NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664150 1
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1791.

4

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1791.

Digitized by Google

Digitized by Google

Numero 265.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. October 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Nuovo Dizionario Italiano-Tedeſco,* compoſto ſul Dizionario dell' academia della Cruſca, e ſu quello dell' Abate Franceſco Alberti di Villanuova, oder: *Neues italieniſch-deutſches Wörterbuch* bearbeitet nach dem Werke der Academie della Cruſca und dem Wörterbuche des Abts Franceſco de Alberti. 8. 1786. Erſter Theil S. 1956. und:

Neues deutſch-italieniſches Wörterbuch, bearbeitet nach Adelungs deutſchem Wörterbuche als zweyter Theil des neuen italieniſchen Wörterbuchs nach den Werken der Academie della Cruſca und des Abts Franceſco d'Alberti von Villanuova. 8. 1789. S. 2344.

Hr. Karl Heinrich Reich, (ſo nennt ſich der Herausgeber), ſagt in der Vorrede zum erſten Theile, daſs, da dem ungenannten Vf. ſeine überhäuften Geſchäfte nicht erlaubt hatten, dieſes Wörterbuch mit überall gleicher Genauigkeit zu bearbeiten; ſo habe er den hier zum Grunde gelegten Alberti, mit unverdroſſenem Fleiſse nachgeleſen, das Manuſcript des Vf. damit verglichen, das Mangelnde ergänzt, und das Unrichtige nach *ſeiner Einſicht* verbeſſert. Mehr kann man unſtreitig von keinem Manne verlangen; nur kommt alles darauf an, wie dieſe *eigne Einſicht* beſchaffen ſey? Allein Rec. ward bey ſeiner Unterſuchung darüber ſelbſt in Anſehung der Wörter, die der Herausgeber als Probe ſeiner Verbeſſerungen anführt, gar nicht befriedigt. In der Vorrede heiſsts nemlich: „Im Alberti ſind die „beygeſetzten franzöſiſchen Wörter oft fehlerhaft, zu „gewagt, dem Sinne des italieniſchen Worts nicht ent„ſprechend, und veranlaſſen, wegen ihrer vielfachen „oder wenig bekannten Bedeutungen, leicht irrige und „falſche Begriffe. So möchte ſich nun wohl mancher „verleiten laſſ'n, z. B. das Wort, *ſeggiola*, nach dem, „bey ſeiner dritten Bedeutung ſtehenden Worte, *filiere*, „durch *Zieheiſen* und, *tenta incerata* dem Worte *bougie* „gemaſs, durch *Wachslicht*, *Wachskerze*, zu überſetzen, „wie ſolches in neuern italieniſchen Wörterbüchern „wirklich geſchehen iſt." Nach dieſem Prolog erklärt denn nun Hr. Reich im Buche ſelbſt dieſe Wörter alſo: *Seggiola*, ſagt er, ſind „*kleine Balkenſtücke, die unten* „*an die Dachſperren befeſtigt werden, damit das Dach* „*etwas über die Mauer hinaus gehe, Traufhaken.* Allein Traufhaken ſind es nicht; dieſs widerſpricht ſelbſt ſeiner ſehr unverſtändlichen Umſchreibung; ſondern ſeggiola ſind *(Dach) Stuhlſeulen.* *Tenta incerata* erklärt er durch *ein mit Wachs überzogenes Stäbchen, das in die Harnblaſe geſteckt wird, um ſie offen zu erhalten.* Warum nicht durch *Bougie*, (in der Chirurgie) *wächſerne Sonde,* ſo wäre es kurz und kunſtmäſsig. Uebrigens iſt *Wachsſtock*, *Wachskerze*, *Kerze*, *Wachsfaden*, nicht ſo fehlerhaft, wie der Hr. Verbeſſerer meynt. Man findet dieſe Wörter in den beſten chirurgiſchen Werken, nach dem lateiniſchen, *candela cerea*, *cereum filum*, *ſpecillum cereum* u. ſ. w. Es wäre alſo nur darauf angekommen, anzuzeigen, daſs dieſe deutſchen Wörter zur Chirurgie gehören. Was ſoll man nun nach dieſen Proben vom ganzen Werke denken, da ſie der Vf. ſelbſt anführt, um ſeine Verdienſte dadurch zu beurtheilen? Doch wir wollen dem Leſer das Urtheil über dieſs neue Wörterbuch ſelbſt überlaſſen, und ihn dabey bloſs durch Anführung einiger Bemerkungen, die uns beym Durchblättern aufſielen, behülflich ſeyn. Man denke, man habe ein Werk von der Structur und den Krankheiten des Auges vor ſich liegen, das aus dem italieniſchen ins deutſche überſetzt werden ſoll, und frage nun unſern Lexicographen um Rath:

Occhiaja heiſst bey ihm *die Augentieſe*, muſs heiſsen *die Augenhöle*, (orbita).

Il globo. La bulla. Der *Bulbus*, *Ball*, *Augapfel*, fehlen.

Pupilla, der *Augapfel*, m. h. die *Pupille* (im gemeinen Leben heiſsen freylich Iris und pupilla der Augapfel)

Le camere. Die *Augenkammern* fehlen.

Ciſpa. Feuchtigkeit, die aus den Augen träufelt; häſsliche Umſchreibung! Man ſagt auch nicht aus den Augen *träufeln*, ſondern *ſchwitzen*. Richtiger: *Augenſchleim* (vulgo *Augenbutter*).

Le ciglia. Die Augenwimpern iſt nicht berührt.

Il ciliare: in der Anatomie ein Augenmuskel. Sehr unbeſtimmt! m. h. *der Schlieſsmuskel* oder *ringförmige Muskel der Augenlieder.* *L'orbicolare*, welches eben das ausdrückt, fehlt ganz.

L'indignatorio, iſt auch unbeſtimmt bey dem Vf., ſo wie es überhaupt alle Augenmuskeln ſind.

Von Augenfehlern findet man wenig oder nichts, ſogar die *gota ſerena* fehlt. Wahr iſt es freylich, daſs unſers Lexikographen Vorgänger faſt alle eben ſo unvollkommen bey dieſen Wörtern ſind, wie er; aber wozu denn ein neues Wörterbuch liefern, wenn eben dieſelben Unvollkommenheiten immer bleiben ſollen? Doch damit man uns nicht vorwerfen könne, daſs wir einſeitig urtheilen, wenn wir uns einzig auf eine gewiſſe Gattung von Wörtern einſchränken, ſo wollen wir noch andere Beyſpiele von den Mängeln und Unvollkommenheiten dieſes neuen Wörterbuchs anführen; wobey wir indeſs den Fleiſs und guten Willen des Vf. auf keine Weiſe verkennen, ſondern vielmehr, bey allen den groſsen Mängeln, den Ankauf ſeines Werks, ſo lange wir noch kein beſſeres haben, empfehlen; denn ſelbſt

das neueſte italieniſche Wörterbuch von *Jagemann* hat uns nicht ganz befriedigt, und wir halten das von *Flathe* noch für beſſer und vollſtändiger als jenes. Flathe ſcheint uns kürzer und präciſer zu ſeyn wie unſer Vf., welches vielleicht von gröſserer Sachkenntniſs herrührt. Aber unſer Vf. hat mehr zuſammengetragen, und beſonders in ſeinem deutſch italieniſchen Wörterbuche groſse und nützliche Beleſenheit gezeigt. Nur hätten wir mehr Präciſion und genauere Auswahl gewünſcht. Unſer Tadel ſoll daher dem Vf. einzig zeigen, daſs wir ſein Werk mit Aufmerkſamkeit geleſen haben, daſs uns aber dabey noch manches zu deſideriren übrig geblieben iſt, und welches durch nochmalige fleiſsige Durchſicht und Zuratheziehung ſachkundiger Männer, vorzüglich in Büchern, wo ihm Sachkenntniſs abgeht, z. B. wie es ſcheint, in der Medicin, Chirurgie, Botanik u. ſ. w. erſetzen muſs. Beynah aber möchten wir wünſchen, daſs eine neue Ausgabe dieſes und ähnlicher Werke, ſo lange hinaus geſetzt werden möge, bis Hr. Licentiat *Nemnich* in Hamburg mit ſeinem groſsen und bewunderswürdigen Unternehmen des Catholicons zu Stande gekommen iſt. In den bereits gelieferten Proben wenigſtens iſt eine ſo ausgebreitete Sprach und Sachkenntniſs vereinigt, die uns ihrer Seltenheit wegen den Vf. bewundern lehrt, ihres Nutzens wegen aber, den er mit unermüdeten Fleiſse durch ſie verbreiten will, uns uneingeſchränkte Hochachtung gegen ihn einflöſst. Durch dieſes Werk werden die gewöhnlichen Lexikographen, wenn der Vf. ſeinem Plan getreu bleibt, nicht nur ihre Schwäche kennen lernen, ſondern auch ihr abhelfen können.

Arcuccio, ein *kleiner Spriegel uber die Kinderwiege;* man ſagt im deutſchen lieber: *der Bogen der Kinderwiege.*

La befana nennt der Vf. eine *Lappenpuppe.* Es iſt dieſs ein nächtliches Feſt zu Florenz im Anfange des Carnavals, das den Bachanalen nicht unähnlich iſt. Eine von Stroh verfertigte mit Epheu oder Lorbeerzweigen bekränzte Frau wird in einem offenen Wagen, mit Lerm, Geſang und Tanz durch die Stadt geführt. Der Nahme iſt corrumpirt und ſtammt von *Epiphania* her.

Betel iſt ſonderbar bezeichnet: *eine medicinische Pflanze, welche gebauet wird.*

Cavalletto (Buchdrukr.) iſt in der Hinſicht elend beſchrieben. Und warum hat der Vf. nicht alle Bedeutungen beygefügt, die dieſs Wort in der Druckerey hat?

Caſſetta, hier fehlt (Buchdr.) der *Schriftkaſten.*

La cuccagna, ein Spiel in Neapel, fehlt.

Frullo. Auſser mehrern Bedeutungen, die hier fehlen (z. B. *ein Quirl*), fehlt auch: der *Sattel in einer Nuſs.* Daher die Redensart: *Non montare un frullo*, keinen Pfifferling werth ſeyn.

Galantuomo, ein ehrliebender; rechtſchaffener Mann. Dieſe Bedeutung hat freylich das Wort im italieniſchen; aber das iſt nicht die urſprüngliche, ſondern die iſt: *ein vornehmer, begüterter Mann.* Dann bekommt es die Bedeutung eines Mannes von Erziehung, Grundſätzen u. ſ. w., wie der Vf ſagt.

Il giuoco della ruzzola. Ein Spiel, das Aehnlichkeit mit dem Diſcus der Römer hat, fehlt, ſo auch ganz; *il giuoco della palottole.*

Lazzaroni. Wer kennt dieſe nicht? fehlen ganz.

Stufa, bedeutet, 1) bey warmen Bädern *den Ort, wo der warme feuchte Dunſt aus der Erde ſteigt.* 2) *Das Gemach, welches mit dieſen warmen feuchten Dunſten erfullt wird.* Hierauf können denn die vom Vf. angeführten Bedeutungen folgen.

Timpano (Anatom.) *Gehörblättlein*, iſt ſonderbar! Ueberhaupt ſagt man itzt lieber *Pauke* und *Paukenfell* als *Trommel* u. ſ. w.

Torchio hat nicht nur die Bedeutung von einer *Buchbinder-* ſondern auch von einer *Buchdrucker-Preſſe.*

Vantaggio (Buchdr.) Hier wäre das Kunſtwort *Schiff* hinlänglich geweſen.

Zerno, Malmorto. *Die arge Raude*, (ehedem die *Ruſe*), fehlt.

Marburg, in der n. acad. Buchh.: *Archiv für die morgenländiſche Literatur* von *Georg Wilhelm Lorsbach.* Prof. u. Rector zu Dillenburg. Erſtes Bändchen. 1791. 318 S. 8.

Unter dieſem Namen erhalten die Freunde der morgenländiſchen Literatur wieder eine neue Zeitſchrift, zu welcher ſie ſich Glück wünſchen müſſen und welcher alle die langſte Dauer weiſſagen können, wenn anders die folgenden Bände, wie es von dem Fleiſs und der Gelehrſamkeit des Hn. Vf. zu erwarten ſteht, dieſem erſten, an innern Gehalt gleichen werden. Es enthalt nemlich Aufklarung zum Ebn Chalecan und zum Bar Hebraeus. Hr. L. hat das Stück aus Ebn Chalecans Lebensbeſchreibung berühmter Männer, welches Hr. *Adler* aus einer Kopenhagner Handſchrift im Eichhornſchn Repertorio Th. XV. S. 266 bis 278 hatte abdrucken laſſen und welches die Geſchichte Hackem's, des Stifters der Druſiſchen Religion, enthält, aufs neue überſetzt und durch Anmerkungen erläutert. Mit Grunde empfiehlt der Vf. Behutſamkeit in der Beurtheilung Hackem's nach den bis itzt bekannten Quellen ſeiner Geſchichte, welche insgeſamt ſeinen Erbfeinden, den Sunniten, ihren Urſprung zu verdanken haben, oder auch aus ihnen geſchöpft ſind. Um ein gegründetes Urtheil über ihn fällen zu können, müſste man auch erſt Anhänger ſeiner Religionsparthey, die den Fatemiden ergebenen Schiiten, und unpartheyiſche Geſchichtſchreiber über ihn hören. Eine Bemerkung, welche diejenigen beherzigen mögen, die aus den Bruchſtücken, welche man von den Druſen und dem Stifter ihrer Secte kennt, ſogleich etwas Ganzes liefern wollen. Auch hier iſt das *Feſtina lente* zu empfehlen. — Die Uebrſetzung iſt, mit der Adleriſchen verglichen, oft in einer edlern Sprache abgefaſst, welches freylich dem zweyten Ueberſetzer leichter wird, als dem erſten; aber ſie iſt auch an ſehr vielen Stellen richtiger und genauer. Dabey hat Hr. *L.* nicht ſo oft einzelne Wörter und Redensarten unüberſetzt gelaſſen, ſondern, welches beſonders allen Beyfall verdient, den Grad der Gewiſsheit ſeiner Erklärungen mit angeführt und ſeine eignen Zweifel angegeben. Wer alſo dieſe Ueberſetzung mit Vergleichung des XV; Th. des Repertoriums in der Abſicht braucht, um Fortſchritte in der Kenntniſs des Arabiſchen zu machen, wozu ſie vorzüglich brauchbar iſt, der wird nie verleitet werden, etwas ungewiſſes, als eine ausgemachte Sache, auf Treu und Glauben anzunehmen.

Die Anmerkungen enthalten theils hiſtoriſche und geographiſche Erlauterungen, ſowohl aus andern morgenländiſchen Schriftſtellern, als auch aus neuern Reiſebeſchreibungen, theils Erklärungen einzelner ſchwerer Wörter,

aber nicht bloſs aus dem Wörterbuch geſchöpft, ſondern aus dem Gebrauch und der Vergleichung änderer arabiſcher Bücher und der übrigen morgenländiſchen Dialekte. Bisweilen finden ſich auch kritiſche Vermuthungen, welche nicht unwahrſcheinlich ſind: z. B. S. 276. Z. 6 fand Hr. Adler hinter الجمل ein unleſerliches Wort, welches er alſo auch ausliefs. Hr. L. vermuhet mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daſs hier المقطم geſtanden habe, der Name des bekannten Gebürges, wo Hackem ermordet wurde. Andre Conjecturen, welche ſich auf die Verſetzung und Weglaſſung eines Punktes oder auf die leichte Veränderung eines Buchſtaben günden, ſind ziemlich häufig. Beyläufig werden auch manche Stellen andrer arabiſcher Schriftſteller erlautert, welches allen Dank verdient. Nur wenn der ſel. *Michaelis* bey einer Stelle in Abulfeda's Aegypten S. 21. über Alexandrien zurecht gewieſen wird (ſie lautet: ولها جزيرة فيها بساتين ومنازه, welches er *Inſulam habet, in qua horti ſunt et Pharus* überſetzt, ſtatt *amoena loca*, weil er منارة zu ſehen glaubte); ſo iſt das ein Verſehen, welches er ſchon vor vielen Jahren abgebüſset, und, wenn nicht ſchriftlich, doch mündlich, ſeinen Zuhörern eingeſtanden, oder wie er ſich auszudrücken beliebte, ihnen ſeine Sünde bekannt hat. — Auſser dieſer Ueberſetzuug und den Anmerkungen zum ganzen Stück iſt noch eine Stelle (Repert. XV. S. 268.) beſonders erläutert, oder vielmehr die kleine Schrift, welche im vorigen Jahr unter dem Titel: *über eine miſsverſtandene Stelle des arabiſchen Geſchichtſchreibers Ebn Chahkan*, erſchien, wieder mit geliefert.

Die Beyträge zum *Bar Hebräus* haben die Form von Recenſionen der drey kürzlich erſchienenen Bücher, die Schriften von ihm liefern: 1) *Bar Hebraei Chronicon Syriacum ed. Brunſii et Kirſchii*; 2) *Kirſchii Chreſtomathia Syriaca*. 3) *Appendix ad Chronicon Gregorii Abulpharagii ſive Bar Hebraei ed. P. I. Bruns.* (im neuen Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur Th. I.) Hr. L. laſst den verdienten Herren Herausgebern alle Gerechtigkeit wiederfahren, weicht aber in mehrern Stellen von ihrer Erklärung ab, beſonders in der ſyriſchen Chronik. Hierüber wird ſich niemand wundern, der es weiſs, was es heiſst, bey den wenigen und eingeſchrankten Hülfsmitteln zur Kenntniſs der ſyriſchen Sprache, die wir bis itzt haben, ein ſyriſches Werk von ſolchen Umfange, als die ſyriſche Chronik des Abulpharag's iſt, ohne Vorgänger zu überſetzen. Die Herausgeber ſelbſt werden es nicht erwartet noch gehoffet haben, den Sinn überall zu treffen und es muſs ſie freuen, daſs ein Mann, wie Hr. L., ſich ſo bald und ſo eifrig mit ihrem Autor beſchäfftigt, um durch eine ſolche Anzahl von Erläuterungen den Gebrauch des Werkes erleichtern zu können. Wirklich liefert der Vf. Anmerkungen zu 100 Stellen, theils philologiſchen, theils hiſtoriſchen und geographiſchen Innhalts; die kritiſchen verſparte er bis auf eine andre Zeit. Wir geben zur Probe nur eine und zwar die erſte Stelle. S. 180. der ſyr. Chronik ſteht: ܘܒܫܢܬ ܬܠܬܡܐܐ ܕܛܝ̈ܝܐ ܕܗܝ ܫܢܬ ܐܠܦ (i. ܐܠܦ) ܘܡܐܬܝܢ ܘܥܣܪ̈ܝܢ ܘܐܪܒܥ ܕܝܘ̈ܢܝܐ ܫܓܝܠܬܐ ܕܝܠܕܬ ܥܝܠܐ ܘܣܓܝܐܐ ܚܙܘܗܝ ܒܐܬܪܐ ܕܗܢܕܘ ܓܘܝܬܐ. Hr. Bruns verglich bey ܫܓܝܠܬܐ das arab. شُجَيلة *arbor exigua. 2. praeclara natura, pulcra forma figura* und verwechſelte ܥܝܠܐ mit ܥܘܠܐ, welches unter andern auch einen Embryo bedeutet, und überſetzte daher: *Anno Arabum 300., i. e. anno Graecorum 1224. apparuit pulcra quaedam figura, quae peperit, multique viderunt ejus Embryonem in regione Indiae exterioris.* Anſtatt daſs alſo dieſem zufolge Bar Hebräus die Merkwürdigkeit erzahlt, *daſs ein ſchönes Frauenzimmer niedergekommen ſey*, läſst Hr. L. ihn ſagen: *Im 300ten Jahre der Hedſchra d. i. im 1224 Jahre der Seleuciden, warf eine Mauleſelin im dieſſeitigen Indien ein Füllen; viele Leute haben daſſelbe geſehen.* Und dieſs wäre dann, als eine ſeltene Naturerſcheinung, der Bemerkung allenfalls werth geweſen. ܥܝܠܐ bedeutet aber wirklich *ein Füllen* und bey ܫܓܝܠܬܐ vergleicht Hr. L. das arabiſche بَغْلَة *mula*. Am Ende frägt der Hr. Vf. an, ob er, um die ſyriſche Chronik gemeinnütziger zu machen, ſie ganz von Anfang bis zu Ende durchgehen und erläutern ſoll, oder ob es beſſer ſey, eine eigne deutſche Ueberſetzung auszuarbeiten und mit gedrängten Anmerkungen zu verſehen? Rec. würde für das erſtere ſtimmen, wenn anders der Vf. nicht auf jeder Seite oder beynahe in jeder Periode Aenderungen zu machen nöthig finden ſollte. Vielleicht finden ſich noch mehrere Gelehrte, welche gelegentlich auch ihre Bemerkungen bekannt machen; und wenn erſt recht viel geſammlet und gebeſſert wäre, konnte man eine Ueberſetzung erwarten, welche der Vollkommenheit nahe käme. Auf jeden Fall iſt es zu wünſchen, daſs Hr. L. uns ſeine Erläuterungen mittheilen möge, es mag in einer Form geſchehen, in welcher es wolle, ſo wie gewiſs jeder Freund der morgenländiſchen Literatur der Fortſetzung dieſes Archiv's auf den angefangenen Fuſs mit Vergnügen entgegen ſehen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin u. Leipzig, b. Rottmann: *Heinrich Stillings häusliches Leben*: Eine wahrhafte Geſchichte 1789. 275. S. 8.

Es iſt noch immer der Stilling, der uns ſo angenehm in ſeine Jugend und Jünglingsjahre zurück zu ſchwatzen wuſste, den wir gern auf ſeiner Wanderſchaft begleiteten, ihn endlich ausübenden Arzt werden ſahen, und den wir mit dem Wunſche einer reichen Praxis verlieſsen *). Er ſetzt jetzt ſeine offenherzigen Geſtändniſſe in voriger Manier fort, erzählt, wie er mit 5 Thalern baarer Münze im Vertrauen auf Gottes Vaterſorge angefangen und ſeiner *Vernunft*, die ihn zu gewiſſen Zeiten ſehr *geplaget*, kein Gehör gegeben, wie er ſeine pietiſtiſche, runde, nur wenig gepuderte, Perücke mit einer Haarbeutel-Perücke

* Stillings Jugend. Berl. u. Lpz. 1777. Stillings Jünglingsjahre, daſ. 1778. Stillings Wanderſchaft. daſ. 1778.

Perücke vertauſchet, dazu ſich auch Hand- und Halskrauſen am Hemd erlaubet und ſich erkläret habe, daſs er, nachdem er lange genug von Pflichten *geſchwatzet*, ſie jetzt ausüben wolle. Daſs er es durch alles dieſes mit den Pietiſten verdorben habe, kann man ſich denken. Er macht dabey (S. 5. und 98.) die ſehr richtige Bemerkung: „Ich geſtehe gern, daſs die rechtſchaffenſten Leute und beſten Chriſten unter den Pietiſten ſind; aber ſie verderben alles Gute wieder durch ihren Hang zum Richten. Wer nicht mit ihnen grade eines Sinnes iſt, mit ihnen nicht von Religion tändelt und empfindelt, der gilt nichts und wird für unwiedergeboren gehalten. Die groſse Lehre Jeſu, den ſie doch ſonſt ſo hoch verehren: Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet; beobachten ſie ſo wenig. Sie bedenken nicht, daſs das Maulchriſtenthum gar keinen Werth hat, ſondern daſs man ſein Licht durch gute Handlungen müſſe leuchten laſſen." Nun beginnt die Geſchichte ſeiner kümmerlich ihn nährenden Praxis, der Kränklichkeit ſeiner Frau, ſeiner Schriftſtellerey u. ſ. w. Wenn er in äuſſerſter Geldnoth iſt, wird ihm oft geholfen. Ein Fuhrmann wirft z. E. eine Ladung Steinkohlen vor ſeinem Hauſe ab. Stilling hat kein Geld, den Mann zu bezahlen: ihm klopft das Herz und ſeine Seele ringt mit Gott. Auf einmal tritt ein Mann herein, der — ihm für eine Cur ſchuldig war, trägt ſeine Schuld ab, und die Steinkohlen können bezahlt werden. Ein anderes Mal drängt ihn ein Gläubiger um 70 Thaler, die auf einen Freytag bezahlt werden ſollen. Dem armen Stilling „geht wieder das Waſſer an die Seele. Er und ſeine Frau beten wechſelnd, daſs es einen Stein hätte bewegen ſollen." Der furchtbare Freytag bricht heran. Beide beten fort. Um zehn Uhr tritt der Briefträger herein, in der einen Hand das Quittungsbüchelchen, in der andern einen ſchwer beladenen Brief. Es iſt ein Brief von Göthe, der ohne ſein Wiſſen *Stillings Jugend* hatte drucken laſſen und hier das Honorar von 150 Thalern ſchicket. Stilling findet darinn eine ſichtbare und *wunderbare* Hülfe der Vorſehung, und wer mag gegen dieſe, in ſeiner damaligen Lage natürliche, Empfindung etwas erinnern? Stilling vergiſst aber bey ſolchen Gelegenheiten das *Richtet nicht!* was er den Pietiſten zuruft. Denn er ſchimpft nun auf die Andersdenkenden, nennt ſie Sophiſten und ruft: „o ihr Tüncher mit loſem Kalk! wie ſehr ſchimmert der alte Greuel durch."

Die Geſchichte ſeiner erſten Staarcur, wozu er faſt gezwungen wurde, und die ſo viele glückliche Curen zur Folge hatte, lieſet man mit vieler Theilnehmung, bedauert ihn wegen ſeiner erlittenen Verfolgungen, und freut ſich, wie ihm eine andre Laufbahn eröffnet wird. Stilling ward Lehrer an der Cameralſchule und zuletzt Profeſſor zu Marburg. Es ſind alles gewöhnliche Lebensvorfälle. Aber anziehend iſt es immer, zu leſen, wie ein Mann von ſeiner Geiſtesſtimmung, und der ſich zeiget, wie er iſt, ſich in dem allen ſchicket, wie er denket und handelt, wie ſich ſeine Trauer bey dem Verluſte der erſten Frau äuſsert, wie er um die zweyte wirbt, u. ſ. w. Sein Vortrag iſt bekanntlich ſehr ſimpel; mit unter ſinken ſeine Bilder zur Plattheit herab. Wenn er z. B. ſagen will, daſs ihn ſeine Trübſale gebeſſert haben, ſo drückt er das ſo aus: Gott habe ſeine eigne Unlauterkeit zur Seife gebrauchet, um ihn mehr und mehr zu reinigen. (S. 197.)

St. Gallen: *Auf Zollikofers Tod.* 1 bis 9. Sammlung. Zuſammen 20½ Bogen. 8. 1788.

Die durch Zollikofers Tod veranlaſsten kleinen Schriften haben die Herausgeber geſammelt. Es ſind die erſten Empfindungen der Trauer bey ſeinem Verluſte. Die Zollikofer finden nicht gleich in den erſten Monaten nach dem Tode ihrer Hirzel. Unter den hier geſammelten vielen mittelmäſsigen Hexametern und Jamben und Reimen und Kanzelvorträgen zeichnen ſich wenige aus. Heidenreichs Todtenfeyer hat ſchöne Stellen. Kindervater vergleicht Zollikofern in Anſehung der Wohlredenheit nicht unrecht mit Cicero. „Die ſorgfältige Wahl der einzelnen Worte, die natürliche, kunſtloſe Zuſammenſetzung der einzelnen Ausdrücke, der überdachte mäſsige Gebrauch der Tropen, Figuren und Bilder, welche dem Ganzen die reizendſte Abwechſelung geben, und die Ideen, welche ſie bezeichnen, die ſeltene Rundung und der ungemeine Wohlklang der Perioden, die ſtrenge lichtvolle Ordnung der auf einander folgenden Gedanken, der ſchnelle gleichmäſsig fortwallende Strom der Rede, die ausgeſuchteſte Haltung des Ganzen und diejenige Leichtigkeit und edle Simplicität, die bey dem Kenner die gröſste Bewunderung erweckt und den Nichtkenner dergeſtalt täuſcht, daſs er ſich einbildet, mit leichter Mühe eben ſo, oder wohl noch *beſſer* zu ſchreiben; wer lieſse ſich wohl in Abſicht dieſer Vorzüge mehr mit dem Cicero vergleichen, als Zollikofer?"

Baireuth, b. Lübecks Erben: *Bild des menſchlichen Herzens nach Geſchichte und Erfahrung*, entworfen von M. *Joh. Konrad Kirſchner.* S. 221. 8. 1791.

Unter dieſer viel umfaſſenden Aufſchrift, die, wie der Vf. ſagt, von dem Verleger herrührt, ſchildert Hr. K. für diesmal nur *eine* Seite des menſchlichen Herzens, nemlich Güte und Wohlwollen; er verſpricht aber, das Werk noch fortzuſetzen. Ueber Wohlwollen, Mitleid, Freundſchaft, Groſsmuth, Verachtung des Reichthums, Zufriedenheit, Religioſität, und über die Schwachheiten, wozu das gute Herz durch Laune, Leichtſinn, Leichtgläubigkeit, Argwohn, Menſchenfurcht, Menſchengefälligkeit und Schmeicheley verleitet werden kann, ſchickt es erſt gut gemeynte, aber nicht tiefgedachte, Betrachtungen in langweiligen Declamationen voraus, die er dann durch Beyſpiele aus der Geſchichte und aus ſeiner eignen Erfahrung zu beſtätigen ſucht. Die Betrachtungen, die nicht zur Bereicherung der Pſychologie dienen, ſondern zu den gewöhnlichen Gemeinplätzen der Moral gehören, klingen, wie Fragmente aus Predigten, oder Andachtsbüchern, und wirklich hat des Vf. beſage des vom Verleger angehängten Bücherverzeichniſſes, vor einigen Jahren ein Erbauungsbuch herausgegeben. Die hiſtoriſchen Beyſpiele, die er beybringt, ſind theils zu bekannt, theils zu matt erzählt, und zu wenig durch bündige Raiſonnemens unterſtützt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. October 1791.

MATHEMATIK.

Paris: *Nouvelle architecture hydraulique*, par Mr. de *Prony*, Ingenieur des ponts et chauſſées. Première partie. 1790. 621 S. und 72 S. Tafeln in gr. 4. mit 15 Kupfertafeln.

Dieſer erſte Band eines wichtigen Werks iſt in fünf Abſchnitte abgetheilt, denen noch eine allgemeine Einleitung in die Grundlehren der Mechanik vorangeht. In dieſer zeigt der Vf., auf was für Grundbeſtimmungen es bey Betrachtung der Bewegung eigentlich ankomme, und in wiefern ſich die Verhaltniſſe dieſer Grundbeſtimmungen, die, an ſich betrachtet, heterogene Gröſſen ſeyen, dennoch durch Gleichungen ausdrücken und durch geometriſche Vergleichungen darſtellen laſſen. Dann folgen die Eintheilungen in die verſchiedenen Arten möglicher Bewegungen, und umſtändliche Betrachtungen darüber, mit Anwendung auf unſere Schwere, wo er beſonders die bekannte Fundamentalformel für die gleichförmig beſchleunigte Bewegung nach Hn. d'Alembert ſehr umſtändlich, vielleicht nicht ganz von franzöſiſcher Weitſchweifigkeit entfernt, betrachtet. Allgemeine Sätze und Formeln für die Kräfte und ihre Wirkungen; dabey von dem bekannten Streit über das *Maaſs der Kräfte*, den der Vf. mit Recht nur für einen bloſſen Wortſtreit erklärt, und durch richtige Diſtinctionen ins gehörige Licht ſetzt. Allgemeine Begriffe vom Hebel, der ſchiefen Ebene und dem Keil u. dgl. Nun folgt der *erſte Abſchnitt: von der Statik*, von der Zerlegung und der Zuſammenſetzung der Kräfte; von den Momenten; von den erſten Anfängen der Geſchwindigkeit, welche einander entgegengeſetzte Kräfte im Fall des unterbrochenen Gleichgewichts bewirken *(des viteſſes virtuelles.)* Wenn die Producte aus den Kräften in dieſes Beſtreben nach Geſchwindigkeit gleich groſs ſind, ſo ſeyen die Kräfte unter einander im Gleichgewicht. Dieſes iſt Hn. *de la Grange* Grundſatz der Statik in ſeiner *Mechanique analitique*, Paris 1788. Freylich ein ſehr fruchtbarer Fundamentalſatz, aber bey weitem nicht ein Satz, der für einen *Grundſatz* gelten könnte. Er iſt im Grunde mit dem bekannten Carteſiſchen Grundſatz der Statik einerley. Der Vf. ſcheint ihn gleichwohl aus Hochachtung für Hn. *de la Grange* als Grundſatz gelten zu laſſen, *„puisqu'il donne des reſultates abſolument conformes à tous ceux obtenus d'ailleurs."* Welche Rechtfertigung! Vielerley Anwendungen dieſes reichhaltigen Satzes, die zugleich zur Erläuterung der dahin gehörigen Sätze des Hn. *de la Grange* dienen. Von der Schwere; genaue Formel für die beſchleunigende Kraft, mit Rückſicht auf die Gröſse und Entfernung der Maſſen, welche gegen einander beſchleunigt werden; Herleitung derſelben aus Newtons allgemeiner Schwerkraft; wie ſich dieſe bis zum Mond ändert, auf unſerer Erdflache aber als unveränderlich angeſehen werden kann. Für Anfänger zum Unterricht in dieſer Materie lehrreich und deutlich. Von dem Schwerpunct und dabey zugleich von Berechnung des Flächen- und Körperinhalts bey allen Arten von Körpern. — Sehr umſtändlich und reichhaltig mit Benutzung alles Nützlichen, was auch auswärtige Schriftſteller darin geleiſtet haben. — Von einem aus Schnüren zuſammengeſetzten Zug *(de la Machine funiculaire.)* Man kann Schnüre oder Seile auf mancherley Art mit widerſtehenden Maſſen und unter einander ſelbſt, und mit Kräften, welche ſie anſpannen, verbinden; und eine ſolche Zuſammenſetzung nennt der Vf. mit andern franzöſiſchen mechaniſchen Schriftſtellern *machine funiculaire.* Sie beruht auf der Lehre von Zuſammenſetzung der Kräfte. Hier wird ſehr umſtändlich davon gehandelt. Erſt allgemeine Anmerkungen davon, dann Anwendungen auf beſondere Fälle: wobey der Vf. auch endlich auf die beſondere Formel für die *Kettenlinie* auf eine ſehr leichte Art geführt wird. Durch ſo mancherley Anwendungen wird dieſe Unterſuchung ſehr reichhaltig, und es wird ſich nicht leicht eine hieher gehörige Frage aufwerfen laſſen, die man hier nicht unmittelbar beantwortet fände. Vom Hebel ſehr umſtändlich, doch noch mit Beyſeiteſetzung phyſiſcher Nebenumſtände, z. B. der Reibung u. dgl. Von der Rolle, von Flaſchenzügen, vom Haſpel, von der Erdwinde, von verzahnten Rädern u. ſ. w. Umſtändlichere Unterſuchungen über die ſchiefe Ebene, die Schraube und den Keil. S. 153. Von dem Gleichgewicht bey Gewölben, eine ſehr ausführliche Abhandlung von S. 152—168; doch nur noch auf ſteinerne Gewölbe anwendbar. Die Anwendung auf Gewölbe von andern Materialien behält ſich der Vf. auf die folgenden Theile vor.

Zweyter Abſchnitt. Von der Dynamik. D'Alemberts allgemeiner Grundſatz der Bewegung; von der Bewegung der Schwerpunkte; von der Zerlegung jeder Bewegung in drey aufeinander ſenkrechte; von dem Druck eines in einer krummen Linie ſich bewegenden Körpers gegen dieſe krumme Linie; vielerley Folgen daraus; Anwendung auf die Bahn geworfener Körper, doch noch ohne Rückſicht auf den Widerſtand der Luft; von der Bewegung einer vorgeſchriebenen krummen Linie, ohne Rückſicht auf die Reibung, beſonders in der Cycloide; Vergleichung ſolcher Bewegungen mit den Schwingungen eines Pendels; Methode, die beſchleunigende Kraft der Schwere durch das Pendel zu beſtimmen; fortgeſetzte Unterſuchung der Bewegung in vorgeſchriebenen

nen krummen Linien; Anwendungen der Theorie von der Bewegung um einen feſten Punct; phyſiſch mathematiſche Theorie vom Stoſs, ſehr umſtändlich und lehrreich; von der Bewegung bey den Maſchinen; wie dabey gröſsere Geſchwindigkeit eine kleinere Kraft giebt; dahin gehörige allgemeine Formeln, und wie ſolche das Maximum des Effects beſtimmen.

Dritter Abſchnitt. Von der Hydroſtatik. Als charakteriſtiſche Eigenſchaft der flüſſigen Maſſe nimmt der Vf. mit Euler und d'Alembert den Satz an, daſs der Druck auf eine flüſſige Maſſe ſich auf alle Theile derſelben gleich ſtark ausbreiten müſſe, wofern ein Gleichgewicht entſtehen ſolle. Eintheilung in elaſtiſche und unelaſtiſche flüſſige Maſſen, dabey von den neuern Beobachtungen über die ſpecifiſche Schwere und Ausdehnung der Luft bey gegebenen Temperaturen. Vom Gleichgewicht flüſſiger Maſſen unter mancherley Umſtänden und ihrem wagerechten Stande. Weitläuftig vom Nivelliren, und dabey von der Brechung der Lichtſtralen in der Atmoſphäre, mit Benutzung deſſen, was Herr Lambert darüber geſagt hat. Eben ſo vom Druck des Waſſers auf anliegende oder untergetauchte Körper, und dabey gründlich von den Dämmen mit Benutzung der beſten neuern Unterſuchungen. Von den Waſſerwagen, beſonders der von Hn. de Parcieux. Von dem Gleichgewicht elaſtiſcher flüſſiger Maſſen, beſonders der Luft, wobey es nach dem Zweck dieſes Werks nicht getadelt werden kann, daſs von verſchiedenen Luftgattungen nach Lavoiſier, Kirwan, Monge, Meunier, de la Place, Bertholet u. a. nur das Nöthigſte mit eingeſtreut wird. Vom Hohemeſſen mit dem Barometer. Hieher gehörige Formeln und deren Correctionen von Hn. de Lüc und Hn. Trembley. Beobachtungen geben letzterer den Vorzug; ſtimmen aber noch genauer mit den Formeln ohne jene Correctionen zuſammen. Von den Maſchinen zur Erhebung des Waſſers, beſonders den Pumpen; doch aber hier nur der theoretiſche Theil davon, auch nur in Rückſicht auf das Gleichgewicht.

Vierter Abſchnitt. Von der Hydrodynamik. Der Vf. geſteht gleich anfangs, ohngeachtet ſeiner genauen Bekanntſchaft mit allem dem, was andere Schriftſteller bis jetzt in dieſem Theil geleiſtet haben, die unendlichen Schwierigkeiten, womit derſelbe noch immer verwebt iſt. Dann folgen allgemeine Formeln über die Bewegung des Waſſers in Gefäſsen und Röhren; aber noch ohne Rückſicht auf Erfahrungen, bloſs nach der Theorie der beſchleunigenden Kräfte. Vom Ausfluſs des Waſſers aus einem Gefäſs durch eine kleine Oeffnung wieder unter der vorigen Einſchränkung. Dabey von den Waſſeruhren, deren Theorie aber freylich bey weitem nicht in der Ausübung brauchbar iſt, da es hierbey auf Genauigkeiten ankömmt, die nicht anders als durch wirkliche Verſuche erreicht werden können. Von der Bewegung des Waſſers in Gefäſsen, die durch lothrechte Schiedwände mit kleinen Oeffnungen zuſammenhängen, wieder ohne Rückſicht auf Erfahrungen. Von dem Ausfluſs des Waſſers aus Gefäſsen mit willkührlichen Oeffnungen, bekanntlich durch logarithmiſche Differentialien. Von dem Ausfluſs durch lothrechte Oeffnungen von verſchiedenen Geſtalten, wo der Vf. mehrere für die Ausübung erleichterter Formeln hätte beybringen ſollen, wogegen er die Theorie der Waſſeruhren ganz hätte übergehen oder nur berühren dürfen. Jetzt folgen Erfahrungen zu den bisherigen Unterſuchungen. Von der bekannten Zuſammenziehung des Waſſerſtrahls. Erfahrungen darüber aus des Hn Boſſüt Hydrodynamik. Inzwiſchen giebt die unmittelbare Meſſung des zuſammengezogenen Strahls ſeine Gröſse zu unſicher an; doch können ſolche Meſſungen zur Ueberzeugung dienen, daſs die Verminderung der Ausfluſsmenge wirklich von der Zuſammenziehung des Strahls herrühre. Erfahrungen über die Ausfluſsmengen, wieder von Hn. Boſſüt; daraus läſst ſich die Gröſse der Zuſammenziehung ſicherer *berechnen.* Erfahrungen mit koniſchen und cylindriſchen Röhren, darauf gegründete correctere Formel für den Ausfluſs des Waſſers, und ihre Uebereinſtimmung mit beſondern Verſuchen. Von dem Druck des Waſſers an die Wände, zwiſchen denen es durchflieſst. Von dem Stoſs und Widerſtand des Waſſers; dabey die richtige Bemerkung, daſs die Geſchwindigkeit eines unterſchlächtigen Rades wegen der Friction nach der Theorie allemal weniger, als den dritten Theil, von der Geſchwindigkeit des Waſſers betragen müſſe. Angehängte Erfahrungen. Allgemeine Theorie von der Bewegung flüſſiger Maſſen nach einer beſondern Methode des Hn. Euler; — gut zur Uebung im Denken und Calculiren, aber, nach Rec. Meynung, ohne Nutzen für die Ausübung einer Wiſſenſchaft, worinn jede Formel bey jedem einzelnen Fall, ſobald man zur Anwendung ſchreitet, ihre eigene Einſchränkung erfodert.

Fünfter Abſchnitt. Von den Maſchinen und den dabey anwendbaren Kräften, mit Rückſicht auf die mancherley eintretenden Nebenumſtände. Von dem Einfluſs, welchen die Adhäſionskraft, die Reibung und die Steifigkeit der Seile oder Ketten auf die Bewegung und das Gleichgewicht bey Maſchinen haben, von S. 427 bis 515. Hier findet man alles benutzt, was Theorie und Erfahrungen bisher vermocht haben, beſonders nach Hn. Coulomb, deſſen groſse Verdienſte in dieſem Fache bekannt ſind. Von den Kräften des Menſchen von S. 516 bis 540 mit Rückſicht auf alle beſondere Umſtände, nach Hn. Lambert. Von der Kraft der Pferde, ihrer vortheilhafteſten Anwendung und Einſpannung, Geſchwindigkeit, Dauer im Ziehen u. ſ. w. bis S. 548. Von der Kraft des in Dämpfen aufgelöſten Waſſers. Dabey chemiſche Bemerkungen, Erfahrungen und daraus hergeleitete Formeln für die Ausdehnungskraft der Dämpfe bey den verſchiedenen Temperaturen der Wärme und gut zuſammenſtimmende Vergleichungen der Theorie mit den angeführten Erfahrungen, die ſich indeſſen mit den Ziegleriſchen, auf welche Lambert in ſeiner Pyrometrie und Langsdorf in ſeiner Theorie, hydrodynam. und pyrom. Grundlehren gebaut haben, nicht geradezu vergleichen laſſen, weil Zieglers Erfahrungen auf die Temperatur der *Dämpfe*, die des Hn. Bettancourt aber, welche der Vf. zum Grund legt, auf die Temperatur des *Waſſers* gehen, welches dampft; reducirt man aber die Wärmegrade des Waſſers auf die der Dämpfe nach

nach den Formeln, welche Langsdorf in ſeinen hydrod. und pyrom. Grundlehren im 11ten Kap. angegeben hat, ſo findet man eine merkliche Abweichung der Reſultate von den unmittelbaren Erfahrungen, die hier der Vf. mittheilt.

Zuletzt eine kurze Geſchichte, Beſchreibung und Zeichnung der neueſten Dampfmaſchinen; und nun folgen auf 68 Seiten 11 brauchbare berechnete Tafeln: 1) von kubiſchen Maaſsen in Decimalbrüchen, 2) von Höhen und zugehörigen Geſchwindigkeiten und 3) umgekehrt; 4) von Zeiten und zugehörigen Höhen des Falls, 5) und 6) ſehr ausgedehnte Tafeln von ſpecifiſchen Schweren, 7) von den Ausdehnungen verſchiedener Luftgattungen, 8) von den Ausdehnungen der gemeinen Luft, 9) von übereinſtimmenden Queckſilber- und Waſſerhöhen, 10) für die Ausdehnungskraft der Waſſerdämpfe, 11) eine Tafel zum Gebrauch beym Nivelliren. Dieſe ausführliche Anzeige wird von der Reichhaltigkeit dieſer Archit. hydraul., wovon der gegenwärtige erſte Band nur die Theorie enthält, hinlänglich überzeugen. Was Belidors Werk, das mit ſo vielem Beyfall aufgenommen wurde, für die damalige Zeit war, das, und in der That noch weit mehr, iſt dieſes Pronyſche Werk für die jetzige, d. h. Hr. Prony hat alles geleiſtet, was ſich von einem Schriftſteller fodern läſst, der um mehr als 50 Jahr ſpäter, als Belidor, in einer Wiſſenſchaft ſchrieb, die ſeitdem durch Prüfungen, Berichtigungen, Erweiterungen und neue Erfindungen zu einer beynahe ganz neuen Wiſſenſchaft geworden iſt. Rec. iſt von einem franzöſiſchen Buchhändler verſichert worden, daſs noch vor Ende dieſes Jahrs der 2te Band dieſes trefflichen Werks erſcheinen werde.

Leipzig, bey Weidmann: *Unterricht in der mathematiſchen Analyſis und Maſchinenlehre.* Erſter Band, enthaltend die *Buchſtabenrechenkunſt und die ſogenannte Analyſis endlicher Gröſsen*, wie ſie in ſeinen Papieren Herr *Joſeph Mitterpacher von Mitternburg* hinterlaſſen hat. Herausgegeben von *Joh. Paſquich*, der Phil. D. und ordentl. Prof. der höhern Mathematik an der Ungar. Univ. z. Peſt. 1790. 588 S. in 8. (2 Thlr.)

Ganz unſtreitig eines der trefflichſten Lehrbücher, welche wir über die Analyſis endlicher Gröſsen haben, man mag auf Reichhaltigkeit des Inhalts oder auf Gründlichkeit des Vortrags ſehen. Ueberall ſiehet man, ſowohl in M's Arbeiten, als in P's Zuſätzen, den ſelbſtdenkenden gründlichen Analyſten, der nicht nur das, was er von Andern vorgearbeitet fand, in ſein Eigenthum zu verwandeln, und durch ſeine eigenthümliche Darſtellung gleichſam wieder neu zu machen weiſs, ſondern der auch ſehr oft ſeinen eigenen ſelbſtgebahnten Weg gehet. Bey einem Buche von ſo vielem Gehalt iſt es nöthig den Inhalt deſſelben durch eine gedrängte Anzeige bemerkbar zu machen. Die drey erſten Abſchnitte enthalten die erſten Gründe der Algeber bis zu den Gleichungen vom erſten Grad. So wenig man auch ſchon hier den ſelbſtdenkenden Analyſten verkennt, ſo ſcheinen ſie doch dem Rec. auf einer Seite mangelhaft zu ſeyn, wo es freylich viele Lehrbücher ſind, nämlich in der Entwickelung der erſten Begriffe. Die Buchſtaben, die der Analyſt braucht, ſind dem Vf. durchgehends nur Zeichen *von Zahlen*, nicht *von Gröſsen überhaupt*. Eben daher kömmt es vermuthlich, daſs die Begriffe der einfachen Rechnungsarten faſt ganz übergangen, und wie es ſcheint, als bekannt vorausgeſetzt, beſonders aber gar nicht ſo allgemein gefaſst werden, daſs man daraus ſähe, daſs Analyſis nicht etwa bloſs ein Surrogat für Zahlenrechenkunſt, ſondern ein *allgemeiner Gröſsencalcul* ſey. Der 4te und 5te Abſchnitt entwickelt die vornehmſten Eigenſchaften der geraden, ungeraden und einfachen Zahlen, desgleichen die continuirlichen Brüche. Zwey Abſchnitte, die mit wahrem Euklidiſchen Geiſte gearbeitet ſind. Der 6te bis 8te Abſchnitt handelt von den Wurzelgröſsen und dem Bin. Satz. Der Beweis ſeiner Allgemeinheit iſt der Käſtnerſche, aber gleichſam aus der Differentialſprache mit vielem Scharfſinn in die gemeine überſetzt. Der 9te Abſchnit enthält die quadratiſchen und unbeſtimmten Aufgaben. S. 216 ſchlüpft der Vf. über eine Schwierigkeit hinweg, über die man in allen Lehrbüchern wegſchlüpft, nämlich bey der Wegſchaffung der Radicalien. Die gewöhnlichen auch hier gegebenen Regeln gelten allgemein nur von Wegſchaffung der Quadratwurzelzeichen; bey höhern Radicalien iſt dieſe Methode nur in gewiſſen Fällen hinreichend. Man verſuche doch nur vermittelſt dieſer Regeln aus der Gleichung $\sqrt[n]{a}+\sqrt[n]{b}=c$ die Radicalien wegzuſchaffen. Schon bey dem Fall $n = 3$ muſs man etwas anders verfahren; bey höhern Werthen aber ſiehet Rec. die Möglichkeit nicht ein, durch dieſelben Mittel, als bey $n = 2$, den Zweck zu erreichen. Der 10te und 13te Abſchnitt ſind den allgemeinen Unterſuchungen über die Gleichungen gewidmet, vollſtändiger, als in irgend einem andern Lehrbuch; vorzüglich ſchön iſt die Unterſuchung über die unmöglichen Wurzeln. Der 14te Abſchn. enthält die Entwickelung der Functionen in Reihen, hauptſächlich derer, welche aus Entwickelung gebrochener Functionen entſtehen, alſo *recurrirender*, obgleich der Vf. dieſs Wort, ſo wie den Begriff von *ſcala relationis*, nicht braucht, ſondern die Entwickelung vermittelſt einer eigenen gewählten Bezeichnung der Coefficienten des Zählers, Nenners und der Reihe auf eine ſehr leichte und einfache Art bewerkſtelliget. Endlich Abſchn. 15. die Logarithmen, 16. Summirung der Reihen, 17. trig. Analyſis, 18. Zerfällung gebrochener Functionen, in Partialbrüche. Dieſe vier letzten Abſchnitte nach Euler, doch überall mit Eigenthümlichkeit, vorgetragen. Der 15te Abſchnitt iſt mit vielem eigenen Scharfſinn ausgeführt; doch glaubt Rec., daſs ein Anfänger viel wird ſtudiren müſſen, ehe ihm der Begriff von Modell eines Syſtems, und daher auch der Begriff vom nat. Log. Syſtem ganz helle wird. Der 17te Abſchnitt enthält eine vollſtändigere Sammlung von trig. Formeln und Reihen, als Rec. irgendwo anders gefunden hat.

Presburg, bey Weber: *Anfangsgründe der Mathematik*, *Karls Hadaly von Hada*, Prof. der Mathematik, der bürg. Bau- und Waſſerbaukunſt, Bücherreviſor

reviſor und Cenſor in d. k. k. Presb. Akadem. — Erſter Band. Die Algebra. 1789. 264 S. 8. (20 gr.)

Rec. hat lange in keinem mathematiſchen Lehrbuche ſo viel Neues und Unerwartetes gefunden; dieſs gewährt ihm die groſse Bequemlichkeit, bloſs referiren zu dürfen, wobey er ſich aber freylich nur auf das Allerbemerkenswürdigſte einſchränken muſs. Ein neuer Begriff S. 224: „Die unendlich kleine Gröſse wird als eine ſolche angeſehen, welche durch Hinwegnehmung „aller angeblichen Gröſsen ohne Ende gemindert iſt, „folglich ohne Ende kleiner, als jede angebliche.“ Ein neuer Satz S. 210: „In der unendlichen Reihe iſt ſo„wohl das letzte Glied, als die Anzahl der Glieder ohn„endlich.“ Kunſt des Vf., wichtige Unterſuchungen ins Kurze zu ziehen: die ganze Lehre von den unbeſtimmten Gleichungen, die in manchen Lehrbüchern ſo weitläuftig behandelt wird, findet man hier auf 2½ Seiten, S. 182—184. Einen neuen algebraiſchen Kunſtgriff, von welchem der Vf. nicht einmal erwähnt, daſs er neu iſt, ob man gleich erſtaunenswürdige Dinge dadurch ausrichten, ja das Unmögliche möglich machen kann, findet man in dem Kapitel von den Würden- und Wurzelreihen der natürlichen Zahlen. Er läuft kürzlich darauf hinaus: Wenn die Summe der natürlichen Zahlenreihen $1+2+3+\ldots+u=s$, ſo nenne man geradezu die *Summe der Quadrate* s^2, die *Summe der Würfel* s^3 u. ſ. w., und man wird erſtaunen, was ſich mit dieſer Bezeichnung ausrichten läſst; wirklich hat auch der Vf. die Summirung der (ganzen und gebrochenen) Potenzen der natürlichen Zahlen weit vollſtändiger geliefert, als Euler in ſeiner Differentialrechnung. Mit welcher Unerſchrockenheit übrigens des Vf. ſein Werk unternommen, davon kann unter andern auch dieſs zum Beweiſe dienen, daſs er ſich durch die vielen mislungenen Verſuche, alle Kunſtwörter einer Wiſſenſchaft *auf einmal* ins Deutſche überzutragen, nicht hat abſchrecken laſſen, in der Algeber eben das zu thun, ſo leſen wir hier von Rechenkünſtleriſchen, Meſskünſtleriſchen Reihen, von Gröſsenvorſteher, (Coefficient,) Gröſsenausweiſern, (Exponent,) u. dgl. m.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Höſch: *Chriſtophori Theophili de Murr Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergenſium et Univerſitatis Altdorfinae. Pars II.* cum XIV. tabul. aen. 1788. 337 S. in gr. 8.

Hr. *v. M.* liefert hier die Merkwürdigkeiten von vier Nürnbergiſchen Bibliotheken. Die erſte Stelle giebt er unter No. II. der *Dilherrſchen Bibliothek*, welche der vormals berühmte Antiſtes, *Joh. Wilh. Dilherr*, der Kirche zu St. Sebald vermacht hat. Unter den Handſchriften dieſer Bibliothek verdienen R. *Moſis Maimonidis Jadchaſaka*, ein ſchöner pergamentener Codex in gr. Fol., *Gemiſti Plethonis* Refutatio ad Scholarium pro Platonicis, griechiſch, ebenfalls auf Pergament, in 4.; auch eine deutſche Ueberſetzung und Erklärung des 110ten Pſalms, *nach der hebraiſchen Lectur*, aus dem 15ten Jahrhundert, auf Papier in 4. und ein Sineſiſches Buch bemerkt zu werden. Unter den gedruckten Büchern finden ſich viele ſeltene Stücke aus dem 15ten Jahrhundert. Auch iſt bey dieſer Bibliothek eine nicht unbeträchliche Sammlung von griechiſchen und römiſchen Münzen. Die Bibliothek *in der Sacriſtey der neuen Hoſpitalkirche zum h. Geiſt* unter No. III. enthält nur einige neuere Handſchriften aus dem 16ten Jahrhundert und einige ſeltene Bibelausgaben u. ſ. w. Die *Fenitzeriſche Bibliothek* bey der Pfarrkirche zu St. Lorenz, unter No. IV., hat ihre Benennung von ihrem Stifter, einem Meſſerſchmiede, *Johann Fenitzer* zu Nürnberg, welcher 1615 und 1624 das Stammcapital zu derſelben vermacht hat. Obgleich dieſe Bibliothek nicht reich an Handſchriften iſt: ſo findet man doch in derſelben eine beträchtliche Anzahl der koſtbarſten und ſeltenſten gedruckten Bücher, z. B. einige Polyglotten und andere ſeltene und brauchbare Bibelausgaben, verſchiedene Kirchenväter, Conciliensammlungen, die Antwerp. Ausgaben der Actor. ſanct. complet, die Venet. Ausgabe des Corp. Scriptor. rer. Byzantinarum und eine Menge anderer groſser Werke. *Joh. Mich. Weiſe* hat 1736 einen *Catalogum Bibliothecae Fenizerianae* drucken laſſen, welchen Hr. Schaffer *Rinder* 1776 vermehrt herausgegeben hat. Die *Ebneriſche Bibliothek*, deren Merkwürdigkeiten Hr. v. M. unter No. V. anführt, verdient unter den öffentlichen Bibliotheken zu Nürnberg einen vorzüglichen Rang. Der Vf. verzeichnet hier nur die Handſchriften dieſer Bibliothek, deren Anzahl ſich auf 372 beläuft, nebſt den in derſelben befindlichen, im 15ten Jahrhunderte und bis 1550 gedruckten Büchern, deren Sammlung ſehr beträchtlich iſt, und viele Seltenheiten enthält. Der gedruckten Bücher in der Ebneriſchen Bibliothek ſind über 22000. Von der Ebneriſchen Sammlung von Gemälden der gröſsten Meiſter und von Alterthümern, Gemmen u. ſ. w., findet man hier auch ein Verzeichniſs. Allenthalben hat Hr. v. M. aus den reichhaltigen Schätzen ſeiner eigenen literariſchen Kenntniſſe lehrreiche Anmerkungen beygefügt, die jedem Literator ſehr willkommen ſeyn werden. Die Kupfertafeln ſind, bis auf eine einzige, auf welcher zwey Bildniſſe von einem Stücke eines alten gemalten römiſchen Glaſes befindlich ſind, Abdrücke von den Kupfern in *Schönlebens* Beſchreibung des prächtigen griechiſchen Codicis N. T. in der Ebneriſchen Bibliothek.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 4. October 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hamburg, b. Herold: *Das Neue Teſtament.* Neu überſetzt, mit einer durchaus anwendbaren Erklärung, von *Joh. Otto Thieſs.* Erſter Band: Matthaus. 66, 84 u. 318 S. 1790. Zweyter: Markus. 14, 68 u. 222 S. 8. nebſt dem Bruſtbilde des Vf.

Es iſt ſchwer, ſich von der wahren Abſicht dieſer neuen Bearbeitung des N. T. eine genau beſtimmte präciſe, Vorſtellung zu machen, ſo oft und weitläuftig auch der Vf. ſelbſt mit ſeinen Leſern darüber Abrede nimmt. Vielleicht würde man eher herauskommen, wenn er weniger davon ſpräche, und es andern überlieſse, zu urtheilen, wie gut er ſeinen Vorſatz im Ganzen, eine für jedermann brauchbare Einſicht in die Schriften des N. T. zu befordern, ins Werk gerichtet habe; man würde das Buch nehmen, wie es iſt, und ſeinen Werth nach Befinden würdigen können. Aber ſo, da Hr. *Th.* von einer ganz einzigen und eigenthümlichen Hauptidee und Einrichtung ſeiner Arbeit ſo viel und doch ſo undeutlich ſpricht, da er ſich gegen ſo viele Anſprüche und Erwartungen, mit denen man eine praktiſche Erklärung des N. T. zur Hand nehmen möchte, verwahrt und verſchanzt, weiſs man gar nicht, wie man daran iſt; fürchtet leicht, ihm Unrecht zu thun, ihn nicht nach ſeinen eignen Abſichten und Grundſätzen zu beurtheilen, und, indem man dies vermiſst, jenes wegwünſcht, zur Antwort zu erhalten: das war nicht in meinem Plane, das durfte nicht wegbleiben u. ſ. w. Von einer durchaus anwendbaren Bearbeitung des N. Teſt. würden wir nicht ſowohl erwarten, daſs dabey eine buchſtablich treue, den Geiſt, die landübliche Denkart und Redemanier aller Schriftſteller überhaupt, und das Charakteriſtiſche eines jeden insbeſondre ausdrückende, ſelbſt die Fehler des Originals copirende, Ueberſetzung zum Grunde gelegt würde, wie ſich dies der Vf., obwohl unter manchen Einſchränkungen, zur Regel gemacht zu haben bekennet; denn eine ſolche Ueberſetzung wird nothwendig um ſo viel mehr befremdende, dunkle, und einer Erklarung bedürftige. Stellen enthalten, je genauer und bis in die feinſten Züge getreuer der Ueberſetzer den Orientalismus aller dieſer Bücher und das Idiotiſche eines jeden einzelnen wiedergegeben hat. Vielmehr würde es zweckmaſsig ſeyn, dieſe Schriften, wofern es ja noch einer neuen Ueberſetzung bedürfte, in reiner, jetzt üblicher, flieſsender, und, wo es zur Verſtändlichkeit nothig wäre, umſchreibender Bücherſprache reden zu laſſen. Und was den Commentar betrifft, ſo würde, da der groſse, weitläuftige Umfang des mannichfaltigen Publicums, welches der Urheber eines ſolchen, durchaus anwendbaren, Werks ſich vorſtellte und wünſchte, die Betrachtung der vielfaltigen Bedürfniſſe und der ungleichen Vorkenntniſſe ſeiner Leſer, und die Erfahrung, daſs, wer zu viele Zwecke ſich vorſetzt, leicht aller verfehlt, ihn bald beſtimmen, ſich bedächtig auf eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen, auf eine gewiſſe Gattung von Zeitbedürfniſſen derſelben, vorzüglich einzuſchränken, wobey er doch immer, indem es ſchon ſchwer iſt, zehn Perſonen von gleichem Alter, Stande, innerm und äuſserm Verhältniſs etwas zu ſagen, was allen in gleicher Maſse nöthig, verſtändlich, und wichtig genug iſt, Freyheit genug behielte, ſich mitzutheilen. — Doch es führt uns zu weit ab, daſs wir von oben her die allgemeinſten Regeln einer ſolchen Arbeit auseinander ſetzen; ſie ſind auch ſchon von andern theils richtig angegeben, theils fleiſsig befolgt, obgleich jeder neue Verſuch ihrer Ausführung neue beſondere Vorzüge haben kann. Aber Hr. *Th.* bemüht ſich nur gar zu ſehr, ſich über ſeinen complicirten Hauptzweck ſehr warm und enthuſiaſtiſch zu erklären, um ſich es ſelbſt zu verhehlen, daſs er nicht ruhig und ſorgfaltig genug über die beſte Art der Ausführung ſeines Vorhabens nachgedacht hatte, und um denen, welche ſich darüber mit ihm einlaſſen möchten, ihre Kalte und ihre Miſsverſtändniſſe verweiſen zu können.

Wir können denn ſeine Arbeit nicht, wie es ſonſt billig wäre, nach dieſen ſeinen eignen Erklärungen über ihre Abſicht, beurtheilen, da wir dieſelben zu ergründen und auf feſte Regeln zurückzubringen auſser Stande ſind; wir müſſen ſein Werk überhaupt als einen neuen Verſuch gemeinnützlicher, praktiſcher Auslegung und Anwendung des N. T. betrachten, und, nach unſern Einſichten davon, richten. Und da wollen wir denn gar nicht leugnen, daſs der Vf. in der Ueberſetzung und im Commentar von ſo vielen treflichen Arbeiten, als wir über das N. T. haben, zu ſeiner Abſicht fleiſsigen Gebrauch gemacht, mit eignem Urtheil gewählt und verworfen, überall ſelbſt gedacht, und mancher Stelle der beiden erſten Evangeliſten neues Licht gegeben habe. Aber was, nach unſerm Bedünken, an beiderley Arbeiten bald bemerkbar, und gewiſs auch ihrer Nutzbarkeit hinderlich wird, iſt ein gewiſſes Streben nach *Originalität.* Er möchte gar zu gern keinem andern Schrifterklärer etwas zu verdanken, alles ſelbſt erfunden, oder doch ſo ſich zu eigen gemacht, und in ſolche Form gebracht haben, daſs es als eigne Arbeit anzuſehen wäre. *„Ich laſſe mich,"* ſo ſagt er ſelbſt, (Vorr. S. 22.) *„mit allen Ueberſetzern gewiſſermaſsen in einen Wettſtreit ein; wie könnt ich denn einen von ihnen zum Führer wählen wollen?"* und (S. 35.) von dem Commentar: *„Es iſt gewiſſermaſsen der erſte Verſuch in ſeiner Art."* Gewiſſermaſsen,

ſſen, iſt hier, wie es ſcheint, nicht eine beſcheidene Einſchränkung des zu viel geſagten, ſondern eine Erweiterung des zu wenig geſagten. — Und dieſes Streben nach Originalität erzeuget denn eben viel Singularität in Sprache, in Sachen. Häufig wird gerade da ein gewiſſer unerſchöpflicher Reichthum von Gedanken und Empfindungen zu erkennen gegeben, wo ein anderer ſubalterner Menſch wenig denken und empfinden würde: es wird bald mit bittern Sarkasmen, bald mit frommen Seufzern, die Lauigkeit derer, die nicht ſo mitdenken und mitempfinden wollen, abgefertiget; hier findet der Vf. etwas tief verborgenes, wo andern alles plan iſt; dort will er alles Forſchen verbieten, wo andre ſichs erlauben; wiederum hier macht er den Orthodoxen, dort den Neologen. Viele Begebenheiten ſucht er von einer ganz eigenen Seite darzuſtellen, denkt ſich mit lebhafter Phantaſie in die Lagen und Geſinnungen der Handelnden und Redenden herein, bringt da manches durch Vermuthung und Folgerung zum Vorſchein, wovon die Geſchichte nichts, oft das Gegentheil, ſagt, und erweitert ſich auf die Art den Stoff zu einer hiſtoriſchmoraliſchen Schilderung. Der ganzen Erklärungsmanier ſieht man ſo nicht das Bemühen an, Licht zu geben, als das, ſich des Lichts zu rühmen. Kurz, der Vf. macht Parade, prediget ſich ſelbſt, und zeigt bey aller Demuth ſeiner Geberden doch eine ſo ſtarke Selbſtgefälligkeit, daſs wenig phyſiognomiſche Kunſt dazu gehört, ihn zu entdecken. Aus Originalität, oder, wie *er* ſagt, *aus freyer evangeliſchlutheriſcher Geſinnung*, hat er ſogar die gewöhnliche Abtheilung in Kapitel und Verſe verlaſſen; doch nur im Matthäus; beym Markus ſind ſie am Rande bemerkt. In ſeiner Sprache iſt das Suchen von Sonderbarkeiten recht ſichtbar; immer ein gewiſſer warmer, pathetiſcher Klang; bald nervigte Stärke und gedankenvolle Kürze, bald ein wilder Strom der Rede; bald ein Selbſtgeſpräch; bald eine Apoſtrophe; bald altfränkiſche, bald neumodiſche Redeformen; bald Antitheſen in ähnlichlautenden, bald Tavtologien in ungleichlautenden Worten. Alles, was er ſagt, ſoll Geiſt ſeyn; aber eine Waſſerbrühe bleibt Waſſer, wenn ſie auch noch ſo gewürzt wäre.

Wir müſſen uns begnügen, dieſe Bemerkungen mit einigen Proben zu beſtätigen, ohne bey jeder von dieſen insbeſondre zu verweilen. Zuerſt führen wir *aus der Ueberſetzung* Stellen an, wo der Vf. theils unnöthigerweiſe, theils fälſchlich, theils aus bloſser Ziererey anders, als Luther, überſetzt hat. *Luther* ſagt: *Sünden*; Hr. *Theſs*: *Gebrechen*. L. *Engel*; Th. faſt immer: *Machtbote*. L. *Kleidung*; Th. *Gewand*. L. *Zinne des Tempels*; Th. *Erker des Heiligen*. L. *Galiläa der Heiden*; Th. *Volkergemiſch*. L. *Die Phariſäer ſahen*; Th. *gewahrten*. L. *Schiff*; Th. *Nachen*. L. *Splitter* und *Balke*; Th. *Strohhalm* und *Splitter*. L. *Gaſſen*; Th. *Durchgänge*. L. *auf den Backen ſchlagen*; Th. *auf die Wange*. L. *zu Tiſche ſitzen*; Th. *tafeln*. L. *klug wie die Schlangen, und ohne falſch wie die Tauben*; Th. *liſtig, wie Schl. und truglos wie T.* L. *Hölle*; Th. *Hole*. L. *laſst ſeine Sonne ſcheinen für Gute und Böſe, und regnen für* etc. Th. *ſeine Sonne ſcheint auf — ſein Regen fällt auf* etc. Noch einige verfehlte Stellen, die zum Theil auch L. beſſer getroffen hat. Matth. 3, 15. *allem, was heilig iſt, Genüge leiſten* (πληρωσαι πασ. δικαιοσ.) 4, 14. *ſein Ruf verbreitete ſich durch ganz Syrien* (ἀπηλθεν ἡ ἀκ.) 5, 23. *daſs dein Bruder etwas wider dich hat* (falſch, wie L.) 5, 39 *dem Gegner nicht entgegnen* (μη ἀντιστηναι τῳ πονηρῳ, die Beleidigung nicht erwiedern) 6, 22. *Das Licht am ganzen Menſchen iſt das Auge. Iſt nun dein Auge* rein, *ſo wird alles* an dir Licht *ſeyn.* Trügt *aber dein Auge, ſo wird alles an dir finſter ſeyn. Wenn nun auch dein Licht* (fehlt: το ἐν σοι) *finſter iſt, o welch eine Finſterniſs! Einer kann nicht zwey Herrn* dienen; *er wird entweder den einen* zurückſetzen, *und den andern* vorziehen, *oder den einen* hoch *und den andern* gering achten. (Sind hier die Fälle verſchieden, oder dieſelben?) 27. *Wer von euch, wie ängſtlich er ſorge, kann ſeinem* Wuchs *eine Elle zuſetzen?* (Wäre auch ἡλικια hier *Statur*, ſo paſst doch *Wuchs* nicht ſo gut, als L. *Länge*.) 34. *Sorgt alſo nicht auf morgen.* Morgen *wird ſchon für ſich ſelbſt ſorgen.* Der Tag *hat an eigner Plage genug.* 7, 11 *Wiſst ihr nun, doch böſe, euren Kindern gutes zu thun.* 15. *Afterpropheten, die, wie Lämmer, vor euch erſcheinen.* 29. *Er unterrichtete es, wie ein Geſetzgeber, nicht wie die Geſetzausleger.* Manchmal geht des Vf. Jagd nach Eigenheiten im Kleinen bis ins Spaſshafte; z. E. 8, 3. *Jeſus — ſprach: ſey rein, und* weg war der Ausſatz. 9, 20. *Das Weib — nahte ſich ihm von hinten, und zupfte ihn beym Kleide. Denn, ſprach ſie bey ſich ſelbſt, komm ich ihm nur an den Rock.* 10, 8. *Umſonſt habt ihrs, umſonſt gebt es.* 27. *Was ich euch ins Ohr* raune, *das macht öffentlich kund.* 31. *Mehr, wie an viel Sperlingen, liegt an euch.* 32. *Jeder, der mich bekennt vor Menſchen, bekennen werd ich auch ihn vor meinem Vater, dem im Himmel; — ablaugnet, ablaugnen werd ich ihn. — Wer euch aufnimmt, mich nimmt er auf.* Wir bleiben hier bloſs bey den erſten Capp. Matth.; alles übrige iſt den gegebenen Proben ähnlich. Markus redet noch mehr in ſtudirter Härte, als Matthäus. Vermuthlich ſoll dies ſein Originalität ſeyn. Nur noch einiges aus dem Commentar, jedoch mit Abkürzung des Vortrags. „Ev. *nach* dem Matthäus; das *nach* iſt beſcheidener; Nachredner. Die Ueberſchrift klingt ſo ſchön, wie: das neue Teſtament, oder Bibel; ſo groſs, ſo allumfaſſend!“ — Ueber Joſeph, Mariens Verlobten, drey Blätter voll eitler Empfindeley. „Vielleicht faſste er gar den heldenmüthigen Entſchluſs, ſie heimlich zu verlaſſen. — Liebe wars, was ihm den Entſchluſs eingab, ſie heimlich zu verlaſſen.“ Erſt *vielleicht*; dann *gewiſs*; der Schriftſteller ſagt: er wollte ſie in der Stille, ohne Aufſehen zu machen, *entlaſſen*, ihr aufſagen. — Von Joh. des Täufers Lebensart wird bey Matth. geſagt, in einem *Walde* lieſs ſich kein andre führen, und bey Mark. wird darüber der froſtige Poſtillenwitz aufgewärmt, daſs dieſe Lebensart ein Bild von dem damaligen Zuſtande der Welt geweſen ſey; „es war *wüſte*, Kopf und Herz der Menſchen leer, und ihre von Leidenſchaft erzeugten und genährten Thaten glichen *wild aufwachſenden Früchten*.“ Weiter über die Anrede Joh. an die Phariſäer: „So war wohl noch kein Phariſäer, der ſich ſonſt ſo in der Gunſt des Volks zu erhalten wuſste, kein Sadducäer, der bey den Groſsen ſo viel galt, *im Beyſeyn einer Menge Menſchen* (wo ſteht das?) angefahren und abgefertigt worden, wie von dieſem *Waldphi-*

Digitized by Google

philoſophen, der die Stadtmanieren und Hofſitten ganz bey Seite ſetzte. Da ſtanden ſie nun unter freyem Himmel (aber doch im Walde?), und keiner hatte das Herz, wider die Donnerſtimme Johannis, die wie ein Waldſtrom daher rauſchte,(!) anzugehn. Mit inquiſitormäſsigem Anſehn waren ſie daher getreten, und in tiefſter Beſchämung, mit verhaltner Wut, im bittern Gefühl eines ohnmächtigen Zorns, muſsten ſie ſich verſtohlen wegbegeben." — „Noch ſteht Joh. am Jordan; tauſende hat er ſchon getauft, tauſende will er noch tauſen, und plötzlich hält er inne; denn er wird Jeſum gewahr. Wer dieſer war, wuſste er nicht, wuſste nicht, daſs es Jeſus, noch weniger, daſs dieſer J. der Chriſtus, der Weltheiland, war. Zwar war er ſein Verwandter; allein die verſchiedenen Jugend- und ſpätern Schickſale beider Männer hatten ſie frühzeitig von einander getrennt, und Joh. kannte Jeſ. von Anſehn nicht. Allein ſein menſchenkennendes Auge, ſein richtiger Scharfblick, ſonderte ihn gleich von der Menge aus. So viel Würde und Gröſse, Erhabenheit, Adel — gegen dieſe vollkommenſte Menſchengeſtalt kam er ſich ſelbſt klein vor. Die Hand, die ſchon zur Taufe aufgehoben war, ſank unter dies entblöſste heilige Haupt herab, und unwillkührlich hielt er den ſchönen Fremdling zurück, der vielleicht eben jetzt auf ihn blickte. Was willſt du, ſo redete er ihn in dieſer bezauberten Gemüthsſtimmung an" u. ſ. w. Doch, wir ſind der Faſeleyen müde. Dergleichen findet man aber durch das ganze Buch angebracht, z. B. in der Verſuchungsgeſchichte, in dem Abſchnitt: Jeſus macht Jünger, in faſt allen Wundergeſchichten. Schwere dogmatiſche Fragen, über Teufel, Wunder, heil. Geiſt u. a. wirft ſich der Vf. häufig auf, und verwickelt und verwirrt ſich dabey ſo ſehr, daſs er zuletzt nicht anders herauskommen kann, als dadurch, daſs er die von ihm ſelbſt geſchürzten Knoten mit dem Schwerdte des Glaubens zerſchneidet. *Quid opus erat*, möchte man ihn mit Seneca fragen, *nodos operoſe ſolvere, in quos liceat non deſcendere*? Wir bekennen noch einmal, daſs der Vf. viel gutes, beſonders über die Sittenlehren Jeſu, geſagt habe. Aber eine Erklärung des N. T. iſt das Ganze durchaus nicht; am allerwenigſten eine durchaus anwendbare. Paſſender würde man es einen Verſuch in ſentimentalen Phantaſien über die Evangeliſten nennen dürfen.

Leipzig, b. Schwickert: *Chriſtliche Kirchengeſchichte*, von *Joh. Matthias Schröckh*. Dreyzehnter Theil. 1789. 479 S. Vierzehnter, 1790. 458 S. Funfzehnter, 1791. 547 S. gr. 8.

Wir nehmen dieſe drey Theile zuſammen, da mit ihnen erſt die Geſchichte des Zeitraums von Kaiſers Julians bis zu Auguſtins Tode, (J. 363 — 440.) von welchem der Vf. ſchon im Anfange des ſiebenten Theils ausging, vollendet iſt. So ſcheinbar dem ganzen Werke der Vorwurf ausſchweifender Weitläuftigkeit, und, was damit gewöhnlich verbunden iſt, des Mangels an einem wohl überlegten und feſten Plane gemacht werden dürfte; ſo befriedigend iſt doch die Verantwortung, die der Vf. für die Ausführlichkeit ablegt, mit welcher er dieſes Zeitraums Geſchichte bearbeitet hat. Wer in dieſer Geſchichte nicht fremd iſt, und die vornehmſte Abſicht dieſes Werks vor Augen hat, wird nicht eben den Aufwand des Papiers mit der Gröſse des Zeitraums zuſammenhalten, und eine Verſchwendung darinn finden, daſs in weniger nicht, als neun Banden, oder auf zwölf bis dreyzehn Alphabeten, die Kirchengeſchichte von mehr nicht als höchſtens ſiebenzig Jahren, enthalten iſt. Wenn die Geſchichte der erſten viertehalbhundert Jahr ein Drittel weniger an Bogenzahl des Werks betrug, ſo liegt auch darinn keine Disproportion oder fehlerhafte Oekonomie, ſo wie, wenn vielleicht jeder nachfolgende Band den Leſer um ein halbes Seculum weiter führt, keine gerechte Klage über verhältniſswidrige Kürze entſtehen dürfte. Die wichtigen Bedürfniſſe, welchen der Vf. durch dies Buch abhelfen wollte, erfoderten gerade in dem nun durchgearbeiteten Zeitabſchnitt eine ſolche Ausführlichkeit, wenn auch nicht der Stoff der Geſchichtsbeſchreibung ſo reichhaltig wäre. Geſchichte der *Religion*, aller, auch weniger merklichen, Veränderungen, Zuſätze, Ausſchmückungen, Anwendungen, Ausartungen und Wiederherſtellungen; — Geſchichte des *theologiſchen Lehrbegriffs*, ſeiner Entſtehung und allmählichen Ausbildung, ſeiner vielfachen Geſtalten und Abwechſelungen, — Geſchichte der *theologiſchen Gelehrſamkeit*, der mancherley Methoden im Erklären der Schrift, im Vortrage der Dogmen, des geſammten Gangs dieſer Wiſſenſchaft, des Gewinns und Verluſts, den ſie erfuhr, — und endlich *Geſchichte der chriſtlichen Lehrer*, die Chriſtenthum und Syſtem faſt ganz in ihrer Gewalt hatten, die länger als auf ein Jahrtauſend, feſtſetzten, was Wahrheit und Irrthum in der Religion ſey, die ſo häufig verkannt, dort über alle Maaſse erhoben, hier unbillig verläſtert, als eine Reihe herrſchſüchtiger und zänkiſcher Dummköpfe vorgeſtellt wurden, die alſo, um ſie einer reifen und unpartheyiſchen Würdigung zu unterwerfen, in ihrer ganzen Thätigkeit, im Zuſammenhange mit allen erheblichen Auftritten ihrer Zeit, und deren Schriften, als Denkmäler ihrer Bemühungen, als Abdrücke ihres Geiſtes und ihrer Wiſſenſchaft, ihrer Abſichten und Affecten, endlich auch als die Quellen, aus welchen ſo viele Tauſende Religion und Theologie geſchöpft haben, vollſtändig aufgeführt werden muſsten; — dies war es, worauf der Vf. ſein vornehmſtes Augenmerk richtete. Wenn nun eben die Periode, in welcher ſich die katholiſche Kirche über jede andere Religionspartey, der Nicäniſche Lehrbegriff über den Arianiſchen, der Auguſtiniſche über den Pelagianiſchen, den Sieg verſchaffte, in welcher überhaupt ſo viele andre theoretiſche und praktiſche Sätze, wo nicht zuerſt zum Vorſchein kamen, aber doch ihr entſchiedenes Anſehn, ihre bleibende Form und Erklärung erhielten, in welchen auch unter Griechen und Lateinern die geachtetſten Kirchenlehrer und Schriftſteller lebten, dem Geſchichtſchreiber, bey einem ſolchen Plan, einen ungleich reichern Vorrath von Merkwürdigkeiten darbot, ſo kann man in der That den weitern Umfang ſeiner Erzählung nicht zweckwidrig finden.

Vorzüglich ſind es denn auch theologiſche Schriftſteller und theologiſche Streitigkeiten, bey welchen ſich der Vf. am umſtändlichſten aufhalten muſste, wenn ſie in

Digitized by Google

einer der angegebenen Betrachtungen von entſcheidender Wichtigkeit waren. Und das waren erſtlich die Schriftſteller gewiſs, deren Leben und Charakter, Verdienſte und Thaten, Schriften und Literatur, in dieſen drey Bänden abgehandelt werden. Sie ſind: *Baſilius der Groſse* (Th. XIII. S. 1—220.), *Gregorius von Nazianz* (S. 275—Ende). *Gregorius von Nyſſa* (Th. XIV. S. 1—147.). *Ambroſius* (S. 148—332.), *Theodorus von Mopſueſtia* (Th. XV. S. 176—218), und *Auguſtinus* (S. 219 bis Ende). So oft auch bereits in den vorigen Theilen aller dieſer Männer bey verſchiedenen Gelegenheiten, theils als rüſtiger Streiter, theils als kirchlicher Politiker, theils als Beförderer des Mönchswesens oder in andern Hinſichten als bedeutender Geſchäftsleute, als Mitbewirker des beſondern innern oder äuſsern Zuſtandes der Kirche, ihrer Zeiten und Gegenden, Erwähnung geſchehen war; ſo waren ſie doch einer ſolchen vollſtändigern Darſtellung ihrer perſönlichen Umſtände, ihrer eigenthümlichen und localen Verhältniſſe, ihrer theologiſchen und ſittlichen Denkart, ihrer ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, wohl würdig; wie denn auch ſie alle Ehre davon haben, daſs ihre Biographien von einer ſolchen Meiſterhand bearbeitet ſind. Des Vf. Methode in dieſer Art Abhandlungen kennen die Leſer aus den vorigen Theilen dieſes Werks. Von keinem proteſtantiſchen Gelehrten iſt die Literatur und Kritik der Kirchenväter ſo geſchickt, ſo geſchmackvoll, ſo lehrreich und unparteyiſch behandelt worden. Und bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts hat man in dieſem Werke nun nicht nur alles beyſammen, was in *du Pin's, Tillemonts* und anderer vorzüglicher Patriſtiker Schriften brauchbares enthalten iſt, ſondern hat auch zugleich dies alles nebſt den bis auf unſere Zeit in dieſem Gebiete der Literatur gemachten Entdeckungen auf eine viel freyere Weiſe zum fruchtbaren Studium der Kirchenväter angewandt. Mit der ſanften und ſchonenden Beurtheilung derſelben, die ſich der Vf. zum Geſetz gemacht zu haben ſcheint, ſtreitet die ſtrenge Wahrheitsliebe nicht; ſie iſt offenbar mehr das Werk ſeines Herzens, als ſeiner Einſicht. Zweytens, von theologiſchen Streitigkeiten kommen hier noch die Geſchichte des Apollinarismus (Th. XIII. S. 221—274.) und die des Pelagianismus (Th. XIV. S. 333—Th. XV. S. 147.) in Betrachtung. In beiden hatte der Vf. treſliche Vorarbeiten, vornemlich die Walchiſche Ketzerhiſtorie, vor ſich; aber man kann hier auf das deutlichſte erkennen, wie weit ſicherer und glücklicher in Unterſuchungen dieſer Art ein Mann fortkomme, der ſie ohne alle theologiſche Vorurtheile angreift, und mit der gründlichſten Genauigkeit zugleich Philoſophie in der Geſchichtsentwicklung und guten Geſchmack in der Geſchichtsbeſchreibung verbindet. Mit Vergnügen würde Rec. hier, beſonders aus der höchſt intereſſanten Pelagianiſchen Geſchichte, einiges ausheben, wenn er nicht bedächte, daſs dies ganze Werk keiner weitern Anempfehlung, als die ſchon in der Anzeige ſeines Fortgangs und Inhalts liegt, bedürfe. Unfehlbar wird in den folgenden Theilen der wichtige Einfluſs, den wechſelſeitig katholiſche Theologie und katholiſche Hierarchie auch ſchon in der nun vollendeten Periode auf einander gehabt haben, im Zuſammenhange mit den nachfolgenden Wirkungen deſſelben bemerkbarer gemacht werden, als bisher geſchehen iſt. Auch hoffen wir, daſs zum bequemern Gebrauch des ganzen Werks, vorzüglich derjenigen Theile, in welchen die Erzählung gleichzeitiger Merkwürdigkeiten ſtückweiſe enthalten iſt, dereinſt am Schluſſe des Ganzen, oder auch eines künftigen wichtigen Zeitabſchnitts ein allgemeines Sachregiſter hinzukommen werde.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Cruſius: *Chriſtiani Henrici Wolkii Commentarius in Tabulas centum elementares, aeri inciſas, a Daniele Chodowiecco, exceptis XIIX, delineatas, rationem continens juventutis doctrinarum et linguarum ſcientia ſimul facile et jucunde imbuendae*, in latinam linguam converſus. In poſteriores XLVII Tabulas. 1789. 54 und 154 S. 8.

Eine *ſehr* gute Ueberſetzung der letzten Hälfte des Wolkiſchen Elementarwerks, mit zwar ſparſamen, aber verſtändigen, und den Vf. bisweilen zurechtweiſenden Anmerkungen des Ueberſetzers. Hiſtoriſche Uebereilungen ſind gleich in dem Texte berichtigt. In der vorzüglich ſchön geſchriebenen Vorrede des Ueberſetzers wird ein Aufſatz von Hn. C. L. Lenz, *über die Verſinnlichungs- und Sprachmethode bey dem Sprachunterricht ſowohl überhaupt, als bey dem Lateiniſchen insbeſondere* (in den *Nachrichten aus Schnepfenthal für Aeltern und Erzieher*, 2. B. S. 105.—261.) freundſchaftlich geprüft, und ſcharfſinnige und treffende Erinnerungen gegen denſelben gemacht. Vermuthlich iſt es Schonung, daſs es nicht gerügt wird, daſs bey der von Hn. Lenz empfohlenen Methode viel zu viel auf die *Leichtigkeit*, und viel zu wenig auf die *Schärfung der Urtheilskraft* geſehen wird. In der That muſs derjenige, der im Ernſte glaubt, die frühere Erlernung fremder Sprachen *hindere die eigene Denkkraft* des Menſchen, (ſ. die Vorr. S. 9.) die rechte Methode, Kindern Sprachen beyzubringen, nicht kennen.

Druckfehler. No. 208. S. 235. Z. 8. v. o. ſtatt *Wärme* lies *Warme*. Z. 17. v. u. ſtatt *nach dem* lies *noch den*. S. 236. Z. 4. v. o. ſt. *die* l. *das*. Z. 5. v. o. ſt. *ſie* l. *es*. S. 239. Z. 18. v. o. ſt. *Undeutlichkeiten* l. *Undeutſchheiten*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. October 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, in der Nationaldruckerey: *Obſervations ſur les hopitaux*, par *Mr. Cabanis* D. M. 1790. 40 S. 8.

Dieſe wenigen Bogen enthalten eine gedrängte Darſtellung der Grundſätze, die man bey Hoſpitalreformen vor Augen haben muſs, und der Vorzüge kleinerer Hoſpicen vor groſsen Hoſpitälern, ganz mit der Wärme und Freymüthigkeit vorgetragen, die man von der jetzigen Lage Frankreichs und von einem *Cabanis*, dem Arzte und Freunde *Mirabeaus*, erwarten kann. Bey der groſsen Umſchmelzung, die jetzt alle Verfaſſungen und Einrichtungen daſelbſt erfahren, muſste nothwendig die Reihe auch an die Hoſpitalanſtalten kommen, die einen ſo wichtigen Gegenſtand für die allgemeine Glückſeligkeit ausmachen, und doch bis jetzt ihre wohlthätige Abſicht ſo ſchlecht erfüllen (Man ſehe *Tenons* Werk über die Mangel der Franzöſ. Hoſpitäler). — Nachdem Hr. C. die Unentbehrlichkeit der Hoſpitäler und ihre Vorzüge vor Verſorgungsanſtalten der Kranken in Privathäuſern gezeigt hat, geht er zu dem Vorſchlag über, den die Commiſſarien der Akademie der Wiſſenſchaften gethan hatten, das Hotel Dieu in vier abgeſonderte Hoſpitäler zu zerſchlagen, und beweiſet, daſs auch dieſe noch zu groſs ſeyn würden, weil doch jedes 1000 bis 1200 Kranke enthalten müſste. Er nimmt als Grundſätze an, daſs kein groſses Etabliſſement Beſtand haben könne, wenn es nicht auf perſönliches Intereſſe gegründet, und ſo eingerichtet wäre, daſs ſich die Miſsbräuche nicht unter der Menge von Geſchäften verbergen und leicht aufgefunden und verbeſſert werden könnten. In groſsen Hoſpitälern muſs alles nach beſtimmten Regeln gehen, und man erfährt hier mit Erſtaunen, daſs es im Hotel Dieu beſtimmte Stunden zur Austheilung der Nahrung, Arzneyen, u. ſ. w., ja ſogar beſtimmte Tage zum Purgiren, gab. Wenn man ferner bedenkt, wie unendlich verſchieden der Charakter der Krankheiten iſt, ſo iſt es unmöglich, daſs bey einer ſo ungeheuern Menge Kranken die Beobachtung ſorgfältig genug ſeyn kann. Dazu kommt nun noch die Verderbniſs der Luft, welche die geringſten Wunden gefährlich und groſse Operationen in ſolchen Hoſpitälern faſt unmöglich macht. (Moreau war 50 Jahre dirigirender Wundarzt im Hotel Dieu, und trepanirte ſehr oft; aber die Operation lief mehrentheils ſo unglücklich ab, daſs man ſie jetzt faſt gar nicht mehr unternimmt). Und was das ſchlimmſte iſt, ein groſses Hoſpital iſt nicht bloſs ein Grab für die Geſundheit, ſondern auch für die *Sittlichkeit*, und die Erfahrung hat nur zu ſehr beſtätigt, daſs das Zuſammendrängen der Menſchen in einen Haufen nicht bloſs die Luft, ſondern auch den Charakter, vergiftet. — Vorzüglich aber wird der Arzt in einem kleinen Hoſpital alles weit beſſer zu dirigiren und das ganze Regime nach dem Bedürfniſs jeder Krankheit einzurichten im Stande ſeyn, und um ihn dazu deſto gewiſſer zu verpflichten, müſſen Tagebücher nach Hippokratiſcher Form gehalten werden, in welchen zuerſt die allgemeine epidemiſche Conſtitution, dann die Veränderungen der Atmoſphäre, nach ihrer Wärme, Schwere, Trockenheit, u. ſ. w., und endlich die Geſchichte jeder Krankheit nach ihren kleinſten Umſtänden und Veränderungen, die Beurtheilung derſelben, die daraus gezogenen Indicationen, angewendeten Mittel und ihre Erfolge aufs ſorgfältigſte aufgezeichnet werden. So würde auf gleiche Weiſe das Wohl der Menſchheit und das Wachsthum der Kunſt befördert werden, beſonders wenn man damit zugleich praktiſche Schulen verbände, in welchen die Studirenden am Krankenbette ſelbſt zu ihrem künftigen Geſchäfte angewieſen würden. — Ein Hoſpital nach dieſem Plan würde 100, aufs höchſte 150 Betten (verſteht ſich nur für eine Perſon), enthalten. Zuletzt äuſsert der Vf. den Wunſch, daſs man die Verſorgungsanſtalten der Armen mit dieſen Hoſpitälern vereinigen möchte, und ſagt bey dieſer Gelegenheit viel treffliches über die durchaus nöthige Ausrottung der Betteley und ein neues Syſtem der allgemeinen Wohlthätigkeit, das ein jedes arbeitsfähige Mitglied der Geſellſchaft in den Stand ſetzt, ſich durch Arbeit zu erhalten, und nur Alte, Kinder und Kranke durch eigentliche Almoſen unterſtützt, *denn*, ſagt er ſehr ſchön, *Arbeit ehrt den Menſchen; ſie veredelt und heiligt alle unſere Genüſſe; keiner kann dieſe von unſerer Beſtimmung unzertrennliche Obliegenheit abſchütteln, ohne ſich zu erniedrigen und an ſeiner Freyheit einzubüſsen, denn je gröſser die Reichthümer ſind, deſto mehr iſt derjenige davon abhängig, der in ſich ſelbſt keine Hülfsmittel findet, um ihren Mangel zu erſetzen.* — Muſs nicht jeder, der Deutſche Hoſpital- und Armenanſtalten kennt, ſtolz auf ſein Vaterland werden, wenn er ſieht, daſs das an vielen Orten bey uns ſchon iſt, was Frankreich erſt nach einer gewaltſamen Revolution zu erreichen hofft?

Paris, b. Garnery: *Vœux d'un patriote ſur la Medecine en France, où l'on expoſe les moyens de fournir d'habiles Medecins au Royaume, de perfectionner la Medecine et de faire l'hiſtoire naturelle de la France.* 1789. 208 S. 8.

Auch dieſes Product verdankt ſeine Erſcheinung der gegenwärtigen Veränderung der Dinge im Frankreich. Schon lange lag es in Manuſcript; aber erſt jetzt konnte der ungenannte Vf. hoffen, daſs man ſeinen Bemerkungen über die Mängel der Medicin Aufmerkſamkeit ſchenken

ken, und daſs ſich kein perſönliches Intereſſe irgend eines Miniſters oder Leibarztes ſeinen Vorſchlägen zu deren Verbeſſerung entgegen ſtellen werde. — Unter die Miſsbräuche, welche das Aufkommen der Medicin in Frankreich hinderten, rechnet er vorzüglich die Kürze der Studien, die noch durch die zu groſse Menge der Univerſitäten, welche die Zahl der Studirenden zu ſehr vertheilen, vermehrt wird, den Zeitverluſt und die Zerſtreuung, die der zu groſse Umfang mancher Univerſitätsſtadte hervorbringt, den Mangel von Plan und Verbindung unter den verſchiedenen Vorleſungen ſelbſt und noch mehr in ihrer Beſuchung, die Verabſäumung guter Compendien und der ſo nützlichen Examinatorien und Diſputatorien, die Vernachläſsigung der Mathematik und Phyſik, die Verkäuflichkeit des Doctorgrads (denn es gehet in Frankreich wie anderswo; iſt auch eine Facultät zu gewiſſenhaft, um den Candidaten anzunehmen, ſo reiſet er 10 Meilen weiter, und wird von einer andern für ſein Geld mit offenen Armen aufgenommen, und Frankreich hat 25 Univerſitäten!) und endlich der Mangel praktiſcher Vorübungen. Der Vf. ſchlieſst dieſen Abſchnitt mit einer trefflichen Schilderung des wahren Arztes, und zeigt, wie unentbehrliche Erfoderniſſe Moralität und Gewiſſenhaftigkeit dabey ſind; denn man bedenke: *In ſeinen Händen ſteht Leben und Geſundheit, und doch exiſtirt kein anderes Tribunal ſeiner Handlungsweiſe, als ſein eigenes Gewiſſen.* — Er theilt hierauf ſeine Ideen über Erlangung der Doctorwürde mit, wünſcht, daſs nur vier Facultäten in Frankreich dieſes Recht haben, daſs man mit der gröſsten Sorgfalt und Strenge dabey zu Werke gehn, und die dadurch eingehenden Gelder, nicht den Profeſſoren, ſondern der offentlichen Kaſſe zu Unterhaltung der Akademie zuerkennen möchte. Vorzüglich aber wünſcht er die Errichtung eines groſsen akademiſchen Inſtituts zu Paris, unter dem Nahmen: *Inſtitut royal de Medecine*, in welchem alle Hülfsmittel der Kunſt, die beſten Lehrer, gut eingerichtete Hoſpitäler u. ſ. w. aufs vollkommenſte verbunden wären, und die Studirenden in einem Hauſe unter den Augen der Lehrer zuſammen wohneten, damit dieſelben die Fähigkeiten und Aufführung der jungen Leute deſto beſſer beurtheilen könnten. Die Lehrer bekommen weder die Vorleſungen noch Promotionen bezahlt, haben aber gute Beſoldungen; doch nimmt der Vf. den Grundſatz jenes Kaiſers an: *nutriendi, non ſaginandi*, und behauptet, daſs eine *aurea mediocritas* auch hier das beſte Mittel ſey, ihre Talente und das beſtändige Streben nach Vollkommenheit zu erhalten. — Wir können uns nicht ins Detail des nun folgenden trefflichen Studienplans einlaſſen; Nur dieſs bemerken wir, daſs das ganze Studium in drey Claſſen eingetheilt iſt, wovon die erſte Phyſik und Mathematik, die andere Chemie, Pharmacie, Botanik, Anatomie und Phyſiologie und die dritte die eigentliche praktiſche Medicin begreift. Kein Studirender wird von einer Claſſe in die andere aufgenommen, wenn er nicht jederzeit die nöthigen Prüfungen ausgehalten hat, und in der erſten Claſſe ſteht es auch frey, ihn ganz zurückzuſchicken, wenn er gar zu wenig Anlage blicken läſst. In der letzten Claſſe werden die Kranken unter Führung und Anleitung der Lehrer beſucht und in dem letzten Jahre Kranke ſelbſt den Candidaten anvertraut. Es iſt nöthig, daſs der Schüler 7 bis 8 Jahre lang in dem Inſtitut bleibe. (Gewiſs nicht zu viel, wenn man etwas vollendetes erwartet). — Um dieſem Inſtitut nun noch mehr Einfluſs auf die Beförderung der Arzneykunſt im Ganzen zu geben, ſo müſste es nebſt der Facultät zu Paris den Mittelpunkt formiren, mit dem alle Aerzte und mediciniſchen Collegien der Provinzen in Verbindung ſtünden, und dem alle neue Bemerkungen und Fortſchritte der Kunſt mitgetheilt würden. Vorzüglich wünſcht er, daſs durch eine ſolche Verbindung gelehrter und erfahrner Männer ein Werk zu Stande käme, wovon er ſich den gröſsten Nutzen verſpricht: eine Sammlung aller alten und neuen Erfahrungen, aller beſtätigten und wirklich nützlichen Wahrheiten der Medicin. — Nun folgt eine Berechnung, aus der ſich ergiebt, daſs der Betrag der aufzuhebenden Stellen und der Promotionsgelder vollkommen zu Beſtreitung der neuen Einrichtungen, und der Beſoldungen für 11 Profeſſoren zu 6000 L., eilf zu 2000 L., 30 Phyſicorum in den Provinzen zu 2000 L., 30 Collegen zu 2000 L., und 150 Correſpondenten zu 600 L. zureichen würden. — Die Beantwortung der Einwürfe, die man gegen dieſe Reform machen könnte, macht den Beſchluſs dieſer mit vieler Einſicht geſchriebenen und eine Menge trefflicher Wahrheiten enthaltenden Schrift. — Möchte ſie doch nicht nur in Frankreich, ſondern auch an andern Orten, Eindruck machen!

Nouveau Plan de Conſtitution pour la Medecine en France, préſenté à l'Aſſemblee Nationale par *la Societe royale de Medecine*. 1790. 201 S. 4.

Nach ſo vielen vorläufigen Erinnerungen und Vorſchlägen erſcheint nun endlich der Hauptplan einer neuen mediciniſchen Conſtitution in Frankreich von der Konigl. Societät der Aerzte der Nationalverſammlung vorgelegt; ein Werk, in welchem das Beſte und Anwendbare aller jener Vorläufer benuzt iſt, und das von Seiten der Verfaſſer, des Gegenſtands, und der günſtigen Zeitumſtände für dergleichen Reformen, die gröſste Aufmerkſamkeit verdient. — Nach einer kurzen Ueberſicht der zeitherigen Mängel und Miſsbräuche der Medicin in Frankreich zeigt die Geſellſchaft, daſs ihre Abſicht ſey, dieſelbe vor allen Dingen durch *Wiedervereinigung der Arzneykunſt mit der Chirurgie*, die ſo unnatürlich und zum gröſsten Nachtheil beider von einander getrennt wurden, zu ihrem urſprünglichen Zuſtand von Simplicität und Einigkeit zurückzubringen. Die Reforme ſelbſt umfaſst erſtens den Unterricht und die Bildung des Arztes, dann die Ausübung der Kunſt, ferner die mediciniſche Polizey, hierauf die Vieharzneykunſt, und endlich die Mittel, die Fortſchritte der Heilkunde zu befördern. — *I. Der Unterricht* ſoll auf zweyerley Art ertheilt werden; entweder in den Collegien, oder in den praktiſchen Schulen der Departements, wo er mehr für das Bedürfniſs der Landärzte und Landwundärzte eingerichtet ſeyn ſoll. Medicin und Chirurgie werden zuſammen gelehrt; die ſie ſtudirt haben, müſſen ſich einerley Prüfungen unterwerfen, erhalten einerley Rechte, und führen alle den Nahmen: *Medecin*. — Jedes Collegium beſteht aus 10 Profeſſoren, von denen jeder

Digitized by Google

jeder die zuſammengehörigen Theile der Wiſſenſchaft vorträgt; den praktiſchen Theil der Medicin tragen 2 Lehrer vor. Privatvorleſungen ſind verboten, weil dadurch die öffentlichen leiden würden. Der Vortrag ſoll nicht dictirend, ſondern frey, ſo viel möglich durch Erfahrungen und Experimente unterſtützt, und mit Fragen untermiſcht ſeyn. — Die Beſoldung der Profeſſoren iſt gleich, ausgenommen daſs die 2 Lehrer der praktiſchen Medicin, die einen groſsen Theil ihrer Zeit im Hoſpital zubringen müſſen, doppelt ſalarirt ſind. Dieſe Beſoldungen werden aus dem öffentlichen Schatze, und von den Honorariis der Studenten beſtritten. Die Summe der Collegiengelder, die ein Student für die ganze Studienzeit zu bezahlen hat, ſteigt nicht über 500 oder 600 Livres, und hierbey iſt zu bedenken, daſs die *Examina ſowohl als die Promotionen ganz umſonſt geſchehen.* — Alle Semeſter wählen die Profeſſoren einen Präſidenten aus ihren Mitteln, der bey öffentlichen Feyerlichkeiten den Vorrang hat. Uebrigens erſtreckt ſich ihre Autorität oder Direction weder auf die Aerzte auſser den Collegium, noch auch auf die Studenten auſser dem Unterricht, welche alsdann unter der öffentlichen Polizey ſtehen. Zur Oberaufſicht werden eigene Comités von dem Corps electoral ernannt, unter dem Nahmen *Cenſeurs des Colleges*, welche darauf zu ſehen haben, daſs Unterricht, Prüfungen, Promotionen, legal geſchehen, und ihre Bemerkungen den Adminiſtrateurs mittheilen; Auch ſie werden alle 2 Jahre erneuert. — Die Zahl dieſer mediciniſchen Collegien iſt fürs ganze Königreich auf fünf beſtimmt, eines zu *Paris*, eines zu *Straſsburg*, eines zu *Montpellier*, eines zu *Nantes* und eines zu *Beſançon.* Was die *Wahl der Profeſſoren* betrifft, ſo hat die Societät unter allen Methoden keine ſicherer gefunden, als den Concurs. Man macht die Vacanz durch die öffentlichen Blätter bekannt, und beſtimmt die Zeit der Wahl. Von der Concurrenz iſt niemand ausgeſchloſſen. Es werden hierauf 5 Richter, 2 aus den Profeſſoren des Collegiums und 3 aus den Aerzten des Diſtricts, gewählt, welche die Candidaten öffentlich examiniren, worauf die Stimmen von den Richtern, den Studenten, welche die 2 erſten Examina ausgehalten haben, und von den Concurrenten geſammelt werden. Die Majorität ſowohl der Studenten als Concurrenten gilt nur für eine Stimme; dieſe zwey und die fünfe der Richter entſcheiden die Wahl, welche ſodann dem Könige vorgelegt, und von ihm beſtätigt wird. — Die Dauer der Studien ſollte wenigſtens 6 Jahre ſeyn, und dabey eine gewiſſe hier vorgeſchriebne Ordnung der Lectionen befolgt, und die letzten 3 Jahre hindurch die Hoſpitäler beſucht werden. Doch iſt hierüber nichts geſetzlich befohlen, weil dieſs die Freyheit zu ſehr einſchränken hieſse, und natürlicher Weiſe dem einen mehr Zeit nöthig iſt als dem andern. Beym Examen kommt es bloſs darauf an, was er weiſs, nicht wie lange und auf welche Art er ſtudirt hat. Zu Ende jedes Jahrs werden 3 Examina, 2 theoretiſche und 3 praktiſche, gehalten. Sie geſchehen öffentlich, in franzöſiſcher Sprache, dauern mehrere Tage nach einander, und jedem Studenten, der ſich gemeldet hat, werden jeden Tag eine beſtimmte Anzahl Fragen vorgelegt, welche er ausführlich und ſchriftlich beantworten muſs, woran er den ganzen Tag, aber unter Aufſicht, (um alle fremde Hülfe zu verhindern.) arbeitet. Bey dem letzten praktiſchen Examen werden noch auſser den Fragen einige Tage zu chirurgiſchen Operationen an Cadavern und zu Beurtheilung der Krankheiten am Krankenbette ſelbſt angewendet, welche die Candidaten auch ſchriftlich nebſt Beſtimmung der Heilart angeben müſſen. Die Antworten werden feyerlich öffentlich vorgeleſen, und die Candidaten entweder abgewieſen oder zu *Medecins* proclamirt, nachdem ſie den Bürgereid geſchworen haben. Diſputationen und Theſes ſind abgeſchafft; doch können die Studirenden zu Privatausarbeitungen der Art aufgemuntert werden. — Zu jedem Collegium gehören 2 Amphitheater, eines für die Anatomie und chirurgiſchen Operationen, das andre für die Phyſik, Chemie und Pharmacie, ein Cabinet der chirurgiſchen Inſtrumente, der phyſikaliſchen und chemiſchen, ein Naturalienkabinet, Hörſäle, eine nicht zahlreiche, aber doch auserleſene, Bibliothek, ein botaniſcher Garten, ein Hoſpital, eine Apotheke, (in welcher ebenfalls Studenten angeſtellt werden.) Wohnungen für die Profeſſoren. Sehr nützlich wäre es auch, wenn unter den Studenten ſelbſt eine Societät zur Aufmunterung des Fleiſses, Repetitionen u. ſ. w. errichtet würde. — Da aber der ſchönſte und wichtigſte Zweck der neuen med. Conſtitution der iſt, nicht bloſs gelehrte Aerzte für die Städte zu erziehn, ſondern vorzüglich das Land mit brauchbaren und geſchickten Aerzten und Wundärzten zu verſorgen, ſo folgt nun die zweyte Art des mediciniſchen Unterrichts: Die *Errichtung mediciniſch-praktiſcher Schulen in dem beſten Hoſpital jedes Departements des Reichs.* Hier muſs man ſich erinnern, daſs die Medicin urſprünglich auf Erfahrung beruht, und daſs ſie eher exiſtirte als Phyſik, Mathematik u. ſ. w. Man würde ſich alſo auf concentrirte Vorträge der Anatomie, Phyſiologie, Chemie, Botanik, Materia med. und Pharmacie einſchränken, und jährlich in den Compendien dieſer Wiſſenſchaften die neuen Fortſchritte und Entdeckungen derſelben anführen; vorzüglich aber die allgemeinen Geſetze der kranken Natur, unter dem Nahmen pathologiſche Phyſiologie, recht anſchaulich machen, und alles auf das praktiſche beziehen. Es würden dazu 2 Profeſſoren der kliniſchen Medicin und Chirurgie nöthig ſeyn. Auf dieſe Weiſe würde jeder, der auch nicht im Stande wäre, die 5 Collegia zu beſuchen, ſeine Studien leicht und wohlfeil machen können, würde im Hoſpital ſelbſt wohnen und beſtändig Kranke beobachten und ſich alſo vollkommen zum praktiſchen Geſchäfte bilden können. Die Errichtung dieſer Schulen wird ſehr leicht ſeyn; denn in jeder Stadt von einiger Bedeutung giebt es ein Hoſpital und Aerzte, die den Unterricht übernehmen können. In dieſen Schulen gebildet, ſtellt ſich dann der Candidat vor einem Collegio, um zum *Medecin* befördert zu werden. Vielleicht wäre es gut, wenn man auch in den Collegien ſelbſt ſolche praktiſche Schulen errichtete, ſo daſs man da den groſsen oder kleinen Curſus machen könnte, (nach Hn. *Grunersʼ* Vorſchlag, der hier ausdrücklich genennt iſt). II. *Die Ausübung der Arzneykunſt.* Ihr wichtigſter Zweck muſs ſeyn, die Vorſorge für Erhaltung der Geſundheit

Digitized by Google

ſundheit gleichförmig im ganzen Reich, beſonders auf dem Lande, und unter den Armen, zu verbreiten. In dieſer Abſicht werden die in den praktiſchen Schulen gebildeten Aerzte, die gewiſſermaſsen dem Departement angehören, das ihnen freyen Unterricht gegeben hat, in beſtimmten Diſtanzen auf dem Lande vertheilt werden. Jedes *Departement*, (den Durchmeſſer zu 18 Lieues gerechnet) wird in 9 *Diſtricte* getheilt, wovon jeder 6 Lieues im Durchſchnitt oder 36 Quadrat-Lieues hält, und jeder Diſtrict wieder in 9 *Cantons*, jeden von 4 Quadratlieues. Auf dieſe Weiſe würde das Königreich 6733 Cantons enthalten, und zu jedem Canton etwa 6 Parochien gehören. In jedem Canton würde nun ein *Medecin* angeſtellt, und, wenn man die Population des Königreichs zu 22 bis 24 Millionen annimmt, ſo würden auf jeden Canton, die Städte abgerechnet, 2000 Menſchen kommen, alſo 50 bis 100 Kranke den Tag. Unter dieſen, nach dem angenommenen Verhältniſs von 20 zu 1, 3 bis 4 Arme gerechnet, würde es dem Arzt leicht ſeyn, dieſen allen Beyſtand angedeihen zu laſſen, und er würde wohlhabende Kranke genug haben, um gut leben zu können. Dem Staat liegt es ob, ihn für die Beſorgung der Armen zu bezahlen. Der *Medecin* des Cantons hat die Medicin, Wundarzneykunſt, Pharmacie, auszuüben, die nöthige Geburtshülfe zu leiſten, Inoculationen zu machen, Aufſicht auf Findel- und Pflegekinder. Redaction ſeiner dahin einſchlagenden Beobachtungen ſind damit verbunden. In jeder Hauptſtadt eines Diſtricts iſt ein Arzt angeſtellt, mit dem dieſe Landärzte in Correſpondenz ſtehen, und ihn bey wichtigen Fällen conſultiren können, und der bey groſsen Epidemieen Hülfe anordnen muſs. Jedes Directorium eines Departements formirt mit Zuziehung der Stadtärzte ein *Collegium ſanitatis*, das die Aufſicht über die gehörige Hülfleiſtung bey Epidemieen, über die Mittel zu Verbeſſerung der öffentlichen Geſundheit und über die Beſetzung der Landarztſtellen hat. — Um dieſen Collegien ſowohl als den einzelnen Aerzten einen Mittelpunkt zu verſchaffen, wird noch ein Corps medical academique vorgeſchlagen. — Auch in den Städten werden beſoldete Aerzte für die Armen angeſtellt, die zugleich die Armenhoſpitäler zu beſorgen haben. Es wird bey dieſer Gelegenheit ſehr ſchön geſagt: *Les pauvres ſont en general peu de cas des conſeils; ce ſont des ſecours qu'ils reclament, et pour les bien diſtribuer dans les campagnes, il faut les y repandre, il faut ſoi meme les y porter.* — Die für die Armen nöthigen Arzneyen werden von den Corps adminiſtratifs angeſchafft. — Zum praktiſchen Unterricht der Hebammen muſs in jeder Hauptſtadt eines Departemets ein erfahrner Arzt beſtimmt werden, bey dem ſie umſonſt unterwieſen und zugleich beſtätigt und logirt werden. Sie werden ſodann nicht beſoldet, aber für jedes Accouchement mit 6 Livres bezahlt. — *Organiſation der Hoſpitaler.* Fürs Land und kleinere Städte werden *Hoſpicen* errichtet, zu 50 bis 60 Betten; für groſse Städte *Hoſpitaler*, doch nie über 600 Betten; auſserdem noch beſondere für ſchwache Alte und Kinder, anſteckende Krankheiten, Wahnſinnige, für die Blatterinoculation, und Soldaten. Die Säle dürfen nie mehr als 15 bis 20 geräumig geſtellte Betten enthalten. Bey groſsen Hoſpitälern iſt das beſte, ſie in einzelnen Pavillons zu erbauen. — Nie darf ein Arzt und ein Wundarzt mehr als 150 Kranke zu beſorgen haben. Das Geſchaft der bey den Hoſpitälern angeſtellten Eleven iſt, beſtändige Aufſicht in den Salen zu halten, und die Beobachtungsregiſter zu führen, bey den chirurgiſchen Operationen und in der Apotheke Beyſtand zu leiſten, und anatomiſche und chemiſche Unterſuchungen anzuſtellen. Sie ſind darnach in 5 Klaſſen getheilt. — Was die innere Organiſation und Behandlung der Hoſpitäler betrifft, ſo iſt nichts gewiſſer, als daſs hier das Wohl der Kranken und das Beſte der Kunſt unzertrennlich ſind, und daſs dasjenige Hoſpital gewiſs auch das wohlthätigſte für die leidende Menſchheit iſt, was am ſchicklichſten zur Belehrung und zum Wachsthum der Kunſt eingerichtet iſt. Es werden nun Tabellen zur Eintheilung der Kranken in kliniſcher Abſicht mitgetheilt, die ſehr inſtructiv, aber keines Auszugs fähig ſind. Auch die Einrichtung der Krankenbeſuche, Beobachtung, Anweiſung der Studenten u. ſ. w. iſt aufs genauſte angegeben. Wir führen nur folgendes an. Jeder Saal hat ſein Regiſterbuch, worinn jeder Krankenbeſuch eingetragen wird, und in ſechs Columnen der Anfang der Krankheit, die Hauptſymptome (nach jedem Tag), der Nahme der Krankheit, und wenn dieſer noch nicht klar iſt, ihre hauptſachlichſten Zufälle, dann eine ſummariſche Ueberſicht des täglichen Zuſtands, die angewendeten Mittel oder Operationen, und das Regime verzeichnet werden. Aus dieſen Regiſtern und aus den Bemerkungen, welche die Eleven in der Zwiſchenzeit der Beſuche machen, wird dann das Regiſter der Beobachtungen zuſammengeſetzt, mit denen die meteorologiſchen Obſervationen verbunden werden. Bey den Beſuchen wird allemal erſt die Geſchichte des geſtrigen Tags und der ſeitdem erfolgten Veränderungen vorgeleſen. Unmittelbar auf die Krankenbeſuche folgt die kliniſche Lection, wo der Lehrer die vorzüglichſte der geſehenen Krankheiten auswählt, und ſeine Bemerkungen, Erklärungen und praktiſche Regeln beyfügt.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin*, b. Vieweg dem ältern: *Verſuch einer praktiſchen Anleitung zum Teltower Rübenbau, nebſt Beleuchtung einiger dabey eingeſchlichenen Miſsbräuche.* Ein kleiner Beytrag für die abgebrannte Schule zu Neu-Ruppin, und zur Ausbauung unſerer noch unvollendeten Kirchen-Orgel, von *Chriſtoph Ludwig Sannow*, Paſtor zu Teltow etc. Ohne Jahrzahl. 92 S. 8. (9 gr.) Die *gute Abſicht* hat dieſsmal auch eine *gute Schrift* hervorgebracht, denn wir halten ſie wirklich für das beſte und vollſtändigſte, was noch über die Teltower Rübchen geſchrieben worden iſt, und empfehlen ſie allen, die wenigſtens ein Analogum dieſer Delicateſſe bey ſich zu Hauſe erzielen wollen, und denen die gütige Natur — den Sand dazu verliehen hat. Mit der koſmopolitiſchen Offenherzigkeit des Hn. Vf. contraſtiret ein wenig ſeine Eiferſucht auf die benachbarten Dörfer von Teltow, die ſich ebenfalls mit dieſem Nahrungszweige beſchäftigen, und die doch nur alsdenn zu tadeln ſind, wenn ſie die Teltower Firma miſsbrauchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 6. October 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nouveau Plan de Conſtitution pour la Medecine en France etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

III. *Medicinische Polizey.* Nichts darf weniger eingeſchränkt werden, als das Zutrauen der Menſchen. Alſo jeder nach obigen Geſetzen approbirte *Medecin* hat die Erlaubniſs, die Kunſt auszuüben und zu lehren, wo er will. Aber die bey den Collegien und bey den Hoſpitälern anzuſtellenden müſſen erſt noch beſonders geprüft werden. Keine Hofcharge kann das Privilegium zu prakticiren geben; denn man kann leider dieſelben durch eine Menge anderer Mittel als das Verdienſt erwerben. *Die gerichtlichen Aerzte* (*Medecins du Barreau*) müſſen von den Mitgliedern der Tribunäle erwählt werden. Anleitung zur genauern Abfaſſung der Berichte. — Die *Apotheker* müſſen ihre Kunſt in den Collegien oder Hoſpitalapotheken erlernt haben, werden öffentlich examinirt, und können dann ihre Kunſt ausüben, wo ſie wollen. *Weder Aerzte, noch Chirurgen noch Apotheker dürfen in Zukunft eine Corporation formiren, und jeder kann unter dem Schutz der Geſetze ſeine Kunſt frey ausüben.* Der Verkauf und die Zubereitung der in der Medicin nöthigen Simplicium und Compoſitorum bleibt den Apothekern ausſchlieſslich zugetheilt. Die Apotheken werden zu unbeſtimmten Zeiten viſitirt. Die wichtigſten und ſich lange haltenden Arzneyen werden im Groſsen in den Hauptſtädten von den geſchickteſten Apothekern mit der gröſs en Genauigkeit bereitet; ſtatt des obſoleten Theriacs wird man künftig Tartarus emeticus, Kermes u. ſ. w. auf dieſe Art verfertigen, wodurch dieſe Mittel mehr Authenticität und Beſtändigkeit erhalten. Durchaus dürfen die Kaufleute, welche zur Nahrung dienende Materialien verkaufen, keine Gifte führen. — Schlechterdings ſoll künftig kein *geheimes Mittel* mehr autoriſirt, und alle, dieſen entgegen ſtehende, Privilegien abolirt werden. Im ganzen Reich ſoll nur ein Corps de Medecine die Unterſuchung geheimer Mittel haben. Dieſe erforſchen erſt, ob das Mittel zu Verſuchen angewendet werden dürfe, und machen dieſelben, wobey ſie aber das Mittel, um allen Betrug zu vermeiden, ſelbſt präpariren. Findet ſichs nun, daſs es neu und den bisherigen vorzuziehen iſt; ſo wird es auf Koſten des Staats gekauft, und die Zubereitung öffentlich bekannt gemacht.

Die Veterinärſchulen werden mit den Collegiis verbunden. — Zum Beſchluſs wird gezeigt, wie nöthig es zum Wachsthum der Kunſt ſey, daſs eine *Academie* oder *Societé de Medecine* in der Hauptſtadt exiſtire, welche zum Mittelpunkt der Verbindungen in- und ausländiſcher Aerzte, und beſonders der für die öffentliche Geſundheit wachenden, diene, ihre Arbeiten benutze und ſammle, beſtändige Correſpondenz mit ihnen führe und ihre Anfragen beantworte, gemeinnützige Preisfragen aufſtelle, die neuen Mittel unterſuche, und eine vollſtändige Bibliothek aller neuerſcheinenden mediciniſchen Schriften ſammle. — Hierauf folgt noch eine Nachricht von allen den Memoiren. die der Societät über dieſe Reform aus allen Theilen des Reichs vorgelegt, und von ihr benutzt worden ſind.

Man wird ſchon aus dieſem, nur das Weſentlichſte enthaltenden, Auszuge ſehen, wie muſterhaft dieſer Plan iſt, und was für ein goldenes Seculum für die Franzöſiſche Arzneykunde ſich von der Ausführung derſelben erwarten läſst. Man muſs ihn ſelbſt leſen, und man wird auf jeder Seite fühlen, daſs hier Männer ſprechen, die ihren Gegenſtand philoſophiſch durchdacht haben, die den Vorzug einer einfachen naturgemäſsen Medicin kennen, und ihren höchſten Zweck, vermehrtes Wohlſeyn der Menſchheit, nie aus den Augen verlieren, die endlich frey ſind und reden, aber auch die Freyheit anderer reſpectiren. — Genug dieſe Frucht der Franzöſiſchen Revolution iſt ein ehrenvoller Beweiſs ihres wirkſamen und wohlthätigen Einfluſſes auf Veredelung der Nation und Verbreitung allgemeiner Glückſeligkeit auch in den entfernteſten Theilen!

Hildburghausen, b. Haniſch: *Der Tod in Töpfen,* zur Warnung für diejenigen, die geſund ſeyn wollen; Oder. *von der verkehrten Sorge für die Geſundheit.* Ein Leſebuch für Leute, die keine Aerzte ſind. 1790. 290 S. 8.

Schon vor 22 Jahren äuſserte Hr. *Zimmermann* den Wunſch, daſs doch jemand Tiſſots Buch fürs Landvolk in einen Auszug bringen, und dem gemeinen Mann bloſs die Urſachen ſeiner Krankheiten, die er vermeiden und zugleich das, was ihm in der Krankheit ſchaden könnte, vor Augen legen, alles hingegen, was er zur Heilung *thun ſollte*, weglaſſen möchte. Und gewiſs iſt bey dem Landmann ſchon viel gewonnen, wenn er weiſs, was er nicht thun ſoll, da ſeine Natur allein in vielen Fällen ſchon hinreicht, wenn ſie nur durch keine verkehrte Behandlung geſtört wird. Aber unter allen den Volksanleitungen, die ſeit der Zeit zur mediciniſchen Aufklärung des gemeinen Manns erſchienen ſind, haben nur ſehr wenig, und nur im Vorbeygehen, dieſen nützlichen Weg eingeſchlagen; ſondern man hat eine Menge mediciniſcher Vorſchriften, und Recepte, ſelbſt zu ſehr gefährlichen Mitteln, gehäuft und ihm in die Händ-

Hände gegeben, wovon gewiſs, bey dem ſo leicht möglichen Miſsbrauch, eben ſo viel Schaden als Nutzen zu erwarten und wenigſtens nichts gewiſſer vorauszuſehen war, als daſs Pfuſcher und Afterärzte dadurch erſt recht zahlreich und recht privilegirt werden würden. — Um ſo mehr freuen wir uns, daſs dieſe Schrift jener Idee faſt ganz entſpricht, und noch überdieſs in einem ſo faſslichen und populären Tone vorgetragen iſt, daſs ſie auch dem gemeinen Mann verſtändlich ſeyn wird, weswegen wir auch mit dem Vf. wünſchen wollen, daſs ſie von Obrigkeiten, Landgeiſtlichen u. ſ. w. angeſchafft und benutzt und auf ſolche Art unter dem Volke verbreitet werden möge. Beſonders wäre es einmahl Zeit, daſs man, anſtatt ſo vieles unnützen Unterrichts, den die Jugend in den Schulen erhält, nun auch anfing, ihnen richtige Begriffe von Geſundheit und ihrer Erhaltung beyzubringen; — gewiſs eine der wichtigſten Kenntniſſe für den Jüngling, vorzüglich in dem Zeitpunkt, wo Leidenſchaften, Unerfahrenheit und Verführung ihm ſo manche Falle legen. — Der Vf. handelt erſt von der *verkehrten Sorge für die Erhaltung der gegenwärtigen Geſundheit*, und geht da die Gewohnheiten des Aderlaſſens, Schwitzens, Purgirens, der Frühlings- und Brunnenkuren, und beſonders der harten Erziehung durch, wo er eine ſehr vernünftige Mittelſtraſse wählt; dann von *dem verkehrten Verfahren, ſich vor herumgehenden Krankheiten und vor ſolchen, die man ſchon gehabt hat, zu verwahren*, wo uns beſonders das ſehr treffende Gleichniſs wohlgefallen hat, daſs derjenige, welcher eine zu fürchtende Krankheit nicht durch verbeſſerte Diät, ſondern durch ewiges Arzneynehmen, verhüten will, einem Menſchen gleicht, der in ſeinem Hauſe nachläſſig mit dem Feuer umgehet, dadurch einen Brand veranlaſst, und nachdem derſelbe gelöſcht worden, um einen neuen zu verhüten, nicht mit dem Feuer ſorgfältiger umgehet, ſondern unaufhörlich ſein Haus anfeuchtet, wodurch es nach und nach zerſtört und doch innerlich die Gefahr eines neuen Brandes nicht verhütet wird. — Bey *der verkehrten Sorge für die Wiederherſtellung der verlohrnen Geſundheit* wird beſonders das ſchädliche und höchſt abgeſchmackte Vorurtheil, ſein eigner Arzt ſeyn zu wollen, oder andern unverſtändigen Rathgeben und Quackſalbern zu folgen, bekämpft, und endlich gezeigt, wie verkehrt man handelt, wenn man ſich zwar dem rechten und einſichtsvollen Arzt anvertraut, aber (wie ſo häufig geſchieht) nicht den rechten Gebrauch davon macht, wohin das zuſpäte Rufen, das Verheimlichen mancher Umſtände, der Mangel des Zutrauens, die Unfolgſamkeit, die Ziererey mit dem Einnehmen, das heimliche Zuratheziehen anderer Aerzte oder Quackſalber u. dgl. gehören. — Genug, das Büchlein enthält ungemein viel gutes und der jetzigen Denkart des ſich ſelbſt weiſe dünkenden Publikums angemeſſenes, und wir ſind überzeugt, daſs dieſe bloſs negative und warnende Anweiſung mehr Geſundheit verbreiten kann und wird, als Hausärzte, Hausapotheken u. ſ. w., die den Laien ſelten klug, aber wohl kühn, machen, und ihm nur Waffen in die Hand geben, mit denen er ſich eben ſo leicht ſelbſt verwunden als vertheidigen kann.

Berlin, b. dem Vf.: *Fr. Aug. Walter Vertheidigung meiner Schriften*, mit Beytagen. 1791. 222 S. kl. 8.

Nach einer kurzen allgemeinen Einleitung, worinn der Vf. ſich über die Recenſenten ſeiner Annotationum academicarum in den Commentariis de rebus in ſcientia naturali et medicina geſtis und in der A. L. Z. beſchwert, wo er den Leipziger Recenſenten einen ſeichten Kopf, und unſere Recenſion (S. 5.) ein Paſquill nennt, liefert er den Abdruck dieſer beiden Recenſionen nebſt den engliſchen Recenſionen aus den Monthly u. Critical Review, von denen er ſelbſt ſagt, daſs ſie ihre verſchiedenen Meynungen mit ſehr vieler Beſcheidenheit, und in der That mit groſser Hoflichkeit, äuſserten. Darauf folgen die Actenſtücke in Extenſo, die in dem Proceſſe ſeines Vaters gegen den Geh. Rath Mayer gewechſelt worden. Wir wollen unſern Leſern einige Proben vorlegen. Walter nämlich ſagt S. 41.: „Ich habe den Hn. G. Rath aus ſeinem abſoluten Nichts hervorgezogen. Ich bin es, der ſich ihn zum zweyten Profeſſor der Anatomie ausgebeten, und da er in der Anatomie nichts, ſchlechterdings nichts, verſtand, ihm zur nächtlichen Zeit (?) zwey anatomiſche Demonſtrationen ſo lange vorzeigte und vorbereitete, bis er ſie fertig aus dem Kopfe herſagen und ſie nachher vor dem verſammelten Obercollegio medico ablegen konnte.„ — Dieſes waren die Demonſtrationes, die — der H. G. R. Mayer — ablegen und von denen er an Eides Statt betheuern muſste, daſs er ſie ohne alle fremde Beyhülfe abgelegt habe. — Daſs er zwey volle Jahre zu thun gehabt habe, ihm nur das Alltägliche in der Anatomie beyzubringen; — daſs er durch ſinnloſe Compilationen die Gelehrten genothzüchtigt, ſich auch bey Kennern zum Gelächter gemacht hätte, daſs nur Ungeheuer in der Kräuterkunde — von ihm zu erwarten ſtunden. (Allein wir möchten fragen, warum gab ſich denn Hr. *W.* ſo viele Mühe mit einem ſo ungelehrigen armſeligen Diſcipel? — Wie kann man, wenn ſolche Dinge der Vf. ſelbſt vom ſogenannten Curſiren in Berlin erzählt, noch ferner alle Landskinder nöthigen, mit Koſten und Zeitverluſt ſich nach Berlin zu begeben. Wir haben nie auf dieſes Curſiren etwas gehalten; glaubten aber nicht, durch ſolche Gründe in unſerer Meynung beſtärkt zu werden.) Hr. Mayer giebt nun freylich dieſes nicht zu; indeſſen fällt nach demjenigen, was er ſelbſt bey der Gelegenheit beybringt, dennoch nicht aller Verdacht gegen ihn weg, ohngeachtet man wohl ſieht, daſs ſein Gegner die Sache übertreibt. Noch weniger überzeugend ſcheinen ſeine Vertheidigung (oder vielmehr bloſs Läugnung und Beziehung auf das Atteſt des G. Ch. Gericke) gegen die eidlich bekräftigten Ausſagen des N. U. Stinil, die ihn einer faſt völligen Unwiſſenheit in der Botanik und faſt unverzeihlichen Nachläſsigkeit in Nachholung derſelben beſchuldigen; Uebertrieben iſt es doch wahrlich, wenn Hr. *M.* S. 188 ſagt: er erkenne Waltern nicht für ſeinen competirendi u (?) Richter, in anatomiſchen Sachen, und indem er Walters Rath bey dem Schlagfluſs, die venas jugulares internas zu öffnen, nach der Autorität von Bohn, Teichmeyer und Büttner verwirft, ſchreibt er S. 190. gar: „Wer da auch kein Anatomiker iſt, ſieht hier den verderblichen Fehler und die auffallendſte Probe der

groben

gröbſten Unwiſſenheit." Wie kann man doch ſo etwas von Waltern, der ſich gerade um die Nerven des Kopfs und Halſes ſo äuſſerſt verdient machte, zu ſchreiben wagen? von dem Hr. Haller in ſeiner Bibliotheka anatomica Tom. 2. p. 536. rühmte: Accuratae Venarum faciei capitis et Colli tabulae? Ja den Hr. *M.* ſelbſt ehedem wegen dieſer Nerven in der Vorrede ſeiner Angiologie lobte; — oportet eſſe memorem. Von den in Berlin jetzt veränderten Ton zeugen auch dieſe Proceſs-Sachen. Z. B. S. 9. ſchreibt man von *einer* Seite. — „Kein gerechter Chriſt verzagt, bloſs der Spötter. Ich bin kein Hypocrit — Nein von dieſer groſsen Sünde bin ich frey." Und S. 422. „So muſs der Chriſt, ſo muſs der ehrliche Mann ſchreiben." — Und von der *andern* S. 202. „Ich verhalte mich als als ein Chriſt dabey leidend, und ſollte es Ihnen nicht möglich ſeyn, dieſen unglücklichen Haſs gegen *mir zurück* zu nehmen, ſo werde ich auch in der Folge *duldend* ſeyn; denn meine Tage gehen dahin und ich würde bey anders Denken Gott beleidigen und mir ſelbſt Verdammniſs erbitten, wenn ich im Vaterunſer mir ſo Vergebung erbitte, wie ich meine Schuldiger vergeben. — Ihnen wahrhaftig an Ihrer Seeligkeit Schaden — Iſt er (Mayer) nicht ſo Mechaniſch Groſs als dieſelben, was hindert Ihnen ſolches? Danken Sie Gott welcher Ihnen gröſsern Ruhm verliehen." Bis jetzt hat letztere, (wie aus dieſen Pröbchen ſcheint, die frömmſte) Parthie, geſiegt, oder Walter gegen Mayer verloren. Zuletzt wird noch der Contract mitgetheilt, der die Abtretung der Stelle des Hn. Prof. Mayer an den Prof. Telckenberg betrifft, zufolge welchem Letzterer an Erſteren jährlich 200 Rthlr. zahlen muſste.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Nachgelaſſene Manuſcripte über die Pferdearzneywiſſenſchaft* von *J. A. Kerſting*, geweſ. Churhannöv. Oberhofroſsarztes, herausgegeben und mit einem Anhang verſehen von *O. Sothen*, Hauptmann und Regimentsbereiter von Churhannöverſchen Cavall. Regiment von Estorff Dragoner. 1789. 594 S. 8. mit zwey Kupfertafeln (1 Rthlr. 6 gr.)

Kerſtings Unterricht, Pferde zu beſchlagen und die Gebrechen der Füſse zu heilen, wurde vor einiger Zeit von dem Publikum zu gut aufgenommen, als daſs es nicht auch dem Hn. Herausgeber für gegenwärtiges ziemlich vollſtändiges Handbuch über die praktiſche Pferdearzneykunſt und die beygefügten Anmerkungen Dank wiſſen ſollte. Zwar ſtehet der Vf. mehr als einmal bey der Angabe der Krankheitsurſachen und der Heilungsart mit einem *Wolſtein* und mehrern andern neuen Vieh-ärzten im Widerſpruch, auch vermiſſet man mehrere neue Entdeckungen und Berichtigungen; wird aber dafür durch einen kernhaften und auf wiederholte Erfahrungen gebauten Unterricht hinlänglich ſchadlos gehalten, ſo daſs ſich Rec., bey Durchleſung dieſes Handbuches nicht des Wunſches enthalten konnte, daſs es dem Hn. Herausgeber, dem es, wie es ſcheint, nicht an nöthigen Kenntniſſen gefehlet hat, hatte gefallen mögen, durch mehrere hinzugefügte Anmerkungen demſelben die Vollkommenheit zu geben, der es fähig iſt und welche der Vf., wenn er ſelbſt ſeine Papiere der Welt mitgetheilt hätte, ohne Zweifel, dieſem Werke zu verſchaffen, ſich hätte angelegen ſeyn laſſen. Es iſt nicht möglich, in der Kürze diejenigen Stellen anzuzeigen, welche dergleichen Erweiterungen, Umänderungen und Berichtigungen verdienen, oder das Weſentlichſte derſelben, unbeſchadet der Deutlichkeit, in einem gedrängten Auszug beyzubringen; daher begnügen wir uns mit Darlegung eines kurzen Inhalts Verzeichniſſes. — Erſter Theil von den innerlichen Krankheiten der Pferde. I. Von der Vollblütigkeit nach Boerhavens Grundſätzen. II. K. Von dem Mangel des Blutes. III. K. Von der Dickblütigkeit. IV. K. Von der Verſchleimung des Blutes. V. K. Von der Drüſe. VI. K. Von dem Rotze. Beide Krankheiten, ſo oft ſie auch vorzukommen pflegen, ſind noch lange nicht ſo unterſuchet und beobachtet worden, als ſie es verdienen. VII. K. Von dem Wurm. Eine unſchicklich benannte Krankheit. Die Beulen, die in der Haut zu entſtehen pflegen, nehmen nicht ihren Urſprung von Inſecten, eben ſo wenig als die Peſtbeulen, ſondern ohne Zweifel aus einem verdorbenen Blute. VIII. K. Vom Grinde. Ebenfalls eine Hautkrankheit, welche nicht immer eine Schärfe des Blutes, ſondern ſehr oft Unreinigkeit und Vernachläſsigung der Haut zum Grunde hat. IX. K. Von den Fiebern, nach Boerhave's Lehrſätzen betrachtet. X. K. Von den kalten Fiebern. XI. K. Von dem dreuſigten Fieber. XII. K. Von dem faulen Fieder. XIII. K. Von den Entzündungsfiebern. Die ganze Lehre von den Fiebern läſst ſich bey dem Thiere faſt auf die nehmliche Weiſe, als bey den Menſchen zu geſchehen pfleget, eintheilen und abhandeln, ohne auf gewiſſe den Thieren eigenthümliche Fieber Rückſicht zu nehmen. XIV. K. Von der Entzündung des Gehirns. XV. K. Von der Bräune. XVI. K. Von der Entzündung der Lunge. XVII. K. Von der Entzündung der Leber. XVIII. K. Von der Entzündung der Nieren, dem Blutharnen und der Zurückhaltung des Harns. XIX. K. Von der Entzündung der Milz. XX. K. Von der Entzündung des Magens und der Gedärme, oder der Darmgicht. Rec. weiſs aus Erfahrung, daſs die Larven des Oeſtrus Ventriculi dieſe Krankheit, wenn ſie in ziemlicher Menge vorhanden ſind, ohne Beytritt einer andern Urſache hervorbringen können. XXI. K. Vom Koller. XXII. K. Vom Schwindel. Er kann öfters von den Larven des Oeſtrus Naſalis herrühren. XXIII. K. Vom Krampf und der Klemme, oder der Hirſchkrankheit. XXIV. K. Von der Schwerennoth oder der fallenden Sucht. XXV. K. Von dem Bauchblas. XXVI. K. Von dem Mangel des Hungers. XXVII. K. Von der Colik. XXVIII. K. Von den Würmern; iſt ſehr unvollſtändig, verdienet aber doch einiger ſeltenen Beobachtungen wegen, die Aufmerkſamkeit des Leſers. XXIX. K. Vom Durchfall. XXX. K. Von der Verſtopfung. XXXI. K. Von der Rehe, dem Verſchlagen oder Verfangen. Der zweyte Theil von den äuſserlichen Gebrechen der Pferde ſcheinet dem Vf. beſſer, als der erſte, gerathen zu ſeyn. I. K. Von der Entzündung der Augen. II. K. Von der Halsfiſtel. III. K. Von demjenigen Schaden, der durch das Satteldrücken hervorgebracht wird. IV. K. Von den Wunden. V. K. Von den Geſchwülſten. VI. K. Von der Mauke, Straubfuſs, Raipe u. dem

u. dem Wolf. VII. K. Von den Warzen. VIII. K. Von Stellſchwämmen und Piphacken. IX. K. Von den Gallen. X. K. Vom Spat und dem Ueberbeine. XI. K. Von den Schwinden. XII. K. Von der Verrenkung des Kreuzes und den Kennzeichen, wenn daſſelbe zerbrochen iſt. XIII. K. Von der Lähmung in der Huft. XIV. K. Von der Lähmung im Schulterblatt, und vor dem Blatt. XV. K. Von den Lähmungen am Vorderknie. XVI. K. Von dem Sehnenklapp. XVII. K. Von der Verrenkung des Oberköthenbeines oder der Ausweichung deſſelben. XVIII. K. Vom Stitzelfuſs. XIX. K. Von der Schaale oder dem Leiſt. Anhang. Uebrigens iſt die Auffuchung der Krankheitsurſachen nicht ſelten mit vielem Scharfſinn geſchehen, und die Zuſammenſetzung der Heilmittel vernünftiger vorgetragen, als insgemein geſchieht, obgleich manche noch weit einfacher ſeyn können, ohne von ihrem Nutzen zu verlieren. Endlich bedauert Rec., daſs er nicht die von D. *Hinderer* herausgegebene *Kerſting'ſche* Anweiſung zur Kenntniſs und Heilung der innern Pferdekrankheiten bey Händen hat, um zu ſehen, wie weit dieſe Manuſcripte von jenem Handbuche unterſchieden ſind, oder ob ſie beide, wie Rec. faſt vermuthet, wörtlichgleichen Inhaltes ſind.

Leipzig, b. Schwickert: *Verſuch eines chirurgiſchen Handbuches für neu angehende Huffſchmidte und Pferdärzte*, von K. *A. Oehlmann*, Univerſitäts-Stallmeiſter zu Erfurt. 1789. 78 S. 8. (4 gr.)

Die gute Abſicht, den Huffchmidten und andern unerfahrnen Perſonen, welche mit Pferden umzugehen haben, eine hinlängliche Kenntniſs von den meiſten äuſserlichen Gebrechen dieſer Thiere beyzubringen und ſie zur Heilung derſelben anzuweiſen, hat zwar ſchon mancher Schriftſteller vor Augen gehabt, aber nicht ſelten dieſen Endzweck, theils weil er nicht die Gabe, ſich verſtändlich zu machen, beſaſs, theils weil er ſeinen Vorſchriften nicht die nöthige Kürze zu geben und ſie dadurch brauchbar und wolfeil zu machen wuſste, verfehlet. Hr. O. hat bey dieſem Entwurf eine ähnliche Abſicht zu erreichen ſich vorgenommen, und, wie wir nicht ohne Grund vermuthen, mit ziemlich gutem Erfolge. Der Kurze dieſes Handbuches ungeachtet werden die meiſten äuſserlichen Krankheiten der Pferde, ihre Entſtehungs- und Heilungsart deutlich und bündig vorgetragen und dem Unerfahrnen mancher Wink gegeben, welchen er in theurern und weitläuftigern Werken nicht leicht oder doch nur mit Mühe finden wird. Für angehende Pferdeärzte, obgleich der Vf. den Vorwurf, daſs er ſeinen Gegenſtand unſcientiviſch behandelt oder die Bemühungen der neuern Roſsärzte unbenützt gelaſſen habe, nicht verdienet, iſt dieſer Verſuch, wenn ſie ſich einzig deſſen zum Leitfaden bedienen wollten, ſeiner Kürze und einiger eigenen Vorſchriften und Behauptungen wegen, minder brauchbar. Hingegen wünſchet Rec., daſs er in recht viele Hände der Huffchmidte kommen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Leiden*, b. Luchtmanns: *Antonii Jacobi van Doeveren*, med. Doct. *obſervationes pathologico-anatomicae*. Cum figuris. 1789. 4. 49 S. u. drey Kupfertafeln. Die Beobachtungen, welche in dieſem Werk (der wieder abgedruckten Inauguralſchrift des Vf.) enthalten ſind, ſind insgeſammt wichtig und tragen zur Aufhellung unſerer Kenntniſſe von den Krankheiten der Bruſt und des Unterleibes vieles bey. Zwey davon hat Hr. Ed. Sandifort dem Vf. mitgetheilt. Die erſte betrifft eine Anfreſſung der Speiſeröhre und der neben derſelben laufenden groſsen Schlagader, welche endlich zerborſten war. Das Blut war aus dem Riſs in die Speiſeröhre gefloſſen und hatte den Magen und einen Theil des Gedärms völlig angefullt. Es iſt Schade, daſs der Vf. von der Krankheit der Frau keine weitere Nachricht erhalten konnte, als daſs ſie ſchnell geſtorben ſey. Die Geſchichte der Zufälle würde zur Erläuterung dieſes Falles vieles beygetragen haben; aber der Vf. hat auch ſolche Umſtände, die er ziemlich genau angeben konnte, z. B. das Alter der Perſon, übergangen. Er glaubt, die Entzündung und Vereiterung der Speiſeröhre habe die Beſchädigung der Schlagader nach ſich gezogen, weil die Ritze in der innern Haut der Schlagader und der weitere Umfang der Zerfreſſung der äuſsern Haut deutlich anzeigte, daſs die Verletzung von auſsen in die Schlagader gedrungen ſey. Eine Anlage, welche bey dieſer Verletzung wohl mitgewirkt hat, hat Hr. *van D.* bey Erklärung der Krankheit nicht bemerkt. Das Weib war höckericht und die Bruſt war ſehr verſchoben und eng. Dieſes hat gewiſs beygetragen, daſs die Schlagader dem Antrieb des Blutes weniger widerſtehen konnte und daſs ihre innere Haut eher berſten muſste. Beyläufig ſpricht er auch von der Entzündung und Vereiterung der Speiſeröhre und den Folgen davon. Er erzählt einen Fall, wo ein Menſch, der ſchwer ſchluckte, nach dem Gebrauch zuſammenziehender Mittel eine Membran herausbrach, die völlig nach der Speiſeröhre gebildet war. Er glaubt, dieſe Haut ſey als eine Wirkung der Entzündung anzuſehen, von welcher aber der Kranke keine Zufälle hatte, und es iſt bekannt genug, und die Infarctus des Unterleibes lehren es, daſs ſolche widernatürliche Häute in den Canälen, auſser der Entzündung, noch durch andere Veranlaſſungen entſtehen können. Die zweyte Beobachtung handelt von einer Anfreſſung der Speiſeröhre und der an derſelben liegenden Luftröhre, wobey das, was in erſtere kam, ſich in die letztere und in die Lungen ergoſs. Die Krankheit war von einem beſchwerlichen Schlucken entſtanden, welches eine Verhärtung der Schlunddrüſen zur Urſache hatte. Das Geſchwür im Schlund hatte die Luftröhre an mehrern Orten zerfreſſen und die Nahrungsmittel waren nun in die Luftröhre und in die Lunge gedrungen und hatten die Kranke endlich erſtickt. Die dritte Beobachtung handelt von einem Krebsgeſchwür in der Magendrüſe, an der Stelle, wo der Magen an ihr anliegt. Das Geſchwür hatte den Magen zerfreſſen und der Tod war erfolgt, indem ſich alles Blut aus den zerfreſſenen Gefäſsen in den Magen und Darmcanal ergoſſen hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7. October 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Auf die Ausbildung der polniſchen Sprache, die in den verſchiedenen Gattungen der Dichtkunſt des höchſten lyriſchen Schwunges eben ſo fähig, als der ſanfteſten einnehmendſten Zartheit iſt, und durch ihre eigenthümlichen *freyern Conſtructionen* dem Dichter unzählige Vortheile verſchafft, und jede Wendung ihm erleichtert, — müſſen Verſuche von Ueberſetzungen engliſcher Meiſterſtücke, ſollten ſie auch anfangs nicht allen Foderungen der Kritik entſprechen, den unverkennbarſten Einfluſs haben. Zwey von den jetztlebenden polniſchen Dichtern haben ſich an den — Pope gewagt, und, was Rec. gleich anfangs mit Verwunderung und Beſorgniſs erfüllte, zwey *ſeiner vollendetſten* durch Intereſſe des Inhalts und poetiſchen Werth gleich ausgezeichneten Gedichte, den *Eſſay on Man* und den *Eſſay on Criticism* in polniſche gereimte Verſe überzutragen geſucht. Das Wageſtück iſt beiden nicht gleich gut gelungen.

Krakau, b. Ignaz Grebel: *Alexandra Pope Początki Moralności czyli Wiersz Filozoficzny o Człowieku,* przez X.(iędza) *A.*(dama) *Cyankewicza*, Akademika przełozony. (*Alexander Pope's Grundſatze der Moral* oder *Philoſophiſches Gedicht über den Menſchen,* von dem Abt *Abram Cyankewicz* auf der Akademie zu Krakau überſetzt.) 1788. 126 S. 8. (16 gr.)

An dem einigermaſsen ſonderbaren Titel, den dieſer Ueberſetzer gewählt hat, muſs man nicht anſtoſsen: er hat vermuthlich ſeinen Grund in localen Verhältniſſen. Und obgleich ein ſtark gedachtes und vorurtheilfrey geſchriebenes Gedicht durch das *Imprimatur* eines wackern *Hugo Kołłątay* Schutz genug für ſich zu haben ſchien: ſo hat Hr. Cyankewicz in der Vorerinnerung gegen diejenigen, die ſich *eines ſuſsen Giftes* (doch wohl nicht des Optimismus?) *in dieſem Gedicht* befahren möchten, dennoch anmerken zu müſſen geglaubt, daſs Pope hier als Philoſoph, nicht als Theolog, geſchrieben habe, und daſs man die Ausbrüche der vom Dichterfeuer getriebenen Einbildungskraft nicht mit theologiſcher Strenge beurtheilen müſſe.

Vielleicht hat Hr. C. mittelſt dieſer Erklärung ein ſtrenges geiſtliches Tribunal glücklich befriedigt, aber wir wünſchten von Herzen, daſs er durch die ganze Ausführung ſeiner Arbeit dem noch unbeſtechlichern Richterſtuhl der Kritik und des guten Geſchmacks ein Genüge gethan haben möchte. Als Verſuch bringt ihm ſein dabey bewieſener Muth immer Achtung; aber Pope's *Geiſt*, *Energie* und *Schonheiten* muſs man nicht wiederfinden wollen. Es iſt faſt mehr Umſchreibung, die eine gegebene Zahl von Verſen des Originals gemeiniglich durch das *Alterum Tantum* gedehnter polniſcher Verſe wiedergiebt. So iſt z. B. der im Original aus 18 Verſen beſtehende herrliche Anfang der vierten Epiſtel S. 92 u. 93. der polniſchen Ueberſetzung durch 36 zum Theil äuſserſt matte Zeilen ausgeſponnen. Wie unähnlich, in aller Betrachtung, die Copie dem Urbilde ſey, mögen Kenner aus dieſem nicht abſichtlich gewählten Beyſpiel erſehen, wie Hr. C. kurze ſtark geſagte Gedanken, welche den 33 und 34ſten Vers der erſten Epiſtel im engliſchen Original ausmacht:

„Is the great chain, that draws all to agree,
And drawn ſupports, upheld by God, or thee?"

in folgenden Schwall von Worten *dilairt*:

Rękaż to Boſka, lub twa mdłość zwątlała
Spoiła, i ten ukryty piaſtuie
Łancuch, ktorego moc ciągnie wsze ciała
J one ciągnące ich ruchem kieruie?

wörtlich überſetzt: „*Iſt es Gottes Hand, oder deine ohnmächtige Schwäche, die dieſe verborgene Kette zuſammengefügt und erhält, deren Macht alle Weſen an ſich zieht, und durch dieſen Zug ihre Bewegung regiert.*" Und wo bleibt immer noch das: *to agree?*

Unter dem Text der Ueberſetzung und am Ende jeder der vier Epiſteln hat Hr. C. erklärende und philoſophiſche Anmerkungen, zum Theil aus der engliſchen Urſchrift, hinzugefügt, und in der Einleitung, auſser einer kurzen Darſtellung des Inhalts, eine Kritik aus den Mémoires de Trevoux, der es wohl nicht bedurft hätte, nebſt des Ritter Ramſay, Racine's und Pope's über den Eſſay gewechſelten Briefen ins Polniſche überſetzt. Vor jeder Epiſtel geht noch eine beſondere Inhalts - Anzeige vorher.

Weit beſſer iſt ein zweyter Verſuch ausgefallen, den Hr. *Hyacinth Przybylski* mit dem Eſſay on Criticism zwey Jahre ſpäter gemacht, aber ſeinen Vorgänger in aller Betrachtung gewiſs weit übertroffen hat:

Krakau, b. Anton Grebel und J. May: *O Krytyce Alexandra Pope.* Przekładania *Jacka Przybylskiego* Wiersz Polſki Obok z Angielskim. (*Alexander Pope* über die Kritik, aus dem Engliſchen, von *Hyacinth Przybylski* überſetzt, zur Seite das engliſche Original.) 1790. 64 S. 8. (10 gr)

Mit Vergnügen ſieht man in dieſer Ueberſetzung, in der gewiſs nicht viel geringere Schwierigkeiten zu überwinden waren, Pope's männliche Urtheile, ſeinen treffenden Witz und glücklich kühne Bilder in faſt eben ſo viel gedrungene, und dennoch leicht und angenehm flieſsende,

de, Verſe übergetragen, in welchen Hr. P. mit ſeinem Original ſichtbarlich gewetteifert, zuweilen es wohl gar an Kürze des Ausdrucks und Präciſion übertroffen hat. Gleich im Anfang die gefeyerte engliſche Stelle:

,,Tis with our judgments, as our watches; none
Go just alike, yet each believes his own —

Wie glücklich und präcis, beſonders das: *none go juſt alike* im Polniſchen:

Zdania naſze ſkazuią, jak naſze zegary.
Wszyſtkie niezgodne; lecz któż ſwemu nie da wiary?

Oder wenn Pope v. 366. u. f. dem Dichter die Harmonie des Verſes ſogleich in eigenen Beyſpielen zeigen will:

Soft is the ſtrain when Zephyr gently blows,
And the ſmooth ſtream in ſmoother numbers flows;
But when loud ſurges laſh the ſounding ſhore,
The hourſe, rough verſe ſhould like the torrent roar.
When Ajax ſtrives ſome rocks vaſt weight to throw,
The line too labours, and the words move ſlow:
Not ſo, when ſwift Camilla ſcours the plain
Flies o'er th'unbending corn, and ſkims along the main.

Wer mag das glückliche Talent des Ueberſetzers und die auſserordentliche Geſchmeidigkeit und den vieltönigen Wohlklang der Sprache auch für dieſe Gattung des Lehrgedichts in folgender Stelle verkennen:

Łagodny ieſt wierſz, kiedy ſłodki Zefir dycha,
J w gładſzych miarach rzeka płynąć musi cicha.
Lecz gdy się ſzumne wały o brzeg tłuką z wrzawą,
Wiersz ryczy, jak nawałność ſkrzupnie i chrapawo.
Gdy Ajax ciężką rzucić ſili się opokę,
Wiersz ſię też poci, ſ owa z oporem ſię włoką.
Nie tak, gdy bieży chybka Kamilla, co zboża:
Nie gnie w polu, a ledwie zpieni nurty morza.

Worinn vielleicht nur der *falſche Reim* in den beiden letzten Verſen zu tadeln wäre.

Statt vieler andern, vortreflich gelungener, Stellen, ſetzen wir nur noch die einzige auf den Longinus her; V. 667.:

An ardent Judge, who zealous in his truſt,
With warmth gives ſentence, yet is always juſt;
Whoſe own example ſtrengthens all his laws,
And is himſelf that Great Sublime, he draws.

Sędzia ognisty, równie wierny, jak gorliwy,
Choć w gorących wyrokach, zawsze ſprawiedliwy,
Swe Ustawy Przykładem własnym umocował,
Sam jeſt Wielkiem Wyniosłem, ktore zarysował.

Im 27ſten V. des Orig. S. 25. der Ueberſ. hätte der *engliſche* Name *Dennis* auch in der Ueberſetzung beybehalten, und nicht in *Dyonyzy* verändert werden ſollen, welches leicht ein lächerliches Miſsverſtändniſs veranlaſſen, und an den *griechiſchen Dionys* im Pope's 605. Vers erinnern könnte; da doch vermuthlich in jener Stelle *Dennis* gravitätiſches Buch: *The Uſefulneſs of the ſtage to the Happineſs of Mankind* (Lond. 1698. 8.) einen ſpöttiſchen Seitenblick erhalten ſoll.

London, b. Baldwin: *A Catalogue of the Pictures etc., in the Shakſpeare Gallery, Pallmall.* 1790. 143 S. in gr. 8.

Mehrmals ſchon hatten wir in dieſen Blättern Gelegenheit, des groſsen Unternehmens zu gedenken, wodurch der verdienſtvolle *Boydell* ſowohl dem gröſsten Schauſpieldichter, als ſeiner ganzen Nation, und ſeinem eignen Eifer für die Kunſt, ein glänzendes und ungemein rühmliches Denkmal ſtiftet. Die Anlage einer eignen Gallerie von Gemälden, welche Shakſpeariſche Scenen darſtellen, und wetteifernd von den beſten Künſtlern geliefert werden, iſt, wie bekannt, mit der Veranſtaltung einer Ausgabe von den Werken dieſes Dichters verbunden, die an Pracht und Eleganz alle vorhergehende zahlreiche Ausgaben dieſer Werke weit übertreffen wird. Nur in England konnte ein ſo groſses und koſtbares Unternehmen den ſchnellen und glücklichen Erfolg erwarten, den es wirklich gehabt hat. Hr. *Boydell* beginnt die erſte, ſchon 1789 geſchriebene, Vorrede dieſes Gemäldeverzeichniſſes mit lebhaftem Danke für die, in ihrer Art einzige Freygebigkeit der zahlreichen Subſcribenten. Seine vornehmſte Abſicht bey dieſer ganzen Unternehmung ging auf die Gründung einer *engliſchen Schule der hiſtoriſchen Mahlerey*; und in dieſer Abſicht glücklich zu ſeyn, durfte er deſto ſichrer hoffen, da es ihm gelungen war, durch ſeine bekannten vieljährigen Bemühungen, eine *Schule der Kupferſtecherkunſt* in ſeinem Vaterlande zu ſtiften. Als er ſeine Kunſthandlung anfing, wurden alle die beſten Kupferſtiche, die man in England verkaufte, aus dem Auslande, vornemlich aus Frankreich, herbeygeſchafft. Jetzt iſt der Fall umgekehrt; nur wenig Blätter kommen aus der Fremde, die meiſten werden, zum groſsen Vortheil des Landes, von England aus verſchickt. Auch die übrigen Künſte und Manufacturen der Engländer gewannen dadurch nicht wenig. Seit den letzten zwanzig Jahren that bey ihnen die Kunſt unleugbar groſse und ſchnelle Fortſchritte. Der Kunſtgeſchmack des jetzt regierenden Königs trug dazu nicht wenig bey, und ermunterte den Eifer und die Freygebigkeit vieler bemittelter Privatperſonen. Die Mahlerey blieb indeſs vornehmlich nur auf Bildniſſe eingeſchränkt. *Shakſpeare's* Scenen boten für die hiſtoriſche Mahlerey den ergiebigſten Stoff dar, obgleich nicht zu läugnen iſt, daſs ſein Genie nur allzu oft dem meiſterhafteſten Pinſel des Mahlers unerreichbar bleibt, daſs ſelbſt die Stärke eines *Michel Angelo*, vereint mit der Grazie *Raphael's*, umſonſt geſtrebt haben würde, des Dichters Darſtellung ganz zu erreichen. Und eben daher darf man hier zwar ſehr viel, aber doch nicht mehr erwarten, als die Kunſt vermag. Hr. *B.* maſst ſichs nicht an, über den Werth der bisher für ſeine Unternehmung gelieferten Gemälde zu entſcheiden. Abſolute Vollkommenheit findet ſich in keinem menſchlichen Kunſtwerke. So viel aber glaubt er behaupten zu dürfen, daſs jedes Gemälde dieſer Gallerie wenigſtens etwas lobenswerthes hat. Alle Künſtler wiſſen, daſs ihr künftiger Ruhm von ihren gegenwärtigen Bemühungen abhängt.

Denn

Digitized by Google

Denn hier bleiben die Arbeiten des Mahlers beſtändig unter den Augen des Publicums, beſtändig der Vergleichung mit den Talenten und Werken ſeiner Zeitgenoſſen ausgeſetzt, indeſs ſeine übrigen Gemälde entweder in den Sammlungen der Kunſtliebhaber verſchloſſen bleiben, oder im ganzen Lande umher, in den Häuſern ihrer Beſitzer, zerſtreut ſind, und vergleichungsweiſe nur wenig zu ſeinem gegenwärtigen Glücke und zu ſeinem künftigen Ruhme beytragen können. In Anſehung der nach dieſen Gemälden zu verfertigenden Kupferſtiche entſchuldigt Hr. *B.* im voraus den unvermeidlichen Verzug; es iſt indeſs, wie wir hören, mit der Lieferung derſelben nun wirklich ſchon der Anfang gemacht. Sein Neffe und Handlungsgenoſſe, Hr. *Joſiah Boydell*, iſt ein ſehr thätiger Beförderer des ganzen Unternehmens. Ueber den Abdruck des Textes, wovon gleichfalls ſchon der Anfang geliefert iſt, führt der bekannte Buchhändler *Nicol* die Aufſicht, und hat dazu neue Typen gieſsen laſſen, die an Schönheit und Sauberkeit, beſonders aber an Fülle, und Befriedigung des Auges, mit den treflichſten Verſuchen dieſer Art wetteifern.

Hr. Boydell hat der gedachten Vorrede noch eine ſpätere Nachricht beygefügt, welche den erwünſchten Fortgang und die fernere Erweiterung ſeines Unternehmens betrifft. Den eigentlich Shakſpeariſchen Gemälden in dieſer Gallerie hat man noch eine beträchtliche Anzahl anderer Gemälde hinzugeſellt, deren wir in der Folge gedenken werden. Sie ſind zum Theil von den gröſsten Meiſtern, und man hat jetzt den Vortheil, ſie hier beyſammen aufgeſtellt zu ſehen.

Gegenwärtiges Verzeichniſs ſcheint vornehmlich zur Erklärung des Inhalts der Gemälde beſtimmt zu ſeyn. Dieſe wird jedoch nicht durch Beſchreibung der Figuren und ihrer Anordnung gegeben, ſondern, wie es zwar am leichteſten, aber doch auch wohl am rathſamſten, war, durch Mittheilung der Shakſ. Scene oder Stelle, worauf das Gemälde anſpielt, oder welche es darſtellt. Der eigentlichen ſhakſpeariſchen Gemälde ſind bis jetzt *fünf und ſechzig*; und ſie ſcheinen in der Folge, wie ſie geliefert ſind, verzeichnet zu ſeyn. Gut wär' es indeſſen geweſen, wenn ein Verzeichniſs der Stücke, in der gewöhnlichen Folge, beygefügt, und nun die zu einem jeden gehörigen Gemälde beyſammen nachgewieſen wären. Auch ein Regiſter über die Namen der Künſtler, und die Anzahl der von ihnen gelieferten Stücke, wäre nicht überflüſſig geweſen. Dies letztre wollen wir hier wenigſtens geben, weil doch die Anführung aller einzelnen Numern zu weitläuftig ausfallen würde.

Unter den bisher gelieferten, und hier verzeichneten, Gemälden ſind alſo von: *Wright*, 1; *Peters*, 4; *Durno*, 2; *Kirk*, 2; *Rigaud*, 3; *Hamilton*, 6; *Smirk*, 4; *Füeſsli*, 8; *Wheateley*, 5; *Downman*, 1; *Hodges*, 1; *Opie*, 3; *Northcote*, 6; *Joſ. Boydell*, 3; *Reynolds*, 2; *Weſt*, 2; *Barry*, 1; *Miller*, 2; *Romney*, 3; *Stothart*, 1; *Treſham*, 1; und von unſern Landesleuten, der *Angelika Kaufmann*, 2; und Hn. *Ramberg*, 1. Dies letztere iſt aus dem Luſtſpiele, *Twelfth Night*. Act III. Sc. IV. genommen. — Auch ſind drey *Basreliefs* von der Hand der Miſtreſs *Damer*, in dieſer Gallerie aufgeſtellt, wozu der Stoff in zweyen aus dem *Koriolan*, und im dritten aus *Antonius* und *Kleopatra*, entlehnt iſt. Am Frontiſpiz des Gebäudes iſt ein Hautrelief von Hn. *Banks* angebracht. *Shakſpeare* ſitzt auf einem Felſen zwiſchen der *Poeſie* und *Mahlerey*. Jene iſt ihm zur Rechten, reicht ihm einen Lorbeer, und ſpielt ſein Lob auf ihrer Leyer. Sie trägt eine doppelte Maske, die komiſche und die tragiſche; und der Dichter ſcheint ihr mit Aufmerkſamkeit und Vergnügen zuzuhören. Ihm zur Linken ſteht die Mahlerey, die ſich gegen den Zuſchauer wendet, die eine Hand gegen ſeine Bruſt ausſtreckt, und auf ihn, als den würdigſten Gegenſtand ihres Pinſels, hinweiſt; indeſs er ſeine linke Hand auf ihre Schulter ſtützt, um dadurch die Annahme ihres Beyſtandes anzudeuten.

In dem mittlern Zimmer der Gallerie ſind noch achtzehn, hier verzeichnete, Gemälde verſchiedner engl. Künſtler befindlich, die keine Beziehung auf *Shakſp.* haben; und in dem der Gallerie gegenüber belegenen Zimmer 170 Zeichnungen nach den herrlichſten Gemälden, welche ehedem die Sammlung des Grafen *von Orford*, zu *Houghton* in Norfolk, ausmachten, und unlängſt an die Kaiſerin von Ruſsland verkauft ſind. Die Zeichnungen ſind von *Joſeph* und *George Farington* und von *Joſiah Boydell*. Noch befinden ſich in dem groſsen Zimmer neben der Gallerie an die dreyhundert Zeichnungen nach den ſchönſten Gemälden in England von eben dieſen Künſtlern, und zum Theil von *Robertſon* und *Earlom*, die faſt alle ſchon in Kupfer geſtochen, oder noch in der Arbeit ſind. Die prächtige *Houghtonſche* Sammlung iſt, wie bekannt, ſchon vor zwey Jahren, in zwey groſsen Foliobänden, vollendet worden.

London, b. Stokdale: *Shakſpeare's Dramatic Works; with Explanatory Notes.* A New Edition. To which is now added a copious Index to the remarkable Paſſages and Words. By the Rev. *Samuel Ayscough.* F. S. A. and Aſſiſtant Librarian of the Britiſh Muſeum. Embelliſhed with a ſtriking Likeneſs of Shakſpeare, from the Original Folio Edition. Vol. I. II. III. 1752 S. in gr. 8. 1790. (1 L. 11 Sh. 6. D.)

Schon 1784 lieferte der Buchhändler *Stockdale* eine neue Ausgabe der ſhakſpeariſchen Schauſpiele, welche ſie insgeſammt in einen einzigen Groſsoctavband begriff, um dadurch ſowohl den Preis des Ankaufs derſelben zu erleichtern, als auch denen, welche die Werke des groſsen Dichters gern auf Reiſen mit ſich nehmen wollen, die Anzahl und Unbehülflichkeit mehrerer Bände zu erſparen. Denn für eine Taſchenedition war der Band freylich zu groſs und corpulent, obgleich ein ſehr klarer Druck dazu gewählt, und der Text, nach Art der engliſchen Magazine, in zwey Columnen abgedruckt war. Der Beyfall, welchen dieſe Idee in England fand, machte eine neue Ausgabe nothwendig. Und bey dieſer kam der reichhaltige Index hinzu, der mehr als ein Drittheil des Ganzen beträgt, und nun freylich den ſchon ſtarken einzelnen Band um ſo viel ſtärker machte. Man legte daher noch zwey beſondre Titelblätter bey, um dieſer Unförmlichkeit abhelfen, und das Ganze in drey Bände vertheilen zu können.

Daſs der erklärenden Anmerkungen bey dieſer Einrichtung nicht gar viele ſeyn konnten, und daſs ſie nicht ſehr ausführlich ſeyn durften, verſteht ſich von ſelbſt.

Digitized by Google

Es ſind nur kurze Winke, die zur Erläuterung veralteter Ausdrücke, ungewöhnlicher Redensarten, alter Gebräuche, oder minder verſtandlicher Anſpielungen dienen können.

Was aber dieſer Ausgabe ein ganz eignes, und wirklich nicht unbeträchtliches, Verdienſt giebt, iſt der gedachte reichhaltige *Index*. Er iſt von Hn. *Ayſcough* verfertigt, der in mühvollen Arbeiten dieſer Art ſchon geübt iſt, und dem man, auſser dem Handſchriftenverzeichniſſe des brittiſchen Muſeums, auch die allgemeinen Regiſter über das Monthly Review und Gentleman's Magazine zu danken hat. Schon *Pope* verſuchte ein Regiſter über die ſhakſpeariſchen Charaktere, Gedanken, Reden und Beſchreibungen, der auch in *Theobald's* Ausgabe aufgenommen wurde, aber ſehr mager iſt, und nicht mehr als dreyſsig Seiten füllt. Mit der vor ſechs Jahren erſchienenen *Concordanz* über *Sh.*, die wir zu ſeiner Zeit angezeigt haben, wurde dieſem Mangel nicht abgeholfen; ſie war mehr Florilegium, als Regiſter. Bey der gegenwärtigen Unternehmung war es zuerſt die Abſicht, *alle* in *Sh.* vorkommende Worte in ein alphabetiſches Verzeichniſs zu bringen. Dazu wären aber mehr als ſiebenmal hundert tauſend Nachweiſungen nöthig geweſen. Man muſste ſich alſo auf die vornehmſten Wörter einſchränken, die doch hinlänglich ſeyn muſsten, um jede Stelle aufzufinden. Dies iſt aber nicht der einzige Nutzen ſolch eines Regiſters; vielmehr beſteht der vornehmſte Vortheil deſſelben darinn, daſs man durch den gemeinſchaftlichen Ueberblick aller der Stellen, worinn irgend ein ſchwieriges Wort von *Sh.* gebraucht iſt, über die eigentliche und jedesmalige Bedeutung mehr Licht erhält, und zugleich den zu des Dichters Zeiten wirklich vorhandnen Vorrath von Wörtern und Redensarten der engliſchen Sprache beſſer überſehen kann. Auch fällt dadurch ſeine gröſse und mannichfaltige Kenntniſs unzähliger Gegenſtände und Begriffe noch deutlicher in die Augen.

Zunächſt iſt dieſer Index freylich für die gegenwärtige Ausgabe eingerichtet, wovon die Seitenzahlen, und ſogar die zwiſchen den Columnen bemerkten Zeilen jeder Seite überall nachgewieſen ſind. Da man indeſs auch zugleich den Act und die Scene der Schauſpiele bey jeder aus denſelben gezognen Stelle bemerkt hat; ſo kann er auch beym Gebrauch andrer Ausgaben dienlich ſeyn. Er iſt wirklich mit groſsem Fleiſse zuſammengetragen, und kann von Zeit zu Zeit durch Nachträge noch vollſtändiger werden.

Vor dem erſten Bande iſt noch die Lebensbeſchreibung des Dichters und eine chronologiſche Tafel über ſeine ſämmtlichen Schauſpiele, beygefügt worden, wobey *Malone's* in dieſer Abſicht angeſtellte Unterſuchungen zum Grunde liegen. Schade, daſs nicht auch ſchon die Berichtigungen des Textes, welche man dieſem ſo arbeitſamen und unermüdeten Forſcher und Kunſtrichter in ſeiner neulich angezeigten letzten Ausgabe des Dichters zu verdanken hat, bey dem gegenwärtigen Abdrucke benutzt werden konnten, der übrigens von Seiten des Aeuſsern viel empfehlungswürdiges hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis* und *Thomas Chriſtian Tychſen's Neue orientaliſche und exegetiſche Bibliothek.* Achter Theil. 1791. 254 S. 8.

Der Hr. Geh. Juſtizrath Michaelis tritt hier mit dem Freunde, welchen er ſchon ſeit dem ſechſten Theil der N. Bibliothek um Beyhülfe in Ausarbeitung derſelben gebeten, namentlich auf, und Rec. iſt überzeugt, daſs alle Leſer der neueſten Theile dieſes inhaltreichen Journals ſchon zum Voraus eben dieſen gründlichen, genau prüfenden, und auch mit den ſeltneren Fächern der oriental. Literatur vertrauten Mitarbeiter ungenannt erkannt haben. Gerade für dieſes Feld der Kenntniſſe ſind recenſirende Unterſuchungen von Männern, welche dabey alle Hülfsmittel in und auſser ſich mit hinreichender Muſse verbinden, und mit ihren Beurtheilungen ins Einzelne gehen können, ein bleibendes Bedürfniſs, weil ſich ohne dieſe Aufmerkſamkeit nirgends ſchneller als hierin ſeichte Halbkenner unter einem Zaubermantel, welchem die orientaliſche Charaktere magiſches Anſehn genug geben, dem unkenneriſchen Publicum als Wundergelehrte erſcheinen, und überhaupt alle nur etwas ſcharfſinnige Behauptungen, ſobald ſie mit dem Schleyer dieſer Gelehrſamkeit umgeben ſind, immer deſto ungeſcheuter ſich eindrängen würden, je weniger wahre und tiefere Einſichten in einem aus ſo vielfachen Kenntniſſen zuſammengeſetzten Fach allgemein ſeyn können. Der gegenwärtige Band iſt ganz von Hn. Prof. *Tychſen*, aber auch Hr. *Michaelis* will nicht ganz von den Leſern dieſer Bibliothek Abſchied genommen haben. Alle werden ihm indeſs für die gute Wahl des Stellvertreters verbunden ſeyn, welchem er ſie zuführt, und zugleich den dankbarſten Blick auf den ganzen Weg zurückwerfen, auf welchem ſie dieſer für ſein Fach Epoche machende Greis nun ſeit 1771 mit den hervorſtechendſten neuen Entdeckungen auf dieſem Felde unter ſo vielen eigenen Bemerkungen und gelegentlichen Anwendungen bekannt gemacht hat. Rec. bekennt, daſs ſeine frühe Neigung zu orientaliſchen Studien bey ihm ſelbſt und einigen ſeiner Jugendfreunde vorzüglich durch die ingeniöſe Behandlungsart entſchieden geweckt worden iſt, durch welche der Vf. dieſer Bibliothek ſeinen Weg durch dieſe Gefilde, welche leider nicht immer den perſiſchen Roſengärten gleichen, aus ſeinem unerſchöpflichen Vorrath von anziehenden Bemerkungen mit Blumen zu beſtreuen gewuſst hat. Die Recenſionen in dieſem Stück ſind zum Theil ausführliche Abhandlungen. Alle ſind eben ſo gründlich, als billig und beſcheiden. Man ſieht, daſs auch bey dieſer Aenderung die Bibliothek alle Claſſen des Fachs zu umfaſſen fortfährt. Der Anhang, welcher für eigene Aufſätze beſtimmt bleibt, giebt auſser den VV. I.I. zu Johannes, aus *Georgii fragmentum Ev. Johann. graeco-copto-thebaicum* auch Varianten zu den 4 Evangelien aus einem *Conſtantinopol. Menologium* des 8ten Jahrhunderts. —

N. S. Daſs dieſe Recenſion noch vor dem Tode des um die bibliſch - oriental. Literatur unſterblich verdienten *Michaelis* verfaſst war, zeigt ihr Inhalt. Wir hoffen, daſs der von ihm ſelbſt ſo glücklich gewählte Mitarbeiter nun in der Fortſetzung dieſes nützlichen Inſtituts ganz ſeine Stelle vertreten werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. October 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Dykiſchen Buchh.: *Das befreyte Jeruſalem.* Erſter Theil. 1791. 304 S. 8.

Taſſo behauptet unter den neuern Heldendichtern, wenn nicht die erſte, doch gewiſs eine der erſten Stellen. Eine gute Ueberſetzung ſeiner *Befreyung Jeruſalems* wäre ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu unſerer ſchönen Literatur. — Die erſte deutſche Ueberſetzung, die wir haben, iſt von dem *Oberſten Dietrich von dem Werder* und dem Kaiſer Ferdinand III zugeeignet. Die zweyte Auflage, die Rec. zu Geſichte bekam, iſt von 1651. Die Ueberſetzung iſt in Stanzen von ſechsfüſsigen Jamben mit drey verſchränkten Reimen und einem Schluſsreime, eine wahre Ottava Rima. Zur Probe ſetzen wir die 2 St. des 1 Geſ. her:

O Muſa! nicht, ſo da den welken Lorbeerkrantz
Auff ihrem Haupte führt am Berge Helicone.
Nein: ſondern die du trägſt von mehr als Sonnenglantz
Auff ewigwehrend' Arth, ein' hell - umbſetzte Krone,
Gib Klarheit meinem Lied, entzünde mich auch gantz,
Mit deiner Himmel Brunſt, und meiner gnädig ſchone,
Wann Warheit ich mit Schertz vermeng' und ſchmück allhier
Mit dein - und andrer mehr, Ergetzung mein Papier.

Die zweyte Ueberſetzung iſt von Koppen, und in Leipzig 1744 bey Breitkopf herausgekommen. Auch dieſe iſt in Stanzen von ſechsfüſsigen Jamben. Da aber die Reime nie verſchränkt ſind, ſo fallt eine groſse Schönheit der Stanzen, ja ihr eigenthümlicher Charakter, weg. Doch dieſes möchte hingehen, wenn nur nicht die ganze Ueberſetzung platt und wäſſerig, viele ſchöne Bilder ausgelaſſen, noch mehrere durch gemeine und pöbelhafte Ausdrücke vollkommen verunſtaltet wären.

Die dritte Ueberſetzung iſt die Heinſiſche mit beygefügtem Original; Mannheim, 1781. Als eine wörtliche proſaiſche Verdeutſchung könnte ſie Anfängern bey Leſung des Taſſo gute Dienſte leiſten, wenn ſie nur nicht ſo platt und undeutſch, ja mit unter ganz falſch, wäre. Hr. Mahſo, der ſich unter der Vorrede als Vf. dieſer Ueberſetzung nennt, iſt ein paarmal durch ſie irre geführt worden; und eben ſo auch Hr. *Karl Kramer*, welcher im vorigen Jahr eine Ueberſetzung des ſechzehnten Geſanges in das Märzſtück der Deutſchen Monatsſchrift einrücken lieſs. *Dieſe letztere iſt die Frucht eines freundſchaftlichen Streites über die Frage: Ob dies Meiſterſtück der italeniſchen Dichtkunſt in deutſche Ottave Rime überſetzbar ſey?* Hr. K. weiſs ſich zwar viel mit ſeiner Treue; doch hat er mehr als Eine Felonie auf der Seele. So heiſst z. B. in der 21 St.

L'Uno di ſervitù, l'altra d'impero
Si gloria.

Der eine iſt *ſtolz* auf ſeine Dienſtbarkeit, die andere auf ihre Herrſchaft, nicht aber:

Er iſt *beglückt* als Sclav, ſie als Gebieterinn,

wie Hr. K. mehr nach Heinſe als nach Taſſo überſetzt. Doch das iſt eine Kleinigkeit. Auch baaren Unſinn bringt er zu Markte. St. 11.:

Bey der entkeimten *reift* die *alte* Feige.

Wie gefällt dem Leſer eine *alte* Feige, die *reifet*? Noch mehr wird er ſich wundern, eine *übertriebene Mäſsigung* St. 53. zu finden:

Wahr iſt's, du haſt gefehlt und immer *übertrieben*
Haſt du die *Mäſsigung* im Haſſen und im Lieben.

ſagt Rinaldo zur Armida. Für dieſen Fehler wird auch die übertriebene Mäſsige gehörig beſtraft; denn St. 71. muſs ſie eine *Bahn nehmen*, die, ſeit es Bahnen giebt, noch niemand genommen hat: *Sie nimmt queer übers Meer die ſchwebend grade Bahn.* Wir übergehen die häufigen Hiatus, die vortreflichen Reime: *Indier Meer; neigt ſchleicht, Held erwählt, machte verſagte*, die Bereicherung der Sprache mit den Wörtern: *Flüchtlinginn, Fremdlinginn* u. d. gl., und bleiben bey dem Wohlklange ſtehen. Taſſo iſt deſshalb berühmt, und es gehörte zur Treue des Ueberſetzers, ihm auch hierinn nachzuahmen. Zu dieſem Endzwecke hat Hr. Kramer eine eigene Sammlung harmoniſcher Wörter angelegt, z. B. *Wuthanfall, Einſiedler, Ausſchweifung*, deren muſikaliſchen Werth er noch dadurch erhöhet, daſs er ſie als Amphimakros (— ᴗ — ſcandiret. Man höre nur!

St. 5. Der Schiffe Wutanfall, womit ſie ſich begrüſsen.
St. 26. Er wandelt unter Bäumen und *Gewild*, wenn er
Nicht bey ihr iſt, wie ein verliebter *Einſiedler*.
St. 55. Hier ſey das Ende unſrer *Ausſchweifung*.

Doch es iſt nicht genug, in der Wahl einzelner Wörter genau zu ſeyn; man muſs auch den Vers und Periodenbau verſtehen. Hierinn iſt Hr. Kramer ein wahres Original. Wieland, Uz, Hagedorn haben zwar den Abſchnitt bey längeren Verſen für unentbehrlich gehalten. Das Genie aber bricht ſich überall eine neue Bahn. Zur Belehrung angehender Dichter wollen wir die 25 St. und die Hälfte der vorhergehenden ausheben, wo Taſſo den Homer copirt, und vom Gürtel der Armida redet:

Doch

Doch keinen ſchönern Zierrath kannſt du ſchauen
Als ihren Gürtel, der auch nackend ſie umflicht.
Was nie verkörpert war, verkörpert ſie und mengt
Gemiſche, die zu miſchen Niemand unterfängt.

(woraus wir auch ſehen, wie unrichtig Hr. Adelung *unterfangen* für ein Reciprocum ausgiebt.)

Verliebtes Zürnen, ſanfte, ſtille Weigerungen
Und ſüſse Thränentropfen, holde Zärtlichkeit
Und Lächeln, Wörtchen, frohe *Ausſöhnungen*
Gebrochne Seufzer und der Küſſe Süſsigkeit;
Dieſs alles ſchmelzte ſie zu *Einigungen!*
Bey ſchwacher Fackelgluт gab ſie ihm Härtigkeit,
Und bildete daraus den Gürtel wunderbar,
Von dem ihr ſchöner Leib auch jetzt umſchlungen war.

Aus dieſer Probe ſehen wir, wie vollkommen Hr. K. den Streit entſchieden, und ſeinen Freund widerlegt hat. Trotz dieſer vollkommenen Widerlegung hält Rec. es doch auch beynahe für unmöglich, den ganzen Taſſo in die wahre Ottava Rima zu überſetzen, ohne daſs Diction oder Treue merklich verlöre. Er billigt alſo ſehr, daſs Hr. Manſo die freyere Stanze, wie Alxinger im Doolin, gewählt hat. Anapäſte hat er nicht eingemiſchet, auſser einigen wenigen, welche die daktyliſchen Beywörter: *ewige, heilige* etc., veranlaſsten. Auch dieſe wünſchten wir der Gleichheit halber weg. Uns ſcheint die Einmiſchung eines Anapaſtes in ein ganz jambiſches Gedicht ein gröſserer Miſston, als der, den die Ausſtoſsung des i verurſachet. Auch iſt das Beyſpiel aller deutſchen Dichter für uns, den einzigen Wieland ausgenommen. Das für einen Ueberſetzer zu ſchwere Geſetz der genau abwechſelnden Reime hätte ſich Hr. M. nicht auflegen dürfen. In einer und derſelben Stanze müſſen freylich nicht zwey gleichartige, am wenigſten zwey weibliche, Reime zuſammenſtoſsen; aber bey verſchiedenen Stanzen mag es immer hingehen! In Originalwerken, wie Oberon, Doolin etc., kann dieſe Zuſammenſtoſsung leichter vermieden werden; auch iſt ſie ein kleiner, unmerklicher Fehler, der im Iris ſelbſt ſehr oft vorkommt.

Hr. Manſo liefert nur die erſten fünf Geſänge des Taſſiſchen Heldengedichtes. Die Reime ſind rein, und der Versbau verdient mit einigen Ausnahmen allen Beyfall. Zu dieſen Ausnahmen gehören vorzüglich jene Verſe, worinn *vollkommene* Trochäen vorkommen, z. B. 1 G. 33 St. *Dankbar antwortet er.* Einige Stanzen ſind nicht nur harmoniſch, ſondern auch treu, gedrängt und ungezwungen. Wir wollen eine davon herſetzen. Sie iſt die 72 des 1 Geſ.

Allmählig wendet ſich vom öſtlichen Geſtade
Die goldne Sonne mittagwärts,
Erleuchtet, weit umher, die ſtaubbedeckten Pfade,
Und lockt des Blitzes Strahl aus dem berührten Erz.
Der ſtille Raum der Luft ſprüht Funken und erſcheinet
Ein einziger, ununterbrochner Brand,
Und mit der Waffen Klang vereinet
Der Roſſe Wiehern ſich und übertäubt das Land.

Mit mehrern andern können wir nicht ſo zufrieden ſeyn. Nicht nur kommt der Hiatus allzu häufig vor, ſondern die Sprache ſelbſt iſt ſehr oft gezwungen, manchmal ſogar grammatiſch unrichtig. Hier ſind Beyſpiele. 1 G. 38 S.

Itzt unterm blanken Helm verſteckt das lange Haar,
Iſt ihre Sehnſucht Krieg und Waffen ihre Freude.

Eine ganz fehlerhafte Participialconſtruction. Das Participium kann ſich auf nichts beziehen, als auf *Sehnſucht*, welches der Sinn verbietet. Man glaube nicht, daſs es zu den vorhergehenden Verſen gehöre. Hier ſind ſie: 38:

Gott dienten ſie (Wilhelm und Ademar) vordem
im Chor und brachten beide
Geſang ihm und Gelübde dar.

Bey den Imperfectis *ſandte* und *wandte* wirft Hr. Manſo das E weg, ohne daſs ein Selbſtlaut folgt. Das iſt mehr als eine poetiſche Freyheit, und weder durch Gründe, noch Beyſpiele, zu rechtfertigen.

Im II G. 43 St. ſagt Klorinde:

Ich ſelbſt verbürge mich
Für ſeinen (des Königes) Zorn und des Verzuges Strafe.

da ſie ſagen will: Sie verbürge ſich, daſs der König nicht zürnen werde. Die Verba *ſagte* oder *ſprach* ſind öfters ausgelaſſen; aber dieſer Latinismus, den ſchon Hr. *v. Nicolai* wagte, thut eine abſcheuliche Wirkung im Deutſchen. In der 53 St. des V G ſ. kommt er gar zweymal vor: *Der Feldherr dieſs, ihm Guelph*:

Auch unedle Ausdrücke ſind dem Ueberſetzer hie und da entſchlüpft; z. B. III G. 35 St.: *Und ſagt zum König, dem der Held ins Auge ſticht.* Noch ärger iſt im V G. 15 St. der Ausdruck *beſtechen* für *gewinnen*. *Und jener eilt, für ihn die Ritter zu beſtechen.*

Was die Treue betrifft, ſo ſteht zwar auf dem Schmuztitel: *Nach dem Italieniſchen.* Aber auch der Nachahmer muſs nicht vortrefliche Stellen weglaſſen, noch weniger das Original entſtellen, und widerſprechende Dinge ſagen. Im II Geſ. 41 St. (im Taſſo iſt es die 43) wendet ſich Klorinde

Ad un uom, che canuto avea da canto.

(zu einem Greiſe, der ihr zur Seite ſtand.) Das überſetzt nun Hr. Manſo nach Heinſe: *Und unſern ſtand ein Mann mit ſchwarzem krauſen Haar.* In der folgenden Stanze macht er ihn gar zu einem *Mohren!* In eben dem Geſange hat ihn Heinſe noch zu zwey ſehr groſsen Fehlern verleitet. Die Chriſten werden auf Aladin's Befehl getrennt. Taſſo ruft alſo in ſeiner 55 St. des II Geſ. aus: *Dura Diviſion!* (Harte Trennung!) Hr. Manſo überſetzt mit Heinſe: *Grauſamer Unterſchied!* St. 53. Gleich in der folgenden Stanze beſchreibt Taſſo die Entfernung der Stadt Emaus von Jeruſalem:

Emaus è città, cui breve ſtrada
Della regal Geruſalem diſgiunge;
Ed uom, che lento a ſuo diporto vada,
Se parte mattutino, a nona giunge.

(Emaus

(Emaus iſt eine Stadt, die nur einen kurzen Weg von Jeruſalem entfernt liegt. Einer, der langſam bloſs zu ſeinem Vergnügen gehet, trifft, wenn er ſich früh aufmacht, zur None ein.) Die None iſt, wie bekannt, eine kanoniſche Stunde, und zwar die neunte des Tages; d. i. um drey Uhr nach Mittag. Dieſe None machen die Hn. Heinſe und Manſo zu einem — *Frühſtücke*. Doch, wir wollen die ganze Stelle aus dem letzten herſetzen; 54:

Nur einen kleinen Feldweg weit
Liegt von Jeruſalem durch einen Hayn (Hain) geſchieden,
Der Flecken Emaus. Wer ſich zur rechten Zeit
Des Schlafes Arm entreiſst, trifft, ohne zu ermüden
Noch bey dem Frühſtück ein. —

Noch einen zweyten Fehler hat Hr. *M.* begangen. Er redet von einem Haine, wovon Taſſo nicht ein Wort ſagt. Wie konnte er es auch, da um Jeruſalem ein einziger Wald iſt, und dieſer ſo verſteckt in den Thälern, daſs ihn ein Mann von Syrien den Franken erſt zeigen muſste. Man ſehe den III Geſ. 54. und 71 St. (beym Taſſo 56 u. 74.) Im III Geſ. 3 St. werden die Verſe:

Ma quando il Sol gli aridi campi fiede
Con raggi aſſai ferventi e in alto ſorge

(Aber da die Sonne die trocknen Felder mit ſehr heiſsen Strahlen ſpaltet, und in die Hohe ſteigt) alſo überſetzet:

Kaum aber ſchmückt der Sonne Licht
Die *abendwärts* gelegnen Hügel.

Agone (Kampfplatz) wird von Heinſe durch *Rennbahn*, von Hn. M. aber gar durch *Reitbahn* gegeben, III G. 30 St. Der König der Holle ſagt ſehr nachdrücklich beym Taſſo IV. 17. *Sia deſtin ciò, ch'io voglio.* Heinſe überſetzt richtig: *Was ich will, ſey ein Verhangniſs;* aber Hr. M.: *Ein Schickſal treffe ſie* St. 15. — Dieſe Beyſpiele mögen genug ſeyn, ob es gleich leicht wäre, mehrere anzuführen. Sie beweiſen, daſs Hr. Manſo entweder geeilet habe, wie Heinſe, oder der italieniſchen Sprache nicht mächtig genug ſey.

Vor der Ueberſetzung ſtehet nebſt einer Vorrede und dem Inhalte des ganzen Gedichtes eine Abhandlung: *Ueber die Fabel des befreyten Jeruſalems und Taſſo's Verdienſte in Abſicht auf Erfindung und Anordnung*, am Ende einige Anmerkungen, die theils hiſtoriſch, theils grammatiſch ſind. In der Abhandlung kommen viele gute Beobachtungen vor. Hr. *M.* zeiget, wie Taſſo die Geſchichte benutzt, und was er aus ältern Dichtern nachgeahmet habe. Doch iſt das Verzeichniſs der Nachahmungen bey weitem nicht vollſtändig. So wird z. B. nicht angemerkt, daſs die Ausfoderung Argants im VII G. der des Hector im VII B. der Ilias nachgebildet ſey. Auch die erſte Idee zu den Gärten Armidens iſt eher aus dem Homer, als aus dem Arioſt. Sogar einzelne Bilder ſind copirt. Man halte den 120 u. 121 V. des VII. B. der Odyſſee

Ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράσκει, μῆλον δ' ἐπὶ μήλῳ
Αὐτὰρ ἐπὶ σταφυλῇ, σταφυλὴ σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ

zu Taſſo's Vers:

Sovra il naſcente fico invecchia il fico.

Auch irret Hr. *M.*, wenn er, wie es ſcheint, die Erfindung von Rodomonts Charakter dem Arioſt zuſchreibt, ſie gehöret ganz dem Bojardo. Dagegen hätte er einige Stellen anführen können, wo Taſſo von Petrarca borgte:

E le naſcente lagrime a vederle
Erano a rai del Sol criſtalli e perle. G. IV St. 74.

erinnert auf die Verſe des Petrarca:

Ch'oro forbito e perle
Eran quei di a vederle

Den Vers *Aſciugandoſi gli occhj col bel velo* in der ſchönen Canzone: *Chiare freſche e dolci acque* hat Taſſo wörtlich in die 84 St. des IV G. aufgenommen. Vielleicht wollte er auch hierinn den Virgil nachahmen, der einige Verſe des Ennius in der Aeneis benutzte.

Hr. *M.* ſtimmt in den Tadel vieler Kunſtrichter, beſonders Voltaire's, ein, welche dem Taſſo die Einmiſchung der Zaubereyen übel nahmen. Allein wenn noch im achtzehenten Jahrhunderte ein berühmter Arzt, von Haen, die Bezweifelung der Magie für ſchriftwidrig erklärt, wenn ſelbſt unter den Proteſtanten viele heimliche Geſellſchaften auf ſolche Endzwecke hinarbeiten; ſo verſtehen wir nicht, wie man einen Dichter des ſechzehenden Jahrhunderts die Benutzung dieſes damals allgemeinen Volksglaubens verargen kann. Hr. *M* meynt zwar, dieſe Art Maſchinen ſchicke ſich nur für die romantiſche Epopee: er führt aber keinen hinlänglichen Grund für ſeine Meynung an, und da er es *dem Taſſo nicht zum Vorwurfe anrechnet, daſs er die Bewohner der Holle thatigen Antheil an dem Kriege nehmen läſst:* ſo muſs er ihm auch die Zauberey als ein Mittel hingeben laſſen, deren ſich die Bewohner der Hölle zu Erreichung ihrer Abſichten bedienen, und nicht über *die zweyfache Miſchung des Wunderbaren, ungleichartige Quellen* und *geſtörte Einheit*, klagen. Was iſt einfacher, und dem Volksglauben angemeſſener, als die Zauberey der Holle zuzuſchreiben? Hätte Taſſo nicht Zauberey, ſondern Feerey in ſein Heldengedicht gebracht; dann würde er mit Recht können getadelt werden. Ein weit billigerer Vorwurf wäre der geweſen, daſs er heidniſche Gottheiten, z. B. den Pluto, eingemiſchet, und ſeinen zweyten Helden, Reinhold, über ſeinen erſten, Gottfried, erhoben hat. Hr. *M.* bemerkt ganz richtig, daſs dieſer nach dem Agamemnon, jener nach dem Achill gezeichnet ſey. Aber beym Homer iſt Achill der Hauptheld. Es iſt wahr, Gottfried zeigt ſich bey allen Gelegenheiten als einen weiſen und vorſichtigen Feldherrn; aber Weisheit und Vorſicht können wohl nicht ſo ſinnlich dargeſtellt werden, als perſönliche Tapferkeit, eine Urſache mit, warum man mehr Antheil an Reinhold nimmt, als an dem Haupthelden.

Noch wollen wir über ein Paar grammtiſche Anmerkungen des Hn. M. unſere Meynung ſagen. S. 295. heiſst es: *Ich kann mich nicht überzeugen, daſs laden für rufen, fodern, von laden für ſchwere Körper von einem Orte zum andern bringen;* (es ſoll heiſsen: ſie zur Fortſchaffung auf einen andern bringen,) *in der Beugung* des

Digitized by Google

des Präſens unterſchieden werden müſſe, da es in beiden Bedeutungen das Imperfect und Particip irregulär conjugirt: Wenigſtens ſollte ich glauben, könne man dem Dichter ladeſt und ladſt, ladet und ladt verſtatten, da weder Undeutlichkeit noch Miſsklang wider den Gebrauch der letztern Form ſtreiten. Auch Rec. iſt der Meynung, daſs man dem Dichter dieſe Freyheit verſtatten ſoll, da der Unterſchied gewiſs nicht ſo allgemein angenommen iſt, als z. B. im Participio von *mahlen*, welches, nachdem das Verbum *pingere* oder *molere* heiſst, *gemahlt* oder *gemahlen* macht. Den Unterſchied zwiſchen *längs* und *längſt*, den Hr. *M.* wider Adelung S. 296. will gelten machen, nimmt Rec. nicht an, vielmehr hält er *längs* für die Niederdeutſche Form von *längſt*. Die *mehreren Schriftſteller, welche dieſen Unterſchied bereits anerkennen*, hätte Hr. *M.* anführen ſollen. Eben ſo wenig Beyfall hat *geſunden* ſtatt *geneſen* gefunden, welches Hr. *M.* S. 302. in Schutz nimmt, und ſchon Bürger im Schwanenliede brauchte:

Denn, Herzchen, ich geſunde
Sonſt nie von meiner Noth.

Rec. geſtehet, daſs er dieſem analogiſch richtigen und harmoniſchen Worte eine beſſere Aufnahme gewünſchet hätte.

Piacenza, b. Orceſi: *Novelle morali* di *Franceſco Soave* C. R. S. ad uſo de' fanciulli. 1790. 201 S. 8. (16 gr.)

Auch in Italien fängt man allmählich an, die Nothwendigkeit einer beſſern Erziehungsmethode einzuſehen, den Mangel brauchbarer Kinderſchriften zu fühlen, und auf Mittel zu denken, ihm abzuhelfen. Zum Beweiſe hievon können unter andern dieſe Novellen dienen, von denen wir hier eine neue, verbeſſerte Auflage, anzeigen. Sie danken ihr Daſeyn einem Preis, den der Graf *Bettoni* auf 28 moraliſche Erzählungen ſetzte, in denen die Hauptſätze der Moral auf eine für die Jugend anziehende Art in Beyſpielen behandelt wären. Die von dem Grafen erbetenen Richter, die Aufſeher der öffentlichen Schulen in Breſcia, unter denen ſich auch der berühmte Ceſarotti befindet, krönten gegenwärtige Novellen des P. *S.* Er hielt ſich nicht genau an die beſtimmte Zahl, ſondern gab in zwey Theilen zuſammen 34 Erzählungen. Nur der kleinſte Theil iſt von der eigenen Erfindung des Vf. Zu den meiſten iſt der Stoff aus der ältern und neuern Geſchichte und Romanen entlehnt. Gleich in der Zueignung an den Grafen B. zeigt ſich der Vf. als einen hellen Kopf, der über die Erziehung nachgedacht hat, den jugendlichen Geiſt und ſeine Bedürfniſſe kennt, und durchgehends ſehr geſunde Grundſätze äuſsert. Die Geſchichten und Anekdoten ſind gut gewählt, und wenn man in Anſchlag bringt, daſs der Vf. Italiener und Prediger iſt, auch ziemlich gedrängt vorgetragen. Die Moral iſt rein und ohne die mindeſte Spur von Mönchsgeiſt. Was uns am tadelhafteſten dünkt, iſt eine gewiſſe Eintönigkeit in der Erzählung, und der oft allzuromantiſche Zuſchnitt, wie z. B. im *Richard Macavil*, *Alimek* etc. Kaum ein paar ſind von der Art, daſs ſie den Kindern falſche oder doch überſpannte Begriffe von Recht oder Geſetzlichkeit und moraliſche Pflicht beybringen, oder ſie verführen können, beide zu vermiſchen: I Th. 3 N. Das Geſetz kann Betrug unterſagen, aber nicht Edelmuth gebieten. Der Vf. hielt ſich von dem überwiegenden Vortheil überzeugt, die Tugend immer belohnt, das Laſter immer beſtraft darzuſtellen. Wir wiſſen, daſs auch unſre Pädagogen es ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, die unmittelbaren guten Folgen guter und die üblen Folgen böſer Handlungen zu zeigen, und die erſten ſogleich auf der Stelle zu belohnen; allein dieſe gut gemeynte Methode hat, wie die Erfahrung lehrt, ſehr weſentliche Nachtheile. Die Kinder gewöhnen ſich zu leicht, nur dasjenige Gute zu thun, und nur das Böſe zu unterlaſſen, wovon ihnen unmittelbarer Vortheil oder Nachtheil einleuchtet. — Dieſe Novellen ſind für Kinder von 8—14 Jahren beſtimmt; allein mehrere dürften ſchwerlich in dieſem Alter ganz richtig gefaſst werden können, und wohl reifere Leſer erfodern. Beweiſe von der liberalen Denkungsart und Aufklärung des Vf. geben vorzüglich die 14 N. des erſten und die 10 und 18 des zweyten Theils: G. Tell; i fantasmi notturni; G. Penn. Unmöglich kann die Finſterniſs in dem Lande, in welchem ein Mönch *ſo* ſchreiben und drucken laſſen darf, ſo tief und allgemein ſeyn, als einige Reiſende uns einbilden wollen. Die wiederholten Auflagen, die dieſe nützliche Kinderſchrift in mehrern Städten Italiens in kurzer Zeit erhalten, zeigen, daſs man ihren Werth anerkennt, und erregen die Hoffnung, daſs nach und nach mehrere italieniſche Schriftſteller aufgemuntert werden dürften, den von dem Vf. ſo rühmlich betretenen Weg weiter zu verfolgen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Nürnberg, b. Zehe: *Kurze Naturgeſchichte des Thierreichs.* Ein Leſebuch für junge Leute. 3ter Th. 1791. 106 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Geſchichte der Königin Eliſabeth von England*, von Mad. *de Keralio*; a. d. Fr. 3ter B. 1791. 456 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Oeuvres de Moliere.* Avec la vie de l'auteur. Par M. *de Voltaire.* XI. XII. T. 1791. 12.

Neuwied, b. Gehra: *Anekdoten groſser und kleiner Männer und Weiber*, geſammelt von L. *T. v. Buri.* 3 B. 1 2 Abth. 1791. 300 S. 4.

Stutgart, b. Erhard u. Löflund: *Verwandelte Ovidiſche Verwandelungen.* 2 u. 3 Buch. 1791. 190 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. October 1791.

GESCHICHTE.

London: *The hiſtory of the reign of Peter the cruel, King of Caſtile and Leon, by John Talbot Dillon.* 1788. 2 Vol. 8.

Die Geſchichte Peter des Grauſamen, Königs von Caſtilien, hat nicht nur für den Geſchichtsforſcher, ſondern auch für den bloſsen Liebhaber, Intereſſe genug, um einem Buche Leſer zu verſchaffen, das dieſelbe umſtändlich abhandelt. *Dillon*, der ſchon aus verſchiedenen Werken als ein guter hiſtoriſcher Schriftſteller bekannt iſt, weiſs auch an der einen Seite ſeiner Erzählung Annehmlichkeiten zu geben, die ſie auch für gewöhnliche Leſer unterhaltend machen, und an der andern dringt er tief genug in die Materien ein, um den Mann, der Unterricht ſucht, zu befriedigen. Peter, den man ſelbſt nach D. Erzählung mit Recht den Grauſamen nennt, folgte ſeinem Vater Alphons XI 1350 in der Regierung. Er war erſt funfzehn Jahr und ſieben Monat alt, als ſein Vater ſtarb, welcher auſser ihm keinen rechtmäſsigen Erben hinterlieſs; aber viele natürliche Söhne, die der König mit Leonore von Guzmann gezeugt hatte. Von denſelben beſaſsen beſonders Heinrich Graf von Traſtamara und Friederich von Caſtilien, den ſein Vater ſchon zum Groſsmeiſter des Ordens von St. Jago ernannt hatte, Eigenſchaften, die ſie ſehr beliebt bey dem Volke machten, und die die Furcht und Eiferſucht des jungen Königs erregten. Nun war zwar ihr Ehrgeiz groſs genug, daſs Peter Urſach hatte, ſie zu fürchten. Aber ſein Betragen gegen ſie war auch von Anfang an ſo beſchaffen, daſs es ſie reizen muſste. Denn Albuquerque, des Königs Miniſter, ſchlug ſogleich nach Alphons Tode vor, daſs man ſich der Perſon des Grafen von Traſtamara bemächtigen möchte, und es wurde allein aus Furcht vor den Familien Guzmann und Ponce unterlaſſen, von denen ſeine Mutter herſtammte. Indeſſen wurde Eleonore doch in Gewahrſam genommen, und da ſie ihren Sohn verleitete, ſeine Vermählung mit Johannen von Villena, mit der er verlobt war, in ihrem Gefängniſs zu vollziehen; wurde ſie nach Carmona geführt, wo man ſie enger bewachte, und härter hielt. Sie wurde bald darauf auf Befehl der verwittweten Königin umgebracht. Traſtamara entfloh vom Hofe. Seit dieſer Zeit blieb er immer ein gefährlicher Gegner des Königs, und ward endlich ſein Beſieger und Mörder. Albuquerque verleitete dieſen jungen Prinzen zuerſt zu Grauſamkeiten, um ſein Anſehen aufrecht zu erhalten, und ſeine Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Aber des Königs Gemüthsart brauchte nur wenig Aufmunterung zu blutigen Handlungen. Man lieſet in der folgenden Erzählung mit Entſetzen und Abſcheu die grauſamen Mordthaten und Hinrichtungen, die theils in Gegenwart dieſes Prinzen von ſeinen Trabanten, theils auf ſeinen Befehl geſchahen. Oftmals war er der erſte, der dem Opfer, das ſich ſeine Wuth ausgezeichnet hatte, den Dolch in die Bruſt ſtieſs; oft fand er Vergnügen daran, den blutenden Körper ſeines Feindes noch mehr zu zerfleiſchen, oder ihm den letzten Stoſs zu geben. Zu den ſchrecklichſten Mordthaten gehörte die Hinrichtung ſeines Halbbruders, Don Friedrich, Groſsmeiſter von St. Jago, und des Infanten von Arragonien, ſeines Vetters. Beide lockte Peter durch groſse Verſprechungen an ſeinen Hof. Don Friedrich wurde vor des Königs Cabinet erſchlagen; einer von ſeinem Gefolge entfloh in das Gemach der Maitreſſe des Königs, Donna Maria de Padilla, und umfaſste ſeine mit ihr gezeugte Tochter Beatrix. Der König lieſs ihn losreiſsen, und erſtach ihn ſelbſt mit einem Dolche. Als er darauf durch den Saal ging, wo der Körper ſeines Halbbruders lag, und fand, daſs er noch nicht todt ſey; ſo gab er ſeinen Dolch an einen von ſeinen Leuten, um ihn völlig hinzurichten. Die ſchreckliche Scene vollſtändig zu machen, ſpeiſete er den Mittag in dem nemlichen Saale, worinnen der blutige Leichnam des edlen Friedrichs lag, der einen vortreflichen Charakter hatte, und dieſen grauſamen Tod gar nicht verdiente. Von dieſem Augenblicke an, ſagt *Dillon*, wurde Peter einem reiſsenden Tiger ähnlich, der einmal Menſchenblut gekoſtet hat, und nun täglich darnach dürſtet. Unterdeſſen bemüht er ſich doch an mehrern andern Orten, ihn zu entſchuldigen, und tadelt es ſelbſt, daſs man ihm den Beynamen des Grauſamen gegeben habe. Es war damals, ſagt er, die allgemeine Verfahrungsart, ſich ſeine Feinde auf eine ſolche Art vom Halſe zu ſchaffen, und die Prinzen, welche die gröſsten Lobeserhebungen in der mittlern Geſchichte erhalten, ſind eben ſo verfahren. Um dieſes zu beweiſen, erzählt er das Beyſpiel des edlen Prinzen von Wales, Eduards III Sohn, der gewöhnlich der ſchwarze Prinz heiſst. Er war Peters Bundesgenoſſe, als derſelbe die Schlacht bey Nagera von Heinrich von Traſtamara gewann. Der König wurde von ihm bewogen, den mehreſten gefangenen Rebellen das Leben zu ſchenken, und ſie in Freyheit zu ſetzen. Gleich darauf lieſs der Prinz von Wales die franzöſiſche Beſatzung in Limoges, welches gegen ihn rebellirt hatte, und 3000 Einwohner niederhauen, und dennoch, ſagt *Dillon*, heiſst Peter der Grauſame, und der Prinz Eduard der Groſsmüthige. Aber auſser dem, daſs der Prinz Eduard nichts weniger als eine ſanfte Regierung geführt hat, und daſs ſeine franzöſiſchen Unterthanen eben deswegen gegen das Ende ſeines Lebens häufig gegen ihn rebellirten, ſo iſt es ein Unterſchied, hart im Kriege zu verfahren,

fahren, und gegen abgefallene Unterthanen ſcharfe Strafen zu verhängen, und mit kaltem Blute Anverwandten und groſse Männer, die man zum Theil mit Liſt und groſsen Verſprechungen herbeygelocket hat, in ſeiner eignen Gegenwart ermorden zu laſſen, und oft mit Hand anzulegen. Das letzte kann nur ein Mann thun, der alle menſchliche Gefühle aus ſeiner Bruſt zu verbannen gewuſst hat. Aber Grauſamkeit war nicht die einzige und erſte Urſach, welche die Herzen der Unterthanen, und beſonders der caſtilianiſchen Groſsen, von Petern entfernte. Er verliebte ſich gleich anfangs ſeiner Regierung in Maria de Padilla, und dennoch lieſs er ſich bereden, die Prinzeſſin Blanche von Bourbon zu heirathen, welche er aber den Tag nach der Vermählung wieder verlieſs, um zu ſeiner Geliebten zurückzukehren, deren Anverwandten die Geſchäfte der Regierung jetzt völlig an ſich riſſen. Der König ſahe die unglückliche Blanche nie wieder, und ſie ſtarb endlich in einer Art von Gewahrſam, worinn ſie ihr abſcheulicher Gemahl hielt, entweder von Gift oder aus Gram. Der König erklärte in der Folge den Cortes, daſs er ſchon vor dieſer Vermählung mit Maria de Padilla verheirathet geweſen ſey, und verlangte, daſs die Kinder, welche er mit ihr gezeugt hatte, als rechtmäſsige Erben angeſehen werden ſollten, welches auch geſchah. Peters Unterthanen waren ſeit dieſer Zeit gegen ihn faſt ſtets in den Waffen. Sie nöthigten ihn ſchon 1354 durch den Vergleich zu Toro, alle ſeine Miniſter abzuſchaffen, und ſeine Lieblinge von ſich zu laſſen. Aber er entwiſchte der ſiegenden Partey, und erhielt ſehr bald wieder die Oberhand. Der Graf von Traſtamara entfloh nach Frankreich, und kam nicht eher in ſein Vaterland zurück, als an der Spitze der Armee, mit der er dem Könige den Thron ſtreitig machte. Peter fing einen völlig unnöthigen Krieg mit Arragonien an, in welchem er zwar vielen Muth, aber nicht die Eigenſchaften eines geſchickten Feldherrn, zeigte. Seine unzufriedenen Groſsen hatten nun einen ſichern Zufluchtsort. Ein kurzer Frieden unterbrach dieſen Krieg. Während deſſelben ſetzte Peter den vertriebenen König Mohammed von Granada wieder auf den Thron, vertrieb ſeinen Nebenbuhler Aben Zaid, und lieſs ihn hinrichten, als dieſer Prinz kam, ſich in ſeine Arme zu werfen. Bey Erneuerung des aragoniſchen Kriegs brach Heinrich Graf von Traſtamara in Caſtilien ein, hatte einen entſcheidenden Fortgang, und lieſs ſich zum Könige dieſes Reichs ausrufen. Peter floh zu dem Prinzen Eduard von Wales, der ihn mit einer Armee nach Caſtilien begleitete. Heinrich wurde bey Nagera völlig geſchlagen, und muſste abermals nach Frankreich flüchten. Neue Grauſamkeiten des unbezähmbaren Tyrannen ſammelten bald wieder eine Armee von ſeinem natürlichen Bruder, der mit derſelben zum zweytenmale in Caſtilien einbrach. Auf beiden Zügen begleitete ihn und war die Seele ſeiner Unternehmungen der groſse *Bertrand de Guesclin*. Heinrich war dieſesmal glücklicher. Er ſchlug den König bey Montiel, und ſperrte ihn in dem Schloſſe ein. Peter kam in Gueſclins Zelt, um ſich mit demſelben zu unterreden; aber man hatte Heinrich Nachricht davon gegeben, der gleichfalls ſich zu dem franzöſiſchen General begab. Die beiden Brüder kamen bald zu Thätlichkeiten; nachdem ſie eine Zeitlang mit einander gerungen hatten, brachte Heinrich den König unter ſich, wobey es nicht gar zu ehrlich zuging, und erſtach ihn mit einem Dolche. Dillon ſchreibt plan und natürlich, in der achten hiſtoriſchen Schreibart, die unſre Landesleute noch immer nicht lernen wollen. Denn nachdem wir angefangen haben, den Kanzleyſtil aus unſern hiſtoriſchen Schriften zu verbannen; ſo finden einige unſrer guten Hiſtoriker ein groſses Behagen in ſich ſelbſt, wenn ſie in einer affectirten philoſophiſchen Kraftſprache reden, neue Wörter zuſammenſetzen, veraltete in ihre neologiſche Wendungen bringen, durch Inverſionen und völlig undeutſche Wortſtellung der Periode ein auffallendes Anſehen geben. Das iſt nicht das, wodurch Hume, Robertſon, Voltaire hinreiſsen! Eine geſuchte Wortſtellung läſst uns bey einem Alltagsgedanken nicht weniger kalt. Dillon hat einen andern Fehler in ſeinem Stile, nemlich die häufige Aufnahme franzöſiſcher Wörter; ſo ſagt er Tom. I. p. 147. ſogar *rendezvouſed!* S. 161. *a new eclat* u. m. Einen groſsen Werth erhält das Buch durch ſchön geſammelte Nachrichten von der ſpaniſchen Staatsverfaſſung in den mittlern Zeiten, und von einigen ſpaniſchen Familien in den hinten angefügten Noten und Zugaben. — Es iſt davon ſchon eine deutſche Ueberſetzung erſchienen, unter der Aufſchrift:

Leipzig: *Regierungsgeſchichte Peter des Grauſamen,* Königs von Caſtilien und Leon, nach dem Engliſchen des Hn. *Talbot Dillon.* 1790. 8.

Man kann ſie höchſtens mittelmäſsig nennen, und ſie gehört zu den gewöhnlichen Meſsfabrikwaaren. Perioden wie folgende, S. 13: Um dieſe Zeit bekam der König einen ſtarken Anfall von einer Unpäſslichkeit, *welche zu groſser Unruhe Veranlaſſung wurde;* findet man ohne muhſames Suchen. Aber vieles iſt noch ſchlimmer; z. B. S. 232: „Bertrand de Guesclin — war der erſte vollkommne Feldherr — *ohnerachtet er nicht leſen ſoll gekonnt haben.*" S. 290. „Guyenne verlor ſich von England." S. 325. „Heinrich, Graf von Medina - Celi, wurde der Stifter einer der erſten herzoglichen Häuſer in dem Königreiche, *auſser einem ſehr groſsen Landguthe,* welches ſeine Nachkommen bis auf den heutigen Tag in Beſitz haben." *With an immenſe eſtate.* Die Flüchtigkeit iſt deſto unverzeihlicher, da die nemlichen Worte auf dieſer Seite noch einmal vorkommen, und dasmal beſſer durch: unermeſsliche Landgüter, überſetzt ſind. S. 328. hat die Endſylbe in *Juſtiz* den Ueberſetzer verleitet, dieſen Staatsbeamten für ein Gericht zu halten. Aber der Anſchein der Leichtigkeit, den die Ueberſetzung eines hiſtoriſchen Buchs hat, verleitet viele, ohne gehörige Sach und Sprachkenntniſs, ſich daran zu wagen. Der gutmüthige oder nachläſsige Recenſent blättert etwas darinn, und ſagt dann: Die Ueberſetzung läſst ſich gut leſen.

Stockholm, b. Carlbohm: *Kort Utkaſt til Konung Adolph Fredrics och deſs Gemåls Lefvernes Beſkrifning, in Anledning af de öfver dem ſtagna Skådepenningar.*

Digitized by Google

ningar. (Kurzer Entwurf einer Lebensbeſchreibung König Adolph Friedrichs und ſeiner Gemahlin, nach Anleitung der auf ſie geſchlagenen Schaumünzen.) 244 S. 8.

Im vorigen Jahr haben wir der kurzen Lebensbeſchreibungen ſchwediſcher Könige und ihrer Gemahlinnen aus Münzen, von Guſtav Adolf an bis auf K. Friedrich, gedacht, welche der verſtorbene Kanzleyrath Berch herausgegeben hat. Dieſen fügt nun hier ein anderer Vf., Hr. S Roſenhane, als eine Fortſetzung, die Biographie des K. Ad. Friedrichs und der Louiſa Ulrica, auf gleiche Art bearbeitet, bey. Auch hier freylich für die Geſchichte nicht viel Neues, beſonders da der Vf. zu einer Zeit, die uns noch ſo nahe iſt, und wo noch ſo manche Perſonen leben, die in die damaligen Staatsgeſchäfte Einfluſs hatten, mit einer groſsen Behutſamkeit ſchreibt; doch kann man ihm dabey die Unparteylichkeit nicht abſprechen. Eins und das andere will Rec. doch hier daraus bemerken. K. Carl XII war Ad. Friedrichs Gevatter, und ſchenkte ihm zum Pathengeſchenk ein Officierspatent bey der Leibgarde. Und dieſer Prinz ward hernach 1743 an eben dem Tage, an welchem Guſtav I ſeinen Einzug in Stockholm gehalten hatte, zum Thronfolger in Schweden ausgerufen. S. 34. wird gedacht, daſs Ad. Frid. ſchon 1750 mit der Krone Dännemark wegen des Tauſches von Holſtein gegen Oldenburg und Delmenhorſt überein gekommen ſey, ohne doch anzuführen, wer und was ihn dazu bewogen habe. Sein Vorfahr durfte keinen zum Ritter machen, als mit Einwilligung des Senats; dies wurde bey ſeiner Krönung aufgehoben. Die Geſchichte der unruhigen Reichstage unter A. F. iſt ziemlich gut beſchrieben, doch ohne in die geheimen Triebfedern der Handlungen und Begebenheiten einzudringen. Bey dem Pommerſchen Kriege 1760 erklärt ſich der Vf. S. 80., daſs, obgleich freylich die Armee das Recht habe, ihre Bevollmächtigte zum Reichstage zu ſchicken, dieſes Recht der Armee doch verſchwinden müſſe, wenn ſie im Felde ſteht. Auch das, was 1768 bey der kurzen Niederlegung der Regierung des Königs A. F. und auf dem Reichstage 1769 vorgegangen, iſt ſehr gut und zuſammenhängend erzählt.

In der Lebensbeſchreibung der Königin Louiſa Ulrica wird unter andern angeführt, daſs der damalige König von Neapel, Carl VII, dieſe Prinzeſſin 1738 zur Gemahlin begehrt habe; aber von dem für ſeine Religion ſo eifrig geſinnten König Fridrich I einen Abſchlag erhalten habe. Auch habe er ſelbige, wie es ſcheine, gern bey ſich behalten wollen. Die Kaiſerin Eliſabeth ſchlug ebenfalls derſelben eine Verbindung mit dem Groſsfürſten von Ruſsland vor. Allein ſie erhielt den Thronfolger von Schweden, und der Uebertritt von der reformirten zur lutheriſchen Religion war ihr um ſo leichter, da ſie, heiſst es, das allezeit als Wahrheit erkannte, was der Biſchof Jablonski ſo oft, ſelbſt vor dem königlichen Hauſe, behauptete, daſs die Reformirten und Lutheriſchen ohne Verletzung des Gewiſſens übereinſtimmen könnten. Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 195., daſs die Königin, ob ſie gleich eine ausländiſche Prinzeſſin und im Geſchmack für franzöſiſche Literatur erzogen war, doch nie einen Ausländer an den Hof gezogen hat. Sie überlieſs es gerne den übrigen europäiſchen Regenten, daſs jeder für das Aufkommen ſeiner Landesſprache und die ſchönen Wiſſenſchaften in ſolcher ſorgte. Sie hatte ſchon erklärt, ihr Herz ſey ganz ſchwediſch, und daher faſste ſie auch die Liebe für die ſchwediſche Sprache, und den Flor der Wiſſenſchaften. Sie hatte auch dazu nicht nöthig, Fremde in das Land zu berufen, da es Schweden damals nicht an Genies fehlte, deren Namen zu allen Zeiten berühmt ſeyn werden. Zur Verbreitung und Beybehaltung des guten Geſchmacks ſtiftete ſie daher 1753 die Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften. — Der Verdrieſslichkeiten, welche die gute Königin 1756 wegen der Juwelen und ſonſt auszuſtehen hatte, iſt mit keinem Worte erwähnt worden.

So wie im Werke ſelbſt bey verſchiedener Gelegenheit alle hieher gehörige Medaillen beſchrieben ſind; ſo iſt am Ende noch eine Beſchreibung auch aller ſonſt noch während dieſer Regierung geſchlagenen Münzen angehängt worden.

Wien, b. Stahel: *Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Sternberg.* 1789. 135 S. 8.

Eine auf Thatſachen gegründete, und den Leſer anziehende, Lobſchrift des groſsen Mannes. Nur ſelten bemerkt man einen mit Acten beſchäftigten Mann in einigen Ausdrücken; öfter den richtig denkenden und fein fühlenden Mann! Unter dem Vorbericht unterſchreibt ſich der Verfaſſer *Germanus*, macht ſich aber als perſönlichen Freund des Grafen, und als vertrauten Correſpondenten mit der Gemahlin des Verewigten kenntlich genug.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Carlbohm: *Tankar om Landbruket, Bergs-Rörelſen, Manufacturerne och Handelen m. m. til Åminnelſe af Stamfadren Herr Louis de Geer ſåſom Svenſke Näringarnes mägtige Befordrare i forra Seculo.* (Gedanken über Ackerbau, Bergbau, Manufacturen, Handel u. ſ. w.; zum Andenken des Stammvaters, Ludwig de Geer, als des mächtigſten Beförderers ſchwediſcher Gewerbe im vor. Jahrhundert.) 1789. 168 S. 8.

Die königl. patriot. Geſellſchaft in Schweden hatte ſchon 1783 einen Preis von 50 Ducaten auf die beſte Gedächtniſsſchrift auf L. de Geer, dieſen Stammvater eines angeſehenen Geſchlechts in Schweden, geſetzt, der durch ſeine Geſchicklichkeit, ſeinen Credit, ſein Vermögen und ſeine Thätigkeit, Gewerbe und Nahrungen in Schweden zuerſt recht in Flor brachte. Allein es ward keine Schrift darüber eingeſandt. Indeſſen veranlaſste dieſe Aufgabe den Vf. dieſer Schrift, den merkwürdigen Zeitpunct, worinn dieſer um Schweden ſo verdiente Mann lebte, näher zu unterſuchen, und er bekam dabey Luſt, einen pragmatiſchen Verſuch einer Geſchichte der vornehmſten Gewerbe in Schweden, von König

 Gu-

Digitized by Google

Guſtav I bis auf die Königin Chriſtina, mit Anwendung und Hinſicht auf L. de Geer, der darinn Epoche machte, zu ſchreiben. Und dieſen nicht übeln, nur mit faſt zu vielen Digreſſionen angefüllten, Verſuch, dem wir auch bisweilen etwas mehr Ordnung wünſchten, haben wir hier vor uns.

Ludwig de Geer ſtammte aus einem uralten Geſchlecht. Schon 1170 kommt einer deſſelben mit Namen Florent vor, welcher ſich Herr und Baron von Hamal nannte. Im J. 1280 nahm einer dieſer Familie unter mehrern Brüdern den Namen de Geer an, und von ihm ſtammte Ludwig de Geer, geb. 1587, in gerader Linie ab. Dieſer begab ſich unter König Guſt. Adolph wegen der Religionsverfolgungen in den Niederlanden nach Schweden, und brachte Vermögen, Credit, Einſicht und Thätigkeit mit dahin. Da es der Krone damals an Geld fehlte, und ſie eine Summe von 271,105 Rthlr., und zwar gegen 20 Procent, aufnahm; ſo ſchoſs de Geer allein dazu 32000 Rthlr. her. Der König ſowohl als Ax. Oxenſtiern hielten ſehr viel auf ihn, und er ward 1641 auch in den ſchwed. Adelſtand erhoben. Er brachte die wichtigſten Nahrungen und Gewerbe in Schweden empor, beſonders auch den Bergbau, lieſs viele auswärtige Arbeiter kommen, führte die Walloniſche Arbeit ein, und brachte Norrkoping durch Anlegung einer Gewehrfabrike und eines Meſſingwerkes in Flor. Auch der Ackerbau in Schweden bekam durch ihn eine andre Geſtalt Als Holland in dem Kriege mit Dännemark 1644 Schweden die verlangte Hülfe unter allerhand Entſchuldigungen verſagte; ſo brachte er durch ſeine Vorſtellungen 24 bewaffnete Fahrzeuge von Privatperſonen in Holland zuſammen, mit der er Wrangeln den groſsen Sieg über die Dänen erfechten half, und wodurch er Gothenburgs Retter ward! Zur Erſetzung ſeiner Koſten, und für eine der Krone noch in verſchiedenen Poſten vorgeſtreckten Summe von 178.214 Rthlr. erhielte er Tinſpång, Leufſta u. ſ. w. Er ſtarb 1652.

Doch der gröſste Theil dieſer Schrift beſchäftiget ſich noch mit allgemeinern Gegenſtänden. Man lernt die ganze Beſchaffenheit des Ackerbaues, des Bergbaues, der Manufacturen und Fabriken, die damalige Erziehung, den Luxus der Zeit, den Zuſtand der Wiſſenſchaften u. ſ. w. von König Guſtav I bis auf die Zeit, da Chriſtina die Regierung niederlegte, und eine Menge darüber ergangene, zum Theil wenig bekannte, alte königliche Verordnungen kennen; auch findet man viele miteingerückte Schilderungen damaliger ſchwediſcher Könige, Ax. Oxenſtjernas u. ſ. w. Nur einiges hier zur Probe. — — Der Brantwein ward erſt unter König Erich dem XIV in Schweden eingeführt, aber auch damals ganz als eine der gröſsten Landplagen angeſehen; und unter der, von den Ständen 1569 bekannt gemachten ſogenannten wahren und rechtmäſsigen Urſachen zur Abſetzung des K. Erichs wird auch das gerechnet, daſs er die Gefangenen durch gegebenen Brantwein zum Bekenntniſs zwingen wollen. In der Zollordnung kommt der Brantwein 1591 zuerſt vor, doch durften die Krüger, die ſchwediſches Bier feil hatten, bey hoher Strafe keine fremde Getränke, Wein oder Brantwein verkaufen. In der Zolltaxe von 1648 wird der Brantwein doch ſchon unter den von Schweden nach Ruſsland ausgehenden Waaren angeführt. Aber nur erſt in dieſem, Jahrhundert ward der Gebrauch deſſelben ſo unmäſsig, daſs man ihn durch Verordnungen einſchränken, und gar verbieten muſste. Der Gebrauch des Tabacks ward erſt unter der K. Chriſtina ſo allgemein. Kurz vorher kannten ihn die Bauern ſo wenig, daſs, da ein Schiff mit Rolltaback an der Küſte von Halland ſtrandete, ſie die Rollen für Schnüre oder Stricke hielten, um das Vieh damit anzubinden. Der Taback mit dem zum Brantwein aufgehenden Getreide nimmt jetzt in Schweden jährlich über 100,000 Tonnen fruchtbares Erdreich ein. Aus einem Briefe des Reichskanzler Oxenſtierna von 1620 ſieht man, daſs die Krone damals von den aus Schweden und Finnland ausgeſchifften Roggen an Zoll 108,000 Rthlr. hatte, daſs von Schweden allein an 7000 Laſt, und vorher weit mehr, ausgeführt werden konnte. Die Ausbeute der Silbergrube zu Sala, die vom J. 1242 bis 1500 oft 21 bis 24000 Mark Ausbeute gegeben, fiel unter K. Sigismund bis auf 2000 Mark herunter. Im J. 1630 gab Fahlu Kupfergrube 12992 Schiffpf. 14 Liſpf. Kupfer, und ſie hat zuſammen von Einrichtung der Wage, 1633 bis 1761 (in dieſem Jahr doch nur 3646 Schiffpf. 1 Liſpf.) 1,180724 Schpf. 10 Liſpf. Ausbeute geliefert. An Stangeneiſen ward damals nur etwa 12000 Schffpf. gemacht. Um das ſchwediſche Bergweſen, und deſſen Verbeſſerung haben beſonders die Deutſchen, Hr. Steffens, Angerſtein, und Hentzell groſse Verdienſte, die hier angezeigt werden u. ſ. w. Ueberhaupt wird man hier manche Zuſätze und Erläuterungen zu *Zetterſtens Handelshiſtoria* und *Modeers förſök til en allmänn Hiſtoria om Svenſka Handeln* 1770, finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schr. *Wünſche an meine Vaterſtadt.* 1790. 1 B. 8. — Dieſe Vaterſtadt iſt *Ulm*, und die Wünſche ſind: daſs die Menge der armen Studirenden vermindert, und die Ohrenbeichte abgeſchafft werden möge. Bey Gelegenheit des erſten Wunſches behauptet der Vf. die Schädlichkeit der vielen Freytiſche, Stipendien und dergl. Stiftungen, durch welche wahrlich Indolenz und Wohlleben häufiger als Fleiſs und gute Sitten befördert werden. Voran gehen Klagen über die einreiſsende Gleichgültigkeit in der Religion und über das geſunkene Anſehen des geiſtlichen Standes.

Digitized by Google

Numero 273.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 11. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Auf die in Nr. 71 und 243 dieſer Blätter angezeigten Schriften von *Burke* über die franzöſiſche Revolution, iſt noch eine dritte gefolgt, unter der Aufſchrift:

London, b. Dodsley: *An Appeal from the new, to the old whigs, in Conſequence of ſome late diſcuſſions in Parliament, relative to the Reflections on the french Revolution.* 1791. 139 S. 8. (3 Shill.)

Rec. fühlt ſich in einer Art von Verlegenheit, indem er über dieſe Schrift zu reden anfängt. Für den gröſsten Theil des deutſchen Publicums, für die mehreſten unter den auch am beſten unterrichteten und gebildeten Leſern dieſer Blätter iſt ſie nicht gemacht, und doch hat Rec. Urſache zu wünſchen, daſs ſie nicht durchaus unbemerkt bleibe. Sie iſt ganz durch einheimiſche Verhältniſſe im Vaterlande des Vf. veranlaſst worden. Die vom Rec. in einem frühern Blatte erwähnte Uneinigkeit unter den gröſsten Männern der Oppoſitionspartey im engliſchen Parlemente, zu der die Verſchiedenheit ihrer Urtheile über die franzöſiſche Revolution die Gelegenheit gegeben, iſt, wie man aus den politiſchen Blättern weiſs, ſo lebhaft geworden, daſs Burke und Fox förmlich der politiſchen Verbindung entſagt, welche Gleichheit der Geſinnungen über Angelegenheiten des Staats und gemeinſchaftliche Freunde unter ihnen erzeugt, und gemeinſchaftliche langwierige Arbeiten unauflöslich gemacht zu haben ſchienen. Freylich iſt es nicht bloſs die Verſchiedenheit des Urtheils über eine fremde Sache, ſondern vielmehr die mit dieſem Urtheile verbundenen und dadurch belebten Geſinnungen über den jetzt auch in England auflodernden Geiſt der Neuerung. Burke hat es für nöthig geachtet, ſein Betragen und ſeine Grundſätze über die Staatsverfaſſung ſeines Vaterlandes in der oben genannten Schrift gegen die Verdrehungen ſeiner Gegner zu rechtfertigen, und den falſchen Schein, den ſie darauf geworfen, dadurch zu entfernen, daſs er zeigt, ſie ſtimmen mit den Geſinnungen derjenigen patriotiſchen Partey überein, die in der engliſchen Geſchichte unter dem Namen *Whigs* bekannt iſt, welche vormals Wilhelm III und das Haus Hannover auf den Thron erhoben, und ſeitdem immer dahin gearbeitet hat, die königliche Würde in den Schranken und bey der gemäſsigten Gewalt zu erhalten, welche das eigenthümliche der engliſchen Verfaſſung ausmacht. Das alles geht zunächſt nur England an, und in ſo weit es eine Rechtfertigung des Vf. enthält, möchten wohl wenig Deutſche, ſelbſt Liebhaber der engliſchen Geſchichte, ſich ſo tief in das einzelne derſelben einlaſſen, daſs die Schrift für ſie einen Werth erhielte. Allein ſie iſt dennoch von mehreren Seiten für weit mehrere Leſer intereſſant, als es den Anſchein haben möchte. Erſtlich iſt es doch der Endzweck alles Studiums der Geſchichte, in ſo fern es nicht in juriſtiſcher Abſicht getrieben wird, den Geiſt der Menſchen, der Nationen, ihrer Verfaſſungen kennen zu lernen. In ſo fern iſt alſo das Raiſonnement eines groſsen erfahrnen, ja gar praktiſchen, Kenners der ganzen engliſchen Politik, über die Grundſätze, nach denen ſo groſse Männer und angeſehene Parteyen gehandelt haben, höchſt intereſſant für jeden, der auf die engliſche Geſchichte einige Aufmerkſamkeit wendet. Auſserdem aber ſind alle Schriften des Vf. voll treflicher, feiner, und durch eigne Erfahrung entſtandner und bewährter Bemerkungen über Grundſätze der Staatsverfaſſung und Verwaltung überhaupt, und über die Wirkung einzelner Einrichtungen in dem Zuſammenhange des groſsen Ganzen, und erhalten dadurch einen, in ihrer Art ganz einzigen, Werth für den, der ſich über dieſe wichtigen Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts zu belehren wünſcht. In philoſophiſchen Syſtemen findet er ein ganzes Fachwerk wohlgeordneter Einrichtungen, ein ganzes Uhrwerk wohlcalculirter harmonirender Räder. In Burkes Schriften öffnet ſich ihm eine ganz neue Welt von lebenden Menſchen, die jenes Fachwerk bewohnen, und die Maſchine in Bewegung ſetzen, und da erſcheinen ganz neue Hinderniſſe und Schwierigkeiten, und neue Kräfte, die noch gar nicht berechnet ſeyn konnten. Wenn man ſie daher mit andern ſehr guten Schriften über die engliſche Verfaſſung vergleicht, ſo findet man, wie vieles nach einer philoſophiſch theoretiſchen Kenntniſs der Grundgeſetze derſelben noch zu lernen iſt. Dieſe Bemerkung aber wird von der gröſsten Wichtigkeit, wenn man betrachtet, daſs ſie unmittelbar angewandt werden kann, um den Wahn zu benehmen, der ſo leicht durch das Studium ſyſtematiſcher und rein ſpeculativer Schriften über die Politik entſteht: als ob jedes Land glücklich werden müſſe, ſobald man ihm nur eine den Grundſätzen der engliſchen Verfaſſung als einem Ideale nahe kommende Staatsverfaſſung geben könnte.

Aus dieſen Gründen wünſcht Rec. diejenigen Leſer, die berufen ſind, in die Kenntniſs der Staatskunſt tiefer einzudringen, auf Burke's Werke, und auch auf dieſe letzte Schrift aufmerkſam zu machen, da ſie leicht unter die ephemeren Producte der Zeitumſtände gezählt werden könnte.

Der Vf. beſchlieſst dieſelbe mit einer ganz vortreflichen Ausführung der Nichtigkeit des groſsen Arguments für alle Revolutionen, die vom Volke ausgehen, und mit dem Willen der Majorität deſſelben gerechtfertigt werden ſollen. Er zeigt, daſs dem Geſetze der Natur allein zu-

zufolge, dieſe Majorität durchaus kein Recht hat, die Mitbürger, die nicht mehr Mitbürger ſind, ſobald der Stand der bürgerlichen Geſellſchaft aufgerufen, und ein neuer gebildet werden ſoll, zu zwingen, ihr nachzugeben, und daſs der ganz unbeſtimmte Ausdruck: Wille des Volks, daher überhaupt nur eine Täuſchung erregt, als ſey damit ein rechtmäſsiger Grund angegeben, der bey der Prüfung ganz verſchwindet.

GESCHICHTE.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Le veritable homme dit au Masque de Fer.* Ouvrage dans lequel on fait connaitre, ſur preuves inconteſtables, *à qui ce celebre infortuné dût le jour, quand et où il naquit.* Par M. *de St. Mihiel*, Ancien Grand-Bailli de la Principauté de Salm etc. 1790. XXIV u. 238 S. 8.

Die Geſchichte des unter dem Namen *Masque de Fer* bekannten Gefangnen greift zwar, ſo viel man bis jetzt ſieht, in die Reihe politiſchwichtiger Begebenheiten kaum ein; ſie iſt aber doch für den Geſchichtforſcher intereſſant, weil ſie Privatverhältniſſe merkwürdiger und vornehmer Perſonen nahe anzugehen ſcheint: und weil ſie als ein, in ſeiner Art beynahe einziges, hiſtoriſches Räthſel bereits ſo viele Unterſuchungen veranlaſst hat.

Die erſte Frage wäre wohl: ob überall an der Geſchichte etwas ſey, oder ob das Räthſel vielleicht ganz ohne reellen Grund, auf irgend eine Art durch Muthwillen oder Miſsverſtand, entſtanden? Es wäre nicht das erſtemal, daſs man lange über eine Sache geſtritten, die durch eine ſolche Präliminarfrage ganz verſchwunden wäre, welche aber auch nur ein ſehr dreiſter Zweifler aufzuwerfen wagt. Solche Zweifler leiſten daher den Wiſſenſchaften oft die gröſsten Dienſte. Die erwähnte ſkeptiſche Frage iſt wirklich vor Kurzem über die eiſerne Maske aufgeworfen worden. Allein wenn man die Umſtände, unter denen die Nachricht zuerſt ins Publicum gekommen, und die Zeugniſſe erwägt, auf welche Voltaire, dem über franzöſiſche Staatsangelegenheiten ſo leicht nichts aufzuheften war, Erwähnung davon thut, und das in einem Werke, auf welches er ſo viel Sorgfalt gewendet hat, und ſo groſsen Werth ſetzte (Siecle de Louis XIV); ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daſs dieſe Erzählung Voltaire's, welche einfach und ohne übertriebnen Anſtrich vom Wunderbaren vorgetragen iſt, Glauben verdiene.

Alle Auflöſungen des Problems, welche bis noch vor Kurzem verſucht wurden, ſind ſo innerlich unwahrſcheinlich, oder ſo leicht durch die Vergleichung chronologiſcher Umſtände zu widerlegen, daſs ſcharfſinnige Köpfe, als *St. Foix* u. a., wirklich nur durch die gänzliche Unmöglichkeit, etwas beſſeres zu entdecken, bewogen werden konnten, ſich mit ſolchen Vermuthungen zu befriedigen. Die letzte Hypotheſe, welche vor der Erſcheinung der *Memoires du Duc de Richelieu* vorgebracht worden, der Gefangne ſey ein älterer Bruder Ludwig XIV, hätte doch in ſoweit etwas für ſich, daſs ſie erklärte, warum dem Gefangnen ſo groſse Ehre wiederfuhr, wenn gleich nicht begreiflich iſt, warum man ihn eingeſperrt, und ihm den jüngern Bruder vorgezogen habe; wie man dies mit Sicherheit habe thun können, und wie man es habe wagen dürfen, ihm nächſtdem das Leben zu laſſen.

Der Herausgeber der *Mem. de Richelieu* hat zuletzt eine Auflöſung des Räthſels gegeben, welche vollkommen befriedigt, ſobald man vorausſetzt, daſs der Aufſatz, den er einrückt, authentiſch ſey. Allein der ſchriftſtelleriſche Charakter des Vf. dieſer berühmten, aber abgeſchmackten, Compilation, die ſo viel gutes und ſchlechtes enthält, davon die Quellen ſo ſelten angegeben werden, läſst Raum zu zweifeln über dieſe Authenticität. Das Billet in Chiffern, welches Mlle. de Valois dem Herzoge von Richelieu bey Ueberſendung des Memoire über den Masque de Fer geſchrieben haben ſoll, ſcheint dem Rec. offenbar untergeſchoben zu ſeyn. An ſich ſelbſt iſt kaum glaublich, daſs ſie ein ſolches Billet geſchrieben habe, und wenn man die Umſtände erwägt, die der Vf. ſelbſt von ſeiner Unterredung mit dem Marſchalle erzählt; die Zurückhaltung, mit welcher dieſer von den Prinzeſſinnen geſprochen; den Widerwillen, den er bezeugt, ſich deutlich über die Sache herauszulaſſen; ſo wird es unwahrſcheinlich, daſs er ſogar jenes Billet mitgetheilt habe, wenn er auch ein ſolches erhalten, und wenn es es aufgehoben hätte. Mit dem Billette aber wird auch das ganze beygefügte Memoire leicht verdächtig. Die Sache iſt alſo durch die Memoires de Richelieu noch nicht ſo ganz auſser Zweifel geſetzt, daſs man nicht noch andre Unterſuchungen anſtellen, oder doch anhören dürfte.

Der Vf. der hier genannten Schrift giebt eine andre Erklärung, die er ſelbſt nur für Hypotheſe anzugeben wagen ſollte, da er keine directen Beweiſe dafür hat, die er aber zu einem Grade von Wahrſcheinlichkeit zu erheben glaubt, den er ſelbſt der Gewiſsheit gleich achtet. Ihr zu folge ſoll der berühmte Gefangne in einer bald nach dem Tode Ludwig XIII eingegangnen Ehe ſeiner Wittwe mit dem Cardinal Mazarin erzeugt, und im Jahr 1644, etwa 15 Monate nach dem Tode des Königs, gebohren ſeyn.

Die Gründe für dieſe Hypotheſe ſind folgende: das öffentliche Gerücht einer Heirath des Cardinal Mazarin und der Anne d'Autriche, das in ſo vielen Schriften der Zeit aufgezeichnet iſt, und auch in den kürzlich herausgekommenen Briefen der Madame d'Orleans beſtätigt worden. Einen weitern Beweis dieſer Heirath giebt indeſſen der Vf. nicht: vielmehr bemerkt er, und nicht ohne Grund, daſs es ſehr ſchwer ſeyn würde, urkundliche Beweiſe von ſolchen Dingen zu finden. Sie bleibt alſo auch problematiſch.

Ferner findet er in den bekannten Memoires de *Madame de Motteville* (T. I. S. 174. der Edit. in 4 Duodez-Bänden,) daſs Anne d'Autriche im J. 1644 plötzlich das Louvre, welches ſie ſeit vielen Jahren bewohnt hatte, unter dem Vorwande, daſs ihre Zimmer ihr nicht mehr gefielen, verlaſſen, ſich nach den Palais royal begeben, und daſelbſt von einen Gelbſucht befallen worden. Dieſe Krankheit, ſagt er, ſey überhaupt beym weiblichen Geſchlechte ſehr ungewöhnlich, und gebe demſelben einen guten Vorwand, ſich von allen Menſchen abzuſondern und ſich nicht ſehen zu laſſen, weil ſie ſo häſslich macht.

Die

Digitized by Google

Die Königin aber ſey überdem von ſehr guter Geſundheit geweſen, und es finden ſich faſt keine Spuren von andern Unpäſslichkeiten. Dieſer Umſtand paſſe alſo ſehr gut zur Verbergung einer heimlichen Niederkunft: und die Zeit harmonire mit dem Alter des Gefangnen, ſo wie er es kurz vor ſeinem Tode, dem Zeugniſſe aller Schriftſteller nach, angegeben hat.

Die Erklärung, welche in den Memoiren de Richelieu enthalten iſt, macht der Vf. hingegen durch viele Einwendungen verdächtig, unter denen im Grunde denn doch nur die einzige von Bedeutung iſt, daſs es unglaubliche Schwierigkeiten gehabt haben würde, es geheim zu halten, wenn die Königin, bey deren Niederkunft mit Ludwig XIV ſo viele Menſchen zugegen waren, ein zweytes Kind gebohren hätte. Es finden ſich durchaus keine Spuren von dieſer zweyten Geburt, und doch müſsten ſo viele um dieſelbe gewuſst haben: andern hätte es durch zufällige Umſtände in der Folge bekannt werden müſſen.

Dies iſt nicht ohne Grund. Aus allem aber folgt denn doch nur, daſs ſeine eigne Erklärung für eine wohlausgedachte, und in die Umſtände paſſende, Hypotheſe zu halten, und daſs die Aechtheit des von Abbé Soulavie in den Memoiren de Richelieu mitgetheilten *Actenſtückes* noch weiter zu prüfen ſey.

Das Buch enthält dieſes wenige hier ausgehobne Gute in ermüdender Weitſchweifigkeit; daneben in unnützer Weitläuftigkeit ausgeführte Erzählungen aller auch nur entfernt mit der Sache verwandter Dinge, überflüſſige Widerlegung andrer Hypotheſen, und einer groſsen Menge abgeſchmackter oder ganz unbedeutender Argumente. So viel ſcheint indeſſen nunmehr für ausgemacht angenommen werden zu können: Ein Sohn der Anne d'Autriche muſs der Gefangne wohl geweſen ſeyn. Auf keine andre Weiſe paſste der Umſtand, daſs dieſer politiſch ſo unwichtige Mann, im Gefängniſſe, ſelbſt von Miniſtern, mit einem Reſpecte behandelt worden, der in Frankreich damals nur Perſonen von königlichem Geblüte erwieſen werden konnte. Die nähern Umſtände ſeiner Geburt, und ſein Vater mögen bis zu künftiger Beſtätigung als ungewiſs angeſehen werden.

Barby: *Fortſetzung von David Cranzens Brüder-Hiſtorie.* 1791. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Seit dem J. 1769, mit welchem ſich das bekannte Buch des 1777 geſtorbenen Predigers der Brüdergemeine zu Gnadenfrey in Schleſien, Dav. Cranz, endiget, hat die Unität viele merkwürdige, gröſstentheils erfreuliche, Begebenheiten erlebt. Dieſe machen den Inhalt des vor uns liegenden Buchs aus, deſſen Vf. ſich unter der Vorrede *J. K. Hegner*, zu Herrnhut, unterſchreibt. Er folgt ſeinem Vorgänger in der Anordnung, der einfältigen und deutlichen Darſtellung der Sachen; aber ſeine Berichte ſind ungleich ausführlicher, als die Cranziſchen, wie ſchon daraus erhellet, daſs ſie nur die Geſchichte von zwölf bis dreyzehn Jahren in ſich faſſen. Dieſe wird hier von einer Brüderſynode zur andern, im erſten Abſchnitt von 1769 — 75, im andern von 1775 — 82 alſo erzählt, daſs der Leſer zwar über Mangel an Abwechſelung nicht klagen, aber auch, wenn ſein Geſchmack irgend durch gute Geſchichtsbücher verwöhnt iſt, kein ſonderliches Vergnügen von dieſer Lectüre erwarten darf. Bald ſind es Miſſionsberichte, bald Notizen von neuen Büchern, bald Todesfälle und andre Perſonalien, bald aus dem einen, bald aus dem andern Welttheile, welche hier, ohne eine nähere Verbindung, als welche das brüderliche Intereſſe und die Zeitverwandſchaft unter ihnen knüpft, auf einander folgen. Viele werden auch vieles, was ſie hier leſen, zu wenig merkwürdig finden. Indeſſen erfodert die Billigkeit, daſs man das Buch nach ſeiner erſten Abſicht nehme und beurtheile. Dieſe geht wohl vorzüglich dahin, den evangeliſchen Brüdern ſelbſt eine fortgeſetzte Anzeige von allen ihren faſt auf der ganzen Erde ausgeſtreueten Gemeinen und Anpflanzungen, und von allen für das ganze Corps oder einzelne Theile deſſelben in verſchiedener Beziehung erheblichen Unternehmungen und Vorfällen, ſofern ſie ohne Bedenken bekannt gemacht werden können, in die Hände zu geben, oder das Andenken davon unter ihnen zu bewahren. Da bedarf es denn weder einer ſorgfältigen Auswahl deſſen, was überhaupt wiſſenswürdig iſt, noch des Bemühens, der Erzählung beſondere Reize mitzugeben. Von Angehörigen und Freunden, welche eine lange Zeit oder ein fernes Land von uns trennt, leſen wir auch wohl den ſchlichteſten Bericht von ihrem Zuſtande, ein kunſtlos hingeworfenes Tagebuch voll trivialer Begegniſſe, nicht ohne Vergnügen. Wer aber weiſs, welch ein inniges Band der Theilnehmung und Freundſchaft das Brüderinſtitut unter ſeinen Genoſſen ſtifte, und was für ein enthuſiaſtiſcher Geſellſchaftsgeiſt eben dadurch unter ihnen erhalten werde; den wird es nicht befremden, wenn ein Buch, das er vielleicht nicht bis zu Ende durchlaufen kann, in vielen hundert, vielleicht tauſend, Familien begierig geleſen, als ein wichtiges Bedürfniſs angeſehen, als eine Hauschronik in groſsen Ehren gehalten wird. Wenn man auſserdem, theils in dieſem Buche oft lieſet, theils auch aus der Erfahrung weiſs, daſs die Anzahl der, (wie es hier heiſst,) *mit den Brüdern in Herzensgemeinſchaft Erweckten* in allen Weltgegenden nicht klein iſt; ſo wird die Vorſtellung von dem Publicum, in welchem eine ſolche Geſchichte ihre Aufnahme findet, noch mehr erweitert; wie ſie von der Vorliebe gegen alles, was die Brüder angeht, freundlich bewillkommt werden muſs, ſo verſtärkt ſie auch wiederum den Grad der Wärme, mit welchem ſie für das Inſtitut eingenommen ſind. Wir zählen daher Schriften von dieſer Art zu den wirkſamſten Mitteln, durch welche dieſe Societät zuſammengehalten, und ihr Einfluſs vergröſsert wird.

Rec. hat hier wenige wichtige Nachrichten, den Fortgang der Brüderanſtalten betreffend, vorgefunden, welche ihm nicht ſchon aus des ehrwürdigen Spangenbergs und anderer Schriften, der Hauptſache nach, bekannt geweſen wären. Die umſtändlichen Erzählungen von den Reiſen und Schickſalen einzelner Brüder, und von den beſonders auſser Europa beſtehenden Colonien, geben indeſſen auch manche Aufklärung. Man ſieht deutlich, wie viel die Geſellſchaft vermöge, wie koſtbare Unternehmungen ſie beſtreite, wie ſie noch immer durch die ſtille, ſittſame und unſchuldige Aufführung ih

Digitized by Google

rer Mitglieder, durch die Gewalt religiöſer, ruhiger und behaglicher Empfindungen, die ins alltägliche Leben, in die Geſchäfte und Angelegenheiten jeder Klaſſe von Menſchen, verwebt werden, durch die ſo geformte und ſyſtematiſche innere Verfaſſung, Ordnung und Zucht, durch die von dem Mittelpunct aus wirkende vereinigte Kraft, Menſchenkenntniſs und Regierungskunſt vieler guter Köpfe, durch die Gängelbänder, die ſich die Alten, wie die Jungen anlegen, und an welchen ſich träge, gutmüthige Seelen ſo willig, denkende und ſelbſtthätige ſo unmerklich ziehen und leiten laſſen, — wie ſie durch das alles nicht nur zu feſterer Conſiſtenz gelange, ſondern auch ihre Bezirke noch immer weiter ausdehne. Man muſs ſich herzlich freuen über das viele Gute, das auf dieſem Wege geſtiftet wird, und das, wenn auch der Weg nicht der richtigſte wäre, doch wohl ſchwerlich auf einem andern, ausgerichtet ſeyn würde. Zuweilen, wo der Vf. bloſs äuſserliche Facten erzählt, oder wo er jene allgemeinen, in der Brüderſprache durch den häufigen Gebrauch faſt kraftlos gewordenen Phraſen: *hier war der Segen Gottes ſehr ſichtbar*, *das waren rechte Gnadentage*, *der Heiland lieſs es gelingen* u. dgl. anbringt, möchte man wünſchen, daſs er beſtimmter geredet, und ſich in die Urſachen und in den innern Gang der Begebenheiten tiefer eingelaſſen hätte. Auch würden viele Leſer von den Anlagen und Früchten der Induſtrie, des Kunſtfleiſses und der Handelſchaft in den Colonien mehrere Nachrichten, als hier vorkommen, gewiſs nicht ungern angetroffen haben, da doch dieſe Dinge, wenn ſie gleich nicht unmittelbar zu dem Plane der Unität gehören ſollten, unſtreitig mittelbar ihr wichtig ſind, und der äuſserliche, bürgerliche Wohlſtand ihrer Gemeinen und Genoſſenſchaften dem ganzen Inſtitute ſelbſt als moraliſcher und religiöſer Erziehungsanſtalt betrachtet, zur groſsen Ehre gereicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Berlin*, b. Mylius: *Gründliche Anweiſung zum Satteln und Packen, daſs kein Pferd gedruckt werde.* Von *Frac-Rex.* 1791. 77 S. 8. — Dieſe kleine Schrift iſt durch eine Aufgabe, welche über das Satteln in Dänemark 1783 gegeben wurde, entſtanden. Der Hr. Vf. hat den Preis von 10 Ducaten erhalten. Für den gedientern Cavalleriſten enthält dies Büchelchen freylich eben nicht viel Neues; doch verdient die Art, wie der Hr. Vf. die Packriemen legt, und die Bemerkung über die Nachtheile der Packküſſen alle Aufmerkſamkeit. Rec. erinnert ſich nicht, daſs über dieſen Gegenſtand etwas für den Soldaten geſchrieben iſt; wenigſtens iſt Hn. v. Millers reine Taktik, ſo weitläuftig auch da das Pferd behandelt iſt, nicht befriedigend. Den Huf mit Fett zu ſchmieren, hält Rec. in mehrer Rückſicht nachtheilig. Statt des Recepts, welches der Vf. bey gedrückten Pferden vorſchlägt, kann man ſich auch bloſs des Weineſſigs oder auch Salmiaks bedienen. Rec. weiſs dies aus vielfältiger Erfahrung.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Vorſchläge zur Beförderung bürgerlichen Wohlſtandes im gemeinen Militär*, hauptſächlich in Hinſicht auf Verpflegung der Soldatenkinder und Verſorgung der Invaliden. Von *J. S. B. Neumann.* 1790. 144 S. 8. — Aeuſserſt wichtig ſind die Betrachtungen, welche der Hr. Vf. über die Lage anſtellt, in der ſich der gemeine Soldat jetzt in vielen Dienſten, und beſonders im preuſsiſchen, befindet. Er zeigt hier, daſs er in dem Verhältniſs nicht die Moralität, Betriebſamkeit und Vaterlandsliebe haben kann, die den Civiliſten eigen ſind. Man müſſe ihn daher in eine andre Lage bringen, die ihn mehr zum Bürger mache, ohne daſs dadurch der militäriſche Geiſt und die militäriſchen Beſchäftigungen litten. Caſernen, in denen der Soldat ſeinen eigenen Haushalt triebe, ſeyen ſicher in dieſer Abſicht von Nutzen. Um ihnen Verdienſt zu geben, könnten ſie alle Bedürfniſſe für das Regiment verfertigen, ſich ihre Gartenfrüchte ziehen etc. Am meiſten ſey darauf zu denken, den Soldaten, der viele Kinder habe, einige Erleichterung zu verſchaffen, indem er auf dieſelben nichts erhalte. Vortreflich ſind die Bemerkungen über die Erziehung der Soldatenkinder. Der Hr. Vf. zeigt, daſs es für den Staat von groſsem Nutzen ſeyn würde, wenn der Aufwand, welche die Waiſenhäuſer u. a. Inſtitute der Art koſten, unter die ganze Maſſe vertheilt, und in die Hände der Aeltern oder Verwandten kämen. Man könnte alsdenn 3mal mehr Kinder, als jetzt, verſorgen. Bey der Potsdamſchen Anſtalt habe man den Uebeln der Erziehung in öffentlichen Inſtituten ſchon vor 10 Jahren einigermaſsen abgeholfen, und einige hundert Kinder in kleine Städte und aufs platte Land an Ackerwirthe gegen Verpflegungsgeld untergebracht. Dieſe Waiſen ſeyen bey menſchlichen und chriſtlichen Leuten, wie leibliche Kinder, gehalten. Auch habe der Erfolg gezeigt, daſs ſie bey beſſerer Geſundheit erhalten, und zu beſſern Sitten ſich gewöhnt haben. Mit vieler Wärme ſchildert der Hr. Vf. den unglücklichen Zuſtand des alten Soldaten. Zu Bedienungen ſchicke er ſich nicht, man habe dieſe zu weitläuftig ohne Noth gemacht, man entledigte ſich gern ſeiner, wenn er dazu käme, und gebe ihm dieſelben auch nur ſelten. Man helfe lieber Bedienten etc. Andere Quellen des Unterhalts ſeyen durchaus unentbehrlich. Wir können dieſe und eine Menge Bemerkungen, die überall Beobachtung und Einſicht anzeigen, hier nicht weiter ausführen. Vielumfaſſender Blick und das wärmſte Gefühl für das Wohl der Menſchheit iſt in dieſem kleinen Werke unverkennbar. Möchte es doch von denen geleſen werden, welche in dieſer, für die Menſchheit ſo wichtigen, Sache etwas thun können!

Druckfehler. No. 212. S. 271. Z. 40 u. 41. lies *Angaben* ſtatt *Abgaben*. No. 213. S. 276. Z. 28. *H.* ſt. *R.* Z. 38. *Reuſsiſchen* ſt. *Preuſsiſchen*. S. 277. Z. 14. *des* ſt. *der*. Z. 28. *Concurs ſuchen* ſt. *Concursſachen*. No. 251. S. 580. Z. 13. v. u. leſe man: *des Titels dieſes Buchs* u. ſ. w. S. 682. Z. 23. l. *Audibus* ſt. *Studibus*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. October 1791.

LITERÄRGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell u. Comp: *Carl Joſeph Bouginé*, Hochfürſtl. Badiſchen Kirchenraths, wirkl. Rectors und Prof. der Gelehrtengeſchichte zu Carlsruh, *Handbuch der allgemeinen Literargeſchichte nach Heumanns Grundriſs.* Vierter Band. 1791. gr. 8. (2 Rthlr. 2 Gr.)

Hr. *B.* und ſeine Verleger liefern mit jeder Meſſe einen Band über die allgemeine Literärgeſchichte, um dieſs Händewerk ſo geſchwind als möglich zu beendigen. Beſſer wäre wohl ihnen und den Käufern des Werks gerathen geweſen, wenn ſie mit Weile geeilt, und zur Verbeſſerung dieſer Compilation Zeit zu gewinnen geſucht hätten, deren Plan und Ausführung die billigſten Foderungen eines im Literaturfache nicht ganz fremden Mannes ſchwerlich befriedigen dürften. Beurtheilung des zum Grunde gelegten Plans liegt auſser den Grenzen der gegenwärtigen Recenſion. Sie wäre auch überflüſſig, da der Vf. ihn ſelbſt (in der Vorrede zum erſten Bande) für fehlerhaft erklärt, und nur zu verbeſſern ſich anheiſchig gemacht hat. Bloſs von der Ausführung deſſelben kann alſo hier, und zwar in Rückſicht auf den vor uns liegenden Band die Rede ſeyn, welcher die *Fortſetzung der Miſcellanſchriftſteller des 18ten Jahrh. enthält.* Daſs in *dieſe* Claſſe von Schriftſtellern ſo mancher Theolog und Juriſt, der notoriſch nur in *ſeinem* Fache geſchrieben hat, verwieſen wird, ungeachtet im 3ten Bande den Theologen und Rechtsgelehrten ſchon eigne Abſchnitte gewidmet ſind, — ſo mancher aus irgend einem Bibliothek- oder Buchhändlerkatalog bloſs mit dem Titel Eines dort aufgefundenen Buches copirter Name hier iſolirt daſteht, — ſo manche Seite mit überflüſſigen Wiederholungen aus *Jöcher* und *Adelung*, (welches überall ſehr ſonderbar nicht unter *ſeinem*, ſondern unter *Jöchers*, Namen citirt iſt, wodurch das Nachſchlagen erſchwert wird), aus *Saxe* und *Meuſel* angefüllt iſt, die Hr. *B.* ſich und den Käufern ſeines Buchs, wo er nichts beſſeres zu ſagen, auch nichts hinzuzuſetzen, wuſste, mit Auszeichnung einiger Hauptſchriften, durch Zurückweiſungen auf die in aller Literaturfreunde Händen befindlichen Werke jener Vf., hätte erſparen können, — ſo manche gute Quellen wenig oder gar nicht, andre nachläſsig, noch andre bloſs dem Vorgeben nach, und einzelne Biographien höchſt ſelten benutzt ſind; — — das alles, und noch vieles mehr, verdient ſchon getadelt zu werden, wenn man dem Vf. gleich den Mangel der Vollſtändigkeit, die von keinem einzelnen Schriftſteller in dieſem Fach erwartet werden darf, nicht zum Fehler anrechnen, und keinen Vorwurf über die von ihm getroffene Auswahl lebender Schriftſteller machen will; wo es doch befremden muſs, daſs gerade mehrere Badiſche Gelehrte von unſtreitigen Verdienſten übergangen ſind.

Doch lieber möchte Rec. alles eignen vorangeſchickten Urtheils ſich enthalten, und bloſs Data aus dem *vierten Bande dieſes literariſchen Handbuchs* für die Leſer der A. L. Z. ſammeln, um ihrem Urtheile nicht vorzugreifen. Um auch den Schein der Partheylichkeit dabey zu vermeiden, ſo mag Hr. *B.* ihnen den Maſsſtab ſelbſt in die Hände geben, mit welchem ſie, an jenen Datis, die Höhe oder Tiefe ſeines Verdienſtes um die Bearbeitung und Ausführung ſeines Plans ausmeſſen können. Er hat ihn im Vorberichte zum ganzen Werke geliefert. „Ein vollſtändiges, richtiges, allgemeines, und ſo viel möglich von Fehlern gereinigtes Handbuch der Gelehrtengeſchichte fehlt, ſeiner Verſicherung nach, uns noch. Dieſs wollte er alſo liefern. Zu dem Zwecke *ſammelte er ſeit mehr als 20 Jahren*, benutzte die Quellen, benutzte alle, auch die neueſten, Schriften, deren er habhaft werden konnte, verglich mit Vorbedacht, ſchrieb, ſo viel er konnte, mit Zuverläſſigkeit, warf nicht, wie *Jöcher* und *Ladvocat*, ungeprüfte, oft falſche, Nachrichten hin; ſondern zeigte alles genau an, was zur Kenntniſs der Gelehrten und ihrer Schriften gehört, verband Bibliographie und Literatur mit einander, und mit beiden zugleich den biographiſchen Theil der Gelehrtengeſchichte, *ſah überall ſelbſt, prüfte ſelbſt*, ſchrieb, mit den Pflichten eines Hiſtorikers bekannt, die geprüften Thatſachen nach der Wahrheit nieder, um und lieſs, ſeiner Sache gewiſs zu ſeyn, *alles, ſogar Kleinigkeiten, durch ſeine Hände und Augen gehen.* Mehr konnt' er nicht thun." Und mehr wollen wir auch nicht von ihm fodern; wir wollen nur ſehen,

quid dignum tanto tulerit promiſſor hiatu,

der, „*weil zur Compilation nur Fäuſte und Augen, zur hiſtoriſchen Sammlung aber Auswahl, Ueberlegung, Beurtheilung und Nachſinnen erfodert* werden, nicht *compilirt*, ſondern *geſammelt* haben will."

Alle Namen der Schriftſteller (von C. bis S. incluſive, ſo weit ſie nach alphabetiſcher Folge in dem vor uns liegenden Bande gehen) und alle Verzeichniſſe ihrer Schriften genau zu revidiren, würde eine undankbare Mühe, auch für den Raum dieſer Blätter viel zu weitläufig, ſeyn. Rec. begnügt ſich daher, nur einige auszuheben, die auf den erſten Anblick wider des Vf. Zuverläſsigkeit zeugen.

S. 6. 7. *Ciaconii* von *Fr. Dion. Camuſat* edirte *Bibliotheca Librorum et Scriptorum* iſt ein unvollendetes Werk, welches *J. E. Kapp* vermehrt und mit neuen

Zuſätzen von *Camuſat* zu *Amſt. u. Leipz.* 1744. in fol. zum zweytenmal herausgegeben hat. Dieſe Ausgabe vermiſst man hier ſowohl, als S. 367. unter *Kapps* Namen. S. 8. *Heinr. Cannegieter.* Hier iſt *Saxii Onomaſticon* (eine übrigens oft ſeichte Quelle, wenn man die Nachrichten von Niederländ. und einigen Franz. Schriftſtellern ausnimmt) bloſs zur Parade citirt, welches auch häufig bey andern Citaten des Hn. B. der Fall iſt. Hätte er das Buch ſelbſt nachgeſchlagen, ſo würde er mit Gewiſsheit erfahren haben, daſs die *Antiquitates Domburgenſes* und *Monumenta Batavias Romanae* 18 Jahre nach *Cannegieters* Tode noch nicht edirt waren. S. 10. *Capaſſi.* Brüder — ſ. *Adelung* II. 86. S. 11. *Carolus*, Vater und Sohn, ſ. *Jöcher* I. 1688. S. 12. *I. B. Carpzov.* Ein ſehr vernachläſsigter Artikel, bey welchem eine vom Vf. nirgends gebrauchte Hauptquelle hätte benutzt werden ſollen: *Nachr. von niederſächſ. berühmten Leuten.* (*Hamb.* 1768. 69.) 2 B. S. 202—232. Aus dem pro forma citirten *Gel. Teutſchl.* iſt das Schriftverzeichniſs zu ſuppliren. S. 14. *Caſſel* — *Jubelhochzeitmünzen. Brem.* 1759. 4. Auch hätte die von *Saxe* berichtigte Anekdote, die *Caſſelſche* Sammlung zu einer neuen Ausgabe des *Martianus Capella* betreffend, wenigſtens berührt zu werden verdient. *Caſtelli*, ſ. *Adelung* II. 178. S. 20. *le Cerf*, ſ. *Taſſins Gel. Geſch. der Congreg. von St. Maur.* II B. S. 387—93. u. *Adelung* II. 218. *Chamber* — muſs heiſsen: *Ephr. Chambers* — ſ. *Adelung* II. 236, den Hr. B. auſserdem zu oft vernachläſsigt hat, als daſs Rec. in der Folge jedesmal auf denſelben zurückweiſen könnte. S. 21. *Edw. Chandler* ſoll den *Sam. Crell* widerlegt haben, mit Zurückweiſung auf *Acta Erud.* 1730. Dort wird zwar p. 534. ſeq. dieſes Vf. *Vindication of the defence of Chriſtianity from the Prophecies* (welche Hr. B. nicht bemerkt hat) recenſirt, aber mit keinem Worte einer darin befindlichen Widerlegung *Crells* erwähnt. Auch *Götten*, der im 3 Th. des *gel. Europa* S. 295. u. f. die Widerlegungen deſſelben in chronol. Ordnung anzeigt, nennt *Chandlern* unter den Gegnern nicht. Auch das Buch, in welchem *Morgan* refutirt wird, iſt nicht von ihm, ſondern von *Sam. Chandler.* S. 22. Von *Joh. de la Chapelle* ſagt *Jöcher* mehr. S. 25. *de la Chauſſee.* Seine antiquariſchen Abhandlungen findet man in *Graevii Theſ. Ant. Rom.* T. V. X. XII. abgedruckt. S. 29. *Choſſin.* Hier, wie überall, citirt Hr. B. den bloſsen Namen *Meuſel*, obgleich er bey verſtorbenen Schriftſtellern jedesmal *die Ausgabe* des *gel. Teutſchlandes* hätte nachweiſen ſollen, in welcher ſie angetroffen werden. In der 3ten und 4ten findet man den *Choſſin* nicht mehr. Man muſs ihn in der 2ten ſuchen. S. 40. Der 1687. verſtorbene *Dav. Clodius* gehört nicht hieher. S. 48. *Corſini.* Seine hier fehlenden numismatiſchen Schriften ſind aus *Hirſchii Bibl. num.* p. 28 nachzuholen. S. 52. hat Hr. B. den Hn. *Adelung* ſehr misverſtanden, wenn er den Schottland. Mathematiker *Craig* in Streitigkeiten mit *Leibnitz* verwickelt, von welchem er vielmehr wider *Bernoulli* vertheidigt wurde. S. 62. Von (*A. Pherotée*) *de la Croix*, der über Afrika geſchrieben, und deſſen Zeitgenoſſen *François Petit d. l. Cr.*, welcher ganz übergangen iſt, hätte der Vf. mehr im *Adelung* II. 544—46. finden können.

S. 72. Den engliſchen Titel von *Dart's* Werke zeigt *Adelung* an. S. 74. *Deguignes.* Das Original kam unter dem Titel: *Hiſtoire generale des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tartares occidentaux, avant et depuis I. C. jusqu' à preſent*, zu *Paris* 1756. 57. in 5 Quartb. heraus. Hr. B. führt überhaupt ſehr oft Franzöſiſche und Engliſche Schriftſteller auf, von deren Werken er nur Ueberſetzungen anzuzeigen weiſs. Ein Uebelſtand, dem doch ſo leicht aus guten Buchhändlerkatalogen, von *Georgi* z. B., *Walther*, *Osborne*, u. a., abzuhelfen war. S. 76. *Desbillons* hat auch den *Th. a Kempis de imitatione Chriſti* zu *Mannheim* 1780. 8. herausgegeben. S. 105. *Eckhel:* *Anfangsgründe zur alten Numismatik.* *Wien* (1787) gr. 8. S. 115. 16. *I. A. Erneſti* war von 1731—34. Conrector an der Thomasſchule zu *Leipzig*, muſs alſo 1733 nach *Frohndorf* in Thüringen, wo ſein angeblicher Sohn *Aug. Wilh. Erneſti* in dem Jahr geboren wurde, eine Luſtreiſe gemacht haben. Allein Erneſti hat, wie bekannt iſt, nur eine Tochter hinterlaſſen, und der noch lebende ältere Hr. Prof. *Erneſti* iſt ſein Vaterbrudersſohn. S. 124. *Joh. Ernſt Faber.* Dieſer Artikel muſs aus der zwoten Ausgabe des *gel. Teutſchl.* und *Adelung* II. 974. 75. berichtigt und ergänzt werden. S. 127. *Fahſius*, Rector zu Clausthal, nach *Adelung.* S. 128. u., ſolls heiſsen: *Niceron* 4 Th. *Le Long Bibl. hiſt. de la France* daneben, ohne Seitenzahl und Nummer, gehört zu den Werken, die Hr. B. in mehreren Stellen citirt, wenn und wie er ſie von andern angeführt findet. Rec. kann nur aus der erſten Ausgabe v. 1719, die er beſitzt, S. 782. 83. n. 15217. als hieher gehörige Hauptſtelle nachweiſen. S. 142. laſst der Vf. Hn. Prof. und Rector *Fiſcher* in Leipzig 1767 ſterben, obgleich er ſpäter von ihm herausgegebene Schriften anzeigt, zu welchen die neueſte Ausg. des *gel. T.* mit den Nachträgen eine neue Nachleſe liefert. Offenbar ſind weder *Meuſel* noch *Harles*, auf die Hr. B. zurückweiſt, von ihm benutzt, nicht einmal die *dritte* Ausgabe von jenem, und von dieſem die *vitae philol.* unrichtig p. 254—64 (ſtatt: 271—84) citirt. S. 151. Der jüngere *Forſter* iſt zu *Naſſenhuben* gebohren. S. 153. *I. E. Foullon*, ein 1668. verſtorbener Jeſuit, wegen einer neuen Auflage ſeiner *Geſchichte von Lüttich* ins 18te Jahrh. verſetzt. ſ. *Fullon* im *Jöcher*, II. 806. S. 154. *Joh. Ge. Frank* ſtarb d. 20. Jan. 1784. So wenig auch Rec. geneigt iſt, die von Hn. B. unverzeihlich übergangenen Schriftſteller nachzuholen, ſo kann er doch hier, wo er unter den *Franken* den berühmten Verf. des in ſeiner Art einzigen *Bünauiſchen Katalogs* vermiſst, die Bemerkung nicht zurückhalten, daſs ein Literator wenigſtens doch mit den Schriftſtellern in ſeinem eignen Fache bekannt ſeyn, und dieſe vor andern in einer Nomenclatur hervorziehen ſollte. Ein *Osmont* wird mit ſeiner erbärmlichen Compilation von ihm angezeigt. Aber die Namen *Audiffredi*, *Blauſuſs*, *Braun*, *De Bure*, *Crevenna*, *Gemeiner*, *Gras*, *Helmſchrott*, *I. C. Hennings*, *Hummel*, *Laire*, *Lengnich*, *A. T. Pfeiffer*, *I. D. Reuſs*, *Reviczki*, *Riederer*, *Strauſs*, und vieler andern Bibliographen, ſucht man vergebens. S. 163. *Frölichs* Leben hat *Khell*, nicht *Oetter*, geſchrieben. Man ſehe des letztern eigne Erklärung darüber im Anh. zum 4 Th. des *Joachimſchen* *Münz-*

Digitized by Google

Münzkab. p. 203. 4. S. 168. ſteht *Aug. Galland* am unrechten Orte. S. 182. 83. Von *G. Gerberon* handelt *Taſſin* am *a. O.* im 2 B. S. 483—548. ſehr ausführlich, den der Vf. nicht zu Rath gezogen hat. S. 194. *Glafey. Bibliotheca Rinckiana. Lipſ.* (1747) 8 maj. Eins der vorzüglicheren ſyſtematiſchen Bücherverzeichniſſe. S. 204. Von *I. M. Goeze* (nicht *Goetze*) ſ. *Nachr. v. Niederſachſ. ber. L.* I B. S. 73—91. S. 214. *I. Gramm*, ohne Angabe der Quelle, aus *Jöchern* abgeſchrieben — wie mehrmals. Mehr von ihm in *Harleſii vitis Philol.* Vol. 3. p. 146—56. aus den *Gött. gel. Anz.* S. 217. *Joh. Gratian*, nach *Adelung* II. 1583. zu ergänzen. S. 219. *Thomas Gray*, und *Gray*, auf der folg. S. iſt ein und derſelbe Dichter. Die Citata *f. g. h.* ſind am Schluſſe der Rubriken *Gray* und *Gravina* zu berichtigen. S. 223. *Gabr. Groddeck* ſtarb 1709. *Benj. Groddeck* ward 1720 gebohren. Beide chronologiſche Data ſind richtig. Mithin kann der letztere (der den 8 *Jun.* 1776 ſtarb) unmöglich des erſteren Sohn ſeyn. Er war vielmehr ein Sohn *Carl Groddecks*, Rathsherrn in Danzig, eines Bruders von jenem. S. 223. 24. *Abr. Gronov. Saxii T. VI.* Hier hat Hr. *B.* ſeinen Vorgänger einmal ergänzen wollen, und *Taciti Opera* 1721. 4. eingeſchaltet, an welcher Ausgabe gleichwohl *A. G.* nur einen unbedeutenden Antheil, von 5 *Blättern* geſammelter Varianten, einer Dedication und kurzen Vorrede hat, weswegen auch nicht ſein, ſondern ſeines Vaters *Jacob*, Name auf dem Titel ſteht, der den Abdruck dieſer von ihm vollendeten Edition nicht erlebte. S. 227. *I. F. Gruner.* *Harles* l. c. Vol. I. p. 246 - 59. S. 231. *De Guignes* — iſt S. 74. ſchon einmal angezeigt.

S. 260. *Jac. Harris.* Deſſen *Hermes* u. ſ. w. *mit Anm. u. Abhandlungen von F. A. Wolf, und dem Ueberſetzer C. G. Ewerbeck* I Th. *Halle* 1788. gr. 8. S. 262. *E. Haarwood. A View of the various Editions of the Greek and Roman Claſſics. Lond.* 1775. 8. überſetzt, verbeſſert und ſtark vermehrt von *F. C. Alter* in beiden folgenden Werken: *Ueberſicht verſchied. Ausgaben der Claſſiker, und Bibliograph. Nachrichten von Ausgaben der Bibeltexte und Kirchenväter. Wien* 1778. 79. gr. 8. S. 264. *von Haſtfer*, ſ. *Adelung* II. 1824. S. 265. *Hauris. Scriptores hiſt. rom.* An dieſer Sammlung der Röm. Geſchichtſchreiber hat *Carl Heinr. von Klettenberg* mehr Antheil, als der hier genannte Herausgeber. S. 271. *Hedlinger.* Dieſes groſsen Künſtlers Leben und Medaillenverzeichniſs hat auch *J. C. Fueſsli* im 3 B. ſ. *Geſch. der Schweizerkünſtler* S. 74—123. geliefert. Von eben demſelben iſt *Hedlingers Medaillenwerk*, welches *J. E. Haid* in ſchwarzer Kunſt bearbeitet hat, gezeichnet und mit einer Nachricht von deſſen Leben begleitet. *Augsb.* 1781. fol. Das zu *Baſel* 1776. herausgekommene Werk hat nicht *von Mechel*, ſondern ein ungenannter braver Kupferſtecher *Scheiz* geſtochen. Der Text iſt von *de la Veaux.* Hr. *v. M.* war bloſs Entrepreneur und Verleger, mit Vorſetzung ſeines Namens auf dem Titel. S. 273. *Sam. Heinicke* (nicht *Henicke.*) S. 276. *Helbig*, ſ. *Adelung* II. 1888. S. 300. *J. C. Hirſch* hat nie an einer Ueberſetzung des Horaz Antheil gehabt, wohl aber *Georg Ludw. Hirſch.* S. *Meuſels Nachtr. zur 3 Ausg.* p. 214. S. 332. *Hunter.* Die Beſchreibung ſeines hinterlaſſenen antiken Münzkabinets iſt von *Carl Combe.* S. 340. *Jänichen.* Von ſeinen *Meletem. lit.* kam 1762 nach ſ. Tode zu *Breslau* noch ein 4ter Tom heraus. S. 357. *Jugler* iſt nicht 1785, ſondern erſt zu Anfange dieſes Jahrs geſtorben. Von ihm S. *Nachr. v. N. S. ber. Leuten.* I B. p. 358—375. S. 327. *Kleins* eigner Lebenslauf iſt der von *Kautz* gehaltenen *Leichenpredigt* angehängt, womit *Sendels Lobrede* auf ihn zu vergleichen iſt. Beide ſind zu *Danzig* 1759 gedruckt, in welchem Jahr *K.* geſtorben iſt (nicht 1760.) S. 381. *J. B. Kohler* lebt ſeit 1786 in ſeiner Vaterſtadt. Keiner von *Meuſels* neueſten *Nachträgen* iſt hier benutzt. S. 382. *Körner* ſtarb als Paſtor zu St. Thom. und Superintendent zu Leipzig. S. 393. *J. A. Kulmus.* Ohne alle biograph. Nachricht, die doch *Jöcher* ſchon geliefert hat. S. 412. *Leſſer. Beſondre Münzen auf Gelehrte. Leipz.* 1739. 8. S. 432. *van Loon's* franz. Ausg. beſteht aus 5 Bänden. S. 441. 42. *Georg Littleton* und der Vf. der im Engl. Orig. 1747 zuerſt herausgekommenen Schrift, *über Pauli Bekehrung*, ſind nicht verſchiedene Perſonen. S. 446. *Maittaire Annales*, 9 Bände, wovon die vermehrte Ausgabe des *erſten* Theils, (nicht des ganzen Werks,) oder der Tomus IV, nach des Vf. Abſicht, der 6te und 7te Band iſt. S. 450. *Manni. Iſtoria degli Anni ſanti* hätte wenigſtens unter den von *Saxe* angezeigten Schriften nicht weggelaſſen werden ſollen. S. 472. *Mazzuchelli.* Das *Muſeum Mazzuch.* ſteht unrichtig unter ſeinen Schriften. *Pierr' Antonio de Conti Gaetani* iſt Vf. dieſes Commentars über die Mazzuch. Medaillenſammlung, welchen eine Ital. Ueberſetzung des Ritters *Coſimi Mei* in geſpaltenen Columnen begleitet. S. 473. *von Mechel.* S. die Anm. zu S. 271. oben. S. 486. 87. *Matthäus* der jüngere, und *Casp. Merian* ſind wegzuſtreichen.

S. 529. *Negelein. Theſ. num. modernorum huj. Saec.* X Theile oder Jahrgänge, nebſt einem *Suppl.* von 1700 bis 1709. (Alſo nicht 21 Theile) Alles zuſammen füllt einen ſtarken, oder zwey mäſsige Folio Bände. S. 538. *D. G. Niemeyer* ſtarb d. 6 Febr. 1788. S. 546. 47. *Oetter* hat auch *numismatiſche* Abhandlungen geſchrieben. S. 568. *Pellerin.* *Ein* Werk, nicht zwey verſchiedene. Es beſteht aus 9 Bänden und *Additions aux neuf Volumes du Recueil de Medailles de Rois, de Villes*, etc. *imprimées en* 1762. 63. 65. 67. 68 u. 70, *av. des remarques ſur quelques medailles deja publiees. à Paris* 1778. 4. Auch unter eignem Titel: *Lettres de l'Auteur du Recueil* etc. *eb. daſ.* 1770. S. 580. *Steph. Picart*, und S. 597. vier *Preiſsler* gehören ins Künſtlerlexicon. S. 595. *Ephr. Pratorius* hat ein *Danziger Lehrergedächtniſs* in 2 ſtarken Folianten in der Handſchrift hinterlaſſen, wovon Rec. vielleicht an einem andern Orte zur Ergänzung *Jöchers* und *Adelungs* Gebrauch machen wird. S. 597. *Georg Pray.* S. *Meuſels* 3 Ausg. p. 802. (In der 4ten, und deren ſämtlichen Nachträgen fehlt er, ohne gleichwohl in der Todtenliſte aufgeführt zu ſeyn.) Vielleicht iſt *J. G. Pray*, der einen *Indicem rar. librorum Bibl. Univerſit. Reg. Budenſis*, nebſt einem Suppl. in 2 Oct. Bänden zu *Ofen* 1780. 81. herausgegeben hat, derſelbe. (Dieſs Bücherverzeichniſs hat Rec. bisher vergebens aufgeſucht.) S. 601. *Eſ. Puſendorf* gehört ins 17te Jahrhundert. S. 608. Vom Abt *Racine* und deſſen Kirchengeſchichte ſteht am *a. O.*

im *Dunkel*, wo von dem berühmten Dichter *Jean Racine* gehandelt wird, kein Wort. S. 692. *Pütter*; ſein Leben und Schriftenverzeichniſs findet man im I B. der *Nachr. von Niederſachſ. ber. Leuten* p. 161—173. S. 631. *Mich. Richey* ſtarb 1761. d. 10 May. S. am *a. O.* p. 146–162. im 2 Bande. S. 667. *Jac. Savary* der ältere, und S. 668. *Phil. Ludw. Savary*. aus dem 17 Jahrh. S. 672. *H. Scharbau*, Senior und Paſt. in Lübeck, ſtarb d. 6 Febr. 1759. Leben und Schriften im 2 B. der eben angeführten *Nachrichten* p. 258—75. S. 673. *von Scheyb. Oreſtrio, von den Künſten der Zeichnung*, *Wien* 1774. 2 Theile gr. 8 Mehr in *Meuſels* 3 Ausg. p. 1014. S. 685. *Schmeizel. Erläuterungen der Gold- und Silbermünzen von Siebenbürgen. Halle* 1748. 4. m. K. S. 691. *Schneider*, ſeit 1774 Fortſetzer der *N. Act. Eccleſ.* S. 708. *G. Schütze.* S. *Nachr. v. N. S. ber. Leuten* 1 B. p. 313—31. S. 742. Von *Staphorſt* und S. 743. von *C. H. Stark* nicht einmal *Jöcher* nachgeſchlagen.

Mögen nun doch unſere Leſer entſcheiden, wie gut oder ſchlecht Hr. B. mit eignen Augen geſehen, und wie viel oder wenig die Literärgeſchichte durch ſeine 20jährige darauf verwandte Bemühungen gewonnen hat. Und die lobpreiſenden Recenſenten der vorhergegangenen mit gleicher Treue bearbeiteten Bände mögen es bey den Käufern, unter welchen der Rec. des gegenwärtigen ſich leider mit befindet, wenn ſie können, verantworten, daſs ſie ihnen für dieſe theure und groſsentheils unbrauchbare Compilation ihr Geld abgelockt haben. Schwerlich wird ein Supplementband die vielen Ergänzungen faſſen, deren das Werk noch bedarf, wenns auch nur den Dilettanten im Literaturfache zum Handbuche dienen ſoll: die ohnehin ſchon dadurch vom Gebrauch deſſelben abgeſchreckt werden müſſen, daſs für ihre Bequemlichkeit beym Nachſchlagen auch nicht im geringſten geſorgt iſt, indem die allgemeinſte aller Seitenrubriken, *von Anfang und Fortgang der Gelehrſamkeit*, ohne alle chronologiſche oder andere nähere Beſtimmung der Unterabtheilungen, durch ſämmtliche vier Bände fortläuft. Für die ganz unentbehrlichen Berichtigungen wäre der verſprochene Realindex der einzige ſchickliche Ort, wofern der Vf. ſein Geſammeltes noch einmal ſichten will. Jeder andre Verſuch, die Beſitzer des Werks am Schluſſe deſſelben durch angehängte Verbeſſerungen zu entſchädigen, würde unzweckmäſsig ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leipzig*, b. Barth: *Von dem Nutzen und der Einrichtung eines zu logiſchen Uebungen beſtimmten Collegiums.* Eine Einladungsſchrift von *I. H. Abicht* der Phil. Doctor. XXII S. Vorr. 50 S. gr. 8. Der vornehmſte Inhalt dieſer Blätter, der in der That ihr ganzes nicht unbeträchtliches Verdienſt ausmacht, iſt keineswegs durch den Titel, der nur die XXII S. — lange *Einladungsſchrift* bezeichnet, angegeben Er iſt *Plan zu logiſchen Uebungen* überſchrieben, liefert aber gröſstentheils eine intereſſante Auswahl logiſcher Definitionen und Regeln, an deren Präciſion, Fruchtbarkeit und zum Theil auch Neuheit der Geiſt der Kritik der reinen Vernunft nicht zu verkennen iſt, dem ſich der Vf. in ſeinen logiſchen Ueberzeugungen eben ſo ſehr nähert, als er ſich in ſeinen metaphyſiſchen Principien von ihm entfernt. Durch wenige Zuſätze könnte dieſer Aufſatz zu einem ſehr brauchbaren Leitfaden für Vorleſungen über die Logik werden. Die *Einladungsſchrift* iſt nach Gewohnheit dieſes Vf., wenn er ſich von der Trockenheit des didaktiſchen Vortrags entfernen will, in dem geſchraubten und pretiöſen Tone abgefaſst, mit welchem, wenn man lauter ungemeine Dinge ſagen will, gewöhnlich gemeine Gedanken in ungemeinen Ausdrücken und Wendungen vorgebracht werden. Hier ſind Proben. „Der *Logiker* hat zur Abſicht, *Virtuoſen in Begreifen und Denken* zu bilden, eben ſolche „wie ſie von den *übrigen* (?) *Facultiſten* mit Recht gefodert „werden, wenn ſie der Arten *ihrer Virtuoſität* fähig ſeyn ſollen. — „Auch wollen wir ſelbſt *aufklären*, aber *o guter Himmel!* etwa „mit der unter dem Stempel der Aufklärung *geprägten Münze*, „mit der wir uns ſelbſt vielleicht haben betrügen laſſen? Von uns „iſt das Volk berechtigt, geprüfte ächte *Münze* zu erhalten. — „Wahrheit iſt kein *Monopol* der alten und neuen Zeit; Wahrheit iſt *nur Monopol* der nach ihren Regeln prüfenden Vernunft; „ſchöne glatte Worte ſind das Kleid der Lehre, nichts weiter, „und ein *ſchönes* Kleid kann auch die Lüge, ſo wie der Böſewicht, „tragen. — Ueberall wo nur Lorbeerkränze für uns grünen, „(und dieſs iſt u. ſ. w.) überall, ſag' ich, ſehen wir die wahrhaft „ehrenden Ehrenkränze nur für unſeren geübten richtigen Verſtand grünen." — Am allerwenigſten ſollte ſich der Vf. auf *Ironie* einlaſſen, die auſserdem, daſs ſie einen ſehr geübten und feſten Geſchmack des Schriftſteller überhaupt vorausſetzt, der individuellen Sinnesart des Hn. *A.* gänzlich zu widerſtreben ſcheint. Was halten unſere Leſer von folgender Ironie. „Sind nicht ſehr „viele von dieſer Wahrheit" (nemlich daſs die Kenntniſs der logiſchen Regeln noch keinen Denker bilde) „ſo vollkommen über„zeugt, daſs ſie mit herzlicher *Bedauerniſs* über die alte Pedan„terey vor der Schule der Logik vorübergehen, und, ſtolz auf ih„ren Mutterwitz, jedem zu beweiſen bereit ſind, daſs ſie mit ih„rem Beyſpiele die Tirade zu ſchanden machen können: *o Logik, Logik, wie rächeſt du dich an deinen Verächtern!* Derglei„chen für ſo mancherley Abſichten wohlthätige Ueberzeugung nun „theilt man gerne mit; und ſie findet, vielleicht ſo wie alle „Wahrheit, leichten Eingang bey uns, die wir einen natürlichen „Hang nach dem *Wohlthätigen* haben; man ſollte ſagen; ſo „wie jener Engländer, von dem Enthuſiasmus und der Schwär„merey, *ſie* ſteckt an wie der Schnupfen. Alſo wie geſagt, meine „Herren, wir bedürfen darüber, daſs die logiſchen Regeln al„lein keinen Denker bilden, keines Beweiſes mehr." — Es iſt auffallend, daſs unſere Prediger gemeiniglich eher alles andere als die *Beredſamkeit*, und unſere Schriftſteller eher alles als die Kunſt *zu ſchreiben* ſtudiren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Die A. L. Z. iſt ihren Leſern noch die Anzeige der meiſten von den durch die *Däniſchen Finanz-Reformen* und beſonders durch die bekannte *Schleswig-Hollſteiniſche Münz-Veranderung* veranlaſsten zahlreichen Schriften ſchuldig, von denen bisher bloſs einige von verſchiedenen Mitarbeitern einzeln angezeigt worden. Rec., dem die Anzeige des gröſsten Theil derſelben zufiel, überzeugte ſich ſehr bald, daſs, bey der Beziehung aller dieſer Schriften auf einander und auf eine gemeinſame Angelegenheit, eine getrennte Anzeige derſelben nicht anders als ſehr unfruchtbar, und für den Leſer, dem es um eine nähere Kenntniſs der Sache ſelbſt, und um eigne Prüfung desjenigen, was die Münztheorie und die Finanzwiſſenſchaft überhaupt bey dieſem Hin- und Herſtreiten gewonnen hat, zu thun iſt, äuſserſt unbefriedigend ausfallen könne. Er entſchloſs ſich alſo zu der mühſeligen Arbeit einer vollſtändigen und zuſammenhängenden Darſtellung des Geiſtes aller hierhin gehörigen Schriften, und hielt dieſe dem Zweck der A. L. Z. um ſo mehr angemeſſen, da hier wirklich nicht von der Angelegenheit bloſs *eines* Tages oder *eines* Landes, ſondern von ſehr wichtigen allgemeinen Unterſuchungen über die erſten und weſentlichſten Grundſätze der Geld- und Münzpolitik für alle Zeiten und alle Völker die Rede iſt; bey denen die ſpecielle Veranlaſſung derſelben bloſs als Vehiculum, zugleich aber auch als ein höchſt lehrreicher Commentar anzuſehen iſt; die daher auch noch alsdann, wenn dieſe ſpecielle Veranlaſſung nicht mehr unter die Begebenheiten des Zeitalters gehört, hohes wiſſenſchaftliches Verdienſt behalten, und deren Reſultat folglich mit höchſtem Recht in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden verdient. Schon der Umſtand, daſs in dieſem Streit die Namen *Oeder*, *Tetens*, *Hensler*, *Büſch*, *Ehlers*, *Fabricius*, *Eggers* und andrer gleich verdienter Männer vorkommen, berechtigt zu Erwartungen, und nach Rec. Ueberzeugung iſt nicht leicht irgend ein Schriftwechſel über eine ſpecielle Angelegenheit der Staatsverwaltung eine Quelle reicherer und wichtigerer Aufklärungen, eine Veranlaſſung zu gründlicherer Analyſe groſser Erfahrungen geworden, als der gegenwärtige Münzſtreit. Noch nie iſt die Theorie des Geld- und Münzweſens, des Münzfuſses, der Banken und der Finanzverwaltung in ſo weitem Umfang, von ſo mannigfaltigen Seiten, und in ſo fruchtbarer Zuſammenſtellung jedes Pro und Contra, jeder Gründe und Gegengründe, erwogen worden, als bey dieſer Gelegenheit; und hauptſächlich hat die Betrachtung des Geldes als Waare, die Theorie des Gold- und Silberhandels, und die davon abhangende Theorie des Geldhandels durch dieſen Streit neue und groſse Aufklarung gewonnen, und erſcheint hier unter manchen neuen und vielleicht einzig wahren, obwohl von den Grundſätzen unſrer meiſten Münzpolitiker zum Theil ſehr abweichenden, Geſichtspunkten.

Eben daher muſs denn aber dieſe Anzeige, wenn ſie eine vollſtändige und zuſammenhängende Geſchichte dieſer Verhandlungen liefern ſoll, ſich nicht bloſs auf die einzeln gedruckten Aufſätze, ſondern auch auf ſolche erſtrecken, die hie und da in Zeitſchriften vorkommen, da dieſe zum Theil die Veranlaſſung zu den einzeln gedruckten Schriften wurden, oder doch in unzertrennlicher Beziehung auf dieſelben ſtehen. – Sehr oft ſind auch gerade dieſe die wichtigſten und intereſſanteſten, und verbreiten vieles und neues Licht nicht nur über die ſpeciellen Verhältniſſe, ſondern auch über die Münztheorie überhaupt. Sehr natürlich! der Geſchäftsmann, der die Sache am genaueſten kennt, am reiflichſten erwogen hat, aus Erfahrung ſpricht, und Folgen im Zuſammenhang überſieht, hat ſelten Zeit und Geduld, ganze Bücher darüber zu ſchreiben; er ſagt lieber ſeine Meynung kurz und bündig in einem allgemein geleſenen Journal, weil ſie da am lauteſten gehört wird, und, als ein Wort zu ſeiner Zeit geredet, am kräftigſten wirken kann.

Noch eine allgemeine Bemerkung über die hier anzuzeigenden Schriften ſey Rec. erlaubt. Sie betrifft die in allen dieſen Aufſätzen im höchſten Grad herrſchende Publicität und Freymüthigkeit, eine glückliche Folge der durchaus unbeſchränkten Preſsfreyheit, dieſes ausgezeichneten und ſeit undenklichen Jahren ungekränkten Kleinods der Däniſchen Staaten. Herzerhebend iſt es, zu ſehen, wie hier der Bürger einer durchaus unumſchrankten Monarchie gegen die Regierung, der im Dienſt des Staats ſtehende Mann gegen den Staat das Wort nimmt; mit Freymüthigkeit nicht nur, ſondern oft ſogar vorlaut, und ſelbſt mit Bitterkeit, ſeinen Tadel gegen öffentliche Verfügungen, ſeine Bedenklichkeiten und Einwürfe dawider, vorbringt; wie Männer am Ruder es nicht unter ihrer Würde halten, ſich auf dieſe Einwürfe einzulaſſen, ſondern es für Pflicht achten, ſolche zu prüfen, und das Syſtem der Regierung zu vertheidigen; und wie durch dieſes Pro und Contra, durch dieſes laute Debattiren über Staatsangelegenheiten, nicht nur die Aufklärung des Publicums, ſeine Zufriedenheit mit der Regierung, ſondern auch die Adminiſtration ſelbſt gewinnt, und durch Entwöhnung von einſeitigen Begriffen, durch ſtilles Aufmerken auf die Stimme des Volks, und durch Betrachtung einer jeden Idee von mehr als einer Seite, nothwendig gewinnen muſs. Daſs dieſe Däniſche Münzrevolution für die Theorie des Geld- und Münzweſens

ſens weit lehrreicher wird, als die beiden verwandten Ereigniſſe unſers Jahrhunderts, die berüchtigte Lawiſche Operation in Frankreich in den Jahren 1716—1720, und die ſchwediſche Münzrevolution vom Jahr 1774, es zu ihrer Zeit wurden, liegt freylich zunächſt in den Männern ſelbſt, die hier als Votanten auftreten, und an dieſe Veranlaſſung ihre Unterſuchungen des Gegenſtandes ſelbſt anketten, und die in *einem* Staat und in *einem* Zeitalter ſelten in dieſer Anzahl zuſammen treffen. Aber ohne Preſsfreyheit würden wir ſchwerlich dieſe Vota gehört haben, und die wichtigſten und intereſſanteſten Unterſuchungen wären wahrſcheinlich für die Theorie verloren geweſen. Noch eine vierte Kriſe dieſer Art iſt unſerm Jahrhundert vorbehalten, die fürchterlich lehrreich werdende Geſchichte der jetzt in Frankreich erſchaffenen Aſſignaten, die aber noch zu nahe und zu unvollendet liegt, und auf die daher die Kritik bis jetzt nur warnend hindeuten kann.

Die meiſten dieſer Schriften fallen in die Jahre 1787 und 1788, und die Leſer der A. L. Z. hätten alſo deren Anzeige mit Recht ſchon früher erwarten können. Allein ungerechnet, daſs manche derſelben erſt ſpäter und zum Theil erſt im vorigen und in dieſem Jahr erſchienen ſind, und folglich eine frühere Anzeige in der That unvollſtändig hätte ausfallen müſſen, hat Rec. noch in einer andern Rückſicht dieſe Arbeit abſichtlich verſpätet. Er glaubte immer, daſs bey dem Urtheil über Streitſchriften, die irgend eine Reform in der Staatswirthſchaft betreffen, das Object ſelbſt nicht zu nahe liegen müſſe; daſs eine unbefangene Prüfung erſt nach völlig geſchloſſenen Acten, erſt alsdann möglich werde, wenn der Federkrieg geendigt, und die Gährung ſelbſt verbrauſt iſt, und die Erfahrung mehrerer Jahre über die neue Einrichtung ſelbſt, und über die von den Schriftſtellern beſtrittenen Erwartungen oder Beſorgniſſe entſchieden hat. Soll die Kritik über Schriften dieſer Art, die nicht Theorie allein, ſondern nur Theorie mit Beobachtung des Erfolgs verbunden, gehörig würdigen kann, mehr ſeyn, als bloſser Novitätenkatalog, ſo kann ſie nur in dieſer Entfernung ihren Standpunkt wählen, und auf dieſem Standpunkt glaubt Rec. in Abſicht dieſes Gegenſtandes erſt jetzt zu ſtehen.

Gerne hätte Rec. die Ordnung der anzuzeigenden Schriften ſo gewählt, daſs der Leſer von der Geſchichte und Veranlaſſung der Zerrüttung des Däniſchen Finanz- und Geldweſens zu den getroffenen oder vorgeſchlagenen Mitteln, und zu den Urtheilen über dieſe Mittel, und von hier aus zu den allgemeineren Unterſuchungen fortgeleitet worden wäre. Aber er müſste dieſen Gedanken ſehr bald aufgeben, weil die meiſten Schriften mehrere dieſer Geſichtspunkte, und einige von ihnen alle zuſammen mit einander verbinden. Die Ordnung nach der Zeitfolge blieb daher, in Rückſicht auf die Beziehung, worinn ſämtliche Schriften auf den Finanzplan ſelbſt, und die ſpäteren unter ihnen auf die früheren ſtehen, im Ganzen die einzige anwendbare; doch hat Rec. ſich auch von dieſem Plan einzelne Abweichungen erlauben müſſen, um nicht Geſetz und Commentar, Antwort und Gegenantwort von einander zu trennen. Immer aber behält dieſe Anordnung die Unbequemlichkeit, daſs derjenige Leſer, der die Staatsangelegenheit ſelbſt, über die geſtritten wird, nicht ſchon vorher kennt, erſt ſpäterhin diejenige hiſtoriſche Ueberſicht gewinnt, die, um ihn zu eignem Urtheil zu leiten, ihm gleich zu Anfang hätte gegeben werden ſollen; eine Unbequemlichkeit, der Rec. nicht anders abzuhelfen weiſs, als durch Aufopferung einiger Zeilen zur Ausfüllung dieſer Lücke.

Der ganze Streit nemlich betrifft die Finanz-, Geld-, und Münzverwirrung, in die der Däniſche Staat ſeit mehreren Decennien, und beſonders ſeit den Zeiten der Struenſeeiſchen Adminiſtration, gerathen war. Unaufhörliche Abwechslungen im Miniſterium, unaufhörliches Schwanken in den unfeſten ſtets veränderten Grundſätzen der Adminiſtration, Mangel an Staatsökonomie, und groſse Fehlgriffe in der Anwendung ſchädlicher Palliativmittel hatten den ſonſt glücklichen Staat nahe an den Rand des Verderbens gebracht; dies iſt das einmüthige Zeugniſs aller in den Grundſätzen noch ſo abweichender Schriftſteller. Dringende Noth hatte die Regierung vermocht, die urſprünglich auf wirklich vorhandne Valuta ſich gründenden Zettel der Kopenhagener Bank in der Folge auch ohne Valuta auszugeben, erſt ſie von der bis dahin als Privatinſtitut beſtandenen Bank als Anleihe aufzunehmen, und dann die Bank ſelbſt für Rechnung des Königs zu übernehmen; Leichtſinn und Gewinnſucht hatten dieſe ſo leicht und glücklich ſcheinende Operation in der Folge zu ſchwindelnden Fabrik- und Handelsunternehmungen grenzenlos gemiſsbraucht, beſonders während des die neutralen Flaggen ſo ſehr begünſtigenden amerikaniſchen Krieges; die Ueberhäufung der Bankzettel wirkte von einer Seite ſchädliche Ueberſpannung der Circulation, ſteigende Preiſe, und vermehrten Luxus; von der andern Seite machte ſie die Realiſation unmöglich; der Credit der Zettel fiel in Verhältniſs der täglich mehr erſchwerten Realiſation; ihr Werth gegen baare Münze in Verhältniſs ihres immer tiefer ſinkenden Credits; die baare Münze gieng für ausländiſche Bedürfniſſe aus dem Lande, weil der Ausländer keine Zettel nehmen wollte; in- und ausländiſche Wipperey trieb die ſchwereren Geldſtücke in den Schmelztiegel, um die übrig bleibenden leichteren mit Vortheil wieder in Circulation zu bringen, und wiederholte dieſe Operation, ſo oft der Preis des dadurch verſchlimmerten Geldes noch tiefer gefallen war; die oſt- und weſtindiſchen Speculationen verunglückten; und ſo trat ſchlechtes Geld in die Stelle des guten, Papier in die Stelle der Münze, Luxus in die Stelle der Frugalität, Indolenz in die Stelle der Induſtrie, und Verarmung in die Stelle des Wohlſtandes. Die Frage, welche Wege eine jetzt ans Ruder getretene weiſere Staatsverwaltung einzuſchlagen habe, um unter dieſen Umſtänden dem Lande aufzuhelfen, den Staat und ſeine Bürger zu retten; die dadurch veranlaſsten Verfügungen, und deren Zweckmäſsigkeit oder Unzweckmäſsigkeit, ſind das groſse lehrreiche Object dieſes Schriftwechſels.

Der Plan zur Abhelfung ſo mannichfaltiger und tief eingewurzelter Uebel, ohne gewaltſame Zerrüttung, war ohne Zweifel ein äuſserſt ſchweres Werk; erfoderte mannichfaltige und complicirte Operationen. Die von der Regierung beſchloſsne *Münzveränderung* iſt weder der

erſte

Digitized by Google

erſte noch der einzige Schritt in dieſem Finanzplan; aber er iſt der wichtigſte, und in ſeinen Folgen der ſchnellwirkendſte und bedenklichſte; mit Recht iſt er daher als der Mittelpunkt der ganzen Operation anzuſehen. Und ſo claſſificirt ſich denn der Natur der Sache nach die ganze Folge der hier anzuzeigenden Schriften 1) in ſolche, die *vor der beſchloſſenen Münzveranderung*, 2) in ſolche, die *in der Zwiſchenzeit von der beſchloſſenen Münzveranderung bis zu ihrer wirklichen Ausführung*; und 3) in ſolche, die *nach wirklich ausgeführter Münzveränderung* erſchienen ſind; für eine 4te Claſſe gehören alsdenn noch diejenigen, welche auf das *Benehmen der benachbarten Staaten und Handelsſtädte in Abſicht dieſer Münzveranderung* Beziehung haben.

A. Schriften, welche vor der den 8ten November 1786 beſchloſſenen Münzveranderung erſchienen, oder doch durch die vor der Münzveranderung vorhergegangenen Verfügungen veranlaſst worden ſind.

Mit Zutrauen erwartete das Land von dem im April 1784 an eben dem Tage, als der Kronprinz zuerſt dem Staatsrath beywohnte, ernannten *neuen Miniſterium*, und von dem im Junius eben deſſelben Jahrs niedergeſetzten *Finanzcollegium*, zweckmäſsige Vorkehrungen zur Abhelfung des Uebels. Der erſte und nächſte Geſichtspunkt dieſer Adminiſtration gieng auf die *Aufrechthaltung des Credits der Bank*, und auf die *Tilgung der Bankfoderung an die Regierung, und der übrigen Landesſchulden.* In dieſer Rückſicht erſchien ein Jahr nach dieſem Zeitpunkt, im Julius 1785, in Däniſcher Sprache und zugleich in deutſcher Ueberſetzung:

1) *Patent, betreffend den Abtrag der königlichen Schuld an die Bank, wie auch die Errichtung eines Zinſenfonds, und eines ſinkenden Fonds zur Verzinſung und Tilgung der Staatsſchulden. Friedrichsberg d. 8 Jul. 1785.* (Steht auch in der *zweyten Fortſetzung der Urkunden und Materialien zur Kenntniſs der Geſchichte und Staatsverwaltung nordiſcher Reiche*, (ohne Druckort 1790.) S. 278 — 287.)

Hierinn wird feſtgeſetzt: 1) Die Bank ſoll von den königlichen Finanzen gänzlich abgeſondert ſeyn; 2) die Foderungen der Bank an die Krone ſollen theils durch baare Zahlung, theils durch den Ertrag einer zu eröffnenden Anleihe, theils durch Ceſſion liquider Schulden, und theils durch ſichres Unterpfand liquidirt werden; 3) für die Verzinſung der Bankfoderungen an die Krone ſoll durch ſichre Anweiſung geſorgt, und zugleich ein ſinkender Fond zur allmäligen Tilgung des Capitals geſammelt werden; 4) jährlich ſoll die Rechnung zwiſchen der Bank und der Regierung abgeſchloſſen werden; 5) die Bankdirection erhält zugleich die Direction des ſinkenden Fonds; 6) über den Zinſenfonds ſowohl als über den ſinkenden Fonds darf nie eine andre Anwendung, als zum Beſten der Bank, in Vorſchlag gebracht werden.

Mit dieſem Placat wurde verbunden

2) *Verordnung wegen einer Anleihe von 500,000 Rthlr. Courant, welche gegen Annuitaten von 1000 Rthlr. zu 4 Procent und von 150 Rthlr. zu 2 Procent jährlicher Zinſen in Kopenhagen eröffnet werden ſoll. Friedrichsberg d. 8 Jul. 1785*, und

3) *Verordnung wegen einer unter gleichen Bedingungen in Altona zu eröffnenden Anleihe von 500,000 Rthlr. Species oder Banco, unter eben demſelben Datum.* (Die Hauptpunkte der letztern ſtehen gleichfalls in der eben angeführten *zweyten Fortſetzung der Urkunden und Materialien*, (1790) S. 291 — 294.)

Jede dieſer beiden Anleihen beſtand aus 500 Actien, jede von 1000 Rthlr., welche innerhalb 28 Jahren allmalig in ſteigender Proportion von 10 zu 30 Actien durch Loos zurückbezahlt, bis dahin jede Actie mit 4 Pct verzinſt, auch überdies einer jeden Actie eine mit 2 Pct. zu verzinſende Annuität von 150 Rthlr. unentgeldlich beygelegt, und dieſe gleichfalls innerhalb 35 Jahren in ſteigender Proportion ausbezahlt, und bis zur Auszahlung mit 2 Pct. verzinſet werden ſollen. Die Kopenhagener Anleihe wurde ſehr bald vollzählig; mit der Altonaer aber hatte es nicht eben den glücklichen Fortgang.

Als Commentar über dieſen Tilgungsplan, oder eigentlicher als Apologie deſſelben, erſchienen bald nachher

4) Hamburg, b. Hoffmann: *Briefe über den neuen Finanzplan für Dannemark*, 1786. 104 S. 8. als deren Vf. einer der erſten Altonaiſchen Kaufleute, Hr. Hofagent (jetziger Etatsrath) *Lawätz*, genannt wird. Der Vf. ſagt in einer edlen Sprache im Vorbericht ſehr viel Leſenswürdiges über Publicität der Staatsverwaltung, was nie genug beherzigt werden kann, und verbreitet ſich dann in ſechs Briefen über die dermalige Lage des Däniſchen Finanzweſens, und über die von dem neuen Finanzplan zu hoffenden Folgen mit vieler Einſicht, und mit ſteter Beziehung auf Rechnungsreſultate, obwohl als unbedingter Apologiſt dieſes Plans. Der *erſte* Brief entwickelt, warum ſeit 1784 noch kein Schritt zur Finanzverbeſſerung geſchehen konnte? Der *zweyte* ſagt viel Richtiges über den Nachtheil von zu leichtem Credit und von Papiergeld. Der *dritte* ſpricht von den Vortheilen, die die in dem Patent vorläufig angekündigte (nachher näher zu erwähnende) Creditcaſſe, bey zweckmäſsiger Einrichtung, für das Land haben könne. Im *vierten* Briefe wird von dem Belauf der königlichen Schuld an die Bank gehandelt, die der Vf. nach den vormals von *Büſching* angegebnen Datis auf 8 bis 9 Millionen, die übrige Roullance der Bank aus beygebrachten ſpecificirten Angaben auf 5 bis 6 Millionen, und alſo die ganze damalige Circulation der Bankzettel auf 14 bis 15 Millionen anſchlägt. Ferner von der unter No. 2. und 3 angekündigten Anleihe, deren Zinsfuſs der Vf. mit Inbegriff der Prämie auf 4½ Pct. berechnet, und die für die Steigerung des hypothekariſchen Zinsfuſses, und des Preiſes der Actien in den Handlungscompagnien, davon befürchteten Nachtheile zu widerlegen ſucht. Die im 2ten §. des Placats No. 1. erwähnten Ceſſionen an die Bank ſchlägt der Vf. mit Inbegriff des Ertrags der Anleihen auf 6 Millionen an, ſo daſs, *nach dieſer Rechnung*, der König nur 2 bis 3 Millionen an die Bank ſchuldig bliebe. Der *fünfte* Brief ſpricht von dem in der Verord-

Digitized by Google

Verordnung feſtgeſetzten Fonds zur Zinſenzahlung und ſinkenden Fonds. Der Vf. nimmt, auſser der Schuld an die Bank, die ausländiſchen Staatsſchulden auf 13 Millionen, und die inländiſchen auf 2 Millionen an, und berechnet, daſs, wenn der ſinkende Fonds im erſten Jahr 20,000 Rthlr. ausmache, und in jedem folgenden Jahr um 10,000 Rthlr. zunehme, dieſe Schuld, zu 5 Pct. Zinſen gerechnet, mittelſt deſſelben in 26 Jahren abgetragen, auch dieſer Zeitpunkt durch zweckmäſsige Erſparungen in der Ausgabe noch verkürzt werden könne. Der *ſechste* Brief enthält bloſs einige allgemeine Bemerkungen über den Ungrund des Miſsvergnügens über die erwähnten Verordnungen.

Einen andern weniger mit den Grundſätzen der Regierung einverſtandenen Commentator hat das Patent No. 1. ſpäterhin gefunden in den

5) *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniſs der Geſchichte und Staatsverwaltung nordiſcher Reiche. Zweyte Fortſetzung.* (Ohne Druckort.) *1790. S. 12—30. der Vorrede.*

Der bekannte Herausgeber dieſer für die Däniſche Statiſtik äuſserſt lehrreichen und nach Verdienſt geſchätzten Sammlung, Hr. *Gaſtpari*, theilt hier einige allgemeine Bemerkungen über die Däniſche Finanzzerrüttung überhaupt, und über deren Quellen, und einige ſpecielle Bemerkungen über das Patent No. 1. und über die ſo eben unter No. 4. angezeigten Briefe mit. Er ſucht zu beweiſen, daſs die von Hn. *Lawätz* auf 8 bis 9 Millionen angeſchlagnen Schulden des Königs an die Bank zwar bis zur gänzlichen Uebernehmung der Bank nicht mehr als etwa 2½ Millionen betragen hätten; in der Folge aber ſey die durch die immer fortgeſetzte Erſchaffung neuer Bankzettel vermehrte indirecte Schuld des Königs zu einer unbeſtimmbaren Gröſse angewachſen. Die in den Patenten No. 2. und 3. angekündigte Anleihe ſey in Rückſicht der allmäligen Wiederzahlung auf ſehr richtige Grundſätze gebaut, aber zu complicirt geweſen, um Zutrauen zu finden. Den wahren Zinsfuſs dieſer Anleihe und der damit verbundnen Annuitäten-Lotterie berechnet er auf 4½ Pct., (Hr. *L.* hatte ihn auf 4¼ Pct. angeſchlagen;) bey einem directen Zinsfuſs von 5 Pct., meynt er, würde die Anleihe weit mehr geſucht, und um mehrere Jahre früher getilgt worden ſeyn. Die (von Hn. *L.* auf 14 bis 15 Millionen angeſchlagene) ganze Maſſe der circulirenden Bankzettel, glaubt er, auf 20 bis 21 Millionen ſetzen zu können, und zweifelt ſehr, daſs die Bank, (wie Hr. *L.* glaubt,) ſichre Effecten dafür beſitze.

Einige andre in dieſer Sammlung vorkommende hieher gehörige Aufſätze werden weiter unten angezeigt werden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen*, gedr. b. Fues: *Le Bret pr. disquiſitio de fragmentis Theodori Mopsveſteni.* 1790. 4. 18 S. Unſtreitig müſste es von keiner geringen Wichtigkeit ſeyn, wenn jemand ein *neues* kritiſches Verzeichniſs der noch vorhandenen Schriften und Fragmente des berühmten Biſchofs von Mopsveſtia in Cilicien verfaſſete und uns belehrete, was wir von dieſem Manne wirklich ſchon beſitzen, wie es um die Aechtheit deſſelben ſtehe und wo wir Mehreres zu ſuchen hätten; wir wünſchen daher recht ſehr, der Hr. Vf. möge bey der Fortſetzung ſeiner Arbeit *vorzüglich* auf dieſe Puncte Acht haben, alle nicht zur Sache gehörigen Erörterungen meiden, und uns ſo genaue Reſultate, als möglich iſt, liefern. S. 4. wird gegen die Geſchichte behauptet: *omnis Neſtorii, qui Theodorum nactus fuerat praeceptorem, tragoedia ideo maxime lugubris eſt, quod inde ab illo tempore bonae interpretationis leges obſoleſcere paulatim inciperent.* Leider! finden ſich ſchon in dem erſten chriſtlichen Zeitraum die ſchlimmſten exegetiſchen Grundſätze überall in Ausübung. Zu der nemlichen Seite bemerken wir, daſs vor Mosheim ſchon Rich. Simon in der *hiſtoire crit. des princ. comment. du N. T.* dem Theodorus als Interpreten Gerechtigkeit wiederfahren lieſs. S. 5. leſen wir die Namen derjenigen, welche Fragmente von Theodor geſammelt haben; hier kommt natürlich auch Münter vor, aber mit dem ganz überflüſsigen Beyſatz: *cui hac occaſione bilem movit invidia cuſtodis Vaticanae, quem Pius VI, quod ſuae bibliothecae praefecerat, in deſpectum virorum gravium et literatorum Vaticanae etiam praefecit.* Warum S. 6. nicht geſagt werde, daſs Theodor wahrſcheinlich auch Andragaths Unterricht in der Philoſophie genoſſen habe, da doch Walch in der Ketzergeſchichte, die Hr. *le B.* beſtändig vor ſich gehabt zu haben ſcheint, dieſes Umſtands gedenket, wiſſen wir nicht. Die Erklärungen über die heilige Schrift fallen nicht in das 17te Jahr Theodors, wie S. 7. ſteht, ſondern wenigſtens 3 Jahre ſpäter ſ. Schröckhs Kirchengeſch. XV. Th. S. 190. Ein offenbarer Druckfehler iſt es, wenn S. 8 das Todesjahr Theod. auf 409 geſetzt wird, es iſt das Jahr 428 oder 429. Wenn man S. 9. hört: *Ibas Edeſſenus de verſione librorum Theodori ſollicitus cum magiſtro ſuo nominis immortalitatem peperit, ut jam major illius librorum inter Syros, Arabas et Perſas — — ſuppeteret copia, quam inter Graecos — —*; ſo kommt man in Verſuchung zu glauben, die arab., perſiſchen und andern morgenländiſchen Ueberſetzungen ſeyen alle aus der ſyriſchen gefloſſen, welches nicht erweislich iſt. Bald darauf kommt die ſehr artige Bemerkung vor: *Vindobonenſes poſſidere feruntur Theodori commentarium manu exaratum in 12 prophetas minores, quamvis mirarer, Cl. Munter, qui tamen — ad bibliothecam Vindobonenſem provocat, ſeque aliqua ex illis codicibus exſcripſiſſe profitetur, altum de ea re ſilere* — wir ſehen aber nicht, worauf ſich die Worte *ex illis* beziehen. Unlateiniſch iſt der Ausdruck: *conjectura tantum valens, quantum poteſt.* Nur noch eine allgemeine Bemerkung bey dieſer Gelegenheit: Theodor iſt gewiſs einer der beſten Exegeten und Theologen der früheren Jahrhunderte geweſen; aber unſere Meynung von ihm iſt eben ſo gewiſs öfters dadurch überſpannt worden, daſs ihn ſeine Lobredner nicht immer nur im Verhältniſs gegen ſeine Zeit lobeten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortgeſetzte Anzeige der Schriften über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung.

Zur Geſchichte dieſes Zeitraums gehört noch die Anzeige folgender Schriften;

6) *Johann Georg Büſch von der Kopenhagner Bank.* Steht als ein 4ter Anhang zu ſeiner *Abhandlung von den Banken im dritten Theil ſeiner Schriften über Staatswiſſenſchaft und Handlung. Hamburg und Kiel,* bey K. Friedrich Bohn. *1784. S. 377—392.*

Hn. *B.* claſſiſche Abhandlung *von den Banken* iſt aus ſeinen 1772 herausgegebenen *kleinen Schriften über die Handlung* als das Hauptbuch über dieſen Gegenſtand bekannt, als die erſte ſyſtematiſch-richtige Belehrung, welche die Theorie über dieſen Gegenſtand erhielt, und die auch itzt nach 20 Jahren noch immer Hauptbuch bleibt. Hier erſcheint dieſelbe vermehrt und erweitert, und mit einem vierfachen Anhang begleitet, deſſen Zweck hauptſächlich dahin geht, die in der Abhandlung ſelbſt allgemein und groſsentheils nur kurz vorgetragenen Wahrheiten durch Geſchichte und Beurtheilung einzelner Banken praktiſch zu beweiſen. Rec. ſchränkt ſich hier um ſo mehr auf die Anzeige des erwähnten das Däniſche Bankweſen unmittelbar betreffenden 4ten Anhangs ein, da er vorausſetzen kann, daſs die Abhandlung ſelbſt und deren Inhalt allen denjenigen Leſern, die über den Inhalt der hier anzuzeigenden Schriften unterrichtet zu ſeyn wünſchen, ohnehin gegenwärtig iſt.

Die Kopenhagner Bank ward 1737 als Aſſignations-, Wechſel-, und Leihbank errichtet. Ihr Fonds beſtand anfangs aus 500,000 Rthlr. däniſch Courant in 1000 Actien vertheilt. Ihre Münze war die dem Lübſchen und Hamburgiſchen Münzfuſs gleichkommende Däniſche Courantmünze. Durch die 1757 zu 2 Rthlr. Courant ausgeprägten Courantducaten, in denen das Preisverhältniſs des Goldes zum Silber auf $1 : 15\frac{1}{10}$, mithin 3 Prct. beſſer, als der Marktpreis, fixirt war, wurde die nun unvermeidliche Einſchmelzung der Silbermünze veranlaſst, und jede Ausmünzung in Silber nach dem bisherigen Münzfuſs unmöglich oder doch höchſt nachtheilig gemacht; wobey indeſſen die Bank den Vortheil hatte, den Werth ihrer Zettel in dem zu hoch vermünzten Golde realiſiren zu können. Ihr Dividend ſtieg auf 12 Prct. Im J. 1760 wurde der Fonds mit 100 000 Rthlr. neuer Actien vermehrt. Die Kriegsrüſtungen von 1762 machte eine auf 11 Millionen gerechnete Anleihe der Bank an die Krone nothwendig; die Anzahl der Bankzettel ſtieg dadurch auf das 20fache des Fonds; die Realiſirung ward unmöglich, und man ſchuf, um ſich zu helfen, einzelne Thalerzettel. Bis 1771 ſuchte die Regierung durch holländiſche Geldnegociation zu Abzahlung der Schuld Rath zu ſchaffen. Im J. 1773 machte ſich die Krone zum Eigner der Bank. Durch die damals gut ſtehende Handelsbilanz, durch die von Holland negociirten 6 Millionen, und durch einige Palliativmittel in Aufkaufung der Bankzettel zu Hamburg und Altona zu höherem, als dem Börſenpreiſe, gelang es, den Werth der Bankzettel und den Wechſelcurs in den nächſten Jahren wieder ins rechte Gleis zu bringen. Aber von 1778 an ward, der damals aufs höchſte geſtiegenen Handlung ungeachtet, der Wechſelcurs immer ſchlechter, weil alles ohne baar Geld betrieben wurde, und dieſes ſelbſt für den täglichen Verkehr gänzlich mangelte. Im J. 1782 kurz vor dem Frieden, war der Curs auf 15 und im Julius 1783 auf 17½ Prct. unter Pari gefallen; nachher erhob er ſich wieder um etwa 6 Prct.

Dieſer ganze Vorgang iſt ein praktiſcher Erweis des ſonſt ſchwer zu begreifenden Paradoxons, daſs eine Nation ohne Krieg, bey einer anſcheinend vortheilhaften Handelsbalanz, bey zunehmender Bevölkerung und bey vermehrtem nutzbarem Eigenthum dennoch durch ihre Bank von baarem Gelde entblöſst werden könne. Vermehrter Wohlſtand nemlich befördert zwar den Luxus, jedoch kann, ſo lange keine andre Zeichen des Werths, als baar Geld, vorhanden ſind, nicht mehr baares Geld für ausländiſche Bedürfniſſe aus dem Lande gehen, als für den inländiſchen Verkehr entbehrt werden kann. Wenn aber durch das Papiergeld eine Menge neuer Zeichen des Werthes in Umlauf kommen; ſo wird dadurch das Vermögen, ſein nutzbares Eigenthum zu genieſsen, viel allgemeiner verbreitet, und ein jeder kann das baare Geld ohne Anſtand weggeben, ſo lange ihm für den inländiſchen Verkehr Bankzettel und etwas Scheidemünze übrig bleiben. Kann in dieſem Fall das Land ſich nicht ſelbſt die Gegenſtände des gemehrten Wohllebens verſchaffen und bearbeiten, ſo iſt Verſchwinden des baaren Geldes und Steigerung aller Preiſe die unvermeidliche Folge. Die Ausbeute der Norwegiſchen Bergwerke wird durch die Silberverſendung im Aſiatiſchen Handel überwogen, und auch bey der vortheilhafteſten Handelsbilanz würde keine Baarſchaft ins Land zurückkehren, ſo lange noch Banknoten im Auslande zu haben ſind, und ſo lange dieſe im Lande ſelbſt für voll gelten müſſen.

Dieſs iſt der Inhalt dieſer Schrift, die das hohe Verdienſt hat, die *erſte* zu ſeyn, die über dieſe Angelegenheit ſchon zu einer Zeit, da inländiſche Schriftſteller noch ſchwiegen, gründliches Licht verbreitete; bey der der Vf. übrigens durch Glimpf und Beſcheidenheit (wie

er ſich ausdrückt) dem Vorwurf der Tadelſucht vorzubeugen ſucht, und daher wohl in Hinſicht einiger Punkte, und beſonders über den Zuſtand der Handelsbilanz und des Landeswohlſtandes, abſichtlich weniger helle Farben aufgetragen hat, als mehrere ſeiner Nachfolger.

7) Ohne Druckort: *An Dännemark und ſeine braven Bürger, zum neuen Jahr.* 1786. 75. S. 8.

Enthält bloſs S. 62. ff. einiges Wahre und Gutgeſagte über den Nachtheil einer nicht zu realiſirenden Menge von Papiergeld, und über die Nothwendigkeit, daſſelbe einzuziehen, und die Maſſe des baaren Geldes zu vermehren, ohne jedoch auf die Unterſuchung, *wie* dieſes geſchehen könne und müſſe, ſich näher einzulaſſen. Der übrige Inhalt dieſer kleinen Schrift iſt bereits von einem andern Recenſenten angezeigt worden.

8) *Joh. Chriſt. Fabricius Abhandlung von dem Handel* (Im *erſten Theil* ſeiner *Policeyſchriften, Kiel 1786. 8.*) S. 113—306.

Als *Haupthinderniſſe des Däniſchen Handels* rechnet Hr. F. die vielen ausſchlieſsenden Handelprivilegien und das Schwankende und Veränderliche in dem Handlungsſyſtem. Dieſer Hinderniſſe ohngeachtet ſtieg der Däniſche Handel, beſonders in unſern Zeiten, zu einer ſehr anſehnlichen Höhe. In den ältern Zeiten war der Nordiſche Handel ganz in den Händen der Hanſeſtädte. Chriſtian IV ſuchte zuerſt den Däniſchen eignen Handel aufzuhelfen, und Friedrich III gelang es, ihn wirklich zu gründen. Aber noch immer fehlt es dem Kaufmann zu ſehr an eignen Kräften, weil er zu früh nach Rang und Titeln ſtrebt, und ſein Vermögen dann gewöhnlich dem Handel entzieht. Daher wird dann der meiſte Handel für fremde Rechnung getrieben, und die allgemeine Ausbreitung des Däniſchen Handels im amerikaniſchen Kriege hat auf den Wechſelcurs und auf die Verbeſſerung der Handelsbalanz nicht den Einfluſs gehabt, den ſie ſonſt würde gehabt haben. Die Lage der Däniſchen Staaten, und die Landesproducte ſelbſt ſind dem Handel äuſserſt vortheilhaft; die Colonien ſchaffen einen vorzüglichen Markt für die Producte, und liefern zugleich eine Menge Waaren zum inländiſchen und ausländiſchen Abſatz. Hauptſächlich iſt der zuerſt 1616 entſtandne *Oſtindiſche und Chineſiſche Handel* in den letzten Zeiten wichtig geworden, den der Vf. für ſehr vortheilhaft hält, weil jährlich mehr an Fremde verkauft wird, als der ganze Einkauf an baarem Gelde koſtet. Der *Weſtindiſche Handel* wurde beſonders im amerikaniſchen Kriege durch die Neutralität der Däniſchen Colonien und der Däniſchen Flagge wichtig; aber der Markt wurde überladen, und die Preiſe fielen. Weniger vortheilhaft, obwohl des Sklavenhandels wegen nothwendig, iſt der *Guineiſche Handel.* Der *Maroccaniſche Handel* war ohne allen Vortheil. Der *Europäiſche* Handel iſt ſpäter und in geringerm Umfang gelangen, als man bey ſo mancher ausgezeichneten Unterſtützung, beſonders ſeit Friedrich V Zeiten, hätte erwarten ſollen. Vortheilhafter als der Handel mit dem *ſüdlichen Europa* iſt der nach *England*, beſonders wegen der norwegiſchen Producte, aber noch groſser Verbeſſerung fähig. Der nachtheiligſte Handel iſt der auf *Holland*; er entzieht dem Lande den Gewinn mit eignen Producten, vermindert die Volksmenge und unterdrückt die Fabriken. Vortheilhafter iſt der *Oſtſeeiſche Handel*; nachtheilig aber der auf *Deutſchland*, weil er den Wechſelcurs erhöht, (erniedrigt), und das baare Geld wegzieht. Der *Isländiſche und Grönländiſche Handel* könnte noch nützlicher werden, als er ſchon bis jetzt iſt. Zur *Verbeſſerung des Handels* muſs *Vermehrung der Menge und des Werths der Waaren* der erſte Schritt ſeyn. Die vorhandnen Handelsbilanzen gründen ſich bloſs auf Zollregiſter, und ſind daher wegen des äuſserſt hoch geſtiegenen und nicht zu verhütenden Schleichhandels höchſt unzuverläſsig. Ein weit ſicherer Maſsſtab iſt der Wechſelcurs, der ſich durch keine Künſteley heben läſst, ſo lange die Handelsbilanz nachtheilig iſt. Ausgedehntere Freyheit iſt allein im Stande, den Umfang des Handels zu erweitern. Jede Einſchränkung, jede Begünſtigung inländiſcher Fabriken durch dieſe Einſchränkungen, iſt mehr oder minder nachtheilig; dieſs beweiſt der Vf. durch Facta. Noch nachtheiliger ſind die Monopolien; den Beweis geben das eben daher auch bald wieder aufgehobene Tobacksmonopolium, und die monopoliſirenden Handlungscompagnien. Der zweyte Schritt zur Verbeſſerung des Handels beſteht in der *Vermehrung des Credits.* Hier bemerkt der Vf. den Einfluſs des Wechſelcurſes und der Circulation auf den Credit, und folgert daraus, daſs jedes künſtliche Mittel, und beſonders auswärtige Geldanleihen, nichts als Palliative ſind, jede Radicalverbeſſerung aber auf Vermehrung und Verbeſſerung der Producte begründet werden müſſe. Das dritte, aber höchſt gefährlicher Misgriffe fähige, Mittel zur Aufhelfung des Handels liegt im *Münz- und Bankweſen.* Der Vf. theilt hier bloſs die allgemeinſten Grundſätze über gute und ſchlechte Münze, über äuſsern und innern Werth der Münze, und über den Nachtheil unrichtiger oder an eine geſetzliche Beſtimmung gebundener Verhältniſſe der Metallpreiſe mit. Schlechte Münze hat Dänemark nur ein einziges mal unter Friedrich IV gehabt, aber faſt immer ſchwankenden unbeſtimmten Münzfuſs; daher das Verſchwinden des baaren Geldes, und die immer gröſser werdende Nothwendigkeit einer allgemeinen Ummünzung. Hr. F. räth aus Gründen, von denen auch Rec. ſich längſt überzeugt hielt, bey einer ohnehin nöthigen Ummünzung zu Einführung eines leichtern Münzfuſses. Verbote der Geldausfuhr können nie wirkſam ſeyn; alles kömmt bloſs auf Verbeſſerung des Nahrungsſtands an. Banken können, auſser der Leichtigkeit des Umſatzes, auch als Leihanſtalten wichtig werden, und durch Ausgebung von den als Münzzeichen anzuſehenden Bankzetteln die Circulation vermehren; nur müſſen dieſe allemal auf Verlangen gegen baares Geld eingelöſt werden. So war es auch im Däniſchen bis 1761, wo die ruſſiſchen Händel ſtarke Rüſtungen nothwendig machten, zu deren Beſtreitung man nicht anders als durch Erſchaffung von Papiergeld Rath ſchaffen konnte. Aber dieſem Papiergelde fehlte die Valuta; die Zettel konnten nicht realiſirt werden, das Fallen des Werths war daher unvermeidlich, und gieng in kurzer Zeit auf 15 bis 18 Procent. Das vierte und fünfte Mittel iſt die Austheilung von *Privilegien*, nur daſs ſie nicht in Monopolien ausarten müſſen, und die Vermehrung der *Meſſen und Jahr-*

Digitized by Google

Jahrmärkte. Das ſechſte die *Beförderung der Schiffahrt*. Letztere iſt ſeit Friedrichs IV Zeiten, hauptſächlich aber im amerikaniſchen Kriege, zu einer groſsen Höhe geſtiegen, auch fahren viele Landeseinwohner auf fremden Schiffen. Eine Hauptquelle aber zur Vermehrung der Landesglückſeligkeit iſt *Frugalitat und Bürgertugend*, deren Wohlthätigkeit der Vf. am Schluſs ſeiner Abhandlung in einer treflichen Schilderung ſeinen Mitbürgern vorzeichnet.

Dieſs iſt der getreue Auszug jener Schrift, die für die nähere Kenntniſs des Däniſchen Handlungsweſens und des Landeswohlſtandes äuſserſt wichtig iſt, und von jedem, der die nachher erſchienenen Schriften richtig beurtheilen will, nothwendig geleſen werden muſs. In den meiſten Punkten iſt Rec. mit dem Vf. einverſtanden. Einige Facta, worinn mehrere der weiterhin anzuzeigenden Schriften von ihm abweichen, werden aufmerkſamen Leſern von ſelbſt auffallen.

9) *Dännemarks Handelsbalanze am Ende des Jahrs* 1782 (Im *Kieliſchen Magazin vor (für) die Geſchichte, Staatsklugheit und Staatenkunde*, herausgegeben von *Valentin Auguſt Heinze*, d. W. D. u. Prof. zu Kiel, 2 Band (Kiel u. Leipz. 1784.) 1 *Stück S.* 7—14.

Der Vf. rechnet den im Oſt- und Weſtindiſchen Handel roullirenden Fonds an ausgeſandten Cargaiſons, und in- und ausländiſchen Waarenlagern, (den Werth von 400 neuerbauten Schiffen ungerechnet). auf 25 Millionen; die Bankzettel zu Anfang des amerikaniſchen Kriegs auf 8 Millionen, die Vermehrung derſelben während des Kriegs auf 7 Millionen, mithin die ganze damalige Zettelroulance auf 15 Millionen. (Dieſe Angabe kömmt mit No. 4. überein, nicht aber mit No. 5.) Die Koſten der Ausrüſtung, die Roullance fremder Wechſel und das nach Oſtindien erforderliche Silber betragt, nebſt den Zinſen der ausländiſchen Schulden, ſeiner Berechnung nach, nicht mehr als 5.500.000 Rthlr., daher er dem Lande nach der Zurückkunft aller Ladungen einen reinen Vortheil von 19,700,000 Rthlr. prophezeit, womit nicht nur alle Bankzettel eingelöſet, und alle Staatsſchulden getilget werden könnten, ſondern überdieſs noch ein höchſt anſehnlicher Zuwachs des Nationalreichthums übrig bleiben werde. Wie ſehr die Erfahrung dieſe glänzenden Speculationen vereitelt, und, zur allgemeinen Zerrüttung des Landes, in offenbaren und ungeheuren Schaden verwandelt habe, iſt bekannt; auch werden darüber in einigen der ſpätern Schriften noch nähere Data vorkommen.

10) Ohne Druckort: *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniſs der Geſchichte und Staatsverwaltung nordiſcher Reiche*. 1786. 30 und 578 S. 8.

In dieſem erſten Band dieſer bereits unter No. 5 erwähnten Sammlung, (deren vollſtändige Anzeige nicht hieher gehört), finden ſich folgende auf das Däniſche Finanzweſen ſich beziehende Stücke:

1) S. 180: *Etat des Revenus, Depenſes et de l'Armée de Danemark*, 1726. Die geſammten Einkünfte aus den Königreichen, Herzogthümern und dem Oldenburgiſchen betrugen in dem erwähnten Jahr 3 074.753 Rthlr., die geſammten Staatsausgaben 2,937.994 Rthlr. mithin waren damals noch beynah 150.000 Rthlr jährlicher Ueberſchuſs in den Staatscaſſen.

2) S. 291: *Verzeichniſs der Königlichen inländiſchen und ausländiſchen Activ und Paſſivſchulden zu Ende des Jahrs* 1770. Die königliche directe Schuld an die Bank betrug damals noch nicht mehr als 1.550.000 Rthlr.; die ganze Paſſivſchuld an Ausländer 7,139.762 Rthlr. 52 Sch., an Inländer 10 051,184 Rthlr. 35⅞ Sch., zuſammen 17,190.946 Rthlr. 87⅞ Sch.; nach Abzug der Activſchulden blieb die ganze Schuldenlaſt 12.758.635 Rthlr. 8⅓ Sch. Dieſe Angabe iſt um deſto zuverlaſsiger, da ſie ſich auf authentiſche Berechnungen gründet.

3) S. 292: *Handlungsbalanze der Däniſchen Staaten im Jahr* 1768. Nach dieſem aus den Zolliſten aufgenommenen Ueberſchlag hatte das Königreich Dänemark in dieſem Jahr eine Unterbalanz von 686.155 Rthlr. 88 Sch.; das Königreich Norwegen dagegen, eine Ueberbalanz von 476.085 Rthlr. 8 Sch., und die Herzogthümer eine Ueberbalanz von 62,036 Rthlr. 51 Sch.; mithin ſämtliche Staaten ein Unterbalanz von 148.034 Rthlr. 29 Sch. (Des ungeheuren Schleichhandels wegen bleiben dieſe Angaben immer höchſt unzuverlaſsig; indeſſen läſst dieſe Unzuverläſsigkeit nur die Wahrſcheinlichkeit einer gröſsern Unterbalanz übrig, nicht den entgegengeſetzten Fall.)

4) S. 505—516. *Unmaſsgeblicher Vorſchlag zur Hebung des nachtheiligen Curſes der Däniſchen Wechſel, des Courantgeldes, und beſonders der Bankbillets*. Anleihen hält der Vf. für ein gefährliches Palliativmittel. Die ganze umlaufende Summe der Bankzettel rechnet er auf 22½ Millionen, (folglich noch 1½ bis 2½ Millionen höher als No. 5.) und hält es für nothwendig, zwey Drittel dieſer Summe innerhalb 5 Jahren zu tilgen, und nur das übrige Drittel, jedoch unter ſtets offner Realiſation, in Circulation zu behalten. Zur Einziehung der 15 Millionen in 5 Jahren ſoll jeder Wohlhabende im Lande (der Vf. ſchlagt ihre Anzahl auf 100,000 an) jährlich 30 Rthlr., mithin in allem 150 Rthlr. oder auch jeder Unterthan ein verhältniſsmäſsiges Quotum beytragen. Die Bank müſste ſodann der Kaufmannſchaft wieder übergeben werden. — Das Chimäriſche und Unausführbare dieſes Plans fällt ohne Commentar ſelbſt ins Auge, geſetzt auch daſs die Vorausſetzungen richtig wären.

Der *zweyte* Schritt des neuen Finanzcollegiums gieng auf *Vermehrung des Nationalwohlſtandes durch Beförderung der Production und der Induſtrie*. Man glaubte mit Recht, von den in Uebermaaſs circulirenden Banknoten, ſo lange man nicht zu ihrer Einziehung ſchreiten konnte, keinen wahrhaft nützlichern Gebrauch machen zu können, als mittelſt derſelben durch zweckmäſsige Anleihen zu niedrigen Zinſen den Productionsfond zu vermehren, und es wurde in dieſer Rückſicht die Anordnung einer Landesinduſtriecaſſe unter dem Namen einer *Creditcaſſe* beſchloſſen, unter welcher man ſich alſo nicht, wie bey den Preuſsiſchen und Hamburgiſchen Anſtalten eine hypothekariſche Verſicherungsanſtalt, ſondern zunächſt eine Vorſchuſscaſſe zur Beförderung der Production, denken muſs. Hierüber erſchien 1786:

11) *Verordnung, betreffend die Errichtung einer Creund*

Digitized by Google

ditcaſſe für die Königreiche Dänemark und Norwegen, und für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein. Vom 16ten Auguſt 1786. (Steht auch in Hn. *Beckmanns Sammlung auserleſener Landesgeſetze, welche das Polizey- und Cameralweſen zu Gegenſtand haben* 5 Th. (*Frankf. am Main b. Andrea* 1787. 4.) *S.* 256 – 264. und in der *zweyten Fortſetzung der Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniſs der Geſchichte und Staatsverwaltung nordiſcher Reiche.* (*ohne Druckort.* 1790. 8.) *S.* 294—310.)

Die *Einleitung* beſtimmt den Zweck dieſer Creditcaſſe dahin, „aus derſelben gegen hinlängliche Sicherheits„leiſtung, zum Behuf ſolcher Einrichtungen, welche „zur Verbeſſerung der producirenden Beſitzungen und „zur Vermehrung der Production abzielen, inſonderheit „aber den norwegiſchen Unterthanen, und unter dieſen „vorzüglich den Bergwerksbeſitzern, die nöthigen Sum„men vorzuſtrecken.“ Der 1 *Art.* handelt von der Direction dieſer Creditcaſſe. Der 2 *Art.* giebt eine detaillirte Beſtimmung der zur Unterſtützung vorzüglich beſtimmten Gegenſtände, und zwar 1) in Dänemark u. den Herzogthümern, und 2) in Norwegen. Nach dem 3 *Art.* ſollen die der Unterſtützung am meiſten bedürftigen Subjecte, beſonders aber ſolidariſche Aſſociationen, vor andern den Vorzug haben. Der 4 *Art.* beſtimmt, in wie ferne hypothekariſche Anleihen auf Grundſtücke bey der Creditcaſſe geſucht werden dürfen. Der 5 *u.* 6 *Art.* handelt von der Art, die Anleihen nachzuſuchen, und darüber zu erkennen. Nach dem 7 u. 8 *Art.* muſs binnen Jahresfriſt, und, bey Terminweiſe verwilligten Anleihen, vor Erhebung des zweyten Termins, der Beweis, daſs die Anleihe wirklich angegebenermaſsen verwandt worden, beygebracht werden, bey 10 Prct. Strafe. Der 9 *Art.* beſtimmt die Modalität für ſolidariſche Vereinigungen mehrerer Perſonen zur Verwendung einer Anleihe aus der Creditcaſſe. Der 10 u. 11 *Art.* ſetzt den Zinsfuſs *dieſer* Anleihen auf 2 Prct.: der Abtrag des Capitals aber ſoll mittelſt einer mit der Zinſenzahlung zu verbindenden in jenem einzelnen Fall näher zu beſtimmenden Annuität geſchehen. Der 12 *Art.* handelt von dem Verfahren gegen ſäumige Zahler; der 13 *Art.* von der Befriſtung derſelben; der 14*te* von der Verzinſung und Loskündigung der hypothekariſchen Anleihen auf Grundſtücke, (dieſe werden mit 4 Prct. verzinſet,) und der 15*te* von der Befreyung aller Anleihen der Creditcaſſe von der für ſonſtige Anleihen verordneten ¼ Procentsſteuer.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Frankfurt a. Main, b. Jäger: *Frankfurter mediciniſche Annalen für Aerzte, Wundarzte u. Apotheker*, herausgegeben von D. J. V. *Müller, jun.* u. D. G. F. *Hoffmann, jun.* 1 Jahrg. 3. Q. 1789. 206 S. 4 Q. 206 S. 8.

Leipzig, b. Heinſius: *Der Kön. Schwed. Akademie d. Wiſſenſchaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunſt u. Mechanik auf das Jahr* 1789. a. d. Schwed. überſetzt von A. G. *Kaſtner* u. D. J. D. *Brandis*, 10ter B. 1791. 304 S. 8.

Königsberg, b. Nicolovius: *Geſchichte unſerer Zeiten.* a. d. Lat. des Baron *Schulz v. Aſcherade.* überſetzt von D. Th. *Schmalz*, 2ter Th. 1790. 175 S. 8.

Leipzig, in d. Weidmanniſchen Buchhandl.: *Beyträge zur Beruhigung u. Aufklarung.* Herausgegeben von J. S. *Feſt*, 2 B. 3tes St. 1791. 579—865 S. 8.

Ebend., b. Schneider: *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen.* 15ter Th. 1791. 274 S. 8.

Ebend., b. *Ebend.*: *Angenehme Beſchäftigungen in der Einſamkeit.* 7ter Th. — *Neue Sammlung von Anekdoten aus der wirklichen Welt.* 2ter Th. 1791. 224 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Leipzig*, b. Beer: Beantwortung der Frage: *Warum nennen wir uns Proteſtanten?* von D. *Joh. Georg Roſenmuller.* 1790. 39 S. 8. Ueber den *Urſprung* dieſes Namens wird aus der Reformationsgeſchichte das Bekannte angeführt, und der weſentliche Inhalt des Speyeriſchen Reichstagsabſchieds vom J. 1529; gegen welchen die Evangeliſchen proteſtirten, nebſt der Proteſtation ſelbſt, in zwey Beylagen geliefert. Hieraus wird denn auch die *Bedeutung* dieſes Namens ſehr einleuchtend und nachdrücklich erklärt, und aus dieſer eine doppelte Folgerung gezogen, daſs nemlich weder der Lehrvortrag proteſtantiſcher Prediger, an gewiſſe authoriſirte Regeln und Auslegungen, oder Symbole gebunden ſeyn, noch auch in Abſicht gottesdienſtlicher Gebrauche alles durchaus beym Alten bleiben müſſe. Bey der erſten ſtöſst der Vf. auf den *berühmten* Roſtockiſchen Staatsrechtlehrer, Rönnberg, und vornemlich auf deſſen *Paſtoral*vorſchrift, daſs der Prediger, auch als ehrlicher Mann, anders denken dürfe, als er lehre, und als Staatsbürger anders lehren müſſe, als er denke. – „Was ſoll man hiezu ſagen? Iſt das nicht wahrer Hil„debrandiſmus? Guter Luther, wie würde es dir gegangen ſeyn, „wenn dein Churfürſt einen ſolchen Staatslehrer zum Rathgeber „gehabt hätte! — Doch das Anſinnen des Hn. Rönnberg iſt zu „unmoraliſch, als daſs es Aufmerkſamkeit verdiente. Es hätte „ſich noch hören laſſen, wenn er geſagt hätte: ein Proteſt. Leh„rer ſolle nichts wider die ſymbol. Bücher lehren, ſolle den darinn „enthaltenen Lehrſatzen nicht widerſprechen, ſie in Predigten und „Schriften nicht beſtreiten, ſondern das, wovon er ſich nicht „überzeugen kann, als zum Weſen der Religion nicht gehörig, „an ſeinem Ort geſtellt ſeyn laſſen, und nur dasjenige lehren, „was er nach gewiſſenhafter Ueberzeugung für wahr und nütz„lich erkennt. Aber der Hr. Hofr. fodert noch weit mehr. Der „Volkslehrer ſoll nach den ſymbol. Büchern lehren, alles, was „darinnen ſteht, auch das, was er ſelbſt im Herzen für falſch „hält, lehren; und wenn er auf Punkte kommt, die ſogar ſeinen „Zuhörern anſtöſsig ſeyn dürften, ſo ſoll er ſich damit entſchul„digen, daſs er als Staatsbürger lehre, was dem Evangel. Lehr„begriff gemäſs iſt. Das iſt eine ganz neue und in der Evangel. „Kirche unerhörte Foderung.“ — Dieſe kleine Schrift iſt aus einer Predigt, die der Vf. am Reformationsfeſte gehalten, entſtanden. Jeder Wohldenkende hat Urſache ſich zu freuen, wenn angeſehene Theologen, bey dergleichen ſchicklichen Gelegenheiten, zumal an Orten, wo es noch ſehr nöthig iſt, die groſsen Wahrheiten, die den Inhalt dieſer Schrift ausmachen, freymüthig und laut von den Dächern predigen, und der unerträglichen Tyranney, welche ſie zwingen will, Heuchler zu werden, mit aller Kraft ſich widerſetzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zweyte Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

Einen vollſtändigen Commentar über dieſe Verordnung und über die Anſtalt findet man in folgendem Aufſatz:

12) *Authentiſche Beſchreibung der Einrichtung der Creditcaſſe für die Königreiche Dänemark und Norwegen und die Herzogthümer Schleswig und Holſtein, von Hn. Prof. (von) Eggers in Kopenhagen.* (In deſſen *deutſchen gemeinnützigen Magazin, 2ten Jahrgangs 2ten Viertelj. (Leipz. bey S. L. Cruſius* 1789) *S.* 56—93. *und 4te Viertelj.* (*Ebend.* 1790.) *S.* 106—149.)

Die einzelnen Veranſtaltungen des Staats zur Vermehrung der Production, ſagt Hr. v. E., können von zwey verſchiednen Wegen ausgehen; entweder man ſetzt Prämien auf die Production ſelbſt, oder man vermehrt die Anlagen zur Production. Im letztern Fall iſt weniger Unterſchleif möglich, und die Wirkung dauerhafter. Aber die näheren Beſtimmungen zur Vertheilung und Anwendung dieſer Hülfe ſind anders in Abſicht der Anlage zur Kunſtproduction, und anders in Abſicht der Anlage zur Naturproduction. Am ſicherſten und wirkſamſten ſind die Vorſchüſſe zu Verbeſſerungen von Grund und Boden, hauptſächlich alsdann, wenn man der gröſseſten Schwierigkeit, der Wiederbezahlung, durch allmäligen Abtrag abzuhelfen ſucht.

Nach dieſen Grundſätzen ſey denn die Däniſche Creditcaſſe eingerichtet, und unterm 6 Jul. 1785 vom König fürs erſte 750,000 Rthlr. zum Fonds dieſer Caſſe beſtimmt. Auſser der (ſo eben angezeigten) gedruckten *Verordnung* bezieht ſich der Vf. annoch auf drey andre ungedruckte Quellen, auf die zugleich mit der Verordnung erlaſſene *Inſtruction der Direction*, und auf die *Königlichen Reſolutionen vom 31 Jan.* 1787 *und vom* 13 *Jun.* 1788, durch welche letztre einige von der Direction auf die bisher gemachten Erfahrungen begründete Vorſchläge approbirt worden. Rec. beſchränkt ſich hier auf Anführung desjenigen, was aus der Verordnung ſelbſt noch nicht bekannt iſt, und das Weſen der Anſtalt betrifft. Aller Zinſenertrag der Creditcaſſe, ſamt den Zinſen von Zinſen, wird fortdauernd zur Vermehrung des Fonds ſelbſt angewendet. In Abſicht der Gröſse der Anleihen hat man bisher keinen Fall gehabt, daſs unter 500 Thaler ausgeliehen worden. Nur die Anleihen zu unmittelbaren Grundverbeſſerungen werden zu 2 Pct. Zinſen vorgeſtreckt; Anleihen zu Veranſtaltungen, wovon jene Verbeſſerungen bloſs mittelbare Folgen ſind, müſſen 4 Pct. Zinſen geben. In dem Detail über die verſchiednen Arten der Anleihen und die dabey zu beobachtenden Unterſuchungen über die Sicherheit der Anleihen, und über die Verwendung der Gelder kann Rec. dem Vf. unmöglich folgen, ſo ſehr auch die in allen dieſen Vorkehrungen herrſchende Simplicität, Ordnung, Beſtimmtheit und Hinausſicht auf alle möglichen Fälle, (die ſicherſte Schutzwehr gegen Vernachläſsigung und gegen Unterſchleif in allen Anſtalten dieſer Art,) ſeine ganze Hochachtung erregt hat. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs es für die Ueberhäufung der Circulation bedenklich werden könne, zu viele Anleihen zum Abtrag hypothekariſcher Schulden aus der Creditcaſſe vorzuſchieſsen, und daſs dieſer Nachtheil von den Anleihen zur Verbeſſerung der Production weit weniger zu befürchten ſey, weil hier das Geld ſich nur allmälich, und durch viele kleine Canäle, in die Circulation verbreite. Der vorhin erwähnte *Fonds der Creditcaſſe* beſteht aus ſichern königlichen Activföderungen, worauf die Caſſe entweder zu 2 Pct. bey der Bank, oder zu höhern, in dieſem Fall vom König vergüteten, Zinſen bey Privatperſonen, unter Königlicher Garantie Gelder leiht, ohne daſs jedoch neue Bankzettel dieſerwegen gemacht werden. Auch werden die Anleihen der Creditcaſſe auf Hypotheken zu 4 Pct. hauptſächlich von andern Privatperſonen, die lieber einer öffentlichen Caſſe als einem Privatſchuldner ihr Geld anbetrauen, aufgenommen, um auf dieſe Weiſe das Gleichgewicht in der Circulation um ſo weniger zu ſtören. Die ganze ausgeliehene Summe betrug in den erſten 3 Jahren kaum 300,000 Thaler, nachher hat ſie ſich allmälich vermehrt. Die Creditoren der Caſſe ſind hauptſächlich durch den, wenn kein Verluſt exiſtirt, (der hier doch ſchwer zu vermeiden ſeyn dürfte,) jährlich ſteigenden anſehnlichen Ueberſchuſs geſichert. Am Schluſs handelt der Vf. noch von den über den Zweck und die gehörige Verwendung der Anleihen anzuſtellenden Unterſuchungen; von der von den Anleihern zu ſtellenden Sicherheit; von dem Abtrag des Capitals mittelſt einer Annuität, (die indeſſen mit Inbegriff der Zinſen nie mehr als jährlich 6 Pct. betragen darf;) von der Art der Berechnung dieſer Annuitäten, und von den ſonſtigen der Creditcaſſe verwilligten Begünſtigungen. Jährlich legt das Finanzcollegium dem König einen umſtändlichen Bericht über den Zuſtand der Caſſe, und über den Endzweck der ausgeliehnen Gelder vor, welcher letzre (warum nicht auch der erſtre?) allemal in der Däniſchen Monatsſchrift *Minerva* gedruckt erſcheint.

Digitized by Google

Schon vor dieſem eben angezeigten Aufſatz waren über die Creditcaſſe folgende kleine Aufſätze erſchienen:

13) *Etwas über Anleihen aus der Staats-Indüſtriecaſſe* von *O. J. Fink*, (in den *Schleswig-Holſteiniſchen Provincialberichten* 2ten Jahrgangs 1ſter Band (Altona 1788.) S. 337—345.

In einer nachher näher anzuzeigenden Schrift *über Banken* (No. 22.) hatte Hr. *F.* behauptet, daſs die Anleihen aus der Creditcaſſe auf 28 jährige Annuitäten zu 4 Prct. dem Staat ſchädlich wären. Dies führt er hier weiter aus, und giebt zum Grunde an, daſs dadurch die Bankzettel aufs neue in Circulation gebracht würden, der Fonds zum Schuldenabtrag durch dieſe Anleihen vermindert würde, und Vorſchüſſe dieſer Art doch ihren Zweck ſelten erfüllten. Durch beygefügte Berechnungen ſucht er zu erweiſen, daſs der Staat, den Zinsfuſs zu 5 Pct. gerechnet, bey einer Anleihe dieſer Art von 50,000 Thalern in 28 Jahren 79,201 Thlr. 10 Schill. aufopfre.

Zugleich mit dieſem Aufſatz erſchienen:

14) *Anmerkungen zu vorſtehendem Aufſatz* des Herrn *O. J. Fink*, von *M. Ehlers*, (in den *Schleswig-Holſteiniſchen Provincialberichten* 2ten Jahrgangs 1 Band (Altona 1788.) S. 348—360.)

Gewinn und Verluſt des Staats, ſagt Hr. *E.* mit hohem Recht, ſey nicht nach dem Gewinn und Verluſt der Indüſtriecaſſe zu berechnen; dieſe könne ſtarken Verluſt leiden, und der Staat dennoch durch die Verwendung der Gelder ſehr gewinnen. Wenn die ohnehin ſchon vorhandnen Banknoten zu dieſen Anleihen angewendet würden, ſo würde ihre Anzahl dadurch nicht vermehrt. Die zu groſse Menge der Bankzettel beweiſe noch nicht, daſs man ſie auf einmal unbedingter Weiſe aus dem Staat wegſchaffen könne, ohne zugleich die Arbeitscirculation ins Gedränge zu bringen; um ſo weniger könne es nachtheilig ſeyn, die zu vertilgenden Zettel vor ihrer Vertilgung noch zur Vermehrung der Production und Indüſtrie wirken zu laſſen. Sie zu Abbezahlung von Staatsſchulden zu verwenden, würde durch die alsdenn unvermeidliche Verſchlimmerung des Curſes weit mehr ſchaden als nützen. Indüſtrieanleihen könnten dieſen Nachtheil nicht nach ſich ziehen, ſo lange ſie ſich bloſs auf inländiſche Gewerbe beſchränkten. Eine anderweitige Benutzung dieſer Anleihe zu 5 Pct. ſey alſo nicht denkbar, mithin auch der von Hn. *F.* berechnete Schaden nicht.

Hiewider ſchrieb Hr. *Fink*:

15) Altona, b. Eckſtorf: *Erwiederung gegen* des Hn. Prof. *Ehlers* in Kiel *Anmerkungen über mein Etwas über Anleihen aus der Staatsindüſtriecaſſe.* 1788. 32 S. 8.

Hr. *F.* läugnet nicht, daſs in Hn. E. Anmerkungen viel Durchdachtes vorkomme; nur ſey es, meynt er, zu verwickelt, und auf den vorliegenden Fall nicht ganz anwendbar. So lange der Staat nicht ſchuldenfrey ſey, ſo lange ſey auch die im Staat vorhandene Geldmaſſe nicht des Staats Reichthum, ſo lange ſey das zur Indüſtriecaſſe verwendete Geld nicht des Staats, ſondern ſeiner Gläubiger Eigenthum, und ſo lange dürfe es folglich nicht zu dieſem Zweck verwandt werden. Verminderung der Bankzettel halte er für das einzige Mittel zur Aufhelfung des Landeswohlſtandes; hierinn könne man nie zu weit gehen, und das Bedürfniſs der Circulation und deſſen Verhältniſs zur Dienſtthätigkeit könne nur alsdann in Betracht kommen, wenn es mit baarem Gelde oder mit jederzeit zu realiſirenden Papiergelde beſtritten werden könne. Seiner Meynung nach hätte man mit der Tilgung der Landesſchulden den Anfang machen, und dazu ganz andre Wege einſchlagen müſſen, worüber er ſich auf einen dem Kronprinzen übergebenen ungedruckten Aufſatz bezieht. (Einen Auszug dieſer Schrift findet man auch in den *Schleswig-Holſteiniſchen Provincialberichten*, Jahrg. II. B. 2. S. 376 bis 79.)

Dagegen erſchien:

16) Ohne Druckort: *Etwas über die Erwiederung des* Hn. *Finks* in Altona *gegen die Anmerkungen des* Hn. Prof. *Ehlers* in Kiel, und bey dieſer Gelegenheit *noch etwas über die Däniſche Finanzadminiſtration, Civile und Militairebediente, ſo wie auch Penſioniſten, in den Königlich Däniſchen Staaten* von *Philalethes.* 1789. 56 S. 8.

Der Vf. will Hrn. E. vertheidigen, und mengt dabey manches über ſämtliche auf dem Titel genannte Gegenſtände mit ein; thut dieſes aber ſo ſchlecht und unzuſammenhängend, und in einer ſo verworrenen und ungezogenen Sprache, daſs es nicht der Mühe verlohnt, den Inhalt dieſer Schrift näher zu entwickeln.

Nach dieſen beiden Vorarbeiten ging jetzt der dritte Schritt der Regierung auf die *Verminderung des Papiergeldes*, auf die *Vermehrung der baaren Geldmaſſe*, und auf die *Hebung des Curſes*. Man nahm an, das dieſes Letztere nur Reſultat der beiden erſteren Operationen ſeyn könne, und daſs die zweyte dieſer Operationen, die Vermehrung der baaren Geldmaſſe, nie erreicht werden könne, ſo lange neben dem neuzuprägenden Gelde das noch übrige ausgewippte ſchlechte Geld, und beſonders die unverhältniſsmäſsige Menge ſchlechter Scheidemünze, mit der das Land überſchwemmt war, zu gleichem Zahlwerth im Umlauf bliebe, weil in dieſem Fall das neue und gute Geld mit geringem Aufgeld gegen altes und ausgewipptes würde aufgewechſelt, und mit Vortheil eingeſchmolzen werden können. Es ward daher, um dieſen Folgen vorzubeugen, unterm 8 Nov. 1786 die wichtige und bedenkliche Operation einer *gänzlichen Münzveränderung* beſchloſſen, wobey indeſſen die eigentliche Modalität des neuen Münzplans noch nicht beſtimmt, oder doch wenigſtens nicht bekannt gemacht wurde.

Mit dieſer Epoche beginnt die zweyte Claſſe der hier anzuzeigenden Schriften:

B. *Schriften, welche von der beſchloſſenen Münzveränderung an, bis zur Publication des Edicts über die Einführung der neuen Münze, d. i. vom 8 Novemb. 1786 bis zum 29 Februar 1788 erſchienen ſind.*

Einige

Digitized by Google

Einige Anzeigen in Journalen gaben die erſte Loſung zu einer zahlreichen Menge von Streitſchriften, und dürfen daher hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden.

17) *Das Politiſche Journal vom J. 1786, Hamburg.* (oder vielmehr *Altona*,) 8. Monat *November*. S. 1164. ertheilte die erſte Nachricht von dieſer beſchloſsnen Münzveränderung mit aller der Emphaſis, die man von dieſem Journal in Abſicht alles deſſen, was Däniſche Landesverfügungen betrifft, gewohnt iſt. Die auszumünzende Summe wird hier auf 2 Millionen Rthlr. angegeben; die neue Münze ſolle, durch Beſtimmung doppelten Zahlwerths, zugleich als Courant und als Species-Valuta gelten, und vor der Hand bloſs in den Herzogthümern zur Landesmünze gemacht, auch mit dieſer Ausmünzung die Ausgebung von 2 Millionen Rthlr. neuer Banknoten von eben dieſer zwiefachen Valuta verbunden werden.

Eine ſpätere Ankündigung erſchien in

18) *A. L. Schlözers Staatsanzeigen*, 10 Band, 39 *Heft.* S. 346.
wo der Beſitzer eines Kupferwerks bey Hamburg, und nachherige Entrepreneur der Ausmünzung, *Olde*, als erſter Projectant des Münzplans genannt, und zugleich die Vermuthung geäuſsert wird, daſs die neue Münze bald eben ſo nur in der Hamburgiſchen Bank zu ſehen ſeyn werde, wie die in den 70ger Jahren ausgeprägten Däniſchen Speciesthaler; eine Idee, die eben ſo unrichtig, als unmöglich iſt, und bloſs einen Beweis abgiebt, daſs der Vf. dieſes Aufſatzes die Hamburgiſche Bank eben ſo wenig kenne, als den Gang der Geldgeſchäfte.

Von weit mehrerer Einſicht und Sachkunde zeugt ein ſpäterer Aufſatz in

19) *A. L. Schlözers Staatsanzeigen* 11 Band, Heft 43, Göttingen 1788. S. 271 — 277.
in welchem erzählt wird: die erſte Idee des Münzplans ſey das Werk des Finanzminiſters, Grafen *Schimmelmann*, und ſchon ſeit 1783 vorbereitet worden; eine Commiſſion des Finanzcollegiums habe ihr Bedenken darüber geben müſſen, und dies ſey dem Bankcomtoir zu Altona, unter Zuziehung von dem vorhin erwähnten *Olde*, zur Prüfung mitgetheilt worden. Nach dieſen Datis habe alsdann das Finanzcollegium den Plan ſelbſt entworfen, der erſt, nachdem er auch der Kopenhagener Oberbank-Direction vorgelegt worden, vom Staatsrath gebilligt ſey.

Auf Veranlaſſung der erſtern im *politiſchen Journal* mitgetheilten Ankündigung (No. 17.) erſchienen einige fliegende Blätter, die nicht ſowohl durch ihren in den ſpäterhin folgenden Schriften weit gründlicher von allen Seiten erwogenen Inhalt, als vielmehr bloſs dadurch merkwürdig ſind, daſs ſie die ſpäteren gründlicheren Unterſuchungen veranlaſsten. Zuerſt erſchien in Däniſcher Sprache:

20) Kopenhagen: *Bedenken auf Veranlaſſung des wichtigen Gerüchts von der Einführung einer neuen Münze in Holſtein.* 1786. 8.

Der Vf. (Hr. *F. L. Bang*, Prof. und Hoſpitalarzt in Kopenhagen, der ſich in der Folge ſelbſt als Vf. genannt hat,) macht verſchiedene Aufmerkſamkeit verdienende Einwendungen gegen die beſchloſsne Münzveränderung, hauptſächlich in Abſicht der Herbeyſchaffung des zur Ausmünzung erfoderlichen *Fonds*, in Abſicht des feſtzuſetzenden *Verhältniſſes zwiſchen Courant und Species*, und in Abſicht der intendirten *excluſiven Einführung* der neuen Münze in den Herzogthümern.

Hiewider erſchien gleichfalls däniſch:

21) Kopenhagen: *Erläuternde Beantwortung des Bedenkens über die neue Münzoperation.* 1787. 70 S. 8.
worin behauptet wird: Der zur Ausmünzung erfoderliche *Fonds* ſey durch Erſparung herbeygeſchafft; zur Erleichterung des Umlaufs ſolle eine *Bank* errichtet werden, und dieſe die alten Bankzettel gegen neue Münze einwechſeln; dieſe Bank ſolle zugleich dazu dienen, die neue Münze in den Däniſchen Staaten *zurückzuhalten*; auch werde ſie keine neue Bankzettel ausgeben, wofür ſie nicht *reelle Valuta* habe.

Gegen dieſe Schrift vertheidigte Hr. *Bang* ſeine in der Schrift No. 20. vorgetragenen Behauptungen in einem Aufſatz unter dem Titel:

22) *Gegen die erläuternden Beantwortungen des Bedenkens auf Veranlaſſung* etc. (im 11ten Stück v. J. 1787 eines in Kopenhagen unter den Titel *die Abendpoſt* (*Aftenpoſt*) erſcheinenden Wochenblatts.)
Zugleich erſchien gleichfalls gegen No. 21 und gegen einen im Januar des *politiſchen Journals* mitgetheilten Auszug dieſer Schrift, däniſch geſchrieben:

23) Kopenhagen: *Unterſuchungen über das Schreiben aus Kopenhagen vom 20 Jan. d. J. im politiſchen Journal über den neuen Däniſchen Münzplan.* 1787. 8.
worinn die in No. 20. geäuſſerten Bedenklichkeiten näher entwickelt, und der neue Münzplan dem Lande als äuſſerſt nachtheilig vorgeſtellt wird; ingleichen, gleichfalls däniſch:

24) Kopenhagen: *Gedanken auf Veranlaſſung der erläuternden Beantwortung des Bedenkens über die neue Münzeinrichtung in Holſtein*, 1787. 8.
worinn, äuſſerſt oberflächlich und verworren, behauptet wird, der neue Münzplan ſey zwar wohl nicht eben gefährlich, werde aber ſeinen Zweck ſchwerlich erfüllen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Bauer- u. Manniſchen Buchh.: *Entwurf einer vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Bibelüberſetzung D. Martin Luthers*, vom J. 1517 an, bis 1581 von M. *Georg Wolfgang Panzer*, Schaffer an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Zweyte mit Zuſätzen vermehrte Ausg. 1791. 1 Alph. 13 Bog. 8.

N 2 Ebend.

Digitized by Google

Ebend.: M. G. W. *Panzers — Zuſätze zu ſ. Entw. einer vollſt. Geſch. d. deutſchen Bibelüberſ.* u. ſ. w. 1791. 2½ Bogen. 8.

An dem *Entwurfe* ſelbſt iſt nichts geändert. Der erſten Ausg. vom J. 1783 iſt nur ein neuer Titel vorgehängt, um ſie nebſt den Zuſätzen aufs neue in Umlauf zu bringen. Die *Zuſatze* betreffen vornehmlich verſchiedene Abdrücke von Lutheriſchen Bibeln oder einzelnen Stücken derſelben, die der Vf. erſt, nachdem er den Entwurf herausgegeben und ſeinen Bibelvorrath dem Durchl. Herzoge von Würtenberg überlaſſen hatte, kennen lernte. Am wichtigſten darunter iſt das N. T. Wittenberg 1527, deſſen Exiſtenz Hr. P. ehedem nur für ſehr wahrſcheinlich hielt. Jetzt beſitzt ers ſelbſt, und obgleich der Druck von Melchior Sachs, alſo zu Erfurt, beſorgt iſt, ſo ſcheint doch kein Zweifel zu ſeyn, daſs dieſe Ausg. in der dem Emſeriſchen N. T. beygefügten Widereinanderſtrebung etc. gemeynt ſey. Von einzelnen Abſchnitten oder Kapiteln heil. Bücher hätte ſich vielleicht noch eine ſtärkere Nachleſe machen laſſen; ſo glaubt Rec. von dem Troſtbrief an die Miltenberger, Entw. S. 49. Zuſ. S. 8. noch einen fünften Druck von 1524 vor ſich liegen zu haben, wenn ſonſt die Beſchreibung des hier gedachten erſten diplomatiſch richtig iſt. Und mit einiger Mühe des Aufſuchens und Vergleichens getrauet ſich Rec. noch einige Blätter voll Zuſätzen dieſer Art zuſammenzutreiben. Allein ſo ſchätzbar eine ſolche genauere Bibliographie Freunden dieſes Faches der Literatur ſeyn mag (durch Hn. O. C. R. *Webers* Sammlung von Lutheriſchen Avtographen wird vielleicht noch manche Lücke ausgefüllt werden); ſo hätten wir doch in dieſen Zuſätzen faſt noch lieber Beyträge zur Geſchichte von Luthers Ueberſetzung der Bibel, als zur Notiz ihrer Ausgaben gefunden. Zum Theil iſt dieſer Wunſch durch die von Hn. Strobel dem Vf. mitgetheilten Stellen aus Luthers lateiniſchen Briefen an ſeine Freunde, darinn er ihnen von ſeiner deutſchen Bibelüberſetzung von Zeit zu Zeit Nachricht giebt, befriediget. Es iſt intereſſant, wenn man hier lieſet, wie Luther ſeinen Spalatin um die deutſchen Namen und Unterſchiede gewiſſer Vögelarten und anderer Thiere befragt, oder ihm die Schwierigkeiten beſchreibt, die ihm das Buch Hiobs machte: *In transferendo Hiob tantum eſt nobis negotii ob ſtili grandiſſimi granditatem, vt videatur multo impatientior eſſe noſtrae translationis, quam fuit conſolationis amicorum; aut certe perpetuo vult ſedere in ſterquilinio*, etc. Aber es müſste ſich aus den Schriften des groſsen Mannes noch mehreres Lehrreiche zur Geſchichte des Anfangs, der Schwierigkeiten und Hülfsmittel dieſes unſterblichen Werks, und der Grundſätze, welchen er im Ueberſetzen folgte, zuſammentragen laſſen. So findet man in der Schrift: Von den letzten Worten Davids (Witt. 1543.); noch mehr aber in der: Ein Sendbrieff von Dolmetſchen und Fürbitte der Heiligen (Witt. 1530) manche treffliche Anmerkung Luthers über ſein Unternehmen. Rec. kann ſich nicht enthalten, aus der letztern hier einiges herzuſetzen: „*Das merkt man wohl, daſs meine Feinde aus meinem Dollmetſchen und Deutſch lernen deutſch reden und ſchreiben, und ſtehlen mir alſo meine Sprache, davon ſie zuvor wenig gewuſst, danken mir aber nicht dafür, ſondern brauchen ſie viel lieber gegen mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es thut mir ſanft, daſs ich auch meine undankbare Jünger, dazu meine Feinde, reden gelehrt habe. Daſs ich das N. T. verdeutſcht habe, habe damit Niemand gezwungen, ſondern freygelaſſen, daſs ers leſe, und allein zu Dienſt gethan denen, die es nicht beſſer machen können. Iſt Niemand verboten, ein beſſers zu machen.*" *Es iſt* m e i n *Teſtament, und* m e i n *Dolmetſchung, und ſoll mein bleiben und ſeyn. — Es heiſst: Wer am Wege bauet, der hat viel Meiſter: alſo gehet mirs auch. — Ich hab mich des gefliſſen, daſs ich rein und klar deutſch geben möchte, und iſt uns wohl oft begegnet, daſs wir 14 Tage, drey, vier Wochen haben ein einiges Wort geſucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiten wir alſo, M. Philips, Aurogallus und ich, daſs wir in vier Tagen zuweilen kaum drey Zeilen kunten fertigen. Lieber, nun es verdeutſcht und bereit iſt, kanns ein jeder leſen und meiſtern; läuft einer izt mit den Augen durch drey oder vier Blatter, und ſtöſst nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen ſind, da er izt überhin geht, wie über ein gehoffelt Brett, da wir haben müſst ſchwitzen und uns ängſten. — Es iſt gut pflügen, wenn der Acker gereinigt iſt. — Wenn Chriſtus ſpricht:* E x a b u n d a n t i a c o r d i s *etc. und ich ſoll dolmetſchen: Aus dem Ueberfluſs des Herzen redet der Mund; ſage mir, iſt das deutſch geredt? ſo wenig als Ueberfluſs des Kachelofens; ſondern alſo redet die Mutter im Houſe, und der gemeine Mann auf dem Markte, dem du auf das Maul ſehen ſollſt: Wes das Herz voll iſt etc. Item da der Engel Mariam grüſset: Maria voll Gnaden; wo redt der deutſche Mann ſo! Er muſs denken an ein Faſs voll Bier, oder Beutel voll Geldes. Darumb hab ichs verdeutſcht: Du holdſelige. Und hätte ich das beſte Deutſch ſollen nehmen, ſo hätte ich alſo verdeutſchen müſſen: Gott grüſse dich, du liebe Maria! denn ſo viel will der Engel ſagen, und ſo würde er geredet haben, wenn er hätte wöllen ſie deutſch grüſſen. Ich halt, ſie ſollten ſich wohl ſelbs erhenkt haben für groſser Andacht zu der lieben Maria, daſs ich den engliſchen Gruſs ſo zunichte gemacht habe. Aber was frag ich darnach. Wer deutſch kann, der weiſs wohl, welch ein herzlich fein Wort das iſt: Du liebe Maria! Der liebe Gott, der liebe Kaiſer, der liebe Mann; ich weiſs nicht, ob man das Wort* L i e b e *auch ſo herzlich und gnugſam in lateiniſcher oder andern Sprachen reden möge, das alſo dringe und klinge ins Herz durch alle Sinne, wie es thut in unſer Sprache.*" — Die ganze Schrift wäre werth, in einer Geſchichte der Lutheriſchen Bibelüberſetzung abgedruckt zu ſtehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dritte Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

Kurz nach dieſem vorläufigen Schriftwechſel kam, erſt däniſch, und bald darauf deutſch überſetzt, eine der Hauptſchriften heraus, die um deſto mehr Aufmerkſamkeit verdient, da ihr (ſeitdem verſtorbener) Vf. eines von den Mitgliedern des Finanzcollegiums war, und mit in der Sache gearbeitet hatte; von der Rec. daher, ob ſie gleich bereits in der A. L. Z. 1788. Bd. 2. S. 4. im Allgemeinen angezeigt iſt, hier einen Auszug mittheilen muſs. Dieſe Schrift iſt folgende:

25) Kopenhagen u. Altona, b. Proft: *Verſuch zur Entwicklung feſter Begriffe von Arbeit und Handel, als den Mitteln zur Beförderung des Wohlſtandes; wie auch von Geld und Vermögen; Münzen; der in den Herzogthümern einzuführenden neuen Speciesmünze; Banken; und der in Altona zu errichtenden Bank;* veranlaſst durch *einige Schriften über den am 8ten November v. J. approbirten Plan zur Veränderung der Münze in den Herzogthümern, und Errichtung einer Bank in Altona,* von *J. Zoëga,* Etatsrath und Finanzdeputirten. 1787. 144 S. 8.

Der gelehrte und einſichtsvolle Vf. holt in der *Einleitung* und in dem *erſten Abſchnitt* ſehr weit aus, über menſchliche Bedürfniſſe und deren Befriedigung, über Verhältniſs des Menſchen zu andern Geſchöpfen, über Naturproducte und Arbeit, über Geld und Handel u. ſ. w. Alle dieſe Gemeinſätze hätten immer ungeſagt bleiben können; ſie ermüden den Leſer, der ſpecielle und praktiſche Unterſuchungen erwartet, und eine Digreſſion dieſer Art am wenigſten von einem praktiſchen Geſchäftsmann vermuthet.

Im *2ten Abſchnitt, vom Geld und Vermögen*, kömmt der Vf. ſeinem Zweck näher. S. 44. ſetzt er die *Urſachen von dem Verſchwinden des baaren Geldes* aus einander, doch nicht ganz mit der Deutlichkeit, die bey dieſem Phänomen ſo leicht iſt, ſo bald man von der Veranlaſſung und Wirkung des Wippens eine richtige Idee hat. Rec. wird hierüber bey Gelegenheit des 3ten Abſchnittes noch einige Worte hinzuſetzen. S. 46. giebt er ſehr richtige und verſtändliche Erklärungen vom *Geldcurs.* Weniger richtig ſpricht er S. 49. von *Wechſelcurs*, und vergiſst unter den von ihm erwähnten Beſtimmungsgründen des Wechſelcurſes einen der hauptſächlichſten, die mehrere oder mindere Concurrenz der Nachfrage, ganz und gar. S. 51. folgen gute Bemerkungen über *Circulation, producirendes Vermögen, todtes Vermögen* und Nachtheile einer *zu groſsen, und hauptſächlich durch Papiergeld übertriebenen Circulation.* Richtig und deutlich ſetzt der Vf. S. 58. aus einander, wie in einem Staat, der die Handelsbilanz gegen ſich hat, das baare Geld natürlicher Weiſe aus dem Lande gehen müſſe; aber er vergiſst hier wieder, daſs hierinn nicht die einzige Urſache vom Verſchwinden des baaren Geldes liege, ſondern daſs dieſes ſelbſt in einem Staat, der die überwiegendſte Handelsbilanz für ſich hat, immer nicht nur möglich, ſondern bey Fehlgriffen im Münzweſen unvermeidlich ſey. Ueberzeugend wahr, aber noch immer von Fürſten und Miniſtern, die dem Nationalwohlſtand keinen höhern Schwung geben zu können glauben, als wenn ſie alle ausländiſche Producte ohne Unterſchied dem Lande einheimiſch zu machen ſtreben, viel zu wenig beherzigt, iſt, was der Vf. am Schluſs dieſes Abſchnittes S. 59—62 über das Erzwingen inländiſcher Fabricate ſagt, die wohlfeiler aus der Fremde eingeführt werden können; ſehr richtig verweiſt er hier den Staat auf das Beyſpiel des Hausvaters, der nie Sachen, die er wohlfeiler kaufen kann, ſelbſt verfertigen, d. h., ſeine Zeit, die er in andrer Arbeit höher benutzen kann, an dieſe Arbeit verwenden wird. Schade, daſs Hr. Z. hier nicht Friedrichs II. Fehlgriff in Abſicht der Erzwingung der Zuckerfabriken in den preuſsiſchen Staaten als Beyſpiel anführt, den Hr. *Büſch* in ſeiner Schrift *über die Zuckerfabriken* ſo einleuchtend entwickelt hat; ein treffenderes Argument hätte ſich für dieſe wichtige Staatslehre ſchwerlich finden laſſen.

Der *3te Abſchnitt* iſt überſchrieben: *Von Münze.* Der Vf. entwickelt die Erfodernisſe für das Material der Münze ziemlich richtig; aber ein Haupterfoderniſs hat er ganz übergangen, nemlich Theilbarkeit ohne Verluſt des Ganzen, begründet auf die Möglichkeit, die getrennten Theile ohne Mühe wieder in ein Ganzes zu vereinigen. Hierinn allein liegt der Vorzug der edlen Metalle zur Münze vor dem Edelſtein, hierinn allein der innre Werth der Münze, und ihr wahrer Credit, unabhängig von ihrem äuſsern Werth, oder von dem Credit des Staats, der ihr Gelten mit dem Symbol ſeines Gepräges dem Annehmer verbürgt. Eben ſo entwickelt der Vf. ſehr richtig die Folgen einer zu leicht oder zu ſchwer ausgeprägten Münze; aber er vergiſst, vor den Fehlſchlüſſen zu warnen, denen man ſich ausſetzt, wenn man die Richtigkeit der ausgeprägten Münze bloſs nach dem gemeinſchaftlichen Gewicht einer gröſsern Quantität derſelben beurtheilt, ohne auf das demungeachtet vielleicht ſehr abweichende Gewicht jedes einzelnen Geldſtücks Rückſicht zu nehmen. Die unvermeidliche Folge iſt alsdann, daſs jedes ſchwere Stück ausgewippt wird, daſs nur

nur die leichteren Stücke übrig bleiben, und daſs dadurch die ganze in Circulation bleibende Maſſe ſchlechter wird; alsdann muſs der Geldcurs nothwendig fallen, der Staat mag die Handelsbilanz für oder wider ſich haben, und dies giebt dann dem Wipper neue Gelegenheit, die ſchwerſten Stücke abermals mit Vortheil einzuſchmelzen, die übrig bleibende Geldmaſſe dadurch abermals um ſo viel ſchlechter zu machen, und ſo einen immer wiederkehrenden Zirkel von immer tieferm Fall des Curſes und vom Auswippen der ſchwerſten unter den jedesmal übrig bleibenden Geldſtücken zu veranlaſſen, der ſo lange unaufhaltſam fortgeht, bis zuletzt lauter gleich unwichtige Geldſtücke da ſind. Eben dies iſt, wie der Vf. S. 70 ſehr richtig bemerkt, die Urſache, warum von der an Münzkoſten theurern, und folglich an innern Gehalt ſchlechtern, Scheidemünze nie mehr ausgeprägt werden muſs, als es für den Umſatz höchſt nothwendig bedarf, weil nur dieſe Seltenheit, und das davon abhangende Bedürfniſs, ſie im Werth halten kann, bey deſſen Verminderung aber ihr Werth natürlicher Weiſe fallen, und Aufwechſelung und Einſchmelzen des gröbern und an innerm Gehalt beſſern Geldes nach ſich ziehen muſs. Hier giebt denn der Vf. auch ſehr ſorgfältige und detaillirte Beſtimmungen vom Schrot und Korn ſammtlicher bis dahin im Königreich und in den Herzogthümern im Umlauf befindlichen Münzſorten. Am Schluſs dieſes Abſchnittes findet man ſehr wichtige Bemerkungen über das Verhältniſs des Speciesthalers zum groben Courantgelde ſowohl, als zu dem, bekanntlich nicht als Münze, ſondern als bloſses Rechnungsgeld exiſtirenden, Hamburger Bankthaler.

Im *4ten Abſchnitt* kömmt Hr. Z. zu dem eigentlichen Hauptgegenſtand, *von der in den Herzogthümern einzuführenden neuen Münze.* Sie ſoll, wie Hr. Z. als Sachkundiger verſichert, an Gehalt dem Hamburger Bankthaler gleich ſeyn, zugleich aber als Courantmünze die Stelle des dermalen in Circulation befindlichen Courantgeldes vertreten. Für dieſe Verbindung eines doppelten Geldfuſses in einem und eben demſelben Geldſtück giebt Hr. Z. den Grund an: Speciesgeld iſt, wie rohes Silber, bloſse Waare, und folglich dem Steigen und Fallen unterworfen; Courantgeld iſt dieſes nicht, ſondern bloſs für den inländiſchen Umſatz beſtimmt. Das Steigen des Silberpreiſes und der Species hat daher den nachtheiligen Einfluſs, daſs die Species alsdann gegen Courantgeld aufgewechſelt und eingeſchmolzen werden, und umgekehrt trifft beym Fallen der Species und der Silberpreiſe die Einſchmelzung das alsdann höher ſtehende Courantgeld. Wenn daher beide Münzſorten in jedem einzelnen Geldſtück verbunden ſind; ſo kann nie ein Grund zur Einſchmelzung vorhanden ſeyn. Dies ganze Raiſonnement iſt ſehr ſcheinbar; ob es eben ſo haltbar iſt, iſt eine andre Frage. Rec. ſollte doch glauben, daſs Courantgeld eben ſo gut Waare ſey, als Species, und daſs Species eben ſo gut Münze ſey, als Courantgeld, d. h., daſs der Curs von allen beiden der Einwirkung des Silberpreiſes unterworfen ſey, aber daſs demungeachtet immer noch ein groſser Unterſchied zwiſchen feinen Silberbarren und zwiſchen Münze, d. h. mit Kupfer mehr oder weniger verſetztem Silber ſey, was erſt mit Arbeit und Koſten, alſo mit Verluſt, eingeſchmolzen und raffinirt werden muſs. Iſt aber dies, ſo ſieht Rec. nicht, wie die Verbindung doppelter Valuta in ein Gepräge hier die Einſchmelzung hindern könne, die immer bloſs von dem Steigen und Fallen des Silberpreiſes, verglichen mit der jedesmaligen mehrern oder mindern Nachfrage nach dem Gelde, und von der gleichförmigen Ausmünzung der einzelnen Geldſtücke abhängig bleibt; übrigens aber bey dieſer mit doppeltem Zahlwerth verſehenen Münze immer eben ſo gut ſtatt haben wird, als bey zweyfacher mit verſchiedenem Zahlwerth verſehener Münze. Hr. Z. zieht aus ſeiner Behauptung die Folge, es könnte bey dieſer Vorkehrung nie ein Curs zwiſchen Courant und Species ſtatt finden: aber, möchte Rec. fragen, auch nie ein Curs zwiſchen ganzen Thalern und zwiſchen kleinerer Münze? zwiſchen Münze und zwiſchen Silber? und wenn dieſe Frage nicht verneint werden kann, was hilft dann alle Fixirung des Curſes zwiſchen Courant und Species? Hr. Z. wirft alsdann folgende drey Fragen auf: Wird der neue Speciesthaler in Hamburg ſtets dem Bankthaler gleich genommen werden? Wie tief kann er aufs höchſte gegen den Bankthaler fallen? Und kann er, ſo lange er nicht bis zu dieſem Grad gefallen iſt, ohne Verluſt eingeſchmolzen werden? Hr. Z. meynt, der neue Speciesthaler werde nie gegen den Hamburgiſchen Bankthaler fallen können, als in dem einzigen auſserordentlichen Fall; wenn Holſtein die Handelsbilanz mit Hamburg, die der Regel nach *für* Holſtein iſt, durch zufälliges Zuſammentreffen von Umſtänden gegen ſich hätte; der tiefſte Punct, auf den alsdann der Speciesthaler gegen Hamburgiſches Bankgeld fallen könne, ſey 1½ Proc.; und nur erſt in dieſem Fall könne die Einſchmelzung ohne Schaden ſtatt finden. Nach Rec. Ueberzeugung iſt dies alles hier viel zu raſch weg entſchieden, und groſsen von unendlich mannichfaltigen Conjuncturen der Umſtände abhängenden Einſchränkungen unterworfen, hauptſächlich aber auf die ewige und weſentliche Verſchiedenheit eines als Münze exiſtirenden Speciesthalers von einem bloſs als Rechnungsgeld, und folglich als ungemünztes Silber, exiſtirenden Bankthaler, der nie, ohne dieſe ſeine Eigenheit zu verlieren, ſich als Münze darſtellen läſst, viel zu wenig Rückſicht genommen. Der Raum erlaubt Rec. nicht, dieſes hier näher zu entwickeln; auch wird weiterhin bey der Anzeige der Gegenſchriften hievon noch mehrmalen die Rede ſeyn.

Der *5te Abſchnitt* handelt *von Banken.* Hier iſt zuerſt von der Hamburger Bank die Rede, von der Hr. Z. eine ganz richtige Idee giebt, bis auf den einzigen durchaus unwahren Umſtand S. 94., daſs der Groſshandel nicht anders, als in Bankgeld, geführt werden *dürfe.* Ueber die Altonaer Bank nur wenig Worte. Dann von Zettelbanken, und namentlich von der Kopenhagener Bank, ihren Fehlſchritten, und der dadurch entſtandnen Zerrüttung, von denen Hr. Z. mit voller Offenheit ſpricht, und ſehr wichtige Gründe angiebt, warum ſeiner Meynung nach nicht neue Ausmünzung allein zur Vermehrung der baaren Geldmaſſe hinlänglich ſey, ſondern warum eine gänzliche Ummünzung erfodert werde. Daſs dieſe Ummünzung alsdann alle künftige Ausführung und Einſchmelzung unmöglich machen werde, iſt wieder eine viel zu raſch angenommene Behauptung.

6ter

6ter Abſchnitt: *Von der in Altona zu errichtenden Bank.* Sie ſoll zugleich Depoſitenbank und Zettelbank ſeyn, auch in der Folge Leihbank werden. Dies wird hier bloſs im Allgemeinen angekündigt.

Der 7te Abſchnitt endlich beſchäftigt ſich mit der *Widerlegung von einzelnen Behauptungen in den unter No. 19 und 22. angezeigten Schriften,* worinn Rec. das Recht meiſtens auf Hn. Z's Seite zu ſeyn ſcheint, und worinn manche trefliche, zum Theil noch ſehr verkannte, Bemerkungen, beſonders über den Wechſelcurs vorkommen, von denen Rec. nur eine S. 123. zur Probe ausheben will: „Unſrer Nachbarrepublik Hamburg zur Laſt legen wollen, daſs ſie unſer ſchlechtes Geld gegen ihr „gutes nach richtigen in der Natur der Dinge liegenden „Gründen evaluire, iſt eben ſo, als wenn man jeman„den einen Betrüger nennen wollte, der ſich weigert, „ein 24 Schillingſtück für 18 Schillinge zu geben, ſon„dern 6 Schillinge zu verlangt. Nicht die Hamburger, „oder Lübecker, oder Engländer, oder Franzoſen, tra„gen zu unſerm Curs bey, oder betrügen uns; wir ha„ben uns ſelbſt durch unrichtige Vorſtellungen und dar„auf gegründete Handlungen betrogen; niemanden in „der ganzen Welt haben wir etwas vorzuwerfen, als „uns ſelbſt." u. ſ. w.

Im Ganzen enthält dieſe Schrift viel Wahres, aber auch viel Halbwahres und Miſsverſtandenes; man ſieht, daſs ihr Vf. reiflich über ſeinen Gegenſtand nachgedacht, und viele praktiſche Belehrung darüber geſammelt hat, aber es fehlt ihm an Zuſammenhang, an Ordnung des Ganzen, an Leichtigkeit der Ueberſicht, und an Präciſion und Deutlichkeit des Ausdrucks; ſein Ideenvorrath iſt reichhaltig genug, um ſehr lehrreich zu werden, und über viele Gegenſtände neues Licht zu verbreiten; aber ſo wie alles hier an einander gereiht iſt, ermüdet er ſelbſt den Kenner, und ſchreckt den Nichtkenner ganz ab.

Als Gegner von Hn. Z. trat zuerſt der bereits vorhin als Vf. von No. 19. und 21. genannte Hr. Doct. und Prof. *Bang* in einer Schrift auf, die bald nachher überſetzt erſchien, unter dem Titel:

26) Copenhagen, b. Proft: *Ferneres Bedenken zur Antwort auf* des Hn. Etatsrath *Zoega Verſuch* etc., von dem Verfaſſer des Bedenkens etc. *F. L. Bang*, Prof. Aus dem Däniſchen. 1787. 60 S. 8.

Ordnung, Präciſion, Beſcheidenheit und Entfernung aller Perſönlichkeit, ſind Vorzüge, durch welche Hr. *B.* ſich in ſeinen Schriften über ſeinen Gegner weit erhebt. Hr. *B.* hatte ſich in ſeinen erſten Schriften nicht genannt, wurde aber dennoch ſehr bald errathen. Hr. *Z.* ignorirte dies, und widerlegte nicht nur des Ungenannten Behauptungen, ſondern ſuchte ihn als einen gefährlichen und ehrvergeſsnen Bürger darzuſtellen. Hr. B. nennt ſich jetzt ſelbſt als Vf., geſteht über einen Theil ſeiner erſten Beſorgniſſe durch Hn. Z. beruhigt, doch in der Hauptſache nicht überzeugt zu ſeyn, vertheidigt ſich auf den zwölf letzten Seiten mit eben ſo vieler Würde als Schonung gegen Hn. Z's Angriffe, und wünſcht, nach ausgemachter Sache ihm als alten Bekannten und Freund die Hand geben zu können. Die erſten 48 Seiten beſchäftigen ſich bloſs mit der Sache ſelbſt. Der *Vortheil des Königs*, die vorhin in Bankzetteln eingekommenen Contributionen der Herzogthümer künftig in baarem Gelde erheben zu können, meynt Hr. B., werde durch den zu dem auszumünzenden Geldvorrath erfoderlichen Capitalvorſchuſs mehr als aufgewogen. Der *Vortheil der Herzogthümer*, das Papiergeld loszuwerden, ſey bloſs eingebildet, indem ſie die Bankzettel nicht für voll, ſondern nur nach laufendem Curs aus dem Königreiche angenommen hätten. (Die Unrichtigkeit dieſer Schluſsfolge ſelbſt ungerechnet, vergiſst Hr. B. bey dieſer Behauptung, daſs der Curs erſt allmählich fiel, daſs während dieſes Fallens das Land ſchon mit Zetteln überſchwemmt war, und daſs folglich der allmählige Fall des Curſes in Abſicht der ganzen in den Herzogthümern umlaufenden Zettelmenge immer reiner Verluſt für dieſelben wurde.) Die Herzogthümer gewönnen alſo nicht in Verhältniſs gegen die Königreiche, ſondern verlören vielmehr die Differenz der nunmehr in baarem Gelde zu bezahlenden Steuern. Gegen das Ausland aber bleibe Gewinn und Verluſt der Herzogthümer in gleichem Verhältniſs wie vorhin, indem Zahlung in Zetteln nach laufendem Curs dem Lande nichts mehr gekoſtet habe, als künftig Zahlung in baarem Gelde. (Hier vergiſst Hr. B. abermals den Verluſt, den das Land beym allmähligen Fallen, und bey der Gefahr des immer tiefern Herabſinkens, an der ganzen umlaufenden Zettelmaſſe unvermeidlich leidet.)

Die beiden *Hauptgründe gegen den neuen Münzplan* ſetzt Hr. B. 1) in der *Unſicherheit der in Altona anzulegenden neuen Bank*, und in ihrem *verderblichen Einfluſs auf die Einwohner als Leihbank.* Dieſe Unſicherheit befürchtet Hr. B. theils aus der Analogie ſo mancher andern Zettelbanken, und theils aus der Unmöglichkeit, die verſprochne Einlöſung der alten Bankzettel anders, als mit den Capitalien der neuen Einleger bewirken zu können. Eine Leihbank aber werde in Altona ſo gut, wie in Copenhagen und anderswo, Uebermaaſs der Circulation, und Uebertreibung der Handelsſpeculationen ſowohl, als Vermehrung des Luxus, hervorbringen. 2) In dem unvermeidlichen *Nachtheil für den Zwiſchenhandel der Königreiche und Herzogthümer* bey Verſchiedenheit der Geldſorten. Die Analogie des Zwiſchenhandels zwiſchen den Königreichen und den weſtindiſchen Colonien könne hier nicht als Argument gelten, da theils dieſe Handelsverbindung lange nicht ſo enge, theils hier nur Papiergeld gegen Papiergeld in Betracht komme, und theils auch ſchon in dieſer Rechnung manche Schwierigkeit und Unſicherheit entſtehe. Liquidation durch Wechſel ſey nicht immer möglich; und daſs genug holſteiniſches Geld in Copenhagen ſeyn werde, ſey theils bloſse Suppoſition, theils müſſe ſolches doch erſt mit Mühe und Aufgeld eingewechſelt werden. Der Vf. ſetzt dieſen wichtigen Punct, den Nachtheil eines verſchiednen Geldfuſses in zwey zu einer Regierung gehörigen Provinzen hier noch weiter auseinander, und ſagt darüber ſehr viel Leſenswürdiges in Rückſicht auf allgemeine Verbreitung des Zwiſchenhandels, Erleichterung der dazu erfoderlichen Koſten, Sicherheit bey den wechſelſeitigen Zahlungen, und Anwendbarkeit des in Bezahlung empfangnen baaren Geldes; ſetzt alsdann noch einiges (aber höchſt unvollſtändiges) über die auch bey der neuen Münze übrig bleibende Möglich-

Digitized by Google

lichkeit der Ausführung und Einſchmelzung hinzu, und ſchlieſst mit dem Vorſchlag, ſtatt der neuen Ausmünzung lieber die Herzogthümer ihre Contributionen in baarem Gelde oder in Bankzetteln für voll, bezahlen zu laſſen, um dadurch den einzigen von dem Münzplan zu erwartenden Vortheil für den König auf andre unſchädlichere Weiſe zu erreichen.

So ſehr ſich alles dieſes durch Ordnung, durch Deutlichkeit und durch ſcharfſinnigen Rückblick auf ſo manche warnende, und zum Theil ſehr nahe liegende, Erfahrungen auszeichnet, ſo ſieht man doch ſehr bald, daſs Hr. B. einen weſentlichen Hauptpunct der Unterſuchung ganz aus dem Geſichte verliert, nemlich die ſchwere Frage: Wie iſt ohne Ummünzung dem immer tiefern Fall des Curſes und der davon unzertrennlichen Einſchränkung des baaren Geldes Einhalt zu thun? und wie muſs die neue Münze beſchaffen ſeyn, wenn ſie beides mit Zuverläſſigkeit verhindern ſoll?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Berlin, b. Heſſe: *Anleitung zum Rechnen.* Erſter Theil. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1790. 120 S. 8.

Auch die Beyſpiele und Uebungsaufgaben im Unterrichte der Jugend nicht ſo ganz aus der Luft zu greifen, ſondern gleich durch wahre und wiſſenswerthe Angaben und Sachkenntniſſe nützlich zu machen, dieſer Satz des ſel. Sulzers iſt ja wohl, unter den arithmetiſchen Schriftſtellern, von Hn. Splittegarb zuerſt mit vorzüglicher, und überhaupt von ihm mit der gröſsten Sorfalt befolgt worden. Gröſstentheils lehrreiche, und Kindern angenehme, Aufgaben für die 4 Species und die Regel de tri füllen zweckmaſsig das meiſte dieſer Bogen aus, und nächſtdem die Erklärungen jener Rechnungsarten. Rec. glaubt ſich zu erinnern, daſs ſein Vorgänger über die erſte Ausgabe manches anzumerken hatte. Genau genommen, möchte das in mehrerer Hinſicht immer noch der Fall ſeyn. Indeſſen können und müſſen wirs dieſem Rechenbuche nachrühmen, daſs man nicht viele hat, worinn mit ſo ſichtbarer Sorgfalt und in ſolchem Grade richtig geſprochen wird; nur daſs insbeſondere die Proportionen auch hier ihre Rechte ausüben, die ſie über jeden zu haben ſcheinen, der ſich nicht ganz eigentlich mit Mathematik beſchäftigt hat. Alles, was hier über ihre leichteſte Anwendung auf die Regel de tri geſagt wird, zeigt wiederum, daſs auch Hr. S. die goldne Regel aus den Proportionen noch nicht herzuleiten weiſs. Hier wäre allenthalben, im Ganzen und Einzelnen, viel Weſentliches zu erinnern; auch in Rückſicht auf die Behauptung, „daſs es in der Natur keine unbenannte Zahlen giebt," wofern ſie wirklich ſo verſtanden oder doch angewandt wird, als es dieſem Buche opponirt werden konnte: ob ſie gleich übrigens einen Satz ausmacht, bey dem ein Reſpondent das letzte Wort behalten kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. Speyer, b. Enders: *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Gymnaſiums zu Speyer.* Von *S. Heynemann,* Rector. 27 S. 4. — Dieſe Nachricht iſt auf *ausdrücklichen obrigkeitlichen Befehl* dem Publicum mitgetheilt worden, damit einheimiſche Aeltern ſowohl als fremde erfahren, auf welchem Wege man ihre Kinder an dem daſigen Gymnaſium zum Ziele ihrer Beſtimmung führt. Die Schüler erhalten nicht bloſs die jedem Bürger nöthige Realkenntniſs, Ausbildung des Verſtandes und Herzens; ſondern ſie werden auch ſo zubereitet, daſs ſie mit Nutzen eine Univerſität beziehen können. Die *allgemeinen* Lectionen, woran alle Schüler, ſtudirende und nichtſtudirende, Antheil nehmen, ſind folgende: Anweiſung zum *guten* Leſen; Religion, die nach *Seiler* gelehrt wird; Kalligraphie, Orthographie, Rechenkunſt, Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte, Anweiſung zur Verfertigung deutſcher Aufſätze, Uebungen, den Verſtand zum Nachdenken zu gewöhnen, Declamationsübungen, lateiniſche und franzöſiſche Sprache. Bey Erlernung aller dieſer Wiſſenſchaften wird nur darauf geſehen, daſs immer ein Lehrer dem andern in die Hände arbeitet, und jeder ſein eigenes Penſum von Arbeit mit den jedesmaligen Schülern ſeiner Klaſſe wohldurchgeht, damit ſie ſodann mit Nutzen den Lectionen einer höhern Ordnung beywohnen können. Während die *beſondern* Lectionen, von denen die Nichtſtudirenden losgeſprochen ſind, getrieben werden, werden die letztern mit einer ihrem künftigen Berufe nützlichen Arbeit beſchäftigt. Zu dieſen beſondern Lectionen gehören nun die griechiſche und hebräiſche Sprache, Mathematik, Naturlehre, Naturgeſchichte im wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange, Logik, die natürliche Religion, die praktiſche Philoſophie, Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften, Antiquitäten und Mythologie, ſoviel davon zur Erklärung der lateiniſchen und griechiſchen Klaſſiker nöthig iſt. Jünglinge, welche eine Univerſität beziehen wollen, erhalten in dem letzten halben Jahre eine Ueberſicht der Wiſſenſchaft, welcher ſie ſich widmen, und eine Anweiſung, *was* und in *welcher Ordnung* ſie es hören müſſen. Damit kein Lehrer in ſeinem Unterrichte gehemmt wird, überhaupt auch die veſtgeſetzte Ordnung der Lectionen beobachtet werden kann; ſo muſs der Schüler, welcher zwar in manchen Kenntniſſen ſo weit iſt, daſs er den Unterricht in einer obern Klaſſe mit Nutzen genieſsen kann, in andern aber zurück iſt, das Verſäumte in einer untern Klaſſe nachholen. Deswegen werden in der erſten und zwoten Klaſſe die Lectionen, in welchen der Fall möglich iſt, in einer Stunde gelehrt. Damit nun die Schüler den beſtmöglichſten Nutzen von dem Unterrichte ziehen, damit, ſoviel möglich, Einförmigkeit in der Lehrart herrſche, und ein Lehrer dem andern gehörig vorarbeiten kann, und alſo eine Klaſſe in die andre, wie ein Rad in das andre, eingreiſe, treten die Lehrer wöchentlich zuſammen, um ſich über die nöthigen pädagogiſchen Grundſätze und alles, was den glücklichen Fortgang der Schulanſtalt befördern, oder ihm hinderlich ſeyn kann, zu unterreden, und die halbjährigen Lectionscatalogen zu verfertigen. Wenn alles, oder auch nur das meiſte in dieſem Plane enthaltene geleiſtet wird, ſo iſt kein Zweifel, daſs viel Gutes geſtiftet werden wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Vierte Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Münzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

Hr. Z. beantwortet dieſe Schrift in einem Aufſatz, der zugleich mit Hn. B. Schrift und in fortlaufender Seitenzahl mit derſelben, unter folgendem Titel deutſch überſetzt, erſchien:

27) Kopenhagen, b. Proſt: *Anmerkungen zu des Hn. Prof. Bang fernerem Bedenken über die neue Münzeinrichtung in Holſtein. Von Zoëga.* Aus dem Däniſchen. 1787. 7½ Bog. 8.

Dieſer Aufſatz enthält keine zuſammenhängende Ausführung, ſondern, wie auch ſchon der Titel zu erkennen giebt, 21 einzelne, (diesmal ohne alle Perſönlichkeiten gegen Hn. B.) vorgetragene, Anmerkungen zu einigen Stellen von No. 26., in denen aber manches Merkwürdige vorkömmt. Beſonders wird in der *erſten* dieſer Anmerkungen ſehr richtig und deutlich auseinander geſetzt, daſs die Münzveränderung zwar für das ganze Land Bedürfniſs ſey, aber daſs es die Kräfte des Staats überwiege, ſie auf einmal auf das ganze Land zu erſtrecken; daſs man alſo erſt mit einem für ſich beſtehenden Theil des Ganzen den Anfang machen müſſe; und daſs man dazu aus guten Gründen die Herzogthümer beſtimmt habe, indem in Dänemark die Circulation zu groſs, und der Handel zu ſehr in der Unterbalanz ſey, um dort den Anfang zu machen, in Norwegen aber, das Bedürfniſs, die Circulation einzuſchränken, und für baares Geld zu ſorgen, weniger dringend ſey, als in dem dem Verkehr mit dem Auslande, und beſonders mit Hamburg, ſo unmittelbar ausgeſetzten Holſtein. Das dort zuerſt geſtörte Uebermaaſs der Circulation werde indeſſen nicht bloſs für die Herzogthümer wirkſam ſeyn, ſondern auch für die Königreiche Wohlthat werden. Uebrigens werde die Ummünzung die ſo unendlich beſchwerliche Differenz zwiſchen Münze und Papier gänzlich heben, den gröſsern Umſatz auf den als baares Silber anzuſehenden (?) Thaler einſchränken, die Circulation der Scheidemünze bloſs auf das Bedürfniſs des kleinen Verkehrs zurückführen, dem Handel mehr Feſtigkeit geben, die Preisverhältniſſe herunterſetzen, den Curs heben, und das baare Geld im Lande erhalten. In einigen der folgenden Anmerkungen wird Hn. B's Behauptungen hauptſächlich folgendes entgegen geſetzt: Die Steuern der Herzogthümer wären auch bisher zum Theil in baarem Gelde bezahlt worden; der hieraus für den König zu erwartende Vortheil ſey um ſo unbedeutender, da das meiſte der Einnahme wieder für Beſoldungen etc. ausbezahlt würde. Miſsgriffe der neuen Bank wären nicht anders möglich, als bey vorſetzlicher Abweichung von den vorgeſchriebnen Grundſätzen. Das Uebermaaſs der Circulation würde ſich durch bloſse Einziehung einer mäſsigen Anzahl von Zetteln heben laſſen, ohne Rückſicht auf Vermehrung der baaren Geldmaſſe; aber die Reſtitution des Verhältniſſes zwiſchen Münze und Papiergeld erfodre nicht allein eine weit gröſsere Verminderung der Zettelmenge, ſondern auch, um alsdann die Circulation nicht zu hemmen, die Ausmünzung eben ſo viel baaren Geldes. Eine Leihbank, die bloſs auf edle Metalle, nicht auf liegende Gründe und Mobiliareffecten, leihe, könne nie ein ſchädliches Uebermaaſs von Circulation bewirken. Daſs auch bey verſchiedener Münze der Umſatz nicht ſtocke, beweiſe der Verkehr zwiſchen Dänemark und Schweden. (Daraus möchte nun wohl noch nicht folgen, daſs nicht bey gleicher Münze der Verkehr noch ungehinderter fortgehe, und daſs nicht das Land, was ſchwere Münze hat, eben bey dem kleinen Grenzverkehr nothwendig verlieren müſſe.) Am Schluſs hängt Hr. Z. noch eine allgemeine, mit ſehr vielem Scharfſinn ausgeführte, Ueberſicht derjenigen Grundſätze an, welche bey der Entwerfung des Münzplans zum Grunde gelegt wurden, von denen Rec. einen concentrirten Auszug hier mitzutheilen um ſo nöthiger hält, da er den ganzen Geiſt des neuen Münzplans weder in Hn. Z's übrigen Schriften, noch bey irgend einem der andern Verfaſſer, mit ſo viel Scharfſinn und Deutlichkeit dargeſtellt gefunden hat: Nachtheiliger Wechſelcurs und zu hohes Preisverhältniſs deuten auf Uebermaaſs in der Circulation. Dieſe läſst ſich nur entweder durch Vermehrung der Production, oder durch Einſchränkung der Circulation hemmen; aber die erſtre wirkt zu langſam. Differenz des Papiergeldes gegen baares Geld deutet auf fehlerhaftes Verhältniſs der von beiden vorhandenen Maſſe; bey der Verminderung der Circulation muſs alſo zugleich auf die Reſtitution dieſes Verhältniſſes Bedacht genommen werden. Die Verminderung der Circulation kann am ſchnellſten durch Einziehung der Bankzettel bewirkt werden; aber auf einmal iſt dies weder möglich noch rathſam; es muſs allmählig geſchehen; und bis dahin bleibt dem Staat Papiergeld nöthig. Die Reſtitution des Verhältniſſes zwiſchen der umlaufenden Maſſe von Papiergeld und von Münze kann nicht anders bewirkt werden, als durch Vermehrung der baaren Geldmaſſe, d. i. durch Ausmünzung. Aber es muſs auf einmal ſo viel ausgemünzt werden, daſs Uebermaaſs der Circulation ſowohl, als Differenz des Papiergeldes, dadurch auf einmal ins gehörige Ebenmaaſs gebracht werden. Geſchieht dies nicht, ſo bewirkt zu geringe Vermehrung der gangbaren Landesmünze nichts als deren abermalige Ausführung und Einſchmelzung. Die Anſchaffung dieſes anſehnlichen Münzvorraths durch fremde Anleihen, würde den Staat auf andre Weiſe drü-

cken. Ausmünzung andrer Münzſorten neben der alten würde die Einſchmelzung nicht hindern, und überdies den kleinen Umſatz durch doppelten Curs erſchweren. Der einzige Weg zur Erreichung des Zwecks bleibt alſo, zuerſt einen verhältniſsmäſsigen Theil des Staats mit neuer Münze, und mit einem neuen in gehörigem Verhältniſs bloſs auf dieſe neue Münze ſich beziehenden Vorrath von Papiergeld zu verſehen, die Circulation aller alten Münze aber, und alles alten Papiergeldes, bloſs auf die übrigen zu dieſem Bezirk nicht gehörige Theile des Staats einzuſchränken. — Der Schluſs enthält noch einige vorläufige Bekanntmachungen über die Modalität der Einführung des neuen Geldes, von denen ſchicklicher bey der Erwähnung der dahin gehörigen Publicationen die Rede ſeyn wird.

Um eben dieſe Zeit hatte das Kopenhagenſche Wochenblatt, *die Abend-Poſt*, eine Prämie von 50 Rthlr. für eine beſsre Belehrung über die in Hn. *Zoëgas* Verſuch (No. 25.) behandelten Gegenſtände ausgeboten, (*Politiſches Journal* 1787 *Auguſt S.* 773.) und dieſs veranlaſste, wie man ſagt, die Erſcheinung von folgender *zweyten* Widerlegung der von Hn. Z. behaupteten Grundſätze:

28) *Zufällige Unterſuchungen über feſte und irrige Begriffe über Arbeit und Handel, und die Mittel zur Beförderung des Wohlſtandes*, auf Veranlaſſung des *Verſuchs zur Entwicklung feſter Begriffe von Arbeit und Handel, als den Mitteln zur Beförderung des Wohlſtandes.* 1787. 160 S. 8.

Rec. kann von dieſer ihm nicht zu Geſicht gekommenen Schrift nichts weiter ſagen, als daſs ſie, dem Vernehmen nach, ſich gegen den neuen Münzplan, und gegen Hn. Z's Vertheidigung deſſelben erklärt; hauptſächlich aus dem Grunde, weil nach des Vf. Meynung die Speciesmünze doch aus den Herzogthümern herausgehen würde, und alſo doch auf allen Fall die Ausmünzungskoſten verloren ſeyn würden, geſetzt auch, daſs das eingeſchmolzene Silber wieder zu neuer Ausmünzung mit Banknoten aufgekauft werden könnte. Uebrigens legt man ihr einen verworrenen und inconſequenten Vortrag, und eine abſchreckende Sprache zur Laſt.

Die im Auguſt 1787 der Kopenhagener *Abend-Poſt* abermals vorkommenden Ausfälle auf Hn. *Zoëga* und ſeine Schriften (ſ. *Polit. Journal* 1787 *Septemb. S.* 794.) kann Rec. nicht unter die Zahl der Widerlegungen rechnen. Mit deſto höherm Recht aber folgende von Hn. *Otto Jacob Fink*, Kaufmann in Altona, der dieſen ſeinen Namen auf allen Exemplaren eigenhändig unterzeichnet hat, herausgegebene Schrift:

29) ALTONA, b. Eckſtorf: *Unvorgreifliche Prüfung deſſen, wodurch* Hr. Etatsrath *Zoëga*, Finanzdeputirter des königlich däniſchen Staats, *dasjenige, was er von dem Plan der projectirten neuen Münzveränderung in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein in ſeinen Schriften bekannt gemacht, hat rechtfertigen wollen.* 1787. 52 S. 8.

Dieſe kleine Schrift von höchſt reichhaltigem Inhalt ſagt ſehr intereſſante Erfahrungen, und ſehr praktiſche Wahrheiten, mit hoher Freymüthigkeit, und mit eindringender Bündigkeit. Die Quelle des Unglücks ſey, daſs der König ſich habe bereden laſſen, die Bank den Händen der Intereſſenten zu entziehen, und nun *mit Papiergeld* groſse Unternehmungen aller Art machen zu wollen. So ein Vorgang unter der Regierung eines *guten* Fürſten ſey ein warnendes Beyſpiel, was man überhaupt von Banken in monarchiſchen Staaten zu erwarten habe. Wenn *Foliobanken* Leihbanken würden, ſo beſtehe ihr Anlehn immer in baarem Gelde; und ſo könne, wenn bloſs auf edle Metalle angeliehen werde, zwar bey zu raſchem Auslehnen Stockung, aber nie wirklicher Schaden entſtehen. Wenn aber eine *Zettelbank* eine Leihbank würde, ſo ſey ihr Anlehn bloſses Papier, und hiebey die Gefahr grenzenlos. (Dieſe Behauptung ſcheint Rec. nicht ganz richtig. Wenn *bloſs* auf edle Metalle angeliehen wird; ſo kann es *in dieſer Rückſicht* gleich ſeyn, ob der Anlehner Münze oder Papier zum Anlehn erhält, weil für den Werth des Papiers alsdann baare Valuta vorhanden iſt.) Noch grenzenloſer ſey die Gefahr, wenn ihre Adminiſtration nicht in den Händen freyer Bürger, die jährlich Rechenſchaft ablegen müſſen, ſondern in den Händen der Regierung ſey. Wenn der *Staat* itzt Eigenthümer der Kopenhagener Bank ſey, ſo ſey auch der *Staat* für alles, von der Bank ausgegebene, Papiergeld verantwortlich, und dürfe ſich von deſſen Einlöſung nicht losſagen. Könne die *Regierung* dazu nicht Rath ſchaffen, ſo müſſe das *Land ſelbſt* dafür ſorgen. (Man ſieht leicht, welche weit ausſehende Folgen auf dieſen Grundſatz gebaut werden könnten, da nicht abzuleugnen iſt, daſs die Nation zu ſo einem Schritt Recht haben würde; aber ob unter dieſen Umſtänden, wo der Schaden des allmählig gefallenen Papiergeldes einmal verſchmerzt, und ein groſser Theil dieſes Papiers in auswärtigen Händen war, der Vorſchlag, daſs die Nation ſolches zu vollem Zahlwerth einlöſen ſolle, der angemeſſenſte war? das iſt eine andere Frage.) Bey der neuen Bank werde keiner dem Papiergelde weiter trauen, ſondern ein jeder ſich zur Herausholung des baaren Geldes drängen; da aber dies für alle circulirende alte Münze und Papiergeld bey weitem nicht hinreichen werde; ſo werde von dieſen beiden der Curs fürchterlich ſinken, und allgemeinen Verluſt verbreiten. (Dieſe Beſorgniſs hat der Erfolg in Abſicht des alten Courants nicht beſtätigt; vielmehr iſt dieſes mit dem neuen faſt zu gleichem Curs in Umlauf geblieben.) Durch die neue Speciesmünze werde der durch Münzverträge mit den Nachbarn auf 122$\frac{11}{16}$ Procent gegen Hamburger Bankgeld beſtimmte Courantfuſs eigenmächtig auf 125 Procent heruntergeſetzt, und dagegen der itzige auf 127$\frac{1}{2}$ bis 129$\frac{1}{2}$ Procent geſunkene Curs des Courantgeldes, zum groſsem Nachtheil der itzt einmal an das ſchlechtere Geld gewöhnten Unterthanen, auf 125 Procent erhöht. Kippen, Wippen und Verſchleiſsen würden den Thaler leichter machen, den doch die Bank nicht anders als nach dem Gewicht nehmen wolle; noch ſchlimmer werde es mit der kleinern Münze gehen. Der Curs des neuen Courant werde alſo gegen den Hamburger Bankthaler fallen, trotz der darauf geprägten Speciesvaluta. Eben ſo werde ſicher jede Veränderung des Gold- und Silberpreiſes eine Veränderung im Geldcurs nach ſich ziehen; ſchon in dieſer Hinſicht ſey die Fixirung des Geldcurſes gar nicht denk-

Digitized by Google

denkbar. Die Koſten der Ummünzung wären alſo reiner Verluſt für das Land, die bey dem Ankauf und der Adminiſtration begangenen Fehler ungerechnet. Wenn alle alte Zettel durch die Ummünzung nach Dänemark geſchafft werden ſollten, ſo werde dies dort das ſchädliche Uebermaaſs der Circulation nur noch vermehren. Was Hamburg baar an Holſtein zu bezahlen habe, werde zwar nie viel ſeyn; aber auch ſelbſt im Fall der vortheilhafteſten Handelsbilanz ſey es undenkbar, dem Käufer in Abſicht der Zahlungsmünze Regeln vorſchreiben zu wollen, und ſo werde die alte Münze immer vor wie nach im Gange bleiben. (Die Erfahrung hat dieſe Vorherſagung ganz und buchſtäblich beſtätigt.) Die baaren Zahlungen nach der Oſtſee werde viele der neuen Thaler aus dem Lande führen. Für den Umfang der Circulation ſey der beſtimmte neue Münzvorrath viel zu gering. (Auch dies hat ſich beſtätigt, und war wohl die Haupturſache, daſs das alte Geld nicht aus dem Umlauf kam.) Die Loswerdung des alten Geldes und der alten Zettel werde unzähligen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn, wenn ſie nicht grenzenloſen Verluſt verurſachen ſolle. Der Vortheil für die Krone, die Steuern künftig in baarem Gelde zu erheben, werde durch die Zinſen des zur Ausmünzung erfoderlichen Silbervorraths weit überwogen; der Zinſenüberſchuſs der Bank beym Belehnen werde durch die erfoderlichen Salarien aufgehen. Der gehoffte Vortheil für Dänemark verwandle ſich durch den dadurch noch ſchlechter werdenden Curs der alten Zettel in offenbaren Nachtheil. Holſtein ſey keinesweges in dem überwiegenden Wohlſtande, den man ihm in Dänemark beylege. Holſtein ſey ſo ſchon mit ſchlechter Kupfermünze überſchwemmt, und bedürfe keiner noch gröſsern Ueberſchwemmung mit derſelben. Solle der ärmere Unterthan ſeine bisher in Bankzetteln bezahlte Steuern künftig in der weit theurern Speciesmünze bezahlen, ſo werde er dadurch auf das Duplum erhöht. Der hohe Schlagſchatz der Kupfermünze, (Hr. *F.* rechnet ihn auf 55 Procent,) werde unvermeidlich Einſchmelzung des Silbergeldes und Nachſchlag der Kupfermünze veranlaſſen. Das Land ſey nichts gebeſſert, wenn es für ſchlechtes Papier ſchlechte Münze erhalte. Dem alten und dem neuen Gelde jedem einen eignen Circulationskreis anweiſen zu wollen, ſey eine durchaus unausführbare Idee. Der angekündigte ſinkende Fonds und die Anleihe auf Annuitäten ſey nur ein Palliativmittel. (Letztre wohl; aber auch erſtrer?) Die Münzoperation ſey auch dies nicht einmal. Vermehrung der Induſtrie, und Erſparungen in der Adminiſtration, wären die einzige Radicalcur, die aber leider mit Unterſuchungen über die bisherige Verwaltung, mit den alsdann unvermeidlichen Wiedererſtattungen, mit dem Intereſſe von Groſsen und Penſioniſten, und mit der Erhaltung der ſo ſchädlichen Handelscompagnien, zu ſehr in Colliſion kommen würde, um als ausführbar angeſehen zu werden. (Die von Hn. *Z.* gegen die Anwendbarkeit dieſes hier vorgeſchlagenen Mittels ſchon zum voraus gemachten Einwendungen waren doch auf andre, und wie Rec. nicht in Abrede ſtellen kann, ſolidere Gründe gebaut.)

Dieſe Schrift hat Hr. *Zoëga* nicht beantwortet, — vielleicht weil ſie *deutſch*, und in *Holſtein* geſchrieben war.

Als ein *vierter* Gegner von Hn. *Z.* unter No. 25. angezeigter Schrift erſcheint der in ſeinen ſpätern Schriften als Vf. genannte Hr. *Johann Heinrich Wiehe*, Beſitzer einer Zuckerfabrik in Kopenhagen, in folgendem Aufſatz:

30) Kopenhagen, b. Proft: *Bemerkungen über Banken, wie auch über die in Altona zu errichtende neue Bank.* In einem Sendſchreiben an einen Freund. 1787. 80 S. 8.

Der Vf. ſchränkt ſich bloſs auf den 6ten und 7ten Abſchnitt der Z. Schrift ein, und ſagt über die auf dem Titel benannten Gegenſtände ſehr viel Unbeſtimmtes und Schwankendes, obwohl mit unter manche praktiſche Bemerkung vorkömmt. Man ſieht, der Vf. hat manche richtige Beobachtung aus der Erfahrung geſchöpft; aber es fehlt ihm an Scharfſinn und ſyſtematiſcher Ueberſicht, um dieſe Beobachtungen auf richtige Grundſätze zu reduciren. Seine Widerlegung zerfällt in 4 Theile. 1) *Von Banken.* Der Vf. meynt, der alleinige Zweck einer Girobank ſey Erleichterung der Handlung. (Erleichterung des Umſatzes hat er wahrſcheinlich ſagen wollen. *Veranlaſſung* der Banken war dies freylich; aber darum nicht alleiniger *Zweck*?) Hamburgs Bank ſey um die Zeit errichtet, als der Hanſeatiſche Handel ſich dort concentrirt habe. (Offenbar falſch. Die Hamburgiſche Bank ward bekanntlich 1619 fundirt; zu einer Zeit, wo die blühende Periode der Hanſa längſt vorüber war, und der Hanſeatiſche Bund nur noch im Schattenbilde exiſtirte.) Die Altonaiſche Girobank ſey eine Satire auf Banken, weil kein Zuſammenfluſs von Handlung dort exiſtire. (Alſo kürzer geſagt, eine Girobank kann nur da gedeihen, wo groſser Handelsumſatz ſich concentrirt.) Die Hamburger Bank ſey nur dadurch ganz ſicher, daſs Hamburg eine Feſtung ſey. (Als ob in unſern Zeiten Sicherheit des Eigenthums von Wall und Mauern abhienge!) Nur eine Girobank werde ſchon durch die Natur der Sache verhindert, im Belehnen zu weit zu gehen; eine Zettelbank könne darinn ſehr weit und ſehr unbemerkt über die Grenzen hinausgehen. (Dies hatte ſchon Hr. *Büſch* auseinander geſetzt, und weit gründlicher entwickelt.) 2) *Von Zettelbanken.* Der Vf. ſieht die Vergröſsrung der Circulation als Zweck der Zettelbanken an, und glaubt, die Bank könne eine viel gröſsre Summe an Zetteln ausgeben, als ſie in Geld oder Geldeswerth beſitze, ohne darum in den Fall zu kommen, die Einlöſung der Zettel verweigern zu müſſen, indem immer nur eine geringe Anzahl der Zettel auf einmal zur Einlöſung präſentirt werde. (Wahr, in ſo ferne die Bank den Credit hat, daſs ſie immer zur Einlöſung aller präſentirten Zettel im Stande ſeyn werde; dieſer Credit aber gründet ſich immer doch nur auf die *Gewiſsheit*, daſs die Zettel nicht in übergroſser Menge fabricirt werden.) Der Vf. ſetzt die Londoner und Stockholmer Bank hier gegen einander, als zwey Extreme, die erſte von Credit, die andre von Miſscredit. Aber worinn dieſe Differenz begründet ſey, darüber läſst er den Leſer, der es nicht aus andern Quellen, hauptſächlich aus Hn. *Büſchs* 2tem und 3tem Anhang zu ſeiner unter No. 6. erwähnten Abhandlung von Banken, weiſs, herzlich unbefriedigt,

Digitized by Google

ſo gut er auch die Sache erklärt zu haben glaubt. Wer nach Hn. *Büſch* über dieſen Gegenſtand ſchreiben will, ſollte wenigſtens erſt ordentlich darüber denken lernen. Aber Hr. *W.* ſcheint dieſen gar nicht geleſen zu haben. 3) *Von der Kopenhagener Bank.* Hier liefert der Vf. ſehr wichtige Beyträge zu Hn *Büſchs* unter No. 6. angezeigter Abhandlung. Die Actien der Kopenhagener Bank waren bis 1760 aufs Duplum geſtiegen, und gaben dennoch einen jährlichen Dividend von 6 Procent. 1767 ſah man ſogar ſich in den Stand geſetzt, jedem Intereſſenten für ſeine anfangs für jede Actie eingeſchoſsne 500 Rthlr. 800 Rthlr. zurück zu bezahlen, und die übrig bleibenden 200 Rthlr. trugen einen jährlichen Dividend von 14 Procent. Dieſer Fehlgriff entblöſste, da die meiſten Intereſſenten Ausländer waren, das Land vom Gelde, und die Bank bereicherte durch ihren überſpannten Credit, und durch die Ueberhäufung der Circulation, ihre groſsentheils ausländiſchen Intereſſenten, und machte das Land verarmen. Den bald nachher natürlicher Weiſe in Fall gerathenden Curs, und den Werth der Bankzettel, ſuchte man mit gröſseſtem Schaden mittelſt Anleihen aus der Fremde, neue Ausmünzung, und Vermehrung der baaren Geldmaſſe zu heben, die bey dem nachtheiligen Curs durch unvermeidliche Einſchmelzung verſchwunden war; indeſs man die Quelle des Uebels, übertriebene Circulation, durch Ausgebung neuer Bankzettel auf nirgends exiſtirende Handelseffecten in allen 4 Welttheilen, unaufhaltſam vermehrte. Von dieſen Factis kömmt der Vf. wieder auf Theorien, und behauptet, der verminderte Credit der Bankzettel entſtehe nicht von zu groſser Menge derſelben, ſondern vom nachtheiligen Wechſelcurs, und dieſer von der Unterbalanz im Handel. (Richtig, daſs die Unterbalanz im Handel den Fehler früher und ſtärker merklich macht; aber Rec. möchte doch ſehen, ob in dieſem Fall die Zettel je fallen würden, ſo lange die Bank im Stande und bereit iſt, ſie auf Vorzeigung zu realiſiren. Dies, die nie fehlende Einlöſung jedes Zettels gegen baares Geld, iſt, wie der Vf. ſelbſt bald nachher ſehr richtig bemerkt, die einzige ächte Charakteriſtik einer wohleingerichteten und ſoliden Zettelbank.) Die Einziehung der Zettel, meynt der Vf., ſey gefährlich, weil ſie die Circulation vermindre, und dieſes der Induſtrie ſchade. (Hier kömmt alles auf Maaſs und Uebermaaſs an.) Auch könne die Einziehung nicht anders geſchehen, als durch Zurückbezahlung der an die Krone geleiſteten Vorſchüſſe, dieſe aber nicht anders, als durch Aufnehmung von Anleihen, bewirkt werden. (Doch wohl auch durch Erſparungen und durch einen Tilgungsfonds?) Einſchränkung der Belehnung bloſs auf edle Metalle mache es nicht allein aus. (Dies beweiſt noch nicht, daſs dieſe Einſchränkung darum nicht heilſam und nothwendig ſey.) Das ganze Unglück liege in der Unterbalanz der Stadt Kopenhagen; dieſe mache das Elend des ganzen Landes. (Als ob dies ſich ſogleich, als ob es ſich überall helfen lieſse, und als ob keine Unterbalanz im Handel exiſtiren könne, ohne Münzverwirrung zu veranlaſſen!) Das neue Speciesgeld werde, wenn es nicht ſehr gleichförmig ausgeprägt ſey, ſo gut ausgewippt werden, wie das alte Courantgeld, und die Kupfermünze, des zu groſsen Gewinns wegen, (der Vf. rechnet ihn, mit Hn. *Fink*, der ihre in der Schrift No. 29. auf 55 Procent angeſchlagen hatte, beynah übereinſtimmend, nach Abzug der Koſten auf 60 Procent.) ſehr bald nachgeſchlagen werden. (Beides wagt Rec. nicht zu läugnen.) 4) *Von der in Altona zu errichtenden Bank.* Eine Girobank könne, der Natur der Sache nach, nur an einem Ort exiſtiren, wo groſser Umſatz, und der ein Marktplatz für ganz Europa ſey. Was in Hamburg möglich ſey, ſey darum nicht auf gleiche Weiſe in Altona, und überhaupt nicht in einem Lande möglich, was, wie die Herzogthümer, ſich auf mäſsigen Ausfuhrhandel beſchranke. (Sehr wahr!) Konne die Bank durch immer offne Realiſation ihre Zettel in vollem Werth erhalten, ſo werde es keiner Depoſitenbank zur Feſthaltung des baaren Geldes bedürfen, und könne ſie dies nicht, ſo werde auch die Bank dieſe Feſthaltung nicht bewirken. Ueberhaupt laſſe ſich die Einſchränkung der Circulation des neuen Geldes und Papiers auf die eine Provinz, und des alten auf die übrigen Provinzen eines und eben deſſelben Landes gar nicht denken. Die neuen Zettel würden, ſo lange ſie vollen Werth hätten, im ganzen Lande und auſser Landes in Umlauf kommen, der fremde Inhaber ſo gut wie der Inländer berechtigt ſeyn, baares Geld dafür aus der Bank zu holen, und ſey dieſes dann nicht gleichförmig ausgeprägt; ſo würde keine Vorſicht es gegen Auswippen und Einſchmetzen ſicher ſtellen können. Die Befugniſs der neuen Bank, auſser Gold und Silber auch auf leicht zu realiſirende Effecten zu leihen, ſey von äuſserſter Bedenklichkeit; und eine faſt unvermeidliche Veranlaſſung zu Miſsbräuchen. (Dieſer Theil des Raiſonnemenes iſt unſtreitig das Wichtigſte und Gründlichſte von allem, was der Vf. ſagt; aber auch dieſe Grundſätze ſind bey ihm ſo undeutlich und unbeſtimmt vorgetragen, daſs es Rec. Mühe gekoſtet hat, des Vf. unbeſtimmte Darſtellung zu entwickeln.)

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Cruſius: *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottſeligkeit.* 18tes Bändch. 1791. 184 S. 8. (6 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes.* 11ter Th. 1791. 324 S. 8. (12 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *J. M. Galanti's neue hiſtoriſche und geographiſche Beſchreibung beider Sicilien;* a. d. Ital. überſetzt, von *C. J. Jagemann.* 3ter B. 1791. 478 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 18. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fünfte Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

Gegen dieſe Schrift erſchienen:

31) Kopenhagen, b. Popp: *Anmerkungen zu der unter dem Titel: Bemerkungen über Banken, wie auch über die in Altona zu errichtende neue Bank,* kurzlich erſchienenen Schrift. 1787. 72 S. 8.

Der ungenannte Vf. greift manchen der vorhin an No. 30 gerügten Unbeſtimmtheiten und Fehlſchlüſſe mit vieler Redſeligkeit und mit zum Theil ſehr oberflächlichen Gegengründen an; manche andre beantwortet er ganz richtig; ſehr viele hingegen ſind ihm völlig entgangen: und die vielen von ſeinem Gegner, beſonders im letzten Abſchnitt, geſagten Wahrheiten übergeht er ganz mit Stillſchweigen. Die S. 11—13 aus Hn. *Büſch* abgeſchriebene Stellen enthalten unläugbare Wahrheit, gehören hier aber nicht zur Sache. S. 21 ff. kommen gute Bemerkungen über den Gang der Nordiſchen Handlung und Schiffarth während des amerikaniſchen Krieges, und über die dadurch veranlaſsten übertriebenen Speculationen vor; indeſs war auch dieſer Gegenſtand ſchon vorhin von Hn. *Fabricius* in der unter No. 8. angezeigten Schrift, von Hn. *Büſch* in einem im erſten Bande der *Handlungsbibliothek* vorkommenden Aufſatz, und von Hn. *Ehlers* in einer nachher unter No. 33 anzuzeigenden Schrift weit gründlicher behandelt. Sehr wichtige Data über dieſen Gegenſtand lieferte in der Folge annoch Hr. *Wiehs* in einer unter No. 63 anzuzeigenden Schrift. S. 41 meynt der Vf., die Nachmünzung des Kupfergeldes ſey nicht zu befürchten, weil keiner ſolches in groſsen Quantitäten werde anbringen können. (Mit gleichem Grunde könnte man die Nachmünzung aller Scheidemünze für unmöglich anſehen. Und doch lehrt die Erfahrung, daſs nichts leichter iſt, als Scheidemünze in groſsen Quantitäten an Mann zu bringen, ſo bald man ſie zu ſo ſchlechtem Curs weggiebt, als der Nachmünzer dieſs da überall in ſeiner Gewalt hat, wo die Ausmünzung mit unverhältniſsmäſsigem Schlagſchatz belegt iſt.) Die Widerlegung des ganzen die neue Altonaer Bank beſonders betreffenden Abſchnittes dreht ſich um den ewigen Widerſpruch, daſs alles baare Geld dort gegen Ausſchleppung und Einſchmelzung verwahrt werden, und nur in ſeinen Symbolen, den Bankzetteln, circuliren, und daſs doch jeder dieſer Zettel auf Vorzeigung ſogleich realiſirt werden ſolle. Wie unter dieſer letztern Vorausſetzung das Erſtere möglich gemacht werden könne, davon kann Rec. ſich keine Idee machen. S. 59. träumt der Vf. ſogar, (was ſelbſt Hn. *Zoega* nie zu hoffen eingefallen iſt,) daſs dereinſt die goldene Zeit kommen werde, wo die Kopenhagener Bank alle alte Bankzettel zu vollem Werth einzulöſen im Stande ſeyn werde. Dieſe Proben werden hinlänglich ſeyn, dieſe Schrift als eine der ſchwächſten im ganzen Streit zu charakteriſiren.

Einen wichtigeren Gegner fand *Wiehens* Schrift (N. 30) an dem Vf. von No. 29, dem auch hier durch eigenhändige Unterſchrift auf jedem Exemplar genannten Herr Kaufmann *Fink* in Altona, in folgender Schrift:

32) Altona, b. Eckſtorff: *Auch Etwas über Banken, Banknoten und Handlung.* Zur Beantwortung eines Sendſchreibens aus Kopenhagen. 1788. 44 S. 8.

Hr. *F.* behauptet, keine Zettelbank müſſe jemals mehr Zettel ausgeben, als ihr Fonds betrage. Sonſt könne ihr Credit nicht beſtehen. (Die Erfahrung lehrt, ſie könne, in ſo ferne ſie an feſte Grundſätze gebunden, und die Adminiſtration in Privathänden, und folglich der Verantwortlichkeit und Rechnungsablegung unterworfen iſt, etwas weiter gehen, weil alsdann ihr Credit fundirt iſt, und nie alle Zettel auf einmal zur Einlöſung vorkommen werden. Selbſt die Analogie der Foliobanken, die immer einen Theil des Fonds zu Anleihen auf edle Metalle verwenden können, weil nie alles auf einmal zurückverlangt wird, entſcheidet für dieſe Möglichkeit. Wenn dieſer Plan bey vielen Zettelbanken verunglückte, ſo lag das entweder an Ueberſchreitung der Grenze, oder an Mangel des Zutrauens zur Adminiſtration.) Nie müſſe eine Zettelbank Staatsbedürfniſſen abhelfen ſollen, nie an die Regierung leihen; ſelbſt die Befugniſs, Wechſel zu discontiren, ſey ſchon eine Klippe. Die engliſche Bank ſey kein Beyſpiel hierwider; ihre Banknoten wären in den Augen des Kenners nichts mehr und nichts weniger als engliſche Staatsſchuldſcheine, weil ihr Credit, ſo wie der Credit der Bank ſelbſt, ſich nicht auf ihre Organiſation, ſondern auf den Nationalcredit gründe, auch Englands iſolirte Lage und vortheilhafte Handelsbalanz mit dazu beytrage. Der nachtheilige Curs ſey nicht Urſache, ſondern Folge von dem geſunkenen Werth der Bankzettel, deren Preis bloſs dadurch gefallen ſey, daſs ſie nicht auf Vorzeigung hätten eingelöſt werden können, weil ihrer zu viel waren, und die in dieſem Uebermaaſs fabricirt worden wären, um ausländiſche Staatsſchulden zu bezahlen, und um an groſsen Handelsſpeculationen Theil nehmen zu können, und ſo von der Regierung ſelbſt in die auswärtige Circulation gebracht wären. Die Däniſche Handelsunterbalanz habe ihren Grund weniger im Mangel

an Induſtrie, und in der Unzulänglichkeit der Landesproducte, als in dem zu hohen Staatsaufwand, und in dem davon abhängenden Deficit in der Staatsbalanz. Viehzucht und Kornertrag wären in gutem Stande, obwohl letztrer noch vieler Verbeſſerung fähig; aber der Handel ſey durch die monopoliſirten Compagnien zu Grunde gerichtet. Der itzt ins Werk geſetzte Verkauf der Compagniegüter könne bey allem der Regierung dadurch zuwachſenden Schaden dennoch dieſes Uebel nicht wieder gut machen, (der Vf. berechnet den bey dem Verkauf der Oſtſee- und Guineiſchen Compagniegüter erlittenen Schaden der Regierung auf 339,545 Rthlr;) ſondern jeder nicht durch Privatintereſſe misleiteter Vorſchlag, müſſe auf gänzliche Aufhebung der Compagnien gehen. Unter die Fabricate, deren Aufhelfung Hauptaugenmerk ſeyn müſſe, rechnet der Vf. hauptſächlich die Verfertigung der Tonderſchen Spitzen. In allem übrigen ſtimmt Hr. F. dem Vf. von No. 30. ganz bey, bloſs die von ihm behauptete Unzweckmäſsigkeit und Inſolidität der Altonaer Foliobank ausgenommen.

Während dieſes Streits waren noch folgende Schriften erſchienen:

33) *Von dem Einfluſs der Zettelbanken in den Zuſtand des Staats*, von *Martin Ehlers*, Prof. der Philoſophie zu Kiel, (in deſſen *Winken für gute Fürſten, Prinzenerzieher und Volksfreunde*, 2ten Theil (Kiel u. Hamburg, b. Bohn 1787. 8.) S. 1—196.)

Dieſe ſchätzbare Abhandlung empfiehlt ſich durch Ordnung, Klarheit, Intereſſe des Vortrags und edlen Ausdruck ganz vorzüglich zur Belehrung aller derjenigen Staatsbürger, die mit Finanz- und Geldgeſchäften weniger vertraut ſind, und denen doch in Hinſicht auf öffentliches und Privatwohl eine deutliche Einſicht dieſer Angelegenheit wichtig iſt. Ihre Belehrung ſcheint auch Hr. E. hauptſächlich zur Abſicht gehabt zu haben, obgleich auch der Kenner hier manches, wo nicht neu, doch von einem ſehr philoſophiſchen Kopf von neuen Seiten und mit vielem Scharfſinn dargeſtellt, und beſonders unter dem Anſchein einer allgemeinen Entwicklung der von einer Zettelbank zu beſorgenden Gefahren, Miſsgriffe, Unterſchleife und Zerrüttungen, die Geſchichte des Däniſchen Bank- und Zettelweſens mit ſo wahren und kräftigen Farben gezeichnet finden wird, daſs ſich das *de te fabula narratur* ſchlechterdings nicht verkennen läſst. Zuerſt treffliche und praktiſche Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer allgemeinen Belehrung über dieſen Gegenſtand, beſonders in einem Staat, wo Preſsfreyheit dieſe leicht macht. Dann Unterſuchung des Gegenſtandes ſelbſt, in Rückſicht auf Zweck und Wirkung. Gegeneinanderſtellung von Girobanken und Zettelbanken. Analogie der Zettelbanken mit dem Wechſelgeſchäft. Sie ſind faſt immer, wo nicht ſchlechterdings immer, die Frucht eines auf eignen Vortheil ſinnenden Kopfs. Darſtellung der Kunſtgriffe, einer ſolchen Anſtalt Credit zu verſchaffen, und ſie dem Lande als wichtig vorzuſpiegeln. Schädlichkeit auch der uneigennützigſten Zettelbank. Sie iſt ein bloſses Schattengebäude, welches dem Volk für ein nur einmal exiſtirendes Geld zwey und mehreremal Zinſen wegnimmt. Anleihen von Bankzetteln zur Production weſentlicher Lebensbedürfniſſe, da, wo ſolche Induſtrieanleihen nicht in baarem Gelde beſchafft werden können, iſt der einzige wahre Nutzen einer Zettelbank. Aber dieſer wird weit überwogen durch die ſchädliche Anwendung eben dieſer Anleihen zur Production von Gegenſtänden des Luxus, zur Vermehrung eines ſchädlichen Credits für bloſse Verzehrer, zu ſchwindelnden Handlungsunternehmungen, zu Fabrikanlagen ohne Abſatz, und zu übertheuertem Ankauf von Grundſtücken. In Abſicht auf das Nationalvermögen kömmt der bloſs imaginaire Werth der ganzen Zettelmaſſe gar nicht in Anſchlag, untergräbt vielmehr den Nationalcredit durch die Beſorgniſs der ermangelnden Realiſation, macht es möglich, die ganze inländiſche Circulation mit Papiergeld zu unterhalten, und alle baare Münze zu auswärtigem Handel zu verwenden, und treibt auf dieſe Weiſe die Baarſchaft, als das eigentliche Nationalvermögen, ganz aus dem Lande. (Rec. iſt in allem dieſen mit Hn. E. ganz einverſtanden; nur nicht darin, daſs er dem Nationalreichthum bloſs nach der im Lande vorhandenen Gold- und Silbermaſſe beſtimmt. Alles, wofür ich mir den allgemeinen Maaſsſtab des Reichthums, Gold und Silber, verſchaffen kann, iſt ſo gut Reichthum, als Gold und Silber ſelbſt. Ein Staat kann des Goldes und Silbers wenig haben, und doch an Effecten, auswärtigen Activſchulden und nutzbarem Eigenthum weit reicher ſeyn, als ein andrer, in welchem ſich vielleicht, bey allgemeiner Verſchuldung, und bey allgemeinem Creditmangel, viele Baarſchaft in den Händen einzelner Einwohner unverhältniſsmäſsig anhäuft.) Bankzettel vermehren freylich die Circulation, aber darum noch nicht den Wohlſtand; die preuſsiſchen Staaten wurden bey mäſsiger Circulation ſehr wohlhabend; manches Land dagegen hat weit ſtärkern Geldumſatz, und iſt verſchuldet. Vermehrte Circulation ohne vermehrte Production bleibt immer unfruchtbar, ſtört die Production, und ſchadet der Moralität. Faſt nie rivaliſiren producirende Länder im Speculationshandel mit Vortheil gegen eine angrenzende groſse Handelsſtadt, und am wenigſten dann, wenn dieſe in eine Girobank von feſtem Credit den Handelsverkehr der ganzen Gegend concentrirt. Nur ſehr allmälich, und nur durch eignen freyen Gang der Natur, reift ein Staat zu einem Handelsſtaat; geſetzliche Leitung hilft hier nicht, ſondern ſchadet. Die ganze Handelstheorie eines producirenden Staats beſchränkt ſich auf Beförderung der Productionsthätigkeit, auf Freyheit aller Gewerbe, auf Verhinderung des ausländiſchen Luxus, und, wenn der Staat vom Meer begränzt wird, auf Beförderung der Schiffbauerey und des Frachthandels. Erſchaffung eines papiernen Scheinreichthums vermehrt überdies den Luxus, ſteigert die Preiſe der Dinge, vermindert dadurch die Ausfuhr, ſtört die Production, und vermehrt die Einfuhr aus dem Auslande, und die Oberbalanz des Staats neigt ſich allmälich zur Unterbalanz; die Anzahl der müſſigen Verzehrer wird vermehrt; der Handarbeiter, dem Erhöhung des Arbeitslohns erſt ſpät oder gar nicht gelingt, muſs verarmen; und dem Staatsdiener, der von feſtem nicht erhöhtem Gehalt leben ſoll, gebricht das nöthige Auskommen. Alles dies ſchon iſt Folge einer mäſsigen Papiermaſſe. Und nun entwickelt der Vf. mit

mit eindringender Klarheit, warum die Bankdirection faſt nie auf dieſem Punkt ſtehen bleibt, wie der anſehnliche Zinſenertrag des imaginairen Papiergeldes und der dadurch vermehrte Caſſenfonds ſie zu neuer Papiermünzung, das hiedurch entſtehende Gedränge der Circulation ſie zur Verkleinerung der anfangs nur auf gröſsre Summen lautenden Banknoten, und der immer wachſende Dividend der Bankactien ſie zur Lenkung des Actienhandels, durch falſche Gerüchte und andre Kunſtgriffe veranlaſst; wie dadurch der unvermeidliche Zeitpunkt ſehr bald herbeygeführt wird, wo das Papier gegen baares Geld erſt ein kleines Aufgeld verliert, und dann allgemein zu fallen anfängt; wie alsdann die Operation eines ſachkundigen Capitaliſten entſteht, Bankzettel in groſser Menge aufzukaufen, und auf einmal zur Realiſation zu präſentiren; wie nun durch die Einwechſelung des zur Realiſation erfoderlichen baaren Geldes der Preis des Papiers aufs neue fällt, dieſs Aufkaufen und Fallen immer im Cirkel geht, der Capitaliſt, der dieſe Operation treibt, dadurch immer höhere Vortheile zieht, die Bank dadurch in immer gröſseres Gedränge kömmt, und immer mehrere und immer kleinere Zettel in Umlauf bringt; wie alsdann durch dieſe Ueberhäufung alle vorhin erwähnte Nachtheile des Papiergeldes in immer ſteigender Progreſſion bis zur äuſserſten Zerrüttung des Nationalwohlſtandes ſich vervielfältigen; und wie alle dieſe und noch viele andre wucherhafte und das Land gänzlich ausſaugende Operationen, dem Millionair, der ihnen gewachſen iſt, in einem noch weit fürchterlichern Umfang gelingen, wenn er ſie von einer benachbarten groſsen Handelsſtadt aus betreibt; wie alsdann alles baare Geld aus dem Lande geht, und der Staat in die entſchiedenſte Unterbilanz ſinkt. Alsdann fangt die Realiſation der Zettel an, die Kräfte der Bank ganz zu überwiegen, die Bankactien fallen, und die Regierung ſieht ſich, wenn ſie die Bank erhalten und allgemeinem Bankrott wehren will, zu dem Machtſpruch gedrungen, daſs die Bank nur den 10ten oder 20ſten Theil eines jeden Zettels baar zu realiſiren gehalten ſeyn, und daſs jeder Einwohner die Bankzettel zu vollem Zahlwerth annehmen ſolle. Letztres iſt dann auf der Grenze unausführbar, vielmehr drängt ſich hier jeder Einwohner, für den Reſt ſeines baaren Geldes wohlfeilere Zettel anzukaufen, um ſie tiefer im Lande hinein für voll anzubringen, und ſo zieht ſich vollends alles baare Geld vom platten Lande in die Handelsſtädte, und aus dieſen über die Grenze. So wie der Scheinreichthum itzt verſchwindet, fallen die über Werth geſtiegenen Preiſe der Beſitzungen wieder, und der Credit erſtirbt. Der Agioteur der Hauptſtadt erfindet indeſs das neue Gewerbe, dem Landbewohner die Zettel gegen mäſsiges Agio abzukaufen, und alsdann die Bank, die immer nur den 10ten oder 20ſten Theil baar, den Reſt in Zetteln realiſirt, mit ſteter Wiederholung der Zettelpräſentation zu ängſtigen; ein Kunſtgriff, dem dieſe durch das Verbot, daſs keiner anders, als zu den nöthigſten Bedürfniſſen, Zettel realiſirt verlangen ſolle, vergebens zu wehren ſucht, weil der Agioteur, um ſein Gewerbe zu verſtecken, nur den ſimpeln Kunſtgriff anzuwenden braucht, ſich vieler verſchiedenen Hände zur Präſentation zu bedienen.

Hier bricht Hr. E. ab, weil die Frage, wie in dieſer Lage zu helfen ſey, über die jeder Patriot ſeine Stimme zu hören, dringend gewünſcht haben würde, hier nicht in ſeinen Plan gehört. Dagegen fügt er noch die Unterſuchung bey, was die Folgen einer Zettelbank ſeyn würden, die nie mehrere Zettel, als ihr baarer Fonds beträgt, in Umlauf brächte, ſich bloſs auf ganz ſichre Anleihen einſchränkte, ſich mit dem dadurch entſtehenden Zinſenvortheil begnügte, und dieſen zur baaren Vermehrung ihres Fonds anwendete. Eine Bank dieſer Art, meynt Hr. *E.*, würde zwar minder ſchädlich, aber durch Ueberhäufung der Circulation, und durch alle davon entſtehenden üblen Folgen, doch immer ſchädlich werden, und die Direction doch immer auf Koſten der arbeitenden Claſſen bereichern. Letztres falle freylich weg, wenn der Staat ſelbſt die Bank errichte; aber auch in dieſem Fall bleibe die ſchädliche Circulationsvermehrung, und die gefährliche Verſuchung für die Staatsbeamten, die Bank zu Privatvortheilen zu misleiten. In einem Staat, der hinreichenden Vorrath an klingender Münze und edlen Metallen hat, würde Hr. *E.* die bloſse Vorſchlagung einer Zettelbank zu einem Staatsverbrechen machen; die preuſsiſche Regierung unter Friedrich II zeige, daſs es dieſes Mittels zur Staatswohlfarth nicht bedürfe. Nur in einem durchaus geldarmen Staat würde Hr. *E.* eine nach den ſo eben erwähnten Grundſätzen eingerichtete Zettelbank anrathen, die Direction derſelben aber von aller andern Staatsbedienung ausſchlieſsen, alle Theilnahme derſelben an Handlungs-, Actien-, oder Fabrikgeſchäften mit dem Leben beſtrafen, die Adminiſtration an die ſtrengſte Beobachtung der vorgeſchriebenen Grundſätze binden, und den ganzen Zweck auf die Anſammlung eines baaren Fonds zu Induſtrieanleihen einſchränken; ſo bald dieſer zu einer hinreichenden Gröſse angewachſen ſey, müſsten alle Zettel eingezogen und vernichtet werden. Ganz am Schluſs zeichnet Hr. *E.* den Plan einer bloſs zur Bewahrung des baaren Geldes für Kippen und Wippen, zur Erleichterung des Umſatzes, und zu Anleihen dienenden Zettelbank, (folglich einer ſolchen, wie die neue Altonaer Bank ſeyn ſoll.) Eine oder mehrere ſolcher Banken hält Hr. *E.* einem geldreichen Staat für ſehr zuträglich, wenn gleich in Abſicht der Zerſtreuung des Eigenthums des Geldes im ganzen Lande, und in Abſicht der dadurch entſtehenden Erſchwerung des Wechſelumſatzes an dem Bankplatz ſelbſt, einige Schwierigkeit entſtehen möchte.

Rec. hat geſucht, den Geiſt dieſer Schrift in möglichſter Vollſtändigkeit, Präciſion und Gedrungenheit darzuſtellen, und hofft, daſs es ihm gelungen ſey, ſie durch dieſen Auszug als eine der wichtigſten, vollſtändigſten und praktiſchſten über dieſen groſsen Gegenſtand zu charakteriſiren, und die Aufmerkſamkeit aller Leſer, denen ſie noch nicht bekannt iſt, darauf hinzuleiten.

34) *Dänemarks Finanz- und Schuldenweſen*, von Hn. *Prof. Fabricius*. (In *Val. Aug. Heinze neuem Kieliſchen Magazin vor* (für) *die Geſchichte, Staatsklugheit und Staatenkunde*, 2 Band (Kopenhagen b. C. G. Proſt 1787. 8.) S. 1–29.)

Digitized by Google

Friedrich IV tilgte unter den widrigſten Umſtänden alle Staatsſchulden, und hinterließs dennoch Millionen. Seine Nachfolger verbrauchten unter den glücklichſten Umſtänden nicht nur dieſen Schatz gänzlich, ſondern zogen, bey vergröſserten Abgaben, dem Lande eine Schuldenlaſt von vielen Millionen zu. Um dies zu erklären, vergleicht Hr. *F.* mit hoher Freymüthigkeit die Simplicität und Oekonomie jener Staatsverwaltung mit der Prachtliebe und Verſchwendung unter *Chriſtian VI*, mit der unbegrenzten Freygebigkeit, dem ſteigenden Luxus, und der Einführung der Bankzettel unter *Friedrich V*, und mit den ſteten Abwechslungen des Staatsſyſtems unter der itzigen Regierung. Zur Verbeſſerung dieſer Umſtände, meynt Hr. *F.*, werde die gegenwärtige Münzoperation ſo wenig helfen, als die vorhergehenden; das alte Geld werde im Umlauf bleiben und das neue in den Tiegel gehen. Die beſsren und einzigen Mittel würden ſeyn, die Ausgaben zu vermindern, und den Nahrungsſtand zu verbeſſern. Hr. *F.* ſagt auf Veranlaſſung des *erſtern* Vorſchlags ſehr viel Ofnes, vielleicht nur etwas zu bitter, über das zu zahlreiche Perſonale in ſämtlichen Collegiis, über die Menge der Geſchäftsträger an auswärtigen Orten, über Titelſucht, Penſioniſten, verunglückte oder unzeitige Projecte, (unter welche letztre er auch den Holſteiniſchen Canal rechnet,) und über die ſchädliche Verwicklung der Regierung in den bürgerlichen Nahrungsſtand und Gewerbe. Auf Veranlaſſung des *zweyten* Vorſchlags ſpricht er, mit gleicher Offenheit, von der Unterdrückung des Bauernſtandes, von Kopenhagens nachtheiliger Begünſtigung, und von der Schädlichkeit der Kopfſteuer. Mit dieſer Auseinanderſetzung deſſen, was *nicht* hätte geſchehen ſollen, bricht der Aufſatz ab, unter dem Verſprechen, die anzuwendenden Mittel künftig vorzuſchlagen. Dieſe Fortſetzung aber iſt Rec. bisher nicht zu Geſicht gekommen; wenigſtens hat er ſie in den folgenden Stücken dieſes Magazins und in andern verwandten Zeitſchriften eben ſo wenig, als in Hn. *F. Polizeyſchriften* gefunden.

35) *Ueber Papiergeld*; (In *A. L. Schlözers Staatsanzeigen* 11 Band, 43 Heft, (1787) S. 369—384.) 8.

Als Vf. dieſes Aufſatzes nennt ſich im *12ten Bande der Staatsanzeigen S 316*, Hr. *v. Oeder*. Der Inhalt iſt folgender: Girobanken und Wechſelbriefe, und die damit verbundene Bequemlichkeit des Umſatzes, leitete auf die Erfindung des Papiergeldes. Gelingt es mit deſſen Umlauf, ſo kann der Ausſteller, weil nicht alles auf einmal zur Einlöſung präſentirt wird, ſich dadurch einen artificiellen Reichthum verſchaffen, und der dafür verbürgte Vorrath von Münze kann geringer ſeyn, als die in Umlauf gebrachte Papiermaſſe. Abſichtliche Anfälle zur Störung dieſes Syſtems ſind nicht leicht zu erwarten, weil ſie mit Koſten und Gefahr für den Unternehmer verbunden ſind, und laſſen ſich durch Verbindung mit andern öffentlichen oder Privatcaſſen leicht abwehren. Aber der Unternehmer muſs wohl eingedenk ſeyn, daſs hier alles nicht auf Realität, ſondern bloſs auf Credit beruht. Jede Unternehmung dieſer Art ſollte immer Werk des Staats, nie Werk von Privatperſonen ſeyn; das lehrt ſchon die Theorie des Münzregals, und die Rückſicht auf die Anwendung derſelben nicht bloſs zum Gewinn, ſondern zur Unterſtützung der Production, giebt noch höhere Gründe dafür an die Hand. Ungegründet iſt es, daſs eine ſolche Bank in den Händen von Privatperſonen leichter Credit finden ſollte. (Hier kömmt alles auf den Grad des Zutrauens an, den der Staat, der eine Bank anlegen will, durch ſein bisheriges Benehmen und durch ſeinen Finanzzuſtand ſich erworben hat.) Vermehrung der Geldmaſſe durch vortheilhafte Handelsbilanz bewirkt Vermehrung der Circulation und niedrige Zinſen. Artificielle Vermehrung durch Papiergeld bewirkt bloſs höhere Preiſe und Unzulänglichkeit der Einnahme. Die Maſſe des in Circulation zu bringenden Papiergeldes räth der Vf. auf ¼ der jährlichen Staatseinkünfte zu ſetzen; das Verhältniſs des Papiergeldes zum vorräthigen Einlöſungsfonds auf 3 zu 1; zugleich ſey dieſer Fonds ein trefflicher Nothpfenning. Zu dieſer Maſſe des Papiergeldes dürfe allenfalls noch der jährliche Ertrag eines Spaarfonds hinzukommen. Nur in höchſten Nothfällen dürfe der Staat weiter gehen, und auch dieſs nur auf kurze Zeit. Friedrich von Preuſsen habe indeſſen dies Mittel nie gewagt, ſelbſt im 7 jährigen Kriege nicht. Aber als Mittel gegen anhaltendes Uebergewicht in der Einnahme dürfe das Papiergeld nie Statt finden; es ſey dies gefährlicher als Schuldenmachen, wenn gleich die Zinſen dabey beſpart würden; ſey der gerade Weg, das baare Geld aus dem Lande zu treiben, die Preiſe zu ſteigern, das Auskommen zu vermindern und nachtheiligen Wechſelcurs zu veranlaſſen. Die Folge ſey dann, Palliative anzuwenden, durch Einlöſung einiger Zettel kurzes, aber eben ſo ſchnell verſchwindendes, Steigen des Curſes zu bewirken, und im Grunde ſey die ganze Operation Anticipation der Staatseinkünfte auf viele Jahre hinaus. Die Cur des Uebels ſey äuſserſt ſchwer; der einzige Weg ſey, das Papier durch Abmachung mit dem Inhaber möglichſt wegzuräumen, und durch auswärtige Anleihen ſich hierzu die Mittel zu verſchaffen; nur müſſe man dieſs letztre Mittel nie ergreifen, wenn man nicht jene erſtre Abſicht dabey zum Zweck habe.

Wenn dieſe Grundſätze auch kein neues Licht über die Sache verbreiten, ſo ſind ſie wenigſtens wahr, der Sache ganz angemeſſen, und für denjenigen, der bisher dieſelben nicht ſtudirt hat, belehrend; nur wäre ihnen eine leichtere Einkleidung und eine weniger ſchwerfällige Sprache zu wünſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19 October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Sechſte Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

36) *Ueber die verſchiednen Wirkungen des Papiergeldes, in den verſchiedenen Situationen einer Nation, die ſich deſſen bedient.* (In dem von Hrn. Prof. v. Eggers zu Kopenhagen herausgegebenen *Deutſchen gemeinnützigen Magazin* 1 Jahrg. 1 Viertelj. (Leipz. b. Cruſius 1787. 8.) S. 136—149.)

Der Inhalt dieſes Aufſatzes iſt folgender: Eine ganz iſolirte Nation würde ſich ſo gut mit Papiergeld als mit Metallgeld behelfen können. (Schwerlich, indem das Papier immer dem Verderben weit mehr ausgeſetzt bleibt, als edles Metall.) Aber auch bey ihr müſste die ganze Maſſe dieſes Papiergeldes das Bedürfniſs der Circulation nicht überſteigen; wäre deſſen mehr vorhanden, ſo würden die Preiſe der Dinge ſteigen, und der Werth des Geldes fallen. Metallgeld könne unter ähnlichen Umſtänden noch als Material des Luxus dienen. Geſetzt dieſes iſolirte Volk käme in Verkehr mit einem Volk, wo Metallgeld im Umlauf ſey; ſo würde, bey Gleichheit der Handelsbalanz, in Abſicht des Geldes keine Veränderung erfolgen. Im Fall der Unterbalanz gegen die benachbarte Nation würde dieſe das Papier nicht als Geld, ſondern als Schuldſchein annehmen; aber die Anzahl dieſer Schuldſcheine würde ſich mit jedem Jahr häufen, die Einlöſung immer ſchwerer werden, und daher der Werth dieſer Schuldſcheine immer tiefer fallen. Entſtände vollends dem Volk die Nothwendigkeit, irgend eine groſse Auszahlung in die Fremde mit baarem Gelde beſtreiten zu müſſen; ſo würde es dieſes gegen ſeine Zettel von ſeinen Nachbarn einwechſeln müſſen, und ſo die Laſt ſeiner Schuldſcheine aufs neue vermehren. Stünde aber im Gegentheil dieſes Volk gegen ſeine Nachbaren in der Oberbalanz, ſo würde ihm dadurch Metallgeld zuflieſsen, was es entweder als bloſses Material des Luxus verarbeiten, oder auch allmälich in die Stelle ſeines Papiergeldes treten laſſen, und von dieſem ſodann eine gleich groſse Summe vernichten könnte. Ohne dieſe allmäliche Vernichtung des Papiergeldes, würde bey dieſem Hinzukommen des Metallgeldes die Circulation überhäuft werden, und wahrſcheinlich das Metallgeld wieder für Bedürfniſſe des Luxus aus dem Lande gehen. Es könne aber auch alles Papiergeld vor der Hand in Circulation bleiben, und alles Metallgeld in eine öffentliche Caſſe deponirt werden, aus der man es im Fall des Bedürfniſſes gegen Papiergeld herausholen könne; jedoch ſetze dies voraus, daſs immer ſo viel Metallgeld, als das Bedürfniſs des Herausholens erfodre, in der Caſſe vorräthig ſey. Der Vf. ſchlieſst mit der Anwendung dieſer Grundſätze auf den Zuſtand einer Nation, die durch Ueberſchwemmung mit Papiergeld ins Verderben geführt worden, und auf die Schädlichkeit des Vorſchlags, unter dieſen Umſtänden einen Theil der Zettel mittelſt eines zinsbar aufgenommenen baaren Capitals abzutragen, weil dies zwar den Werth der Zettel für eine kurze Zeit heben, gleich nachher aber ihn eben ſo tief wieder fallen machen und keinen andern Erfolg haben würde, als der Nation eine neue Zinſen erfodernde Geldſchuld aufzuladen.

37) *Ueber das Däniſche Finanzweſen*, (in *Schlözers Staatsanzeigen*, 11 Band 42 Heft. (1787.) S. 237—246.) nebſt *Anmerkungen* eines andern Verfaſſers, (ebendaſelbſt 44 Heft S. 507—510.) 8.

Der Vf. des *erſten* Aufſatzes giebt eine Hauptüberſicht von *Zoëga's* Schrift (No. 25) und tritt im Ganzen ſeiner Meynung bey, widerſpricht aber *Z's* Miſsbilligung der Aufwandsgeſetze aus guten Gründen, und ſagt darüber viel Wahres und allgemein Anwendbares. Erſparung im öffentlichen und in Privataufwand, und Anlegung einer Zollſtätte bey Lübek, von woher unzähliche Contrebande zollfrey in die Däniſchen Staaten kömmt, hält er für die einzige Quelle, Dänemark vortheilhaftere Handelsbalanz und beſſern Curs zu verſchaffen. Der Vf. des *zweyten* Aufſatzes berichtigt einzelne Stellen des erſten Aufſatzes, und glaubt, (mit Hn. *Fabricius* in der Schrift No. 8.) in einem Lande von offner Lage, wie Dänemark, würde ſich die Contrebande nie hindern laſſen, vielmehr durch jede Zollerhöhung der Reiz zum Schleichhandel vermehrt werden. Am Schluſs folgen einige nicht ganz wahre Erinnerungen gegen Hn. *Finks* Schrift No. 29.

38) *Ueber die neue Münzeinrichtung in den Herzogthümern;* (in den *Schleswig-Holſteiniſchen Provincialberichten* 1 Bd. (Altona 1787. 8.) S. 378—389.)

Dieſe Abhandlung iſt, wie auch der Vf. ſelbſt geſteht, nichts weiter als ein (faſt zu ſehr concentrirter) Auszug aus Hn. *Zoëga's* Schrift No. 25.

39) *Däniſcher Geldcours von 1736* (nicht 1763, wie unrichtig auf dem Titel ſteht,) *bis 1787, nebſt einigen Anmerkungen;* gleichfalls in den *Schleſw. Holſt. Provincialberichten* 1 Bd. S. 241—270.)

Ein Aufſatz von wenigen Blättern, aber äuſserſt reichhaltig an höchſt merkwürdigen Erfahrungsreſultaten, und an den richtigſten Grundſätzen, mit überzeugender Bündig-

Bündigkeit entwickelt. Der Vf. nennt ſich nicht, aber Sprache und Gang der Ideen laſſen ſchwerlich den denkenden Verf. des bald nachher unter No. 45 anzuzeigenden Aufſatzes *über Geld-Münze und Banknoten* in ihm verkennen. Erſt Bemerkungen über die Wichtigkeit der bisher zu wenig beobachteten Erfahrungen über das Steigen und Fallen des Geldcurſes; als des zuverläſſigſten Barometers über National- und Privatwohlſtand, Sicherung des Eigenthums, Production, und Handelsbalanz. Dann über die Annahme des Hamburgiſchen Bankthalers zum Richtpfennig (ſtandard) in dieſen Berechnungen, und über den in den folgenden Tabellen genommenen Durchſchnitt eines jeden Jahrs. Hierauf die Tabelle der letzten 50 Jahre über Silberpreis, Preis des Däniſchen groben Courants, Kopenhagener Wechſelcurs, und Preis der hannöverſchen Zweydrittel Stücke. Ueber dieſes alles die einleuchtendſten Erklärungen, und dann folgende Reſultate: In den erſten 20 Jahren ſtand der Silberpreis im Durchſchnitt 1½ Procent über Pari; das Dän. Cour. war im Preiſe etwas höher, die neuen ⅔ etwas niedriger als der Silberpreis; Banknoten waren nur 1½ Pct. niedriger im Preiſe, als grob Courant. Zu Anfang der folgenden Periode ſtieg der Silberpreis auf 15 bis 16 Pct. über das Pari. Der Vf. entwickelt meiſterhaft, daſs dieſs nicht Folge des 7jährigen Krieges ſeyn konnte, ſondern lediglich Folge des damaligen, zwar ſehr bald abgeholfenen und nachher für immer unmöglich gemachten, aber noch immer äuſſerſt lehrreichen, Fehlſchrittes der Hamburger Bank, aus verkehrter Fürſorge für die Sicherung des Credits die Herausholung des Silbers einzuſchränken. Eben ſo meiſterhaft entwickelt der Vf. die gegentheiligen Folgen der in eben dieſen Zeitpunkt fallenden Ueberhäufung der Däniſchen Staaten mit Papiergeld. Er zeigt erſt die Folgen, die jede übermäſsige Vermehrung der *Münze* auf Nachfrage; Circulation, Wipperey und Curs haben müſſe, und kömmt dann auf den noch gröſsern Nachtheil des überhäuften *Papiergeldes*. Dieſes muſs auf doppelte Weiſe im Preiſe fallen, erſt als *überhäuftes* Geld, und dann als Geld, das keinen innern, ſondern bloſs einen *relativen* Werth hat, und das alsdann, als ſolches, ſobald es fällt, alles baare Geld unaufhaltſam zum Lande hinaustreibt. „Die Münze wird alsdann verleſen, „ausgewogen und geſchieden; und wenn das einmal geſchehen iſt, und der Geldcurs ſo ſteht." (eben dadurch ſo tief gefallen iſt,) „daſs man es nochmals um 2—3 „Procent wohlfeiler kaufen kann, noch einmal gekauft „und wieder verleſen, ausgewogen und geſchieden. Bey „jedem Verleſen und Auswägen gehen die leichteſten „Stücke wieder in den Umlauf, und ſehen dann auch „oft ſo verſchliſſen, ſchmächtig und mager aus, daſs „man oft keiner Wage, ſondern nur des Auges bedarf, „um die Sichtung zu erkennen. Was aber noch irgend „gute vollwichtige Stücke ſind, das geht bey Seite und „geht den Weg alles Geldes, den Weg, woher es kam. „Alles Fleiſch geht den Weg des Fleiſches, war Erde, „und wird wieder zur Erde. Alles Geld geht den Weg „des Geldes, war Silber, und wird wieder zu Silber. „Der Tiegel vertritt die Stelle des allumfaſſenden Grabes, und die des Todtengräbers vertritt der Wipper „und der Schmelzer." In den Jahren 1775—77 ſchaffte man einige Millionen baaren Geldes aus dem Umlauf und ſchmelzte ſie ein; daſs dies der rechte Weg war, ſieht man an dem beſſern Curs dieſer Jahre. Aber man hätte die Circulation noch mehr vermindern müſſen, hauptſächlich im Papiergelde. In den folgenden Jahren ward das Papiergeld noch vermehrt; und ſo kam es mit dem Fallen des Papiergeldes gegen Münze, und mit dem Fallen des Courantgeldes gegen Bankgeld ſehr bald dahin, daſs kein Palliativmittel weiter möglich blieb, ſondern man die Sache bis zur Radicalcur gehen lieſs, wie ſie ging.

Beide Fehlgriffe, den Hamburgiſchen und den Däniſchen, ſo ganz verſchieden ſie waren, reducirt der Vf. auf den einzigen und gemeinſchaftlichen Hauptgrundſatz: „Der Bürger muſs über ſein Geld zu allen Zeiten und „zum Vollen in Abſicht der Realiſation diſponiren können," und zeigt alsdann, wie durch ſo einen Fehlgriff, wenn ihm nicht gleich abgeholfen werde, die geſamte Geldmaſſe nicht nur, ſondern das geſamte Vermögen der Unterthanen in ſich ſelbſt vermindert und vernichtet werde, und wie dieſe ſchreckliche und unvermeidliche Folge hauptſächlich den Niedern im Volk und den arbeitenden Theil der Nation treffe.

Das einzige Mittel, jetzt dem Uebel abzuhelfen, ſchlieſst der V., ſey, das ſchlechte Geld zu mindern, ehe man gutes aufs neue in die Circulation bringe. Mit Recht habe der Staat daher ſchon in den Jahren 1785 und 1786 in der Stille 2 bis 3 Millionen Banknoten vernichtet. (Dies hatte keiner der bisherigen Vertheidiger des Münzplans erwähnt.) *Alle andre Mittel, neue Münzung, neuer Münzfuſs u. ſ. w. könne ſchwerlich das Wahre ſeyn.* — Schade, daſs der Vf. gerade mit dieſer bedeutenden Aeuſserung abbricht, und das Weitre dem eignen Nachdenken der Leſer überläſst.

(Die Fortſetzung folgt.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Sittenbuch für den chriſtlichen Landmann, mit wahren Geſchichten und Beyſpielen,* zur Lehre und Erbauung geſchrieben. von *H. C. Pothmann*, Prediger zu Varenholz im Lippiſchen. 1790. 354 S. 8. (8 gr.)

Ein Sittenbuch für den chriſtlichen Landmann kann nichts anders enthalten, als eine ſolche Darſtellung der praktiſchen Lehren des Chriſtenthums, bey welcher alles, was eine Beziehung auf die Umſtände und Bedürfniſſe des Landmanns haben kann, aus dem geſammten Umfang der chriſtlichen Moral ausgehoben, mit ſteter Hinſicht auf dieſe Bedürfniſſe bearbeitet, in einen leicht zu faſſenden Zuſammenhang gebracht, und ſo verſtändlich und anſchaulich, als möglich, eingekleidet iſt. Der Vf. der Schrift, welche wir hier anzeigen, hat die Eigenſchaften, die ein ſolches Buch haben muſs, nicht nur gekannt, ſondern es iſt ihm auch der Verſuch, ſie dem ſeinigen mitzutheilen, keineswegs miſslungen. Gegen die Auswahl der Lehren, welche er vorträgt, iſt nichts einzu-

einzuwenden. Man ſieht auch aus der Art, wie er ſie behandelt, daſs er mit den Vorurtheilen, Fehlern, Bedürfniſſen und Umſtänden des Landvolks ſehr wohl bekannt iſt, und ſie immer vor Augen gehabt hat. Die Ordnung, in der er alles vorträgt, iſt natürlich und leicht; die Einkleidung endlich wegen der faſslichen Schreibart, die im ganzen Buche herrſcht, und wegen der überall beygebrachten Exempel faſt durchgängig ſo beſchaffen, wie ſie bey einer ſolchen Schrift beſchaffen ſeyn muſs. Wir tragen daher kein Bedenken, dieſes Werk für ſehr brauchbar und gemeinnützig zu erklären, und wünſchen nur, daſs es der Claſſe von Menſchen, der es beſtimmt iſt, auch wirklich in die Hände gebracht werden möge. Wird dieſer Wunſch erfüllt, ſo dürfte dieſes Buch bald von neuem, und vielleicht öft wieder aufgelegt werden. In dieſem Falle würden wir es dem *Vf.* zur Pflicht machen, demſelben einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, deſſen es, bey allen ſonſtigen guten Eigenſchaften, allerdings noch bedürftig iſt. Wir wollen daher ausführlich und freymüthig anzeigen, was wir noch in demſelben vermiſſen, oder wo uns eine Abänderung und Verbeſſerung nöthig zu ſeyn ſcheint.

Daſs die *Lehren*, welche der Vf. vorträgt, für den *Landmann* wirklich gehören, und die *Auswahl* derſelben *allen Beyfall* verdiene, haben wir ſchon bemerkt. Allein dieſe Auswahl iſt *nicht vollſtändig genug*, und wir haben manches vergeblich geſucht, worüber dem Landmann ein ſorgfältiger Unterricht zu ertheilen iſt. Um nur einiges anzuführen, ſo iſt in dem Abſchnitt, wo die Pflichten gegen die bürgerliche Geſellſchaft erklärt werden, die Verbindlichkeit, *Kriegsdienſte zu thun*, ganz übergangen; ein Mangel, der um ſo weſentlicher iſt, da aus dem Bauerſtande bekanntlich die gröſste Zahl gemeiner Soldaten gewählt wird, und ſehr unrichtige Vorſtellungen von dieſer Sache unter dem Landvolk herrſchen. Eben ſo nöthig wäre es geweſen, eine Belehrung über die Gefahren zu geben, denen ſich Perſonen beiderley Geſchlechts ausſetzen, *wenn ſie vom Land in groſse Städte eilen*, um daſelbſt, wie ſie meynen, *ihr Glück zu machen.* Man weiſs es, wie viel Unerfahrne dieſer Art vornehmlich darum in den Städten ihren Untergang finden, oder doch ihre Unſchuld verlieren, weil man ihnen die Fallſtricke, die ihnen da überall gelegt ſind, nie gezeigt hat. Von der immer herrſchender werdenden Sucht der Landleute, *ſich in höhere Stände emporzudrängen*, auch viele ihrer Kinder den Künſten, oder ſelbſt dem Studiren zu widmen, hätte gleichfalls geredet werden ſollen. Die Materie vom *Aberglauben* endlich hat der Vf. zwar nicht überſehen, aber die Warnung wider denſelben iſt offenbar viel zu kurz ausgefallen: dieſe Hauptkrankheit des Landvolks hätte er nicht nur nach ihren mannichfaltigen Symptomen genauer beſchreiben, ſondern auch bey der Anzeige der Heilmittel viel ausführlicher ſeyn ſollen, als er geweſen iſt.

Was die *Behandlung* der einzelnen Lehren ſelbſt betrifft, ſo iſt ſie gröſstentheils zu billigen. Inſonderheit iſt es gut, daſs der Vf. die Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer überall auf die natürlichen Folgen der Tugend und des Laſters richtet, und den mit jeder guten Eigenſchaft verknüpften Vortheil eben ſo wohl, als den aus jedem Fehler entſpringenden Schaden ſo vollſtändig, als möglich darzulegen ſucht. Aber *damit* können wir nicht zufrieden ſeyn, daſs er dieſen Vortheil und Schaden *faſt allein* zum Beweggrund macht, warum das Gute gethan, und das Böſe gelaſſen werden müſſe; die höhere Betrachtung hingegen, daſs man um des Gewiſſens willen, daſs man darum, weil das Gute einen innern, von allen ſinnlichen Vortheilen unabhängigen, Werth hat, daſs man aus Gehorſam gegen das in unſrer Vernunft liegende moraliſche Geſetz ſeine Pflichten erfüllen muſs, bey den meiſten Lehren ganz vorbeyläſst, und bey andern nur kurz berührt. Auch der gemeine Mann fühlt die Kraft ſolcher Vorſtellungen, und er würde der groſſen Uneigennützigkeit und Selbſtverläugnung nicht fähig ſeyn, von welcher der Vf. ſelbſt Beyſpiele angeführt hat, wenn er bloſs durch den Gedanken von Vergnügen und Miſsvergnügen, von Vortheil und Schaden gelenkt werden könnte. Der Vf. hätte alſo die höhern und reinen Beweggründe zur Tugend fleiſsiger anführen, der Sinnlichkeit dadurch ein auch bey gefährlichen Reizungen wirkſames Gegengewicht geben, und ſo mehr auf eine wahre *Veredlung* des Landmanns hinarbeiten ſollen.

Daſs überall *Beyſpiele* eingemiſcht werden muſsten, foderte die Anſchaulichkeit und Klarheit, welche dem Vortrag durch alle nur mögliche Mittel verſchafft werden ſollte. Es iſt auch ſehr zu loben, daſs der Vf. lauter wirklich geſchehene Exempel gewählt hat, und die meiſten derſelben ſind ſehr gut und treffend. Aber deſſen ungeachtet bedarf auch dieſer Theil des Buchs noch mancher Verbeſſerung. Einige von den angeführten Beyſpielen *ſind nicht aus der Sphäre des Landmanns*, wie das S. 103. erzählte. Andre ſind dem Landmanne *nicht verſtändlich genug*; dahin gehören die aus der franzöſiſchen Geſchichte, welche voll fremder Ausdrücke und Namen ſind, die der Bauer nicht einmal leſen und ausſprechen, geſchweige denn etwas dabey denken kann. Warum blieb der Vf., da er doch für deutſche Landleute ſchrieb, nicht innerhalb der Gränzen ihres Vaterlandes? Hin und wieder iſt die angeführte Geſchichte auch *nicht paſſend*. Niemand wird aus der S. 79 befindlichen den Satz lernen können, daſs es Sünde ſey, wenn man den Landesherrn um Abgaben betrügt; der Vf. ſcheint es, wie man aus dem Schluſſe der Erzählung ſieht, ſelbſt gefühlt zu haben, daſs er etwas Unſchickliches und ziemlich Unerbauliches hieher ziehe. Manche Exempel ſind *nicht heilſam*, und können leicht Miſsbrauch veranlaſſen; dieſs gilt von den S. 102 erwähnten Lotteriegewinnſt; ſolche Beyſpiele erwecken, oder nähren die Hoffnung, auf ähnliche Art glücklich zu werden, die ohnehin ſchon allzuwirkſam bey dem Landvolk iſt. Hier und da hat ſich auch etwas *Unſchickliches* eingeſchlichen. Dahin rechnen wir den S. 229 angeführten Beweis von der in *Maynz* überhandnehmenden Religionsduldung, der darinn beſteht, daſs der daſige Scharfrichter *Kreus* bekannt gemacht hat, er wolle ſeine Scharfrichterey, mit dem dazu gehörigen Waſen, *ohne Rückſicht der Religion*, an den Meiſtbietenden verkaufen. *Maynz* hatte doch wahrlich anſtändigere Beyſpiele einer

Digitized by Google

einer zunehmenden Duldung darbieten können, als dieſes. Ueberhaupt iſt in dieſem Theile des Buches noch vieles zu ändern, und der Vf. wird bey einer neuen Bearbeitung deſſelben ſehr darauf zu ſehen haben, der ſo nöthigen und nützlichen Erläuterung durch Beyſpiele, von denen er diesmal noch keinen hinlänglichen Vorrath bey der Hand gehabt haben mag, um immer gut wählen zu können, eine beſsre Einrichtung, und mehr Vollkommenheit zu ertheilen.

Die *einzelnen Gedanken und Sätze*, welche er vorträgt, ſind faſt durchgängig wahr, und mit vieler Beſtimmtheit ausgedrückt. Indeſſen iſt uns doch zuweilen auch eine kleine Unrichtigkeit aufgeſtoſsen, die ſelbſt dem Landmann auffallen könnte. Die Behauptung S. 76, daſs der, welcher ſich Defraudationen erlaubt, *die Gottheit ſelbſt betrüge*, hat doch wirklich keinen Sinn. Wie der betende Phariſäer im Tempel, der aus der Gleichniſsrede Jeſu bekannt iſt, S. 202 *der Götze der Jüdiſchen Nation* heiſsen könne, iſt auf keine Weiſe abzuſehen. Die Erzählung S. 216 ſtimmt, wie ein bibelfeſter Landmann bald bemerken wird, mit Moſis Nachricht nicht genau genug überein. Daſs Joſeph, wie S. 218. geſagt wird, *zu Aegyptens Thron gekommen ſey*, iſt nicht richtig; da müſste er König geworden ſeyn. Was der Vf. S. 302. von *Gelübden* lehrt, iſt der wahren chriſtlichen Sittenlehre auch nicht ſehr gemäſs. Er hätte alle Gelübde geradezu widerrathen, und ſie als Schwachheiten vorſtellen ſollen, deren ſich ein vernünftiger Chriſt ſchämen muſs. — Beym *Ausdruck und der Einkleidung* hat ſich der Vf. ſehr rühmlich befliſſen, Popularität mit Würde zu verknüpfen, und das Meiſte wird der Faſſungskraft des Landmanns angemeſſen ſeyn. Doch nehmen wir Worte, wie *Beſtimmung*, *Verhältniſſe*, *Wirkungskreis*, *Vervollkommung*, *zweckwidrig*, *Staat*, für Vaterland oder bürgerliche Geſellſchaft, auch einige andre, aus der philoſophiſchen Kunſtſprache entlehnte Ausdrücke, die der Vf. einmiſcht, aus, und wünſchen, daſs er ſie künftig mit verſtändlichern vertauſchen, und mancher ſchwerfälligen Participialconſtruction mehr Leichtigkeit geben möge. Zwiſchen S. 240 am Ende, und S. 241 am Anfang ſcheint etwas vom Setzer weggelaſſen zu ſeyn; die Stelle hat keinen Zuſammenhang.

Berlin, in der K. Preuſs. akad. Kunſt- und Buchh.: *Leſebuch für den Mittelſtand*, erſtes Bändchen, 1790. 132 S. 8.

Weil der Sammler bemerkte, daſs hiſtoriſche Romane, Reiſebeſchreibungen und Anekdoten jetzo zu den currenteſten Artikeln gehören, und daſs das Publikum gegenwärtig eine ſolche zeitkürzende Lectüre, die zugleich etwas Wahres und Belehrendes enthält, den bloſs erdichteten und beluſtigenden Erzählungen vorziehe, ſo glaubte er, daſs ſich ein Allerley von der Art immer auch noch verkaufen könnte. Er ſchränkte ſich aber auf kürzere Aufſätze von der Art ein, und lieſs Originalaufſätze und Ueberſetzungen mit einander abwechſeln. Unter dem *Mittelſtande* dachte er ſich den leſenden Handwerker; aber wahrſcheinlich war es ihm nur darum zu thun, einen Titel für ſeine Sammlung zu haben; denn er bittet am Ende der Vorrede höflichſt, daſs doch auch andre Leute, die zum Zeitvertreib leſen, ſein Büchelchen eines Blicks würdigen möchten. Unter dem *Mittelſtande* denkt ſich der Sammler vermuthlich auch Leute, die noch wenig geleſen haben, indem er ſonſt ſo bekannte Dinge, wie die Geſchichte von *Sidney und Silli*, und von der *Bianka Capello* nicht wiederholt haben würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Ratzeburg*, b. Gläſer: *Etwas über die Vortheile der Stallfutterung des Hornviehs, nebſt einer Nachricht von einer ſolchen Einrichtung im Lüneburgiſchen.* 1789. 31 S. 8. (2 gr.) Bey einem ſo kleinen Schriftchen kann man ſich bloſs freuen, daſs die Stimmenmehrheit für die gute Sache zunimmt, zumal da dies eine Stimme aus der Wüſte, — der Lüneburger Heide, iſt.

Vermischte Schriften. *Die Standhaftigkeit im Glauben. Gemacht für den gemeinen Mann.* 1791. 8 S. in 8. Man verkauft dieſe Verſe in der Gegend von *Mannheim*. Hier iſt eine Probe:

Satan ſchreibt, und deſſen Schriften
Kauft und lieſt die Welt mit Luſt.
Manches Herz läſst ſich vergiften,
Nur das gute riecht den Wuſt.

Niemal ſoll mir meinen Glauben
Satans wüſte Feder rauben.

Recenſenten, Broſchüriſten,
Dies gelehrte Teufelthum,
Machen aufgeklärte Chriſten,
Machen unſern Zeiten Ruhm.
Fort, zum Henker — Meinen Glauben
Soll mir dieſs Geſchmeiſs nicht rauben.

Wenn der Läſterzahn im Lande
Wie ein toller Melack beiſst.
Wenn der Neid mit Fluch und Schande
Auf geſchorne Köpfe ſchmeiſst.
Hunde werden meinen Glauben
Mir in Ewigkeit nicht rauben.

Wahrlich ein Glaube dieſer Art iſt nicht Jedermanns Ding!!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 20. October 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SPEYER, b. Enderes: *Anleitung zur Kenntniſs der Rechte* mit Rückſicht auf die Reichsſtadt Speyeriſche Statute für ſolche, die keine Rechtsgelehrte ſind. 1789. 263 S. 8. (9 gr.)

Der Hr. Vf wollte einen Rechtskatechismus entwerfen, der in den Schulen als Lehrbuch eingeführt, bey dem mündlichen Unterricht ſchon etwas erwachſener Schüler zum Leitfaden dienen ſoll. In dieſer Abſicht nimmt er, wie er in der Vorrede ſagt, in ſeinem Buche bloſs auf die gewöhnlichern Vorfälle und ſolche Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens Rückſicht, wo der Bürger ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und ſich nicht Zeit nehmen kann, von Sachverſtändigen Belehrung einzuziehen, und handelt daher bloſs von den Verträgen, Vormündſchaften und der Erbfolge. — Ohne hier in die Frage einzugehen, ob es nach unſrer jetzigen Einrichtung möglich ſey, einen ſolchen Plan auszuführen, und ob nicht noch der Geiſt unſrer Zeiten eine groſse Revolution erleiden müſſe, ehe man mit Ernſt an ein ſo groſses, für die Menſchheit ſo wichtiges, Werk Hand legen kann, können wir dem Hn. Vf. das Lob nicht abſprechen, daſs er in einem faſslichen, deutlichen Vortrage die erſten und wichtigſten Grundſätze der gewöhnlichſten rechtlichen Angelegenheiten im bürgerlichen Leben ziemlich vollſtändig vorgetragen, und durch die bey jeder Materie angehängten, ſehr zweckmäſsig eingerichteten, Formulare die Brauchbarkeit ſeiner Schrift ſehr vermehrt hat. Er ſelbſt räumet indeſſen in der Vorrede ein, daſs es ſehr wohl möglich ſey, daſs hie und da noch mehrere einzelne Fälle berührt, auch manches für das Faſſungsvermögen noch deutlicher und beſtimmter hätte vorgetragen werden können. Rec. iſt wirklich auf manche Stellen geſtoſsen, die ihm theils wegen ihrer Unrichtigkeit, theils wegen ihrer Unbeſtimmtheit aufgefallen ſind; z. B: §. 10. S. 8. heiſst es: Ein Minderjähriger, der ſchon als Bürger, oder Inwohner, angenommen iſt, wird als ein Groſsjähriger angeſehen, *und kann folglich alle Arten von Verträgen ſchlieſsen, ohne den Vortheil der Minderjahrigen zu genieſsen,* und §. 365. S. 203, *Für volljährig erklärte Perſonen werden den wirklich majorennen Perſonen in den Rechten gleich geachtet;* nur daſs ſie vor zurückgelegtem 25ſten Jahr nicht Vormünder anderer minderjähriger Perſonen werden können. In dem §. 47. S. 27. iſt die Lehre von der Gewährleiſtung ſehr dürftig und unbeſtimmt vorgetragen. §. 56. S. 32. ſagt der Vf.: Die Geſetze wollen, daſs der Verkäufer alle nicht ſogleich in die Augen fallenden Fehler der zu verkaufenden Sache dem Kaufer vor Schlieſsung des Contracts redlich und ohne Rückhalt anzeige. Hat er es nicht gethan; *ſo kann der Kaufer entweder binnen zwey Jahren, von geſchloſſenem Contract an gerechnet, darauf klagen, daſs der Kauf ganz aufgehoben werde, oder binnen vier Jahren, von der Zeit an gerechnet, da er den Fehler entdeckt hat, daſs der Verkäufer ihm ſo viel von dem Kaufgeld wieder herausgebe, als die Sache weniger werth iſt.* §. 74. S. 45. heiſst es: Eine Art des Näherkaufsrechts iſt die ſogenannte Loſung und Zugsgerechtigkeit, vermöge welcher gewiſſe Perſonen bey Veräuſserungen *unbeweglicher Güter vor dem, welchem ſie übergeben werden ſollen,* einen Vorzug genieſsen, wenn ſie ſich eben die Bedingungen gefallen laſſen, zu welchen ſich jener verſtanden hat. §. 96. S. 59. Die Schenkungen haben vor den andern Contracten das beſondere, daſs ſolche auch ein Dritter ohne Auftrag in eines andern Namen gültig annehmen kann; z. B. Mevius verſpricht, in meiner Abweſenheit mir 100 fl. zu ſchenken. Ein anderer, der dies mit anhört, nimmt das Verſprechen in meinem Namen an, ohne einen beſondern Auftrag von mir zu haben. *Nun iſt Mevius ſo gut verbunden, mir die 100 fl. zu geben, als ob ich gleich anfangs ſein Verſprechen ſelbſt angenommen hätte.* §. 172. S. 102. wird behauptet, die Einrede des nicht bezahlten Geldes finde nach zwey Jahren gar nicht mehr ſtatt. §. 228. S. 130. ſagt der Vf.: derjenige, welcher eine Schuldfoderung an ſich kauft, hüte ſich wohl, *daſs er den Gläubiger, oder Verkaufer, nicht zum Verkauf berede, oder die Schuldfoderung nicht um ein gar geringes Geld an ſich bringe.* Denn ſonſten iſt ihm der Schuldner zu nichts mehr verbunden, als er ſelbſt dem Gläubiger für die Foderung bezahlt hat. Ferner §. 401. S. 220. Ein Ehegatte, der in der zweyten Ehe lebt, kann ſeinen zweyten Ehegatten nicht mit mehreren im Teſtament bedenken, *als ein jedes Kind erſter Ehe bekömmt.* §. 408. S. 224. Geſchwiſter können im Teſtament ganz übergangen werden. Nur dann, *wenn eine Perſon von ſchändlicher Aufführung* zum Erben eingeſetzt wird, muſs ihnen der Pflichttheil verſchafft werden. §. 459. S. 253. Läſst ſich einer zum voraus für etwas bezahlen, was er ohnehin zu thun ſchuldig iſt; ſo kann ich das Geld in der Folge wieder von ihm zurückfodern. Mit Unwillen las Rec. die Stelle im 472. §. S. 260.: Hauptſächlich iſt keinem zu rathen, einen Juden bey einem Geſchäfte als Zeugen zu gebrauchen, *wenn er andere ehrliche Leute zu Zeugen haben kann,* und was das heiſsen ſoll, wenn der Vf. §. 474. S. 261. ſagt: Iſt einer durch ein rechtskräftiges Urthel zu etwas verurtheilt, und er befolgt daſſelbe halsſtarrigerweiſe nicht zu rechter Zeit; ſo kann er auf Anrufen ſeines Gegentheils in noch einmal ſo viel verurtheilt werden; verſtehen wir nicht.

Digitized by Google

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Theoretiſch - praktiſcher Commentar über die Pandekten nach Anleitung des Hellfeldiſchen Lehrbuchs*, worinn die ſchwerſten Geſetze hinlänglich erklärt, eine Menge Beyſpiele angeführt, viele Rechtsfälle untergelegt, und in den wichtigſten Controverſen die Gründe und Gegengründe der angeſehenſten Rechtslehrer ausführlich auseinandergeſetzt ſind, von *Johann Albrecht Bauriedel. Zweyter und letzter Band*. 1789. 598 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Grade ſo wie der Rec. des erſten Theils (A. L. Z. 1789. Dec.) konnten auch wir uns beym Durchleſen dieſes ſogenannten Commentars des Gedankens nicht entwehren, daſs das Ganze weiter nichts ſey, als ein flüchtig und unordentlich nachgeſchriebenes Collegienheft. Ja was noch mehr iſt, unglücklicher Weiſe muſs der Lehrer, dem Hr. B. ſeine Weisheit verdankt, bey dem zweyten Theile gar ſehr geeilet haben; denn er iſt noch weit elender und unvollſtändiger als der erſte. Rec. hat ſich die Mühe genommen, das zwanzigſte und ein und zwanzigſte Buch dieſes Commentars mit dem Hellfeldiſchen Lehrbuche genau zu vergleichen, und hat nichts als theils eine wörtliche Copie, theils eine höchſt fehlerhafte Ueberſetzung gefunden. Nicht ein einziger Rechtsſatz iſt näher entwickelt und erläutert; die irrigen Meynungen Hellfelds ſind gradezu aufgenommen, ohne nur einmal zu bemerken, daſs andre Rechtsgelehrte andrer Meynung ſind, und das Compendium iſt ſogar nicht ſelten vollſtändiger, als der Commentar. Einige wenige Beyſpiele ſind hin und wieder zur Erläuterung beygeſetzt; aber auch ſogar in der Wahl dieſer iſt Hr. B. nicht glücklich geweſen. Von allem dem hingegen, was der Titel verſpricht, von einer Erklärung der ſchwerſten Geſetze, von erzählten Rechtsfällen, von der Erörterung der wichtigſten Controverſen mit Gründen und Gegengründen haben wir doch auch nicht eine Spur gefunden — Nur einige Sätze zur Rechtfertigung dieſes Urtheils. — §. 1080. heiſst es: Pignus ſpeciale erſtreckt ſich nur auf res ſingulares. Dazu gehört aber auch eine Univerſitas rerum; z. E. eine Bibliothek, Waarenlager, *Landkutſche*. §. 1084. Nur noch die Diſtinction: Pignus iſt entweder ein Pignus ſpeciale, oder generale ſ. mixtum. Hier können die Exceptiones excuſſionis vorgeſchützt werden, *dort aber finden ſie nullo modo ſtatt*. In dem §. 1092., wo die Regel aufgeſtellt iſt: was zur Veräuſserung erfoderlich iſt, das iſt auch bey der Verpfändung nothwendig, — ſagt Hellfeld — *Porro in Saxonia res immobiles ſine conſenſu magiſtratus competentis et feuda ſine domini directi conſenſu ad effectum producendi jus reale contra tertium pignori dari non poſſunt*. — Statt deſſen ſagt Hr. B.: *Immobilia bona ſine conſenſu judicis rei ſitae oppignorari nequeunt. Dies gilt auch von Mobilibus, die in jure für unbeweglich gehalten werden; z. E. Bibliotheken, Waarenlagern, Naturalienſammlungen. Feuda non ſine conſenſu domini directi*. — Des weiteren ſehr unbeſtimmten Satzes von Hellfeld: — *Rei vero communis oppignoratio ab uno ſocio invito altero facta valet et ad totam rem ſe extendit* — gedenkt der Hr. Commentator auch nicht mit einem Worte. In dem §. 1094. iſt der achte Fall von einer qualificirten Hypothek — *qui in re vendita hypothecam ſibi reſervarunt* — ganz mit Stillſchweigen übergangen. In dem §. 1109. heiſst es: Es befreyet den Verkäufer von der Gewährsleiſtung nicht, daſs er ſagt: er ſtehe für keinen Fehler. *Denn er ſcheint hier offenbar doloſe zu handeln, und die Fehler verbergen zu wollen*. Ob die in dem vierten Titel des zwanzigſten Buchs zugelaſſene Privatverkaufe der Pfänder, und die ſich darauf beziehenden übrigen Verordnungen noch heut zu Tage ſtatt finden, beſonders ob noch auf das geſetzliche biennium Rückſicht genommen werde, über das alles ſucht man hier vergeblich Nachricht. — Mehrere Beweiſe hier anzuführen, halten wir für überflüſſig und zwecklos, da das einſtimmige Urtheil aller Kunſtrichter über den Werth des erſten Theils ſo wenig Eindruck auf den Vf. gemacht hat, daſs er dreiſt genug iſt, in der Vorrede zu dieſem zweyten Theile zu ſagen: der erſte Theil iſt, wie ich ſattſam belegen könnte, *im Ganzen gut aufgenommen worden*. Ich darf alſo meine Arbeit nicht verloren achten. *Nur ein einziger Recenſent* hat ſeinen ganzen Unwillen über mich ausgeſchüttet.

Göttingen, b. Dieterich: *Philipp Peter Guden vom Wechſel- und römiſchen Rechte über Schuldverſchreibungen* und ihrem Einfluſſe auf den Wohlſtand der Einwohner. 1790. 116 S. 8.

Die Preisaufgabe der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen: „Welcher Nutzen, oder Schaden iſt von Einführung des Wechſelrechts für einen Staat, der noch keinen ſtarken auswärtigen Handel, auch noch wenige Fabriken hat, zu erwarten?" hat den Hn. Vf. zu der Ausarbeitung dieſer Schrift veranlaſst. Der herrſchende Geſichtspunct, von dem er ausgehet, iſt der: „Das römiſche Recht begünſtiget die Schuldner, das Wechſelrecht die Gläubiger zu ſehr. Sowohl das eine, als das andere, iſt unbillig, und dem gemeinen Weſen nachtheilig. Werden diejenigen Artikel aus dem Wechſelrechte, worinn es mit den Schuldnern zu ſtrenge verfährt, weggelaſſen, und diejenigen Artikel, worinn es die zu milde Nachſicht des römiſchen Rechts gegen dieſelbe ſchärft, beybehalten; ſo entſteht ein Schuldrecht daraus, welches für alle Länder vortheilhaft iſt, ſie mögen Handlung führen, oder nicht. In dieſer Hinſicht zerfällt die Schrift in zwey Theile. Der erſte handelt bloſs von dem Wechſelrechte, der zweyte von dem römiſchen Rechte über Schuldbriefe. — Wechſelrecht über traſſirte Wechſelbriefe, ſagt der Vf., iſt für jedes Land vortheilhaft, und in keinerley Betrachte nachtheilig. Das Wechſelrecht über eigene Wechſelbriefe hingegen enthält manche Verordnungen, die in einem Lande, das wenige Fabriken und keinen groſsen Handel hat, unſtatthaft ſind. Dahin gehören: 1) die Nothwendigkeit des perſönlichen Erſcheinens der Parteyen und Ausſchlieſsung der Advocaten ohne Unterſchied der Perſonen §. 10) 2) Ausſchlieſsung der Beweismittel durch Eideszuſchiebung und Zeugen §. 11) 3) Ausgeſchloſſene Einrede der Incompetenz des Richters und ermangelnder Legitimation der Vormünder für Minderjährige (§. 12.) (Was der Vf. damit ſagen will, ſiehet Rec. nicht ein.) 4) Es iſt unbillig, daſs der Schuldner keines von keinen

ſeinen Gütern zur Bezahlung anbieten darf, ſondern baares Geld ſchaffen, oder ſo lange in Arreſt bleiben muſs, (§. 13.) 5) Dem Bürgen wird unbilliger Weiſe die Exceptio excuſſionis nach Wechſelrecht verweigert (§. 14.) — Zu den übertriebenen Begünſtigungen, die das römiſche Recht den Schuldnern angedeihen läſst, werden hier gerechnet: 1) Die Exceptio non numeratae pecuniae (§. 20.) (Dieſes Geſetz iſt nach des Vf. Meynung eines der unbilligſten in dem ganzen corpore juris, und ihm ſcheinet beſonders auch das hart, daſs dem Schuldner eine unbeſtimmte Zeit nach zwey Jahren gelaſſen wird, den Empfang des Geldes zu läugnen, wenn er ſelbſt beweiſen will, daſs es ihm nicht ausgezahlt ſey.) 2) Die Exceptio pecuniae non in rem verſae (§. 21.) 3) SC. Vellejanum und Auth. ſi qua mulier (§. 22.) (Viel gerechter und paſſender ſcheinet dem Vf. die Verordnung des preuſsiſchen Geſetzbuchs über dieſen Gegenſtand.) 4) SC. Macedonianum, in ſo ferne volljährige Kinder, die noch unter väterlicher Gewalt ſtehen, überall nicht die Befugniſs haben ſollen, einen gültigen Schuldcontract zu ſchlieſsen, und ſich zu Bezahlung einer Schuld auf die Zukunft verbindlich zu machen (§. 23.) 5) Exceptio diviſionis (§. 24.) Endlich 6) ſcheinen dem Vf. Verzichte auf Einreden und Rechtswohlthaten bey Schlieſsung eines Contracts, wie auch eidliche Verpflichtung zu ungültigen Contracten überhaupt überflüſſig und unſtatthaft. — Aus dieſem allem nun ziehet Hr. G. den Schluſs, daſs, wenn nach den angegebenen Hinſichten aus dem Wechſel- und römiſchen Rechte ein neues Schuldrecht gebildet, und die Form der Schuldbriefe nach dem Beyſpiele der Wechſelbriefe unveränderlich vorgeſchrieben würde; ſo würden Gläubiger und Schuldner gehörig ſicher geſtellt ſeyn, und viele Concurs und andere Proceſſe verhütet werden. Er giebt deswegen mehrere Formulare an die Hand, und verbindet damit manche Vorſchläge, die allerdings Beyfall verdienen. — Dieſe vollſtändige Inhaltsanzeige beweiſt, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand nach mehreren Rückſichten gut beurtheilet, und wenn er gleich die Materie nicht erſchöpft hat, auch dem prüfenden Leſer manchen Zweifel in Anſehung ſeiner Behauptungen übrig läſst, ſo verdienet doch ſeine gute Abſicht eben ſo ſehr Lob, als ſeine lichtvolle Darſtellung Beyfall.

Regensburg, in der Montagiſchen Buchh.: *Kleine Abhandlungen*, veranlaſst durch die gegenwärtige Reichstagsberathſchlagungen *über die Wiederherſtellung der ordentlichen Kammergerichtsviſitation*, von *K. A. H. Meiſter.* 1790. 156 S. 8. (9 gr.)

Dieſe kleine Schrift ſoll, (wie der Vf. am Ende S. 144. äuſsert.) gröſstentheils als Einleitung zu einer Geſchichte der K. G. Viſitationen dienen, welche er bald zu liefern gedenkt, und wozu er von einem Miniſter zu Regensburg Aufmunterung und weſentliche Unterſtützung erhalten zu haben verſichert. In dieſem Betracht muſs man die unvollſtändige und meiſt rhapſodiſche Ausführung entſchuldigen, welche ſich mehr über die Geſchichte des Kammergerichts als über die Viſitationen deſſelben verbreitet. Der Vf. holt ſehr weit aus. Er fängt mit allgemeinen Betrachtungen an, über die Verbeſſerung der Geſetze, und über die Möglichkeit, ein *Nationalgeſetzbuch für Deutſchland* zu errichten. Dann folgen lange und bekannte Klagen über das ehemalige Fauſtrecht, nebſt einer Berechnung der Vortheile des Landfriedens, wobey deſſen Geſchichte und die damit verbundene Entſtehung des *itzigen Kammergerichts* ganz kurz erzählt wird. Selbiges ſey, (wie auch Deckherr und mehrere andere behaupten,) kein ganz neues Gericht, ſondern, ſeinem erſten Urſprung nach, das nemliche *Hof- und Kammergericht*, welches zu Friedrichs III Zeiten im Gang war, und noch während des Wormſer Reichstags blühete. S. 97. wird endlich von den K. G. Viſitationen ſelbſt gehandelt. Die erſte Veranlaſſung dazu ſey nicht ſowohl Unterſuchung der Perſonalmangel, als vielmehr Sorge für den Unterhalt und die Aufrechthaltung des Gerichts geweſen. S. 121. Unterſchied derſelben von den ordinairen Reichsdeputationen. *Das Schema* von 14 Standen, wo auf jeder Seite 2 Kurfürſten, 3 Fürſten, 1 Curiatenſtimme und 1 Reichsſtadt vorkommen, ſcheint dem Vf. das Zweckmäſsigſte zu ſeyn. Er hält es für beſſer, ſolches für alle Klaſſen zu beſtimmen, als einſtweilen nur die vorderſten Klaſſen anzuordnen. In dem Religionstheil könne die Einrichtung ſeiner Seite des Schematis überlaſſen bleiben, jedoch unter beſtändiger Rückſicht auf die dabey zu beobachtende Hauptgrundſätze. (S. 131.) *Der Mangel einer guten und vollſtändigen Inſtruction* war ein Hauptfehler bey der letzten Viſitation: hiezu werden einige Vorſchläge gethan. Statt der protokollariſchen Abhörung einzelner Kameralperſonen vor dem Viſitationsconſeſs, ſey es beſſer, ihre Antworten ſchriftlich zu vernehmen. Einige *Realmangel*: Die *Weitlauftigkeit des Votirens* und *Referirens* der *Actenextracte* und *Protokolle*; — die *Poſtſcripta*; die *Recurrentſachen* und *Adjunctionen*; die ſchlechte *Direction des Proceſſes*; der *Miſsbrauch der Mandate* und *Ordinationen* etc. werden am Ende mit wenigen Worten berührt. Der Vf. übertreibt die Klagen über die Weitlauftigkeit der Vorträge, die doch bey weitem nicht ein ſo allgemeiner Miſsbrauch iſt, wie er ſich vorſtellt. Er hatte auch billig bemerken ſollen, daſs über dieſen Punct, ingleichen über die anderen Realmängel, Bericht an Kaiſerl. Maj. und Reich von dem Kammergericht erſtattet werden ſollen, (die auch ſchon zum Theil im vorigen und in dieſem Jahre erfolgt ſind,) und daſs mithin dieſe Materie allem Anſehen nach vom Reichstage eher entſchieden ſeyn wird, als die erwünſchte Viſitation in Gang kommen dürfte.

Stuttgard, in Comm. der Erhard u. Löflundiſchen Buchh.: *Betrachtungen über die Juſtizverfaſſung in Deutſchland, während eines Zwiſchenreiches.* Von Dr. *W. A. F. Danz.* 1790. 103 S. 8.

Der Vf. theilt ſeine Abhandlung in 3 Abſchnitte: 1) von den Rechten der Reichsvicarien in Anſehung des Kammergerichts; 2) von den Rechten derſelben in Anſehung der R. Vicariatshofgerichte; 3) von den Verhältniſſen der höchſten deutſchen Gerichtshöfe gegen einander. Im 1 Abſchnitt, (wobey das meiſte zu ſagen war.) geht er, ohne ſich bey theoretiſchen Gründen aufzuhalten, die Geſchichte der ſeit Errichtung des Kammer-

mergerichts, eingetretenen Zwiſchenreiche, in den Jahren 1496, 1519, 1612, 1619, 1657, 1711, 1740, 1745 u. 1790 durch, und zieht am Ende das Reſultat: den Reichsverweſern ſtehe, bey wirklich erledigtem Kaiſerthron, nur das Recht zu, das Kammergericht zu beſchützen und zu beſchirmen, und die kammergerichtlichen Erkenntniſſe unter ihrem Namen und Inſiegel ausfertigen zu laſſen, nicht aber ein Beſtätigungsrecht, noch auch die Befugniſs, die während eines Zwiſchenreichs erledigten Stellen derjenigen Cameralperſonen, die der Kaiſer einſeitig ernennt, zu beſetzen. (Dies letztere folgt aus den von dem Vf. erzählten Beyſpielen nicht. Daſs die von den R. Vicarius Ao. 1612. 1711. 1740 und 1745 zur Kammerrichterſtelle geſchehene Präſentationen unbefolgt blieben, oder erſt im Namen des bald darauf erwählten Kaiſers zum Vollzug kamen, dies rührte theils von zufälligen Umſtänden, theils von Hinderniſſen her, die heimlich in den Weg gelegt wurden, und nicht öffentlich zur Sprache kamen, und kann wenigſtens dem während des Vicariats behaupteten Beſitzſtand nicht nachtheilig ſeyn. Man bemühete ſich zwar, die Präſentationen fruchtlos zu machen; dem Präſentationsrecht ſelbſt ward aber nie widerſprochen. Es laſst ſich auch kein Grund angeben, warum dies Präſentationsrecht, welches an ſich zur Beförderung der Juſtiz gereicht, und daher nicht füglich einen Aufſchub leidet, lediglich der Perſon des Kaiſers vorbehalten ſeyn ſollte? — Rec. muſs hiebey anmerken, daſs der Vf. S. 56. dem verſtorbenen Moſer nachſchreibt: „Im J. 1745 ſey Graf Ernſt zu Montfort von den Reichsvicarien wirklich zum Kammerrichter beſtellt, aber von dem neuen Kaiſer wieder zu reſigniren bewogen worden." Hiervon iſt jedoch am Kammergericht gar nichts bekannt, wie der Kammergerichtsaſſeſſor v. Fahnenberg in ſeiner *Geſchichte des Kammergerichts unter den Reichsvicarien* II B. S. 143. verſichert. Rec. vermiſst auch den neueſten Fall von 1745, da nach Abſterben des Grafen von Virmont der Fürſt von Hohenlohe von den R. Vicarien zum Kammerrichter ernannt wurde; jedoch damit bis zur Wahl des neuen Kaiſers wartete, und dann von ſelbigem, ohne der Reichsvicarien zu erwähnen, ein anderweites Anſtellungsdecret erhielt.) Das *Recht der Vicarien, das Kammergericht zu beſtätigen*, kam ſeit 1612 bey jedesmaliger Vacanz zur Frage: es wurde jedoch nicht förmlich darüber geſtritten; ſondern ſolches vom Kammergericht nur auf eine höfliche Art abgelehnt; durch die Antwort: „daſs das Gericht durch den Tod des Kaiſers „nicht erloſchen ſey, und in ſeinen Verrichtungen nach „wie vor, fortfahre." Im IIten *Abſchnitt* ſetzt der Vf. voraus: die Verhältniſſe des R. Hofraths ſeyen im ganzen auch diejenigen der Vicariatsgerichte, und beide kämen in ihrer Verfaſſung faſt ganz überein. Er giebt daher nur die wenigen Unterſchiede an: 1) daſs Kurmainz bey den Kanzleyen der Vicariatsgerichte ſeine Erzkanzlerrechte nicht ausübt; 2) daſs die Reichsverweſer ihre Vicariatsgerichte bloſs mit eigenen Räthen beſetzen, und auf Religionsgleichheit nicht Rückſicht nehmen. Dies letztere wird mit Recht getadelt. Der Vf. hat durchgehends die gedruckten Hülfsquellen gut benutzt, und ſolche in den Noten angezeigt. Seine Arbeit iſt zwar nicht als ein ausführliches Werk, (dergleichen Hr. v. Fahnenberg in Betreff des Kammergerichts geliefert hat,) aber doch als eine kurze, ſyſtematiſche, in einem guten Stil vorgetragene Ueberſicht, zu empfehlen.

Wetzlar, b. Winkler: *C. E. Weiſſe, über die Berichtserſtattung auf Klagen deutſcher Unterthanen gegen ihre Landesherren an den höchſten Reichsgerichten*; ein Beytrag zur Erläuterung des 19ten Art. der Neueſten Wahlcapitulation. 1791. 213 S. 8.

Dieſer wichtige Theil des Extrajudicialproceſſes, (worüber wir, auſser der vom *Deckherr* commentirten, auf die heutigen Zeiten nicht mehr ganz paſſenden, Diſſertation von *Limbach*, keine eigene Abhandlung haben,) verdienten allerdings nach den neuen Geſetzen und dem dazu genommenen Gerichtsbrauch, dargeſtellt zu werden. Der Hr. Vf. hat ſolches mit gutem Erfolg geleiſtet. Er ſchickt eine kurze Geſchichte der Berichtserſtattung voraus, und findet, daſs die anfänglich wegen des noch nicht ganz vertilgten Fauſtrechts, beym Kammergericht ſehr häufig erkannte Entbindung vom Urfeden, die erſte Vorſchrift der Berichtserfoderung in ſolchen Fällen, im Viſ. Abſch. v. 1531. §. 22. veranlaſste, daſs ferner die um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, wegen der anwachſenden Landeshoheit beym Kammergericht gehäufte Klagen der Unterthanen, die Viſitatores Ao. 1568 bewogen, dem Gericht in allen dergleichen Fällen die Berichtserfoderung anzurathen; daſs darauf die allgemeine Vorſchrift im §. 97. R. A. von 1594 erfolgt ſey; allein der dabey eingefloſſene Ausdruck: *nicht leichtlich*, (welcher ſich nicht auf die Berichtserfoderung, ſondern auf die Beſcheinigung der Narratorum, beziehe,) bey den nachherigen Geſetzgebungen und dem Gerichtsbrauch einen Miſsverſtand veranlaſst habe, bis ſolcher im Viſ. Schluſs vom 1. Febr. 1769 gehoben, und *bey allen Klagen der Unterthanen gegen ihre Landesherren die Berichtserfoderung vorgeſchrieben*, auch zuletzt in der neueſten Wahlcapitulation art. XIX. §. 7. *alle vorläufige Anordnungen in meritis cauſae unterſagt worden.* Dann folgen im 3ten Abſchnitt die *rechtlichen Grundſätze und die Verfahrungsart* bey dieſer Berichterſtattung, wobey die Fälle ſehr gut auseinander geſetzt, und mit neuen Beyſpielen erläutert werden. Die Vollſtändigkeit und Genauigkeit, welche der Vf. durchgängig zeigt, laſſen uns ferneren ähnlichen Ausarbeitungen deſſelben mit Vergnügen entgegen ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Sammlung elektriſcher Spielwerke für junge Elektriker.* 4te Lief. 1791. 94 S. 8.

Nürnberg, b. Felſeckers E.: *Fortgeſetzte auserleſene Literatur des katholiſchen Deutſchlands.* 1 B. 1 St. 1791. 150 S. 8.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Charakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I.* 10te Samml. 1791. 128 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 21. October 1791.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Das Ganze der Schafzucht*, aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien, nach Gründen und eigner Erfahrung, von *C. F. Germershauſen*. Zweyter Theil. 1790. 454 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

In dieſer Fortſetzung des Buchs, deſſen erſter Theil in Num. 29 dieſer Zeit. 1790 weitläuftiger, als wir es bey dieſem zweyten nöthig haben, angezeigt iſt, werden die noch übrigen Kapitel der Lehre von der Schafzucht: *von dem Salzen, Tränken, von der Wollſchur, von den Schäfern und Schäferrechnungen, vom Ertrag der Schäfereyen, von Veredlung der Wolle, von Futterſchäfereyen, vom Hordenſchlag und Schafmiſt, von dem Schafſtalle, und von den Krankheiten der Schafe*, nachgeholet, und das Ganze damit beſchloſſen. Das Salzfüttern, deſſen verſchiedene Methoden erwähnt und geprüft werden, ſcheint Hr. G. nicht für ſo nöthig zu halten, als es gewöhnlich geſchieht, und er ſchreibt verſchiedene Krankheiten auf Rechnung dieſes Gebrauchs, der freylich auch übertrieben werden kann. Hingegen tränkt er ſeine Schafe, und es iſt wirklich unbegreiflich, wie man auf die unnatürliche Diät hat fallen können, den Schafen das Waſſer zu verſagen. Eine der nachtheiligen Folgen davon iſt, daſs ſie alsdenn über jedes unreine Waſſer ohne Wahl herfallen, das ſie ohne brennenden Durſt aus Inſtinct vermieden haben würden. Zwar die Egeln, oder den Saamen davon, wie Hr. G. meynt, werden ſie nicht einſchlucken; es iſt nun auſser Zweifel, daſs dieſer Wurm bloſs in dem Schafe, und nicht in den Sümpfen, lebt. Bey der Wollſchur und Behandlung der Wolle hat faſt jedes Land ſeine eignen Gebräuche und Grundſätze, die oft widerſinnig genug ſind. Am meiſten ſind die Meynungen darüber getheilt, ob es rathſamer ſey, die Schafe vor der Schur, oder nachher die Wolle zu waſchen; jenes iſt doch wohl, wenn es ſonſt die Umſtände erlauben, das beſte. Das Verfahren der Engländer zeichnet ſich auch in dieſem Zweige der Landwirthſchaft aus, und verdient Beherzigung und Nachahmung, wo ſie möglich iſt. Eins der vorzüglichſten Kapitel iſt das 4te, von den Schäfern und ihren Rechnungen, in welchem auch zugleich die verſchiedenen Arten, eine Schäferey zu benutzen, abgehandelt werden. Das Regiſter der perſönlichen Eigenſchaften eines Schäfers iſt groſs, und ſelbſt der Schafhund wird ſelten an das hier gezeichnete Ideal reichen. Die Verpachtung der Schäfereyen, entweder eines Stammes von Vieh, oder der bloſsen Trift, die Bewirthſchaftungen durch Lohn- und Deputatſchäfer, oder durch Satz- und Gemengeſchäfer, werden ausführlich mit einander verglichen, und die Vorzüge und Nachtheile jeder Art durch Beyſpiele von Contracten und Rechnungen ſehr gut auseinandergeſetzt. Aber überall iſt das Unbedeutende des Profits, wenn Deputat und Fütterung abgezogen wird, z. B. S. 157, auffallend. Die Betrügereyen der Schäfer haben von jeher ein eignes und ſtarkes Kapitel in der Landwirthſchaft ausgemacht, das auch hier ſehr vollſtändig und brauchbar ausgeführt iſt. Wenn es wahr iſt, daſs niemand Ackerbau treiben ſoll, als der Bauer; ſo iſt dies noch weit richtiger von dem Schafehalten. Man erſchrickt über die Menge von Betrügereyen, denen der Herr ausgeſetzt iſt, ein beſtändiges ſchlimmes Miſstrauen zwiſchen ihm und ſeinen Leuten muſs die Folge davon ſeyn, und was das traurigſte iſt, ſo wird es dem Herrn eben ſo ſchwer, die Ehrlichkeit als den Betrug zu entdecken und kennen zu lernen. Am wenigſten hat uns das Kapitel von dem Ertrage der Schäfereyen befriediget; es enthält nur einen Anſchlag aus *Eckhardts Experimental-Oekonomie*, und zwey aus den *ökonomiſchen Briefen*, mit einigen Anmerkungen darüber. Hier fällt nun wohl ein ganz beträchtlicher Ueberſchuſs aus, aber es iſt auch weder das Kapital der Heerde, noch die Unterhaltung der Gebäude, noch die Trift, in Anſatz gebracht. Auf die letztere beſonders kommt alles an, aber darauf achtet man ſo ſelten! Rec. hat Schäfereyen vor Augen, wo allein der Schaden, den die Wieſen durch das Behüten im Frühjahre bis zum elften Mai, leiden, zuverläſsig allen Nutzen verſchlingt! — Auf die in der Recenſion des erſten Bandes geäuſserten Bedenklichkeiten über die Privatvortheile des Schafhaltens, antwortet Hr. G. im 7ten Kapitel. Er glaubt, iſolirte Schäfereyen (auf groſsen entlegenen Feldfluren) und Heideſchäfereyen, (die ſich beſonders in Wäldern nähren,) würden ſich ohne Nachtheil für die übrige Cultur erhalten können. Das glaubt Rec. auch, ſo lange nemlich die Menſchen den iſolirten Schäfereyen nicht näher rücken, und ſo lange — wiewohl das ſchon jetzt nicht mehr der Fall iſt — wir die Waldungen ſo überflüſsig haben, daſs wir ihren Nachwuchs den Schafen preisgeben können. Bürger-, Bauer-, ſelbſt auch Rittergutsſchäfereyen, das giebt er zu, würden ſich endlich vermindern, dadurch würde die Wolle theurer werden, und ſo alles ins Gleichgewicht kommen. Das iſt aber eben der Fall, vor dem wir uns zu fürchten haben, und wider den Rec. ein Präſervativ wünſchte; die Wolle ſollte allenfalls theurer, aber nicht ſeltner, werden, oder ſie ſollte um den Preis, den ſie gilt, erzeugt werden können. Die Erfüllung dieſes Wunſches hält Hr. G. geradezu für unmöglich; aber vielleicht nur um deswillen, weil er bey allen ſeinen Berechnungen den

Werth

Werth der Trift auſser Anſatz gelaſſen, und alſo nicht genau angegeben hat, wie theuer wir unſre Schafe jetzt ſchon halten. Es iſt ſicher zu vermuthen, daſs er ſeine eigne theure Heufütterung, und ſelbſt die modificirte Stall- und Hordenfütterung, (die er zu unſerm unerwarteten Vergnügen gar nicht für unmöglich hält,) wohlfeiler finden würde, als wenn die Heerden ſelbſt fouragiren. Es gieng ja mit der Stallfütterung des Rindviehes nicht anders, man hielt ſie für mühſelig und koſtbar, für gelehrten Tand: und die Stubengelehrten haben denn doch die Freude erlebt, Recht zu behalten. Für den Schafſtall empfiehlt der Hr. Vf. dringend, wie es die Sache verdient, eine beſtändige kühle u. reine Luft. Das Kapitel von den Krankheiten bedarf vielleicht noch die Reviſion eines Arztes, enthält aber doch viele ſehr vernünftige Vorſchriften; nur hätten die wirklich verdienſtlichen Bemühungen der Leipziger ökonomiſchen Societät in dieſem Fache mehr benutzt werden können. Hr. G. iſt ſo glücklich geweſen, der Arzneyen bey ſeinen Schafen nur ſelten zu bedürfen, und dies iſt eine Empfehlung mehr für die Güte ſeines Unterrichts.

London, b. Dilly: *Letters and Papers on Agriculture, Planting etc.*, addreſſed to the *Society* inſtituted at *Bath, for the encouragement of agriculture, arts, manufacture and commerce.* Vol. V. 8. 1790.

Dieſer 5te Band, welchen die ökonomiſche Geſellſchaft zu Bath herausgegeben hat, gleicht in der Einrichtung den vorigen. Hr. *Wimpey* macht einige Bemerkungen über die ſeit 50 Jahren in Groſsbrittannien mit Nutzen eingeführten Verbeſſerungen im Ackerbau. Dieſe Verbeſſerungen betreffen vorzüglich das Pflügen, und der Vf. lobt ſehr den vor kurzer Zeit erfundenen doppelten Pflug. In einer 2ten Abhandlung ſucht Hr. *Wimpey* zu beſtimmen: welches die leichteſte und vortheilhafteſte Weiſe ſey, Kartoffeln zu pflanzen? Dr. *Anderſon* handelt von der beſten Methode, die Butter einzuſalzen, ſo daſs ſich dieſelbe lange Zeit halte. Er behauptet, daſs jederzeit, wenn eine Kuh gemolken wird, die erſte Milch dünner und ſchlechter ſey, als die nachfolgende; daſs, wenn man die Milch ſtehen laſſe, der Rahm, welcher zuletzt in die Höhe ſteigt, ſchlechter und dünner ſey, als der Rahm, welcher zuerſt aufſteigt; und daſs das Schütteln der Milch das Aufſteigen des Rahms verhindere. Zum Einſalzen der Butter räth er, einen Theil Zucker, einen Theil Salpeter, und einen Theil grob gekörntes Küchenſalz zu nehmen. Auf dieſe Abhandlung folgt eine andere, über die *Schafzucht.* Ein Jahr in das andere gerechnet, werden in England ungefähr 3,000,000 Pfund ſpaniſche Wolle eingeführt, und im Jahr 1787 ſtieg dieſe Einfuhr bis auf 4,188,280 Pfund, für welche über 600,000 Pf. Sterl. nach Spanien bezahlt wurden. Hr. *Locke* handelt von Verbeſſerung der Wieſen. Statt des Düngers bediente er ſich der Aſche und zum Theil auch des Sandes aus der See. Hr. *Kirkpatrick* macht einige Bemerkungen über den Nutzen des Gypſes als Dünger betrachtet. Die Nordamerikaner bedienen ſich deſſelben häufig. Sie erhalten ihn aus Frankreich. Hn. *Wagſtaffes* Bemerkungen über das Wachsthum einiger Bäume ſind lehrreich. In ſandigtem Erdreich kommen die Pappeln (*Populus alba* und *tremula*) gut fort: aber Tannen und Fichten bleiben zurück. Die Birke wächſt beynahe in jedem Erdreich. Hr. *Anſtruther* und Hr. *Adam* handeln von einigen neuerfundenen Methoden zu pflügen, wobey zugleich Hn. *Cookes* neuer Pflug beſchrieben wird. Saamen von Indianiſchen Waizen (*Zea Mays*), welcher 34 Jahr war aufbehalten worden, hatte nichts von ſeiner vegetirenden Kraft verloren, als er, nach dieſer Zeit, geſäet wurde. Hr. *Key* macht einige Bemerkungen über das Schwärmen der Bienen. Hr. *Stevens* beſchreibt eine Methode, aus dem Aepfelwein, durch Einkochen, guten Wein zu bereiten. Die übrigen Aufſätze ſind unbedeutend.

Frankenhausen, in der Cöleriſchen Officin: *Handbuch für Gartenfreunde und angehende Botaniker; oder ſyſtematiſch Verzeichniſs von 2261 Arten Saamen und Pflanzen, ſowohl zum Gebrauch für Küchen-, Blumen-, als auch Baumgärten,* nebſt *Anzeige ihrer Dauer, ihrer Cultur, der Claſſe und Ordnung, darinn ſie im Linneiſchen Syſtem ſtehen;* ſo wie auch *die neueren Bemerkungen der Botaniſten,* nebſt *verſchiedenen noch nicht bekannten Beobachtungen;* ſodann mit der *Accentuation aller botaniſch-lateiniſchen Benennungen;* und endlich nebſt *einem Provinzial-Wörter-Regiſter über alle im Verzeichniſs befindliche Saamen und Pflanzen:* welche um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind bey dem Kaufmann Neuenhahn dem jüngern in Nordhauſen. 1788. 199 S. 8. (15 gr.)

Zwar bloſs eine Preiscurante, die aber ziemlich reichhaltig, und durch die ſyſtematiſche Einkleidung, und das übrige, was der Titel weitläuftig genug erzählt, den Liebhabern allerdings etwas intereſſanter gemacht iſt.

München, b. Strobl: *Tabellen zur Beſtimmung des Innhalts unbeſchlagener Baumſtämme* nach Kubikfuſs und Scheiterklaftern, mit einer Anleitung zu deren Gebrauch. Von *G. A. Däzel.* 1791. 8.

Der Cubikinhalt unbeſchlagener Stämme, nebſt ihrem Gehalt an Scheiterklaftern, die Klafter zu 114 Cubikſchuh, iſt in dieſen Tabellen vom Umfang zu 12 Zoll bis zu 158 Zoll mit Bemerkung der Durchmeſſer angegeben. Da ſich aber auch andere körperliche Gehalte der Scheiterklaftern finden, ſo iſt eine Ergänzungstabelle beygefügt, welche den Cubikinhalt von 1—700 Cubikſchuh, in Scheiterklaftern von 112—78 Cubikſchuh angiebt. Eine Anleitung zum Gebrauche dieſer Tabellen, zeigt ihre Anwendung für den Forſtmann in den gewöhnlichen Vorfallen deutlich.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Perthes: *Nekrolog* auf das Jahr 1790. Enthaltend *Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in dieſem Jahre verſtorbener Perſonen.* Geſammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Erſter Band. 1791. 378 S. 8.

Der Gedanke, eine literariſch-biographiſche Todtenliſte jedes Jahrs aufzunehmen, iſt nicht neu. In Frankreich erſchien vor etwa fünf und zwanzig Jahren eine ähnliche, und eben ſo betitelte, periodiſche Sammlung, die

Digitized by Google

die aber, ſo viel wir wiſſen, nur einige Jahre hindurch fortgeſetzt wurde. Aber eine ſo gute Idee verdiente auch in Deutſchland erneuert zu werden; und ihre Ausführung wird hier wirklich ſo gut und zweckmäſsig angefangen, daſs wir auch in dieſer Rückſicht Urſache finden, ihr einen recht langen Fortgang zu wünſchen. Mit Recht bemerkt der Vf. in der Vorrede, daſs es vielleicht wenig Gegenſtände gebe, über die das Urtheil Aller ſo übereinſtimmend ausfällt, als über das Anziehende, das die Erzählung von dem Leben, den Schickſalen, der Denkungsart, und den Handlungen seltener, ſich auszeichnender, Menſchen für uns zu haben pflegt. Auch läſst es ſich allerdings wohl ohne Paradoxie behaupten, daſs alles, was uns zu cultivirten Menſchen macht, daſs alle Erfindungen, alle Künſte und Wiſſenſchaften, in der Geſchichte des Lebens, Denkens und *Handelns* einzelner Menſchen liegen, und in dieſer enthalten ſeyn müſsten, wenn wir im Stande wären, eine Reihe von Biographieen nach der Ordnung, wie ein Menſch immer um einen Schritt weiter als ſein Vorfahre gieng, aufzuſtellen; ob es uns gleich ſelten einfällt, bey der Betrachtung eines nun da ſtehenden vollſtändigen Syſtems an dieſe allmählige Erzeugung deſſelben zu denken. Sehr gut ſetzt der Vf. die Vorzüge aus einander, welche in manchem Betracht die Geſchichte einzelner denkwürdiger Perſonen vor der allgemeinen Weltgeſchichte voraus hat. Und wie die Zuſammenſtellung der Weltbegebenheiten eines nächſtverfloſsnen Jahrs viel Angenehmes und Lehrreiches hat; ſo kann auch eine Ueberſicht der im letzten Jahre verſtorbnen merkwürdigen Perſonen nicht anders als unterhaltend und lehrreich ausfallen, wobey dann auch der Menſchheit gleichſam Rechnung abgelegt wird, was für ein Deficit in dieſem Jahre unter dem entſtanden iſt, was ſie gerade für ihr edelſtes und ſchätzbarſtes halten muſs. Gegenwärtige Sammlung iſt für dieſen Zweck beſtimmt; und ſie ſoll möglichſt charakteriſtiſche Lebensbeſchreibungen ſolcher Perſonen enthalten, die in dem eben verfloſſenen Jahre verſtorben ſind, und die ſich durch beſondre Schickſale, durch nützliche Thätigkeit, durch umfaſſende Kentniſſe, oder auf ſonſt eine Art ausgezeichnet haben, in was für einem Stande, und durch welche Wirkſamkeit das immer geſchehen ſeyn mag. Gröſstentheils werden es Biographieen von merkwürdigen *deutſchen* Männern ſeyn; aber auch vorzüglich groſse und denkwürdige Ausländer werden in dieſer Sammlung ihren Platz finden; denn ſie gehörten nicht bloſs ihrem Vaterlande, ſondern der Welt, der geſammten Menſchheit an, in deren Dienſte ſie ſtanden und arbeiteten. Gar ſehr wünſcht der Vf. und wir mit ihm, Beyträge über das Leben ſolcher Männer zu erhalten, deren Wirkſamkeit nicht ſehr ins Auge fiel, die aber viel nützten und handelten, die ſich durch edle, uneigennützige Betriebſamkeit, oder durch beſondre Schickſale, vor andern auszeichneten. Und da groſse Kräfte immer Aufmerkſamkeit verdienen, ſelbſt wenn ſie zum Verderben wirken; ſo könnte es kommen, daſs auch zuweilen Nachrichten von ausgezeichnet *böſen* Menſchen hier einen Platz fänden; jedoch nur von ſolchen, über deren Betragen die öffentliche Meynung ihr Urtheil ſchon gefällt hat. — Der Vf. fodert alle patriotiſche Männer zur Mitwirkung für ſein Unternehmen auf; und es iſt zu wünſchen, daſs dieſe Auffoderung ihres Zwecks nicht verfehlen möge. Er verſpricht übrigens keine *Biographieen*, im eigentlichen und ſtrengen Sinne des Worts, zu liefern; ſondern nur biographiſche Nachrichten, mehr oder weniger fragmentariſch, je nachdem es möglich war, ſie zuſammen zu bringen. Den Lebensnachrichten von Schriftſtellern wird kein Verzeichniſs ihrer Schriften beygefügt werden, da man dieſe mehrentheils in *Meuſel's* gelehrtem Deutſchlande nachgewieſen finden kann; nur, wo dieſe Nachweiſung unvollſtändig iſt, wird ſie hier ergänzt werden. Faſt möchten wir hierin doch eine Abänderung wünſchen, zu der ſich der Vf. auch bereit erklärt; denn es wird doch wohl den meiſten Leſern dieſer ſo leicht zu erſetzende Mangel nicht ganz gleichgültig ſeyn.

Jedes Jahr werden von dieſem *Nekrolog* zwey Hefte erſcheinen. Dieſer erſte enthält Nachrichten von den in der erſten Hälfte vorigen Jahrs verſtorbenen merkwürdigen Perſonen; der zweyte wird von den in der zweyten Hälfte erfolgten Todesfällen Nachricht geben, und auſserdem noch einen Nachtrag liefern. Die hier mitgetheilten biographiſchen Nachrichten betreffen folgende Perſonen: 1) *Jacob Chriſtian Schäffer*, Superintendent zu Regensburg, deſſen Verdienſte als Naturforſcher bekannt ſind. 2) *M. Chriſtoph Jeremias Roſt*, Rector in Bautzen, ein geſchickter Philolog und Schullehrer, obgleich nie Schriftſteller für den Buchhändler- und Meſskatalog. 3) *Johann Howard*, berühmt durch ſeine unermüdeten und äuſserſt wohlthätigen Bemühungen zur Verbeſſerung der Gefängniſſe, Werkhäuſer und Hoſpitäler. 4) *Johann Gabriel Domeyer*, Bürgermeiſter zu Moringen und landſchaftlicher Deputirter der kleinern Städte im Fürſtenthum Göttingen, bekannt durch ſeine Geſchichte der beiden Städte Moringen und Hardegſen. 5) *Johann Friedrich Stahl*, Hof- und Domänenrath und Profeſſor zu Stuttgard, Verfaſſer des Forſtmagazins, und verſchiedner ökonomiſcher Abhandlungen. 6) *Jacob Andreas Mallet*, Profeſſor zu Genf, Mathematiker und Aſtronom. 7) *Friedrich Wolfgang Reiz*, Profeſſor zu Leipzig, einer der trefflichſten deutſchen Philologen in der alten Literatur. 8) Die Gräfin *Sabine Eliſabeth Oelgard*, geborne und verwitwete *von Baſſewitz*, die ſich durch ſeltne Vorzüge des Geiſtes und Herzens auszeichnete. 9) *Jobſt Heinrich Meier*, ein biedrer und geiſtvoller Bauer zu Tündern im Hannöveriſchen, welcher der Weſer drey Acker Landes abgewann. 10) Die Wirtembergiſche Prinzeſſin *Eliſabeth*, verheirathete Erzherzogin von Oeſterreich. 11) Kaiſer *Joſeph der Zweyte*, deſſen Leben und Charakter hier zwar in gedrungner Kürze, aber pragmatiſch und mit Würde beſchrieben wird. 12) *Johann Rudolph Schlegel*, Rector zu Heilbronn, durch ſeinen Antheil an der allg. Geſchichte der bekannten Staaten, und durch ſeine Bearbeitung der Mosheimiſchen Kirchengeſchichte, vorzüglich bekannt. Sein Charakter wird hier ſehr einnehmend geſchildert, und, wie der Herausgeber ſich ausdrückt, hat ihm einer unſrer berühmteſten Gelehrten, der ehemals Schlegels Zuhörer war, viele Farben dazu

Digitized by Google

dazu gemiſcht. 13) *Johann Jacob Lenz*, Inſpector und Oberprediger zu Hornburg im Halberſtädtiſchen, ein wirklich in mehrern Betracht denkwürdiger Mann, von dem hier aber nur wenig geſagt, zu mehrerm aber Hoffnung gemacht wird. 14) *Aug. Heinr. Reinhardt*, reformirter Prediger zu Magdeburg, der ſich durch ſeine Denkungsart und durch ſein Verhalten ein ſtilles, aber wahres und bleibendes, Verdienſt erwarb. 15) *Joh. Lambert Krahe*, Hofkammerrath und Director der Mahlerakademie und Gemähldegallerie zu Düſſeldorf; ein Mann voll warmen, hohen Gefühls für die Kunſt, der ſich um dieſelbe, und um die Bildung ſeiner Zöglinge, vielfach verdient machte. 16) *Wilh. Heinr. Schulze*, Oberconſiſtorialrath und Hofdiakonus zu Weimar; ohne auszeichnende Talente, aber einer der wirkſamſten und nützlichſten Männer, beſonders für die Armenanſtalten und die Erziehung der Waiſenkinder zu Weimar und Jena. 17) *Benj. Wilh. Dan. Schulze*, Prof. am Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin, nicht ohne Verdienſt um die hebräiſche Sprachkritik. 18) *Georg Chriſtian Crollius*, Hofr. und Prof. zu Zweybrücken, ein würdiger und thätiger Mann, der, wie bekannt, an der Zweybrücker Ausgabe lateiniſcher Autoren rühmlichen Antheil hatte, und ſich in ſeinem Wirkungskreiſe überaus nützlich machte. 19) *Felix Toetzner*, Rector in Neckermünde, von dem hier nur wenig, und faſt bloſs der Umſtand angeführt wird, daſs er ſeine Schule zur Univerſalerbin ſeines nicht unbeträchtlichen Vermögens einſetzte. 20) *Ludewig IX*, Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, deſſen Schwächen und Eigenheiten doch von vielen trefflichen Eigenſchaften überwogen wurden. 21) *Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer*, Domprediger in Hamburg; ein nicht gemeiner bibliſcher Philolog, fruchtbarer Schriftſteller, und redlicher Mann, der ein hohes Alter mit ausdauernden Kräften erreichte. 22) *Johann Jacob Ferber*, k. preuſs. Oberbergrath, von bekannten ausgezeichneten Verdienſten als Mann, Gelehrter und Schriftſteller. 23) *Franz Xaver Huter*, Weltprieſter und Schulinſpector zu Straubingen, ein redlicher und aufgeklärter Schulmann. 24) *Benjamin Franklin*. Seine Lebensbeſchreibung füllt, wie billig, den meiſten Raum, von S. 262 bis 311; und zuletzt eine kurze Parallele zwiſchen ihm und Joſeph II, den beiden denkwürdigſten Verſtorbenen des vorigen Jahrs. 25) *Karl Gottfr. Winkler*, Ordinarius der Leipziger Juriſtenfacultät; ein gründlicher und fleiſsiger Rechtsgelehrter. Seine Lebensumſtände werden nur ganz kurz berührt. 26) *Samuel Heinicke*, Director des Taubſtummen-Inſtituts zu Leipzig. Nicht viel umſtändlicher. 27) *Sam. Fried. Unſelt*, Prediger bey Danzig; ein zwar im Stillen wirkender, aber in ſeiner Art ſehr verehrungswürdiger Geiſtlicher. 28) M. *Philipp Matthäus Hahn*, Pfarrer zu Echterdingen im Würtembergiſchen, Erfinder und geſchickter Verfertiger aſtronomiſcher und anderer Maſchinen. 29) *Joh. Geſsner*, Chorherr und Lehrer der Phyſik und Mathematik zu Zürich. 30) *Georg Chriſtoph Oertel*, Rector des Gymnaſiums zu Neuſtadt an der Aiſch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschr. *Leipzig*, b. Barth: *Sendſchreiben an meine lieben Landsleute, die zu leiden glauben.* 1791. 39 S. 8. (2 gr.) Unter dem Namen Gotthold Sachſenfreund ſucht der Vf., beſonders durch Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte, — der zufolge er als ein Taglöhners Sohn wegen ſeines fähigen Kopfs vom Pfarrer des Orts in beſondern Unterricht genommen, dann in die Schreibſtube eines Advocaten empfohlen, in der Folge Verwalter bey einem Rittergutspachter, und endlich ſelbſt Oberaufſeher oder Inſpector auf einem herrſchaftlichen Gut geworden war, durch ſeinen Dünkel und Mangel an gründlicher Wiſſenſchaft aber dieſe Stelle wieder verlor und bis zum Nachtwächter geſunken war, — ſeine Landsleute von dem in neuern Zeiten unter dem Bauernſtand in Sachſen eingeriſſenen Hang zur Unzufriedenheit und Aufruhr zu heilen und ſie zu belehren, „daſs niedriger „Stand nicht Beſchwerde und, was uns Elend zu ſeyn ſcheine, „oft unſer Glück ſey." Alles, was der Vf. darüber ſagt, iſt richtig und einleuchtend, auch mit vieler Wärme und Herzlichkeit niedergeſchrieben. Nur Schade, daſs gerade die Klaſſe von Menſchen, für welche auch dieſe Schrift zunächſt beſtimmt iſt, dergleichen Schriften gerade am wenigſten lieſt, und wenn ſie ſolche lieſt, ſie doch nicht verſteht, ſich nicht dadurch überzeugt fühlt; zum groſsen Theil aus der Urſache, weil der Schriftſteller den Ton und die Sprache nicht zu treffen wuſste, die dem gemeinen Mann ans Herz greift. Daſs es dem Vf. des Sendſchreibens hierinn auch nicht ganz gelungen, mag unter mehrern Stellen, die wir zum Beleg anführen könnten, folgende beweiſen: S. 35. „Sehet nur einmal den Bauer und Taglöhner, wie munter „und heiter er des Morgens von ſeinem Lager aufſteht, wenn „mancher andre, der ſich mit ängſtlichen Sorgen für Andrer „Wohl — für das Wohl des Staats — herumſchlagen muſste, „durch unruhigen Schlaf, oder gar eine ſchlafloſe Nacht mehr „abgemattet als erquickt, auf ſeiner Ruheſtätte da liegt, — ſehet, „wie vergnügt er ſein Morgenbrodt verdient, und wie ruhig er „dies dann in einer Waſſer- oder Mehlſuppe, auch wohl in ei„nem der guten Milch wegen doppelt ſchmackhaften Caffee, ein„nimmt, wenn manchen andern, der ſich weniger durch nächt„liche Ruhe geſtärkt fühlt, die Hälfte des Tages hindurch vor al„lem, auch der künſtlichſt zubereiteten Speiſen, Genuſs ekelt „etc." — Das iſt keine Periodologie, in der man ſich dem Handwerker, dem Bauersman verſtändlich macht. Hier muſs man ganz kurze, plane, und einfache Wortfügungen, und die allergewöhnlichſten alltäglichſten Ausdrücke wählen, wenn man verſtanden ſeyn, und überzeugen will; muſs ja nicht glauben, durch mahleriſche hochtrabende Schilderungen den Bauer von dem Glauben abbringen zu können, daſs es den Sinnen behaglicher ſey, ſeiner Ruhe pflegen und Weinſuppen eſſen zu können, indeſſen andre mit Anbruch des Tags zum Pflug greifen und mit Mehlſuppe vorlieb nehmen müſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. October 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Weidmann: *Oberon;* ein Gedicht in zwölf Geſängen. Neue und verbeſſerte Ausgabe. 1789. 310 S. 8.

In der Vorrede zu den *auserleſenen Gedichten* äuſserte Hr. Wieland, daſs er in dieſer Sammlung ſeinen Gedichten die letzte Feile gegeben habe. „Der Verfaſſer ſchmeichelt ſich nicht," heiſst es daſelbſt, „daſs ſie dadurch untadelich worden ſeyen. Aber endlich muſs man doch die Hand von ſeinem Werke abziehn; und der guldne Spruch des weiſen Chilon gilt ganz gewiſs auch hier" u. ſ. w. Dennoch fand der Dichter bey dieſer neuen Ausgabe, wie er in der Vorerinnerung ſagt, *noch manche Kleinigkeiten zu verbeſſern, und es war alſo noch nicht Zeit zu dem Zurufe: manum de tabula!* Die Beſitzer jener Sammlung werden ſich über dieſe Veränderungen um ſo weniger beſchweren, da das Aeuſsere derſelben ohnehin der Erwartung nicht entſprach, die man ſich von einer Ausgabe der letzten Hand *Wielandſcher auserleſener Gedichte* machen durfte. — Wer hier endlich eine ſchöne Ausgabe des Meiſterſtücks deutſcher Dichtkunſt zu erhalten glaubt, findet ſich noch mehr getäuſcht. Der Druck iſt nicht einmal ſo gut, wie in der erſten Ausgabe im deutſchen Merkur; auch nicht frey von Druckfehlern, wovon folgende die auffallendſten ſind: G 1. St. 58. Z. 3. fehlt *ein* nach *Hüon;* 7. 59. 8. ſteht *faſst* ſtatt *labt*; 11, 19, 6. *Geräuſch* ſt. *Geſträuch;* 12, 73, 6 *blickt* ſt. *bückt*.

Man ſammelt ängſtlich alle Varianten alter Schriftſteller, die doch groſsentheils nur bloſse Schreibfehler ſind, und oft für die Kritik ſehr geringhaltige Ausbeute liefern. Wie viel unterhaltender iſt es, die Veränderungen aufzuſuchen, die ein Wieland mit ſeinem Werke vorgenommen hat! Haller ſammelte ſelbſt die Varianten aller Ausgaben ſeiner Gedichte, und fügte ſie ihnen bey. — Rec. glaubt daher den Freunden der Dicht*kunſt* einen Gefallen zu erzeigen, wenn er ihnen die Mühe des Vergleichens erſpart, und die in dieſer neuen Ausgabe des Oberon angebrachten Veränderungen hier ſammelt.

Statt *zween* und *zwo* iſt durchgängig *zwey;* ſtatt *izt*, *jetzt* oder *nun*; ſtatt *Fahr*, *Gefahr;* ſtatt *kömmt*, *kommt*; ſtatt *Reuter*, *Reiter* geſetzt. — *Als wie* iſt G 2. St. 21. ganz weggefallen, 2. 27. ſtatt *als wie ein*, *gleich einem* geſetzt, und 3. 54. *als wie gefroren* in *wie angefroren* verändert. — Ungewöhnliche Worte und Redensarten, wie *geſtracks*, *anſiegen*, *jüſt*, *all der Schnee*, *noch Stand noch Alter*, ſind mit gewöhnlichern vertauſcht. Es heiſst daher nun 1, 68. *Eh du es ſtracks vollzogen;* 3, 20. *Ihn zu bezwingen;* 3. 41. *Nicht daſs ſie wiſſentlich mit jemand ihn verglich;* 5, 21. *dieſer Schnee;* 5, 47. *kein Stand noch Alter.* — Verſchiedene Eliſionen, als 1, 26. *Abenteu'r*, als 3. 58. *im groſsen Aug'*, 6, 18. *in ſeinem Blick'*, 6, 23. *dieſem Feind'*, 7, 1. *bey gutem Wind'*, 7, 34. *allgewalt'ge*, 9, 31. *Lieb'*, die in der erſten Ausgabe ſtanden, in der zweyten aber verworfen waren, ſind hier wieder von neuem aufgenommen; ſo auch 8. 11. *gült'gen*. Hinwiederum ſind aber auch einige Eliſionen der zweyten Ausgabe hier nicht aufgenommen worden, als 1, 5. *Schilfe*, 1, 17. *Feuer*, 11, 5. *Dämmerungszeit;* auch vor einem Vocal iſt die Eliſion nicht beybehalten, 11, 19. *Was Nadine in ihrem Blick geleſen*, und 12, 77. *die Seine, an deren Bord ſie ſtehen.*

Die übrigen Veränderungen ſind folgende.

Geſ. 1. St. 31. im Hayn bey Montlery; *ſtatt:* im Wald —
St. 33. Gerard ſeinem Pferde Entſtürzt; *ſt.:* Gerardin vom Pferde Geſturzt.
St. 34. rühr ihn nur mit einem Finger an: *ſtatt:* rühr ihn noch —
Geſ. 3. St. 21. der tiefe Schlaf; *ſtatt:* der Schlaf.
Herr zu Jericho; *ſtatt:* Herr von Jericho.
St. 32. ſeinem Muth und Ritterſtande treu,
ſtatt: ſeinem Muth und Ritterſtand getreu.
St. 33. und danke deinem Glücke; *ſtatt:* und dank' es —
St. 57. der ſanfſten Sommerluft, wenn um der Nymfe Knie
Im ſtillen Bach ſich kaum die Silberwellen kräuſeln.
Der Ritter zwiſchen Schlaf und Wachen höret ſie
Mit ſchlaffem Ohr ſtets leiſer leiſer, wie
Aus tiefer Ferne wehn, bis unter ihrem wiegen —
St. 58. Ihm däucht er geh', *ſtatt:* ihm däucht er gieng.
Geſ. 5. St. 22. Iſts billig, wieder —; *ſtatt:* Iſts Zeit auch wieder —
St. 26. die erſten Emirn; *ſtatt:* die höchſten Emirn.
St. 29. wie ein wahrer Sultan da: *ſtatt:* wie ein Sultan da.
St. 30. Silberſtoff; *ſtatt:* Silberſtück.
St. 38. Sie fahren allzuhauf; *ſtatt:* Sie fahren — Und greifen; *ſtatt:* Und griffen.
St. 44. zur gräſslichen Meduſen; *ſtatt:* ſo gräſslich wie Meduſen.
St. 68. läſst ſich der Geiſterfürſt —; *ſtatt:* läſst Oberon ſich —
Geſ. 6. St. 50. weit offner Augen voll; *ſtatt:* von offnen Augen voll.
St. 62. kam niemand ſonſt hinein; *ſtatt:* kam keine Seel' hinein.
St. 66. bey viel und mancherley Gebrechen; *ſtatt:* in viel und —
St. 78. Sein Hüftweh überfiel; *ſtatt:* — überfällt.
Geſ. 7. St. 15. Und länger hält die Menſchheit nicht mehr aus. *ſtatt*

ſtatt: Und länger hält die Menſchheit es nicht aus.
St. 64. es glühn wie Roſen ihre Wangen; *ſtatt:* ihr glühn wie —
Geſ. 8. St. 18. Zehn Jahre lang wird ihm —; *ſtatt:* — ward ihm —
Allein ſein Schickſal iſt —; *ſtatt:* — war —
St. 65. Und ein Elyſium ſteht aufblühend vor ihr da.
ſtatt: Und ein Elyſium ſteht blühend vor ihr da.
St. 72. vor ihrem Blick, er taucht ſich ſtets in tiefre Schatten, und ſanft ſich ſelbſt verlierend ſchlief ſie ein.
Geſ. 10. St. 25. daſs er lebt; *ſtatt:* daſs ihr lebt.
St. 43. die kräftger iſt als ein Laudan.
ſtatt: die kräftger iſt als irgend ein Laudan.
Geſ. 11. St. 17. jedem Blatt, das an einander ſchlägt.
ſtatt: jedem Blatt, das an ein andres ſchlägt.
St. 53. aus ſeinem Auge bricht; *ſtatt:* aus ſeinen Augen bricht.
Geſ. 12. St. 36. ob ich fühllos bin; *ſtatt:* ob ich unerkenntlich bin.
St. 43. von ihrem Lager haſtig auf.
ſtatt: in wilder Haſt von ihrem Lager auf.
St. 54. bis an den Vorſaal; *ſtatt:* bis in den Vorſaal.

Nur an Einer Stelle ſind ganze Verſe verändert; es ſind nemlich die vier letzten Zeilen der 24ſten Stanze im 8ten Geſange ganz weggefallen, und ſtatt deren folgende neue geſetzt worden;

Zum Garten wird ein Anger zubereitet,
Der ſüdwärts um die Wohnung her ſich zieht,
Und eine Quelle, die dem nahen Fels entſprüht,
Durch ſeine Pflanzungen geleitet.

So gern man auch dieſe Veränderung lieſet, ſo ungern ſieht man doch, daſs dadurch die beiden vorhergehenden Zeilen:

Wie ſie dem Alter eines Weiſen
Geziemt, der minder ſtets begehret als bedarf.

ihres Reimes beraubt ſind.

Göttingen, b. Dieterich: *Alfonſo*; ein Gedicht in acht Geſängen. 1790. 248 S. 8. (12 gr.)

Der Dichter verſetzt den Leſer nach zwey, nur durch eines Ta es Fahrt getrennten, Inſeln in dem Ocean zwiſchen Africa und America. Man findet ſich unter edeln, freyen Menſchen.

Ein ew'ger Frühling, den kein Winterſturm verdrängt,
Die lieblichſte von allen Erdenzonen
Aus Zephyrshauch und ſanfter Glut gemengt,
Erhält ſie ſtark und ſchön vor allen Nationen,
Die nah am Thron des Sonnengottes wohnen.
Die Liljen ihrer Haut verſengt
Sein ſprühend Feuer nicht und läſst auf ihren Wangen
Der Roſen ſchöne Glut in ſanfter Miſchung prangen.

Beglücktes Land der Unſchuld und der Wonne!
Das ſich ein weiſes Volk zum ſtillen Sitz erſah,
Wie lächelnd liegſt du jetzt im Glanz der Morgenſonne
Vor meinen trunknen Blicken da!
Sie ſteigt herauf, vom Stundenchor umflogen,
Des Tages ſchöne Braut und ſieht
So mild auf dich herab und röthet deine Wogen
Und deine Blumenflur, die goldner Thau durchglüht.

In lieblicher Verwirrung liegen
Dort ein Gebirg, auf dem ſich Morgennebel wiegen,
Hier eine Flur, auf der die Wollenheerde ſpringt
Und wo der Palmenhain das ſtille Thal umſchlingt,
Die kleine Stadt von nachbarlichen Hütten.
Das Ganze, in den Duft des Morgenroths gehüllt,
O Dietrich! welch entzückend Bild
Für dich, der um den Preis mit der Natur geſtritten.

Doch ſieh! was ſchimmert dort, wo ſich die Silberflut
Vom kühlen Morgenwind beweget,
Am murmelnden Geſtade reget? —
Ein Jüngling iſt's, der ſchlummernd ruht.
Woher, an dem noch unbeſuchten Strande,
Du fremder Mann in ſpaniſchem Gewande?
Dort ragt ein Schiff zerſplittert aus dem Meer —
Warf dich vielleicht ein Sturm von fernen Küſten her?

Wer folgt dem Dichter nicht gern, der ſo lieblich zu mahlen weiſs? Der hier Schlafende iſt der Held des Gedichts. Ein Schiffbruch warf Alfonſo'n an's Ufer, aber getrennt von ſeiner Elmire, die ihn begleitet hatte. Beym Erwachen findet er ſeinen alten Lehrer Rodrigo. Wie dieſer hieher gekommen, davon ſchweigt das Gedicht. Durch ihn wird Alfonſo unter des alten Togorma Dach gebracht.

Malvina, fromm und gut, wie Gottes Engel ſind,
Und lieblicher, als im bethauten Beete
Die Roſe, wenn die Morgenröthe
In ihrem Kelche glänzt, des Greiſen theures Kind,
Eilt, ihren kleinen Korb von Myrthen
Am ſchönen Arm, in's Gartenthal hinab,
Und pflückt die reifſte Frucht von frühen Bäumen ab,
Den ſchönen Fremdling zu bewirthen.

Gormallan iſt Malvinas Geliebter. Das glückliche Leben, das dieſe zuſammenführen, wird im zweyten und dritten Geſange reizend geſchildert, und ſchwer widerſteht Rec. der Verſuchung, einige Strophen abzuſchreiben. Alfonſo erzählt ihnen ſeine Geſchichte, wie er Alba's Zuge nach den Niederlanden gefolget, aber ungeduldig, das Werkzeug der Wuth jenes Tyrannen zu ſeyn, mit ſeiner, Alba's Verfolgung entriſſenen, Elmire über Meer nach Spanien geflohen ſey. Die Schiffahrt veranlaſst dann eine Schiffſcene, wie die im Oberon zwiſchen Hüon und Amanda, an die der junge Dichter zu ſeinem Vortheile nicht ſo ſehr hätte erinnern ſollen. Bey der Ankunft in Spanien machte Alfonſo die empörende Entdeckung, daſs Elmire ſeine, von ſeinem Vater auſser der Ehe erzeugte, Schweſter war. Furcht vor der Inquiſition trieb die jungen Leute nach Amerika, und ein Schiffbruch warf Alfonſo'n an dieſe Inſel. Der Dichter hätte wohl durch andre Motive ſeinen Helden nach Amerika führen können. Denn daſs die nahe Heirath zwiſchen Alfonſo'n und Elmiren nachher noch einigen

Ein-

Digitized by Google

Einfluſs auf die weitern Begebenheiten habe, findet man nicht. Einen vom Fatum verfolgten Oreſt hat der Dichter aber wohl nicht aus ſeinem Helden machen wollen.

Alfonſo verliebt ſich nach gerade in Gormallans Braut, Malvina. Gormallan wagt ſich bey einem Kriege mit dem Volke der benachbarten Inſel zu tief in's Speergemenge, wird gefangen, — und Alfonſo ſieht ſich nun von der Liebe in Malvinens Arm geriſſen. In der Schilderung dieſer wachſenden Leidenſchaft zeigt ſich der Dichter als einen würdigen Schüler ſeines Meiſters, des Dichters des Oberon. Ueberhaupt muſs Rec. geſtehen, daſs er noch keinen Stanzendichter kenne, der im Colorit und in der Leichtigkeit der Verſification jenem Muſter ſo nahe komme, als der Dichter des Alfonſo.

Alfonſo ſiegt, uneingedenk ſeiner Elmire, uneingedenk ſeines Freundes, über Malvinen, die nach dem höchſten Wonnegenuſs ihm liſpelt:

Sieh jenen Colibri, der in dem Kelch der Roſe
Um ſüſse Düfte buhlt. Sie neiget dem Gekoſe
Die jugendliche Bruſt; wie zärtlich ſchmiegt er ſich
In ihre Schönheit ein; mit welcher Sehnſucht trinket
Er ihren Balſam auf: — durch ihn entblättert ſinket
Das Bild der Unſchuld hin, und den, der von ihr wich,
Nachdem ſie ihn beglückt, ſieht ſie mit leichten Schwingen
Um ihrer Schweſter Gunſt am nächſten Buſche ringen.

— — — — Geh, heil'ge deine Triebe
Beweiſe deine Treu, durch ein noch ſüſsers Band,
Und wirb bey deinem Freund' um ſeiner Tochter Hand.

Der Vater ſtimmt in den Bund. Alfonſo und Malvina ſind ein Paar. — Gormallan war indeſs ſeiner Schöne treuer geblieben, ſo ſehr er auch nach ihrer Gefangenſchaft von der Liebe der ſchönen Daura verfolgt war. Er reiſst ſich los, und — findet ſeine Malvina als Gattin ſeines Freundes, weh! eines Freundes, der ihrer ſchon müde iſt. Liebe machte bey Alfonſo'n den Verrath des Freundes, den er todt glauben konnte, einigermaſsen verzeihlich. Aber daſs Alfonſo ſeiner geliebten Malvina ſo bald müde wird, verzeiht man ihm nicht. Auch iſt nicht abzuſehen, warum der Dichter ſeinen Helden, für den er intereſſiren will, dieſes zweyten Verrathes ſchuldig macht. Um alles folgende herbeyzuführen, war es ſchon genug, ihn in dieſem Augenblicke erfahren zu laſſen, daſs — ſeine erſte Gattin, Elmire, lebe. Die Entdeckung hätte wohl durch eine minder verbrauchte und unwahrſcheinliche Weiſe geſchehen können, als durch einen verlornen Brief. Alfonſo iſt in Verzweiflung. Er ſagt mit Recht:

Malvinen ſoll
Ich ſchändlich undankbar verlaſſen,
Die guten Menſchen hintergehn,
Sie, denen ich Erhaltung, Leben,
Und alles ſchuldig bin, dem Jammer übergeben.

Man erwartet einen Aufſchluſs, wie den in der Geſchichte des Grafen von Gleichen. Aber Alfonſo flieht wie Theſeus. Malvina erfährt von Gormallan Alfonſo's Flucht.

Sie ſinkt, die Lippen ſtarr, die Augen halb gebrochen,
Und leidet nicht — für einen Augenblick.

(Die letzte Zeile iſt ſichtbar verfehlt.) Malvina eilt dem Treuloſen nach, der ſchon auf dem ſpaniſchen Schiffe iſt. Durch Liebkoſungen zieht ſie ihn in ihren Nachen herab, und als er ſich von ihr losreiſsen will, wirft ſie ſich mit ihm in's Meer. Sie ertrinkt. Er wird gerettet, — um von Gormallans Hand zu fallen. Man ſieht, die Entwickelung iſt mehr peinlich, als zu ſtiller Trauer hinreiſsend. Die Kunſt in Schürzung des Knotens iſt zu ſichtbar. Der Künſtler muſs zu oft in's Rad greifen, damit ſich der Knauel nicht zu leicht abwinde. Am Ende wird dann freylich die Zerhauung des Knotens nothwendig. Uebrigens haben wir ſchon zu viel gutes vom Talente des Dichters geſaget, und, wie wir glauben, bewieſen, als daſs ihm dieſe Kritik den Muth benehmen könnte. Man ſieht, daſs er eine Fabel wohl zu leiten weiſs, wenn ſie nur gut angelegt iſt. Seine Muſe iſt nicht hochfliegend; aber gern folget man ihr durch ihre geblümten Ebenen. Selten ſinkt ſie zur Proſe, wie z. E. S. 50.:

So waren wir vor Gott durch eine ſüſse Pflicht
Ein treues Paar. Allein nach menſchlichen Geſetzen
Galt dieſer Bund beglückter Liebe nicht.
Fern war's von uns, das Wohl des Ganzen zu verletzen;
Wir lieſsen uns daher durch eine Prieſterhand u. ſ. w.

Selten findet man Conſtructionen, wie folgende S. 18.:

empfindungslos und matt
Die äuſsern Sinne feſt verriegelt,
Von keinem Traum die innern aufgeſtört,
So feſſelt ihn ein Schlaf, u. ſ. w.

oder S. 183.:

Und wie ſie auch, auch ſie, in dem empörten Meere
Das Opfer ſeiner Wuth geglaubt.

Selten Reime wie dieſe:

Beym Himmel ja, ihr *ſeyd es*,
War's möglich, daſs die Hülle dieſes *Kleides* u. ſ. w.

oder:

— — zu lieben, *und*
Die Himmelsluſt, in wechſelſeit'gem *Bund* u. ſ. w.

Selten Schleppungen wie dieſe:

Die andre (Hand) ſcheint dem keuſchen Strahle
Des Mondes manchen Reiz entwenden
Zu wollen, den das dünne Weiſs
Des Flors zu treulos deckt. S. 110.

Haarlem, b. Loosjes: *Kabinet van Mode en Smaak.* 1791. *Louwmaand Wiedemaand*, d. i. *Kabinet der Mode und des Geſchmacks*; *Jan.* — *Jun.* 384 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der in Kunſt und Handelsſachen ſo erfindungsreiche, ſchöpferiſche Geiſt der Holländer, ſcheint in wiſſenſchaftlicher Rückſicht, vorzüglich was ſchöne Literatur und angenehme Unterhaltung betrifft, faſt einzig auf Nach-

Digitized by Google

ahmen und Ueberſetzen eingeſchränkt zu ſeyn. Auch bey dieſem periodiſchen Werk liegt nicht nur der Plan des deutſchen Modejournals zum Grunde; ſelbſt der groſse Theil des Inhalts iſt Ueberſetzung aus demſelben und andern deutſchen und franzöſiſchen Schriften. Nur darinn unterſcheidet es ſich, daſs für die Poeſie ein eigner ſtehender Artikel iſt, und nicht bloſs von jetzigen, ſondern auch von ältern Trachten Beſchreibungen und Abbildungen geliefert werden. Unter den gröſsern Aufſätzen iſt keiner original; doch war der Herausgeber ſo ſchlau, faſt nie zu erinnern, daſs er bloſs Ueberſetzung gebe. So iſt bey dem römiſchen Carneval *Göthe* nicht einmal als Vf. genannt. Ein grobes Plagiat iſt die Abhandlung über das Luſt- und Poſſenſpiel, die, eine kurze Einleitung abgerechnet, wörtlich aus *Flögels* komiſcher Literatur übergetragen iſt. Die Nachrichten von Paris ſind aus der Schulziſchen Schrift über dieſen Gegenſtand: der Aufſatz über die geſellſchaftlichen Vergnügungen in Venedig aus dem Modejournal: alles ohne Angabe der Quelle. Die wüſte Inſel von Metaſtaſio iſt gut überſetzt, bis auf die Verſe, die voll Enjambements ſind:

ik zag hem en geene
geene ruſt is meer voor my —
o! dan vond ik hier het beeld
dezer deugd — —

Allein neu und intereſſant für Ausländer ſind die Beſchreibungen inländiſcher Trachten, einer Südbeeveländiſchen Bäuerin, eines Stutzers aus der erſten Hälfte des 17. und einer Dame vom Ende des 16 Jahrhunderts; Coeffüren aus eben dieſer Zeit; eine Frieſländerin etc., Aus einem alten Gedicht: *Vrouwlik Cierat von S. Agnes verſmaet*, lernt man, was damals in Holland für Schönheit galt, und durch welche Mittel man die natürlichen Reize zu erheben ſuchte. Der Erfinder dieſer loſen Künſte iſt, wie man denken kann, kein anderer, als — Satan! „Von ihm rühren die Haartouren her: er lehrte „zuerſt Wangen und Hals roth, Naſe und Buſen weiſs „ſchminken, und die Augenbraunen ſchwärzen." Hohe Stirnen, ſchlanke Taillen und blonde oder vielmehr gelbe Haare, in die man Safran ſtreute, (*de gheleende hair met ſafranen en andre logen geeluw gemaekt*) wurden beſonders geſchätzt. Die Kupfer ſind ſauber geſtochen und illuminirt, nur die franzöſiſchen Moden etwas verholländert. Die Modeneuigkeiten aus Deutſchland, England, Frankreich ſind ohne Ausnahme aus dem Journal des L. u. d. M.; die Anekdoten, Erzählungen aus demſelben und den bekannteſten franzöſiſchen Zeitſchriften überſetzt. *Theater.* Die Liſten von den aufgeführten Stücken ausländiſcher Bühnen ſehr unvollſtändig. Ein Paar neue holländiſche Stücke, von denen nur Eins original iſt, werden zergliedert. Das Theater iſt hier überhaupt noch in ſeiner Kindheit; Holland hat einige gute Schauſpieler, aber noch keinen dramatiſchen Dichter, hervorgebracht, den es den Ausländern nennen dürfte. Nur Amſterdam hat ein Nationaltheater; in Haag, Rotterdam und Leyden iſt franzöſiſches Schauſpiel. *Poeſien.* Fabeln, Lieder etc.; auch dieſe ſind meiſtens deutſchen Dichtern nachgeahmt. Folgendes artige Lied, deſſen Originalität wir übrigens nicht verbürgen mögen, ſcheint uns der Anführung werth:

O Damon, zie, wat ſpartelt hier —

Nach einer faſt wörtlichen Ueberſetzung:

O Damon, ſieh, was flattert hier
In dieſem Buſch? Ein zartes Thier,
Ein Droſſelchen gefangen!
Es ſah, daſs hier ein Beerchen hing,
Es pickt', und ach! das arme Ding
Ward, ohne Recht, gehangen.

Welch groſses Glück, ein Menſch zu ſeyn!
Dort hängen Beeren voller Wein,
Auf Hügeln voller Reben!
Wir pflücken ſie, und ſterben nicht,
Wir keltern ſie, und ſterben nicht,
Wir trinken Wein, und — leben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Hamburg*, b. Matthieſen: *Calvins und Bezas Schriften nach der Zeitfolge geordnet mit hiſtoriſch-kritiſchen Anmerkungen*, von *J. W. H. Ziegenbein. Ein Beytrag zu Calvins und Bezas Leben.* 1790. 75. S. 8. — Zween in der Kirchengeſchichte ſo merkwürdige Männer, als *Calvin* und *Beza*, die gewiſſermaſsen unter die Polygraphen zu rechnen ſind, verdienten es allerdings, daſs ein Gelehrter die Mühe über ſich nahm, ein genaues Verzeichniſs ihrer Schriften aufzuſetzen; da alle bisherigen Verzeichniſſe derſelben ſehr unrichtig und mangelhaft waren. Hr. *Z.* hat dieſe mühſame Arbeit mit Kenntniſs und Fleiſs vollführt. Einen groſsen Theil der angeführten Schriften hat er ſelbſt in Händen gehabt, und bey den übrigen hat er die Quellen, aus welchen er die Nachrichten genommen hat, treulich angegeben. Bey der Anführung der von Beza herausgegebenen Schrift: *Theodori*, Presbyteri Rhaetenſis, libellus adverſus haereſes etc. muſs Hn. *Z.* die neue Ausgabe dieſer Schrift vom Hn. Abt *Carpzov* zu Helmſtadt 1779 4. nicht bekannt geweſen ſeyn; ſonſt würde ihm der lächerliche Fehler Bezas nicht entgangen ſeyn, welcher den *Theodor* für einen *Prieſter aus Graubünden* hält, der doch *Praepoſitus Laurae ſ. Monaſterii Iiaithu in Palaeſtina* geweſen war. Die ausführlichere Abhandlung des Vf. über den Geiſt der Schriften Calvins und Bezas, die er am Schluſſe der Vorrede verſpricht, wird den Freunden der Kirchen- und Literargeſchichte ſehr willkommen ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. October 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON b. Johnſon: *Medical facts and obſervations.* Vol. I. 1791. 224 S. in gr. 8.

Der Herausgeber dieſer Sammlung, Hr. Dr. *Sam. Foart Simmons*, fangt mit dieſem Bande eine neue periodiſche Schrift an, ſtatt des *medical Journal*, welches er 10 Jahre lang fortgeſetzt hatte. Dieſer Band enthält folgende Abhandlungen. 1. *Geſchichte einer Waſſerſcheu, nebſt Beſchreibung der Section des Kranken*; von D. *J. Ferriar* zu Mancheſter. Die Krankheit brach erſt 3 Monate nach dem Biſſe aus. In der Zwiſchenzeit hatte der Kranke einige pleuritiſche Anfalle. Sobald die Waſſerſcheu ſich zeigte, halfen die angewandten Mittel: Moſchus, Opium, Fieberrinde, Weineſſig, Queckſilberſalbe, u. ſ. w. nichts, und der Kranke ſtarb. Bey der Section fand man Waſſer in den Gehirnhölen, und eine Entzündung in der Speiſeröhre und in dem Magen. 2. *Beobachtungen über die Vorbauung und die Kur der Waſſerſcheu*, von Hn. *Wilhelm Loftie*, Wundarzt zu Canterbury. Ein Mann wurde von einem tollen Hunde in den Arm und in das Bein gebiſſen. Der Vf. ſchnitt, 20 Stunden nachher, die Wunden aus, und legte auf die Stelle Charpie, welche mit einer ſtarken Sublimatauflöſung befeuchtet war. Die Wunden eiterten, und der Kranke blieb von der Waſſerſcheu befreyt. In einem zweyten Falle bediente ſich der Vf. deſſelben Mittels, mit demſelben glücklichen Erfolge. 3. *Beſchreibung einer auſſerordentlichen Entzündung der Epiglottis*, von *Thomas Mainwaring*, Apotheker zu London. Die Epiglottis war ſo ſtark geſchwollen, daſs der Kranke nicht ſchlucken konnte, ohne daſs die benachbarten Theile zu leiden ſchienen. 4. *Ueber das Ausziehen des Staars. Mit praktiſchen Bemerkungen*, von Hn. *Richard Sparrow*, Wundarzt zu Dublin. Die ſicherſte und beſte Methode, das Auge während der Operation zu befeſtigen, beſtehet darin, daſs man durch einen Gehülfen das obere Augenlied in die Höhe ziehen laſſe, während der Operator ſelbſt das untere Augenlied abwärts zieht, ohne den Augapfel zu drücken. Man ſollte ſich hüten, von der gläſernen Feuchtigkeit Etwas verloren gehen zu laſſen. Sieht der Kranke, in den erſten Tagen nach der Operation, wiederholtes Blitzen im Inneren des Auges: ſo iſt dieſes ein günſtiges Zeichen. Die Operation des Staarſtechens gelingt ſelten, wenn die Conſtitution des Kranken nicht gut iſt. Der Vf. operirte eine alte Frau und die Operation hatte den beſten Erfolg. Die Frau konnte nähen und erkannte die Zahlen an der Uhr; aber in den Büchern, welche man ihr vorhielt, kannte ſie keinen Buchſtaben, auch nicht mit den beſten Staarbrillen. Ueber dieſen ſonderbaren Fall dachte der Vf. lange nach, und fieng ſchon an, ſich ſeine eigene Theorie zu bilden, als endlich, bey einer neuen Unterſuchung, die Frau ihm ganz beſchämt geſtand: ſie habe niemals leſen gelernt, und kenne keinen einzigen Buchſtaben! 5. *Beſchreibung einer Empfängniſs auſſer der Gebärmutter*, von Hn. *Wilhelm Baynham*, Wundarzt in Virginien. Das Kind wurde, durch einen Einſchnitt, aus dem Unterleibe heraus genommen. 6. *Geſchichte einer Geburt, in welcher die Natur ſelbſt die Wendung machte*, von *Richard Simmons*, Wundarzt zu London. 7. *Geſchichte eines Kranken, welcher Petechien ohne Fieber hatte*, von Dr. *Samuel Ferris* in London. Dieſe Krankengeſchichte kommt mit andern ähnlichen, von *Graff* und *Adair* beſchriebenen Fallen völlig überein. 8. *Ueber die Krankheit, welche Sauvages* Meteoriſmus ventriculi *genannt hat*, von *Robert Graves*, Arzt zu Sherborne in Dorſetſhire. Die Kranke hatte eine groſse Geſchwulſt, welche ſich von dem Bruſtbein bis unter den Nabel erſtreckte. Der Vf. gab ihr Stahlmittel und ſie genas. 9. *Beſchreibung eines Falls, in welchem der Catheter in der Blaſe blieb*, von *Edward Ford*, Wundarzt zu London. Die Kranke war eine Weibsperſon, welche an einer Umkehrung der Gebärmutter litt. 10. *Beſchreibung eines Falls, in welchem der Maſtdarm verſchloſſen war*, von *Ebendemſelben*. Das Kind war zwey Tage alt, und brach ſich beſtändig. Der Maſtdarm hatte keine Oeffnung, und obgleich der Vf. eine künſtliche Oeffnung machte, ſo ſtarb dennoch das Kind in kurzer Zeit. 11. *Beobachtungen über den Pemphigus*, von Hn. *Blagden*, Wundarzt in Suſſex. Der Pemphigus iſt eine anſteckende Krankheit, wie aus dieſer Krankengeſchichte erhellt. 12. *Beſchreibung eines ſonderbaren Vorfalls, die monatliche Reinigung betreffend*, von Dr. *Thomas Denmann*, Arzt zu London. Mit dem Blute in der monatlichen Reinigung geht oft eine membranoſe Subſtanz ab, welche auf einer Seite voller Faſern, auf der andern aber glatt iſt. Sie ſieht vollkommen ſo aus, wie die *abfallende Haut*, welche *Hunter* tunica decidua genannt hat. Bey unverheyratheten Frauenzimmer geht dieſe Membran niemals mit der Reinigung ab, ſondern bloſs allein bey verheyratheten: jedoch iſt der Abgang derſelben kein Beweis eines vorher gegangenen Beyſchlafs; denn dieſe Membran erzeugt ſich von ſelbſt in der Gebärmutter. Wenn die Membran abgeht, ſo empfindet das Frauenzimmer allemal Schmerzen, und ſolche, bey denen die Membran öfters abgeht, bleiben unfruchtbar. Dieſe Krankheit wird am beſten durch kleine Doſen von Calomel geheilt. 13. *Praktiſche Bemerkungen über die Urſache und die Heilmethode der Waſſerſucht des Gehirns*, von Dr. *Thomas Percival*, zu Mancheſter. Sind die Schmerzen heftig, ſo thut der Mohnſaft gute Dienſte. Blaſenpflaſter werden in allen Fallen mit Nutzen gebraucht. Die Digitalis hilft nicht. Queck-

ſilber bleibt noch immer eines der beſten Mittel. Das Queckſilber verurſacht, bey dieſer Krankheit, auch in der ſtärkſten Doſis, ſelten oder niemals den Speichelfluſs. Wenn das Kind von der Waſſerſucht des Gehirns durch Queckſilber geheilt worden iſt: ſo bemerkt man oft, daſs daſſelbe nachher ſehr ſchnell wächſt. Die Krankheit dauert gemeiniglich kurze Zeit; jedoch hält dieſelbe zuweilen lange an: der Vf. ſah einen Fall, wo dieſe Waſſerſucht 16 Monate lang fortdauerte. Auch nach dem 25 Jahr hat ſie der Vf. noch geſehen. Einen andern Fall ſah er wo die Krankheit von kalten Trinken bey ſtarker Erhitzung des Körpers entſtand. Skrophulöſe Kinder ſind dieſer Art von Waſſerſucht vorzüglich unterworfen. 14. *Nachricht von der Bereitung, dem Gebrauch und den Wirkungen einer Salbe, welche* Roncalli *gegen ſkrophulöſe Geſchwülſten empfiehlt*, von *Heinrich Streitt*, Profeſſor der Arzneyw. in der Kaiſerl. mediciniſch-chirurgiſchen Akademie. Aus dem erſten Bande der Abhandlungen der Joſephin. Akademie. 15. *Nachricht von dem Tabaſchir*, von *Patrik Ruſſel.* Aus der 2 Abtheilung des 80 Bandes der *philoſ. Tranſact.* 16. *Nachricht von dem Indiſchen Nardus*, von *Gilbert Blane.* Aus dem 80 Bd. der *philoſ. Tranſact.* 17. *Beſchreibung eines Kindes welches einen doppelten Kopf hatte* von *Everard Home.* Aus dem 80 Bd. der *phil. Tranſ.* 18. *Beſchreibung einer Schuſswunde in dem Munde, in welcher, wegen verhindertem Schlingen, ein biegſamer Catheter durch die Naſe in die Speiſeröhre gebracht wurde, und einen ganzen Monat darin liegen blieb*, von Hn. *Manoury*, Wundarzt an dem Hotel-Dieu zu Paris. Aus dem *Journ. de Chirurgie* des Hn. *Deſault.* 19. *Beſchreibung einer ſonderbaren Veränderung, welche der menſchliche Körper nach dem Tode, unter gewiſſen Umſtänden, leidet*, von Hn. *Thouret.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Dieſen Band beſchlieſst ein Verzeichniſs mediciniſcher Schriften. Der Herausgeber bemerkt, daſs die *Anguſturarinde* weder von der *Magnolia glauca* noch von der *Magnolia grandiflora*, noch von der *Brucea antidyſenterica* herkomme. Die wichtigen Aufſätze und Abhandlungen, welche in dieſem erſten Bande enthalten ſind, machen uns auf die Fortſetzung dieſer Sammlung ſehr begierig.

BOSTON in Nordamerika, b. Thomas u. Andrews: *Medical Papers*, communicated to the *Maſſachuſetts medical Society.* Publiſhed by the Society. Number I. 1790. 128 S. in 8.

Seit einigen Jahren iſt zu Boſton, in dem Staate Maſſachuſet in Nordamerika, eine mediciniſche Societät entſtanden, welche ſich vorgenommen hat, von Zeit zu Zeit einen Band von Unterſuchungen und Beobachtungen dem Publikum mitzutheilen. Der erſte Band iſt nunmehr erſchienen, und wir ſehen aus demſelben mit Vergnügen, daſs wir künftig auch aus der neuen Welt ſchätzbare Beyträge zu der Medicin und Chirurgie zu erwarten haben. Dieſer Band enthält: 1) *Eduard Auguſt Holyoke* Beſchreibung der Witterung und der epidemiſchen Krankheiten zu Salem in der Grafſchaft Eſſex während des Jahres 1786. Nebſt einer Sterbeliſte für eben dieſes Jahr. Der Keuchhuſten war die herrſchende Krankheit, von welcher auch die Erwachſenen nicht ganz befreyt blieben. Unter die Krankheiten, welche in Nordamerika weit ſeltener vorkommen als ehemals, gehört die engländiſche Krankheit und die Bleykolik. Die engländiſche Krankheit, oder die Rachitis, war vor 40 Jahren unter den Negerkindern noch ſehr häufig, jetzt aber ſieht man ſie ſelten. Die Bleykolik war, noch vor 26 Jahren, eine ſehr gemeine und oft vorkommende Krankheit. Jetzt hingegen hat der Vf. ſeit 15 Jahren kaum 5 Kranke dieſer Art geſehen. Er vermuthet: dieſes komme daher, weil man ſich heutzutage nicht mehr ſo häufig als vormals des Zinngeſchirrs bey Tiſche bediene, welches, wie bekannt, jederzeit mehr oder weniger Bley in ſeiner Miſchung enthält. Auch die Wechſelfieber ſind jetzt ſeltener als vormals. Dagegen haben die chroniſchen Krankheiten, und vorzüglich die Lungenſchwindſucht zugenommen. An der Schwindſucht ſterben zu Salem mehr Perſonen, als an irgend einer andern Krankheit. 2) *William Baylies* über die mit Geſchwüren verbundene Bräune, wie dieſelbe in der Stadt *Dighton* in den J. 1785 und 1786 ſich gezeigt hat. Ein Brechmittel, im Anfange der Krankheit, gleich nach dem erſten Anfalle gegeben, that in allen Fällen vortreffliche Wirkung. Abführende Mittel wurden nicht gegeben; aber, ſtatt derſelben, reizende Klyſtiere. Nachher die Chinarinde in groſsen Doſen und Wein. 3) *Joſeph Orne* Verſuche mit dem wilden Paſtinak gegen die Epilepſie. Dieſe Pflanze (wahrſcheinlich das Heracleum Sphondylium *Linn.*) ſcheint gegen die fallende Sucht nicht ganz unwirkſam zu ſeyn. 4) *Nathanael Appleton* über die glückliche Heilung einer Lähmung der unteren Gliedmaaſsen, welche von einem gekrümmten Rückgrad entſtanden war. Die Krankheit wurde nach der von Pott beſchriebenen Methode behandelt. 5) *Eduard Wyer* Bemerkungen über den groſsen Nutzen der Methode, verwundete Theile mit der Haut zu bedecken. Die Vorzüge der Alanſonſchen Methode zu amputiren werden in dieſer Abhandlung gezeigt. 6) *Iſaac Rand* über ein Empyem, welches durch die Operation glücklich geheilt worden iſt. Das Empyem war die Folge einer Pleuro-Peripneumonie. 6) *Iſaac Rand* Bemerkungen über den inneren Waſſerkopf. Der Waſſerkopf iſt ſehr oft nicht eine chroniſche, ſondern eine hitzige Krankheit, eine Entzündung der Häute des Gehirns. Der Vf. ſah dieſelbe bey einem Kinde von 18 Monaten. Das Waſſer in den Gehirnhölen ſcheint mehr eine Folge der vorhergegangenen Entzündung des Gehirns, mehr ein Symptom, als eine wirkliche idiopathiſche Krankheit zu ſeyn. Morgagni erzählt Fälle, von Perſonen, welche an dem Schlagfluſſe ſtarben, und bey denen man, nach dem Tode Waſſer in den Gehirnhölen fand. Wenn aber dieſe Theorie richtig iſt, wenn der Waſſerkopf eine Entzündungskrankheit iſt: ſo kommt alles darauf an, daſs man die Krankheit in dem erſten Stadium erkenne, ſo lange ſie noch inflammatoriſch bleibt, und ehe noch Waſſer in dem Gehirne entſtanden iſt. Das Daſeyn dieſes Waſſers erkennt man an dem Pulſe, welcher langſam und unregelmäſsig wird. In dem erſten Stadium iſt der Puls ſchnell und hart, und ein Fieber, welches keine beſtimmten Perioden hält, aber allemal gegen Abend ſchlimmer wird, iſt jederzeit damit verbunden. In dem erſten Stadium muſs die Krankheit ganz antiphlogiſtiſch behandelt werden. 8) *Joſeph Osgood* über eine

wieder-

Digitized by Google

widernatürliche Verſchlieſsung der Mutterſcheide. 9) *Thomas Welſh* über die Würmer im menſchlichen Körper. 10) *William Baylies* über einen Stein, welcher in der Harnblaſe, nach der Einbringung eines fremden Körpers in dieſelbe, entſtand. 11) *Joſeph Orne* Verſuch, um den Nutzen der Sigaultiſchen Operation zu beſtimmen. Der Verſuch wurde an dem Leichname einer, während der Schwangerſchaft, an Convulſionen plötzlich verſtorbenen Frauensperſon angeſtellt. 12) *Thomas Kaſt* über ein Anevriſma am Schenkel, welches durch die Operation gänzlich geheilt wurde, ohne daſs das Glied unbrauchbar geworden wäre. In dem *Anhange* werden Auszüge aus einigen engländiſchen medicinifchen Schriften gegeben. Der Zweck dieſer Auszüge iſt: die Landwundärzte in Nordamerika mit den neueſten Entdeckungen in der Arzneywiſſenſchaft ſobald als möglich bekannt zu machen.

Altenburg in der Richterſchen Buchh.: *Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten mediciniſchen Geſellſchaft.* 1791. S. 326 in 8.

Eine Ueberſetzung der in N. 243. der A. L. Z. v. 1790. angezeigten *Memoirs of the medical Society of London*, T. II, welche aber ſehr flüchtig gemacht zu ſeyn ſcheint: denn an einigen Stellen läſst ſich der Sinn kaum errathen. Auch iſt dieſe Ueberſetzung voller Druckfehler. Alle im Original befindlichen Kupfertafeln ſind weggelaſſen worden, ohne daſs dieſes angezeigt wäre. So geht es aber jetzt mit den beſten Schriften der Ausländer. Sie werden flüchtig überſetzt, flüchtig gedruckt; Abbildungen und Kupfertafeln, welche, in mediciniſchen Werken, zur Erläuterung nothwendig ſind, werden weggelaſſen, und der deutſche Leſer findet auf allen Seiten Unſinn, den er den Vf. zuſchreibt, da doch derſelbe bloſs allein von dem Ueberſetzer herkommt. Der Schade, den dadurch die deutſche Literatur leidet, iſt unglaublich groſs. Daran iſt aber das deutſche Publikum ſelbſt ſchuld; denn es macht keinen Unterſchied zwiſchen einer guten und einer ſchlechten Ueberſetzung, ſondern es kauft immerfort, je wohlfeiler je beſſer. Dieſe ſchlechte Ueberſetzung iſt ſogar mit einem Kurfürſtl. Sächſ. Privilegium verſehen, um deſto gewiſſer jede andere beſſere verdrängen zu können.

Lyon, b. Delamolliere: *Ioannis Emanuel Gilibert*, med. Prof. *Adverſaria medico-practica prima*, ſeu *Annotationes clinicae.* S. 385 in 8. 1791.

Wenn ein Mann auftritt, der, wie der Vf., nach einer, in verſchiedenen Ländern ausgeübten, 25jährigen mediciniſchen Praxis, das Reſultat ſeiner Erfahrungen dem Publicum vorlegt: ſo erwartet man von ihm mit Recht einen wichtigen Beytrag zu der Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft. Wer das vor uns liegende Werk mit dieſer Erwartung in die Hand nimmt, wird auch ſeine Hoffnung nicht getäuſcht finden: denn es enthält eine vortreffliche Sammlung von mediciniſchen Erfahrungen und Beobachtungen. Durch die ſonderbaren Grundſätze des Vf. hat das Werk noch viel gewonnen: wenigſtens in ſo ferne die Beobachtungen rein, und von allem eingemiſchten Raiſonnement befreyt ſind. Hr. G. hält ſich einzig an die Natur, ſchreibt nieder, was er vor ſich ſieht, ohne ſich zu bekümmern, aus welcher Urſache die Krankheit entſtanden ſey, und dabey verwirft und verachtet er alle Theorie. Er ſtudirte zu Montpellier, kam 1763 nach Lyon, wo er 1768 zum Profeſſor der Botanik und Anatomie gewählt wurde; im Jahr 1775 verſchafte ihm Haller einen Ruf nach Grodno in Pohlen. Daſelbſt hielt er ſich bis 1783 auf, und gieng dann nach Lyon, ſeiner Vaterſtadt, zurück. Was er in ſeiner Praxis ſah, das ſchrieb er täglich auf, und aus der ungeheuren Menge geſammelter Erfahrungen werden hier die wichtigſten mitgetheilt. Was uns intereſſant, neu oder merkwürdig ſchien, wollen wir hier, ſo kurz als möglich, bemerken. Kupferrothe Naſen, welche nach dem 25 J. ſich zeigen, ſind in gewiſſen Familien erblich, auch wenn ſie keinen Wein trinken. Nach dem 50 J. wird die Farbe bleicher, und verſchwindet ganz im Alter. Wenn das Geſicht und der Hals oedematös werden, ſo ſteht der Schlagfluſs bevor. Bey empfindlichen Perſonen entſtehen Furunkeln auf dem Rücken, wenn zwiſchen die Schultern ein Blaſenpflaſter gelegt wird. Kröpfe werden oft durch einen ſtarken Durchfall geheilt, ohne daſs ſie nachher wieder kommen. Das Pulver von gebrannten Schwämmen hilft nicht gegen die Kröpfe, ſo wenig als andere alkaliſche Salze. Balggeſchwülſte, welche 10 bis 25 Pfund wogen, hat der Vf. geſehen: auch bemerkt er, daſs dieſe Geſchwülſte in einigen Familien erblich ſeyen. Ein unwiſſender Wundarzt amputirte einer Frau den vorgefallenen Uterus, und ſie lebte noch lange nach dieſer ſchrecklichen Operation. Einen Cyklopen, mit einem einzigen Auge, mitten auf der Stirne, ſah der Vf. Das Kind ſtarb, und der Vf. bewahrt es in ſeinem Muſeum auf. Einem Jungen von 2 Jahren biſs ein Schwein die Zeugungstheile ganz ab, die Wunde heilte zu, und er genas, ohne alle Hülfe der Kunſt. *Certe*, ſagt der Vf. *nec chirurgi periti, nec medici tam magnum vulnus tractarunt: bona natura curante, ſanus evaſit.* Mit einer Sichel durchſchnitt ſich ein Mann die Achillesſehne, und wurde geheilt. Bey einem Schlag oder Stoſs auf das Auge, thun Blutigel die beſten Dienſte. Zu Heilung der Wunden iſt die blutige Nath mehr ſchädlich als nützlich. Die Maſtdarmfiſtel wird oft von der Natur, ohne alle Hülfe der Kunſt, geheilt. Beinbrüche aller Art heilt die Natur, und der Wundarzt darf bloſs allein für die ſchickliche Lage ſorgen. Beſchreibung eines Kindes, welches ohne Kopf und ohne Arme gebohren wurde. Die Schwämmgen der Kinder (*Aphthae*) heilt die Natur. Kinder, welche ſkrophulös ſind, werden oft, ohne alle Arzneymittel, von der Natur geheilt, zu der Zeit, da ſie mannbar werden. Flechten entſtehen oft von unterdrückter monatlicher Reinigung. Arſenik wird, als ein Quackſalbermittel gegen intermittirende Fieber, in Pohlen häufig gebraucht. Der Vf. iſt ein groſser Vertheidiger der Hippokratiſchen Lehre von den kritiſchen Tagen, und behauptet: daſs er die Kriſen und die kritiſchen Tage vollkommen ſo beobachtet habe, wie Hippokrates dieſelben beſchreibt. Wahrſcheinlich kam dieſes daher, weil Hr. G. eben ſo, wie vormals Hippokrates, bey ſeinen Kranken ein bloſs müſſiger und unthätiger Zuſchauer blieb, und nicht durch Arzneymittel den Gang der Natur ſtörte. Gallenfieber, mit Unreinigkeiten in den erſten Wegen, heilt man: entweder durch Brechmittel, oder durch ſäuerliche Getränke. Im Wurmfieber der Kinder thut die Ipecacuanha, mit Manna verbunden, gute

Digitized by Google

Dienſte. Die jüdiſchen Quackſalber in Pohlen bedienen ſich häufig des Arſeniks zur Kur der Wechſelfieber. Mit dieſen Fiebern ſind ſehr oft Krämpfe und Convulſionen verbunden. In den Maſern iſt weiter nichts nothwendig, als verdünnende Ptiſanen und eine antiphlogiſtiſche Diät. In den bösartigen, zuſammenflieſsenden Blattern gab der Vf. Chinarinde und legte Blaſenpflaſter auf. Bey ſkrophulöſen Kindern ſind die Blattern ſehr gefährlich. Den Pemphigus heilte der Vf. durch antiphlogiſtiſche Diät, ohne alle andere Arzneymittel. Wenn mit der Roſe im Geſicht heftiges Fieber verbunden war: ſo fand der Vf. Aderlaſſen nöthig. Eine wahre Pleuritis hat der Vf. ſelten geſehen: nur 6 mal, unter 188 Fällen. Aderlaſſen fand er bey der Pleuritis nicht unumgänglich nothwendig. Bey Perſonen, die an dem Blutſpeyen ſterben, findet man in den Bronchien, bey der Section, nicht ſelten kreidenartige Verhärtungen. Die Lungenſchwindſucht tödtet zuweilen in einem Monate; zuweilen erſt nach 20 Jahren. Schwindſüchtige Frauenzimmer werden ſchwanger, und gebähren, mehr als einmal, und eben ſo leicht als geſunde. Von dem Waſchen des Geſichts mit Bleymitteln entſtanden anhaltende Zuckungen in den Geſichtsmuskeln, welche, vermittelſt der Elektricität, zum Theil geheilt wurden. Gegen den chroniſchen Rheumatismus thut Leinöl, innerlich genommen, vortreffliche Dienſte. Blutigel hinter den Ohren angeſetzt, halfen gegen heftige Kopfſchmerzen. Mädchen von 4 Jahren ſah der Vf., welche ſchon ihre Reinigung hatten, und Mädchen von 13 Jahren, die an dem weiſsen Fluſse litten. Frauenzimmer, welche den weiſsen Fluſs haben, werden ſchwanger und gebähren, ungeachtet Hippokrates das Gegentheil behauptet. Eine mit dem gutartigen weiſsen Fluſs behaftete Frauensperſon kann den Mann, der ihr beyſchläft, anſtecken; aber der aus dieſer Anſteckung entſtandene Tripper geht bald vorüber. In groſsen Städten ſind wenige Weiber von dem weiſsen Fluſse frey. Auch unverheirathete Mädchen leiden daran. Die Catechu-Erde thut vortreffliche, beynahe ſpecifiſche Dienſte gegen dieſe Krankheit. Wahnſinnige Nonnen findet man in den Nonnenklöſtern häufig — *a fruſtrato coitu*, ſagt Hr. G. Pillen aus den Blättern des *Chelidonium majus* thun gegen Verſtopfungen des Unterleibs gute Dienſte. Der Weichſelzopf iſt bey weitem nicht mehr ſo häufig in Pohlen, als er ſonſt war. Auszehrung, welche von der Selbſtbefleckung entſtand, hat Hr. G. bey ganz jungen Mädchen häufig geſehen. Die Swietenſche Sublimatauflöſung fand der Vf. gegen die Luſtſeuche nützlich. Gegen die Flechten that ihm die Dulcamara gute Dienſte.

Dem Werke ſind zwey Abhandlungen des Vf. angehängt. In der erſten handelt er: *von den Heilkräften der Natur.* Er warnt den Arzt vor allzugroſser und unüberlegter Thätigkeit: vorzüglich aber, vor dem unvorſichtigen Gebrauch der Brechmittel und der Purgirmittel in hitzigen Krankheiten. Er habe, ſagt er, in einer langen und vieljährigen Praxis geſehen, daſs von dem Miſsbrauche der ausführenden Arzneymittel ſehr oft die traurigſten Folgen entſtehen. Die zweyte Abhandlung betrifft die Verbeſſerung des Unterrichts in der Arzneywiſſenſchaft auf Univerſitäten. Hr. G. wünſcht: daſs auf Univerſitäten für die *mediciniſche Logik* eine beſondere Lehrſtelle errichtet werden möge, und daſs man angehenden Aerzten Anweiſung gebe, ſkeptiſch zu verfahren, und die Behauptungen ihrer Lehrer mehr zu prüfen und zu unterſuchen, als dieſelben unbedingt anzunehmen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

BERLIN, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit* von *Veit Weber.* 2ter B. 2te Aufl. 1790. 450 S. 8.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Die lezten Offenbarungen Gottes* d. i. *die Schriften des Neuen Teſtaments.* Ueberſetzt von D. C. F. *Bahrdt.* 1 B. 651 S. 2 B. 676 S. 8.

BERLIN, b. Himburg: *Menſchenhaſs und Reue,* von A. v. *Kotzebue.* 1791. 128 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYWISSENSCHAFT. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Ueber die Zeichendeutung des menſchlichen Auges in Krankheiten*, aus dem Lateiniſchen, nebſt einer Vorerinnerung und einigen Zuſätzen v. *H. Nudow.* 1791. 46 S. gr. 8. Iſt eine Ueberſetzung der göttingiſchen Diſſertation des ſeel. D. Härtels *de oculo ut ſigno.* In der Vorrede erklärt Hr. N. ſich über Inauguralſchriften, die als erſte Arbeiten ſich ankündigender Aerzte gleichſam die ganze Denkkraft des jungen Mannes wie concentrirt enthielten. (Unſers Bedünkens ſollte man, um der unüberſehbaren Fluth ſolcher Dinge ein Ende zu machen, bey der Promotion ſchlechterdings allen Zwang, etwas zu ſchreiben, aufheben und wer ſich durch eine Schrift doch auszeichnen will, thue es ſo frey als möglich. Es iſt wohl nichts widerlicher als im Anfange der allermeiſten Inauguralſchriften die Klagelieder, daſs man ſich wohl nicht hätte begeben laſſen zu ſchreiben, wenn man nicht gemuſst hätte, daſs man daher um Entſchuldigung der Schlechtigkeit bitte, und was dergleichen mehr iſt. Noch erbärmlicher klingt es, wenn ſelbſt Profeſſoren in dieſem Tone für Candidaten ſchreiben.) Auch wünſcht Hr. N., daſs bey der ſo groſsem Menge von Bibliotheken, Magazinen, Archiven, Annalen, Repertorien und andern Sammlungen, ſich doch ein Mann finden möchte, der für die Zeichenkunde Sorge trüge. Die nicht unwichtigen 38 Zuſätze ſind aus Metzger, Boerhaave, Winteringham, Kämpf, Hanke, Gruner, Lange, Ludwig, Jadelot und Odier entlehnt.

Druckfehler. N. 193. d. J. S. 113. Z. 23 v. u. die Geſchich- lies die Geſchichte. S. 115. Z. 17. v. u. Burggrafthum l. Burggrafen. S. 116. Z. 30. v. u. unwürdigen l. unmündigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. October 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Felſecker: D. *Jo. Georgii Roſenmülleri emendationes et ſupplementa ad ſcholiorum in novum Teſtamentum* Tomum III, qui continet *Acta Apoſtolorum et epiſtolam Pauli ad Romanos.* 1790. 142 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: — — *ad Schol.* Tom. IV. et V., qui continent *epiſtolas Pauli ad Corinthios ejusdemque omnes reliquas epiſtolas catholicas et apocalypſin Joannis.* 1791. 266 S. 8.

Die ſtarke Seitenzahl zeiget ſchon, daſs die Zuſätze beträchtlich ſind. Die ſeit der zweyten Ausgabe herausgekommenen vielen groſsen und kleinen Schriften zur Erklärung der angeführten neuteſtamentlichen Bücher haben den meiſten Stoff dazu hergegeben; und die Roſenmüllerſchen Scholia enthalten nunmehr die beſten Auslegungen, die man bisher ausgeſonnen hat, in fruchtbare Kürze gebracht, und auf eine, ſelbſt dem Anfänger deutliche, Art vorgetragen. Wir beſtätigen unſer Urtheil mit einigen Beyſpielen; Ap. Geſch. 2, 4. erklärt der Vf. die Sprachengabe dahin, daſs ſchon vor dem Pfingſtfeſt die Apoſtel durch Umgang mit ausländiſchen Juden ſich einige, obgleich unvollkommene, Kenntniſs der einen oder andern Sprache erworben, daſs ſie aber an dieſem Feſte ſie zuerſt öffentlich an den Tag gelegt haben. Vers 17. Von dem aus Joel angeführten Spruche ſagt er: *Petrus refert hoc vaticinium ad rem, quae modo contigerat.* 5, 3. *Vom Satan erfüllet ſeyn*, iſt ſo viel, als ſolche Geſinnungen und Anſchläge hegen, die man kaum einem Menſchen zutrauen kann. Ananias glaubte, daſs er die Apoſtel leicht betrügen könnte; bedachte aber nicht, daſs dieſe durch den Beyſtand Gottes den Betrug leicht entdecken würden. 7, 54. Wenn Stephanus *voll des heiligen Geiſtes* genannt wird, ſo bedeutet dieſes nur ſo viel, daſs der heil. Geiſt ihm Muth verliehen habe, den jüdiſchen Senat aus der Geſchichte zu überführen, daſs die Juden zu jeder Zeit ungehorſam und ſtrafwürdig geweſen ſind. 8, 39. Kein Verſchwinden noch gewaltſames Hinwegnehmen des Philippus. Er entſchloſs ſich plötzlich, nach Gaza zurückzukehren, und nicht mit dem Eunuch nach Aethiopien zu gehen. 15, 20. wird von der Hurerey, die mit dem Götzendienſt verbunden war, erklärt. Röm. 5, 14—21. Die Vertheidiger der Zurechnung des Falles Adam werden hier viel nützliches zur Berichtigung ihrer Meynungen antreffen. 8, 10. *Wenn die chriſtliche Lehre euch beherrſcht; ſo kann zwar der Körper durch begangene Sünden geſchwächt ſeyn, aber das Chriſtenthum verſpricht euch Glückſeligkeit, wenn ihr tugendhaft leben werdet.* Gegen dieſe, wie wir glauben, neue Erklärung erinnern wir, daſs σωμα im eigentlichen und das ihm entgegengeſetzte πνευμα im uneigentlichen Sinn genommen wird, da ſie doch beide entweder im eigentlichen oder uneigentlichen Sinn genommen werden müſſen. 8, 19. wird nach einem Programm des Hn. D. *Döderlein* vom J. 1789 erklärt. Bey den Epiſteln an die Corinthier beruft ſich der Vf. oft auf Storr und Nöſſelt. 1 B. 5, 4. ſoll Paulus ſich anheiſchig machen, es dahin zu bringen, daſs der Schuldige in der Verſammlung eine Krankheit bekommen werde. Dieſe Erklärung reimt ſich nicht gut zu den Stellen, die des Vf. Abgeneigtheit gegen Wunder zu erkennen geben. 12, 1. Nach πνευματικων ſupplirt er ανθρωπων, *die Lehrer, die durch den göttlichen Geiſt unterrichtet ſind.* 14. Erläuterung der Wundergaben ſelbſt ſucht man vergebens. Bardilis und Eichhorns Meynung von γλωσσῃ λαλειν wird kurz berührt, und auf Storr nachgewieſen. In dem Briefe an die Hebräer iſt Storr, in dem des Jacobus iſt Nöſſelt, in den Briefen Johannis iſt Carpzov benutzt. Die Zuſätze zu der Apokalypſe ſind verhältniſsmäſsig nur wenige. Es wird auch nur ein neues Hülfsmittel gedacht, deſſen er ſich bey der dritten Ausgabe bedient hat: Johannſen Offenbar. Johann.

Jena, b. Cuno's Erben: *Philologiſcher Clavis über das Alte Teſtament* für Schulen und Akademien. *Die Pſalmen* von *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus*, der Philoſ. u. der Or. Spr. Prof. 1791. 292 S. ohne Regiſt. 8. (1 Rthlr.)

Die Abſicht des Vf. ging zunächſt dahin, ſeinen Zuhörern ein Buch in die Hände zu geben, deſſen ſie ſich bey dem Beſuchen ſeiner Vorleſungen bedienen könnten, und wodurch theils das dem Studirenden läſtige Nachſchreiben erſpart, theils das Verſchreiben verhindert würde. Daſs das Buch nicht allein von den Zuhörern des Vf., ſondern auch von andern, vornemlich wenn es ihnen von ihren Lehrern empfohlen wird, und dieſe ihren Vortrag darnach einrichten, mit Nutzen gebraucht werden könne, ſind wir vollkommen überzeugt. In den Büchern der Art wird ſelten an eine Vergleichung des hebräiſchen mit den verwandten Dialekten gedacht. Doch nehmen wir hievon aus Jo. Robertſon clavis Pentateuchi, Edinburgi 1770, das aber nicht leicht ein deutſcher Studioſus in Händen haben wird, und worinn die hebräiſchen Wurzelwörter mit den arabiſchen verglichen werden. Hier werden die verwandten Dialekte, insbeſondere der arabiſche, zu Hülfe genommen, um die Bedeutung der hebr. Wörter zu beſtimmen. Wir wünſchen, es wäre dieſes nicht bloſs bey den meiſten, ſondern bey jedem Worte ohne Unterſchied geſchehen.

Digitized by Google

Das Wurzelwort, und ſeine Grundbedeutung, die Conjugation bey den Verbis und viele andere Winke, ſind dem Anfänger vorgezeichnet, der die Ausarbeitung entweder von dem Lehrer erwartet, oder durch eigenes Nachdenken ergänzen muſs. Durch die Inhaltanzeige, die bisweilen ſehr umſtändlich iſt, wird ihm das Eindringen in den Geiſt und den Zuſammenhang der Pſalmen erleichtert. Aber nicht blos für Anfänger iſt dieſer Clavis geſchrieben. Schwerlich wird irgend ein Commentar ſo viele neue, mit wenigen Worten mehr hingeworfene, als durch Gründe unterſtützte, und zum Theil ſehr ſcharfſinnige und glückliche, Erklärungen enthalten, als dieſer Clavis. Gleich in der Vorrede einige richtige Winke über die hebräiſche Kritik, Syntaxis, Pſalmen-Aufſchriften u. ſ. f. Was S. XVI. XVII. als eine neue Regel angegeben iſt, daſs, ſo oft das Zeitwort zwiſchen zwey Nennwörtern ſteht, welche beede (beide) der Form nach der Nominativ ſeyn könnten, immer das nach dem Zeitwort ſtehende das Subject der Rede iſt, hätten wir gerne durch Exempel erläutert geſehen. Das aus Pſ. 1, 6. angeführte paſſet nicht hieher, weil daſelbſt das Verbum vorangehet, und die beiden Nennwörter folgen. Ein dieſem ähnlicher Fall iſt 45, 2., wo nothwendig das erſte Nennwort das Subject iſt. Die in der Vorrede vorkommende Erklärung von Pſ. 1, 6. *Der Weg des Beſſeren kennt den Jehova (— ſein Ziel); du, der Böſen Weg, verlierſt dich ſelbſt*, iſt wohl nicht die glücklichſte. *Weg*, welches unzähligemal in der Bibel vorkömmt, und ſtets etwas bloſses, leidendes, zertretenes iſt, ſollte hier perſonificirt werden! Iſt dieſes wahrſcheinlich? und, *der Weg kennet*, man mag nun eine noch ſo entfernte Idee damit verbinden, iſt doch ſehr hart. — Wir wollen jetzt ein paar Exempel aus dem Inhalt, der den Pſalmen vorangeſchickt wird, ausheben. Pſ. II ſcheint ein Trotzlied bey Salomos Regierungsantritt gegen auswärtige Feinde zu ſeyn. VIII. ein Danklied Davids für Errettung aus einer gedrohten Gefahr (möchte wohl ohne nähere Veranlaſſung geſchrieben ſeyn.) XVI. ein Davidiſches Danklied nach einer Krankheit. XXII. keine Weiſſagung auf Jeſum. Wenn die Ueberſetzung v. 17. *ſie haben meine Hände und Füſse durchgraben*, für unerweislich gehalten wird, ſo geſchiehet ihr wohl zu viel. Auch wird als ausgemacht angenommen, daſs der Gekreuzigten Füſse nicht angenagelt, nicht einmal verwundet, ſondern nur angebunden wurden. Gerade das Gegentheil wird von den Antiquaren behauptet. Man ſ. Bynaeus de morte Chriſti. XXV. Sehr glücklich iſt der Gedanke, daſs der Reſch und Pe Vers jeder gedoppelt vorkomme, weil für den individuellen, ſich auf David beziehenden, Vers noch ein anderer allgemeinerer angenommen iſt. XLV. Kein Meſſiaslied. CX. An David, der ermuntert wird, zu Hauſe zu bleiben, und die Eroberung der Ammonitiſchen Hauptſtadt Rabbe, die damals belagert wurde, ſeinem Heer zu überlaſſen. CXV. CXXIII werden in die Zeiten der Makkabäer verſetzt. Unter den vielen vortreflichen Anmerkungen haben uns die kritiſchen Conjecturen, obgleich der beſcheidene Vf. ſich kaum getraut, ſie kritiſch zu nennen, beſonders gefallen, weil ſie oft durch eine kleine Veränderung in der Stellung der Buchſtaben oder Punctation den Sinn verbeſſerten; z. E. Pſ. 9, 1. מותלבן als ein Wort: auf einem ziegelförmig gemachten Inſtrument. 10, 6. אֲשֶׁר *ſteigen, hüpfen*. 22, 29. für אכלו lieſt er אַךְ לוֹ *nur ihm, Land und Regenten ſind ſein*. 29, 9. וְבָחִי כ״י *Alles iſt zeriſſen von* بحي (Hier wäre כחה oder כ״ו mehr nach der Analogie der hebr. Sprache geweſen; auch das Suffixum macht Schwierigkeit). *Endlich wird all das Gewölk zerriſſen, der Himmel wieder offen.* 32, 3. die letzten Worte: בְשִׁגְאָתִי כָּלָה יוֹם *über meinem Fehler verzehrte ſich die Zeit.* 37, 23. כוננו *er macht ihn feſt.* 69, 4. מִצַּפָּתִי als parallel mit *Haupthaar*, wie ſchon Biſchof Hare und andre Engländer vermuthet haben. Daſs uns nicht alle Conjecturen gleich nöthig, und einige ſogar unrichtig zu ſeyn ſcheinen, wird niemanden befremden; z. E. 15, 4. theilt der Vf. ab נשבע להרע *hat er ſich ſelbſt zum Schaden geſchworen.* Hier hätte Hithpael ſtehen müſſen. 42, 10. wird vorgeſchlagen אמר הולא.

Die Abſicht des Vf. machte es nothwendig, auf die Grundbedeutung zurückzugehen. Hier unterſcheidet er ſich oft von ſeinen Vorgängern. Wir können nur wenige Beyſpiele geben; z. B. 18, 5. אפף aus أفّ *Pfui ſagen* und im Piel *ekelhaft, grauenvoll ſeyn*. חבלי מות *öde Gegend* von خبل, aber im 6ten, *Stricke* von حبل, mit der richtigen Bemerkung, daſs der Hebräer nach Wortſpielen haſcht. V. 11. כרוב *Rachebilder, Angſterſcheinungen, Unglücksboten* von كرب *bange machen*. 19, 9. möchte der Vf. משיבת mit Schin leſen, und erklären aus سمح *gerade machen, belehren*. Letztere Bedeutung iſt doch nicht im Golius. 19, 15. גאל *Freund, Retter* von جال *hin und herlaufen, ein Geſchäft ſich angelegen ſeyn laſſen*. Michaelis verwarf dieſe Ableitung. 7. 4. גאות *Uebermut* von זאה زي *ſtolz ſeyn*. 26, 4 נעלם von غلم *wollüſtig*.

Wir ſind aber auch nicht ſelten auf Stellen geſtoſſen, denen wir unſern Beyfall aus grammatiſchen, antiquariſchen u. a. philologiſchen Gründen verſagen müſſen. Eine Beurtheilung aller Erklärungen würde ein Buch erfodern. Wir haben nur zu einigen Raum. 12, 3. עת, عمي ſoll 1) *ſehen*, 2) *beſorgen*, *warten* anzeigen. Golius kehrt es um, pavit, reſpexit. Die Gründe werden den Kennern beyfallen. V. 7. עליל אר *ein mit Erde bedeckter Tiegel*. Daſs ארץ je anders als für Erdkreis, feſtes Land, Land gebraucht werde, iſt uns nicht bekannt. 16, 3. wird geleſen אַדִּירַי *weihe ich*

Digitized by Google

ich, von נדר *Gelübde thun und* י etwas irregulär für כי *mich.* Die erſte Perſon des Verbum hat aber nie ein Suffixum der 1 Perſon bey ſich. 16. 8. Auf der rechten Hand ſtunden vor Gericht nicht die Freunde, wie hier behauptet wird, ſondern die Ankläger, Zach. 3, 1. Michaelis im krit. Colleg. hat die Redensart erklärt. 22. 16. *Der Tod macht mich Staub trinken* سقى, *wirſt mich nieder.* Sollte das Verbum in der Bedeutung wohl mit ל conſtruirt werden können? 27. 3 בזאר *wider Trotz.* Daſs ב nach כמה ſo überſetzt werden könne, wünſchen wir durch Exempel beſtätiget. 69. 21. אנושה punctirt der Vf.: *ich bin krank*, von אנש *weich*, *weiblich* ſeyn. Davon müſste aber 1 Fut. Kal nicht אנושה, ſondern אאנשה ſeyn. Aus eben dem Grunde kann auch nicht אפונה 87. 16. von פון abgeleitet werden. 87. 1. Jeruſalem ſtand nicht auf 7 Hügeln, wie aus Verwechſelung Jeruſalems mit Rom geſagt wird, ſondern auf 4 Hügeln.

Tübingen, b. Heerbrandt: Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ *Novum Teſtamentum graecum manuale* ex iterata recognitione b. *Jo. Alb. Bengelii S. T. D.* Quintae huic editioni praeter tabulam criticam, quam exhibuerat quarta nunc etiam accedit *Spicilegium Lectt. Varr.*, quas inprimis conſideratu dignas judicavit b. *Bengelius*, in novo Prooemio deſcriptum, auctore M. *Ernesto Bengelio*, filio ſuperſt. 1790. 8. S. 500. Vorr. 34. Anhang 5 B. (1 Rthlr. 12 gr.)

Als der ſel. Bengel im J. 1734 das N. T. mit dem Apparatus criticus in 4. herausgegeben hatte, ſo lieſs er gleich noch in demſelben Jahre eine kleinere Handausgabe in 8. mit einigen von ihm ausgeſuchten und unter dem Text geſetzten Leſarten, von welchen er ſein Urtheil bloſs durch beſtimmte Zeichen äuſserte, nachfolgen, und in den J. 1753 und 1762 mit der erſten Vorrede und einer hinzugeſetzten Erinnerung wieder abdrucken. Nach ſeinem Tode beſorgte deſſen Herr Sohn im J. 1776 die vierte Ausgabe, fügte aber ſchon damals ein nach der Folge der neuteſtamentlichen Bücher gemachtes Verzeichniſs aller Leſarten hinzu, über welche Bengels Urtheil in verſchiedenen Jahren, nemlich in der gröſsern Ausg. vom J. 1734, in dem Gnomon vom J. 1741, und in der kleinern Ausg. vom J. 1753 verſchieden ausgefallen iſt; und vertheuert nunmehr auch noch dieſe 5te Ausgabe nicht allein durch eine, in der vorigen Ausgabe bloſs nach Kap. und Verſen auf 2 S. angehängte, hier aber mit den Texteswörten ſelbſt vollſtändig auseinander geſetzte Nachleſe von Leſarten, welche der ſel. Bengel für vorzüglich richtig erklärt, und deswegen mit einem *circello* bezeichnet hatte, auf 38 S. ſondern auch durch eine, auſser den beiden erſten hinzugeſetzte neue Vorr. von 16 S., worinn er nicht ſowohl die Abſicht gehabt hat, von den neuen Fortſchritten in der kritiſchen Bearbeitung des N. T. Gebrauch zu machen, oder zwiſchen jenen und dem, was von ſeinem ſel. Vater geleiſtet worden war, eine Vergleichung anzuſtellen, als vielmehr eine ſchon in der 4ten Ausg. 1776 S. 8. Vorr. N.* angebrachte, aber in dieſer 5ten Ausg. weggelaſſene, Anmerkung weiter auszuführen. Der ſel. Bengel hatte ſich's nemlich bey ſeiner kritiſchen Ausgabe des N. T. zum Geſetz gemacht, keine Leſart, wenn er ſie auch für die richtige hielt, in den Text zu ſetzen, wenn ſie nicht vorher in einer oder der andern Ausgabe ſchon geſtanden hatte. Da nun dieſer Grundſatz von dem Hn. Griesbach (in ſeiner Vorr. zu den hiſt. B. des N. T. vom J. 1774. S. VIII.) *lex ſuperſtitioſa* genennt worden war; ſo rügte Hr. Sup. B. dieſes Urtheil ſchon in der 4ten Ausg. am angef. Ort mit dieſen damals noch verdeckten Worten: *lex a recentiorum quibusdam, ut fert licentioſior aetas, inſulſae tantum non ſuperſtitionis incuſata*; welche Worte folglich nunmehr in dieſer 5ten Ausg. wegen der neuen Vorrede, worinn Hr. G. deshalb ausdrücklich und namentlich in Anſpruch genommen wird, als überflüſſig wegbleiben muſsten. Allein dieſe ganze zur Vertheidigung ſeines ſel. Vaters abzweckende Vorrede hätte füglich auch wegbleiben können, weil Hr. Griesbach überall mit der gröſsten Achtung von Bengels Verdienſten geſprochen, und nur das an ihm getadelt hatte, was wirklich an ihm zu tadeln war, und von vielen andern vorher ſchon getadelt worden iſt, nemlich ſeine allzugroſse Gewiſſenhaftigkeit, vermöge welcher er eine, obgleich nach kritiſchen Regeln geprüfte, und für die richtig erkannte, Leſart doch in den Text aufzunehmen Bedenken trug. Wenn nun aber Hr. B. in dieſem allgemeinen Urtheil, daſs ſein ſel. Vater ſich eine *allzugewiſſenhafte Regel (lex ſuperſtitioſa)* vorgeſchrieben habe, einen Vorwurf eines *albernen Aberglaubens (inſulſa ſuperſtitio)* zu finden glaubte; ſo war es nicht allein ſeine eigene Schuld, ſondern hier auch gar nicht der Ort, wo man eine ſolche Vertheidigung hätte erwarten ſollen. Gleiche Bewandniſs hat es mit noch einigen andern Vorwürfen, welche Hr. G. dem ſel. B. gemacht haben ſoll; indem Hr. Sup. B. die behutſamſten und beſcheidenſten Wendungen und Ausdrücke, welche Hr. G. gebraucht hatte, überall auf das ſchlimmſte auslegt, und z. B. *ſaepe* in *ſaepiſſime* und *aliquot peccata* in *multa peccata* verwandelt, um nur zeigen zu können, daſs man gegen ſeinen ſel. Vater unbillig verfahren ſey. Uebrigens iſt dieſe Ausgabe ganz den vorhergehenden Ausgaben gleich; auſser daſs hier vor jedem Buch, gleich nach der Ueberſchrift, die Namen derjenigen Schriftſteller genennt werden, aus welchen Hr. Sup. Leſs die Aechtheit desſelben zu beweiſen bemüht geweſen iſt; und am Ende iſt noch auf 2½ S. ein Verzeichniſs von Druckfehlern angehängt worden, zu welchen auch noch dies hätte gerechnet werden ſollen, daſs von den beurtheilenden Zeichen der unter dem Text ſtehenden Leſarten der Buchſtabe (ς), welcher auf den Apparatus criticus hinweiſen ſollte, in der *explicatio ſignorum* hinter der Vorr. S. 34. aus der vorhergehenden Ausg. nicht wiederholt, aber doch Marc. III. 27 ſtehen geblieben iſt.

Altenburg, in der Richterſchen Buchh: *Die Schriften des neuen Teſtaments*, paraphraſtiſch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen zum Vorleſen in den Betſtunden und ſonſt beym öffentlichen und Privatgottesdienſte. *Dritter Theil*, welcher die ſämmt-

Digitized by Google

ſämmtlichen *Briefe der Apoſtel* enthält. 1790. 758 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., welcher ſich unter der Vorrede M. *Johann Gottlob Haſe* nennt, und Prediger zu Clodra in Sachſen iſt, bekennt ſelbſt, daſs er mit dieſem dritten Theil ſeines Werkes, womit er daſſelbe beſchlieſst, am ſchüchternſten hervortrete; geſteht zwar aufrichtig, daſs er keine Mühe geſpart habe, ſeiner Arbeit, wo nicht die möglichſte Vollkommenheit, doch die möglichſte Brauchbarkeit zu geben; daſs er aber bey dem allen doch wohl ſelbſt Stellen genug angeben könnte, wo ihm die gewählte Erklärung nicht genug thue, ungeachtet er zur Zeit keine beſſere zu finden wiſſe. Dieſes beſcheidene Geſtändniſs überhebt Rec. der Mühe, Stellen auszuzeichnen, wo der wahre Sinn verfehlt, oder undeutlich und unbeſtimmt ausgedrückt zu ſeyn ſcheint. Vielleicht würde aber Hr. *H.* dennoch manche richtigere Erklärung gefunden haben, wenn er mehrere Hülfsmittel gehabt und gebraucht hätte. Die Ausleger, die er in Stellen von zweifelhafter Erklärung am meiſten zu Rathe gezogen hat, ſind, wie er in der Vorrede ſelbſt ſagt, *Erneſti, Koppe, Zachariä*, und in der erſten Ep. an die Korinthier, *Mosheim*. Warum nicht auch *Nöſſelt, Morus*, und ſo manche gute Ueberſetzung ganzer Briefe, die ihn auf die richtige Spur würden geleitet haben? Doch, wir wollen ihm keine Vorwürfe darüber machen, indemſein Werk zu dem Zweck, wozu es geſchrieben iſt, noch immer brauchbar genug bleibt. Bey fortgeſetztem Forſchen und dem ſorgfältigen Gebrauch mehrerer Hülfsmittel wird er gewiſs auf manche beſſere Erklärung kommen, die er bey einer neuen Auflage nützen wird. Noch einen Wunſch können wir nicht unterdrücken. Der Vf. hat den Text der apoſtoliſchen Briefe ſo behandelt, daſs er eine Art von Inhaltsanzeige eines jeden Abſchnittes mit eingeſtreueten Erläuterungen mitgetheilt hat. Dieſes wünſchten wir abgeändert. Es iſt ſehr unangenehm, und ermüdend für den Leſer und Zuhörer, wenn er in jedem Kapitel die nemlichen Wendungen wieder findet; nicht zu gedenken, daſs der Stil eben durch dieſe Art des Vortrags oft holpericht wird. Zum Beyſpiel wollen wir nur die einzige Stelle Röm. 7, 18. 22. 23. anführen. „Vom 18. Vers an (heiſst es) legt Paulus von ſich ſelbſt das Geſtändniſs ab, wie er gar wohl wiſſe, daſs in ſeinem Fleiſche, d. h., in ſeiner verdorbenen Natur, nichts Gutes wohne. Er wünſche wohl, lauter Gutes thun zu können; aber doch vermöge er es nicht allezeit. — Der inwendige Menſch, ſein durch die Religion erleuchteter Verſtand und verbeſſerter Wille, ſehe wohl die Vortreflichkeit der Gebote Gottes ein, und wünſche denſelben genug thun zu können; allein das Geſätz (Geſetz) in ſeinen Gliedern, oder ſeine ausgearteten natürlichen Triebe, die ihren Sitz gröſstentheils im Körper haben, vereitelen einmal über das andere jene ſchönen Wünſche und Vorſätze, und machen ihn gleichſam zu einem Sklaven ſeiner ſinnlichen Neigungen." Würde nicht eine eigentliche freye Ueberſetzung in oratione recta weit deutlicher geweſen ſeyn? Aehnliche Stellen findet man in jedem Kapitel vom Anfang bis zum Ende. Die ausgehobene Stelle kann aber auch zum Beweis dienen, daſs der Hr. Vf. bisweilen die richtigere Erklärung würde gefunden haben, wenn er beſſere Hülfsmittel gekannt und gebraucht hätte. Er nimmt an: Paulus lege in den angeführten Worten ein Geſtändniſs von ſich ſelbſt ab; und dies iſt offenbar falſch; ſo gewöhnlich auch ehedem dieſe Meynung geweſen iſt. Oben bey der Erklärung des 9 Verſes war der Vf. auf die rechte Spur gekommen, und hatte ganz richtig umſchrieben: *Ich will den Fall ſetzen, ich hatte erſt eine Zeitlang in der Welt gelebt, ohne etwas von einem Geſätze* (Geſetze) *zu wiſſen* etc. Er ſcheint alſo die Rede des Apoſtels ganz recht für einen *Metaſchematismus* zu halten. Aber warum ſoll denn Paulus von v. 18. an ſeinen eigenen Zuſtand beſchreiben? Rec. findet hiezu ſchlechterdings keinen Grund. Vielleicht hatte der Vf. einen dogmatiſchen Grund, der aber ſo gut, als gar keiner, iſt. Er ſagt nemlich in der Application: „Wir finden in dieſem Kapitel den Hauptſitz der chriſtlichen Lehre, (er hätte ſagen ſollen: gewöhnlichen Auguſtinianiſchen Kirchenlehre,) vom natürlichen Verderben der Menſchen. Denn Paulus muſs geſtehen: er fühle und wiſſe, daſs in ihm nichts Gutes wohne, und daſs er oft wider ſeinen Willen ſeine ſchuldigen Pflichten übertrete." Aber das ſagt der Apoſtel nicht von ſich; er konnte damals unmöglich *ein Sklave* ſeiner ſündlichen Neigungen mehr ſeyn, wie ihn Hr. *H.* bekennen läſst; dieſs widerſpricht ganz offenbar demjenigen, was Paulus gleich darauf Kap. 8, 2 ff. von ſich und von jedem wahren Chriſten ſagt, anderer Gründe nicht zu gedenken. Vielmehr fährt Paulus v. 22 ff. des 7ten Kap. fort, den Zuſtand eines Menſchen zu beſchreiben, der zwar Begriffe von Recht und Unrecht hat, er mag ſie nun aus dem Geſetz der Natur, oder aus dem moſaiſchen Geſetz, erlangt haben, der aber das Chriſtenthum noch nicht kennt, folglich auch noch nichts von den ſtarken und rührenden Beweggründen weiſs, wodurch der Chriſt in den Stand geſetzt wird, ſeine ſinnlichen Triebe zu beherrſchen, und von der Sklaverey böſer Leidenſchaften frey zu werden. Dieſs muſs jeder einſehen, der das 7te und 8te Kapitel dieſes Briefs im Zuſammenhange und ohne Vorurtheil lieſet. Freylich hat der Hr. Vf. auſser vielen ältern Auslegern auch den ſel. *Koppe* zum Vorgänger in dieſer Erklärung. Aber Rec. muſs bekennen, daſs er ſich in dieſe, wie in ſo manche andere Erklärungen dieſes berühmten und in ſo mancher Rückſicht gründlichen Exegeten, nie hat finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Tübingen, b. Cotta: *Georgina*. 2ter B. 1791. 225 S. 8.

Gotha, b. Ettinger: *Neapel und Sizilien*. 3ter Th. 1791. 196 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. October 1791.

GESCHICHTE.

Birmingham: *The Battle of Bosworth-Fields between Richard III. and Henry Earl of Richmond* deſcribed by *William Hutton.* 1789. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die engliſchen Geſchichtsforſcher haben ſeit einiger Zeit viele Sorgfalt auf die Unterſuchung der Begebenheiten des merkwürdigen Zeitpunkts verwandt, wo die Kriege der rothen und weiſsen Roſe den Boden von ihrem Vaterlande ſo oft mit Blut befleckt haben. Nach einer in dem vor uns liegenden Buche befindlichen Angabe beträgt die Zahl der in dieſen Kriegen bloſs an der Seite der in den Schlachten Ueberwundenen gefallenen Krieger 105,000 Mann. Die Schlacht bey Bosworth endigte bekannter maſsen dieſen langen Zwiſt, und die Begebenheit iſt ſo wichtig, daſs eine wiederholte Unterſuchung auch der geringſten Umſtände, die dabey vorgefallen ſind, den Engländern willkommen ſeyn muſs. Unterdeſſen müſſen wir geſtehen, daſs wir glauben, Hr. Hutton hätte das, was er neues von dieſer Schlacht beybringt, recht gut in irgend ein Pamphlet einrücken laſſen können, und ſein Buch würde, wenn wir die Einleitung, das Bekannte und ſchon ſo oft Erzählte, ingleichen die ekelhafte Wiederholungen ein und eben derſelben Reflexionen davon abzögen, auf wenige Blätter zuſammen ſchrumpfen. Hr. *H.* liebt es, dergleichen Betrachtungen auf allen Seiten anzubringen; ſie beſtehen aber faſt ſämtlich in den bekannteſten Gemeinörtern. Ueberall herrſcht in dem ganzen Buche ein ſichtbares Verlangen, den philoſophiſchen Geſchichtſchreiber zu ſpielen, wozu die Natur dem Vf. die Anlage völlig verſagt zu haben ſcheint. Folgendes iſt der Inhalt deſſelben. Einleitung: Eine kurze Ueberſicht des Schickſals der Plantageneten von ihrer Thronbeſteigung an. Von 14 Regenten aus dieſem Stamme erreichten nur drey ein etwas hohes Alter, fünfe ſtarben eines gewaltſamen Todes, drey brachte frühzeitiger Kummer ins Grab, und andre drey ſtarben ebenfalls frühzeitig eines natürlichen Todes. Richards Jugendleben; dieſes iſt uns der angenehmſte und wichtigſte Theil des Buchs, weil man das hier geſagte zwar auch wohl bey andern Schriftſtellern, aber ſehr zerſtreut findet. Richard zeigte ſeine kriegeriſche Tapferkeit, und ſeine Feldherrn Talente, ſchon da er erſt 18 Jahr alt war. Er hatte einen vorzüglichen Antheil an dem Siege bey Barnet, wo er einen Flügel commandirte, und die Bataille bey Tewkesbury gewann er allein. Der König Eduard IV überhäufte ihn ſchon während ſeiner Minderjährigkeit mit auſserordentlich reichen Beſitzungen, zum Theil mit in der Abſicht, um als Vormund die Revenuen davon zu ziehen, ſo lange Richard nicht majorenn wäre. Er vermehrte dieſe Reichthümer, und bekleidete ſeinen Bruder mit den vornehmſten Chargen des Reichs, ſo daſs bey Eduards Tode er der bey weitem mächtigſte Mann im Königreiche war. Zu ſeinen vielen Aemtern gehörte auch die Statthalterſchaft in den nördlichen Provinzen, woſelbſt er ſich durch ſeine Gerechtigkeitsliebe und maſſige Denkungsart ſehr beliebt machte. Er verliebte ſich in Annen, Tochter des groſsen Grafen von Warwick und Witwe des unglücklichen Prinzen von Wales, Eduards Sohn, Heinrichs VI. Der Herzog von Clarence, der zweyte königliche Bruder, hatte ihre älteſte Schweſter geheyrathet, und ſich des ganzen Vermögens des Vaters bemächtigt. Er entführte die Prinzeſſin Anne, um nicht genöthigt zu werden, ihr Erbtheil herauszugeben, verbarg ſie in London in einem gemeinen Bürgerhauſe, und nöthigte ſie, die Kleidung einer Dienſtmagd anzulegen. Der tapfre Richard, ſagt *H.* in ſeinem ſonderbaren Stile, ſuchte ſie auf, mit den Augen eines Argus, dem Fleiſse eines Jaſon, und dem Beyſtande der Liebe, gleich einem treuen Ritter aus der Romanenwelt. Er heirathete ſie, und nöthigte ſeinen Bruder, die Erbſchaft ihres Vaters mit ihm zu theilen. Bis dahin kann man Richards Charakter und Handlungen keinen Vorwurf machen. Den erſten Gedanken, ſich des Throns zu bemächtigen, ſcheint er nach ſeines Bruders Clarence Hinrichtung gefaſst zu haben, den er leicht hätte retten können, wenn er gewollt hätte. Eduards IV früher Tod, die Minderjährigkeit ſeiner Sohne, die Unterſtützung des verrätheriſchen Herzogs von Buckingham, bahnte ihm den Weg dazu, wie es aus der Geſchichte bekannt iſt. Richard legte ſchon an ſeinem Krönungstage den Grund zu Buckingshams Unzufriedenheit, da er nicht ihm, ſondern den Grafen von Surrey zum Groſsconnetable für den Tag ernannte. Richards wirkliche Regierungsjahre ſind nur berührt. Nach dieſer Einleitung folgt die eigentliche äuſserſt gedehnte Beſchreibung der Schlacht bey Bosworth. Sie leidet keinen Auszug; auch kann kein andrer, als der den Platz ſelbſt unterſucht hat, beurtheilen, ob der Vf. in demjenigen, was er an andern Schriftſtellern tadelt, Recht habe. So viel ſieht man wohl, daſs auch er auf Hypotheſen und Traditionen, die ſich in der Nachbarſchaft erhalten haben, viel baue. Richards Tod wird auf folgende Art erzählt: Die Schlacht war noch zweifelhaft, ungeachtet an Richards Seiten verſchiedene groſse Männer gefallen waren, als Richarden geſagt wurde, daſs Heinrich hinter einem Hügel mit keiner ſtarken Bedeckung halte. Er griff darauf dieſes Corps ſogleich mit ſolchem Erfolg an, daſs er perſönlich Heinrichs Hauptfahne eroberte, und ſeinem Feinde, der weder tapfer war,

war, noch Kriegskenntniſſe hätte, keine andre Wahl überzubleiben ſchien, als Flucht oder Tod. Aber in dieſem Augenblick brach Sir William Stanley, der, ohne zu fechten, mit ſeinem Corps an dem einen Flügel ſtand, ſo wie ſein Bruder Lord Stanley an dem andern, in die Flanke der königlichen Truppen, die theils flohen, theils getödtet wurden. Richard wehrte ſich lange allein, und fiel endlich unter hundert Streichen. Sein Helm hatte die königliche Krone verloren, und war ganz zertrümmert, und aus ſeiner ordentlichen Geſtalt gebracht. Man ging ſchändlich mit ſeinem Körper um. Das Treffen war nicht ſehr blutig und es blieben kaum tauſend Mann von beiden Seiten. Richards Charakter, ſeine kriegeriſchen Thaten und die Ausſagen vieler Zeugen beweiſen, daſs er keineswegs verwachſen geweſen ſey, noch weniger einen ſchwindenden Arm gehabt habe, mit welchen er ſich in den Schlachten nur ſchlecht vertheidigt haben würde. Die Gräfin von Desmond nannte ihn auf einem Balle den feinſten Mann nach ſeinem Bruder. (Steht hier ohne allen Beleg.) Sein moraliſcher Charakter blieb gut bis auf Clarence's Fall, den man ihm zuſchreiben muſs. Daſs er den Prinzen Eduard, Heinrichs Sohn, mit eigner Hand ermordet haben ſollte, iſt nicht wahrſcheinlich, noch weniger aber, daſs er Heinrich ſelbſt getödtet hätte, welcher Prinz überhaupt ſchwerlich eines gewaltſamen Todes geſtorben iſt. Hingegen kann ihn nichts von der Beſchuldigung befreyen, daſs er die Söhne des K. Eduards und die vielen Groſsen aus dem Wege geräumt hat, welche ſeiner Thronbeſteigung entgegen ſtanden. Die Anklage, daſs er ſeine Gemahlin umgebracht habe, um Eliſabeth von York zu heirathen, kann weder erwieſen werden, noch iſt ſie glaublich. Dagegen hatte Richard gute Eigenſchaften auch als König. Er hat viele vorzügliche Geſetze gegeben, und ſein Volk nie mit Auflagen gedrückt. Der gröſste Fehler, den er beging, war der Verluſt der Schlacht bey Bosworth; wäre er daſelbſt Sieger geweſen, ſo würde die Schmeicheley über alle ſeine Vergehungen einen Schleyer geworfen haben, anſtatt daſs die ſiegreiche Lancaſtriſche Partey ihn nach ſeinem Tode als einen Teufel an Seel und Körper abgemalt hat. Heinrich VII war nicht beſſer als er, und ihm fehlten viele von Richards guten Eigenſchaften. An einem andern Orte drückt der Vf. dieſes etwas ſtark aus: Richard war ein Schurke (*raſcal*) und Heinrich kein Jota beſſer. — Wir haben indeſſen nichts dagegen, daſs man *ſcapham*, *ſcapham* nennt.

London: *The Progreſſes and public Proceſſions of Queen Elizabeth from original Manuſcripts or ſcarce Pamphlets printed and collected* by *John Nichols.* 1788. 4 maj. 2 Voll. mit Kupf. (15 Rthlr.)

Unter den Hülfsmitteln, welche Eliſabeth anwandte, die Herzen ihrer Unterthanen zu gewinnen, und ſich Popularität zu erwerben, gehörten auch ihre oftmaligen prachtvollen öffentlichen Erſcheinungen, und die Aufzüge, welche ihr Gelegenheit gaben, an der einen Seite ſich zwar mit allem Prunk der königlichen Würde ihren Augen darzuſtellen, an der andern aber auch durch die Freundlichkeit und Herablaſſung an ſich zu ziehen, die ſie ſo vortrefflich zu zeigen wuſste, und die an den Regenten nie mehr gefällt, als wenn wir ſie mit dem höchſten Glanz ihrer Gröſse umgeben erblicken. Ueberall aber gefiel ſich Eliſabeth in allem, was ihre Eitelkeit ſchmeichelte. Sie glaubte ſich ſchön, ſo lange ſie lebte, und zeigte ſich daher gern öffentlich, welches ſo weit ging, daſs es oft eine Art von Proceſſion war, wenn ſie einem von ihren Günſtlingen einen Beſuch auf dem Lande gab. Hr. *Nichols*, Buchhändler der Geſellſchaft der Alterthümer in London, hat die Beſchreibungen dieſer feyerlichen Erſcheinungen der Königin, ihrer Reiſen in die Provinzen, und nach einigen der vornehmſten engliſchen Städte, der Luſtbarkeiten, die ihr zu Ehren angeſtellt ſind, und der Feyerlichkeiten, womit man ſie empfing und unterhielt, in dieſen zwey ſtarken Bänden geſammelt, und laut einer dabey befindlichen Nachricht war er willens, noch einen Band nachfolgen zu laſſen; wir wiſſen aber nicht, ob es geſchehen ſey. Er hat die Sammlung entweder heftweiſe herausgegeben, oder verkauft die Beſchreibung jeder Feyerlichkeit beſonders. Denn jede Reiſe und jede Ceremonie iſt beſonders paginirt, und die Bogen ſind mit beſondern Buchſtaben bezeichnet. Das Ganze hat überall ganz und gar die Geſtalt einer Buchhändler Compilation, die denn doch aber nicht ohne Klugheit und Einſicht veranſtaltet iſt. Wir würden unſern Leſern keinen Dienſt erzeigen, wenn wir ihnen das nackte Verzeichniſs dieſer Reiſen und Feyerlichkeiten hier abſchrieben. Aber es ſey erlaubt, einige Anmerkungen im Ganzen darüber zu machen. Man erſtaunt, wie weit getrieben die Schmeicheley iſt, womit man die Königin allenthalben überhäufte, wie begierig Eliſabeth nach derſelben war, und wie ſchamlos ſie ſie herauszupreſſen wuſste. Die Gedichte und Reden, welche ihr zu Ehren gehalten ſind, machen den beträchtlichſten Theil dieſer N. Sammlung aus. Man ſchämt ſich im Namen dieſes freyen Volks, und beſonders ſeiner Gelehrten, wenn man dieſe Uebertreibungen lieſet. Die Beſchreibung ihres Aufenthaltes zu Cambridge und Oxford macht faſt zwey Alphabethe aus, und die Gedichte in lateiniſcher und engliſcher Sprache ſind unzählbar. Wenn man freylich lieſet, wie dergleichen gelehrte Stiftungen oftmals Fürſten mit ihren langweiligen Solennitäten plagen, die nichts davon verſtehen; ſo war es nicht zu verwundern, wenn ſich alle Federn in Bewegung ſetzten, da eine ſo gelehrte Prinzeſſin, als Eliſabeth wirklich war, in dieſen Sitzen der Gelehrſamkeit, und wir können wohl hinzuſetzen, der Pedanterey, erſchien. Eliſabeth ſcheint auch nicht zu ermüden geweſen ſeyn; ihr war alles willkommen, worinn ſie gelobt wurde. Die Luſtbarkeiten, welche man ihr hier und an andern Orten gab, hatten immer einen Anſtrich von Gelehrſamkeit, und es ging niemals ab, ohne lateiniſche Gedichte oder ohne eine emblematiſche Vorſtellung, die, dem Geiſt der damaligen Zeiten gemäſs, aus der Göttergeſchichte genommen war. Eine andre Bemerkung dringt ſich dem Leſer auf, wenn er die Beſchreibung der Pracht der Luſtbarkeiten lieſet, mit welchen ſie ſowohl die Städte als einzelne Perſonen unterhalten haben, nemlich daſs ſie eine

Digitized by Google

eine auſserordentliche Laſt für die Unterthanen geweſen ſeyn müſſen. Es ſind unter denen, welche Privatperſonen gegeben haben, verſchiedene, die viele tauſend Pfunde gekoſtet haben müſſen. Cecil, den ſie oft beſuchte, koſtete ihre Gegenwart jedesmal 2 — 3000 Pf. St. Sie blieb mehrere Wochen, lieſs die Abgeſandten fremder Höfe dahin kommen, und Cecil muſste ſie bewirthen. Auch erwartete ſie nicht nur Pracht und Aufwand von ihren Wirthen, ſondern auch auf gut orientaliſch, koſtbare Geſchenke, ja ſie nahm oft dasjenige, was ihr gefiel, mit, wenn es ihr auch nicht angeboten wurde. Als ſie Sir John Puchering, ihren Lord Keeper, beſuchte, ſo beſchenkte er ſie mit vielen Koſtbarkeiten, unter andern mit einem Diamant 400 Pf. werth, und, ſagt das alte Manuſcript, *to grace his Lordſhip to more*, den Lord deſto mehr zu begnadigen, nahm ſie aus eigner Bewegung ein Salzfaſs, einen Löffel und eine Gabel von feinem Agat mit ſich! N. geſteht ſelbſt, daſs man Eliſabeth beſchuldigt habe ſie beſuche ihre reichen Unterthanen, um ſie arm zu machen, und beantwortet dieſen Einwurf mit der elenden Entſchuldigung, daſs man nicht wiſſen könne, ob dieſe Edelleute dieſen Aufwand nicht gern gemacht hätten, um die Gnade der Königin zu erhalten. Freylich war das der Grund, warum ſie ihr Vermögen ſchwächten; aber was muſs man von der Würde des Charakters einer Königin denken, welche ihre Gunſt auf eine ſolche Art verkauft? Lieber wollten wir immer den Argwohn Platz finden laſſen, daſs die Königin die Abſicht gehabt hat, durch dieſe theuren Beſuche ihre reichen Groſsen zu Grunde zu richten. Denn ihre bedenkliche Stellung machte ſie aufmerkſam und eiferſüchtig gegen jede hervorſtechende Gröſse, wie das ſelbſt der Fall bey ihrem Liebhaber, dem Grafen von Leiceſter, war. Unter den Gedichten, welche in dieſen beiden Bänden zu ihrem Lobe geſammelt ſind, haben wir verſchiedne von ungemeiner Schönheit gefunden. Unterdeſſen hat unſre Aufmerkſamkeit vornehmlich eine ziemlich ausführliche Erzählung auf ſich gezogen, die im erſten Theile ſtehet, und Eliſabeths Begebenheiten während der Regierung der Königin Marie enthält. Auſser daſs Maria gegen Eliſabeth die Abneigung fühlte, die man leider nur zu oft bey den Regenten gegen ihre Nachfolger wahrnimmt, welches durch Eliſabeths Lauigkeit gegen die katholiſche Religion noch vermehrt wurde, waren beide Prinzeſſinnen verliebt in den ſchönen und groſse Vorzüge des Geiſtes beſitzenden Grafen Courteney von Devonſhire. Die Königin wünſchte ſehr, ihm ihre Hand zu geben und er wäre der Nation auch ſehr angenehm geweſen; aber er gab der Prinzeſſin Eliſabeth einen offenbaren Vorzug. Die Königin wurde dadurch ſo beleidigt, daſs ſie nicht allein den Grafen zu haſſen anfing, ſondern nun auch ihren Groll gegen Eliſabeth offenbar blicken lieſs. Sie wurde jetzt mit vieler Verachtung behandelt; ihre uneheliche Geburt von Gardiner und andern Anhängern der Marie ſelbſt im Parlement behauptet, und ihr dieſem zu Folge die einer Prinzeſſin von Geblüt gehörenden Hofehrenbezeugungen entzogen. Als Thomas Wyatts Rebellion miſsglückte, nannte er Eliſabeth als ſeine Mitſchuldige, ſie wurde in den Tower gebracht, blieb lange daſelbſt, und zu Woodſtock in Gefängniſs und wurde hart gehalten. Aber Wyatt nahm nachher ſeine Anklage ſelbſt zurück, und es konnte nichts auf ſie gebracht werden. Nach ihrer Loslaſſung wurde ſie dem würdigen Sir Thomas Pope zur Aufſicht übergeben; ſelbſt König Philipp hatte ſich für ſie verwandt. Er wollte nicht, daſs ſie das Leben verlieren, und die Hoffnung der Krone auf den Dauphin von Frankreich, den Gemahl der Schottiſchen Marie, fallen ſollte. Eliſabeth lebte bey Sir Thomas zu Hatfield-Houſe ſehr glücklich, und widmete ſich gänzlich dem Studieren, bis ſie daſelbſt die Nachricht von dem Tode ihrer Nebenbuhlerin, und ihrer Erhebung auf den Thron erhielt.

Nürnberg, in der Bauer- u. Mannſchen Buchh.: *Joh. Chriſt. Gatterers*, Kön. Groſsbr. und Churbr. Lüneburg. Hofr. u. Prof. der Geſchichte zu Göttingen, *praktiſche Heraldik*, mit 6 Kupfer- u. 2 Stammtafeln. 1791. 150 S. gr. 8. (20 gr.)

Ein ſehr nützlicher Gedanke des Hn. HR. Gatterers, dem bisher theils in dem Aufreiſsen, theils in der Deutung der Wappen beobachteten unregelmäſsigen Verfahren mehr Richtigkeit zu geben, und den bisher in Menge begangenen Fehlern wenigſtens in der Folge vorzubeugen. Hr. G. ſetzt die gewöhnlichen und an ſich leichten heraldiſchen Regeln als bekannt hier bey Seite, ſchickt ganz kurze Begriffe von den praktiſchen Arbeiten des Heraldikers voraus, lehrt darauf dieſe, nemlich das Blaſonniren, das Hiſtoriſiren, das Kritiſiren und das Aufreiſsen aus den Beyſpielen ſelbſt und trägt dann ſeine Bemerkungen, theils über die als Exempel genommene Wapen, theils über die heraldiſche Kunſt überhaupt, mit der ihm eignen Deutlichkeit vor. Um ſeinen Unterricht noch lehrreicher zu machen, hat er gerade ſolche Wapen gewählt, deren theils reiche, theils fehlerhafte Zuſammenſetzung und Deutung ihm ein weites Feld zu Beobachtungen öffnen muſsten; das Oeſterreich-Ungariſche Wapen zu Marien Thereſien Zeiten, das Römiſch-Kaiſerliche K. Franz I, das Groſsbrittanniſche, das Königl. Preuſsiſche, das Mecklenburgiſche und Quedlinburgiſche Wappen. Da des Hn. Vf. Methode, Wappen zu unterſuchen und zu beurtheilen, ſchon aus andern ähnlichen von ihm gelieferten Arbeiten bekannt iſt, er auch über einige der hier gewählten Wappen noch weitläuftigere Unterſuchungen in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen vorgeleſen hat; ſo wollen wir nur einige der wichtigſten hiſtoriſchen und heraldiſchen über verſchiedene Wappen mitgetheilten Bemerkungen ausheben. Das älteſte Siegel, das die drey engliſchen Leoparden als königliches Wappen führt, iſt das Siegel Richards aus dem Hauſe Anjou. Unter Eduard III kamen der Titel und das Wappen von Frankreich mit dem Leoparden als Helmkleinod und unter Heinrich VIII das Hoſenband, die Schildhalter und der Wahlſpruch *Dieu et mon Droit* in das engliſche Wappen. Wichtig ſind die Prüfungen des Hn. G. über das jetzt mit dem groſsbrittanniſchen Wappen vereinigte Churbraunſchweig-Hannöveriſche Wappen. Er hat den Löwen zuerſt an einem

Digitized by Google

einem aufgedruckten Siegel H. Heinrichs des Löwen an einer ihm aus dem Hannöveriſchen Archive mitgetheilten Urkunde vom J. 1144 gefunden, und hält daher alle ältre bekannt gemachte Siegel mit demſelben für unächt. Nach ſeinen Unterſuchungen ſind die Leoparden das Wappen des ältern und der Löwe das Wappen des jüngern Welfiſchen Hauſes. Der letztre erhielt das Beyzeichen einer jüngeren abgetheilten Linie, das mit rothen Herzen beſtreuete Feld unter Otto dem Strengen und H. Ludwig von Braunſchweig, der Sohn H. Magnus des Frommen, vereinigte beide Wappen zuerſt in einem Siegel von 1355. Das ſilberne Pferd findet er ſeit 1361 im Gebrauch und deutet es mit Zuverläſsigkeit auf Sachſen. — Die in dem Aufreiſsen des K. Preuſsiſchen Wappens, zu deſſen Erklärung und Beurtheilung der Hr. Graf von Herzberg ſchon die wichtigſten Data geliefert hat, begangenen groſsen Fehler zeigt Hr. G. mit vieler Freymüthigkeit an. Auſser einer richtigeren und den heraldiſchen Grundſätzen angemeſſeneren Stellung der Mittelſchilde wünſcht er ſtatt Oranien und Oſtfriesland, Brandenburg und Schleſien in die Mittelſchilde geſetzt zu ſehen. Das Mecklenburgiſche Wappen, zu deſſen richtiger Deutung Hr. G. ſchon durch den ehemals mit dem Hn. Hr. Aepinus geführten freundſchaftlichen Streit viele Beyträge gegeben hat, erhält in dieſer praktiſchen Heraldik neue Aufklärungen. Das erſtre Reiterſiegel von Nicolaus I vom J. 1190 iſt ohne alles Wappenbild; bald darauf erſcheint bald der Büffelskopf, bald der Greif, beide bis zur Ländertheilung 1237 als bloſse Perſonen-, und von der Ländertheilung an als Länderwappen ſo gar in allen vier von *Borwin* abſtammenden Linien. Wie darauf die Bilder des jetzigen Wappens nach und nach in den Schild gekommen, wie ſonderbar ſie verwechſelt und wie falſch ſie gedeutet worden ſind, das alles hat Hr. G. in der Geſchichtserklärung des Wappens ſo gut gezeigt, daſs wir in der ganzen Unterſuchung nichts als den Gebrauch der Abhandlung des Hn. *Evers Beſchreibung einer in Roſtock geprägten alten Münze*, die voll guter Bemerkungen über das Roſtockiſche Wappen iſt, vermiſst haben. Der Plan des Wappens wird ſcharf, aber richtig, beurtheilt. Die Erklärung, die Hr. G. von dem Quedlinburgiſchen Wappen giebt, iſt ganz neu. Er iſt mit *Kettner*, *Koehler* und *Erath* einſtimmig, daſs die heutige Wappenfigur, die ſogenannten Küchenmeſſer, zuerſt in dem Siegel der Aebtiſſin Hedwig, einer Tochter des Churf. Friedrichs II von Sachſen, vorkommen; iſt aber der erſte, der den Urſprung und die wahre Deutung derſelben in der Geſchichte der Hedwig ſelbſt aufſucht und bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit darthut. Er hält dieſe Küchenmeſſer für nichts anders, als für die Sächſiſchen Churſchwerdter, die auch in dem Siegel der Hedwig unverkenntlich ſind. Bis zur Hedwig war das eigentliche Stiftswappen die Burg und es hörte mit ihr auf, es zu ſeyn, weil der Churfürſt *Ernſt*, ihr Bruder, durch den Schutz, den er ſeiner Schweſter gegen die widerſpenſtige Stadt Quedlinburg angedeihen lieſs, am Ende Schirmvogt des ganzen Stifts und damit ſein Wappen das Landes- und auch das Stiftswappen wurde. Die einzige in dem angenommenen Wappen eingeführte, aus ſehr vielen ähnlichen Beyſpielen den Heraldikern durchaus nicht fremde, Veränderung iſt dieſe, daſs die Tincturen der Figur und des Feldes gegen einander verwechſelt worden ſind. Man muſs Hn. G. ganze Ausführung ſelbſt leſen, wenn man das Gewicht derſelben fühlen will.

Da das ganze Büchelchen eigentlich nur zum Behuf der praktiſchen heraldiſchen Arbeiten geſchrieben iſt, ſo ſind die beygefügten Kupfertafeln für den Gebrauch deſſelben ſehr nützlich und wichtig. Auſser den heutigen Wappen, die der Vf. behandelt und beurtheilt hat, enthalten ſie die dieſen Wappen vorhergegangenen ältern Reiter- und Wappenſiegel mit neuen nach den mancherley heraldiſchen Ordnungen entworfenen Planen zur Verbeſſerung der in dem Aufreiſsen derſelben begangenen Fehler. Hr. G. iſt freylich in der Vorrede für den Vorwurf eines ſich aufdringenden Reformators beſorgt; aber wie kann er es in dieſem Falle ſeyn?

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Bergamo*, b. Locatelli: *Galateo dei Medici.* 1791. 63 S. 8. (Pr. 1½ Livr. Venet.) Der Vf. dieſer kleinen Schrift iſt Hr. D. *Paſta*, der ſchon durch mehrere Verſuche Beweiſe ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Liebe für's allgemeine Beſte abgelegt hat. Sie iſt in acht Abſchnitte abgetheilt und enthält in gedrängter Kürze das Beſte und Wichtigſte, was die berühmteſten Schriftſteller über die Eigenſchaften und Pflichten eines Arztes geſagt haben.

Naturgeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Carol. Pet. Thunberg*, Med. Doct. et Prof. Bot. in Acad. Upſal. *Characteres generum inſectorum* variis cum adnotationibus denuo edidit *Frid. Alb. Ant. Meyer*, ver. Med. et Philoſ. Dr. A. L. M. 1791. 3 B. in 8. Dieſe Gattungsmerkmale der Inſecten erſchienen zuerſt 1789 zu Upſal unter der Geſtalt einer Diſſertation und blieben in Deutſchland ſelten; daher hat die Bekanntmachung derſelben unter uns allerdings etwas verdienſtliches, wenn auch das Werkchen ſelbſt von keinem groſsen Nutzen ſeyn wird. Denn ſo ſehr zuſammengezogene Gattungsmerkmale der Inſecten, wie die Thunbergſchen ſind, dienen nur zur allgemeinen Ueberſicht eines Syſtems und erhalten ihre Brauchbarkeit erſt durch die Verbindung mit den weitläuftiger ausgeführten, die ſich doch hier gar nicht finden. Wer wird z. B. die Gattung *Melolontha* wohl von den durch die Fühlhörner verwandten Gattungen durch das einzige angegebne Unterſcheidungsmerkmal: *caput anguſtatum*, unterſcheiden? Auch finden ſich hier und da Spuren, daſs Hr. *T.* die unter dem angeführten Namen bekannte Gattungen nicht gekannt habe. So heiſst es z. B. vom *Tritoma: corpus lineare depreſſum. Thorax quadratus.* Hr. *M.* hat die Linneiſchen abgekürzten Kennzeichen nach der Gmelinſchen Ausgabe beygefügt, und zuweilen eine Vergleichung beider angeſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 27. October 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Hermanns Tod. Ein Bardiet für die Schaubühne.* 181 S.

Hr. Klopſtock ſcheint mit dieſem Bardiet ſein groſses Gemälde von Hermann und den Deutſchen aus den Zeiten dieſes Helden vollendet zu haben; es beſteht nunmehr aus drey Theilen, deren Ungleichheit ſelbſt dem Dichter das ehrenvolle Zeugniſs ſpricht, daſs ſein Geiſt mit ſeinem Zeitalter gleichen Schritt hielt und durch die Jahre an Feſtigkeit und Reichthum gewann. Der Unterſchied zwiſchen den beiden letzten Theilen, *Hermanns Tod* und *Hermann und die Fürſten*, iſt natürlicher weiſe weniger auffallend als er es zwiſchen dieſen und der um ſo viele Jahre frühern *Hermanns Schlacht* war; indeſſen iſt es ſehr erfreulich, hier manchen Punkt zu erkennen, wo der Dichter dem höchſten Schönen näher kam, als jemals vorher. Da aber die Gattung und die Manier des Dichters im Weſentlichen unverändert geblieben ſind, ſo erfodert dieſes Stück zugleich eine allgemeine, das Ganze dieſer Dichtungen betreffende, Kritik. Der Enthuſiasmus, deſſen ſich Hr. K. von einem groſsen Theile ſeiner Leſer zu erfreuen hat, kann die unbefangne Beurtheilung nicht ſtören; auſser inſofern er durch Intoleranz und Ausſchlieſsung der Vernunft an äſthetiſchen Fanatiſmus gränzen, und darum in die ruhige Kälte des Kunſtrichters ſich einige nicht ungerechte Erbitterung miſchen könnte. Doch ſo wenig es auch jener Intoleranz zugelaſſen werden darf, daſs ſie die Kritik furchtſam mache, und ihre Unterſuchungen durch das lächerliche Schreckbild eines *heiligen Dunkels* abwehre: eben ſo wenig darf die Philoſophie der Kunſt ſich übereilen, wenn ſie die Eigenthümlichkeit, welche jeden Gegenſtand eines ſolchen Enthuſiasmus immer auszeichnet, weil *ſie* gerade der Grund zu dieſer Stimmung in allzu empfänglichen Seelen iſt, zu beleuchten und zu zergliedern wagt; ſo bedächtig muſs ſie zu Werke gehen, wenn ſie es mit dem Genie zu thun hat; ſo wenig darf ſie je vergeſſen, daſs die Fehler des Dichters und des Stümpers, wenn ſie zuweilen auch gleich ſeyn ſollten, doch in ihrer Quelle zu verſchieden bleiben, um als gleich angeſehen zu werden. An einem Dichter, wie Hr. K., würde die Kritik alſo ihre Gerichtsbarkeit verwirken, wenn ſie ſich nicht angelegen ſeyn lieſse, ſeine eigne Idee, geläutert von dem Menſchlichen, was Verziehung und Gewohnheit ihr beymiſchen können, in ſeiner Compoſition aufzufinden, und dieſe hauptſächlich zum Gegenſtand ihrer Beurtheilung zu machen. Aber durch den Namen, womit der Vf. ſelbſt die *Gattung* ſeines Gedichts bezeichnet, hat er dem Kunſtrichter dieſe Arbeit eben nicht erleichtert. Seine drey Stücke heiſsen *Bardiete für die Schaubühne*: nach *Tacitus* Erklärung ſcheint das Bardiet der Germanier von dem Kriegsgeſchrey der Wilden wenig unterſchieden; es beſtand nicht ſowohl aus beſtimmten Worten als aus Muth verkündenden Tönen; *affectatur praecipue aſperitas ſoni et fractum murmur*, ſagt Tacitus ferner von dem *Barditum*, und Hr. K. ſelbſt, wenn er dieſe Beſchreibung vielleicht an mancher Stelle vor Augen hatte, widerlegt das Reſultat nicht, daſs, etwas dem ähnliches hervorzubringen, keine Aufgabe für die Sprache und für den Verſtand, ſondern allenfalls eher für die Muſik wäre. Wenn man jedoch dem Vf. zugiebt, daſs er ſich von dem urſprünglichen Sinne dieſer Benennung entfernt, und ſie ſo willkührlich erwählt und angenommen haben könne, als Linné manchen Namen in ſeinem Naturſyſtem; ſo bleibt es noch immer unglaublich, daſs er dieſe Bardiete im Ernſt für die Schaubühne beſtimmt geglaubt habe, und man fallt auf die für das Selbſtgefühl etwas niederſchlagende Vermuthung, daſs er es mit dem *Zuſatz für die Schaubühne* eben ſo willkührlich als mit dem Wort *Bardiet* gemeynt, das heiſst alſo, nach dem nun einmal feſtgeſetzten Zweck der menſchlichen Sprache, gar nichts damit habe ſagen wollen. Es iſt überhaupt von einer Seite keine ganz ungegründete Ausſtellung gegen unſre dramatiſche Kunſt, daſs faſt keines ihrer Meiſterſtücke den Bedürfniſſen der Schaubühne ganz entſpricht, da hingegen an unſern aufführbaren Stücken die Kunſt ſo viel zu vermiſſen hat. Man erkennt zwar ſehr gut, wenn man jene lieſt, wie fern Anſtrengung des Geiſtes mit zum äſthetiſchen Vergnügen gehören kann, und ſie beſtimmen auf die befriedigendſte Art, wie weit die Foderung der Deutlichkeit an den Dichter gehen kann; *dieſe* Beſtimmung ſchlieſst aber den unmittelbarer ſinnlichen Eindruck, den die theatraliſche Darſtellung auf das empfänglichſte und gebildetſte Publicum machen kann, noch immer aus, und wenn der Dichter auch nur ein idealiſches Publicum von Zuſchauern vor Augen haben könnte, ſo müſste ſeine Phantaſie das Geſetz der Verſchiedenheit jener Wirkung, die der Leſer empfängt, von der, welche auf den Zuſchauer berechnet werden muſs, *das* Geſetz, daſs Illuſion und Anſtrengung über einen gewiſſen Punkt hinaus unvereinbar ſind, ſelbſt bey dieſem Publicum anerkennen. Auf alle andern Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten der Aufführung dieſer Bardiete auf unſern Bühnen könnten wir vor der Hand Hn. K. antworten laſſen, er habe ſie für die Schaubühne beſtimmt, die er ſich denke und wünſche, für die Schaubühne, wie ſie ſeiner Meynung nach ſeyn ſollte. Wenn aber dramatiſche Gedichte, wie *Nathan* der

der weiſe, wie *Carlos*, wie *Taſſo* und *Egmont*, die Linie ſchon überſchreiten, innerhalb deren die theatraliſche Darſtellung durch die flüchtigeren Organe des Auges und des Ohrs dem menſchlichen Geiſte Kunſtgenuſs zuführen kann; wie möchte die Schaubühne, man idealiſire ſie wie man wolle, eine Dunkelheit vertragen, zu deren Erleichterung ihre Enthuſiaſten uns nichts anders als eine vollkommne Geſangennehmung des Verſtandes zu empfehlen wiſſen; eine Dunkelheit, die nicht ſowohl von dem eignen Gange dieſes individuellen Kopfes herrührt, ſondern die vielmehr der unbefangenſten Empfänglichkeit für Kunſtgenuſs undurchdringlich bleiben muſs, weil ſie auf hiſtoriſche Facta und Anſpielungen beruht, die ihrer Natur nach wenig bekannt ſeyn können, weil ſie wenig beſtimmt ſind; eine Dunkelheit dieſer Art, die nicht etwa allein einzelne Stellen des Gedichts bezeichnet, ſondern in welche die ganze Abhandlung und die Charaktere, ſo zu ſagen, gehüllt ſind; eine antiquariſche Dunkelheit, zu welcher gerade ſo viel poetiſche Beziehung hinzukömmt, daſs ſie auch für den Gelehrten unverſtändlich wird; eine Dunkelheit alſo, die alle Gränzen jeder Kunſt überſchreitet? Oder ſollen wir uns einwenden laſſen, es ſey deſto ſchlimmer für uns, daſs uns dieſe Germaniſchen und Römiſchen Alterthümer nicht geläufig genug ſind, um ihre Verarbeitung in dem Kopfe unſers patriotiſchen Dichters mit offenem, wohlbereitetem Sinne aufzunehmen? Sollen wir uns hier wieder durch das Beyſpiel der Griechen beſchämen laſſen, die ſich an den öffentlichen Vorſtellungen von den Thaten ihrer Heroen ergötzten? Aber wir finden keine Spur, daſs etwa ein gelehrter, in den Alterthümern ſeines Volks tief bewanderter, Grieche das Publicum von Athen zu einer hiſtoriſchen Vorſtellung aus den Zeiten der *Pelaſger* eingeladen, und ſeinen Landsleuten, ohne die geringſte kunſtmaſsige Annaherung von *ſeiner* Seite, zugemuthet hätte, aus einem durch Entfernung und durch die Revolutionen der Zeit ihnen ſo fremd gewordnen Stoffe Illuſion und Genuſs zu ſchöpfen. Und für die Griechen knüpfte die Mythologie ſehr entfernte Zeitalter noch zuſammen; aber von dem frommen Sänger des *Meſſias* iſt ſchwerlich zu vermuthen, daſs er, zum Behuf ſeiner Bardiete für die Schaubühne, uns zur Anbetung von *Wodan* und *Hertha* zurückgekehrt, und überhaupt eines Glaubens noch empfänglich wiſſen möchte, der, ſo wie die Griechiſche Mythologie, unſerm täglichen Lebenswandel, ſelbſt bis auf unſre öffentlichen Beluſtigungen, eingewebt wäre. In keinem Falle würde gegen einen Kopf von dieſem Gehalt Spott an ſeiner Stelle ſeyn; aber dabey, daſs man die Motive, welche einen ſolchen Kopf zu der entſchiedenſten Verläugnung der Kunſt und ihres Zwecks allein beſtimmt haben können, bis auf ihre letzten Conſequenzen erſchöpft und verfolgt, gewinnt man das ſehr tröſtliche Reſultat, daſs poſitive Herabwürdigung der modernen Kunſt ſo wenig als einſeitige Anhänglichkeit an irgend eine Form der Kunſt, durch welchen Namen man ſie auch ausſchlieſslich zu machen oder zu heiligen ſuche, jemals ein vollkommnes Kunſtwerk hervorbrachte. Beides engt die Phantaſie ein, und rückt dem Dichter den Geſichtspunkt der Kunſt im Allgemeinen vom Auge weg. Würde Hr. K. mit einer reineren, von jener Verachtung ungetrübten, Begeiſterung nicht den Willen gehabt haben, die höchſt beſtimmte Individualität ſeines Coſtümes mit dem Endzweck der Kunſt, man nenne ihn Schönheit, Ideal oder Effect, zu verſchmelzen? Und daſs ihm der Wille gefehlt habe, das Urtheil ſpricht ihm ſein eigen Genie, und manche einzelne Stelle dieſes Gedichts beſonders.

Sein Held, *Hermann*, iſt in den drey Gedichten ſehr gleich gehalten, und ſie müſſen alle drey eigentlich zuſammengeſtellt werden, um ſie als Gemälde zu beurtheilen; aber freylich bringt dieſe Zuſammenſtellung die Harmonie nicht hervor, die in jedem einzelnen vermiſst wird, ſondern ſie vermehrt durch ununterbrochene Einförmigkeit den ermüdenden und erkältenden Eindruck der allgemeinen Dunkelheit. Man erkennt zwar, daſs dieſe Manier eben die *Einheit* des Gemäldes macht; aber welche Einheit iſt es, bey welcher keine Situation hervorſtechen, kein Charakter aufgefaſst werden, keine Leidenſchaft Theilnahme erwecken kann, und deren Gegenſtand doch Situationen, Charaktere und Leidenſchaften ſind? Was würden wir zu dem Mahler ſagen, der uns ein Nachtſtück liefern wollte, und ſtatt deſſen mit *einer* ſchwarzen Farbe — die *Nacht* ſelbſt uns vor Augen brächte? Der Anfang von *Hermanns Tod*, bis zu *Thuſnelda's* Ankunft, hat indeſſen einen beſondern und beſtimmteren Charakter, deſſen rührendem Eindruck man ſich mit Vergnügen überlaſſen möchte, wenn er nicht durch die Ausdehnung der folgenden Scenen, durch die Unbeſtimmtheit der Handlung, durch die dunkle, nichts bezeichnende, Darſtellung der nachher auftretenden Charaktere vertilgt würde. In den erſten Scenen hat auch der düſtre philoſophirende *Bojokal*, der Krankenwärter, der ſo naiv tröſtlich ankündigt: er ſey auch Todtengräber, und die gutmüthige *Hilda* einen genialiſchen und humoriſtiſchen Anſtrich, der eine bisher noch zu bezweifelnde Vielſeitigkeit von Hn. K. poetiſchem Talent in ein helles Licht ſetzt, aber ſich freylich bald in jene nächtliche Einheit wieder verliert. Unter den verbündeten Fürſten, die der Dichter auftreten läſst, haben *Segeſt* und *Gambrio* noch die meiſte Individualität; aber jenen, einen ſchalen und plumpen Böſewicht, dieſen, einen ächten Germaniſchen Trinker, der dadurch an die Komödie granzt, aus dem ſteifen orakelmäſsigen Dialog herauszuſtudiren, iſt eine ſo ſchwere als wenig lohnende Arbeit. Unter den eingemiſchten Liedern iſt in dem *Schlachtruf* ein Gegenſtand wieder behandelt, bey welchem Hr. K. überhaupt die Gränzlinie zwiſchen den redenden und den bildenden Künſten zu überſehen gewohnt iſt, da bey ſeiner Art, ihn zu bearbeiten, die Sprache, ſo groſsen und ſchweren Aufwand er auch damit mache, ein undankbares Werkzeug bleibt, das doch immer dem Pinſel und der Farbe viel zu weit nachſtehen muſs. Dagegen kann keine ſchönere Beſchämung für Hn. K. ſelbſt, keine treffendere Widerlegung ſeiner poetiſchen Vorurtheile erdacht werden, als die unnachahmliche Vollkommenheit der meiſten von den kleinen Liedern, mit welchen er *Thuſnelda's* Wiederkehr zu *Hermann* feiern läſst; Simplicität, Grazie und Leichtigkeit wetteifern hier, die zarteſten

Blumen

Digitized by Google

Blumen der Poeſie hervorzubringen, deren leiſen Duft die Vernunft ſelbſt zu betaſten ſich ſcheut; und auch unter dieſen wird das Gefühl der Freunde des Schönen die kleine tragiſche Ekloge, welche die Hirten ſingen, noch vorzüglich auszeichnen. Die höchſt unbequeme Einrichtung, nach welcher Hr. K. die Handlung unter dem Dialog in Noten angiebt, und ſeine Perſonen in dieſen Noten tödten und ſterben läſst, ohne daſs man es gewahr werden könnte, wenn man ſie überſahe, gehört wohl auch unter die unerklärlichen Wirkungen des verzognen Eigenſinns, über welchen nur das Genie des Dichters in einzelnen Stellen zu ſiegen ſcheint. Eine Stelle dieſer Art finden wir S. 44., da *Hermann* zu *Hilda*, der Amme ſeiner *Thuſnelda*, ſagt:

„Eins vergeſſe ich dir unter ſo vielem am wenigſten: daſs du ſie, wenn dich die Liebe zu ihr nun ſo recht überfiel, immer Mädchen und nicht Fürſtin nannteſt, weil ſie ſo gut wäre, ſagteſt du, und ſo ſtolz und ſo froh, und ſo ſchön!"

Auch das Alter des Dichters giebt dem jugendlich reinen, warmen, liebevollen Geiſt, der in dieſen Stellen athmet, etwas ſo ehrwürdiges als rührendes.

Berlin, b. Lagarde: *Lafontaines Fabeln*, franzöſiſch und deutſch. Herausgegeben von *S. H. Catel*, Prediger in Berlin. Die erſten vier Bücher. 1791. 217 S. 8. (12 gr.)

Hr. *C.* giebt den Geſichtspunkt nicht an, aus dem er dieſes Buch betrachtet wiſſen will, das zugleich eine neue Ausgabe eines unvergeſslichen Dichters, eine Sammlung ihm nachgeahmter Stücke deutſcher Dichter, und Bekanntmachung ähnlicher, bisher noch ungedruckter, Verſuche iſt. Er ſagt nicht, in welcher Abſicht er die deutſchen Nachbildungen dem Original an die Seite geſetzt. Zum Verſtandniſs deſſelben wahrſcheinlich nicht: denn ſelbſt für die erſten Anfänger einer Sprache taugt es nicht, wenn ſie Schriftſteller mit Ueberſetzungen in die Hände bekommen. Ueberdieſs ſind die hier geſammelten gröſstentheils ſo frey, daſs ſie ſchon deshalb nicht zu dieſem Zwecke dienen können. Wollte Hr. *C.* die Vergleichung des franzöſiſchen Fabuliſten mit ſeinen deutſchen Nachahmern, als ein Mittel zur Bildung des Geſchmacks, erleichtern, ſo hätte er beſſer nur Stücke von vorzüglichem Werth aufgenommen. — Nur ſechszehn Fabeln ſind aus den Werken bekannter Dichter entlehnt, die übrigen erſcheinen jetzt zum erſtenmahl. Ob der Herausgeber auch Vf. derſelben ſey, wird nicht beſtimmt geſagt. Sie ſind nicht ohne Werth, und zum Theil vorzüglich gut gerathen. Verdienſtlicher gleichwohl wäre unſers Bedünkens die Bemühung des Vf. worden, wenn er, ſtatt Stück für Stück zu verdeutſchen, — eine Arbeit, die bey einem Dichter, wie Lafontaine, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft war, — lieber einzelne Fabeln ausgewählt, und auf deren Bearbeitung deſto mehr Zeit und Mühe verwandt hätte. Nicht alle deutſche Nachahmungen waren dem Herausgeber bekannt: er kennt aus dieſen vier Büchern überhaupt nur 23. Rec. beſinnt ſich, ohne Nachſuchung, allein auf 33, alle von guten Dichtern. Als eine Probe ſeiner Arbeit ſehen wir den Anfang der 14 F. des 1 Buchs her:

Simonides und die Götter.

Malherbe ſagt: drey Sachen in der Welt,
Die Götter, die Geliebte und den König,
Lobt einer nie zu viel und oft zu wenig.
Malherb' hat Recht. Denn was gefällt
Uns mehr, als Lob? Was mag man lieber hören?
Die Könige belohnen es mit Ehren;
Die Schönen mit Gefälligkeit und Gunſt;
Die Götter, wie? — Ihr ſollt' es hören!

Simonides, berühmt in jener Kunſt,
Die Götter und die Helden zu beſingen,
Ließs einſtens ſich von einem Fechter dingen,
Der in den Spielen Ruhm und Preis gewann,
Ihn zu verewigen. Der gute Mann
War ein Athlet und weiter nichts; kein Adel,
Kein alter Stamm, ſein Leben ſchlicht und plan,
Gleich weit entfernt von Lob und Tadel.

Nachdem der Dichter alles mögliche gethan,
Um ſeinen Helden auszuſchmücken,
Blieb ihm nichts übrig, als mit Seitenblicken
Sich aus der Noth zu ziehn; vom edlen Bruderpaar,
Das einſt der Fechtkunſt Zierde war,
Von Kaſtors Thaten, Pollux Siegen
Viel herrliches zu ſingen und — zu lügen.
Die beiden Götter nahmen vom Gedicht
Zwey Drittel ein. Es war für ein Talent bedungen,
Der Fechter zahlt ein Drittel nur und ſpricht:
„Hier iſt mein Theil, du haſt noch zwey beſungen.
Von denen fodere den Reſt; *ich* geb' ihn nicht.
Doch willſt du dieſen Abend bey mir eſſen,
Willſt du den kleinen Zwiſt bey einem Glaſe Wein
Und einem vollen Tiſch vergeſſen,
So finde dich bey Zeiten ein.
Du ſollſt mir ſehr willkommen ſeyn,
Und wirſt recht liebe Gäſte finden."
Simonides, aus guten Gründen,
Mag keinen Streit, und denkt: man kürzt zwar meinen Lohn,
Doch dieſs erſetzt der Andern Beyfall ſchon.
Kurz er verſpricht, ſich pünktlich einzufinden,
Und kömmt. Man iſst, man trinkt u. ſ. w.

Dieſe ganze Fabel, und ſo noch mehrere, iſt bis auf einzelne ſchwache Zeilen und proſaiſche Ausdrücke mit einer Leichtigkeit und Anmuth erzählt, die dem Vf. unter den beſsern Nachahmern des L. eine Stelle geben. Doch nicht immer iſt er ſo glücklich: wie tief er zuweilen ſinken kann, beweiſen folgende Zeilen:

Es heiſst, am ſechsſten Schöpfungs*tag*
Verſah uns die Natur mit zweyen Beutelſäcken.
Des Nächſten Fehler pflegt man *vorn zu ſtecken*,
Die eignen ruhn im Hinter*ſack*.

L. Zuſchrift an den Dauphin hat der Vf. in eine Dedication an den Prinzen Friedrich Wilh. Karl v. Preuſsen verwan-

verwandelt, ohne doch den ſo auffallend falſchen Gedanken der letzten Verſe zu ändern.

Et ſi de t'agréer je n'emporte le prix,
J'aurai du moins l'honneur de l'avoir entrepris.
Und wenn Dir ja dieſs Kinderſpiel
Kein Lächeln abgewann, wenn es Dir nicht gefiel;
So laſs ich's mir am *Ruhme* ſchon genügen:
Ich *wollte* Dich vergnügen.

Bloſser guter Wille gewährt nirgend, am wenigſten in Sachen des Geſchmacks, Ruhm und Ehre.

Stuttgardt, b. d. Vf.: *Fabeln und Erzählungen nach Phädrus und in eigner Manier* von *Joh. Fr. Schlotterbek*, mit einer Vorrede von Schubart. Erſtes Bändchen. 1790. XVIII. u. 190 S. 8. (14 gr.)

Wenn Hr. *S.* gutem Rath folgen will, ſo läſst er es, vor der Hand, bey dieſem Bändchen bewenden. Sein Talent (wenn er deſſen wirklich beſitzt) und ſein Geſchmack ſind beide noch viel zu roh, vor dem Publicum aufzutreten, das ſich nur an ſchon erworbenen Kunſtfertigkeiten ergötzen, nicht Zeuge der Uebungen des Anfängers ſeyn mag. Die dem Phädrus nacherzählten Fabeln ſind mehr traveſtirt, als nachgeahmt. Wir würden dieſs nicht als Vorwurf ſagen, wenn es mit Geiſt und ächter Laune geſchehen wäre. Die eignen Erſindungen des Vf. ſind ſehr dürftig gerathen; die Moral iſt meiſt gemein und paſst ſelten zur Fabel. Der Vorredner ſelbſt nennt den Vf. „einen ſklaviſchen Nachahmer *Pfeffels*" (er hätte hinzuſetzen können: und *Bürgers*, dem er in der Romanze unglücklich genug nachſingt) und darinn hat er ſehr Recht; allein von „der Laune und dem *heimiſchen* Witz," den er ihm beymiſst, haben wir die Spuren nicht entdecken können, ſie müſsten dann in Zügen, wie folgende, zu ſuchen ſeyn:

Feurig liebt' ich auch ein Mädchen,
Weiſs, wie Poſtpapier, und fein —
oder: Wirf nicht ſelten einen Blick
Auf des Bruders gröſsre Plagen,
Um in deinem Miſsgeſchick
Nicht, als *Haaſe*, zu verzagen.
oder: Dann (denn) ſeit Jäger *Hörner* tragen,
Trägt der Hirſch ein Hirſchgeweih —
oder endlich: Nur muthig! Die Weiber ſind ſonderer Art,
Sind *weicher, als Butter*, und ſcheinen nur hart —

In der Vorrede urtheilt Hr. *Schubart* in ſeinem bekannten feyerlich - poſſirlichem Tone über die deutſchen Fabeldichter ab. Er ſagt nichts Neues, aber deſto mehr Unrichtiges und Seltſames. Er klagt über den Mangel einer Geſchichte der deutſchen Poeſie, glaubt aber doch, daſs es jetzt, nachdem Bodmer, Ramler, Hottinger u. a. ſo *köſtliche* Beyträge geliefert, *leicht* ſey, „aus dieſen „Porphyrtrümmern und Sandſteinen ein Pantheon zu er„richten, in welchen die Ehrenſäulen unſrer Dichter „*nach allgemein anerkannter Rangordnung* aufgeſtellt wä„ren." Dagegen findet er die Sprache in den Fabeln der Minneſinger „*ſchwer* zu verſtehen." Reineke der Fuchs, dieſs *weiland mit verſchlingender Begierde* geleſene Gedicht, gehöre zwar zur komiſchen Epopöe, *ſey* aber doch, *im Grunde genommen*, eine groſse, weitläuftig ausgeführte Fabel. Aphthonius ſoll die Fabel *am beſten* definirt haben, und ſeine Claſſification *erſchöpfend* ſeyn. *Rollenhagens* Schilderung des Mäuſekönigs:

Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein ſchön weiſses Pelzlein an,
Rothe Korallen um den Hals,
Einen Leibgürtel vergüldet als,
Und führt ein Schwänzlein, als ein Schwerdt,
Trabet hereiner, wie ein Pferd u. ſ. w.

kann Hr. S. *nie ohne Entzücken* leſen. Hingegen wirft er Gellerten „*Undeutſchheit* in Worten, *Versbau* (!!) und Geſinnungen" vor. Was man nicht erlebt! Gellert muſs ſich der Undeutſchheit bezüchtigen laſſen, und zwar von einem Mann, der mehr als irgend einer die liebe Mutterſprache mishandelt. An Pfeffel „dem Seher ohne Augen" preiſt Hr. S. „jene *Korrektheit, die* „*den Blinden eigen iſt*, indem ſie nicht zerſtreut werden „durch die tauſendfältigen Strahlenbrechungen und Far„ben äuſserer Gegenſtände." — Schade um die ſinnreiche Erklärung, daſs die Erſcheinung ſelbſt, die ſie begreiflich machen ſoll, eine leere Grille iſt, die alle Erfahrung gegen ſich hat!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Nürnberg*, b. Biſchoff: *Novae inſectorum Species*, quas diſſertationis academicae loco, in florentiſſima ad Auram Academia, Praeſide *Johanne Leche*, Med. Doct. et Prof. ordin., naturae curioſis examinandas proponit *Iſaacus Uddman* Oſtrobotnienſis. Aboae ad diem XXIII Junii Anno MDCCLIII. Editio altera, curante D. *Georg. Wolfgang. Fr. Panzero*, Reipublic. Norimb. Phyſico ordin. etc. 1790. 8 Bog. in 4 mit zwey Kupfertaf. Bey der Seltenheit dieſer Uddmanſchen Diſſertation, in welcher 100 Inſecten aus verſchiedenen Ordnungen ſehr deutlich und gut beſchrieben ſind, und deren Werth ſelbſt der ſeel. Linné dadurch anerkannte, daſs er ſich in ſeinen Schriften ſehr oft auf ſie berief, war die abermalige Ausgabe derſelben ein verdienſtliches Werk, dergleichen wir ſchon mehrere dem um viele Fächer der Naturgeſchichte verdienten Hn. D. *Panzer* zu verdanken haben. Durch die von ihm beygefügte Nomenclatur über die von Uddmann beſchriebene Inſecten, hat dieſe Ausgabe noch einen groſsen Vorzug vor der erſteren.

Kindersch. *Eiſenach*, b. Meyer u. Sohn: *Buchſtabir- und Syllabirbuch für die Schulen des Fürſtenthums Eiſenach.* Auf hohen Befehl u. mit herzogl. Sächſ. Privilegio. 14 B. 8. Iſt von dem Wuſte der gewöhnlichen Fibeln gereinigt, enthält dagegen einige Paradigmen der deutſchen Declinationen und Conjugationen, doch ohne grammatiſche Kunſtwörter. Unter den Sprüchen und Verſen ſind doch manche, die Kindern unmöglich verſtändlich gemacht werden können. Z. B. Wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus euch hat geliebet. Drück Jeſu in mein Herz dein Bild u. ſ. w. Das Vater Unſer und die Morgen und Abendſegen fehlen auch nicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. October 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KEMPTEN, in der Stiftsbuchdruckerey: *Die heilige Schrift des Neuen Teſtaments.* Auf Befehl — Hn. Rupert II. Abten des F. Hochſtifts Kempten, zum Nutzen und Gebrauch der hochfürſtl. Unterthanen. Herausgegeben von *Dominikus von Brentano*, hochf. kemptiſchen geiſtl. Rath und Hofkaplan. Erſter Theil. 1790. 680 S. Zweyter Theil. 1791. 1026 S. gr. 8.

Unter der Veranſtaltung eines der aufgeklärteſten und thätigſten Prälaten der deutſchen katholiſchen Kirche, durch deſſen apoſtoliſche Hirtenbriefe und patriotiſche Einrichtungen in einer ſonſt verlaſsnen und öden Gegend ſchon manche edle Frucht erzeugt und zur Reife gebracht iſt, ſollte auch der Laye mit der Bibel genauer bekannt werden, in einer Ueberſetzung, welche dem Geiſt unſers Zeitalters durch Deutlichkeit und Würde des Ausdrucks angemeſſen, durch Richtigkeit nach dem Original zur reinen Erkenntniſs der einfachen chriſtlichen Wahrheit brauchbar, durch ſtrenge Cenſur wider jeden Verdacht geſichert und durch die herzlichen Empfehlungen eines ächten Seelenhirten als legitim autoriſirt wäre. Ueber dieſe edle Abſicht erklärt ſich der vorausgeſchickte Hirtenbrief ſo würdig: „Wir entſchloſſen „uns — eine eigne Ausgabe des N. T. für nichtſtudirte „Chriſten nach dem Grundtexte ſelbſt beſorgen zu laſſen, „in der ſicherſten Ueberzeugung, daſs, wenn wir dadurch „das Bibelleſen unter dem gemeinen Volk beförderten, „der gemeine Mann auch bald heller denken, nicht „mehr ſo an Vorurtheilen und Aberglauben kleben, ſondern zum ſoliden chriſtlichen Unterrichte gelehriger „und empfänglicher und zur Ausübung chriſtlicher und „bürgerlicher Tugenden geneigter werden würde." Zwar ſcheint es, daſs nach dem Wetteifer, womit ſeit einigen Jahren in öffentlichen und Privatverſuchen neue Bibelüberſetzungen durch katholiſche Theologen gemacht worden, eine neue Verſion überflüſsig wäre; allein, auch ohne andre Schwierigkeiten ihrer Verbreitung, die in den Verhältniſſen ihrer Verfaſſer und Localumſtänden liegen, würde doch, ehe ſie ſicher geleſen werden dürften, die Autorität der geiſtlichen Obern dazu kommen müſſen, um den Layen ſie zu geſtatten: und da es allen bisherigen von *Weitenauer*, *Feilſchütz*, *Braun* u. a. bald an Verſtändlichkeit, bald an Richtigkeit fehlt, ſo kann eine neue Ueberſetzung, unter der Direction *dieſes* Prälaten, der die Beſorgung davon einem Manne, welcher dieſer Arbeit gewachſen iſt, übertragen hat, ein nützliches und ſchätzbares Product ſeyn: wenn nur nicht die Weitläuftigkeit und der gröſsere Preis des Werkes ſeiner Ausbreitung und ſeinem Gebrauch hinderlich wird.

Nach dem urſprünglichen Plan ſollte die *Fuldaiſche* oder Feilſchützische Ueberſetzung zum Grunde gelegt, neben ihr, in Paraphraſengeſtalt, der Sinn ausführlicher und heller dargeſtellt und in den Anmerkungen die nöthigen Erörterungen über die dunklern Stellen mit der Anleitung zu ihrem moraliſchen Gebrauch ertheilt werden, um auf dieſe Art den Wünſchen und Bedürfniſſen aller Arten von unſtudierten Leſern abzuhelfen: allein Hr. *v. Brentano* fand bald, daſs es beſſer und verdienſtlicher ſey, eine neue Ueberſetzung zu liefern, welche durch ihre Ableitung vom Grundtext, durch Genauigkeit, Kürze und Reinigkeit der Fuldiſchen den Vorzug ſtreitig machen kann. Wie genau und gut ſie iſt, zeige die Ueberſetzung von Luc. I, 1., die wir nirgends ſo präcis gefunden haben: *Da ſchon Verſchiedene verſucht haben, Nachrichten von den Begebenheiten zu geben, von deren Wahrheit wir verſichert ſind, wie uns auch diejenigen berichtet haben, die nicht allein Augenzeugen, ſondern auch Prediger der Religion geweſen ſind; ſo habe auch ich für gut erachtet, dir, wertheſter Theophile, alles nach der Ordnung zu beſchreiben, was ich genau geprüft und bis zu ſeinem Urſprung verfolgt habe, damit du einſehen mögeſt, auf was für einen veſten Grund die Lehren gebaut ſind, worinnen du unterrichtet worden biſt.* Dieſe Kunſt des Ueberſetzers vermied glücklich in ſehr vielen Stellen die Hebraiſmen, die der Verſtändlichkeit im Wege ſtehen. Z. B. Matth. 16, 17. *Menſchen haben dir dieſs nicht ſagen können — auf dieſen Felſen will ich meine Gemeine ſo feſt erbauen, daſs ſie auch die gröſste Macht der Bosheit nicht überwältigen ſoll.* Luc. 1, 19. *er hat in Davids, ſeines Dieners Hauſe, uns einen mächtigen Helfer* (κερας σωτηριας) *entſtehen laſſen:* (doch v. 78. iſt *der Aufgang aus der Höhe* wörtlich beybehalten.) Sie wird aber noch mehr ſichtbar in der Erklärung, welche dem Schrifttext zur Seite ſteht und die wir nicht ſo wohl eine *Paraphraſe*, wiewohl ſie zuweilen umſchreibend wird, als eine moderniſirte Ueberſetzung und entwickeltere Darſtellung des Sinnes nennen möchten. Hr. *v. Br.* geſteht ſelbſt, daſs er hiebey ſich der *Heſſiſchen* ſchätzbaren Schriften bedient hat; es iſt aber auch ſichtbar, daſs er die *Bahrdtiſche* Ueberſetzung vor Augen hatte, aus ihr mit ſteter bedachtſamer und religiöſer Prüfung alles benutzte, was ohne Theilnahme an deſſen willkührlichen Deutungen und ohne Untreue gegen den Grundtext und die Religion genützt werden konnte, und ſie durch die Annäherung zum Original und den Geiſt des Chriſtenthums noch verbeſſerte. Man darf nur Eine Stelle vergleichen, um zu ſehen, wie vorſichtig der Vf. eine Ueberſetzung zu Rathe zieht, die in nicht dogmati-

matiſchen Stellen meiſt den Sinn gut und edel angiebt, und daher ſo viel Beyfall erhalten hat, und wie da, wo Eile oder Heterodoxie den Sinn verunſtaltet hat, Brentano die wilden Auswüchſe beſchneidet. Röm. 14, 1. fgg.

Bahrdt.

„Was jene ſchwachen Brüder anbetrifft, welche aus Mangel an Veſtigkeit der Erkenntniſs ſich aus mancherley Dingen ein Gewiſſen machen, ſo laſſet uns dieſelben mit Sanftmuth dulden, ohne ſie ihrer Vorurtheile wegen zu verdammen. Der eine iſt überzeugt, daſs er alles eſſen dürfe; der andre erlaubt ſich aus *unnöthiger* Gewiſſenhaftigkeit nur Gemüſe. Es ſoll deswegen *keiner den andern verachten* oder *verurtheilen.* Denn Gott hat beide in ſein Reich aufgenommen. Wer will ſich alſo unterſtehen, einen fremden Knecht zu richten? Genug wenn ſein Herr mit ihm zufrieden iſt. Er kann ſich ja noch allemal beſſern. Wenigſtens iſt es Gott ein leichtes, ihn auf den rechten Weg zu führen. V. 17. Bedenket, daſs das Glück, ein Chriſt zu ſeyn, nicht grade darinn beſteht, daſs man eſſen und trinken kann, was man will, ſondern daſs *Tugend, Eintracht und ein im heiligen Geiſt vergnügtes Herz* daſſelbe ausmache.

von Brentano.

Sollte jemand unter euch noch ſo ſchwach im Glauben ſeyn, daſs er aus Mangel an Feſtigkeit in Beurtheilung verbotener Dinge zu ängſtlich wäre, ſo duldet ihn mit Sanftmuth, ohne ihn ſeiner Vorurtheile wegen zu verdammen. Hier iſt einer, der ſich kein Bedenken macht, von dieſer, wie von jener Speiſe zu genieſsen, dort ein andrer, der ſich aus Gewiſſenhaftigkeit nur Gemüſe erlaubt. Gut — der *erſtere verachte* darum den letztern nicht; und *der letzre verurtheile* eben ſo wenig den erſtern; nahm ſich ja doch Gott ſeiner gnädig an. Wie willſt du dich alſo unterſtehen, einen fremden Knecht, *der nicht dein Knecht iſt,* zu richten? Iſt es nicht genug, wenn ſein Herr mit ihm zufrieden iſt? Er kann ſich ja allemal noch beſſern. Wenigſtens iſt es Gott ein Leichtes, ihn aufrecht zu erhalten. — V. 17. Bedenket, daſs das Glück, ein Chriſt zu ſeyn, nicht darinn beſtehe, daſs man eſſen und trinken könne, was man will; ſondern *Gottes Begnadigung, Eintracht und ein in dem Herrn vergnügtes Herz* machen die Glückſeligkeit des Chriſten aus.

Man trifft faſt durchgängig in dieſen Erklärungen eine gute Bekanntſchaft mit der Sprache des N. T. und den beſten Auslegern, helle Blicke in den Geiſt der Religion, Unabhängigkeit von der exegetiſchen Tradition, unparteyiſche und von der Kirchenmeynung nie gelenkte Anzeige des Sinnes an, und es iſt beynahe nirgends ſichtbar, zu welcher Partey der Vf. gehöre, ſelbſt in den Stellen nicht, aus welchen zuweilen einzelne Theologen Beweiſe für die, nicht von der Bibel allein abhängige, Kirchenlehren genommen haben. Z. B: Matth. 16, 18. oder 1 Cor. 3, 15. und wir haben wirklich Mühe gehabt, einige Stellen zu finden, denen wir mehr Licht, oder andre Ausdrücke gewählt wünſchten, wie Matth. 6, 12. *Schenke uns*, die wir täglich viel ſündigen, *Schuld und Strafe.* K. 7, 22. Wir heilten *begeiſterte Krankheiten*; oder die unſtatthafte Erklärung Matth. 24, 28. von dem Sprüchwort: *Wo ein Aas iſt, da ſammlen ſich die Adler: Wie der ſcharfſehende Adler dort am leichteſten zu finden iſt, wo er ſeinen Raub entdeckt, ſo wird man den Meſſias nur unter den Seinigen,* d. i. unter den wahren Gläubigen *finden.* (Kann Jeſus ſeine Gläubigen mit einem Aas vergleichen?) Hin und wieder ſind uns auch Auslaſſungen vorgekommen, davon zwar einige kritiſch zu rechtfertigen ſind, wie die Weglaſſung der Doxologie im V. U., andre aber vielleicht als Druckfehler angeſehen werden müſſen, wie z. B. wenn Off. J. 17, 9. im Text bloſs heiſst: *die ſieben Köpfe ſind ſieben Könige*, da das Original hat: *Die ſieben Köpfe ſind ſieben Berge, auf denen das Weib ſeinen Sitz hat; und es ſind ſieben Könige.* Zwar wird in der Erklärung und in den Noten die Lücke ergänzt und die Auslaſſung iſt daher nicht vorſetzlich: aber es hätte lieber das ganze Blatt umgedruckt werden ſollen. So ſind auch Matth. 7, 6. die Worte μηποτε — ῥηξωσιν ὑμας, die doch ſehr im Bilde bedeutend ſind, in der Erklärung weggelaſſen. Die unter dem Text ſtehenden *Anmerkungen* ſind theils hiſtoriſch, (welche bey dieſer Beſtimmung des Buchs zum Privatgebrauch für Chriſten am erſten fehlen konnten,) zuweilen kritiſch, häufiger erläuternd über den Text, wo er dunkel iſt, und ſonſt praktiſch. In der *Offenbarung Johannis* ſind ſie zugleich ſacherklärend; und wenn wir nur anzeigen, daſs der Vf. ſich in dieſem Buche gegen alle Gefahr willkührlicher Deutungen gewaffnet habe, daſs er die Bilder *meiſt* aus dem prophetiſchen Stil A. T. erklärt, daſs er mit dem richtigen Blick des ächten Auslegers die Bilder als ein Ganzes betrachtet, ohne für jedes einz lne einen beſondern Gegenſtand in der Kirchengeſchichte aufzuſuchen: ſo werden *Kenner* der Auslegung und Freunde der Religion auch hieraus, wie aus dem ganzen Buche, ſehen, wie ſehr ſich Hr. *v. Brentano* zu dem Beruf legitimirt hat, ein Ueberſetzer der Bibel zu werden, wie viel Dank ihm und ſeinem würdigen Fürſtabt für dieſe Veranſtaltung gebühre, und wie groſs die Früchte ſeyn werden, die ein allgemeiner Gebrauch dieſer vortreſſlichen Ueberſetzung, welcher ſelbſt unter den Proteſtantiſchen an Güte keine gleich kommt, für Aufklärung in der Religion und für die Moralität erwarten läſst.

London, b. Egerton: *R. Porſon's letters to* Mr. Archdeacon *Travis, in anſwer to his Defence of the three heavenly witneſſes 1 Joh. 5, 7.* 1790. XXXV und 406 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Vor etlichen Jahren fing Hr. *Travis*, erſt in dem Gentleman's Magazine und dann in einem eignen Buch, eine ſehr ernſtlich gemeynte Fehde mit *Gibbon* darüber an, daſs dieſer in ſeiner berühmten Geſchichte beyläufig in einer Note geäuſsert hatte, der bekannte Spruch von den drey Zeugen im Himmel verdanke ſeine Stelle in unſern Ausgaben des N. T. der Bedenklichkeit des Erasmus, der ehrlichen Bigotterie der Complutenſiſchen Herausgeber, einem typographiſchen Betrug oder Irrthum des Stephanus, und einer vorſätzlichen Unwahrheit oder einem ſeltſamen Miſsverſtändniſs des Beza. Hr. Travis, ohne ſeine Kräfte zu prüfen, übernahm die Vertheidigung des Spruchs, und je weniger er von der ganzen Sache verſtund, deſto leichter ſchien es ihm, an Gibbon und an allen den Gelehrten, deren Urtheil dieſer beygetreten war, zum Ritter zu werden. Seine Schrift *(Letters to Edward Gibbon Eſq.)* erregten in England ungemeines Aufſehen, und erlebte kurz hinter einander (1784 und 1785) zwey Auflagen. Der Triumph der orthodoxen Freunde des Spruchs ward immer lauter, und man foderte in öffentlichen Blättern förmlich Hn. Gibbon heraus, mit dem

furchtbaren Travis, wenn er das Herz habe, eine Lanze zu brechen. Da jener dieſem die Ehre nicht erwies, Notiz von ihm zu nehmen, ſo hob endlich Hr. Porſon den hingeworfenen Handſchuh auf, und ergriff die kritiſche Geiſsel, die er, nach einem kleinen Vorſpiel im Gentleman's Magazine, in dem vor uns liegenden Buch ohne die mindeſte Schonung mit ſolcher Energie gegen Travis ſchwingt, daſs man oft in Verſuchung kommt, Mitleiden mit dem Manne zu haben. Hr. Porſon ſelbſt fand nöthig, in der Vorrede den Vorwurf, daſs er ſich zu viel Freyheiten gegen ſeinen Gegner, einen *Dignitary of the church,* erlaubt und die Gränzlinien der Höflichkeit überſchritten habe, von ſich abzulehnen. Im Grund läuft aber die ganze Apologie darauf hinaus, daſs Travis, durch ſeine unglaubliche Unwiſſenheit, Sophiſterey und Impudenz, dieſe und eine noch härtere Behandlung wohl verdient habe; daſs niemand, der gehörige Sachkenntniſs beſitze, die Schrift des Gegners genau prüfen könne, ohne wechſelsweiſe zum Lachen und zur Indignation unwiderſtehlich gereizt zu werden; und daſs er bey dem Leſen des Buchs des Hn. Travis, der verdienten Gelehrten äuſserſt verächtlich und inſolent begegne, unvermerkt mit deſſen Geiſt angeſteckt worden ſey. Hieraus wird man ungefähr den Ton, der in dieſem Buche herrſcht, abnehmen können. Man würde aber irren, wenn man daraus den Schluſs machte, daſs es nichts als Heftigkeiten enthielte, oder den Gegner nur lächerlich zu machen ſuchte, ſelbſt aber an innerem Gehalt arm ſey. Vielmehr gehört es zu den gelehrteſten und gründlichſten, die wir über Gegenſtände der bibliſchen Kritik in neuerer Zeit aus England erhalten haben. Nur iſt Schade, daſs, da Hr. Travis auf allen Blättern ſchon zwanzigmal gekochten Kohl wieder aufwärmte, dem ehrlichen Martin faſt bloſs nachbetete; und nur ſeiner eminenten Unwiſſenheit und Dreiſtigkeit einiges Eigenthümliche verdankte, auch Hr. Porſon genöthigt war, eine Menge längſt ausgemachter und bekannter Sachen, die es aber doch unter *ſeinem* Publikum, wie man ſieht, noch nicht ſo ſind, und die auch in Deutſchland manchem, der ſie billig wiſſen ſollte, noch nicht ganz geläufig ſeyn mögen, zu wiederholen. Indeſſen fand doch auch Rec. verſchiedene ihm neu ſcheinende einzelne Bemerkungen, und einige Unterſuchungen über ſonſt bekannte Materien dünkten ihm vorzüglich gut ausgeführt zu ſeyn. Auszüge geſtattet die Natur der Sache nicht. Alſo nur eine allgemeine Anzeige des Inhalts, und dann einige Hinweiſungen auf etliche der merkwürdigſten Stellen, jedoch mit Uebergehung deſſen, was nur zur Beſchämung und Correction des Hn. Travis und zur Rectificirung ſeiner Bewunderer beſtimmt war. Die abgehandelten Materien ſind folgende: Von Griechiſchen Handſchriften, die entweder den beſtrittenen Spruch haben, oder von denen vorgegeben worden iſt, daſs er darinn ſtehe; von der lateiniſchen, ſyriſchen, koptiſchen, arabiſchen, äthiopiſchen, armeniſchen und ſlavoniſchen Ueberſetzung, in ſo fern bey dieſem Streit eine von beiden Parteyen ſich auf ſie beruft; daſs kein einziger griechiſcher Schriftſteller der alten oder mittlern Zeit den Spruch jemals angeführt habe; daſs er bey lateiniſchen Schriftſtellern erſt ſehr ſpät vorzukommen anfange; endlich, von den Ausflüchten, die man gebraucht hat, um die Abweſenheit des Dictums in ſo vielen Handſchriften, Ueberſetzungen und Schriften der Kirchenväter zu entſchuldigen. Vorzüglich bemerkenswerth ſcheinen dem Rec. folgende Stellen, ob ſie gleich nicht lauter neue Entdeckungen enthalten: S. 30. und 39. wie Valla bey Abfaſſung ſeiner Annotationen über das N. T. ſeine griechiſchen Handſchriften gebraucht habe; S. 43—53. daſs die Complutenſer Editoren den 7ten Vers in keiner ihrer griechiſchen Handſchriften fanden, und Stunica keine, die ihn gehabt hätte, kannte, und wie jene zu ihrem griechiſchen Text gekommen ſeyn mögen. (Von dem über den Werth der Complutiſchen Ausgabe in Deutſchland geführten Streit weiſs der Vf. nichts, und in der Vorrede ſagt er, daſs er Semlers deutſche Abhandlung über den berühmten Spruch ſich nicht habe verſchaffen können.) S. 61. 80. und 89. wird an dem Exempel der Excerpte des Stephanus aus der Complut. Ausgabe einleuchtend gezeigt, wie unvollſtändig und fehlerhaft dieſes Editors Auszüge aus den von ihm gebrauchten codicibus ſeyen. Der Beweis hätte aber noch ſehr geſchärft werden können, wenn auch auf die von neuern Gelehrten vorgenommenen Collationen Stephaniſcher Handſchriften, z. B. Steph. β und η, Rückſicht genommen worden wäre. S. 97. wird bemerkt, daſs nach R. Simon und Martin, der jenem vermuthlich nur nachſpricht, in Hentenii lateiniſcher Bibelausgabe von 1547 das Auslaſſungszeichen 1 Joh. 5, 7. bloſs zu den Worten *in coelo* geſetzt ſeyn ſolle. Hr. Porſon aber fand in ſeinem Exemplar den ganzen 7ten Vers obeliſirt. Es entſteht alſo die Frage, ob es von einander abweichende Exemplare der gedachten Ausgabe gebe, oder ob Simon geirrt und eine andre Ausgabe, etwa die Antwerper von 1572, im Sinn gehabt habe? Eine ähnliche Frage wird S. 132. wegen einer unſern Vers betreffenden Anmerkung, der Löwenſchen Theologen oder des Lucas von Brügge aufgeworfen. Simon führt ſie aus der Ausgabe von 1574 an. Hr. Porſon hat mehrere Exemplare der Antwerper Ausgabe von dieſem Jahr geſehen, die aber weder Noten haben, noch in der Vorrede eine ſolche Bemerkung enthalten. Hingegen in den Ausgaben von Luc. Brug. Noten ſeit 1580 findet ſich eine ſolche Anmerkung zu 1 Joh. 5, 7., nur iſt ſie beſtimmter und unzweydeutiger als die von Simon angeführte, welche Travis ſehr unrichtig von griechiſchen Handſchriften, in denen die Löwenſchen Theologen den Spruch gefunden haben ſollten, verſtund, da ſie doch von griechiſchen Ausgaben redet. S. 105—117. einige gute Bemerkungen über die Dubliner Handſchrift, *(cod. Montfortii)* welche den 7ten Vers hat, und daſs ſie von dem *brittannico* des Erasmus nicht verſchieden ſey; aber immer bleibt noch der Wunſch übrig, daſs ein geübter Sachkenner eine wahrhaft kritiſche Beſchreibung der auch in andern Rückſichten merkwürdigen Handſchrift, und eine ganz vollſtändige genaue Collation derſelben geben möchte. S. 131. werden 112 wirklich noch vorhandene griechiſche codices, die den Vers auslaſſen, aufgezählt. S. 180—199 umſtändlich von der Armeniſchen Ueberſetzung und dem Werth ihres vermeynten

Digitized by Google

Zeugniſſes für 1 Joh. 5, 7. S. 218. Euthymius Zigab. hat die Worte και τα τρια εν nicht aus 1 Joh. 5. ſondern aus dem Gregorius Nazianz. genommen; das andere Allegat aber, in welchem Euthymius den 7ten Vers in extenſo angeführt haben ſoll, fehlt in einer Bodlejaniſchen Handſchrift eben ſo, wie in den dreyen von Matthaei verglichenen, und iſt unwiderſprechlich eine Interpolation des griechiſchen Herausgebers. S. 264—279. vergl. S. 347. ſucht der Vf. gegen die gemeine Meynung wahrſcheinlich zu machen, daſs Fulgentius den 7ten Vers noch nicht in ſeinen Handſchriften des N. T. gefunden habe, und in der bekannten Stelle ſeiner *Reſponſ. ad Arian.* nur ſagen wolle, die citirten Worte müſsten, ob man ſie gleich in Handſchriften nicht finde, doch ächt ſeyn, *weil* Cyprian ſie anführe. Rec. findet ſich aber hier noch nicht völlig überzeugt. S. 291 — 306. ſind die Gründe, daſs Hieronymus nicht der Verfaſſer des Prologs zu den katholiſchen Briefen ſey, gut aus einander geſetzt, und unter andern wird aus Handſchriften die Bemerkung beſtätigt, daſs Hieronymus, wo er von den ſieben katholiſchen Briefen zuſammen genommen redet, ſie nicht *canonicas*, ſondern *catholicas*, nenne, obgleich die ältern Ausgaben ſeiner Werke die erſte Benennung in etlichen Stellen haben, und er auch wirklich einzelnen Briefen dies Prädicat zuweilen beylegt. Nach S. 316. laſſen wirklich die älteſten Ausgaben von *Eucherii formulis* (Paris ohne Jahrzahl, und Baſel 1530) gerade ſo wie die von Griesbach angeführte Ausgabe des Flacius die drey himmliſchen Zeugen weg, und erweiſen alſo die Richtigkeit des Verdachts, daſs Braſſicanus hier den Eucherius verfälſcht habe. S. 316 - 337. viel treffendes über das Glaubensbekenntniſs der 400 Afrikaniſchen Biſchöfe bey dem Victor. S. 343. wird mit mehrern Gründen wahrſcheinlich gemacht, daſs in dem Buch *contra Varimadum* die Anführung 1 Joh. 5, 7. 8. eine ſpätere Interpolation ſey, die vermuthlich von eben dem Betrüger herrühre, welcher dem Pabſt Hyginus eine Decretale, die groſsentheils aus dem Buch *contra Varimadum* compilirt iſt, unterſchob, und ſeine Dankbarkeit für die aus dieſem Buch erborgten bibliſchen Citate dadurch bewies, daſs er es dagegen mit dem Allegat 1 Joh. 5, 7. 8. bereicherte, Dem nehmlichen Betrüger möchte H. Porſon auch den dem Hieronymus angedichteten prologus zuſchreiben. S. 349. wird behauptet, daſs Caſſiodorus in ſeinem Text des N. T. die himmliſchen Zeugen noch nicht gefunden, ſondern das, was man für eine Anführung derſelben halten will, aus der myſtiſchen Erklärung des Eucherius, deſſen Schriften er auch ſonſt anführt, entlehnt habe. Hin und wieder giebt Hr. Porſon auch Nachrichten von lateiniſchen Handſchriften des N. T., die er ſelbſt unterſucht hat. So meldet er S. 139., daſs er 50 Handſchriften der Vulgate bey 1 Joh. 5. nachgeſehen habe. 32 davon lieſsen den Schluſs des 8ten Verſes aus, und 18 behielten ihn; doch ſtund er in 2 nur am Rande, und in 1 war er roth unterſtrichen; in allen aber lautete er entweder *et tres unum ſunt*, oder *et hi tres unum ſunt*. In 1 fehlten die Schluſsworte des 7ten Verſes; 2 hatten *filius* ſtatt *verbum*, und eben das fand ſich auch in 2 Handſchriften in franzöſiſcher Sprache; 2 lieſsen *ſanctus* aus; 9 ſetzten den 8ten Vers vor den 7ten, wovon eine den achten mit *et* und den ſiebenten mit *quoniam* anfing, ſo wie in einer andern, welche die gewöhnliche Ordnung der Verſe beybehält, der ſiebente mit *et* und der achte mit *quoniam* anhebt. Ferner hatte 1 die himmliſchen Zeugen am Rand von der erſten Hand, und 1 hatte ſie gar zweymal, vor und nach dem achten Vers. Die eine von den erwähnten franzöſiſchen Handſchriften lieſs *en terre* aus, und eben dieſes *in terra* fehlte auch in 10 von Hrn. P. nachgeſehenen Handſchriften des Beda Venerab. wovon eine vom Jahr 818 iſt, und nur in einer einzigen, noch dazu jungen, fand es ſich. Der Zuſatz: *in Chriſto Jeſu unum ſunt*, der bey dem auctor *de trinitate*, den man für Vigilius Tapſ. hält, etlichemal vorkommt, gehörte nach Hn. *P.* Bemerkung urſprünglich zum achten Vers, wo ihn wirklich eine Handſchrift zu Toledo und einige MSS. des Ambroſius haben; als aber aus dem achten Vers der ſiebente gebildet wurde, ging auch dieſer Zuſatz aus jenem in dieſen mit über. Der dem Hieronymus fälſchlich beygelegte Prolog fehlte (S. 291.) in 6 Handſchriften; in 34 ſtund er ohne Namen des Verfaſſers; nur 8 hatten ihn unter Hieronymi Namen; in 1 war das Blatt verloren gegangen, und von 2 hatte Hr. P. vergeſſen, ſich etwas aufzuzeichnen. — Dieſe wenige Proben beweiſen hinlänglich, daſs Hr. P. aus dem reichen Schatz ſeiner Kenntniſſe nicht nur Altes, ſondern auch Neues vorzubringen vermöge. Bey Durchleſung der in dieſem Buch enthaltenen ſummariſchen Darſtellung des Streits und der von beiden Parteyen gebrauchten Gründe, drängt ſich beſonders die Bemerkung auf, daſs eines theils offenbare Betrügerey und andern theils Unredlichkeit oder doch ſtrafbarer Leichtſinn der jüngeren Abſchreiber und der Editoren ganz auſserordentlich in Verbreitung des berüchtigten Spruchs geſchäftig geweſen ſind. Offenbare Betrügerey ſind Hieronymi Prolog, Hygins und Johanns Decretalen, und der Raviſche Codex. Jüngere Abſchreiber aber oder Editoren haben eigenmächtig die Stelle eingeflickt im Eucherius, dem auctor de trinitate etlichemal, dem Buch contra Varimadum, dem Euthymius Zigabenus, dem Bryennius, dem Apoſtolos, der Syriſchen, Armeniſchen und Slavoniſchen gedruckter Ueberſetzung, in welche ſich der Spruch mehrere Decennien nach Luthers Tode erſt eingeſchlichen hat. Man wird wenige oder keine Beyſpiele haben, daſs von ſo vielen Menſchen älterer und neuer Zeit ſo viele böſe oder doch ſchlechte Künſte zum Behufe irgend einer Stelle angewandt worden wären.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. October 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Haarlem, b. J. van Walre: *Verhandelingen uitgegeeven door de Hollandſche Maatſchappye der Weetenſchappen te Haarlem.* 26 Deel. 1789. 323 S. 8.

Dieſer Band iſt gröſstentheils hydrauliſchen Inhalts. Die Societät hatte die Frage aufgegeben: „Ob die „Schnelligkeit eines Stroms, in irgend einem Grad von „Tiefe, und dem zufolge auch die mittlere Schnelligkeit in irgend einem Abſchnitte eines Fluſſes, durch „eine theoretiſche Formel beſtimmt werden könne, und „ob dieſe Formel durch die Erfahrung beſtätigt werde? „Oder ob dieſe Schnelligkeit bloſs durch Meſſen könne „beſtimmt werden? Sollte das Letztere wahr ſeyn; ſo „wird gefragt: durch was für ein Inſtrument die ver„ſchiedenen Schnelligkeiten eines Stroms, in jeder gege„benen Entfernung von der Oberfläche, am zuverläſſig„ſten können gemeſſen werden?" Hr. *Chriſtian Brunings,* Oberaufſeher über die Flüſſe in Holland und Weſtfriesland, hat dieſe Frage beantwortet, und ſeine Abhandlung iſt hier eingerückt. In der erſten Abtheilung unterſucht er die verſchiedenen Theorien. *Galileis* Theorie gründete ſich auf die Analogie, welche er zwiſchen der Bewegung des flieſsenden Waſſers, und dem Fall der Körper auf einer ſchiefen Fläche zu finden glaubte. Er ſchloſs hieraus, daſs die Schnelligkeit eines Stroms in eben dem Verhältniſſe zunehme, als ſeine Entfernung von der Oberfläche, und daſs das Maaſs der zunehmenden Schnelligkeit, von der Oberfläche bis in die gröſste Tiefe eines Fluſſes, durch einen rechtwinklichten gleichſchenklichten Triangel ausgedrückt werden könnte, deſſen Schenkel der Tiefe des Fluſſes gleich wäre. Der Vf. beweiſt ſehr ſcharfſinnig die Unrichtigkeit dieſer Theorie, und der Analogie, auf welche dieſelbe gegründet iſt. Dieſes haben auch ſchon andere, vor Hn. Br., gethan. Er unterſucht ferner die Theorie eines *Caſtelli* und *Guglielmini,* welche zwar von einander verſchieden ſind, aber doch in ſo ferne mit einander übereinkommen, daſs ſie beide ſich auf die Erſcheinungen des aus der Oeffnung eines Gefäſses ausflieſsenden Waſſers gründen. *Caſtelli* nahm an: die Schnelligkeit des aus dem Gefäſse ausflieſsenden Waſſers verhalte ſich, wie die Entfernung der Oeffnung des Gefäſses von der Oberfläche des in dem Gefäſse enthaltenen Waſſers, und daher nahm er den triangelförmigen Maaſsſtab des *Galilei* an. *Guglielmini* hingegen hatte eine andere Theorie, welche in der Folge von *Grandi* in etwas abgeändert wurde. Dieſe verbeſſerte Theorie nahm der Abbate *Friſi* an, und die meiſten Schriftſteller über dieſen Gegenſtand ſind ihm gefolgt. Indeſſen bemerkt Hr. Br., daſs die Erſcheinungen, welche das, aus der Oeffnung eines Gefäſses, das beſtändig voll bleibt, ausflieſsende Waſſer zeigt, höchſtens mit ſolchen Erſcheinungen Aehnlichkeit haben können, welche Flüſſe zeigen, die aus einem See ausflieſsen. So z. B. die *Adda,* der *Mincio* und der *Ticino* in Italien; der *Rhein,* bey ſeinem Ausfluſſe aus dem Bodenſee; und die *Rhone,* bey ihrem Ausfluſſe aus dem Genferſee. Aber ſogar bey dieſen Flüſſen findet höchſtens eine unvollkommene Aehnlichkeit mit dem Gefäſse ſtatt; denn das Waſſer, welches aus der Oeffnung eines Gefäſses ausflieſst, flieſst frey, und hat weiter keinen Widerſtand zu überwinden, als den Widerſtand der Luft. Hingegen flieſst das Waſſer eines Fluſſes, der aus einem See ausflieſst, in einem Bette, in einem Kanal, und durch das Bett wird die Schnelligkeit des Laufes verändert. *Poleni* hat dieſes durch Verſuche bewieſen. Er befeſtigte einen Kanal an die Oeffnung des Gefäſses, und fand: daſs dadurch weit mehr Waſſer aus dem Gefäſse ausfloſs, als vorher; daſs die Menge des ausflieſsenden Waſſers zunahm, wenn der Kanal bis auf einen gewiſſen Grad verlängert wurde; daſs aber das Gegentheil geſchah, wenn man den Kanal über dieſen Grad verlängerte. Hiezu kommt noch, daſs, wenn der Verſuch mit dem Gefäſse gelingen ſoll, die Oeffnung deſſelben mit ſeinem Inhalte (wydte of hoogte) in einem gleichen Verhältniſſe (eene zekere evenredigheid) ſtehen muſs. Wenn aber durch dieſen kleinen Umſtand ein ſo einfacher Verſuch ganz anders ausfällt: wie läſst ſich dann dieſe Theorie auf die Flüſſe anwenden, welche ſo mancherley Veränderungen, in dieſer und in anderer Rückſicht, unterworfen ſind? Aber auſserdem, daſs dieſe Theorien, wie der Vf. beweiſt, durch Vernunftgründe umgeſtoſsen werden können, ſind alle bisher in natürlichen Flüſſen angeſtellten Verſuche, den angenommenen Theorien geradezu entgegen geweſen. Die Schnelligkeit des Laufs dieſer Flüſſe nimmt, wie die Verſuche bewieſen haben, in gröſserer oder geringerer Entfernung von der Oberfläche, nicht einmal nach einem regelmäſsigen, beſtimmten Geſetze zu oder ab; und ſogar die Schnelligkeit der Oberfläche wurde zuweilen durch Rechnung 30 bis 40mal gröſser gefunden, als dieſelbe in der That war. Aller Mühe ungeachtet, welche *Michelotti* und andere ſich gegeben haben, um Geſetze zu entdecken, nach denen dieſe Rechnungen richtiger gemacht, und auf beſtimmte Fälle angewandt werden könnten, ſind wir hierinn noch nicht weiter gekommen. Denn, wenn wir auch im Stande ſeyn ſollten, die Urſachen anzugeben, welche die wirkliche Schnelligkeit eines Fluſſes geringer machen, als dieſelbe durch Berechnung befunden wird: ſo können wir doch unmöglich *a priori* den Grad beſtimmen, in welchem dieſe Urſachen be-

Digitized by Google

bey jedem gegebenen Falle wirken. Hr. *Käſtner* hat in ſeinen *Anfangsgründen der Hydrodynamik* vortrefliche Bemerkungen über dieſen Gegenſtand gemacht. Der Vf. unterſucht auf das allergenaueſte, und prüft die Verſuche eines *Zendrini*, *Lecchi*, *Lorgna*, *Michelotti* und *Ximenes*. Er beweiſt, daſs alle dieſe Verſuche, weit entfernt, die Wahrheit irgend einer Theorie darzuthun, vielmehr zeigen, daſs alle Theorien ungegründet ſind. Daraus ſchlieſst er: daſs weder eine Theorie jemals erfunden worden iſt, noch erfunden werden wird, nach welchen die Schnelligkeit des Laufes der Flüſſe beſtimmt werden könnte; daſs dieſe Aufgabe bloſs allein eine phyſiſche Aufgabe ſey; und daſs demzufolge ſorgfältig angeſtellte Meſſungen das einzige Mittel ſeyen, dieſelbe aufzulöſen. In dem dritten Abſchnitte ſucht der Vf. zu beſtimmen, welches das beſte Inſtrument ſeye, um die Schnelligkeit eines Fluſſes, in jeder gegebenen Entfernung von ſeiner Oberfläche, zu meſſen. Er beſchreibt alle Inſtrumente, welche zu dieſem Zwecke bisher ſind erfunden worden. Er beweiſt, daſs ſie alle fehlerhaft ſind, und beſchreibt ein anderes Inſtrument, von ſeiner eigenen Erfindung, mit welchem auch ſchon einige Verſuche in dem Rhein und in der Yſſel gemacht worden ſind, welche hier beſchrieben werden. Auf dieſe Abhandlung folgen: *Bemerkungen über die Blüten des Baumes, welcher die Muſkatnüſſe trägt*, von Hn. *Houttuyn*. Von dieſem Baume hat man ſchon viele Beſchreibungen; aber der Blüthen wird nicht erwähnt. *Munting* ſagt: dieſe Blüthen ſeyen weiſs, wie die Blüthen des Kirſchbaumes und des Pfirſichbaumes. Solche Blüthen trägt aber nur der wilde Muskatennuſsbaum, deſſen Früchte nicht ſehr geſchätzt werden. *Rumpfs* Beſchreibung kommt mit den Exemplaren überein, welche man in Holland aus Batavia erhalten hat. Aber über das Geſchlecht dieſer Blumen war man bisher noch ungewiſs. Nun hat eine genauere Unterſuchung mit dem Mikroſkop bewieſen, daſs die Blüthen Hermaphroditen ſind, und unter die *Gynandria dodecandria* gehören. 3) Beantwortung der Frage: *Welches ſind die Gegenſtände der holländiſchen Naturgeſchichte, von denen ſich mit Grund erwarten läſst, daſs eine genauere Unterſuchung derſelben für Holland nützlich ſeyn könnte?* von Hn. S. J. *van Gruns*. Der Vf. empfiehlt die *Urtica dioica* vor allen andern Pflanzen. Sie dient als ein vortrefliches Futter für die Kühe, und vermehrt die Menge der Milch. Auch ſoll dieſe Pflanze ein Vorbauungsmittel gegen die Anſteckung der Rindviehſeuche ſeyn, indem man bemerkt habe, daſs alle Kühe, welche damit gefüttert wurden, von der Anſteckung der Seuche frey geblieben ſeyen. Für die Schaafe geben die getrockneten Blätter derſelben ein gutes Winterfutter (wintervoer). 4) *Nachricht von einem neuen Hyetometer*, von *Chriſtian Brunnings*. Der Vf. zeigt, daſs alle, bis jetzt erfundene, Inſtrumente um die Menge des in einer gegebenen Zeit gefallenen Regens zu beſtimmen, fehlerhaft ſeyen. Nachher beſchreibt er ein neues, zu dieſem Zwecke von ihm erfundenes, Inſtrument, welches, zufolge der mit demſelben angeſtellten Verſuche, ſehr genau zu ſeyn ſcheint.

Stockholm, b. dem Controlleur Cronland: *Bruksldkares, Städers och Borgerſkaps omſe förmoner och ſkyldigheter i ſlöd af författningar*, utgifne af *Jac. Albr. Flintberg*, Notarius i Kongl. Maj.ts och Rikes Commerce - Collegio. Andra Delen. *om Rikes Städer; förſta afdelningen.* (Vortheile und Koſten derjenigen, welche Bergwerksnahrung treiben, imgleichen der Städte und Bürger, nach Anleitung der desfalls ergangenen Verordnungen, herausgegeben von J. A. Flintberg, Secretair im königl. Commerzcoll. Zweyter Theil. Erſte Abtheilung, von den Städten im Reich.) 1789. 3 Alph. 2 B. in 4.

Hr. *F.*, der ſchon 1786 anfing, unter einem faſt ähnlichen Titel: *Nachrichten vom Minuthandel und den Handwerken in Schweden in alphab. Ordnung* zu liefern, beſchäftigte ſich in dem erſten im v. J. ſchon angezeigten Theil dieſes neuen Werks bloſs mit denjenigen, die mit den Bergwerken zu thun haben, ihren Rechten und Oneribus. Hier kommt er nun auf die Städte, und handelt in dieſer erſten Abtheilung nur noch von den Städten, die in der Landshauptmannſchaft von Stockholm, Upſala, Nycoping, Weſterås, Örebro und Fahlu liegen, nemlich folgende: Stockholm, Sodertelge, Norrtelge, Sigtuna, Öſthammar, Öregrund, Upſala, Enköping, Nycoping, Troſa, Stregnäs, Thorshalla, Eſkilstuna, Mariaefred, Malmköping, Weſterås, Arboga, Köping, Sahla, Örebro, Aſkerſund, Lindesberg, Nora, Fahlun, Hedemora und Säther. Bey einer jeden dieſer 26 Städte wird geredet von ihrem Alter, ihrer Lage und Gröſse, der Hafen und Stapelgerechtigkeit, dem innern Handel, der Seglationsfreyheit und Frachtfahrt, dem Handelsdiſtrict, der Fiſcherey, dem Holzzugang, den Märkten, Einkünften, Zöllen und Abgaben, ſowohl an die Krone als an die Stadt, den Importen und Exporten, den Groſshändlern, Krämern und ihrer Anzahl, der Menge und Gröſse ihrer Fahrzeuge und Schiffe, der Anzahl der Schiffer und Matroſen, den Handelscompagnien, den Fabriken und Fabrikanten, Arbeitshäuſern, Handwerkern, der Volksmenge, Conſumtion, dem Stadtregiment, dem Magiſtrat und den Altermännern, der Policey, der Poſteinrichtung, der Matroſenhaltung, Wachhaltung, Einquartirung, den Streitigkeiten derſelben mit andern Städten, den Bergwerksinhabern, dem Adel, den Landleuten, den Privilegien und liegenden Gütern u. ſ. w. einer ſolchen Stadt. Er beſtärkt alles, was er darüber ſagt, mit den dabey angeführten königl. Verordnungen. An Fleiſs und Mühe hat er es nicht fehlen laſſen, und da er nicht nur ſelbſt Secret. im Commerzcoll. iſt, ſondern ihm auch nach einem königl. Befehl von 1786 alle von ihm verlangten Nachrichten aus den übrigen Reichscollegien und von allen Communen mitgetheilt werden ſollten; ſo war er im Stande, uns ausführliche, zuverläſſige, und aus den Quellen ſelbſt geſchöpfte, Nachrichten zu liefern, und man lernt hier die innere Verfaſſung der ſchwed. Städte weit genauer, als bisher, kennen. Von der eigentlichen Einrichtung des Stadtregiments hätten wir doch bisweilen mehr zu wiſſen gewünſcht. Bey den Abgaben hat ſich Hr. *F.* am weitläuftigſten verweilt. Rec. will hier nur etwas von Stockholm anführen, welche Stadt allein die Hälfte dieſes Bandes einnimmt. So lieſt man z. E. S. 26. eine Nachricht von dem ſchwed. Product - Placat von 1724, welches allen Fremden bey Strafe

Digitized by Google

ſe der Confiſcation von Schiff und Gut verbietet, mit ihren Schiffen andere als ihre eigne Landesproducte, oder die aus ihren eigenen Colonien, Pflanzungen und Handelsplätzen kommen, nach Schweden zu bringen, noch ſchwediſche Effecten von einem Ort des Reichs zum andern zu führen, und welches ſchwediſchen Kaufleuten gleiche Strafe drohet, welche auf fremden Schiffen andere Waaren nach Schweden führen, als die in dem Lande, wo das Fahrzeug zu Hauſe gehört, erzeugt werden. Stockholms Frachthandel beſparte im Jahr 1768 Schweden allein eine Summe von 25 T. Goldes S. M. Nirgends ſind die Abgaben ſo ausführlich angezeigt, als hier, von S. 19 bis 194. und es ſind allein 73 dergleichen verſchiedene Abgaben, die in Stockholm zu erlegen ſind, angeführt. S. 99. findet man die in Schweden errichtete Feuerbaker, wo des Nachts zum Zeichen für Seefahrende Lampen oder ein Steinkohlenfeuer unterhalten wird, und davon die meiſten zur Vermehrung des Scheins mit polirten Stahlſpiegeln verſehen ſind, aufgezählt; und S. 116. ſind die dort gewöhnlichen Algieriſchen Seepäſſe, die gleich einer ehemaligen Teſſera hoſpitalis durſchnitten ſind, beſchrieben. Nach S. 126. war 1740 allen Krugmüttern und Trodelweibern in Stockholm anbefohlen, bey Verluſt ihrer Nahrung eine gewiſſe Parthie Garn für dortige Fabriken zu ſpinnen. Um davon frey zu werden, erklärten ſich die Krüger in Stockholm, zum Spinnhausfond jährlich 10000 Thaler S. M. zu bezahlen, welches auch noch geſchieht. S. 199. iſt nach einem von den fünf Jahren 1782 bis 1787 berechneten Medium angeführt, wie viel darnach jährlich von Stockholm ausgeführt worden, und betrug ſolches z. E. an Pech 103455 Tonnen, Theer, 710208 T. Bretter 352,2 Dutzend, 1574 T. Hering, 27434 T. Salz, 1588 Schiffpfund 17 Liſpf. 12 Pf. Alaun, 418 Schpf. 16 Lpf. 16 Pf. Vitriol, 1293 T. Braunroth, 1058 Schpf. 18 Lpf. 8 Pf. Kupfer, 2891 Schpf. 12 Lpf. Meſſingsdrath, 194079 Schpf 2 Lpf. 4 Pf. Stangen, Band- und Bundeiſen, 6887 Schpf. 16 Lpf. an Kanonen, 5083 Schpf. , Lpf. an Kugeln u. ſ. w. 3861 Schpf. 4 Lpf. Eiſenplatten, 1189 Schpf. 4 Lpf. Nägel, 3560 Schpf. 2 Lpf. Stahl u. ſ. w. In den 5 Jahren 1777 bis 1781 ſind in Stockholm von fremden Orten angekommen 2642 Fahrzeuge, zuſammen von 143531 Laſt. 1787 ſind von Stockholm nach fremden Orten ausgelaufen 221 Fahrzeuge, zuſammen von 21437 Laſt, und mit 298 Schiffern und 2127 Bootsleuten beſetzt. S. 215 findet man Nachricht von den Weſtindiſchen Compagnien, und S. 219. vom General-Diſconto Comtoir. Die Anzahl der Groſshandler in Stockholm war am Schluſs des Jahrs 1787 in allem 130, der Krämer 649, der Handwerker 1102, die Werkſtätten hielten, und 499 ohne Werkſtätten. Die Anzahl der ſämmtlichen Einwohner belief ſich auf 72444 Perſonen, welche zuſammen 11169 Haushaltungen ausmachten. S. 222 lieſt man die neueſten Verordnungen wegen der Juden, die ſich in den Städten Stockholm, Gothenburg und Norrkoping ſetzen dürfen. Sie können freyen Handel treiben; doch dürfen ſie nicht hauſiren gehen, können Fabriken anlegen, und allerhand Gewerbe treiben, die nicht eigentlich zu einer Innung gehören. Sie müſſen aber ein Vermögen von 2000 Rthlr., ſo wie ihre Söhne von 1000 Rthlr., haben, wenn ſie ſich häuslich niederlaſſen wollen, müſſen für die Freyheit des Groſs- und Kleinhandels jährlich 100 Rthlr., und für andere Gewerbe 50 Rthlr. an die Stadtcaſſe bezahlen. Sie dürfen ſich mit keiner Scheidung des Goldes und Silbers, keinen Verkauf von Victualien im kleinen, von Wein, Brandtwein, Bier und Medicamente befaſſen. Sie dürfen keine fremden Märkte beſuchen. Ihre Kinder können bey chriſtlichen Meiſtern für das Taglohn arbeiten, können aber ſelbſt nicht Meiſter werden. Sie dürfen keine ſchwediſchen Unterthanen in Dienſt nehmen u. ſ. w. — Im J. 1787 waren in Stockholm überhaupt 512 Werkſtätten für Fabriken, 1664 Stühle, 2081 Meiſter, Geſellen und Lehrburſche, und 3233 verſchiedene Arbeiter. Alle S. 225 namentlich aufgeführte Fabriken verarbeiteten für 1 157,070 Rthlr. Waaren an Werth, darunter waren 184388 Ellen Flor, 94388 Ellen Sergeſchnupftücher 89991 Ellen Taft u. ſ. w. Bey Eſchilſtuna wird S. 317. von der dortigen Einrichtung einer Freyſtadt für feinere Eiſen- und Stahlwaaren Nachricht gegeben.

VOLKSSCHRIFTEN.

Erlangen, in der Bibelanſtalt: *Kurze Beſchreibung der Künſte und Handwerke.* — Ein Anhang zum allgemeinen Leſebuch für den Bürger und Landmann. 1791. 169 S. 8. (3 gr.)

Nach Ausſage der Vorrede iſt dieſe Beſchreibung von einem mit dergleichen Kenntniſſen wohl verſehenen Gelehrten aufgeſetzt, und von dem Hn. Hofrath Schreber zu Erlangen auf Verlangen des Hn. geh. K. R. Seiler durchgeſehen worden. Von der Abſicht der Beſchreibung ſagt übrigens der Herausgeber: Es könne ſelbige nicht die ſeyn, der Jugend von den Künſten und Profeſſionen einen *vollſtandigen* Begriff zu geben, dies ſey ohne Anſchauen der Gegenſtande ſelbſt überhaupt *nicht nützlich*; aber dem allen ungeachtet werde dieſes kleine Buch vielen Bürgersſöhnen nützlich werden können, wenn es auf die rechte Weiſe gebraucht werde. Nun geben wir zwar gerne zu, daſs man überhaupt, aus Büchern allein, keine recht lebhafte Idee von einem Handwerk oder einer Kunſt bekommen, und daſs in einer ſolchen zum Schulunterricht beſtimmten Beſchreibung derſelben, nicht jeder Mechanismus, jeder Handgriff, jedes Handwerkszeug, insbeſondre ausführlich und vollſtandig abgeſchildert werden könne. Aber, ſobald eine ſolche Beſchreibung zum Unterricht für die Jugend dienen ſoll: ſo muſs ſie doch billig 1) deutlich, 2) richtig, 3) wenigſtens ſo vollſtandig ſeyn, daſs von den Haupt- und weſentlichſten Stucken einer Kunſt oder Profeſſion nichts ganz übergangen werde; und 4) müſſen alle überflüſſige, zwecklose, — nur ſchiefe oder gar geradezu verwerfliche Begriffe bey Kindern hervorbringende Einſchiebſel aufs ſorgfaltigſte vermieden werden. In wie weit die vorliegende Beſchreibung dieſen Erfoderniſſen ein gänzliches Genüge leiſte, mögen folgende Proben daraus entſcheiden S. 8. in der *Einleitung* heiſst es von dem Meiſterwerden eines Handwerksgeſellen: „Um dieſes Recht „zu erlangen, muſs er ein Meiſterſtück verfertige, *oder*

ſtatt

Digitized by Google

„*ſtatt deſſen* die Koſten zum *Meiſterwerden* tragen." Ganz unrichtig; denn die Koſten zum *Meiſterwerden* muſs ein jeder tragen, auch derjenige, der das Meiſterſtück wirklich macht; nur zuweilen (der Ordnung nach ſollte es eigentlich nie geſtattet werden,) wird aber einem oder dem andern erlaubt, ſtatt das Meiſterſtück zu verfertigen, noch beſonders dafür etwas in Geld zu bezahlen. S. 10. werden bey Eintheilung der Handwerker in *mechaniſche* und *chemiſche*, unter die letztern, neben den Färbern und Bierbrauern, auch die *Schloſſer* mitgerechnet. — Bey Beſchreibung des *Müllerhandwerks* wird von den *Windmühlen* weiter gar nichts geſagt als S. 12.: „Windmühlen ſind ſtärker" (ſehr unbeſtimmt) „als Waſ„ſermühlen, und entweder auf holländiſche Art gebaut „oder Bockmühlen." Vom Mühlenwehr, einem weſentlichen Stück der meiſten Waſſermühlen, wird gar nichts erwähnt, und was S. 11 geſagt wird, wo es heiſst: „Ei„ne Waſſermühle muſs zuweilen *geſchützt*, d. i., das „Waſſer durch ein Grundwerk geſammelt, und zum Stei„gen genöthigt werden," das etwa aufs Mühlenwehr Beziehung haben könnte, iſt ſehr undeutlich und unbeſtimmt; indem der Gebrauch der *Schützen* bey Mühlen gar verſchieden iſt, und eben ſo oft dazu dient, das Waſſer ins Mahlwerk zu treiben, als es von ſelbigem abzuweiſen. — Nach S. 12. ſollen die Müller „zur Ververtheilung der Mahlgäſte, *zur Unkeuſchheit* und Trun„kenheit oft verſucht werden." — S. 1x. behauptet der Vf., nachdem er vorher geſagt, daſs man aus Weizen, Gerſte, Hafer und Roggen Bier braue. „Bey uns be„dient man ſich *bloſs der Gerſte* zum Bierbrauen." Und doch iſt bekannt, daſs ein groſser Theil der in Franken und ſelbſt in der Gegend von Erlangen exiſtirenden *weiſſen Biere*, zum Theil mit aus Weizen gebrauet, und eben deswegen an manchen Orten *Weizenbiere* genennt werden. — Auf eben der Seite heiſst es: „Der Bierbrauer „weicht die Gerſte ein, und verwandelt ſie an freyer „Luft in *Luftmalz*, zu *weiſſem Bier*, oder durch mäſsi„ges Feuer in Darrmalz, zu *braunem Bier*." Nicht doch! Auch das weiſse Bier wird groſsentheils aus *Darrmalz* gebrauet, und *Luftmalzbier* und *weiſs Bier* ſind zwey ganz verſchiedene Dinge. — S. 23. wird das Rothgerberhandwerk „ſchmutzig, ungeſund und koſtbar" genennt. Wozu Reflexionen dieſer Art über ein ſehr nützliches und unentbehrliches Handwerk, noch dazu in einem Schulbuch? — Aehnliche überflüſſige und ſchiefe Randgloſſen finden ſich beym Schuſter, beym Perückenmacher angehängt, und der Artikel vom Leinweber ſchlieſst ſich mit der erbaulichen Anmerkung: „Die *ge„wöhnliche Krankheit* und Betrügerey der Leinweber iſt „leider! bekannt genug." — Die S. 46. bey der Beſchreibung des *Knopfmachers* beygefügte Lehre, daſs er „bey „beſtellter Arbeit ſolches Kameelgarn nehmen müſſe, das „mit der Farbe des Kleids u. ſ. w., worauf die Knöpfe „kommen ſollen, übereinſtimme." lohnte wohl kaum der Mühe, 3 Zeilen damit anzufüllen. — Solch fades widerſinniges Geſchwätz wie S. 55. „Die Lehrjüngen „der *Maurer* ſind ihrer loſen Streiche wegen ſehr ver„ſchrieen. Sie bekommen aber auch, Meistersſöhne ausgenommen, nur Kinder *vom geringſten Pöbel* zu ihrem „Handwerke, welches gleichwohl die Ehre hat, daſs der „berühmte Freymaurerorden von demſelben den Namen „führt," hätte billig dem Publikum gar nicht aufgetiſcht werden ſollen. Und eben ſo hätte der bey Beſchreibung der Buchdrucker hier ganz überflüſſige Seitenhieb S. 91. „Ehrliche Buchdrucker darf man mit der böſen Brut der „*Nachdrucker* nicht verwechſeln," gar füglich wegbleiben können, da zumal die Sünde des Nachdrucks eigentlich gar nicht auf dem Gewiſſen des handwerksmäſsigen Buchdruckers, ſondern des Verlegers und Verbreiters deſſelben liegt. — Zu verwundern iſt übrigens, daſs die S. 121. befindliche Beſchreibung der *Nadler* ſich bloſs auf die Stecknadelfabriken einſchränkt, und der Nähnadelfabricirung nur mit ein paar Worten ohne alle nähere Beſchreibung und Beſtimmung erwähnt, da doch, — wie im Buch auch ſelbſt angeführt wird, — in jener Gegend ſo beträchtliche Nähnadelfabriken, inſonderheit zu Schwobach, exiſtiren.

Dies mag zum Beleg hinreichen, daſs die vorliegende Beſchreibung der Künſte und Handwerker, wenn ſie zum Unterricht der Jugend wahrhaft brauchbar werden ſoll, noch eine ſtrenge Reviſion bedarf, bey der in den meiſten Artikeln der Rath ſolcher Männer, die mit den Handwerken und Künſten aus eignem Betrieb derſelben oder Verkehr damit bekannt ſind, vielleicht beſſre Dienſte leiſten dürfte, als alles, was man hierüber auch in den brauchbarſten Sammlungen und Beſchreibungen der Art nachſchlagen und excerpiren würde. Da übrigens die Seileriſchen Schulbücher wegen mancher guten Eigenſchaften derſelben, und beſonders auch wegen ihrer zweckmäſsigen Wohlfeilheit in gar vielen Orten eingeführt ſind: ſo wäre um ſo mehr zu wünſchen, daſs Hr. *S.* durch gleich zu Anfange auf dieſelbe verwandte, genauere Ausfeilung und Durchſicht derſelben, ihre Brauchbarkeit erhöhte, und der bey Schulbüchern für die Volksklaſſen doppelt unangenehmen Ereigniſs, — ſelbige in kurzer Zeit wieder in verbeſſerter Geſtalt erſcheinen laſſen zu müſſen, — wenigſtens fürs erſte Decennium vorbeugte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Des Hn. J. A. Murray D. Arzneyvorrath.* 5ter B.; a. d. Lat. überſetzt von *L. C. Seger.* 1791. 630 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Geſchichte Sandfords und Merton's.* 3tes Bändch. 1791. 348 S. 12.

Ebend., b. Ebend.: *Kleine Kinderbibliothek*; herausgegeben von *J. H. Campe.* 15ter Th. — *Sammlung intereſſanter Reiſebeſchreibungen für die Jugend.* 9ter Th. 1791. 512 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. October 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akad. Buchh: *Verſuch eines Handbuchs der populären Arzneykunde, von Friedrich Jahn,* der Arzneyw. Dr. u. praktiſchem Arzte zu Meiningen. 1790. 8. 467. S. (1 Rthlr. 6. gr.)

Der Vf. dieſer Schrift hat alle Talente, welche zu einem guten Volksſchriftſteller erfodert werden. Er verbindet gute und geläuterte Kenntniſſe mit einem ſehr guten, unterhaltenden Vortrag, und wenn er, wie er am Ende ſeines Buches verſpricht, nie aufhören wird, an dieſer Schrift zu beſſern; ſo hat man allen Grund zu hoffen, daſs dieſes Werk dereinſt eines der vorzüglichſten zum Volksunterricht über mediciniſche Gegenſtände ſeyn werde. Er hat Jadelots Phyſiologie ſo wie Iunkers und Tiſſots Schriften, vorzüglich genutzt, hat aber alles ſo verarbeitet, daſs man den Schriftſteller überall erbickt, der von der zu ängſtlichen Anhänglichkeit an ſeine Führer, und von einem andern Fehler mehrerer Volksſchriftſteller, Paradoxien und unerwieſene Hypotheſen vorzutragen, gleich entfernt bleibt. Sein Vorſatz bey Abfaſſung dieſes Werks war nicht, das Volk bloſs zu lehren, was es zu unterlaſſen habe; (Rec. hätte ſogar gewünſcht, daſs der Vf. das Publicum öfter vor dieſem oder jenem gefährlichen Mittel gewarnt haben möchte, z. B. vor den Fiebertropfen aus Rattenpulver, die das Fieber mit ſo ſicherm Nachtheil vertreiben); er wollte dem Volke einen allgemeinen Begriff von allem geben, was er glaubte, daſs demſelben von mediciniſchen Gegenſtänden zu wiſſen nothwendig ſey. Der erſte Theil des Werkes enthält daher bis S. 148. eine populäre Phyſiologie, in welcher ſowohl die wichtigſten Theile des Menſchen kurz beſchrieben, als die Verrichtungen und der Nutzen derſelben angegeben werden. Recht geſchickt hat der Vf., der überhaupt ſeine Leſer gut zu unterhalten weiſs, hin und wieder Gegenſtände, die zur Pathologie gehören, unter ſeine phyſiologiſche Erläuterungen gemiſcht und dadurch ſeine Leſer von der Wichtigkeit deſſen, was er abhandelt, überzeugt. Die Verrichtungen des Gehirns, das Athemholen, die Verdauung und die Lehre von der Erzeugung hat er am weitläuftigſten abgehandelt. Bey letzterer hat er ſogar Gegenſtäude berührt, die ihrer Dunkelheit wegen kaum in einer populären Schrift hätten abgehandelt werden ſollen, z. B. die Lehre von dem Sitz der Seele des Kindes. Die nicht natürlichen Dinge, die Verhaltniſſe des Lebens, als Krankheitsurſachen, und andere Urſachen, die von auſsen auf den Körper wirken, werden nachher pathologiſch und zugleich diätetiſch abgehandelt, ſo daſs alſo dieſer Theil, der mit vorzüglichem Fleiſs ausgearbeitet iſt, einen groſsen Theil der Lehre von Erhaltung der Geſundheit in ſich begreift. Dann werden die allgemeinen Vorbauungsmittel wider Krankheiten, das Aderlaſſen, das Purgiren, das Brechen und nach dieſem die Vorbauungsmittel wider andere Krankheiten abgehandelt, wo wir beſonders die Artikel von den Nachtheilen der Aderlaſſe und der Frühlingscuren unſern Leſern empfehlen können. Der Artikel von den Vorbauungscuren durch mineraliſche Waſſer iſt nur kurz und unvollſtändig und ſcheint vorzüglich geſchrieben zu ſeyn, um das Liebenſteiner Waſſer, welches im Vaterland des Vf. quillt, zu empfehlen. In dem Artikel von der phyſiſchen Erziehung, als Präſervation, giebt der Vf. die beſten Regeln, indem er die Mittelſtraſse zwiſchen der zu verzärtelten, aber auch zu harten und rauhen Erziehung empfiehlt und von der Regel nicht abweicht, daſs man bey der phyſiſchen Erziehung nichts erzwingen müſſe, aber bey richtiger Leitung des Körpers nach und nach insgemein jeden Zweck erreichen könne. Der pathologiſch-therapeutiſche Theil iſt in vier Theile getheilt. Im erſten werden die Krankheiten des kindlichen Alters behandelt, im zweyten die, welche jedes Alter betreffen, im dritten die Krankheiten, die jedem Geſchlecht eigen ſind und im vierten die Krankheiten, welche ſchnelle Hülfe fodern. N. 1 iſt am ausführlichſten, N. 2 am wenigſten ausführlich. Nur von Fiebern, Katarrhen und Ruhren iſt die Rede, da doch wohl auch andere Krankheiten, der Durchfall, die Kolik, die Brüche, dieſe ſo häufige Krankheit, an deren Vernachläſſigung ſo viele Menſchen ſterben und von welcher in mediciniſchen Volksbüchern ſo wenig vorkommt, auch eine Stelle verdienet hätten: N. 4 enthält blos Krankheiten, die von äuſserlichen Urſachen entſtehen. Von der Ohnmacht, dem Schlagfluſs, dem Stickfluſs lieſt man nichts.

So viel von dem Plan des Vf., der mehr umfaſst, als man gewöhnlich in mediciniſchen Volksſchriften abzuhandeln pflegt. Die Ausführung verräth überall den ſeines Gegenſtandes mächtigen, denkenden Arzt. Etwas zu viele Theorie hat der Vf. zuweilen hineingetragen, z. B. bey den Fiebern, wo er Elſners Fieberlehre genutzt hat. Heilen lehrt er die Krankheiten nur bis auf einen gewiſſen Punkt, wo er die Hülfe des Arztes für nothwendig hält, wie bey der engliſchen Krankheit bis zum Zeitpunkt, wo ſich die Auszehrung zeigt. Seine Arzneyen ſind, wie ſie in einem Volksbuch ſeyn müſſen, ihrem Zwecke angemeſſen, einfach und wirkſam. Bey den Ausſchlägen in Fiebern hat er zu allgemein das Warmhalten empfohlen. Die ganze, groſse Claſſe der zufälligen Ausſchläge fodert ja ein Verhalten, welches von dem Verhalten bey dem Fieber ſelbſt, deſſen Zufall der Ausſchlag iſt, gar nicht abweicht. Zur Verhütung der Folgen des Biſſes wüthender Thiere führt er zu viele Mittel an, die den, der ſeine Vorſchläge befolgen will, leicht verwirren und veranlaſſen können, ein weniger zuverläſſiges zu wählen, das Ormskirkiſche Mittel, das Lon-

doner Pulver wider die Waſſerſcheu; das Tunquiniſche Pulver wird in unſern Zeiten Niemand brauchen, und zwey von dieſen Mitteln beſchreibt er ausführlich. Der Satz: daſs die Aderlaſſe nach jeder Vergiftung unnütz ſey, verdient auch Einſchränkung, weil ſie oft, nach genommenen reizenden Giften, bey blutreichen Conſtitutionen ſehr wichtig iſt. Die einzigen Arzneyen, die er als Gegenmittel wider reizende Gifte empfiehlt, ſind präparirte Krebsaugen und Magneſie, die reichlich genommen werden ſollen, — Mittel, mit denen kein reizendes Gift, als etwa ein ſaures, und dieſes nicht ſo ſicher, als mit reinem Laugenſalz, gedämpft werden wird. Noch haben wir beym Leſen dieſes Buches Folgendes bemerkt, welches bey einer künftigen Auflage zu ändern ſeyn möchte: Nach S. 36 entſtehen ſchöne rothe Backen daher, daſs eine groſse Menge eines mit ſcharfen Theilchen angefüllten Blutes nach dem Geſicht zuſtrömt. Dieſes hätte viel genauer beſtimmt werden müſſen, wenn es wahr ſeyn ſollte; denn allgemein wahr iſt es, wie bekannt, nur bey ſcrofulöſen Perſonen. S. 51 rechnet der Vf. die Verrichtungen des Gehirns ausdrücklich zu den Lebensverrichtungen, welches theils wider die Gewohnheit der Aerzte iſt, theils auch der Note S. 128. widerſpricht. S. 76 ſagt er, daſs ſich der weibliche Urinweg in der Mutterſcheide ſelbſt öffne, daſs unter dieſem Gange das Hymen ſey, welches aber den Abfluſs des Urins nicht hindere. Es iſt allgemein bekannt, daſs ſich die Sache anders verhält. Die Zweifel wider das Evolutionsſyſtem S. 87 und die Folgen, die Hr. J. aus demſelben zieht, ſind nicht gegründet. Es folgt aus dieſem Syſtem nicht, „*daſs der Keim zu jedem Menſchen in dem Leib der alten Dame Eva gelegen habe; daſs wir, wie die Nachtwandler, ſchlafend und fühllos aus einem Bauch in den andern gewandelt ſind, bis die Doſis Mohnſaft, die wir bey der erſten Schöpfung bekamen, aufhörte zu wirken, und wir hervorkrochen zum wachenden Vollgenuſſe des Lebens.*" Die beſſern Gründe wider dieſes Syſtem vermiſst Rec. dagegen ganz. Die Kennzeichen, aus welchen man ſchlieſsen ſoll, daſs bey Krankheiten eine Aderlaſſe nothwendig ſey, ſind S. 145 ſehr vollſtändig angegeben; doch beweiſen manche Kennzeichen, die der Vf. aufſtellt, wie ſchwer es ſey, populär, und zugleich ganz nach den Geſetzen der Heilkunde zu ſchreiben. So iſt z. B. der Schmerz in der Herzgrube beym Vf. allemal gallicht und keine Anzeige der Aderlaſſe, da er doch bey der Magen- und nicht ſelten bey der Leberentzündung ein ſehr weſentliches Kennzeichen der Entzündung iſt und in Verbindung mit andern Kennzeichen die Aderlaſſe anzeigt. Was S. 246 eine wohlſchmeckende Zunge iſt, wird mancher nicht wiſſen, ſo wie auch die Anmerkung S. 328, in welcher der Vf. ſagt, *daſs die Unterbindung des Nabelſtranges wegen des ungewiſſen Urſprunges der Blutgefäſse in demſelben nothwendig ſey*, wahrſcheinlich wegen eines Druckfehlers entſtellt iſt. Dieſer Druckfehler ſind überhaupt viele, die wir unter den Verbeſſerungen nicht angezeigt gefunden haben, und die in einem Buch, das in die Hände ſo vieler Menſchen kommen ſoll, Schaden ſtiften können. Man lieſst z. B. S. 399 Reinlichkeit, ſtatt Reitzbarkeit. Die wenigen Recepte hat der Vf. lateiniſch und deutſch zugleich gegeben: aber auch dieſe ſind nicht ohne Druckfehler. Wenn, um von mehrern ein Beyſpiel anzuführen, der Kranke S. 414 in dem lateiniſchen Recept lieſt, daſs er auf zwölf Loth Fieberrinde, ſechs Pfund guten Rheinwein aufgieſsen ſoll, in der deutſchen Ueberſetzung dieſes Recepts dagegen weit weniger Fieberrinde und weit weniger Wein findet, ſo wird er wenigſtens zweifelhaft und gegen die Richtigkeit der Angaben der Gewichte in den übrigen Recepten miſstrauiſch werden. Unrichtig iſt auch der Ausdruck S. 435 daſs die monatliche Reinigung vor Alter *unterdrückt* werden könne. Sie hört da zu flieſsen auf.

WIEN, b. Kaiſerer: *Dr. Heinrich Manning, über die Mutterbeſchwerung.* Nach der 2ten Lond. Auflage aus dem Engliſchen überſetzt und mit einer Einleitung über die vorzüglichſten Urſachen dieſer heut zu Tage herrſchenden Krankheit, nebſt vielen praktiſchen Zuſätzen und Erläuterungen vermehrt von *Fr. Steph. Hanke*, Dr. M. Zum Gebrauch auch für Nichtärzte. 1790. 8. LXXII. S. Einleitung und 258 S.

Manning's Abhandlung iſt ſehr kurz. Sie faſst nur die wichtigſten Gegenſtände, auf welche der Arzt bey der Geſchichte und Cur der Mutterbeſchwerungen zu ſehen hat, und ſeine Heilung iſt ganz die, welche ſchon von mehrern Engländern, beſonders von R. Whytt, vorgeſchlagen worden iſt, die ſtärkende, zuſammenziehende und beſänftigende. Sehr vielen Raum nehmen dagegen die Zuſätze des Ueberſetzers ein, die wir näher anzeigen wollen. In der Einleitung ſpricht er von den Urſachen, welche machen, daſs die Mutterbeſchwerungen in Wien ſo häufig ſind. Er ſagt, es laſſe ſich in Wien, wenigſtens jetzt, nicht zweifeln, *daſs unter dem Frauengeſchlecht allerdings drey Viertheile im Durchſchnitt an hyſteriſchen Zufällen leiden*", eine ungeheuer groſse Angabe, deren Wahrheit der Vf. nicht beweiſt, welche durch die Angaben, die er aus Sydenham und Black auf Wien überträgt, nicht beſtätiget wird, und nach welcher in Wien kaum das fünfte oder ſechſte weibliche Geſchöpf geſund ſeyn könnte, wenn man die übrigen Krankheiten überhaupt und die andern Krankheiten der Frauen mit in Anſchlag bringt. Der Vf. ſpürt den Urſachen dieſer Krankheit nach, welche die in groſsen Städten herrſchenden diätetiſchen Fehler und Laſter ſind. Wir haben alle Veranlaſſung zu glauben; daſs Hr. H. ſeinem Gemählde zu ſtarke Farben gegeben hat, ob er ſich ſchon auf den Freyherrn von Störk beruft, der ſein Werk geleſen und gebilliget habe: wenn aber auch nur die Hälfte von dem, was er ſagt, wahr iſt, ſo iſt phyſiſche und moraliſche Erziehung und Pflege des Menſchen in Wien auf eine ſehr niedrige Stufe herabgeſunken. Die Schilderung der Folgen der Luſtſeuche iſt ekelhaft: der Vf. rechnet aber auch viele darunter, die nicht dafür gelten können, z. B. wenn der Harnweg bey Kindern gar nicht, oder an unrechtem Ort durchlöchert iſt, ſo hat die Mutter eine verborgene Krankheit gehabt, u. ſ. w. Ueber die Nahrung der Kinder declamirt er viel. Es läuft alles darauf hinaus, daſs man in Wien den Körper mit gleicher Betriebſamkeit vollfüllt und ausleert, wobey freylich die Verdauungswerkzeuge ihre Integrität nicht behalten können, beſonders wenn die Nahrung ſo iſt, wie ſie der Vf. beſchreibt, wenn die Kinder nicht an die freye Luft kommen

Digitized by Google

men und der Wiener *allſogleich* frühzeitig ſeine Kinder zu Kopfarbeiten anſtrengt, daſs das Mädchen im 14ten Jahr vier Sprachen reden, den Innhalt einer ungeheuren Menge von Romanen pünctlich wiſſen kann, u. ſ. w. Zu dieſem kommt noch die ſchon bekannte Eſsluſt der Wiener. Jeder neu angekommene Fremde, ſagt der Vf., erſtaunt über eine Menge der aufgetragenen Schüſſeln, und noch mehr über die geſchwinde Ausleerung der darionen enthaltenen Gerichte. Die Mahlzeit wird von Amtswegen drey bis vier mal des Tages wiederholt, und dabey zeichnet ſich das ſchöne Geſchlecht vor andern aus. — Die andern Urſachen, welche angegeben werden, ſind ſolche, welche in jeder groſsen Stadt wirken. Von dem warmen Getränk, beſonders vom Kaffe, handelt der Vf. am ausführlichſten, ſo wie er ſich auch eine weitläuftige Ausſchweifung über die Kennzeichen der von ihm ſo genannten verborgenen Liebeskrankheit erlaubet hat.

Die Anmerkungen zum Buche des Manning ſelbſt fangen mit S. 57 an, und Rec. muſs geſtehen, daſs er, Hn. H. in der Kunſt, die Bogen auf eine ſehr bequeme Art anzufüllen, für einen Meiſter hält. Viele lange Stellen aus Fothergill, Tiſſot, Kämpf, Metzler, nehmen eine Menge Raum ein. Das lange Verzeichniſs der Geſundbrunnen und Mineralbäder in Deutſchland, aus Kühns Schrift, füllt mehrere Bogen, die Boerhaaviſche Cur der Kinder zu Harlem, die er aus dem Text des Manning ſchon einmal überſetzt hatte, läſst er in den Anmerkungen noch einmal lateiniſch abdrucken. Alles iſt ſo weitläuftig und ſo undeutſch vorgetragen, daſs Rec. beym Durchleſen mehr als einmal die Geduld verlohr. Man findet viel unverſtändliche Sätze und Worte, die am wenigſten in einem Buch vorkommen ſollten, welches zu gemeinen Gebrauch beſtimmt iſt. (Was iſt z. B. S. 13. *übermaſsige monatliche Kindbetterreinigung;* was S. 34 *der verſüſste Salpeter;* was iſt *Auskindbetten:* was iſt *die Jauſen?* R. Whytt iſt bey dem Vf. faſt durchaus *White,* ein Fehler, der um ſo viel ſchlimmer iſt, da der letzten Schriftſteller über Gegenſtände, die mit denen des Vf. verwandt ſind geſchrieben hat.) Auch hat der Vf. vieles falſche eingemiſcht. Wenn man nach S. 87 einen Nerven reitzt, ſo ſoll man eine Zuckung in dem benachbarten Muſkel wahrnehmen, welches, wie bekannt, doch nur von den Muſkeln gilt, die Aeſte von dem gereizten Nerven erhalten, oder mit dieſen in Verbindung ſtehen. S. 126 ſchreibt er den Weibern eine Saamenfeuchtigkeit zu, deren übermäſsige Ausleerung *die untröſtliche, verzweifelnde Niedergeſchlagenheit und die ſchleichende Rückendarre zu unzertrennlichen Gefährden hat.* Er beruft ſich hierbey auf Tiſſot, der dieſer Urſache wohl bey Männern dieſe Folgen zuſchreibt, bey Weibern aber nicht, weil er mit Recht das Daſeyn der Saamenfeuchtigkeit bey Weibern bezweifelt. Seine Curvorſchläge werden nicht ſelten Gefahr bringen, wenn ſie befolgt werden. Wenn bey Mutterbeſchwerungen heftige Schmerzen vorhanden ſind, welche allen übrigen Mitteln lange widerſtehen und Zuckungen und Schlafloſigkeit erregen, ſo ſoll man unbedingt zur Ader laſſen. So ſoll man auch unbedingt bey der ſchwarzen Krankheit zur Ader laſſen, weil die Natur dieſe Krankheit meiſt durch einen Blutfluſs heilt *und die nachahmende Heilkunſt, welche zuweilen Aderläſſe in dieſem Fall anordnet, ebenfalls in Abwendung des Uebels glücklich ſey.* Die Aderlaſſe wird in beyden Fällen gar nicht ſelten die Kranken in das Grab ſtürzen, wenn ſie ohne weitere Anzeigen, als welche der Vf. giebt, unternommen wird. — Wie die Ueberſetzung des Manningſchen Buches gerathen ſey, kann man ſchon aus der Note S. 254 beurtheilen, in welcher der Vf. deutlich verräth, daſs er nicht weiſs, daſs *Amber* im Engliſchen Bernſtein heiſst.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Hermann Boerhaavens Lehrſätze der theoretiſchen Medicin* mit Kommentarien, oder Auszügen aus den bisherigen Vorleſungen über dieſe Lehrſätze und nöthigen Zuſätzen herausgegeben von D. *Wilhelm Friedrich Cappel,* Herzogl. Braunſchw. Hofrath und Prof. der Arzneygel. zu Helmſtädt. *Zweyter Theil.* 1790. 8. 487 S.

Den erſten Band dieſes Werks beſorgte der verſtorbene D. Mümler; die Fortſetzung deſſelben wurde Hn. C. aufgetragen. Dieſer Band enthält die Erläuterungen über Boerhaaves Inſtitutionen von §. 193. bis 480. Was noch übrig iſt, ſoll in dem dritten und letzten Band abgehandelt werden. Es war des Vf. Abſicht, ſeinen Text zu erläutern, und die neuern Entdeckungen, die ſeit Boerhaves Zeit in der Phyſiologie gemacht worden ſind, einzutragen, und dieſe hat er meiſtens erreicht. Marherrs Vorleſungen und Hallers Werke hat er am meiſten genutzt. Bey der Lehre von den Veränderungen, welche das Blut durch das Athemholen erleidet, hätten wir die Darſtellung ausführlicher und lichtvoller gewünſcht. Selbſt Crawfords Theorie iſt nur nach Hallers Phyſiologie von Sömmering und Meckel, mit den Zweifeln, die in dieſem Werk vorkommen, vorgetragen worden. Auch die Lehre von den Beſtandtheilen des Blutes iſt dunkel und unvollſtändig. Alles, was der Vf. von der Entzündungshaut ſagt, ſchränkt ſich darauf ein, daſs ſie auf dem Blute ſolcher Perſonen angetroffen werde, die Entzündungskrankheiten haben, oft aber auch auf dem Blute der geſundeſten Perſonen gefunden werde: daſs ſie *eine groſse Zähigkeit des gallertartigen Seri* anzeige, daſs endlich die Krankheit, in welcher ſich dieſe Haut zeigt, ſchwer zu heben ſey. Auch bemerke man in Leichnamen nach heftigen Entzündungen, daſs die Eingeweide mit einer weiſsen Rinde überzogen ſind, welche aus einem zähen Serum entſtanden iſt, das durch eine ſtarke Entzündung ausſchwitzt und hiernächſt coagulirt.

Leipzig, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte.* Aus verſchiedenen Sprachen überſetzt. *Drey und zwanzigſtes Stück.* 1789. 8. 256 S. *Vier und zwanzigſtes Stück.* 416 S.

Das 23ſte Stück enthält nur ſolche Abhandlungen, welche die Geburtshülfe betreffen, und zwar lauter Inauguralſchriften junger Aerzte, die der Herausgeber in das deutſche überſetzt hat. Als Ueberſetzer hat er ſeine Sache ſo gemacht, daſs kein Tadel auf ihn fallen wird: beſſer aber würde er gethan haben, wenn er aus dieſen Abhandlungen das Nützliche in einem kurzen Auszug geliefert und ſich dadurch Raum für mehrere verſchafft hätte. Das 24ſte Stück iſt mannigfaltigern Innhalts. Es ent-

Digitized by Google

enthält, auſser etlichen Probeſchriften, unter denen *Buſch de vertigine* nicht in eine Sammlung für Wundärzte gehört, ein Stück aus Flajani chirurgiſchen Diſſertationen, *Perry* über Stein und Gries; *Hunt* über den Blutumlauf; *Bell* über den Krebs und *Adrian Sanders von der Boon Meſch* von der gehemmten Ausleerung des Harns. — Dieſes Werk ſoll künftig unter dem Titel: *Neueſte Sammlung der beſten Abhandlungen für Wundärzte* fortgeſetzt werden.

Wien, b. Kaiſerer: *Andr. Joſ. Stiffts*, ausübenden Arztes in Wien *praktiſche Heilmittellehre*. Erſter Band. 1790. S. 477. (Vorber. u. Einleit. S. XXXX.) 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ein Originalwerk, welches denen, eines *Murray*, *Bergius*, *Cullen*, an die Seite geſtellt werden könnte, iſt gegenwärtige Heilmittellehre freylich nicht; indeſſen zeichnet ſie ſich, nach vorliegendem erſten Bande zu urtheilen, als ein Werk vom zweyten Range, vor vielen der in ſeltſamer Menge erſchienenen neuern Werke vortheilhaft aus. Der Vf. hat ſeine Abſicht, ein den Bedürfniſſen angehender Aerzte angemeſſenes Buch zu liefern, dadurch am nächſten zu erreichen geglaubt, wenn er ſich bemühete, vorzüglich den praktiſchen Theil der Arzneymittellehre genau, vollſtändig und umſtändlich zu bearbeiten; die Kräfte der Arzneymittel auseinander zu ſetzen; die Fälle, den Zeitpunkt, und die Art und Weiſe genau zu beſtimmen, wo, wann und wie ſie angewendet werden müſſen; die Vorbereitung, Verbindung, Vorſichtigkeitsregeln anzugeben, u. ſ. w. Die Arzneymittel theilt er nach ihren Wirkungen, und nach allgemeinen Heilanzeigen, ein. Jeder Klaſſe derſelben ſchickt er eine therapeutiſche Abhandlung voraus, worin er von den Wirkungen, der Anwendung, dem Nutzen, Misbrauch und Schaden der dahin gehörigen Mittel handelt; und man findet hier die aus den Werken klaſſiſcher Schriftſteller gezogenen, und durch Erfahrungen guter practiſcher Aerzte bewährt gefundenen Lehren und Vorſchriften geſammelt und mit einer, von Weitſchweifigkeit entfernten, Ausführlichkeit vorgetragen. Nach kurzem Vorberichte und einer zweckmäſſigen Einleitung, handelt der Vf. die Materien ſelbſt in folgender Ordnung ab.

I. *Abtheil. Ausführende* (ausleerende) *Mittel*. I. *Abſchn. Brechmittel*. Zuerſt im allgemeinen von der Art und Weiſe, wie ſie wirken; den Erſcheinungen, welche ihre Wirkung begleiten; dem Nutzen, welchen ſie im Körper äuſsern; den Anzeigen, welche ihren Gebrauch fodern; den Vorſichtsregeln: den ſchädlichen Folgen des Misbrauchs; den Gegenanzeigen, oder den Umſtänden, welche ihre Anwendung verbieten; den Gaben; der Auswahl derſelben; dem Nutzen der Ekelkur, u. ſ. w. Hierauf folgt das Regiſter der Krankheiten, und deren Unterabtheilungen, bey denen Brechmittel einen Nutzen ſchaffen. Die abgehandelten Brechmittel ſelbſt ſind I. aus dem *Pflanzenreiche*: 1) die *Haſelwurzel*; 2) die *Ypecacuanha*. Von den ächten und unächten Arten dieſer Brechwurzel, von den Kennzeichen des Unterſchiedes derſelben, u. ſ. w. iſt das nöthtigſte nach den bewährteſten Schriftſtellern beygebracht. II. aus dem *Mineralreich* 1) *Brechweinſtein*. Ueber die beſte Bereitung deſſelben: von den Fällen, worinn er den Vorzug vor der Brechwurzel verdient; von der Art ſeiner Anwendung, und den Gaben deſſelben; von ſeiner äuſserlichen Anwendung zur Heilung alter Geſchwüre, ſchwammichter Auswüchſe, Augenentzündungen, u. ſ. w. 2) *Wachsſpieſsglanzglaſs*, — ſtatt dieſer, dem deutſchen Sprachgenius nicht angemeſſener Wörterkompoſition, würde Rec. doch lieber ſagen: *verglaſeter Spieſsglanz, mit Wachs zubereitet*, — eben ſo entbehrlich, als 3) der *Brechwein*. Von der Ungewiſsheit der Gaben deſſelben, und deren Urſach 4) *Brechſyrup*, ſehr entbehrlich. 5) *Weiſser Vitriol*. Seine Brechen erregende Kraft rühre bloſs von der ihm anhängenden Kupfertheilen her; daher man zu dieſer Abſicht nie gereinigten verſchreiben dürfe. III. Einige andere Arten, ein Brechen zu erregen. Dahin gehören: Erregung oder Zurückerinnerung einer unangenehmen, ekelhaften Vorſtellung, ungewohnte Bewegungen, Reizung des Schlundes und der Speiſeröhre, vermittelſt des Fingers, einer Feder, u. d. gl. ferner lauwarme Getränke, in groſser Menge genommen. — Beyläufig vertheidigt der Vf. (S. 26 Note) ſeinen Lehrer, den ſel. *Stoll*, gegen den, von einem berühmten Schriftſteller ihm gemachten Vorwurf der unbedingten Empfehlung der Brechmittel, und der ungegründeten Meynung, daſs die Urſach aller Krankheiten im Unterleibe lägen. Er zeigt, daſs *Stoll* dieſe Meynung nie gehegt habe; daſs er vielmehr auf daſs ſorgfältigſte die Behutſamskeitregeln bey Anwendung der Brechmittel eingeſchärft, und gegen ihren Misbrauch gewarnt habe. Er habe öffentlich geſagt: daſs er einſt viel freygebiger im Gebrauch der Brechmittel geweſen ſey; daſs ihn aber eine längere und reifere Erfahrung behutſamer gemacht habe. Dies einzige ſey an der ganzen Sache wahr. — II. *Abſchn. Abführende Mittel*. Die Eintheilung derſelben nach den Graden ihrer Stärke und Wirkſamkeit; die Art, wie ſie wirken; die Anzeigen und Gegenanzeigen; die Auswahl; die Gaben; die Form, unter welchen ſie zu geben ſind, u. ſ. w.; ferner die ſpeciellen Krankheiten und Fälle, wo ſie nützlich oder ſchädlich ſind, — alles eben ſo fleiſsig und vollſtändig abgehandelt, als im erſten Abſchnitte bey den Brechmitteln geſchehen iſt: womit dieſer erſte Band ſchlieſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen.

Leipzig, b. Schneider: *Delectus opuſculorum medicorum antehac in Germaniae diverſis academiis editorum*, quae recudi curavit I. P. *Frank* 3. Vol. 1791. 395 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Der Mann vom Stande* von *Prevot*. 2ter Th. 1791. 310 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Pagnia*. 4te Samml. 1791. 325. S. 8.

Erfurt, b. Keyſer: *Oekonomiſche Weisheit u. Thorheit*. 4ter Th. 1791. 214 S. 8.

Kopenhagen, b. Proft: *Philoſophiſche Ideen* von *Tyge Rothe*. 2ter Th. 1791. 540 S. 8.

Regensburg, b. Montag: *Skizzen aus dem Leben galanter Damen*. 3te Samml. 1791. 322 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 1. November 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Nichols: *Travels in the Two Sicilies* by *Henry Swinburne* Eſq. in The Years 1777. 1778. 1779 and 1780. The ſecond Edition in four Volumes. 8. 1790 mit Kupfern. Vol. I. S. 307. Vol. II. S. 359. Vol. III. S. 414. Vol. IV. S. 394. — (9 Rthlr. 14 gr.)

Da dieſs, für Völker- und Länderkunde ſo wichtige Werk, vor dem Anfange der A. L. Z. zuerſt herauskam, ſo gehört, nach den Geſetzen dieſes Inſtituts, eine weitläuftige Anzeige des Inhalts deſſelben nicht hieher. Sie würde auch zu ſpät kommen, da Swinburne gewiſs in den Händen aller iſt, denen Italiens nähere Kenntniſs am Herzen liegt, und Swinburne von allen Sachkundigen ſchon das Lob eingeerntet hat, was ihm, als ſchuldiger Tribut, gebührt. Indeſs vermag Rec. es nicht über ſich, dieſe neue, wenn gleich nur wenig bereicherte, Auflage, mit einer leeren Anzeige ihrer Exiſtenz abzufertigen; der innere Werth des Buches fodert mehr, und beſonders mehr vom Rec., deſſen Begleiter es bey ſeiner Reiſe durch Neapel und Sicilien war, und der demſelben ſo viele Erweiterung ſeiner Kenntniſs verdankt, und ſo oft den ruhigen, philoſophiſchen Scharfblick des Vf. bewundert, ſein Urtheil bewährt gefunden, ſich über ſeine Menſchenkenntniſs gefreuet, und ſeine Alterthumskunde verehrt hat. Was ſeine Sprache anbetrifft, ſo ſcheint ſie uns höchſt correct zu ſeyn, wenn man es anders einem Ausländer darüber zu urtheilen nicht übel deutet; aber in Anſehung der Einkleidung ſteht er weit hinter Brydone zurück. Dieſer beſitzt das allerdings ſchätzbare Talent, jede ſeiner Nachrichten, und wären ſie an und für ſich ſelbſt noch ſo unbedeutend, in ein glänzendes und gefälliges Gewand einzuhüllen, durch Mannigfaltigkeit ſeiner Wendungen, Lebhaftigkeit ſeiner Erzählung, und Feuer ſeiner Imagination zu unterhalten und zu beluſtigen. Nicht ſo Swinburne. Einige ſchöne, aus wahrem Gefühle hervorgeſproſſene Stellen ausgenommen, iſt das Gewand ſeiner Erzählung ohne anziehenden Schmuck, und oft ſelbſt bey aller Genauigkeit, mit dem Gewandwurfe Etruſciſcher Statuen zu vergleichen; man bewundert den Fleiſs, mit dem es geworfen iſt, kann aber dennoch das Urtheil: es ſey trocken und ſchwer, nicht zurückhalten. Brydone iſt unſtreitig Meiſter in der Kunſt, die Farben glücklich zu miſchen, kennt die Wirkungen des Schattens und Lichts genau, und mahlt mit einem kühnen Pinſel; aber wo iſt das Original zu ſeinem Gemälde? nicht in der wirklichen Welt, nur in ſeiner Phantaſie. Wahrheit der Erzählung iſt mit poetiſchen Bildern nüancirt, und dieſe ſind ſo aufeinander gehäuſt, daſs aus ihrer Mitte die ſimple Wahrheit faſt nirgends ungeſchminkt hervorblicken darf. Schwinb. hingegen ſtellt uns die ſimple Wahrheit nackt und ohne geborgten Schein dar, ſeine Erzählung ſchreitet ruhig fort, läſst auf ihrem Wege nichts unbemerkt, und zeugt durchaus von einem bewundernswürdigen Scharfblicke, der ſich weder durch täuſchende Vorurtheile blenden, noch durch Leidenſchaft irre führen läſst. Brydone iſt Dichter; aber wer will dem Dichter jedes Wort glauben? Swinb. hingegen iſt Geſchichtſchreiber. Jenes Buch iſt ein Roman; dieſes wahre Geſchichte.

Rec. hat die erſte Ausgabe der Swinburniſchen Reiſen nicht vor ſich, wohl aber Forſters Ueberſetzung, und, da dieſe nach jener gemacht iſt, ſo glaubt er, dadurch hinlänglich in den Stand geſetzt zu ſeyn, die Eigenheiten dieſer neuen Ausgabe bezeichnen zu können. Und da überdieſs der zweyte Theil der *Forſterſchen Ueberſetzung* in der A. L. Z. bloſs angezeigt, noch nicht beurtheilt iſt, ſo will er darüber noch einige Bemerkungen hinzufügen. Im erſten Theile finden ſich, S. 61 bey Berechnung des Ertrags der Minen von *Elba*, die dem Fürſten von Piombino zugehören, S. 150 bey der Geſchichte der Stadt Nola und S. 285 bey Biſceglia, wo angemerkt wird, daſs bereits eine vortrefliche Landſtraſse gemacht worden ſey, einige unbeträchtliche Zuſätze: weiter hat Rec. keine Veränderung wahrgenommen. Dieſer Theil enthält 24 Abſchnitte, geht bis zum Aufenthalte des Vf. in Bari, und hat auſser der rein geſtochenen und gröſstentheils richtigen Karte vom Königreiche beider Sicilien vier verſchiedene Proſpecte, die aber, da ſie zum Verſtändniſſe des Vf. nichts beytragen, von Hn. Forſter in der Ueberſetzung weggelaſſen worden ſind. Die einzigen Zuſätze, die Rec. im 2ten Theile wahrgenommen hat, ſind: S. 11, wo eine kurze Anzeige einer merkwürdig ſeyn ſollenden Höle bey Polignano gegeben wird. S. 38 findet ſich eine Beſtätigung der vorhin ertheilten Nachricht von den Hundsfreſſern in Terra d'Otranto. Gemeine Leute zu *Caſtelnovo* und *Lecce* lieben die Hunde zur Koſt ſehr, auch wird bey ihnen auf öffentlichem Markte Pferdefleiſch verkauft, und damit man wiſſe, was man kaufe, ſo laſſen ſie den Schwanz daran und nennen es, *caprio ferrato*, beſchlagenes Wildpret. S. 132 ſagt der Vf., daſs der Calabriſche Fluſs *Nieto* im Alterthume *Neoethus* geheiſſen habe, und eben das wiederholt Forſter; aber dem iſt nicht alſo, der Fluſs hieſs vor Alters im Griechiſchen Νηαιθο; oder Ναυαιθος und im Lateiniſchen Neaethus. S. 212 (Ueberſ. Th. 1. S. 414) erinnert Sw. bey Squillace, welches Virgil Aeneid. Lib. III. v. 553 *Navifragum Scyllaceum* nennt, „*there are no hidden*, nor

„apparent dangers attending the approach of veſſels.“ Iſt dem alſo, ſo fällt Hr. Heyne's Erklärung *„naufragum dictum, ſive propter ſcopulorum littus, ſive propter tempeſtates inter tria promontoria frequentes et graves“* weg. Nach Swinb. ſoll die Tradition, nach welcher die erſten Wohnungen dieſes Orts von den Trümmern der Schiffe des Ulyſſes erbauet worden ſind, Veranlaſſung zu dem Beynahmen *naufragum* gegeben haben. S. 236 iſt ein Zuſatz, worinn geſagt wird, daſs Dominico Cirillo einen Katalog, von den ihm auf ſeiner Reiſe durch Calabrien vorgekommenen Pflanzen verfertigt habe. Nach S. 299 iſt das Project wegen des Canals bey Brindiſi vereitelt, und itzt ein neuer Plan entworfen, der aber wahrſcheinlich eben ſo vereitelt werden wird. Noch iſt S. 314 ein unbedeutender Zuſatz. Unzufrieden hat der Engländer Urſache mit dem Vf. zu ſeyn, daſs er keine von Hn. Forſters ſehr gelehrten und erläuternden Anmerkungen benutzt hat, da ihm doch, nach der Vorrede zur neuen Ausgabe, die Ueberſetzung wohl bekannt war. Zwey Proſpecte von Taranto und Brindiſi, und zwey Plane von dieſen Städten ſind noch dieſem Bande angehängt. Im 3ten Theile folgt zuerſt die vortreffliche Swinburniſche Beſchreibung der Gegenden um Neapel, bis zum 13ten Abſchnitte, die Rec. als eins der vorzüglichſten Stücke des Sw. Buchs anſieht: ſie iſt wahr, mit vieler Sachkenntniſs, und oft mit poetiſcher Begeiſterung geſchrieben. Hr. *Forſter* hat ſie nicht minder ſchön überſetzt, und hie und da ſachreiche, unterrichtende Anmerkungen hinzugefügt. Swinburne hat nichts darin geändert und vielleicht iſt, bloſs durch Verſehen des Druckers, die nähere Beſchreibung des Fiſches, der durch ſein Aufſpringen die beſtändige unruhige Bewegung des See's Agnano bewirken ſoll (S. 66), weggeblieben. In Forſt. heiſst ſie S. 55 alſo. „Dieſe ſonder„baren Geſchöpfe haben zwey Vorderbeine, den Kopf „und Schwanz eines Fiſches, und werden häufig vol„ler Rogen gefunden; ihre Bewegungen ſind ſo ſchnell „und häufig, daſs, wenn ich ſie nicht mit einem plötz„lich ins Waſſer geworfenen Netze gefangen hätte, ſo „würde ich niemals die Urſache der Blaſen entdeckt ha„ben.“ Hr. S. nennt den Fiſch einen *Kaulfroſch*, Hr. F. aber glaubt, er gehöre zu dem Geſchlechte *Blennius* des Linné, und wünſcht von künftigen Reiſenden den Namen dieſes Fiſches zu erfahren, der in einem, mit ſo vielen fetten Theilen von *Flachsrötten* geſchwängerten Waſſer, wie das im See Agnano iſt, noch leben kann; S. 62 berichtigt der Ueberſ. den Vf., der den Boden der Solfatara bey Neapel für *mergelichten Thon* hält, und nennt ihn, *reine Alaunerde*. Auſserdem ſind in der Forſterſchen Ueberſetzung bey dieſen Abſchnitten noch verſchiedene, mit des Ueberſ. Namen gezeichnete, Anmerkungen, unter denen beſonders die (S. 105 Ueberſ.) gerecht und wahr iſt, in der er Swinb. ſeine Intoleranz gegen die Juden (S. 126) vorwirft, die lange noch nicht ſo verdorben ſind, wie die engliſchen *chriſtlichen Pawnbroker's*. S. 83 heiſst es in der Ueb. *capuaniſchen* Thore, ſollte wohl heiſsen *capuaniſchem* Thore (capuangate. Den bekannten Neapolitaniſchen Harlekin nennt S. beſtändig *Punchinello* und Forſt. *Pouchinello*: beides hält Rec. für unrichtig, es wird beſtändig *Policanello* oder *Pulicinello* ausgeſprochen und iſt vielleicht das Franzöſiſche *poliſſon* mit dem angehängten italieniſchen diminutiv. Vom 13 bis zu Ende des 22 Abſch. wird des Vf. Reiſe *nach*, und Rückkehr *von* Päſtum beſchrieben; doch hat Hr. Sw. dieſen Theil ſeines Buches ganz unverändert gelaſſen, bis auf einen unbeträchtlichen Zuſatz S. 141, wo von einer goldenen Medaille des Auguſtus die Rede iſt. Wichtiger aber ſind Forſters Anmerkungen. S. 146 f. Ueb. tadelt er gründlich die Unkunde der Italiener, die Porphyr und feinere Granitarten mit dem Namen von Marmorarten belegen. S. 176 iſt die Note bey der 213ten Seite der engliſchen Urſchrift *„that a Brown would have adopted“* dem Ausländer ſehr willkommen, dem ohne ſie der Text unverſtändlich iſt. Solche Erläuterungen ſind wahre Verdienſte einer Ueberſetzung; aber dazu gehört mehr als bloſs ſchülermäſsige Kenntniſs der Sprache, wie dieſs gewöhnlich bey unſern Alltags Ueberſetzern der Fall iſt, dazu gehört Kenntniſs des Landes, der Einwohner und der unter ihnen gangbaren Ideen: und wer war in dieſer Hinſicht beſſer zu einem Ueberſ. Sw.'s qualificirt, als Hr. D. *J. Reinh. Forſter?* Die lange Anmerkung S. 189 über die Erfindung des Compaſſes, die Sw. S. 229. 30 einem Amalfitaner *Flav. Gioja* zuſchreibt, iſt nicht nur gelehrt, ſondern auch ſehr lehrreich. S. 196 u. 97 endlich widerlegt Forſt. Sw's harte Meynung (S. 234) über das römiſche Recht, das er *„the offspring of despotism“* nennt. Die folgenden Abſchnitte beſchäftigen ſich mit Sicilien und zwar zuerſt mit Palermo vom 28 bis 30 Abſchnitt. Rec. hat bloſs S. 270 und 291 Zuſätze bemerkt, und zwar werden in dem erſten Zuſatze, nach dem Plautus in ſeinem Menaechmeis, zwiſchen Agathokles und Hiero II, zwey Regenten von Sicilien, *Phintias* und *Liparos* geſetzt: der zweyte aber betrifft eine Bemerkung, wie nachtheilig der Aufnahme eines Fremden in Sicilien Brydone's Werk ſey. Den Mangel an Gaſtfreundſchaft in Palermo, worüber der Vf. zu klagen Urſach hat, ſchreibt er dieſem Buche zu. Forſter hat dieſe Abſchnitte ſeiner Ueberſetzung beſonders durch gelehrte Anmerkungen bereichert. Nicht zu gedenken, daſs er S. 220 erwähnt, daſs die Sikuler ſich der Sprache der Opiker oder Osker bedienten, daſs er über den Lapis Lazuli, und den Tabernakel in den katholiſchen Kirchen S. 248, und S. 256 über die Schleyertrachten in Sicilien belehrende Anmerkungen beybringt, ſo verdienen beſonders ſeine gelehrten Noten S. 258 und 276 Aufmerkſamkeit; die erſte bringt verſchiedene Notizen über den *Hortus Catholicus* ſeu *Principis Catholicae* vom *Franciscus Cupani* bey, und die letzte berichtigt und erweitert das, was Swinb. S. 337. ohne hinlängliche Kenntniſs von Arabiſcher Literatur geſagt hatte. Dieſer 3te Theil der neuen Ausgabe Sw's endigt ſich mit dem 35ten Abſchnitte der Ankunft in Girgenti, und iſt ohne weitere Zuſätze. — Forſter hat auch hier ſeine Ueberſetzung, hin und wieder, jedoch mit wenig bedeutenden Anmerkungen, bereichert. S. 315 iſt bey ihm ein Druckfehler, ſtatt *Aqua ſanta*. l. aqua ſanta. Dieſer Band hat 6 Kupferſtiche. Im 4ten Bande endlich, der Sw's Reiſe von Girgenti bis zurück nach Rom enthält, hat Rec. nur einen Zuſatz S. 347 gefunden, wo der Vf. bey Erwehnung der

Ueber-

Digitized by Google

Ueberbleibſel in der Gegend der Villa Marſana zu Caſtiglione, die zu dem *Formianum* des Cicero gehörten, neben welchen wahrſcheinlich der groſse Redner auf Antonius Anſtiften vom Cajus Popilius Laenas ermordet ward, in einer Note weitläuftig aus einander ſetzt, woher er glaubt, daſs Popilius, der den Cicero vorher vertheidigt und gerettet hatte, gerechte Veranlaſſung zu ſeinem Haſſe gegen Cicero, haben konnte? Er findet die Urſache in Cicero's Verheirathung mit der Popilia und ſeiner Scheidung von ihr. Das Ganze iſt freylich, wie Sw. ſelbſt ſagt, *a fair field for conjecture*; jedoch kann Niemand Sw's Scharfſinn dabey verkennen. Forſters Ueberſetzung dieſes Bandes iſt mit wichtigen Anmerkungen bereichert. S. 386—93 iſt eine gelehrte Note, über die erſte Entdeckung der Kornarten. Das Reſultat ſeiner Unterſuchung iſt, daſs wild kein Korn wachſe, Kornbau erfodert ſorgſame Pflege und Cultur. S. 460. findet man eine Berichtigung über die Weirauchkiefer oder *Taedopine* bey Sw. S. 488 lieſt man mit Vergnügen eine gelehrte Anmerkung vom Ueberſetzer bey dem, was Sw. S. 190 über Meſſina's Namen und über die zerſtreuten Einwohner von Meſſene, die 486 vor Chriſti Geburt der Stadt ihren heutigen Namen gaben, ſagt. Ohne Forſters Zuſatz S. 400 iſt Sw's Bemerkung S. 203 „*if a cargo be ſchipped immediately after harveſt an additional tari is charged to make up, for the loſs of increaſe by this ſpeedy removal*" jedem, der nicht vollſtändige Kenntniſs vom Kornhandel hat, dunkel. Sie zeigt, daſs das Korn durch längeres Liegen in den Magazinen an Schwere gewinne. Da nun nach dem Gewichte in den Sicil. Kornmagazinen die Abgabe entrichtet wird, ſo verliert die Regierung, wenn das Korn gleich nach der Erndte ausgeführet wird. Daher muſs alsdann zum Erſatz noch ein Tarin über die gewöhnliche Abgabe bezahlt werden. S. 500 findet der Leſer eine belehrende Anmerkung von Forſter über den Gebrauch des Kanarienſamens, und 523 berichtiget er Sw., nach dem, ſelbſt in dieſer neuen Ausg., Linné die Bonnet Makrelen für die Jungen des Thunfiſches halten ſoll; dieſe aber unterſcheidet Linné ſehr wohl in der letzten Ausgabe ſeines Naturſyſtems von den Bonnet Makrelen. S. 525 wird endlich noch Dolomieu zum Zeugen gerufen, daſs die Einwohner von Stromboli nicht ſo grauſam ſind, wie ſie verſchrien werden. Aus allem dieſem iſt es denn hinlänglich deutlich, daſs Forſters Ueberſetzung groſse Vorzüge, ſelbſt vor dieſer neuen Ausgabe Sw's hat. Dieſer 4te Theil hat 8 Kupferſtiche, und wie jeder der Uebrigen ein vollſtändiges Regiſter. Die Verzeichniſſe von alten Münzen ſollen, wie uns Gelehrte verſichert haben, von einem gewiſſen *Dutens* verfaſst ſeyn, der mit Sw. reiſete, wenn gleich dieſer ihn nirgends nennt.

GOTHA, b. Ettinger: *Neapel und Sicilien.* Ein Auszug aus dem groſsen und koſtbaren Werke: *Voyage Pittoresque de Naple et Sicile* de Mr. de *Non.* Mit vier Kupfern, den Auswurf des Veſuvs von 1779, das Landhaus des Solimena, und die Gegend bey Portici und eine Calabriſche Muſik vor einem Marienbilde zu Neapel darſtellend. Zweyter Theil. 8. S. 220. 1790. (1 Rthlr.)

Ueber das Ganze dieſes Unternehmens des Hn. *Keerls*, de Non's Reiſen zu überſetzen und abzukürzen, iſt bereits im Allgemeinen das Nöthige bey der Anzeige des erſten Theils geſagt worden. Rec. ſchränkt daher ſich hier bloſs darauf ein, den Inhalt dieſes zweyten Theils anzugeben; doch kann er es nicht unberührt laſſen, daſs, wenn denn einmal de Non's groſses Werk abgekürzt, oder vielmehr, wie der Augenſchein lehrt, überſetzt werden ſoll, der Hr. Ueberſetzer doch wenigſtens das weglaſſen möge, worin von allzubekannten Dingen wenigſtens gröſstentheils höchſt unbefriedigende Nachrichten mitgetheilt werden. Dahin gehört z. B. alles das, was von Torquato Taſſo geſagt wird, in deſſen Lebensbeſchreibung es ſelbſt gleich im Anfange heiſst, daſs ſie nichts wie Wiederholungen enthalte. Es iſt wahr, Hr. K. hat die oft ſehr dürftigen und unrichtigen Nachrichten des franzöſiſchen Vf. berichtigt und erweitert; aber das Ganze bleibt doch immer Wiederholung längſt bekannter Dinge. Wozu die Proben aus dem Taſſo, mit der ſonſt gut gerathnen Nachahmung? Für den, der den Dichter kennt, ſind ſie überflüſsig, und für den, der ihn nicht kennt, unbefriedigend. Und nun gar einen Auszug aus der Thebaide des Statius. — Es muſs gewiſs Hn. K. ſelbſt einleuchtend ſeyn, daſs unſer Publicum an ſo etwas keinen Gefallen haben kann. — Voraus geht eine kurze Geſchichte von den Veränderungen Neapels und Siciliens, die ſchon vor dem erſten Theile ſtehen ſollte, und die, das noch im erſten Theile fehlende erſte Kapitel ausmacht. Darauf folgt das 4te Kapitel, von den berühmten Neapolitaniſchen Dichtern und Tonkünſtlern mit kurzen Bemerkungen über ihr Leben und ihre Werke. — Nach Rec. Urtheil hätte das Kap. gröſtentheils, ſo wie es itzt iſt, ganz wegbleiben können, und würde gewiſs weggeblieben ſeyn, wenn ſich der Vf. oder der Ueberſetzer ſein Publicum beſtimmt gedacht hätte. Das 5te Kapitel liefert eine Beſchreibung des Veſuvs und der nahe gelegenen Gegenden, nebſt einer kurzen Geſchichte ſeiner Ausbrüche vom Jahr 79 bis 1780. (In der hier gelieferten Ueberſetzung der beiden bekannten Briefe des Plinius, muſs durchaus für Meſſina, *Miſenum* geleſen werden). Warum Hr. K. dieſem Kapitel, Keyslers Bemerkungen über den Veſuv angehängt hat, ſieht Rec. nicht ein. Das 6te Kapitel endlich handelt von den Gewohnheiten, der Gemüthsart, und dem Geſchmacke der Neapolitaner, nebſt kurzen Bemerkungen über Regierungsform, Handlung und natürliche Erzeugniſſe des Königreichs Neapel. Aus dieſem viele richtige und intereſſante Nachrichten enthaltenden Kapitel hätte füglich manches Ueberflüſsige hinwegbleiben können, ſo z. B. die bekannte Geſchichte von Maſaniello. — Der Stil der Erzählung iſt durchaus rein und gut. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Arthur Young's Annalen des Ackerbaues und anderer nützlichen Künſte.* Aus dem Engl. überſetzt von D. *S. Hahnemann* und mit Anmerkungen herausgegeben von *J. Riem.* 1 Band. 1790. 8. 290 Seiten. (16 gr.)

Digitized by Google

Die Ueberſetzung enthält die wichtigern Aufſätze des Originals, mit Uebergehung derjenigen, welche für das deutſche Publikum dermahlen weniger intereſſant ſind. Zu mehrerer Deutlichkeit liefert Hr. H. in der Vorrede die Beſtimmung der engliſchen Maaſse. Zu den vorzüglichſten Aufſätzen in dieſem Bande gehören *Bakers* Verſuche über den Werth des Klees zur Fütterung und der Vorbereitung des Ackers zur Weizenſaat ohne Brache. Die Vergleichung der Ausgabe mit der Einnahme zeigte ſchon die Kleebenutzung ſehr ergiebig, und die Koſten für die Beſtellung der Brache zu Weizen, verhielten ſich zu denen für die Benutzung der Kleewieſe zu Weizen, wie 10 zu 3. Die Frage: ſoll die Menge des Saamens deſto geringer ſeyn, je ſchlechter der Boden iſt? beantwortet *le Blanc* durch Verſuche, welche zeigten, daſs die Erndte ſtärker von 2. als von 3 und 4. Buſhel ausfiel. Hr. *Riem* meynt inzwiſchen, daſs der ſchlechtere Boden mehr Sam n als der beſſere erhalten müſſe, damit die mehrern Halme das Unkraut verdrängten. Verſuche, die nöthige Kraft zu beſtimmen, welche der Zug verſchiedener Pflüge fodert, mit Sam. *More* Vorrichtung, welche die Kraft durch eine angebrachte Feder mit Zeiger in Centnern angiebt. *Mure* über die Schweinemaſt mit roh verfütterten Viehgrundbirnen und gelben Rüben, und über die Rindviehmaſtung mit Winterwicken, beide mit Sharys Viehwaage geprüft, und ſehr vortheilhaft befunden. *Young* über die Art, die Wicke zu Heu zu machen, wo ſich die Schober nicht empfohlen. Vom Einſchrumpfen des Grundbirnkrautes, welches nach Hn. *Riem* von Blattläuſen herrührt. In mürben Sandlehm fand *Symond* Pferdedünger viermahl beſſer als Kalk. *Youngs* Verſuche, in wie ferne und in welcher Geſtalt das Phlogiſton eine Pflanzennahrung ſey, wo der Vf. die entzündliche Luft für düngend erklärt. Nach *Carter* ſind gelbe Rüben beſſer zum Pferde-, als Schweinefütter, und *Young* empfiehlt ſie auſserdem zur Reinigung der Länder von Unkraut. *Farrer* über den Nutzen des Heidekorns zu Pferdefutter, mit Kleige, Spreu oder Körnern. *Symond's* Bemerkungen über das Winterfüttern des Rindviehes mit Baumblättern in Italien, wo ſie entweder in hölzernen Fäſſern mit Sand bedeckt, oder in Gruben mit Weinkämmen geſchichtet werden. *Carter's* Verſuche über Wau und deſſen Cultur, *Youngs* Verſuche über die Nahrung der Pflanzen, mit verſchiedenen düngenden Materien. *Townley* vom Gänſedung. In dem kalten Winter 17$\frac{88}{89}$ lagerten ſich zu Cambridgeſhire und Huntingdonſhire wilde Gänſe in das Getraide, welches davon ſehr gedeihte. Der reichliche Ertrag möchte aber wohl hier nicht allein dem Gänſedunge, ſondern auch der Abfreſſung der Frucht beyzumeſſen ſeyn, da ſolche nachher viel ſtärker treibt. *Belcher* ſehr umſtändlich über den Bau der Luzerne, und *Pott* über die Pimpinelle, aber ohne richtige botaniſche Beſtimmung. Auch kommen einige Auszüge aus andern Werken vor, wie von *Wights* gegenwärtigen Zuſtand der Landwirthſchaft in Schottland, und von D'*Aubentons* Schäferkatechismus.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber das Kartenſpiel*, von *J. C. F. Witting*, Paſtor zu Ellenſen bey Einbeck. 1791. 124 S. 8. (8 gr.)

Unter folgenden Rubriken: 1.) Von der Erfindung des Kartenſpiels; 2.) Von dem Nutzen deſſelben; 3.) Von dem Schaden deſſelben; 4.) In wie ferne das Kartenſpiel erlaubt und unſchuldig; 5.) In wie ferne es ſündlich iſt; 6) Gegenſeitige Toleranz zwiſchen denen, die ſpielen, und denen, die das Kartenſpiel ganz vermeiden; 7.) Vorſichtsregeln, die man ſelbſt bey dem unſchuldigſten Spiele beobachten muſs; 8.) Quellen und Gegenmittel der Spielſucht; 9.) Beſchönigungen der Spielſucht; — handelt der — einen hellen vorurtheilsfreyen Kopf verrathende Vf. in gedrängter Kürze und mit Beyfügung zweckmäſsiger Beyſpiele aus der Geſchichte oder andern guten moraliſchen Erzählungen ſo ziemlich alles ab, was für und wider das Kartenſpiel, über den guten Gebrauch und den Miſsbrauch deſſelben geſagt werden kann.

Auffallend und unerklärbar dürfte übrigens manchem Leſer die Mühe ſeyn, die ſich Hr. W. giebt, auf 7 bis 8 Seiten darzuthun, daſs man „inſonderheit tolerant gegen einen Prediger ſeyn ſolle, der *nicht* ſpiele." Faſt ſcheint es, als ſey es ihm unbekannt, daſs noch in manchen Gegenden Deutſchlands unter der Lutheriſchen Geiſtlichkeit, den Prediger ohnfelbar das Anathema treffen würde, der es wagen wollte, beſonders in öffentlicher Geſellſchaft eine Karte in die Hand zu nehmen.

Bey dem, was *Zimmermann* an der von Hn. W. allegirten Stelle ſeines Buches über die Einſamkeit von *Moeſern* ſagt, daſs er nemlich „faſt alle ſeine fliegenden „Blätter, die wahren Bürgen ſeiner Unſterblichkeit, ſei„ner geiſtvollen Tochter *beym Spiel* dictirt habe," muſs man wohl etwas mit auf den Hang des Herrn Ritters zum blumenreichen hiperboliſchen Stil rechnen, wenigſtens dürfte man es nicht als Beyſpiel zur Nachahmung empfehlen, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Geſellſchaft mit ſehr verwirrten Spielern und die Leſewelt mit ſehr unſinnigen Phantaſien heimgeſucht zu ſehen.

Zuweilen verfällt unſer Vf. mit ſeinem Stil auch etwas zu ſehr ins pretiöſe z. B. „uns mit entbrandten Her„zen zum Himmel empor zu ſchwingen etc.; Richte „dein Herz bey dem Spiel ſelbſt auf den, der der erha„benſte Gegenſtand unſrer Liebe iſt. Schwinge dich „auch hier durch Weisheit empor." etc.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

BERLIN, b. Lagarde: *Fables choiſies miſes en vers par de la Fontaine*, 1 T. 138 S. 2 T. 230 S. 8.

NÜRNBERG, b. Raw: *Häusliches Erbauungsbuch in Gebeten* von M. F. *Roos*. 296 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. November 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Freyburg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh. *Beytrag zur einzigen möglichen Religionsaufklärung fürs Volk.* In Briefen. Ein Wort zu ſeiner Zeit von *Friedrich Gottlob Leſchner*, P. S. *Erſte Sammlung.* 1790. 384 S. 8. *Zweyte Sammlung.* 1790. 400 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel dieſes Buchs iſt ſo praleriſch als täuſchend; der Zuſatz: *ein Wort zu ſeiner Zeit*, ſteht hier ganz am unrechten Orte, und wir bedauern jeden, der ſich durch dieſen Autorkniff dazu verleiten läſst, ſo elendes Machwerk zu kaufen. Das Wort Aufklärung iſt leider! ſchon von unzähligen Schriftſtellern gemiſsbraucht und entheiligt worden; aber vielleicht hat ſich noch niemand ſo ſehr daran verſündigt, als unſer Vf., der es aber wohl freylich nur aus Unwiſſenheit thut, indeſſen mancher andere nicht eben die menſchenfreundlichſten Abſichten dabey haben mag. Damit nun aber das Publicum wiſſe, was es in dieſem ſo viel verſprechenden Buche zu ſuchen habe, ſo dient zur Nachricht, daſs die einzig mögliche Religionsaufklärung fürs Volk — nach der Meynung des Vf., welche in dieſem Buche nicht leicht zu verkennen iſt — darinn beſtehe, das ganze alte theologiſche Syſtem mit allem, was nur irgend als Zuſatz dazu gehört, aufrecht zu erhalten, und dem Volke einzuſchärfen. Dazu hat er nun in zwey ſtarken Octavbänden ſein Scherflein beytragen wollen; und in dieſer Abſicht hat er ſeine Waare, die er gewiſs ſelbſt für verlegen und unbrauchbar hielt, unter einem modernen und anlockenden Titel feil geboten. Bisweilen ſucht er demjenigen, was er vorträgt, in den Augen des Nichtkenners ein philoſophiſches Anſehen zu geben; ſo ſpricht er z. B. viel von dem Weſentlichen und Nichtweſentlichen des Chriſtenthums, ohne doch das eine oder das andere genauer zu beſtimmen; bisweilen aber vergiſst er ſich ganz, und drückt ſich völlig ſo, wie weyland *Beyer* u. a. aus. Um unſer Urtheil zu beweiſen, wollen wir einige Stellen ausheben, und den Vf. ſelbſt reden laſſen. Th. I. S. 283. läſst er ſich alſo vernehmen: *Keine Geheimniſſe glauben, heiſst: Gottes unendliche Macht einſchränken, ſeinen Stolz aufs höchſte treiben, und ſich der Religion Jeſu geradehin widerſetzen.* Bey der Frage, *wie* uns Jeſus mit Gott ausgeſöhnt habe, (das mag wohl für den Kreis des Volks gehören!) führt er erſt die Antwort der *Socinianer* an, (die dem Volke wohl ſehr bekannt ſeyn mögen!) und ſetzt dann, wie er ſagt, als ein evangeliſcher Chriſt hinzu: 1) *Jeſus erfüllte das Geſetz,* 2) *trug die verſchuldeten Strafen,* 3) *verſchaffte der Heiligkeit der Geſetze Genugthuung.* Den Satz, daſs auf *Gottes* Seite keine Genugthuung nöthig ſey, hält er für ſehr ſchädlich, und *poſitive* Strafen behauptet er *vorzüglich* deswegen, weil ſie die Nothwendigkeit dieſer Genugthuung in ein helles Licht ſetzen, und weil es ohne Furcht für (vor) poſitiven Strafen *kein Gewiſſen* gebe. Ferner, S. 70. *Im eigentlichen Verſtande iſt die Religion der Vernunft gar nicht unterworfen, ſo wenig als man die Handlungen und Wege Gottes vor dieſen Richterſtuhl fodern darf.* (Man ſollte beynahe glauben, ein Mann, der dieſs ſchreiben kann, müſſe nur ſehr *uneigentlich* Vernunft haben.) S. 72. *Wie glücklich ſchätze ich mich, im Schooſse einer Kirche zu leben, wo man keine ſonderliche Mühe hat,* (alſo doch wenigſtens Mühe!) *ſeine Religionsüberzeugung* (und der Vf. rechnet doch gewiſs viel zur Religion!) *vor dem Angeſichte der Vernunft zu vertheidigen!* So hält er ferner den *Decalog* für eine *vollſtändige* Sittenlehre, hat die abgeſchmackteſten Begriffe von *Toleranz*, welche er gern *eingeſchränkt* (?) ſehen möchte, ſpricht immer ſo von *der Kirche*, als ob wir Proteſtanten an eine unfehlbare glaubten, und giebt auf jeder Seite einen neuen Beweis davon, daſs das Wort zu ſeiner Zeit, welches er ſprechen wollte, wenigſtens um 150 Jahre zu ſpät kömmt. — Wem dieſe Zeugniſſe noch nicht genügen, der nehme das Buch ſelbſt vor ſich, arbeite ſich durch den ſchwerfälligen, ermüdenden, oft fehlerhaften, Stil des Vf. durch, und ſehe zu, wie viel er zur einzigmöglichen Religionsaufklärung fürs Volk daraus gebrauchen könne,

Hamburg, b. Bohn: *Briefe zur Beförderung eines weitern Nachdenkens über die zweckmäſsigſte Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes*, von *Chriſtoph Johann Rudolph Chriſtiani*, Prediger zu Kahlebuy und Moldenit. 1790. 221 S. 8. (14 gr.)

Hr. C. zeigt ſich auch in dieſer Schrift als ein aufgeklärter Theologe, deſſen Vorſchläge es in jeder Rückſicht verdienen, daſs ſie beherziget, und von denen, welche für die Verbeſſerung der öffentlichen Gottesverehrung zu ſorgen haben, benutzt werden. Vorzüglich gut ſind die Bemerkungen, welche der Vf. denen entgegenſtellt, die den gemeinſchaftlichen Andachtsübungen der Chriſten bloſs durch das vermehrte Sinnliche aufgeholfen wiſſen wollen. Rec. iſt der Meynung, daſs wir uns nicht über den Mangel, ſondern über die Zweckmäſsigkeit und Würde des Sinnlichen zu beſchweren haben, und daſs daher die feyerlichen Gebräuche beym Gottesdienſte nicht vervielfältiget, ſondern vereinfacht und veredelt werden müſſen, wenn die Abſichten, welche man durch unſre chriſtlichen Verſammlungen zu erreichen ſucht, wirklich erreicht werden ſollen. — Wir haben in dieſem ganzen Buche nur eine einzige Aeuſserung ge-

gefunden, welche uns bey einem ſolchen Vf. aufgefallen iſt; und dieſe betrifft die moraliſchen Predigten, worüber ſich vielleicht Hr. *C.* nur nicht beſtimmt genug ausgedrückt hat. Auſserdem können wir allen Leſern dieſer Schrift verſprechen, daſs ſie, wenn auch nicht immer etwas neues, doch gewiſs immer etwas vernünftiges und brauchbares darinn finden werden.

Leipzig, in der Waltherſchen Buchh.: D. *Joh. Georg Roſenmüllers Abhandlung über den Urſprung der chriſtlichen Theologie.* Nebſt einer Rede, in welcher unterſucht wird, wie weit man in der Verbeſſerung des Studiums der Theologie gehen dürfe. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Spranger.* 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Die in jener Abhandlung und in dieſer Rede vorkommenden Unterſuchungen, beſonders die über den Unterſchied der Theologie und der Religion in der erſten, verdienen allerdings bekannter und gemeinnütziger zu werden, als es die lateiniſche Sprache des Originals geſtattete. Aber das bloſse Ueberſetzen des Originals konnte dieſen Endzweck auch nicht erfüllen. Denn Ungelehrte, wenn ſie ſonſt auch einige Lectüre haben, verſtehen doch die Ueberſetzung, wie ſie da iſt, noch nicht, weil die Sachen dieſelben geblieben ſind. Beſſer wäre es alſo geweſen, Hr. *S.* hätte eine allgemeine faſsliche Abhandlung über den Unterſchied der Religion und der Theologie geliefert; — zur Belehrung der Theologen und Nichttheologen, welche noch immer glauben, Theologie und Religion ſey einerley. — Vor nicht langer Zeit proteſtirte noch der Präſes eines geiſtlichen Collegiums gegen die Vorſchläge eines denkenden Schulmannes zur Verbeſſerung des Religionsunterrichts in einem nahmhaften Gymnaſium, aus *dem* Grunde, weil der Mann ſeine Vorſchläge auf den neuerfundenen und *erdichteten* Unterſchied zwiſchen Religion und Theologie gegründet hätte. Solchen Leuten muſs man es *deutſch* ſagen, und *deutſch* beweiſen, daſs Theologie und Religion nicht einerley iſt. Auch wäre das eine ſehr nützliche Belehrung für manche Unſtudirte, die, von orthodoxen Gelehrten miſsgeleitet, glauben: alles, was im Syſteme der kirchlichen Theologie debitirt wird, gehöre zur Religion. Aber für dieſe müſste man nicht gelehrte Abhandlungen *überſetzen,* ſondern eigene populäre Abhandlungen ſchreiben.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Jo. Chriſt. Frid. Schulzii,* Theolog. in academia Gieſſ. Profeſſoris ordinarii *ſcholia in vetus teſtamentum,* continuata a *Georg. Lor. Bauer,* LL. Orient. in academ. Altorf. Profeſſore. Volumen V. *tres libros Salomonis* complectens. 1791. 418 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Schulziſche Name könnte nun ganz wegbleiben, oder, wenn ja der Verleger glaubte, daſs er auf dem Titel ſtehen müſste, ſo erwähnt werden, daſs aller Zweydeutigkeit, als wenn Hr. S. an den letztern Theilen einigen Antheil gehabt hätte, vorgebeugt würde. Wir tragen kein Bedenken, der Bauerſchen Fortſetzung einen gröſsern Werth beyzulegen, als dem Anfang, den *Schulz* gemacht hat. Doch es iſt hier nicht der Ort, dieſe mit einander zu vergleichen. Wir zeigen den Inhalt des 5 Bandes an. Er gehet über die Sprüche, den Prediger, und das Hohelied. In der Einleitung wird von moraliſchen Denkſprüchen überhaupt, (wo S. VI. auſser den angeführten Sentenzen des Meidani noch andere von Scaliger, Erpen, Alb. Schultens u. a. edirte eine Erwähnung verdient hätten,) von der Beſchaffenheit derſelben, von den Sentenzen Salomos, (nicht immer folgen dieſe auf die Pſalmen S. IX., denn im Talmud und nach der Maſora iſt eine andere Ordnung,) von dem Verfaſſer, dem Sammler, der Canonicität und den Commentarien, (unter denen der Schönheiderſche, aus dem Däniſchen überſetzt, Flensb. u. Leipz. 1784 einen Platz verdient hätte,) gehandelt. Die Erklärungen der Sprüche ſind gröſstentheils aus Geier, Schultens, Dathe, Döderlein u. a., meiſtens mit Beybehaltung ihrer eigenen Ausdrücke genommen, wobey wir doch bisweilen die Anzeige deſſen, aus dem ſie entlehnt ſind, vermiſſen; z. E. 8, 13. 20., wo Dathe hätte citirt werden ſollen, und an andern Stellen, wie weit das Citatum gehet, oder welche Worte eigentlich dazu gehören, nicht deutlich angemerkt finden; z. E. 8, 13, 9. Anf. Die Scholia vertreten nicht die Stelle eines an einander hängenden Commentars, weil der ganz übergangenen Sprüche nicht wenige ſind, die doch eben ſo gut eine Erklärung verdienten, als die wirklich erläuterten; z. E. 4, 10—16. 5, 3. 4. 5. 8, 27. 28. 12, 23. Sie ſind auch darinn den Roſenmüllerſchen über das N. T. unähnlich, daſs zu oft abweichende Erklärungen angeführt werden, da dem Anfänger, für den das Buch hauptſächlich beſtimmt iſt, mehr mit der ausführlichen, und durch Gründe unterſtützten, Darlegung derjenigen, welche dem Vf. die wahrſcheinlichſte zu ſeyn dünket, gedienet ſeyn würde. Derſelbe kann ſich auch darüber beklagen, daſs die arabiſchen und ſyriſchen Wörter mit hebräiſchen Buchſtaben gedruckt, und nicht wenige Druckfehler, die wohl hin und wieder Schreibfehler ſeyn mögen, eingeſchlichen ſind; z. E. S. 60. Z. 12. werden die Kirchenväter Juſtinianus, Athanaſius und Athenagoras citirt. Der erſte iſt Juſtinus, und der zweyte hätte dem dritten nachgeſetzt werden ſollen. Ihm zu gefallen hätte auch die Latinität beſſer ſeyn müſſen. Sie reicht noch nicht an die Roſenmüllerſche, und dieſe iſt doch noch weit von der Erneſtiſchen Zierlichkeit entfernt; z. E. S. 141. *geminam porrexerit anſam.* — *mercem adeo pulcram tam aequo pretio obtinuerit* u. ſ. Der Vf. hat übrigens ſeine Vorgänger nicht ſo excerpirt, daſs er dabey auf eigenes Urtheil oder Erfindung neuer Erklärungen Verzicht gethan hat; z. E. 10, 9. will er ירוע von רעע ableiten, (in welchem Falle aber ירע geleſen werden müſste,) *qui tortuoſa via ambulat conteretur.* Das Prädicat ſchickt ſich doch nicht gut zum Subject. V. 21: *Wenn ſie ſich gleich mit einem Handſchlag Beyhülfe verſprechen;* יד ליד *ſo werden ſie doch nicht ungeſtraft bleiben.* 21, 28. *Der falſche Zeuge wird umkommen, der die Wahrheit hört, wird muthig reden, nicht verſtummen.* שמע ſcheint uns in Beziehung auf den Eid geſagt zu ſeyn, bey welchem ſich der Schwörende leidend verhielt, und wenn er nicht falſch ſchwören wollte, auf das, warum er befragt wurde, hören und aufmerkſam ſeyn muſste.

Den

Den Prediger oder Koheleth hält der Vf. für einen erdichteten ſymboliſchen Namen, der die Stelle eines Nomen proprium vertritt. In keinem Buche des A. T. finden ſich ſo deutliche Spuren von der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, und dieſes ſey nebſt andern ein Grund, woraus das ſpätere Alter des Buches gefolgert werden könne. Salomo, nicht David, wie Hr. Prof. Paulus behauptet hat, werde redend eingeführt. Daſs es ein Geſpräch zwiſchen Lehrer und Schüler, oder überhaupt ein Geſpräch ſey, könne nicht bewieſen werden.

In der Einleitung in das Hohelied wird eine gute Ueberſicht der verſchiedenen Erklärungen des Buches gegeben. Hr. Bauer glaubt mit Döderlein und Dathe, daſs der Dichter die Liebe eines Hirten zu ſeiner Geliebten beſinge, verſchiedene Zuſammenkünfte der Liebenden ſich gedenke, und was dabey vorgefallen iſt, erzähle. Für ein Drama oder ein Gedicht, das eine ganze, an einander hängende, Handlung enthalte, will er es nicht anſehen. Auf neue Erklärungen, die Aufmerkſamkeit verdienten, ſind wir bey dieſen beiden Büchern nicht geſtoſsen. Die vielen Hülfsmittel, deren Verzeichniſs gegeben iſt, ſind auf die Weiſe, wie es bey den Sprüchen geſchehen iſt, benutzt.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Das gelehrte England*, oder: Lexicon der jetzlebenden Schriftſteller in Groſsbritannien, Irland und Nordamerika, nebſt einem Verzeichniſs ihrer Schriften, vom Jahr 1770 bis 1790. von *Jeremias David Reuſs*, Prof. und Bibliothekar zu Göttingen. 1 B. 1791. XIV und 248 S. gr. 8.

Auch mit dem Titel:

Alphabetical Regiſter of all the Authors actually living in Great-Britain, Ireland, and in the United Provinces of North-America, with a Catalogue of their Publications. From the Year 1770 to the Year 1790. By *Jerem. Dav. Reuſs*, etc.

Man kennt den groſsen und entſchiedenen Werth, welchen das *Hamberger-Meuſelſche gelehrte Deutſchland* und deſſen Fortſetzung nicht nur für jeden eigentlichen Literator, ſondern für alle hat, denen neuere deutſche Literatur und Bücherkunde nicht gleichgültig iſt. Bey den groſsen und weſentlichen Vorzügen, welche dieſes Werk vor allen ähnlichen Unternehmungen der Ausländer, ſelbſt vor der *France Literaire*, die des ſel. *Hamberger's* erſte Idee dazu veranlaſste, voraus hat, und bey dem in Deutſchland ſo ganz vorzüglich lebhaften Eifer für ausländiſche Literaturkenntniſs, entſtand gewiſs jedem Freunde und Kenner derſelben oft und längſt der Wunſch, ein ähnliches Handbuch über die jetztlebenden Schriftſteller des aufgeklärten Auslandes, und eine ähnliche Nachweiſung ihrer Werke, zu beſitzen. In den ältern Perioden ihrer Literatur iſt dieſem Bedürfniſſe, wenigſtens groſsentheils, abgeholfen; und wenn wir Hn. Hofr. *Adelung's* trefliche Ergänzung des Jöcheriſchen Gelehrtenlexikons dereinſt vollendet ſehen werden; ſo wird Deutſchland auch in dieſer Abſicht ein vor allen literariſch-biographiſchen Wörterbüchern vorzügliches Hülfsmittel beſitzen.

Es iſt freylich zu verwundern, daſs den *Engländern* insbeſondre, die ſonſt ihre Literatur gewiſs nicht vernachläſſigen, die, vornemlich in den neuern Zeiten, die Alterthümer derſelben mit groſser Genauigkeit durchforſchen, die das Andenken ihrer ausſterbenden Gelehrten und ihrer Werke durch einzelne, oft ſehr umſtändliche, Lebensbeſchreibungen ſowohl, als durch kürzere biographiſche Nachrichten in ihren Zeitſchriften, z. B. in *Gentleman's* und *European Magazine*, ſo ſorgfältig zu erhalten ſuchen, doch immer noch ein Handbuch dieſer Art gänzlich fehlt. Vor drey Jahren erſchien zwar ein *Catalogue of five hundred celebrated Authors of Great-Britain now living* in einem ſehr mäſsigen Octavbande, und mit ziemlich groſser Schrift gedruckt. Hr. R. ſagt aber mit allem Recht davon, daſs dies Verzeichniſs einem Kirchen- und Ketzeralmanach ähnlicher ſey, als daſs es einen Literator nur einigermaſsen in ſeinen Unterſuchungen befriedigen könnte. Es fehlt ihm durchaus an einem feſten Plan, an Vollſtändigkeit und Genauigkeit. Das einzige bisherige Hülfsmittel dieſer Art war noch *Ayſcough's*, vor einigen Jahren in zwey Bänden geliefertes doppeltes Regiſter über die erſten ſiebzig Bände des *Monthly Review*. Natürlich aber weiſt es nur diejenigen Schriftſteller und Schriften nach, die in dieſem Journale recenſirt wurden; und dann erwähnt es nicht das Mindeſte von ihren Lebensumſtänden. Auch ſind die Schriften eines jeden nicht neben einander geſtellt, ſondern man muſs ſie erſt, nach Anweiſung des allgemeinen alphabetiſchen Regiſters unter den verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Klaſſen zuſammenſuchen, nach welchen das Hauptverzeichniſs geordnet iſt. Und wer das Bändereiche *Monthly Review* ſelbſt nicht beſitzt, bleibt über das eigentliche Jahr der Erſcheinung der Bücher ungewiſs.

Hr. *R.* erwirbt ſich daher kein geringes Verdienſt durch Beſorgung des gegenwärtigen Handbuchs, welches die Literatur der Britten von den zwey letzten Jahrzehnden enthält. Nicht leicht hätte dieſe Arbeit in beſſere Hände fallen können, da wohl niemand einen ſolchen Vorrath von Hülfsmitteln dazu in der Vollſtändigkeit zur Hand hat, worinn ſie die, in ihrer Art einzige, und gerade in der neuern engliſchen Literatur ſo reichlich ausgeſtattete Göttingiſche Univerſitätsbibliothek darbietet. Schon die Catalogen derſelben muſsten hier eine ſehr ergiebige Hülfsquelle werden. Der Plan dieſes Handbuchs ſcheint überaus gut und zweckmäſsig entworfen zu ſeyn. Nur die Schriften der Verfaſſer, die in dem Zeitraum von 1770 bis 1790 geſchrieben haben, und noch am Leben ſind, wurden hier aufgenommen, und unter dem Namen ihrer Verfaſſer zuſammengeordnet. Die in dieſem Zeitraume verſtorbenen Schriftſteller werden nur kurz angeführt, mit Bemerkung des Jahrs ihrer Geburt, ihres Todes, wenn ſie dem Vf. bekannt waren, und des Amts, welches ſie bekleideten. Die Schriften

Digitized by Google

ſelbſt, wie die Lebensbeſchreibungen dieſer verſtorbenen Schriftſteller, gehören in das *Jöcher-Adelungiſche* Gelehrtenlexikon. Solche, die bloſs ein Specimen Inaugurale vor ihrem Abgange von der Univerſität, oder Prediger, welche nur einzelne Predigten in Druck gegeben haben, ſind eben ſo wenig hier aufgenommen worden, als diejenigen, welche in dieſem Zeitraum ihre literariſche Exiſtenz nicht einmal durch eine Abhandlung bewieſen haben. Deutſche Ueberſetzungen ſind ſorgfältig angemerkt; aber keine aufgenommen, welche in ausländiſcher Sprache gemacht worden ſind; auch keine Gelehrte von andern Nationen, die in engliſcher Sprache geſchrieben haben. Dieſe letztern möchte man doch wohl in einem Nachtrage aufgeführt zu ſehen wünſchen. Noch ſind die Preiſe der engliſchen Bücher beygefügt worden, die auch *Ayſcough* im erſten Bande ſeines Verzeichniſſes nicht übergieng.

Was hier geliefert wird, geht nur von *A* bis zu Ende des Buchſtaben *L*; indeſs iſt das Uebrige ſchon in der diesjährigen Michaelismeſſe erſchienen, wovon nächſtens. Rec. fand ſich durch eine genaue Durchſicht des Buchs ungemein befriedigt, ſelbſt durch die verhältniſsmäſsige Vollſtändigkeit, die freylich aber, in ihrem höchſten Grade, bey einem Werke dieſer Art faſt unmöglich iſt. Beym Gebrauche ſelbſt wird ſich manches nachtragen laſſen; und die ganze Behandlungsart des Vf. bürgt dafür, daſs er ſelbſt auf immer gröſsere Vollkommenheit ſeines Buchs bedacht ſeyn werde. Dazu wird ihn hoffentlich auch die Beyhülfe anderer Gelehrten und Liebhaber der engliſchen Literatur noch mehr in Stand ſetzen, die er am Schluſs der Vorrede wünſcht, wo er auch die Unterſtützung ſeiner Freunde, des Hn. Dr. *Girtanner* in Göttingen, des Hn. Hofmed. *Hufeland* in Weimar, und des Hn. Dr. *Kapp* in Leipzig, mit Dank erkennt.

Die hie und da vielleicht noch befindlichen Mängel und Lücken laſſen ſich, wie geſagt, nur erſt durch fortgeſetzten Gebrauch dieſes Handbuchs entdecken, berichtigen und ergänzen. Das Wenige, was Rec. in dieſer Art bey der erſten Durchſicht wahrnahm, will er vor der Hand hier mittheilen. Von *Tho. Balguy* iſt die Schrift: *Divine Benevolence Aſſerted and Vindicated from the Objections of ancient and modern Sceptics*. Lond. 1781. 8. (2 Sh. 6 d.) übergangen, deren Ueberſetzung mit Anmerk. von Hn. *Eberhard* zu Leipzig, 1782. 8. herauskam. — Unter *Beattie* fehlen die 1777 in 4. gedruckte Eſſays, die mehr als den bloſsen Eſſay on Truth, nemlich auch diejenigen Aufſätze enhielten, deren Ueberſetzung unter dem Titel: *Philoſophiſche Verſuche*, zu Leipzig 1779, 2 Bde. 8. von Hn. *Meiners* herausgegeben wurde. — Zu *W. Beloe*, einem Geiſtlichen, iſt jetzt noch ſeine Ueberſetzung des *Herodot*, 4 Vols. 8. hinzuzuſetzen. *Berington's Hiſt. of Abelard and Heloiſa* iſt von *S. Hahnemann*, Leipzig, 1789. 8. ins Deutſche überſetzt worden. — Dr. *Berkenhout* ſtarb d. 3 April d. J. in ſeinem 61ſten Jahre Er war aus einer holländiſchen Familie, ehedem Officier in preuſsiſchen und engliſchen Dienſten, und wurde 1765 zu Leyden Doctor der Medicin. Die letzten ſeiner Schriften waren: *Letters on Education, to his Son at Oxford*; Lond., 1791. 2 Vols. 12. — *Charles Biſſet* ſtarb d. 14 Jun. dieſes Jahrs. — *Schreiter's* Ueberſetzung von *Blair's* Vorleſungen, beſteht aus *vier* Bänden. — *Boswell* iſt zu Edinburg, d. 29 Oct. 1740 geboren. Sein letztes Werk iſt: *The Life of Dr. Sam. Johnſon*; Lond., 1791. 2 Vols. 4. — Unter *Boydell* wäre noch ſein *Catalogue of Prints* und ſeine neulich von uns angezeigte *Deſcription of Shakſpeare's Gallery* anzuführen. — Zu dem Namen *James Bruce* iſt *Lord of Geeſh* hinzuzuſetzen. — Miſs *Burney's Cacilia* iſt ins Deutſche überſetzt, und, wenn wir nicht irren, zweymal. — *Rich. Dalton*, *Keeper of the Pictures and Antiquarian to the King*, ſtarb d. 7 Februar d. J. Eine vollſtändigere Nachricht von ſeinen Werken und Kunſtarbeiten giebt das *Gentl. Mag.* vom März d. J. — S. 128. wäre noch der Buchhändler *Thomas Evans* hinzuzuſetzen, der im J. 1777 die Sammlung: *Old Ballads, Hiſtorical and Narrative*, in zwey Octavbänden veranſtaltete. — *Rich. Farmer's Eſſay on the Learning of Shakſpeare* iſt 1789 neu wieder aufgelegt. — Unter *Alex. Gerard* iſt, vermuthlich durch einen Druckfehler, der Titel ſeines *Eſſay on Taſte* weggelaſſen, wovon Lond. 1786. 8. die dritte Edition herauskam. — Die bekannte hiſtoriſche Schriftſtellerin, Mrs. *Catharina Macaulay Graham*, ſtarb d. 23 Jun. d. J. Ihr erſter Mann, *Macaulay*, war nicht DD., ſondern M. D. — Capt. *Francis Groſe* ſtarb d. 12 May d. J. in ſeinem 52ſten Jahre. Zu ſeinem *Treatiſe on ancient Armour and Weapons* lieferte er ein Supplement, 1789. 4. Auſser dem *Provincial Gloſſary* gab er auch im J. 1785 *A Claſſical Dictionary of the Vulgar Tongue* heraus; und 1788 ohne ſeinen Namen: *Rules for drawing Carricatures, with an Eſſay on Comic Painting*. Dieſe letztern ſtehen hier irrig unter einem beſondern Artikel. *John Groſe* war ſein Bruder; und ſein zweyter, hier fehlender, Bruder war *John Henry Groſe*, Verfaſſer einer *Voyage to the Eaſt-Indies*; Lond. 1772. 2 Vols. — *James Harris*, Esq. war zuletzt *Secretary and Comptroller to the Queen*. — *Rob. Henry*, Verfaſſer der Geſchichte von England, ſtarb d. 24 Nov. 1790. — Bey des Biſchofs *Hurd* Commentar über *Horazens* Epiſtel an die Piſonen, wäre noch die Ueberſetzung von Hn. *Eſchenburg*, Leipz. 1772. 2 Bde 8. anzumerken geweſen; und bey Mrs. *Inchbald*, ihr neuer Roman: *A ſimple Story*, Lond., 1790. 4 Vols. 8.

Druckfehler. In No. 233. der A. L. Z. 1791. S. 438. Z. 7. von unten lies Saldanha Bay ſtatt Soldenha B. Z. 4. v. u. und S. 439 Z. 8 l. Daſſen Eyland ſtatt Doſſen Eyl. S. 436. Z. 17. l. Bay 2mal ſtatt By. Z. 19. l. Bayen ſtatt Bergen. Nro. 289. Seite 200 Z. 7. von unten iſt anſtatt: *gedruckter Ueberſetzung, in welche etc.* zu leſen: *gedruckten Ueberſetzung, und in der Lutheriſchen Kirchenuberſetzung, in welche etc.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. November 1791.

GESCHICHTE.

London: *The Engliſh Peerage; or a view of the ancient et preſent ſtate of the engliſh Nobility.* In three Volumes. 1790. 4 maj. (40 Rthlr.)

Der Text von dieſem heraldiſchen Werke nimmt zwey Theile ein; der dritte enthält in vortreflichen Kupfern eine eben ſo prächtige als geſchmackvolle Darſtellung der Wappen des hohen engliſchen Adels. Rec. kennt durchaus kein Werk, das von dieſer Seite mit dem vor ihm liegenden könne verglichen werden. Auf jedem Blatte im gröſsten Quart ſind nur zwey Wappen vorgeſtellt. Die Zeichnung und Ausführung der Emblemen in dem Schilde und auf dem Helme iſt zwar auch jedesmal vorzüglich ſchön und ſauber, aber den gröſsten Fleiſs hat der Künſtler auf die Schildhalter verwandt, beſonders alsdenn, wenn es Thiere ſind. Richtige Nachahmung der Natur, edle Stellung, beſtändige Abwechslung derſelben bey ſolchen, die öfters vorkommen z. B. beym Löwen, Pferde und Hunde, gefallige Nachhülfe bey ſolchen, denen die Natur Schönheit verſagt hat, verbunden mit dem ſauberſten Stiche und der reinlichſten Ausführung, ziehen das Auge ſo ſehr an ſich, daſs der Freund der Kunſt den ziemlich dicken Band mit eben der Aufmerkſamkeit durchblättern wird, als der Heraldiker. Die Platten ſind von *C. Catton* gezeichnet, und *F. Cheſham* geſtochen. Was den Text anbetrifft, ſo enthält er ohne alle andre Abhandlungen, die man gewöhnlich in einer ſo genannten *Peerage* zu finden pflegt, bloſs eine kurze Geſchichte von einem jedem Hauſe, welches zu dem hohen engliſchen Adel gehört, und Angaben von den hauptſächlichen Lebensumſtänden der jetzigen Häupter derſelben. Wir rathen nicht leicht zu Ueberſetzungen fremder Bücher; wenn aber ein mit der engliſchen Geſchichte bekannter Mann, die in dieſem Werke enthaltene Geſchichte der engliſchen Familien auszöge, und alles dasjenige weglieſse, was beſonders von jetzt lebenden unbedeutenden Peers, der Abſicht des Werks gemäſs, geſagt iſt, ſo glauben wir, daſs ein ſolches Buch ein gutes Hülfsmittel bey dem Studium der engliſchen Geſchichte ſeyn würde. Wir wollen zum Beweiſe dasjenige ausziehen, was von der Familie eines Manns geſagt iſt, deſſen Name zwar eben nicht geſegnet iſt, aber doch eine groſse Celebrität hat: „*Fridrich North, Graf von Guilford, Baron North von Kirtling und Baron von Guilford* iſt geboren den 13ten Apr. 1732. Im J. 1754. wurde er von dem Borough Banbury in der Grafſchaft Oxford zum Repräſentanten im Unterhauſe gewählt. Er behielt dieſe Stelle bis an ſeines Vaters Tod im J. 1790, da er als Graf Guilford ſeinen Sitz im Oberhauſe nahm. 1759 wurde er zu einem von den Lordcommiſſarien der Schatzkammer ernannt. 1766. erhielt er das Amt eines zweyten Generalzahlmeiſters der Truppen, welches er 1767 mit dem Amte eines Kanzlers und Unterſchatzmeiſters des Exchequers, auch Lordcommiſſairs der Schatzkammer vertauſchte. 1770. wurde er erſter Lord der Schatzkammer; 1772 erhielt er den Orden des blauen Hoſenbandes, und in eben demſelben Jahre erwählte man ihn zum Kanzler der Univerſität zu Oxford. 1774 wurde er zum Lordlieutenant und Cuſtos rotulorum der Grafſchaft Sommerſet, und 1778 zum Lord Warden und Admiral der Cinque Ports, wie auch zum Conſtabel vom Caſtel zu Dover ernannt. Nach einer Regimentsverwaltung von zwölf Jahren, während welcher er zur Darſtellung von Fähigkeiten aufſtieg, welche die Auſſenſeite von ſeinem Leben nicht zu verſprechen ſchien, und mit abwechſelndem Erfolg (die Abwechslung dauerte nicht lange!) einen für ſein Vaterland höchſt unglücklichen Krieg führte, legte er ſeine Aemter als erſter Lord der Schatzkammer, und Kanzler und Unterſchatzmeiſter vom Exchequer 1782 nieder. Er erhielt damals die Beſtätigung der Stelle als Lord Warden von den Cinque ports auf Lebzeiten. Im folgenden Jahre knüpfte er ein politiſches Band mit Hn. Fox und dem Herzog von Portland, welche zu den ſtrengſten Gegnern ſeiner Adminiſtration gehört hatten. Dieſer Coalition zu Folge wurde er am 7ten Apr. 1783 zu einem der Staatsſecretaire ernannt, legte aber dieſes Amt ſchon im folgenden December nieder. Jetzt iſt er noch ein Mitglied des königlichen Geheimenraths, Recorder der Stadt Glouceſter und des Borough's Taunton, einer der ältern Brüder des Trinitäthauſes, Präſident des Fündlingshoſpitals in *Lambs Conduit Fields* und des Freyorts in *Snt. George's Fields*, Gouverneur des Levante Handels und des Charter Hauſes. 1786 hatte er das Unglück, ſeine Augen zu verlieren. Er iſt verheirathet mit Annen, Tochter und Erbin von George Speke von Dillington in der Grafſchaft Sommerſet und hat mit derſelben folgende Kinder. etc. etc. Der Anfang der Familie North reicht bis auf den König Eduard IV. Eduard North wurde unter Heinrich VIII. 1544 als Kanzler des Vermehrungshofs angeſtellt, und vermöge des letzten Willens dieſes Prinzen war er einer von den Herren, denen die Regierung des Reichs während der Minderjährigkeit des Königs Eduards VI anvertraut war. Er erklärt ſich in der Succeſſionsſtreitigkeit für Lady Jane Grey, wurde aber bald mit der Königin Marie ausgeſöhnt und von dieſer Prinzeſſin zum Baron North von Kirtling erklärt. Sein Tod erfolgte 1564. Roger, zweyter Lord North, ſein Sohn, war ein vertrauter Freund

von Dudley, Graf von Leiceſter, und Günſtling der Königin Eliſabeth. Er zeichnete ſich als General in den Kriegen in den Niederlanden aus, und wurde als Geſandter und bevollmächtigter Miniſter an Carl IX. König von Frankreich geſandt. Er ſtarb 1600. Dudley, dritter Lord North, gehörte zu den Lordcommiſſarien, die 1645 vom Parlement zur Beſorgung der Angelegenheiten der Admiralität ernannt waren. Dudley, vierter Lord North, hat das Leben ſeines Vorfahren, Eduards Lord North, und einige geiſtliche Schriften geſchrieben. Seine Nachkommen waren: Carl, fünfter Lord North, Francis, John, und Roger. Carl heirathete Catherinen, Tochter und Erbin des Lords William Grey von Worke, und wurde von König Carl II. 1673 zum Baron Grey von Rolleſton in der Grafſchaft Stafford ernannt. Mit ſeinem Sohn Wilhelm, ſechſten Lord North, der ſeinen Arm in der Bataille bey Blindheim verlor, hörte 1734 der Titel eines Lords Grey von Rolleſton auf, und der Titel eines Lords North fiel auf ſeinen nächſten Vetter, den zuletzt verſtorbenen Grafen von Guilford, Abkömmling von Francis, dem zweyten Sohn des Lords Dudley North, wie wir gleich zeigen wollen, wenn wir vorher angemerkt haben, daſs der dritte Sohn John, ein Gelehrter, Profeſſor der griechiſchen Sprache auf der Univerſität zu Cambridge, und Verfaſſer eines Werks über Plato's Unterredungen *de rebus divinis* war. Auch der vierte, Roger, war ein Schriftſteller. Francis, der zweyte von dieſen Brüdern, wurde 1671 *Sollicitorgeneral* unter Carln II. 1673 *Attorneygeneral*, 1674 Lord Oberrichter des Gerichtshofs der *Common pleas*, und 1682 Groſsſiegelbewahrer. Im folgenden Jahre wurde er zum Baron von Guilford ernannt. Er ſtarb 1685. Sein Sohn Franz, zweyter Lord Guilford, wurde 1718 Lordcommiſſair der Handlung und der Pflanzungen. Er war der Groſsvater des jetzigen Grafen von Guilford. Sein Sohn Francis, dritter Lord Guilford, erbte dieſen Titel nach des Vaters Tode 1729, und den Titel eines Lords North 1734, in welchem Jahre er von K. Georg II. auch zum Grafen von Guilford ernannt wurde, 1773 gab ihm der König die Stelle eines Schatzmeiſters ſeines Haushaltes. Seine erſte Gemahlin Lucia, Tochter des Grafen von Hallifax, gebar ihm den jetzigen Grafen von Guilford; die zweyte, Eliſabeth, Tochter Sir Arthyr Kay's Brownlow, Biſchoff von Winchester etc. etc."

Es iſt in der That eine äuſserſt anziehende Beſchäftigung, dieſes Verzeichniſs durchzuleſen, welches die gröſsten und erhabenſten Charaktere, die von jeher unter einem Volke gefunden ſind, das ſtets eine ſo wichtige Stelle unter den europäiſchen Nationen behauptet hat, in eine erlauchte Geſellſchaft zuſammen ſtellt, und zu bemerken, wie Tapferkeit und groſse Eigenſchaften in einigen Familien, ſo zu ſagen, ein Erbtheil ſind. An der andern Seite fühlt man bey manchen groſsen Namen eine doppelte Verachtung, wenn die Geſchichte uns lehrt, wie ſehr er ſeine groſse Ahnherrn ſchändet, oder dieſes Buch nichts weiter von ihm zu ſagen weiſs, als daſs er *Lord of the Bedchamber* geweſen ſey!

London: *Original Letters written during the reigns of Henry VI. Edward IV et Richard III. by various Perſons of rank et conſequence; digeſted in a chronical order etc.* by *John Fenn*, Eſq. In four Volumes. 4 maj. 1787—1789. (29 Rthlr.)

Dieſes prächtige Werk iſt abermals ein Beweis von der groſsen Unterſtützung, welche das reiche England den Wiſſenſchaften giebt, und beſchämt unſer Vaterland, wo, wie wir hören, nicht einmal die Sammlung der Rusdorffſchen merkwürdigen Briefe Käufer genug gefunden hat, um fortgeſetzt werden zu können. Und wie groſs iſt gleichwohl der Unterſchied der äuſsern Pracht zwiſchen dieſen beiden Büchern! Auch iſt uns die Periode des 30jährigen Kriegs gewiſs eben ſo intereſſant, als den Engländern der Zwiſt der rothen und weiſsen Roſe. Aber uns Deutſchen iſt zu viel intereſſant, wir verbreiten uns zu ſehr über alles Auswärtige, als daſs das Einheimiſche nicht darunter leiden ſollte. Nach dieſem, unſern Kenntniſſen einmal gegebenen Umfange, hat dieſe Fennſche Sammlung auch viel Unterrichtendes, nicht zwar eben für den deutſchen Geſchichtsforſcher, aber mehr für den Diplomatiker und den Liebhaber der Alterthümer. F. giebt in der Vorrede einen ausführlichen Bericht, wie dieſe Briefe bis auf unſre Zeiten erhalten ſind, und beweiſet dabey zugleich ihre Authenticität. Sie wurden anfänglich ſorgfältig in der Familie *Paſton* in Norfolk verwahrt, an deren Mitglieder die mehrſten derſelben gerichtet ſind, oder welche ſie ſelbſt geſchrieben haben. Nach dem Ausgange dieſer Familie mit William Paſton, Grafen von Yarmouth, 1732 wurden ſie das Eigenthum des groſsen Antiquars *le Neve*; von dieſem erhielt ſie der gleichfalls bekannte engliſche Antiquar *Worth*, und von dieſem der Herausgeber. Sie ſind ſämtlich auf Papier geſchrieben; einiges iſt rauh, andres glatt und fein genug. Alles iſt ausländiſche Fabricatur, denn die Kunſt, Papier zu machen, war damals noch nicht in England eingeführt. Dieſes geſchah erſt unter Heinrich VII; der erſte Papiermacher daſelbſt hieſs *John Tate* um das J. 1495. F. hat die in dem Papier befindlichen Zeichen ſtechen laſſen, man kann aber durchaus nicht daraus ſehen, in welchem Lande es etwa gemacht ſey. Er hat auch auf mehreren Platten die Handſchriften ſelbſt ſtechen laſſen, und zwar aus verſchiedenen Briefen immer nur einige Worte oder höchſtens nur eine Zeile; oft nur die Unterſchrift. Wir glauben, der Diplomatiker würde mehrern Vortheil davon gehabt haben, wenn er ein Dutzend Briefe vollſtändig geliefert hätte, wozu er nicht mehr Tafeln gebraucht haben würde. Es iſt dieſes um deſto mehr zu bedauren, da der Herausgeber ſagt, daſs die, in dieſer Sammlung befindlichen Briefe von groſsen Herrn von ihren Secretairen geſchrieben wären, und die Handſchrift ſey ſchön und gut. Wir haben dergleichen unter den gegebenen Proben nicht gefunden. Aber aus dieſen kleinen Bruchſtücken läſst ſich auch der diplomatiſche Charakter der Schrift ſchwerlich abſtrahiren, beſonders aus den Namens Unterſchriften, welche von den mehrſten Menſchen in Briefen an genaue Bekannte mit groſser Flüchtigkeit geſchrieben werden, ſo wie andre eine Beſonderheit dabey affectiren, die den Buchſtaben in ihrem Namen eine ganz andre Geſtalt giebt, als ſie im Text haben. Viele Namen ſind ganz

in

Digitized by Google

in der Schrift geſchrieben, welche man Kanzleyſchrift zu nennen pflegt; andre, ſo wie auch dasjenige, was von Text geliefert iſt, iſt in den mehrſten Buchſtaben völlig unſre jetzige deutſche Handſchrift, beſonders in den Buchſtaben *b*, *m*, *n*, *h*, *k*, *l*, *ſt*, häufig auch, aber nicht immer, im *d*, *f*, *r*. Hingegen iſt das *e* immer ein lateiniſches. Schöne Handſchriften haben wir gar nicht gefunden. Viele Wörter ſind abreviirt, aber doch nur bekannte und häufig vorkommende, daher macht ihre Entzieferung keine groſse Schwierigkeit. Bey der Berichtigung der Jahrzahl hat der Herausgeber angenommen, daſs das Jahr mit dem 25ſten Merz den Anfang genommen habe; das Datum iſt gewöhnlich nach den Heiligen Tagen angegeben. Man bemerkt durchaus keine feſte Regeln in der Rechtſchreibung der Wörter. In einem Briefe von John Paſton, der Vol. II. p. 85. ſteht, iſt das Wort *Ground* in einer einzigen Periode dreyfach buchſtabirt; „what hyght the arche is to „the *Gronde* of the ilde and how hye the *grounde* of „the qwyr is hyer then the *grownde* of ye ilde.“ Die Originalworte der Briefe ſind ſtets auf der einen Seite, und eine Uebertragung in die jetzige Art, ſich auszudrücken, auf der andern Seite abgedruckt. Dieſes war gewiſs nothwendig, da die Sammlung ſonſt für alle diejenigen, welche ſich auf Sprachforſchung nicht gelegt haben, ſelbſt in England unnütz geweſen ſeyn würde. Unterdeſſen ſind bey der Uebərſetzung nicht nur die alten Wendungen, ſondern ſelbſt häufig auch die alten Wörter beybehalten. Unter dem Texte hat der Herausgeber erklärende Anmerkungen gegeben, welche beſonders von einer auſserordentlichen und weit verbreiteten Kenntniſs der Geſchichte der vornehmen engliſchen Familien und der berühmten Männer der damaligen Zeit, zeugen, ſo wie die Herausgebung dieſes Werks überall nicht die Arbeit eines Jahrs hat ſeyn können, und Hn. F. deſto mehrere Mühe verurſacht haben muſs, da er klagt, daſs er von Buchladen und groſsen Bücherſammlungen entfernt lebe. Vor dem erſten Theile ſtehet ein Portrait von Heinrich VI, das von einer Zeichnung auf einem Papiere abgenommen iſt, welches ſich in den Händen des Herausgebers befindet. Vor dem vierten Bande iſt das Portrait des K. Eduards IV nach einem Gemälde befindlich; beide ſind ſehr gut, und beweiſen, wenn der Copie nicht nachgeholfen iſt, eine groſse Fortrückung der Kunſt in den damaligen Zeiten. — So ſind auch einige andre von Fenſterſcheiben genommene Gemälde nicht ohne Werth. Dieſe Kupferſtiche ſind, auſser Eduards Portrait, illuminirt und ausführlich beſchrieben. Soviel von dem Aeuſserlichen dieſes Werks. Was den Inhalt der Briefe betrifft, ſo ſiehet man wohl, daſs wir davon nur eine allgemeine Anzeige geben können, und daſs ſie keines Auszugs fähig ſind. Fenn machte anfangs von ſeinem Vorrath eine Ausleſe und gab in den erſten beiden Bänden diejenigen heraus, welche mehr auf die öffentlichen Angelegenheiten gingen. Als dieſe Sammlung Beyfall fand, lieſs er in den beiden letzten Bänden diejenigen nachfolgen, welche mehr Privatangelegenheiten betreffen. Man lernet aus den erſten beiden Bänden verſchiedene von den Perſonen, welche während der Kriege zwiſchen dem Hauſe York und Lancaſter wichtige Rollen geſpielt haben, genau kennen, und erfährt manchen kleinen merkwürdigen Umſtand. Der elende Heinrich VI erſcheint überall als ein leidendes Werkzeug ſeiner Gemahlin, der kühnen und ſtandhaften Margarethe. Von dem October 1453 bis an das Ende des Jahrs 1454 war er ſeines Bewuſtſeyns völlig beraubt. Ein Brief von Edmund Clerc an John Paſton erzählt Vol. I. p. 81., daſs ihm Margarethe ſeinen Sohn, den Prinzen Eduard, gebracht habe. Er hätte ihn aber nicht gekannt, und gefragt: wie er hieſse. Von den Schlachten, wodurch dieſer Prinz den Thron zu wiederholten malen verlor und wiedererhielt, beſonders von dem entſcheidenden Treffen bey Taunton, findet man einige gute Nachrichten. Im Ganzen enthalten aber die erſten beiden Theile ebenfalls mehr Privat- als öffentliche Angelegenheiten, und dienen mehr dazu, die Sitten und Gewohnheiten der damaligen Zeit kennen zu lernen, als daſs ſie wichtige Aufſchlüſſe in der Geſchichte geben ſollten. Selbſt die Belege zu der Behauptung des Herausgebers in dem Vorberichte von den Charakteren der Prinzen, unter deren Regierung dieſe Briefe geſchrieben ſind, findet man nicht. Wir hofften, etwas anzutreffen, das uns die Widerſprüche aufklärte, worinn ſich die Schriftſteller in Abſicht der Denkart des Königs Richard III. befinden. Aber es ſind nur ein paar Briefe während ſeiner Regierung geſchrieben. Merkwürdiger iſt eine gleichfalls aufgenommene Proclamation dieſes Prinzen gegen Heinrich VII. — Noch müſſen wir hinzuthun, daſs auch die auf den Briefen befindlichen Siegel geliefert ſind. Wenige ſind Familienwappen, die übrigen willkührliche Zeichen und Symbolen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, auf Koſten des Vf.: *Apotheker-Charlatanerien und Charlatanismen.* Ein Wort zu ſeiner Zeit. Nebſt einem doppelten Anhange über die vom Scheerbeutel befreyete Chirurgie, und höchſt unverantwortliche und unerlaubte Weinverfälſchung, brauchbar für Wundärzte und Weinhändler. Von *Siegfried Wilhelm Paalzow*, königl. preuſs. privilegirtem und approbirtem Apotheker hieſiger Reſidenzien. 1789. 8. 120 S. (9 gr.)

Der Vf. hat, bey der Ausarbeitung dieſes Werkchens, die Abſicht gehabt, „dem Ungeweihten die pharmacevtiſche Charlatanerie in ihrem grotesken Aufzuge „zu zeigen, oder jene ehrwürdige Krone, die die Unwiſſenheit um das ſtupide Haupt jener orthodoxen „Apotheker geflochten hat, die jede wahrhafte Verbeſſerung mit ſchändlichen Namen brandmarken und ihren Urheber bis aufs Blut tyranniſch verfolgen, mit „verwegener Hand herabzureiſsen, und zugleich einige „Verbeſſerungsverſuche zur Abſtellung eingewurzelter „Miſsbräuche mitzutheilen.“ Er redet zuerſt vom Laſter des Saufens, welches ihm bis auf dieſe Stunde die reizende Göttin zu ſeyn ſcheint, der ein groſses Heer von Apothekern ſeinen Verſtand und ſeine Ehre muthwillig aufopfert; er geht dann zu den Fehlern über, deren

deren ſich manche Apotheker bey der Bereitung der Eſſenzen, Wäſſer, ätheriſchen Oele, Extracte und anderer Arzneyen, ferner bey dem Verkaufe mancher Heilmittel aus der Hand (ohne ſie zu wiegen), bey dem Gebrauche der Menſurirglaſer und Maaſse, u. ſ. w. ſchuldig machen, und handelt zuletzt vom Verhalten des eigentlichen Receptarii, vom Viſitiren der Apotheken und von der Veredlung des Apothekerweſens überhaupt. Wir wollen ein paar Stellen aus dieſem Buche ausheben und ſo unſere Leſer mit der Art und Weiſe, wie der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt, bekannt machen. S. 32. wo die Rede von der Bereitung der Extracte iſt, ſagt Hr. P., „wenn dieſe Heilmittel gründlich bearbei„tet und ihre weſentlichen Eigenſchaften ſo recht durch „Kunſt und Behutſamkeit, ſichtbar und fühlbar, darge„ſtellt werden: ſo ſind ſie von allen vegetabiliſchen Pro„ducten für unſern Körper ohne Zweifel die allerwirk„ſamſten. Es giebt zwar verſchiedene Anweiſungen die „*Extracta reſinoſ. aquoſ. garrhey* (ſoll *garay.* heiſsen) u. „ſ. w. zuzubereiten; allein ſie laufen doch alle bey der „Bearbeitung in der Hauptſache darin zuſammen, daſs „man bey ihrer Zubereitung die möglich gröſste Vor„ſicht und Behutſamkeit anwenden muſs, wenn man al„le edle Beſtandtheile der ganzen wohlthätigen Pflanze „zu erlangen gedenkt. Aber man möchte Thränen ver„gieſsen, wenn man trotz aller Vorſchriften, aller Ver„ordnungen, aller chemiſchen Grundſätze und dem ge„ſunden Menſchenverſtande ſo recht entgegen, dies ſo „fürtreffliche Medicament ſo entſtellt, verfuſcht und ver„dorben ſeinen Sinnen anbietet, daſs es auch nicht die „mindeſte Wirkung zu äuſsern im Stande iſt. Denn „durch das recht unbarmherzige Auskochen und unver„antwortliche Verbrennen beym Eindicken wird es ſehr „ofte in ein bloſses unnützes Weſen umgewandelt, ſo „daſs in demſelben mehr Harz, Erde und verbrannte „gummöſe Theile, als der wahrhaftig wirkende Antheil „anzutreffen iſt." S. 49. ſagt Hr. P.: „Die Vorſchrif„ten der Manip. und Pugil. geben eben ſo, wie das Ver„kaufen aus der Hand, zu Unrichtigkeiten Gelegenheit. „Hat nicht oft die verſchwenderiſche Natur bey Aus„theilung der Hände ihr eigenthümliches Spielwerk ge„habt? Jener faſst und das nach Vorſchrift, mit ſeiner „wahrhaftig Büffelsfauſt, was er in ſeine aufgeſperrten „Klauen nur halten kann, und dieſes Bisquitmännchen „tändelt mit ſeinen wächſernen Jungfernhändgen kaum „halb ſo viel hervor, und ſo greift und nimmt nach Ver„ſchiedenheit der Hände einer bald mehr, bald weni„ger, u. ſ. w." Auf dieſe Art tadelt der Vf. noch mehrere, ſchon oftmals getadelte, und, wie wir hoffen wollen, in den meiſten Apotheken längſt abgeſchafte, Miſsbräuche. — Im Anhange „von der ſündlichen und recht infamen Weinverfalſchung" thut der Vf. einen (ſchwerlich ausführbaren) Vorſchlag, wie dieſer Verfälſchung und den daraus entſtehenden Nachtheilen vorgebeugt werden könne, und gieſst, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, ſeinen Leſern noch einige ſeiner gerechten Klagen über die höchſt ungerechte Beſchuldigung, als wenn die Apotheker das Publicum recht abſichtlich mit den Arzneyen übertheuerten, ins Herz.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Stockholm*, b. Carlbohm: *Tal om en Philoſophiſk Varſamhet vid Naturens Betracktande* vid Preſidii Nedlaggande uti Kongl. Ved. Acad. d. 15 Maji 1790 af *G. Adlerbeth*, Cantzli-Råd och Ridelare af Kongl. Nordſtjerne-Orden, en af de Aderton i Svenſka Academien, 1790. 62 S. in 8. (Rede über die philoſophiſche Behutſamkeit bey Betrachtung der Natur, vom Hn. Kanzleyrath Adlerbeth.) Vermiſchung der Phyſik mit der Metaphyſik war das erſte und gröſste Hinderniſs für den Wachsthum der erſtern. So machten es die Alten, bis Baco die Phyſik auf ihre wahre Gründe zurückführte und feſtſetzte, daſs nur Erfahrung, auf Beobachtung gegründet, uns richtige Begriffe darinn verſchaffen konnte. Seit der Zeit that die Phyſik mehrere Rieſenſchritte, aber auch da iſt noch die gröſste Behutſamkeit nöthig, ſowohl was die Beobachtungen ſelbſt betrifft, als die Schlüſſe, die man daraus zieht. Wie viel kommt hier auf die Beſchaffenheit und den Gebrauch ſolcher Inſtrumente, auf Zeitumſtände, Witterung, Temperatur u. ſ. w. an? Und wie viel mehr noch, wenn man nun aus ſolchen einzelnen Datis Schlüſſe auf das Ganze und Allgemeine machen will? Alle Schlüſſe aus phyſiſchen Obſervationen betreffen entweder die Quantität oder die Qualität der Körper. Erſtere legen den Grund zu allen phyſiſch-mathematiſchen Theorien und Wiſſenſchaften. Hier kann ein einziges Experiment den Grund zu einer ganzen Wiſſenſchaft legen, als z. E. in der Catoptrik, die Gleichheit zwiſchen dem Winkel, den ein einfallender und zurückprallender Strahl in einem Spiegel macht. Doch auch hier muſs der Schluſs, den wir machen, von der Materie ſelbſt, worauf wir ihn anwenden, noch wohl unterſchieden werden; ſonſt können wir oft glauben, mehr zu wiſſen, als wir wirklich wiſſen. Eine Unbehutſamkeit im Gebrauch des Wortes *Kraft* verwickelte die tiefſinnigſten Philoſophen in den Streit, ob ſich die Kräfte eines bewegten Körpers in Verhaltniſs ſeiner Geſchwindigkeit, oder des Quadrats derſelben verhielten. So kann man durch die richtigſte Schluſsfolge bisweilen auf falſche Sätze kommen. Bey Dingen aber, die keine Gröſsen betreffen, kann man nun gar zu keiner mathematiſchen, ſondern blos hiſtoriſchen Gewiſsheit gelangen. Es kommt da alles theils auf unſre eigne Sinnen, theils auf das Zeugniſs anderer, auf mehr oder mindere Wahrſcheinlichkeit und Glaubwürdigkeit an. Wir müſſen denn ſehr oft aus der Erwartung ähnlicher Fälle und aus der Analogie ſchlieſſen. Wir ſchlieſſen häufig, wenn zwey Dinge immer auf einander folgen, auf Urſache und Wirkung u. d. m. Die Philoſophen erdichten ſich oft Urſachen, weil ſie aus einer gewiſſen Hypotheſe eine gewiſſe Wirkung erklären können. Daher die Syſteme in der Naturkunde, die oft mit ſolchem Eifer verfochten werden. Daher ſo viele angenommene Kräfte und Hypotheſen u. ſ. w. Dies iſt ungefähr der Gang, den der philoſophiſche und ſcharfſinnige Vf. nimmt; und er macht dem Naturforſcher durch die eingerückten Exempel die ihm angerathene Behutſamkeit noch anſchaulicher und eindringlicher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. November 1791.

GESCHICHTE.

NEAPEL: *Dimonſtrazione della Falſitá de' Titoli vantati de S. Sede ſulle Sicilie* dell' Ab. *Giuſeppe Ceſtari*. Tomo I. 1789. 4. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Abbate *Ceſtari*, der durch verſchiedene publiciſtiſche Schriften, wie auch durch eine Fortſetzung der *Annali del regno di Napoli* von *Grimaldi* bekannt iſt, hat dieſes Werk zur Beantwortung der *Breve Iſtoria del Dominio temporale della S. Sede nelle Sicilie* geſchrieben, die 1788 in Rom heraus kamen, und mit groſser Unverſchämtheit die Oberherrſchaft des römiſchen Stuhls nicht nur über Neapolis und Sicilien, ſondern auch über das venetianiſche Gebiet und andre italieniſche, aus den erdichteten Urkunden herleiten will, mit welchen der päbſtliche Hof gewöhnlich die Rechtmäſsigkeit ſeiner Beſitzungen und ſeiner Anfoderungen zu rechtfertigen pflegt. Wir ſehen aus der Vorrede unſers Schriftſtellers, daſs man dieſes Buch an andre europäiſche Höfe geſandt hat, um die Schrecklichkeit der Anmaſsungen des neapolitaniſchen Hofs darzuthun. Es iſt eigentlich gegen die vorher erwähnte Fortſetzung des A. Ceſtari von Grimaldis Annalen u. a. Schriften deſſelben gerichtet, und daher hat der Abbate das vor uns liegende Werk zur Widerlegung des darinn enthaltenen ſchamloſen Romans, wie er es in der Vorrede nennt, geſchrieben. Er iſt dabey den rechten Weg eingeſchlagen, nemlich dadurch, daſs er zeigt, daſs die Urkunden, worauf der päbſtliche Hof ſeine Foderungen baut, ſämmtlich erdichtet, und Werke der neuern Zeiten ſind, den Ungrund der Foderungen ſelbſt darzuthun. Für deutſche Gelehrte iſt dieſe Unterſuchung freylich nicht mehr neu, und das, was der Vf. hier weitläuftig darthut, iſt unter uns faſt ſämmtlich hinlänglich bekannt und erwieſen. Aber auch der deutſche Geſchichtſchreiber der mittlern Zeiten, und der Hiſtorie des Pabſtthums wird gleichwohl das Buch nicht ohne groſsen Nutzen leſen. Noch mehr muſs man dabey bedenken, daſs die transalpiniſchen Kenntniſſe und Meynungen, in dieſer Rückſicht himmelweit von den unſrigen verſchieden ſind, daſs der Vf. Recht habe, wenn er behauptet, daſs Muratori und Guicciardini das Geheimniſs noch bey weitem nicht völlig entſchleyert haben, und daſs es einen auſserordentlichen Eindruck machen muſs, wenn ein Buch in der Landesſprache ſelbſt geſchrieben wird, das geradezu ſagt: „Daſs alle Urkunden, womit Rom pralet, falſch und erdichtet ſind, daſs es niemals im rechtmäſsigen Beſitze der vorgegebenen Schenkungen geweſen ſey, und daſs die Uſurpation ſeiner zeitlichen Beſitzungen viel neuer ſey;" — und, das dieſe verdammlichen Sätze beweiſet. Der Vf. zeigt in dem erſten Capitel, daſs man überall Urſache habe, bey den Geſchichtſchreibern und Urkunden des mittlern Alters argwöhniſch zu ſeyn, dieſe nicht ohne ſtrenge Unterſuchung für acht zu halten, und jenen nicht auf ihr Wort ihre Erzählungen zu glauben. Er beweiſet das letzte, nicht das erſte mit hinlänglichen Beyſpielen: Die *Breve Iſtoria* behauptet, daſs das Eigenthum der Päbſte über Sicilien drey von einander verſchiedene Epochen gehabt habe. Zuerſt hätten ſie das Land nur als Privateigenthum beſeſſen; darauf hätten ſie oberherrliche Rechte darüber erhalten, ſo daſs ſie die Unterthanen hätten ſchützen und richten müſſen; endlich wäre ihnen von Carln dem Groſsen die völlige Landeshoheit davon übertragen. Die 2te Epoche ſetzt jenes Buch ſchon in, oder noch vor den Zeiten des P. Gregors des Groſsen, weil man aus den Briefen deſſelben ſieht, daſs ſeine Kirche daſelbſt Patrimonia gehabt hat, und weil er den Defenſoren dieſer Patrimonien ſolche Befehle ertheilt, die nur ein Oberherr in Abſicht ſeiner Unterthanen ertheilen kann. Aber unſer Vf. zeigt deutlich, daſs Patrimonia nichts anders bedeutet, als Landgüter; daſs die Defenſoren die Verwalter derſelben geweſen ſind, und daſs die Ausübung der Gerichtsbarkeit und Geſetzgebung ſich nur über die auf dieſen Gütern befindlichen Leibeignen erſtreckt habe. Er thut aus Gregors Briefen ſelbſt dar, daſs auch andre Biſthümer in Sicilien Patrimonia gehabt haben, und daſs überhaupt Patrimonium nichts weiter ſagen will, als was das auch häufig vorkommende Wort *Maſſa* bedeutet, womit man jemandes ganzes bewegliches und unbewegliches Eigenthum bezeichnete. Die aus der Sammlung der Canonen, welche der Cardinal *Deusdedit* zuſammengetragen hat, und deren Unächtheit längſt erwieſen iſt, genommene Behauptung, daſs die Stadt Neapolis ſchon unter Honorius I im J. 625 dem Pabſte mit Oberhoheit zugeſtanden habe, und die aus einer Erzählung des *Paulus Diaconus* hergeleitete Behauptung, daſs Cuma im J. 715 dem päbſtlichen Stuhle gehört habe, wird leicht widerlegt. In dem 7ten Cap., wo der Vf. die Behauptung unterſucht, daſs der Pabſt Gregor II von dem aus rechtmäſsigen Gründen von dem orientaliſchen Kaiſer abgefallenen römiſchen Volke zum Oberhaupte erwählt ſey, haben wir S. 56. mit vielem Vergnügen die Fragen von einem Transalpinen geleſen: „*Si può egli chamare, cambiamento di Religione, il culto eſterne alle Imagini? Sono neceſſarie, rigoroſamente parlando, le imagini alla religione chriſtiana? Può queſta eſiſtero in tutta la ſua integrità, ſenza di quelle?*" Er verweiſet es den päbſtlichen Schriftſtellern heftig, daſs ſie noch immer fortfahren, die ſchrecklichen Grundſätze eines Mariana, und Malagrida zu behaupten, daſs man einem ketzer-

Digitized by Google

ſchen Könige nicht gehorchen müſſe. Leo der Iſaurier confiſcirte bey dieſem Abfall alle Patrimonia, die die römiſche Kirche in Calabrien und Sicilien beſaſs; ſo endigte ſich ihre vorgebliche Landeshoheit daſelbſt. Die Schenkung des Patrimoniums in den celtiſchen Alpen von Aribert wird zuerſt in dem ſo ſehr verdächtigen *liber pontificalis* des *Anaſtaſius* erzählt. Unſer Vf. bemüht ſich, zu zeigen, daſs alle Schriftſteller, welche derſelben in der Folge gedenken, ſie aus dieſem Buche genommen, und oft ſeine Worte beybehalten haben. Aus allen dieſen Chroniken läſst ſich nicht beſtimmen, worinn die Schenkung beſtanden habe, und die ſpätern Urkunden, welche etwas beſtimmen, ſind deutlich falſch. Unterſuchung der Pipiniſchen Schenkung. Die beiden älteſten Schriftſteller, welche ihrer erwähnen, Anaſtaſius und Leo von Oſtia ſtimmen nicht mit einander überein in Anſehung der Oerter, welche dem römiſchen Stuhle geſchenkt ſeyn ſollen. Der letzte legt Pipin die Schenkung bey, welche Anaſtaſius von Carln dem Gr. dem römiſchen Stuhle ertheilen läſst. Auch erzählt er das von P. Zacharias, was Anaſtaſius von Adrian berichtet. Der Vf. geht die übrigen ſpätern Geſchichtſchreiber, welche dieſe Begebenheiten erzählen, nach der Reihe durch, und zeigt entweder, daſs auch ihre Erzählungen ſehr von einander abweichen, oder daſs ſie ſie abgeſchrieben haben, oder auch, daſs ſehr viele ganz von dieſer Donation ſchweigen. Von denjenigen, welche davon reden, thun wenige der Herzogthümer Spoleto und Benevento Erwähnung. Beſonders geſchieht das nicht von Eginhard. Diejenigen, welche es erzählen, ſind Abſchreiber des Anaſtaſius. Aus dieſen Gründen ſpricht der Vf. dem Pabſte dieſe Schenkung, in ſo ferne ſie Land- und Leute betrifft, ganz ab, und giebt höchſtens zu, daſs darunter Revenüen zu verſtehen ſind, welche die römiſche Kirche vielleicht ſchon ehemals aus dieſen Ländern zog, und welche die longobardiſchen Könige an ſich geriſſen hatten. Er gründet dieſes unter andern auch darauf, daſs viele Chroniken, wenn ſie von dieſer Schenkung ſprechen, ſie *Juſtitiae* nennen, und zeigt, daſs dieſes Wort in der Sprache des mittlern Alters häufig Gefälle bedeute. *Cencio* ſagt, daſs Carl der Groſse von der ratificirten Schenkung ſeines Vaters zwey Originale habe verfertigen laſſen, die beide in dem Grabe des h. Petrus geblieben wären; Copien davon habe er aber mit in ſein Reich genommen. Auch wären zu ſeinen Zeiten noch zwey Abſchriften davon in Rom geweſen. Die Unwahrheit dieſer Erzählungen fällt von ſelbſt in die Augen. Literargeſchichte des *Codex Carolinus*, der in Wien verwahrt wird. Anaſtaſius, Leo von Oſtia, Cencio, u. Deusdedit laſſen viele Städte aus, welche nach der breve Iſtoria und den jetzigen Verfechtern der römiſchen Foderungen zu den Pipiniſchen und Carolingiſchen Schenkungen gehören. Dieſe Oerter, ſagt die b. I., ſind in Briefen genannt, welche der P. Adrian an Carl ſchrieb. Dieſe Briefe ſtehen in dem Codice Carolino zu Wien, der geradezu ſo alt iſt, als Carl der Gr. ſelbſt. Der Vf. erzählt, wie der Jeſuit *Gretſer* dieſen hinlänglich bekannten Codex zuerſt herausgegeben habe, wie nachher der Cardinal *Paſſionei* ſich denſelben eigen gemacht, und wie er den Abt *Cenni* gebraucht habe, denſelben von neuem herauszugeben. Cenni veränderte die chronologiſche Ordnung der Briefe willkührlich, und that Varianten hinzu. Man muſs bey dem Vf. ſelbſt nachleſen, wie er aus dem Inhalt der Briefe und aus Vergleichung äuſsrer Umſtände beweiſet, daſs dieſer ganze Codex wahrſcheinlich in den mittlern Zeiten ſelbſt zu Rom geſchmiedet ſey. Die Unächtheit, wo nicht des ganzen Codex, doch gewiſs ſehr vieler einzelner Briefe in demſelben, iſt von den Proteſtanten ſchon ſeit der Zeit der Centuriatoren dargethan. Der Vf. beſchäftigt ſich in der ganzen zweyten Hälfte dieſes Theils ſeines Werks damit, und geht einzelne Briefe des Codex durch, nachdem er vorher die Frage unterſucht hat, in wie ferne die äuſsere Beſchaffenheit des Codex den Diplomatiker überzeugte, daſs derſelbe wirklich in den Zeiten Carls des Gr. geſchrieben ſey, wie ſelbſt Lambecius in ſeinen Commentarien über die Wiener Bibliothek behauptet. Da auf dieſe Frage beynahe alles ankommt, ſo fingen wir an, dieſes Capitel mit groſser Aufmerkſamkeit zu leſen. Aber wir fanden bloſs, daſs der Vf. darthut, daſs kein einziger Schriftſteller den Codex diplomatiſch beſchrieben habe, übrigens aber freylich nicht der Meynung iſt, daſs er in den Zeiten geſchrieben ſey, wohin man ihn ſetzt. Indeſſen fiel uns doch folgende Vermuthung auf. Es iſt bekannt, daſs der Bibliothekar *Tegnagelio*, der dem Jeſuiten Gretſer den Codex zum Druck verſchaffte, vieles darinn abänderte, und nicht nur andre Leſarten auf den Rand ſchrieb, ſondern auch ſogar darinn radirte, und wie ſein Nachfolger *Gentilotti* ſagt: „*paſſim radens, inducens, reficiens et inculcans.* Tegnagelio war, ſagt unſer Vf., unwiſſend, wie die mehrſten Abänderungen beweiſen. Aber verſchiedene derſelben ſind doch mit groſser Schlauigkeit, und der Abſicht, den zeitlichen Beſitzungen des Pabſtes ein hohes Alter und einen *juſtum titulum* zu geben, gemacht. Es iſt daher wahrſcheinlich, daſs dieſe Abänderungen ſchon vorher gemacht ſind, und daſs nicht alles, was radirt oder abgeändert iſt, von Tegnagelio herrühre. So weit ſcheint des Vf. Vermuthung etwas vor ſich zu haben. Aber er geht einen wichtigen Schritt weiter, und hier ſcheint er uns zu viel zu folgern. „Derjenige, ſagt er S. 217., der dieſe Briefe erfand, und den Codex ſchmiedete, muſste nothwendig einen barbariſchen und monſtröſen Stil nachäffen, und Phraſen, Redensarten und fremdklingende Wörter gebrauchen, die er nicht kannte. Er muſste ferner eine alte Handſchrift, ſey ſie Longobardiſch, Carolingiſch, oder Römiſch, nachahmen. Dieſes gelang wohl alles nicht immer glücklich genug, und der Vf. muſste von Anfang an ſeine Schrift radiren und corrigiren. Die Abänderungen in dem Codex mögen alſo wohl nicht ſämmtlich Tegnagelio's Schuld ſeyn, ſondern urſprünglich ſich in demſelben befunden haben." — Wenn auch dieſe Vermuthung des Vf. zu weit gehen möchte, ſo ſieht es doch übel aus um Beweiſe, die aus einem Codex genommen werden, der ſo behandelt iſt, es ſey von welcher Hand es wolle. Völlig ſtimmen wir übrigens unſerm Vf. bey, wenn er S. 2 9. ſagt, daſs man eine gute Ausgabe des Codex nicht von einem Abbate Cenni, ſondern von einem Muratori oder von einem braven deutſchen Diplomatiker (*o da qualche Paleografo Tedeſco, verſato*

Digitized by Google

verſato nella cognoscenza degli antichi codici,) erwarten müſſe. Die Briefe aus dem Codex, deren Authenticität der Vf. einzeln unterſucht, ſind die von Gregor III, ein Brief von Zacharias, die von Stephan II, Ein Brief des h. Petrus an den K. Pipin und das ganze fränkiſche Volk. Unſer Vf. widerlegt den A. Cenni, welcher dieſen Brief für eine Erfindung des P. Stephanus erklärt, auf eine launigte Art, und behauptet, er ſey vom Himmel gefallen. Die Briefe Pauls I. In den letzten beiden Capiteln ſucht der Vf. zu beweiſen, daſs die Beweiſe, welche die *breve Iſtoria* für den Beſitz von Spoleto und Benevent aus den Briefen des *P.* Adrian genommen hat, ihrem Zweck gerade zuwider ſind, und daſs die Briefe, die dem P. Adrian in dem Codex zugeſchrieben werden, weder die Rechtmäſsigkeit der Anſprüche, noch den Beſitz dieſer Herzogthümer darthun. Aber wir können dem Vf. hier nicht weiter nachfolgen, glauben auch genug aus ſeinem Buche ausgezogen zu haben, um diejenigen, denen dieſer Gegenſtand wichtig iſt, aufmerkſam darauf zu machen.

Mainz, in d. kurfürſt. Univerſ. Buchh.: *Ph. Ludw. Haus Alterthümerskunde von Germanien*, oder *Tacitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker*, in ein Syſtem gebracht, und mit Zuſätzen von den übrigen klaſſiſchen Schriftſtellern erläutert. Erſter Theil. *Germanien überhaupt.* 1791. 8. 196 S. u. 16 S. Inhalt. (12 gr.)

In der Vorrede giebt Hr. H. die Art ſeiner Bearbeitung an; er fand Lücken im Tacitus, und bemerkte Regelloſigkeit, daher entſtand dieſes Werk, das er ſehr undeutlich und wider allen Sprachſinn *Alterthümerskunde* nennet. Daſs Tacitus ſuppliret werden könne, und wenn man ein getreues Gemälde unſrer Sitten ganz haben will, ſupplirt werden müſſe, iſt gewiſs; aber wie dieſer Schriftſteller ohne Ordnung geſchrieben haben ſolle, begreifen wir nicht, denn die einzige Stelle vom Wucher Cap. 26., die ohne Zuſammenhang iſt, würde nichts beweiſen; ja man würde ſie eher mit Anton, welche Meynung auch unſer Vf. hat, für verſchoben, oder eingeſchoben halten können. Daſs Hr. H. einen andern, gewiſs recht guten, Plan hatte, dafür konnte Tacitus nicht.

Nach dieſer Erklärung des Vf. ſollte man alſo hier ein Syſtem germaniſcher Alterthümer nach dem Tacitus aus den klaſſiſchen Schriftſtellern erläutert, ſuchen, und man konnte erwarten, daſs der Hr. Vf. jene Nachrichten aus neuern Daten berichtigen oder beſtätigen würde. Allein er blieb dieſem Plane nicht treu, ſondern er that mehr, als er thun ſollte, und man von ihm fodern konnte. Er vergaſs, daſs er *germaniſche* Alterthümer beſchreiben wollte, und brachte Sitten und Gebräuche von Völkern bey, die zwar germaniſchen Urſprungs waren, aber auch neuere Sitten und Gebräuche angenommen haben konnten.

Dieſer erſte Theil enthält in 130 §§. die erſten 27 Kapitel des Tacitus. Im Ganzen hat der Vf. vielen Fleiſs und groſse Beleſenheit angewandt; doch konnte manches aus Sprache und heutigen Sitten noch beſſer und treffender erläutert werden. Wir wollen uns nicht bey der Eintheilung und dem ganzen Werke aufhalten, ſondern nur einige kleine Bemerkungen liefern. Der Hr. Vf. ſcheinet ſich gar nicht an die ſogenannten *Hundredos*, erinnert zu haben, ſonſt würde ihm S. 72. der Ausdruck des Tacitus, *Centeni Comites*, nicht Schwierigkeiten gemacht haben. — Das Gehege, das S. 87. Helmold bey einem Tempel der Slawen *(nicht Sklaven)* fand, kann nichts beweiſen für germaniſche Sitte. Mit Recht nimmt der Vf. keine Druiden in Germanien an; aber wie er das Weſen und die Verfaſſung der Prieſter daſelbſt ihnen gleich finden kann, S. 98. ſehen wir nicht ganz ein. — Bey den Gottheiten fängt er an auszuſchweifen, und beruft ſich gleich auf die Edda, die doch in der That zu jung iſt, um *ganz* auf Germanien zurückgeführt werden zu können. Daher gehören S. 101. die *Aſen* und *Diſen* wirklich nicht her. Man kann alſo noch nicht den Freius für die Sonne der Germanen gelten laſſen, S. 103. und wie kommen eben daſelbſt die alten Preuſsen mit ihrem ewigen Feuer unter die Germanen? Wenn es auch nicht geläugnet werden kann, daſs Wodan, Tor u. a. Götter der ſpätern Allemannen, aber nicht der Germanen, *gewiſs* geweſen ſind, ſo ſind doch die Fabeln der Edda noch nicht ſichere Zeugen, — ſondern die Wochentage; und die übrigen Gottheiten können nicht als allgemein angenommen werden, die er S. 110. anführt. Das nemliche gilt S. 112. von den weiblichen Gottheiten. Hier wundert uns nichts ſo ſehr, als daſs der Vf. gar nichts von der Göttin *Nehelennia* oder richtiger *Neha* weiſs, die doch ſicher germaniſch iſt, da zumal neuere Steininſchriften ihre Verehrung beweiſen. Siehe *Acta Academiae Theodoro-Palatinae*. Vol. V. Hiſtor. p. 76., und überhaupt nichts von den ſogenannten Matronis erwähnt, deren mehrere Sorten ſowohl a. a. O. als auch Vol. VI. Hiſtor. p. 62. vorkommen. Wenn der Hr. Vf. die deutſche Sprache für eine Tochter der Altceltiſchen ausgiebt S. 184., ſo iſt im Grunde damit nichts geſagt; denn er hätte zugleich anzeigen ſollen, was er unter dieſer Mutterſprache verſtünde. — Da der Hr. Vf. des Tacitus Nachrichten ganz in die Daten andrer Schriftſteller und in ſeine Bemerkungen verwebt hat, ſo kann man wenig oder gar nicht auf die eigentliche Ueberſetzung Rückſicht nehmen, und dies bedarf es auch nicht, da es hier mehr um Alterthümer, als um Ueberſetzung zu thun iſt.

Paris, b. Buiſſon: *Hiſtoire de la Sorbonne*, dans laquelle on voit l'influence de la Theologie ſur l'ordre ſocial. Par M. l'Abbé *J. Duvernet*. Tome I. 384 S. Tome II. 375 S. 8. 1790. (2 Rthlr. 6 gr.)

Strasburg, in der akad. Buchhandl.: *J. Duvernets Geſchichte der Sorbonne*, in welcher der Einfluſs der Theologie auf den Staat gezeigt wird. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von H***. Mit einer Vorrede des Hn. Prof. *Seybold*. 1791. Erſter Band. 300 S. gr. 8.

Daſs doch niemand ſich täuſchen laſſe, und hier eine Geſchichte des berühmten unter Ludwig dem Heiligen zu Stande gekommenen theologiſchen Collegiums auf der Pariſeruniverſität erwarte! Mit Boulay oder Crevier hat dieſer Schriftſteller gar nichts gemein, vielleicht nicht

Digitized by Google

nicht einmal Bekanntſchaft. Ein wildes Deräſonnement über Theologie und Kleriſey, ein Schwall von gröſsten theils ſkandalöſen Anekdoten aus der franzöſiſchen Geſchichte, von Liebesintriguen, Tyranneyen, Schurkenſtreichen, die unter dem Vorwande der Religion, und unter dem Beyſtande von Pfaffen und Mönchen verübt ſind, — dies iſt, was dem Vf. *Geſchichte der Sorbonne*, und Darſtellung *des Einfluſſes der Theologie auf die geſellſchaftliche Ordnung* zu nennen beliebt hat. Das ausgehängte Schild ſoll dienen, der Waare Abgang zu ſchaffen; noch mehr aber die in der Vorrede erzählte Geſchichte, daſs dieſes Buch ſchon vor funfzehn Jahren fertig war, aber aus Furcht *vor den ungemeſſenen und grauſamen Drohungen der Sklaven des Vorurtheils*, (ſo die Ueberſetzung; das Original ſagt theils ſtärker, theils ſchwächer: *les Arrêts des gens à prejugés ſi bêtes et ſi barbares* etc.) unterdrückt werden muſste. Daſs der Vf. darauf einen Verſuch machte, ſein Werk in Holland drucken zu laſſen, aber von der Gewalt, welche die Regierung damals noch ausubte, ſo oft ſich *ein Philoſoph über die Vorurtheile empor ſchwang, und von einer neuen Ordnung der Dinge ſprach*, deſſelben beraubt, und in die Baſtille geſteckt ward, und daſs er erſt, als *Vernunft und Muth die Mauern der Baſtille und mit ihnen auch die alte Regierung zu Boden ſtürzte, als die Philoſophie mit ſtarkem und kühnem Arme die Fahne der Freyheit über den ſchändlichen Trümmern des Deſpotismus aufſteckte, als das Reich der Gerechtigkeit geboren ward, und dieſem Reich die erſte Morgenröthe aufgieng* — daſs da erſt der Vf. ſein Manuſcript wieder erhielt. Herrliche Wirkung der groſsen ſeegensvollen Revolution! Schon aus dieſer Sprache darf man auf den Charakter des ganzen Buchs ſchlieſsen, welches denn auch durchaus einer unzeitigen Geburt des wüthenden Freyheitsdünkels ſo ähnlich ſieht, daſs es wohl erſt nach dem Umſturz der Baſtille zur Welt gekommen ſeyn mag. Von Parachroniſmen, Verfälſchungen, groben Unwiſſenheitsſünden, faden Gemeinplätzen, albernen Uebertreibungen, völlig ſinnloſen Ausſprüchen, witzelnden Redeſchnirkeln wimmelt das ganze Buch.

Nur einige Proben, ohne Auswahl. Gleich zu Anfang lieſet man: „Euklid aus Megara war der *Urheber der Diſputirkunſt; Eubalides* ordnete dies Spielwerk in ein Syſtem, und die *Attiſchen Schulen* waren das Beet, woraus Gallien, Italien und die beiden Phrygien mit Sophiſten *überſchwemmt* wurden. — Von Rom wurden ſie verwieſen. *Ungefähr um dieſe Zeit* verkündigten einige *arme Hebräer* verſchiedenen Völkern die Geſchichte Jeſus, mit welchem ſie groſsentheils in Judäa Almoſen gebettelt hatten, (der Ueberſetzer: *wobey* zugleich ein groſser Theil von ihnen an unterſchiedlichen Orten in Judäa um Almoſen *bat.*) In ihrer Schreibart erkennt man den Unterzollbedienten von Capernaum, den Netzſtricker vom See Genezareth. Man weiſs, wie der h. Paul, *geboren in Phrygien*, wo die Griechen Sophiſtenſchulen hatten, auf dem Wege nach Damaſkus, (Ueberſ. Damas!) mit *ſeinem Pferde* zu Boden geworfen, und hierauf aus einem *Bedienten* des *Hohenprieſters* Gamaliels ein Theologe wurde. — Seine Schriften enthalten die Keime aller jener Myſterien, die wir glauben ſollen; wenn er vom Glauben und von der Gnade redet, ſo giebt es keine Stelle, die nicht *tauſend Irrthümer, tauſend Albernheiten, tauſend traurige und blutige Kriege* erzeugt hätte. — Hätten die Theologen die *Hitze afrikaniſcher Phantaſien mit den Feinheiten aſiatiſcher Köpfe* gepaart, ſo würde kein Dogma geweſen ſeyn, das nicht von dem einen Theile behauptet, von dem andern angefochten wäre." Und im dritten Cap. von den Schulen zu Paris: Die Facultat der Künſte war in vier Haufen getheilt, welcher man den prächtigen Namen Nationen beylegte. Da ſaſsen denn die vier Nationen und hörten die *Grammatik Priſcians* und die Dialektik, (Ueberſ. *Dogmatik!*) des Ariſtoteles. — Das kanoniſche Recht verbreitete der Päbſte Bullen und Conſtitutionen; Iſidor ſammelte ſie; ſeine Sammlung ward durch Burkhard von Worms und Ivo von Chartres erweitert; ein Schelm vom Mönche, Namens Gratian, einer der verwegenſten Falſarien, welche die Erde vergiftet haben, (Ueberſ. *welche jemals die Sonne beſchien*,) der allein mehr Unheil über Könige und Völker brachte, als man den ſo ſehr, und mit Recht verhaſsten, verfolgten, aber ſo *grauſam* verbannten Jeſuiten innerhalb zweyer Jahrhunderte Schuld geben kann; nun dieſer *Gratian ſchmiedete die Decretalen* — und verſtärkte ſie noch mit den *Extravaganten*." Unſinns genug! nur noch ein Paar Stellen aus der Geſchichte des Lutherthums. „Albrecht *von Braunſchweig* war eben Erzbiſchof von Mainz; die *Fouler*, Kaufleute zu Augsburg hatten ihm Geld vorgeſtreckt; *Tekel* predigte Ablaſs; auch ſelbſt *ſi quid Virginem matrem* etc. Der Pabſt ſchrieb *an das Parlement: ut pro gloria Dei excudent.* Das Parlement lieſs den alten Fabri, genannt le Fèvre d'Etaples, beyſetzen u. ſ. w.

Wir wiſſen nicht, wie Hr. Seybold dazu kam, von einem ſo ganz erbärmlichen Producte eine Ueberſetzung zu veranſtalten; eine ſo ſtümperhafte Ueberſetzung, in welcher alle Schnitzer des Originals ſtehen geblieben, und noch mit vielen neuen vermehrt ſind; und dieſer Ueberſetzung ſeinen unſchuldigen Namen, und ſeine, allerdings nichts ſagende, Vorrede zur Empfehlung mit auf den Weg zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Dresden*, in der Waltherſchen Buch.: *Anleitung zum Tobacksbau, für den Sächſiſchen Landwirth.* 1789. 88. S. 8. (4 gr.) Hr. Paſtor *Sperber* in Eythra iſt der Vf. dieſer kleinen Schrift, und ſchrieb ſie nach eignen Erfahrungen; ſie ſteht ſchon in den Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät, und verdiente allerdings, durch dieſen beſondern Abdruck bekannter zu werden. Die Hauptſache beym Tobacksbau ſetzt der Hr. Vf. darinn, daſs man ihn recht reif werden, und dann die Blätter gehörig ſchwitzen laſſe. Man baue daher nicht verſchiedene Sorten unter einander, weil die eine längere Zeit zur Reife braucht, als die andere. Der Virginiſche Toback wuchert zwar nicht ſehr ſtark, wird aber bey uns am beſten reif, und nach ihm iſt der aſiatiſche mit dem groſsen Blatte wegen des guten Oels aus ſeinem häufigen Saamen ſchätzbar. Man ſoll ihn zu drey verſchiedenenmalen blatten, und jede Aernte ſorgfältig ſortiren. — Noch ſind einige Abhandlungen von *Barkhaus* angehängt, die ſich auch auf die weitere Bereitung des Tobacks erſtrecken, aber davon doch zu wenig enthalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. November 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Berry: *L'ordre de Malthe devoilé ou Voyage de Malthe*; avec des obſervations hiſtoriques, philoſophiques et critiques ſur l'état actuel de l'ordre des chevaliers de Malthe et leurs moeurs; ſur la nature, les productions de l'isle, la religion et les moeurs de ſes habitants par M. *Caraſi*. 1790. première partie S. 182. ſeconde partie S. 276. 8. (19 gr.)

Es iſt wohl unleugbar, daſs dieſes Buch manche wahre Nachricht über den gegenwärtigen Zuſtand des Malthefer Ordens und der Inſel enthält; unleugbar, daſs der Name von ſchrecklicher Tyranney und Despotismus nicht zu hart für die dortige Regierung iſt; unleugbar endlich, daſs die geiſtlichen Herren, unter dem Vorwande von Religionseifer, die fürchterlichſten Grauſamkeiten ausüben, und den Namen von Seeräubern nicht weniger verdienen, als die Barbaresken; aber auf der andern Seite iſt es eben ſo unleugbar, daſs der Vf. kein kalter ruhiger Beobachter iſt, und daher nicht *judex competens* über den Orden ſeyn kann. Er iſt misvergnügt über ſeinen dortigen zweyjährigen Aufenthalt, ſucht alles in einem gehäſsigen Lichte zu zeigen, und iſt oft ſelbſt mit ſich unzufrieden, daſs er zu ſeiner Schilderung keine ſchwärzere Farben finden kann. Daher wird er oft zum Anekdotenjäger, bricht in leere Declamationen aus, wiederholt ſich häufig, und ermüdet durch Selbſtgeſpräche, worin er über die trivialſten Dinge raiſonnirt und deraiſonnirt. Viel Gründlichkeit und documentirte Wahrheiten über den ganzen Mechanismus des Ordens erwarte man daher in dieſem Buche nicht: noch weniger, da der Vf. S. 4 Th. 2. ſelbſt geſteht: „Ich bedaure es, daſs ich die Reiſe in einem Alter gemacht habe, in welchem ich wenige Fähigkeiten hatte, Bemerkungen zu machen, und in dem ich, mehr beſchäftigt mit meinem und meines Gefährten Schickſal, nicht die gehörige Aufmerkſamkeit auf das verwandte, was unter meinen Augen vorgieng," und noch weniger, da er politiſche Abſichten bey Bekanntmachung ſeines Buches erreichen wollte, durch die ſeine Augen dann und wann geblendet worden zu ſeyn ſcheinen. Damals nemlich, als er den erſten Theil ſeiner Nachrichten der Preſſe übergab, war durch ein Decret der Nationalverſammlung den Malthefern der Zehnte genommen worden; dagegen lehnte ſich der Groſsmeiſter auf, bat den König in einem eigenhändigen Briefe, die Sache des Ordens zu beſchützen, und behauptete kühn „*que les avantages que* la religion (d. i. der Orden) *procure à la navigation françoiſe, ſont bien ſuperieurs à ceux, que l'aſſemblée nationale peut entrevoir dans ce qu'elle lui enleve.*" Der König theilte der Nationalverſamml. den Brief mit, konnte aber doch nicht die Motion des Hn. Camus „*de ſupprimer l'ordre de Malthe lui même*" zurückhalten. Bekanntlich wurde die Entſcheidung damals ausgeſetzt, und nun glaubte ſich der Vf. berechtigt, ſeinen Landesleuten ein Gemälde von dem wahren Zuſtande des Ordens zu entwerfen, das aber, bey manchem wahren, guten und unterrichtenden Gruppen, hie und da durch Schilderungen gehoben wird, die von einem poetiſchen Paroxysmus zeugen. So heiſsts z. B. in der erſten beſten Stelle: S. 100 des 1ten Theils. „*La religion méconnoit la generoſité françoiſe, elle devoue ſes ennemis ou aux ſupplices, ou à l'eſclavage; ſon farouche orgueil dédaigne de jetter un régard de pitie ſur les malheureux; ſon inflexible dureté emouſſe tous les traits de l'humanité ſainte; ſes ſujets ſont de viles créatures, que la nature a deſtinées à ramper ſervilement devant elle, à ſe plier à ſes caprices, à obéir à ſes volontés.*" Oder im 2ten Theile S. 130. „*L'ordre de Malthe n'eſt plus qu'un amas de corſaires, un amas de brigands ſans foi, ſans loi, qui pouſſe l'audace jusqu'à ſe decorer du nom impoſant de la religion pour commettre des brigandeges atroces.*" Er begreift nicht, wie die Chriſtenheit ſolche Rauber im mittelländiſchen Meere dulden könne, und ſetzt ſogar hinzu: „*Je dis, moi, que ſoutenir et protéger des brigands, c'eſt l'être ſoi même — que les cours catholiques faſſent maintenant leurs reflexions.*" Das iſt der Ton, der in dem ganzen Buche herrſcht. Aber demungeachtet ſind manche gute und neue Nachrichten darin, die es zu einer längern Recenſion qualificiren.

Des Vf. Geſchichte nimmt den gröſten Theil des 1ten und das Ende des 2ten Theils ein. Er entläuft aus ſeinem väterlichen Hauſe, trift auf ſeinem Wege einen ähnlichen Vagabonden *Nergier* an, kommt mit dem nach Marſeille, frequentirt dort die ausſchweifendſten Geſellſchaften, und iſt bald, entblöſst vom Gelde, in die traurige Nothwendigkeit geſetzt, ſich auf ein Malteſiſches Schiff annehmen zu laſſen. Sein Empfang in Maltha war eben nicht ſehr glänzend, und auſserdem droht man ihm mit einem Dienſt von 8, ſtatt 2 Jahren. Das erregt ſeine Erbitterung; jedoch kommt er mit 2 Jahren davon, und kehrt arm und elend wie der verlorne Sohn, in ſeines Vaters Haus zurück.

Die Stadt *La Valetta* iſt gut befeſtigt, und, der natürlichen Beſchaffenheit des Landes wegen, von der Meeres Seite nicht zu erſteigen. — Die Marine der Malteſer beſtand nach S. 133. 1780 aus 4 Galeeren, 1 Fregatte, und 4 Schiffen von 50 Kanonen, von denen ſie jedoch in demſelben Jahre, 3 an den König von Neapel ver-

verkauften. Um das mittelländiſche Meer von Korſaren frey zu halten, thut der Orden nichts, obgleich ihn die ganze Chriſtenheit dafür bezahlt, vielmehr ſind die Ritter ſelbſt Seeräuber, zum Nachtheil aller handelnden Nationen S. 135. Das Ganze iſt mit Uebertreibung dargeſtellt. Als ſtehende Truppen hat Maltha auſſerdem 2-300 Mann ungeübte Bauern: über dieſs bezahlt der Pabſt den Orden noch für 900 Mann zur Beſchützung des Kaſtells S. Angelo: aber, ſagt der Vf. „*l'ordre applique la ſomme à d'autres objets.*" Was über die militäriſche Diſciplin geſagt wird, iſt ſo wie man es von einem Manne, der, an ein zügelloſes Leben gewohnt, jede Diſciplin verabſcheut, erwarten kann.

Im 2ten Theile findet man eine nähere Beſchreibung der Inſel, von der der Vf. glaubt, ſie ſey von Sicilien durch irgend eine heftige Naturbegebenheit getrennt. Sie iſt 4½ Lieues lang, und hat 15—16 Lieues (?) im Umkreiſe, (nach den neueſten Ausmeſſungen hat ſie 56 ital. Meilen im Umkreiſe), iſt durch ein unfruchtbares Schiefergebirge durchſchnitten, auf welchem die *Città Vecchia* gebaut iſt. Das Clima iſt vom November bis März angenehm: aber in den übrigen Monaten drückend heiſs. Die Bauerhäuſer ſind von ſolider Bauart, durchaus von einem weichen, leicht zu bearbeitenden, Steine, (der der *pietra di Siracuſa* gleich iſt) Thüren und Fenſter ſind von Holz. Die Inſel trägt weder Getreide, Reis noch Wein. Hin und wieder hat man den brennend heiſsen Felſen, mit Erde, die aus Sicilien hinüber gebracht iſt, angebauet. Die Bauern verwenden die mehrſte Zeit auf Unterhaltung ihrer Waſſerbehältniſſe und Kanäle. Regenwaſſer iſt ihnen ſehr ſchätzbar, da nur *eine* Quelle in ganz Maltha iſt; — und doch regnet es in den Monaten vom März bis zum December nicht. Zum Landbaue werden gröſstentheils Sclaven gedungen, und, von allen Producten, gehören dem Landmanne Gartengewächſe allein. Drückend ſind ſeine Abgaben, und noch dazu muſs er gewiſſe Tage für den Orden umſonſt arbeiten. Das Johannisbrodt (*la carouge*) iſt ſeine einzige Nahrung. Wie die Negerſclaven in den Plantagen behandelt werden, ſo verfährt der Ritter mit den Bauern, ruinirt durch Jagd ſein Land, und beantwortet jede Vorſtellung dagegen mit Schlägen. Kümmel, Baumwolle und Oraneen trägt die von Sicilien hinübergebrachte Erde. Fabriken ſind in Malta nicht, und das unbeſchäftigte arme Volk verkauft ſich gewöhnlich, aus bitterm Mangel, dem Orden für 20 Thaler. Nach dieſem Verkaufe behandelt man es, wie gefangene Verbrecher, und nennet es *Bonnavoglio*. Der Handel iſt ſehr beſchränkt. Läuft ein beladenes Kauffarteyſchiff in den Hafen ein, ſo bemächtigt ſich deſſen ſogleich eine gewiſſe Handelsſocietät, die aus Creaturen des Ordens beſteht; giebt dem Groſsmeiſter Nachricht von der Ladung, bezahlt ihm eine gewiſſe Summe, und erhält dafür ein Privilegium, durch das jeder Andere von der Theilnehmung an der Ladung ausgeſchloſſen wird. Den Kornhandel hat auch eine Handelscompagnie ausſchlieſsend in Händen. Die Weiber müſſen Baumwolle ſpinnen, und erhalten dafür des Tages 6, und auch wohl nur 4 Sous. Mehr können ſie ſich durch Verkaufung ihrer Reize verdienen; überhaupt hat nach des Vf. Schilderung das Sittenverderbniſs in Maltha die höchſte Stufe erreicht. Eben der Ritter, der ewige Keuſchheit beſchwört, iſt der ſchamloſeſte Wollüſtling. Malthefer und Maltheſerinnen ſind reinlich und ſimpel gekleidet. Die Weiber ſind klein, aber ſchön und von ſehr weiſser Haut. Sie haben ein groſses ſchwarzes Auge und einen vollen Buſen; aber des ſchlechten Waſſers wegen, ſehr ſchwarze Zähne. Sie halten es für groſse Wolluſt, von ihren Männern geſchlagen zu werden, und ſuchen daher immer Streit. Uebrigens ſind ſie, beſonders in den Städten, ſehr unthätig. Der Mann in der Stadt iſt gröſstentheils klein, aber auf dem Lande groſs und ſchön gebildet. Dort geht er immer nackten Fuſses, nur in der Regenzeit bindet er ein Fell unter. Von Luſtbarkeiten ſind ſie durchaus eben ſolche enthuſiaſtiſche Freunde, wie die Italiener. Ueber die kirchlichen Gebräuche declamirt unſer Vf. viel, und erzählt unter andern S. 77 eine lächerliche Anekdote, wie die Geiſtlichen ſich Schweine maſten laſſen, die ſie, bezeichnet, durch die Stadt ſchicken, und die das Volk für Schweine aus dem Fegfeuer hält. In den Kirchen iſt groſser Reichthum. In einer Kapelle des Doms hängt eine goldene Lampe an einer goldenen Kette, die 396.000 Livres werth iſt. Sieben ſilberne Lampen umgeben ſie, und das Geländer dieſer Kapelle iſt auch von Silber; beſonders ſind 2 ſilberne Kronen berühmt, von denen die eine 240, und die andere 74 Kerzen trägt, u. ſ. w. Die Beſchreibung des Hoſpitals S. 100 folg. erregt Abſcheu, und kann als eine Fortſetzung, Berichtigung und Erweiterung der, von *Howard* darüber gegebenen, Nachrichten angeſehen werden. Der Vf. brachte ſelbſt eine Zeitlang dort zu, und lernte daher die innere Einrichtung ganz kennen. 1200 Kranke haben in dem groſsen Hoſpitale Raum; aber gewöhnlich ſind nur 5—600 dort.

In Maltha ſind 2 Gerichtshöfe, *la Caſtellania* und *la Rota*. Von dem erſten appellirt man an den letzten, und plaidirt in der erſten Inſtanz, alſo vor la Caſtellania, Lateiniſch, in der letzten aber Italieniſch. Das Tribunal der Inquiſition iſt in Maltha, wie überall in den Händen der Dominicaner, jedoch iſt ein Maltheſerritter Präſident deſſelben, und der Groſsmeiſter muſs erſt die Todesurtheile der Inquiſition beſtätigen. — Seit Englands Abfall von der katholiſchen Kirche beſtand der Maltheſiſche Orden nur aus 7 Hauptnationen, von denen jede dort ihren Vorſteher (*Piller*) hat. Ihre Namen ſind, Provencer, Auvergner, Franzoſen, Italiener, Arragonier, Deutſche und Caſtilier. Die Würden, die vordem der engliſchen Nation zuſtanden, wurden unter die übrigen vertheilt; aber ihr Name nie ganz ausgelöſcht, ſo daſs bey der Rückkehr in den Schoſs der katholiſchen Kirche, die Engländer bis 1782 ſogleich ihre Plätze wieder einnehmen konnten. 1782 aber lieſs der Baierſche Hof dem Orden Vorſtellungen darüber machen, der baierſchen Nation den Platz der Engländer einzuräumen, und ſie zu einer der Hauptnationen zu erheben. So ſehr die Statuten der Maltheſer auch dagegen waren, ſo ging dennoch, nachdem man mit dem engliſchen Hofe darüber darüber tractirt hatte, die Sache durch, Baiern wurde an Englands Statt zur 8ten Hauptnation unter dem Namen *Anglo Bavaroiſe* erhoben. Nun verlangte Baiern auch die alten

Würden

Würden der engliſchen Nation, deren Vorſteher *Turcopolier* hieſs, und die Oberaufſicht über die Küſten, wie auch das Commando der Cavallerie und der *gardes marines* hatte. Daruber entſtand aufs neue Streit; jedoch ſiegte Baiern auch darin. — Die Wahl des Groſsmeiſters endlich hängt, nach des Vf. Berichte, einzig von Weibercabale ab; ſo ward es *Emanuel von Rohan* durch Beſtechung der Maitreſſe ſeines Mitwerbers! — Dieſs mag genug ſeyn, um zu beweiſen, daſs das Buch, bey vielen leeren Declamationen manche neue und intereſſante Nachricht enthält.

LEIPZIG, b. Gleditſch: *Joh Hübners reales Staats- Zeitungs- und Converſationslexicon etc.* Neue verbeſſerte Ausgabe. 1789. gr. 8. S. 3046. (M. 8 K. T.)

Man hat ſich viel von dieſer neuen Ausgabe verſprochen; aber man findet ſich in ſeiner Erwartung ſehr betrogen, wenn man dieſelbe mit der nächſt vorher gemachten Ausgabe vergleichet. Es heiſst zwar in dem Vorberichte gleich anfangs: „da die Reiche und ſelbſt der moraliſche Geſchmack der Menſchen groſse Veränderungen ſeit einiger Zeit erlitten haben; ſo haben auch die mehreſten Artikel in dieſem Wörterbuche umgearbeitet, verbeſſert und ſogar einige völlig weggeſtrichen werden müſſen, um es gegenwärtiger Verfaſſung gemäſs einzurichten. Man kann alſo behaupten, daſs es in einer neuen und veränderten Geſtalt erſcheine, und es wird demſelben zu deſto groſserer Empfehlung dienen, wenn das geehrte Publicum nicht gänzlich unzufrieden mit den darauf verwendeten Bemühungen ſeyn wird." Aber das wenigſte iſt wahr, was in dieſen Perioden von Umarbeitung, Verbeſſerung u. d. g. angerühmt wird; und das geehrte Publicum mag daher ſchier gänzlich unzufrieden ſeyn. Folgende kurze Bemerkungen, die ſich nur auf einige kleine Diſtricte von Deutſchland beziehen ſollen, werden hinlänglichen Beweis davon geben:

Wertheim. Die Hauptſtadt der Fürſten und Grafen dieſes Namens, liegt an der Tauber, wo ſie in den Mayn fällt. etc. *Man kann von da zu Schiffe bis in den Kanal von Hanau fahren.* Warum wird nicht auch geſagt: bis nach Amſterdam? welches eben ſo wahr iſt, ein Prädicat, welches Wertheim mit jedem am Meyn gelegenen Dorfe gemein hat; und warum gerade bis nach Hanau? was iſt hierinn beſonders vorzüglich? *Steinheim.* Stadt, Amt und Schloſs am Mayn in Franken, eine halbe Stunde von Hanau. — Dieſe Stadt gehört nicht zu Franken; auch wiſſen die Einwohner eben ſo wenig von einer ſtarken Paſſage, die hier über den Mayn ſeyn ſoll, als von Luſtfahrten, die von Hanau zu Waſſer dahin angeſtellt werden. *Orb*, ſamt einer feinen Salzſode, gehört nicht den Grafen von Schönborn, ſondern dem Kurfürſten von Mainz. *Werth*, Stadt am Mayn, zwiſchen Aſchaffenburg und Miltenberg. — hat kein Schloſs. *Oberndorf*, Städtchen am Mayn etc., ſoll heiſsen *Obernburg*; liegt auch nicht Klingenberg gegen über. *Maynz*; unter den ſehenswürdigen Dingen werden die St. Johanniskirche, das Rathhaus, das Zuchthaus, das Hoſpital zu St. Roch mit ſeiner Buchdruckerey, Strumpf und Zeugfabrike genannt, ferner der 1746 angelegte botaniſche Garten mit dem anatomiſchen Theater, — in Wahrheit lauter ſehr unbedeutende, zum Theile gar nicht exiſtirende Stücke. *Aſchaffenburg*; hier ſoll man eins der ſchönſten Schlöſſer in Deutſchland finden. Dies möchte wohl vor 50 Jahren wahr geweſen ſeyn; indeſſen hat doch der jetzige Kurfürſt die innere Einrichtung ſehr verherrlicht. Noch mehr verdienten aber der neuerdings angelegte ſchöne Buſch und das ſchöne Thal nebſt der Faſanerie und dem Thiergarten angerühmt zu werden. Zu *Bingen*, einer Stadt im Rheingau, iſt das Binger Loch kein ſo gefährlicher Ort im Rhein; auch hat ſich der Erzbiſchof von Hatto nicht vor den Mäuſen auf den ſogenannten, mitten im Rheine gelegenen Mäuſethurm retirirt. Von *Bacherach* wird gerühmt, daſs eine Kaiſerliche Poſtverwalterſchaft da ſey. Nichts merkwürdigers? *Dieburg.* Es iſt falſch, daſs hier ein Schloſs und mainziſches Oberamt ſey. Dieſe Stadt liegt auch nicht zwiſchen Offenbach und Darmſtadt. Bey *Heppenheim* iſt das Bergſchloſs Starkenburg ſchon lange ruinirt, um ſo weniger hat der Oberamtmann ſeinen Sitz darauf. Von *Hanau* hätte der Herausgeber leicht wiſſen können, daſs es die jetzige Reſidenz eines Erbprinzen von Heſſencaſſel nicht ſey. Auch das Reſidenzſchloſs in der Altſtadt iſt nicht prächtig. *Frankfurt* am Mayn: wie kömmt der Johanniterhof unter die merkwürdigen Gebäude? *Creuznach.* Es iſt falſch, daſs die eine Hälfte dieſer Stadt dem Hauſe Baden gehöre. *Martinſtein* an der Nahe, iſt keine Stadt, ſondern ein elendes Dorfchen von ungefähr 20 Häuſern. *Alzey*, auf dem gänzlich ruinirten Schloſſe kann der Kurpfälziſche Burggraf und das Oberamt ſeinen Sitz nicht haben. Von *Worms* wird erzählt, daſs man noch die Bank zeige, darauf das Glas vom Gift zerſprungen, welches Doctor Luthern in einem Trunke zugerichtet geweſen. *Oppenheim.* Von der St. Catharinenkirche ſtehen nur noch einige Rudera; und wie kann ſie für eine der ſchönſten Kirchen am Rhein gehalten werden? Weit von der Stadt über dem Rhein ſteht des ſchwediſchen Königs, Guſtavs Adolph Gedächtniſsſäule. Zu *Gelnhauſen* ſollen die Kirchen, verſchiedene Klöſter, adeliche Wohnungen und andere Gebäude ſehr ſchön, und der Weinwachs gut ſeyn. Dergleichen Relationen kann der Herausgeber nur von reiſenden Handwerkspurſchen haben. Warum haben ihm dieſe nicht auch etwas von dem Gelnhäuſer krummen Kirchthurme erzählt? *Salmünſter* gehört nicht dem Kurfürſten von Mainz, ſondern dem Fürſten von Fuld; liegt nicht in der Wetterau. *Fulda.* Hier iſt noch eine gefürſtete Benidictinerabtey, obgleich der Abt auch Biſchof iſt. Das Collegium der vormaligen Jeſuiten war das erbärmlichſte Gebäude in der Stadt, welches ſogar der ſogenannten Fulder Hinterburg zur Unehre geweſen wäre. Es exiſtirt nun nicht mehr; und dennoch wird es in dem Staatslexicon insbeſondere unter die verſchiedenen ſchönen Gebäude geſetzt. Auch wiſſen die Fulder nichts von vier auſserhalb der Stadt auf den Bergen umher liegenden ſchönen Klöſtern, unter welchen das auf dem St. Petersberg viele betrachtungswürdige Dinge enthalten ſoll. Ueberbleibſel von uralten Klöſtern mögen es wohl ſeyn. *Elfeld*, keine Stadt am Rhein, liegt nicht oberhalb, ſondern drey Stunden unterhalb Maynz. *Rüdesheim*, im Rheingau, liegt keine Meile, ſondern kaum

Digitized by Google

eine halbe Stunde von Bingen. Das Schloſs iſt gänzlich verfallen. *Duderſtadt*, das Erzbiſchöfl. mainziſche Commiſſariat oder geiſtliche Gericht iſt ſchon lange von da nach Heiligenſtadt verlegt. *Coblenz*, liegt nicht auf dem Hundsrücken, die Stadt ſelbſt iſt nicht befeſtiget; wo'l aber das hohe Bergſchloſs Ehrenbreitſtein. Hier hätte auch die neue Kurfürſtl. Reſidenz angemerkt werden ſollen. *Hochheim*, ein Städtchen und Kellerey im Kurmainziſchen etc. „Hier wächſt herrlicher Rheinwein.“— Nicht ein Tropfen. Dieſer Ort iſt zwiſchen Mainz und Frankfurt, von beiden 2 Meilen entlegen. *Neuhof*, ſchöne Reſidenz und feines Schloſs des Biſchofs von Fulda, welcher ſich hier faſt mehr als in Fulda aufzu halten pflegt. — Hievon iſt kein Wort wahr. *Cöln*. Hier lieſet man: „von dem jetzigen Kurfürſten Maximilian Friedrich Grafen von Königseckrothenfels etc.„ Wer ſollte glauben, daſs auch nur ein Corrector oder Setzer in einer Leipziger Buchdruckerey 1789 ſo unwiſſend ſeyn könnte? Heiſst das eine neue, umgearbeitete verbeſſerte Auflage? Gewiſs iſt es, daſs in dieſer, dem Namen nach, neuen verbeſſerten Ausgabe von 1789 vielmehr grobe Fehler oder Unwahrheiten enthalten ſind, als dieſelbige Seitenzahlen hat, der Mangel in Rückſicht auf neuere Einrichtungen und Staatsverfaſſungen nicht zu gedenken. Dieſes würde ſich leicht offenbaren, wenn nur jemand in einer jeden Provinz in Europa, die andern Welttheile nicht einmal gerechnet, auf dasjenige aufmerkſam wäre, was ſich auf ſeinen Diſtrict bezieht. Dies wäre auch das beſte Mittel, Hübners Staats- und Zeitungs- und Converſationslexicon zu verbeſſern, wenn nämlich Gleditſchens Buchhandlung ſich ſo viele Freunde verſchaffte, welche dieſe Mühe, die vielfältigen Fehler und Mängel zu verbeſſern, auf ſich nehmen wollten. Die Artikel aber, die nicht innerhalb der Gränzen von Europa begriffen ſind, ſollten nicht etwa vom nächſten beſten gedungenen Corrector der Druckerey, ſondern von einem in den neueſten Reiſe- und Erdbeſchreibungen beleſenen und wohl bewanderten Manne durchgeſehen und verbeſſert werden. — So würde es eine wahrhaft neue verbeſſerte Auflage geben, bey welcher ſich das Publicum nicht getäuſcht fände.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHR. *Straſsburg*, in der akademiſchen Buchhandlung. *Abriſs einer Reiſe nach den Flegreiſchen* (Phlegräiſchen) *Gefilden, dem Aetna und den Aeoliſchen Inſeln.* Im Jahr 1788 unternommen von Hrn. *Spallanzani*. 1791. 8. S. 29. (12 gr.) Eigentlich iſt dieſe Schrift eine bloſse Ankündigung eines gröſsern Werks, in welchem der ſo vortheilhaft bekannte Hr. *Sp.* ſeine auf der im Titel angezeigten Reiſe gemachten Bemerkungen mittheilen will. Das, was dieſer groſse Naturforſcher in dieſem Fache bereits geleiſtet hat, berechtiget uns zu den angenehmſten Hoffnungen neuer und wichtiger Entdeckungen, und ſchon dieſe kleine Schrift iſt ein Vorſchmack von dem, was wir zu erwarten haben. Vom Veſuv verſpricht der Vf. bis jetzt noch unbekannte, jedoch nicht unnütze, Wahrheiten. Auf dem Aetna war er ſo glücklich, aller der Hinderniſſe überhoben zu ſeyn, die Witterung und Umſtände ſonſt gewöhnlicher Weiſe dem wiſsbegierigen Naturforſcher in den Weg legen. Der Himmel war, als er dieſes hohe und fürchterliche Gebirge beſtieg, durch ein ſeltenes Glück heiter und lächelnd, die Winde, die ſonſt in dieſer Gegend raſend wüthen, ruhig, Schnee und Eis, die ſonſt der ſchwüllſten Hitze der Hundstage Trotz bieten, ſchon geſchmolzen, und die Dämpfe, die ſonſt in mörderiſchen Maſſen ſich in unzählbaren Wirbeln um den ungeheuren Keſſel emporheben, zeigten ſich nur klein und ſelten. Die Dampfſäule ſelbſt, welche aus dem ungeheuren Schlunde hervorging, ward von einem ſanften Südwinde auf die entgegengeſetzte nördliche Seite gebogen, ſo daſs ihre tödtlichen Dünſte den Vf. nicht hindern konnten, bis an den äuſserſten Rand dieſes ungeheuren Vulcans hinauf zu ſteigen. Durch dieſe vereinigten glücklichen Zufälle ſahe er ſich in den Stand geſetzt, ſeine Beobachtungen ganz in der Nähe zu machen. Er hatte die Ufer des groſsen Schlundes vor ſich liegen, und ſah ſeine innern faſt ſenkrechten Wände, den über eine Meile weiten Boden, und eine Seitenhöhle, worinn eine flüſſige und flammende, blutroth ſcheinende Materie leiſe ſprudelte, die er mit der gröſsten Deutlichkeit im Abgrunde beobachtet zu haben verſichert. Sie erhob ſich bald langſam, und bildete groſse Blaſen auf der Oberfläche, bald ſank ſie, bald kam und ging ſie wie eine ruhige Meereswelle. Gegen Norden iſt ein anderer Krater, deſſen Weite aber vielleicht kaum an die Hälfte der Erſtern reicht. Von hier aus beſuchte Hr. *Sp.* die aeoliſchen Inſeln. Auf *Lipari* finden ſich durchgehends Spuren von alten Vulkanen. Hier beſchäfftigte er ſich vornemlich mit Erforſchung der wahren Erzeugungsart des Bimſteins, wovon dieſe Inſel ganze Gebirge enthält. Die Reſultate dieſer Unterſuchungen werden wir wahrſcheinlich in dem Hauptwerk erhalten. Der ſogenannte *Monte della Caſtagna*, der 4 Meilen im Umkreiſe hat, beſtehet ganz aus vulcaniſchem Glaſe. Die Inſel *Vulcano* giebt noch jetzt unzweifelhafte Zeichen, daſs ein lebendiges Feuer in ihrem Schooſse brütet. Ihren Krater hat *Sp.* genau, obgleich nicht furchtlos, betrachtet, und ſchildert ihn mit allen ſeinen Theilen umſtändlich. Sodann gehet er mit ſeinen Bemerkungen auf *Stromboli*, Alicuda und Felicida. Der uralte Vulcan von Stromboli hört nie auf, wie man bisher allgemein glaubte; ſondern er arbeitet unaufhörlich fort. Von dieſen immerwährenden Ausbrüchen bemerkte Hr. *Sp.* nur eine einzige Ausnahme. Er beobachtete einſt des Nachts dieſen brennenden Berg auf der Spitze eines Abhangs, der in einer Entfernung von 50 Schritten über den Schlund des Vulcans hervorragte. Während er bey dieſem von ihm nie gedachten noch geſehenen Schauſpiel zwiſchen dem Krater und den Rauchlöchern den Wirkungen des unterirrdiſchen Feuers zuſahe, ſo hörten plötzlich die Ausbrüche des Vulcans auf, die Lava ſank tiefer als gewöhnlich, die zuvor ſtill emporgeſtiegenen Dampfſäulen wurden lärmend und ziſchend, und jede glänzte bey ihrem Hervorgehen aus der Erde von einer äuſserſt hellen Flamme. Nach Verlauf einer Viertelſtunde aber hörte alles Ziſchen in den Dampfgründen auf; das Feuer in denſelben verlor ſich faſt gänzlich, und der Vulcan kehrte nicht mehr und nicht weniger, zu ſeinen vorigen Ausbrüchen zurück. Rec. muſs hier abbrechen, ſo gerne er noch eins und das andere aus dieſer kleinen, aber ungemein lehrreichen Schrift auszöge; auch wird das bisher geſagte hinreichend ſeyn, die Naturliebhaber auf das ganze Werk aufmerkſam zu machen, von dem wir uns um ſo mehr verſprechen, da ſich der Vf. Zeit genug nehmen will, um ihm den höchſt möglichen Grad der Vollkommenheit zu geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. November 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. White u. Johnſon: *A free enquiry into the authenticity of the firſt and ſecond chapters of St. Matthew's Goſpel — by John Williams.* The ſecond edition. corrected, improved, and much enlarged. 1789. XXIV. 45 und 173 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer *freyen Unterſuchung* erſchien ohne des Vf. Namen im J. 1771. und veranlaſſete damals einige Gegenſchriften, unter denen in Deutſchland die *Velthuſenſche* am bekannteſten geworden iſt. Mit Rückſicht auf die Erinnerungen ſeiner Gegner hat nun Hr. *W.* ſeine Schrift verbeſſert und vermehrt; und auf dieſes Unterſcheidende der zweyten Ausgabe ſchränken wir unſre Anzeige ein. In einer neuen Vorrede wird von einigen Harlejaniſchen, Cottoniſchen und Dubliner Handſchriften Nachricht gegeben, in welchen der Vf. Spuren gefunden zu haben glaubt, daſs man ehedem, (im Mittelalter, unter den Lateinern,) zwar nicht die zwey erſten Kapitel des Matthäus, (wovon eigentlich die Frage iſt.) aber doch die 17 erſten Verſe des erſten Kapitels oder das Geſchechtsregiſter Chriſti als ein eigenes von dem Evangelium ſelbſt abgeſondertes Stück angeſehen habe. Unter dieſen Handſchriften iſt nur eine einzige, die etwas wirklich merkwürdiges hat, nemlich Cod. Harlej. 1802., ein im zwölften Jahrhundert in Irland geſchriebener lateiniſcher Codex der Evangeliſten, in welchem das Geſchlechtsregiſter, von dem Text des Evangeliums getrennt, mitten unter verſchiedenen Vorreden, Gloſſarien und andern Einleitungsſchriften zu den Evangeliſten, ſtehet. Unter andern findet man hier ſogar ein altes irländiſches Gedicht auf die zwölf Apoſtel zwiſchen dem Geſchlechtsregiſter und dem 18 Vers. Von dem Cod. Harlej. 1775. auf welchen ſich Hr. *W.* in ſeinem Buch S. 41. beruft, ſagt er in der neuen Vorrede nichts weiter. Und doch wäre es nicht überflüſſig geweſen. Denn nach der Beſchreibung S. 41. ſollte man glauben, die Worte: *Genealogia hucuſque. Incipit Evangel. ſecundum Matthaeum,* wären von dem Librarius ſelbſt zwiſchen den 17 und 18ten Vers ſo eingerückt, daſs dadurch der Text ſelbſt unterbrochen würde. Aus den Griesbachiſchen *Symbolis criticis* wiſſen wir aber, daſs die angeführten Worte nur *an den Rand* von einer andern, obgleich auch alten, Hand geſchrieben ſind; welcher Umſtand die Sache merklich ändert. Hatte der irländiſche Schreiber des oben erwähnten Codex ein Exemplar mit einer ſolchen Randanmerkung vor ſich, ſo iſt begreiflich, wie er glauben konnte, etwas ſehr kluges zu thun, wenn er das Geſchlechtsregiſter von dem Text gänzlich abſonderte, und ihm ſeine Stelle unter den Vorreden anwies. Ganz neu iſt eine *Diſſertation über die Grundſprache des Evangelii Matthäi.* Da dem Vf. zu Begründung ſeiner Hypotheſe von Unächtheit der zwey erſten Capitel Matthäi der Satz ſehr wichtig iſt, daſs Matthäus hebräiſch geſchrieben habe, und das Evangelium der Nazarener das urſprüngliche Evangelium Matthäi ſey, ſo handelt er davon nicht nur in ſeinem Buch weitläuftig S. 55 — 77., ſondern widmet dieſem Gegenſtand auch noch die gedachte Präliminardiſſertation. Für die Leſer würde freylich beſſer geſorgt geweſen ſeyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, beides zu Einem Ganzen zu verarbeiten. In der Diſſertation liefert er zuerſt eine ihm mitgetheilte Ueberſetzung einiger Stücke aus *Michaelis Einleitung in das N. T.* nach der dritten Ausgabe, und bey dieſer Gelegenheit erfährt man, daſs eine Ueberſetzung dieſer Ausgabe des nützlichen Buchs in England im Werk war, und daſs ſchon Propoſals darüber bekannt gemacht geweſen ſeyen, daſs aber aus Mangel der Unterſtützung das Unternehmen unausgeführt habe bleiben müſſen. Hiernächſt bemühet ſich Hr. *W.* aus — muthmaſslichen Angaben der Lebenszeit des Irenäus, Polykarp und Papias wahrſcheinlich zu machen, daſs Irenäus bey ſeiner Ausſage von einem hebräiſchen Evangelio Matthäi ein von dem ſchwachen Papias unabhängiger Zeuge, und wohl gar das Echo des heil. Polykarp geweſen ſeyn — könne! Und dies iſt ihm um ſo viel glaublicher, da Irenäus auch die Zeit, wenn Matthäus geſchrieben habe, angebe, wovon Papias gänzlich ſchweige, (richtiger: wovon Euſebius nicht geſagt hat, daſs es auch bey Papias zu finden ſey.) Auf dieſe Bemerkungen ſcheint der Vf. in der Vorrede einen groſsen Werth zu legen, und verwahret ſich gegen den Verdacht eines Plagiats durch die Anzeige, daſs er dieſen neuen Gedanken von der Originalität des Irenäiſchen Zeugniſſes ſchon im Jahr 1778 einem berühmten ausländiſchen Gelehrten mitgetheilt habe. *Suum cuique!* Endlich ſucht er die ihm bekannt gewordenen Einwendungen gegen einen hebräiſchen Originaltext zu heben, und führt einige Stellen aus dem griechiſchen Matthäus an, welche ihm eine Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen oder Syrochaldäiſchen zu verrathen ſcheinen. Zu verſchiedenen andern Stellen, von welchen er ſchon in der erſten Ausgabe S. 67. Gebrauch gemacht hatte, ſetzt er hier noch hinzu Matth. 5, 18., weil jota wirklich der kleinſte Buchſtabe im *hebraiſchen* oder chaldäiſchen und ſyriſchen Alphabeth ſey: wobey wir nur die Angabe des *griechiſchen* Buchſtaben, der kleiner als ι wäre, und den Beweis, daſs Matthäus, wenn er griechiſch ſchrieb, den Ausſpruch Chriſti nicht buchſtäblich habe beybehalten können, vermiſſen. — In dem Buch ſelbſt ſind die Verbeſſerungen und Zuſätze theils in den Text aufgenommen, theils in Anmerkungen beygebracht worden. Wir

zeichnen einige aus. S. 43 ff., wo auch eine neue Digreſſion über den Urſprung des Chriſtenthums unter den alten Britten vorkommt, inſiſtirt der Vf. noch mehr als in der erſten Ausgabe auf dem Umſtand, daſs ehedem bey dem Krönungseid der engliſchen Könige ein Evangeliumbuch, welches dem König Aethelſtan angehört haben ſoll, gebraucht worden ſey, in welchem die Genealogie fehle, und glaubt aus der Beſtimmung eines ſolchen Buchs zu einem ſo feierlichen Gebrauch wichtige Schlüſſe herleiten zu können. Allein, nicht zu gedenken, daſs oft ein bloſser Zufall oder Miſsverſtand und Unwiſſenheit einem Exemplar das Anſehen von beſonderer Heiligkeit gegeben hat, (man erinnere ſich an das Prager Evangelium Marci, welches auch bey den böhmiſchen Königskrönungen gebraucht wird,) ſo iſt es nicht einmal wahr, daſs in dem Aethelſtaniſchen Codex die Genealogie fehle. Der Vf. ſelbſt bezeugt in ſeiner Präliminardiſſertation von dieſer Handſchrift, (cod. Cotton. Tib. A. II.) die Genealogie ſey mit goldenen Buchſtaben auf blauem Grunde geſchrieben bis zu den Worten: *omnes ergo generationes ab Abraham*, von da aber (vermuthlich auf einer neuen Seite, welches Hr. *W.* hätte bemerken ſollen,) fange die gewöhnliche Schrift an. Die goldnen Buchſtaben machen doch wohl die Sache der Genealogie nicht ſchlimmer? S. 47. wird ein in der erſten Ausgabe begangenes grobes Verſehen verbeſſert, wo es hieſs, Epiphanius ſage ausdrücklich, die Evangelien der *Nazarener*, Ebioniten, *Cerinthianer*, *Carpocratianer und andrer* fangen mit den Worten an: Es geſchah in den Tagen Herodes, des Königs von Judäa, daſs Johannes kam und taufete etc. Dies wird jetzt richtig auf die Ebioniten allein eingeſchränkt. Aber dem gemäſs hätten noch mehrere Stellen, z. B. S. 81. 85. 91. verbeſſert werden müſſen, welche unverändert ſtehen geblieben ſind. S. 86. Lucä Evangelium ſcheine am erſten geſchrieben zu ſeyn. S. 89. Da Hieronymus bezeuge, daſs in den (lateiniſchen) Handſchriften ſeiner Zeit häufig Stellen eines Evangeliſten in die Schriften der andern eingeſchaltet ſeyn; ſo könne ja wohl das erſte und zweyte Kapitel Matthäi eine dieſer Interpolationen ſeyn. S. 93. Die apoſtoliſchen Väter hätten oft Veranlaſſung gehabt, von Chriſti Familie und Geburt zu reden. Weil nun aber doch weder Barnabas, noch Clemens von Rom, noch Hermas, noch Polykarp jemals auf die ſtreitigen zwey Kapitel hinweiſen, ſo ſey dies ſchwer zu begreifen, wenn man nicht annehme, entweder dieſe Kapitel ſeyn damals noch nicht da geweſen, oder jene Väter hätten ſie nicht für einen Aufſatz des Matthäus gehalten. S. 132 und 13; über die Frage, ob König Jechonias Kinder gehabt habe? S. 171. Das Geſchlechtsregiſter Chriſti ſey und bleibe von Wichtigkeit, bis alle Juden bekehrt ſeyn würden. — Die übrigen Zuſätze ſind noch unbedeutender, oder betreffen die Hauptfrage nicht. Das angeführte wird hinreichen, ſowohl denjenigen Leſern, welche das Buch in ſeiner erſten Geſtalt ſchon kannten, den wahren Werth der neuern Ausgabe bemerklich zu machen, als auch ſolche, denen es noch nicht in die Hände gefallen war, die Manier dieſes Kritikers einigermaſsen kennen zu lehren! Im Ganzen genommen darf man vielleicht noch zweifeln, ob die allerdings ſtreitige Frage durch die Behandlung des Hn. Williams ihrer Entſcheidung viel näher gebracht worden ſey.

HANNOVER, b. Schmidt: *Erweckungen für Prediger der Proteſtanten, die das rechte Chriſtenthum nicht predigen.* Nebſt Rathſchlägen zur beſſern Bildung guter Prediger, mitgetheilt von *J. Fried. Bohne.* Paſt. zu Nieder-Stöcken im Hannöverſchen. 1789. 111 S. in 8. (6 gr.)

Um die Leſer mit dem Vf. näher bekannt zu machen, dürfen wir nur folgende Stelle aus der Vorrede abſchreiben. „Recht viel Freude," heiſst es, „machte es mir, als ich das königl. preuſsiſche Religionsedict las. Gerade nach eben den Grundſätzen, auf welche dieſe fürtrefflichen königlichen Befehle gebauet ſind, habe ich die Verpflichtung proteſtantiſcher Prediger gezeiget. Was ich in dieſen Blättern lehre, das wird da mit einem *gewaltigen Nachdrucke* empfohlen. Wer nun in meiner Schrift einige Ausdrücke zu hart finden möchte, den bitte ich, auf die *Donnerſchläge* dieſes Edicts zu merken." — Alſo, über den *gewaltigen Nachdruck* und über die *Donnerſchläge* dieſes königl. Edicts freuete ſich Hr. B., ein Prediger des ſanftmüthigen Jeſus, Lehrer der Religion der Liebe!! Gott vergebe ihm dieſe Sünde. Jeſus würde dieſem *Benhargem* ſagen: „Weiſst du nicht, weſs Geiſtes Kind du biſt? Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, Menſchen zu verderben, ſondern ſie zu erhalten." So mag er denn *Donnerkind* heiſsen. — Seine Erweckungen der proteſtantiſchen Prediger kann man ſich nun ſchon denken. Sie ſollen *Chriſtenthum* predigen; das heiſst bey Hn. B. nichts anders, als: ſie ſollen bey dem Buchſtaben des N. T. bleiben. Was darinn nicht enthalten iſt, iſt ihm nicht chriſtlich; Lappenbergs Predigt gegen unbefugte Aerzte iſt ihm nicht chriſtlich S. 3. ff. Alſo iſt es nicht chriſtlich, der Menſchen Leben zu erhalten? Wir führen ja das Amt, nicht des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes; und der Geiſt des Chriſtenthums iſt von unendlichem Umfange. — Von den *Rathſchlägen* zur beſſern Bildung der Prediger macht der Vf. in der Vorrede viel Aufhebens, und meynte hier etwas Neues zu ſagen, weil er ſchon 32 Jahre Prediger iſt. Wir haben aber nichts neues darinn gefunden. Hr. B. iſt ſehr für das, wie er es nennt, *Soloſingen* der Prediger. Er mag ein guter Sänger ſeyn.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Sammlung einiger akademiſchen Schriften*, von D. *Sam. Fr. Nathan. Morus.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt, von G. *J. Petſche.* Erſte Sammlung, welche die *Abhandlung von der Demuth des Menſchen gegen Gott* enthält. 1790. 135 S. 8. (8 gr.)

Die lateiniſche Abhandlung, welche Hr. P. überſetzt hat, iſt bekannt, und ihr Werth entſchieden genug. Wozu und für wen ſie aber eigentlich überſetzt worden, können wir nicht ſagen. Hätte Hr. D. Morus über die abgehandelte Materie *zur Erbauung* ſchreiben wollen, ſo würde er deutſch geſchrieben haben. Lieber ſchrieb er eine gelehrte Abhandlung für Gelehrte; und Gelehrte werden doch Latein verſtehen! Oder überſetzte Hr. P.

etwa

Digitized by Google

etwa für eine gemiſchte Klaſſe ſogenannter Gelehrten nach neuerem Geſchmacke, bey welchen es heiſst: *Latina ſunt, non leguntur!* Nun ſo mögen die ihn für ſeine Mühe ſchadlos halten. Wir leſen Hn. *M.* lieber im Originale.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Sewell: *A view of the Naval-Force of Great-Britain; In which its preſent ſtate, Growth and Converſion of Timber; Conſtructions of Ships, Docks and Harbours; Regulations of Officers and Men in each Department; are conſidered and compared with other European Powers.* To which are added *Obſervations and Hints for the Improvement of the Naval Service.* By an Officer of Rank. 1791. 1 Bog. Dedic. Vorr. u. Inhalt. 203 S. und ein Anhang von 84 S. 8.

Das beträchtlichſte in dieſer dem Prinzen Wilhelm Heinrich, Herzog von *Clarence* dedicirten Abhandlung, (deren Vf. wahrſcheinlich der Admiral *Sir Charles Knowles* iſt,) ſind, die Vergleichungen der franzöſiſchen Einrichtungen des Seedienſts, insbeſondere zu Bemannung der Flotte, und der Einrichtung des Seeartilleriecorps, (deren Reglements der Länge nach in einer guten engliſchen Ueberſetzung eingerückt ſind,) mit den ungleich minder vollkommnen, beynahe möchte man ſagen, ganz fehlenden ähnlichen Einrichtungen zu gleichem Zweck in England, mit Erwägung älterer und neuerer Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung oder gar neuen Einführung; die aber, ohne weiter auszuholen, als die Gränzen einer Recenſion es verſtatten, keines Auszugs fähig ſind. Die Einführung der vorgeſchlagenen ähnlichen Einrichtung von beſtändig enrollirten Seeleuten, ſcheint dem Rec. aber ungleich gröſsere Schwierigkeiten, in dem dadurch unſtreitig vergröſserten unmittelbaren Einfluſs der Krone auf eine anſehnliche Volksmenge, und ſelbſt in dem charakteriſtiſchen Hange der engliſchen Seeleute zur Freyheit zu finden, als in den Koſten, welche eine ſolche Einrichtung veranlaſſen würde. Berechnungen, die in der Abhandlung vorgelegt ſind, ergeben: daſs die jährlichen Unkoſten für eine beſtändig ſtehende Enrollirung von 100,000 Seeleuten, nach einem Durchſchnitt von 54 Jahren bey weitem nicht ſo beträchtlich ſind, als die zu 6 *procent* angeſchlagenen Zinſen des Kapitals, welche die gewaltſamen Werbungen der Matroſen, das Preſſen, von 65,000 Seeleuten während eines ſechsjährigen Krieges erfodern. Bey dieſen Berechnungen ſind die Werbekoſten für jeden gewaltſam geworbenen Seemann, zu der unbegreiflichen, aber durch die Erfahrung der letzten Kriege beſtätigten Summe von 50 Pfund Sterl. angeſchlagen; und die jährlichen Zinſen des erwähnten Kapitals betragen nach dieſer Rechnung 555,000 Pf. Sterl.; und dennoch werden die Koſten der beſtändigen Enrollirung von 100,000 Mann nach dem Durchſchnitt von 54 Jahren geringer bleiben, als die Koſten der gewaltſamen Werbung von 65,000 Mann, wenn die Werbekoſten für jeden einzelnen Mann auch nur zu 30 Pfund Sterl., und in einem Zeitraum von 54 Jahren, drey ſechs Jahre dauernde Kriege angeſchlagen werden. Andere Vorſchläge für innere Einrichtungen des Oekonomiſchen des Dienſts, Bezahlung des Soldes und der Priſengelder etc. würden auch nur durch bloſse Anführung zu viel Raum einnehmen. Höchſt bewundernswürdig wird allemal die Kriegszucht bleiben, durch welche, bey ſo wenig vortheilhaſten Einrichtungen des Dienſts, und der geringen Anzahl von Leuten, welche denſelben aus Neigung wählen, (auf 65,000 gewaltſam geworbener Seeleute rechnet man eine jährliche Deſertion von 12,000,) durch welche es bey dieſen Umſtänden möglich wird, daſs engliſche Flotten das leiſteten, was ſie unläugbar geleiſtet haben. Daſs dieſes groſse Corps bey ſo wenig geſetzlichen Verordnungen in ſeiner wirklichen Vollkommenheit beſtehen kann, da das engliſche Seereglement (*ordinances and regulations for the ſea-ſervice*) bekanntlich das am wenigſten voluminöſe von allen vorhandenen iſt, und noch groſsentheils aus Verordnungen über Formalitäten beſteht, iſt wohl der anſchaulichſte Beweis von der Vortreflichkeit der engliſchen Seeofficiere. Ein Anhang enthält Betrachtungen über den Bau der oſtindiſchen Schiffe, und insbeſondre das zu denſelben erfoderliche Bauholz; in wie fern ſie jetzt der Flotte nachtheilig ſind, aber nach dem Rapport einer Committee des Unterhauſes vom 11 März 1771, ihr vortheilhaft eingerichtet werden könnten. Zuletzt beſchlieſsen noch Betrachtungen über den Zuſtand der fünf Häfen, *Dover*, *Shoreham*, *Rye* und *Winchelſea*, *Sandwich* und *Milfordhaven*, die ganze Abhandlung, die mehr eine Sammlung einzelner Bruchſtücke über die in ihr abgehandelten Gegenſtände iſt, als daſs ſie dieſe vollkommen befriedigend erſchöpft; übrigens aber iſt ſie voll von den beſten und ſicherſten Nachrichten über den gröſsten Theil der inneren, vorzüglich der ökonomiſchen, Einrichtungen des engliſchen Seedienſts.

Dresden, in der Waltherſchen Hofbuchh.: (Des) *Herrn Grafen von Raſumowsky* etc. *mineralogiſche und phyſikaliſche Reiſen*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *J. M. Tzſchoppe*, und mit einigen Anmerkungen verſehen. 1788. 255 S. 8. (16 gr.)

Dieſes Buch enthält 4 kleine Reiſebeſchreibungen. 1) *Von Brüſſel nach Lauſanne.* Hierin beſchreibt der Vf. die Flözgebirge eines Theils der *öſterreichiſchen Niederlande*, desgleichen von *Lothringen* und der *Franche Comté*, jedoch ziemlich flüchtig. Am längſten verweilt er ſich bey den berühmten Hölen, welche in der Gegend von *Beſançon* liegen, und bey den Salzwerken von *Salins*, die ſchon anderweitig bekannt ſind. — 2) *Mineralogiſche und phyſikaliſche Reiſe in die Gegenden um Veray und einen Theil des Walliſerlandes.* Die mineralogiſchen Nachrichten ſind gröſstentheils ziemlich unbeſtimmt; intereſſant iſt jedoch die Beobachtung *des Granitganges im Glimmerſchiefer*, welcher ſich bey dem Dorfe *Vionne* finden ſoll. Es geſchieht zuletzt der *Koboltgruben* in der Gegend von *Martinach*, des *Queckſilberbergwerks* zwiſchen St. *Brachier* und *Bagnes*, auch des *Goldbergwerks* unweit *Liddes* Erwähnung. Doch ſah der Hr. Graf nur das erſtere ſelbſt. 3) *Mineralogiſche und phyſikaliſche Reiſe in das Amt Aelen und einen Theil des Walliſerlandes.* In dieſem Aufſatze wird der obere Theil des Walliſerlandes beſchrieben. Sonſt findet man darinn vorzüg-lich

Digitized by Google

lich Nachrichten über die Folgen der durch *Gruner* und *Scheuchzer* ſchon ſehr bekannten Erdbeben vom Jahre 1584 und 1714 in der Gegend von *Aelen*; Beſchreibung der Salinen von *Bex*; *chemiſche Unterſuchungen* der daſigen mineraliſchen Waſſer, und Betrachtungen über die zerſtörenden Wirkungen der Gewäſſer; nebſt einigen geographiſchen Angaben. Ganz zuletzt folgt hiebey noch eine Unterſuchung *über die Urſachen des Kretinismus und der Kropfe*, welche Hr. Gr. R von der mephitiſchen Beſchaffenheit des Klima herleitet. 4) *Excurſion auf den Lucerner- oder Vierwaldſtädterſee.* Die Beſchreibung der Nebenſachen nimmt den meiſten Raum ein, und dieſe iſt gegen Hn. *Meiners* Darſtellung auſſerſt unbefriedigend. Das Mineralogiſche kennt man auch ſchon aus *Sauſſure*; doch weicht unſer Vf. in der Erklärung der Entſtehung dieſes Sees und der grotesken Bildung ſeiner Felſen darin von jenem ab, daſs er ſelbige hauptſächlich der Wirkung eines Erdbebens zuſchreibt. — Anfängern in der Geognoſie kann man dieſes Buch nicht empfehlen; ſie würden nur eine oberflächliche Beobachtungsart mit einer ſehr unvollkommenen Gabe der Darſtellung daraus kennen lernen, und ſich an unbeſtimmte Ausdrücke, vor der Zeit, gewöhnen. Den Grüblern wird dagegen manche einzelne Stelle ganz intereſſant ſeyn, und in einigen phyſiſchen Erklärungen wird man dem Vf. gerne beytreten. Sollte der Hr. Ueberſetzer künftig ähnliche Arbeiten zu unternehmen Willens ſeyn, ſo würden wir ihn bitten, ebenfalls mehr Fleiſs darauf zu verwenden. In der Vorrede ſucht er ſich zwar vor allem Tadel, durch die Verſicherung, ſicher zu ſtellen, daſs das Original ſehr verworren, mit ſeitenlangen Perioden und übereinander gehäuften Zwiſchenſätzen geſchrieben ſey; allein, eines Theils läſst ſich ſelbſt ein ſolches Original dadurch verbeſſern, daſs man aus einer Periode mehrere macht; andern Theils finden ſich auch Sprachfehler und Nachläſſigkeiten, welche mit dem Originale gar keinen Zuſammenhang haben, wie z. B. nachſtehende: (S. 46) *Für dieſem Unglücke bewahren können*;" (S. 85.) „*Weniger* als eine Viertelmeile von da flieſst etc." (S. 107.), trägt die ſicherſten Spuren einer der ſchrecklichſten Kataſtrophen, welche man *durch* den bloſsen Anblick *nicht verkennen* kann." S. 164. „Der Vorhang von den Zwiſchenwolken ſchien hier das Geſchäft des *Führers*, in Anſehung der auf den Gipfeln beider Gebirgsketten aufliegenden Wolkenmaſſen, übernommen zu haben etc." Es iſt aber von einem Gewitter die Rede, und ſtatt: des *Führers* ſollte es heiſsen: des *Leiters* (Conductors.) — — Hiernach ſollte man glauben, daſs Hr. *T.* die Terminologie der *elektriſchen Lehren*, alſo vielleicht das ganze Kapitel der Elektricität ſelbſt, unbekannt geweſen wäre; obgleich dieſes zu den bekannteſten der Phyſik gehöret. Der hinzugefügten Anmerkungen ſind wenige, und die wenigſten ſind von Bedeutung.

Ohne Druckort: *Blicke über das Grab.* 1790. 176 S. 8. (12 gr.)

Der Inhalt dieſer Schrift läſst ſich ſchwerlich aus dem gewählten Titel errathen; denn der Satz, welchen der Vf. laut der Vorrede beweiſen will, aber im Buche ſelbſt nicht bewieſen hat, iſt dieſer: *daſs unſer Daſeyn nach dem Tode höchſt ungewiſs, und daſs dieſe Ungewiſsheit ein weit wirkſameres Mitttel ſey, beſſere Menſchen zu machen, als der Glaube an Unſterblichkeit.* Rec. gehört zwar nicht zu den orthodoxen Theologen, von welchen der unbekannte Vf. behauptet, daſs ſie dieſe Wahrheit ein wenig ungern verſchnupfen werden; aber er rechnet ſich zu denen, die ihr Zeitalter kennen, und es wiſſen, wozu die in unſern Tagen herrſchende Sucht nach dem Paradoxen einen Schriftſteller verleiten könne. Man wird ſich leicht vorſtellen, wie die Beweiſe für den aufgeſtellten Satz beſchaffen ſind, und beſchaffen ſeyn müſſen; und in der That iſt die *Einſeitigkeit*, welche in dieſer ganzen Schrift Statt findet, unerträglich. Die Menſchen, welche der Vf. nicht an Unſterblichkeit glauben, aber in ſeinem Buche ſo tugendhaft handeln und ſo vollkommen und glückſelig werden läſst, ſind die vollendetſten Philoſophen, wie es deren gewiſs nur wenige auf Erden giebt. Die ſchlimmen Folgen, (der Mangel an Tugend und Zufriedenheit,) welche er aus dem Glauben an Unſterblichkeit herleitet, beweiſen es hinlänglich, daſs er von der Beſchaffenheit jenes Lebens die allerverworrenſten und unrichtigſten Begriffe hat, daſs er daſſelbe nicht als Fortſetzung des gegenwärtigen betrachtet, und keinen Zuſammenhang zwiſchen dieſem und dem künftigen Zuſtande kennet. Er trägt kein Bedenken, S. 16. den Satz aufzuſtellen: *wie ſich Menſchen näher an Grundſätze anſchlieſsen, die von der Offenbarung eines künftigen Lebens hergenommen werden, ſo entfernen ſie ſich von der Befliſſenheit, dieſes gegenwärtige angenehm zu genieſsen, oder wenn es ſonſt noch etwas beweiſet, ſo beweiſet es, was ſie für das gegenwärtige Leben thun würden, wenn es ihnen zweifelhaft wäre, ob es auch ein künftiges gäbe.*" Alles, was der Vf. von der Religion und ihrem Einfluſſe ſagt, läſst nicht im geringſten daran zweifeln, daſs er ſich unter Chriſtenthum den gröbſten Aberglauben denkt, und jenem alles das zur Laſt legt, was nur auf Rechnung von dieſem geſchrieben werden muſs. Daher ſpricht er immer von Einöden und Klöſtern, worinn ſich die Menſchen, von dem Glauben an Unſterblichkeit verführt, einſchlieſsen, und dem Müſſiggange dienen, von Mönchen, Hildebrandiſten, Cölibatsvertheidigern. Daher ſagt er, das Chriſtenthum behaupte, — was es doch nirgends behauptet, — daſs es ſeine Anhänger zu einer übernatürlichen Tugend führe. Aus dem allen läſst ſich leicht ſo viel errathen: Der Vf. iſt ein Katholik, und lebt in einem durch Aberglauben und Mönchsdogmatik verfinſterten Lande. Sein empfangener Religionsunterricht muſs der elendeſte geweſen ſeyn, und weil er *das* Chriſtenthum, welches man *ihm* beybrachte, itzt nicht mehr glauben kann, ſo verwirft er alle Religion. Er iſt wirklich ein Mann, welcher ſelbſt denkt; aber er unterliegt ſeiner frühen Verwahrloſung, ſchweift bloſs im Gebiete der Philoſophie wild umher, und verfällt dadurch von einem Aeuſserſten auf das andere. Er hat in dieſem Buche viel Gutes geſagt, welches aber, ſobald man Chriſtenthum und Aberglauben unterſcheiden kann, mehr gegen ſeine Meynung, als für dieſelbe beweiſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. November 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Geiſt der neueſten ausländiſchen Romane.* Erſter Band. 1791. 388. S. 8. (1 Rthlr.)

Da der Herausgeber, wie er ſelbſt geſteht, dieſen Titel bloſs deshalb wählte, um ſeine Sammlung von der bereits vorhandenen zu unterſcheiden, ſo wird man es mit dem *Geiſt* wohl ſo genau nicht nehmen dürfen. Die Genügſamkeit der deutſchen Romanenleſer iſt bekannt genug; ſie werden ſchon zufrieden ſeyn, wenn ſie hier im Durchſchnitt nur Mittelgut bekommen. *Und* viel mehr kann ſelbſt der ſtrengſte Kunſtrichter nicht fodern: denn auch die franzöſiſche und engliſche Literatur liefern in dieſer Gattung nur ſehr ſelten etwas ganz vorzügliches. Wir räumen dieſs ein, ohne den Herausg. für entſchuldigt zu halten, daſs er neben einem paar guter Stücke, ein weniger als mittelmäſsiges, und ein ſehr ſchlechtes aufgenommen hat. Die Titel ſind, nach dieſer angegebenen Rangordnung,: *Lidorie,* eine alte Kronik a. d. Franz. des H. *Gorji; St. Alme,* von demſelben; *die Waiſe Marion,* a. d. Engl.; *Denkwürdigkeiten des Kap. Conyers* gleichfalls a. d. E. Von Nr. 1. und 2. haben wir bereits die Originale beurtheilt. Nr. 4. iſt ein höchſt abentheuerliches Ding. Vater und Sohn verlieben ſich in ein Mädchen, das, wie ſich zu ihrem groſsen Leidweſen ſindet, Tochter und Schweſter von ihnen iſt. Der Sohn vermag gleichwohl ſeine Leidenſchaft nicht zu unterdrücken, er befriedigt ſeine ſtrafbare Neigung, ermordet aus Unvorſichtigkeit den Bräutigam des Mädchens, und heurathet ſie endlich ſelbſt, nachdem es ſich aufgeklärt hat, daſs ſie ſeine Schweſter *nicht* iſt. Die Ueberſetzungen aus dem E. ſind ſehr ſteif, und undeutſch mit unter (*ſie bricht ihre Hände*) doch ohne Vergleich beſſer, als die aus dem Franz. Gleich der Titel von Nr. 2. iſt höchſt lächerlich durch *Sankt* Alme gegeben.. Von dem richtigen Bau einer Periode ſcheint dieſer Ueberſetzer gar keine Begriffe zu haben: den er zieht ſehr häuſig mehrere Perioden ſeiner Urſchrift ohne die mindeſte Ueberlegung in Eine zuſammen. z. B.

On prétend que S. quoiqu'ayant énormement depenſé, emporte cependant encore beaucoup d'argent. Mon père ſ'eſt mis à ſa pourſuite. Il m'a donné le prétexte d'une courſe chez un ami etc.

Man will behaupten, daſs S. noch viel Geld mitgenommen, mein Vater ſchützt bey mir eine Reiſe zu einem Freunde vor, und erſt in einem Briefe ſagt er mir, daſs er dem Schurken nachgeht etc.

Oft iſt, ſelbſt in den leichteſten Stellen, der Sinn durchaus verfehlt:

Quelque ſoit le ſort qui m'eſt réſervé, que m'importe ce que l'on appelle conſideration? Je n'en ai pas beſoin auprès du ſeul ami qui me reſte, et lui ſeul et mon pere exceptés, je ne crois plus aux ſentimens de perſonne. Quand on eſt là, qu'importe la ville ou la campagne, l'opulence ou la miſere?

p. 19. Je n'en ſuis (de la ville) qu'à quelques lieux; mais c'eſt dans la montagne; et on n'arrive lentement d'un extréme à l'autre que quand on veut paſſer par les nuances imperceptibles qui les ſeparent — —

Was mein Schickſal auch ſey; ich habe einen einzigen Freund und meinen Vater, und keiner *menſchlichen Seele* werd ich weiter trauen. *Was macht dabey* Stadt oder Land, Reichthum oder Armuth *für Unterſchied?*

Ich bin nur einige Meilen entfernt, bin im Gebirge, *wo* nach und nach durch *unbeſchreibliche* Nüancen man von einem Extrem zum andern kommt — —

Il étend nonchalamment ſon bras ſur la table giebt unſer feiner Ueberſ. „er *flegelte* ſich mit einem Arm auf d. T." *Un renvoi reſpectif* iſt ihm eine, „*ehrfurchtsvolle* Auswechſelung!" Kurz, er gehört unter die nachläſsigſten und unwiſsendſten deutſchen Ueberſetzer, wenn er nicht gar an ihrer Spitze zu ſtehen verdient. In der Vorrede gibt er ſich die Miene, von den Schwierigkeiten zu ſprechen, die er beym „Abkürzen und Zuſammenſchmelzen" ſeiner Originale zu überwinden gehabt: allein bey der Vergleichung wird man bald gewahr, daſs er nur da zuſammen zieht, wo irgend ein ungewöhnliches Wort, oder ein etwas ſchwieriger Ausdruck vorkam. Freylich förderte dieſs ſeine Handarbeit ſehr, nur hätte er nicht die Frechheit ſo weit treiben ſollen, ſeine Trägheit und Unwiſſenheit ſich noch zum Verdienſt anzurechnen.

Modena, b. der typograph. Geſellſchaft: *Dell' origine della Poeſia rimata;* opera di *Giammaria Barbieri,* Modeneſe publicata ora per la prima volta e con annotazioni illuſtrata dal Cav. *Ab. Girolamo Tiraboſchi* Conſigl. di S. A. S. e Preſid. della duca. bibliotheca in Modena. 1790. 187. p. 4.

G. Barbieri war einer der thätigſten und gelehrteſten Männer des 16. Jahrhunderts, und der erſte, der in Italien auf den Gedanken gerieth, eine vollſtändige Geſchichte der Poeſie von ihrem erſten Urſprung an und ihren Schickſalen bey allen bekannten Nationen zu ſchreiben. Bey den Nachforſchungen, die er in dieſer Rückſicht anſtellte, zogen vorzüglich die Provenzalen, eine in Italien damahls ſehr wenig bekannte Klaſſe von Dichtern, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er hatte ſich über 8 Jahre lang in Frankreich aufgehalten, von einem Secretär der K. Katharina von Medicis die provenz. Sprache gelernt und eine Menge Gedichte in derſelben geſammelt und abgeſchrieben. Er überſetzte viele da-

Digitized by Google

von und die alten Lebensbeſchreibungen der Dichter in das Italieniſche. Das hier bekannt gemachte Fragment ſeines Werks, an deſſen Vollendung er durch den Tod gehindert ward, zeugt von dem Fleiſs und Glück in der Zuſammentragung von Materialien. Man findet in demſelben Notizen und Proben von Dichtern, die weder Millot noch andere kennen. Dabey benutzte er verſchiedene Handſchriften, beſonders das jetzt verlorne Werk des *Mich. de la Tour*, der in der erſten Hälfte des 14. Jahrh. lebte. Sein gänzliches Stillſchweigen von dem Mönch aus den goldnen Inſeln, dem *Ugo da S. Ceſario* etc. beſtätigt die ohnehin mehr als wahrſcheinliche Vermuthung, daſs dieſe Gewährsmänner des Noſtradamus in ſeiner mährchenhaften Geſchichte der provenz. Dichter nie exiſtirt haben, und ſamt den Nachrichten, die er bey ihnen gefunden haben will, von ihm erdichtet worden. Man hatte das Werk des Barbieri für verloren gehalten, allein es fanden ſich in der Bibliothek des Grafen Savioli zwey unvollſtändige Exemplare, von denen jedoch eins die Lücken des andern ausfüllt. Beide ſind von Bs. Hand. Sein Sohn wollte es herausgeben, und Caſtelvetro rieth ihm, die angeführten Stellen der provenz. Dichter ins Ital. überſetzen zu laſſen. Wahrſcheinlich unterblieb die Herausgabe deshalb, weil ſich niemand fand, der dieſes Geſchäft übernehmen konnte oder wollte. Die hier befindliche Ueberſetzung rührt von dem *A. Pla* her, einem der gelehrteſten Sprachkenner, die Italien gegenwärtig aufzuweiſen hat. Das Ganze iſt in zwölf Kapitel getheilt. Das 1. enthält eine Einleitung und Zueignung an Alphons II. Herz. v. Ferrara. B. geht ſeine Vorgänger durch, und zeigt, daſs ihre Arbeiten ſeine Bemühung nicht überflüſsig gemacht. 2. K. Was iſt der Reim? „*una maniera di dire, che con numeri e tempo regolato in rimate conſonanzie cade.*“ Eine ſchöne Definition! B. war ein ſehr gelehrter Mann; philoſophiſcher Geiſt aber und Geſchmack waren ihm fremd. Wie hätte er ſonſt den Canzone einer Gräfinn de Dia:

A chantar mes deco, quieu non volria etc.
Singen muſs ich, was ich gern verſchwiege.
Ach! wie kränkt der Mann mich, den ich liebe,
Und ich lieb' ihn mehr, als irgend etwas.
Nichts hilft mir bey ihm, nicht Güte,
Schönheit, Freundlichkeit, Ruhm noch Verſtand.
Er behandelt mich, wie ichs verdiente,
Wenn ich eine feile Dirne wäre u. ſ. w.

der Ode der Sappho an den Phaon an die Seite ſetzen können? — Verſchiedene Benennung des Reims, *note, tempre ſuono e motto, rettorica.* (Nicht immer ſind ſie Synonyme von *Reim*, ſondern werden oft für Vers, Poeſie überhaupt gebraucht.) 3. K. Urſprung und Alterthum des Reims. Petrarch ſetzt das Alter deſſelben ſehr weit hinauf. Er glaubte, die Volksdichter bey den Griechen und Römern hätten immer in gereimten Zeilen gedichtet. (Allein er ſagt bloſs *accepimus*, ohne einen Gewährsmann zu nennen, und in den Alten findet ſich keine Spur, die dieſe kühne Behauptung beſtätigte. Die einzelnen Reime im Homer und andern Alten ſind gewiſs bloſs Werk des Zufalls, das ſie ſelbſt nicht bemerkten, geſchweige ſuchten.) Unter den Neuern hätten ihn die Sicilianer zuerſt wieder hervorgeſucht. Dante hingegen gibt die mittäglichen Provinzen Frankreichs als die Wiege deſſelben an. B. glaubt, beide, Sicilianer ſowohl als Provenzalen hätten ihn von den Arabern erhalten. Die angeführten Stellen beweiſen aber, nach dem Urtheil des Rec. nur ſo viel, daſs die Araber den Reim zu Mahomets Zeiten und vielleicht noch früher kannten, nicht aber, daſs ſie ihn erfunden, und die Europäer ihn zuerſt von ihnen angenommen. Doch davon weiter unten. 4. K. Fortpflanzung des R. von den A. auf die Spanier und Provenz. Abermahls nur Vermuthungen. D. Raimondo Berlinghiero Graf v. Barcellona erbte die Provence, (1112) um dieſe Zeit fingen auch die Pr. Dichter an zu blühen, und unter ihnen waren ſelbſt viele von Geburt Spanier. Nach Sizilien ſey der Reim durch die Sarazenen gebracht worden. Auch eines hebräiſchen Dichters R. Saadia Gaon erwähnt B., der um d. J. 940 ein gereimtes Gedicht verfertigt haben ſoll. Andere wollen nichts von hebr. Reimen wiſſen. 5. K. Von der Verbreitung der Poeſie durch die Liebeshändel der Dichter. Sie wählten die Landesſprache, weil die Frauenzimmer das Latein immer weniger verſtanden. Dante macht ſo gar den Poeten, die über andere als verliebte Sachen reimen, Vorwürfe, weil dieſe Gattung ausdrücklich der Liebe zu Gunſten eingeführt worden. B. erzählt eine Menge Liebeshändel pr. Dichter, und belegt ſie mit Stellen aus ihren Gedichten. Vergebens aber ſucht man nach Aufſchlüſſen der ſonderbaren Erſcheinung, die ſich jetzt zeigte, daſs das ſchöne Geſchlecht ein ſolches Anſehn und Gewicht bekam, und den Männern Leidenſchaften einflöſste, wovon man vorher nichts ähnliches geſehen hatte. Rec. ſcheint dieſe Materie gewöhnlich zu flüchtig und einſeitig betrachtet zu werden. Man ſpricht immer nur von dem feinen, edlen Geiſt der Rittergalanterie, und doch war dabey des Rohen und Läppiſchen eben ſo viel, wo nicht mehr. 6. K. Von der Ausbreitung der Poeſie durch die Liebeshändel der ital. Dichter. Bey keiner Nation hat die Poeſie der Liebe ſo viel zu danken, als bey den Ital. Beyſpiele ſind Petrarch, Dante, Guido Caralianti, Cino d. Piſtoja u. a. 7. K. Von den Groſsen, die durch Gunſt und Achtung das Anſehn der Poeſie erhöhten. B. nennt nur einige der vornehmſten: Raimondo Gr. v. Provenze, Wilhelm K. v. Sizilien, mit dem Beynahmen der Gute; die Fürſten v. Eſte. 8. K. Von denen, die ſich in der neuern (*volgar*) Poeſie vorzüglich hervorgethan. B. ſchränkt ſich auf die Dichter in den Sprachen *oil*, *oc* und *ſi* ein d. h. auf Franzoſen, Provenz. Sicilianer und Italiener. Die ältern ital. Dichter verſtanden gewöhnlich alle dieſe Dialekte, und miſchten ſie zuweilen in ihre Verſe, wie man noch Proben bey Dante, Petrarch etc. findet. Einige von ihnen dichteten ganz in provenz. Sprache. 9. K. Von franz. Reimdichtern. B. nennt die Franzoſen die erſten *che uſarono ſervirſi della loro loquela volgarmente ſcrivendo molte coſe.* Aber auch nicht einmahl von proſaiſchen Schriften iſt dieſs wahr. Die Geſchichten vom *König Artus, Karl d. G.* ſind mehrere Jahrhunderte

Digitized by Google

derte jünger, als B. glaubt. Der älteſte fr. Dichter, der jedoch Romane in lateiniſchen Reimen ſchrieb, war Robert, Sohn von Hugo Kapet, gekrönt zum K. v. Frankreich 996. In franz. Sprache iſt der älteſte bekannte Dichter Teobald K. v. Navarra. S. 94 führt B. aus einer Handſchrift ein paar Zeilen an, aus denen erhellt, daſs auch ein gewiſser *Derros* (der Rec. ſonſt nirgend vorgekommen) die Abentheuer des Reineke Fuchs in franz. Verſen beſungen haben muſs. 10. K. Von den provenz. Trovatoren. Arnault Daniel war der Erfinder der ſchwergereimten Gedichte (*care rime*). Dieſes und das fünfte K. enthält auſser den literariſchen Notizen mehrere angenehme Beyträge zur Sittengeſchichte der damahligen Zeiten. Wir können nur ein paar davon anführen. Der erwähnte A. Daniel hatte einen groſsen Theil ſeines Lebens in Armuth zugebracht. Dem Alter nah, verfertigte er ein Lied, das er an die Könige von Frankreich, England und andre Fürſten ſchickte, und worinn er ſie erſuchte, ſich für das Vergnügen, das er ihnen durch ſeine Verſe gemacht, thätig dankbar zu erzeigen. Der Bote brachte ihm reichliche Geſchenke zurück, und der Dichter that, was ihm heut zu Tage keiner nach thun wird. Er rief: „ſo ſeh ich denn, daſs mich Gott nicht verlaſſen will!“ legte auf der Stelle Mönchskleider an, und lebte nun noch weit mäſsiger, als zuvor. — Rigaut d. Berbezill, ein wackrer Ritter und beliebter Dichter, hatte ſeine Dame dadurch auf das heftigſte beleidigt, daſs er ſich unter den Freuden der Tafel ihren Nahmen ablocken laſſen, da er ſie zuvor in ſeinen Gedichten bloſs *Meills de Dompna* (die beſte Dame) genannt hatte. Die einzige Bedingung, unter welcher ſie ihm Verzeihung verſprach, war, daſs er hundert Baronen, hundert Ritter, hundert Damen und hundert Fräulein berede, öffentlich und laut für ihn um Verzeihung zu bitten (*gridar mercè*), doch ſo, daſs ſie nicht wuſsten, an wen ſie ihre Bitte richteten. Zum Glück für den armen Ritter ward bald ein groſses Feſt zu Ehren der Mutter Gottes zu Puy gefeyert. Er wuſste, daſs ſeine Dame und ein zahlreicher Adel dahin kommen werde, und machte zu dieſem Zweck ein Gedicht, das er unter freyem Himmel, von einem erhabenen Ort, ſo kläglich abſang, daſs die Herzen aller Anweſenden erweicht wurden, die nun aus Einem Munde Gnade! riefen. B. theilt dieſes Gedicht mit, und wirklich iſt es ſehr geſchickt, Mitleiden mit dem Dichter zu erregen. Es hebt ſich an:

Autreſi com Lorifant
Que can chai non pot levar etc.

„So wie der Elephant, wenn er gefallen iſt, ſich „nicht eher erheben kann, als ihm andre durch ihr Ge„ſchrey aufhelfen, ſo will ichs auch machen. Denn „mein Leid iſt ſo groſs, daſs, wenn der Hof von Puy „und die groſsen Herren, und der Preis ächter Liebenden mich nicht aufrichten, ich ewig liegen bleiben „muſs.“ — 11. K. Von den Sicilianern. Petrarch hielt wenig von ihnen, auch hat ſich keiner auswärts einen Namen gemacht. 12. K. Von den ital. Reimdichtern. Nur kurze und meiſtens bekannte Notizen. — —

Tiraboſchi's Vorrede iſt zum Theil polemiſch, und gegen den A. *Arteaga* gerichtet, der in ſeinen *Rivoluzioni del Teatro Muſicale Italiano* den P. *Andres* über die in ſeinem Werk *dell' origine d'ogni Letteratura* vorgetragene Hypotheſe, den Urſprung und die Geſchichte des Reims betreffend, — es iſt ganz die des Barbieri — auf eine etwas hämiſche Weiſe angegriffen hatte. Rec. haben die hiſtoriſchen Beweiſe und das Räſonnement von *T.* ſo wenig befriedigt, als das von *B.* Iſt es ſo ausgemacht, daſs, wenn bey einer Nation irgend eine Kunſt früher, als bey einer andern bekannt geweſen, dieſe ſie nothwendig von jener erhalten haben muſs? Iſt es nicht weit natürlicher, der Geſchichte, und dem Gang des menſchlichen Geiſtes angemeſſener, anzunehmen, daſs bey einer jeden Nation im Fortſchritt zur Cultur und bey eintretenden günſtigen Umſtänden, Künſte der Nothdurft und des Luxus, Poeſie und Religion, ſich von ſelbſt entwickeln? Man kennt kaum Ein wildes Volk, das nicht einige, wenn auch noch ſo rohe, Verſuche in der Poeſie und Muſik gemacht hätte. Was aber von der Poeſie überhaupt gilt, läſst ſich auch auf den Reim insbeſondere anwenden. Die älteſten Reime der Prov. ſind ſo unvollſtändig und unrein, daſs ſie erſten Verſuchen ohne vollkommnere Muſter ſehr ähnlich ſehen. Wenn man aber auch dieſs nicht annehmen will, ſo bleibt es immer weit wahrſcheinlicher, daſs ſie den Reim von den damals ſchon eingeführten leoniniſchen Verſen, oder noch näher von den gereimten lateiniſchen Hymnen hergenommen haben, als von den Arabern, deren Poeſie den Abendländern (die einzigen Spanier ausgenommen) immer fremd blieb. Man hat nicht die mindeſte Spur, daſs ihnen auch nur die berühmteſten Dichter der Araber bekannt geweſen und zu Muſtern gedient hätten; auch hat die Poeſie der Provenz. keinen Funken morgenländiſchen Geiſtes. So ſchwülſtig, feyerlich, bilderreich der Orientale iſt, ſo mattherzig, ſpielend und proſaiſch iſt der Provenzale. — — Tiraboſchi's Noten ſind gröſstentheils nur kurz, aber ſehr zweckmäſsig und gelehrt, und enthalten hiſtoriſche und literariſche kleine Zuſätze, Berichtigungen und verſtärkte Beweiſe für Bs. Behauptungen.

Dresden, u. Leipzig, in der Breitkopf. Buchh. *Ritter Reineck von Waldburg* nach *Reinecke dem Fuchs* frey bearbeitet, eine Geſchichte aus den Zeiten des Fauſtrechts, erſter Band, 1791, S. 369. 8.

Dieſenigen, ſo dergleichen antike Werke moderniſiren, ſcheinen uns eben den Dank zu verdienen, als jener ſinnreiche Kopf, der den alten Königsſtuhl bey Renſe ſchön weiſs anſtreichen lieſs. So wie man das plattdeutſche Original des *Reinecke Fuchs* der von einem *Zeſianer* emendirten Ausgabe, und dem hochdeutſchen Abdruck von *Gottſched* unendlich vorzieht: ſo wird jeder Kenner einen *Reinecke Fuchs* des funfzehnten Jahrhunderts, in was für einem Dialect es auch ſey, über dieſen *Ritter Reineck* des achtzehnten Jahrhunderts in Anſehung der Einfalt, Treuherzigkeit, Kraft, und Naivetät unendlich weit erheben. Der neue Bearbeiter hat, da es dem Vf. des alten Originals mehr um moraliſche und politiſche Allegorien und Maximen, als um Begeben-

Digitized by Google

benbeiten, zu thun war, viel Geſchichte hinzudichten und alles in eine beſsre Verbindung bringen müſſen, hat alles in ſeine eigne (ziemlich matt erzählende) Sprache eingekleidet, folglich hätte er beſſer ohne alle Beziehung auf das alte Werk gearbeitet. Daſs er aus den Thieren des alten Romans Ritter gemacht hat, iſt um ſo mehr zu billigen, da man es an dem alten *Reinecke* immer ausgeſetzt hat, daſs die darinnen vorkommenden Thiere nur Menſchen unter thieriſchen Namen ſind. Da aber auf dieſe Art die Scene des neuen *Reinecke* in den Ritterzeiten liegt, ſo kann man nicht von ihm, wie von dem alten, ſagen, daſs er ein Spiegel von den Sitten ſeines Zeitalters ſey. In den weſentlichſten Stücken der Geſchichte iſt alles unverändert geblieben. Der Umarbeiter läſst ſeinen Ritter *Reineck* in eben dem Grade die Folgen ſeiner ſchlechten Handlungen fühlen, als *Alkmar* ſeinen Fuchs; Graf *Bruno* und *Heinrich von Scharfeneck* ſehen ſich vom Ritter eben ſo getäuſcht und mishandelt, als *Braun* der Bär und *Hinz* der Kater vom Fuchs; Biſchof *Adelbert's* Freundſchaft gegen den Ritter iſt eben ſo unveränderlich, als die des Dachſes gegen den Fuchs. Die wichtigſte Veränderung, die der Moderniſirer vorgenommen hat, iſt folgende: *Alkmar* wollte einen ſchlauen Höfling ſchildern, der eine Menge Menſchen beleidigte und ſtürzte, und doch bey allem ſeinen Lug und Trug ſich bey Macht und Anſehn zu erhalten wuſste. Des Umarbeiters Abſicht aber gieng dahin, den argliſtigen Ritter nicht bloſs als Hofmann, ſondern auch als Gatten Vater und Freund zu charakteriſiren. Deshalb fieng er die Erzählung weit früher an, deshalb fügte er *Eliſabeth's* traurige Geſchichte, *Mathildens* und Graf *Otto's* Liebe hinzu.

Leipzig, b. Köhler: *Kleine Romane aus der wirklichen Welt* S. 462, in 8. 1791. (1. Rthlr. 6. gr.)

Die vier Romane, die unter obigem Titel vereinigt ſind, und die in Anlage und Ausführung nicht über das Mittelmäſsige hinausgehen, ſind nicht mehr und nicht weniger ein Spiegel der *wirklichen* Welt, als das übrige ganze Heer alltäglicher Romane, die freylich Menſchenſitten und Menſchenhandlungen darſtellen *wollen*, wovon aber die wenigſten Wahrheit und Natur getroffen haben. Nur bey der einzigen dritten Erzählung iſt etwas wahre Geſchichte (aus dem Leben der Frau von *Monteſpan*) zum Grunde gelegt. Man braucht nicht lang in dieſer Sammlung fortzuleſen, um ſich zu überzeugen, daſs ſie nicht Originale, ſondern lauter Ueberſetzungen, und zwar aus dem Franzöſiſchen enthält. Das *oſte* für *oft*, und das *balde* für *bald*, das auf allen Seiten vorkömmt, ſtimmt mit dem Schleppenden überein, das in allen dieſen Ueberſetzungen herrſcht, die überdies auch nicht immer die paſſendſten Ausdrücke haben. Von dem Geliebten und ſeiner Geliebten zuſammen kann man im Deutſchen nicht (S. 380) *die Liebhaber* ſagen, ſondern hier muſs *les Amans* durch *die Liebenden* überſetzt werden. *Er wird niedergegeiſtert* S. 241. iſt eine ſehr ſonderbare Redensart. Wenn es S. 307 heiſst. „Erhielt er gleich nicht die höchſte Gunſt, „welche ſie gewähren konnte, *ſo hatte er doch ſchon* „*ſo viel aufzuweiſen*, daſs er nicht befürchten durfte, „ſie werde ihm irgend etwas verweigern" ſo möchten wir wohl wiſsen, wie man die perſönlichen Gunſtbezeigungen (denn von ſchriftlichen Erklärungen iſt in der Stelle gar die Rede nicht) einer Dame *aufweiſen* könne. Der Vf. affectirt durchgängig, *la rivale* nicht durch *Nebenbuhlerinn*, ſondern durch *Nebengeliebte* oder durch *Mitbewerberinn* zu überſetzen.

Berlin, b. Unger: *Romanen-Magazin* herausgegeben von *Friedrich Schulz*, erſter Band, mit einem Kupfer von *Chodowiecki*, 1791. S. 422. in 8. (1. Rthlr.)

Sammlungen von Romanen, die eine groſse Folge von Bänden ausmachen ſollen, würden, dünkt uns, am beſten auf kleinere Romane oder Novellen eingeſchränkt. Gröſsere Romane kaufen die Liebhaber lieber einzeln, daher auch wirklich derjenige, der den ganzen erſten Band dieſes neuen Magazins ausfüllt, unter einem beſondern Titel feil geboten wird. Unter einem Magazin von Romanen denken wir uns ferner eine Auswahl ausländiſcher Producte dieſer Art; der Herausgeber des gegenwärtigen aber verſpricht künftig auch eigne Arbeiten unterzumiſchen, die doch in der That nicht nöthig hätten, auf dieſe Art in Curs geſetzt zu werden. In Anſehung der ausländiſchen Romane hat Hr. S. ein ſehr weites Feld vor ſich, da er auch ſolche, die ſchon längſt deutſch zu leſen waren, neu und auf ſeine eigne Art bearbeiten will. Daſs er in ſeinen Ueberſetzungen ausländiſche Werke frey zu behandeln, nach Gutdünken zu erweitern und zuſammenzuziehn, und den Verfaſſern ſeine eigne Sprache zu leihen pflegt, iſt aus mehrern andern ähnlichen Arbeiten von ihm bekannt. Bey dieſem Magazin nimmt er ſich vor, nie weder Titel, noch Vaterland, noch Verfaſſer der Romane anzugeben, die er umſchmelzt, oder nacherzählt. Nun hat es zwar beym Roman, wie beym Epigramm, und bey der Fabel, auf das Vergnügen des Leſers wenig Einfluſs, ob er weiſs, woher er entlehnt iſt, oder nicht, aber es erleichtert doch immer die Arbeit der Literatoren, wenn man den erſtern Erfindern die Ehre erzeigt, ſie zu nennen, wie *Hagedorn* bey ſeinen Fabeln, wie Hr. *Mylius* bey ſeinen kleinen Romanen, u. a. gethan haben. — Der Roman, der den *erſten* Band des *Schulziſchen* Magazins ausmacht, iſt *William*, *oder Geſchichte jugendlicher Unvorſichtigkeiten* betitelt, und rührt von einem, uns unbekannten, engliſchen Vf. her. Das ſehr mittelmäſsige Original hat durch die Erzählungsgabe des Hrn. S. ungemein viel genommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Jena, b. Cuno's E: *Bibliothek von Anzeigen u. Auszügen kleiner meiſt academiſcher Schriften.* 2 B. 1. 2 St. 260 S. 8.

Rostock, u. Leipzig, b. Koppe: *Vermiſchte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heil. Schrift* 3tes Heft. von S. Oedmann. a. d. Schwed. von D. *Gröning*. 1791. 180 S. 4tes Heft. 136 S. 8.

Berlin, b. Mylius: *Bibliothek der neueſten phyſiſch-chemiſchen., metallurgiſch., technologiſch., u. pharmaceutiſchen Literatur* von D. S. F. *Hermbſtädt.* 3ter B. 1791. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. November 1791.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Hiſtoriſka Extracter.* (Hiſtoriſche Auszüge. Erſte bis Dreyzehnte Sammlung.) 1790. 1791. in 8.

Unter dieſem Titel liefert der auch noch in ſeinem Alter für die Schwediſche Hiſtorie unermüdet arbeitende Hr. Aſſeſſ. Gjörwell in Stockholm kurze Auszüge aus allerhand hiſtoriſchen Schriften, kleine hiſtoriſche Anekdoten, Erzählungen, Merkwürdigkeiten, Einfälle, und Nachrichten, wobey die Quellen, woraus ſolche genommen worden, immer getreu angegeben ſind, als z. E. der Voyage du jeune Anarcharſis, aus den Anekdoten von Friedrich II, aus Zimmermanns Fragmenten, Beckers deutſcher Zeitung, Horrers Almanach für Prediger, Länboms Leben Gr. Stenbocks, Hoffmanns Portraits des hommes illuſtres, u. d. m. Hier mögen zur Probe ein paar aus einigen bey uns weniger bekannten Schriften ſtehen. Die *erſte* aus Landr. Manderfeldts *falſk Politick og ſlette Adminiſtrationer*, (falſche Politik und ſchlechte Regierung) Kopenhagen 1790. „Im vorigen Jahrhundert war ein Wort, ein Handſchlag unter zween Fürſten eine ſicherere Garantie, als jetzt die feyerlichſten Tractaten geben. Als der groſse Guſtav Adolph das vom Kaiſer unterdrückte Deutſchland retten, und ſeinen ehrenvollen Kriegszug gegen das Haus Oeſterreich anfangen wollte; ſo ſtattete er vorher bey ſeinem Nachbaren und Mitbewerber, König Chriſtian IV. in Dänemark, einen Beſuch ab und verlangte von ihm, er möchte während der Zeit, daſs er auſserhalb Reichs wäre, ſich gegen Schweden friedlich bezeigen. Bruder, ſagte Guſtav zu Chriſtian, fall mir nicht in den Rücken, ſo lange ich da nicht im Stande bin, mich gegen dich zu vertheidigen; ſondern warte, bis du mir ins Geſicht ſehen kannſt, und dann wollen wir uns als Brave von Adel ſchlagen. Chriſtian, ob er gleich einem ſeiner würdigen Mitbewerber, den er noch dazu ſelbſt anzugreifen gedachte, die zu erlangende Ehre des Krieges nicht gönnte, hört doch nur bloſs die Stimme der Billigkeit, reicht Guſtav ſeine Hand, verſpricht ihm ſtille zu ſitzen und hält ehrlich ſein Wort." Die *zwote* iſt aus Knös Hiſtor. Upſaliens. P. VII. 1790. Dieſer führt aus Biſchof Swedbergs von ihm ſelbſt aufgeſetzten noch ungedruckten Lebensbeſchreibung folgende Stelle des alten eifernden Biſchofs an: „Damit niemand denken möge, als habe ich, um Gunſt zu erlangen, den Majeſtäten geheuchelt; ſo will ich hier mit wenigen Worten anführen, was ich einmal, im Vertrauen und als wir allein waren, zu König Fridrich ſagte. Ew. Maj., ſprach ich, nehmen es mir nicht ungnädig, daſs ich Er. Maj. ſage, was die Leute allgemein von Ew. Maj. ſagen. — Nein! ſagte der König, was ſagen ſie dann? — Ew. Maj. geben ſo viel Geld weg. — Das iſt wahr, aber ſag, hab ich einen einzigen ſchwediſchen Dukaten weggegeben. Ich bekomme jährlich aus meinem Lande (Heſſen) 14000 Dukaten. Davon gebe ich weg. Nun! was ſagen ſie mehr? — Sie ſagen, daſs Ew. Maj. ſo ſelten in Rath kommen. — Darüber iſt ſich gar nicht zu verwundern, denn ich finde da ſechszehn Präceptoren vor mir."

Paris, b. Garnery: *Diſcours hiſtorique ſur le caractere et la politique de Louis XI;* par un Citoyen de la Section du Théatre français. L'an ſecond de la Liberté. 174 S. 8. (11 gr.)

„Warum ſchildern Sie Ludwig XI als einen Tyrannen?" fragte Ludwig XIV den biedern Mezeray. „Warum war er ein Tyrann?" verſetzte der freymüthige Geſchichtſchreiber. Frage und Antwort hätten auch auf den ungenannten Vf. des vorliegenden Diſcours hiſtorique vollkommen gepaſst. Seine kurze Zueignung an ſeine Mitbürger: „*Français, je vous offre le tableau du Deſpotiſme; liſez, et voyez, ſi vous devez chérir le Liberté*" — ſchon dieſe Zueignung verräth einen Mann, der Kraft genug in ſich trägt, zu ſchreiben, wie er denkt und fühlt; und ſo zeigt er ſich durch das ganze anziehende und lehrreiche Buch, auch da, wo man nicht völlig gleichſtimmig mit ihm denken und empfinden kann.

Seiner Verſicherung nach hat er nicht nur alle gedruckte Quellen und Hülfsmittel zu ſeinem Gegenſtande benutzt, ſondern auch aus verſchiedenen ſchätzbaren Handſchriften geſchöpft. (Unter den letztern nennt er vorzugsweiſe das ſehr gelehrte MS. vom Abbé *J. le Grand, Vie et Hiſtoire de Louis XI*, welches auch ſchon Duclos zum Gebrauch gehabt, aber auf eine unwürdige, knechtiſche Art bloſs ausgeſchrieben habe.) In ſeinem *Diſc. hiſt.* ſoll nichts vorkommen, wovon er nicht ſtrengen hiſtoriſchen Beweis zu geben im Stande ſey. Dieſes verſichert er einſtweilen aufs Wort, bis er Belege und Erläuterungen, in beſondern *Memoires hiſtoriques*, zu einer andern Zeit nachliefern werde. (Aber wär es nicht beſſer geweſen, wenn er ſie gleich beygefügt hätte, wie in einem ähnlichen Werke über die Bartholomäusnacht und den Einfluſs der Ausländer in Frankreich, welches auch in der A. L. Z. No. 52. d. J. angezeigt worden iſt.)

Uebrigens glaubt Rec. dieſe Schrift nicht treffender charakteriſiren zu können, als wenn er an das ebengenannte Werk erinnert, mit welchem ſie höchſt wahrſcheinlich den Vf. gemein hat. Eben die lebhafte, freylich nur zu oft auch declamatoriſche, Darſtellung, eben der

Digitized by Google

der Haſs gegen Tyranney, eben die Wärme für Menſchenwohl, eben die Miſchung von Freyheitsſinn und Achtung für die königliche Würde, beſonders in der Perſon des Monarchen, deſſen Schickſal jetzt die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich zieht; — alles dieſes vereinigt ſich auch hier, in einer noch beſtimmtern, elegantern und kraftvollern Diction. Liefert ſie gleich keine neue Entdeckung in den Schatz der Geſchichte; ſo enthält ſie doch ein nur zu treues Gemählde von der unſeligen Regierung eines unwürdigen Beherrſchers, unter deſſen eiſernen Scepter es dahin kam, daſs der Landmann ſich ſelbſt an den Pflug ſpannen muſste, und auch das, aus Furcht vor ſeinem Bedrücker, nicht mehr am hellen Tageslichte wagte, ſondern nur in der Dunkelheit und Stille der Nacht.

PARIS, b. Buiſſon: *Vie privée du Maréchal de Richelieu;* contenant ſes amours et intrigues, et tout ce qui a rapport aux divers rôles qu'a joués cet homme célèbre pendant plus de quatre-vingt ans. 1791. T. I. (m. Einſchl. u. Vorr. u. d. Inh. Verz.) 474 S.; T. II. (m. Einſchl. d. Inh. Verz.) 488 S.; T. III. 441 S. 8. (4 Rthlr.)

Wer der Marſchall von Richelieu geweſen iſt, oder geweſen ſeyn ſoll, wuſste man ſchon, im Durchſchnitt genommen, ehe noch die nach ſeinem Namen genannten Mémoiren erſchienen, und das vorliegende Werk darauf folgte. Aus beiden, mit den von Duclos hinterlaſſenen Mémoires ſecrets verbunden, hat ihn das Publicum theils unmittelbar, theils durch Auszüge in mehrern Zeitſchriften, noch ausführlicher kennen gelernt. Es würde daher wohl etwas überflüſsiges ſeyn, wenn Rec. einen ſo merkwürdigen Mann, den man ſchon hinlänglich kennt, erſt als Fremden einführen wollte. Statt deſſen glaubt er Bekanntſchaft mit ihm vorausſetzen zu können, und beſchränkt ſich auf Vorlegung einiger *Zweifel*, ſowohl über den *Mann*, als über das *Buch*, welches uns ſein Privatleben verſpricht.

So viel auch bereits über den Marſchall von Richelieu geſchrieben worden iſt, ſo hat man doch, (wofern Rec. ſich nicht gänzlich irrt,) einen Hauptumſtand in ſeiner Geſchichte, der eine ganz *neue* Ausſicht zu öffnen ſcheint, entweder gar nicht bemerkt, oder ihn wenigſtens *der* Aufmerkſamkeit, die er doch wohl verdient, nicht würdig geachtet. Man erinnere ſich hier (aus den Mém. de Rich. T. III. S. 181—183.) ſeiner Unterredung mit dem Regenten, nachdem er aus ſeiner zwoten Gefangenſchaft entlaſſen worden war. Freymüthig geſteht er ihm ſeinen Antheil an der Verſchwörung, freymüthig ſeine Motiven, wie ihn bloſs die Rückſicht auf Frankreichs traurige Lage unter werthloſen Miniſtern und die nahe Erwartung einer heilſamen Ständeverſammlung zu dieſer allerdings auffallenden Theilnehmung beſtimmt habe. „Indeſſen, ſetzt er hinzu, da Patriotismus bey uns ein Verbrechen geworden iſt, wofür man im Kerker büſsen muſs, da blinde Unterwürfigkeit unter Miniſter, Günſtlinge und Maitreſſen der „einzige Weg zu Ehren und Belohnungen geworden iſt; „ſo ſchwöre ich Ihnen: Sie ſollen künftig nichts weiter „in mir finden, als einen ergebenen Diener." Es erfolgt ein bedeutungsvolles Stillſchweigen; der Regent bietet ihm die Hand; ſie umarmen ſich; die Ausſöhnung iſt geſchehen: und ſeitdem, ſagt Richelieu, „*je ne m'occupai plus que des plaiſirs de la vie.*" — Entweder muſs man dieſe ganze Unterredung für ein Werk der Dichtung erklären, oder ſie läſst in Richelieu's Seele tiefer blicken, als das ganze dicke Buch, *Vie privée* genannt. *Vor* ſeiner zwoten Verhaftung, könnte man ſich vorſtellen, lag noch Empfänglichkeit für das Gute und Kraft dazu in ihm: *durch* dieſe Verhaftung verlor ſich jene Empfänglichkeit, erſchlaffte ſeine Kraft; „*tant les géoliers „connaiſſent l'art à la Baſtille de temperer l'activité de „l'ame*" ſagt Soulavie. Eitelkeit, Vergnügen, Eigennutz wurden und blieben nun ſeine Götzen; die Welt verſchwand ihm; er ſah nichts mehr als ſein theures Selbſt. Denkbar ſind zwar und nicht unwahrſcheinlich Zwiſchenräume von Wiederkehr jener erſten Empfänglichkeit für beſſere Ueberzeugungen und jugendlicher Energie: allein wenn auch dergleichen Zwiſchenräume kamen, ſo waren ſie doch nur vorübergehend wie ſeine Launen, und er blieb, was er war. Beſonders läſst ſich denken, daſs vorzüglich in den letzten Jahren ſeines Lebens ſolche Auffoderungen zur Rückkehr in ſich ſelbſt häufiger und dringender als vorher gekommen ſeyn mögen. Vielleicht ſchloſs er ſich in einer ſolchen ernſtern Stimmung gegen den Abbé Soulavie etwas mehr als gegen Andere auf; vielleicht glaubte er durch Bekanntmachung mancher Nachrichten aus ſeiner ſchätzbaren Sammlung nach ſeinem Tode noch etwas Gutes ſtiften zu können. Und ſo wären denn die Mémoiren, die er mit ſo anhaltender Sorgfalt, mit ſo warmen Eifer unter ſeinen Augen bearbeiten lieſs, gleichſam ſein *pro remedio animae.*

Man würde den Rec. miſsverſtehen, wenn man dieſe ſeine flüchtig hingeworfene Ideen für Bemerkungen annähme, die einer förmlichen Apologie eines verjährten Sünders zur Einleitung dienen ſollten. Weit davon entfernt, wollte er dadurch bloſs aufmerkſam darauf machen, daſs die Geſchichte des Marſchalls von R. doch wohl eine ſorgfältigere Reviſion, und ſein Charakter eine genauere Zergliederung, als bisher, verdienen möchten. Nur wäre wohl vorläufig auszumachen: ob auch R. *der* unerſattliche Wollüſtling, wie er in der Vie privée geſchildert wird, — nicht etwa *geweſen ſey*, ſondern — in dem langen Zeitraum vom vierzehnten bis zum fünfundachtzigſten Jahre, wie ein Held aus der *Academie des Dames*, *geweſen ſeyn könne*? Ueber dieſe *Möglichkeit* oder *Unmöglichkeit* möchte man beynahe die Schüler des Hippocrates befragen.

Noch bedenklicher werden dieſe Zweifel, wenn man das dazu nimmt, was der Abbé Soulavie, in ſeiner Fortſetzung der Mém. de R., gegen die Glaubwürdigkeit dieſer Vie Pr., wie es ſcheint, mit ſiegenden Gründen, erinnert. Mag es auch ſeyn, daſs man in dieſer Fehde, die mit mehr Bitterkeit, als zwiſchen *wiedergebornen* Franzoſen ſtatt finden ſollte, geführt wird, äuſserſt behutſam ſeyn muſs: ſchwerlich kann man doch hier der Ueberzeugung den Eingang verſagen. Womit widerlegen wohl die ungenannten Herausgeber des *V. Pr.* den Vorwurf, die

Digitized by Google

die ihnen mitgetheilten Briefe, aus Verſehen oder abſichtlich, verwechſelt, und alſo gewiſſen Damen das Eigenthum anderer Liebſchaften des Herzogs beygelegt zu haben? Wenn man ſieht, daſs in einem der Briefe, die von der Frau von Averne herrühren ſollen, unterm 16 Jul. 1715. *des Regenten* gedacht wird, wo doch bekanntlich Ludwig XIV noch lebte; — ſo kann man nicht anders, als eine Verwechſelung aus Nachläſsigkeit oder Vorſatz vermuthen, und man findet in jenem Vorwurf keine Ungerechtigkeit. Womit widerlegt man wohl den Abbé, wenn er die angebliche Selbſtbiographie des Herzogs, die im dritten Bande als Beleg eingerückt iſt, deswegen geradezu für untergeſchoben erklärt, weil er behauptet, die drey Heldinnen des Drama's, die Ducheſſe de *, die Dame Michelin, die Dame Renaud, hätten — *nie exiſtirt*?

Sonach verhielte es ſich denn wohl mit dieſer *Vie privée* wie mit mancher Deduction *in cauſa*; die *Beylagen* waren ſchätzbarer, ohne Vergleich ſchätzbarer, als das Werk. Es verſteht ſich, daſs jetzt nur noch *die* Beylagen gemeynt ſeyn können, gegen welche die Kritik nichts zu erinnern hat, deren Aechtheit und Wichtigkeit ſelbſt der ſtrenge Gegner Soulavie ohne Widerrede anerkennt. Von dieſen Beyfugen müſſen *einige* hier wenigſtens *genannt* werden. Sehr anziehend und belehrend ſind (im zweyten Bande) die Briefe der Frau von Tencin, wegen ihres hellen Blicks in das Gewirre des damaligen Hofs und den Charakter des Königs, worüber ſie treffend und mit auſserordentlicher Dreiſtigkeit urtheilt. Sollte jemand ihre Urtheile zu gewagt, ihre Darſtellung zu keck finden, der vergleiche damit die Briefe des Monarchen ſelbſt (im dritten Bande), und man wird hoffentlich ſich bald überzeugen, daſs die lebhafte, oft muthwillige Dame keine untreue Beobachterin und keine ungerechte Richterin war. Bey den Briefen der Frau von *Châteauroux* bedauert man, ſoviel wahre, groſsmuthsvolle Zärtlichkeit an einen Monarchen, der nichts damit anzufangen weiſs, verſchwendet zu ſehen. Mehr als einmal wünſcht man ſie ſo allvermögend zu Frankreichs Glück, wie nachher, zu Frankreichs und ſeiner Nachbarn Verderben, die *Pompadour*, deren Briefe dieſen Wunſch nur zu oft und lebhaft beſtätigen, Nicht unwichtig ſind auch die Briefe des Marſchalls von Richelieu ſelbſt, während ſeines Feldzugs in Deutſchland geſchrieben. Sie betreffen hauptſächlich die Convention von Cloſter-Seven; und ſcheinen, ohnerachtet ſie nur von einem franzöſiſchen „Roué" herrühren, dennoch der genaueren Prüfung, vielleicht auch vorſichtigen Benutzung eines *deutſchen* Geſchichtſchreibers unſerer groſsen Nationalbegebenheit nichts weniger als unwürdig zu ſeyn.

Stockholm, b. Carlbohm: *Utkaſt til en Hiſtoria om kongl. Sødermanlands Regemente.* III Stycket. (Entwurf einer Geſchichte des Königl. Südermannländiſchen Regiments. Drittes Stück.) 1790. 132 S. in gr. 8.

Die beiden erſten Stücke dieſer ziemlich ausführlichen Geſchichte eines der Königl. Schwediſchen Regimenter, das ſich bey allen Gelegenheiten hervorgethan hat, ſind ſchon in dieſen Blättern angezeigt worden. In dieſem dritten wird deſſen Geſchichte von der Schlacht bey Lützen 1632 bis auf K. Carl Guſtavs Tod 1660, fortgeſetzt, und es enthält auſser der bloſs particulären und vielen Genealogiſch-Biographiſchen Nachrichten von den Officiers dieſes Regiments, die Ausländern nicht gleich intereſſant ſeyn können, doch auch manche Erläuterung der Geſchichte der damaligen Zeit. Der bey Lützen übergebliebene Theil des Regiments begleitete die Leiche König Guſtav Adolphs nach Schweden. Das Militair ſowohl als aus jedem Gerichtsdiſtrikt zwey Bürger und zwey Bauren waren dabey ſchwarz gekleidet. Ueberhaupt gebrauchte man damals noch bey Feyerlichkeiten ſchwarze Kleider, und der Adel trug 1607. bey Carl XI. Krönung, groſsentheils Camiſöler von ſchwarzen Sammet mit langen bis auf die Knie reichenden Schöſsen. Im J. 1648 befand ſich das Regiment wieder vor Prag unter Königsmarks Befehl. Prag hatte damals nur 600 Mann Beſatzung; allein die Einigkeit zwiſchen 12000 Bürgern und Studenten unter des Jeſuiten Placii Anführung that das meiſte. 2000 Mann waren doch während der Belagerung davon geblieben und die Schweden hatten auch 500 Todte und 700 Bleſſirte bekommen. K. Carl Guſtav gebrauchte das Regiment bald gegen die Polen, bald gegen die Dänen, daher von der Bataille bey Warſchau 1656, dem Sturm auf Hadersleben, der Schlacht bey Halmſtad 1657, dem Treffen bey Ifvernäs, nach welchen ſich der König mit den Worten: nun ſetze ich mich auf meinen Triumphwagen, auf einen Bauerſchlitten voll Stroh ſetzte, und wo Corfitz Ulefeld ſein Kutſcher war, dem Zuge des Königs über den Belt, 1658 u. ſ. w. gute Nachrichten vorkommen. Dieſen Zug wagte der König bloſs auf Dalbergs Rapport, wider den Rath des ganzen Kriegsconſeils, daher auch der Reichsadmiral Wrangel Dalbergen wegen ſeiner Vermeſſenheit hart anfuhr, und ihm ſagte, er wäre werth, daſs ihm der Kopf vor die Füſſe gelegt würde, da der König ſo leicht ſein Leben dabey zuſetzen könne. Als der Engliſche Ambaſſadeur Medon, der Däniſche Reichshofmeiſter Gersdorf und der Reichsrath Schele, dem Könige den 11 Febr. in Eil zu Schlitten nach Wordingborg entgegen kamen, hielt der engliſche Legationsſecretair, da ſie ankamen, einen groſſen Brief über den Kopf in die Höhe, welches einigen ſchalkhaften ſchwediſchen Officieren Anlaſs gab, ihn zu fragen: ob das das Jus feciale armatae Daniae wäre, (ſo ward die von dem Däniſchen Herold nach Schweden gebrachte Kriegserklärung genannt.) Auch von der Belagerung des Schloſses Kroneborg, Copenhagens und dem Sturm der Schweden auf Copenhagen lieſt man hier ziemlich umſtändliche und zuverläſsige Nachrichten. Die Schwediſchen Soldaten hatten dabey gröſstentheils Hemder über ihre Kleider gezogen, damit man ihre Bewegungen auf dem Schnee nicht von den Wällen Copenhagens bemerken ſollte. Auch hatten ſie Kränze von Stroh zum Feldzeichen um Hut und Arme gebunden. Die Gräſin Wrangel hatte ihrem Gemal einen ſolchen Strohkranz vor dem Sturm um den Arm gebunden, und die andern machten es nach.

Nürnberg, b. Stein: *Verſuch einer Geſchichte der Venetianiſchen Staatsinquiſition*, von *Joh. Phil. Siebenkees*,

Mm 2

Digitized by Google

benkees, Prof. zu Altdorf, etc. 1791. 8. 208 S. (40 kr.)

Es iſt noch nicht lange her, daſs man ſich die Venetianiſche Staatsinquiſition auſserhalb Venedig als den fürchterlichſten Popanz gedacht hat. Hr. Lebret ſieng in Deutſchland zuerſt an, die grauſen Begriffe, die man ſich von dieſem Tribunale gemacht hatte, zu läutern, obſchon die Reiſenden immer noch fortfuhren, über die Gräuel deſſelben groſses Geſchrey zu erheben. Die vor einigen Jahren erſchienene *Beſchreibung von Venedig* gieng noch weiter auf dem Wege fort, den Lebret eingeſchlagen hatte, und nun haben wir vollends gar eine eigene, aus den ſeltenſten und beſten Quellen geſchöpfte, und mit allen hiſtoriſchen Erfoderniſſen verfaſste Geſchichte dieſes Tribunals, deren Werth nicht wenig dadurch erhöhet wird, daſs der Vf. dabey ſeine eigene Erfahrung während ſeines langen Aufenthalts zu V. zu Rathe ziehen, und das Unrichtige und Uebertriebene in den Sagen von dem Wahren unterſcheiden konnte. Die Geſchichte gehet bis auf die erſte Errichtung dieſes Tribunals zurück, das anfangs einen ſehr eingeſchränkten Wirkungskreis hatte, nach und nach aber denſelben, je nachdem Zeit und Umſtände günſtig waren, oder ſelbſt die Wohlfarth der Republik es erfoderte, durch abſichtliche Betriebſamkeit des ſehr mächtigen und durch gemeinſchaftliches Intereſſe innig mit ihm verbundenen Raths der Zehner immer weiter ausdehnte, bis es ſich zuletzt ganz unentbehrlich, und ſogar für die Republik im Ganzen und Einzelnen wohlthätig machte. Beweiſes genug iſt die fünfthalbhundertjährige Dauer dieſes Tribunals, das während dieſes Zeitraums durch ſeine unzählige Feinde unter dem Adel und Volke zwar je und je erſchüttert werden konnte, aber immer gröſser und herrlicher ſich wieder erhob, ſich in ſeiner ganzen Macht behauptete, und wahrſcheinlich ſo lange darinn behaupten wird, als der Staat ſeine jetzige Verfaſſung behält. Umſtändlich ſind die letzten Bewegungen gegen dieſes Gericht, über welche es ſo glorreich triumphirte, erzählt. Der Anhang enthält eine Reihenfolge von Geſetzen, Verfügungen und Aufträgen des groſsen Raths und der Zehner an dieſes Tribunal. Die Schrift ſelbſt iſt ganz gut, nur bisweilen zu gedehnt, geſchrieben, und kann vorzüglich als ein Pendant zu der oberwähnten *Beſchreibung von Venedig*, die es in dem Artikel der Staats Inq. hie und da berichtigt und ergänzt, ſehr wohl gebraucht werden.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Bernhard Friedrich Hummels*, Rect. der Stadtſchule zu Altorf, *Zuſätze und Verbeſſerungen zu der Bibliothek deutſcher Alterthümer.* 1791. 8. 164 S. u. 12 S. Vorr.

Der nun verſtorbene fleiſsige Vf. liefert in dieſen Zuſätzen ziemlich alles, was er noch berichtigendes neu auffinden konnte; doch iſt nicht zu läugnen, daſs ſich immer noch ſehr viel nachtragen laſſe, z. E. verſchiedene Aufſätze in den *Actis Academ. Theodoro Palatinae.* Selbſt zu dem Gott Endevellicus, den Hr. H. nach ſeinem Syſtem mit unter den andern aufführte, gehöret eine 1760 in 4to zu Madrid erſchienene Schrift *Diſſertacion ſobre el Dios Endevellico y noticia deotras Deidades gentilicas de la Eſpana antigua* por D. *Miguel Perez Paſtor.*

S. 135. folgt als ein Anhang: Bibliographie von Kaiſer Karl dem Groſsen, die ſehr ſchätzbar iſt, bey der aber doch der Vf. nicht die Diſſ. von *Fridr. Beſſel Eginhartus, de vita Caroli Magni animadverſionibus illuſtratus. Helmſt.* 1667. 118 S. hätte auslaſſen ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *London: Homer's Hymn to Venus*, translated from the greek, with notes by *J. Ritſon*. 4to. 28 S. 1788. (13 gr.) Wir haben dieſe neue Ueberſetzung nicht ohne Vergnügen geleſen. Eine ſchöne und reine Verſification, und eine Treue, ſo weit man ſie bey einer Ueberſetzung in *gereimten* Verſen erwarten kann, ſind die charakteriſtiſchen Vorzüge derſelben. Freylich hat der Vf. oft zu Umſchreibungen ſeine Zuflucht nehmen müſſen, beſonders bey den Epithetis; aber dieſs war nicht ſowohl ſeine Schuld, als die Schuld der Sprache, die der neuen und kühnen Zuſammenſetzungen, die unſre deutſche Sprache ſo wie die griechiſche zulaſst, ſo wenig fähig iſt. Wir wollen als Probe gleich die erſten Verſe herſetzen:

To me caeleſtial Muſe! the works unfold
Of Cyprian Venus, clad in robes of gold;
Whoſe ſoft delights aetherial boſoms know,
And mortal man confeſs to earth below;
Whoſe laws the monſte's of the briny deep,
The woodland brutes, and feather'd nations keep;
Unbounded Potentate; — her ample reign
Fill's evry land, and ſtretches o'er the main.

Die angehängten Anmerkungen ſind eigentlich ein Excurſus über die Idee der Venus und des Amor. Der Vf. bemerkt hier richtig, daſs der letztere zuerſt nicht als Begleiter der Venus erſcheint, ſondern in den älteſten Theogonien eine eigene Gottheit iſt; obgleich die ſpatere Idee ſchon in Anakreons Zeitalter vorhanden geweſen ſeyn muſs; daſs ferner auch die Venus bey den frühern und ſpätern Dichtern nicht als daſſelbe Weſen erſcheint, ja daſs auch ſelbſt ſchon bey Homer und Heſiod ſehr verſchiedene Schilderungen von ihr vorkommen; aber eine hiſtoriſch-philoſophiſche Entwickelung dieſer ganzen perſonificirten Idee haben wir vergebens geſucht; auch ſcheint der Vf. überhaupt mit ſeinen Begriffen über alte Mythologie noch wenig aufs Reine gekommen zu ſeyn. Es ſcheint, es fängt bey ihm an zu dämmern; aber das helle Licht, das deutſche Gelehrte hier angezündet haben, hat ihm noch nicht geleuchtet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. November 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Hamburg: b. Bohn: *Muſen - Almanach für 1790.* herausgegeben von *Joh. Heinr. Voſs.* 188 S. 12.

2) Ebend., b. Ebend.: — — für 1791, herausg. von *Joh. Heinr. Voſs.* 188 S. 12.

3) Göttingen, b. Dietrich: *Muſen - Almanach*; A. MDCCLXXXX. 224 S. 12.

4) Ebend. — — 1791. 188 S. 12.

5) Wien, b. Kaiserer: *Blumenleſe der Muſen*; 1790. 2220. S 12.

6) Ebend., b. Gräffer u. Comp.: *Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1791;* herausgegeben von *J. F. Ratſchky* und *A. Blumauer.* 162 S. 12.

7) Berlin, b. Matzdorff: *Berliniſcher Muſenalmanach* für 1791; herausgegeben von *K. H. Jördens.* 216 S. 12. (16 gr.)

8) — — für 1792. 169 S. 12. (16 gr.)

Man hat ſchon oft Gutes und Schlimmes den ſeit zwanzig Jahren auch in Deutſchland eingeführten, und ſich immer noch vervielfältigenden, *Muſen - Almanachen* nachgeſagt; und es iſt wohl nicht zu läugnen, daſs dies Inſtitut, gleich ſeinen meiſten Brüdern, manches Gute und manches Schlimme hat. Aber unſtreitig ſcheint doch auch hier der vortheilhafte Einfluſs den Nachtheil zu überwiegen; auch hier ſchwindet das Schlimme in Vergeſſenheit dahin, und das Gute bleibt, und wirkt fort. Unläugbar haben dieſe jährlichen Sammlungen, wenn ſie auch nicht alle, und nicht durchgängig, eigentliche *Blumenleſen* waren, doch viel dazu beygetragen, die poetiſche Literatur in Deutſchland aufrecht zu erhalten, und ihre Producte mehr in Umlauf zu bringen. Wenn die Vorliebe zum ernſten Denken, zu metaphyſiſchen Forſchungen, wenn beſonders in den letztern Jahren der Hang zu politiſchen Speculationen und Debatten nicht ganz ausſchlieſsender Charakter unſrer Literatur geworden iſt; wenn der, oft ſehr blinde, Eifer wider Werke der Einbildungskraft, und die hohe Mine, mit der man zuweilen auf alle Poeſie, als müſsige Geiſtesbeſchäftigung, oder gar als Geiſteskrankheit herab ſah, nicht allgemeiner und nachtheiliger gewirkt hat; ſo glauben wir dies freylich zunächſt einigen Dichtern vom erſten Range, und ihren neuern Geiſteswerken, dann aber auch den poetiſchen Sammlungen dieſer Art verdanken zu müſſen. Auſserdem aber trugen ſie gewiſs auch viel dazu bey, manche poetiſche Köpfe thätig zu erhalten, ihre neueſten kleinern Arbeiten früher ins Publicum zu bringen, manche junge Genies zu ermuntern, manche ſchlummernde Kräfte zu wecken; vielleicht auch einen oder andern jungen Dichterling, der noch beſcheiden genug für Belehrung war, von dieſer Bahn wieder zurückzulenken, wenn er ſah, daſs ſeine Verſuche nicht gefielen, und dadurch ihm weitern Zeitverluſt, und dem Publicum die Erſcheinung ſeiner ſämmtlichen poetiſchen Werke zu erſparen. Den meiſten Zuwachs haben nun freylich wohl die kleinern und leichtern Gattungen der Dichtkunſt durch dieſe jährlichen Sammlungen erhalten; offenbar hat auch dieſer Theil unſers poetiſchen Gebietes ſeitdem an Bau und Blüthe gewonnen. Und es kann leicht ſeyn, daſs die Seltenheit gröſserer, vornehmlich didaktiſcher, Gedichte eine von den nachtheiligen Folgen dieſes Inſtituts iſt, die es aber doch wohl gewiſs nicht allein zu verantworten hat.

Ob nun aber ſolch eine *Vervielfältigung* dieſer poetiſchen Taſchenbücher nöthig und nützlich war? Ob jede Provinz Deutſchlands, jede Stadt von Bedeutung ihren eignen Muſenalmanach haben müſste? Ob dadurch, weil jeder Jahrgang nun doch einmal ſeine beſtimmte Stärke haben muſste, nicht nothwendig des Vortreflichen und Guten unter dem Mittelmäſsigen und Schlechten weniger werden muſste? iſt eine andre Frage, die, wenn man auf den Erfolg zurückſieht, ſchwerlich zu verneinen ſeyn möchte. Zwar iſt es zum Glück der Fall nicht geworden, daſs die beſten unter den beytragenden Dichtern aus bloſsem Patriotismus ihre Arbeiten den ältern, ſchon mehr autoriſirten Sammlungen entzogen hätten, um ſie den vaterländiſchen oder vaterſtädtiſchen, einzuverleiben. Vielmehr ſcheinen ſie, wenn ſie ja zu dieſen letztern mit beytrugen, das beſſere für die ältern, und eine Art von Ausſchuſs für die neuern Sammlungen hergegeben zu haben. Dadurch haben ſich jene in ihrer Güte, und dieſe in ihrer Mittelmäſsigkeit, deſto gleichförmiger erhalten.

Kritiſche Prüfungen von der Umſtändlichkeit und von dem innern Gehalte, wie ſie Hr. Hofr. *Wieland* über ein Paar der beſſern Almanache in ſeinem *Merkur* angeſtellt hat, ſind allerdings eine ſehr wünſchenswerthe Sache; und es läge wohl nicht auſser dem Berufe und auſser den Grenzen unſrer A. L. Z., dergleichen Prüfungen jährlich anzuſtellen, wie denn auch wirklich bey einigen der vorigen Jahre geſchehen iſt. Diesmal aber, da ſich zufällig die Anzeige der oben angeführten acht Stücke verſpätet hat, erlaubt uns der Raum eine ſolche Umſtändlichkeit nicht, wenn ſich der Recenſent auch zutrauen dürfte, ihr Wielandiſches Gehalt zu geben. Es muſs alſo für diesmal eine kurze allgemeine Würdigung jeder dieſer Sammlung, und eine Anzeige ihrer vorzüglichſten Stücken ihre Stelle vertreten.

Nr. 1. Hr. *Voſs* behauptete auch für das J. 1790 ſein rühmlich bekanntes zwiefaches Verdienſt, als geſchmackvoller Sammler, und vorzüglicher Mitarbeiter des Hamburgi-

Digitized by Google

burgiſchen Muſenalmanachs. Auſser mehrern kleinern Stücken von nicht gemeinem Werth, liefert er diesmal eine meiſterhafte Ueberſetzung von dem heſiodiſchen *Schilde des Herkules*, in Hexametern, von zwey Idyllen *Theokrit's*, und eine nicht minder meiſterhafte Nachahmung des *Allegro* von *Milton*. In dieſer letztern iſt der leichte, mit dem Inhalt ſo harmoniſch wechſelnde, Gang des Originals, wodurch die Poeſie zur Muſik wird, überaus glücklich beybehalten; und manche Beziehung auf *engliſche* Dichter, beſonders am Schluſſe, iſt auf die treffendſte Art *deutſch* geworden. Von *Klopſtock* finden wir hier eine Ode, *die deutſche Bibel*, eine Bitte an den heiligen *Luther*, für die Armen zu bitten, die ihm nachdolmetſchen. Von *Gleim* funfzehn kleinere Stücke, reich an der dem Dichter ſelbſt noch immer treu bleibenden, Lebenskraft. Von *Pfeffel* zwey trefliche Erzählungen, in ſeiner bekannten epigrammatiſchen Manier. *Von Nicolai* hat zwey Elegien, und drey ſchöne Erzählungen, beygetragen. *Fr. L.* Graf *zu Stollberg* zwey Oden und eine kurze Epiſtel. Auch die fünf lyriſchen Stücke von *Matthiſſon* gehören zu den beſten dieſes Jahrertrags.

Nr. 2. von dem *Herausgeber* enthält der Almanach für gegenwärtiges Jahr unter andern eine ſeiner würdige Ueberſetzung der ſiebenten Idylle *Virgil's*, und die *Tanzerin*, nach der *Copa* eben dieſes römiſchen Dichters. Nicht minder ſchön ſind die beiden komiſchen Romanzen: *die drey Diebe*, und *der Flauſsrock;* beſonders iſt das in der erſten zum Grunde liegende Volksmährchen höchſt anmuthig erzählt. Für die Aufnahme einer ältern Ode, *Bernſtorf's Jugend*, von dem ſel. Prokanzler *Cramer*, verdient der Herausg. gewiſs Dank, wie für die Nachricht, daſs der Sohn dieſes verdienſtvollen Mannes nächſtens die hinterlaſſenen Gedichte deſſelben herausgeben werde. *Ebert's* Maygeſang und drollige Epiſtel gefallen gewiſs; beſonders dieſe letztere, worinn ungleich gröſsere Fähigkeit, eine trefliche Epiſtel zu ſchreiben, den Mangel der geringern, Charaden zu löſen, entſchuldigt und begreiflich macht. Die mit *P.* bezeichneten Stücke ſind ohne Zweifel von *Pfeffel*, dieſem liebenswürdigen Dichter, den ſeine Sprache gar bald verräth, obgleich ſie in dem Freyheitsliede *Alſa*, einen ihr ungewöhnlichen, aber ſehr glücklichen, Schwung nimmt. Daſs des Dichters Freyheitsſinn nicht epidemiſches Demokratenfieber ſey, ſieht man aus den drey übrigen Stücken. Von *Gleim* diesmal nur drey Kleinigkeiten; wiewohl der *gute Rath*, S 179., wenn er beherzigt und befolgt wird, Goldes werth iſt. Mehrere, und dankenswerthe, Beyträge gab Hr. *v. Halem*; und noch ſchönere *Matthiſſon;* vornemlich hat die *Elegie* am Genferſee, und noch mehr *das Todtenopfer*, ein äuſserſt ſanftes und einnehmendes Colorit. Die Stücke des Hn. *v. Salis* zeichnen ſich hier, wie im vorigen Jahrgange, gleichfalls aus; und *v. Nicolay's* Contingent behauptet auch diesmal ſeinen bekannten Werth. Auch unter den übrigen Beyträgen fehlts nicht an guten Stücken, und beſonders unter den Sinngedichten nicht an Aeuſserungen ächten und ſcharfen Witzes.

Nr. 3. für den *Göttinger* Muſenalmanach von 1790 gab Hr. *Bürger* ſelbſt nur wenig her, das ſich, auch ohne ſeinen Namen, immer auszeichnen würde, aber doch dem durch ihn nun einmal verwöhnten Leſer ſchwerlich genügen möchte. Zu den beſten übrigen Stücken zählen wir die von *Schlegel*, *Meyer*, *Senf*, *Bouterweck*, *v. Einem*, und den unter dem Namen *Uzim Abdullah* verſchleierten Verfaſſer der vier türkiſchen Kriegslieder, von welchen vornemlich das an das öſtreichiſche Judencorps ein Erguſs ächter Laune iſt. *Weiſſer's* komiſche Ballade, die Geburt der Minerva, zeichnet ſich durch ähnliches Verdienſt aus. Die drey Orphiſchen Hymnen von *Lenz* dürfen wir nicht übergehen. *Langbein* ſcheint uns glücklicher im Epigramm, als in der Romanze zu ſeyn; aber auch in der letzten läge es vielleicht nur an ihm, mehr zu leiſten, wenn er mehr feilte. Die hier eingerückte, *das Hammelfell*, hat unter vielen guten doch allzu viel nachläſſige Stellen. Von *F. W. A. Schmidt* wird man mehreres, auch mehrere Nachahmungen von Minneliedern, wünſchen. Aber dem platten Einfalle S. 108. hätte doch der Herausgeber die Aufnahme verſagen können; der ungenannte Verfaſſer ſcheint wohl eher Bauer als Bürger zu ſeyn.

Nr. 4. Die Beyträge der eben genannten Dichter nehmen ſich auch in dieſer Sammlung für 1791 am meiſten und vortheilhafteſten aus. Von *Käſtner* findet man hier drey glückliche epigrammatiſche Einfälle. In den Poeſieen der Frau *von Berlepſch* iſt wahres, edles Gefühl, und viel Harmonie der Sprache. Von Hn. *Götter* ein Gedicht ſcherzhafter Wendung. Von *Haug* eine ganze Reihe meiſtens kleinerer, aber ungleicher, Verſe. *F. L. W. Meyer's* Beyträge gehören wieder zu den vorzüglichſten; und *Schlegel's* Sonette nach dem *Petrarca* kommen der wahren Manier dieſes gefühlvollen Dichters ſehr nahe. *Senf's* Lied des deutſchen Ritters, und *Weiſſer's* Romanze, Apoll und Daphne, ſind würdige Geſellſchaftsſtücke zu den ähnlichen im vorigen Jahrgange.

Nr. 5. Die Herausgeber dieſer *Wiener Blumenleſe* nennen ſich unter dem Vorberichte *v. Lackner* u. *Tſchink*. Sie wollen jährlich dem Frühlinge mit ihrem Blumenſträuſschen zuvorkommen, und laden auch die *Muſenprieſter* des nördlichen Deutſchlandes zu Beyträgen ein, wenn ſie anders nicht auf ſie unbekannte — und doch genannte — Sammler in Süden verächtlich herabſehen. Das möchte nun der Fall wohl nicht ſeyn; aber vielleicht gedeiht manche Blume unter dem nördlichen Himmel voller und dauernder, wenn gleich langſamer und ſpäter; und das unentgeldliche Exemplar zur Belohnung *etwelcher* kleinerer brauchbarer Gedichte, oder eines gröſsern von Bedeutung, möchte auch wohl keine ſehr verfängliche Lockſpeiſe werden. Ihrem Verſprechen, Gedichte, welche *ſchlecht* ſind, nicht aufzunehmen, möchten die Herausgeber auch nicht ganz treu geblieben ſeyn; und hätten ſie an das Horaziſche: *Mediocribus eſſe poetis* etc. gedacht, ſo wäre ihre Sammlung gewiſs um zwey Drittheile kleiner ausgefallen. Nach wirklich vortreflichen Gedichten ſieht man ſich hier vergebens um. *We may not praiſe indeed, but we may ſleep.* Von dem eignen Witze der beiden Herausgeber ſehe man hier ein Paar Pröbchen.

Auf

Digitized by Google

Auf einen fetten Grobian:

Zur Hölle muſs er einſt, der dicke Lümmel;
Denn ſchmal iſt, ſagt die Schrift, der Weg zum Himmel.

v. Lackner.

Am Sarge meiner alten häſslichen Gattin:

Ich und mein Weib
War'n nicht Ein Leib.
Dafür dank' ich Gott;
Sonſt wär' ich jetzt todt.

Nr. 6. iſt ſchon eine weit beſſere, auf eben dem Boden gezogene, Blumenflor, die mehr den ſüdlichen Himmel verräth. Gleich die erſte Erzählung in Stanzen, *der Einſiedler*, eine freye Nachahmung aus dem Engliſchen, von *Ratſchky*, würde, noch hie und da ſorgfältiger gefeilt, unſern beſten gröſsern Gedichten dieſer Art an Leichtigkeit und Wohlklang nicht weit nachſtehen dürfen. *Blumauer's* Bittſchrift der verwittweten Erzherzogin Auſtria an ihren neuen Gebieter Leopold II hat eine glückliche Wendung, und mit Feinheit benutzte Allegorie. Minder Feinheit hat der Ausdruck in dem *Schmauchliede* von eben dieſem Dichter. Mehrere Beyträge hat *v. Alxinger* geliefert; unter andern eine poetiſche Ueberſetzung des Prolog's und der erſten Fabel vom *Phädrus*. Die beiden Gedichte auf Loudon's und Haddick's Tod haben ſchöne Stellen. *Koller* iſt in der Blumaueriſchen Manier glücklich genug, beſonders in den beiden Stücken S. 23. u. 66. Von ähnlicher Art, nur etwas zu frey, iſt der *Liebesſchwank* von *B. v. Wagemann*. Von *Denis* ein edles poetiſches Geſpräch zwiſchen den Barden und dem Vaterlande, über Loudon's Tod. Der Sinngedichte giebts hier viele; aber nicht alle ſind ſinnreich.

Nr. 7. Von einer bloſs für den poetiſchen Ertrag *Berlin's* und der *Brandenburgiſchen* und *Preuſſiſchen* Lande beſtimmten Blumenleſe lieſse ſich ohne Zweifel ſehr viel erwarten, wenn die dort lebenden zahlreichen und zum Theil treflichen Dichter *alle* ihre dichteriſche Producte, oder doch die beſten darunter, ausſchlieſsend für dieſe Blumenleſe beſtimmten. Das ſcheint nun aber wohl nicht der Fall zu ſeyn, noch werden zu wollen. Zwar liefert dieſe Sammlung Stücke von *Gedicke*, der *Karſchin*, *Moritz*, dem jüngern *Spalding*, und ſelbſt von *Ramler* drey Gedichte *Catull's*. Aber das iſt denn auch zugleich ihr kleinſter und ihr beſter Theil. Die übrigen ſind nicht verwerflich, aber doch auch nicht ſehr ausgezeichnet; am meiſten möchten unter dieſen wohl die Verſe der *Fr. v. Bandemer* und der Herren *v. Beyer*, *Jeniſch*, *Schmidt's*, und des ſich ſo nennenden *Selmar* gefallen. Voran ſteht *Ramler's* Bildniſs von *Sintzenich* geſtochen, von ſehr lyriſchem Blick und Coſtum; und angehängt iſt eine Nachricht von dieſes Dichters Leben und Schriften, von dem Herausgeber, und ein ziemlich ausführlicher, noch nicht vollendeter, Verſuch über ſeinen poetiſchen Charakter, vom Hn. Prediger *Jeniſch*. Etwas weit ausgeholt, und oft zu farbenreich; aber nicht ohne treffende Züge eindringender Kritik. „Alles athmet bey *R.* den Geiſt der leiſen Feinheit, der ſüſsen „Gemächlichkeit, und der fliegenden Leichtigkeit, der „ſo ganz Geiſt der neuern Zeiten iſt."

Nr. 8. Im Ganzen dem vorigen Jahrgange gleich, auch meiſtentheils von eben den Verfaſſern. Eine Dichterin, *Henriette Fröhlich*, geb. *Rauten*, liefert hier eine ganz artige Ballade, Graf Werner von Woldeck und Reinhilde von Beichlingen, von gleicher Leichtigkeit des Vortrags, wie ein Paar Stücke von ihr in der vorigen Sammlung; in beiden findet man auch Beyträge der Frau *v. Klenke*, einer Tochter der *Karſchin*. Dieſe, noch immer arbeitſame, und mit unter noch immer äuſserſt glückliche, Dichterin hat ſelbſt ihre, dieſem Bändchen angehängte, vorläufige Lebensbeſchreibung aufgeſetzt, die man nicht ohne vielfache Theilnehmung leſen wird. Ein Paar Anekdoten zeichnen wir aus. Die Geiſtescultur dieſer merkwürdigen Frau fing in ihrer Kindheit mit dem Auswendiglernen lateiniſcher Vocabeln bey ihrem Oheim an. Ihre erſte Lectüre war der gehörnte Siegfried, die Aramene, Baniſe u. ſ. f., und die Geſpräche im Reiche der Todten. Die erſten Dichter, die ſie kennen lernte, waren: Günther, Haller und Young. Schon nach dem erſten ſchleſiſchen Kriege verſuchte ſie einen Lobgeſang auf den König, von dem ſie ſich aber nichts mehr erinnert. Die erſte Aufmerkſamkeit auf ſie erregte ihr Siegslied auf die Schlacht bey Liſſa. Die Pränumeration auf die Sammlung ihrer Gedichte brachte ihr ein Capital von 2000 Thalern. Der groſse Friedrich, der ſich zu Sansſouci eine Viertelſtunde lang mit ihr unterhalten hatte, und dem ſie nicht miſsfiel, wollte ihr eine Penſion geben, vergaſs aber dieſes Vorſatzes. In 23 Jahren empfieng ſie von ihm nach und nach etwa neunzig Thaler, zwey abgerechnet, die ſie im J. 1773 mit den bekannten Verſen zurückſchickte:

Zwey Thaler giebt kein groſser König;
Denn die vergröſsern nicht mein Glück.
Nein, ſie erniedern mich ein wenig;
Drum geb' ich ſie zurück.

Den jetzigen König wagte ſie nicht anzugehen. „Er „aber," ſagt ſie, „ein Freund der deutſchen Muſen, „ein mildthätiger, gütiger König, bezahlte die alte „Schuldfoderung der Karſchin durch Aufbauung eines „ſehr niedlichen Hauſes; und *Friedrichs* Schatten *lächel„te* darüber unter den Helden in jener Welt." — Merkwürdig und ſehr charakteriſtiſch iſt der ſtrafende Brief, den der Herausg. dieſem Lebenslaufe angehängt hat. Er iſt an ihren zweyten Mann geſchrieben, der Füſelier geworden war, und durch ihre Vermittelung loszukommen wünſchte. Mit einem ſehr männlichen, einer Heroin würdigen, Tone verweiſt ſie ihm ſeine Feigheit, ſeine falſche Beſchämung, und ſeine Treuloſigkeit. Noch ſind zwey ihrer älteſten, ſchon vor vierzig Jahren geſchriebene, Gedichte beygefügt.

WITTENBERG, b. Kühne: *Unglück krönte ihre Liebe*; ein Roman. 1788. 196 S. 8.

Das Unglück, das zwey Liebende verfolgt, wird doch endlich in Glück verwandelt; ſie werden am Ende doch ein Paar, nachdem der Vf. dem Nebenbuhler, der wirklich

Digitized by Google

lich der Gemahl der Geliebten geworden war, den Hals gebrochen hat. So wie die Urſache des vorhergehenden Glücks ſehr alltäglich iſt, — ſie beſteht in Ungleichheit des Standes; — ſo iſt auch der Vortrag der gewöhnliche fade Romanſtil, der, ſo klein auch dieſer Roman iſt, den Leſer gar bald degoutiren muſs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. dem Vf. in der Volkamer- und Forſteriſchen Meſſinghandl.: *Samuel Chriſtoph Bunzels neues kaufmänniſches Rechenbuch.* Erſter Theil. 1789. 462 S. gr. 8. Zweyter Theil. 1789. 240 S. (2 Rthlr.)

Inhalt des erſten Theiles: Waaren-Poſten nach Preiſen von 1 Pfund, Waaren-Poſten nach Preiſen von 1 Centner, Frachtberechnung nach dem Schiffspfund, Subporto- oder Intereſſe Rechnung in Generalwechſelreduction, und Anzeige der neueſten Wechſelcurſe mit beygefügten Berechnungen, Rechnungs- und wirklichen Münzen, Wechſelgebräuchen, Uſo, Bancoſperren etc., der vornehmſten Handelsorte in Europa. — Inhalt des IIten Theiles: Erklärung der Kettenrechnung, von Wechſelarbitragen, von Wechſelvergleichungen und Ordre in Commiſſionen zu halten, von Parirechnungen, Münztabellen, von Wechſelcalculation, von Waarencalculation ſammt Anzeige der Handlungsgewichte und Maaſse verſchiedener Plätze, Vergleichung der Getraidemaaſse verſchiedener Plätze, Vergleichungen der Maaſse zu flüſſigen Sachen, Beſchluſsaufgabe, welche zeigt, wie durch die Kettenregel alle Wechſelplätze aneinander gebunden ſind, und wie damit zu verfahren ſey. *(Finis coronat opus!)* — Die Anordnung des Ganzen betreffend muſs Rec. wenigſtens anmerken, daſs es ihm gar nicht rathſam ſcheint, die Anweiſung zu den kaufmänniſchen Rechnungen mit den bey der Ausübung nöthigen Tafeln durch einander zu mengen. Beſſer iſt es, ſich wegen der hiſtoriſchen Angaben auf irgend einen als glaubwürdig ſchon bekannten Comtoriſten zu beziehen, die Einrichtung ſeiner Tafeln und ihren Gebrauch zu zeigen, die Theorie der Rechnungen aber von jenen ſtets veränderlichen Angaben möglichſt unabhängig zu machen. Freylich muſs alsdann die Theorie etwas anderes, als hauptſächlich eine bloſse Exempelſammlung ausmachen. Wir ſagen, hauptſächlich; denn hie und da findet ſich etwas andere Theorie, die aber, nach des Rec. Meynung, nicht ſonderlich gerathen iſt. Es lieſse ſich dagegen vieles erinnern. Indeſſen wird ſchon aus dem bisherigen und beſonders auch aus dem mitgetheilten Inhalte erhellen, zu welcher Art von Rechenbüchern das gegenwärtige gehört, und wer dergleichen ſucht, den wollen wir Hn. Bunzels mühſame, und ſo viel wir bemerkt haben, fleiſsige Arbeit, nicht abrathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schr. *London: An hiſtorical Report on Ramsgate-Harbour*, written by Order of, and addreſſed to the Truſtees. By *John Smeaton*, Civil Engineer. F. R. S. and Engineer to Ramsgate-Harbour. ⅛ Bog. Zueign. und Inhalt. 85 S. 8. 2 Kupfert. in groſs 4to. — Der gänzliche Mangel eines ſichern Hafens an der öſtlichen Küſte von *Kent*, die gewöhnlich mit dem Namen *der Dünen* (the downs) bezeichnet wird, in welchem Schiffe gegen die Gefahren einer offenen Rheede einen ſichern Zufluchtsort finden könnten, war die Veranlaſſung des koſtbaren Hafenbaues zu *Ramsgate*, durch welchen endlich nach einigen beträchtlichen Unterbrechungen an dem genannten Orte, ein 46 engl. Morgen (acres) groſser künſtlicher Hafen zu Stande gebracht iſt. Er wird durch zwey 1500 Fuſs von einander entfernte, gerade von der Küſte ab in ſudgenoſtlicher Richtung einander parallel laufende Dämme gebildet, welche beide durch drey nach ſtumpfen Winkeln gebrochenen Abbeugungen von ihrer erſten Richtung, zu einer oſtgennordlichen, und weſtgenſüdlichen Richtung übergehen, und in dieſer, den Hafen bis auf eine 300 Fuſs weite Mündung ſchlieſsen, die von dem innern Damme des Hafens, hinter welchem das Waſſer zu ſeiner Reinigung, in einem 4 engl. Morgen groſsen Becken geſtauet, und durch Sturzſchleuſsen wieder ausgelaſſen wird, etwas über 1100 Fuſs entfernt iſt. Dieſe Mündung iſt neuerlich noch durch eine in ſüdweſtgenſüdlicher Richtung laufende Verlängerung des öſtlichen Dammes, gegen die Beunruhigung des Waſſers in dem Hafen, durch von Süden laufende Wogen gedeckt worden; nach deren Anordnung die jetzige Mündung, oder Einfahrt des Hafens nur 200 Fuſs weit bleibt, jedoch den Schiffen bey allen Winden, die ihnen in den Dünen vorzüglich gefährlich werden können, zur Einfahrt, und allen weſtlich beſtimmten Schiffen, bey jedem ihrer Reiſen günſtigen Winde, zum Auslaufen offen ſteht. (Gewöhnlich ſind die Düne der Sammelplatz der letztern, um dieſe Winde zu erwarten.) Beide Dämme, deren ganze Länge über viertehalbtauſend Fuſs beträgt, ſind, bis auf nahe an 600 Fuſs langes Stück des weſtlichen Dammes zunächſt an der Küſte, welches von Holz iſt, ganz von Stein. Die Geſchichte dieſes über eine halbe Million Pfund Sterling koſtenden, ſeit 1749 von mehreren Ingenieurs geführten, und zuletzt nach mehreren Unterbrechungen, von Hn. *Smeaton* zu Ende des vorigen Jahres beendigten Baues, wird in der vorliegenden Schrift, mit allen in dieſer Zwiſchenzeit ſich ereigneten Vorfällen, Abänderungen der erſten Entwürfe, Ueberwindungen der während des Baues eingetretenen nicht vorhergeſehenen Schwierigkeiten, den getroffenen Veranſtaltungen gegen ſeine Verſandung durch Fang- und Sturzſchleuſsen, die noch nicht vollkommen geglückte Anlegung einer Docke bey demſelben etc. von dem Vf. derſelben actenmäſsig, kurz, und gröſstentheils befriedigend erzählt, und gegen die wider dieſe koſtbare Anlage vorgebrachten Einwendungen, durch Aufſtellung kurzer Verzeichniſſe der ſeit dem Jahr 1780 bis zum Jahr 1790 jährlich beträchtlich angewachſenen Anzahl von Schiffen, die Schutz in demſelben ſuchten, und fanden, vertheidigt. Im J. 1780 hat er 29, im J. 1790, 387 Schiffe und Fahrzeuge aufgenommen, deren im Januar 1791, 130 Seegel darinn waren, von denen einige 500 Tonnen maaſsen. Bey mittleren Fluthen iſt er an den tiefſten Stellen 20, an den ſeichteſten einer Bank, die ſich in demſelben aufgeworfen hat, 13 Fuſs tief. Sein Grund iſt ein ſo weicher Kreidefelſen (Chalck-rock), daſs die Schiffe, wenn ſie in dem Hafen trocken laufen, ein Lager eindrücken. Von den beiden Kupferplatten giebt die erſte einen Plan des Hafens und der zu demſelben gehörigen Anlagen; die zweyte iſt ein ſehr nettes Kärtchen von den Dünen, zu anſchaulicher Darſtellung der Richtigkeit der Behauptungen dieſer Schrift von dem Einkommen und Auslaufen in und aus demſelbem. Auf dem Maaſsſtabe der erſten, betragen ungefähr 300 Fuſs einen Pariſer Zoll; und auf dem der letztern, ungefähr zwey Drittel eines Pariſer Zolles eine engliſche geſetzliche Meile, deren 59½ einen Grad der Breite ausmachen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. November 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Amsterdam, b. Allart: *Zaaken van Staat en Oorlog, betreffende de Vereen. Nederlanden* zedert het Begin van het Jaar 1790. VII D. 317 S. ohne d. Beyl. und VIII D. 342 S. 8.

Die beiden vor uns liegenden Bände dieſes im J. 1780 angefangenen Werks, das in einer Sammlung von Staatsſchriften beſteht, gehören durchaus und zwar in mehr als einer Hinſicht zu den merkwürdigſten Erſcheinungen in der holl. Literatur. Beſonders während der letztern Unruhen in der Republik der ver. Niederlande war faſt jeder Theil der Staatsverwaltung und vorzüglich Armee und Marine bis zu einer Tiefe herabgeſunken, die alles fürchten lieſs. Lange und oft hatten deshalb einzelne Bundesgenoſſen und die erſten Generale vergebens geſchrieen. Erſt am 4 May 1785 erfolgte in der Verſammlung der Generalſtaaten eine Reſolution, deren Folge war, daſs die Bundesgenoſſen gemeinſchaftlich eine Commiſſion nicht nur zur Unterſuchung des gegenwärtigen Zuſtandes der Land- und Seemacht und der Urſachen des Verfalls derſelben, ſondern auch zur Aufſuchung ſchleuniger Rettungsmittel niederſetzten. Nach Jahre langer Arbeit übergab dieſe Commiſſion am 28 Octob. 1789 den allgem. Staaten einen Generalrapport, der die Reſultate ihrer Unterſuchung enthielt, und gerade dieſe Reſultate nebſt den dazu gehörigen Beylagen ſind es, die jene beiden Bände faſt ganz anfüllen.

Schon bey dem erſten Anblick iſt's unverkennbar, daſs jene Arbeit nie beſſern Händen hätte übergeben werden können. Die vertrauteſte, höchſt ſorgſam und mühevoll erworbene Kunde des Gegenſtandes, eine Offenherzigkeit, wie man ſie nie traf, und eine Darſtellung, die ganz nichts von dem Gepräge des alles verdunkelnden, holländiſchen Kleinigkeitsgeiſtes blicken läſst, und volles Licht und gewiſſeſte Ueberzeugung gewährt, unterſcheidet dieſe dem Staatsforſcher ſo unentbehrliche als unſchätzbare Schrift ſchlechterdings von allen ähnlichen, die je auf holländiſchen Boden erſchienen. Hier nur einige Angaben, um einen Theil dieſes Urtheils damit zu belegen!

Die Admiralitätscollegien ſind und leiſten das nicht, was ſie ſeyn und leiſten ſollten, und können es auch nicht. Nur die Zahl derſelben und die Gegenſtande ihrer Beſchäftigung erwogen und ſchon ergiebt es ſich, daſs Einheit und Einfachheit hier durchaus fehlen, daſs gemeinſchaftliches Arbeiten nach einem Ziele hin, hier unmöglich, daſs Vergröſſerung der Koſten und daraus entſtehender Mangel an Geld unvermeidlich, und daſs an keine andere Verwaltung zu denken ſey, als an eine ſolche, die nach dem localen Intereſſe ſich richtet. Wirklich hat bisher jedes Collegium auch bey'm *Bau* der Schiffe die nur ihm beliebige Bauart gewählt; nur zu oft, wenn equipirt werden ſollte, war ſo manches Collegium wegen Geldmangel, ſeinen Antheil zu liefern, nicht im Stande, ja man hat Schiffe an Oertern erbauet, wo ſie, ohne je in See gehen *zu können*, ſchlechterdings verfaulen muſsten. In der innern Haushaltung der Collegien zeigen ſich überall Miſsbräuche über Miſsbräuche und Gebrechen über Gebrechen. Weder ſie alle vereinigt, noch irgend ein einziges dieſer Collegien hat den mindeſten Antheil an der allgemeinen Direction der Seeſachen; unter ihnen ſelbſt iſt nicht die mindeſte Verbindung, und die einzige Hand, die hier noch eine gewiſſe Einförmigkeit bewirken könnte, iſt ſchon lange entfernt; dem Admiralgeneral, der ehemals dirigirte, dem die Admiralitätsräthe ehemals eben ſo wie den allg. Staaten den Eid der Treue ſchworen, *deſſen* Räthe nur die Admiralitätsräthe waren, dieſem wird ſchon lange nicht mehr geſchworen. Man ſieht klar, hier muſs alles niedergeriſſen, es muſs ein ganz anderes Gebäude aufgeführt werden, wenn man auch nur die ſchreiendſten Miſsbräuche heben will. Schon die ganz beyſpiellos hohen Einhebungskoſten der Convoyen und Licenten foderten dies; bey der Admiralität von der Maſſe betragen dieſe 25 P. Ct. zu Amſterdam 9½, in Seeland 19½, im Norderquartier mehr als 36 und bey der Admiralität in Friesland gar 41 P. Ct.!

Auch die Häfen der Republik ſind in der traurigſten Verfaſſung, ſelbſt mehrere von denen, welche mit ſehr mäſsigen Aufwande zu den beſten Häfen gemacht werden könnten; und auf eine faſt allen Glauben überſteigende Art iſt die Docke zu *Amſterdam* verwahrloſet worden; hier kann kein Schiff mehr flott liegen, ſie müſſen alle im Moraſt verfaulen, und liegen ſo tief in demſelben verſenkt, daſs man im J. 1784 ſogar 44 Tage brauchte, um ein dort liegendes Kriegsſchiff von 70 Kanonen in flottes Waſſer zu bringen. Entſtände hier ein Brand, ſo wäre alle menſchliche Hülfe vergebens, und die Hälfte der ganzen Seemacht des Staats und ein ſehr anſehnlicher Theil der Kauffardeyſchiffe könnte in einem Tage zum Raube der Flamme werden!

Auf 40 Schiffe, eben ſo viele Fregatten und 10 bis 22 leichte Fahrzeuge müſste nach der Meynung der Committirten der Admiralität die Seemacht der Republik ſteigen; die Herren Commiſſäre aber ſind der Meynung, eine Marine von 30 Schiffen von d. Linie und 40 Fregatten nebſt einigen leichten Fahrzeugen, alle im gehörigen Zuſtande erhalten, wären hinreichend, vollends

wenn man dabey den Vorſchlag der Hrn. Viceadmiräle Reynſt und Zautmann befolge, den Vorſchlag, die Schiffe der oſtindiſchen Compagnie ſo einzurichten, daſs ſie im Nothfall als ſechziger gebraucht werden könnten.

Zum Bau von 30 Schiffen von der Linie und 40 Fregatten foderte man 21.849.695 Gl. im J. 1781; doch hatte man wegen Mangel an Baumaterialien und Arbeitern den Anſchlag um ¼ erhöhet; und wenn man, wie die Herren anrathen, 30 Jahre zum Bau dieſer Schiffe nehme, ſo würde der jährliche Anbau nur 546.242 Gl. fodern; und ohne alle Erſparungen und füglich anzubringende Einſchränkungen konnte die Unterhaltung jährlich auf 319.000 Gl. ſteigen, Summen, die ohne die mindeſte Anſtrengung aufgebracht werden könnten. Anbau und Equipage aber hatte vom J. 1780 bis 1788 incl. 75.902 320 Gl. — 14 — 2. gekoſtet. Geldern hatte dazu 2.084.335 Gl., Holland 44.110.298, Seeland 3.007.966, Utrecht 2.126.787, Friesland 5.980.485, Oberyſſel 1.292.243 und Stadt und Land 1.367.862 Gl. wirklich gegeben; und da dieſe Summen mit den hier hinweggelaſſenen Stüwern nur 59.969.979 Gl. 8 — 2 — ausmachten, ſo blieb noch eine Foderung an die Provinzen von 15.932.341 Gl. 6 — 2. Geldern war noch 2.175.681, Holland 147.870, Seeland 3 962.396, Utrecht 2.299.266, Vriesland 2.869.832. Oberyſſel 1.418.101 und Stadt und Land 3 059.191 Gl. ſchuldig geblieben. — Zum Schluſs noch die Bemerkung, daſs die Holländer ihrer Häfen wegen nicht gröſsere Schiffe als von 74 Kanonen halten können.

Die Armee betreffend, will Rec. nur folgende Angaben mittheilen:

Die Armee ſollte, wie es auch der jetzige Fürſt-Erbſtatthalter für nöthig fand, wenigſtens aus 50,000 Mann beſtehen, und vorzüglich müſste das Corps Pontiers vergröſsert werden; nur aus 25 Köpfen beſteht dies Corps; offenbar zu ſchwach für ein Land, das überall vom Waſſer durchſchnitten iſt.

Ein Hauptübel für die Armee und den Staat hat erſt in neueren Zeiten bey der Recrutirung ſich gezeigt. Unmöglich kann dieſelbe auf dem gegenwärtigen Fuſs fortdauren, ohne den völligſten Ruin der Hauptleute. Schon lange waren die Handgelder viel zu hoch, und noch vergröſserten ſie ſich faſt mit jedem Jahr. Die Stärke, zu welcher die Corps in mehrerer deutſchen Fürſten Landen hinanſtiegen, konnte allein ſchon das Handgeld des Holländers bedeutend hinauftreiben; was aber am meiſten ſchadete, war: in den öſterreichiſchen Niederlanden, wo ehemals der Holländer ſo ſtark warb, wurde die Werbung verboten; aus den deutſchen Reichsſtädten, dieſen ehemals ſo ergiebigen und mit gröſseſter Sicherheit genutzten Fundgruben, verſcheuchten kaiſerliche Befehle faſt jeden Holländer, der der Werbung wegen hinkam, und im Herzogthum Jülich verſchwand ſogar mancher holländiſche Werber ſamt allen ſeinen Recruten! Nur wenige Regimenter können noch gehörig mit Recruten verſorgt werden, und der Hauptmann, der den thätigſten Dienſteifer zeigt, arbeitet am ſtärkſten an ſeinem eignen Untergange. Kein anderer Rath für die Republik, als Regimenter von deutſchen Fürſten auf Jahre in Dienſt zu nehmen; — eine ſchöne Ausſicht für unſer Vaterland!

Recht treffend und überzeugend ſind die Folgen, der nur ſchon zu lange üblichen Art der Bezahlung der Truppen dargeſtellt, und noch beſſer die Folgen der ewigen Veränderungen der Garniſonen. Die Bezahlung iſt nichts weniger als gleich; unter der Benennung magerer Jahre, *Kortingen op de Soldye, Ordonnantien, Leges* oder *Jura der Secretarien* etc. erlauben es ſich die Provinzen, den Sold zu kürzen, und durch die bekannten Foderungen der Bezahlsherren kann die Republik auf die leichteſte Art und in der gröſsten Schnelle an den Rand ihres Untergangs gebracht werden. Und nicht nur mehrere Nachtheile würden vermieden, ſondern auch noch mehrere und ſehr bedeutende Vortheile würden errungen werden, wenn das Verwechſeln der Garniſonen abgeſchaft würde. So würde der Grad der Sterblichkeit unter den Truppen vermindert werden, wenn nur einige Regimenter auf immer in ungeſunden Gegenden, wie in Seeland, liegen dürften. Almählich würden ſich dieſe an das Klima gewöhnen, und ſich recht wohl befinden, wenn man nur einige Veränderung bey der Kleidung und den Speiſen beliebte, und den Sold nur um ein geringes erhöhete; zwar ein neuer Aufwand, aber ein Aufwand, der mehr als reichlich durch Erſparung der Summen erſetzt werden müſste, welche die Veränderung der Garniſonen dem Staate koſtet. Und nun den Schaden berechnet, den auch der Soldat von dieſen Wanderungen hat. Er braucht mehr auf der Reiſe als zu Hauſe, die Arbeit vieler Tage geht dabey verloren und der Cavalleriſt muſs nicht ſelten durch Verkauf ſeines alten Vorraths und durch den Ankauf im neuen Standort, noch überdem bedeutende Summen zuſetzen; eine Haupturſache der Schulden der Compagnien bey der Cavallerie, Schulden, die am 24 May 1788 nicht weniger als 270.484 Gl. betrugen. Auch iſt Verwilderung der Sitten unvermeidlich, und dieſe, wie der durch das Umherziehen erſchwerte Unterhalt, iſt ein Haupthinderniſs der Ehen. Man halte nur die Regimenter, welche in Haag beſtändig liegen, gegen die, welche die Garniſon verwechſeln und jene Folgen werden ganz unleugbar ſeyn; und der Grund, den man zur Einführung dieſer Veränderung der Garniſonen nahm, Miſsbrauch der Armee nehmlich, findet jetzt und ſchon lange ganz nicht mehr Statt, denn es iſt der Erbſtatthalter ſelbſt, der das wichtige ſogenannte Recht der Patente hat, er iſt es, auf deſſen Befehl die Truppen ihren Standort verwechſeln.

Utrecht, b. Paddenburg: *Beknopte Beſchryving der Ooſtindeſche Etabliſſementen* etc. door *Ary Huyſers.* Oud-Koopmann in dienſt d. N. O. Ind. Comp. 422 S. 8.

Nach der Verſicherung des Hn. Vf. trift man hier „nur einen kurzen Abriſs der Beſitzungen der Holländer in Oſtindien, Beſtimmung deſſen, was jede Beſitzung zu ihrer eigenen Erhaltung leiſtet und Angaben der Producte, die das Mutterland von derſelben zieht, nebſt einer Sammlung von Beylagen vorzüglich zum Gebrauch derer, die in die Dienſte der Compagnie treten wollen; —

alles

alles geſchöpft aus bereits gedruckten Quellen bis auf einige, aber von nicht bedeutenden Werthe ſeyende, Data," und ſo hätte man dann fürwahr nicht ſonderlich viel zu erwarten.

Das Werk beſteht aus zwey, an Bogenzahl und Materie ſehr von einander verſchiedenen Theilen. Nur 140 Seiten füllt die Beſchreibung und mit S. 143 fangen die Beylagen an. Schon aus der Bogenzahl und der Zahl der Beſitzungen, die hier in 24 Hauptcomtoire vertheilt ſind, ergiebt es ſich, daſs von jeder Beſitzung nur ſehr weniges geſagt werden konnte, ſo ſehr enge auch die Gr nzen gezogen ſind und ſo ſehr wichtige Artikel auch der Vf. hinweggelaſſen hat. Aber auch ſelbſt jene Genauigkeit und Planmäſsigkeit, an die wir Deutſche uns nun einmahl und mit Recht gewöhnt haben, fehlt durchaus; es fehlt die Vollſtändigkeit ſelbſt, da, wo ſie den Zwecken des Vf. gemäſs, am wenigſten fehlen ſollte; ſelbſt die Producte, die das Hauptland zieht, ſind nirgends befriedigend angegeben. Kennte der Vf. die groſsen Revolutionen in Aſien ſeit dem letztern Jahrzehend; ſo würde er auch manches nicht geſchrieben haben, was er ſchrieb, und ſchlimmer noch iſt es, daſs faſt alle Angaben ein ſtatiſtiſchgraues Alter, ein volles Alter von 10 bis 15 Jahren haben; nur einige wenige gehen über das J. 1780 hinaus.

Doch bey dem allen hat das Buch ſeinen unverkennbaren Werth, und ſchon nach der Prüfung der erſten Bogen entdeckt man die Arbeit eines Mannes, der ſehr viel zu ſagen wuſste, aber nur wenig zu ſagen ſich ge trauete. So viele Materialien auch aus gedruckten Quellen genommen ſeyn mögen, ſo iſt doch auch manches höchſt wichtige, und zur Ausfüllung mehrerer ſehr bedeutender Lücken in unſrer jetzigen Kunde jener Länder treflich zu benutzende Factum unter den bekannteren aufgeſtellt; auf mehrere Punkte, auf die auch wir nicht immer Rückſicht nehmen, iſt faſt überall Rückſicht genommen worden; ſo iſt faſt durchaus die Entfernung der verſchiedenen Beſitzungen von der Hauptſtadt des holl. Indiens angegeben, oder vielmehr ſtatiſtiſch beſtimmt, wie lange die Farth dahin von Batavia aus dauere; wie viel jede Beſitzung an öffentlichen Abgaben liefere, und wie hoch ſich ihre Ausgaben belaufen, iſt genau und beſtimmt angegeben, ſo wie der Zuſtand der Feſtungen und die Stärke der Garniſon und der Dienerſchaft; und die Beylagen, die wohl in Indien bekannt genug ſeyn mögen, aber es für uns nicht ſind, gewähren in Betref des Ganges mehrerer der wichtigſten Geſchafte und des Geiſtes der Regierung manchen aufklärenden Wink.

Das erſte Geſetz zur Einſchränkung des Luxus wurde bereits im J. 1631 zu Batavia gegeben, und das letztere, über das ganze holl. Indien ſich erſtreckende und noch gültige erſchien 1754. Beſonders auffallend ſind hier die ungeheuren Strafen, die man auf die Uebertretung einzelner Vorſchriften geſetzt hat. Auſser der Confiſkation hat man noch Geldſtrafen von 500, 1000, ja 4000 Rthlr. beliebt, und mehrere Verbothe ſind ganz von der Art, daſs ſie für Ackerbau, Manufacturen und Handel nicht ſchädlicher erſonnen werden konnten.

Weit der gröſste Theil der Diener der Compagnie, auch die Geiſtlichen und die Erſten bey'm Militär, verpflichten ſich nur auf 3, 5, höchſtens 10, Jahr, und der im Ganzen karge Gehalt pflegt gewöhnlich nach Verlauf des erſten Contracts vermehrt zu werden. Ein Chef d'Esquadre erhält monatlich 120 Gl., ein Seecaptain 100, ein Lieutenant 32, und ein Matroſe 7, 8, 9 höchſtens 10 Gl. Bey der Armee bekömmt der Chef der ganzen Kriegsmacht, der auf 3 Jahre ſich verpflichten muſs, 350 Gl. monatlich, ein Oberſt 250, ein Kapitain 80 und ein Soldat 9 bis 10 Gl. Jeder Predikant, nur die in Batavia ausgenommen, bekommen während der erſten 5 Jahre monatlich 110 Gl., dann ſteigt es; aber nie höher als bis auf 120 Gl.; und der Conrector bey dem theologiſchen Seminarium zu Batavia wird, wenn er als Buchhalter oder gar noch *van eene mindere qualiteit* dieſe Würde erhalten hat, Unterkaufmann mit 40 Gl. monatlich auf 5 Jahre, und dann Kaufmann mit 60 Gl.

Die geſammten Ausgaben der Comp. in Indien betrugen vom 1 Sept. 1778 bis letzten Aug. 1779 6,882,794 Gl. und die geſammten Revenüen 5,293,072 Gl., alſo um 1,589,722 Gl. weniger, als die Ausgaben, und Moſſel berechnete um die Mitte unſers Jahrhunderts die Ausgaben auf 6,517,500 und die Einkünfte auf 8,791,000 Gl.; glückliche Zeiten, die aber, ſo groſs auch die Hofnung des Hn. Vf. iſt, ſicher nie wiederkehren werden.

Was beym Handel mit den geſammten Nebenländern gewonnen wird, iſt hier nur von den J. 1750. bis 1759 angegeben worden. Im letztern Jahr betrug der Einkauf 8,437,469 und der Verkauf 18,817,328 Gl., und im Durchſchnitt genommen gab jedes jener 10 Jahre einen Handelsgewinn von 102 Tonnen. Davon aber muſsten nun wohl auſser den Austheilungen an die Actioniſten, die Koſten der Zurüſtung der 25 bis 30 Schiffe beſtritten werden, die jährlich nach Indien gingen, ferner der Sold und die Prämien für das zurückgekehrte Schiffsvolk, die aus Oſtindien auf die Geſellſchaft gezogen wurden, der Gehalt der Bewindhebber und viele andere wichtige Poſten mehr, die zuſammen auch eine ſehr groſse, aber nicht gut zu beſtimmende, Summe erfoderten.

Auch von den Dienern der Compagnie in Indien findet ſich unter den Beylagen ein recht brauchbares Verzeichniſs von den Jahren 1776 und 1777. Sie machten da zuſammen ein Corps von 19192 Europäern und 2663 Inländern aus. Von den Erſtern hatten 1647 Bedienungen bey der Regierung und im Handelsfache, 132 waren chriſtliche und Schullehrer, die Zahl der Chirurgen war 332, der Artilleriſten 928, der Seefahrenden 3297, die Militz beſtand aus 10234 Köpfen, der Handwerker gabs 1812 und noch 810, die verſchiedene Bedienungen hatten.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Edw. Umfreville über den gegenwärtigen Zuſtand der Hudſonsbay,* aus dem Engl. von *E. A. W. Zimmermann.* 1791. 146 S. 8. nebſt einer Karte.

Umfreville enthalt, wie wir bereits im 50 St. der diesjährigen A. L. Z. erwieſen zu haben glauben, ſeiner wenigen geographiſchen und naturhiſtoriſchen Kenntniſs

 unge-

ungeachtet, die beſten und neueſten Nachrichten von der Hudſonsbay und dem Handel der Engländer hier und in den benachbarten weſtlichen Ländern des bisher unbekannten Nordamerica. Deswegen war eine deutſche Ueberſetzung auch zu erwarten, und wir freuen uns, daſs dieſe ein Gelehrter übernommen hat, der *U.* Arbeit mit manchen wichtigen Zuſätzen und Erläuterungen verſehen, und dadurch dieſe Beſchreibung erſt recht nutzbar machen konnte. Von der gutgerathnen Ueberſetzung, die der Sohn des Herausgebers beſorgt hat, ſagen wir daher nichts weiter, als daſs unſere Leſer hier das Original vollſtändig, und ohne alle Abkürzungen vor ſich haben. Selbſt Hearnes Reiſe nach dem Kupferfluſs, die in verſchiedenen deutſchen Werken zu leſen iſt, ingleichen die Berechnung der Pelzeinfuhr der Hudſonsbaygeſellſchaft von 1738 bis 1748. haben wir in der Ueberſetzung wieder geſunden, wenn letztere gleich nicht einmal des Vf. eigene Beobachtung iſt, und wirklich zu weit in vorige Zeiten zurückgeht. Des Herausgebers Zuſätze beſtehen nicht nur in mancherley Erläuterungen des Textes, wovon wir nur die genaue naturhiſtoriſche Beſtimmung aller Thiere anführen, welche *U.*, unter den Merkwürdigkeiten der Hudſonsbay nennt, und die in ſeiner Beſchreibung beynahe unkenntlich ſind. Auſserdem aber beſteht die Einleitung aus einer geographiſchen Ueberſicht von Hudſons Meerbuſen und der daran ſtoſsenden weſtlichen Länder. Dadurch werden dieſe Gegenden, die erſt ſeit wenig Jahren aus ihrer Dunkelheit hervorkommen, ſehr erhellt, weil Hr. *Z.* dabey die neueſten Entdeckungen der Engländer benutzen konnte. Daher führt er verſchiedene weſtliche Etabliſſements der Geſellſchaft an, von denen Umfreville ſelber nichts zu wiſſen ſchien. Ihre weſtlichſte Niederlaſſung iſt Mancheſter Houſe gegen den 112 Grad der Länge und 53 bis 54 Grad der Br. Sehr wichtig war uns die Nachricht, welche Hr. *Z.* aus Dalrymples *Memoir of a Map of the Lands around the Northpole* eingeſchaltet hat, daſs Forbiſhers Straſse eigentlich eine Abtheilung der Hudſons Meerenge iſt, die man bisher ohne Grund nach der ſüdlichen Spitze von Grönland verlegt hatte. Die beygefügte Karte der Hudſonsbay und umliegenden Gegenden, iſt nach Arrowſmiths Weltkarten entworfen. Sie iſt vorzüglich bey den weſtlichen Gegenden wichtig; welche mit der Hudſonsbay grenzen, der Stich aber etwas undeutlich gerathen, und keinesweges mit der Karte eben dieſer Länder in *Meares* Reiſen zu vergleichen.

London, b. Robinſon: *View of England* towards the cloſe of the eigtheenth Century, by *F. A. Wendeborn* in two Volumes. 1791. 8. 1 Vol. 442. II V. 488 S. (4 Rthlr. 10 gr.)

Dieſe Ueberſetzung eines deutſchen allgemein geleſenen Werks hat der Vf., Hr. Wendeborn in London, ſelbſt übernommen, weil er erfuhr daſs andere dieſe Arbeit unter Händen hätten, er auch glaubte, daſs für England, manches aus ſeiner Schrift wegbleiben könne, was freylich für deutſche Leſer unterrichtend war. Der Vf. hat daher ſein Werk in dieſer Ueberſetzung beträchtlich abgekürzt; eine Menge nicht gerade zum Zweck gehöriger Digreſſionen, über den Handel, die brittiſchen Einkünfte, Gerichtshöfe, Parlementseinrichtungen, weggelaſſen, nebſt allem, was er bey engliſchen Leſern als bekannt, oder in andern einheimiſchen Nachrichten vollſtändiger behandelt vorausſetzen konnte. Viele dieſer Weglaſſungen hat der Vf. hin und wieder bemerkt, aber noch mehr werden ſie bey der Vergleichung des Originals mit der Ueberſetzung ſichtbar, ſo beträgt unter andern der vierte 462 S. ſtarke Band hier nur 262 Seiten. Das Werk hat allerdings durch dieſe Abkürzung gewonnen, wenn gleich unſers Bedünkens manches weggeblieben iſt, was wir beybehalten würden, wie die Anzeige der brittiſchen Grundgeſetze, die Nachrichten vom Hofe, von der Flotte etc. Wichtige Zuſätze, einzelne kleine nöthige Veränderungen abgerechnet, haben wir bey der genaueſten Gegeneinanderhaltung beider Werke nicht gefunden: überall iſt die alte Darſtellung geblieben, die Reflexionen, ſind nebſt den häufigen Ausfällen auf deutſche Autoren, Ueberſetzer und Recenſenten wörtlich übertragen. Am meiſten haben wir uns gewundert, daſs der Vf. von manchen Veränderungen der brittiſchen Statiſtik, und den vielen ſeit der erſten Erſcheinung ſeines Werks herausgekommenen politiſchen Schriften keine Notiz genommen; daher ſagt er nichts von dem oſtindiſchen Board of Controul, dem Handel nach der nordweſtlichen Küſte von America, dem ſeit 1785 ſo ſehr veränderten Handel mit Frankreich etc. oder wollte der Vf. vielleicht nur in dieſer Ueberſetzung das wichtigſte in engliſcher Sprache wiederholen, was er 1784 über den Staat von Groſsbrittannien für Deutſchland ſchrieb?

Nürnberg, b. Felſecker: *Thomas Pennants Beſchreibung von London*, aus dem Engliſchen von *J. H. Wiedmann.* 1791. 660 S. 8.

Das Original iſt bereits N. 196 des diesjährigen Jahrgangs d. A. L. Z. angezeigt worden, und nach deſſen gröſstentheils antiquariſchen Inhalt war kaum eine deutſche Ueberſetzung zu erwarten, weil in Deutſchland die wenigen Liebhaber ſolcher ſpeciellen Bemerkungen über die Gebäude in London gewiſs engliſch verſtehen. Allein Hr. Wiedmann denkt über dieſen Punct anders, und glaubt durch ſeine Ueberſetzung keine vergebene Arbeit unternommen zu haben. Sie iſt, ſo weit wir ſelbige mit dem Original verglichen, getreu und lesbar. Auch zeigt der Vf. überall Kenntniſs beider Sprachen. Die angehängten Noten geben wenig neue Erläuterung. Die Tabellen der Londner Mortalität von 1788, worauf S. 450 verwieſen wird, haben wir in Anhange nicht gefunden, oder vielmehr die Anhänge des Originals, die bis auf dieſe Liſte keine Wiederholung verdienten, ſind ſämtlich weggeblieben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12 November 1791.

NATURGESCHICHTE.

Berlin b. Voſs: *William Smellie's Philoſophie der Naturgeſchichte.* — Aus dem Engliſchen überſetzt, mit Zuſätzen des Herrn Rector *Lichtenſteins* herausgegeben, und mit Erläuterungen verſehen von *E. A. W. Zimmermann*, Hofr. u. Profeſſ. in Braunſchweig. *Erſter Theil.* 364 S. ohne die Vorreden. 1791. 8.

Da das engliſche Original bereits in N. 211. der A. L. Z. d. J. angezeigt worden iſt, ſo bleibt dem Rec. der Ueberſetzung, für deren Güte ſchon der Name des Hn. *Z.* Bürge ſeyn kann, nur weniges über die Urſchrift zu bemerken übrig, und es iſt vielmehr für ihn Pflicht, die Behandlung anzuzeigen, welche ſie bey ihrer Einführung in das deutſche Publicum erfahren hat. Die Vorrede des Hn. *Z.* iſt ihr nicht wenig günſtig, und beynahe hat es Rec. geſchienen, als wenn dieſer deutſche Eingang um ein merkliches glänzender wäre, als das Innere des engliſchen Gebäudes ſelbſt, ſo viel Gutes daſſelbe auch wirklich enthält. Dieſe Vorrede wirft einen geiſtvollen und würdigen Blick auf die höhere Naturkenntniſs, und am Ende derſelben verſpricht Hr. *Z.* dem zweyten Bande eine Darſtellung vorangehen zu laſſen, wie die Naturgeſchichte zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft zu ſtudiren, und zu behandeln ſey. Vielleicht dürfen wir auch noch einen ſehr billigen Wunſch äuſsern, deſſen Erfüllung, wenn ſie ſich anders mit der Neigung und der Lage des Herausg. vertrüge, gewiſs ſehr angenehm ſeyn würde, nämlich daſs er mit freyem und eigenem Blicke eine philoſophiſche Ueberſicht der unorganiſchen Körperwelt liefern möchte, welche *Smellie* gänzlich vernachläſsigt hat. Nicht um des Vf., ſondern um mancher Leſer willen, bemerkt Rec., daſs dieſe Darſtellung einen etwas höheren Standpunkt erfodere, als bloſs Chemie oder Mineralogie, jedes für ſich genommen.

Zum Original fügt Rec. noch einige Bemerkungen zu, ehe er die Zuſätze der Deutſchen anführt. S. 10. hätten die elaſtiſchen Bewegungen mancher Schwämme, deren animaliſches Anſehen auch *O. F. Müller* bemerkte, angeführt werden können, ſo wie S. 38. das lange Lebensalter des Baobabs, oder der Adanſonie, gegen welche die Eiche immer ein Kind bleibt. Das Eyweiſs des Pflanzeneyes oder Saamens iſt wohl S. 50. eben nicht gerade zu leugnen, und *Gartner* beſtimmt es überall, wo es vorhanden iſt, in ſeinen Beſchreibungen mit dem Namen Albumen, den es zuerſt ſelbſt von *Grew*, dem Landsmanne des *Smellie* erhielt. Eben ſo wenig können auch die deutlichen Rippen den Vögeln S. 89. ohne eine ſehr erzwungne unnatürliche Erklärung abgeſprochen werden. Das Herz der ſaatfreſſenden Vögel iſt wohl S. 91. nur in der Vorſtellung des Vf. dem Herzen der Quadrupeden ähnlicher, als bey den andern. Die Urſache der zuweilen überwiegenden Gröſse der weiblichen Individuen gegen die männlichen kann die S. 93. 94. angegebene nicht ſeyn, da dieſer Fall bey mehrern ähnlichen Verhältniſſen nicht ſtatt findet. Die Fiſchlungen (Kiemen) welche S. 141. den Inſecten abgeſprochen werden, ſind etwas weiterhin, S. 148., unter ihren Organen, wie es ſich gehörte, angeführt. Die Unfähigkeit fleiſchfreſſender Thiere, die Vegetabilien, und gewächsfreſſender, animaliſche Koſt zu verdauen, wird S. 277. viel zu allgemein behauptet. Katzen, Bären und Hunde widerlegen jenes, und es fehlt weder in Island, noch in Oſtindien, an Beyſpielen, daſs wiederkäuende Thiere aus Mangel der Grasfütterung mit Fiſchen ernährt werden. Die Verſchwindung des Markes wird S. 29. ganz unrichtig erklärt, indem man denken ſollte, das Mark verwandelte ſich in Holz, welches doch eigentlich der lebendigern Schicht zwiſchen Holz und Rinde geſchieht. Die Vergleichung zwiſchen den Grashalmen und dem Polypen S. 33. hat Rec. äuſserſt oberflächlich und hinkend geſchienen. Ohne der Verſtändlichkeit, und noch weniger der Theilnahme bey Naturliebhabern zu ſchaden, hätte der Vf. in das Innere der Kenntniſs eindringen, und die Goldkörner aus der groſsen Menge der Erfahrung auf ſo eine Weiſe ſondern können, daſs Liebhaber mehr überzeugt, und Kenner mehr befriedigt wären. Dieſe Schuld iſt ganz ſeine eigne, und nicht ſeines Zeitalters, oder des Fleiſses ſeiner Vorgänger. Auch über *Bonnet* kann ihn Rec. nach ſeiner Ueberzeugung nicht ganz erheben, und er ſteht ihm in groſser Anlage des Zuſammenhangs eben ſo ſehr nach, als an Schönheit des Vortrags. Wir müſſen noch einem Werke entgegenſehen, das die Vorzüge dieſer Schriften beſitzt, und ſie an tieferer, an genauerer Kenntniſs übertrifft. Viel Gutes enthält *Sm.* Werk indeſſen immer, und daſs es dem Vf. von Seiten des Herzens nicht an der, zu einem ſolchen Unternehmen nöthigen Stimmung, gefehlt habe, ergiebt ſich aus den ſchönen Stellen, S. 124 313. 314., die ſeine Denkungsart über menſchliche Verhältniſſe ſehr aufrichtig offenbaren. So iſt auch Rec. ganz der Meynung des Verf. S. 167. 185. wodurch die Thierwelt für den unbefangnen Beobachter eine gröſsre Würde erhält, als die alltäglichen Begriffe bey den meiſten Menſchen verſtatten können.

Hr. *Z.* hat dem Texte des Vf. gelegentlich viele und ſchöne Noten beygefügt. S. 21. ſcheint er ſich nur an die ſehr regulären Formen der *Sagittae amatoriae* der Erdſchnecken, der Zellen in Thiermägen, der Seeſterne, Seeigel und Meereicheln nicht erinnert zu haben. Die Beobachtung von *Monti* in Anſehung der tragen Bewegungen von *Hedyſarum gyrans* kann Rec. aus eigner Erfahrung

fahrung beſtätigen. Er muſste eine ganz genaue Zeichnung der Pflanze entwerfen, um nach Verlauf mehrerer Stunden nur einige Veränderung wahrnehmen zu können. S. 14. äuſsert Hr. *Z.* den Gedanken, Reizbarkeit, Reproductionskraft, Bildungstrieb, Empfindung u. ſ. w. dürften nur Modificationen einer und derſelben Kraft ſeyn, die man Lebenskraft nennen könnte. Zugleich bemerkt er, daſs er die Handſchrift der Albiniſchen Phyſiologie faſt vollſtändig beſitze; wir wünſchen, daſs es ihm gefallen möchte, die intereſſanteſten Gedanken des groſsen Mannes einmal auszuheben. Vom ſeel. *Wagler* ſind ſehr ſchöne Beobachtungen über das Eyerlegen der Armpolypen S. 26., und über die Begattung der Naiden S. 48. beygefügt. Ueber geographiſche Zoologie und Botanik, (welche letztere auch neuerdings beherzigt zu werden ſcheint,) giebt Hr. *Z.* S. 39. allgemeine Geſichtspunkte an; auch verſpricht er S. 41. ſein klaſſiſches Werk verbeſſert herauszugeben. Der Ausdruck: widerſinnig, S. 213. in der Note ſcheint doch zu hart zu ſeyn. Die *Canales ſemicirculares* werden S. 201. bey dem Werkzeuge des Gehörs mehr, als gewöhnlich, geſchätzt. Richtiger als bey dem Vf. werden S. 172. die Inſtinkte eingetheilt, und eben ſo iſt es auch in Anſehung des Urtheils über die Evolution S. 254. und über das Geſchlecht der Pflanzen S. 308—311. Auffallend ſind die Beyſpiele, die Hr. *Z.* S. 182. und 194. von den Fähigkeiten der Thiere beybringt. Das letztere beweiſst durch eine ſehr natürliche, aber doch wohl wenig angeſtellte, Reflexion die auſserordentliche Stärke des Geruches bey Jagdhunden, welche vermöge deſſelben einzelne beſtimmte Individuen von Wild aufſuchen können; das erſtere aber erzählt von einem Canarienvogel, den ſein Herr nicht nur abgerichtet hatte, die Farben der Kleidung einer jeden ihm vorgeſtellten Perſon in gefärbten Seidenläppchen auszuſuchen, und ihr gegenüber auf den Tiſch zu legen, ſondern auch daſſelbe mit den Buchſtaben gewiſſer Namen zu thun. Als Hr. *Z.* dieſem Vogel den langen Namen Conſtantinopolitanus aufgab, ſetzte er ruhig fort bis an das dritte n, welches er, da er die Buchſtaben nur doppelt hatte, mit dem einen ſchon vorher angewandten n erſetzen, und dieſes gegen das Ende des Namens noch einmal aus ſeiner Stelle rücken muſste. Der Vogel zeigte bey ſeinen Künſten eine geſpannte Aufmerkſamkeit und Ueberlegung.

Hr. Rector *Lichtenſtein* hat ſeinen dem Buche angehängten Zuſätzen eine Einleitung vorausgeſchickt, worinn er richtige Geſichtspunkte für Naturwiſſenſchaft und ihr Syſtem feſtzuſetzen ſucht. Anſtatt ſich S. 329. nur bey *Linnés* Syſteme und ſeiner Beurtheilung zu verweilen, hätte Hr. *L.* vielleicht beſſer gethan, die Lehrarten der Naturgeſchichte im Allgemeinen zu vergleichen, mehrere anzugeben, und jeder ihr Recht wiederfahren zu laſſen. Die analytiſche Lehrart der N. G. iſt allerdings mit Hn. *L.* ſehr zu empfehlen; nur muſs ſie, wie er erinnert, von keinem Halbkenner in Ausübung gebracht werden. Sie kann den Weg zum Syſteme bahnen, langſam, jedoch anmuthig für gewiſſe Geiſteskräfte; aber Stütze des Syſtems iſt ſie nicht. Eben ſo wenig kann Rec. mit Hn. *L.* in allem übereinſtimmen, was er S. 332. 333. u. f. über natürliche Gattungen geſagt hat. So kann Hr. *L.* *Linné's* künſtliche, oder höchſtens gemiſchte Syſteme hier nicht füglich zum Beweiſe brauchen, daſs man keine natürlichen Syſteme erhalten könne, und eben ſo ſchwer wird es ihm werden, Körper aufzuſtellen, bey denen es unmöglich würde, für eines der drey Naturreiche zu entſcheiden. Das vollkommne natürliche Syſtem kann freylich in der Mineralogie weniger möglich ſeyn; aber in Zoologie und Botanik gehört es gewiſs nicht „ewig unter die Zahl der frommen Wünſche," wie Hr. *L.* meynt. Wir ſehen vielmehr ſehr wohl, daſs es ſeiner Vollkommenheit, wie ſie nur bey andern menſchlichen Vorſtellungen möglich war, entgegenrücken könne. Form und Geiſteskraft — dürften der Unform des Elephanten S. 344. ungeachtet, immer noch ſehr wohl zuſammenhängen, nur dürfte ihr Verhältniſs nicht in allen Theilen der Bildung oder im Ganzen immer zu ſuchen ſeyn. Die Sepiendinte S. 352. wird wirklich von den Mahlern, und mit mehr Effect gebraucht, als die Tuſche. So wenig wie die Fühlhörner der Inſecten nach dem Vf. S. 103. zum Fühlen (ſondern nach *Scarpa*, zum Hören) beſtimmt ſind, ſo wenig ſcheinen die Freſsſpitzen, in Analogie mit den Fühlhörnern, nach Hn. *L.* S. 350. Zungen, ſondern vielmehr Geruchswerkzeuge zu ſeyn. Das Gehirn der eigentlichen Inſecten S. 342. iſt nur knopfförmig, und liegt im Kopfe ſelbſt, wenn man die Gewürme (*Vermes Linn.*) wegrechnet, die *Smellie* mit unter ihnen begreift, und alſo wohl Recht hat, wenn er einigen das Gehirn abſpricht. Dieſe Anmerkungen ſollen nur einiges berichtigen, und zeigen, daſs Rec. die Schrift mit Aufmerkſamkeit las, keinesweges aber den Werth des überwiegenden Guten verringern. Die nähern Beſtimmungen des Hn. *L.* verdienen alle Achtung, und es fehlt nicht an intereſſanten Ideen, wovon wir nur z. B. die Erklärung des Sinkens und Aufſteigens reitzbarer Pflanzen S. 341. durch ein vorübergehendes Welken in dem gewaltſam behandelten Blattſtiele bemerken wollen.

GOTHA b. Ettinger: *Allgemeine hiſtoriſch-phyſiologiſche Naturgeſchichte der Gewächſe den Liebhabern des Pflanzenbaues gewidmet von Chr. Fr. v.* W**. Mit ſechs und dreyſsig Kupfertafeln. 1791. 332 S. 8.

Wenn der Vf. gleich faſt alles aus andern Schriftſtellern zuſammengetragen hat, und die Sachen ſelbſt fremdem Fleiſse verdankt, ſo kann man ihm doch weder eine unnöthige, noch eine geiſtloſe Compilation ſchuld geben. Auſser einer Einleitung, worinn er eine allgemeine Ueberſicht des Gewächsreiches und der Botanik liefert, hat er noch in ſieben Abſchnitten, vom innern Bau der Gewächſe, von ihren Lebensorganen, Begattungswerkzeugen, der Ernährung, dem Wachsthume, der Fortpflanzung und Zerſtörung, das Merkwürdigſte aufgeſtellt, was dem Liebhaber bey der erſten Bekanntſchaft mit der Wiſſenſchaft angenehm und lehrreich ſeyn konnte. Der Vf. wird hin und wieder ſelbſt fühlen, daſs er Sätze aufgenommen habe, die bey einiger Beleuchtung wegfallen müſſen, und daſs er manchen Punkt, immer noch für Liebhaber anziehend, gründlicher und weiter habe verfolgen können; wir müſſen ihm hingegen auch das Zeugniſs geben, daſs er auf die vielſeitigſte Behandlung ſeines Gegenſtandes nicht wenig aufmerkſam geweſen

Digitized by Google

ſen ſey, daſs er zum Theil die neueſten und intereſſanteſten Bemerkungen ſich eigen zu machen geſucht habe, daſs die Ordnung des Ganzen von ihm ſelbſt gedacht und gewählt ſey, und daſs man, bey der Deutlichkeit und Rundung ſeines Vortrags, gar wohl in der Folge eigne und willkommne Ausarbeitungen von ihm erwarten könne.

Ohne Druckort: *Eſſai ſur la Théorie des Volcans d'Auvergne.* Par M. le Chevalier *de Reynaud de Montloſier.* 17[illegible]. 134. S. 8. (16 gr.)

Aus der Vorrede erſehen wir, daſs Hr. *d. R.* ſich mit der Naturgeſchichte von *Auvergne* von Jugend auf beſchäftiget, und das obengedachte Werk vorzüglich in der Hinſicht herausgegeben hat, weil eines Theils jener Provinz nur ſelten in Schriften Erwähnung geſchehen iſt, andern Theils aber, ſelbſt von den wenigen dahin gehörigen Schriftſtellern, nemlich *Desmareſt, Guettard* und *Grand d'Auſsi*, nur unbefriedigende und oberflächliche Nachrichten, über das geognoſtiſche Verhalten der dortigen Gegend, mitgetheilt worden ſind. Auch unſers Vf. Abſicht ging nicht dahin, Beobachtungen vom Detail aufzuzeichnen, ſondern mehr: *die Verhältniſſe im Ganzen zu ſchildern*, und dadurch den Reiſenden nützlich zu werden. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hat derſelbe denn in der That ſehr viel geleiſtet; wovon man ſich durch folgende Darſtellung des Inhaltes ſchon hinlänglich überzeugen kann. Das Ganze beſteht aus 10 Kapiteln. 1. Kap. *In den Denkmählern der Geſchichte findet ſich keine Quelle, woraus ſich das Daſeyn der Vulkane* (in Auvergne) *erweiſen läſse.* Hiebey führt der Vf. den *Cäſar*, *Plinius*, *Gregoire du Tour* und *Sidonius*, mit muthmaaſslichen Gründen, an, warum ſelbige gänzlich davon ſchweigen. Er fügt hinzu, daſs dieſe Merkwürdigkeit ſelbſt neuern Phyſikern, welche Auvergne (freylich in anderer Rückſicht) bereiſet haben, entgangen, und erſt (wie auch anderweitig bekannt) im J. 1751 von den Herren *Guettard* und *Desmareſt*, nach ihrer Zurückkunft vom Veſuv, aufgefunden ſey. 2. Kap. *Abtheilung der Vulkane von Auvergne in zwey Klaſſen, und von den Vulkanen des Puy de Dome.* Die Klaſſen ſind: *alte* und *neue* Vulkane. Hr. *R.* gibt die Gebirgsſtriche an, in welchen ſie gefunden werden, verbindet damit einen angenehmen geognoſtiſchen Roman über den ehemaligen Lauf, und die nachmaligen Veränderungen der kleinen Flüſſe *Sioule* und *Monges*, und beſchlieſst mit wichtigen Nachrichten über zwey noch offene Kraters, wovon der eine zwiſchen den Bergen *la Vache* und *Las-Sola*, der andere aber am *puy de Parou* liegt. Schieſst man in letzteren hinein, ſo hat der Wiederhall die gröſste Aehnlichkeit mit dem Donner. 3. Kap. *Allgemeine Merkmale der neuen Laven und Vulkane.* Die *zellige* Beſchaffenheit der Lava, das Aufgeblaſene und Getrennte in ihren Lagen, groſse Haufen von Schlacken mit der Rauhigkeit und Ungleichheit ihrer Oberfläche verbunden; geben dem Vf. die Hauptmerkmale für den jüngern Urſprung dieſer Laven ab. Die ganze Gebirgskette, welche den Namen *Puy de Dome* führt, beſteht aus erdigen Maſſen, welche aus Trümmern von *Puzzolanerde, Schlacken*, und *Laven* aller Art zuſammengeſetzt ſind. 4. Kap. *Verſuch einer Theorie über den Puy-de-Dome. Desmareſt* glaubte: der Kern deſſelben ſey nicht vulkaniſchen Urſprungs, ſondern ein Granit, welcher durch das benachbarte Feuer einige Veränderung erlitten habe; *Sauſſure* hielt die Gebirgsart für einen *erdigen Feldſpath*, dergleichen er oberhalb *Valorſine*, auf den Alpen auch gefunden, und ſtimmt übrigens mit des *Desmareſt* Meynung überein; Hr. *R.* pflichtet aber keinem von beiden bey, ſondern ſucht aus der Vergleichung mehrerer Hauptpunkte und dem Daſeyn ächt vulkaniſcher Foſſilien, wovon wir vorzüglich den *Bimsſtein* erwähnen, zu beweiſen: daſs das ganze Gebirge vulkaniſchen Urſprunges iſt. 5. Kap. *Von den älteren Vulkanen, ihren Laven, und den verſchiedenen Revolutionen, welche ſie erlitten haben.* Zu den Merkmahlen der ältern Vulkane rechnet unſer Vf. insbeſondere folgende vier: 1. die erfolgte Vertilgung ihrer Feuerſchlünde. 2. Das Vorkommen ihrer Laven auf den höchſten Gipfeln der Berge. 3. Die ſäulenförmige Geſtalt. 4. Die gröſsere oder geringere Verwitterung ihrer Steinarten. Er behauptet ferner: das, was jetzt die Gipfel dieſer Berge wären, konnten vordem nichts als die Flächen der damahligen Thäler geweſen ſeyn; er erklärt dieſe anſcheinende Uebertreibung; und wir müſſen geſtehen, daſs alles dieſes demjenigen nicht im mindeſten widerſprechend vorkommen wird, welcher ſich ſchon vorher von der Vulkanität des Baſaltes überzeugt hat. Hiervon würde man aber den Beweis vergeblich ſuchen. 6. Kap. *Von den durch das flieſſende Waſſer bewerkſtelligten Revolutionen.* Ehe Hr. *d. R* hier über ſeine Theorie vorträgt, bemerkt er, daſs ſich ihre Wirkung nicht nur auf Auvergne erſtreckt, ſondern auch die angrenzenden Gebirgsdiſtriete von *Vicarais*, *Velai* etc. mit einſchlieſst. Er folgt nun in der Hauptſache Hrn. *Sauſsure* und weicht nur darinn von ihm ab, daſs er den Zurückzug des Waſſers nicht aus dem Herabſturz deſſelben in offne, durch heftige Erſchütterungen hervorgebrachte, Erdſchlünde erklärt. Er rechtfertiget ſich deshalb, wie uns dünkt, ziemlich glücklich, durch eine anderweitige, der täglichen Erfahrung weit angemeſſenere, Erklärung. 7. Kap. *Fortſetzung dieſes Gegenſtandes; Theorie über alle die Berge und Hügel, welche mit Laven bedeckt ſind, und den Namen der Plattköpfe* (Plateaux) *führen.* Lava, welche die Thäler der Vorwelt ausfüllte, und die Einwirkung der Gewäſſer, brachten ſie hervor. 8. Kap. *Von dem Urſprunge einiger einzelen Bergſpitzen, die mit Laven bedeckt ſind.* Da der Vf. einräumt, daſs hier niemals aſchenartige Gemenge, Pozzolane, Schlacken u. d. gl. ſondern nur Baſaltmaſſen gefunden werden; ſo hätte dieſes Gelegenheit zu einer Unterſuchung über die Natur dieſer Steinart geben können. Es ſcheint aber, daſs unſer Vf. es nicht einmahl für möglich hält, daſs man an der Vulkanität derſelben zweifeln könnte; denn er führt bloſs die ſehr ſchale Meynung des Hr. *Grand d'Auſsi* und die Theorie des Hrn. *Desmareſt* hierüber an, und zeigt, daſs beider Irrthümer nur daher kamen, daſs ſie dieſe Berge als *den Kern* der Vulkane annehmen. Ueberhaupt ſcheint er wenig Beleſenheit in den Schriften der neuern Geognoſten zu haben, und ſo wenig

Digitized by Google

nig die Theorie des Ritters *Hamilton*, als die Einwürfe der Neptuniſten zu kennen. Er leitet die kegelförmige Geſtalt jener Baſaltberge bloſs von der allmähligen Verwitterung und Abſchwemmung durch Waſſer her, und betrachtet ihre Maſſe als die feſteſte dauerhafteſte Lava. Es ſind Ueberbleibſel der älteſten vulkaniſchen Kränze, die aber nicht desfalls, wie *Desmareſt* annimt, unter dem Meere entſtanden ſeyn dürfen. 9. Kap. *Verſuch einer Theorie über den Mont-d'or.* Dieſer Name bezeichnet ein auſserſt merkwürdiges und an ähnliches Gebirge. Sein Umfang beträgt 15-20 (Franzöſiſche) Meilen, ſeine Höhe über die Meeresfläche 1000-1100 Toiſen, und 600-700 Toiſen über ſeinen gebirgigten Fuſs, welcher 5-6 der benachbarten Provinzen begreift. Ueberall erſcheint der *Mont-d'or* als ein ſtückliches iſolirtes Gebirge. Gegen Morgen und Mitternacht ergieſsen ſich ſeine Gewäſſer in den *Allier*, der ſie mit ſich in die *Loire* führt; gegen Abend und Mittag vereinigen ſie ſich, machen die *Dordogne* aus, durchſchneiden *Limouſin* und *Guienne*, und vereinigen ſich mit den Flüſſen der Pyreneen. Der Gipfel des *Mont-d'or* beſteht aus den Laven, welche die neuern Laven-Ströme ausmachen; ſie ſind aus einer granit- und porphyr-artigen Maſſe entſtanden und haben Feldſpath, der zum Theil unverſehrt und kryſtalliſirt iſt, in ihrem Gemenge. Andere Abänderungen ſind mit Stücken von ſchäumiger Lava und Schlacken verſehen, und hier oder da findet ſich auch Baſalt, welcher zum Theil ſäulenförmig abgeſondert iſt. Hr. d. M. findet es ſehr auffallend, daſs ſelbſt nirgends am Fuſse dieſes Gebirges *Granit*, *Porphyr*, *Hornſtein*, *Quarz* oder ähnliche Steinarten angetroffen werden, welche die uranfänglichen Gebirge ausmachen. *Oft* fand er auch am Fuſse nichts als jene genannte Laven; ſehr oft aber, an andern Stellen, auſserordentlich dicke Läger von *Tripel* oder von einem *bimſteinartigen Sandſtein*, welcher ſo fein iſt, daſs er zuweilen dem *Thone* ähnlich wird. Beſonders findet ſich dergleichen an dem Pic *Sancy*. — Das Ganze ſcheint indeſſen auf einem Fuſse von *Granit* zu ruhen. Um nicht zu weitläuftig zu werden, müſſen wir die Theorie des Vf. über die Entſtehung dieſes Gebirges übergehen, und die Leſer auf das Buch ſelbſt verweiſen. Es iſt wiederum viel romanhaftes darinn und eine neue Aeuſserung gegen Hrn. *Sauſſure's* Meynung von dem Zurückzuge des Waſſers. 10. Kap. *Von den vulkaniſchen Kräften überhaupt, und von dem Urſtoff der Laven.* Hr. de R. beweiſet recht gut, daſs das Feuer allein hiebey nicht wirkſam iſt, und nimmt an, daſs *alle* Foſſilien Stoff zur Lava hergeben, wenn ſie in den Heerd der Vulkane gerathen; wogegen wohl niemand etwas einwenden wird. Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige mit der Verſicherung, daſs dieſes kleine Werk äuſserſt intereſſant geſchrieben, und von uns mit vielem Vergnügen geleſen iſt.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Peter Campers Naturgeſchichte des Orang Utang und einiger andern Affenarten, des Africaniſchen Nashorns und des Rennthiers.* Ins deutſche überſetzt und mit den neueſten Beobachtungen des Verfaſſers herausgegeben von *J. F. M. Herbell*, mit Kupfern 224. S. 4.

Das Original iſt ziemlich bekannt geworden, doch wird dieſe ſehr gut gerathene Ueberſetzung gewiſs dieſe Meiſterſtücke noch bekannter machen, da ſie vor dem Originale durch wichtige Zuſätze ſich auszeichnet. — Dieſe betreffen das Rindvieh ohne Hörner, Poalcows, die Canales inciſivi ſind nicht Röhren oder Oeffnungen der Schneidezähne, wie ſie hier S. 48. überſetzt werden, ſondern Kanäle hinter den Schneidezähnen. In der Note 83 beſchreibt nun Camper ſehr deutlich die Schneidezähne des aſiatiſchen Nashorns, die er ehedem leugnete; der Elephant begatte ſich, wie andere Thiere, nicht rückwärts. Die Zunge der aſiatiſchen Nashörner ſey wirklich ſanft. Wir beſitzen durch die Güte des Hrn. Vf. die ſchöne Platte von dem aſiatiſchen und africaniſchen Nashorn, deren er S. 61 gedenkt; und die wohl verdient hätte, hier beygefügt zu werden. Noch hätte der Hr. Ueberſetzer beym Nashorn, des Bruce und le Vaillant erwähnen können. —

In der Abhandlung vom Orang Utang geſteht Camper, daſs er ehedem den Gibbon mit dem Wouwou verwechſelt habe; auch daſs er irrig der Meynung geweſen ſey, daſs ein Affe nie eine Naſe haben könne, da er ſie 1787 zu Paris im königlichen Kabinet beym Kahau oder Bantagan wirklich geſehen habe. — Noch beſchreibt er in einer Note den Pongo, von dem auch Rademacher und Wurmb Ausmeſſungen gaben. Zuletzt hat noch Hr. Herbell den Erfolg der im Anhang vorgetragenen Einwürfe wider die vermeynte Hand eines Orangs mitgetheilt, der nunmehr Campers Verdacht eines Betruges völlig bewieſen hat. Die Kupfer könnten ein wenig feiner und reinlicher copirt ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig u. Wien*, b. Ignaz Edl. von Kleinmayer; *Die ſchöne Beata, oder der Kapaun*, in 12 Geſängen von *Keppler*. 1790. 8. S. 94. Was nicht ein Criticus alles leſen muſs! Die ſchöne Beata, die Heldin dieſes komiſch ſeyn ſollenden Romans, iſt ein Waſchermädchen und die Erzählung ihrer Avantüren ein Gewebe von Plattitüden, wie folget: „Sie trug die Hoſen jetzt zu Rieſenthal hin; er zog ſie an. Beata ſah ihn in den weiſsen Hoſen. Er fühlte der Liebe ganze Macht; ſie gab ihm Muth, er war ſo heftig, ſo feurig, war ſo beredſam, die Schöne konnte nicht länger widerſtehn. Den Blick auf die Hoſen geheftet, ſank ſie in ſeine Arme." Der Vf. ſagt in der Vorrede, daſs man ihm im Auslande Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Was das wohl für ein Ausland ſeyn mag? Die Deutſchen werden das Ausland ſchwerlich um dergleichen ſchmutzige Wäſche beneiden, wenn die *Gerechtigkeit*, wie es ſcheint, *Beyfall* bedeuten ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. November 1791.

NATURGESCHICHTE.

LONDON auf Koſten des Vf. in Comm. b. Leigh u. Sotheby: *Index ornithologicus*, ſive *Syſtema Ornithologiae* complectens Avium diviſionem in Claſſes (?) Ordines, Genera, Species ipſarumque varietates: adjectis Synonymis, Locis, Deſcriptionibus etc. Studio et opera *Joannis Latham* S. A. S. Vol. I. II. 1790. 920 Seiten mit fortlaufenden Seitenzahlen in Quart.

Der Vf. zeigt in der Vorrede an, daſs ihn während der neun Jahre, die ſeit der Herausgabe ſeiner Synopſis of birds verfloſſen, viele ſeiner Freunde angelegen haben, ein kurzes lateiniſches Compendium der Ornithologie zu ſchreiben; es ſey auch ſchon zum Druck fertig geweſen, als er des Hrn. Gmelins Ausgabe des linneiſchen Syſtems erhalten und darinn ſo viel neue und gute Bemerkungen gefunden habe, daſs er es nicht hätte unbenutzt laſſen können, und ſo hofft er, daſs ſein gegenwärtiges Werk „ſi non ex omni parte abſolutum atque perfectum „ſit, eam tamen abſolutionem perfectionemque attigiſſe, „quam praeſens huius ſtudii ratio atque diſciplina admit„tat." Das iſt der Fall nun gewiſs nicht. Lateinſchreiben ſcheint des Vf. Sache nicht zu ſeyn, und ſeine groſse Unkunde in dieſer Sprache leuchtet überall hervor; nur zwey Beyſpiele von den erſten Seiten: „Cauda conſtructa „eſt e rectricibus, numero *variantes*, et naſcitur ex uro„pygio." Von den Tauben ſagt er: „pullus *intra* inglu„viem matris grana in os recipit." Daſs Hrn. *L.* das Lateinſchreiben eine ſchwere Sache ſeyn müſſe, erkennt man um ſo mehr daraus, weil er Kennzeichen und Beſchreibungen, ſelbſt da, wo er von Hn. Gmelin abweicht, doch wörtlich von ihm entlehnt. Zum Beweiſe mag folgende Stelle dienen, welche wir noch mehr gebrauchen werden.

Gmelin	*Latham*
barbarus. 13. Vultur ex atro fuſcus, ſubtus albus in fuſcum inclinans, pedibus lanatis, digitis plumbeis, unguibus fuſcis	5) barbarus. Vultur ex atro fuſcus, ſubtus albo fuſceſcens, pedibus lanatis, digitis plumbeis, vnguibus fuſcis.
Vultur barbatus. *Briſſ. Orn.* p. 137. n. 13.	Vultur barbatus. *Briſſ. VI. App* p. 26. *Id.* 8. *I.* 137. *Gmel. ſyſt. I.* p. 250.
Bearded Vulture. *Edw. av* 106. *t.* 106. *Lath. ſyn. I.* 1. *p.* 11. *n.* 6.	Bearded Vulture. *Edw. t.* 106. *Lath. Syn. I. p.* 11.
Habitat in Africa praeſertim Barbaria, falconis fulvi magnitudine.	Habitat in Africa, praeſertim Barbaria, magnitudine Falconis fulvi.
Roſtrum ex purpuraſcente carneum, mandibula inferior faſciculo plumarum nigrarum pendularum barbata;	Roſtrum ex purpuraſcente carneum, mandibula inferiore faſciculo plumarum nigrarum pendularum barbata:

Gmelin	*Latham*
ſupercilia rubra; irides flavae; capitis maxima pars lanugine alba veſtita, fronte tamen, genis, et oculorum area nigris; cervix pennis anguſtis acuminatis, longis albicantibus tecta.	ſupercilia rubra: irides flavae: capitis maxima pars lanugine alba veſtita: frons, genae et oculorum area nigra, cervix pennis anguſtis acuminatis, longis albicantibus tecta.
barbatus. 38. Falco albido-rutilus, dorſo fuſco, taenia nigra ſupra et infra oculos.	6) barbatus. Vultur albido-rutilus, dorſo fuſco, taenia nigra ſupra et infra oculos.
Vultur (barbatus) albidus, dorſo fuſco etc. *Syſt. nat. XII. I. p.* 123. *no.* 6.	Vultur barbatus. *Lin. Syſt. I. p.* 123. 6. — *Ger. Orn. I. p.* 49. *t* 11. *Bor. Nat. II. p.* 64
Gypaëtos grandis. *Storr's Alpenr. I. p.* 69.	— Alpinus. *Briſſ. Orn. I p.* 464. 8. — *Id. 8. I. p.* 133. 9
	Falco barbatus. *Gmel. Syſt. I. p.* 252.
Percnopterus ſ. Gypaëtos. *Aldr. orn. I. p.* 216. *t.* 217. 219. *Geſn. av.* 199. *Will. orn.* 33. *t.* 4. *Raj. av.* 8. *Alb. av.* 2. *p.* 2.	Percnopterus, ſ. Gypaëtos, *Raii Syn* p 8. N. 10. *Will.* p. 33. *art. VIII. N.* 4. — *Id.* (*Angl.*) p. 65. *t.* 4. *Storr Alpenr. I. p.* 69.
Vultur alpinus. *Briſſ. av. I. p.* 464.	
Lämmergeyer. *Andreä Brief. aus der Schweiz. p.* 195. *t.* 12.	Lämmergeyer. *Andreä Brief. aus der Schweitz p.* 195. *t.* 12. — *Decouv. Ruſſ. II. p.* 385. *t. in p.* 387.
	Avoldojo barbato. *Cett. uc. Sard. p.* 16.
	Vulturine Eagle. *Alb II. t.* 3.
β. Vultur aureus. *Geſn. av.* 783. *t.* 781. *Aldrov. I. p.* 277. *t.* 276. *Briſſ. Orn. p.* 132. *n.* 5. *Hablizl apud Pallas n. nord. Beytr. IV.* 64. *it. S. G. Gmelin it. IV. p.* 185.	β. V. rufus, dorſo nigro, capite et collo ſupremo rufo-albis, remigibus rectricibusque fuſcis.
	Vultur aureus Briſ I. 458. 5. Id 8. p. 132. Raii Syn. p. 10. N. 5. Will. Orn. p. 35. No. 5. Hablizl apud Pall. n. nord. Beytr IV. 84. et S. G. Gmelin St. IV p. 185.
Vultur. baeticus. *Aldrov. Ornith. I.* 273 *t.* 274. *Will. Orn.* 35. *Raj. av.* 10.	Vultur boeticus. *Raii Syn. p.* 10. *No.* 3 *Will. p.* 35. 3.
Vultur fulvus Gesneri. *Raj. av. p.* 10. *n* 5.	Cheſnut Vulture. *Will.* (*Angl.*) p. 66. 3.
Golden vulture. *Latham ſyn. p.* 18 *n.* 13.	Golden Vulture. *Will.* (*Angl.*) *p.* 67 *No.* 5. *t.* 4. *Lath. Syn. I. p.* 18.
V. Falco (magnus) cera caeruleſcente, pedibus et corpore ſubtus caſtaneis albo mixtis, cauda cinerea. *S. G. Gmelin it. III. p.* 365. *t.* 38.	V. Falco cera caeruleſcente, pedibus et corpore ſubtus caſtaneis albo mixtis, cauda cinerea
	Falco magnus. *S. G. Gmelin it III p.* 365. *t.* 38. *Gmelin Syſt I. p* 252.
Habitat gregibus parvis in alpibus helveticis, rhaeticis, noricis. β et γ perſicis Neſcher ſacrae ſcripturae ex ſententiis Oedmani.	Habitat gregibus parvis in alpibus helveticis, rhaeticis, noricis, β et γ perſicis.
Chryſaeto maior, ut 4 pedes longitudine aequet etc.	(die Beſchreibung fehlt hier)

Digitized by Google

Gmelin

Gmelin	*Latham*
Nidificat in antris rupium inacceſſarum, ova 3-4 ponens; victitat animalibus alpinis etc. —— Habitu externo, gregario volatu, cadaverum appetitu ad vulturem, reliquo victu, capite et collo, audacia ad aquilas accedit.	Nidificat in antris rupium inacceſſarum, habitu externo, gregario volatu, cadaverum appetitu, ad vulturem; reliquo victu, capite et collo ad aquilas accedit.

Dieſe Stelle führen wir zugleich an, um zu zeigen wie weit Hn. *L.* Werk noch von der Vollkommenheit entfernt ſey, die er ihm beylegt. Linné vereinigte unter dem Namen Vultur barbatus *Gesners* Vultur aureus, *Edwards* bearded Vulture und *Aldrovands* Vultur baeticus, entlehnte aber offenbare Kennzeichen und Beſchreibung von Edwards Abbildung und Beſchreibung. Hr. Gmelin machte nicht nur zwey Arten daraus, ſondern ſetzte ſie auch unter zwey verſchiedne Gattungen, wobey er den unbegreiflichen Fehler begeht, daſs er Edwards und Linnés Synonymen trennt; dieſen Fehler als den erſten, copirt Hr. *L.* treulich. Die Gründe, warum Hr. *G.* den Vultur barbatus unter die Falken ſtellt, giebt er deutlich mit den Worten an: „capite et collo — ad aquilas accedit" weil Linné und mit ihm Hr. Gm. und auch Hr. *L.* in der Bedeckung des Kopfes den Unterſchied der Adler und Geyer ſetzen; Hr. *L.* ſchrieb dies treulich ab, und ſetzt ihn doch unter die Geyer! der zweyte Fehler. Die Urſache, warum Hr. G. Andreäs Lämmergeyer von Edward's Bartgeyer trennt, iſt, weil jener nach Stahelins Beſchreibung einen beſiederten Kopf hat, und die zwölfte Tafel in Andreäs Briefen ihn auch ſo abbildet; aber zu geſchweigen, daſs man offenbar bemerkt, daſs Hn. Stähelins Beſchreibung ſehr mittelmäſsig iſt, und die Abbildung weder mit der Beſchreibung noch der Natur ſtimme, ſo iſt offenbar in der zweyten Zeichnung des Kopſs tab. 126., die doch von einem Vogel derſelben Art iſt, die Stirn kahl, die Stähelinſche und Gesnerſche Beſchreibung in Andreäs Briefe ſind widerſprechend, denn jener giebt dem Kopfe kleine Federn, dieſer pilos plumoſos, oder plumulas, und Gesner ſagt in ſeiner Reiſe „der vordere Theil des Kopfes „iſt beynahe kahl, oder vielmehr die Federn, welche ihn „bekleiden, ſind ganz abgeſtumpft, ſteiff weiſslich und „ſchwarz;" ſo daſs endlich, wenn man alle dieſe anſcheinende Widerſprüche vereinigt, zuletzt die Bedeckung „with white down" heraus kommt, die Edwards ſeinem Geyer beylegt, und da dieſe Bedeckung des Kopſs der einzige weſentliche Unterſchied iſt, der ſich in den Beſchreibungen findet, ſo werden aus dieſen beiden Arten nur eine einzige, wie ſchon Linné ſie richtig angab: der dritte Fehler. — Gerini Orn. I. t. 11. führt der Vf. als die Abbildung des Vultur barbatus, alſo als eines vom Vultur barbarus, den Edwards mahlte, verſchiednen Vogels an, und die Geriniſche Figur iſt eine Copie der Edwardſchen; eben ſo iſt Borowskis Beſchreibung nach Edwards verfertigt. — der 4te und 5te Fehler. — Briſſons Vultur Alpinus, Ray's und Willughby's Percnopterus und Albin's Vulturine Eagle ſind nicht der Lämmergeyer, ſondern Buffon's Percnoptere, des Vf Vultur Percnopterus a. der 6te Fehler. Alſo 6 Fehler in der Beſtimmung einer einzigen Art und ihrer Synonymen, gewiſs alſo mehr, als in einem opere tam perfecto ſtatt finden dürfen. Müſste Rec. nicht den Raum ſparen, ſo würde er in den Angaben der beiden Arten Vultur Percnopterus und Leucocephalus eine noch weit gröſsere Menge noch gröſserer Unrichtigkeiten und ſo durch das ganze Werk deren tauſende anzeigen können. Mit ſo groſsem, wir möchten ſagen mit ſo gänzlichen Mangel an Kritik iſt das ganze Werk bearbeitet; doch finden ſich hin und wieder wahre Verbeſſerungen des Gmeliniſch-Linneiſchen Syſtems, z. B. die Vereinigung des Pſittacus aeſtivus und amazonicus Linn.; ſie ſind aber rarae aves. Daſs die Gmeliniſchen Namen neuer Gattungen und Arten beybehalten ſind, wird man aus dem vorhergehenden ſchon vermuthen, nur ein paarmal ſind ſie mit andern oft ſchicklichern verwechſelt; z. B. Glaucopis in Callaeas. Die Ordnung iſt dieſelbe wie in des Vf. Synopſis, oder die Pennantiſche. Ganz neue Arten, die noch nirgends, auch ſelbſt in des Vf. Supplement zu ſeiner Synopſis noch nicht beſchrieben ſind, ſind folgende: Pſittacus formoſus, puſillus und galleritus alle, drey aus Neu-Süd-Wallis. Coracias ſtrepera von Norfolk-Eyland. Trogon flavigaſter und Merops corniculatus aus Neu Holland. Certhia aſiatica aus Oſtindien; C. novae Hollandiae aus Neu-Holland. C. incana aus Neu-Calledonien. C. peregrina, deren Vaterland unbekannt iſt. Fringilla caudata und georgiana aus Neu-Georgien. Muſcicapa Novae Hollandiae und Cambajenſis. Alauda obſcura aus England Motacilla hudſonica, aus Hudſonsbay; cucullata aus Carolina, M. cambaienſis, guzurate, aſiatica, alle drey aus Guzurate. Columba brunnea aus Neu-Seeland. Perdix cambajenſis von Guzurate.

LONDON, b. White: *Plantarum icones hactenus ineditae, plerumque ad plantas in herbario linnaeano conſervatas delineatae Auctore J. E. Smith*, M. D. Faſciculus III. Tab. 51—75. S. 75. Fol. 1791.

Der würdige Vf. fährt ununterbrochen fort, die Schätze der linneiſchen Nachlaſſenſchaft den Pflanzenliebhabern mitzutheilen. In gegenwärtigem dritten Heft werden drey neue Arten des Baldrians (Valeriana *polyſtachia*, flor. triandris, fol pinnatis, ſpica compoſita verticillata, hab. in agro bonarienſi; Valer. *carnoſa*, flor. triandris, fol. ovalibus dentatis carnoſis glaucis; hab. in America merid; Valer. *chaerophylloides*, flor. triandris, fol. omnibus pinnatis, foliolis pinnatifidis laciniatis, pedunculis axillaribus; hab. in provincia Chancy Peruae) und fünf neue Arten der Brombeere (Rubus *roſaefolius*, fol. quinato pinnatis ternatisque utrinque viridibus, caule petiolisque aculeatis, floribus ſolitariis; hab. in Inſula Mauritii; Rub. *pyrifolius*, fol. ſimplicibus ovalibus acuminatis ſerratis nudis, caule aculeato paniculato, petalis minutis; hab. in Java; Rub. *elongatus*, fol. ſimplicibus cordatis acuminatis duplicato ſerratis ſubtus tomentoſis, caule aculeato, calycibus obtuſis; hab. in Java; Rub. *pedatus*, fol. pedato-quinatis inciſis, pedunculis filiformibus medio bracteatis, calic. glabriuſculis; hab. in America meridionali; Rubus *ſtellatus*, fol. ſimplicibus lobatis, caule inermi erecto unifloro, laciniis calycinis lanceolatis acutis; hab in America bor.), auſser dieſen aber noch folgende Pflanzen beſchrieben und abgebildet: Agroſtis *capillaris*, panicula capillari

patente

Digitized by Google

patente flexuoſa, calyc. ſubulatis aequalibus glabris coloratis muticis. — Dieſe Art hat Linné in der Flora lapp. No 45. und in der erſten Ausgabe der ſpec. 62. zwar aufgenommen, aber in der Folge ſelbſt mit der allgemein bekannten Art des Straufsgraſes gleiches Namens verwechſelt, und ihre Synonyme unſicher gemacht; Hr. Smith trennt nun jene mit Recht von dieſer, nur ſollte dieſes Graſs auch einen neuen Namen erhalten haben. Juncus *ſtygius* Lin. — Selbſt Linné unterſchied ihn ehehin nicht vom Junc. bufon. Menzieſia *ferruginea* — hab. in America merid. — Eine neue Gattung, deren weſentlicher Character: Cal. monophyllus repandus; corolla monopetala, filamenta (8) receptaculo inſerta; capſ. ſupera, quadrilocularis: diſſepimento e marginibus inflexis valvularum, nahe an Erica granzt. Erica *nudiflora* Lin. Andromeda *ſalicifolia*, et *buxifolia* Lamarck. Atractylis *purpurea* et *mexicana* Lin. — Hr. S. verbeſſert auch den weſentlichen Charakter: corolla radiata: corollulis radii 3- vel 5-dentatis. Eupatorium *ſcabrum*, *urticaefolium*, ſtoechadifolium, microphyllum Lin. Sachelina *ilicifolia* Lin. Aſplenium *reſectum*, frondibus pinnatis: pinnis trapeziformibus acuminatis inciſo-crenatis poſtice integris; hab. in Inſula Borboniae. Aſplen. *monanthemum* Lin. — Gewiſs ſehr viel dem vorigen ähnlich. Hr. S. verſucht auch hier die Farrnkräuter, je nach dem ſich ihre Saamenhaute nach innen oder auſsen öfnen, zu beſtimmen. Wir ſehen aber davon noch keinen Nutzen, wenn der Charakter Aſplenii ſo verbeſſert wird: integumenta e venis ortum ducentia, *verſus coſtam dehiſcentia*, da Aſplen. *Ruta muraria* und andere, die unter dieſes Genus paſſen, ausfallen und ein neues Genus einnehmen müſsten; höchſtens möchten wir dieſe Methode zu Unterabtheilungen empfehlen. Adiantum *triphyllum*. Lamark. Fucus *inflatus* Lin. Zu bedauern iſt es, daſs manche kleinere Blumentheile nicht genauer vorgeſtellt werden konnten. So finden wir z. E. an keiner der obengenannten Arten des Baldrians die höckerige Baſis der Blumenröhre; bey Agroſtis *Capillaris* iſt es nicht zu entſcheiden, ob die *Stigmata penicilliformia* oder *longitudinaliter hiſpida* ſind. Übrigens ſind die Abbildungen ſo vortreflich wie, bey den erſten Heften, und das vierte Heft nebſt dem Index ſoll der Verſicherung des Hn. Vf. gemäſs auf das eheſte den erſten Band vollſtändig machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, b. Cunos Erben: *Neues Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur* herausgegeben von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Philoſ. und der Or. Spr. Prof. zu Jena. Dritter Theil 1791. S. XLIV. u. 403. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Eine bloſse Anzeige der in dieſem Theil enthaltenen wichtigen Abhandlungen macht alles weitere Lob und alle Empfehlung überflüſsig. Hr. M. Roſenmüller hat den arabiſchen Text von Abulfeda's Beſchreibung von Meſopotamien aus der zu Dresden aufbewahrten Seebiſchiſchen Abſchrift des Pariſiſchen Codex von Abulfedas Geographie mitgetheilet, zu der Hr. Paulus Anmerkungen hinzugefügt hat, die aus der Vergleichung des Textes mit der Reiskeſchen in dem Büſchingſchen Magazin gedruckten Ueberſetzung entſtanden ſind. Nun folgen die Abhandlungen. 1. *C. G. Antons Verſuch, die Melodie und Harmonie der alten hebräiſchen Geſänge und Tonſtücke zu entziffern. Zweiter Theil.* Er zeigt die Anwendung ſeiner Theorie auf hebräiſche Grammatik, Auslegung und Kritik. Der zufolge ſind die Accente in den proſaiſchen Büchern keine Unterſcheidungszeichen, ſondern bloſse Zeichen der Declamation. Aus ihr folgt, daſs der Titel אל תשחת Pſ. 57. 58. 59. 75. keine Anzeige der Melodie, ſondern eine Erinnerung an den Muſikdirector ſey, die Compoſition dieſer Lieder ohne Fehler vorzutragen, daſs die Pſalmen מזמר genannt, aber nicht שיר, mit Muſik begleitet wurden, daſs סלה nicht zum Text gehöre, und die Wiederholung des vorhergehenden Wortes und einen ganzen Schluſs anzeigen, daſs bey Pſ. 107. v. 10. 17. der ganze erſte Vers zu wiederholen ſey. Nicht minder wichtig als die bisher angeführten Exempel von dem Einfluſs der Theorie auf die Exegeſe, ſind die von dem Vf. angegebenen, wodurch ihr Nutzen in der Kritik gezeigt wird. Muſikverſtändige, die zugleich Kenner der hebräiſchen Sprache ſind, müſſen durch die Folgerungen, welche der Vf. macht, aufgemuntert werden, den Grund derſelben zu prüfen. 2 *Berichtigungen einiger verdorbenen Stellen im Bar Hebräus*, von Hn. Prof. *Lorsbach* zu Dillenburg. Schon in dem Eichhorniſchen Repert. hatte er ſich als einen treflichen Kenner der ſyriſchen Sprache gezeigt. In dieſem beweiſet er ſeine Geſchicklichkeit an beynahe 50 Stellen der ſyriſchen Chronick, die durch ſeinen Scharfſinn verbeſſert werden. Es wäre zu wünſchen daſs, Hr. L., der ſeinen Fleiſs der Berichtigung des Textes und der Verſion, und der Erläuterung deſſelben aus der Geſchichte und Geographie widmen will, den gedrukten Text vorher mit dem vatikaniſchen MS. vergleichen könnte. Dieſes MS. hat in den von Aſſemani ausgehobenen Fragmenten richtigere Lesarten als die zu Oxford abgeſchriebenen, und Rec., der noch eine andere Probe in Händen hat, weiſs, daſs der vatikaniſche Text nicht ſelten vollſtändiger und richtiger iſt, als der zu Oxford befindliche. Die S. 84. N. 7. vorgeſchlagene Verbeſſerung [illegible] ſtatt [illegible] iſt auch in einem der Oxforder MSS., wie den Rec. ein daſiger Freund verſichert, der übrigens der Meynung iſt, daſs eine nochmalige Durchſicht dieſer MSS. nicht viele Materialien zur Berichtigung des Bar Hebräus liefern würde. 3. Hr. *Lorsbach* giebt einen Beytrag zur ſyriſchen Grammatik, in dem er zeigt, wie die aus der griechiſchen Sprache in die Syriſche übertragenen Subſtantiva im Plural formirt werden, wovon Hr. Ritter Michaelis nicht ausführlich genug gehandelt hatte und 4. zum ſyriſchen Lexikon über die Bedeutung von [illegible], [illegible], nicht *Krug*, aber *Gewölbe*. 5. Eine lateiniſche Beſchreibung eines ſehr alten MS. auf der kaiſerlichen Bibliotheck zu Wien, worin Fragmente des Lucas und Marcus nach einer Vor-Hieronymianiſchen lat. Ueberſetzung ſind, iſt nebſt der Abſchrift der Fragmente von Hn. Alter eingeſchickt. Wenn man dieſe Abſchrift mit den Auszügen, welche Bianchini im

 evan-

Digitized by Google

evangel. quadrupl. bekannt gemacht hat, vergleicht, ſo wird man einige beträchtliche Varianten bemerken. 6. Zur Geſchichte des Samaritaniſch - arabiſchen Pentateuchs ein paar Beyträge von dem Herausgeber. a. Die Epoche الاصغر ſoll die kleine oder abgekürzte Seleucidiſche Jahrrechnung mit Weglaſſung der Tauſende ſeyn; wornach der Codex im J. C. 1572 geſchrieben iſt. b. Die Verfaſſer des Pentat. werden nach den Excerpten, die man aus Paris durch die Bemühung des Hr. Prof. Schnurrer erhalten hat, genauer beſtimt. 7. Das *Alter der hebräiſchen Schriftbücher des alten Teſtaments* iſt ein mit vieler Freymüthigkeit geſchriebener Aufſatz von dem verſtorbenen Würtembergiſchen Prediger *Fulda.* Der gegenwärtige betrift die Bücher Moſis, die nach dem Vf. nicht allein nicht von Moſes, ſondern nicht einmal vor dem Könige David geſchrieben ſind. Die Sache iſt ſchon von andern behauptet, aber noch von keinem mit ſo vielen und ſo ſcharfſinnigen Gründen unterſtützt. Den Forſchern der Aechtheit der Moſaiſchen Schriften iſt die Prüfung derſelben zu empfehlen. 8. Hn. Prof. *Tychſen* Nachricht von Joſeph Scaliger *Theſaurus linguae arabicae*, einer Handſchrift auf der Univerſitätsbibliothek zu Göttingen, zeiget eine wenig bekannte Quelle an, woraus die neue Ausgabe des Golius, welche im Werke iſt, vermehrt werden kann. 9. Hr. D. *Gottl. Chr. Storr* war von dem Herausgeber aufgefodert, ſeine Gedanken *über die Geiſtesgaben der Korinthiſchen Chriſten* für das Repertor. noch weiter auszuführen. Er beſtreitet erſt die Gründe für die Eichhornſche Meynung, daſs die Sprachgabe in unverſtändlichen, bloſs mit Bewegung der Zunge hervorgeſtoſſenen Tönen beſtanden habe, und ſucht darauf, den übernatürlichen Urſprung der Gabe, in fremden Sprachen zu reden, und der übrigen von dem Apoſtel 1 Kor. XII. erwähnten Gaben zu beweiſen. Es geſchiehet dieſes mit beſtändiger Rückſicht auf die dagegen von Hrn. Paulus und andern vorgetragenen Einwürfe. Nicht zufrieden aber, das Daſeyn der Wundergaben nach exegetiſchen Gründen unterſucht zu haben, beſtimmt der Vf. auch den Nutzen derſelben für die Ausbreitung des Chriſtenthums. Man muſs nun erwarten, ob diejenigen, deren Erklärung hat widerlegt werden ſollen, den Streit noch fortſetzen, oder die Entſcheidung dem Publikum überlaſſen werden. Wenn die Exiſtenz der Wundergaben an ſich ſelbſt nicht ſo unwahrſcheinlich, der Gebrauch derſelben ſo ſonderbar, die damit verbundenen Schwierigkeiten ſo auffallend wären, ſo würde man wohl gegen die hiſtoriſchen und hermenevtiſchen Gründe nicht viel zu erinnern haben. 10. *J. F. Gaab* über die Literatur der chriſtlichen Syrer. Einige allgemeine Bemerkungen über den weiten Umfang der von chr. Syr. bearbeiteten Gelehrſamkeit. 11. Deſſelben Conjecturen über einige Stellen in der ſyriſchen Chreſtomathie des Hrn. Geh. J. R. Michaelis. Sie verrathen Aufmerkſamkeit und kritiſchen Scharfſinn, obgleich gegen verſchiedene vieles zu erinnern iſt z. E. S. 371. Z. 10. unmöglich kann [illegible] [illegible] *vor ihnen* heiſſen. *In ſie* nämlich in das Archiv, welches ein *nomen plur.* iſt (ſ. Repertor. S. 108) *Daſ. Z.* 12. wird geklagt, daſs Aſſemani ſo frey überſetze, daſs man nicht weiſs, wie er [illegible] angeſehen. Punctation und Ueberſetzung geben es genug zuerkennen — *Daſ. Z wort.* Hätte der Vf. mit S. 919. des ſyriſchen Lexic. die er citirt, noch S. 811. und 543. verbunden, ſo würden ihm vielleicht die von ihm als unächt ausgeſtrichenen Worte verſtändlicher geworden ſeyn. *Davon daſs ſie* [illegible] *enthaltſam waren, haben ſie ſich Naſiräer genannt.* — Eben ſo wenig iſt [illegible] eine Gloſſe S. 372. Z. 17. Die Verba [illegible] [illegible] ſind ſo zu verbinden, daſs das letzte *adverbialiter* überſetzt wird, und zu [illegible] gehörte und ſchicket ſich das Lomad vor [illegible]. Die Anmerkung iſt zwar trivial, aber um des Kritikers willen nicht entbehrlich. Wir übergehen andere -- 12. Hr. Prof. *Juſti* thut den Vorſchlag, in einer neuen hebräiſchen Bibelausgabe die Accente weg zu laſſen, und dafür die ſonſt gewöhnlichen Unterſcheidungszeichen einzuführen. Wie es mit den Vokalen gehalten werden ſoll, die durch die Accente entſtanden ſind, wird nicht erinnert; der Umſtand verdient indeſſen doch auch eine Erwägung. XIII. Hr. Paulus vertheidiget ſeine Bemerkungen über die Nachricht von der hebräiſchen Chronik der malabariſchen Juden gegen die Einwürfe, welche Hr. Joel Löwe in der Eichhorniſchen Bibliothek dagegen gemacht hatte. XIV. Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Berlin* u. *Stralſund* b. Lange: *Mechaniſmus der künſtlichen Elektricität, verglichen mit elektriſchen Naturbegebenheiten, und der Elekt. des Turmalins und des Zitterals*, von *G. C. Nahmmacher* 1791. 86 S. 8. (4 gr.). Der Vf. meynt in der Vorrede, „daſs es bey dergleichen Unternehmungen (hier bey Erklärung der künſtlichen Elektricität) nicht eben allemal auf groſse Gelehrſamkeit, ſondern nur auf einen glücklichen Einfall ankomme, der mit einer etwanigen (vermuthlich mit einiger richtigen) Kenntniſs in Anwendung gebracht wird, und laſſen ſich aus ſo einem Einfalle die Vorfälle gut erklären, ſo iſt Hoffnung, die Sache möge getroffen ſeyn. Der Vf. hat keine Verſuche angeſtellt, nur die verſchiedenen Erklärungen über die künſtliche Elektricität zuſammengefaſst. Aber der glückliche Einfall des Vf. iſt „die Erwärmung einer Maſſe vermehrt ihre Anziehung mit der elektriſchen Materie" S. 20. Um dieſen Einfall drehen ſich nun meiſt alle ſeine Erklärungen von dem *Frankliniſchen* Ueberfluſs und Mangel; und dieſe Erklärungen ſind oft willkürlich, ja meiſtens gezwungen. Naturerſcheinungen zu erklären, die ſich dem Beobachter mannichfaltig, und eben daher verwickelt darſtellen, dazu gehört Scharfſinn, und viele Uebung, um ſich vom Scheine nicht täuſchen zu laſſen, und ſo iſt dann dieſes Geſchäfte nicht Jedermanns Sache. Hätte ſich der Verf. mit dieſem Kapitel aus der wirklichen Natur mehr bekannt gemacht, ſo würde er vielleicht die Ueberzeugung von ſelbſt erhalten haben, daſs ſich ſein Einfall nur auf Scheingründe, der bey vielen elektriſchen Erſcheinungen die philoſophiſche Probe nicht aushält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. November 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Marburg, in Comm. der neuen akademiſchen Buchh.: *Neue militäriſche Bibliothek* oder auch *neue militariſche Zeitung.* Zweytes halbe Jahr. 1789. S. 415 bis S. 824. in 8. (16 gr.)

Was ein andrer Rec. in der A. L. Z. von dem erſten halben Jahrgange der Neuen Mit. Bibl. geſagt, gilt auch gewiſſermaſsen von dieſer. Die Beurtheilungen der Bücher dringen nicht in das Innere der Sache. Zu Zeiten ſcheinen eigene Gedanken mit eingeſtreuet zu ſeyn; aber bey einer nähern Unterſuchung findet man immer, daſs ſie entlehnt ſind. So iſt z. B. in der Recenſion über Lindenaus Taktik die defenſive Stellung aus des Grafen Wilhelm von Bückeburg Taktik, welche in dem neuen militäriſchen Journal gedruckt, genommen; eben ſo iſt der in derſelben Recenſion vorgeſchlagene Aufmarſch ſchon in einer Menge militäriſcher Bücher gedruckt. Unter den eigenen Aufſätzen finden ſich keine, die einige Aufmerkſamkeit verdienten. Die von dem Pf. Jetze und dem Hn. Fähnrich Wilmerding gelieferten Aufſätze haben vielverſprechende Ueberſchriften; aber es fehlt ihnen an eigenen Gedanken. In einem Aufſatze über das Deplojiren wird behauptet, es ſey beſſer, aus der offenen, als aus der geſchloſſenen Colonne zu deplojiren. Schon in der militäriſchen Monatsſchrift äuſserte der Hr. Major *Röſch* dieſen Einfall, und wünſchte hernach gewiſs, daſs er ihn nicht geäuſsert hätte. Unter den hiſtoriſchen Aufſätzen verdienen die Dispoſitionen von den Herbſtmanövern bey Potsdam 1788 und die Relation der Schlacht bey Brandywine alle Aufmerkſamkeit; doch kann man beide nicht ohne Situationsplan verſtehen; auch hätten die erſtern einige Erklärung bedurft. Hier hätte der Hr. Herausgeber Gelegenheit gehabt, den in der Ankündigung verſprochenen Plan zu liefern; zumal da man von der Schlacht bey Brandywine einen ſchönen in London von W. Faden geſtochenen, in Deutſchland nicht bekannten, Plan hat. Wenn der Herausgeber einer periodiſchen Schrift nicht mehr thut, als daſs er die hie und da geſammelten Aufſätze ohne alle weitere Arbeit herausgiebt, ſo kann er freylich ſich keine Hoffnung machen, daſs ſein Unternehmen unterſtützt wird. Eine Nachricht vom ruſſiſchen Cadettencorps iſt das wichtigſte dieſes halben Jahrganges, mit dem dieſe Bibliothek geſchloſſen iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

I) Kopenhagen, b. Schultz: *Anmerkninger ved (D. N. Reierſens?) Erindringer i Anledning af Colbiörnſens Betragtninger over endeel Jydske Jordrotters Klage.* (Anmerkungen über die Erinnerungen über Colbiörnſens Betrachtungen über die Klage verſchiedener Jütländſchen Gutsbeſitzer;) af *Peder Herslet Slagaard.* 1791. 30 S. 8.

II) Ebend., b. Holm: *Fuldkommen Beviis at Etatsr. Colbiörnſen paa een forhen ubekiendt looſtridig Maade, ved Hans Betragtninger har fornærmet den oplyſte Menneskelighed, den borgerlige Frihet og det danske Folk, følgelig og alle de, ſom have underskrevet og agnoſceret Tillids-Skriftets Underskift.* (Beweis, daſs C. durch ſeine Betr. die aufgeklärte Menſchheit, die bürgerliche Freyheit und das däniſche Volk beleidiget habe;) af Kammerherre *Chr. Frid. Toune v. Lüttichau.* 1791. 126 S. 8.

III) Ebend., b. Schultz: *Brev til en Ven angaaende de opkomne Stridigheder i Anledning af den ſaa kaldte Jydske Ambaſſade.* (Br. über die Streitigkeiten auf Veranlaſſung der ſogenannten Jutiſch. Geſandtſchaft;) af *C. A. Fabritius.* 1791. 24 S. 8.

IV) Ebend., b. Ebend.: *Breve angaaende de ſaakaldede billige Erindringer under D. N. Reierſens Navn og Kammerherre Lüttichaus Skrift kaldet fuldkommen Beviis,* (Briefe, betreffend die Erinnerungen und N. II.) af en Embeds mand i Fyen. 1791. 88. S. 8.

V) Aalborg, in der Buchdruckerey: *Afbrudte Tanker anlediget af Colb. Betragtninger.* (Abgebrochene Gedanken, veranlaſſet durch Colb. Betrachtungen;) 1791. I Heft 40 S. II Heft 34 S. 8.

VI) Kopenhagen, b. Schultz: *Eet Spörgsmaal ſom angaaer den af nogle Jydske Jordgrotter indgivne Addreſſa beſvaret.* (Beantwortung einer Frage, welche die von einigen Jutl. Gutsbeſitzern übergegebene Addreſſe betrifft.) 1791. 36 S. 8.

VII) Ebend., b. Holm: *Species Facti i den Sag, Etatsr. Colbiörnſen imod Lovens Bydende har troet ſig berettiget under 23 Dec. 1790 at indſtævne mig Kammerh. C. F. T. v. Lüttichau lige til höieſte Ret.* (Species Facti in der H. E. *Colb.* gerade bey dem höchſten Gericht gegen K. *Lüttichau* angeklagten Sache,) 1791. 64 S. 8.

VIII) Ebend., b. Schultz: *Proceduren for höieſte Ret i Sagen anlagt af Etatsr. Colbiörnſen imod Kammerh. Lüttichau.* (Procedur in der nach N. VII. eingeklagten Sache;) med tilhörende Bilage udgivet af Kammer-Advocat *Joh. Mart. Schönheyder.* 1791. 82 S. 8.

Digitized by Google

IX) Ebend., b. Morthorſt: *Forſvar for Kammerh. Lüttichau udi Sagen N. 241. med Etatsr. Colbiörnſen.* (Gerichtliche Schutzſchrift für Kammerh. Lüttichau gegen N. VIII.) af *P. Roſenſtand - Goiske.* 1791. 132 S. 8.

Unter einer ziemlichen Menge gröſserer und kleinerer Schriften, welche auf Veranlaſſung der von uns A. L. Z. 1791. B I. S. 637 u.ſ.w. angezeicten Klagſchrift der Jütländiſchen Gutsbeſitzer herausgekommen ſind, heben wir die vorſtehenden als die wichtigſten aus, weil ſie in Rückſicht auf die Erörterung verſchiedener erheblicher Fragen der Jurisprudenz und Landwirthſchaft ein allgemeines Intereſſe haben, welches ſie noch merkwürdig machen wird, wenn die Hitze des Streits, der ſie veranlaſste, längſt verraucht iſt.

N. II. u. V. ſollen die jütländiſchen Gutsbeſitzer rechtfertigen und zeigen, daſs die neuen Verordnungen, worüber ſie ſich beſchweren, theils ihren hergebrachten Gerechtſamen und Privilegien zuwiderlaufen, theils auch der Lage und dem Zuſtande der Bauern, ſo wie der Verfaſſung der däniſchen Landwirthſchaft nicht gemäſs ſind, mithin der Beförderung der wahren Wohlfahrt des Landes wirklich Hinderniſſe in den Weg legen.

N. I. III. u. IV. ſind theils gegen dieſe, theils gegen die ſchon vorhin von uns angezeigten Schriften gerichtet, und zielen darauf ab, zu beweiſen, daſs die gedachten Verordnungen nicht nur an ſich gerecht und weiſe, ſondern auch dem Zuſtande des Landes vollkommen angemeſſen ſind, und daſs die von dem Gutsbeſitzer dagegen vorgeſchützten Gerechtſame durchaus keinen rechtmäſsigen Grund zu Beſchwerden abgeben, indem der vorgeſpiegelte Verluſt entweder nur eingebildet iſt, oder auch auf Miſsbräuchen beruhet, welche ſich, dem Sinn, ja ſogar dem Buchſtaben der Geſetze ganz zuwider, eingeſchlichen haben.

Was das Weſentliche dieſer Streitfrage betrifft, ſo beziehen wir uns auf unſer vorhin gefälltes Urtheil. Haben gleich, unſerm Bedünken nach, die Gutsbeſitzer in den ſpätern Schriften allerdings erwieſen, daſs ſie in manchen Stücken durch jene Verordnungen für jetzt einigen Verluſt leiden, wenigſtens in Ausübung der Gerechtſame eingeſchränkt werden, welche ſie nun einmal durch einen langen, ungeſtörten Beſitz für wohlerworben hielten; ſo iſt es doch auf der andern Seite ausgemacht, daſs die Einrichtungen, welche jetzt abgeändert ſind, wahre Miſsbräuche waren, deren Abſtellung dem Geſetzgeber als *Pflicht* obliegt. Es würde alſo beides thoricht und ſträflich ſeyn, auf die Beybehaltung derſelben dem Staate zum unläugbaren Schaden, aus dem Grunde dringen zu wollen, daſs einige Unterthanen in dem gegenwärtigen Augenblicke darunter leiden. Sollten dergleichen einſeitige Betrachtungen den Geſetzgeber von Anordnungen zurückhalten, welche dem Wohl des Ganzen zuträglich und gewiſſermaſsen nothwendig ſind, ſo dürften wir nie hoffen, verjährte Miſsbräuche abgeſchafft zu ſehen, weil ſich faſt kein dahin abzielendes Geſetz, (ſelbſt das allermildeſte, ſelbſt die Abſchaffung der Cenſur nicht ausgenommen,) denken läſst, wobey nicht einer oder der andere litte. Heil alſo und Segen dem Lande, wo, wie gerade in dieſem Fall in Dänemark, die Regierung des Widerſpruchs einiger verblendeten Groſsen nicht achtet und nicht zu achten braucht, wenn es darauf ankömmt, hunderttauſende von der ſchmaligſten Unterdrückung zu erretten; und lauter Dank den Schriftſtellern, welche dieſe menſchenfreundlichen Anordnungen gegen kurzſichtigen, hämiſchen und partheyiſchen Tadel verfechten. Streiten ſie auch nicht alle mit Waffen von gleichem Gewicht, verfallen gleich auch ſie zuweilen in jene verhaſste Perſönlichkeiten, die ſelbſt der beſten Sache bey wohldenkenden Menſchen ſchaden; ſo verdienen ſie doch in aller Rückſicht einen groſsen Vorzug vor ihren Gegnern, welche nicht ſelten vor eitel Gift und Bosheit alles Anſtandes vergeſſen. Wir können leider nicht umhin, die Schrift N. II. in dieſer Rückſicht als ein Muſter einer pöbelhaften Streitſchrift auszuzeichnen, welches man doch billig von einem königlichen *Kammerherrn* am wenigſten hätte erwarten ſollen.

No. VI. erörtert die auch in verſchiedenen der übrigen Schriften berührte Incident Frage: ob der Etatsrath Colbiörnſen befugt geweſen ſey, die ihm, (wie es ſich nachher ergeben hat, wahrſcheinlich als Deputirten der Kanzley oder Mitglied der Landweſenscommiſſion,) zu Händen gekommene handſchriftliche Klage der Gutsbeſitzer drucken zu laſſen, und mit widerlegenden Anmerkungen herauszugeben? Der Vf. bejahet dieſe Frage. Er ſucht ſeine Meynung unter andern auch dadurch zu beweiſen, daſs der Inhalt der Klage ohnehin ſchon durch andere Druckſchriften, zum Theil durch die Gutsbeſitzer ſelbſt, bekannt geworden ſey, auch zu ſeiner Zeit als eine Beylage der Acten der Landweſenscommiſſion, welcher ſie, wie billig, zum Bericht zugeſandt worden, gedruckt werden ſollte. Allein wir müſſen geſtehen, daſs er uns nicht überzeugt hat. Alle Gründe, welche von Zuträglichkeit und von der ſehr natürlichen Stimmung der Gemüther hergenommen werden, entſcheiden nicht, wo es auf *ſtrenges Recht* ankömmt; und nach dieſem kann ein Dritter nicht befugt ſeyn, eine fremde Schrift, welche nicht res derelicta iſt, drucken zu laſſen, wenn ſie ihm nicht zu dem Ende übergeben worden. Hätte Et. R. Colb. nach den ihm bekannt gewordenen Gerüchten von dem Inhalt der Klage, ſeine Anmerkungen drucken laſſen, ſo wäre dawider nicht das mindeſte einzuwenden geweſen; aber über die Bekanntmachung der Klage ſelbſt dürften ſeine Gegner ſich mit Grund beſchweren können, welches auch, wenn gleich nur beyläufig in N. IX. ſehr gut gezeigt iſt. Der Grund, daſs die Klage einſt in der *Sammlung der Commiſſionsacten* würde gedruckt worden ſeyn, iſt offenbar von der Art, daſs er keine Widerlegung verdient.

Nro. VII. VIII. und IX. beziehen ſich auf eine Rechtsſache, welche auf Veranlaſſung der von dem König angeordneten Commiſſion entſtand, und welche in mehr als einer Rückſicht einer Erwähnung verdient. Als dieſe Commiſſion, um zu unterſuchen, wie es mit den abgeläugneten Unterſchriften zugegangen ſey,

Digitized by Google

ſey, dem Kammerherrn Lüttichau die für dienlich erachteten Fragen vorlegte, ward er ſo aufgebracht, daſs er der Commiſſion durch ein Notarialinſtrument am 8ten December 1790 erklärte, „daſs die ihm widerfahrne *inquiſitoriſche Behandlung* den Verordnungen vom 20ſten „Febr. 1720 und vom 3ten Apr. 1771, auch den adlichen Privilegien zuwider wäre; daſs er dieſe Behandlung nicht mit Gleichgültigkeit anſehen könnte, und „gegen alles, was die Commiſſion mit ihm vorgenommen, proteſtirte: daſs er mit der Schrift, auf welche „ſich die Unterſuchung bezöge, nichts weiter zu thun „gehabt hätte, als daſs er ſeinen Namen unterſchrieben, „und ſo, wie alle andre, ſich zu dem Inhalt derſelben „bekennte; daſs er aber die ſchändliche Erklärung des „Etatsrath Colbiörnſen in ſeinen Anmerkungen mit „allen andern verwürfe, gleich wie er und alle andre „dieſes Verhalten und deſſen Folgen als ein groſses Verbrechen gegen die Würde und Hoheit des Königs und „gegen das Zutrauen anſähen, welches jeder Unterthan „bis dahin gegen das konigliche Haus bewieſen." Die Commiſſion, welche, wie natürlich, den Proteſt nicht annahm, ſandte die von dem Notarius zugleich eingereichte Abſchrift an die däniſche Kanzley, in welcher Etatsr. Colbiörnſen als Deputirter und Generalprocureur Sitz hat. Dieſer glaubte ſeine Ehre durch die angezeigten Worte ſo hart angegriffen, daſs er ſich eine königl. Reſolution erbat, ob er ſeine Aemter ferner noch bekleiden könnte, ehe er ſich dieſer Sache wegen würde gerechtfertigt haben. Nachdem ihm nun di Beybehaltung ſeiner Aemter allerdings zur Pflicht gemacht wurde, ſo brachte er eine Vorladung gegen den Kammerherrn Lüttichau aus, welche dahin gieng, daſs derſelbe, weil er den Etatsr. Colb. falſchlich eines Majeſtätsverbrechens beſchuldigt hätte nach des däniſchen Geſetzes 6 B. 21. Kap. 2ten und 7ten Art. für einen Lügner erkläret, alſo infamia juris afficiret, und in die daſelbſt verordneten Geldbuſsen verurtheilt werden möchte. Sein Sachwalter ſucht in N. VIII. den Grund der Klage theils aus den klaren Worten des Notarialinſtruments, theils aus vielen Stellen der Schrift N. II. zu beweiſen, und dabey zugleich darzuthun, daſs ſein Gegner von ihm weder durch Bekanntmachung der Klage, noch durch die in den Anmerkungen enthaltenen ſtarken Wahrheiten beleidigt worden wäre, eben deswegen, weil ſie *wahr*, und alle aus der Schrift N. II. zu erweiſen wären. Dagegen lieſs Kammerherr Lüttichau gerade an dem Tage, da die Sache verhandelt ward, die von ihm ſelbſt verfaſste Schrift N. VII. vor den Schranken, ja ſogar den Richtern ſelbſt austheilen, weswegen der Advocat Schönheyder auf eine beſondere Strafe drang, welche jedoch von dem Gericht nicht erkannt wurde. Dieſe Schrift enthält dem weſentlichen nach nichts als einige Gründe, die man viel beſſer und triftiger in N. IX. findet, und die hier nur durch des Vf. ſchiefen Witz und groben Ton entſtellet werden. Sie laufen beſonders darauf hinaus, daſs die Beſchuldigung kein Majeſtätsverbrechen involvire, daſs ſie wahr ſey, wie aus verſchiedenen Stellen der Schrift des Etatsr. Colb. mit groſser Kunſt hergeleitet wird, und daſs der Beklagte in jedem Fall der angegriffene Theil ſey, welches ſehr umſtändlich, und, wie uns dünkt, auf eine nicht unſtatthafte Weiſe, aus eben dieſer Schrift dargethan wird. Uebrigens ſind beide Schriften mit groſser Einſicht und Geſchicklichkeit abgefaſst; in Anſehung des anſtändigen Tons aber behauptet N. IX einen ſehr entſchiedenen Vorzug. Das Urtheil des höchſten Gerichts, welches nach einer dreytagigen Verhandlung am 7ten April d. J. geſprochen „ward, fiel dahin aus: daſs die in dem Notarialinſtrumente enthaltenen unverſchuldeten und ehrenrührerigen Beſchuldigungen gegen den Etatsr. *Colb* niedergeſchlagen werden, und demſelben nie zum Nachtheil „gereichen ſollen; daſs der Kammerh. *Lütt.* wegen ſeines dadurch bewieſenen *ſchändlichen* und geſetzwidrigen Verhaltens, ein tauſend Rthlr. Brüche, und dem „Kläger an Proceſskoſten 80 Rthlr., ferner an die Juſtizkaſſe 24 Rthlr. für unnöthiges Proceſſiren, und noch „5 Rthlr. bezahlen ſolle." Man ſieht alſo, daſs der Beklagte, wenn er gleich nicht mit der angetragenen Strafe belegt worden, dennoch empfindlich genug beſtraft iſt, zumal da das Gericht ſich ſogar in dem Urtheil eines tadelnden Ausdrucks bedienet, welcher, im Allgemeinen betrachtet, der richterlichen Würde nicht angemeſſen iſt.

Von den Reſultaten der Unterſuchungen der Commiſſion wegen der Unterſchriften iſt bisher nichts zuverläſſiges bekannt geworden. Man weiſs bloſs aus öffentlichen Blättern, daſs dem Kammerherrn *Lüttichau* im Jul. d. J. ſein Kammerherrenſchlüſſel abgefodert ward, wegen der in dem Proteſt gegen die höchſte richterliche Gewalt gebrauchten ſträflichen Ausdrücke; und daſs der Kammerherr *Beenfeldt* (der zweyte Geſandte) durch eine Geldbuſse von 2000 Rthlr. die fernere Unterſuchung ſeiner Theilnehmung an den Unterſchriften abgewandt hat. Wahrſcheinlich iſt die ganze Sache damit abgemacht; und das iſt denn auch in mancher Rückſicht das rathſamſte.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchh.: *Bemerkungen über die Ponza-Inſeln und Verzeichniſs der vulkaniſchen Producte des Aetna's zur Erläuterung der Geſchichte der Vulkane nebſt einer Beſchreibung des Auswurfs jenes Bergs im Julius 1787.* von *Deodat de Dolomieu*, Commenthur, Correſpondent der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften etc., *als Fortſetzung ſeiner Reiſe nach den Lipariſchen Inſeln.* Aus dem Franzöſiſchen und mit Anmerkungen vom Hn. Bergſecretair *Voigt* in Weimar. 1789. 418 S. 8.

Der weitläuftige, (aber freylich auch etwas holperige) Titel dieſes, gleich bey ſeiner Erſcheinung, ſehr begierig geleſenen Werkes, überhebt den Recenſenten der Mühe, dem Leſer die Hauptabſchnitte deſſelben noch beſonders nennen zu dürfen. Die Bemerkungen über die Ponzainſeln machen nur den geringſten, aber nichts deſto weniger den intereſſanteſten Theil des Buches aus. Sie gehen bis S. 111., und haben durchaus den Reiz der Neuheit. — Der Ritter *Hamilton* hatte die genannten Inſeln im J. 1785 beſucht; allein er ſchrieb Hn. *Dolomieu*, daſs er wegen übler Witterung nicht alle hätte unterſuchen können. Dieſs beſtimmte unſern Vf. hauptſächlich zur Bereiſung derſelben, welche er im März

Digitized by Google

1786 vornahm, und keine unbeobachtet lieſs. Es ſind deren 5: *Ponza, Ventotiene, San Stefano, Palmarola* und *Zannone*. Hr. *D.* beſchreibt zuerſt ihre geographiſche, dann ihre phyſiſche Beſchaffenheit. Bey letzterer erwähnt er erſtlich ihre vulkaniſchen Gebirgsarten im Allgemeinen, und bemerkt ihre Abweichungen von den Laven der Inſel Iſchia und Procida; ſodann behandelt er aber jede derſelben beſonders. Die Inſel Ventotiene verläſst er am geſchwindeſten, und bey der Inſel *Ponza* hält er ſich am längſten auf. Ein Auszug läſst ſich nicht wohl von dieſen aufgezeichneten Beobachtungen liefern, ohne unſere Grenzen zu überſchreiten.

Dem Verzeichniſſe der Aetnalaven, welche bis S. 372. geht, iſt eine kleine Einleitung vorausgeſchickt, worinn Hr. *D.* von dem Nutzen der Einſammlung und detaillirten Beſchreibung ſolcher Naturproducte redet, und worinn wohl jeder wiſsbegierige Geognoſt mit ihm übereinſtimmen wird. Die Producte des Aetna ſind hiernächſt in 4 Klaſſen getheilt. In der *erſten* iſt die Rede von denen Materien, welche ſich während der Ausbrüche *bilden*; nemlich: von *Laven, Schlacken, Pozzolanerde* und *Aſchen*. Die *zweyte* enthält ſolche, die (nach Hn. *D.* Theorie) am gewöhnlichſten in ruhigen Zwiſchenräumen entſtehen; nemlich: *Salze*, *Schwefel* und von Schwefeldämpfen angegriffene Subſtanzen. Dagegen kommen diejenigen Producte, welche eine langſame *Verwitterung* erlitten haben, und in welcher das Waſſer allerhand fremde Foſſilien, z. B. *Zeolith*, *Kalkſpath* etc. erzeugt hat, in der *dritten* Klaſſe, und in der *vierten* endlich diejenigen Materien vor, welche nur eine entferntere Verwandſchaft mit den Vulkanen haben, und zu ihrer älteſten Geſchichte gehören, ohne doch von ihren Entzündungen ſelbſt abzuhängen. — Die erſte Klaſſe iſt in folgende 3 Gattungen: 1) *Dichte Laven*; 2) *Poröſe zellichte* oder *löcherigte Laven*, und 3) *Schlacken, Pozzolanerde, Aſchen, Sand* etc. getheilt. Unter der erſten Gattung ſind folgende Arten aufgeführt: 1 Art. *Dichte, einfache oder gleichartige Laven*; 2 Art. *Spat-Laven*; 3 Art. *Porphyr-Laven*; 4 Art. *Laven, die ſchwarze Schorlkryſtallen enthalten*; 5 Art. *Laven, die Kryſolithkörner enthalten*; 6 Art. *Laven, die Eiſenockertheilchen enthalten*; Nachſtehende kommen unter der 3ten Gattung vor: 1 Art. *Schlacken in den Lavaſtrömen*; 2 Art. *Schlacken aus den Kratern und vulkaniſchen Nebenbergen*; 3 Art. *Pozzolanen*; 4 Art. *Vulkaniſche Aſchen*; 5 Art. *Vulkaniſcher Sand*. Die zweyte Gattung iſt nur in Varietäten, wie die *Arten* der erſten und dritten Gattung abgetheilt, bey welchen wir uns der Kürze wegen nicht aufhalten, aber doch ſo viel bemerken wollen: daſs uns obige Eintheilung nicht im mindeſten befriediget hat, und ſchon deshalb fehlerhaft vorkommt, weil auf den ſo weſentlichen vom verſtorbenen *Ferber* in deſſen *Briefen* ſo richtig auseinander geſetzten Unterſchied der *Laven*, und der wirklich *nur ausgeworfnen* Körper, kein Haupteintheilungsgrund gebauet iſt. — Für die *Aechtheit* eines groſsen Theils der *dichten* Leven möchten wir auch nicht ſtehen, und müſſen unſere Leſer an eine vielfältige Erfahrung erinnern, daſs nicht ſelten die Gebirgsarten, worinn der Vulkan arbeitet, welche aber *lange zuvor praeexiſtirten, für Lava* ſelbſt ausgegeben werden. Es gehört bey Hn. *D.* um ſo mehr Kritik dazu, ſich nicht von ihm hierinn verleiten zu laſſen, weil er unter den auswärtigen Geognoſten einer von den vorzüglichſten iſt, welche in verſchiedenen ihrer Schriften der Unterſcheidung ſolcher Foſſilien, die nur aus Vorurtheil und durch oberflächliche Beobachtungen zu den Laven gezählt ſind, erwähnen. Man hat daher zu ihm bey weiten mehr Zutrauen, als zu ſo vielen andern, welche hierinn noch viel weiter zurück ſind.. Die Beſchreibung des Ausbruchs vom Aetna (im Jul. 1787) liefert nur einige allgemeine Nachrichten von Hn. *D.* ſelbſt; ſie enthält vielmehr 1) den Auszug aus einem *Briefe* vom Hn. *Ballement*, (franzöſ. Conſul zu Meſſina.) an den Vf. und 2) die *Relation* des Ritters *Gioenni*, der in der unterſten Region des Aetna wohnt. Beide kurze Aufſätze ſind ſehr intereſſant, und eine *Beſchreibung der Producte dieſer neuen Eruption* vom Hn. *D.* macht den Schluſs des ganzen Buches aus, welches in allen Fällen zu den wichtigſten neuern Schriften dieſer Art gehört, und einer Ueberſetzung ſehr wohl werth war. Auch mit der Treue und Genauigkeit der Ueberſetzung kann man ſehr wohl zufrieden ſeyn, wenn man ſie gleich hie oder da noch etwas flieſsender wünſchte. Die Anmerkungen des jetzigen Hn. Bergraths *Voigt* enthalten mehrmals Berichtigungen in der Nomenclatur, bisweilen auch Vergleichungen mit andern Gegenſtänden, und Erläuterungen der in Rede ſtehenden. Vorzüglich angenehm werden ſie den Anhängern der vulkaniſchen Parthey unter den Gebirgskundigen ſeyn, und der Gegenparthey dienen ſie zu einer weitläuftigeren Entwickelung der zu beſtreitenden Theorie. Wir glauben daher mit Gewiſsheit behaupten zu können, daſs niemanden die Leſung dieſes Werkchens gereuen wird, wenn es ihm ſonſt nicht an Sinn für die Sache überhaupt fehlt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leipzig*, gedr. b. Klaubarth; *De officiis perfectis* — ſcripſit *Carl Sal. Zachariae.* — Pars prior. 1791. 18 S. 4. — Eine in einem guten lateiniſchen Stil geſchriebene Entwickelung der in neueren Zeiten mehr berichtigten Begriffe von vollkommenen Pflichten, in ſo fern ſie mit unerlaſslichen für gleichbedeutend gehalten werden; — zum Theil ſelbſt mit einigen neuen Wendungen. Ihr ſoll eine Prüfung der hieher gehörigen Aeuſserungen älterer Philoſophen und Juriſten folgen. Der Vortrag würde durch gröſsere Gedrängtheit ſehr gewonnen haben. Gegen einige Behauptungen lieſse ſich wohl noch etwas einwenden. Beſonders aber hätte die ganze Unterſuchung mehr Klarheit erhalten, wenn der andre Begriff von vollkommenen Pflichten, nemlich ſolchen Pflichten, deren Zwangsrechte gegen über ſtehen, gleich aufgeſtellt, und mit jenem verglichen wäre; an ein paar Stellen ſcheinen beide Begriffe ſtillſchweigend als ganz gleich angenommen zu ſeyn, welches doch nicht jeder zugeben wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. November 1791.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Verſuch einer Geſchichte des Negerſklavenhandels* von *J. J. Sell.* 244 S. 8. 1791. (12 gr.)

Wir glauben allerdings, daſs, wenn Hr. Sell auswärtige Quellen bey ſeiner Arbeit benutzt und ſich nicht bloſs auf deutſche Schriften eingeſchränkt hätte, welche den Negerhandel betreffen, er dieſe Materie gewiſs pragmatiſch würde ausgeführt haben. So aber, da ihm alle groſse Hauptwerke wie Ramuſio, Hakluit, Purchas etc. fehlten, er auch einige der vornehmſten Schriftſteller vom Sklavenhandel nicht gekannt hat, wie unter andern den Oldendorp, Longs Geſchichte von Jamaica, Hartſinks Beſchreibung von Guiana, etc. ſo werden freylich viele Leſer dem Vf. danken, daſs er hier das Wichtigſte über den Negerhandel aus ſo vielen deutſchen Schriften geſammelt und geordnet hat, manche andere aber auch zugleich bemerken, daſs jeder, der in den neueſten Reiſebeſchreibungen und Handelsſchriften etwas bewandert iſt, hier entweder gar keine oder äuſſerſt geringe neue Aufſchlüſſe erwarten darf. Zuerſt giebt Hr. *S.* die Geſchichte des europäiſchen Negerhandels bis auf die neueſten Zeiten, und nachher beſchreibt er in beſondern Abſchnitten die Eigenthümlichkeiten des Negerhandels, die Länder, woher die Sklaven gewöhnlich geholt werden, ihre Behandlung auf den Schiffen und in den Plantagen. Bey der Geſchichte liegt vorzüglich Hn. *Sprengels* bekannte Abhandlung vom Urſprung des Negerhandels zum Grunde; deſſen Beyträge zur Völkerkunde haben ebenfalls reichen Stoff zu den folgenden Abſchnitten hergegeben. Zuſätze oder weitere Ausführung des dort geſagten haben wir aber nicht angetroffen. Da der Vf. in den folgenden Perioden des Negerhandels keinen ſo getreuen Wegweiſer hatte, ſo erſchöpfen dieſe ſelten ihren Gegenſtand und verdienen auf keine Weiſe den Namen einer Geſchichte. So hat der Vf. bey Spanien nicht bemerkt, daſs ſchon 1664 mit der engliſchen africaniſchen Compagnie Contracte geſchloſſen wurden, jährlich 5000 Stück von Indien für ſeine Colonien einzuführen; der Handel ward aber ſchon im folgenden Jahr abgebrochen. Vom Handel der Portugieſen konnte wegen der wenigen Nachrichten von dieſem Reiche nichts neues angeführt werden, doch würde Rec. ihren oſtafricaniſchen Negerhandel nicht übergangen haben, von dem wir ſelbſt in deutſchen Schriftſtellern, wie Laimbeckhofen und Thomann, einige Nachrichten finden. Die Geſchichte der engliſch-africaniſchen Geſellſchaft bedarf mancherley Zuſätze. Von der Africaniſchen Geſellſchaft, welche Eliſabeth 1588 errichtete, wird nichts erwähnt, eben ſo wenig, als daſs die Engländer ſchon im Anfange des vorigen Jahrhunderts Veſtungen auf der Goldküſte beſaſsen, die von den Holländern kurz vor dem Frieden zu Breda erobert wurden. Daſs Jamaica von der jetzt aufgehobenen Compagnie groſsen Schaden gehabt, bezweifeln wir billig. Die Compagnie verſorgte dieſe Inſel mit den benöthigten Negern, und die ſogenannten Interlopers, welche dem Handel der Compagnie vielen Schaden zufügten, waren keine Einwohner der Inſel, ſondern andere Engländer. Die Urſachen, warum die engliſche Compagnie erſt 1697 eingeſchränkt und nachher aufgehoben werden muſste, ſind ebenfalls übergangen. Sie konnte den engliſchen Zuckerinſeln die nöthige Anzahl Sklaven nicht liefern, und ihre Ausgaben überſtiegen den Handelsgewinn, daher erlaubte ſie ſchon 1697 fremden Schiffen, gegen Erlegung von 10 pro Cent Neger für Weſtindien einzutauſchen, wie das im Poſtlethwait umſtändlicher zu leſen iſt. Ueber den gegenwärtigen holländiſchen Negerhandel enthalen die *Brieven over het Beſtuur der Colonien Eſſequebo en Demerary* ſehr viel Nachrichten. Eben dieſe Briefe hätte der Vf. ſehr gut in den Abſchnitten vom Ankauf der Neger, der Sklavenpreiſe, und Handelsriſico benutzen können. Die Geſchichte des franzöſiſchen Negerhandels iſt von allen die unvollkommenſte, und doch hätte Savary allein den Vf. hinlänglich unterſtützen können. Daher weiſs Hr. *S.* auch nicht, daſs die Franzoſen ſchon 1556 nach Guinea handelten, daſs Ludwig XIII. ſchon 1621 eine Handelsgeſellſchaft des grünen Vorgebirges etablirte, und daſs dieſe 1664 der neuen weſtindiſchen Geſellſchaft ihre Niederlaſſungen abtrat. Von den neuern Abänderungen des franzöſiſchen Negerhandels ſind gleichfalls nur ſehr wenige berührt; daher erfährt der Leſer nichts von den verſchiedenen Geſellſchaften, um Guiana mit Negern zu verſehen, und dem beiden ausſchlieſslich eingeräumten Landſtrich auf der africaniſchen Küſte, dem franz. Negerhandel nach Moſambique, und der Königlichen 1784 fremden Schiffen gegebenen Erlaubniſs, in den Inſeln unter dem Winde Sklaven einzuführen. Beſſere Aufſchlüſſe aber haben wir hier vom däniſchen und ehemaligen ſchwediſchen Negerhandel gefunden. Was er ferner vom Handel und gegenwärtigen Zuſtande der Negerſklaven in den Nordamericaniſchen Freyſtaaten anführt, und den dortigen Bemühungen, die Sklaverey abzuſchaffen, verdient gar ſehr berichtigt zu werden. In Virginien iſt die Sklaverey keinesweges abgeſchafft, ſondern ſie iſt dort noch mit allen bekannten Greueln vorhanden. Es ward zwar, wie Jefferſon S. 228. anführt, zur Zeit der Independenzerklärung auch in dieſer Provinz vorgeſchlagen, den Negerhandel zu verbieten, und alle damals vorhandene Sklaven frey zu laſſen, allein der

Digitized by Google

größte Theil der Einwohner widerſprach, und Virginien nebſt den andern ſüdlichen Staaten hat den Schluſs des Congreſſes, keinen Neger einzuführen, nicht angenommen, ungeachtet bereits neun der amerikaniſchen Republiken ſelbigen beygetreten ſind. Ueberhaupt wird der Vf. aus *Briſſots* neuer Reiſe nach dem vereinigten America dieſen Abſchnitt ſehr vervollſtändigen können. So viel Mangel wir bisher in der eigentlichen Geſchichte des Negerhandels gerügt haben, weil dem Vf. die eigentlichen Quellen nicht zur Hand waren, und er daher hier nur das Allerbekannteſte wiederholen muſste, ſo ſehr müſſen wir ſeine Beſchreibung des Sklavenhandels, und was zu dieſen Rubriken gehört, empfehlen. Der Vf. hat dabey aus den beſten Nachrichten geſchöpft, die freylich ſeit den letzten brittiſchen Debatten über Aufhebung des Negerhandels in ziemlicher Menge auch in Deutſchland erſchienen ſind, ſo daſs man in dieſer Schrift das vorzüglichſte beyſammen hat, um den Handel und die bisherige Behandlung der Neger zu überblicken. Die Zahl der jährlich aus Africa entführten Neger läſst ſich freylich höchſt unſicher berechnen, weil gerade die portugieſiſche Ausfuhr unbekannt iſt, welche Nation nach unſern Nachrichten eben ſo viel Neger, oder nicht viel weniger, als die Engländer eintauſcht. Dennoch ſind des Vf. beide Angaben, ungeachtet er die vor kurzem bekannt gewordene ägyptiſche Einfuhr, welche auf 5000 Köpfe hinaufſteigt, nicht mit gerechnet hat, viel zu hoch. Anſtatt mit ihm 275.000 oder gar (S. 74.) 500,000 Seelen anzunehmen, die Africa jährlich durch Menſchenraub von ſeinen Einwohnern verliert, glauben wir, daſs höchſtens 200 000 Neger nach Indien, Aegypten und America ausgeführt werden: die Engländer holen lange ſo viel Sklaven nicht mehr, als Hr. *S.* S. 73 berechnet. Ramſay berechnete ſchon 1784 nicht mehr als 40,000 Köpfe, und nach den Papieren, welche 1789 dem brittiſchen Parlamente vorgelegt worden, wurden 38.000 Seelen jährlich eingehandelt, von denen etwa die Hälfte in den brittiſchen Zuckerinſeln blieb. Bey den im Negerhandel üblichen Waaren, dem verſchiedenen Preiſe der Sklaven, und der oft ſonderbaren Beſtimmung des Preiſes ſind freylich Römer, Proyart und Iſert zu Rathe gezogen, aber noch genauere und anſchaulichere Details würde Hr. *S.* in *John Love's Liberty or Death. Mancheſter.* 1789. 4. gefunden haben. *Love* hat darinn ein vollſtändiges Tagebuch der ganzen Reiſe eines brittiſchen Sklavenſchiffes abdrucken laſſen, die ganze Ladung des Schiffs mit den kleinſten Artikeln angeführt, wie viel jeder Sklave alt und jung koſtete, und was für Waaren für einen jeden bezahlt wurden. S. 141. ſtoſsen wir auf einen Proſpectus von den Koſten und Gewinn eines auf den Negerhandel ausgehenden Sklavenſchiffs, der aber das Publicum nothwendig irre führen muſs, weil der Gewinn auſserordentlich übertrieben iſt. Dieſe Berechnung kann auf keine Weiſe dienen, Gewinn oder Verluſt beym Negerhandel zu beurtheilen. Sie iſt nicht genau genug ſpecificirt, und überdem war das Jahr 1782 den Negerhändlern, wenn ſie den feindlichen Kapern entwiſchten, über alle Maſse vortheilhaft, weil die Sklaven in Guinea wegen Mangel an Käufern ſehr wohlfeil, in Weſtindien hingegen deſto theurer waren. Ohne Clarkſons Bemerkungen über das groſse Riſico dieſes Handels hier zu wiederholen, führen wir nur aus den vorher ſchon citirten Briefen von Eſſequebo und Demerary, (wo ſehr viele einzelne Berechnungen über den Sklavenhandel ſtehen.) an, daſs die Holländer nicht mehr als neun von hundert dabey gewinnen. Die Abſchnitte, welche die Behandlung der Sklaven in den europäiſchen Volkspflanzungen, und die wahrſcheinliche Anzahl derſelben in der neuen Welt beſchreiben, zeigen überall Fleiſs, Auswahl und Sachkenntniſs. Zuletzt hat der Vf. noch eine kurze Geſchichte der neueſten Bemühungen in England, den Sklavenhandel abzuſchaffen, angefangen; weil aber dieſe wichtige Sache erſt nach der Erſcheinung des Buchs beendigt wurde, ſo hat er den unerwarteten Ausgang derſelben nicht mittheilen können. Daſs er aber bey dieſen Bemühungen des von Doctor Thornton in Philadelphia entworfenen, und des von Willerforce, Sharpe und andern Engländern wirklich ausgeführten Projekts mit keiner Sylbe erwähnt, war uns äuſſerſt befremdend. Eine Anzeige der vornehmſten Schriften über den Negerhandel macht den Beſchluſs. Es ſind darinn gröſstentheils die Titel engliſcher Pamphlets geſammelt, die während der bekannten Parlamentsdebatten ſchaarenweiſe erſchienen. Da Hr. *Eggers* in ſeinem Magazin ſchon die mehrſten citirt, der Vf. nur einen äuſſerſt geringen Theil oder bloſs die Ueberſetzungen der wichtigſten geleſen hat, alſo keine Beurtheilung derſelben wagen durfte, die meiſten auch den Gegenſtand nicht im mindeſten aufklären, ſo würde Rec. ſtatt dieſer Büchertitel lieber einen raiſonnirenden Auszug aus dem ſchwarzen Codex der verſchiedenen amerikaniſchen Volkspflanzungen verſucht haben. Ueberdem war dieſe Bemühung nach *Petits* Vorarbeiten kein ſchweres oder koſtſpieliges Unternehmen.

Paris, b. Guillot: *Hiſtoire critique de la Nobleſſe, depuis le commencement de la Monarchie, jusqu' à nos jours; où l'on expoſe ſes préjugés, ſes brigandages, ſes crimes; où l'on prouve, qu'elle a été le fléau de la liberté, de la raiſon, des connoiſſances humaines, et conſtamment l'ennemi du peuple et des rois. Par J. A. Du Laure.* 325 S. 8. 1791. (1 Rthlr. 2 gr.)

Auffallend iſt freylich ſchon der Titel dieſes Buchs, und noch mehr iſt es ſein Inhalt: aber, ſagt der Vf., man erklärt ſeine Zeitgenoſſen für Schwächlinge oder Kinder, wenn man ihnen nicht Kraft genug zutraut, ſtarke Wahrheiten ertragen zu können; worinn ihm dann auch niemand von geſundem Kopf und Herzen widerſprechen wird. Durch die Aufhebung des Adels in Frankreich, meynt Hr. *DL.*, ſey dieſe Schrift keineswegs vergebliche Arbeit worden; denn das Vorurtheil von des Adels Erhabenheit über alle andern Erdenſöhne beſtehe noch in ſeiner ganzen Stärke. Man müſſe daher den Götzen, der ſo lange verehrt worden ſey, in ſeiner völligen Häſslichkeit, ohne Schonung, darſtellen; und eben hierinn beſtehe die Abſicht des gegenwärtigen Buchs. Dieſe Abſicht iſt auch durch eine Schilderung nach dem auf dem Titel angedeuteten Umriſs vollkommen erreicht.

Le

Digitized by Google

Les mortels ſont égaux; ce n'eſt pas la naiſſance,
Ce n'eſt que la vertu, qui fait la différence

hätte Hr. *DL.* zum Motto nehmen können. Es iſt in der That ſein Glaubensbekenntniſs; nur ſcheint er damit noch nicht völlig ins Reine gekommen zu ſeyn. Noch iſt es ihm mehr Folge von exaltirter Phantaſie und hochgeſpanntem Gefühl, als Reſultat ernſter Prüfung und dadurch völlig aufgehellter Einſicht. Viel zu ſchwankend iſt es doch, wenn er Gleichheit der Rechte „die Kraft „und den Stolz des Staats" nennt, ohne dieſe Rechte ſelbſt beſtimmt anzugeben, ohne die Grenzen der Gleichheit abzuſtecken, ohne zwiſchen Recht und Ausübung zu unterſcheiden, welches doch wohl geſchehen muſs, wofern nicht unter Millionen Menſchen eine Thurmbauverwirrung entſtehen ſoll. Viel zu hart iſt doch ſein Ausſpruch, daſs, wenn eine gewiſſe Klaſſe der bürgerlichen Geſellſchaft im ausſchlieſslichen Beſitz aller Belohnungen ſey, es gar keine Tugend geben *könne.* Welch eine Tugend müſste das ſeyn, die erſt durch Belohnungen ihr hinfälliges Daſeyn erſchliche! Hr. *DL.* ſcheint auch ſelbſt die Härte dieſer Behauptung gefühlt zu haben, indem er ſie gleich hernach auf *Seltenheit* der Tugend, der Talente u. ſ. w. im angenommenen Fall einſchränkt; bey welcher Einſchränkung er wohl eher Erfahrung und Geſchichte auf ſeiner Seite haben mögte. Auf dieſe Grundſätze baut er nun ſeine hiſtoriſche Deduction gegen den franzöſiſchen Adel; ſo wie er wieder, um jenen das Anſehen von Erfahrungswahrheit zu geben, ſich auf ſeine Deduction beruft. Was für ein Reſultat er nun aus dieſer letztern und aus jenen zuſammengenommen ziehen werde, läſst ſich leicht vorausſehen. *Wider* den Beklagten iſt *alles; für* ihn *nichts;* die Vernichtung des Adels als *Stand*, iſt Wohlthat für die Zeitgenoſſen und für die Nachwelt. — In der Ausführung vermiſst man zwar beynahe durchgängig Angabe der Quellen; nicht ſelten findet man auch Veranlaſſung, mehr Sorgfalt der prüfenden Kritik, mit welcher ſie der Bearbeitung ſo wichtiger Gegenſtände vorleuchten muſs, zu wünſchen. Allein man ſieht doch dabey, daſs Hr. *DL.* ſeine Gewährsmänner nicht erſt ſeit geſtern kennt; und ſchwer iſt es eben nicht, wenigſtens in den meiſten Fällen, ſeinen Quellen ſelbſt nachzugehen, und ihm ſelbſt nachzuprüfen. Auch hat er die Foderungen der Kritik nicht ſo ganz vergeſſen, daſs ſeine Schrift der vielverſprechenden Beſtimmung auf dem Titel ganz unwürdig ſeyn ſollte. Schätzbar und ehrwürdig bleibt, auch bey dieſen Mängeln, der Eifer des Vf., womit er die Sache der Menſchheit, die jetzt ſo manchem ein Spott, ſo manchem gar ein Unding iſt, muthvoll vertheidigt. Was man bey ihm anders und beſſer wünſchen mögte, bleibe das Geſchäft eines Mannes, der, mit völlig gleichem Muthe gerüſtet, mit geprüften Kenntniſſen bereichert, mit hellem Blick in die Verkettung der Dinge zu ſchauen fähig, und von Wärme für Menſchenwohl belebt, dieſes Buch vom Franzöſiſchen Adel den Deutſchen in eben der Vollendung geben will, wie es ihnen ein *von Schlieſſen*, der ſchon lange *vor* der ſogenannten Freyheits- und Gleichheit-Schwindels Epoche gleichförmig dachte und *ſchrieb*, geben würde.

London, b. Debrett: *Sketch of the Reign of George the third from 1780 to the Cloſe of the Year 1790.* fifth Edit. 1791. 206 S. 8.

Die fünf Auflagen, welche das Werk in England erlebt hat, beweiſen den dort erhaltenen Beyfall hinlänglich. Der Vf. hat ihn auch durch ſeinen gedrängten männlichen Vortrag, durch geſchickte Auseinanderſetzung einzelner verwickelter Gegenſtände, getreue Schilderung der Hauptperſonen und das helle Licht, welches er über einige der neueſten Begebenheiten ſeines Vaterlandes verbreitet, in allem Betrachte verdient. Der Zeitraum, deſſen wichtigſten Vorfälle er hier zu ſchildern unternimmt, iſt reich an intereſſanten Begebenheiten. Davon werden nur diejenigen ausgemahlt, welche Groſsbrittannien ſelbſt betrafen, der unglückliche amerikaniſche Krieg, die Miniſterialveränderungen gegen Ende deſſelben, die Krankheit des Königs, nebſt dem dabey erregten Streit über die Regentſchaft, die Allianz mit Holland und Preuſsen, die kurze Fehde mit Spanien wegen Nutkaſund etc. Andere europäiſche gleichzeitige Begebenheiten ſind nur kurz berührt, die franzöſiſche Revolution ausgenommen, welche bis zu Ende des Jahres 1790 mit allen ihren blutigen und ſchrecklichen Scenen geſchildert wird, ingleichen die Lage des Hauſes Oeſterreich nach Joſephs II. Tode, und Englands mit ſeiner Alliirten Theilnahme am letzten Türkenkrieg. Neue Aufſchlüſſe, oder wichtige unbekannte Zuſätze haben wir in den hier beſchriebenen Begebenheiten nicht bemerkt, ſondern der Vf. hat das vorhin ſchon gröſstentheils Bekannte aus den bisherigen Zeitſchriften ausgehoben, von allen Widerſprüchen, unnöthigen Einſchiebſeln und unbedeutenden Kleinigkeiten befreyet und daher die merkwürdigſten Ereigniſſe dieſes Zeitpunkts durch Ordnung und geſchickte Behandlung recht anſchaulich gemacht. Jedermann alſo, der eine wahre darſtellende hinreiſsende Ueberſicht jenes Zeitraums zu leſen wünſcht, können wir dieſe kleine Schrift mit Ueberzeugung empfehlen. Sie iſt auch bereits in deutſchem Gewande unter dem Titel:

Frankfurt u. Leipzig: *Skizze der Regierung Georg des dritten von 1780. bis 1790.* 1791. 138 S. 8.

erſchienen. Der Ueberſetzer hat ſich nicht genannt, aber überall Mühe und Geſchmack gezeigt, den Ausdruck ſeines Originals in unſerer Sprache nachzubilden. Wir haben dieſe Skizze mit dem Urbilde ſorgfältig verglichen, und überall die wörtlichſte Uebereinſtimmung gefunden, ohne daſs ſie deswegen in Steifheit, Härte, oder gar in Undeutſchheit ausgeartet wäre. Zuweilen haben wir doch bemerkt, daſs der Ueberſetzer einen ſtärkern, faſt zu harten, Ausdruck wählte. Solche Ausdrücke, wie S. 65. eine zweyte Beſorgung der Aerzte für *ſecond examination* ſind uns nur in geringer Anzahl aufgeſtoſsen.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg u. Leipzig, b. Kröll u. Jacobäer: *Bambino's ſentimentaliſch-politiſche comiſch-tragiſche Geſchichte*, korrekte, umgearbeitete, und vollendete

Digitized by Google

lendete Ausgabe, erſter Theil, 268 S. Zweyter Theil, 248 S. Dritter Theil, 256 S. Vierter Theil, 263 S. 1791. 8.

Unter dieſem Titel erſcheint eine umgearbeitete Auflage des *Orpheus*, einer tragiſch-komiſchen Geſchichte, die zu Baſel 1778 — 1780 in *ſieben* Theilen herauskam, und die das gelehrte Deutſchland Hn. *Klinger* beylegt. Da die ehmaligen ſieben Theile hier in vier zuſammengeſchmolzen ſind, ſo ſieht man leicht, wie viel aus dem ehmaligen Werke von dem Vf. ganz verworfen worden iſt. So iſt z. B. das ganze Drama, *Prinz Seidenwurm*, das im fünften Theile ſtand, nun weggefallen. Bey dem geringen Zuſammenhang, den dieſes Feenmährchen von jeher hatte, und nach ſeiner Abſicht (da der Vf. minder durch gut verbundne Begebenheiten, als durch Gemälde und Satire unterhalten wollte) bey den vielen Auswüchſen einer luxurirenden Einbildungskraft, die es enthielt, hatte es der Vf. ganz in ſeiner Gewalt, es ſo viel zu verkürzen, als ihm beliebte. Erwägt man nun ferner, daſs in den jetzigen vier Theilen auch noch viel neues hinzugekommen iſt, (wie mehrere Anſpielungen auf neuere Vorfälle beweiſen,) ſo kann man daraus noch mehr abnehmen, wie viel die Selbſtverläugnung des Vf. aufgeopfert haben müſſe. Wirklich hat das Werk durch dieſes engere Zuſammenziehen ungemein viel gewonnen, indem überhaupt bey Feenmährchen die Länge ermüdet, und dann auch die Manier des Vf. etwas monotoniſches hat. Die ſatiriſchen Stellen gelingen ihm am beſten, hingegen, wo er affectvoll, oder, wie er es nennt, ſentimental ſeyn will, wird er oft zu ſprudelnd, und zu brauſend; wenn er Gemälde entwerfen will, trägt er die Farben zu ſtark und zu dick auf, ſeinem Raiſonnemens fehlt Gründlichkeit und Reife, (zuweilen iſt ſeine Philoſophie etwas ſeltſam, z. B. im zweyten Theile die Betrachtungen über die Wirkungen der ſpermatiſchen Geiſter,) ſeine Erzählung hat nicht die Leichtigkeit und Anmuth, die zu ſolchen Mährchen erfodert wird. Für *correct* aber kann man die gegenwärtige Ausgabe unmöglich erkennen, indem noch oft niedrige, unedle, und ekelhafte Züge und Ausdrücke, noch hie und da Sprachunrichtigkeiten vorkommen. So gar hat der Vf. die üble Gewohnheit beybehalten, zuweilen plötzlich die Erzählung mitten in einem Perioden abzubrechen, und, gleich, als wenn er ſelbſt ungeduldig forteilte, ein u. ſ. w. hinzuſetzen, ſo daſs ſich der Leſer das übrige hinzudenken muſs. Th. II. S. 10. ſagt der Vf. von *Wieland*: „Wie viele Blitzſchläge und Funken des Geiſtes ſteigen „nicht in ſeinen Jugendwerken auf! Wie viel üppiges, „reiches, genuſsſtrebendes, ſinnlichgefühltes liegt nicht „drinnen, auch in den geiſtigſten, himmliſchſten Begrif„fen! Und doch welche Finſterniſs, welche Umnebe„lung, Schiefheit, Unwahrheit, zwangvolle und ängſt„liche Schwärmerey herrſcht darinnen! Dank ſey es Lu„cian und Crebillon geſagt, die ihn ſo rein *auspurgirt* „haben!" Auch dieſe Stelle kann einen Beleg zu unſerm Urtheile abgeben, daſs der Vf. noch nicht überall die Foderungen erfüllt, die Anſtand und Politeſſe an einen Schriftſteller machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Marburg*, in der Akadem. Buchh.: *Triumphgeſang über Babylon. Jeſ. XXXXVII.* Verſuch einer Ueberſetzung und Erläuterung von *Karl Wilhelm Juſti.* 1789. 8. 64 S. Eine Probeſchrift, welche des Vf. Talente und Kenntniſſe zu ſprachrichtigen und geſchmackvollen Arbeiten in dem Fach der Schrifterklärung entſchieden erweiſt. Wer ſo viel äſthetiſche Beurtheilung zu dieſem Studium mitbringt, als die Einleitung zu dieſem Verſuch verräth, in welcher der Vf. ſeine warme Empfindungen vom hebr. Alterthum in einer recht paſſenden, unaffectirten und doch lebhaften Diction ausdrückt; — wer ſo angemeſſen den deutſchen Ausdruck für ſein hebr. Original zu wählen weiſs, wie dies in der Ueberſetzung des angezeigten Kapitels hier geſchieht; — wer endlich, was vom übrigen der erſte Grund iſt, ſein Original ſo ſprachrichtig und mit ſo vieler Localkenntniſs verſteht, als die beygefügte Anmerkungen über Inhalt und einzelne Philologie dies beweiſen, der verdient zur Fortſetzung dieſes Studiums die vollſte Aufmunterung. Selten verbindet ſich anhaltendes philologiſches Forſchen mit äſthetiſchem Sinn und richtigem Ausdruck in der Ueberſetzung. Und doch wirkt nur dieſe vereinte Trias die wahre Gabe des Schrifterklärers. — Noch einige Bemerkungen. Der 5 Vers ſagt: Da ſitz nun ſtumm und ſchleich ins Dunkel. Dazu ſagt die Erklärung S. 34. „Geh, verbirg dich vor dem Anblick der Menſchen, ſchleich in ein finſteres Gemach und beſeufze dort in ſtummer Trauer deinen Jammer." Das Bild iſt von einer Sklavin. Dieſer Allegorie getreu, erweckt v. 5. folgende Idee in uns: Sitz ohne dich zu rühren, mit ſklaviſcher Angſt, geh hin in den unerleuchteten Hof mitten im Haus, wo Sklaven ſich aufhalten. Die beleuchteten Zimmer der Gebieterin ſind kein Platz mehr für dich. In den Evangelien wird dies die äuſserſte Finſterniſs, oder der finſtere Raum auſser dem beleuchteten Zimmer des Herrn genannt, auſser den Zimmern des Meſſianiſchen Gaſtmals mit Abraham und andern jüdiſchen Altvätern. Bekanntlich ſind morgenländiſche Gaſtmale bey der Nacht und fodern alſo Beleuchtung. — Die Ueberſetzung: ſo treten rettend dich die *Himmelsthäler* auf, laſst ſich auch dadurch erläutern, daſs קסם *wahrſagen* ebenfalls wie in הברי שמים das Wort הבר zur Grundbedeutung hat *zertheilen, ſchneiden.* S. فشم fidit, rupit. Doch ſcheint uns das Wort *Himmelsthäler*, in die Ueberſetzung ſelbſt eingerückt, allzu etymologiſch. Die ganze Erklärung des Vf. zeichnet ſich vorzüglich durch eine genaue Beobachtung der Einheit aus, in welcher die Allegorie durchgeführt werden muſs, die einmal zum Grund liegt. Ein Reich perſonificirt der Morgenländer als eine *Mutter.* Die Einwohner ſind ihre *Kinder.* Ohne dieſe iſt ſie *kinderlos*, ohne König *Wittwe*, beſiegt iſt ſie nicht mehr freye Hausmutter, ſondern *Sklavin.*

Handlungswissenschaften. *Dresden*, in der Hilſcher. Buchh.: *Anweiſung im kaufmänniſchen doppelten Buchhalten*, zum Gebrauch für junge Leute, beſonders für die, ſo einen mündlichen Unterricht nicht erlangen können. Herausgegen von *Paul Rudolph Gottſchling.* Nebſt einem Kupfer. 1790. 107 S. 8. (6 gr.) Der Vf. mag wohl ſein Buchhalten nach gewöhnlichem Schlendrian verſtehen; aber es fehlt ihm die Gabe, es auch verſtändlich zu lehren. Noch weniger füllt alſo ſein Buch die Lücke aus, die auch beſſere Schriftſteller über das kaufmänniſche Buchhalten noch übrig gelaſſen haben, ſolchen, die keine Kaufleute ſind, und ſelbſt keine Bücher zu führen haben, die Bücher des Kaufmanns wenigſtens verſtändlich zu machen. Richtige Definitionen, Ueberſetzung der Kunſtwörter in eine allgemein verſtändliche Sprache, und Entkleidung des Weſentlichen beym doppelten Buchhalten von allen willkührlichen Formeln, mit denen es gar reichlich überladen iſt, wären hiezu vor allen Dingen nöthig; aber gerade dieſe Eigenſchaften ſucht man hier vergebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 17. November 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Voſs: *Bemerkungen auf einer Reiſe durch Flandern, Deutſchland, Italien und Frankreich*, von *A. Walker* a. d. Engl. überſetzt mit Anm. von *K. P. Moritz*. 1791. 298 S. 8.

Wir können uns nicht überzeugen, daſs die Kriſe, wohin es mit unſerer Literatur gekommen iſt, eine ſtrenge Bezeichnung oder Abſteckung der Gränzen erlaubt, auſserhalb welchen keine Begnadigung vor dem Kunſtrichter ſtatt findet. Unter den Tauſenden von ſchlechten Büchern, die jährlich herauskommen und ohne alle vorherige Prüfung, ja wohl gar mit Begierde und Wohlgefallen verſchlungen werden, bemerken wir ſo viele durchaus verwerfliche, ſchädliche, in Abſicht auf Inhalt und Behandlung unter aller Kritik ſtehende und nur zur Verbreitung falſcher Vorſtellungen führende Schriften, daſs wir geneigt ſind, einer groſsen Menge anderer, die nichts neues enthalten und von Seiten des ſchriftſtelleriſchen Verdienſtes leer ausgegangen ſind, wenigſtens um ihrer Unſchädlichkeit willen einen Laufpaſs mitzugeben und diejenigen, die auch nur den entfernteſten Anſpruch auf Unterhaltung, Belehrung oder Originalität von irgend einer Art machen können, zur Ausfüllung der Langenweile zu empfehlen. Die Zwecke des Leſens haben ſich überdies ſo ſehr vervielfältigt, daſs ein Buch, welches von den bekannteſten Gegenſtänden handelt und ſich nicht einmal durch ſeinen Geſichtspunkt auszeichnet, dennoch ein gewiſſes Intereſſe haben kann, in ſo fern es uns den Charakter des Verfaſſers anſchaulich macht. In der That bekennen wir, bey der Durchleſung des kleinen Werkchens, womit Herr Hofr. Moritz unſerm Publicum hier ein Geſchenk macht, genau ſo viel Vergnügen empfunden zu haben, als eine wohlgerathene Karrikatur in einem Poſſenſpiel uns gewährt hätte. Herr Walker, der ſich S. 76 für einen Sternkundigen ausgiebt, iſt wirklich zuweilen mit den Dingen dieſer Erde ſo unbekannt, als hätte er immer nur im Monde gelebt; was er alſo nicht etwa in den Stunden, die er der Betrachtung des Himmels raubte, in England gewahr worden iſt, befremdet ihn wie eine Entdeckung Herſchels oder Schröters an einem andern Planeten. Zwiſchen dem 21ſten Auguſt und dem 8ten November 1787 hat er nach ſeiner eigenen Berechnung beinahe viertauſend engliſche (alſo achthundert deutſche) Meilen zurückgelegt; mithin kommen über zehn deutſche Meilen auf jeden Tag ſeiner Reiſe, und noch weit mehr, wenn man den Aufenthalt von etlichen Tagen in Venedig und Rom in Anſchlag bringt. Man wird alſo wiſſen, welcher Nachrichten man ſich zu erfreuen hat, wenn man ſich einen Engländer denkt, der ohne ein Wort deutſch oder italieniſch zu verſtehen, zwar mit offenen Augen und geſunden Sinnen, aber doch auch mit den gröbſten Nationalvorurtheilen und ohne alle Vorkenntniſs, in drittehalb Monaten mit der Poſt durch Calais, Dünkirchen, Oſtende, Brügge, Gent, Brüſſel, Löwen, Lüttich, Spa, Aachen, Cölln, Bonn, Coblenz, Limburg, Frankfurt, Mannheim, Heidelberg, Strasburg, Inſpruck, Brixen, Trient, Verona, Vicenza, Padua und Mantua nach Venedig; von da nach Ferrara, Bologna, Rimini, Fano, Sinigaglia, Ancona, Loretto, Spoleto, Narni, Cività Caſtellana, Rom, Viterbo, Siena, Florenz, Modena, Parma, Piacenza, Mailand, Turin, Chambery, Lyon, Fontainebleau, Paris und hierauf über Chantilly, Amiens, Abbeville und Montreal wieder nach Calais zurückjagt, alles im Fluge ſieht und daher auch oft entweder triviale oder ſchiefe Bemerkungen macht. Das Eigenthümliche in der Auffaſſungsart der Eindrücke hat bey unſerm Verfaſſer, wie nicht zu läugnen iſt, etwas unterhaltendes, zumal wo es Gegenſtände betrifft, die nur der Zufall in ſeinen Geſichtskreis führte; man ſtoſst zuweilen, wie der Ueberſetzer in der Vorrede ſehr wahr bemerkt, auf naive Einfälle und zuweilen auf jene richtigen Empfindungen, die nie genug verbreitet werden können; allein wo der Vf. ſich im geringſten Zeit nimmt, die Merkwürdigkeiten eines Ort zu beſchauen, verräth er alsbald einen ſo unüberwindlichen Geiſt der Plattheit und einen ſo gänzlichen Mangel des guten Geſchmacks, daſs ihm nur das Mitleiden vor dem Unwillen des verſtändigen Leſers ſchützt. Es iſt daher wirklich charakteriſtiſch, wie der gelehrte Ueberſetzer ihn anfänglich durchſchlüpfen läſst, ſodann hie und da in Anmerkungen berichtigt und beſtraft, endlich aber, wo es gar zu arg wird, und insbeſondere das Kunſtgefühl und der Sinn des Schönen ſich empören, die abſurden Urtheile des Verfaſſers nicht mehr niederſchreiben mag, ſondern ihn im gerechten Eifer caſtrirt. Die Schilderung der Tyroler Alpen gehört zu den wenigen, die dem Vf. vorzüglich gut gerathen ſind; ſo konnte nur ein Augenzeuge darſtellen. Seine Bemerkungen über die grellen Kontraſte in der modernen Muſik ſind ebenfalls richtig empfunden, und ſeine Klage über die Wirkungen des kirchlichen und weltlichen Deſpotiſmus auf den Charakter und ſogar das äuſsere Anſehen der Italiener, wenn ſie gleich ſo oft wiederholt worden ſind, findet man doch immer an ihrem Orte. Dagegen verdrieſst es, wenn man Nachricht von merkwürdigen Gegenſtänden erwartet, die kleinen Angelegenheiten des Reiſenden zu einer unverdienten Wichtigkeit erhoben zu ſehen, und immer wieder von theuren oder billigen Wirthen, groben Poſtillionen, ſchlech-

Digitized by Google

ſchlechten] Betten, Wanzen- und Mückenſtichen, und unſchmackhafter Koſt zu leſen. Noch ärgerlicher aber iſt es, wenn der freye Britte mit Selbſtgefälligkeit ſo oft als möglich erinnert, daſs er hie oder dort das Zimmer bezogen habe, wo Joſeph der II. oder der Herzog von Gloreſter oder ſonſt fürſtliche Perſonen logirt haben. Nach Art der gemeinſten und unerfahrenſten Klaſſe von Reiſebeſchreibern vergleicht er auch oft die Gegenſtände in der Fremde mit denen, die ihm bekannter ſind, die aber dem Leſer eben ſo fremd ſeyn können, z. B. den Hafen von Oſtende mit dem von Liverpool, S. 9. das Bibliothekszimmer in Gent mit dem von *Trynity-College* in Cambridge, S. 18. das Rathhaus zu Brüſſel mit der Kirche St. Bride in London, S. 24. die Stadt Gent mit Dublin, S. 19. Kölln mit Briſtol S. 51. den Pallaſt in Mannheim mit *Golden Square* in London S. 72. Amiens mit Salisbury S. 296 und den Löwen im Arſenal zu Venedig mit der Hohe ſeines Stocks, S. 169. Zuweilen iſt ein wahres *Bathos*, mit Pope zu reden, in ſeinen Vergleichen ſichtbar, z. B. wenn er die herrlichen Berge um Heidelberg mit Mehlklöſſen vergleicht, S. 80. Er vergiſst auch wohl die Entfernungen der Oerter und wundert ſich, daſs man in Schwaben Holz brennt, da er doch bey Kölln Steinkohlen geſehen hätte, S. 94. Ein Wilderſchweinsſchinken ekelt ihn an, als eine Speiſe der Wilden, S. 62. ob er ſich gleich mit Wohlgefallen aufhalten kann, die ſcheuslichſte Verweſung an einem Hochgericht auszumahlen, S. 32. Die Sitten des weiblichen Geſchlechts aber ſind der Gegenſtand, worüber er am meiſten declamirt; was hier nicht Engliſch iſt, ſcheint ihm verwerflich zu ſeyn, und dieſes Vorurtheil geht ſo weit, daſs er den Venetianerinnen eine groſse Gnade zu erzeigen glaubt, indem er bemerkt, daſs, obgleich ihr Halstuch nicht ſo dicht anſchlieſse, als es die engliſchen Damen tragen, er das doch lieber der Mode als dem *Laſter* zuſchreiben wolle, S. 160. Als er endlich die Weiber wie Manner reiten ſieht, wird er doch ein wenig in ſeinen Grundſätzen irre und bekennt, daſs die Schamhaftigkeit wohl etwas mechaniſch erlerntes ſeyn könne S. 206. Seine Strenge über dieſen Punct iſt indeſſen deſto löblicher, da er doch zuweilen ein Spötter wird und S. 35 die bibliſchen Geſchichten unter die poſſirlichen Gegenſtände rechnet. Unſere deutſchen Weiber kommen am ſchlimſten weg, denn er ſpricht ihnen die Keuſchheit ab, weil er unterwegs (in den Wirthshäuſern) ſehr bequeme Dirnen fand, S. 108. Ueberhaupt ſcheint er ſich wenig darum zu bekümmern, wie er eine individuelle Beobachtung in einen allgemeinen Charakterzug verwandelt; es heiſst daher von den gemeinen Weibern in Strasburg ohne Unterſchied, daſs ſie ohne Schuhe und Strümpfe giengen, S. 84. und von den Damen vom Stande daſelbſt, daſs ſie (durchgehends) die gewirkte nürnbergiſche Kappe trügen. Dieſe Unrichtigkeiten hätten wir gern in der Ueberſetzung verbeſſert geſehen; ſo hätte man es auch berichtigen ſollen, daſs die Frankfurter Meſſe nicht ſechzehn Wochen dauert S. 64. daſs die Mannheimer Brücke nicht auf ſiebzig Bogen liegt, S. 72 u. ſ. f. für Vervea S. 40 hatte man *Verviers*, für Skolkin S. 73 *Schalken*, für Wilslack S. 82. *Wisloch* ſetzen können. Aus der Ueberſetzung ſelbſt, die im Ganzen getreu iſt, hätten wir einige Anglicismen weggewünſcht, wie z. B. S. 103 Precipicen (Abgründe), und ebendaſ. Diſcourſe über die Viſion (Abhandlungen über das Sehen). S. 149. Die Frauenzimmer in Venedig ſcheinen fade (vermuthlich im Engliſchen *faded*, welk.) S. 210. die Engel hätten ſich in einem Körper (*in a body*, in einer Schaar oder einem Haufen) herniedergelaſſen. S. 252 Pinienapfel (Ananas) S. 272 das Ohr wird geharkt (*harrowed up*, zerriſſen, verwundet, beleidigt.)

London, b. Murray: *A ſhort journey in the Weſt Indies, in which are interſperſed curious anecdotes and characters.* 1790. I B. 155 S. II B. 161 S. klein 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn man ſich über den empſindſamen Ton, oder vielmehr über die unvermeidliche Schaalheit, die eine Nachahmung bloſs der empſindſamen Reiſen des Yoricks dieſem Werkchen giebt, hinausſetzen kann, ſo findet man darin immer noch etwas, das die Aufmerkſamkeit des Leſers feſſelt, und auch etwas, das ſie belohnt. Es iſt wahr, daſs der ſchwülſtige, poetiſche Stil die reellen Begriffe gleichſam verſchwemmt, und Kleinigkeiten eine unverdiente Wichtigkeit verleiht; allein da der Vf. ein entferntes, uns wenig bekanntes Land ſchildert, ſo hat ſeine Art, einzelne Gegenſtände auszumahlen, immer das groſse Verdienſt der Anſchaulichkeit. Die Sklaverey iſt der Hauptgegenſtand ſeiner Beobachtung, den er ſo haſſenswürdig ſchildert, als er wirklich iſt. Doch zeigt er auch zugleich, wie ſehr es von den Eigenthümern abhängt, den Zuſtand ihrer Neger glücklich zu machen. Gelegentlich kommen Darſtellungen von den Sitten und der Lebensweiſe der dortigen Pflanzer vor, auch malt der Vf. das Clima, die Ausſichten, die eigenthümlichen Producte des Landes mit einer ihm eigenen Gabe. Seine Gedichte hätten wir ihm indeſs gern geſchenkt; wenigſtens können ſie aus der Ueberſetzung füglich wegbleiben, die, dem Vernehmen nach, bey *Schwan* und *Gotz* in *Mannheim* herauskommen ſoll.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Svea Rikes Stats-Kunskap forfattad af Sven Lagerbring* (Staatskunde des Schwediſchen Reichs, verfaſst von S. Lagerbring. Dritte weit verbeſſerte Auflage.) 1790. 200 S. in gr. 8.

Dieſer Begriff einer Schwed. Statiſtik ward bey der neuen Auflage des Abriſſes der Schwed. Reichshiſtorie in kleinen Theilen 1775, derſelben als der erſte Theil, ſtatt einer Einleitung, vorgeſetzt und enthielt damals nur 122 S. und 10 Paragr. Schon 1784 kam eine zweyte vermehrte Auflage derſelben heraus, und dieſe hat der ſel. Kanzleyr. Lagerbring aufs neue noch wieder, kurz vor ſeinem Tode, überſehen und verbeſſert. Sie hat jetzt 72 §. als z. E. der 71 von der Vereinigungs- und Sicherheitsacte, und einige andere mehr. Zur Probe mag hier etwas aus dem 31 §. ſtehen, der in den vorigen Auflagen ganz fehlt, und der von den Einkünften der Krone und der Konigl. Domainen handelt. Die Kroneinkünfte flieſsen theils aus den Konigl. Domainalgütern, theils aus gewiſſen Renten. Erſtere kommen

Digitized by Google

kommen in den älteſten Zeiten aus dem ſogenannten Upſala Ode, dem Eigenthum der Upſala Könige her, hernach ſind noch andere Güter dazu gekommen, die theils wegen des uralten Beſitzes, theils bey Einziehung der Klöſter- und andern Kirchengüter zur Zeit der Reformation, theils durch Reduction, als der Krone gehörig angeſehen und ihr zugeſchlagen worden. Dieſe wurden durch die Guſtavianiſchen Familiengüter und die Wiederlage für Bornholm hernach noch weiter vermehrt. Was die Krone durch das *jus albinagii* und durch *Confiscationen* gewonnen, iſt von keiner ſonderlichen Bedeutung, da es mehrentheils wieder an andere verliehen worden. Die Krongüter ſind von verſchiedener Natur und Beſchaffenheit, als Königl. Höfe oder Schlöſſer, königl. Meierhöfe, königl. Hemman, der Krone zugehörige Wieſen, Parke und Fiſchereyen. Einige davon ſtehen unter des Königs und der königl. Familie eigenen Verwaltung und Diſpoſition. Andere ſind entweder zur ſtehenden Kriegsmacht oder zum Civil und geiſtlichen Staate angeſchlagen. Die übrigen ſind auf längere oder kürzere Zeit an Privatperſonen verpachtet, und dieſe bezahlen die Rente entweder nach dem Marktpreiſe, oder nach der Kronwürderung, oder auch an Getraide in Natur. Andere bezahlen jährlich eine gewiſſe Summe an Geld. Der Pacht, welcher für die Krongüter an Gelde erlegt wird, beträgt eine Summe von 44 bis 50000 Th. Silberm. Die Perlenfiſchereyen müſſen vormals von Wichtigkeit geweſen ſeyn, weil ſie 1691 für regal erklärt wurden; allein jetzt dürften ſie das Papier kaum bezahlen, das zum Druck aller darüber erſchienenen Verordnungen verwandt iſt, und es ſtehe jedem frey, nach Belieben Perlen zu fiſchen. Hr. Hedenbergs Vorſchlag v. 1751, Perlen zu plantiren, der ihm jährlich 400 Th. SM. verſchaffte, ſchaffte doch keine Perlen. Hr. Archiat. Linné ſoll, wie man aus dem Bericht des Kammercolleg. von 1772 ſieht, und wie der Vf. von ihm ſelbſt gehört hat, die Kunſt verſtanden haben, Muſcheln zum deſto häufigern Perlenfang zu beſchwängern; allein ob er ſein Geheimniſs entdeckt habe, oder ob ſeine Kunſt verſucht ſey, weiſs der Vf. nicht. Zu der Holzordnung von 1664 werden Åland, Oland, Billingen, Killeſnoga, Edsmären, Hune- und Halleberg als Kronparke angeführt; auch Gothland iſt durch das Verbot vom 7 Apr. 1673 für einen dem Könige allein zuſtehenden Park erklärt worden; aber die Krone wird eben nicht viel Einkünfte daraus ziehen. Eben ſo wenig tragen die ſogenannten Kongsadror ein, die zur freyen Durchfahrt in den Strömen offen gelaſſen werden müſſen, ſie hindern bloſs, daſs da, wo ſolche ſind oder ſeyn müſſen, der Strom ſelbſt nicht mit Anlegung einiger Waſſerwerke verbauet werden kann. In dem Copenhagener Frieden 1660, wurde Bornholm von Dänemark in den adelichen Gütern in Schonen 8000 Tonnen Haarkorn zur Widerlage gegeben, allein dieſe ſind alle zur Eintheilung des Kriegsſtaatsgeſchlagen, auſser Flinge und Ingeſted, davon das erſte zum königl. Stallſtaat angeſchlagen, das andere für 760 Th. SM. verpachtet iſt. — Bey einer neuen ſchon lange erwarteten Auflage der Ueberſetzung des Prof. Möllers in Greifswald von Lagerbrings Abriſs der Schw. Reichshiſtorie, wird hoffentlich auch dieſe Staatskunde mit überſetzt erſcheinen, und dann dürfte derſelbe noch manchen Zuſatz, und manche Verbeſſerung leiden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stockholm, b. Zetterberg: *Meſſias af Klopſtock*, Proſaiſk Öfverſättning af *Chriſtopher Olofſſon Humble*. Förſta Tomen. 219 S. in 8. Andra Tomen. 194 S. in 8. 1790. (Der Meſſias von Klopſtock, eine proſaiſche Ueberſetzung von C. O. Humble.)

Noch war bisher das herrliche Meiſterſtück der heiligen Muſe, Klopſtocks Meſſias, ob er ſchon in ſo viele andere Sprachen, und ſelbſt in lateiniſche heroiſche Verſe überſetzt war, in keinem Schwediſchen Gewande erſchienen. Hr. Humble, Rector bey der St. Catharinen Schule in Stockholm, läſst ihn nun auch hier darin auftreten. Der Haupttitel enthält bloſs die Worte *Meſſias*, mit einer Vignette des von der Dornenkrone blutenden Chriſtus Kopfes nach dem bekannten, der Geſchichte nach fabelhaften, der Kunſt nach ſchönen, Original in dem blutigen Schweiſstuch der h. Veronica, von Hn. Malling ſauber geſtochen, mit der ganz matt zu leſenden Unterſchrift:

Formatur unicus una,
Non alter.

Hr. H. hat eine Ueberſetzung in Proſe gewählt, und dadurch iſt er in den Stand geſetzt worden, die Schönheiten des Originals mehr Zug für Zug in ſeine Mutterſprache überzutragen, allein es geht freylich dabey das harmoniſch feierliche des Rhytmus und Metrums verloren. Er hat nach der ältern halliſchen Ausgabe in 4 Bänden von 1760 bis 1773 überſetzt, vermuthlich weil er, wie er ſich an die Arbeit machte, die neue Ausgabe von 1780 zu Altona noch nicht vor ſich hatte. Jetzt beym Abdruck hat er doch ſelbige mit zu Rathe gezogen, und die Varianten daraus unter dem Text bemerkt: ſo ſind auch verſchiedene Stellen der Bibel, worauf der Dichter gezielt und die er gebraucht hat, unter ſolchen citirt worden. Klopſtocks Abh. von der heiligen Poeſie iſt auch voran geſetzt. Jeder Band liefert fünf Geſänge; hier alſo nun noch die erſten zehn Geſänge. Treue, und ſo viel möglich, wörtliche Ueberſetzung, ſcheint die Hauptabſicht des Vf. zu ſeyn. Er hat daher auch ſehr wohl gethan, fremde Wörter, als Sphären, Seraph, Cherub, Myriaden, Orion, Aeonen u. dgl., nur mit einer ihnen gegebenen Schwediſchen Endung beyzubehalten. Daſs er das Original gut verſtanden, und mehrentheils genau ausgedrückt habe, iſt nicht zu leugnen; ob er ſeiner Mutterſprache aber dabey nicht bisweilen einen kleinen Zwang angethan habe, iſt eine andere Frage.

Rec. hat zwar freylich nicht alle Geſänge dieſer Ueberſetzung wörtlich mit dem Original genau verglichen; aber im Ganzen wird doch immer das Urtheil für die Bemühung des Hn. Humble gut ausfallen. Noch neulich hat Rec. die Stelle des 4 Geſanges, wo der donnernde fluchende Philo und der ſanfte ſegnende Nicodemus

Digitized by Google

demus gegen einander auftreten und die nicht die leichteſte zu überſetzen iſt, genau gegen einander gehalten. Da er aber nicht vorausſetzen kann, daſs viele deutſche Leſer das Schwediſche verſtehen, ſo will er nur ein paar verglichene Stellen und Erinnerungen dabey anführen und zwar nach der neuen Edition des Meſſias die Stelle des Originals, S. 93.

— — wenn über ihn nah der Donner des Herrn ruft,

iſt überſetzt: *när olympen nära öfver honom dundrar*, (wenn der Olymp nahe über ihn donnert.) Hier iſt Hr. H. ohne Noth etwas vom Original abgewichen; und warum iſt an mehrern Orten der Ueberſetzung, ſtatt des Himmels lieber der *Olymp* gewählt? In einem Gedicht, das ganz ſeine eigene heilige Mythologie hat, nichts aus der heidniſchen aufnimmt, fällt der Olymp etwas auf. Klopſtocks

— — Ruh des empfindenden unbefleckten Gewiſſens

und Humbles: *känſlofullt obefläckadt Samvetes ädelhet;* des erſtern:

— ein Herz des Entſchluſſes —

und das letztere: *Konungsligt hjerta*; Klopſtocks S. 95:

Sprich dem Nazaräer den Tod —

und: *Förkunna Nazareens död* (verkündige des Nazaräers Tod, u. d. m.) ſind doch wohl nicht völlig einerley. Einen *anſtaunen* bey Klopſtock, iſt doch viel ſtärker, als *Förundra ſig öfver någon* (ſich über jemand verwundern. Dagegen iſt aber: *Min ſjäl forſmälter*; (meine Seele zerſchmilzt), ſtärker als Klopſtocks S. 103.

Meine Seele bewegt ſich in mir.

Klopſtocks S. 103.

Wenn du nun wirſt hören — —

— den entſcheidenden Wagſchalklang —

iſt ganz falſch gegeben: *om du ſedan får höra panſarnas klang*; (wenn du nun wirſt hören den Klang der *Panzer*.) Hier muſs Hr. Humble falſch geleſen oder *die entſcheidende Wagſchal* nicht verſtanden haben. Ob *dödshöjd* in Schwediſcher Sprache, für das deutſche Wort: *Todeshügel*, gebraucht, allen gleich verſtändlich ſey, will Rec. nicht beſtimmen. Doch das ſind gegen das Ganze Kleinigkeiten, die Rec. nur anführt, um doch zu zeigen, daſs er dieſe Ueberſetzung nicht ohne gehörige Aufmerkſamkeit geleſen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schr. Ohne Druckort: *Paradoxa*, zweytes Bändchen. Nicht militäriſchen, ſondern die Pſeudo Aufklärung betreffenden Inhalts von *L. S. v. Brenckenhoff.* 1789. 75 S. gr. 8. Ein Angriff auf die Berliner Monatsſchrift, und zwar nicht, wie zwey höchſt klägliche Vignetten erwarten laſſen, ein ſatyriſcher, ſondern ein plumper. Der Rec. iſt gewiſs kein blinder Anhänger der angegriffenen Partey; aber bey ſolchen Angriffen koſtet es ihm doch Mühe, ſich des Aergers zu erwehren. Welch ein Greuel die Vf. der polemiſchen Artikel in der Berl. Monatſchr. in den Augen dieſes Vf. ſeyn müſſen, kann manaus folgender Stelle abnehmen, in welcher er ſeine Toleranzprincipien darlegt: „Wenn jemand behauptete: er hätte eine Mücke, auf der zwey „Elephanten geſeſſen und Piquet geſpielt, fliegen geſehen, ſo würde ich natürlicher Weiſe glauben, der Mann habe geträumet, „aber doch mich nicht berechtiget halten, ihn dieſerhalb öffent„lich zu beſchimpfen; ſo viel aber bitte mir zu erlauben, daſs „es mir frey ſtehe, nicht eher ſeiner Meynung beyzupflichten, „bis; daſs ich ſelbſt dieſes beſondere Fuhrwerk und Spielpartie „mit eigenen Augen geſehen." (S. 7. N. *). Nach einer ſolchen Aeuſserung kann es niemand befremden, daſs der Hr. Vf. alle *Ausfälle* gegen *Schröpfer* und *St. Germain* unverzeihlich findet. Daſs aber der Hr. Vf. auch *Zweifel* an dieſen Männern und an *Swedenborgs* Divinationsgabe unverzeihlich findet, iſt um ſo befremdlicher, da ſeine Aeuſserung hoffen lieſs, daſs er dieſe Männer zwar nicht *beſchimpfen*, aber doch ſelbſt für *Träumer* erklären würde. Ja, was noch befremdlicher iſt, er hält den *St. Germain* ſelbſt für *keinen achtungswürdigen* Mann (welches doch wohl auch ein wenig *beſchimpft* iſt); und erhebt doch ein Geſchrey darüber, daſs in der Berl. M Schr. geſagt worden iſt, kein geſcheiter Mann in Berlin und Dresden habe ihn geachtet: er erklärt den *Illuminatismus* für einen wahren *Jeſuiterorden* (iſt das etwa nichts *beſchimpfendes?*) wobey er jedoch für möglich hält, daſs die Stifter deſſelben die beſten Abſichten gehabt haben mögen, er hat in dieſer Verbindung *kurz nach ſeinem Eintritt* viele *jeſuitiſche Grundſätze* wahrzunehmen geglaubt; und doch hat er nie einer Verſammlung beygewohnt, noch ſich anders, als durch Einſendung der Charakteriſtik eines ſeiner Freunde thätig erwieſen. Alles laut S. 4.. — Sey das indeſſen ſo befremdlich als es wolle, wenn er nur das, was er an den Männern, die er in Schutz nimmt, gegen die erhobenen Zweifel retten will, durch hinlängliche Beweiſe rettet. Aber an ſolchen Beweiſen fehlt es ſehr, ſelbſt bey der Vertheidigung des katholiſchen Geiſtlichen *Schornſtein*, in welcher wir übrigens gänzlich ſeiner Meynung ſind. Am erſten findet man noch eigentliche Beweiſe in der Vertheidigung der *Hirſchiſchen* Medicin S. 15 ff. Ueber die bekannten zwey Anekdoten von *Swedenborg*, welche in der Berl. M. Schr. April 1788 natürlich erklärt worden ſind, ſind zwar von S. 46. an Briefe abgedruckt, welche ihrer achtungs- und verehrungswürdigen Verfaſſer wegen merkwürdig ſind, aber doch jene Erklärungen nicht total widerlegen: und es iſt eine auffallende Verblendung des Vf., daſs er durch die abweichenden Erzählungen von dem Geſpräche der Königin von Schweden mit Swedenborg (im 2. 3. u. 4. Br.), ſo wenig als durch die Erklärung der Königin ſelbſt gegen den Vf. des zweyten Briefes in der Berl. M. Schr. (in deſſen Worte doch unſer Vf. nicht den geringſten Zweifel ſetzt, S. 19.), in ſeinem Glauben an Swedenborgs Geſpräch mit dem Geiſte des Kronprinzen von Preuſsen nicht im geringſten wankend gemacht wird. Gegen die Erklärung, die der Vf. des erſten Br. in der B. M. Schr. von der Geſchichte mit dem Baron *Martefeld* giebt, enthalten die Briefe, die unſer Vf. hat abdrucken laſſen, gar ſchlechterdings nichts. Wie er indeſſen jenem Vf., der doch den Herausgebern der B. M. Sch. erlaubt hatte, ihn im Nothfall zu nennen, mitſpiele; mag, wer Luſt hat, S. 19. ſelbſt ſehen. — Uns iſt bloſs die Nachricht intereſſant geweſen, die der Vf. S. 12. von *St. Germain* giebt, den er perſönlich gekannt hat. Er war ein angenehmer Mann von Kenntniſſen; übrigens ein Atheiſt. Er gab gegen den Vf. das Vorgeben, er ſey 200—300 Jahre alt, für eine Narrheit aus, verſicherte aber, durch gewiſſe Kräuter und durch ſeine Diät jünger auszuſehen, als er ſey. Der Vf. meynt, er möchte 80—90 Jahre alt geweſen ſeyn. — Die Sprache wimmelt übrigens von ſolchen Fehlern, wie „etwas an *das* Edict vom 9 Jul. „ausſetzen," und wie *edel* ſie mit unter ſey, mag das Pröbchen S. 23. zeigen: „*Arrige aures, mi Pamphile!* verdeutſchet, auf„geſchauet, kommt ein Kayſerlicher Ruſtwagen!"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. November 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Unger: *Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland*, zwiſchen dem Könige von Preuſsen und der Kaiſerin Königin mit ihren Alliirten, als eine Fortſetzung der Geſchichte des General *Lloyd* von G. F. von *Tempelhof*, Königl. Preuſsiſchen Obriſtlieutenant. Vierter Theil, welcher den Feldzug von 1760 enthält. 1789. 332 S. 4.

Es iſt bekannt, daſs der gelehrte Hr. Vf. in dieſem wichtigen Werke mehr als ſonſt ein Geſchichtſchreiber in das Detail der Märſche und Poſitionen hineingehet; daher finden es auch die Leſer, welche nicht vom Kriegsſtande ſind, gemeiniglich etwas langweilig, hingegen iſt es dem Kenner des Kriegs, wovon freylich auch ein groſser Theil der Mitglieder des Kriegsſtandes auszuſchlieſſen ſeyn möchte, deſto willkommener. Der Feldzug des Königs von den Winterquartieren an, bis zur Schlacht von Torgau entſtand hier gröſstentheils aus dem Tagebuch, das ſchon in der militariſchen Monatsſchrift (Berlin 1785. u. 1786.) abgedruckt iſt. An einigen Orten hat Hr. *v. T.* daſſelbe etwas abgekürzt, an andern einiges verändert, vielleicht berichtiget. Wegen des erſten Puncts hätte der Vf. dieſe auch noch in andern Rückſichten intereſſante Schrift wohl anführen und zum Nachleſen empfehlen können. Bey der Niederlage des General Fouquet iſt die Anzahl der öſterreichiſchen Truppen, welche zwiſchen Blasdorf und Reichhennersdorf angegriffen haben, mit 16 Bat. und 30 Schwadr. gewiſs zu ſtark angeſetzt; ein ſo ſtarkes Corps hätte ſich ſchwerlich von zwey ſchwachen preuſsiſchen Bataillons gänzlich zurückſchlagen laſſen. Nach der Laudonſchen Diſpoſition waren es nur 5 Bat. und 4 Schw. und von dieſen gingen nur einige durch Reichhennersdorf. Vermuthlich hat der Vf. des Tagebuchs die Truppen darzu gezählet, welche gleich anfänglich von Blasdorf aus, auf die Johnsdorfer Anhöhe detaſchirt wurden. H. *v. T.* glaubt die dem General Fouquet ertheilten Befehle könnten den König von dem Vorwurfe nicht frey ſprechen, daſs er dieſen General als ein Opfer ſeines Eigenſinnes habe fallen laſſen. Es wäre aber doch noch vorher die Frage zu erörtern: ob Fouquet nothwendig, auch bey beſſern Anſtalten hätte fallen müſſen? denn es gehörten doch gar keine tiefen Kenntniſſe dazu, — (nur durfte man von den damals neumodiſchen Grundſätzen der Feldbefeſtigungskunſt, in die ſich Fouquet nicht einmal recht zu ſchicken wuſste, nicht angeſteckt ſeyn —) um dieſem General ſein Schickſal zu prophezeyen; ſo ungründlich war die Anordnung, und dennoch zu gleicher Zeit ſo berühmt, daſs noch lange nachher angeſehene militäriſche Schriftſteller ſie blindlings zum Muſter aufſtelleten, ungeachtet ein ganzes Corps dadurch ſeinen Untergang gefunden hatte. Da Hr. *v. T.* keinen Plan von dieſer Schlacht geliefert hat, ſo muſs man bey ſeiner Beſchreibung die gedachte Monatsſchrift, oder die bey Jäger in Frankfurt herausgekommenen *Plane* zu Rathe ziehen. Unter den übrigen eigenen Bemerkungen des Vf., wodurch derſelbe die Gründe des Verfahrens zu entwickeln ſucht, welches im Tagebuch nicht geſchehen iſt, haben wir manche ſehr lehrreich gefunden, einige aber auch nicht ganz gegründet. Von den letztern wollen wir hier etliche auszeichnen, bey der erſten aber, deren in der That eine groſse Zahl iſt, dem Leſer in ſeinem Vergnügen, ſie ſelbſt aufzufinden, nicht vorgreifen. Den übrigen Innhalt weiſs der Leſer ohnehin, oder kann ihn im Ganzen doch leicht errathen. Bey Gelegenheit des Aufbruches des Königes nach Schleſien berichtet uns Hr. *v. T.*, daſs der König beſchloſſen habe, ſeinen Marſch ſo einzurichten, daſs der Feldmarſchall Daun bewogen würde, ihm mit ſeiner ganzen Macht zu folgen; da aber Daun den Befehl hatte, dieſes zu thun, ſo müſste nach einer bekannten Kriegsregel entweder der eine oder der andere Theil Unrecht gehabt haben. Das wahrſcheinlichſte an der Sache iſt, daſs es dem Könige ganz und gar nicht darum zu thun war, den Feldmarſchall um ſich zu haben; wenigſtens hatte er ihn vor jetzt zum Entſatz von Glaz nicht nöthig, der vielleicht ohne Dauns beſchwerliche Cortege wohl zu bewerkſtelligen geweſen wäre. Geſetzt auch dieſer General hätte ſich wie der Hr. Vf. befürchtet, indeſſen bis vor die Thore von Magdeburg verirret, ſo würde er ſich doch ſo eilig als möglich zurückgezogen haben, wenn ſich der König bey ſeiner Rückkunft Dresden wieder genähert hätte. Um Torgau, Wittenberg und Leipzig wegzunehmen, dazu war ja die Reichsarmee hinlänglich. Es könnte daher leicht ſeyn, daſs Hr. *v. T.* die Manöuvres des Königes gleich von Anfange an, nicht aus dem rechten Geſichtspunct angeſehen hätte, inſofern er ſie auf die obige ganz unwahrſcheinliche Meynung beziehet. Er bemerkt ferner als eine charakteriſtiſche Eigenſchaft dieſes Kriegs, daſs die Armeen ſehr oft einander ſo nahe ſtunden, daſs ſie ohne viele Vorbereitungen zum Schlagen kommen konnten, und ſiehet in gewiſſem Betracht den König als den Erfinder dieſes Verfahrens an, weil ſeit den Zeiten der Griechen und Römer dieſe Methode ziemlich aus dem Gebrauche gekommen ſey. Hier müſſen wir den Vf. an den ſehr bekannten Feldzug zwiſchen Turenne und Montecuculi erinnern, wo die Armeen manchmal einander noch näher ſtunden. Auf dem linken Flügel bey Wikendorf, heiſst es, ſeyen die Feldwachen ſo nahe bey einander geſtanden, daſs die Vedetten hätten mit einander ſprechen können; zwiſchen den Lagern des Monteculi und ſeines Gegners aber war oft

Digitized by Google

oft nicht einmal Raum, daſs man hätte Feldwachen ausſtellen können. Bey Saſpach, wo Turenne vor der Fronte ſeines Lagers erſchoſſen wurde, betrug die Entfernung der Truppen ſelbſt, an manchen Orten nur einen Flintenſchuſs. Turenne pflegte auch zu ſagen, er ſey niemals ruhig, als wenn er ſeinen Gegner unter den Augen habe. Er gab alſo ſchon Lehre und Beyſpiel, und der König kann daher in keinem Betracht, ſo ſehr wir auch ſein ſchöpferiſches Genie verehren, als der Erfinder dieſer Methode angeſehen werden. Beſonders, ſagt der Hr. *v. T.*, hat derjenige die meiſten Vortheile auf ſeiner Seite, der es wagt, dem Feind mit ſo vieler Dreiſtigkeit unter die Augen zu rücken. Auch darüber ſind noch ſtarke Zweifel vorhanden. Turenne näherte ſich wohl nicht dem Montecuculi, um todt geſchoſſen zu werden, und ſeine Armee nach ſich in die traurigſte Lage zu verſetzen. Bey Hochkirch hatte ſich der König mit vieler Dreiſtigkeit vor die öſterreichiſche Armee hingelagert, und dennoch fiel der Vortheil nicht davon auf ſeine Seite. Im gegenwärtigen Feldzug miſslangen ihm eben deſswegen mehrere Verſuche, die öſterreichiſche Armeen zu umgehen, weil ſie ſeine Schritte in der Nähe beobachten konnten. Das Naheſeyn war daher dem König nur in Rückſicht auf Gewinnung des Terrains nützlich, in andern Rückſichten aber ſehr nachtheilig. Die Sätze, welche Hr. *v. T.* bey dieſer Gelegenheit aufzählt, ſind daher zu allgemein und nicht mit der gehörigen Unterſcheidung vorgetragen. Etwas hart finden wir das Urtheil über den General Daun S. 206., weil es uns zugleich ungegründet ſcheint. In dem ganzen Laufe dieſes Krieges, ſagt Hr. *v. T.*, gab er keinen ſtärkern Beweis von der Unfähigkeit, die Manöuvres ſeines Gegners und ihre Abſichten zu beurtheilen, als bey dieſer Gelegenheit. Um dieſe Lobrede in ihr gehöriges Licht zu ſetzen, müſſen wir nun ſchon die Manöuvres beider Armeen ein wenig die Muſterung paſſiren laſſen. Bey der Eröfnung des Feldzugs ſah Daun das Vorhaben des Königs, nach Schleſien zu gehen, zeitig genug ein; denn er kam ihm zuvor. Weil nun der König keine Möglichkeit ausfindig machen konnte, den Daun hinter ſich zu ſchaffen; ſo gerieth er auf den Einfall, wieder zurück zu gehen und Dresden zu belagern. Auch hier kam Daun frühe genug an, um das Vorhaben des Königs rückgängig zu machen. Daſs der Hr. Vf. dieſe Belagerung als etwas anſiehet, das, ungeachtet ſie miſslungen iſt, unter die charakteriſtiſchen Züge eines groſsen Mannes zu zählen ſey, darinn möchte auch nicht jeder ſeiner Meynung ſeyn. Eher möchten wir ſie als ein Beyſpiel aufſtellen, daſs ſich die gröſsten Generale bisweilen auch verrechnen. Einem General kann eine miſslungene Unternehmung nur alsdann noch zum Ruhme gereichen, wenn ſie durch Zufälle, die keine menſchliche Klugheit vorausſehen konnte, miſslungen iſt; bey der Belagerung vom Dresden aber gieng, ſo viel wir aus der Geſchichte abnehmen können, alles ſeinen gewöhnlichen Gang; auſser daſs der König, noch durch andere falſche Hofnungen getäuſcht, einen groſsen Theil der Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelte. Dieſes ungewöhnliche Mittel ſelbſt, ſcheint zu beweiſen, daſs der König gefühlt habe, ſein Vornehmen ſey nicht nach der Regel. Beym zweyten Verſuche, nach Schleſien zu gehen, fand der König den Feldmarſchall Daun wieder auf ſeinem Weg; alle Schritte wurden ihm ſauer gemacht, und alle ſeine Verſuche, die öſterreichiſche Armee zu umgehen, vereitelt. Doch Hr. *v. T.* giebt ihm bey dieſer Gelegenheit, freylich ohne daſs es ſeine Abſicht war, indem er nur des Königs Worte commentiren wollte, das ſchönſte Lob, das man einem General in eben der Rückſicht ertheilen kann, in welcher er ihm in der Folge Feldherrnsgeſchicklichkeit abzuſprechen wagt, wenn er S. 138 ſagt: der Feldmarſchall Daun marſchirte gerade ſo, als wenn er ſeine Verhaltungsbefehle aus des Königs Hauptquartier bekommen hätte; und doch ſoll er nicht die Fähigkeit gehabt haben, die Abſichten ſeines Gegners zu errathen. Nun wurde endlich unſer Fabius am Zobtenberg überliſtet, wie einſt ſein Aeltervater ſeeligen Angedenkens am Tribianiſchen Hügel. Flugs greift Hr. *v. T.* zu, um ihn ſeinen Unwillen fühlen zu laſſen. Wie aber wenn der Vf. das Verfahren des General Daun nur deſswegen tadelte, weil er es ſelbſt nicht aus dem rechten Geſichtspunkt anſah? Folgendes iſt unſere Meynung hiervon: Der König hatte jetzt eine hinreichende Verſtärkung von Truppen an ſich gezogen, ſo daſs er es täglich wagen konnte, den Oeſterreichern eine Schlacht zu liefern; Daun aber konnte oder wollte ſich entweder gar nicht, oder wenigſtens da nicht (dieſes iſt ihm nicht zu verdenken.) darauf einlaſſen, wo er eine feindliche Feſtung im Rücken hatte; daher zog er ſich in eben der Nacht hinter Schweidnitz zurück, in welcher der König den leeren Zobtenberg mit ſo vieler Vorſicht umging, als wenn er voll feuriger Roſſe und Wagen wäre, und nun endlich glaubte, die öſterreichiſche Armee umgangen zu haben, die nicht mehr da war. Das Verfahren des General Daun ſcheint uns darauf hinzuleiten, daſs der König es in dieſen Tagen verſäumt haben könne, die Schlacht zu liefern, welche jener befürchtete; denn indem er den Feldmarſchall ſo ſchön am Zobtenberg überliſtete, verlor er die Gelegenheit dazu für den ganzen ſchleſiſchen Feldzug. Die Manöuvres, welche Hr. *v. T.* für die öſterreichiſche Armee vorſchlägt, ſind zwar eben diejenigen, welche Daun bis daher mit ſo gutem Erfolge bewerkſtelliget, und wahrſcheinlich ſeit geſtern nicht vergeſſen hatte; er würde ſie alſo weiterhin auszuführen gewuſst haben, wenn ſie noch am rechten Ort geweſen wären. Dem König hätten ſie zuträglich werden können; man hätte ihm dadurch Gelegenheit gegeben, an die Schlacht zu kommen, die ihn von allen den Widerwärtigkeiten befreyen konnte, welche in der Folge des Feldzugs ſeiner warteten. Dann wäre kein Oeſterreicher nach Berlin gekommen; die Ruſſen hätten ſich über Hals und Kopf davon gemacht, da ſie ohnehin nicht mehr Stand halten wollten, aus Furcht, der König möchte ſich gegen ſie wenden, und dem letztern bliebe die angenehme Ausſicht, Dresden in dieſem Feldzuge noch das Seinige nennen zu können. Nur Schade daſs Daun die Sache in einem andern Lichte betrachtete, als Hr. *v. T.*, der hier die Formel gefunden zu haben glaubte, nach welcher man in infinitum fort manöuvriren konnte; — wenn nur die Umſtände allezeit dieſelben wären. Vom Anfang dieſes Werkes und bis jetzt, vermiſste Rec. je zuweilen nähere Rückſichten auf die Fortſchritte in der Kriegskunſt. Der Vf.

wdrde

Digitized by Google

würde dieſes gefühlt haben, wenn er die Alten genau ſtudirt und gefunden hätte, was dieſe einſt leiſteten, und was wir noch bey ihnen vermiſſen. Dieſes iſt ohne Zweifel der einzige ſichere Weg, um ſich zu einem vollkommenen pragmatiſchen Kriegsgeſchichtſchreiber zu bilden. Die Gelegenheit zu dieſer Bemerkung giebt unter andern im gegenwärtigen Bande die reitende Artillerie, welche in dieſem Feldzuge errichtet wurde, ohne daſs die Geſchichte weder ihren eigentlichen Erfinder, noch den Zeitpunkt der Erfindung, noch die nähere Veranlaſſung, dazu angiebt. Ganz unangemeldet tritt ſie daher auf den Schauplatz, ſo daſs wir nicht wiſſen, ob wir ſie für ein Geſchenk des Himmels oder der Hölle anſehen ſollen. Wer weiſs, ob nicht einſt unſere Urenkel den Preuſsen dieſe wichtige Erfindung aus dem Grunde abſprechen werden, weil der *Artillerie* Officier Hr. v. T. ſie nicht als eine ſolche in das Document des ſiebenjährigen Krieges eingetragen habe. Das heiſst doch die Unpartheylichkeit für ſein eigen Fach ſehr weit treiben. Dem Rec. iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs das Gefecht bey Godau S. 60 die Veranlaſſung zur Errichtung derſelben geweſen. Der König war damals über die Neckereyen, welche ſeine Armee von den öſterreichiſchen Truppen erdulden muſste, aufgebracht, und wollte dieſe derb dafür züchtigen, indem er mit einem Corps Cavalerie in groſser Eile und vielleicht mit zu weniger Vorſicht gegen einen Theil der öſterreichiſchen Cavallerie anrückte, wo bey er in ein ſolches Gedränge kam, daſs er mit Hamlet hätte mögen ausrufen: Seyn oder nicht ſeyn, dies iſt die Frage. Denn es gab da einen Zeitpunkt, wo man nicht zu ſagen wuſste, ob Stehen bleiben, Vorwärts oder Rückwärts gehen, die ſchlimſte Charackteriſtik ſey? In dieſer groſsen Verlegenheit ſchickte der König nach ein paar Bataillons zu ſeiner Unterſtützung: da aber dieſe der weiten Entfernung halben ſo bald nicht ankommen konnten, ſo wagte er es indeſſen, ohne den Rückweg einzuſchlagen; kaum hatte ſeine Cavallerie ihr Umkehrt gemacht, als ſie auch ſchon über den Haufen geworfen und zerſtreut war. Indem nun alles in bunter Verwirrung, was das Thier laufen konnte, vor ſeinen Verfolgern dahin floh, ſo kam eins von den Bataillonen an; da hieſs es nun mit Recht: Res ad Triarios rediit. Nun fingen die mitgebrachten Feldſtücke ihren Donnergeſang an: die öſterreichiſche Cavalerie gerieth darüber in Stutzen, vom Stutzen ins Umkehren, und vom Umkehren ins Davonjagen, noch geſchwinder als ſie gekommen war. Die Preuſsiſche Cavalerie wurde alſo durch ein paar Kanonen aus einer ſehr miſslichen Lage errettet. Nun muſste es jedem, der dies Gefecht überſchauete, fühlbar werden, daſs es vortheilhaft geweſen wäre, wenn dieſe rettenden Triarier oder Rorarier balder hätten ankommen, oder gar mit der Cavalerie zugleich vorgehen können, und da fiel entweder der König, oder ein anderer, auf den Gedanken, ſie für künftige Vorfälle zu beflügeln, oder beritten zu machen, wie ſichs am leichteſten thun lieſse. Dieſes Gefecht fiel am 7 Jul. vor, und beym 28 Aug. macht das Tagebuch zum erſtenmal die Bemerkung, daſs der König eine Brigade berittener Artillerie im Hauptquartier gehabt habe. Sollte des Rec. Muthmaſsung nicht ganz gegründet ſeyn, ſo mag derjenige davon die Verantwortung über ſich nehmen, der es an beſtimmtern Nachrichten ermangeln lieſs. Vom Feldzuge des General Hülſen, wo man den groſsen Wunſch ſo ſehr vermiſst, und vom Feldzuge zwiſchen den Alliirten und Franzoſen können wir weiter nichts mehr ſagen, als daſs beide ſehr unterrichtend geſchrieben ſind, doch hat der Vf. vom letzten kein ſo vollſtändiges Tagebuch, als wie beym königlichen Feldzug eingebracht.

Hannover, b. Helwing: *Neues Militäriſches Journal.* Fünftes Stück 188 S. 1790. Sechſtes Stück 156. S. 1 Kupf. Siebentes Stück 174 S. 3 Kupf. Achtes Stück 156 S. 3 Kupf. 1791. Neuntes Stück 164 S. 2 Kupf. 8. (Jedes Sück 12 gr.)

Der Inhalt aller bis jetzt erſchienenen Stücke, iſt gleich mannichfaltig und unterrichtend, oft auch unterhaltend. Die Neuheit macht dieſes Werk zu einem Journal, ſein innerer Werth aber zu einer Bibliothek für den Officier. Das fünfte Stück enthält 1) einen Brief von dem Grafen von Mirabeau an den Grafen von *** betreffend die Lobrede des Hn. v. Guibert auf Fridrich II. und den allgemeinen Verſuch über die Taktik deſſelben Verfaſſers, welcher hier ſtark mitgenommen wird. Aus dem Franzöſiſchen. 2. Berichtigung der Lebensbeſchreibung des General von Fink von dem Hn. Major von Winterfeld. Mit allem dem fehlt noch das Hauptdocument, der Rapport des General Ziethen, ohne welchen das Schreiben des Königs kein Licht in der Sache giebt. 3. Verſuche über die erfoderliche Zäheit des Eiſens zu den Bomben. 5. Beſchluſs der Geſchichte der Belagerung von Gibraltar. Eine vortrefliche Beſchreibung. 6. Nachricht von den Oeſterreichiſchen Cavalerie Geſtüten. 7. Von dem Avanciren und Retiriren mehrerer Bataillone in einer Linie, und von dem Feuer, welches von der Infanterie beym Angrif der Cavalerie gemacht wird, durch den kürzlich verſtorbenen General von Gaudi für ſeine Inſpection aufgeſetzt. 8. Recenſionen. 9. Nachricht von dem Heſſiſchen Militär und dem Exercier-Lager ohnweit Wilhelmsthal. 10. Nachricht von dem Hannöveriſchen Artillerie Lager ohnweit Hannover. 11. Nachricht von dem Däniſchen Militär und dem Exercier-Lager ohnweit Schleſswig. 1789.

Sechſtes Stück. 1. Das Durchziehen der Bataillone und der Adjutanten Aufmarſch von Gaudi. 2. Sammlungen einiger Nachrichten und Inſtructionen, die Preuſsiſche Armee betreffend. 3. Bemerkungen und Anekdoten. 4. Verſuche, welche bey der Däniſchen Artillerie angeſtellt ſind, nebſt einigen aus denſelben gezogenen Regeln für die praktiſche Artillerie. Beydes für den Artilleriſten von Wichtigkeit. 5. Prüfung des Lindenauiſchen Werks: über die höhere Preuſsiſche Taktik. Enthält gute Bemerkungen. 6. Schlacht bey Cudalore in Oſtindien. 7. 8. 9. Nachrichten von dem Münſterſchen, Braunſchweigiſchen und Pfalzbayriſchen Militär. 10. Vergleichungs-Tabelle der Stärke und der Koſten der Franzöſiſchen und Preuſsiſchen Armeen. Aus dem Franzöſiſchen. 11. Recenſionen. 12. Ueber den

Digitized by Google

den jetzigen Krieg zwiſchen der Pforte, Ruſsland und Oeſterreich. 13. Verſchiedene Merkwürdigkeit aus dem jetzigen Türkenkrieg. 14. Einige neue Vertheidigungsmittel einer Redute.

Siebentes Stück. 1. Detaillirte Verluſt-Liſte der der Churhannoveriſchen Truppen im ſiebenjährigen Krieg mit Bemerkungen über dieſelbe. Ein ungemein intereſſanter Aufſatz. 2. Nachricht von den Herbſtmanövren bey Potsdam im J. 1788. Mit Plans. 3. Von der Recrutirung, Beſoldung, Unterricht, Uebung und dem Avancement der Preuſsiſchen Artillerie. 4. Verfertigung der Faſchinen, Schanzkörbe und Horden, nebſt Anwendung derſelben. Das Vollſtändigſte, was man über dieſen Artikel hat. 5. Verhaltungs-Befehle über das Exerciren und und die Evolutionen von Gaudi. Man lernt daraus manches Detail von den Preuſsiſchen Manövern. 6. Ueber den Krieg mit den Türken. Ein gut geſchiebener Aufſatz. 7. Recenſionen.

Achtes Stück. 1. Rede über das Militär von dem Hrn. v. Grothaus. Betrifft die Geſundheit und Geſchwindigkeit des Körpers. 2. Ueber Kanonen-Grenaden. Der Vf. beweiſst, daſs man ſich in vielen Fällen der Grenaden ſtatt der vollen Kugeln mit Nutzen bedienen könne. 3. Nachricht von dem Militär der General-Staaten vom J. 1790. 4. Recenſionen. 6. Einrichtung und Gebrauch des Mikrometer-Fernrohrs des Hrn. Carochez. 7. Beſchreibung der in der letzten Belagerung von Gibraltar gebrauchten Depreſſions-Lavette. 8. Beſchreibung der in England erfundenen und auf der Flotte gebrauchten Caronaden. 9. Relation der Bataille von Dettingen, von einem Augenzeugen. Mehr Bruchſtück als vollſtändige Relation. 10. Relation von der Gefangennehmung Carls des 12ten, Konigs von Schweden, bey Bender. Aus dem Franzöſiſchen.

Neuntes Stück. 1. Entwurf eines Handbuchs der Pontonier-Wiſſenſchaft. 2. Nachricht von den jetzt in Europa gebräuchlichen Pontons, und Bemerkungen über die Einrichtung derſelben. Hr. Hoyer, Churfürſtl. Sachſ. Pontonier, Premierlieutenant, hat ſich durch dieſe Stücke als ein Mann legitimirt der ſeinem Fache gewachſen iſt; wir ſehen daher mit dem gröſsten Verlangen der Erſcheinung des ganzen Werks entgegen, welches eine ſehr verdrieſsliche Lücke in der Kriegskunſt ausfüllen wird. 3. Nachricht von den Ehrenzeichen für das militäriſche Verdienſt, welche bey der öſterreichiſchen Armee den Officiern und Unterofficiers zugetheilt werden. 4. Einige Nachrichten von der Sächſiſchen Armee. 5. Preuſsiſche 3 und 6 pfündige Kanonen-Exercien. 1783. 6. Nachtrag zu den Nachrichten von der Sächſiſchen Armee. 7. Einige Vorfälle des ſiebenjährigen Krieges in der Gegend von Weſel. 8. Anekdoten und Nachrichten von den franzöſiſchen Generalen, welche im ſiebenjährigen Kriege commandirten. Aus dem Franzöſiſchen. Da das Original nicht ſehr ſelten iſt, ſo würde dieſer Auszug hier nicht ganz am rechten Ort ſeyn, wenn der Hr. Vf. nicht verſprochen hätte, daſs im folgenden Stücke Bemerkungen zur Beleuchtung und Berichtigung folgen ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Paris:* *L'Enfant, qui nait au cinquieme mois de la groſſeſſe, peut-il conſerver la vie?* Queſtion medico-legale, dans laquelle on expoſe quelques loix de la nature, propres à donner quelques eclairciſſemens ſur ce que c'eſt que la Vie par Mr. *Alphonſe Leroi.* 1790. 19. S. 4. Die Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung gab, wie gewöhnlich, ein Proceſs, wo einem zu Anfang des ſechſten Monats der Ehe gebohrnen Kinde, als illegitim, die Erbſchaft ſtreitig gemacht wurde. Hr. *L.* ſucht daher erſtens durch Beyſpiele von Thieren zu beweiſen, daſs die Zeit der Brütung und Austragung ungleich iſt, ſodann daſs die Vitalität, oder die Lebensenergie im foetus ſtärker iſt als in erwachſenen Menſchen, aus derſelben Urſache, wodurch ein dünner Magnet, ein dünner elektriſirter Körper eine weitere und ſtärkere Atmosphäre hat, als ein Körper von ungleich gröſserer Maſſe, (hier ſcheint L. die dadurch vergröſserte Oberfläche vergeſſen zu haben), ferner daſs er zu Ende des vierten Monats immer gefunden habe, daſs die Lunge des foetus ſchon faſt die ganze Bruſthöhle ausfülle und zum Athmen geſchickt ſey (die Gröſse allein möchte wohl noch nicht Beweis genug für die Reſpirationsfähigkeit ſeyn); und endlich daſs er ſelbſt Beyſpiele von viertehalb bis 5 Monaten geſehen habe, wo der foetus einige Stunden wenigſtens lebte (auch hier fehlen die evidenten Beweiſe, von dem beſtimmten Alter des foetus). Den Schluſs machen Allegate aus Autoren, die ſchon mehr zu dieſer Abſicht gebraucht worden ſind. — Wenn alſo gleich durch dieſe Schrift dieſe kritiſche Frage nicht entſchieden iſt, ſo kann ſie doch dazu dienen, daſs man ſich durch blinde Anhänglichkeit an alte Satzungen nicht verleiten laſst, etwas für entſchieden zu halten, was es doch wirklich noch nicht iſt, und den Schluſs derſelben wohl beherzigt: *Les lois, peuvent-elles, ſans la plus parfaite evidence, prononcer contre la foi due au mariage, contre la protection qu'elles doivent à ce lien, le premier et le plus ſacre de la ſociété? Peuvent-elles enlever légèrement l'état qu'elles doivent à l'enfant né conſtant le mariage, en cedant à des ſimples opinions fauſſes et ſans fondement, que la cupidité, la rapacité et la ſoif de l'or veulent inſpirer à la Juſtice?*

Philologie. *London.* *A diſſertation concerning two odes of Horace, which have been diſcovered in the palatine library at Rome.* 40 S. 4. (22 gr.) Der Vf. wundert ſich, daſs dieſe beiden Horaziſchen Oden, die vor etwa 12 Jahren von Hn. *Pallavicini* in der Vaticana gefunden und bekannt gemacht worden, in England nicht mehr Senſation gemacht haben. Die Urſache war vermuthlich keine andere, als warum ſie noch unter uns kein Glück machten, weil Niemand ſie für ächt horaziſch hielt. Unſre Leſer kennen ſie ſchon aus der Ausgabe des ſeel. *Jani*, der ſie dem erſten Theile vorgeſetzt, und zugleich eine Kritik beygefügt hat, die uns der Mühe überhebt, unſern Vf. zu widerlegen, dem an der Aechtheit derſelben gar kein Zweifel aufzuſteigen ſcheint. Man braucht auch eben nicht ſehr tief in die Geheimniſſe der Kritik eingeweyht zu ſeyn, um zu empfinden, daſs in keiner von beiden der Geiſt der Horaziſchen Poeſie weht, daſs ſie vielmehr bloſs aus zuſammengeſtoppelten Phraſen beſtehen, und daſs zumal die letzte nichts weiter als metriſche Proſe ſey. — Einen erklärenden Commentar hat der Vf. den Oden nicht beygefügt, wohl aber jeder derſelben einige allgemeine Anmerkungen, in denen er von der Perſon des *Jul. Florus*, an den die erſte Ode gerichtet iſt, und von der Ordnung der Horaziſchen Oden, beſonders im vierten Buche, ſpricht. Die Ordnung der Oden in dieſem Buche ſey ſicher verwirrt; da es auf Verlangen des Auguſtus von dem Dichter herausgegeben ſey; ſo müſſe man eine von den Oden an den Auguſt an die Spitze, ſo wie die an die Melpomene ans Ende ſtellen. Die Bemerkung verdient wenigſtens Aufmerkſamkeit: wenn wir gleich durch eine ſo veränderte Stellung nicht viel zu gewinnen hoffen dürfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. November 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Sommer: *Vindiciae originis et auctoritatis divinae punctorum vocalium et accentuum in libris ſacris V. T.*, ubi inprimis ea diluuntur, quae poſt *Eliam Levitam Ludov. Cappellus* in arcano punctationis ejusque vindiciis oppoſuit auctore *Ad. Bened. Spitznero*, A. M. 1791. 368 S. gr. 8. (18 gr.)

Die Abſicht des Hn. Vf. iſt, zu beweiſen, daſs die Vocalpuncte und Accente von den Verfaſſern der Bücher des A. T. ſelbſt herrühren. Weil er aber mit verſchiedenen alten Theologen, ohne ſeine Meynung zu beweiſen, annimmt, daſs die göttliche Eingebung nicht bloſs die Gedanken, ſondern auch die Worte, Buchſtaben und einzelne Züge und Striche betreffe, ſo hat er ſich ſo ausgedrückt, als ob er den göttlichen Urſprung und das göttliche Anſehn dieſer Zeichen dargethan hätte; ob er es gleich allem Vermuthen nach nicht wagen würde, in einem Befehl, deſſen Inhalt unmittelbar von einem Könige herkommt, jedem y und h, jedem Strich über einem n und jedem Unterſcheidungszeichen einen königlichen Urſprung einzuräumen. Doch dieſer unrichtigen Folgerung ungeachtet, kann dieſes Buch zu Beurtheilung der Streitfrage von dem Alter der hebräiſchen Vocalpuncte und Accente viel beytragen, weil man doch in demſelben die Beweiſe für und wider die verſchiedenen Meynungen der Gelehrten angeführt findet. Auch fehlt es dem Vf. gar nicht an dem Willen, unpartheyiſch zu Werke zu gehn. Davon iſt das 4te Kap. ein deutlicher Beweis, in welchem er verſchiedene Gründe, auf die manche Gelehrte viel rechneten, z. B. den elenden Beweis aus Matth. 5, 18. geradezu für ſchwach erklärt. Er glaubt auch, ſo vieler Beweiſe für das hohe Alter dieſer Zeichen nicht zu bedürfen, weil ſie einmal ſeit den älteſten Zeiten im Beſitz ſind, und darinn gelaſſen werden müſſen, bis das Gegentheil erwieſen worden iſt. Daſs aber die Rechtmäſsigkeit dieſes Beſitzes wenigſtens ſehr zweifelhaft ſey, iſt aus dem, was Hr. Hofr. *Eichhorn* in der *Einl. ins A. T.* Th. 1. §. 68. von den alten Verſionen anführt, offenbar. Und wenn auch alle Vocalzeichen und Accente zu der Zeit der LXX Dolmetſcher vorhanden geweſen wären: ſo wäre es immer noch nicht erwieſen, daſs ſie von den Verfaſſern der Bücher des A. T., oder, wie der Hr. Vf. ſagt, von Gott ſelbſt ihren Urſprung haben. Allein das, was Hr. S. im 18ten Kap. von den alten Verſionen ſagt, iſt noch lange nicht zureichend, die entgegengeſetzte Meynung zu widerlegen, da er keine hiſtoriſchen Data, oder Zeugniſſe für ſeine Behauptung beybringen kann, auf welche doch bey Entſcheidung einer hiſtoriſchen Frage die Hauptſache ankommt, wie er S. 85 ff. mit Recht behauptet. Nur hält er es für rathſam, mit den neuern Beweiſen anzufangen, und auf die ältern fortzugehn, weil auf dieſe Art die Beweiſe der Gegner doch entkräftet würden. Er ſetzt daher S. 87. denen, welche den Ben Aſcher für den Erfinder oder Vollender der Punctation ausgeben, die Zeugniſſe der ältern Grammatiker, oder Rabbinen, denen aber, welche glauben, daſs den Maſorethen zu Tiberias die Ehre dieſer Erfindung zukomme, den Talmud und die Cabbaliſten entgegen, und hält ältere Zeugniſſe für entbehrlich, weil auch die Gegner keine anführen können. Aber was ſagen denn die Rabbinen und der Talmud von dieſen Zeichen? Aben Eſra ſagt nach S. 72.: *Wir haben die ganze Punctation von den Maſorethen zu Tiberias erhalten, der Pauſator konnte ſich nicht leicht irren, zumal wenn es Eſra war; die Männer der Synagogae magnae lehrten die Nachwelt die Accente.* Um die Widerſprüche, die in dieſen Aeuſserungen zu liegen ſcheinen, zu heben, giebt er dem, was dieſer Rabbine von den Maſorethen ſagt, dieſen Sinn: Sie hätten die heutige Punctation durch Vergleichung der Handſchriften hergeſtellt. Im Buche Coſri wird nach S. 7[illegible]. behauptet, daſs die Prieſter, Könige, Richter und Mitglieder des Synedriums das Patach, Kamez, Chirek und Scheva, wie auch die Accente in ihrem Gedächtniſſe aufbewahrt, und endlich 7 Könige (Hauptvocalen) und die Tonzeichen feſtgeſetzt haben, um das, was ſie von Moſe durch die Cabbala empfangen hatten, aufzuzeichnen. So glaubte der Verfaſſer des Buches Coſri, habe man im J. 4500 nach Erſchaffung der Welt reden können: es müſſen alſo damals die Puncte und Accente exiſtirt haben; doch wohl nur nach der Meynung dieſes Schriftſtellers, welche wahr, aber auch falſch ſeyn kann? Aber nach eben dieſer Meynung waren die Figuren der Vocale und Accente zu Moſis Zeiten noch nicht vorhanden, ſondern nur die dadurch angezeigten Töne. S. 78. wird die Aeuſserung des Kimchi, daſs die Puncte im Zeitalter des Hieronymus und der Synagogae magnae ſchon im Gebrauche geweſen, angeführt. Im Talmud werden nach S. 140. die nach dem Exil im Pentateuch hergeſtellten Pauſae accentuum erwähnt, und Hr. S. verſteht um deswillen dadurch die Zeichen der Accente, weil ohne dieſes Hülfsmittel ein übermenſchliches Gedächtniſs nöthig geweſen ſeyn würde, das Ende aller Zeilen und Verſe zu merken. Allein alle Schwierigkeit verſchwindet, wenn, wie Hr. S. ſelbſt bemerkt, die Talmudiſten zeilenweiſe geſchriebene Handſchriften vor ſich hatten. R. Juchanan behauptet nach S. 149., daſs die Accente nicht zum Moſaiſchen Geſetze gehören; ſie waren alſo zu ſeiner Zeit vorhanden. Er aber glaubte, daſs ſie Moſes nicht hinzugeſetzt habe. S. 150. wird geſagt, daſs man mit der rechten Hand die Accente gezeigt habe. Aus

allen dieſen Zeugniſſen und Aeuſserungen, welche einander zu widerſprechen ſcheinen, daher jeder nur die für wahr hält, die mit ſeiner Meynung übereinſtimmen, folgt nun wohl nicht, daſs alle die Vocalpuncte und Accente, die wir jetzo in den Handſchriften finden, von den Verfaſſern der göttlichen Bücher ihren Urſprung haben; aber ſo viel läſst ſich doch hieraus ſchlieſsen, daſs man einige Accente und Vocalzeichen in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt gehabt habe. Und wer ſollte dieſes Reſultat nicht wahrſcheinlich finden? Freylich aber läſst ſich die Zahl der damals vorhandenen Vocalpuncte nicht zuverläſſig beſtimmen. Indeſſen da ſich die im Buche Coſri genannten 7 Hauptvocale, wie auch Hr. S. zugiebt, auf die 3 Fundamentalvocale der Araber zurückbringen laſſen: ſo erhalten die Bemerkungen des Hn. Trendelenburg über die 3 urſprünglichen Vocalpuncte der Hebräer ſo viel Wahrſcheinlichkeit, daſs die vom Hn. *S.* in der Vorrede dagegen gemachten Einwendungen wenig Gewicht haben. Ob aber dieſe Vocale durch die ſogenannten *Matres lectionis*, zu denen man wohl noch einige Gutturales rechnen könnte, oder durch einen Strich oder Punct ausgedrückt worden ſind, iſt ungewiſs. Das lieſse ſich wohl gegen die Einwendungen des Hn. V. S. 335. beweiſen, daſs die Matres lectionis für jeden, der der hebräiſchen Sprache völlig kundig iſt, zureichend ſeyn würden, wenn ſie, wie in manchen Handſchriften geſchehen iſt, in zweydeutigen Wörtern häufiger geſetzt würden. Wer ſieht z. B. nicht, daſs תיעשה, welches noch in unſern gewöhnlichen Ausgaben vorkommt, nothwendig *teaſeh* geleſen werden muſs? Allein hieraus folgt immer noch nicht, daſs man ſich in den ganz alten Zeiten, ſo wie hernach in den rabbiniſchen Schriften, dieſes Mittels bedient habe, die Vocales zuweilen auszudrücken. Daſs Hieronymus in ſeinem Codice unſre Vocalpuncte nicht gehabt habe, iſt wohl aus ſolchen Stellen, dergleichen S. 125. angeführt werden, gewiſs, ſo ſehr es auch Hr. S. bezweifelt. Denn er ſagt ja ausdrücklich, daſs Hab. 3. 5. דבר ohne Vocal ſtehe, und daher Dabhar oder debher geleſen werden könne. In andern Stellen aber erwähnt er Vocales, und nennt die literas quieſcentes und gutturales bisweilen wirkliche Vocale. Daher iſt es wahrſcheinlich, daſs er ſich eines Codicis bediente, der in zweydeutigen Wörtern eine matrem lectionis hatte, wo wir in unſerm Codice keine haben. Z. B. Geb. 47. 31. ſagt er, ſtehe im Hebräiſchen ein Wort, welches das Bette, nicht aber das Scepter, bedeute. Er fand alſo vermuthlich מיטה wie noch alte Handſchriften ſchreiben, in denen z. B. גיבור oft vorkommt. Indeſſen ſcheint Hieronymus doch von der erſten Exiſtenz der Vocalpuncte unterrichtet geweſen zu ſeyn; ſonſt würde er dieſe nicht zuweilen mit durch das Wort Accentus ausgedrückt haben, welches ihm hingegen ſehr natürlich ſeyn muſste, wenn er wuſste, daſs ſie, wie die Tonzeichen, über und unter die Buchſtaben geſetzt zu werden pflegten. Warum bediente er ſich aber keiner punctirten Handſchrift? Vermuthlich deswegen, weil die punctirten Codices noch damals, wie in ältern Zeiten, bloſs für die Sänger und Tonkünſtler beſtimmt waren. Daher iſt es auch kein Wunder, daſs die LXX ſich eines unpunctirten Codicis bedienten, wovon Hr. *S.* S. 201 das Gegentheil vergebens zu beweiſen ſucht. Die Muſik, der die Tonzeichen der Hebräer ihren Urſprung zu verdanken haben, wie man längſt vermuthet hat, und im neuen Repertor. f. bibl. und morg. Lit. Th. 1. III. bewieſen worden iſt, ſcheint alſo auch zu Erſindung der Vocalpuncte Anlaſs gegeben zu haben. Dies iſt nicht nur deswegen wahrſcheinlich, weil die Vocalpuncte, wie die Accente, unter und über den Buchſtaben ſtehen, ſondern auch vorzüglich deswegen, weil das Scheva ſimplex und compoſitum in der hebräiſchen Sprache eine ganz unerklärbare Erſcheinung iſt, wenn man nicht auf die Muſik Rückſicht nimmt. Denn es ſoll daſſelbe weit kürzer ausgeſprochen werden, als die kurzen Vocale, die wie Hr. Trendelenburg beweiſt, von den ältern Grammatikern von den langen nicht unterſchieden wurden; das iſt bloſs in der Muſik möglich, wenn man dem Scheva nicht bloſs die ſchlechte Taktzeit, ſondern auch eine Note von geringerer Dauer giebt, als der mit einem Vocal bezeichnete Sylbe. Und das *Scheva quieſcens* iſt auſser der Muſik ganz überflüſſig; in der Muſik aber konnte es anzeigen, daſs man auf eine Sylbe zwey Noten, folglich in *aſchre* ſtatt aſch vielmehr *ăſchĕ* | *re* nicht, wie in unſrer Muſik *ăă* | *ſchre*, oder, um ein deutſches Beyſpiel zu geben, ſtatt *lang* nicht lääng, ſondern längĕ ſingen ſollte, welches bey den Hebräern, deren feines Ohr faſt nie am Anfange einer Sylbe einen Vocal duldete, der Wohlklang erfoderte. Rec. kann ſich daher der Vermuthung kaum erwehren, daſs man zu eben der Zeit, da man die Accente, als muſikaliſche Noten zu brauchen anfieng, auch die Vocalpuncte erfunden habe, um die Geltung der Zwiſchennoten dadurch genau zu beſtimmen, und durch das Scheva quieſcens anzuzeigen, welche Sylbe zwey Noten bekommen müſſe, d. i. zu Davids Zeiten. Zuvor hatte man vielleicht die Melodien der in den Büchern Moſis befindlichen Lieder, Arioſo und Recitativen bloſs mündlich fortgepflanzt. Aber zu den Pſalmen ſetzten gleich die Verfaſſer, welche zugleich Componiſten waren, die damals gewöhnlichen Accente und Vocalpuncte. Daher entſtand die Sage der Cabbaliſten, daſs die Figuren der Vocalpuncte und Accente nicht von Moſe herrühren, ſondern nur die dadurch angezeigten Töne, und die Gewohnheit, das Geſetz Moſis aus einem unpunctirten Codice zu leſen. Eſra aber, welcher beſürchtete, daſs die Melodien der Arioſo, Recitative und Lieder in den Büchern Moſis verloren gehen möchten, fieng nun an, denſelben die Accente und Vocalpuncte beyzuſchreiben, und die Sänger und Tonſetzer bedienten ſich dieſes Hülfsmittels, an welches ſie ohnedieſs bey den Pſalmen gewöhnt waren. Doch wer den Codicem bloſs leſen wollte, bediente ſich unpunctirter Handſchriften, bis die Maſorethen, welche bemerkten, daſs die Vocalpuncte und muſikaliſchen Tonzeichen zu Erhaltung einer richtigen Declamation bey der Nachwelt ſo geſchickt waren, den Gebrauch derſelben allgemeiner machten, und die Zahl derſelben vielleicht vermehrten. Durch dieſe Vorſtellungsart verſchwindet aller Widerſpruch der verſchiedenen hiſtoriſchen Datorum, Zeugniſſe und Traditionen, die wir oben aufführten. Nun ſieht man auch, was das heiſst: Der Declamator

zeigt

Digitized by Google

zeigt mit der rechten Hand die Accente. d. i. er machte ſie durchs Taktſchlagen bemerkbar; und man hat nicht mehr nöthig, die älteſten hiſtoriſchen Zeugniſſe der Rabbinen, und die ſeit den älteſten Zeiten fortgepflanzten Traditionen durch einen allemal verdächtigen Ausweg für bloſse Erdichtungen auszugeben. Daher ſcheint die Anwendung dieſer Bemerkung, auf welche Hr. S. keine Rückſicht nimmt, hier nicht am unrechten Orte zu ſtehen. Möchte doch Hr. S. durch dieſes Buch mehrere Gelehrte veranlaſſen, dieſe Streitfrage aufs Reine zu bringen, da er zur Genüge gezeigt hat, daſs des Capellus Behauptungen nicht alle eine ſtrenge Prüfung aushalten. Er ſelbſt würde vermuthlich mehr geleiſtet haben, wenn er alle hiſtoriſchen Data und Zeugniſſe, ohne irgend auf eine Parthey Rückſicht zu nehmen, geprüft, und uns bloſs die Reſultate derſelben in gehöriger Ordnung vorgelegt hätte.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, b. Richter: *Taſchenbuch für deutſche Wundärzte auf das Jahr* 1790 204 S. 8.

I. *Abh. und Auszüge.* Prof. *Weiſsenborn, über eine oft unbemerkte äuſserliche Urſache ſowohl der Augenentzündung als der Hornhautgeſchwüre und der daher entſtehenden Blindheit.* Wir wundern uns, dieſe ſchon beſonders erſchienene kleine Abhandlung hier noch einmal anzutreffen. Sollte es dem Herausgeber dieſes Taſchenbuchs an Stoffe fehlen? — Die hier gemeynten Urſachen ſind oft unbemerklich. Kleine Spitzchen Stein oder Splitter von Stahl und Eiſen, die bey verſchiedenen mechaniſchen Verrichtungen oft mit groſser Gewalt in die Hornhaut fliegen, und daſelbſt ſich ſo einkeilen, daſs ſie von ſelbſt nicht herausgehen, ſondern erſt durch eine natürliche Eiterung, von der aber Blindheit zu befürchten iſt, oder durch eine behutſame Operation fortgeſchafft werden können. Schlöſſer, Schmiede, Steinmetzger u. d. g. ſind langwierigen, oft gefährlichen, Augenentzündungen dieſer Art beſonders ausgeſetzt. Der Vf. verrichtet die Ausziehung mit der Spitze des Richterſchen Staarmeſſers, und beſchreibt den Handgriff genau. *Von der beſten Methode, Abſceſſe zu öffnen*, von D. *Ollenhauſen*, eine überſetzte Gradualſchrift, worinn in guter Ordnung von der Geſtalt, der Gröſse, Zahl und Tiefe der Einſchnitte in gebildete Abſceſſe nach Verſchiedenheit derſelben, und der Theile, wo ſie ſich befinden, gehandelt wird. Im Ganzen zieht er mit Recht die kleinern, lieber mehrern, Einſchnitte der Engländer der übermäſsig groſsen der Franzoſen vor. Etwas zuviel iſt hie und da auf Ausſprüche der drey letzten Sectionen der Aphoriſmen gebauet, von denen es ſichtlich iſt, daſs ſie kaum zum Theil dem *Hippokrates* angehören. Vom Urſprunge und *Unterſchied der Polypen*, u. ſ. w. von D. *Heinze*, eine überſetzte Gradualſchrift. Viel Gutes geſammelt, nur flüchtig geſchrieben. Die Fähigkeiten des Vf. ſcheinen jedoch in der Folge mehr zu verſprechen. Verſtecktes veneriſches Gift, faſt immer innere Urſache der Polypen überhaupt (?). *Von den Zeichen und der Heilung der Gebärmutterpolypen.* Ebenfalls eine (wie die vorhergehenden etwas holpricht überſetzte) Inauguraldiſſertation, von D. *Zeitmann*, welche vorzüglich gut gerathen iſt, und ganz geleſen zu werden verdient. Daſs der Kampher Hitze errege, ſollte man doch nun nicht mehr glauben. D. *Bücking*: *Noch etwas über das Goulardiſche Bleywaſſer.* Statt deſſen dringt er abermals auf die Auflöſung des Bleyzuckers in deſtillirtem Waſſer, etwa mit Sandelholztinctur gefärbt, ihr ein fremdes Anſehn zu geben. In den *gutgemeynten Vorſchlägen* legt ein Ungenannter den Wundärzten der geringern Klaſſe einige Erinnerungen über ihr Aeuſserliches ziemlich naiv ans Herz. II. Unter der Rubrik: *Erfahrungen und Beobachtungen*, kommt zuerſt ein vom Prof. *Siebold* meiſterhaft behandelter Fall einer *langwierigen und gefährlichen Zahnfleiſchblutung* vor, welcher von einer kleinen Pulsadergeſchwulſt entſtand, und durch Unterbindung der äuſsern Kinnbackenſchlagader geheilt ward. Pr. *Weiſſenborn* behandelte eine ſchon weit gediehene *Hornhautentzündung*, die von einem kleinen Splitter Eiſen bey einem Müller entſtanden war, und ein nach Ausziehung deſſelben entſtandenes Eiterauge ſo glücklich, daſs die Sehkraft dieſes Auges erhalten ward. Wir würden doch kein Augenwaſſer anwenden, wozu nächſt dem weiſsen Vitriole auch Bleyzucker kömmt; beide Salze zerſetzen ſich ja durcheinander, unter Niederſchlagung eines Bleyvitriols. Auch hätte Rec. den Gebrauch des Mohnſaftes gleich nach Ausziehung des Splitters gewünſcht. Von D. *Ziegler* der Fall *eines Naſengeſchwürs*, welcher nach mancherley Sudeleyen für veneriſch gehalten ward, ein Auftritt, in welchem die handelnden Perſonen einmal über das andre Achſelzucken erregen. — Von demſelben — *Leichenöffnung eines Kindes*, welches 30 Wochen gelebt, und bey dem noch keine Spur von einer Gallenblaſe (mirabile dictu) gefunden ward. Auch die übrigen angeblichen Fundſtücke, alle die *verdrängten, verzerrten, verſchobnen*, und Gott weiſs wie verwachſenen Eingeweide machen das arme Würmchen zu einem wahren Wunderkinde. *Sancte Morgagni, ora pro nobis!* Von demſ. ein *Viſum repertum* über einen eilfjährigen erſchlagenen Knaben. Hier bedenke man: „3. „auf dem linken Scheitelknochen war. u. ſ. w. 4. auf dem „Scheitelknochen rechter Seits war auch eine dergleichen „Wunde *von eben der Gröſse, Tiefe und Beſchaffenheit.*" Wie viel Ehre macht es der Geſchicklicheit eines eilfertigen Mörders, zwey in allen Rückſichten ganz gleiche Wunden auf beiden Scheitelbeinen abzuzirkeln, und ſo meiſterhaft einander ähnlich zu machen, daſs es den drey Unterſchriebnen unmöglich fiel, zwiſchen beiden einen Unterſchied wahrzunehmen! Wer wird aber auch unter dem 51ſten Grade nördlicher Breite den 13. Februar einige Zeit nach vier Uhr Nachmittags anfangen, *bey Tages Lichte* eine gerichtliche Obduction anzuſtellen! Die Flut der gewöhnlichen Leichenöffnungen macht uns mit der menſchlichen Schwachheit immer bekannter. — Von D. *Bücking* ein *Panaritium*, welches erſt an den Knochen der Mittelhand ſeinen Ausbruch machte, und ihm ſchien, hier ſeinen urſprünglichen Sitz gehabt zu haben. Keine nachahmungswürdige Cur, viele Worte, und ein ſtarkes Verdammungsurtheil *Aſtruc's*. — Von demſelb. *ein Oedem* (er nennt es Waſſerſucht) *der äuſsern Kopfbedeckungen* bey einem neugebornen Kinde. Ein abgebundener *Mutterpolyp* von D. *Zeitmann*. III. Erfindungen,

Digitized by Google

Entdeckungen u. ſ. w. — Einrichtungen, Anſtalten, Preisaufgaben, Beförderungen, Todesfälle. Verzeichniſs neuer Schriften. Regiſter über die erſchienenen fünf Jahrgänge dieſes im Ganzen lobenswürdigen chirurgiſchen Taſchenbuchs.

Prag, b. Widtmann: *Antonii Michelitz*, Conſiliarii regii, et medicinae in univerſitate Carolo-Ferdinandea pragenſi profeſſoris p. o. *Materiae medicae ad normam pharmacopoeae auſtriaco-provincialis ordine therapeutico digeſtae, et noviſſimis ſaeculi obſervatis illuſtratae.* Vol. I. 1791. 277 S. 8.

Der Vf. ſcheint es gefühlt zu haben, daſs bey der bereits vorhandenen Menge guter und mittelmäſsiger Arzneymittellehren dieſes ſein Werk ohne Nachtheil der Wiſſenſchaft hätte ungedruckt bleiben können. Er entſchuldigt die Herausgabe deſſelben mit ſeiner gut gemeynten Abſicht, angehenden Aerzten, wie auch ſolchen, welche von Bibliotheken entfernt leben, und denen es an Mitteln und Gelegenheit, ſelbſt ſich eine hinlänglichen Büchervorrath anzuſchaffen, oder an Muſse, voluminöſe Werke zu leſen, mangelt, ein Repertorium zu liefern, in welchem ſie die neueſten Erfahrungen und Beobachtungen in der Heilmittellehre gleichſam mit einem Blick überſehen könnten; wobey er ſich übrigens bloſs auf die in der öſterreichiſchen Provincial-Pharmacopoee aufgeführten Mittel einſchränkt. Gegenwärtiger erſter Theil handelt die *alterirenden* Mittel, und zwar Kap. I. die *zuſammenziehenden*, und Kap. II. die *erweichenden*, ab. Bey den einzelnen Artikeln ſelbſt ſind bemerkt: 1) der officinelle lateiniſche Namen, nebſt dem in der öſter. Prov. Pharmac. gebrauchten deutſchen; 2) Geſchmack, Geruch, und ſonſtige ſinnliche Eigenſchaften; 3) die Arzneykräfte; — beides nur mit wenigen Worten; — 4) deſſen innerlicher oder äuſserlicher Gebrauch in Krankheiten; 5) Anwendungsart, Gabe u. d. gl.; 6) die daraus in den Officinen gebräuchlichen Zubereitungen und zuſammengeſetzte Mittel. Mit den ſyſtematiſchen Namen und Beſtimmungen, der Naturgeſchichte, den Kennzeichen der Aechtheit und Güte u. ſ. w. hat der Vf. ſich gar nicht befaſst; ſondern er hat ſich überhaupt nur damit begnügt, die von verſchiedenen, — zum Theil wenig zuverläſſigen — Schriftſtellern bekannt gemachten Beobachtungen zu ſammeln: denen er an ein paar Stellen einige Erfahrungen aus ſeiner eignen Praxis hinzugefügt hat. — Dem Tadel des Vf. in der Vorrede, über die immer mehr überhand nehmende, den Fortſchritten der Wiſſenſchaften gewiſs nicht günſtige Vernachläſſigung der lateiniſchen Sprache, und ſeinem Wunſche, daſs Perſonen, welche dieſer Sprache nicht kundig ſind, weder der Zutritt zu den mediciniſchen Hörſälen verſtattet, noch weniger aber die Doctorwürde ertheilt werden möchte, tritt Rec., wenigſtens was letztern Punct betrifft, ſehr gern bey.

Berlin u. Stettin, b. Lange: *Joach. Fr. Henckels Anweiſung zum verbeſſerten chirurgiſchen Verbande*, mit Kupfern, verbeſſerte Auflage. 1790 244 S. 8.

Die Lehre von dem chirurgiſchen Verbande und den Bandagen überhaupt, gehört unter die Theile der Chirurgie, welche einer Reform recht ſehr bedürfen. In unſern Tagen, wo die Wundarzneywiſſenſchaft eine ſo groſse Umformung erlitten, wo alle Mittel ſo ſehr vereinfacht ſind, iſt die Lehre von den Bandagen in einem Gewande, wie das gegenwärtige, mit jener im geraden Widerſpruch. — Gehen wir auf den Endzweck der Bandagen zurück, ſo kann ein weitläuftiger, künſtlicher Verband, wodurch der Kranke lange beunruhigt wird, nicht anders als zweckwidrig ſeyn. Manchen Bandagen, die hier abgebildet ſind, ſieht man es ſchon an, daſs ſie gar nicht einmal feſtliegen. Von dieſer Seite betrachtet, kömmt der Titel des Buchs und der Inhalt nicht überein. Hingegen auf der andern Seite als eine Anweiſung für angehende Wundärzte, um ſich eine gröſsere Gelenkigkeit in den Fingern zu verſchaffen, und damit die Hände nicht im Wege ſind, wenn ſie einen Verband anlegen ſollen, können wir einſtweilen dieſes aus den vorigen Auflagen hinlänglich bekannte Buch ſo lange empfehlen, bis etwa Hr. Hofr. *Hofer* dem Bedürfniſs unſrer Zeiten in dieſem Puncte abzuhelfen ſich entſchlieſst.

Leipzig, b. Sommer: *Chriſt. Friedr. Ludwig Exercitationes academicae.* 1790. 180 S. 8.

Man muſs es dem Vf. danken, daſs er uns hier ſeine kleinen akademiſchen Schriften geſammelt liefert. Dieſer Band enthält: *De cinerea cerebri ſubſtantia* 1779. — *De ſuffocationis per acum curatione* 1783. — *Hiſtoriae anatomiae et phyſiologiae comparantis brevis expoſitio* 1787. — *Phyſiologorum atque pathologorum de ſyſtemate abſorbente recentiſſima quaedam decreta.* 1789. — Da der Inhalt und Werth derſelben ſchon bekannt iſt, ſo wäre es überflüſſig, hier mehr davon zu ſagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Nürnberg u. Altdorf*, b. Schneider: *Abhandlung über Elektrometer*, von *J. Leonhard Späth*, Prof. der Math. und Phyſ. in Altdorf. 1791. 95 S. 1 Kupfert. nebſt 1 Bogen Vorbericht. 8 (8 gr.) Die eigentliche Abhandlung iſt 64 Seiten, Vorbericht und Nachſchrift, welche 2½ Bogen betragen, ſind gegen Hn. D. Kühn gerichtet. Rec. würde über den letzten Streit nicht entſcheiden, wenn er auch die erfoderlichen Data hätte; nur den Wunſch kann er nicht bergen, daſs doch Hr. *K.* nicht weiter antworten möge; denn einmal muſs doch das Schweigen an eine Parthey kommen, und unſer Vf. ſcheint dieſe Parthey nicht ſeyn zu wollen. Die Unterſuchung des ſtatiſchen, mechaniſchen und Trägheitsmoments mit Rückſicht auf Reibewiderſtand bey einer gegebenen körperlichen Verbindung, deſſen Bewegung Drehung iſt, wird in einer ſchwerfälligen Analytik, nicht ohne Scharfſinn, aber auch lange nicht mit der erfoderlichen Deutlichkeit, ausgeführt. Rec. findet die Anwendung der obigen Analytik auf Elektrometer nicht ſo glücklich gemacht, daſs für die Wiſſenſchaft hieraus neues Licht erſcheine. Die vom Hn. V. angenommenen Vorausſetzungen, wie nämlich die elektriſche Materie auf das Elektrometer wirke, um die Erſcheinung des Abſtoſses hervorzubringen, ſind auch noch nicht alle erwieſen. Indeſſen verdient immer dieſe Schrift neben andern in dieſer Materie geleſen zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. November 1791.

PHILOLOGIE.

Paris, b. Lamy: *Banquet des Savans par Athenée*, traduit tant ſur les textes imprimés que ſur pluſieurs manuſcrits, par Mr. *Lefebure de Villebrune*. Tom. I. 504 S. (Lib. I — III.) T. II. 536 S. (L. IV — VI.) T. III. 563 S. (L. VII — IX.) T. IV. 407 S. (L. X. XI.) 1789. groſs 4. (22 Rthlr. 12 gr.)

Das Ueberſetzen alter Schriftſteller ſcheint in Frankreich ſeit einiger Zeit eben ſo ſehr Mode zu werden, wie in Deutſchland; ſo viel wir indeſſen aus den Werken dieſer Art urtheilen können, die uns zu Geſichte gekommen ſind, wird es dorten mit mehrerm Fleiſse und Gewinn für das Studium der alten Literatur getrieben, als es leider! mehrentheils bey uns geſchieht. Die neuen Ueberſetzungen der Franzoſen haben gewöhnlich zugleich einen kritiſchen Werth, durch die Vergleichung von Handſchriften, deren Leſearten ausgezogen ſind; oder ſie ſind auch durch gelehrte Anmerkungen erläutert, wodurch der Schriftſteller oft nicht weniger als durch eine neue Ausgabe gewinnt. Die Arbeiten eines *Larcher* und *Belin de Ballu*, ſo wie mehrerer anderer, ſind Beweiſe davon. Wie weit würden wir hier zurückbleiben, wenn nicht glücklicher Weiſe ein Wieland und Garve die Ehre unſrer Literatur von dieſer Seite gerettet hätten! Wir haben hier wieder ein ähnliches Werk vor uns liegen, das, ſein innrer Werth mag ſeyn, welcher er will, doch immer eine literariſch merkwürdige Erſcheinung bleibt. Schwerlich wird es einem *unſrer* Ueberſetzer je einfallen, ſich an den Athenäus zu machen, und gewiſs keinem unſrer Buchhändler, eine ſolche Ueberſetzung in einer Reihe von Quartbänden mit Didotſcher Pracht zu drucken! Athenäus gehört allerdings zu den reichhaltigſten Schriftſtellern des Alterthums, der als gelehrter Grammatiker ſich eine Menge der mannichfaltigſten Kenntniſſe, und noch dazu groſsentheils ſolcher Kenntniſſe, die man gewöhnlich zu vernachläſsigen pflegt, verſchafft hatte. Sein Werk iſt eine ſehr reichhaltige und noch lange nicht, oder doch nur von wenigen genug gebrauchte Fundgrube für Kenntniſs des Privatlebens, der Naturgeſchichte, und zugleich der Literatur des Alterthums. Er iſt aber zugleich einer der ſchwerſten Schriftſteller, nicht nur weil in der Kritik des Textes noch ſo äuſserſt wenig gethan iſt; ſondern auch weil er, wegen der groſsen Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden, wovon er redet, eine ſo viel umfaſſende Gelehrſamkeit vorausſetzt, als wohl wenige ſeiner Leſer dazu bringen möchten. Der Freund der alten Literatur wird von einem ſolchen Schriftſteller freylich lieber eine neue Ausgabe, als eine Ueberſetzung wünſchen. Was für ein weites Feld ſteht hier nicht noch dem Kritiker und Interpreten offen! Zu einer Ueberſetzung hingegen ſcheint ein ſolcher Schriftſteller noch nicht reif zu ſeyn; und überhaupt ſieht man nicht wohl ein, für wen eigentlich die Ueberſetzung eines Werks gemacht ſeyn ſollte, das nur zum gelehrten Gebrauch beſtimmt, und daher nur in der Grundſprache eigentlich brauchbar iſt. Gleichwohl läſst ſich auch eine nützliche Ueberſetzung eines ſolchen Schriftſtellers denken, die für den künftigen Herausgeber des Textes eine treffliche Vorarbeit, und für den Leſer bis dahin ein treffliches Hülfsmittel wäre. Wir würden von einem ſolchen Ueberſetzer aber verlangen, daſs er, auſser der erfoderlichen Sprachkenntniſs, auch hinreichende Sachkenntniſs beſäſse, um bey den mancherley Gegenſtänden, die die Naturgeſchichte, Oekonomie, Phyſik etc. betreffen, den Commentator des Schriftſtellers zu machen, und uns nicht bloſs ſeine Ueberſetzung, ſondern auch die Gründe derſelben, zu geben. Wegen der vielen Corruptelen des Textes würden aber viele Stellen dennoch nur gleichſam aufs gerathewohl überſetzt werden können, wenn nicht die beſſern Codices von dem Werke ſelbſt mit zu Rathe gezogen würden. Es kann ſeyn, daſs dieſe Foderungen bey einem andern Schriftſteller übertrieben ſeyn würden; aber bey dem Athenäus muſs die Nothwendigkeit derſelben dem Ueberſetzer von ſelbſt fühlbar werden. — Auch unſer Vf. ſcheint ſie empfunden zu haben, und ſeine Lage und ſein Stand ſchienen ihn zu demjenigen zu machen, der ihnen ein Genüge leiſten konnte. Als Arzt und Phyſiker muſsten ihm eine Menge Kenntniſſe geläufig ſeyn, die ihm bey der Ausführung ſeines Unternehmens auf jeder Seite zu Hülfe kommen konnten, wo Athenäus von Gegenſtänden der Natur, von Thieren, Pflanzen etc. redet, oder auch ihre Brauchbarkeit oder Schädlichkeit bey Speiſen, Arzeneyen, u. ſ. w. beſtimmt. — Der Gebrauch der königlichen Bibliothek, die mehrere Handſchriften des Athenäus enthält, ſetzte ihn auch in den Stand, für die Kritik des Schriftſtellers etwas zu thun. Nach allem dieſem alſo konnte man von dieſem Werke keine geringen Erwartungen faſſen. Ein dunkles Gefühl ſcheint Hn. *v. V.* das geſagt zu haben, was man von ihm zu fodern berechtigt war; ob er es aber geleiſtet habe, darüber wollen wir unſre Leſer ſelbſt urtheilen laſſen, wenn wir den Plan und die Einrichtung ſeines Werks etwas genauer zergliedert haben.

Die vielen Corruptelen des Textes zwangen Hn. *v. V.* ſich nach kritiſchen Hülfsmitteln umzuſehen; er fand *zwey Handſchriften* des Athenäus auf der königlichen Bibliothek, die aber nur bis aufs neunte Buch giengen; in der einen fehlten auch die zwey erſten Bücher.

Digitized by Google

Er nutzte ferner eine alte Ausgabe des Athenäus, wo ein gewiſſer Antonius Purſan eine Menge, zum Theil ſehr glücklicher Verbeſſerungen, beygeſchrieben hatte. Er hatte ferner das Exemplar des Caſaubonus. Auch dieſes war mit Anmerkungen von mehr als einer Hand verſehen; von denen, nach des Vf. Angabe, Caſaubonus für ſeine Rechnung Gebrauch gemacht hat, ohne Nachricht davon zu geben. — Auch das Exemplar des Salmaſius kam in die Hände des Vf., wo die Anmerkungen des Caſaubonus und einige andere beygeſchrieben ſtanden. — Wie viel hätte ſich mit einem ſo reichhaltigen kritiſchen Apparat nicht ausrichten laſſen; und wie vortreflich hätte Hr. *v. V.* nicht dem künftigen Herausgeber vorarbeiten können, wenn er auch nur bloſs die vollſtändige *Varietas Lectionis*, ohne alles eigne Urtheil, mitgetheilt hätte! — Aber der Vf. nutzte dieſe ſeine Schätze bloſs als Ueberſetzer, und zum Beſten ſeiner Ueberſetzung, indem er in derſelben bey corrupten Stellen den beſſern Leſearten in den Handſchriften folgte. Zwar pflegt er bey zweifelhaften Stellen, wo die Abweichung beträchtlich iſt, die Lesart der Handſchrift in den Anmerkungen beyzufügen; aber man ſieht ohne unſer Erinnern, daſs eine ſo reichhaltige Quelle für die Kritik des Schriftſtellers noch lange dadurch nicht erſchöpft ſey. Allerdings bleibt aber das, was der Vf. uns geliefert hat, ein ſehr ſchätzbarer Beytrag, der durch ſeine eignen Verbeſſerungen, die zwar nicht ſehr häufig, aber oft ſehr glücklich, ſind, noch mehr Werth erhält. Damit unſre Leſer beſſer darüber urtheilen können, heben wir die vornehmſten Verbeſſerungen und Varianten aus dem 3ten Buche aus. S. 75. (edit. Caſaub.), wo der Urſprung des Namens der Sykophanten ſo erklärt wird, daſs man zuerſt ſolche darunter verſtanden habe, die die Tribute von Wein und Oel einſammleten, lieſet Hr. *v. V.* für καὶ τοὺς ταῦτα πράττοντας καὶ εἰσφαίνοντας ἐκάλεον συκοφάντας ſehr glüklich: ἐκπράττοντας καὶ εἰσφέροντας, *die dieſe Tribute eintrieben und ins Aerarium brachten.* — S. 77. von einer beſondern Art Feigenbäume: πρῶτον δὲ τοῦτο τῶν σύκων πέπονά τε καὶ γλυκὺν ἔχει, καὶ οὐχ ὥσπερ τὸν παρ' ἡμῖν, ſupplirt unſer Vf. καρπὸν nach γλυκὺν, und lieſt τὸ τῶν für τὸν, welche letztere Lesart aus dem Cod. A. genommen iſt. S. 90. χημῶν παχετῶν, *die Auſtern, die an den Klippen ſich finden*, für χημῶν παχετῶν, wofür Caſaubonus vorſchlug τραχειῶν. Wir wünſchten nur einen Beweis, daſs παγετὸς in der angeführten Bedeutung vorkommt. S. 95. περικομμάτιον für περικομματίων. S. 97. τὴν κνήμην ἔνυσσε, *er verwundete ſich das Bein* für ἔλυσε, eine vortreſliche Conjectur; die eben ſo ſehr durch den Zuſammenhang als durch ſich ſelbſt beſtätigt wird. Eine andre nicht minder gelehrte Verbeſſerung finden wir S. 100., wo Hr. *v. V.* μαστετοῖς für μασοις in der corrupten Stelle des Antiphanes lieſt. — Dieſe Proben werden ſchon hinreichende Beweiſe ſeyn, daſs Hr. *v. V.* ſehr viel für die Kritik des Textes hätte thun können, wenn er gewollt hätte. Aber der Vf. gehört zu den ſeltenen Leuten, die ihre Kenntniſſe lieber verbergen als zeigen. Wirklich iſt es ſonſt unerklärlich, wie er es ſich nach ſeiner eigenen Aeuſserung (Vor S 9.) zum Geſetz machen konnte, auch allen *Schein von Gelehrſamkeit* zu vermeiden. *J'evite*, ſagt er, *avec le plus grand ſoin la moindre apparence d'erudition, content de citer en general les auteurs, lorsque les choſes le permettent, et indiquant les chapitres même les pages, ſi le faut.* Rec., ob er gleich ein Deutſcher iſt, iſt kein Freund von unzeitiger und überhäufter Gelehrſamkeit; gleichwohl kann er nicht leugnen, daſs ihm hier recht der Ort zu ſeyn ſcheine, Gelehrſamkeit anzubringen. Oder glaubte Hr. *v. V.* etwa, daſs er durch dieſe Behandlung ſeinem Athenäus einen Platz in den Cabinettern der Weltleute, oder gar auf den Toiletten der Damen verſchaffen wollte? und lieſs er etwa aus dieſer Urſache, — was uns bisher noch nie zu Geſicht gekommen iſt, und was auf den erſten Blick auch wohl ſelbſt dem Ernſthafteſten ein Lächeln abzwingen wird — das Griechiſche in den Anmerkungen, wie in der Ueberſetzung mit Franzöſiſcher Schrift drucken? — Nach mehrern ausführlichern Noten zu urtheilen, ſcheint Hr. *v. V.* der Mann zu ſeyn, der ſehr wohl einen gelehrten Commentar über den Athenäus hätte ſchreiben können, der beſonders ſehr gute Kenntniſſe in der Naturhiſtorie beſitzt; aber man iſt faſt nie im Stande, ihn mit Sicherheit zu beurtheilen, weil er überſetzt, ohne die Gründe ſeiner Ueberſetzung anzugeben. Die wenigen hinzugefügten Noten ſind ſehr kurz, und über die Hälfte polemiſchen Inhalts gegen Caſaubonus, den unſer Vf. auf eine faſt unwürdige Weiſe behandelt. Es iſt nicht zu leugnen, daſs Caſaubonus in ſeinem Commentar eine Menge Materialien zuſammengeſchleppt hat, ohne ſie zu ordnen; daſs auch unter dieſen ſehr vieles gar nicht für den Platz gehörte, wohin er es ſtellt; aber dennoch findet der Erklärer des Athenäus ſo viel durch ihn vorgearbeitet, daſs er dieſe Schätze mit Dank gebrauchen ſollte. Wäre in den Noten des Hn. *v. V.* auch nur die Hälfte Gelehrſamkeit, wie in dem Commentar des Caſaubonus, ſo würden wir keinen Augenblick anſtehen, ſeinem Werke einen weit höhern Werth beyzulegen. — Wir kommen zu der Ueberſetzung ſelbſt. Ehe noch der Vf. ſeine Arbeit anfieng, erhielt er Nachricht, daſs ſchon ein andrer ſeiner Landsleute, Mr. *Adam*, der ſchon 1735 ſtarb, eben die Arbeit unternommen habe, und daſs dieſelbe im Manuſcript exiſtire. Er erhielt auch wirklich die zwey erſten Bücher, mehr aber war nicht vorhanden. Um das Andenken des Hn. Adams zu erhalten, nahm er deſſen Ueberſetzung, wiewohl mit vielen Veränderungen und Verbeſſerungen, deren ſie bedurfte, auf; ſo daſs alſo erſt mit dem dritten Buche die eigene Arbeit des Hn. *v. V.* anfängt. Aus dem, was wir vorher geſagt haben, wird man ſchon von ſelbſt den Schluſs ziehen, daſs Hr. *v. V.* als Ueberſetzer alles geleiſtet hat, was man von ihm erwarten kann. Wären ſeine Verdienſte als Commentator und Kritiker eben ſo groſs, ſo würde ſein Buch ein Hauptwerk für die alte Literatur geworden ſeyn. Er verſteht die Sprache, aus der er überſetzte, ſehr gründlich, und hat die vielen und groſsen Schwierigkeiten, die ſich demungeachtet ihm entgegen ſtellen muſsten, mit vielem Glück überwunden. Treue war das Hauptverdienſt, nach dem er ſtrebte, und muſste es auch billig ſeyn, da er ein Werk vor ſich hatte, deſſen Werth nicht ſowohl in dem Vortrage, als in den Sachen ſelbſt beſteht, die es enthält.

Bey

Digitized by Google

Bey den vielen verdorbenen Stellen, wo auch die Handſchriften keine Hülfe leiſteten, und alſo Conjecturen das einzige war, das übrig blieb, überſetzte Hr. *v. V.* nach dieſen; und da er, wie wir ſchon bemerkt haben, in dieſen ſehr glücklich iſt, ſo wird der Kritiker damit keinesweges unzufrieden ſeyn. Mehr Mühe als ſelbſt dieſe Corruptelen muſsten ihm nothwendig die vielen Namen von natürlichen Gegenſtänden machen, mit denen das Werk des Athenäus allenthalben angefüllt iſt. Oft ſah er ſich freylich gezwungen, die griechiſchen Namen beyzubehalten, aber mehrentheils finden wir doch auch ſelbſt dieſe in ſeine Mutterſprache übertragen, ob immer mit voller Richtigkeit, dieſs müſſen wir den Naturhiſtorikern zu entſcheiden überlaſſen; allerdings hat aber der Vf., da er in dieſem Fache ſo ſehr bewandert iſt, vieles für ſich; auch darf man, da hier noch ſo wenig vorgearbeitet iſt, ſeine Foderungen nicht zu hoch ſpannen. Die vielen Dichterſtellen, die ſich auf jeder Seite finden, ſind, wie billig, proſaiſch überſetzt, da ſie gewöhnlich nicht wegen der Poeſie, ſondern als Beweisſtellen angeführt werden; und da hier die Corruptelen am häufigſten waren, ſo finden ſich auch bey ihnen die häufigſten Verbeſſerungen des Vf. — Aus allem dieſen zuſammengenommen werden hoffentlich unſre Leſer daſſelbe Urtheil im Allgemeinen über dies Werk ziehen, was wir darüber fällen müſſen: daſs nemlich der Vf. allerdings vieles geleiſtet, und dem künftigen Commentator und Herausgeber des Schriftſtellers, der ſeine Arbeit gehörig zu nutzen weiſs, trefflich vorgearbeitet habe; daſs er aber bey ſeinen Kenntniſſen und bey ſeinen Hülfsmitteln mit eben der Mühe noch viel mehr hätte leiſten können, wenn er den Plan ſeines Werks nicht gleich im Zuſchnitt verdorben hätte. Das Werk iſt nun ſchon fortgerückt bis ans XII Buch, ſo daſs nur noch die 4 letzten Bücher fehlen.

London: *A new and litteral translation of Juvenal and Perſius;* with copious explanatory notes, by which theſe difficult ſatiriſts are rendered eaſy and familiar to the reader, in two volumes by the rev. M. *Madan.* 1789. Vol. I. 442 S. Vol II. 471 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Die richtigern Begriffe von Interpretation der alten Dichter, die man ſo lange zum groſsen Nachtheil des Studii der alten Literatur verfehlt hatte, ſcheinen ſich, wie wir mit lebhafteſtem Vergnügen ſehn, auch auſserhalb den Grenzen von Deutſchland, in dem ſie ihren Urſprung und ihre erſte Bildung erhielten, nachgerade immer weiter zu verbreiten. Die gegenwärtige Ausgabe der beiden Römiſchen Satiriker iſt uns ein neuer angenehmer Beweis davon. Die Kritik der alten Schriftſteller hat unſtreitig den Engliſchen Gelehrten ſehr viel zu verdanken, aber eben ſo gewiſs iſt es auch, daſs ſie für die richtige und geſchmackvolle Erklärung derſelben ſehr wenig geleiſtet haben. Die widerſinnige Art, wie man das Studium der alten Sprachen auf Schulen trieb, worüber auch unſer Vf. in der Vorrede klagt, war eine natürliche Folge davon, und man wundert ſich billig darüber, wie bey einer ſo verkehrten Methode dieſes Studium dennoch auf die Bildung des Charakters der Nation den groſsen Einfluſs hat haben können, den man unmöglich verkennen kann. Man darf hoffen, daſs die Verbeſſerung derſelben zugleich der erſte Schritt zu der Verbeſſerung der Erziehung und des Unterrichts überhaupt ſeyn werde, da die klaſſiſche Literatur ein Hauptſtück des letztern in England ausmacht. Die groſse Aufmerkſamkeit, die man dorten jetzt den Arbeiten deutſcher Gelehrten in dieſem Fache ſchenkt, muſs dieſe Veränderung beſchleunigen, und Hn. *Madan's* Arbeit zeigt, daſs auch Engliſche Gelehrte das Bedürfniſs davon fühlen, und ihm abzuhelfen ſuchen, wenn dieſelbe gleich noch bey weitem nicht den Grad von Vollkommenheit erhalten hat, den man ihr wünſchen möchte. Man muſs indeſs Hn. *M.* das Lob geben, daſs er ſich das Publicum, für das er arbeiten wollte, beſtimmt gedacht und darnach ſeine Arbeit eingerichtet habe. Kritik des Textes lag ganz auſser ſeinem Plan, er wollte eine bloſs erklärende Ausgabe liefern, wie ſie den Bedürfniſſen, theils der jungen Leſer, theils der Dilettanten, der eine mäſſige Summe von Sprachkenntniſſen mit ſich bringt, angemeſſen iſt. Ausgaben der Art ſind unter uns noch ſehr ſelten, die mehrſten, die keine bloſse Abdrücke ſind, ſind mehr für den wirklichen oder künftigen Gelehrten von Profeſſion berechnet, als für den Mann, der, ohne ſich durch Varianten und Kritiken durchzuwühlen, bloſs zur Bildung ſeines Verſtandes und Herzens die Werke der Alten leſen will; und gleichwohl würde durch ſolche Ausgaben (zumal von Römiſchen Schriftſtellern) das Studium der Werke des Alterthums am mehrſten ausgebreitet, und ſeinem Zwecke am nächſten gebracht werden. Juvenal und Perſius ſind, ſo wie alle Satiriker, die *ihr* Zeitalter ſchilderten, und zunächſt für *ihr* Zeitalter ſchrieben, vorzüglich in dem Fall, eines Commentators zu bedürfen, und Hr. *M.* hätte daher ſeine Schriftſteller nicht beſſer wählen können, um ſo mehr, da die vorzüglichſten frühern Ausgaben nichts weniger als gemein ſind. Die Einrichtung, die er ſeinem Werke gab, lehrt gröſstentheils ſchon der Titel. Der Text iſt nach den beſten Ausgaben ſehr correct abgedruckt, gegen über ſteht die Engliſche Ueberſetzung, und unten die Noten, gleichfalls engliſch. Die Ueberſetzung ſoll nach des Vf. eigner Beſtimmung eine wörtlich genaue Ueberſetzung, aber keinesweges eine Umſchreibung ſeyn. Sie ſoll die Bedeutung der Wörter ſowohl, als den Sinn der Redensarten, mit möglichſter Treue darſtellen, und alſo zugleich die Stelle der philologiſchen Noten vertreten. Eine ſolche Ueberſetzung, glaubt Hr. *M.*, ſey für den jungen Leſer bey der Präparation das beſte Hülfsmittel, und könne ihm nie nachtheilig werden, als durch die Schuld des Lehrers, wenn dieſer bey dem Unterricht ſelbſt dem Schüler erlaubt, einen falſchen Gebrauch davon zu machen, und die Grundſprache zu vernachläſſigen. — Rec iſt zwar weit entfernt, den Nutzen, den eine ſolche Ueberſetzung haben kann, gänzlich zu leugnen; aber ſein Haupteinwurf dagegen bleibt immer der, daſs die grammatiſch etymologiſche Kenntniſs der Sprachen, ohne die ſich fremde und vorzüglich alte Sprachen nie gründlich erlernen laſſen, bey dem frühen Gebrauch ſolcher Ueberſetzungen vernachläſſigt wird. Zugegeben, daſs eine ſolche wörtlich treue Ueberſetzung möglich

Digitized by Google

möglich ſey, (woran doch wohl die mehrſten zweifeln möchten,) ſo könnte doch ſelbſt in einer ſolchen, der Sinn und die Bedeutung der Wörter nur *angegeben*, aber nicht *entwickelt*, werden. Es iſt bey *todten* Sprachen in unzähligen Fällen nothwendig, die Ableitung der Wörter ſowohl als die verſchiednen Nüancen der Bedeutung kennen zu lernen, und zwar nicht bloſs aus Wörterbüchern, ſondern gerade an Ort und Stelle, wo ſie ſtehn, und in der Verbindung, in der ſie gebraucht ſind. Dies aber zu leiſten iſt eine Ueberſetzung nicht im Stande. — Ob es ferner *möglich* ſey, bey Anfängern den Miſsbrauch der Ueberſetzungen zu verhüten, zumal wenn ein lebhaftes Temperament ihnen bey ihrer Lectüre jeden Aufenthalt, den das Wörterſtudium veranlaſst, zur Laſt macht, wollen wir Schullehrern zur Entſcheidung überlaſſen, die Gelegenheit gehabt haben, darüber viele Erfahrungen zu machen. Rec. erinnert ſich noch ſehr gut, als Knabe mit einer ſolchen Ueberſetzung zur Seite die halbe Iliade im griechiſchen geleſen zu haben, ohne auch nur einen Vers grammatiſch zu verſtehen. — Indeſs wir kommen auf Hn. *M.* Ueberſetzung zurück. Wir müſſen ihm, ſo weit wir ſie verglichen haben, das Verdienſt zugeſtehen, daſs er ſeinem Plane treu geblieben iſt, und alles das geleiſtet hat, was der Umfang und die Beſchaffenheit ſeiner Sprache ihm zu leiſten erlaubte. Bey einer ſorgfältigen Vergleichung, die wir von zwey Satiren des Juvenals und einer des Perſius angeſtellt haben, ſind wir auf keine Stelle geſtoſsen, wo der Ueberſetzer ſein Original miſsverſtanden, oder den Sinn deſſelben falſch ausgedrückt hätte. Im Gegentheil haben wir neben der Treue zugleich die Kürze und Gedrungenheit bewundert, die er zu erreichen gewuſst hat. Er iſt deutlich geblieben, ohne zu umſchreiben; ein nicht geringes Verdienſt bey ſolchen Dichtern, als die von ihm behandelten. Die Ueberſetzung ſollte alſo, wie Hr. *M.* ſich ſelbſt ausdrückt, bloſs lehren, was der Dichter *ſagte*; alle Erklärungen ſind dagegen für die Noten aufgeſpart, die ſich gleich unter dem Texte finden, und als fortlaufender Sachcommentar über beide Dichter betrachtet werden müſſen. Daſs Hr. *M.* in ihnen die Erklärungen ſeiner Vorgänger, der frühern Commentatoren, genutzt habe, verſteht ſich von ſelbſt, und wird auch von ihm ſelber dankbar anerkannt; eine etwas genauere Auskunft darüber bey einzelnen Stellen wäre gleichwohl nicht überflüſsig geweſen. Auch hier müſſen wir dem Vf. das Lob ertheilen, daſs er nicht leicht zu viel oder zu wenig geſagt habe, ſondern bey jeder Stelle das, was gerade geſagt werden muſste, um ſie verſtändlich zu machen. Der Leſer wird nicht leicht auf eine Stelle ſtoſsen, wo er ſich vergeblich in den Noten Raths zu erholen ſuchte, ſo wie auf der andern Seite aller unnöthiger Prunk von Gelehrſamkeit ſorgfältig vermieden iſt. Beynahe, ſcheint es, zu ſorgfältig, denn wenigſtens hätten wir genauere Citaten gewünſcht. Hr. *M.* nennt faſt nie die Schriftſteller, aus denen er ſeine Erläuterungen hernimmt, ſagt nicht, ob ſie aus den Scholiaſten oder einem andern geſchöpft ſind, und wo er es ſagt, gewöhnlich ohne Citation der Stelle. Dies ſind wir in Deutſchland *nicht* mehr gewohnt, und das allgemeine Intereſſe der *Wiſſenſchaften* erfodert es, daſs wir jene verderbliche Mode nicht wieder aufkommen laſſen. Auch können wir es nicht billigen, daſs der Vf. die Noten zu der Ueberſetzung und nicht zum Text gemacht hat. Wäre das letzte geſchehen, ſo würde er ſich dadurch oft gezwungen geſehn haben, manche dunkle Wörter und Redensarten zu erklären, ſtatt daſs ſich jetzt die Anmerkungen faſt bloſs auf Sachen beziehen. Uebrigens gebührt dem Vf. durchaus das Lob eines gelehrten und ſorgfältigen Erklärers, der ſeinen Leſer nie im Stiche läſst. Selten ſtieſsen wir auf erhebliche Fehler, wie z. B. Th. I, S. 238, wo das *Mare Jonium* für das Meer genommen wird, das die Küſten von Kleinaſien beſpült. Eine Verwechſelung, wie man ſieht, mit dem *Mare Aegeo*. Von der Moral der Alten muſs Hr. *M.* nicht die richtigſten Begriffe haben, ſonſt hätte es ihn nicht befremden können, woher Juvenal als Heide die groſsen Maximen haben könne, die er beſonders in der XIII Satire äuſsert. Daſs Hr. *M.* aber ſeine Begriffe über die Moral und Religion der Alten noch nicht genug aufgeklärt habe, ſieht man ſchon aus der Vorrede. Indeſs dies ſind kleine Flecken, die dem Werthe und der Brauchbarkeit des Werks im ganzen keinesweges Eintrag thun.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Cruſius: *Ueber einige der vorzuglichſten Hinderniſſe der Aufklärung und Veredelung des Landmannes*, von *Joh. Caſpar Trommsdorf*, Pfarrer zu Atzmannsdorf bey Erfurt. 1790. 54 S. 8. Die Schrift enthält 12 §§., deren Erſter von den verſchiedenen Verſuchen, den Landmann zu beſſern, die bisher an den meiſten Orten ohne ſonderlichen Erfolg gemacht worden ſind, handelt, die folgenden elf aber ſoviel Hinderniſſe der Aufklärung angeben, nemlich: Hang zum Wunderbaren; Unempfänglichkeit fur Gründe; hartnäckige Beharrung auf alten Vorurtheilen; ſklaviſche Denkungsart; verächtliche Behandlung von Seiten der Städter (der höheren Stände); Mangel an Geſelligkeit und öffentlichen Vergnügungen; Verkehrte Werthſchätzung äuſſerlicher Religionshandlungen; Streitſucht, Lebensart und Abneigung vom Leſen. Jedes derſelben handelt der Vf. beſonders ab und ſchlägt Mittel zur Abhülfe vor, welche denn, wie leicht zu denken, gröſstentheils auf das Specificum: *Beſſere Erziehung* hinauslaufen. Ohne zu leugnen, daſs die angegebenen Thatſachen wirklich ſeyn, hält es Rec. für unbequem, ſie als Hinderniſſe der Aufklärung vorzuſtellen: denn das ſind ja eben die Feinde, gegen welche die Aufklärung ſtreitet. Dieſe die vornehmſten Hinderniſſe der Aufklärung nennen, iſt eben ſo ſonderbar, als wenn Jemand behauptet: die Krankheit ſey das vornehmſte Hinderniſs der Heilung. Uebrigens zeigt der Vf. durch dieſe Schrift, daſs er ſeinen Zirkel recht gut kennet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 22. November 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Genf, auf Koſten des Vf., gedr. bey Barde, Manget, et Comp.: *Eſſai ſur la montagne ſalifere du Gouvernement d'Aigle, ſitué dans le Canton de Berne*, par *F. S. Wild*, Capitaine des Mines de l'Etat de Berne — avec une Carte du pays et une planche de figures — 1788. 349 S. in 8. mit Einſchluſs 24 S. Dedication und Vorrede.

Da in den wenigen Anleitungen zur Salzwerkskunde überhaupt nur wenig, an nützlichen Bemerkungen aber und nützlichen lichtverbreitenden Beobachtungen über die Salzgebirge und Soolquellen in Rückſicht auf Gebürgskenntniſs gar nichts vorkommt, ſo verdient die gegenwärtige Schrift eben die Aufmerkſamkeit als die neulich von uns angezeigte Struviſche. Das Buch an ſich iſt in XI Kapitel abgetheilt, dann folgt noch ein lehrreicher Anhang über verſchiedene zur Salzwerkskunde gehörige Gegenſtände.

Chap. I. De la montagne qui contient des ſources ſalées dans le Gouvernement d'Aigle, de ſa ſituation, de ſes bornes et de ſa nature. Hier berichtigt zuerſt Hr. *W.* die von Hn. v. Haller angegebenen Grenzen des Salzgebirgs, und zeigt aus eignen Beobachtungen, daſs ſolche viel weiter ausgedehnt werden müſſen. Das Gebirg ſtimme hier ganz mit dem Savoyſchen überein, und dieſer zufällige Umſtand ſcheine das gemeine Vorurtheil zu beſtätigen, daſs die Natur das Salz niemalen in kleinen Portionen ausgeſtreut habe. Hr. *W.* zeigt hier den Zuſammenhang und den weiten Umfang des Gypsgebürgs, theilt trefliche Beobachtungen und Schlüſſe zur nähern Kenntniſs unſers Erdballs mit, zeigt aber auch überall, wie genau er mit den Meynungen anderer Schriftſteller bekannt iſt, und daſs er nicht aus Liebe zu eigenen Hypotheſen, ſondern durch ſeine aufmerkſame Beobachtungen, genöthigt wird, über vieles anders zu urtheilen. Das dortige Gypsgebirg erhebe ſich um mehr als 6000 Fuſs über die Meeresfläche, und doch habe man nie die geringſte animaliſche oder vegetabiliſche Subſtanz darinn entdecken können; es müſſe alſo ſolches vor jenen Revolutionen exiſtirt haben, welche Thiere und Pflanzen in die Erde verſenkt hatten, und die freye Kalkerde könne ihren Urſprung nicht den Schaalthieren zu verdanken haben.

Chap. II. Des montagnes qui entourent et couvrent la montagne gypſeuſe. Alle hier genannten beträchtlichen Gebirge beſtehen gröſstentheils aus Kalk, enthalten bis in eine Höhe von mehrern tauſend Fuſsen und nach Hn. *W.* Vermuthung ſelbſt unter der Eisdecke noch Verſteinerungen und ſitzen auf dem Gyps auf, man habe gar keinen Grund, dergleichen Verſteinerungen als Anzeigen auf Soolquellen anzuſehen. Dieſes iſt richtig, ſobald man erwägt, daſs das Gypsgebirg das ſalzhaltige iſt, und daſs ſolches ſchon früher als die Verſteinerungen vorhanden wäre.

Chap. III. De l'origine des ſources ſalées en général. Zuerſt widerlegt hier Hr. *W.* die Meynung derer, welche eine fortdauernde Salzerzeugung oder ein Nachwachſen des Steinſalzes in den Gebirgen darum annehmen, weil ohne ſolches ſchon alle Soolquellen erſchöpft ſeyn müſsten; er berechnet, daſs eine Salzbank, die jährlich 300000 Centner Salz in einer Quelle gebe, erſt nach 60,000 Jahren um einen Würfel abnehme, von dem jede Seite 2340 Pariſer Fuſs halte, welches für unſere Erdrinde eine ganz unbeträchtliche Höhe ſey. Auch der Umſtand, daſs alle Gewächſe etwas von Küchenſalz enthalten, beweiſe hier nichts, weil die Erhaltung der ſo beträchtlichen Salzquellen aus keiner ſo langſamen Wirkung der Natur erklärt werden könne. Die unermeſslichen Salzſtöcke, die wir in ſo vielen Ländern finden, laſſen gar keinen Zweifel über die Entſtehung und Erhaltung unſerer Soolquellen übrig.

Chap. IV. Des ſources ſalées en général; opinions diverſes à leur egard. Hier unterſcheidet Hr. *W.* bey Beantwortung der Frage, ob das Salz in der Höhe oder in der Tiefe liege, richtiger als Hr. Struve, die verſchiedene Beſchaffenheit der Länder. Er widerlegt die Meynungen, daſs Quellen von der Schwungkraft der Erde herrühren, oder daſs ſolche durch die Wirkung der Harröhrchen entſtehen könnten. Nach Rec. Dafürhalten ſollten Meynungen, die auf einer ausgemachten Ignoranz beruhen, wie die hier von der Schwungkraft, in einer ſolchen Schrift, nicht einmal erwähnt, viel weniger widerlegt werden. Es gereicht die bloſse Erwähnung von einem Manne, wie Hr. *W.* iſt, zur Beſchimpfung des Zeitalters. Auch der Gedanke, daſs die Salzquellen aus dem Meer ihren Urſprung haben könnten, wird widerlegt; die Gründe dagegen ſind ganz bekannt. Hr. *W.* erwähnt auſſerdem, und giebt es zu, daſs beträchtliche Quellen durch das Aufſteigen unterirdiſcher Ausdämpfungen in anſehnlichen Höhen entſtehen könnten, und geſteht ſogar in Anſehung des Brockusbergs durch Hn. Silberſchlag hiervon überzeugt worden zu ſeyn. Allein Hr Silberſchlag hat die Richtigkeit ſeines Satzes in Anſehung des Brockus ſelbſten nicht gegen alle die ihm dort gewieſene Erſcheinungen zu rechtfertigen gewuſst, und hat, ſoviel Rec. bekannt iſt, ſeine alte Meynung verlaſſen. Rec. beruft ſich übrigens hier auf die Recenſion der Struviſchen Schrift in der A. L. Z. Daſs übrigens, wie Hr. *W.* anmerkt, bey ſolchen Ausdünſtungen auch vom Salzwaſſer bloſs ſüſses Waſſer aufſteige, hätte doch eine nähere Einſchränkung verdient, da man aus Länderbeſchreibungen Gegenden kennt, wo ſich die Salztheile auf den Blättern der Bäume anſetzen, und der Thau ſich ſalzicht niederſchlägt, wohin auch die Ent-

Digitized by Google

Entſtehung der Salzblumen und Salzblüthe in den Salzgruben gehört.

Chap. V. Recherches ſur la montagne gypſeuſe du gouvernement d'Aigle, relativement aux ſources ſalees. Enthält nach Hn. *W.* ſelbſt nur ſeine Meynungen, die er nicht für ausgemachte Wahrheiten ausgiebt. Er iſt weder mit denen, welche die Entſtehung oder Bildung unſerer Erdrinde dem Waſſer allein, noch mit denen, welche ſolche dem Feuer allein zuſchreiben, zufrieden, ſondern glaubt, daſs beide eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch abwechſelnd hierauf gewirkt haben. Auch Rec. ſcheint die Vorausſetzung die natürlichſte und die einzige, aus welcher ſich die Bildung unſerer Gebirge mit Wahrſcheinlichkeit herleiten läſst. Man könne aus keinem Grund, ſagt Hr. *W.*, irgend eine Steinart für die älteſte ausgeben, da z. B. nach dem Zeugniſs des Hrn. *v. Charpentier* an vielen Stellen in Sachſen der Kalkſtein bis auf 200 Fuſs tief unter dem Gneuſs angetroffen werde. Der Granit könne nicht *allgemein* für die älteſte Steinart gehalten werden, wobey entſcheidende Beobachtungen des Hrn. de Sauſſure angeführt werden. Die Erhebung der Gebirge aus den Waſſern, die ſie bedeckten, laſſe ſich am natürlichſten aus eben den Urſachen erklären, welche Erdbeben und Vulcane hervorbringen, indem ſolche weit tiefer in der Erde liegen, als man gewöhnlich glaube. Bloſs hieraus laſſe ſich erklären, wie verſteinte Meeresprodukte 8000 Fuſs hoch und noch höher erhoben worden, und warum nirgends im Granitgebirge ſolche Verſteinerungen anzutreffen ſeyen. Hier erklärt ſich Hr. *W.* zugleich näher über die Verſchiedenheit des Alters unſerer Steinarten; es ſeyen die Kalkgebirge allerdings unter dem Waſſer gebildet worden, nämlich als Schichten, und dieſes laſſe ſich ſelbſt von den Gebirgen, die man uranfängliche nenne, ſagen; aber bey jenen Revolutionen, wo die Erdrinde durch die gewaltſamſten Wirkungen durchbrochen, erhoben und zu Gebirgen aufgethürmt wurden, ſeyen die verſchiednen Gebirgsſchichten ſchon gebildet geweſen, folglich bey der Entſtehung der Berge dieſe verſchiedenen Steinarten wenigſtens als gleichzeitig anzuſehen, und man könne nicht annehmen, daſs erſt mit der Entſtehung der Berge auch die verſchiedenen Gebirgslagen entſtanden ſeyen. Zuletzt bemerkt noch Hr. *W.*, daſs es auch noch andere Urſachen gebe, denen manche Gebirge ihre Entſtehung könnten zu verdanken haben; Rec. iſt im Ganzen mit Hrn. *W.* einerley Meynung. Sehr gut läſst ſich aus der durch eine unterirdiſche Gewalt bewirkten Erhebung der Erdrinde die Aufthürmung der mit der Erdrinde vermengten Verſteinerungen erklären. Aber woher die *ungeheure* Sammlung oder Anhäufung von Meeresproducten in der Erdrinde, woraus ſich Berge über 8000 Fuſs hoch aufthürmen lieſsen? Wenn Hr. *W.* des Whitehurſts Meynung: *les coquillages et autres corps marins vecurent et moururent dans les mêmes lits où nous les trouvons, et ces lits etoient alors au fond de la mer, quoique nous les voyons aujourd'hui a pluſieurs milles au deſſus de leur niveau,* beytritt, ſo wünſcht Rec., daſs es Hn. *W.* gefallen hätte, die Möglichkeit hiervon zu erläutern. Sollen denn die verſteinte Meeresthiere, noch da ſie lebten, ſich in ſo ungeheuren Maſſen auf einander gelagert haben? Und wenn ſolches auch erſt ſpäter erfolgt iſt, wie konnte ſolches geſchehen? In Abſicht auf das Gypsgebirg *des Gouvernement d'Aigle* macht endlich Hr. *W.* den Schluſs, daſs ſich das dortige Gypsgebirg eben ſo wie das Granitgebirg aus der Meerestiefe erhoben habe und vor dieſer erfolgten Erhebung weit eher als die anliegenden Kalkgebirge gebildet geweſen ſey und eine ſehr mächtige Schichte der Erdrinde ausgemacht habe. Es ſey durch unzählige Beyſpiele beſtätigt, daſs ſich in der Nähe mächtiger Gypslagen Salz erwarten laſſe. Man wird hinzu ſetzen dürfen, daſs es in ſehr groſse Teufe ſitzende Gypslagen ſeyn müſsten, die zur Zeit jener Erhebung der Berge ſchon einen Theil der Erdrinde ausmachten und nicht erſt in der Folge angeſchwemmt worden ſind. Wenn man aber bedenkt, daſs die Gypslagen faſt über den ganzen Erdboden ausgebreitet ſind, und daſs eben das auch vom Salz gilt, und daſs beide ohngefähr ſich in einerley Teufe verſenkt haben, ſo iſt es ſehr natürlich, ſie ſo oft vergeſellſchaftet zu finden, ohne daſs beide ihrer Natur nach eine eigne Verwandſchaft gegen einander zu haben brauchen. Hr. *W.* glaubt ſelbſten nicht, daſs eines aus dem andern erzeugt werden könne, und erklärt die Auflöſung des Steinſalzes durch drüberflieſsende Waſſer für die einzige Entſtehungsart unſerer Soolquellen. Das Salzgebirge in Siebenbürgen ſtreiche nicht unter dem Granitgebirge hin, ſondern liege an ſolchem an, und wahrſcheinlich ſtreiche es auch unter dem flachen Lande fort. Die Soolquellen zu Groſsenſalza, Staſsfurth, Halle, Artern, Frankenhauſen, Altkoſen, Dürnberg, Kotſchau und ſelbſt die im Fuldiſchen (Rec. kennt im Fuldiſchen keine andere Saline als die zu Salzſchlürf) hätten alle unter einander Communication. In Ruſsland und Sibirien fände man wie anderswo, die Soolquellen unter Kalk- und Mergel-Lagen, und man würde durchs Bohren oder Abteufen ohne Zweifel auf den Gyps und unter ſolchem auf das Salz kommen. Es iſt Schade, daſs Hr. *W.* hierbey des Hn. Hofr. *Hermanns Beſchreibung des Uraliſchen Erzgebirges* noch nicht benutzen konnte. Nun kommt Hr. *W.* auf den Cylinder, deſſen wir in der Anzeige der Struviſchen Schrift gedacht haben, den er als das Behältniſs betrachtet, in welchem alle im dortigen Gypsgebirg befindliche Soolquellen ihren Ausgang finden.

Chap. VI. Recherches ſur l'emplacement du roc ſalé, qui eſt la cauſe de la ſalure des ſources des Gouvernement d'Aigle. Hr. *W.* hält ſich überzeugt, daſs in der Nachbarſchaft dieſer Quellen eine ungeheure Maſſe von Salzſtein befindlich ſey, da man aber durch alle dabey vorgenommene Arbeiten und durch die von mehrern herabſtürzenden Waſſern entſtandenen tiefen Ausbrüche dennoch bis jetzt keine Spur von einer ſolchen Salzmaſſe habe entdecken können, ſo ſchlieſse er, daſs das Salz nicht über, ſondern unter den Quellen, liegen müſſe.

Chap. VII. Recherches particulières ſur les ſources ſalées du Gouvernement d' Aigle. Hr. *W.* redet hier nur im Allgemeinen von der Gegend, wo dieſe Quellen herkommen möchten, wie ſie durch unterirdiſche Gänge von einem hohen Ort herabfallen und dann nach hydroſtatiſchen Geſetzen wieder in die Höhe ſteigen könnten. Gegen den Satz, daſs eine Quelle an einer Stelle C von Waſſer in einer Stelle A durch verſchloſſene unterirdiſche Kanäle entſtehen könne, *ſobald nur C tiefer liege als A, die Wege der Kanäle mögen ſo groſs ſeyn, als ſie immer wollen,* macht *Hr. de Sauſſure* eine Erinnerung,

Digitized by Google

nerung, die Hr. *W.* in einer Note mitgetheilt. Hr. de Sauſſ. glaubt nemlich, weil die *Geſchwindigkeit* flieſsenden Waſſers in Kanälen durch die am Waſſer anliegenden Wände bekanntlich ſehr vermindert werde, ſo müſſe auch die *Stärke des Drucks* eine beträchtliche Verminderung leiden. Es iſt merkwürdig, wie ein ſo groſser Naturforſcher, als Hr. v. S., einen ſo groſsen Irthum begeben konnte. Druck und Geſchwindigkeit mit einander zu verwechſeln, da ſolche oft in ganz entgegengeſetztem Verhältniſs ſtehen und z. B. in zween mit einander communicirenden Schenkeln der *Druck* des in dem einen Schenkel ſteigenden Waſſers mit der *Erweiterung* dieſes Schenkels *vergröſsert*, zugleich aber die *Geſchwindigkeit vermindert* wird. Kaum kann Rec. der Verſuchung widerſtehen, den Schluſs dieſes Kapitels, der Hrn. Wilds Charakter von einer ſo liebenswürdigen Seite darſtellt, ganz herzuſetzen.

Chap. VIII. De la ſituation, de la qualité générale et particulière des ſources ſalées du Gouvernement d'Aigle. Die Höhe des höchſten Puncts von Chamoſſaire über der Fläche bey Bex hat Hr. *W.* durch trigonometriſche Meſſung 5040 Fuſs hoch befunden. Es wäre nöthig geweſen, dabey ausdrücklich zu bemerken, ob auch der Refraction gehörig Rechnung gethan worden, wie freylich von Hn. W. zu erwarten iſt. Es iſt intereſſant, zu bemerken, daſs die Quelle von Chamoſſaire um 2400 Fuſs höher liegt, als im Schacht Bouillet.

Chap. IX. Recherches ſur les idées qu'on a eu précédemment des ſources ſalées du Gouvernement d'Aigle, et ſur la manière de les exploiter. Zuerſt wird der vormalige Mangel an Kenntniſſen vom Bergbau in der Schweiz geſchildert. Man habe endlich 1716 Hn. *von Kirchberg*, einen Berginſpector aus dem Würtembergiſchen, berufen, der bey ſeiner groſsen Unwiſſenheit dennoch Beyfall gefunden habe: *Il ſavoit des mots*, ſagt Hr. W., *qu'on prit pour les choſes, comme cela n'arrive que trop ſouvent.* Eine beſsre Schilderung macht Hr. W. von dem auf dieſen gefolgten ältern Hrn. v. Roverea, deſſen Vorſchläge gleichwohl ohne Nutzen waren. Im Jahr 1729 lud man den verſtorbenen Baron *von Beuſt* ein, der auch erſchien, und es nicht an Vorſchlägen fehlen lieſs. Als Saliniſt, ſagt Hr. Wild, ſey er ſich derſelbe immer treflich, aber alles, was Gebirgskenntniſs betraf, war auſser ſeinem Fache. Verſchiedenes wird aus den Aufſätzen des Freyh. v. Beuſt mitgetheilt, woraus man unter andern ſieht; daſs Hr. *v. Beuſt* die dortigen Soolquellen von Steinſalz herleitete, das *höher* als die Quellen liege, und daſs nach ſeiner Meynung die Quellen allemal deſto reicher an Soole und die Soole deſto reicher an Waſſer werden müſſe, je tiefer man arbeitete. Er gründete auf ſeine Meynungen verſchiedene Vorſchläge, die Hr. *W.* hier weitläuftig und gründlich unterſucht. Unpartheyiſche Leſer werden bald finden, daſs Hr. *W.* in jeder Rückſicht im Stand war, Hn. *v. Beuſt* zu beurtheilen.

Chap. X. Reflexions ſur les ouvrages faits dans la montagne ſalée jusqu'à ce jour. Hier werden die gefundenen Quellen und dazu getroffne Anſtalten im allgemeinen erzählt, und die ehemaligen Rathgeber erhalten eine ſchlimme Abfertigung: *„Quant à Mr. de Beuſt, „il étoit étranger et tâchoit de faire ſa bourſe en peu de „temps à l'aide de ſon génie. Il n'auroit pas eu 5000 „Louisd'or d'un coup de filet pour une idée, s'il avoit „conſeillé des ouvrages de prudence dont il n'auroit peut-„être pas vu la fin.“*

Chap. XI. Penſées et Conſidérations ſur les travaux futurs des mines de ſel dans le Gouvernement d'Aigle. Hr. W. erkennt es ſelbſten für äuſserſt ſchwer, ſich in dieſe Betrachtungen einzulaſſen. Er theilt alle noch vorzunehmende Anſtalten in Anſehung ihres Zweckes in zwo Klaſſen, nachdem ſie nemlich die Entdeckung des Steinſalzes, oder nur die Entdeckung guter Soolquellen zur Abſicht haben. Ueber Anſtalten der erſtern Art laſſe ſich, da ſich mit keiner Wahrſcheinlichkeit auch nur eine ungefähre Teufe für das Salzſteinlager angeben laſſe, gar kein Koſtenüberſchlag verfertigen, und er würde daher bloſs zu den letztern rathen. Man habe im Gouvernement d'Aigle um deswillen weit mehr Hoffnung zu Soolquellen als in den benachbarten Landſchaften, weil das Gypsgebirg darin weit umfaſſender und höher als in den letztern erhoben ſey, folglich auch das Steinſalz weit höher erhoben ſeyn müſſe. Zur Entſtehung der Salzquellen gehöre auch eine ſolche Beſchaffenheit der Gebürge, daſs die ſüſſen Waſſer leicht bis zu dem Steinſalz dringen, und von da wieder ohne groſse Hinderniſſe aufwärts ſteigen können, und alle dieſe Umſtände ſeyen in dem Thal von Aigle beyſammen, und der einzige Augenmerk müſſe auf den ſchwarzen Felſen gerichtet ſeyn. Es folgen hierauf noch verſchiedene Vorſchläge und Nachrichten hier und in dem Anhang, die geleſen zu werden verdienen. Zuletzt theilt der Hr. Vf. noch einige Bemerkungen über die Gradirung und Siedung mit. Er bemerkt darin verſchiedene fehlerhafte Einrichtungen der dortigen Gradierhäuſer, beſonders daſs ſie bey einer beträchtlichen Höhe der Dornwände, deren zwey in einem Baſſin ſtünden, nur 29 bis 30 Fuſs breit wären. Er nimmt mit Hn. *Langsdorf*, in deſſen *Anleitung zur Salzwerkskunde* an, daſs ſich die Breite (eigentlich der unter der Dornwand hervorſtechende Theil dieſer Breite) des Baſſin wie die Quadratwurzel aus der Höhe der Dornwand verhalten ſolle. Ein anderer Fehler der dortigen Gradirhäuſer ſey, daſs die beiden Wände, anſtatt 10 Fuſs weit von einander abzuſtehen, nur einen Zwiſchenraum von einem Fuſs hätten, und daſs die Wände mit keinen Eingängen zum Luftzug verſehen wären. Gradirhäuſern mit einer dritten Wand unter dem Dach iſt Hr. *W.* nicht günſtig, und hält die mit drey im untern Baſſin parallel geſetzten Wände für vorzüglicher. Rec. iſt in Anſehung der letztern nur dann der nemlichen Meynung, wenn von windigen Gegenden und ſchwerer Soole die Rede iſt. In den Gegenden der Rhone ſoll man wegen des allzuſehr vergröſserten Soolenverluſts keine Dornwand über 26 Berner Fuſs hoch bauen. Auch dieſes möchte Rec. zumal bey ordentlich gebauten zweywandigen Gradirhäuſern nur von Soole verſtehen, die wenigſtens ſchon 8 im Hundert enthält. Man ſolle die Soole wegen des groſsen Salzverluſts anſtatt bis zu 24 im Hundert nur bis zu 19 oder 20 auf den Gradirhäuſern treiben. Aber dieſes muſs nur von dortiger Gradirung

Digitized by Google

dirung verſtanden werden; auf vielen Salzwerken wäre die Gradirung bis zu 19 im Hundert ſchon zu hoch. Aus den angehängten Bemerkungen über die Siedereyen erſieht man, daſs man im Sieden ⅛ bis ⅐ vom Salz verloren hat. Rec. iſt überzeugt, daſs der Verluſt auf den wenigſten Salzwerken geringer ausfallen wird. Man ſolle auf den Salzwerken eine Rechnunng über den Gehalt und die Menge der bey jedem Werk verſottenen Soolenmenge führen, um über den Gang der Gradirung und Siedung richtig urtheilen zu können. Dann wäre aber auch nöthig, über die auf die Gradirhäuſer kommende Brunnenſoole Rechnung zu führen. Die Quelle *de l'Eſperance*, welche 16 im Hundert enthalte, müſſe ungradirt in die Pfanne gelaſſen, nach ⅛ Abzug für den Verluſt im Sieden, noch 2239 Centner Salz geben, da ſie hingegen nach ihrer Durchwanderung der Gradirhauſer wirklich nur 2083 Centner gebe. Wenn die Gradirung auch nur bis zu 20 im Hundert getrieben wird, ſo muſs ſich Rec. dennoch über den geringen Solenverluſt wundern, der kaum 1/15 des Ganzen beträgt. Rec. wünſchte ſogar, wenn Hn. *W.* dieſe Anzeige zu Geſicht kommen ſollte, durch ein kurzes an *die Expedition der A. L. Z.* addreſſirtes Schreiben zu erfahren, ob nicht die Zahl 2239 vielleicht fehlerhaft ſeyn könne, das ſchon daher rühren könnte, daſs die Soole in 100 Pfunden 16 Pfunde *trockenes* Salz enthielte, jene 2239 Centner aber feucht gewogen wären, oder daſs das Salz bey der Probe, woraus man den Gehalt der Quelle geſchloſſen hat, weniger Kryſtalliſationswaſſer in ſich hatte, als das im Groſsen erhaltene, oder daſs die Löthigkeit der Brunnenſoole durch die Feuerprobe beſtimmt worden, folglich den Siedeverluſt ſchon in ſich begreife, alſo aller Verluſt blos auf die Gradirung falle. Woher es komme, daſs die Soole von Aigle bey einerley Verfahren im Sieden dennoch ein ausgezeichnet beſſeres Salz liefere als die von Bevieux? Die Frage iſt allerdings intereſſant. Hr. *W.* ſagt, weil die erſtere ſchwächer ſey, ſo leide ſie bey der Gradirung mehr Reibung, und es ſondere ſich daher mehr Unreinigkeit von ihr ab, letzteres zeige ſich auch an den Dornwänden, die in Aigle weit eher incruſtirt würden als in Bevieux. Wie aber aus dieſer ſchnellern Incruſtirung die gröſsere Reibung folge, ſieht Rec. nicht ein. Denn anſtatt daſs bey ſchwächerer Soole weniger Soole aus der Quelle auf das Gradirhaus kommt und deſto öfter herabfallen muſs, kommt von der ſtärkern mehr aus der Quelle auf ein gleich groſses Gradirhaus und thut deſto weniger Fälle, ſo daſs das beſtändige Träufeln und Reiben in einem Fall, wie in dem andern, vorgeht, die Reiſer alſo gleichviel Unreinigkeit aufnehmen, die aber im erſten Fall von einer *geringern* Soolenmenge abgeſetzt wird und im andern von einer *gröſsern*, daher eben in jenem Fall eine gröſsere Reinigung entſteht. Hierzu kommt noch der Umſtand, daſs der Selenit in einer gröſsern Waſſermenge länger aufgelöſt bleibt und ſich weniger niederſchlägt als in einer geringern; weil nun bey der ſchwächern Soole einerley Soolenmenge der Verdünſtung länger ausgeſetzt bleibt als bey der ſtärkern, ſo wird dadurch die Soole zum Niederſchlag des Selenits weit geſchickter, und die Incruſtation erfolgt alſo auch aus dieſer Urſache ſchneller. Nirgends hat aber ſolches Bezug auf gröſsere Reibung. Mit Recht erinnert Hr. *W.*, daſs ſtarkes Sieden der Soole bis zum Soggen um der Reinigung willen nothwendig ſey. An den Feuerwerken unter den Siedpfannen tadelt er vorzüglich die Zuggewölbe unter dem Heerd, wodurch die Hitze ſo ſchnell als möglich verzehrt werde; ſelbſt das Vorſchieben eines an der Oeffnung angebrachten Schiebers hebe den Schaden nicht. Von den Oefen ſelbſt ſagt Hr. *W.*, ſie müſſen aus einem dichten von den dichteſten zum Feuer tauglichen Steinen zuſammengeſetzten Mauerwerk beſtehen, ohne Zugöffnungen zu haben. Auf der letzten Seite des Buchs, wo die Druckfehler aufgezeichnet ſind, wird die Erinnerung nachgeholt, daſs dieſe Oefen nicht unmittelbar auf die Erde geſetzt, ſondern etwa auf Gewölbpfeilern ruhen müſſen, ſo daſs ſie in ſo wenigen Punkten als möglich die Erde berühren, weil die Erde ein weit ſtärkerer Leiter für die Wärme ſey als die Luft. Rec. verſpricht ſich hiervon wenig Nutzen, findet aber überhaupt die Lehre von der Leitung der Wärme und deren Einfluſs auf den Wärmeverluſt des urſprünglich erwärmten Körpers noch ſo verwickelt, ſo wenig bearbeitet, ſo wenig durch hinlängliche Beobachtungen unterſtützt und ſo weitläuftiger Auseinanderſetzungen benöthigt, daſs er ſich hier gar nicht weiter darüber herauslaſſen kann. Um aber doch nach Recenſentenpflicht etwas anzuführen, das Hn. *W.* überzeugen kann, daſs dieſe Theorie in der That einer weitläuftigern Unterſuchung bedarf, wollen wir von einer Menge von Fragen nur eine herſetzen: Wenn man etwa in ein Kohlenfeuer einen eiſernen Stab ſo legt, daſs man ihn am andern Ende mit der Hand hält, ſo wird ſolcher nach und nach ſo ſehr erhitzt, daſs man ihn nicht mehr zu halten vermag; ſteckt man dieſes Ende in einen ganz genau einpaſſenden dichten Stein, der bequem zum Umfaſſen mit der Hand zugerichtet iſt, ſo läſst ſich der im Feuer liegende Stab viel längere Zeit halten, giebt man ihm einen hölzernen Griff, ſo wird der im Feuer liegende Theil glühend erhalten werden können, ohne daſs der Hand die Hitze unerträglich wird. Man könnte hiernach ſagen, das Eiſen iſt ein ſtärkerer Wärmeleiter als der dichte Stein, und dieſer ein ſtärkerer, als das Holz. Folgt aber hieraus, daſs der im Feuer liegende Theil des Stabs mehr bey Einſteckung des ſteinernem Griffs und noch mehr bey Einſteckung des hölzernen erhitzt werde? Noch mehr, man laſſe das zu dem Ende etwa eingekrümmte Ende des eiſernen Stabes in ein Gefaſs mit Waſſer eingreifen, und halte die Hand in dieſes Waſſer, man wird auch während dem Glühen des im Feuer liegenden Theils nichts von der Wärme des Waſſers empfinden, das Waſſer wäre alſo der ſchwächſte Leiter für die Wärme, und man brauchte nun die wenigſten Kohlen, um dem Stab eine verlangte Hitze mitzutheilen? Hr. *W.* wird das ſelbſt bezweifeln. Zuletzt theilt derſelbe noch Berechnungen über den Gehalt der Soolquellen und ſehr brauchbare Tafeln hierzu mit. Jedem Naturforſcher bleibt dieſes Werk böchſt wichtig, und es verdiente durch eine Ueberſetzung vorzüglich unter unſern deutſchen Saliniſten bekannter gemacht zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. November 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Barrois d. jüng.: *De la ſaltation théatrale, ou Recherches ſur l'origine, les progrès et les effets de la Pantomime chez les Anciens, avec neuf planches coloriees;* diſſertation, qui a remporté le prix double à l'Academie des Inſcriptions et belles Lettres en Novembre 1789. Par M. *de l'Aulnaye.* 100 S. Text, CIV S. Noten. 8. 1790. (2 Rthlr. 10 gr.)

Wenn der Hr. Vf. dieſer Preiſsſchrift die verſchiedenen Tänze der Alten genauer unterſchieden, und das Eigenthümliche jeder Art, beſonders der römiſchen Mimen und Pantomimen beſſer beſtimmt hätte, auf welche doch eigentlich ſeine Unterſuchungen gerichtet ſind, ſo würde ſeine Abhandlung noch mehr Vorzüge vor der des Ferrari und Calliachi und andern ähnlichen beſitzen. Allein theils Eilfertigkeit, theils Mangel an hinlänglicher Kenntniſs der alten Literatur hat ihn zu vielen irrigen Behauptungen verleitet, und ſeine Meynung ſelbſt von dem Urſprung der Pantomimen unbeſtändig gemacht. Die Geſticulation nicht nur überhaupt, ſondern auch die Action in den Schauſpielen zum Geſang oder zur Declamation, und die Pantomimen, ein beſondres Schauſpiel der Römer ohne Declamation, werden durchaus verwechſelt; ſogar das Wort Pantomime wird gegen allen Sprachgebrauch für bloſse Bewegung der Glieder des Körpers ohne Ausdruck eines Gedankens, eines Gefühls oder einer Handlung angenommen. Herodot z. B. erzählt VI. 129., Kliſthenes habe ſich auf den Kopf geſtellt, die Beine in die Höhe gerichtet, und ungefähr wie unſre Gaukler, an einander geſchlagen; ἐχειρονομησε τοις σκελεσι; dies überſetzt Hr. *de l'A. il executa une Pantomime, geſticulant avec les jambes auſſi facilement, que s'il ſe fût ſervi des mains.* Es befremdet demnach den Leſer weiter nicht, ſo irrig es auch iſt, daſs die Pantomime mit der Muſik und Poeſie, ja mit der Urſprache des Menſchen gleichzeitigen Urſprung haben ſoll. Sie kann alſo in dem Sinne, den der Vf. dem Worte beylegt, keine Erfindung aus dem Zeitalter Auguſts ſeyn. Da nun ältere und neue Schriftſteller ſie dafür angeben, ſo müſſen ſie ſich geirrt, oder unrecht ausgedruckt haben. Suidas alſo u. a. hätten ſagen ſollen, die pantomimiſche Kunſt habe unter Auguſt angefangen, vollkommner zu werden, ſie ſchränkte ſich in dieſer Zeit nicht bloſs darauf ein, die Zwiſchenacte der Comödie und Tragödie auszufüllen, ſondern ſie hatte ihr beſonderes Theater, und Pylades und Bathyllus wuſsten ihr eine Kraft, Wahrheit und einen Umfang zu geben, deren ſie vorher nicht für fähig gehalten wurde. So erklärt ſich der Hr. Vf. S. 11., und beweiſt daraus mit vielen ſchon bekannten Stellen, daſs dieſe Kunſt bey Griechen und andern Nationen ſchon in der älteſten Zeit ſich fand. Unſers Wiſſens hat niemand ihnen dieſe abgeläugnet, ſo wenig als den Römern vor Auguſt. Selbſt Suidas ſtreitet ſie ihnen nicht ab, er ſpricht aber auch gar nicht von der Geſticulation überhaupt, oder, wie ſie der Hr. Vf. nennt, von der pantomimiſchen Kunſt, ſondern von einem, unter Auguſt zuerſt aufgekommenen Schauſpiele, welches er den Pantomimiſchen Tanz nennt. Daſs aber dieſer von den übrigen und den Mimen nicht bloſs durch gröſsere Vollkommenheit des Ausdrucks durch Geſte, ſondern noch in manchen andern Stücken verſchieden war, werden wir unten zeigen. Wir wünſchen daher, der Hr. Vf. hätte die mancherley Tänze, die er aus griechiſchen Schriftſtellern nur als Beweiſe des höchſten Alterthums der pant. Kunſt anführt, in verſchiedene Klaſſen gebracht, das Charakteriſtiſche jeder angegeben, und beſonders diejenigen, welche bloſs in heftigen Bewegungen und Sprüngen beſtanden, von den darſtellenden oder ſpätern theatraliſchen abgeſondert. Den griechiſchen Tanz aber hat er nicht der genauen Aufmerkſamkeit gewürdigt, welche er auf die Geſchichte des römiſchen, oder eigentlich nur auf die Geſchichte der Mimen gewandt hat; und doch müſſen wir, auch, was dieſe angeht, der Diſſertation *de mimis Romanorum* von Ziegler den Vorzug geben. Der Hr. Vf. fängt dieſen Abſchnitt mit der Geſchichte der röm. Schauſpiele überhaupt an. Wann und wie die *ludi ſcenici* in Rom anfingen, iſt nach den bekannten Stellen des Livius und Valerius Max. erzählt. Die etruſciſchen *hiſtri* machten allerley Bewegungen nach einer Flöte, ohne Declamation, auch ohne Darſtellung einer Fabel oder eines Sujets; dieſe Declamation verbanden aber darauf die röm. ludiones mit der Geſticulation. Das erſte Schauſpiel war Poſſe oder Farce, ohne regelmäſsige Anlage und Ausführung. Regelmäſsige Dramen brachte zuerſt Livius Andronicus auf das Theater, A. V. C. 514. wie hier angegeben iſt. Mit Gewiſsheit läſst ſich wohl dies Jahr nicht beſtimmen, da die Schriftſteller nicht einig darüber ſind. Es ſcheint, die ältern Chronologen knüpften die Aufführung des erſten Drama an dies in der röm. Geſchichte wichtige Jahr, in welchem der erſte puniſche Krieg geendigt wurde. Livius geſticulirte nur, nachdem ſeine Stimme heiſer geworden war, und drückte durch Geſte das aus, was er einen andern zur Flöte ſingen lieſs. Deswegen bezeichnet der Hr. Vf. dieſe 2te Epoche *Geſte ſeparé de la declamation.* Allein dies war nur der Fall in den Monologen. Unrichtig iſt es daher, und den Worten des Livius VII. 2. zuwider, daſs, wie hier geſagt wird, Andronicus ſeine Stücke allein mit einem Declamator vorgeſtellt hätte, und daſs ſie daher ſehr einfach müſsten ge-

weſen ſeyn. Sie hätten zwar mehrere Perſonen gehabt, Andr. aber habe alle Rollen gemacht, mit Veränderung der Maske und Kleidung nach Verſchiedenheit der auftretenden Perſonen. Auf dieſe Weiſe müſsten die Dramen aus lauter Monologen beſtanden haben, wie die älteſte, noch unvollkommene, Tragödie und Komödie der Griechen. Livius aber überſetzte die vollkommnen griechiſchen Dramen, wie die andern röm. Theaterdichter, und dieſe haben Dialogen. Seine Schauſpiele waren auch nicht Nachahmungen der ſatyriſchen Dramen, wie der Hr. Vf. ſagt, ſondern Ueberſetzungen hauptſächlich von griech. Tragödien, welches die Namen und Fragmente der Stücke beweiſen. — Die dritte Epoche in der Geſchichte des theatr. Tanzes iſt die Einführung der Flötenmuſik zwiſchen den Akten. (Von der Komödie wenigſtens wiſſen wir aus dem Plautus, daſs zu ſeiner Zeit Flötenſpieler die Stelle des Chors vertraten, und das Intermezzo machten.) Dies Zwiſchenſpiel kam aber auch wieder ab, und ſtatt deſſen traten Acteurs auf, welche die Handlung des geſpielten Acts durch Geſte nach einer Flöte darſtellten. (Wir glauben vielmehr, daſs dieſe Mimen nur eine Art Farcen geweſen ſind.) Da dies Beyfall fand, die Mimen dadurch ſtolz wurden, ſo zogen ſie ſich aus der Komödie, und führten ihre Stücke beſonders auf. *Saltation ſeparée de la Comedie* nennt der Hr. Vf. dieſe Veränderung, worüber das Fragment aus dem *Suetonius de ludis et ſpectaculis* beym *Diomedes Grammaticus* die Hauptſtelle iſt. Unter Auguſt nun erreichten die Mimen durch die Kunſt des Pylades und Bathyllus die höchſte Vollkommenheit, oder, welches der Hr. Vf. für einerley hält, die Mimen wurden Pantomimen. Was alſo Suidas ſagt, der pantomimiſche Tanz ſey vor dieſem Kaiſer nicht geweſen, iſt falſch. S. LVI. Note 101. Und doch nimmt der Hr. Vf. S. 64. an, Pylades habe aus den 3 griechiſchen theatraliſchen Tänzen, dem tragiſchen (ἐμμελεια), dem komiſchen (κορδαξ), und dem ſatyriſchen (σικιννις) einen vierten zuſammengeſetzt, die *ſaltatio italica*, welches eben die iſt, die Pantomime heiſst. Dieſer Name komme vor Auguſt nicht vor, ſey alſo neu, und doch ſoll die Sache, die er bezeichnet, nicht neu ſeyn. Man ſieht hier deutlich, daſs der Hr. Vf. nicht auf alle Unterſcheidungszeichen der Pant. von den Mimen aufmerkſam war; ſonſt würde er ſie weder bald für einerley, noch bald die Pant. nur für vollkommnere Mime anſehn. Es iſt ſchon von andern bemerkt worden, daſs in den Pantomimen gar nicht declamirt, ſondern alles durch Geſte ausgedrückt wurde, weswegen dann freylich die Kunſt des Ausdrucks darinn gröſser ſeyn muſste, als in den Mimen, welche die Declamation zu Hülfe nahmen. Auſserdem aber waren jene noch von dieſen unterſchieden in Abſicht des Gegenſtandes, der Anlage und Ausführung deſſelben. In den Mimen traten gemeiniglich Menſchen aus dem gewöhnlichen Leben auf, ſtellten lächerliche, oft ſchmutzige, Sitten und Handlungen vor, erlaubten ſich anzügliche Reden, *inpromtus*, auf lebende Perſonen. Sie waren bisweilen bloſse Luſtigmacher, die aber jedoch oft gute Erfahrungsſätze und Lehren declamirten. Das Sujet hatte auch nicht die regelmäſsige Anlage und Ausführung der Dramen. Die Pantomimen hingegen führten tragiſche, komiſche und ſatyriſche Sujets aus der griechiſchen Mythologie auf. Götter und Helden kamen alſo darinn vor. Sie hatten ferner andre Muſik, andern Tanz, wie beides in den griech. Dramen gebräuchlich war, andre Kleidung; auch muſs die Decoration anders geweſen ſeyn. Mehrerley Inſtrumente, ein Chor von Sängern, lieſs ſich in den Pantomimen hören, in den Mimen waren nur Flöten. Für das Auge und für das Ohr war alſo in jenen mehr geſorgt, und dies war gewiſs eine von den Urſachen, warum ſie den Römern ſo vorzüglich vor andern Schauſpielen gefielen. Hierauf bezieht ſich auch die Antwort, die Pylades dem Auguſt gab, als dieſer ihn fragte, worinn denn ſein Verdienſt um die Kunſt beſtände? Pylades antwortete mit einem Verſe des Homers (Il. 10. 13.), und machte damit nur das bemerklich, was auf die Zuſchauer am ſtärkſten wirkte, daſs er nemlich mehr Menſchen, Flötenſpieler und Sänger auf das Theater gebracht habe.

Dieſer Geſchichte folgen die Nachrichten von Pylades und Bathyllus, jener war im tragiſchen, dieſer im komiſchen groſs; ferner von Hylas, dem Schüler des erſtern. Eine Menge andrer Pantomimen nach Auguſts Zeit werden S. 71. angeführt. Die S. 69. eingerückte Steinſchrift, die *Salmaſius ad hiſt. aug. ſcriptores* T. II. p. 834. richtiger copirt hat, geht nicht auf den Pylades unter Auguſt, ſondern auf einen ſeiner Schüler oder Nachfolger, deſſen eigentlicher Name Theokritus war. So iſt auch in der S. LXII. der Noten angeführten Grabſchrift nicht Bathyll, der Liebling des Mäcenas, ſondern ein andrer des Namens gemeynt. Bekanntlich führten die tragiſchen und komiſchen Pantomimen den Beynamen Pylades und Bathyllus, wie unter andern viele Steinſchriften zeigen, deren eine Menge S. LXII ff. geſammelt ſind.

Was von der Kleidung der Pantomimen geſagt wird, iſt aus *Calliachi de ludis ſcen.* CXIII. entlehnt, dem aber der Hr. Vf. nicht hätte blindlings folgen ſollen. Es fehlt uns hierüber an hinlänglichen Nachrichten; aber man kann mit Recht annehmen, daſs, da die Sujets der Pant. aus der griech. Mythologie genommen waren, die Acteurs in griech. und fremder Kleidung auftraten. Die Toga, und jedes lange ſchwere Gewand fand keine Statt; dies lehrt die Natur der Sache, und bedarf keines Beweiſes aus dem Martial, der ohnedem nicht gültig iſt. — Die Masken hatten keinen weit offnen Mund, wie die tragiſchen, denn die Pantomimen declamirten und ſangen nicht. Die Podonclopia, die hier unter den in den Pantomimen üblichen Inſtrumenten genannt ſind, finden wir nirgends; vermuthlich dachte der Hr. Vf. an die podopſophia, oder podoctypa. — Was die Sujets angeht, iſt die Hauptſtelle bey dem Lucian de ſalt. C. 37 ff., die in der Schrift übergangen iſt. Ueber das Spiel der Pantomimen ſelbſt läſst ſich wenig ſagen. Die Alten erzählen Wunderdinge davon. Noch jetzt bemerkt man an den Italienern, daſs ſie ſehr viel bloſs durch Geſte ausdrücken. Viele Geſte der alten Pant. waren wohl anfangs willkührliche, hernach aber für die eine oder andre Sache angenommene Zeichen, ungefähr wie die Buchſtaben angenommene Zeichen für dieſen oder je-

nen

Digitized by Google

zen Laut ſind. — Endlich folgen noch die Schickſale der Pantomimen unter den Nachfolgern Auguſts, ſo weit ſie bekannt ſind.

Bis hieher haben wir bloſs das aus der Abhandlung angezeigt, was den Gegenſtand derſelben eigentlich angeht. In den Noten, von denen einige eher Excurſe genennt werden können, ſind manche artige Gedanken über Muſik, Mahlerey und Bildhauerey, auf deren Prüfung aber wir uns hier nicht einlaſſen können. Leſenswerth iſt beſonders die Vergleichung der nachahmenden Künſte S. 15 ff.

Die gar zu häufigen Fehler in griechiſchen und lateiniſchen Wörtern ſind wohl nicht alle der Druckerey zuzuſchreiben. Manche andre Uebereilungen, deren wir ſchon einige angeführt haben, beweiſen, daſs viele aus Mangel an alter Sprachkenntniſs entſtanden ſind. Zur Beſtätigung wollen wir noch etliche anzeigen. Nicht Dibutades, der korinthiſche Töpfer, (Dibutade iſt ſein Name S. 5. geſchrieben,) ſondern ſeine Tochter war es, die den Schattenriſs ihres Liebhabers auf die Mauer (nicht auf den Sand, wie es hier heiſst,) machte. — Tibull legt nicht die Erfindung des Tanzes dem Bacchus bey (p. V.), die angeführten Verſe ſagen, bey den Feſten der Landleute wären zuerſt Chöre angeſtellt worden. So unrichtig dieſe verſtanden ſind, ſo unrichtig iſt das Epigramm, das als Motto auf dem Titelblatt ſteht, *mirabilis ars eſt, quae facit articulos, ore ſilente, loqui*, S. 86. überſetzt: *c'eſt un art merveilleux, qui fait articuler des mots, ſans qu'on ouvre la bouche.* Ὀρχησις iſt bey den ältern Griechen nicht einerley mit χειρονομια, ſo wenig als ſaltatio mit der Pantomime. Jene bezeichnet oft bloſses Springen der Freude, Bewegung des Körpers nach der Muſik. — Der Vf. des Epigramms p. XXX. heiſst nicht Pallas, ſondern Palladas. — S. 27. ſteht ein alphabetiſches Verzeichniſs griech. Fabeln, welche der Hr. Vf. für beſondre darſtellende Tänze der Griechen anſieht. Man bemerkt auf den erſten Blick, daſs es gröſstentheils Namen griech. Tragödien, und eben die Sujets ſind, welche die röm. Pant. vorſtellten. Wie Καρτες (ſo iſt das Wort gedruckt, und zwar nicht durch Verſehn des Setzers, denn der Hr. Vf. hat es in den Buchſtaben K eingetragen,) hieher kommen, wiſſen wir nicht. Die Troades des Euripides heiſsen S. 80. la Troade. — S. 28. 29. ſind voll Irrthümer. Die Bouffons und griech. Mimendichter, z. B. Sophron, werden in eine Klaſſe geſetzt. Δεικηλισται ſoll von διος εικελον herkommen. Beyläufig erinnern wir noch, daſs das Kupfer von einem geſchnittenen Steine pl. II, 2., welches aus dem Gorläus genommen iſt, für die Abbildung eines tanzenden Sokrates angeſehn wird, weil dieſer Weltweiſe ſich im Tanze übte. Wir halten die Figur vielmehr für einen alten Faun, denn am Ende des Rückens zeigt ſich das Schwänzchen, und bekanntlich hatte das Geſicht des Sokrates Aehnlichkeit mit der Bildung der ältern Faune.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Voſs u. Pauli: *Nachricht von dem mit der hieſigen königl. Realſchule verbundenen Küſter- und Schullehrer-Seminar*, von *A. J. Hecker*, Director der königlichen Realſchule. 1787. 36 S. 8. Fortſetzungen, von *Herzberg*, Inſpector des Seminars. 1788. (S. 23.) 1789. (S. 44.) 1790. (S. 48.) — Das erſte Stück giebt Nachricht von dem Zweck des Seminars, welches „dazu beſtimmt iſt, gute und brauchbare Lehrer „für die Landſchulen zu bilden." Der Bauer, ſagt der Vf., „ſoll „die *beſte* Religion *beſſer verſtehen*, und *die beſte Art, in ſeinem* „*Berufe zu arbeiten, beſſer* kennen lernen. Er muſs, heiſst es wei„ter, mit den Vorzügen und dem Werth ſeines Standes, um ihn „lieb zu gewinnen, und mit ſeinen *Gerechtſamen* und Pflichten „bekannt gemacht werden." Nach dieſen Präliminarien kommt der Vf. auf die Geſchichte des Seminars. Es ward von dem Oberconſiſtorialrath Hecker mit der Realſchule zugleich angelegt, aber nur in der Abſicht, Lehrer für die Schulen der Dreyfaltigkeitskirche und die untern Klaſſen der Realſchule zu bilden. 1748 verlangte Friedrich einen Bericht von der Anſtalt, und da Hr. Hecker etwas von der *Zweckmäſsigkeit* der Seminare für Landſchullehrer mit einflieſsen lieſs, foderte ihm der König ſein Gutachten darüber ab, welches er auch gab, das aber ohne Wirkung blieb, weil das geiſtliche Departement die Vorſchläge zur Unterhaltung, wie man vermuthet, für unausführbar hielt; und es blieb bey drey oder vier Seminariſten. 1750 ward Hn. *H.* bekannt gemacht, daſs man die Schulmeiſterſtellen um Berlin mit ſeinen Zöglingen beſetzen wollte. 1752 befahl der König, alle Stellen auf den Domainen in der Neumark und Pommern ebenfalls zu beſetzen, damit durch dieſe der Seidenbau, den die Präparanden im Seminar lernten, befördert würde. Beamte, Prediger und Inſpectoren beklagten ſich gegen Hn. *H.*, daſs ſie gezwungen würden, ſeine Zöglinge zu nehmen. Der König beſtand aber darauf, und wieſs jährliche 600 Thaler an, zur Unterhaltung von 12 Seminariſten, die Hecker als nöthig verlangte, um die Abſichten des Königes zu erfüllen. Dies iſt alſo wirklich eine Zwangsanſtalt, denn kein Beamter oder Prediger in den beſagten Provinzen, durfte einen andern, als einen Seminariſten, beſtellen. Hätte man ſich auf die Herren verlaſſen können, daſs ſie, nach gehöriger Prüfung, nur immer den brauchbarſten zum Lehrer in ihren Schulen gewählt hätten, dann wäre ein ſolcher Zwang wirklich hart; wer wird ihn aber tadeln können, wenn man weiſs, welchen Subjecten und aus welchen Gründen jene Herren oftmals ihre Wahlſtimme gaben. Die 600 Thaler wurden nicht lange ausgezahlt, und die Realſchule muſste ihr Seminar aus eignen Mitteln erhalten. — 1770, ſagt der Vf., gieng dem Seminar unter der Direction des Hn. O. C. R. *Silberſchlag*, eine neue *Glücksſonne* auf; er verſchaffte nemlich einen kleinen Zuſchuſs. Hier erfand, und führte zuerſt in die Welt, Hr. Hähn ſeine berüchtigte Literalmethode, die aber, dem Himmel ſeys gedankt, hier nicht mehr gebraucht wird. — Jetzt ſind die Zöglinge in zwey Abtheilungen, die Präparanden und die Seminariſten, getheilt. Erſtere ſind nicht, wie man es etwa denken möchte, Schüler, welche, zum Seminar noch nicht hinlänglich gebildet, in den Sachen unterrichtet werden, um ſich nachher als Seminariſten bloſs mit der Methode und der Uebung im Lehren beſchäftigen zu können. Der Unterſchied iſt bloſs der, daſs erſtere nur den Unterricht, die andern aber dazu noch alle ihre Bedürfniſſe im Inſtitute genieſsen. Jene ſind gröſstentheils Profeſſioniſten und einige Bedienten, die mit ſchlechten Stellen vorlieb nehmen müſſen, und das Inſtitut zuweilen nur einige Monate beſuchen. Bey ihrer Annahme ſieht man einzig und allein darauf, daſs ſie nicht zu alt ſeyen, nicht

durch

Digitized by Google

durch auffallende Gebrechen und mürriſche Mine der Jugend anſtöſsig werden mögen, und daſs ſie Verſtand genug haben, die Lehre zu faſſen. Die Seminariſten müſſen ſchon mehr Fähigkeiten zeigen. Wenn ſie zum Unterricht in den niedern Klaſſen der deutſchen Schule gebraucht werden, bekommen ſie Lohn dafür. Das *wenn* ſcheint Rec. nicht gut angebracht; denn der Schullehrer, der niemals ein tiefer Theoriſt ſeyn wird, noch ſeyn muſs, kann ohne Uebung nicht gehörig gebildet werden. Die Bezahlung iſt mehr ſchädlich als nützlich. Junge Leute, wenn ſie Geld in die Hände bekommen, ſind nicht mehr ſo lenkſam und ſo ungeſtört aufmerkſam; und eine Anſtalt, die den Jüngling verſorgt und erzieht, iſt berechtigt, die Arbeit, die der Zögling zu ſeiner Bildung bedarf, ohne weiteres von ihm zu fodern.

Die Lehrgegenſtände ſind 1. die Religion, die durch α) Erklärung des lutheriſchen Katechiſmus, β) Leſung der Bibel, γ) Wiederholung der Predigten, und δ) Erklärung der Kirchengeſänge gelehrt wird. 2. Leſen. 3. Deutſche Sprache und Aufſätze. 4. Schreiben. 5. Rechnen. 6. Geographie und Statiſtik. (wenns nicht die bloſsen und ſimpelſten Begriffe davon ſind, könnte letztere gänzlich wegbleiben. Wenigſtens ſagt die Nachricht, daſs mit vieler Sorgfalt nur das herausgeſucht wird, was zweckmäſsig zu ſeyn ſcheint. 7. Geſchichte. 8. Naturgeſchichte. 9. Praktiſche Anweiſungen zum Lehren. 10 Eine kurze Pädagogik und Methodologie. 11. Vocalmuſik. 12 Chriſtliches und ſittſames Betragen. 13. Praktiſche Mathematik, und 14) Gartenbau, Baumzucht, Seidenbau, (*Bienenzucht* iſt nicht genannt; und wie kann das alles in einer Stadt brauchbar gelehrt werden? — Freylich kann die Lehre von dem Rechte, den Geſetzen, dem Staate und Vaterlande, unter andern Rubriken einen Platz finden; es wäre aber beſſer, wenn ſie ihre eigne Rubrik hätten. Es iſt keine Zeit zur Bildung eines Schulmeiſters beſtimmt, welches doch wohl geſchehen ſollte, wenn es auch nur allenfalls geſchähe, um das Wegeilen aus dem Seminar zu verhüten.)

2. *St.* Hr. Herzberg erzählt, daſs im J. 1788 das Seminar eine jährliche Einnahme von 1000 Thaler vom Könige erhalten; 60 Präparanden gehabt, (viel, viel zu viel!) daſs er bey Gelegenheit der Naturgeſchichte von Diätetik geredet hat; was ſehr gut iſt. Er klagt, daſs Rohheit, Stumpfheit, Mangel an Vorkenntniſſen, Armuth, nothwendige Brodarbeiten der Präparanden, die Fortſchritte des Seminariums aufhalten, und Sorge für die Sitten erregen. — Man könnte ja dieſe Leute wohl, die doch den Unterricht der Seminariſten nicht genieſsen könnten, beſonders unterrichten; das Seminarium kann ohne den gröſsten Nachtheil für ſeinen Zweck, keine Schule der Anfangsgründe ſeyn.

3. *St. Einige Gedanken über die zweckmäſsige Bildung der Landſchullehrer in Seminarien.* — Um den Zweck zu erreichen, müſſen, (ſagt der Vf.,) 1) die Zöglinge gut gewählt werden, nicht allein nach den Fähigkeiten, Kenntniſſen und Gemüth, ſondern auch nach ihren Beweggründen zu ihrer Beſtimmung. Die Seminarien ſind als Dämme zu betrachten, durch welche die Landſchulen vor der Ueberſchwemmung untauglicher Leute geſichert werden ſollen. Man müſste daher die Poſtulanten zur Probe auf einige Zeit aufnehmen, da ein Examen ſelten ſeinen Zweck erreicht. 2. Man muſs in dem Unterricht nicht zu viel umfaſſen, (eine ſehr wichtige Warnung!)

Das *vierte Stück* unterſucht die Frage, wie man die Unwiſſenheit und Rohheit des Volkes durch praktiſchen Unterricht in den Schulen vermindern kann. Der Vf. klagt, daſs den Sommer über auf dem Lande gar keine Schule gehalten wird. (Rec. wäre eben ſo wenig dafür, die Schule im Sommer ſechs Stunden täglich zu halten, da die erſte und nothwendigſte Bildung des Bauern in Arbeit beſteht; als er es billigen, daſs gar keine Schule gehalten wird. Hr. v. Rochow hat darinn einen guten Mittelweg eingeſchlagen. Dem Uebel läſst ſich aber nicht durch Verordnungen abhelfen; denn der Bauer wird ſagen: *Meine Kinder müſſen mir das Brod verdienen helfen, wenn ich leben ſoll*; und man kann ihm nicht unrecht geben.) Ein anderer Fehler iſt, daſs die Schulen mit zu vielen Kindern belaſtet ſind, als daſs ein Lehrer ſie überſehn könnte. Ueber das Praktiſche des Unterrichts in Materie und Form, ſagt der Vf. viel gutes und bemerkenswürdiges; und es ſcheint, daſs er an der Spitze eines Schullehrerſeminariums an ſeinem rechten Orte iſt. Die groſse Schwierigkeit bey der Verbeſſerung der Landſchulen wird immer der geringe Gehalt der Stellen ſeyn; und dann iſt es auch nicht zu erwarten, daſs ein Seminariſt in groſsen Anſtalten, in groſsen Städten erzogen, die Sitten, die Simplicität, die Lebensart eines ſtillen und entfernten Dorfes wiſſen oder ſchmecken, und ſich darein finden wird. Man müſste für das Land Seminarien auf dem Lande haben, und den Dorfſchulmeiſter aus dem Dorfe nehmen.

Berlin, b. Unger: *Neue Nachricht von der Einrichtung des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums*, von *Fr. Gedicke* 1788. 108 S. 8. — Auſser dem vollſtändigen und ſehr zweckmäſsig eingerichteten Lehrplane hat dieſes Gymnaſium den weſentlichen Vorzug, daſs daſelbſt zur ſittlichen Bildung der jungen Leute ungemein wirkſame Anſtalten getroffen, und von Zeit zu Zeit verbeſſert werden. Es giebt alſo einen redenden Beweis davon, daſs auch auf ſolchen Schulen, die nicht eigentlich Erziehungsanſtalten heiſsen, mit dem Unterrichte ſehr viel Erziehung verbunden werden kann. Man glaubt zuweilen, die Bildung der Sitten könne nicht anders gedeihen, als unter den Augen eines beſtändigen Aufſehers. Hier findet dieſer nicht ſtatt, aber die mannichfaltigen Beobachtungen, Prüfungen und Aufmunterungen der Jugend erſetzen dieſen Mangel reichlich; denn ſie unterhalten den jungen Menſchen in der Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, deren er bey der beſtändigen Aufſicht leicht vergiſst. Aber nun — die Auctorität der hohen Landescollegien, deren Mitglied der Director iſt, die ſtarke Anzahl der angeſtellten Lehrer, die ſeltene Thätigkeit des Directors, das Einverſtändniſs deſſelben mit ſeinen Gehülfen, die Verbindung eines Schullehrerſeminariums mit dieſer Lehranſtalt; alle dieſe Umſtände gewähren ihr Vortheile, deren Entbehrung tauſend andern Schulen die Nachahmung unmöglich macht. Von dieſem Seminarium *Pepiniere*,) (warum braucht Hr. G faſt immer den franz. Ausdruck:) verſpricht der Vf eine eigene Nachricht, und giebt ſie in der folgenden Schrift:

Berlin. b. Unger: *Ausführliche Nachricht von dem mit dem Friedrichswerderſchen Gymnaſium verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen*, von *Friedrich Gedicke*. 1790. 64 S. 8. — Enthält die ausführliche Inſtruction, die Hr. G. für das Seminarium entworfen hat, und die von dem königlichen Oberſchulcollegium approbiret und beſtätiget worden iſt. Das Seminarium beſteht aus fünf oder ſechs Schulamtscandidaten, welche ſich hier nicht ſowohl mit den Materialien des Unterrichts, (denn dieſe werden vorausgeſetzt,) als vielmehr mit der Form deſſelben und mit allen Geſchäften und Pflichten eines Lehrers an gröſseren und gelehrten Schulen praktiſch bekannt machen ſollen. Dazu bekommen ſie nun die vortreflichſte Anleitung, indem ſie nicht nur als auſserordentliche Lehrer in allen Klaſſen des Gymnaſiums als Aſſiſtenten bey der Specialaufſicht über einzelne Klaſſen, als ſittliche Curatoren einzelner jungen Menſchen gebraucht werden; ſondern auch durch thätige Theilnehmung an einer vom Hn. Director errichteten ſowohl pädagogiſchen als philologiſchen Societät, und an den häufigen Conferenzen der Lehrer, wie auch durch den Gebrauch einer zum Behuf dieſes Inſtituts angelegten Bibliothek, ihre Kenntniſſe zu erweitern, und in allen Theilen der Methodik ſich zu üben ſchöne Gelegenheit finden. Die Seminariſten erhalten aus der Kaſſe des königl. Seminariums jeder eine jährliche Penſion von 120 Thalern, und werden zur Beförderung in convenable Lehrämter vor allen andern empfohlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. November 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Rhapſodien*, von *Ludwig Theobul Koſegarten*. 1790. 12 Bogen und 228 S. in gr. 8. (18 gr.)

Hr. K., einer unſerer fruchtbarſten Schriftſteller, veranſtaltet mit dieſen Rhapſodien nun auch eine Sammlung ſeiner einzelnen zerſtreuten Aufſätze und Gedichte, und giebt damit ohne Zweifel dem Leſepublikum ein nützliches und angenehmes Taſchenbuch mehr in die Hand. Er hat ſie unſerm groſsen Kant in einem treffenden Bekenntniſs über das *per aſpera ad aſtra* ſeiner philoſophiſchen Unterſuchungen zugeeignet, um ihm noch in dieſer Welt (denn der Vf. verſpricht ſich, wie wir mit wahrer Theilnehmung laſen, leider keine lange Erdenperiode) ſeinen Dank und ſeine Hochachtung öffentlich zu bezeugen. Die Sammlung ſelbſt beſteht in folgenden Stücken: I. *Der Morgen.* Eine Ode, die vortreſliche Zeichnungen hat; nur fehlt es dem Hauptgegenſtand an Deutlichkeit. Die zwey letzten Strophen, mit Oſſianiſcher Empfindung und Simplicität gedichtet, verdienen ausgezeichnet zu werden. Der Dichter ſchlieſst ſeine Anrede an den Morgen mit dieſen Worten:

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in kurzem. Nicht lang, ſiehe, ſo ſucheſt du
Mich vergebens im Felde,
Rufſt vergebens dem Schlummerer.
Tief im Staub iſt mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder, und röth' es ſanft,
Bis dein himmliſcher Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt!

II. *Ueber die weſentliche Schönheit. Eine Ekſtaſe meiner frühern Jugend.* Eine Ekſtaſe allerdings, und auch der feurigern Stimmung früherer Jugend gewiſs; dennoch macht ſie auch jetzt ihrem Vf. Ehre, und zeigt von deſſelben Beleſenheit, eigenem Nachdenken und hohem Enthuſiasmus für ſeinen Gegenſtand. Er ſtellt zwey Fragen auf: *Iſt* (Giebt es) *Schönheit?* und *Was iſt ſie?* Die erſte Frage, dünkt uns, wird mit einer Declamation mehr bejaht als bewieſen. Die Beantwortung der zweyten Frage geſchieht in einer intereſſanten Darſtellung und Prüfung des Schönheitsbegriffes der Alten und Neuern. Er nimmt zuerſt die Meynungen der letzteren vor, und zeigt, daſs weder *Proportion* noch *Schicklichkeit*, noch Hogarths *Linie*, noch Burke's *Softneſs, Smallneſs, Smoothneſs*, noch Mendelſohns *Einheit im Mannichfaltigen*, das Weſen der Schönheit ausmache; doch ſcheint ihm das letztere dem Ziele am nächſten zu kommen. Darauf wendet er ſich zu den Griechen, und nachdem er ihre älteſten Begriffe von der weſentlichen Schönheit in *Orpheus Hymnus an die Charitinnen* aufgeſucht hat, woraus er zeigt, daſs die Alten *lautern Einklang, friſche Jugend* und *lebendigen Frohſinn* als Urbeſtandtheile der Schönheit betrachteten; ſtellt er alsdann die Sätze des *Plato* aus ſeinem *Hippias, Sympoſion* und *Phaedrus* dar. Im Hippias wird der Begriff der Schönheit bloſs negativ behandelt; nicht das *Gute*, nicht das *Nützliche*, nicht das *Schickliche* ſey ſchön; ohne weitere affirmative Beſtimmung. Aus dem Sympoſion wird die Erzählung des Sokrates von dem, was ihn die Prophetin Diotima über Liebe und Schönheit gelehrt habe, in einer kräftigen Ueberſetzung mit untergelegtem Text ausgehoben, die vorzüglich dahin abzielt, zu zeigen, wie man von einzelnen Schönheiten zur einzigen oder allgemeinen Schönheit emporſteigen müſſe. Hr. *K.* glaubt, daſs Plato unter dieſem Einen, höchſten Schönen das höchſte Weſen ſelbſt verſtanden habe; findet dies auch in ſeinem Phädrus beſtätigt, wo er die Idee von dem Empyreum vorträgt; abſtrahirt daraus, daſs Plato die weſentliche Schönheit allein in das *Göttliche der Natur* geſetzt habe; hält auch für ſich dieſen Gedanken feſt, und beſtimmt ſeine Meynung zuletzt dahin, daſs *lebendige Harmonie* das wahre Urprincipium der Schönheit ſey, welches am Schluſſe durch verſchiedene Beyſpiele von den Wirkungen der Schönheit bey Dichtern und Künſtlern noch mehr beleuchtet und erläutert wird. Rec. wurde übrigens durch dieſen Aufſatz veranlaſst, *Sturzens Fragment über die* (weſentliche) *Schönheit* im Dec. des *Deutſchen Muſeums* 1776. auch wieder zu leſen, und fand, daſs Hr. *K.* nicht ganz vergeſſen haben ſollte, dieſes Fragment zu erwähnen, das dem Vf. wenigſtens den erſten Stoff zur weiteren Verbreitung über dieſen Gegenſtand ſcheint gegeben zu haben. III. *Μισοαιων. An Georg Otto.* S. 43—54. Eine Herzenserleichterung in 37. achtzeiligen ungereimten Strophen. Man ſieht daraus, daſs zwiſchen Leidenſchaft und dichteriſcher Begeiſterung ein Unterſchied iſt. In der letztern würden Stellen wie dieſe:

Ihre *Katzenkrall* hab' ich empfunden,
Schien ſie gleich *ein ſammtnes Pfötchen* nur.
Ihres *Geifers* Gift hat mich berücket,
Denn ſie *tröpften* ihn in Freundſchaftswein —
Warum *gecket, gaukelt, trillt* und *trällert*
Ungeſtöhrt ein jeder *Harlekin*? etc.

kaum zu entſchuldigen ſeyn. Der Vf. geſteht aber auch gleich von Anfang die Stimmung ſeines Herzens, in der freylich Hintanſetzung der Delicateſſe und des guten Tons kein Wunder iſt. „In meiner Seele, ſagte er,

iſts ſo düſter
Wie in rabenſchwarzer Mitternacht.

Digitized by Google

Wie die Bitterkeit verbiſsner Bosheit
Ueberdrängt mich bittrer Menſchenhaſs.
Reden muſs ich, daſs der grimme Unmuth
Mir nicht ſprenge die geſpannte Bruſt.
Reden will ich, daſs der Sturm verraſe,
Und die Hagelnacht verſchloſſe, die mich deckt.

Er beſchwert ſich vorzüglich über eine Stadtklatſcherey bey einer Liebſchaft, und dann über ſeine Neider, deren Urtheile in der 30. Strophe zuſammengedrängt ſind, und als ein Charakterſtück noch hier ſtehen mögen:

Wenn ich predige mit Kraft und Inbrunſt
Nach dem Maaſs von Salbung, das mir ward —
Wie die Bonzen ihren *Schaafskopf* ſchütteln!
Wie die Fakirs Ketzer! Schwärmer! ſchreyn.
Wenn ich dicht', iſts überſpannter Unſinn,
Wenn ich denk', iſts luftiges Sophism;
Wenn ich jubel', iſts Verletz des Wohlſtands,
Wenn ich wein', iſts heuriger (heutiger) Empfindlerton.

Ausdrücke, wie S. 44. *Achſelzuckſt* du Freund? bringen den Leſer ganz aus der ernſthaften Faſſung, und vereiteln alſo wohl zum Theil den Zweck des Dichters. IV. *Schatten abgeſchiedener Stunden.* Ein Reiſetagbuch. 1782. Es iſt die Beſchreibung einer kleinen Tour, die der Vf. noch als Hofmeiſter auf der Inſel Rügen machte. Sie liefert viele ſchöne Züge ſeines Herzens, ſeiner Empfindſamkeit und ſeiner Beobachtungsgabe. V. *Vanini's des Gottesläugners Ode an Gott.* Frey und im Ganzen meiſterhaft überſetzt, nebſt dem Original und einem Excurſus über das Leben des Verfaſſers. *Julius Cäſar* (eigentlich Lucilius) *Vanini*, geboren im Neapolitaniſchen 1586., ſtudierte zu Rom, Padua und Neapel die Heilkunde, Rechtsgelahrtheit und Theologie, ergab ſich dabey einer gewiſſen ſcholaſtiſchen myſtiſch-kabbaliſtiſchen Phyſik und Philoſophie, prahlte mit dieſem Chaos von Gelehrſamkeit auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland, England, Holland, Frankreich, und zog dabey überall gegen die Atheiſten zu Felde, aber auf eine Art, daſs er ſelbſt dadurch in den Verdacht der Gottesläugnung kam, der durch die in ſeinen Schriften entdeckten myſtiſchen Paradoxen noch mehr beſtärkt wurde. Vanini ſah ſich endlich genöthiget, nach Toulouſe zu flüchten, ward aber auch da von einem gewiſſen Francon angegriffen, zweymal als Gottesläugner gerichtlich angeklagt, und bey der wiederholten Klage einmüthig zum Scheiterhaufen verdammt. Seine Ode an Gott aber zeigt hinlänglich, wie wenig er in Hinſicht der Atheiſterey ein ſolches Auto da fé verdiente, und vermuthlich theilt ſie Hr. *K.* hier mit, um auch bey geringern Leſern zu behutſamern Urtheilen über Atheismus und Atheiſten beyzutragen. VI. *Vom groſsen Manne. Eine Homilie.* Ueber die Worte: *Der wird groſs und ein Sohn des Höchſten genennet werden.* Eine Entwickelung des Begriffes menſchlicher Gröſse aus Beyſpielen des Alterthums, woraus zuletzt das Reſultat einleuchtend wird: „*Groſs* iſt nur derjenige, welcher gut iſt. „*Gut* iſt nur derjenige, der mit Kraft, Anſtrengung und „Aufopferung Menſchenwohlfahrt befördert!" Der Vortrag iſt ſo kraftvoll und eindringend, daſs man mehr als einmal an Luthers Geiſt erinnert wird. Nur muſs der Vf. ein ſehr aufgeklärtes Publicum haben, wenn er dieſe Predigt, wie ſie iſt, ablegen durfte. VII. *Rauten und Rosmarin gewunden um Elwills des Früherblaſsten Aſchenkrug.* Herbſtmond. 1788. Es ſind fünf Gedichte. 1) *Des Grabes Furchtbarkeit und Lieblichkeit.* Eine Art von Wechſelgeſang. Zur Probe nur eine Strophe:

Lieblich iſt das Grab.
Frühlingswinde blaſen
Um des Hügels Raſen.
Stille Veilchen ſprieſsen
Zu des Hügels Füſsen.
Zu des Hügels Häupten
Blühn Vergiſsnichtmein,
Luna flimmert,
Heſper wimmert,
Eos röthet,
Und die Abendſonne *flötet*
Um das grasbegrünte Grab. —
Lieblich, Lieblich iſt das Grab.

2) *Schläfer erwach!* Ein ſchöner lyriſcher Geſang, der durch die elegiſche Wendung noch anziehender wird. Die *dreymalige* Wiederholung des Anrufs: „Schläfer erwach!" ſcheint uns aber doch den Gedanken mehr zu ſchwächen als zu ſtärken, und der beſte Declamator kann ſeine Kunſt aufs Spiel ſetzen. 3) *Elwinens Klage um Elwill.* Eine Elegie, mit aller Wahrheit hinſchmachtender Empfindung geſchrieben. In der fünften Strophe ſteht *die Schaale Lethens* bey der *graberſprengenden Drommete* wohl nicht am rechten Orte. In der folgenden heiſst es wieder:

Wenn das *Spatroth* in mein Fenſter *flötet.*

Es iſt ſchwer zu begreifen, wie ſich Hr. K. in den ganz unnatürlichen Ton des *Flötens*, von Weſen, die uns gar nicht durchs Gehör bekannt werden, gebraucht, verlieben konnte. Die letzte Strophe hätten wir lieber unterdrückt. Die Empfindung der ſüſsen Melancholie, in die uns der Dichter führte, wird durch die Hofnung wieder zerſtört, und der Leſer in einem zweydeutigen Gefühle gelaſſen. 4) *Die Erſcheinung.* Ein herrliches Gedicht, mit deſſen Gedanken von der Zukunft jeder aufgeklärte und gefühlvolle Denker ſympathiſiren wird. 5) *Der Sternhimmel.* Der Gegenſtand dieſes Gedichtes iſt eigentlich Forſchung nach dem Aufenthalte des geſtorbenen Freundes. Lyriſch ſchön gefaſst, doch fällt die allzugenaue Sterngelehrſamkeit des Dichters auf. VIII. *Herbſt, Grab, Tod und Auferſtehung. Meiner Rina.* 1785. Eine poetiſche Fantaſie in 18. Strophen. IX. *Hymenae.* 1786. Von eigener Art, mehr empfindſam als froh. X. *Des Herrn Abendmahl an Serena.* Nov. 1787. Mit hinreiſſender Beredſamkeit geſchrieben. „Was iſt der wahre Sinn des „feyerlichen Eſſens und Trinkens im heiligen Abend„mahl? — Was iſt dieſer Feyer Zweck und Nutzen? — „Wer darf hoffen, daſſelbe würdig zu genieſsen?" Dieſe drey Fragen hat der Vf. ſeiner Serena mit aller Freymüthigkeit und zweckmäſsiger Appellation an den Menſchenverſtand beantwortet. Wir halten es daher für ſehr nützlich und löblich, daſs der Verleger dieſen Aufſatz beſonders abdrucken lieſs, wenn er auch gleich zu Wien in die

Liſte

Digitized by Google

Liſte der verbötenen Schriften kam. Das angehängte Epiphonema in Verſen an eben dieſe Serena wäre beſſer weggeblieben, da die darin vorkommenden kirchlichen Ideen und Bilder ganz der vorigen Auseinanderſetzung widerſprechen. Z. B.

Wie war dir, als du nun *im heilgen Mahle*
Den *Bundesaltar* ſtrahlen ſahſt?
Als du das *heilge Brod* in goldner *Opferſchaale*
Den *heilgen Wein* im Kelche blinken ſahſt?
Als der *Gekreuzigte* mit *Retterhuld* und Güte
Mild lächelnd auf dich niederſah?
Als ſein geweihtes Blut auf deinen Lippen gluhte,
Sprich, Theuerſte, wie war dir da? etc.

XI. *Schlaf, Erwachen, Wiederſehen.* Eine Predigt über 1 Theſſ. IV. 13. u. f. Satz: Troſt ob denen, die da ſchlafen. Dieſer Troſt iſt dreyfach, 1) Sie ſchlafen nur. 2) Sie werden erwachen. 3) Wir werden uns wiederſehen. Gut entwickelt, der letzte Punkt aber freylich mehr überredend als überzeugend.

Nach dieſer Anzeige werden die Leſer nun ſchon ſehen, daſs es der gegenwärtigen Sammlung weder an Werth noch Intereſſe fehlt, und wohl mit uns ihre Fortſetzung wünſchen. Wollte Hr. K. inskünftige noch ſtrenger in der Auswahl, ſorgfältiger im Ausdruck und Sprachgebrauch und weniger ſparſam mit der Feile ſeyn; ſo würde er ſich auch daurenden Beyfall verſprechen können. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daſs Hr. *Poſter* in Amſterdam nach öffentlichen Nachrichten dieſe Rhapſodien ins Holländiſche überſetzen läſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Philips: *The capacity of negroes for religious and moral improvement conſidered;* with curſory hints to proprietors and to government for the immediate melioration of the condition of ſlaves in the ſugar colonies; to which are ſubjoined *ſhort and practical diſcourſes to negroes* on the plain and obvious principles of religion and morality. By *Richard Niſbet*, of the iſland of Nevis. 1789. 207 S. gr. 8.

Theils Rechthaberey, theils kleinlicher Eigennutz haben die wichtige Frage von der ſittlichen Empfänglichkeit der Neger zu einer der verworrenſten im Felde der moraliſchen Politik gemacht; unter uns ſcheint ſie ſogar durch die unpartheyiſchen Bemühungen der Phyſiologen und Zergliederer nur noch unauflösbarer geworden zu ſeyn. Die ſorgfältige Vergleichung des Negerkörpers mit dem Körper des Europaers hatte gelehrt, daſs bey jenem der ganze Bau gröſsere *thieriſche* Vollkommenheit zu verrathen ſcheine. So unanmaſsend und behutſam dieſer Satz hingeſtellt war, ſo ungeſchickt ward er aufgefaſst und zum Beweiſe gebraucht, nicht etwa nur, daſs ein geringeres Maaſs von Geiſtesfähigkeiten dem Neger zu theil worden ſey, ſondern daſs auch dieſe von Natur ſchon eine ſchiefe Richtung nähmen, und in einem Miſsverhältniſſe gegeneinander ſtünden, wobey das Phänomen der Sittlichkeit nicht möglich werde. Dies — wenn es anders keine vergebliche Mühe iſt, gewiſſen rohen Aeuſserungen einen beſtimten Begriff unterzulegen — dies ſcheint die Grundlage der Behauptung zu ſeyn, daſs der Neger zur Knechtſchaft geboren werde und der Freyheit weder fähig noch würdig ſey. Denen wenigſtens, die ſich Philoſophen nannten, indem ſie den Sklavenhandel vertheidigten, hätte es geziemt, den Negern zuförderſt das Kriterion der Menſchheit, die Perfectibilität geradewegs abzuſprechen. Zweyerley folgt allerdings aus der bemerkten phyſiſchen Eigenthümlichkeit des Negers; das erſte, daſs bey Menſchen, deren intellectuelle Fähigkeiten verhältniſsmäſsig unentwickelt bleiben, die höchſte Vollkommenheit der ſinnlichen Organe natürlich erwartet werden kann, weil die Ausbildung *einer* Anlage in uns immer auf Koſten einer andern geſchieht, und die höchſte Verfeinerung des ſittlichen und vernünftigen Organs ohne Kränklichkeit und Schwächung des übrigen Körpers nicht einmal gedacht werden kann. Sodann das Zweyte, daſs die beſondere Structur des Negerkörpers ſeine Empfindungen und Gedanken mit einer charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit oder Nationalität ſtempeln müſſe. Dabey blieb indeſſen die Fähigkeit des Negers zur nationalen ſowohl als moraliſchen Vervollkommnung unvermindert, theils weil jene ſich vom Denken nicht gut trennen läſst, theils weil es zwar ein Princip der Sittlichkeit nicht aber auch der Unſittlichkeit geben kann und jenes ebenfalls mit der Natur des vernünftigen Weſens als unzertrennlich verbunden gedacht werden muſs. Was Verrücktheit hier ändert, kommt nicht in Anſchlag, denn ſo weit iſt man noch nicht gegangen, alle Menſchen, die nicht von Europäiſchem Stamme ſind, für Verrückte zu erklären. Was ſolchergeſtalt ſchon *a priori* als ausgemacht gelten muſs, hat unſer Verfaſſer hier mit ſtatthaften Beweiſen *a poſteriori* belegt und dadurch ſeinen Landsleuten, die trotz ihrer angeblichen Ueberlegenheit des Geiſtes über den Negerſklaven, doch im Ganzen für metaphyſiſche Beweiſe nicht empfänglich ſind, einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. In der Vorausſetzung, daſs die Neger ſo gut wie andere Menſchen die Fähigkeit beſitzen, ſich nach Grundſätzen der Moral und Religion zu beſtimmen, fieng er an im J. 1786 auf ſeiner Plantage den Sklaven einen Unterricht zu ertheilen, der ihrem bisher vernachläſsigten Faſſungsvermögen angemeſſen war und im Tone der ſanfteſten, herzlichſten Ueberredung die Grundſätze der allgemeinen praktiſchen Moral und Gottesverehrung deutlich auseinanderſetzte. Es iſt hier ein Jahrgang von achtzehn kurzen Aufſätzen oder Reden abgedruckt, wobey der Vf. erinnert, daſs er ſeitdem auf dieſem Grunde fortgebaut und ſeinen Negern allmälig auch Begriffe vom Chriſtenthum mitgetheilt habe, deren jene Vorbereitung ſie empfänglich gemacht hatte. Er geht vom Daſeyn Gottes und vom Glauben an Ihn aus, welches auch um ſo natürlicher war, da dieſe Vorſtellung und die vom zukünftigen Leben den Afrikanern in ihrem urſprünglichem Vaterlande nicht fremd geblieben ſind. Auf dieſe Materie, womit er ſich in zwey Reden beſchäftigt, folgt unmittelbar eine Erläuterung und Einſchärfung der groſsen moraliſchen Maxime: andern zu thun, wie wir wünſchen, daſs man uns thun möge. Die übrigen Reden ſind folgenden Inhalts: 4. Vom zukünftigen Leben und verſchiedenen Obliegenheiten. 5. Eine katechetiſche Prüfung nebſt

Digitized by Google

nebſt einer kurzen (ſehr zweckmäſsigen, einfachen) Gebetformel. 6. Ueber die Beſtrafung eines Sklaven, der ſich vergangen hatte. (Hr. N. lieſs ihm die Strafe von ſeinen Mitſklaven zuerkennen, und bemerkt, daſs dieſer Menſch ſich von der Zeit an ſehr gebeſſert hätte. Er hatte zuvor ſchon einen Herrn gehabt, der ihn zum Beten eine Formel gegeben hatte; allein er bekannte, daſs dieſes mechaniſch erlernte Beten, ohne zu wiſſen warum, ihm nichts geholfen hätte; jetzt erſt ſähe er ein, warum er Gott anrufen und gut ſeyn müſſe.) 7. Von der Schuldigkeit, fleiſsig und gefällig zu ſeyn. 8. Wiederholung, ingleichen gegen das Fluchen und Lügen. 9. Von der Glückſeligkeit, die aus der Erfüllung der Pflichten entſpringt. 10. Ueber Barmherzigkeit und Güte. 11. Ueber Ehrlichkeit. 12. Gegen Bosheit, Haſs und Verläumdung. 13. Gegen Trunkenheit und Ausſchweifungen. 14. Gegen Heucheley und Anmaaſsung; wie auch vom guten Gewiſſen. 15. Gegen Erbitterungen (*heartburnings*) und unehrerbietiges Betragen. 16. Wiederholung und Ermahnung. 17. Vom Gebet. 18. Ermahnung über die verfloſſene Zeit, bey Gelegenheit der Wiederkehr des Weihnachtsfeſtes. Die Kürze dieſer Aufſätze (keiner kann zum Ableſen längere Zeit als zehn Minuten erfordern), ihre Deutlichkeit, ihre ans Herz dringende Einfalt ſichern ihnen die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, deren ungeübtem Verſtande die öfteren Wiederholungen zu ſtatten kommen. Um ſich ihnen noch mehr zu nähern, bedient ſich der Vf. zuweilen (jedoch äuſserſt ſparſam) ſogar ihrer Redensarten. In dem vorangeſchickten Verſuch über die Fähigkeiten der Neger geht der Vf. die verſchiedenen Laſter durch, die man ihnen hauptſächlich Schuld giebt, und zeigt, daſs das Entlaufen, das Stehlen und Plündern die natürlichen Folgen der Miſshandlung ſind; daſs die ihnen angeſchuldigte Undankbarkeit — nicht zu gedenken, wie wenige Menſchen überhaupt die entgegengeſetzte Tugend ausüben — eine unbillige Foderung von Seiten der Eigenthümer vorausſetzt, für die zufälligen Begnadigungen, die ihre Laune oder ihre für Güte ausgegebene Schwäche dem Sklaven zuflieſsen läſst; wobey zugleich das untrügliche Gefühl, womit der Neger dieſe Eigenſchaften an ſeinem Herrn unterſcheidet, einen neuen Beweis von ſeiner ſittlichen Empfänglichkeit abgiebt. Um es aber bey dieſen Recriminationen nicht bewenden zu laſſen, erzählt der Vf. die rührendſten Beyſpiele von ächter, zum Theil heroiſcher Dankbarkeit der Negerſklaven, von einer Anhänglichkeit und Liebe für ihren Herrn, die allen Begriff von Pflicht überſteigen und nur aus innerm Seelenadel flieſsen konnten. Schwerlich wird bey dieſer Lectüre das Auge eines gefühlvollen Leſers trocken bleiben. Auf den Bahama und Bermudas Inſeln werden die Sklaven gütig und väterlich behandelt, und dort iſt ihre Treue ſo groſs, daſs man ſie als Matroſen Jahre lang reiſen läſst, ohne ihr Entlaufen zu beſorgen; vielmehr bringen ſie am Ende ihrer Reiſe jedesmal ihren geärnteten Lohn in die Hände ihres Herrn, als ſeinen Gewinn zurück. Dort aber ſind die Eigenthümer zugleich Wohlthäter, Geſetzgeber und Lehrer ihrer Sklaven, wie Hr. N. wünſcht, daſs ſie es überall ſeyn möchten. Auf eine *patriarchaliſche* Behandlung dieſer armen Mitmenſchen dringt er deſto nachdrücklicher, da ſeine Art zu argumentiren, etwas überaus beſcheidenes und billiges hat. Der Eigennutz des Pflanzers, d. i. die Sorgfalt, womit er ſein Eigenthum erhält und vermehrt, ſey viel zu kurzſichtig, um dieſen Zweck nicht zu verfehlen; der jetzige verwahrloſete Zuſtand der Zuckerinſeln ſey vielmehr in dem Vorurtheil zu ſuchen, daſs der Neger zur moraliſchen Bildung unfähig, und daſs dieſe dem Pflanzer oder Eigenthümer ſogar nachtheilig ſeyn könne. Milde Behandlung ſey ſchon ziemlich allgemein geworden, allein ſie wäre nicht hinreichend, dem Uebel zu ſteuern. Zuletzt fordert er das Mutterland auf, nicht von den Pflanzern alles zu fodern, ohne zugleich auch etwas für ſie zu thun; die freye Einfuhr von türkiſchem Korn (Maiz) und Erbſen, ſollte man den Nordamerikanern in ihren eigenen Schiffen erlauben, oder wenigſtens in England die Zölle auf den Rum herabſetzen. Der Wolſtand der Weſtindiſchen Inſeln ſey nicht ſo groſs als der Luxus einzelner reichgewordener Pflanzer es vermuthen laſſe. Daſs der Vf. die romanhafte Idee einer plötzlichen, unbedingten Abſchaffung der Leibeigenſchaft nicht billigen könne, verſteht ſich von ſelbſt; daſs er aber im Ganzen dieſen Zuſtand, worin die Europäer ihre Mitmenſchen halten, misbillige, bezeugt er durchgehends, und insbeſondere auch mit der ſo chriſtlich empfundenen Behauptung, daſs einem ſo verderbten Menſchenſtamme, wie dem unſrigen zu Gefallen, unmöglich eine Abweichung von den allgemeinen Geſetzen ſtatt finden könne, welche der Schöpfer überall befolgt habe; unmöglich könne er eine andere Race, zwar mit vernünftigen Anlagen, aber zur Erlangung der Tugend unfähig, bloſs unſeren Leidenſchaften zu fröhnen, geſchaffen haben.

Ohne Druckort: Auf Koſten der Geſellſchaft. (welcher?) *Die Annalen der Menſchheit.* Erſter Band. 1—3 Heft. Julius, Auguſt, September 1789. Zuſammen 288 S. 8.

Vom Zweck und Plan dieſer Monatſchrift findet man hier nichts. — Die Gegenſtände, deren Behandlung man in dieſer Sammlung antrifft, ſind zum Theil an ſich intereſſant genug; aber durch die Behandlungsweiſe gröſstentheils unbedeutend. Z. B. die Winkeltyranney und der ungerechte Deſpotiſmus verdienen allerdings zur Schau geſtellt zu werden, aber, was iſt's, wenn ein Vf. erzählt, daſs ein gewiſſer Landesherr, ſich durch die Verleumdungen eines gewiſſen andern Landesherrn hat verleiten laſſen, gegen einen gewiſſen R. eine Unterſuchung zu verlangen, etc.? Wie kann eine Erzählung Beytrag zur Geſchichte der Winkeltyranney heiſsen, in der weder handelnde Perſon, noch Zeit, noch Ort angegeben iſt? Eine ſolche hinter dem Schirme agirende Publicität hilft zu Nichts. Im dritten Hefte ſteht eine (geſchmackloſe) Rede des groſsen Pompampimpolos über die Liebe. Wie kommt dies in *Annalen der Menſchheit*? — Mehrere Beyſpiele anzuführen, würde unnöthig ſeyn: denn da Rec. von dieſen Heften nichts weiter zu Geſichte gekommen, und die Sammlung wahrſcheinlich aufgehört hat, ſo kann er weiter Nichts thun, als es loben, daſs die wahrſcheinlich angehenden Schriftſteller erſt mehrere Reife ihrer Talente haben abwarten wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. November 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den Preuſsiſchen Staaten,* herausgegeben von E. F. Klein. V Band. Mit zwey Kupfertafeln. 1790. 314 S. in gr. 8. und 14 S. Tit., Pränumer. u. Inhaltsverzeichniſs. — VI. Band. 1790. 355 S. u. 16 S. Tit. etc. ſammt 110 S. Regiſter. — VII. Band. 1791. 341 S. und 12 S. Tit. etc.

Im V. Bande gehen die Entſcheidungen der Jurisdictionscommiſſion, 29 an der Zahl, bis S. 96. Hierauf folgt eine Nachleſe älterer Entſcheidungen der Geſetzcommiſſion bis S. 136, welchen 10 neuere Entſcheidungen bis S. 212. angehängt ſind. Das übrige *Drittel* dieſes Bandes giebt dem Publicum zween merkwürdige Rechtsfälle. 1) Voltaire's Proceſs mit dem Juden Abraham Hirſch in Berlin über einen ſächſiſchen Steuerſchein- und Juwelenhandel im J. 1750 — wirft einigen Schatten auf Voltaire's moraliſchen Charakter, aber auch auf die damalige Juſtizverwaltung in Berlin, wenigſtens in dieſem Falle. 2) Ein ſchlecht bemittelter, ſonſt unbeſcholtener, Mann ermordet aus Furcht vor einer gelegenheitlichen Drohung ſeines Schwiegervaters ſein geliebtes Kind erſter Ehe, um ſeinem vermutheten Mörder zuvorzukommen, und ſich zum Tode bereiten zu können. Der Seele ſeines unſchuldigen Kindes, dachte er, würde Gott ſich doch eher erbarmen, und dann wolle er ſelbſt Gott ſeine Sünden abbitten, damit er ihn als ein Kind der Seeligkeit annehme. Er habe es oft vom Pfarrer gehört, daſs, wenn man Gott recht inbrünſtig um Vergebung ſeiner Sünden anriefe, auch die gröbſten Sünder Vergebung erhielten. – Er wurde mit lebenslänglicher mäſsiger Zuchthausarbeit theils zur Strafe, theils zur Sicherheit des Publicums, belegt. — Die Nachrichten enthalten: I. Die Vertheilung der Preiſe über die dritte Abtheilung des Sachenrechts in dem Entwurfe etc. II. Die Belehrung, daſs nicht alle Fälle vor die Criminaldeputation in Berlin kommen. III. Eine Zurechtweiſung des Hn. Ritters von Zimmermann, welcher in ſeinen Fragmenten über Friedrich den Groſsen, angegeben hatte, daſs der Hr. Groſskanzler *von Carmer* gegen den Aufklärer Bahrdt auf eine lebenslängliche Feſtungsſtrafe angetragen habe. — Die auf dem Titel dieſes Bandes bemerkte zwey Kupfertafeln ſind Actenſtücke aus dem von Voltaireſchen Rechtshandel. Die eine Urkunde *ſoll* Voltaire verfälſcht haben. Der Betrug ſcheint aber eines ſo witzigen Kopfs nicht würdig.

Den VI Band dieſer Annalen haben wir bereits S. 363. Nr. 146. d. J. angezeigt. Immittelſt iſt auch das damals erſt verſprochen geweſene Regiſter über die erſten ſechs Bände mit einer beſondern Signatur auf 110 S. ausgegeben worden. Es könnte mehr ins Detail gehen; und daſs über die Jurisdictionsentſcheidungen ein beſonderes, über die Entſcheidungen der Geſetzcommiſſion auch ein beſonderes, und dann über die Rechtsfälle und Nachrichten wieder ein beſonderes Regiſter gemacht worden, wird manchen Geſchäftsmännern nicht angenehm ſeyn.

Der VII. Band hat nur 24 S. Entſcheidungen der Jurisdictions- und nur 30 S. Entſcheidungen der Geſetzcommiſſion. Das übrige iſt alles allgemein nützlicher oder unterhaltender Inhalt, und, was ſehr zu loben iſt, die Entſcheidungen ſind nicht mehr ſo weitläuftig und mit ſo grober Schrift abgedruckt. Auf dieſe Art werden Ausländer ſich über einige Bogen nicht beſchweren. Die 15 Rechtsfälle ſind: 1) Ein Mädchen kommt wegen vieler Diebereyen und Brandſtiftung auf 10 Jahre ins Zuchthaus, glaubt, daſs ſie das Leben verwirkt hätte, faſst gleich den Vorſatz, ein Verbrechen zu begehen, welches die Richter zur Todesſtrafe nöthigen würde, und legt darauf mit vieler Ueberlegung in dem Zuchthauſe wirklich Brand an. Sie war weder mit einer Gemüths- noch einer Leibeskrankheit behaftet, vielmehr ganz geſund. — Ob wohl der Ueberdruſs des Lebens nicht bloſs ein Vorwand dieſer boſshaften Dirne war, um dadurch ihr Leben zu erhalten? und ob ſie nicht vielmehr nur die Abſicht, in einem Feuerlärmen zu entwiſchen, gehabt haben möge? wenigſtens erſcheint ſie in der Erzählung nirgends als eine Schwärmerin, man findet nichts, das darauf führte, in ihrer Erziehung, auch ihre vorherigen Vergehungen ſind nicht ſo groſs, daſs ſie ſich durchaus für des Todes würdig halten muſste. Und eine vollkommen geſunde Perſon, die noch überdies wegen ihrer Behandlung im Zuchthauſe keine Klage führen konnte, ſollte ein ſolcher Lebensüberdruſs anwandeln? Wir möchten wiſſen, ob ſie ihre Gegenwart des Geiſtes auch bey Eröffnung und beym Vollzuge dieſes Urtheils behalten hat? Führte ſie da noch ihre vorige Sprache, nun dann war ſie ein äuſserſt ſeltener Charakter.

Bey dieſer Gelegenheit unterſucht Hr. *Kl.* die Frage, wie Verbrechen aus Ueberdruſs des Lebens zu verhüten ſeyen? Er hält die Bekanntmachung eines Geſetzes, daſs kein ſolcher Verbrecher am Leben geſtraft werden ſolle, für das ſicherſte Mittel. Allein wir halten ein ſolches Geſetz, mit ſo vielem Schein es auch hier empfohlen iſt, doch weder für räthlich noch für nöthig. Dergleichen Fälle ſind an ſich ſchon ſelten, und unter ihnen iſt äuſserſt ſelten einer, wo ein böſes Gewiſſen allein wirkt, und wo nicht zugleich falſche Religionsbegriffe von Bekehrung und Sündenvergebung wirkten, und

Digitized by Google

und Geiſtesſchwäche mitunterläuft. Da wäre alſo wohl das nächſte Mittel, daſs die Volkslehrer dergleichen Meynungen öffentlich rügten, und die Verordnungen im Preuſsiſchen, daſs kein ſchwerer Miſſethäter durch Geiſtliche bis zur Richtſtätte begleitet wird, iſt auch ſehr nachahmungswürdig. Wo dieſe Mittel nicht helfen, da wird auch das vorgeſchlagene Geſetz nicht helfen, entweder weil es nicht allen Schwärmern und Schwermüthigen bekannt wird, oder weil, wo wahrer Ueberdruſs iſt, einem ſolchen Menſchen doch noch Mittel genug bleiben, ſeine Abſicht zu erreichen; er darf z. B. nur dieſelbe verborgen halten, er darf nur, wie es die vorige Brandſtifterin gemacht hat, nicht aufhören, Verbrechen zu begehen, er darf dies nur erklären, wie jene es gemacht: ſo wird man froh ſeyn, ihn als einen gefährlichen Menſchen wegzuſchaffen. Denn auch in Ketten und Banden iſt man vor einem gefährlichen lebensſatten Menſchen nicht ſicher. Auf der andern Seite nimmt Hr. K. den Miſsbrauch, welcher mit einem ſolchen Geſetze gemacht werden könnte, wirklich etwas zu leicht. Der ärgſte Gauner kann aus ſeiner Lage Umſtände genug angeben, die ſeinen Vorwand beſcheinigen, er habe aus Ueberdruſs des Lebens geraubt und gemordet; ohne eignes Hausweſen, ohne Handwerk, ohne Mittel, durch Zufall unter Gaunerbanden gerathen, verwöhnt zu einer ordentlichen Arbeit, vielleicht gar ſchon in Gaunerliſten angegeben, ſey er ſich ſelbſt verhaſst worden u. ſ. w. Zwar, ſagt Hr. K., wenn man dieſen möglichen Miſsbrauch fürchtet, ſo müſste auch das Geſetz, daſs ein Wahnſinniger nicht geſtraft werden könne, abgeſchafft werden. Denn, wenn der Verbrecher ſich wahnſinnig ſtelle, ſo entgehe er aller Strafe. Allein den Wahnſinnigen *muſs* man von *Rechtswegen* ungeſtraft laſſen. Und wie ſchwer iſt es, einen Wahnſinnigen bey geſundem Körper vorzuſtellen, wie leicht dagegen, *Ueberdruſs* des Lebens vorzuſchützen.

Gleich der 2) Rechtsfall liefert die Mordthat eines Wahnſinnigen. Wie ſehr ſpringt hier aus allen Umſtänden jedermann der Wahnſinn in die Augen? Wie zweifelhaft ſind hingegen die Umſtände des vorigen Falls vom Lebensüberdruſſe?

3) Ein Kahn, worauf ein Paar Eheleute weggefahren waren, wird leer, und jene werden todt am Ufer gefunden. Jugerleit, wegen eines Kahndiebſtahls in Verhaft, kommt auch wegen jener Ermordung in Verdacht. Auſser einigen ihn beſchwerenden Umſtänden geſteht er, ein Jacob und ein Andreas, die aber nirgends ausfindig zu machen waren, hätten den Mord verübt, und ihm, ob er gleich keine Hand angelegt, von dem geraubten Gelde, nachdem ſie am Land angefahren wären, 4 Thaler gegeben. Zu Memel und Inſterburg wurde auf Todesſtrafe von der Criminaldeputation aber wegen Mangels der Legal Inſpection *nur* auf 10 Jahre Feſtungsſtrafe, angetragen. Der Hof beſtimmte ſie auf lebenslang. 4) u. 5) Ein 10½ Jahre altes Dienſtmädchen, eine vorſetzliche Brandſtifterin, aus Heimwehe. Ein anderes hat bis zu ihrem 12. Jahre ſchon zwey Kinder erſtickt, und dreymal Feuer angelegt. 6) Eine anfangs muthwillige, dann ſchwermüthige, Gefangene, wegen Diebſtahls, giebt ſich als Kindermörderin aus Nahrungsſorge an. 7) Ein kaufmänniſcher - 8) Ein Teſtaments - Streit. 9) Eine Ehefrau, welche mit einem zur ehelichen Beywohnung fähigen Manne zuſammenlebt, kann wegen eines im ſiebenden Monat nach der Hochzeit gebornen Kindes keine Schwängerungsklage gegen einen Dritten anſtellen. 10) Aus dem Beyſchlafe eines Mohren mit einer weiſsen Frau kann kein ganz völlig weiſses Kind geboren werden. 11) Ein Jude raubt, um den Leibzoll zu erſchwingen. Die eigenhändige Erzählung des Juden iſt ſehr rührend. 12) P. verſpricht ſich zuerſt mit St., und dann mit einer Fräulein v. G. Dieſe findet ſich mit der erſten Braut ab, verweigert aber die Zahlung der verſprochenen 200 Thaler, weil der Bräutigam vor der Hochzeit geſtorben iſt. 13) Der geweſene ruſſiſche Hauptmann von Aſpegreen ſteckte ſein Eigenthum vorſetzlich in Brand. Ein 12jähriges Mädchen verlor ihr Leben in den Flammen, deſſen eigene Tochter wurde dabey ſo beſchädiget, daſs ſie am folgenden Tage unter groſsen Schmerzen ihren Geiſt aufgab. Auch der Unmenſch ſelbſt ſtarb in 14 Tagen an dem erlittenen Brandſchaden. 14) Ein 17jähriges Weib vergiftet ihren Mann aus Liebe zu ihrem erſten Liebhaber. Unter dem Nachtrage von m. R. fällen iſt ein einiger. Ein Weib dingt zur geſuchten Eheſcheidung ſtatt ihres abweſenden Ehemannes einen Schinderknecht.

Die Abhandlungen und Nachrichten ſind folgende: I) Ein Muſter eines richterlichen Informationsprotokolls und der demſelben vorgängigen Geſpräche des Inſtruenten mit gemeinen Leuten, von dem königl. Kammergerichts - und und Pupillenrathe, Hn. Woldermann. Mit wahrem Vergnügen hat Rec. dieſen Aufſatz geleſen. Wie viel Proceſſe, wie viel Klagen verhütet eine ſolche Verfahrungsart! Rec. weiſs aus leidiger Erfahrung, wie viel das entgegengeſetzte Betragen mancher Räthe und Richter, die ſchlechtweg die Erzählung der Leute anhören, und ihnen gleich alle Hülfe verſprechen etc., Unheil wirkt. II) Vorſchlag, wie bey der Berathſchlagung und Stimmenſammlung der Criminalrichter zu verfahren ſey? Aus *Paſtorets* Werke über die peinlichen Geſetze. III) Hermanns Fragmente und rechtliche Bemerkungen beſonders in Rückſicht auf den Entwurf des allg. Geſetzb. für die preuſsiſchen Staaten. Fortſetzung etc. werden unter Berufung auf das vorige Urtheil im 6. B. d. Ann. angezeigt. IV) Tabellariſches Verzeichniſs der im Jahre 1789 in ſämmtlichen preuſs. Ländern geführten Criminalproceſſe. (1702 an der Zahl, und darunter ſind 1014 Diebſtähle, 80 Betrügereyen, Brandſtiftungen 36. Selbſtmörder 10, Mörder 90, Kindsmörderinnen 94. Sodomiten 21, Bigamiſten 15, u. ſ. w. mit Einſchluſs der verheimlichten Geburten. V) Verzeichniſs derjenigen Verbrechen, gegen welche 1789 von der Criminaldeputation des Kammergerichts auf Todesſtrafe angetragen worden. (Nur zehen Fälle, und darunter nur 2 Kindsmörderinnen, 2 Brandſtiftungen u. ſ. w. Die Bemerkung des Hn. K. zur erſten Tabelle, daſs die Anzahl wegen der vorzüglichen Aufmerkſamkeit auf die Criminalfälle ſo ſtark ſey, bekömmt durch dieſe Todesſtrafentabelle groſse Wahrſcheinlichkeit, wiewohl wir auch an ſich in die Bemerkung ſelbſt keinen Zweifel ſetzen. Aber eins fällt uns ſehr auf. In dem VI. Bande befindet ſich eine Tabelle, worinn

Digitized by Google

ſen die Zahl der Kindsmörderinnen in den Jahren 1756, 1760. 1761 u. 1780. und die Vergleichung als ſehr traurig für die neueſte Zeit angegeben war. Rec. glaubte aber, in den vorigen Kriegszeiten, und in der vermehrten Menſchenzahl etc. Stoff genug zur Behauptung zu haben, daſs die Vergleichung für das Jahr 1780 vielmehr höchſt vortheilhaft ſey. — Damals waren dieſer Fälle 46; — in der gegenwärtigen Tabelle kommen aber deren nun ſogar 96! — Da wird Rec. wieder irre, wenn nicht Hr. K. etwan auch hierüber in Betreff der Erkenntniſſe eine genauere Tabelle giebt, und Rec. freuet ſich inzwiſchen, daſs unter dieſen 96 Fällen nur zween des Todes würdig erkannt wurden, da es im J. 1780 deren 10 waren. VI) Generalcivilproceſstabelle vom J. 1790 — 13,299 in allem. Zur dritten Inſtanz ſind nur 469 gelangt, und 8536 abgethan worden. VII. Nachricht von des Hn. Präſ. von Maſſow Anleit. zum praktiſchen Dienſte der königl. preuſs. Regierungen, Landes, und Unterjuſtizcollegien etc.; — ein Buch, deſſen Herausgabe jeder preuſsiſche Geſchäftsmann mit Sehnſucht entgegen ſehen wird.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Forſøg til den ſiette Bogs Fortolkning i Chriſtian den femtes Danke og Norske Lov ſamt Straffene efter de äldre Love.* (Verſuch einer Erklärung des ſechſten Buchs des Däniſchen und Norwegiſchen Geſetzes C. 5. und der Strafen nach den ältern Geſetzen) ved *Chriſtian Brorſon*, Advocat i Höieſte Ret. 1791. 648 S. gr. 8.

Dieſer Commentar über das Däniſche und Norwegiſche *Criminalrecht* iſt ein deſto wichtigerer Beytrag zur Geſetzkunde, je gröſser und ausgebreiteter der Einfluſs der älteren Geſetze auf die Geſetzgebung Chriſtian V war. Der Vf. hat mit groſser Sorgfalt und Genauigkeit, meiſtens auch mit ſehr zweckmäſsiger kritiſcher Auswahl alle Stellen aus den ältern Geſetzen geſammelt, welche entweder als die Quelle der ſpätern Verfügungen anzuſehen ſind, oder doch zur Erläuterung derſelben beytragen. Er folgt der Ordnung des Chriſtianiſchen Geſetzes, bemerkt bey jedem Artikel die dahin gehörigen Stellen, auch die meiſten neueren Verordnungen und Reſcripte, wodurch etwas abgeändert oder hinzugefügt iſt, und bringt zugleich theils aus den beſten Schriften, theils nach eigener Unterſuchung Erklärungen der zweifelhaften und ſtreitigen Stellen bey. Ein ſolcher Commentar muſs nothwendig ein ſehr nützliches Hülfsmittel abgeben, ſowohl um das Geſetz richtig zu verſtehen, als auch um über die intricate Frage von der Anwendbarkeit der Verfügungen, inſonderheit wo es auf Grund und Veranlaſſung derſelben ankömmt, in vielen vorkommenden Fällen richtiger zu urtheilen, als es dem bloſsen Praktiker möglich iſt. Ueberdies enthält dieſe Schrift, als Auszug aus den ältern Criminalgeſetzen betrachtet, auch manche wichtige, und vielen Leſern neue, Nachrichten zur Geſchichte der nordiſchen Geſetzgebung und zur Kenntniſs der Sitten und bürgerlichen Verfaſſung des Nordens in verſchiedenen Zeitaltern. Wir dürfen ſie alſo in dieſer Rückſicht nicht bloſs Rechtsgelehrten, ſondern auch dem Geſchichtforſcher, empfehlen; nur hätten wir gewünſcht, daſs der Vf., auswärtigen Leſern zu Gefallen, eine kurze chronologiſche und literariſche Ueberſicht von den verſchiedenen Geſetzen als eine Einleitung gegeben hätte, welcher er dann zugleich ein kurzes raiſonnirendes Verzeichniſs der peinlichen Strafen älterer und neuerer Zeit hätte hinzufügen können. Es ſcheint zwar nicht eine Hauptabſicht geweſen zu ſeyn, die Leſer mit dem Geiſt der ältern Geſetze bekannt zu machen; allein bey einer ohnehin ſo mühſamen Arbeit iſt es doch immer ein Verdienſt mehr um das literariſche Publicum, wenn der Vf. durch ſolche Nebenbemühungen, die dem, der einmal ſich mit dem Gegenſtande beſchäftigt und damit vertraut iſt, nicht ſehr beſchwerlich werden können, zugleich für die Befriedigung mehrerer Bedürfniſſe, für die Ausfüllung mehrerer Lücken unſrer Kenntniſſe ſorgt. Vielleicht hätte er in eben dieſer Rückſicht auch von einigen vorzüglichen Schriftſtellern, die in den neuern Zeiten die Sitten des Alterthums mit wahrhaft philoſophiſchem Geiſt enthüllet haben, mehr, als es geſchehen iſt, Gebrauch machen können; wenigſtens wundern wir uns, daſs wir die Werke des ſcharfſinnigen *Rothe*, die wir auch in einer deutſchen Ueberſetzung beſitzen, nicht angeführet finden.

Uebrigens ſcheinen uns die eigenen Erklärungen des Vf. bey weitem in den meiſten Fällen richtig und angemeſſen zu ſeyn. Sie tragen vielfältig das Gepräge einer reifen Ueberlegung und der Geſinnungen der Menſchlichkeit, welche einem Criminaliſten vor allen andern ſo wohl anſtehen. Nur wenige Stellen haben wir gefunden, wo der Vf. die mildere Auslegung nicht weit genug auszudehnen ſcheint, welches doch in manchen Fällen bey einem Geſetze, das ſo viel älter iſt, als unſere jetzigen Sitten, doppelt nöthig iſt. Mehrere Stellen dünkten uns der umſtändlichen Ausführung, welche ihnen der Vf. widmete, nicht zu bedürfen, weil der Sinn derſelben einem nachdenkenden Richter und Defenſor kaum zweifelhaft ſeyn kann. Als ein Beyſpiel dieſer Art ſehen wir die Erklärung S. 32 u. 33. über C. I. Art. 13. an. Der Meynung des Vf. S. 178., daſs *tiefe Schwermuth* nicht mit unter den Entſchuldigungsgründen zu verſtehen ſey, welche das Geſetz für den *Selbſtmord* L. 6. Art. 21. anführt, können wir nicht beypflichten. Wo die Nüancen, der Natur der Dinge nach, ſo fein ſind, wo der Unglückliche, gegen den man irgend eine Strafe anwenden will, ſo viel Mitleiden verdient, da muſs das Geſetz billig die gröſste Nachſicht üben; und dies um ſo mehr in dieſem Falle, wo es durchaus nicht ausgemacht iſt, ob der Selbſtmörder wirklich den vollen Gebrauch ſeines Verſtandes hat, ſo wenig ausgemacht, daſs vielmehr das Gegentheil den meiſten Aerzten und Pſychologen wahrſcheinlicher iſt. Haben wir doch neulich in England den höchſt merkwürdigen Fall bey dem unglücklichen *Sutherland* gehabt, welchen die Richter für einen wahnſinnigen Selbſtmörder erklärten, unerachtet er ſehr viele Ueberlegung zeigte, und ſelbſt gegen dieſe Erklärung in dem Briefe proteſtirte, den er in der Hand hielt, als er ſich vor den Augen des Königs erſchoſs! — Daſs ehrenrührige Beſchuldigungen, wenn ſie erwieſen werden können, nach S. 625. vermöge C. 21. Art. 2. gar nicht ſtrafbar wären, wie der Vf. zu glauben geneigt ſcheint, können wir uns nicht überreden.

Digitized by Google

Uns ſcheint aus den Worten des Geſetzes nur dies zu folgen, daſs die *ordentliche* Strafe alsdann wegfalle; und wenn dem ſo iſt, ſo hat man ja den gröſsten Grund von der Welt, den Sinn unterzulegen, welcher der weiſeſte, der mildeſte, der menſchlichſte iſt. Wie bitter wäre es für den, der vielleicht vor Jahren ein längſt vergeſſenes Verſehen oder Verbrechen begieng, der es vielleicht durch vieler Jahre unſträſlichen Wandel tilgte, wenn nun ein niederträchtiger, hämiſcher Feind ihm *ungeſtraft* es vorrücken, ihn um die Achtung ſeiner Mitbürger bringen kann, die er jetzt verdient! Welche üble Folgen würden nicht oft daraus in der bürgerlichen Geſellſchaft entſtehen; welche Anläſſe zu Feindſchaften, Verfolgungen und Selbſtrache, die die römiſchen Geſetze hier ſo ſorgfältig zu erſticken ſuchen!

Mehrere Stellen, die uns nicht gefielen, anzuführen, enthalten wir uns billig; wir ſind überzeugt, daſs der einſichtsvolle Vf. bey einer künftigen Durchſicht ſie ſelbſt bemerken und ändern wird.

Erlangen, b. Palm: *Jo. Chriſtian Rebmann von Einrichtung und Führung des Cameralrechnungsweſens und richtiger Aufſtellung der Rechnungen.* Als Fortſetzung von deſſen Abhandlung *vom gerichtlichen und auſsergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten.* 1790. 610 S. 4.

Der Vf. hat 1789 von dem gerichtlichen und auſsergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten eine Abhandlung herausgegeben, von welcher die gegenwärtige die Fortſetzung oder den 2ten Theil ausmacht. Der 3te wird nachfolgen. Der vor uns liegende 2te Theil begreift 12 Hauptſtücke und ein Anhang von Formularien. Die Hauptſtücke handeln vom Rechnungsweſen und Rechnungen überhaupt; von der Eintheilung der Rechnungen; von den Pflichten des Rechnungsprinzipals; der Rechnungsführer; von den Schuldnern des Prinzipals; den Gläubigern der Caſſe; dem Rechnungsſtoff; dem Tagbuch; dem Abrechnungsbuch, dem Manual, den Rechnungsbelegen; dem aus Rechnungsbüchern zu führenden Beweiſs. Der Anhang macht ungefähr die Hälfte des ganzen Werks aus.

In der Vorrede eifert der Vf. heftig gegen die Veräuſserungen der Rittergüter, und iſt bemüht, zu zeigen, wie gefährlich es für einen Cavalier ſey, den Beſitz von ausgeliehenen Kapitalien den liegenden Gründen vorzuziehen. Der Vf. hat als ritterſchaftlicher Caſſirer, und als ein für die Erhaltung des Ganzen der adlichen Familien beſorgter Mann, ganz recht; ob er aber, wenn von allgemeinen Principien, z. E. dem Commercium u. ſ. w. ausgegangen wird, Recht behalte, iſt eine andre Frage. Doch ein jeder Schriftſteller iſt nach dem Standpunct, welchen er ſich wählt, zu beurtheilen. Das Ganze iſt nicht wohl eines Auszugs fähig; wir wollen uns alſo an der Aeuſserung begnügen, daſs unſer über den erſten Theil gefälltes Urheil auch auf den gegenwärtigen anwendbar ſey, und nur einige Bemerkungen beyfügen. Die Mittel z. E. (§. 87.) wie den Betrügereyen der Scribenten vorzubeugen ſeyn möchte, ſind zwar an ſich zweckmäſsig, aber auch ſo gewählt, daſs ſich ein ehrliebender und redlicher Menſch dergleichen Anordnungen, welche zum Theil gegen einen bereits erklärten Betrüger nicht behutſamer eingerichtet werden könnten, nicht wohl unterwerfen dürfte. Wenn in einer juſtificirten Rechnung (§. 163.) ein Beleg angeführt, und die Richtigkeit mit einem Strich bezeichnet iſt; ſo beweiſt dieſes nach unſrer Meynung auch alsdann noch lange nicht *vollkommen* gegen denjenigen, welcher einen ſolchen verlornen Beleg ausgeſtellt haben ſoll, und nichts bezahlt erhalten haben will, wenn ſchon Herr und Rechner auſser allen Verdacht einer Colluſion gegen den Anfoderer geſetzt wäre. Dieſes würde zu weit führen, und eine förmliche Einladung zu groben Vergehungen werden. Wie leicht könnte der Juſtificator und der Beamte bey einer beträchtlichen Summe ſich zum Nachtheil einer dritten Perſon, beſonders einer bereits verſtorbenen, vereinigen. Eine ſtarke Vermuthung, welche aber nicht einen halben Beweis erſteigt, dürfte das ganze Reſultat werden. Gilt ja nach dem Vf. ſelbſt das referirende Inſtrument, die Rechnung nichts, wenn das Relatum, der Beleg, nicht damit übereinſtimmt, wie ſoll denn ein voller Beweis entſtehen, wenn gar kein Beleg vorhanden iſt? Ueberhaupt ſcheint das Hauptſtück von dem Beweis, welcher aus Rechnungsbüchern geführt wird, am nachläſſigſten bearbeitet zu ſeyn, da es doch beynahe den erſten Rang bey einem Werk, wie dieſes, behauptet. Die Geſetzſtellen aus dem römiſchen Geſetzbuch hätten auch bey dieſem Band füglich hinwegbleiben können, weil ſie meiſtens Sätze erläutern, deren Richtigkeit ohnehin nicht bezweifelt wird. Artig iſt, daſs der Vf. auch ſchon (S. 467.) das Hochzeitladen verpachtet gefunden hat, jedoch alſo, daſs der Unterthan frey blieb, den Pachter hierzu zu gebrauchen, oder ſeine Gäſte ſelbſt einzuladen. Wir wiederholen übrigens aus unſrer vorigen Anzeige, daſs gründliche praktiſche Kenntniſſe und viele geläuterte Erfahrung unverkennbarer Verdienſte des Vf. ſeyn, und ſehen dem dritten Theil mit aufrichtigem Verlangen entgegen.

Druckfehler. Nro. 305. der A. L. Z. S. 328. Z. 32. lies Himmels*theiler* ſtatt *thäler*. Z. 33. קסם ſt. קסם. Z. 34. שנים ſt. שעיבם. Z. 35. قشم ſt. قشم. Z. 36. Himmels*theiler* ſt. *thäler*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. November 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Horazens Briefe*, aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit hiſtoriſchen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen verſehen von *C. M. Wieland*. Neue verbeſſerte Ausgabe. 1790. Erſter Theil. 332 S. Zw. Th. 272 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das Publicum kennt dieſes Werk ſchon von einer allzu vortheilhaften Seite, um bey einer neuen Auflage deſſelben etwas anders von uns zu erwarten, als etwa die Angabe der damit vorgenommenen Veränderungen. Hoffentlich wird man deutſchen Leſern nie den Vorwurf zu machen haben, daſs ſie auch gegen ihre Wielande erkalten und ein Verdienſt, wie dieſe Ueberſetzung des Horaz iſt, vergeſſen können. Horaz, von dem unſre nicht eigentlich gelehrte Welt ſo viel hat ſprechen hören, und der ihr lange nur als lyriſcher Dichter bekannt ſeyn konnte, liegt ſeit der erſten Erſcheinung dieſes Werks und der verdeutſchten Satiren auch als Welt- und Menſchenkenner offen vor ihr da, und kann nunmehr bey ihr alles das Schöne und Edle wirken, was ſo viele Nationen ihm ſchon zu danken haben. Er erſcheint über das mit ſo vielen Geſchenken ſeines edlen deutſchen Geiſtesverwandten bereichert, daſs auch der vertrauteſte Kenner des Originals dieſe Ueberſetzung niemal entbehren kann. Gewiſs eine Sammlung von *Eſſays* über die vom römiſchen Dichter berührten Perſonen und Sachen, wie uns hier dargeboten wird, wäre, wenn auch nicht im Gefolge einer Ueberſetzung, immer ein erfreulicher Zuwachs der deutſchen Literatur. Wie viel Geſchmack, um von Kenntniſſen nicht zu reden, wie viel richtiges Gefühl, wie viel reine Moralität kann nicht aus der aufmerkſamen Leſung dieſes Werkes von unſern aufgeklärteren Weltleuten, von unſerm denkenden Frauenzimmer, geſchöpft werden! Dafür ein Dutzend moraliſch ſeyn ſollender Romane weniger geleſen, wird wahrer Gewinn ſeyn. Der Kenner des Originals, (im Grunde immer der letzte, den man um ſein Urtheil von einer Ueberſetzung der Alten fragen ſollte,) wird der Arbeit, wenn er kein Pedant iſt, den willigſten Beyfall geben. Denn hätte er, wie hier nicht der Fall ſeyn kann, auch noch ſo viel an der Treue auszuſetzen, ſo würde doch immer der ungetreue Ueberſetzer ſeine Literatur bereichert haben, der ſeinen Landsleuten ein Werk, wie dieſes, lieferte, wie er auch zu dem Inhalte deſſelben gekommen wäre. Die Klage über Weitläuftigkeit, daſs man mehr Paraphraſe finde, als Ueberſetzung, kann nur dann gerecht heiſsen, wenn der bloſs deutſche Leſer ohne dieſe Weitläuftigkeit völlig eben ſo viel bey jeder Stelle gedacht hätte, und ſich nun wirklich durch dieſelbe ermüdet fühlt. Sonſt klage, wer nur Finger zum Abzählen der Verſe, nicht Kopf zum Durchſchauen des Sinnes, noch Herz zum Fühlen der Schönheiten hat! Und ſelbſt bey ſeinem Abzählen, was wird er finden, als etwa doppelt ſo viel fünffüſsige Jamben im Deutſchen als Hexameter im Lateiniſchen ſind? Im Ganzen ein Ueberſchuſs, den die eigenthümlichen Umſchweife der deutſchen Sprache hinlänglich entſchuldigen! Der Gedanke, der Ausdruck, der Seelenzuſtand, in welchem Horaz dieſe Briefe und faſt jeden Vers derſelben niederſchrieb, iſt bis zur Täuſchung dargeſtellt, und oft muſs man glauben, nur im Deutſchen laſſe ſich dies und jenes ſo befriedigend ſagen. Zum Anführen ſind die Beyſpiele zu zahlreich. Da, wo man allenfalls nach der Strenge ein Paar Zeilen dem Ueberſetzer abdingen möchte, iſt es gewöhnlich nur das vollere Ausklingen derſelben Saite, welche Horaz bloſs angeſchlagen hatte, und welche doch meiſtens nur auf dieſe Weiſe forttönend, ein deutſches Ohr füllen konnte. Was im Ganzen am eheſten bedenklich ſcheint, iſt der vielleicht allzugeſprächsmäſsige Ton, welchen vornehmlich die vielen ausländiſchen Wörter in den Verſen ſelbſt verurſachen. *Nüancirung*, *etwas den Geſchmack piquirendes*, *den Genius regaliren*, ſind doch wohl zu fremd, um nicht einen Miſslaut hervorzubringen. Daſs die Proſe unſers Wielands ſehr voll von ſolchen Fremdlingen iſt, hat man ſchon zu oft bedauert, um noch dabey anzuſtoſsen. Auch ſogar Wendungen aus dem Franzöſiſchen hemmen, wie es dem Deutſchen ſcheinen wird, manchen ſchönen Strom des Witzes. „Von Liebe, wie von Puppen, wechſeln" Th. 2. S. 57. Doch iſt in dieſem Stücke der Mutterſprache durch die zweyte Auflage manches Sühnopfer gebracht worden. Ueberhaupt iſt Hr. *W.* ſein Werk ſehr ſorgfaltig durchgegangen und hat hin und wieder geändert. Auf dem Titel hat er dem Wunſche Eberts (S. deſſen Epiſteln und verm. Ged Vorr. S. 54.), daſs er das Werk Epiſteln nennen möchte, nicht nachgegeben. Th. 1. S. 22. Renner ſt. Klepper, ſehr richtig, da hier vom Wettlauf die Rede iſt. S. 26 Macht dich Begierde ſchlaflos ſt. macht Begierlichkeit dich elend. Unter *Begierde* denkt wohl der Deutſche nicht ſo beſtimmt, als unter Begierlichkeit, den Geiz, der doch hier durch *cupido* gemeynt iſt. Adelung freylich hat das Wort nicht. S. 28. „So ſingt, den Beutel und die Rechentafel um den linken Arm gehangen, alt und jung ihm raſtlos nach ſt. So ſangen unſre Alten; nun ſingen wir's — der lieben Jugend vor." Das Neue iſt weit richtiger, indem eine Entgegenſetzung der ehmals ſingenden Alten und der nun der Jugend vorſingenden Zeitgenoſſen gar nicht Statt findet. S. 33. Die ehemals

Digitized by Google

hier zwiſchen *triremis* und *curtatus* gebaute Brücke iſt mit Recht als unnöthig abgebrochen. Nur durch ein a linea iſt der Uebergang zu einer andern Materie bezeichnet. Eb. da: Ein abgeſchabnes Wamms ſt. abgetragnes. Das Alte wäre wohl vorzuziehen; denn *abgeſchabnes* iſt nicht richtig und *abgeſchabt* würde die Idee eines vorſätzlichen Abſchabens erregen. S. 34. Es iſt nun ſeine Grille denkſt du ſt. Es iſt was Allgemeines, heiſst dann. Der ehmals gewählte Ausdruck ſcheint paſſender. Hatte Mäcen dieſe Veränderlichkeit für eine Privatgrille gehalten, ſo wäre er nicht ſo tolerant dagegen geweſen, als nun, da er denkt: Horaz iſt nicht unklüger, als alle Menſchen ſind. S. 316. Es iſt angenehm zu bemerken, wie der immer aufs neue unterſuchende Geiſt des Ueb. ihn beſtimmt hat, das *edixi* (Ep. I. 19, 10.) des Bentley dem ehmals angenommenen *edixit* vorzuziehen, wobey nicht allein der Text, ſondern auch die Note gewonnen hat. Vorher wurde Bentley in der letzteren wohl etwas ungerecht behandelt. T. II. S. 131. Des edlen biedern ſt. Des edlen und preiswürdgen. Für den Tiber iſt bieder freylich ein befremdender Titel; aber Horaz kannte ja den eigentlichen Tiber nicht in ihm. In Anſehung der Noten haben beſonders die kleineren unmittelbar unter den Text geſetzten manche Abänderung gelitten und mehrere derſelben ſind ganz weggeblieben. Zum Beweiſe der Aufmerkſamkeit bey dem wiederholten Studium dieſes Werks wird es uns erlaubt ſeyn, einige Bedenklichkeiten vorzutragen, die ſich noch bey der zweyten Auflage finden. Th. I. S. 12. Man könnte glauben, Cicero ſelbſt brauche (ad Div. 3, 7. nicht 7, 3) den Ausdruck Mäcenität. Er ſpricht nur von Appietät und Lentulität, womit er dieſer Familien hohen Adel meynt. S. 51. Was hier von drey Janis geſagt wird, iſt wohl eigentlich nur von *einer* Straſse zu verſtehen, die jenen Namen führte und deren verſchiedene Theile oberer, mittlerer und unterer Janus hieſsen. (S. Bentley ad h. l. und Manut. ad Cic. Off. II, 25.) S. 53. u. 54. Immer bleibt das Gefühl Wielands, bey Auslaſſung der Stelle: *hic murus aheneus* etc. (Ep. I. 1, 60. 61.) ſo viel Rec. urtheilen kann, höchſt richtig. Dieſer plötzlich erſcheinende hohe Ernſt paſst im geringſten nicht zu der *puerorum naenia*. Wären es nun zwey vollſtändige Verſe, ſo könnte man ſich leicht durch den Gedanken helfen, daſs ſie von einem zur Unzeit Ernſthaften hineingeſtopft worden. Jetzt aber macht das Metrum die Trennung unmöglich; und ſollte Horaz ſo falſch gefühlt haben, wie es ſcheint? Dieſer Meynung widerſpricht alles, was wir ſonſt an ihm kennen. Wer weiſs, ob nicht einmal andere Lesarten den Dichter retten! S. 83. *verſtohlne Federpracht* muſs wohl heiſsen *geſtohlne* oder *erſtohlne*. S. 113. In der erſten Zeile der Stelle aus den Rittern des Ariſtophanes v. 90. iſt das εἰς ἐπίνοιαν weggelaſſen, welches doch nicht unbedeutend war. *Du ſagſt, der Wein ſchade dem Verſtande*? S. 201. Der Umſtand, welchen Hr. *W.* in der Einleitung berührt, daſs, neben dem Wanken zwiſchen einer zur Schau getragenen Philoſophie und Unternehmungen zum Reichwerden, Occius auch einen ſtarken Anſatz zum Knicker hatte, ſcheint bey dieſer Stelle beſonders wichtig. „Du haſt es jetzt hinlänglich, um Dir gütlich zu thun; aber doch nährſt Du Dich, als ein ächter Stoiker (abſtemius) von Kraut und Neſſeln. Wenn Du nun reich würdeſt, gewiſs Du lebteſt nicht anders, entweder weil veränderte Finanzen nicht den Charakter (d. h. hier: Deine Knickerey) ändern, oder" — nun wird die Verhöhnung ſchon merklicher — „weil Du, Stoiker, alles der Tugend nachſetzeſt." Ein lächerlicher Stoicismus, der nicht, wie der wahre, im ruhigen Entbehren des Verſagten, ſondern im vorſätzlichen Nichtgenuſs des Erlangten beſtehen ſoll. In Anſehung der Latinität hat Geſsner wohl nicht recht, wenn er bey der Bedeutung des Worts *confeſtim* grübelt, und den etymologiſchen Sinn *confertim* darin ſucht, welches ſchwerlich einmal die wahre Etymologie iſt. Man muſs vielmehr ſo verbinden: ſic vives protinus (Du wirſt in einem Zuge ſo (protinus) fortleben, wenn Dich auch plötzlich (confeſtim) das Glück mit Gold überſtrömen ſollte. S. 258. In einer gelegentlich angeführten Stelle des Euripides (Bacch. v. 492—98) wird βοστρυχος ἁβρος *ein ſchöner traubengleicher Bart* genannt. Die Etymologie von βοτρυς her (geſetzt, ſie wäre gegründet) iſt ſo verwiſcht, daſs in der Ueberſetzung keine Rückſicht darauf genommen werden darf. Das Wort ſelbſt aber bedeutet nie das Bart-, immer nur das Haupthaar. Zum Barte, zumal zum ſtarken, war Bacchus zu ſehr zarter Jüngling. S. 312. Es iſt wohl Verwechſelung des εἰ und ἐν, wenn die Stelle aus den Rittern des Ariſtophanes (v. 400.) ſo überſetzt wird: „So will ich in den Fellen des Kratinus liegen." Vielmehr: „So will ich eins d. F. d. K. werden." Th. 2 S. 142. (Ep. II. 2, 114.) „wiewohl ſein Werk, als wie in Veſta's heilgem Dunkel noch verſchloſſen iſt." Sollte der Sinn nicht vielmehr dieſer ſeyn: „Die matten Worte ſtreich weg, wie ſehr ſie ſich auch ſträuben und ſchützten ſie ſich auch noch durch religiöſen Gebrauch." Pope in ſeiner Nachahmung hat zwar einen andern Ausdruck; aber dieſer Sinn ſcheint ihm doch auch vorgeſchwebt zu haben: Nay tho'at Court (perhaps) it may find grace. S. 143. Uſus genitor, iſt wohl nicht der Gebrauch, der in Umlauf bringt, ſondern das Bedürfniſs, welches erpreſst, wie Lucrez ſagt: *Utilitas expreſſit nomina rerum.* S. 150. „Den Biedermann, der ſeines Lebens ſich zu freuen weiſs, nicht mit dem Geizhals zu verwechſeln." Wie könnte man auch gerade Gegentheile verwechſeln? Vielmehr ſind hier zwey Paare: hilaris — nepos, parcus — avarus. Die beiden mittleren ſind vom Ueberſ. übergangen. S. 203. „hingepinſelt" ſollte dieſes verachtende Wort nicht hier ein Miſston ſeyn? Das Landſchaftsſtück, das der Dichterling liefert, will Horaz nicht an ſich ſchlecht vorſtellen. S. 209. (A. P. 26.) „Indem man leichte Dinge leicht behandeln will." Levia bedeutet wohl eigentlich hier die vollendete Glätte des Ausdrucks, welche bey Künſtlern vom zweyten Range ſo oft der Stärke Eintrag thut. S. 210. ſaber imus. Es wird auf *imus* von dem Uebſ. ein beſonderer Nachdruck gelegt, indem es wiederholt erſcheint: „Und bleibt doch ſtets der letzte." Das war doch wohl Horazens Meynung mit dem *imus* nicht, ſonſt hätte er es vielleicht auch wiederholt. Bentley's *unus* hat viel für ſich. S. 235. „Als ob die ganze Welt, ſobald ich fehle, mich befreyen

Digitized by Google

freyen würde.“ Hier muſs ein Druckfehler obwalten. Das Wort *befreyen* giebt gar keinen oder einen widerſprechenden Sinn. Horaz, (A. P. 265. 66. 65.) ſcheint es, will ſagen: Wenn ich auch zu Werke gehe, als wenn jeder den kleinſten Fehler bemerken würde, wenn ich auch (intra ſpem veniae cautus) nicht einmal bis an die Gränzen des Verzeihlichen mich mit meinen Licenzen (in der Verſification, denn davon iſt die Rede) wage, ſo habe ich doch nur erſt meine Schuldigkeit gethan. S. 254. Sonderbar und nicht leicht ohne das Original verſtändlich iſt der Ausdruck: *Die kühle That*; frigidus iſt vielleicht etwas *frigide* ſo dicht neben ardentem geſetzt und ſoll ja wohl nichts anders heiſsen, als was wir meynen, wenn wir von einem froſtigen, d. h. abgeſchmackten, Scherze reden. Etwas über die eigenthümliche Hypotheſe Hn. *W's.* wegen der Abſicht bey dieſer Epiſtel an die Piſonen zu ſagen, wäre wohl zu ſpät. Man hat vielleicht in Sachen der Literatur kaum eine ſcharfſinnigere und glücklichere aufgeſtellt. Der aufmerkſam gemachte Leſer entdeckt nunmehr allenthalben Spuren dieſer Bemühung, einen Dichterling abzuſchrecken. Das häufige Zurückkommen aufs Theater lieſse ſich ungezwungen daraus erklären, daſs dieſes vielleicht des jungen Piſos Lieblingsfach war. That ſich Tan. Faber auf ſeine Erklärung der 3 Od. des 3 Buchs ſo viel zu gut; wie viel gröſseres Recht hätte Hr. *W.* zum Stolze bey dieſem ſo viel gröſseren, ſo lange miſsverſtandenen Werke unſers Dichters. Die Bemerkung mancher kleinen Schreib- und Druckfehler wird uns vielleicht von Studirenden gedankt, die ſo viel aus dieſem Buche lernen können. T. I. S. 15. Plin. VII. c. 51. l. c. 52. S. 50. Prop. II. El. 6. l. 5. S. 51, Eurip. Phaedra l. Hippolytus. S. 55. Umbritius, nicht Nigrit. hieſs Juvenals Freund. S. 81. Weil Abydos bey den Alten die vorletzte Sylbe lang hat, ſo müſste der Vers ſo geleſen werden: Der zwiſchen Seſtos und Abydos hinlauft. S. 102. vere falſone quaereremus l. vere falſone non quaeremus. S. 114. Coepurica (Κοιπουρικα) l. Cepurica (Κηπουρικα). S. 318. Kleobule l. Neobule. Th. II. S. 137. Bion der Weiſe l. Bias. S. 155. Cic. de Fin. libr. I. l. libr. V. c. 2. Den meiſten Leſern wird die Hinzufügung des Originals bey dieſer Auflage ſehr willkommen ſeyn. Weniger ſparſamen Nationen, als wir ſind, iſt dies etwas Gewöhnliches bey Ueberſetzungen alter Dichter. Nur Schade, daſs ſich in dieſen Text ſo viele Druckfehler, beſonders durch des Correctors Unkunde in der lat. Proſodie eingeſchlichen haben. Vergl. Th. I. S. 67. aut l. vel. S. 81. nevale l. nivali. S. 157. ſcitare l. ſcitari. S. 215. exerceas l. exerceat. S. 243. ſpeclat l. ſpectat et. S. 328. Euge l. fuge. Th. 2. S. 207. variasque l. et varias. — Eine Stelle der Ueberſetzung zur Probe zu geben, iſt unnöthig, da jedermann ſie hoffentlich kennt, und würde ſchwer ſeyn, da von allen Seiten, hier der Verſtand, dort der Witz, dort das Herz bey der Auswahl würde ſprechen wollen, und man ſo in Gefahr käme, das ganze Buch abzuſchreiben. Dürfte man nach ſo vielem eben erhaltenen Guten ohne Unbeſcheidenheit noch einen Wunſch äuſsern, ſo wäre es wohl der nach Parodien horaziſcher Epiſteln und Satyren für unſere Zeiten in Pope's Manier von einem Wieland und zwar mit dem ganzen Zauber ſeiner gereimten Verſification. Welch ein Geſchenk für Deutſchland wäre das!

GOTHA, b. Ettinger: *Kleine griechiſche Gedichte, für Anfänger,* mit einem Regiſter herausgegeben von *J. F. S. Kaltwaſſer*, Prof. am Gymnaſ. in Gotha. 1789. 130 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. veranſtaltete dieſe Sammlung kleiner Gedichte zum Gebrauch für Anfänger, die ſo eben mit den erſten Principien der Sprache fertig geworden, um ſie auf das Leſen gröſserer und ſchwererer Gedichte vorzubereiten. Alles kommt bey einem ſolchen Unternehmen auf die zweckmäſsige Auswahl und Folge der Stücke an. Wir finden in der gegenwärtigen Sammlung folgende: Zuerſt die *Homeriſche Batrachomyomachie*, dann die *drey Lieder des Tyrtäus;* auf dieſe das *Carmen Aureum der Pythagoreer*, und endlich, um die Anfänger mit den verſchiedenen Dialekten bekannt zu machen, die *Europa des Moſchus*, und zwey *Idyllen des Theocrits, die Bukoliaſten* und *den Hylas*. — Für die erſten Anfänger, die nach Hn. K. eigener Beſtimmung erſt ſo eben mit dem Decliniren und Conjugiren fertig geworden ſind, möchten die mehrſten dieſer Stücke noch etwas ſchwer ſeyn. In der Batrachomyomachie herrſcht bekanntlich völlig Homeriſche Sprache, und es müſste ihr Inhalt allein ſeyn, der ihr vor den gröſsern Homeriſchen Gedichten bey der hier zu treffenden Auswahl den Vorzug gegeben hätte. Bey den folgenden Stücken wird der Anfänger eben ſo groſse Schwierigkeiten zu überwinden haben, wozu ihn nur die Hülfe des Lehrers in den Stand ſetzen kann. Von eigentlich Attiſchen Dichtern hat der Vf. nichts aufgenommen, dieſe bleiben alſo dem Lehrling noch völlig fremd. Als Hülfsmittel zur Erklärung finden wir nicht nur einen Wortindex beygefügt, der mit Fleiſs gemacht iſt; ſondern die ſchwerern Formen ſind auch gleich unter dem Text erklärt. Darinn aber hätte der Herausgeber genauer ſeyn müſſen. Denn theils ſind nur wenige, oft ſogar die leichtern herausgehoben, und dagegen eine Menge andrer mit Stillſchweigen übergangen, theils ſind bloſs die Stammwörter hingeſetzt, ohne alle weitere Analyſe. Was wir aber beſonders rügen müſſen, iſt dies, daſs bey Wörtern, die von einer veralteten Form abgeleitet ſind, nie dieſe, ſondern immer bloſs die neue Form angegeben iſt; z. B. bey γνοίην, γινώσκω, bey σχέθω, ἔχω u. ſ. w. Wie viel Mühe wird nicht den armen Knaben erſpart, wenn man ihm hier die eigentliche Form angiebt, und ihn dabey erinnert, daſs jetzt dafür die oder die gebräuchlich ſey. Wir zweifeln zwar keinesweges, daſs Hn. K. dieſem Mangel durch den mündlichen Unterricht abhelfen werde; allein dadurch wird dem Anfänger zu ſehr die Praeparation erſchwert. Der Abdruck iſt übrigens mehrentheils correct; nur in den Accenten vermiſſen wir zuweilen die nöthige Genauigkeit.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswiſſenſchaften. *Kiel: Ueber die Möbelgilden in den Herzogthumern Schleswig und Holſtein*, von *Friederich Valentiner*, Profeſſor der Philoſophie zu Kiel. 1791. 43 S. 8. Da der Vf. zugleich als Branddirector der drey königlich Däniſchen Aemter, Kiel, Bordesholm und Cronshagen angeſetzt iſt; ſo hat man Urſache, etwas Praktiſches von ihm zu erwarten. Man hielt von jeher die Möbelgilden einestheils unzweckmäſsig; — anderntheils offenbar ſchädlich. (Die Regierung war wenigſtens 1767 dieſer Meynung noch nicht. In dieſem Jahre errichteten die vier Städte Glückſtadt, Crempe, Wilſter und Itzehoe eine Meublebrandgilde, (ſ. das 1769 vom Hn. Regierungsadvocaten *Colliſen* herausgegebene *Promtuarium juridicum*, über die in den Schleswig-Holſteiniſchen Anzeigen enthaltnen Verordnungen etc. S. 134.) die wirklich in Anſehung ihrer Einrichtung, viel Gutes und Eigenthümliches hat — und dieſe Brandgilde ward vom Könige förmlich authoriſirt.) Im J 1778 ward bey dem Commerzcollegio in Copenhagen ein Plan zur Errichtung (oder vielmehr verbeſſerten Einrichtung) der Gilden eingegeben, welcher die Abſicht hatte, das Nachtheilige der bisherigen Gilden abzuändern. Das Collegium foderte zwar hierüber Berichtserſtattungen ein: es blieb aber beym Alten und die Exiſtenz der Möbelgilden dauert alſo noch fort. Die Theilnehmer derſelben ſind verpflichtet, den Brandbeſchädigten mit einer beſtimmten Hülfe entweder an Geld oder Naturalien, oder mit Handarbeiten und Fuhren zu unterſtützen. Der Brandbeſchädigte erhält dieſelbe Unterſtützung, er mag Mobilien gehabt haben oder nicht, ſeine Mobilien mögen einen groſsen oder geringen Werth gehabt — er mag von ſeinen Mobilien alles oder gar nichts gerettet haben. (Dieſe freylich bedenklichen und mit dem Weſen einer guteingerichteten Brandgilde gar nicht harmonirenden Grundſätze ſind, wie Rec. weiſs, wenigſtens nicht allgemein und können es auch nicht ſeyn, weil ſie mit der allgemeinen Brandordnung und verſchiedenen damit in Verbindung ſtehenden, neueren Verfügungen, die alle dahin abzielen, der Mordbrennerey Einhalt zu thun, nicht übereinſtimmend ſind.) Hr. Prof. *V.* ſucht zu erweiſen, daſs *alle* Möbelgilden *nicht zweckmäſsig*, ſondern hingegen *höchſtſchädlich* ſeyn. Es kann ſeyn, daſs er in der Hauptſache nicht irrt: die Argumente aber für ſeiner Meynung ſind oberflächlich. Manchmal weiſs man ſelbſt nicht, was er mit ſeinen Behauptungen will. Wer verſteht z. B. dieſen Satz? „Sie (die Möbelgilden) gewähren keine allgemeine Si„cherheit, (nicht Sicherheit, nur Schadloshaltung kann der Zweck „einer Brandgilde ſeyn.) weder Sicherheit für jeden, noch voll„kommene Sicherheit für jede Gattung von Intereſſenten, es wä„re denn, daſs der Intereſſent ganz und gar keine Koſten ſcheuen „wollte." (Wenn er keine Koſten zu ſcheuen Urſache hat, warum tritt er denn in eine Brandgilde ein?) — Intereſſant war Rec. die beyläufig (S. 11.) angebrachte Beſchreibung der ſogenannten Phoenix-Aſſecuranzcompagnie in London, die auch in Hamburg einen Gevollmächtigten hält — und der Hamburgiſchen nach einem ähnlichen Plane eingerichteten Aſſecuranzcompagnie, die, wie hier verſichert wird, jährlich anſehnliche Summen aus dem Herzogthume Holſtein bezieht. Hr. *V.*, der anfänglich *allen* Möbelgilden ſich abgeneigt bezeigt hatte, lenkt S. 15. wiederum ein, und verlangt nunmehro, nicht ihre gänzliche Aufhebung, ſondern will nur, daſs man in Hinſicht derſelben richtigere und proportionirlich calculirte Grundſätze annehmen ſoll. Hier ſind dieſe Grundſätze ſelbſt: I. Es iſt nicht allein nicht nothwendig, ſondern ſogar ſchädlich, daſs jemand ſein ganzes Mobiliarvermögen nach einem Brande wieder erhalten kann. (Dadurch, meynt Hr. *V.*, würde den vorſetzlichen Brandſchäden Einhalt geſchehn. Nicht lediglich des reichlichen Brandgeldes wegen, ſondern auch mehrerer anderer Urſachen halben, als z. B. um ſtatt des alten und unbequemen Hauſes ein neues und bequemes zu erhalten, ſteckt mancher ſeine Wohnung in Brand. II. Man wird es nicht allein keinem Intereſſenten vorſchreiben dürfen, den ganzen Werth ſeines Mobiliarvermögens verſichern zu laſſen, ſondern man muſs gar darauf ſehn, daſs das Taxatum unter dem wahren Werth bleibe. III. Es muſs für völlige Sicherheit für den Abgebrannten geſorgt ſeyn. IV. So auch dafür, daſs die Art der Zahlung der Prämien den Intereſſenten nicht läſtig werde. (Für den Landmann wird hier, ſehr richtig und gut, der Herbſt als die bequemere Zeit der Zahlung vorgeſchlagen, für Leute, die Beſoldung haben, beſſer der Anfang als die Mitte des Quartals.) V. Nur dasjenige, was durch den Brand verloren geht, muſs wiedererſtattet werden, und wenn nicht der volle Werth eintaxirt iſt, muſs die Gröſse der Entſchädigung die vierte Proportionalgröſse zum wahren Werth, zum verſicherten Werth und zum wahren Werth der Beſchädigung ſeyn. VI. Die Aſſecuranzprämien müſſen ſich nach der Gröſse der Gefahr (die hier, wie Rec. mit Vergnügen einräumt, mit Sachkenntniſs und nach geſammelten Erfahrungen berechnet iſt,) richten. VII. Es muſs kein Zwang ſeyn, ſondern es muſs jedem überlaſſen bleiben, ſeine Möbeln verſichern zu laſſen. Auf dem Grunde dieſer Sätze bauet nun Hr. *V.* ſein Gebäude einer neuen Möbelbrandgilde auf. Er will, daſs eine allgemeine Möbelgilde errichtet werde, an welcher alle Unterthanen in den beiden Herzogthümern Schleswig und Holſtein, Städter und Landleute, Beſitzer der Häuſer und Miethlinge, ſie mogen ſtehen, unter welcher Jurisdiction ſie wollen, Theil haben können. Das Commerzcollegium in Copenhagen ſoll ſich der Oberaufſicht annehmen. (Dadurch würde unſtreitig der ſchnelle Betrieb der vorfallenden Geſchäffte behindert. Beſſer wäre es, daſs die Oberaufſicht den Landescollegien der Herzogthümer, die näher zur Stelle ſind, oder einer eigenen Commiſſion, die noch wirkſamer ſeyn würde, übertragen würde.) Es ſollen ſechs Cataſter errichtet werden, von denen jedes eine eigene (hier angegebene) Claſſe enthält u. ſ. w.

Vermiſchte Schriften. *Paris*, b. Hardouin u. *Hoeg*, b. Goſse: *Amuſemens phyſiques et differentes experiences divertiſſantes, compoſees et executees*, tant à Paris que dans les diverſes Cours de l'Europe, par le Chevalier M. *Jean Joſeph Pinetti Willedale de Merci* etc. Nouvelle Edition, augmentée par l'auteur de ſix nouvelles Experiences phyſiques et de nouvelles Gravures etc. 1789. 56 S. gr. 8. Hr. *Pinetti* nennt ſich auf dem abgekürzten Titel dieſer ſeiner Amuſemens einen Profeſſeur et Demonſtrateur de Phyſique, aggrégé à pluſieurs Academies, (die aber nicht namhaft gemacht ſind) einen Penſionné de la Cour de Pruſſe (woran wir zweifeln) recommandé par pluſieurs Rois et Princes Souverains de l'Europe, Chevalier de l'Ordre de St. Philippe, Ingenieur-Geographe et Conſeiller des Finances de S. A. S. le Prince de Limbourg-Holſtein (dieſe Durchlaucht ſind wir nicht ſo glücklich zu kennen) — und fügt — wahrſcheinlich aus Beſcheidenheit — noch zwey Etcetera hinzu. Mit dieſer Beſcheidenheit contraſtirt denn freylich das zu dieſen Amuſemens, (die, welches wohl zu bemerken iſt, Hr. *P.* ſelbſt herausgab) gehörige Titelkupfer, auf welchem der Tempel der Künſte dargeſtellt wird. Mitten aus einer Menge phyſiſcher und mathematiſcher Inſtrumente erhebt ſich ein Piedeſtal, auf welchem die Büſte des Hn. *Vf.* von zween ſchwebenden Geniis niedergeſetzt wird. Ein dritter fliegt mit einem Lorbeerkranze und einer Poſaune davon. Verſchiedene Perſonen de la premiere qualité wünſchten einige Recepte wieder die Langeweile, für die Geſellſchaften in der Stadt und auf dem Lande zu erhalten — welchem Wunſche denn auch von Hn. *P.* durch dieſe Bogen gewillfahret iſt. Die erſte Auflage derſelben kam, wie man aus dem angehängten Privilegio ſieht, im J. 1784 heraus. Der hier gelehrten Kunſtſtücke ſind 37. unter denen, wie auch Hr. *P.* ſelbſt vermuthete, mehrere ſchon bekannt, die mehreſten aber, nicht nur neu und mit einer hinreichenden Deutlichkeit beſchrieben, ſondern, wie Rec. aus ſeinen eigenen Verſuchen weiſs, auch nachzumachen und alſo ihrer Beſtimmung gemaſs zu gebrauchen ſind. Das S. 35. angegebene Mittel, blaues Siegellak (das man bekanntlich lange, aber vergeblich zu erhalten gewünſcht hat) verdient eine nähere Unterſuchung. Es beſtehet aus einer Unze Bergblau, einer Unze feinen Maſtix und dem fünften Theile einer Unze ächten Venetianiſchen Terpentins.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. November 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften. (S. N. 276-81. der A. L. Z. d. J.)

40) Ohne Druckort: *Freymüthige Bemerkungen über das Finanzweſen des Königlich Däniſchen Staats.* 49 S. 8.

Unter der vom May 1787 datirten Dedication dieſer Schrift an den König und den Kronprinzen nennt ſich Hr. *Fink* in Altona als Vf.; ſie iſt alſo älter, als die unter No. 29. und 32. angezeigten Schriften eben dieſes Vf., aber von Rec., um die Geſchichte des Streits mit *Zoega* und *Wiehe* nicht zu unterbrechen, bis hieher verſpart worden. Der Inhalt dieſer mit der dem Vf. eignen Freymüthigkeit abgefaſsten Schrift iſt folgender: Mangel an Oekonomie und Anwendung falſcher Palliativmittel hätten den vormals blühenden Staat ſeit 1760 heruntergebracht. Schon damals hätten die aufgenommenen Anleihen ſo viel gekoſtet, daſs in 7, höchſtens 10 Jahren das Capital dadurch verdoppelt ſey. Ueber das nachher bis 1775 Vorgegangene wolle er lieber gänzlich ſchweigen. Von da an habe man angefangen, die Schulden durch das leichtere Syſtem des Ausgebens von Bankzetteln zu vermehren. Als Hauptquellen der Finanzzerrüttung nennt der Vf. die Rüſtungen gegen Ruſsland und Algier, die ausländiſche Reiſe des Königs, den Austauſch des groſsfürſtlichen Antheils von Holſtein, und die für Rechnung der Krone unternommenen Handelsprojecte, Fabriken und Anleihen, nebſt der Uebernahme verunglückter oder ihrem Untergang ſich nähernder Handelscompagnien, und verſchiedener geheimen Ausgaben. Ohne dieſen Zuſammenfluſs von Umſtänden, meynt er, ſey der Contraſt zwiſchen den vormaligen blühenden an Contribution äuſserſt mäſsigen und dabey kriegeriſchen, und den itzigen friedlichen und doch mit Auflagen überhauften Zeiten gar nicht erklärlich. Viele von den koſtbarſten Anſtalten wären mehr ſchädlich als nützlich geweſen. Dahin rechnet er namentlich die in Altona errichtete Bank, den Canalbau, und die Canalcompagnie. Dazu komme denn noch die zu ſtarke Anzahl von Penſioniſten, das zu zahlreiche Perſonale in allen Collegiis, und die übermäſsig hohen Gehalte. Von dieſen Urſachen der Finanzzerrüttung kömmt der Vf. auf die anzuwendenden Mittel. Alle künſtliche Mittel, die Schulden des Staats zu verringern, erklärt er kurzweg für zu koſtſpielig, für unwirkſam und für Vermehrung des Uebels. Dahin gehöre denn auch der handgreiflich vom Eigennutz des Angebers zeugende neue Münzplan. Zur Tilgung der Bankzettel, als der alten wahren Schulden des Staats, werde baares Geld erfodert, und dieſs könne am beſten und allein durch auswärtige Anleihen herbeygeſchaft werden. (Alſo des Vf. einziges Mittel iſt, alte Schulden durch neue zu tilgen.) Statt der Aufwechslung und Einſchmelzung der ausgewippten Courantmünze hätte man andre und beſsre Mittel, (der Vf. vergiſst zu ſagen, welche?) wählen können. Nothwendig für Holſtein ſey eine neue Münze nicht, weil von der alten noch genug vorräthig ſey, wovon der niedrige Curs derſelben einen ſichern Beweis abgebe. (Dies Urtheil aus dem Munde eines Kaufmanns, und eines Mannes, der an ſo manchen Stellen ſeiner andern Schriften ſo richtige Einſichten in Geldgeſchäfte zeigt, hätte Rec. nicht erwartet.) Vortheilhaft für die Krone könne ſie auch nicht ſeyn, aber deſto ſchädlicher für den Unterthan, in Rückſicht des Umſatzes gegen die alte Münze. Speciesmünze ſey dem Auswippen, dem Einſchmelzen, und dem Fall des Curſes eben ſo gut unterworfen, als Courantmünze. Beide könnten ſehr gut neben einander beſtehen, und bey beyden komme alles bloſs auf Genauigkeit im Gewicht, und Redlichkeit im Gehalt an. — Das Schiefe und Oberflächliche dieſes ganzen Raiſonnements, (die einzigen zuletzt angeführten Aeuſserungen über Speciesmünze ausgenommen,) fällt zu ſichtlich ins Auge, als daſs es einer nähern Darſtellung bedürfte.

Einige Monate ſpäter erſchien

41) ein vom Auguſt 1787 datirter dem Kronprinzen zugeeigneter *Nachtrag* zu dieſer Nr. 40. angezeigten Schrift ohne beſondern Titel. (wenigſtens in Rec. Exemplar,) 16 S. 8. nebſt 2 Tabellen.

In dieſem Nachtrag rühmt Hr. *F.* zuerſt die huldreiche Aufnahme ſeiner vorigen Schrift, und ſucht dann aus dem Beyſpiel einiger ſchlechtjuſtirten Probeſtücke der neuen Speciesmünze, und aus den bey der neuen Kupfermünze angenommenen Schlagſchatz von 50 bis 60 pro Cent durch Rechnungen darzuthun, wie wenig jene dem Wipper, und dieſe dem Nachſchlag entgehen könne. Zuletzt ſind einige Einwendungen gegen Hn. *Zoega's* Schrift (N. 25.) beygefügt.

Folgende gegen Ende des Jahr 1787 erſchienene Schrift wurde die Veranlaſſung zur Wiederanknüpfung des Schriftwechſels:

42) Altona, b. Eckhardt: *Briefe eines alten Holſteiners an ſeinen Sohn im Schleswigſchen über die neue Münze und Bank.* 1788. 166. S. 8.

Der *erſte* Brief enthält unter vielen Gemeinplätzen zur Vertheidigung des Münzplans, daſs die Regierung die Sache am beſten verſtehen müſste, daſs man ſich

Digitized by Google

vom Kronprinzen nichts anders, als Segen für das Land verſprechen dürfe etc., bloſs die (unverbürgte) Angabe, daſs der Miniſter *Schimmelmann* ſchon bey Einrichtung der Altonaer Bank einen ähnlichen, aber damals nicht zur Ausführung gekommenen, Plan zur Abſicht gehabt habe, und nennt den Kaufmann *Olde*, dem in der Folge das ganze Ausmünzungsgeſchäft übertragen wurde, als den Urheber des Plans. (Zu Rath gezogen wurde *Olde* gleich anfangs in Rückſicht auf die Ausführung; aber ob er an dem Plan ſelbſt, wenigſtens an der erſten Idee, Theil hatte, darüber verdient die oben unter No. 19 angezeigte Nachricht gehört zu werden.) Der *zweyte* Brief ſagt zuerſt ſehr viel Alltägliches und Schiefes über Preſsfreyheit und deren Misbrauch. Der Vf. meynt, Bemerkungen über das Regierungsſyſtem könne man zwar wohl mit Beſcheidenheit der Regierung mittheilen, dürfe ſie aber nicht ins Publicum bringen. Dann folgen höchſt oberflächliche Urtheile und Auszüge von den oben unter No. 20. 21. 22. 24. 25. 26. 27 und 28. angezeigten Schriften. Endlich im *dritten* Brief kömmt der Vf. zur Unterſuchung ſelbſt. Rec. ſchränkt ſich bloſs darauf ein, dasjenige auszuheben, was hier neu, oder unter einem neuen Geſichtspunkt vorgetragen iſt. Ueber die Entſtehung des Uebels und deſſen Umfang und Folgen ſagt der Vf. ſehr viel Wahres, das aber alles ſchon aus den vorher angezeiten Schriften bekannt iſt. Er folgt meiſtens Hn. *Zoega's* Grundſatzen, iſt aber ordentlicher, zuſammenhangender, und deutlicher, als dieſer. Die Hebung der überhäuften Circulation ſey auf doppelte Weiſe möglich; entweder durch Verminderung der Zeichen des Geldwerthes, oder durch Vermehrung der Production. Erſteres, die Verminderung der Zeichen, könne wiederum auf zweifache Weiſe geſchehen; entweder durch Vernichtung eines Theils vom Papiergeld, oder durch Vermehrung der Münze. (Letzteres wäre nun wohl keineswegs Verminderung der Zeichen, ſondern Herſtellung der Proportion zwiſchen Münze und Papiergeld.) Am beſten ſey beides mit einander zu verbinden, und dies ſey die Grundlage des neuen Plans. In den Gründen, warum derſelbe nur auf die Herzogthümer erſtreckt worden, ſpricht wieder lediglich Hr. *Z.* Eben ſo in den Gründen, warum Vermehrung der alten Münze nicht zureichend ſey, ſondern gänzliche Ummünzung erfodert werde, in den Gründen für die Verbindung des Courantgepräges mit dem Speciesgepräge, in der Erklärung der damit zu verbindenden Bankeinrichtung, und in der Auseinanderſetzung der doppelten Abſicht des Münzplans, theils die Circulation dadurch zu vermindern, und theils das Gleichgewicht zwiſchen Papier und Münze herzuſtellen. Wer Hn. *Z's.* Schriften kennt, findet hier ſchlechterdings nichts neues; wer dieſe aber nicht kennt, wird aus dieſem Briefe eine ziemlich deutliche Idee von der Sache ſchopfen konnen, und alsdenn ſich gewiſs gedrungen fühlen, den Scharfſinn und die Kühnheit, womit in dem Plan ſelbſt alles an einander gereiht iſt, zu bewundern, auch alsdann wenn er manche Beſorgniſſe für die Haltbarkeit eines ſo complicirten Vorſchlags nicht ganz unterdrucken konnte. — Der *vierte* Brief enthalt eine nahere Entwicklung der *von dem Plan zu hoffenden Vortheile.* Dieſe Vortheile ſollen ſeyn: 1) *Bewirkung eines immer feſtſtehenden Preiſes der neuen Münze gegen Waaren ſowohl als gegen ausländiſches Geld.* (Wie ſich ſo etwas durch Geſetz oder Münzoperation möglich machen laſſe, ſo lange Handlung Handlung bleibt, ſo lange man Geld zur Zahlung braucht, und ſo lange ein jeder Handelszweig ewiger Fluth und Ebbe unterworfen iſt, davon hat Rec. keine Idee. Was dieſer Vf. darüber ſagt, iſt ohne alle Sachkunde geſchrieben.) 2) *Conſervation der gröſsern Speciesmünze.* (Hier ſpricht wieder bloſs Hr. *Zoëga.*) 3) *Anwendung der neuen Bank, zum Ausleihen und zum Discontiren,* um dadurch die *Circulation zu vermehren*, (da doch im Gegentheil der ganze Plan, (ſogar nach des Vf. eignem Urtheil,) zu deren *Verminderung* beſtimmt iſt.) 4) *Bewirkung wohlfeilerer Preiſe und eines beſſeren Curſes für alle zur Krone Dänemark gehörigen Länder.* Auch hier ſpricht bloſs Hr. *Z.*) - Der *fünfte* Brief betrachtet die mit der Ausführung des Plans verbundenen *Schwierigkeiten.* Dieſe betreffen die Zulänglichkeit des auszumünzenden Fonds; die auswärts roulirenden Zettel; die Möglichkeit ſchädlicher Speculationen; die Ausführung der neuen Species; die Ausgleichung der Handelsbalanz; die Erhöhung des Steuerfuſses; die Möglichkeit einer zwiſchen Papier und Geld, Species und Bankgeld, exiſtirenden Differenz; die Nachmachung der Zettel; die Einſchmelzung des Geldes; die Verwirrung durch Verſchiedenheit der Münze, und die Gefahr des Ausleihens. Alle die Schwierigkeiten werden ſehr oberflächlich, meiſtens nach Hn. *Bang* (No. 20 und 23) ausgeführt, und bloſs durch Hn. *Z.* (No. 25 und 27) beantwortet. Der einzige Originalgedanke der hier vorkömmt, (— aber welch ein Gedanke! —) iſt, daſs man vorher das ganze baare Vermögen im Lande hätte aufzählen, und dann auf einmal und unvermuthet jedem Einwohner alle ſeine Baarſchaft habe abfodern, und ihm neues Geld dafür geben ſollen.) — Der *ſechſte* Brief liefert Auszüge, Urtheile und Wiederlegungen von den unter No. 29 und 30. angezeigten Schriften, ganz von gleichem Gehalt wie die im zweyten Briefe. Uebrigens behauptet der Vf. hier, (jedoch ohne weitern Beweis,) bey der Kupfermünze wäre nicht 50 bis 60, ſondern nur 23 bis 30 Procent Vortheil. (Wenn das wahr iſt, ſagt Hr. *Fink* dagegen in No. 32, ſo beweiſt es bloſs daſs die Ausmünzung viel zu hoch komme.) Der *ſiebente* Brief endlich ſucht zu beweiſen, daſs weder die Nähe von Hamburg noch der Mangel an Befeſtigung die Auswahl von Altona zur Anlegung der neuen Bank verwerflich mache; daſs die neue Bank ſich füglich mit der alten verbinden laſſe, und daſs der Entrepeneur des Münzgeſchäfts, *Olde*, das ihm hiebey zur Laſt gelegten in viele Tauſende gehenden Eigennutzes nicht ſchuldig ſey. (Letzteres hat ſich durch *Oldes* Inſolvenz bey ſeinem kurz nachher erfolgten Tode aufs bündigſte bewährt.)

Bald nachher erſchien:

43) *Ueber die bey der Münzveränderung für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein einzuführende kupferne Scheidemünze,* (in den *Schleswig Holſteiniſchen*

ſchen Provincialberichten 2 Bd. (Altona 1787. 8.) S. 715. — 719.)

Was in dem 6ſten Briefe des alten Holſteiners (No. 40) bloſs *behauptet* wird, daſs der Vortheil bey der Ausmünzung des Kupfergeldes nicht 50 bis 60, ſondern nicht mehr als 22 Procent, und bey deſſen Ausgebung nicht gegen Banknoten, ſondern gegen baares Courant, höchſtens 30 Procent betrage, ſucht dieſer Vf. durch Berechnungen zu *beweiſen*. Sein Aufſatz empfiehlt ſich durch Mäſsigung und durch Gründlichkeit.

Hierwider erſchien;

44) Ohne Druckort: *Ueber die in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein neu einzuführende kupferne Scheidemünze. Zur Beleuchtung der beiden entgegen geſetzten Berechnungen darüber im 6ten Heft der Schleswig Holſteiniſchen Provincialberichte.* 1788. 14. *S.* 8.

Der Vf. will zwiſchen den ſtreitenden Partheyen die Mittelſtraſse halten, und ſetzt den Vortheil bey Ausprägung der Kupfermünze auf 44½ bis 56½ Procent. Man ſieht aber, daſs ihm überall die Data fehlen, und daſs er gar nicht weiſs, wovon eigentlich die Rede iſt.

Ferner ſchrieb Hr. *Fink* zur Vertheidigung ſeiner unter No. 29. angezeigten Schrift und zur Widerlegung von No. 42 und 43. (auch hier mit eigenhändiger Unterzeichnung ſeines Namens.):

45. Altona, b. Eckſtorf: *Abgenöthigte Beantwortung der Beſchuldigung, daſs meine Berechnung über die Kupfermünze falſch ſey. Nebſt Abfertigung des alten Holſteiners wegen ſeiner hohmſchen Ausfälle auf meine unvorgreifliche Prüfung etc.* 1788. 26. *S.* 8.

Bis S. 3. beſchäftigt ſich Hr. *F.* mit der Widerlegung von No. 43. und ſucht zu beweiſen, daſs nicht er, ſondern ſein Gegner, falſch gerechnet habe. Seinen Berechnungen nach hat bey der Kupfermünze der Entrepreneur 4500 Rthlr., der König hingegen nur 13000 Rthlr. profitirt. Um zwiſchen ihm und ſeinem Gegner zu entſcheiden, wünſcht er eine officielle Prüfung beider Berechnungen. — Auf welcher Seite hier die Wahrheit iſt, laſst ſich ſchwer entſcheiden, weil dabey alles auf ſehr verwickelte Facta ankommt. Ueberhaupt iſt dieſer ganze Streit nur ein Incidentpunct von mindrer Wichtigkeit.

Von S. 17. an folgen nicht ſowohl Widerlegungen als vielmehr Widerſprechungen des 6ſten Briefs von No. 42. Schon die Widerlegung von No. 43 iſt bitter und ohne Anſtand geſchrieben, aber hier fällt der Vf. ganz in Perſönlichkeiten und leere Machtſprüche, bey denen die Aufklärung der Sache durchaus ohne Gewinn bleibt.

Zu dem Streit über eben dieſen Incidentpunct der Kupfermünze gehört auch noch folgender gegen die *Wieheſche* Schrift No. 30 gerichteter Aufſatz:

46) *Ueber die Däniſche kupferne Scheidemünze, und die für die Herzogthümer beſtimmte von gleichem Werth und Gehalt, in Anleitung der Schrift: Bemerkungen über Banken etc. S.* 50. 51. (das däniſch geſchriebene Original im December 1787. der zu Kopenhagen erſcheinenden Monatsſchrift *Minerva*, und deutſch überſetzt in den *hamburgiſchen Addreſscomtoirnachrichten* vom J. 1788. No. 20 — 22.)

Der Vf. dieſes Aufſatzes, Hr. *Zoëga*, ſucht durch Berechnungen zu beweiſen, daſs die Däniſchen Kupfermünzen in den verſchiednen Ausmünzungen ſeit 1771 nie mehr als 30½ Procent Vortheil, und oft beynahe gar keinen Vortheil abgeworfen habe. Den Vortheil der gegenwärtigen Ausmünzung, den Hr. *Wiehe*, ſo wie Hr. *Fink* auf 50 bis 60 Procent angeſchlagen hatte, berechnet er auf $28\frac{7}{18}$ Procent, und ſucht zu beweiſen, daſs Hr. *W.* bey ſeiner Berechnung unrichtige Data angenommen habe. Übrigens, meynt Hr. *Z.*, ſey es beynahe gleichgültig von welchem Gehalt eine Scheidemünze ſey; nur müſſe davon nicht mehr als eine zureichende Menge ausgeprägt werden. In den däniſchen Staaten ſey nicht ſowohl zu viele Scheidemünze, als zu wenig grob Courant vorhanden. Nachſchlag ſey nicht leicht zu befürchten, weil es dazu zu vieler Vorrichtung bedürfe und der Abſatz zu ſchwer halte. (Ohne in Abſicht der Berechnungen zwiſchen Hn. Z. und ſeinem Gegner entſcheiden zu wollen, kann Rec. doch dieſen Argumenten auf keine Weiſe beyſtimmen; vielmehr war es ihm auffallend, von einem Manne von Hn. *Z's.* Einſicht, Erfahrung und Wahrheitsliebe dergleichen Vorſpiegelungen angewendet zu ſehen, die weder in der Theorie noch in der Erfahrung Stand halten.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. I. Kopenhagen, b. Popp: *Afhandling, ſom har vunden den udſatte Priis over Spørgsmaalet: Hvorfor tale Menneſkene ſaa lidet og ſaa ſelden om Gud i deres Omgang og Selſkaber, da dog deres ſamtale ei kun de have nyttigere Indhold* (Gekrönte Preisſchrift über die Frage: Warum reden die Menſchen in ihrem Umgang und Geſellſchaften ſo wenig und ſo ſelten von Gott, da ihr Geſprach doch keinen nützlichern Gegenſtand betreffen kann?) af *F. L. Bang*, Dr. og Prof. i Lögekunſten etc 1791.

II. Ebendaſ. b. Popp: *Afhandling over det i Addreſſe Contoirets Efterretninger N. 129. den 2 Jul. 1790 fremſatte Spørgsmaal: Hvorfor tale Menneskene ſaa lidet etc.* (Abhandlung über die in den A. C. E. N. 129. den 2 Jul. 1790. aufgegebene Frage: Warum reden etc.) af *N. H. Suhr*, Capellan ved Kalundborgs Meenighed. 1791. 36 S. 8.

III. Ebendaſ. b. Gyldendal: *Warum wird im gemeinen Leben ſo wenig von Gott geredet, da es doch der nutzlichſte Gegenſtand der Unterhaltung iſt?* Eine Preisaufgabe beantwortet von *I. L. Calleiſen*, Prediger in Oldeslohe. 1791. 56 S. kl. 8.

IV. Ebendaſ. b. Popp: *Tanker i Anledning af de udkomne Afhandlinger af Hr. Doctor Bang og Hr. Suhr over Spørgsmaalet: Hvorfor tale Menneskene etc.* (Gedanken auf Veranlaſſung der Abhandlungen N. I. u. II.) 1791. 48 S. 8.

Digitized by Google

So wenig Spuren wahrer Philoſophie, nachdenkender mit unſerem Zeitalter fortrückender Menſchenkenntniſs, ja, wir dürfen es dreiſt hinzufügen, aufgeklärter Begriffe von Religion und Gottesverehrung, haben wir doch kürzlich nicht in Schriften mehrerer Vf. über eine philoſophiſche-theologiſche Frage angetroffen, als in den *dreyen*, welche die aufgegebene Frage zu beantworten ſuchen. Freylich würden wir uns, nach dem Ton zu urtheilen, worinn die Frage ausgedrückt iſt, ſehr an dem Urheber derſelben verſündigen, wenn wir ihn einen Philoſophen ſchelten wollten; allein wie ſchief auch immer die Frage angegeben ſeyn mochte, ſo wäre es ja aufgeklärten Männern, welche es der Mühe werth hielten, darüber zu ſchreiben, weit anſtändiger geweſen, den Gegenſtand in das wahre Licht zu ſetzen, als von dem Geſichtspunkte auszugehen, den der Fragende fixirt zu haben ſchien. Im letzteren Falle konnte die Beantwortung nicht füglich vernunftmaſsig ſeyn; aber im erſten Falle hatten die Vf. allerdings Gelegenheit gehabt, ſehr viel gutes zu ſagen, dem beſorgten Chriſten ſeine Furcht und Zweifel zu benehmen, den leichtſinnigen mit Nachdruck an heilſame Wahrheiten zu erinnern, dem überlegenden Mann nützliche Winke über Zeit, Veranlaſſung und Art und Weiſe zu geben, wann und wie er mit Nutzen ſich mit ſeinem Freund über die Gottheit unterhalten, die freundſchaftlichen Ergieſsungen des Herzens zur Erweiterung und Belebung ſeiner Kenntniſs nutzen könnte! Aber was haben ſie anſtatt deſſen gethan? Sie klagen über ein Unglück, über Verderbniſs unſerer Zeiten, die wenigſtens in dieſer Rückſicht nur in ihrem Kopf exiſtirt; ſie machen Foderungen, welche dem geſunden Menſchenverſtande und der Natur der Sache widerſprechen; ſie geben Regeln, welche der Würde der Gottheit zuwider ſind, und den Endzweck, den ſie doch ſo gerne hervorbringen wollen, gewiſs nicht befördern werden. Wir wiſſen in Wahrheit zum Ruhm ihrer gekrönten und nicht gekrönten Preisſchriften nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie es ohne Zweifel *gut gemeynt* haben; und dieſs muſste denn auch den hellerſehenden bewegen, die Blätter mit Lächeln und nicht mit Unwillen aus der Hand zu legen. Vielleicht ſind wir ſo glücklich, den Vf. viele dergleichen Kritiken zu erſparen, wenn wir zur Probe des Inhalts die Urſachen anführen, worinn ſie die Quelle der heilloſen Verderbniſs unſrer Zeiten ſetzen. — Wer daran nicht genug hat, der muſs billig ſelbſt leſen.

N. I. Der Gegenſtand, welcher uns den gröſsten Nutzen, die meiſte Freude gewähren könnte, iſt am meiſten von unſern Geſprächen ausgeſchloſſen, weil göttliche Sachen dem Menſchen zu wenig an Herzen liegen; weil ihm irdiſche Sachen zu viel an Herzen liegen; weil man in Geſellſchaften nur an Eſſen, Trinken und Unterhaltung denkt; weil vertraute Freundſchaft zu ſelten unter Menſchen ſtatt hat; weil göttliche Sachen für alt und bekannt genug angeſehen werden; weil die Liebe zu Gott und Menſchen kalt geworden iſt; weil es ſo weit mit uns gekommen iſt, daſs wir uns ſchämen, anders als zu der beſtimmten Zeit und auf die feſtgeſetzte Art von Gott und beſonders von ſeinem eingebornen Sohn zu reden.

N. II. Auch in ehrbaren Geſellſchaften hört man nicht viel von Gott aus folgenden Urſachen: 1) überhandnehmender Leichtſinn und damit verbundene Gleichgültigkeit gegen Gott, ja Abſcheu vor allem, was zur Religion gehört. 2) Furcht zu miſsfallen und Neigung, den Menſchen zu gefallen, mit welchen wir in Verbindung ſtehen. 3) Mannichfaltige Beſchäftigungen, womit man in Geſellſchaften ſich die Zeit vertreibt. 4) Mangel an Einſicht in Religionswahrheiten und den damit verbundenen Wiſſenſchaften. 5) Vorurtheil, daſs Unterredungen von geiſtlichen Sachen ſich nicht zu dem Endzweck der Geſellſchaft paſſen.

N. III. Wenn wir die Urſachen des Stillſchweigens aufſuchen, ſo finden wir Vorurtheile, aber noch mehr einen ungeſunden Geſchmack. 1) Die Haupturſache iſt wohl gewiſs Irreligion unſers Zeitalters oder vielmehr Gleichgültigkeit ſowohl überhaupt als beſonders gegen religiöſe Empfindungen und Religionsmittel, zumal in Rückſicht auf unſere Geiſtlichkeit und ihre dermalige Verfaſſung. 2) Gleichgültigkeit ſowohl gegen den Einfluſs der Religion aufs Herz, als auch gegen die Mittel, wodurch er befördert wird. 3) Die Erhabenheit des Gegenſtandes ſo wie die Natur wahrer Gottesverehrung (allerdings wahr und ſehr gut ausgeführt; aber — wir geſtehen es — uns unerwartet, weil wir dieſe ganze Stelle S. 31—39 nicht mit dem übrigen, zumal nicht mit S. 25 reimen können. Faſt ſollte man glauben, es wäre dem Vf. ſchwer geworden, jene unreifen Stellen zu ſchreiben) 4) Furcht vor dem Ruf falſcher, heuchleriſcher Frömmigkeit; und dieſe iſt theils billig, theils übertrieben.

N. IV — iſt von ganz anderem Schlage; wie es ſcheint, die Arbeit eines beſcheidenen jungen Mannes, der viel richtiger als jene Vf. über die Sache denkt. Er fängt damit an, gegen die in N. I. und II. ſo eifrig behauptete Verderbniſs unſerer Zeit zu proteſtiren; macht verſchiedene gegründete Einwürfe gegen die in be den Schriften angegebenen Urſachen; wagt es, S. 17 zu verſtehen zu geben, daſs wir jetzt richtiger über das Gebet denken; ſagt ſogar S. 24 u. f. gerade zu, daſs wir in Geſellſchaften nicht häufiger von Gott reden, weil wir es nicht mögen, und weil es nicht paſſend ſeyn würde; giebt aber doch S. 38 u. f. auf der andern Seite ſo gute Winke über die ſchicklichſte Zeit und Gelegenheit zu ſolchen Unterredungen — daſs wir glauben, er habe weit mehr Beruf als jene Schriftſteller, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, zumal wenn er dabey auch auf die *Beſchaffenheit unſers jetzigen Religions-Unterrichts* gehörig Rückſicht nimmt.

Rinteln, in der Exped. der theol. Annalen u. Leipzig b. Barth: *Prüfende Anmerkungen* zu der Herzliebſchen Schrift: *iſt ein allgemeiner Landescatechismus nöthig etc.* nebſt der *Gebhardiſchen* in *Berlin* noch immer verpönten Gegenſchrift: *Prüfung der Gründe etc.* ganz abgedruckt und ebenfalls mit Anmerkungen verſehen; und endlich ein *Auszug aus den darüber bey dem königl. preuſs. Kammergericht in dem merkwürdigen Ungeriſch-Zollneriſchen Cenſurproceſs verhandelten Acten.* 1792. 8. 94 S. (6 gr.) Da Friedrich der Einzige die Körper und körperlichen Bewegungen ſeines Militairs in eine von ganz Europa angeſtaunte und nachgeahmte Harmonie gebracht hatte, ſo hat ſich ein Theil des neueren preuſs. Miniſteriums bekanntlich ſchon viele Mühe gegeben, eben dieſe volle Einheit in den kirchlichen Lehranſtalten auf den Geiſt überzutragen. Dazu iſt unter andern ein allgemeiner Landeskatechismus als Mittel gewählt, welcher, wie der Vf. der gegenwärtigen Schrift ſagt, „zuerſt bey den lutherſchen Gemeinden eingeführt „werden ſollte, da die Reformirten erſt nachher dieſes Glücks „theilhaftig werden ſollen." Die Geſchichte deſſelben wird von dem ungenannten Vf. von der Zeit an, wo ein ſolcher Katechiſm der halliſchen theologiſchen Facultät auf acht Tage zur Prüfung vorgelegt worden war, durch die Epoche ſeiner Publication und Zurücknahme hindurch bis auf die gewiſs allgemein geleſene Cenſurproceſsacten zwiſchen Hn. Buchdrucker *Unger* und Hn. Ober-Conſiſtorialrath *Zöllner* und bis auf das in dieſer Sache d. 5. May 1791. publicirte die Juſtizordnung des unvergeſslichen Königs ewig ehrende Urtheil des Berliner Kammergerichts zuſammengeſtellt. Dem Ungeriſchen Proceſs fehlte noch ein Hauptſtück, die Gebhardiſche kleine Schrift, als das eigentliche corpus delicti. Dieſs iſt nun hier abgedruckt und eben dadurch wurden dieſe Anmerkungen eine nöthige Beylage zu jenen Proceſsacten, zu welchen ſie auch, als hiſtoriſche Einleitung über den ganzen Gegenſtand, dienen. Aus der Herzliebſchen Schrift iſt ein vollſtändiger Auszug gegeben. Die Ungeriſche Klagſchrift aber von Hn. Criminalrath *Amelung*, welche in den Archiven der Themis wenige ihres gleichen haben wird, iſt hier ganz abgedruckt. Ein eben ſo unterhaltendes als belehrendes Ganzes. Die Anmerkungen des Vf. enthalten manches ſachkundige und partheyloſe Urtheil. Darinn können wir ihm nicht beyſtimmen, daſs er S. 50. nicht im katechetiſchen Unterrichte die *Beweiſe aus der Vernunft* mit Hn. Gebhard für das erſte Erfoderniſs hält. Verſtehen wir darunter Gründe, welche dem ſchlichten Menſchenverſtand überzeugend ſeyn können; ſo müſſen dieſe immer weit mehr wahre Wirkung haben, als der bloſse Autoritätsbeweis aus den für die nehmliche Sätze citirten (meiſt in unſerer Lage nur halb paſſenden) Schriftſtellen. Das hiſtoriſche des N. u. A. Teſt. von Jeſu trugloſem, groſsem Charakter und von anderen Muſtern der Nachahmung oder Verabſcheuung in der Bibel fällt freylich dadurch nicht weg. Aber alles, was aus der Geſchichte für allgemeine Wahrheiten geſagt werden kann, iſt doch bloſs zu einer ſehr unvollſtändigen Induction von den Folgen jener Sätze, zur Erläuterung durch Beyſpiele und zur Ermunterung des Nachahmungstriebs tauglich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 29. November 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

Gleichfalls zu Ende des J. 1787 erſchienen, unabhängig von dem Streit über den Incidentpunkt der Kupfermünze, annoch folgende Schriften:

47) Altona, b. Eckhardt: *Zwey Abhandlungen über Geld und Münze, Banken und Banknoten. Im December* 1787. 16 u. 80 *S.* 8. (Stehen auch in den *Schleswig-Holſteiniſchen Provincialberichten 2 Jahrgang 1 Band (Altona 1788. 8.) S.* 1—94.)

Die erſte dieſer beiden Schriften iſt überſchrieben: *Einige Gedanken von Geld und Banken.* Als Vf. iſt einer der angeſehenſten Hamburgiſchen Kaufleute, Hr. *Johannes Schuback*, dortiger portugieſiſcher Chargé d'Affaires, bekannt, der ſchon im J. 1768 an der Zurückführung der Hamburgiſchen Bank auf ſolide Grundſätze weſentlichen Antheil hatte, und deſſen Urtheil daher Aufmerkſamkeit verdient. In den erſten 20 §. iſt *von Geld oder Münze*, in den folgenden 11 §. *von Banken* die Rede. Der Vf. verbreitet ſich in kurzen, aber äuſserſt ſachreichen, Aphoriſmen, unter der *erſten* Rubrik über die Auswahl der edlen Metalle zum Gelde, über Autorität der Münze, Schlagſchatz, Folgen zu überhäufter Ausmünzung, Leitung des Wechſelcurſes durch Ausmünzung, Ausführung des baaren Geldes, Kippen und Wippen, Verhältniſs der Scheidemünze zum Courantgelde, Folgen unbeſtimmter und ſchwankender Münzſyſteme, Veranlaſſung und Folgen der Auswippung und der Ueberſchwemmung des Landes mit ſchlechter Münze; unter der *zweyten* Rubrik über Zweck und Weſen von Girobanken, Zettelbanken und Leihbanken, über relative Vorzüge jeder dieſer Arten, über die Grenzen in der Anwendung jeder Art von Banken zum Anleihen auf Pfänder, über die Folgen von der Ueberſchreitung dieſer Grenzen, über deren Einwirkung auf den Wechſelcurs, und über die Mittel, alsdann den Wechſelcurs zurückzuleiten. Alles hier Geſagte iſt nicht etwa Nachſchreibung gangbarer Theorien, ſondern Reſultat des Selbſtforſchers aus groſsen und langen Erfahrungen, wobey der Vf. ganz ſeinen eignen Gang geht, hie und da, wie es nicht anders ſeyn kann, mit den Urtheilen unſrer beſten Münzpolitiker zuſammentrifft, an vielen Orten aber ſehr von ihnen abweicht, und in dieſen Abweichungen das ſorgfältigſte Studium verdient. Eines Auszugs iſt dieſer aphoriſtiſche Aufſatz nicht fähig, aber als Beleg zu Rec. Urtheil, ſtehe hier des Vf. Urtheil über Ausführung der Münze: „Ein jeder Staat „muſs das Münzhaus für das anſehen, was es iſt, nemlich eine Fabrik, die nur dann arbeitet, wenn es ohne „Verluſt geſchehen kann. Dies vorausgeſetzt, wird ſich „kein vernünftiger Fabrikant darum betrüben, daſs ſeine Manufactur in fremde Länder verſandt wird. Untreue Hände müſſen nicht ins Münzhaus einbrechen, „und das Geraubte über die Grenzen bringen. Aber „gegen Geld Bedürfniſſe erhandeln, oder Schulden in „oder auſser Landes bezahlen, iſt der rechte Gebrauch „des Geldes. Wird das Geld verſandt, ſo bekommt der „Münzherr deſto mehr Abſatz, und kann ſeine Fabrik „fortarbeiten laſſen."

Der *zweyte* Aufſatz iſt überſchrieben: *Ueber Geld, Münze und Banknoten.* Als Vf. nennt man allgemein Hn. Leibmedicus *Hensler.* Dieſe Schrift iſt zum Theil Commentar über einige Sätze des vorhergehenden Aufſatzes, mit deſſen Grundſätzen er ganz zuſammentrifft, oder, richtiger geſagt, Deduction und Erweis von manchem, was dort angedeutet war, in kräftiger und warmer Sprache dargeſtellt, und überall auf Erfahrung zurückgeführt. Folgendes ſind die Hauptſätze: 1) *Gold und Silber ſind das Geld der Welt.* Nothwendigkeit eines allgemeinen Tauſchmittels; Anwendbarkeit der edlen Metalle zu dieſem Tauſchmittel. „Darum iſt Geld „aber noch nicht Wohlſtand und Vermögen, und wollte „Gott, man hätte *Geld* nie anders als nur für ein *Mittel* angeſehen, um zu Wohlſtand und Vermögen zu gelangen, nie aber mit Vermögen und Gütern verwechſelt; es immer nur für ein Mittel, nie für Zweck und „Ziel geachtet. Das iſt in der richtigen Speculation ſo „falſch, als es in der richtigen Praxis ſchädlich iſt." Weiter von Feinheit und Gewicht, Schrot und Korn, oder von Gehalt des Geldes. 2) *Geld der Welt wird durch den Staat in Landesmünze dargeſtellt.* Warum und in wie weit der Staat das Geldweſen handhaben müſſe. Von Verſchiedenheit des Münzfuſses, Benennung der Münzſorten, und deren Währung. Von Redlichkeit des Staats im Münzweſen. Wo es an dieſer Redlichkeit gebricht, „da hat das Volk Münze bekommen, aber nicht „Geld. Landesmünze iſt alſo noch nicht Geld; vielmehr kann man Münze die Fülle haben, und an Gelde Mangel leiden. Münze iſt nur alsdann Geld, wenn „ſie a) das wirklich *iſt*, was ſie ſeyn und vorſtellen ſoll; „wenn ſie b) das wirklich *gilt*, was ſie gelten ſoll, und „wenn ſie c) das, was ſie iſt und was ſie gilt, immer „*feſt* iſt und *feſt* gilt." Dieſe 3 Puncte werden in den folgenden Abſchnitten weiter ausgeführt. 3) *Vollwichtigkeit der Münze.* Dieſe beſteht in Ebenmaaſs zwiſchen dem innern und dem auf der Münze beglaubigten Werthe. Unterſchied der eigentlichen *Courantmünze* von der bloſs zum kleinen Verkehr beſtimmten *Scheidemünze*, und

Digitized by Google

und von der als bloſses Richtgeld anzuſehenden *Speciesmünze.* Von den *Beſchickkoſten*; vom *Stückeln* und *Juſtiren*; vom *Verſchleiſs* der Münze; von Ausprägung der *Scheidemünze.* 4) *Feſtigkeit und Einheit des Münzfuſses.* Ob und wann der Staat den Münzfuſs ändern dürfe? Verſchiedene Arten der Aenderung. Die leichteſte Aenderung betrifft das *Verhältniſs des Korns im Schrote*, um dadurch das (ſelten wahrhaft ſchädliche) Einſchmelzen zu erſchweren. Viel wichtiger und faſt immer nachtheilig iſt die Veränderung *im Korn ſelbſt*, oder auch Erhebung der *Scheidemünze zum Courantgelde* dadurch, daſs man zu viel Scheidemünze prägt. Dem Courantfuſs den zum Richtgeld dienenden *Speciesfuſs beyzugeſellen*, iſt weder nöthig noch nützlich; denn der in Natura dargeſtellte Speciesthaler, kann nicht die Natur des imaginairen Rechnungsthalers behalten, ſondern wird, gleich dem Courantgelde, gegen das imaginaire Richtgeld ſchwanken, und folglich die ſinnreiche neue Holſteiniſche Doppelmünze weder als Courant noch als Species ihren Zweck erfüllen. Eben ſo iſt es unnöthig und nachtheilig, *neben dem Silbergeld noch ein andersartiges Korn* einzuführen, *Gold*, oder *Kupfer*; beyde, und hauptſächlich das erſtre, veranlaſſen neues Schwanken und Agiotiren; das letztre veranlaſst überdies, wo nicht des Münzvortheils wegen fremden Nachſchlag, doch geringers Gelten der Scheidemünze, weil jeder ſich gerne vom unbequemen Kupfer los macht, und drückt dadurch den geringen Mann, der ſeinen Lohn darin nehmen muſs, fürchterlich. 5) *Ebenmaaſs des Preiſes zum Werthe.* Conjunctur der Umſtände kann machen, daſs der Preis *einer* Münzart weit über den innern Werth hinaufſteigt, der Preis einer andern tief unter denſelben hinabſinkt. Dies Schwanken iſt nie ganz zu vermeiden, aber wenn es über 1½ bis 2 Procent hinausgeht, oder wenn es anhaltend fortdauert, ſo liegt irgend ein Fehlſchritt des Staats zum Grunde. Zu dieſen Fehlſchritten gehört hauptſächlich *Willkührlichkeit* in Beſchränkung des freyen Ganges des Geldes, wodurch der Credit der Münze ſogleich leidet, daher dann Geſchäfte dieſer Art in Monarchien nie ſo gut, als in Republiken gedeihen wollen. Das Ebenmaaſs des Preiſes zum Werthe wird hauptſächlich durch *Bedürfniſs* ſicher geſtellt. Iſt der Münze zu *viel* für das Bedürfniſs, ſo wirft das Nichtbedürfniſs die Fabrikkoſten vom Preiſe ab, und läſst bloſs den innern Werth ſtehen; iſt der Münze zu *wenig* für das Bedürfniſs, ſo ſteigt der Preis über den wahren Werth hinauf. 6) *Mangel und Ueberfluſs der Münze.* a) Nicht *weniger* Münze wird erfodert, als Bedürfniſs und Umlauf erheiſchen. Indeſs iſt dies der ſeltnere, aber auch der weniger ſchädliche Fall, indem alsdann rohes Silber und Gold, und fremde Münze mit in die Circulation tritt, und indem ſelbſt im Fall einer entſchiedenen Ueberbalanz im Handel ein ſehr mäſsiger Münzvorrath zum Abſchluſs eines ſehr ausgebreiteten Verkehrs hinreicht, auch Vortheil im Geldcours noch nicht wie man dies oft irrig verwechſelt, Vortheil in der Handelsbalanz iſt; „die Handelsbalanz macht, „daſs ich mehr oder weniger Thaler, der Geldcours, „daſs ich volle oder unvolle Thaler empfange.“ b) Nicht *mehr* Münze wird erfodert, als Bedürfniſs und Umlauf erheiſchen. Mehrere Münze, als es für dieſen Zweck bedarf, iſt nicht nur überflüſsig, ſondern höchſt ſchädlich; ſie macht den Preis der Münze fallen, und das Land verarmen. Am wenigſten baares Geld bedarf ein Land, deſſen Hauptproduct und Gewerbe Ackerbau und Viehzucht iſt; ein Staat kann ſehr geldreich und doch ſehr arm an Vermögen ſeyn. Das Beyſpiel von Staaten, deren Haupterzielung edle Metalle ſind, kann hier keinen Einwurf machen; dieſe können des baaren Geldes weit mehr ertragen, aber auch ihre Münze kann ſich nur durch Einheit im Werth erhalten, um ohne Raffinirungskoſten jeden Augenblick wieder in rohes Metall verwandelt werden zu können. Am Schluſs noch einiges über die Mittel, die überhäufte Geldmaſſe zu vermindern, und über die Gründe, warum die Lehre von der Münze und die Lehre vom Papiergelde ganz von einander abgeſondert werden müſſen, wenn man nicht in Verwirrung und auf verkehrte Mittel gerathen will. 7) *Banknoten als Schuldſcheine.* Ueber Zweck und Organiſation einer Zettelbank; Anwendung eines Theils des Bankfonds zu Belehnungen oder zur Benutzung des Staats; Organiſation und Adminiſtration einer bloſs für dieſe letzte Abſicht vom Staat errichteten Bank; Grenzen und Cautelen in Abſicht der Belehnungen und künſtlicher Circulation; Folgen, wenn man über dieſe Grenzen hinausgeht. 8) *Banknoten als Münzzeichen.* Ueber Zuverläſsigkeit dieſer Operation; die dabey zu beobachtende Vorſicht; Nothwendigkeit, eben ſo viel wirkliche Münze aus dem Umlauf austreten zu laſſen, als Papier in denſelben eintritt; Folgen, wenn man hierüber hinausgeht; Grenzen, die der Staat ſich hierin, unter beſtändiger Rückſicht auf den Preis des Geldes, erlauben darf; Nothwendigkeit, das Papiergeld in den Staatskaſſen überall der wirklichen Münze gleich gelten zu laſſen, und jede Banknote ſogleich auf Vorzeigung baar zu realiſiren; und Folgen, wenn der Staat dieſem Geſetz nicht getreu bleibt. 9) *Folgen, wenn Münze und Banknoten nicht feſtes und volles Geld ſind.* Die Preiſe der Dinge ſteigen; der Werth der Münze wird geringer; periodiſches Steigen des Geldcurſes ſchafft hier keine Rettung, bloſs Aufſchub; Geſetze gegen Kipper und Wipper helfen hier nicht, denn ſie können nie in Kraft geſetzt werden, und Auswippen und Einſchmelzen der Münze iſt nicht Verbrechen, ſondern Handlungsoperation; ferner jedes ſchlechte Geld treibt jedes beſsre zum Lande hinaus, weil jeder Verkäufer auf ſeiner Hut iſt, und nur das beſsre Geld nimmt; Betrieb, Fleiſs und Bevölkerung gerathen in Abnahme; nur der Agioteur in allen Ständen gewinnt, und entzieht ſeine Hand der Arbeit, für die ſie beſtimmt war; und das geſamte Landes- und Staatsvermögen wird verringert.

Dieſer Auszug wird hinreichend ſeyn, die Reichhaltigkeit, Originalität, Gründlichkeit und eindringende Deutlichkeit dieſer kleinen Schrift, und ihren klaſſiſchen Werth, hauptſächlich in der Theorie des Münzweſens, einleuchtend zu machen.

Gegen dieſe beiden Schriften erſchien:

48) *Anmerkungen über die zwo Abhandlungen; Ueber Geld und Münzen, Banken und Banknoten,* (im *hiſtoriſch*

Digitized by Google

..riſch-politiſchen Magazin, 2ten Jahrgangs 3ten Band (Hamburg 1788.) S. 265—294.

Der Vf. iſt im Ganzen mit dieſen beiden Schriften eins; und hält ſie für das wichtigſte, was in der Sache geſchrieben worden. Aber gegen einzelne Behauptungen macht er Einwendungen, die alle Aufmerkſamkeit verdienen, tiefe Einſicht und ausgebreitete Erfahrung verrathen, aber nicht wohl eines Auszugs fähig ſind.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen: *Nye Samling of det kongelige Danske Videnskabers Selſkabs Skrifter.* (Neue Sammlung der Schriften der königl. Däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften) IV Theil 2 Heft m. K 1791. P. 137—367. 4.

Dieſes Heft enthält 9 Abhandlungen, deren weſentlichen Inhalt wir, ſo weit es der Raum geſtattet, angeben wollen. 1. *T. Rothe* Beweis, daſs *die Oſtſee zu der Zeit, da das Stammvolk in Norwegen und Schweden aus Aſien kam, anders als jetzt beſchaffen war:* Lange vor Odin lebte im Norden ein edles, für die damalige Zeit gebildetes, Ackerbau treibendes Volk; ein Volk, das einen einzigen Gott verehrte. Zu Odins Zeit, zum Theil durch Odin und ſeine Gehülfen, gerieth dieſs Volk in Verfall; aber in allen Denkmälern jener ſpäteren Zeit, in der ganzen nordiſchen Mythologie hat ſich deutlich erhalten die Spur früherer, reinerer Religiousbegriffe und Bildung. Von dieſem Volk redet Pytheas; er, der den Norden beſſer als irgend ein anderer Mann des Alterthums kannte; ein Stück des Landes, das dieſes Volk bewohnte, die weſtliche Küſte von Norwegen bis gegen Bergen, iſt ſein *Thule*. Dieſes Volk, die *Jotner*, kam urſprünglich aus Aſien; aber auf welchem Wege? Unmöglich konnte es nordwärts um die Oſtſee oder den Botniſchen Meerbuſen kommen; ſonſt hätte es ſeine edle Kaukaſiſche Art verloren, wie die Finnen und Lappen. Auch das iſt nicht wahrſcheinlich, daſs es nach der Donau zu ging, von da ſich nach dem Rhein und der Elbe zog, dann durch Jütland, oder, wie Schlözer meint, über die Belten und deren Inſeln. Dieſer Weg wäre ſehr lang geweſen; auch müſste man vorausſetzen, was ſich nicht annehmen läſst, daſs alle Inſeln ſo wie jetzt waren. Man muſs alſo vermuthen, daſs ſie einen kürzeren Weg nahmen; und auf dieſe Vermuthung leitet uns die Erfahrung von den Veränderungen, welche die Länder der Oſtſee erlitten. Seelands höchſte Gegenden, der Kalkberg bey Faxön, der Kreideberg bey Stevns Klint, waren unläugbar ehedem Korallenbänke, welche auf der Oberfläche des Meeres ruheten. Britannien und Irland waren weit gröſser als jetzt. Jütlands und Holſteins Küſten erſtreckten ſich viel weiter gegen Weſten. Pytheas ſegelte gerade von Britannien nach Thule. Er konnte weder das Cattegat noch deſſen Mündung. Die Geſtalt der Inſeln, die Beſchaffenheit des Grundes unter dem Waſſer, zeigen, daſs alle dieſe Gewäſſer erſt durch Umwälzung entſtanden. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich, daſs in den älteſten Zeiten, vor den Ueberſchwemmungen, welche jene Umwälzungen bewirkten, feſtes Land zwiſchen Alands Archipel, über Gothland und Oeland war. Es gab alſo Landwege, auf welchen die Aſiater trockenen Fuſses nach Norwegen und Schweden kamen, auf welchen ſie nach und nach als Nomaden, und dann als Ackersleute fortwanderten mit ihren Nachkommen, ohne auf ein hartes, unfreundliches Klima zu ſtoſsen, wo ihre Art wäre verringert worden. Dieſe Hypotheſe, welche der Vf. zu einer groſsen Wahrſcheinlichkeit erhebt, wird auch beſtärkt eines Theils durch das unläugbar hohe Alter der erſten Bewohner Nordens, die ſchon 400 Jahre vor Odin Ackerbau hatten; anderntheils durch die auch von Strabo angeführte allgemeine Tradition, daſs eine Ueberſchwemmung die Cimbern zum Auswandern nöthigte, welche gegen 250 Jahre ſpäter ſich ereignete, als Pytheas ſein Thule beſuchte, und durch deren Wirkungen es begreiflich wird, daſs wir 3—400 Jahre nach Pytheas ganz andere Nachrichten von der Beſchaffenheit der Oſtſee erhielten. II. *S. T. Thorlacius*, über *die alte Nordiſche Geſetzſprache und einige darin vorkommende Worte; inſonderheit Hemfarth und Tilgave:* die Kenntniſs der alten nordiſchen Geſetzſprache iſt oft unentbehrlich zum Verſtändniſs der neueren Geſetze, weil dieſe auf jenen beruhen. Man findet ſogar, daſs in den mittleren Zeiten zuweilen eine neue Geſetzgebung bloſs deswegen nöthig ward, um veraltete, oder unbekannte Worte der älteren Geſetze verſtändlicher zu machen. Dies war der Fall bey der Geſetzgebung K. *Magnus Hagenſen* in Norwegen im 13. Jahrh., welche ihm den Beynahmen des Geſetzgebers verſchaffte. Auch *Chriſtian* IV norwegiſches Geſetz war groſsentheils nur Ueberſetzung der Geſetze des K. Magnus. Wie ſchwer gleichwohl jetzt die Erklärung mancher alter Wörter iſt, ſieht man auch an den hier mitgetheilten Beyſpielen. *Hemfarth* iſt aus den beiden noch jetzt üblichen däniſchen Wörtern *Hiem* und *Färth* (Heimfarth) zuſammengeſetzt. Im Jütiſchen Geſetzbuch B. 1. C. 15 bedeutet es die Mitgabe, welche der Braut von ihren Eltern oder Angehörigen gegeben ward, wenn ſie das elterliche Haus verlies. In den Norwegiſchen und den alten Schoniſchen Geſetzen hingegen bedeutet es eine feindliche Heimſuchung. *Tilgave* war eine ſtipulirte Zulage zu der gedachten Mitgabe, welche der Frau oder ihren Erben auſser dieſer aus der Sterbbude ihres Mannes, oder bey der Scheidung entrichtet werden muſste. Sie fand nur ſtatt, wenn die Ehe mittelſt eines *Hiemgirts* oder *Mâlecontracts* geſchloſſen wurde; denn *Mâle* bedeutet in den Nordiſchen Geſetzen eine unter der gedachten Bedingung verabfolgte Mitgabe. Wenn nun dieſer Contract durch einen *Fallagscontract* (Gemeinſchaftscontract) aufgehoben, wie es gewöhnlich der Fall war, ſobald Kinder geboren wurden, obgleich übrigens jener Vertrag im Norden älter iſt, als dieſer, ſo fiel auch die Zugabe weg, und die Frau erhielt ſtatt der Zugabe und Mitgabe (erſtere war gewöhnlich ½ von dieſer) *Halnings Fällag* oder *Tredings Fallag*, das iſt die Hälfte oder ein Drittheil. Bey Gelegenheit dieſer Erklärungen theilt der Vf. zugleich viele ſchätzbare Bemerkungen über die verſchiedenen Arten der Mitgabe bey den alten nordiſchen Völkern mit, ſo wie über manche andere die eheliche Verbindung betreffende Punkte, welche wir aber hier über-

Digitized by Google

übergehen müſſen. S. 213 u. f. werden noch einige andere dunkle Wörter erklärt: als *Haſetar*, i. e. Remex; *Nocke-frue*, i. e. wenn die Mutter ſich begnügen läſst, mit den Töchtern zu gleichen Theilen zu erben; *Unninghae*, am häufigſten Löſegeld für geſtohlne, von dem Diebe zurückgelaſſene Sachen; *Gylvin*, ſchmuzige Injurien, wahrſcheinlich von *gilia*, adulterare; *Omel*, ehrenrührige Beſchuldigungen, vermuthlich corrumpirt von *ör-male*, ausgelaſſene Reden. III. *H. T. Wegener* Beſchreibung eines *Mikrometers, um den Abſtand eines Corps Truppen Infanterie und Cavallerie zu beſtimmen*: durch eine Abbildung erläutert. IV. *Thom. Bugge* Entdeckung der *Sphäroidiſchen Figur des Saturn und ſeiner wahrſcheinlichen Umdrehungszeit um ſeine Axe*: Nach einer Mittelzahl aus 160 Obſervationen iſt das Verhältniſs des Polardiameters zum Aequatorialdiameter 100: 148, folglich die Sphäroidität $\frac{1}{100}$ Daraus wird die Zeit, während welcher er ſich um ſeine Axe drehet, auf 5 Stunden $59\frac{1}{5}$ Minuten oder in einer runden Zahl auf 6 Stunden geſetzt, ſo wie nach einer im Vergleich mit dem Jupiter angeſtellten Berechnung auf 6 St. $4\frac{1}{5}$ M. Sollte auch hiebey noch einige kleine Ungewiſsheit ſeyn, ſo kömmt doch jede dieſer Angabe der Wahrheit ungleich näher als *Huygens* ſeine, welcher 10 Stunden annimmt. V. *C. F. Rottbol* Anmerkungen und Erläuterungen über *M. Portius Cato de re ruſtica*: Schätzbare Bemerkungen über viele einzelne Stellen, vorzüglich in Rückſicht auf Naturgeſchichte; voran einige literariſche Nachrichten, inſonderheit über die Ausgaben, welche der Vf. verglichen hat. VI. *Deſſelben* Beſchreibung der *Strelizia Reginae*: Dieſe erſt im J. 1773 von Cap nach England gebrachte Pflanze, welche in Kopenhagen zum erſtenmale im Jan. und Febr. 1790 blühete, wird hier genau beſchrieben und durch ſchöne Abbildungen dargeſtellt. VII. *J. N. Tetens* arithmetiſches Problem betreffend die *Anwendung der Abbezahlungsfonds* (*ſinking fonds*): Die Fragen, deren analytiſche Auflöſung man hier findet, ſind folgende: wenn ein Staat, bey einem feſtſtehenden Abbezahlungzfonds, jährlich eine neue Schuld machen muſs, in einem beſtimmten Verhältniſſe zu dem jährlichen Abbezahlungsquantum, deren Zinſen theils aus der Staatscaſſe genommen, theils wieder angeliehen werden, jedoch ſo, daſs die aus beiden Urſachen entſtehende neue Schuld durch den Hülfsfond vermindert ward, welcher aus einem Theil der bey dem Abbezahlungsfond erſparten Zinſen beſteht; auf welche Weiſe kann dann vermittelſt dieſes Hülfsfonds die neue Schuld ihr maximum erreichen? Wann erreicht ſie es? Wie groſs iſt es? Wann wird ſie, weil ſie, wenn das maximum einmal erreicht iſt, nachher durch den immer wachſenden Hülfsfond jährlich vermindert wird, gänzlich getilgt? Daraus ergiebt ſich denn auch die Verminderung der alten Schuld vermittelſt der feſtgeſetzten Wirkung des Abbezahlungsfonds. VIII. *T. Bugge* Beobachtungen der *Verfinſterungen, Stellungen und Oppoſitionen der Planeten, angeſtellet auf dem Königl. Obſervator. in den J. 1788 und 1789*: Ein kurzer Auszug der Beobachtungen über die Trabanten des Jupiters, die Sonnenfinſterniſſe, Bedeckung der Fixſterne durch den Mond, und die beobachteten Stellungen der Planeten, verglichen mit den aſtronomiſchen Tafeln, ſo wie auch ihre Oppoſitionen. IX. *Moldenhawer* über *den Urſprung und Fortgang der ſpaniſchen Inquiſition*: Die erſte Hälfte einer ſehr intereſſanten und auch vorzüglich gut geſchriebenen Abhandlung. Die nächſte Veranlaſſung zur Inquiſition muſs in der offenbaren und heimlichen Widerſetzlichkeit der Ausländer gegen den Bekehrungseifer der Chriſten, ſo wie in dem eingewurzelten Haſſe gegen ſie geſucht werden. Beſonders wichtig iſt in dieſer Rückſicht die Geſchichte der *Juden*; in keinem Lande mehr als in *Spanien*, wo ſie am meiſten wirkten, die gröſsten Rechte erlangten und die gewaltigſten Veränderungen des Schickſals erfuhren. Schon auf dem Concilio zu Illiberis ward im 50 Canon ein ſtrenger Beſchluſs gefaſst. Aber mit dem Einfall der Mauren und dem Untergange des Weſtgothiſchen Reichs blühete erſt ihr Glück in Spanien. Sie erlangten immer gröſseren Reichthum; immer mehr Einfluſs und Anſehen. Sie zeichneten ſich in mehreren Fächern der Wiſſenſchaften aus; trugen viel zur Beförderung der Induſtrie und des Handels bey. Lange waren alle heimlichen Anfeindungen der Groſsen vergebens. Erſt im Jahre 1385 wurden ſie durch eine Anordnung K. Johann I. wegen ihrer Liſt und Habſucht, von allen *Hofämtern* bey den Königlichen Perſonen, und von allem Antheil an der Verwaltung, Verpachtung oder Erhebung der öffentl. Einkünfte ausgeſchloſſen. Dennoch hatten ſie unter Heinrich III wieder alle Königl. Einnahmen gepachtet; aber unter Johann II ward 1412 jenes Verbot wiederholt und bey Strafe der Landesverweiſung, und Confiſcation der Güter bey dem erſten Uebertretungsfall geſchärft. Dies iſt die Epoche, wo ihr Glück zu verſchwinden anfing. Hier ſchlieſst ſich auch für jetzt dieſe Abhandlung, deren Fortſetzung wir mit Verlangen entgegen ſehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sch. Künste. *Piacenza: La cioccolata*, verſione del latino in rime Toſcane, del canonico *Giambatiſta Sbalbi*. 1789. 16 S. 8. (2 gr.) Wenn gleich dies kleine Gedicht ſich nicht durch Witz und Laune auszeichnet, ſo empfiehlt es ſich doch im Lateiniſchen durch die leichte Verſification, und die klaſſiſche Sprache, in der ein moderner Gegenſtand beſungen iſt. Der Urheber des lateiniſchen Gedichts iſt unbekannt. Um unſern Leſern eine Probe zu geben, ſchreiben wir einige Verſe ab, in denen das Einſchenken der Chocolate gelehrt wird:

Mox bene ſpumantis primordia divide potus
In varios calices auxiliante mola.
Ad primos iterum redeat manus utraque motus,
Spumiferumque levet Pixis ut ante caput.
Dumque reſurgeſcens iterum ſuccreſcit, eosdem
Demiſſa in cyathos ſpuma ſecunda fluat.
Ingere mox alias, donec jam gutture pleno
Turgidus extollat cornua quiſque calix.
Ecce redundantis, tremuloeque cacumina ſpumae
Jam majora ſcyphis, jam ſatis apta bibi.
Pocula, quid ſtatis? Jam circumferte, ſuumque
Vos famuli ex ſociis unicuiquique date.
Ipſe meum teneo, ſorbillatimque bibendi
Moxiacae glandis jam mihi muſta placent.

Die Ueberſetzung iſt zwar in einer reinen Sprache und in reinen Verſen; aber das, was dem Original den mehrſten Reiz giebt, muſste ſich in ihr natürlich verlieren: Wir ſind indeſſen weit entfernt, den Ueberſetzer einen Vorwurf daraus zu machen, da er, wie wir aus der Zueignungsſchrift ſehen, ſeine Arbeit auf Befehl einer jungen Dame unternahm, der das Original unverſtändlich war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. November 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen, und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

Ferner erſchien, hauptſächlich auf eben dieſe Veranlaſſung der beiden Schriften unter No. 47. kurz vor wirklicher Publication des Münzedicts noch folgende Schrift:

49) Kiel, in der königl. Schulbuchdruckerey: *Joh. Nic. Tetens, über den itzigen däniſchen Geldcurs und die Münzveränderung in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein.* 1788. 124 S. 8. (Steht auch in den *Schleswig-Holſteiniſchen Provincialberichten 2 Jahrg. 1 Band.* (Altona 1788.) S. 196—276.)

Hr. *T.*, itzt Etatsrath und Mitglied des Finanzcollegiums in Kopenhagen, ſchrieb dieſe Apologie des Münzplans noch als Profeſſor in Kiel. Der Inhalt iſt folgender: 1) *Veranlaſſung dieſer Schrift.* Hn *Zoëga's* Schrift (No. 25.) erklärt Hr. *T.* für bündig und ihrer Abſicht völlig angemeſſen; Hn. *Finks* Prüfung derſelben (No. 29.) für ein die Sache verdunkelndes Pamphlet. Von den beiden Schriften No. 45. behauptet er, daſs ſie unter vielem Richtigen auch manches Unbeſtimmte und manches Unrichtigbeſtimmte enthalten. Den Münzplan erklärt er für gut, nützlich und richtig, einfach und natürlich, und durch die Umſtände faſt nothwendig. Dies alſo iſt der Geſichtspunct, aus dem man dieſe Schrift betrachten, und ihr alle die Aufmerkſamkeit widmen muſs, die ſo eine Aeuſserung in dem Munde eines ſolchen Kenners verdient. 2) *Vom jetzigen Geldcurs. Urſachen deſſelben.* (Facta, die aus den bisher angezeigten Schriften ſchon bekannt ſind.) Bey einem iſolirten Volk, oder bey einem Volk, das vom Ausländer eben ſo viel einzunehmen als an ihn zurückzuzahlen habe, meynt Hr. *T.*, ſey es einerley, ob der Staat Papier oder edles Metall zum Gelde wähle. (Doch wohl nur unter der Vorausſetzung, daſs im erſten Fall der Staat ſelbſt, und im andern Fall auch der Ausländer dieſes Papier für vollen Zahlwerth reſpectire?) *Das Aeuſserſte in dem Curs beym Silbergeld.* Hier bleibt doch der innre Werth; nicht ſo beym Papiergelde. Soll dieſem ſein Zahlwerth bleiben, ſo ſteigen die Preiſe der Dinge, und man berechnet ſeinen Werth nach der Quantität deſſen, was man dafür kaufen kann. *Ob der ſchlechte Curs Unterbalanz beweiſe?* Hr. *T.* verneint dies gegen den Vf. von No. 29., indem, wenn auch das Silbergeld immerfort aus dem Lande geht, dennoch vielleicht mehr an Bankzetteln zurückkommen kann. (Sehr wahr; Rec. würde ſogar die Verminderung beides zuſammen, des baaren *und* des Papiergeldes nicht als Beweis der Unterbalanz gelten laſſen, weil dem ungeachtet das *Vermögen* des Bürgers an Effecten und an Activſchulden ſich vermehrt haben kann.) *Realiſation des Papiergeldes.* Hr. *T.* zeigt überzeuglich, daſs hierinn nicht mehr geſchehen könne, als was der neue Finanzplan allmählig bewirken ſoll. Allgemeine Realiſation auf einmal wäre theils nicht möglich, theils bey einem Staat, der ſie nicht mit eignem baarem Vermögen beſtreiten kann, höchſt ſchädlich. 3) *Der jetzige Geldcurs iſt nachtheilig, nicht bloſs, weil er ſchlecht iſt, ſondern mehr noch, weil er ſchwankend iſt.* Der ausländiſche Verkäufer nemlich bringt dieſe Unſicherheit und die Möglichkeit, an dem Gelde einige Procente zu verlieren, in Anſchlag, und ſteigert ſeine Preiſe darnach. Wird der Umſatz 3 bis 4mal im Jahr wiederholt, ſo giebt dies allein dem Lande einen jährlichen Verluſt von 6 bis 8 Procent. 4) *Zweyfaches Zahlungsmittel in den Herzogthümern,* Courantmünze und Bankzettel. *Schädlichkeit deſſelben.* Die Münze wird durch das Papier aus dem Lande verdrängt. (Dies doch wohl nicht darum, weil man Papier *neben* der Münze in Circulation ſetzte, ſondern weil man Papier *ohne Valuta* fabricirte.) *Ueberbalanz der Herzogthümer.* Dieſe erweiſe ſich hauptſächlich durch den ungeachtet der nach Kopenhagen ausflieſsenden Landesabgaben fortdauernden Wohlſtand. Ob ſie gegen Süden in Ueberbalanz ſind, ſcheine zweifelhaft: aber wären ſie es auch, ſo würde *das* nicht verhüten, daſs nicht das ſchlechtre Papier die beſsre Münze aus dem Lande treibe. *Feſtſetzung eines einzigen Landesgeldes.* Dieſe Nothwendigkeit erhelle aus dem Vorhergehenden. *Es ſolle dies künftig Münze ſeyn.* Den Zetteln *geſetzlich* gleichen Preis mit der Münze beylegen zu wollen, wäre die gröſste Ungerechtigkeit, und würde der gerade Weg ſeyn, den Reſt aller Münze aus dem Lande zu treiben. (Auch würde ſo ein ſinnloſes Geſetz ſogleich zwiefache Preiſe der Dinge bilden, einen gegen Münze und einen gegen Papier, und dadurch aller Effect vereitelt werden.) *Feſtes* Agio der Zettel gegen Münze ſey eben ſo wenig denkbar. Die Zettel müſsten alſo *aufhören,* Landesgeld zu ſeyn. *Einfluſs davon auf den Curs der Zettel.* Die *Verminderung der Zettelmaſſe* werde ihren Preis nicht erniedrigen, ſondern vielmehr erhöhen; die *verminderte Roullance* werde den Preis anfangs durch verminderte Abnahme etwas fallen machen, aber dafür würden auch allmählich weniger Zettel in die ausländiſche Circulation einflieſsen, und dadurch eine Haupturſache des ſchlechten Curſes wegfallen. (Der Erfolg hat dies Prognoſtikon ziemlich beſtätigt. Rec. behält ſich vor, hierüber, und über einige andre Hauptreſultate der Münzveränderung am Schluſs dieſer Anzeigen aus den zeitherigen Curſen die

Digitized by Google

die Hauptdata mitzutheilen.) 5) *Nothwendigkeit des Umprägens des jetzigen Courants.* Im Lande iſt von der alten Münze zu wenig vorräthig. Sie würde alſo in Hamburg aufgekauft werden müſſen. Aber auch dort würde man nur den ſchlechten und unvollwichtigen Ausſchuſs finden, da alles vollwichtige längſt eingeſchmolzen iſt. Und durch dieſes Aufkaufen würde der Preis ſogleich über Werth ſteigen. Wäre dann vollends auch dort nicht genug vorräthig, ſo müſste dennoch zugemünzt werden; und zwar zu einem dem innern Werth der noch übrigen Münze gleichen Fuſs; folglich iſt es nicht bloſs beſſer, ſondern unumgänglich nöthig, neu zu münzen. (Hier lieſse ſich aus dem damaligen niedrigen Preiſe der alten Münze, — aus der Möglichkeit durch allmählichen und lange fortgeſetzten Aufkauf dem Curs im rechten Wege aufzuhelfen, — aus dem Verhältniſs dieſer Koſten zu den Koſten der Ummünzung, — aus der Leichtigkeit, damals dem Lande durch neue Ausmünzung zu einem dem innern Werth der noch übrigen alten Münze gleichen Gehalt, einen leichtern Münzfuſs zu geben, — und aus der Möglichkeit, auch die neue Münze ausgewippt und im Preiſe fallen zu ſehen, manches einwenden.) *Erinnerungen über einige Sätze der erſten der unter No. 45. angezeigten Schriften.* Hr. *T.* erklärt die Sätze dieſes Vf. für unbeſtimmte Halbwahrheiten, denen ſich keine Allgemeingültigkeit zugeſtehen laſſe, und ſucht dies an einigen Beyſpielen mit vielem Scharfſinn zu erweiſen. 6) *Speciesmünze als Landesmünze.* Bey dem bisherigen Münzfuſs war kein Schlagſchatz auf das grobe Courant gelegt; der Staat konnte alſo, ſeltne glückliche Conjuncturen abgerechnet, nicht ohne 3 Procent Koſten münzen laſſen. Der Speciesfuſs, meynt Hr. *T.*, ſey zum Verkehr mit dem Auslande ſehr bequem, durch die Bank in Hamburg feſtſtehend gemacht, und in einem groſsen Theil von Europa zum Richtfuſs angenommen. (Dies alles gälte vom *Speciesfuſs*? Es gilt von dem nicht als Münze exiſtirenden, ſondern als bloſses Rechnungsgeld, als ein ungemünztes Quantum feinen Silbers anzuſehenden Bankthaler. Aber ſobald dieſer Bankthaler in baarer Münze dargeſtellt wird, ſo gilt in Abſicht dieſer Speciesmünze nichts weiter von allem dieſem, ſie iſt Münze, wie jede andre, und mit jeder andern Münze gleichem Gang, gleicher Gefahr und gleichem Schickſal unterworfen. Unbegreiflich, daſs dieſe Diſtinction von einem Schriftſteller, wie Hr. *T.*, überſehen werden konnte.) Die Münzconventionen mit den Nachbaren wären längſt, als unanwendbar, nicht erfüllt worden; auch ſey das däniſche Courant wirklich ſchon vom Hamburgiſchen und Lübeckiſchen theils im Korn, theils in der Eintheilung verſchieden. *Verhältniſs der Species zum neuen Courant.* Kein zwiefacher Münzfuſs, ſondern die Speciesmünze könne auch mit einem Agio von 25 Procent zugleich als Courantmünze gebraucht werden, und weil man einmal an Courant gewöhnt ſey, ſey dies Verhältniſs auf der Münze ſelbſt in Zahlen ausgedrückt. (Sehr gut, wenn ſich das Verhältniſs des imaginairen Bankthalers zum gemünzten Speciesthaler durch dieſe Operation eben ſo fixiren lieſse, als das Verhältniſs der Species zum Courant in dieſer Doppelmünze. Aber da dieſes Verhältniſs nicht durch Kunſt gebunden werden kann, ſo lieſs ſich die Wirkung leicht abſehen, daſs das auf dieſe Weiſe an den Courantfuſs gebundene Speciesgeld bloſs als Courantgeld roulliren, und als ſolches gegen Bankgeld im Preiſe ſchwanken würde; und ſo hat es auch die Erfahrung beſtätigt.) Verwirrung in Abſicht der in altem Courant verſchriebenen Zahlung ſey hier nicht zu fürchten, weil das alte Geld, welches gegen Banco 128½ Procent werth ſeyn ſollte, dermalen nur 128 Prct. im Preiſe ſtehe, und folglich dies neue Verhältniſs von 125 Prct. die gerechte Mittelſtraſse halte. 7) *Neue Zettelbank zu Altona.* Sie ſey ein von den übrigen Theilen des Plans verſchiedenes, und an ſich davon trennbares, Inſtitut, und bloſs zu einem Mittel beſtimmt, durch Ausgebung von Specieszetteln für wirklich deponirte Summen die gröſsern Münzſorten vor Verſchleiſsen zu bewahren, die Circulation zu erleichtern, die Aufbewahrung zu ſichern, und in der Folge zugleich als Leihbank und als Discontobank nützlich zu werden. *Ihre Sicherheit.* Die Zettel ſollen nur auf 8 Thaler und drüber lauten, nur ganze, ½ und ¼ Thalerſtücke angenommen, nur auf edle Metalle, und in mäſsigen Summen ausgeliehen, und der Ort mit voller Sicherheit gewählt werden. Willkührliche Eingriffe des Staats in das dadurch groſsentheils in ſeine Hand gegebne Vermögen des Bürgers zu fürchten, dazu, meynt Hr. *T.*, habe die däniſche Regierung nie Anlaſs gegeben, und die Organiſation der Verwaltung könne dagegen völlig ſichern. (Auch ſteht es ja bey dem Bürger ſelbſt, ſeine Baarſchaften, falls er ſie nicht bey der Bank deponiren will, ſelbſt in Händen zu behalten.) 8) *Ob die neue Speciesmünze im Lande bleiben werde?* Wenn die Herzogthümer gegen Süden in der Unterbalanz wären, ſo würde ſie, meynt Hr. *T.*, freylich zu deren Ausgleichung hinausgehen; aber dagegen würden wieder Bankzettel aus den Königreichen einflieſsen; dieſe müſsten dann nach einigen Jahren wieder allgemein eingewechſelt, und dieſe Operation bis zu allmählicher Zurückführung der Zettel zu ihrem erſten Werth einigemal fortgeſetzt werden. *Ob die neue Speciesmünze im Cours mit dem Hamburger Banco ſich Pari halten werde?* Hier bezieht Hr. *T.* ſich ganz auf Hn. *Zoëga's* Berechnungen. *Ueber die Art, wie die alte Münze und das Papiergeld aus dem Lande gebracht werden ſolle?* Hier wird zuerſt Hn. *Finks Prüfung* (No. 2..), der hier wirklich zu viel beſorgt hatte, kurz und bitter abgefertigt, und alsdann verſichert, das alte Courant werde noch 6 Monate lang bey den Landescaſſen für voll, nachher aber nach cursmäſsigem Werth angenommen werden. Zu verlangen, daſs die Banknoten itzt gleich für voll von der Regierung eingelöſet werden ſollten, ſey Unſinn; aber die Hoffnung ihres allmählichen Steigens gebe jedem Inhaber Anwartſchaft auf den ihm oder ſeinen Nachfolgern dadurch allmählich entſtehenden Vortheil. Die jetzt curſirenden Zettel würden zu cursmäſsigem Preiſe realiſirt; dies ſey um ſo billiger, da nicht der letzte Inhaber allein, ſondern alle ſeine Vorgänger nach der Reihe den durch des allmähliche Fallen des Preiſes erlittenen Schaden getragen hätten.

Rec. läſst dieſer Schrift, als Apologie betrachtet, das volle Verdienſt wiederfahren, die Sache vollſtändig und deutlich

Digitized by Google

deutlich, und mit allem dem Scharfſinn, den man von Hn. *T.* nicht anders erwarten konnte, auseinander geſetzt, und alle guten Seiten mit Sorgfalt herausgehoben zu haben. Aber er geſteht auch ohne Rückhalt, daſs er in Abſicht ſo mancher übrig bleibenden Schwierigkeiten durch die flüchtige Oberflachlichkeit, womit der Vf. über dieſen Punct hingleitet, in ſeiner Erwartung, diejenige Gründlichkeit, Unpartheylichkeit und wahrhafte Belehrung, die er ſo oft in Hn. *T.* Schriften fand, und daher auch hier zu finden hoffte, ſich nicht wenig getäuſcht gefunden habe.

Ganz zuletzt erſchien noch:

50) *Der Küſter Chriſten Ahrendt, in der Gegend von Huſum, an ſeinen Paſtor; betreffend die Einführung der Speciesmünze in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein.* Huſum 1788. 20 S. 8.

Nichts weiter als ein äuſserſt oberflächliches Pamphlet zur Vertheidigung des Münzplans, von welchem man ſchon dem Titel nach keine ernſthafte Unterſuchung erwarten darf, und welches ſelbſt ſeinem Zweck, Gewinnung des Volks für den Münzplan, ſehr unvollkommen entſpricht.

Während dieſes Hin- und Herſtreitens waren die Vorarbeiten zur Ausführung der beſchloſſenen Münzveränderung ſo weit vorgerückt, daſs zu Anfang des J. 1788 die ganze Einrichtung des Münz- und Bankweſens geſetzlich publicirt werden konnte. Mit dieſer Periode beginnt die 3te Klaſſe der hieher gehörigen Schriften:

C. *Schriften, welche von der am 29ſten Februar 1788 erfolgten Publication des neuen Münzplans an erſchienen ſind.*

Hierhin gehören zuerſt die Verordnungen ſelbſt.

51) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Verordnung wegen Einführung einer neuen Speciesmünze in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, der Herrſchaft Pinneberg, Grafſchaft Ranzau und Stadt Altona; Chriſtiansburg, d. 29ſten Febr. 1788,* nebſt 6 Tabellen. (Steht auch in Hn. Hofr. *Beckmanns Sammlung auserleſener Landesgeſetze* etc. 8 Theil. S. 11 — 31.

Dieſe Verordnung enthält das Weſentliche des ganzen Münzplans. Der 1 §. beſtimmt das Gehalt der neuen Speciesmünze und ihrer Theile, dem Hamburger Bankgeld gleich, auf 9¼ Thaler aus der Mark fein. Der 2 §. beſtimmt den Preis von einem jeden dieſer Theile in Courant. Der 3 §. ſetzt den Anfang der Auszahlung der neuen Münze und Bankzettel aus den Landescaſſen der Herzogthümer auf den 1 April, den Schluſs der Annahme der alten Münze und Zettel in die Landescaſſen auf d. 1 October. Der 4 §. beſtimmt mit ſehr vieler Präciſion, wie es während dieſer 6 Monate mit allen ſonſtigen Geld zahlungen gehalten werden ſolle. Im 5 §. wird feſtgeſetzt, daſs der ganze, ⅔ und ⅓ Thaler nur nach dem Gewicht angenommen werden ſolle. Der 6 §. verordnet, daſs in der neuen Altonaer Bank in dieſen 6 Monaten alles alte Courant, wenn es vollwichtig ſey, gegen eben ſo viel neue Thaler, wenn es aber unwichtig ſey, nach dem Gewicht, jedoch im letztern Fall mit 2 Procent Vergütung für die Einbringer, angenommen werden ſolle. Der 7 §. kündigt eine Anleihe von 500,000 Rthlr. alter Banknoten gegen neue Speciesobligationen, auf 18 Jahre, zu 3½ Procent an, wobey die alten Banknoten zu vollem Zahlwerth angenommen werden ſollen. Der 8 §. endlich giebt einem jeden die Freyheit, in der Landesmünze zu Altona ganze, ½ und ¼ Speciesthaler, (aber keine kleinern Geldſorten,) ingleichen Albertsthaler, Speciesducaten und Chriſtiansd'or für ſeine Rechnung prägen zu laſſen, und beſtimmt die dabey zu beobachtenden Vorſchriften. Die angehängten Tabellen enthalten die Beſtimmung des Gewichts der neuen Speciesmünzſorten, den Tarif zur Vergütung des Untergewichts bey der Annahme des alten unvollwichtigen Geldes, die Beſtimmung der zur Vollwichtigkeit erfoderlichen Schwere der alten Münzſorten, und die Beſtimmungen zur Berechnung bey der für Privatrechnung erlaubten Ausmünzung.

Ueber den Inhalt dieſer Verordnung wird man hier um ſo weniger eine Kritik erwarten, da eben dieſes der Gegenſtand der meiſten bisher angezeigten Schriften iſt. Aber in der Art der Anordnung und Ausführung eines ſo auſserſt ſchwierigen Gegenſtandes der Staatsverwaltung, als die Einführung einer neuen Landesmünze iſt, iſt dies ganze Edict in allen ſeinen Theilen ein hohes Meiſterſtück, und ein wahres Muſter, wie ſo eine Angelegenheit behandelt werden muſs.

Zugleich mit dieſem Edict erſchien:

52) *Verordnung wegen Errichtung einer Schleswig-Holſteiniſchen Speciesbank in der Stadt Altona. Chriſtiansburg, d. 29. Febr. 1788.* (Steht gleichfalls in Hn. *Beckmanns Sammlung auserleſener Landesgeſetze* etc. 8 Theil. S. 32 — 53.)

Der *Zweck* dieſer Bank wird im Eingang dahin beſtimmt, dem Verſchleiſs der neuen Münze und der damit verknüpften Verminderung ihres Werths durch ein Inſtitut vorzubeugen, bey welchem ein jeder, in dieſer Abſicht ſowohl, als zu ſeiner gröſsern Bequemlichkeit bey Zahlungen, ſo viel als er für gut findet, gegen Depoſitenſcheine niederlegen könne, deren Inhaber ſodann ohne Indoſſement die auf denſelben angezeigte Summe in Speciesmünze zu allen Zeiten und ungekürzt in Empfang nehmen könne. Der 1 — 6 §. handelt von der Direction und ihrer Obliegenheit. Der 7 §. von der Oberdirection; der 8 — 11 §. von der Adminiſtration; der 12te §. von den Officianten; der 13 — 31 §. von der (bereits vorhin beſtandenen) als ein völlig abgeſondertes Geſchäft anzuſehenden Altonaer Girobank; der 32 und 33 §. von den neuen Specieszetteln; und der 34 — 43 §. vom Ausleihen der Bank auf Gold und Silber zu 2 Procent Zinſen, und vom Discontiren ſicherer Wechſel. Die Verhältniſſe der Anleihe zum Werth des Pfandes ſind in Zahlen vorgeſchrieben, aber das Urtheil über die Sicherheit der zu discontirenden Wechſel und über die zur Belehnung anzuwendende Summe, iſt *dem Ermeſſen der Direction überlaſſen.* Altonaer

Digitized by Google

tonaer Wechſel werde ½ Prct. wohlfeiler discontirt, als auswärtige. Nach dem 44 §. fällt aller Ueberſchuſs der Bank der Regierung zu, die dagegen die Adminiſtrations koſten übernimmt. Der 45 — 48 §. handelt von den täglichen Geſchäften; der 49 — 53 §. von der jährlichen Generalbilanz; Reviſion und Oberreviſion; der 54 — 58 §. von den perſönlichen Immunitäten der Direction und Officianten; der 59 — 61 §. vom Papier, Gewicht und Siegel; der 62 §. von der Garantie der Stadt Altona für Feuer und Diebſtahl, und von den Sicherungsanſtalten in Kriegszeiten.

Bald nachher erſchienen folgende Schriften:

53) Altona, b. Eckhardt: *Unterſuchungen über die Grundſatze der neuen Schleswig - Holſteiniſchen Speciesbank und Münze, auf Veranlaſſung der neu herausgekommenen Verordnungen vom 29ſten Februar.* 1788. 84 S. 8.

Dieſe Schrift enthält einen ausführlichen Commentar über beide Verordnungen und über den Geiſt derſelben. Der Vf. bezieht ſich auf die unter Nro. 4. angezeigten *Briefe über den neuen Finanzplan für Dänemark*, und betrachtet die Münzveränderung als einen Theil dieſes Finanzplans. Seine Auseinanderſetzung der Sache kann dazu dienen, theils demjenigen, dem der Gegenſtand neu iſt, einen ziemlich vollſtändigen Begriff davon zu geben, theils den Bürger, der, ohne ſelbſt urtheilen zu können, durch das viele Hin - und Herſchreiben irre geworden iſt, bey den Verfügungen der Regierung zu beruhigen, um ſo mehr, da der Vf. alle diejenigen Seiten des Münzplans, die dem Bürger von einer oder der andern Seite Vortheil verſprechen, gefliſſentlich heraushebt. und über alle Einwendungen ſo leiſe, als immer möglich, weggleitet. Wer aber die hauptſächlichſten der bisher angeführten Schriften kennt, und mit dieſer Vorkenntniſs die Verordnungen ſelbſt geleſen hat, findet in dieſem Commentar nichts, das ihm neu ſeyn könnte, da der Vf. als treuer Apologiſt der Regierung, überall, wo der Geiſt des Geſetzes Dunkelheiten, oder Bedenklichkeiten übrig läſst, ſeine Leſer damit beruhigt, „daſs eine weiſe Regierung auf dieſe Schwierigkeiten, und deren Abhelfung, gewiſs hinausgedacht haben werde."

54) Altona, b. Eckſtorf: *Nähere Erläuterung der Berechnung über die neue Schleswig - Holſteiniſche Kupfermünze. Auch etwas an den Hn. Profeſſor Tetens in Kiel.* 1788. 24 S. 8.

Abermal von Hn. *Fink*, und von ihm eigenhändig unterſchrieben. Die erſte Hälfte iſt gegen Hn. *Zoëga's* unter No. 46. angezeigten Aufſatz gerichtet, und meiſtens Wiederholung deſſen, was eben dieſer Vf. bereits in ſeiner Schrift No. 45. geſagt hatte. Er erbietet ſich, bey dem von Hn. *Z.* berechneten Vortheil der Regierung, die ausgeprägte Kupfermünze um 9000 Rthlr. wohlfeiler zu liefern, als ſie dem Unternehmer bezahlt worden. Die zweyte Hälfte iſt eine bittre Invective gegen Hn. *Tetens* Machtſprüche in No. 49. Dem kälteren Leſer iſt hier bloſs die Aeuſserung merkwürdig, daſs verſchiedene Stellen der Verordnungen, nach Hn. *F.* Urtheil, von den anfangs von Hn. *Zoëga* geäuſserten Grundſätzen merklich abweichen.

55) *Ueber den richtigen Begriff vom Gelde.* (In dem von Hn. Prof. *v. Eggers* zu Kopenhagen herausgegebenen *deutſchen gemeinnützigen Magazin 1 Jahrg. 2 Viertelj.* (Leipzig, b. Cruſius. 1788. 8) S. 209 bis 223.)

Sehr unrichtig, ſagt der ſcharfſinnige Vf., nennt man Geld den allgemeinen Maaſsſtab des Werths der Dinge. Es iſt Waare, deren Werth, ſo wie der Werth aller andern Waare, veränderlich iſt. Jene unrichtige Benennung erzeugte die falſchen Ideen von unveränderlichem Werth des Geldes, und daſs es unrecht ſey, wenn eine andre Nation dieſes Geld nicht zu dieſem Werth annehmen wolle. Nicht das Geld, ſondern der Werth des Geldes iſt der Maaſsſtab des Werths der Dinge; und die Einheit einer gewiſſen Münze iſt keinesweges Maaſsſtab für den Werth der Dinge, ſondern nur Maaſsſtab für eine Quantität mehrerer dieſer Einheiten. Wäre dies nicht, ſo wäre der Werth eines Thalers die unvermeidliche feſte Einheit für die Ausmeſſung des Werthes der Dinge, wie der Fuſs die feſte unvermeidliche Gröſse für die Ausmeſſung der Länge und Breite. Für den Gebrauchswerth der Dinge iſt überall kein feſter Maaſsſtab möglich, und auch ihr Tauſchwerth ſteigt und fällt in Verhältniſs der Nachfrage zum Vorrath. Der Werth der Dinge beſteht alſo im Urtheil über ihre Beziehungen. So lehrt denn auch die Erfahrung die Veränderlichkeit vom Werthe des Silbers, und die Veränderlichkeit vom Verhältniſſe zwiſchen Silber und Gold. Und ſo iſt Geld nichts anders, als Waare, aber unverderbliche und überall begehrte Waare. Was vom Gelde überhaupt gilt, gilt auch vom Bankgelde; der Grad der Feinheit iſt im Bankgelde fixirt, dadurch wird es Maaſsſtab für alles übrige Geld, aber ſein Werth, ſein Verhältniſs gegen andre Dinge, die nicht Geld ſind, ſteigt und fällt mit dem Werth des Silbers. Einen feſten Maaſsſtab für den Werth der Ding giebt es gar nicht; wohl aber iſt das Geld Quaſimaaſsſtab in Beziehung auf diejenigen Waaren, deren Tauſchwerth am allgemeinſten bekannt, und am wenigſten Veränderungen unterworfen iſt. Der genaueſte Maaſsſtab für den Werth der Dinge wäre das nothwendige Bedürfniſs des einzelnen Menſchen, die Einheit dieſes Maaſsſtabes ſein Bedürfniſs für einen Tag, das Surrogat dieſer Einheit der gangbare Taglohn, oder da, wo Getreide des Menſchen Hauptnahrung ausmacht, der Preis des Getreides. Aber ſelbſt dieſer Maaſsſtab würde in Abſicht auf Zeit und auf Ort noch immer veränderlich ſeyn.

Rec. hat dieſe eben ſo ſcharfſinnigen als wichtigen Entwicklungen mit wahrem Vergnügen geleſen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 1. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen, und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

56) *Einige Bemerkungen über Geld, Banknoten, Wechſelcurs u. ſ. w., beſonders in Rückſicht auf Dänemark.* (In deſſen *deutſchen gemeinnützigen Magazin, 1ſten Jahrgangs 3tes Vierteljahr.* S. 210—233. und *4ten Vierteljahr.* S. 63—119.)

Die erſte Hälfte enthält allgemeines Raiſonnement über Geld, als Waare und als Zeichen der Dinge betrachtet, Abſicht der Münze, Nothwendigkeit des Geldes, Vorzug des Geldumſatzes vor dem Tauſchhandel, Verhältniſs des Geldreichthums gegen Productions- und Induſtriereichthum, Productions- und Circulationsfonds, Gleichgewicht der inländiſchen und ausländiſchen Circulation, Handelsbilanz, Fürſorge für den Nationalreichthum; Fürſorge für den Circulationsfonds, Wohlfeilmachung der erſten Bedürfniſſe, Einfuhr Verbote und Zölle, Geld-Zeichen, Papiergeld, Zettel-Banken, Staats-Obligationen, Credit, Geld-Ausfuhr und Wechſelcurs. Alles dieſes wird in buntem Gewirre und mit möglichſter Unbeſtimmtheit dem Auge des Leſers vorübergeführt, und es iſt meiſtens ein verſchobener Auszug aus *Büſchs* bekanntem Werk von der Circulation, den der Kenner dem Vf. gerne geſchenkt hätte, und dem es, um, wie dies des Vf. Abſicht ſcheint, den Unkundigen zu orientiren, an Beſtimmtheit, an Deutlichkeit, an Ordnung, an praktiſcher Beziehung, an Enthaltung von unnöthigen Kunſtwörtern, und kurz an allen möglichen Erforderniſſen fehlt. In der zweyten Hälfte kömmt der Vf. auf die däniſche Geldverwirrung, und hier, wo es bloſs auf Entwicklung von Factis ankömmt, folgt man ihm gern. Die Sache ſelbſt iſt unſern Leſern bereits aus bisher angezeigten Schriften bekannt; indeſſen will Rec. einige hier mehr, als in den übrigen Schriften, detaillirte Umſtände ausheben. Der amerikaniſche Krieg und die bewaffnete Neutralität verſprach die glänzendſten Handelsexpeditionen nach Weſt- und Oſtindien. Die erſten Verſuche glückten über alle Erwartung, und itzt ſchien in Ermangelung des baaren Geldes, kein Credit zu koſtbar oder zu gefährlich, um dieſe Abſichten zu benutzen. In kurzer Zeit nach einander entſtanden neben der oſtindiſchen Compagnie die Weſtindiſche, die Oſtſeeiſche, und die Kanal-Compagnie; die Fonds wurden von der Bank vorgeſchoſſen, man träumte eine unverſiegende Quelle von Reichthümern, verlieſs Landbau und Gewerbe, um an den Speculationen Theil zu nehmen, die Actien ſtiegen auf vier bis achtfachen Werth, und Privat-Expeditionen wetteiferten mit den Expeditionen der Compagnien. Auf dieſe Weiſe wurden Oſt- und Weſtindien mit europäiſchen Waaren überführt, es fehlte an Retourladungen, die Preiſe der europäiſchen Producte fielen, die der indiſchen Producte ſtiegen. Schon waren indeſſen neue Ausrüſtungen gemacht, man hoffte auf beſsre Conjunctur, häufte Verluſt mit Verluſt, Bankzettel mit Bankzetteln, und — der Verſailler Friede (1783) machte dem ganzen Monopol der neutralen Flagge ein Ende, die Actien fielen eben ſo unverhältniſsmäſsig, als ſie vorhin geſtiegen waren, und dem Lande blieb, nach verſchwundenem Schattenſpiel, nichts als eine ungeheuer vergröſserte Laſt von Bankzetteln, erhöhte Preiſe der Bedürfniſſe, erhöhter Hang zum Wohlleben und Zerrüttung zahlloſer Familien. Von dieſer Kriſe kömmt der Vf. auf die Folgen der Unterbalanz im Handel und des nachtheiligen Wechſelcurſes, und rechnet dahin hauptſächlich Vertheurung der aus der Fremde eingeführten Waaren, Erhöhung der inländiſchen Preiſe, Unfeſtigkeit im Handel, und Verluſt des Staats an der Verzinſung und Abbezahlung auswärtiger Schulden. Die Mittel zur Hebung des ſchlechten Wechſelcurſes ſetzt er hauptſächlich in die Verbeſſerung der Handelsbalanz und in die verminderte Circulation der Bankzettel, geſteht aber, daſs beides ſich nur ſehr allmählich erreichen laſſe. Durch bloſse Wechſeloperationen den Cours zu heben und zu fixiren, werde der Regierung ſchwer möglich, und in mancher Rückſicht ſchädlich, jedoch in einzelnen auſserordentlichen Fällen nöthig, werden. Die Regierung habe daher auch dies Syſtem nur bis 1786 unterhalten, und ſeitdem den Curs ſich ſelbſt überlaſſen. Vorhin ſey das 1773 zu Kopenhagen und 1778 zu Altona errichtete Bankcomtoir hauptſächlich ganz hiezu beſtimmt geweſen, erſtres habe auch den Curs bis 1777 ziemlich nahe am Pari erhalten, aber ſeitdem ſey er ins Schwanken gerathen, und 1783 durch den Frieden bis auf 145 gefallen. In der Folge habe er ſich wider auf 134 gehoben, ſey aber 1787 wieder bis 146 gefallen. Alles dieſes liege indeſſen mehr in der jedesmaligen Lage der Umſtände, als in den mit Koſten und Verluſt verbundenen Operationen des Bankcomtoirs. Am Schluſs erörtert der Vf. noch die Frage, ob es gerathen ſeyn könne, den ſchweren däniſchen Münzfuſs mit einem leichtern zu verwechſeln, ohne jedoch dieſen wichtigen Gegenſtand bey weitem zu erſchöpfen. Seine Meynung iſt, daſs dieſe Veränderung groſse Schwierigkeiten haben, und doch ihren Zweck nicht erfüllen werde.

Um eben dieſe Zeit erſchien:

57) *Ueber Banco, Courant und Münze,* von Hn. Stiftsamtmann *v. Oeder.* (In *Schlözers Staatsanzeigen* 12 *Bd. 47 Heft.* Göttingen 1788. S. 310—316.)

Digitized by Google

Der Inhalt dieſes ſcharfſinnigen, als Münztheorie und als Votum über die däniſche Münzveränderung gleich lehrreichen Aufſatzes, der auf wenig Blättern mehr ſagt, als manche andre Schrift auf doppelt ſo vielen Bogen, iſt folgender:

Bey Errichtung einer Girobank muſs ausgemacht werden, was Eins ſeyn ſoll. Iſt dieſe Einheit ein Thaler, ſo iſt ſie in Münze dargeſtellt, ein *Speciesthaler*, und während des Entſtehens der Bank mit dem *Bankthaler* ganz Pari. In der Folge aber ſchwankt dieſes Verhältniſs um etwas; der Bankthaler wird Rechnungsunität, der Speciesthaler wird Münze, und, gleich aller Münze, Waare. Der Verkehr der Einwohner durch Darſtellung in edlem Metall erfodert Münze. Führt hier die Einheit eben den Namen, wie bey der Bank, ſo unterſcheidet man ſie durch den Zuſatz *Courant*. Nur *Eine* Unität muſs im Lande geduldet werden; ihrer mehrere geben Verwirrung. Das Verhältniſs der Münze bloſs in Rückſicht auf das darinn enthaltene Quantum feinen Silbers iſt ihr *Pari*; aber dieſe Abgleichung gegen einander und gegen Banco findet ſelten ſtatt; letzteres, weil der Bankthaler, als Rechnungsunität ſich nicht unabänderlich durch ein und eben daſſelbe Quantum Metall repräſentiren läſst; erſteres, weil ſo manche andre Umſtände des Tages auf vermehrte oder verminderte Nachfrage wirken. Dieſer Abweichungen ſind um ſo weniger, je minder das edle Metall mit *Zuthat* vermiſcht, und jemehr für die Gleichheit oder *Identität* der individuellen Stücke einer Münzſorte geſorgt iſt. Beides läſst ſich nur bey *grobem Courant*, nicht bey *Scheidemünze*, bewirken; und es muſs der letztern nicht mehr vorhanden ſeyn, als man zur höchſt nöthigen Ausgleichung bedarf. Für die Koſten der Ausmünzung und für den zur Verarbeitung nothwendig erfoderlichen Zuſatz von geringerm Metall darf ſich der Münzherr durch einen geringen Abbruch, dem *Schlagſchatz*, entſchädigen; nur muſs dieſer Abbruch nie mehr, als Entſchädigung, nie fabrikmäſsiger Gewinn, auch deſto geringer ſeyn, je gröber die Münzſorte iſt, damit kein *Nachſchlag* von gleichem Gehalt ohne Schaden unternommen werden könne. Auch iſt es in mehrern Fällen rathſam, den Schlagſchatz ganz aufzuopfern, beſonders alsdann, wenn unter benachbarten Staaten bisher gleich und ohne Schlagſchatz gemünzt worden, weil ſonſt die Nachbaren das Geld nicht würden für voll gelten laſſen, und dadurch im täglichen Verkehr groſse Verwirrung entſtehen würde. Nur genaues Juſtiren wehrt dem *Wippen*; ſchönes Gepräge dem *Kippen* und der *falſchen Münze*; erſteres iſt indeſs nur bey der groben Münze, letzteres auch bey der Scheidemünze anwendbar. Bey der rechtlichen Frage, wer bey entſtehender Einrufung einer durch Kippen und Wippen unerträglich verſchlechterten Münze, den Verluſt tragen ſolle, ob der Münzherr oder der Inhaber? ſcheint das nicht ins Auge fallende Wippen dem Münzherrn, das ins Auge fallende Kippen dem Inhaber zur Laſt fallen zu müſſen.

58) KOPENHAGEN, b. Proft: *Ueber die däniſchen Bankzettel, Handelsbalanz und den oſtindiſchen Handel*; von *Joh. Heinrich Wiehe.* 1788. 127 S. 8.

Dieſe Schrift enthält eine weitere Ausführung und Vertheidigung der von eben dieſem Vf. in ſeiner Schrift über Banken (No. 30.) vorgetragnen Grundſätze.

1. *Von den Bankzetteln.* Hr. *W.* hatte behauptet, ſo lange ein Untergewicht in der Handelsbilanz exiſtire, könne die Einziehung eines Theils der Bankzettel nicht helfen; bloſs Verbeſſerung der Handelsbalanz ſey der Weg, den Credit der Zettel zu heben: dieſe aber werde durch die Einlöſung der Zettel nicht bewirkt, vielmehr durch die zu dieſer Einlöſung erfoderlichen Anleihen, und durch die dadurch verminderte Circulation noch mehr entfernt; mithin ſey dieſe Einziehung ſchädlich. Itzt behauptet er weiter: Wo Menſchen und Fleiſs vorhanden ſind, dürfe man den Mangel an (baarem) Gelde nicht fürchten. Papier könne ſo gut ein Zeichen der Production abgeben, als Metall. Der Werth der Zettel ſey nur dadurch im Auslande gefallen, daſs man zu wenig nach Dännemark zu bezahlen habe, und daher die Zettel nicht wieder anbringen könne. Würde nun auch ein Theil der Zettel vernichtet, ſo würden darum die übrigen noch nicht mehr geſucht werden. Aber habe man im Auslande mehr nach Dänemark hin zu bezahlen, ſo würde die Nachfrage nach den Zetteln ſich vermehren, der Preis derſelben von ſelbſt ſteigen, und endlich gar Silber ins Land hineingezogen werden. (Alles dieſes ſind unläugbare Wahrheiten, nur widerlegen ſie nicht, was doch die Hauptſache iſt, daſs in der itzigen Lage der Sache, bey eingeſtandener und nicht leicht zu hebender Unterbalanz die Menge der Zettel höchſt ſchädlich ſey.) Selbſt im Fall der nie geweigerten Realiſation würden, bey plötzlich entſtehender Unterbalanz, die Zettel im Auslande aus Mangel an Abnehmern fallen. (Um etwas ſchwanken freylich, wie unter ſolchen Umſtänden Gold und Silber ſelbſt im Preiſe ſchwankt, aber doch gewiſs nicht tiefer fallen, als bis ſichs der Mühe verlohnte, ſie zur Realiſation nach Kopenhagen zu ſchicken, und das baare Geld zurückkommen zu laſſen.) Dies vorausgeſetzt, ſucht Hr. *W.* einige andre der angeführten Schriftſteller, beſonders No. 31. und No. 36. zu widerlegen, ohne jedoch durch ſeine Gründe Rec. überzeugt zu haben. Bedeutender iſt ſein Vorſchlag, die verſchiednen Wirkungen der Handelsbilanz auf das Papier - Geld in einer längeren Reihe von Jahren zu unterſuchen; dieſe Unterſuchung würde immer zu wichtigen Reſultaten leiten. Nicht die Erſchaffung der Bankzettel, ſondern die groſsen Staatsbedürfniſſe in den J. 1730 bis 1746, die Rüſtungen im 7jährigen Kriege, die Theilnahme von Ausländern an der Bank, die vielerley Handelscompagnien, und das nachher in Gang gekommene fehlerhafte Fabrikenſyſtem haben, nach des Vf. Meynung, den Fall des Curſes veranlaſst, weil ſie das Land in Unterbilanz ſetzten. Die Landhaushaltungsgeſellſchaft würde groſse Wirkung gehabt haben, wenn nicht zugleich mit ihr das Lotto eingeführt worden wäre. Nach 1773 hätten falſche Finanzmaximen, und ſpäterhin die zu unrechter Zeit unternommene Anlegung des holſteiniſchen Kanals und der Verluſt am grönlandiſchen Handel die Bilanz vollends heruntergebracht. Wo das Land in Oberbilanz ſey, dirigire eine Zettelbank ſich von ſelbſt; wo die Balanz im

Gleich-

Digitized by Google

Gleichgewicht ſtehe, müſſe das Hauptaugenmerk der Bank auf die Erfahrung der Balanz gerichtet ſeyn, und wo wirkliche Unterbalanz exiſtire, müſſe die Bank die Anwendung der Zettel nur auf inländiſche Production einſchränken; für dieſen Gebrauch könnten ihrer nie zu viel werden. Selbſt wenn die Bank nur auf ſichres Unterpfand ausliehe, könnten doch die Zettel in der Anwendung Unterbalanz bewirken. Könnten die zum Pfand geſetzten Effecten durch ihren innern Werth die Unterbalanz überwiegen, ſo würden ſie es im Verkauf ſo gut thun, als in der Verpfändung. Durch Verbindung des 1774 (1773 zu Kopenhagen und 1778 zu Altona) errichteten Bankcomtoirs mit der Bank würde dieſes das Depot aller Wechſelbrieſe im ganzen Königreich werden, und den Wechſelcurs fixiren, und nach Willkühr dirigiren können. (In Hn. *W's* Behauptungen läuft immer ſo viel Wahres, Halbwahres und Falſches durch einander, daſs Rec. ein Buch ſchreiben müſste, es zu ſichten. Er verweiſt daher hierüber hauptſachlich auf Hn. *Ehlers* treflichen Aufſatz No. 33.)

2. *Von der Handelsbalanz und ihrer Wirkung auf den öffentlichen Credit.* Hr. *W.* wiederholt alles bereits Geſagte, um darzuthun, daſs das Creditweſen des Staats nicht durch bloſse Operation, ſondern nur durch Verbeſſerung der Handelsbalanz hergeſtellt werden könne. Aber auf die Frage, was zu thun ſey, wenn dies letztre nicht ſogleich *möglich* zu machen ſey, und ob nicht die itzige Geld- und Zettelverwirrung dieſer Möglichkeit unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg lege, worauf hier doch alles ankommen würde, ſich einzulaſſen, hat er nicht für gut gefunden. Sehr richtig iſt, was er über den Nachtheil auswärtiger Anleihen ſagt, auch wenn ein Land Credit dazu hätte. Aber zugleich behauptet er, daſs, ſo lange ein Land in der Unterbalanz ſey, Papiergeld nothwendig werde. Die däniſchen Staaten, meynt Hr. *W.*, könnten ſich durch Production und Induſtrie in kurzem die Ueberbalanz verſchaffen. Was er hierüber ſagt, iſt ſehr leſenswerth.

3. *Vom oſtindiſchen Handel.* Zufolge der von Hn. *W.* beygebrachten Berechnungen betrug der Werth der von 1779 bis 1787 in Kopenhagen verkauften oſtindiſchen Ladungen für Kopenhagener Rechnung

	13.372.700 Rthlr.
für fremde Rechnung	— 7.942.800 —
zuſammen die ungeheure Summe von	21.315.500 Rthlr.

Ein Beweis von der Wichtigkeit dieſes Handels; vielleicht aber auch ein Beleg über den Schwindelgeiſt der Zettelwirthſchaft in dieſer Periode. Hr. *W.* ſelbſt documentirt, daſs dieſes Gewühl ſtatt des gehofften Vortheils, nichts als groſsen Verluſt bewirkt habe, und entwickelt die Urſachen davon, worinn ihm indeſſen Rec. hier nicht folgen kann, ſondern ſich begnügen muſs, in Abſicht dieſes Gegenſtandes auf dieſen wirklich äuſſerſt inſtructiven Theil von Hn. *W's* Abhandlung zu verweiſen. Unter den hier berechneten Schaden kommen Verluſte vor von 120 Procent, Verluſte von 270 000 Rthlr. an *einer* Ladung!! Wirklich vortheilhaft, meynt Hr. *W.*, könne dieſer Handel als Frachthandel, als Commiſſionshandel, und als Zwiſchenhandel von Küſte zu Küſte werden, und alsdann wirklich zu einem wichtigen Hülfsmittel dienen, die Handelsbalanz zu verbeſſern.

Urtheile über die um dieſe Zeit wirklich erfolgte Einführung der neuen Münze und über deren Beſchaffenheit, findet man in folgenden Schriften:

59) Im *politiſchen Journal, Jahrgang 1788, 1 u. 2 Band, Hamburg* (richtiger Altona) 1788.

wird im März S. 286. bloſs die wirkliche Einführung angekündigt. S. 785. wird unterm 15 Julius aus Kopenhagen über das in Abſicht der Kunſt ſchlecht gerathene Gepräge der neuen Münze geklagt. Erſt im November S. 1210. wird erzählt, daſs die Münze *anfange*, in Curs zu kommen, und gegen Hamburger Banco in gutem Curs ſtehe. Dieſe Nachrichten ſind um deſto unverdächtiger, da bekanntlich der Herausg., Hr. *v. Schirach* alles, was Dänemark betrifft, mit ausgezeichneter Schonung zu behandeln pflegt.

60) In *A. L. Schlözers Staatsanzeigen 12 Band* (Göttingen 1788.) 47 Heft S. 377. 378.

kommen unterm 12 und 26ſten Octob. Nachrichten vor, von denen Rec. eben ſowohl einen unparteyiſchen Auszug ſchuldig iſt. Von dem neuen Kupfergeld ſey das zu 20 Schill. ausgemünzte Pfund nur 12 Schill. werth; um Unruhen zu verhüten, habe die Regierung ſich bequemen müſſen, es gegen Neucourant wieder einzuwechſeln. Die alte bisher in Hamburg auf 28 Procent gegen Banco im Curs geſtandene Scheidemünze, ſey d. 1 Octob. auf 50 Procent gefallen. Das alte grobe Courant curſire nicht nur in Hamburg, ſondern auch in Altona, noch immer, weil von dem neuen Courant nicht genug im Umlauf vorhanden ſey. Die neuen 2 und 4 Schillingſtücke wären ſo ungleich geſtückelt, daſs der Unterſchied 7 bis 8 As betrage.

(Die Fortſetzung folgt.)

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Cuſſac: *Theatre des Grecs*, par le P. *Brumoy*. Nouvelle edition, enrichie de très belles gravures, et augmentée de la Traduction entiere des Pieces Grecques, dont il n'exiſte que des extraits dans toutes les editions precedentes, et des comparaiſons, d'obſervations, et de remarques nouvelles, par M***. Tom. XII. 588 S. Tom. XIII. 605 S. 1789. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Mit dieſen beiden Bänden iſt nun dieſe neue und vermehrte Ausgabe des *Theatre des Grecs* geendigt. Wir haben über die ganze Einrichtung und den Werth derſelben bey der Anzeige der erſtern Theile ausführlich unſer Urtheil geſagt, worauf wir unſre Leſer verweiſen. Dieſe beiden Bände enthalten die noch übrigen ſieben

Digitized by Google

Stücke des Ariſtophanes. Der angenommenen Einrichtung gemäſs werden zuerſt die Auszüge und Plane des Brumoy gegeben; auf dieſe folgt aber alsdann die neue vollſtändige Ueberſetzung des Hn. *M.*, der auch noch am Ende einige wenige Bemerkungen hinzugefügt hat. Bey den *Vögeln* iſt indeſs die Ueberſetzung des Hn. *Boivin* zum Grunde gelegt, und nur von Hn. *M.* retranchirt worden. Auſser dieſen enthält der XII. Band den *Frieden, die Theſmophoriazuſas*, und *die Lyſiſtrata*; der XIII und letzte Band aber *die Fröſche, die Eccleſiazuſas* und *den Plutus*. Der Ueberſetzer gebrauchte die Brunkiſche Ausgabe, wodurch ihm ſeine Arbeit allerdings um vieles erleichtert ward.

Die Ueberſetzung dieſer Farcen des Ariſtophanes war unſtreitig weit ſchwerer, als die Ueberſetzung der Tragiker. Zu dieſer war die franzöſiſche Sprache durch ihre eignen Dichter weit mehr gebildet; aber die vielen Wortſpiele, Zweydeutigkeiten und platten Ausdrücke, deren ſich Ariſtophanes bedient, müſſen einen franzöſiſchen Ueberſetzer oft zur Verzweifelung bringen, da er an unzähligen Stellen Verzicht darauf thun muſs, ſie in ſeine Sprache zu übertragen. Dazu kommt, daſs die Schönheiten der Chorgeſänge bey einer proſaiſchen Ueberſetzung nothwendig ſich groſsentheils verlieren müſſen; und das Reſultat davon iſt, daſs Ariſtophanes in das Gewand einer fremden Sprache gekleidet, ſchwerlich ſehr gefallen kann. Unſre Leſer werden hier nicht aufs neue eine Kritik dieſer Ueberſetzung von uns erwarten, da wir den Charakter derſelben, der ſich ganz gleich geblieben iſt, ſchon bey der Anzeige der erſten Bände genau geſchildert haben. Es ſey uns dagegen erlaubt, etwas über die angehängten *Reflexions* des Hn. *M.* zu ſagen. Sie betreffen theils den Charakter des Dichters, theils den Plan ſeiner Stücke. Ariſtophanes zeigt ſich, ſagt Hr. *M.* in ſeinen Anmerkungen zu den Stücken des XII Bandes, in ſeinen dramatiſchen Werken, als ein guter Bürger, dem das Wohl ſeines Vaterlandes am Herzen lag, und der auf ſeine Mitbürger in dieſer Abſicht zu wirken ſuchte. Sein Hauptzweck iſt immer *zum Frieden zu rathen*; von jenen 4 Stücken haben drey dieſe Abſicht. Die Uebel des Kriegs, die er vor Augen hatte, erhitzten ſeine Einbildungskraft, und reich genug in ſich ſelbſt, konnte er immer auf dieſen Gegenſtand zurückkommen, ohne ſich je zu wiederholen. Nicht weniger lobenswürdig iſt die Abſicht des Dichters in *den Vögeln*. Hr. *M.* glaubt nemlich mit dem einen Scholiaſten, daſs Ariſtophanes in dieſem bizarren Stücke keinen andern Zweck gehabt habe, als das beſtändige Proceſſiren ſeiner Landsleute lächerlich zu machen. Die Idee des *Brumoy*, daſs dieſes Stück auf die Befeſtigung von Decelea während des peloponeſiſchen Krieges Beziehung habe, ſcheint uns in der That zwar an ſich nicht unwahrſcheinlich, aber wenn man ſie mit den einzelnen Theilen des Dramas vergleicht, unpaſſend, und zu weit hergeholt. — Dagegen bemüht ſich unſer Vf. ein andres Stück unſers Dichters, *die Fröſche*, in einem andern Lichte zu zeigen, als worinn man es gewöhnlich zu ſtellen pflegt. Der gewöhnlichen Erklärung zu Folge iſt dies Stück gegen die tragiſchen Dichter, beſonders den Euripides, gerichtet, der darinn lächerlich gemacht wird. — Daſs dieſe Hypotheſe aber ſehr viel gegen ſich habe, haben ſchon frühere Kritiker, unter den Franzoſen, beſonders Fontenelle, bemerkt. Das Stück zerfällt alsdann in zwey Theile, die in wenig oder gar keiner Verbindung mit einander ſtehen. Die erſte Hälfte enthält die Reiſe des Bacchus in die Unterwelt, die zweyte die Kritik der tragiſchen Dichter. Unſer Vf. behauptet dagegen, daſs auch dieſes Stück durch und durch Beziehung auf Politik habe; und daſs ſein Hauptzweck kein andrer ſey, als die in Athen damals eingeführten Staatsmaximen lächerlich zu machen, wo man Sklaven und Freunden das Bürgerrecht ertheilte, und die Verwaltung der Geſchäfte Leuten in die Hände gab, die dazu unfähig waren. Der Streit des Aeſchylus und Euripides iſt bloſs dieſem Zwecke untergeordnet. Der Dichter macht ſie lächerlich, weil dies der Zweck der komiſchen Dramen war; aber er legt ihnen Maximen in den Mund, die die vorhin angeführte Hauptabſicht nicht verkennen laſſen, beſonders jene Worte des Euripides:

> Eἰ τῶν πολιτῶν, οἷσι νῦν πιϛεύομεν,
> τούτοις ἀπιϛήσαιμεν, οἷς δ᾽οὐ χρώμεθα,
> τούτοισι χρησάμεσθ᾽, ἴσως σωθαῖμεν ἄν.

Der Vf. hat aus dem ganzen Stücke die einzelnen Züge aufmerkſam zuſammengeſucht, die ſeine Meynung begünſtigen, und wir zweifeln, ob man ihr mit Grund ſeinen Beyfall verſagen könne. Die Grenzen einer Recenſion erlauben keine detaillirte Unterſuchung hierüber; wir empfehlen dagegen dieſe Materie jungen Humaniſten, die ſich durch eine Probeſchrift bekannt machen wollen. Durch genaues Studium der Zeitgeſchichte und des Stücks ſelbſt, werden ſie noch vielleicht auf neue Data kommen. Uebrigens iſt auf der andern Seite es auch nicht zu läugnen, daſs unſer Vf. durch eine zu groſse Vorliebe für ſeinen Dichter, es ſich zum Zweck zu machen ſcheint, von ſeinem Charakter jeden Fleck wegzuwiſchen, wovon er ſchon bey den *Nubes* einen Beweis gegeben hatte.

Druckfehler. Nro. 298. S. 265. Z. 10. ſtatt von *der* bereits vorhandenen, lies von *den* b. v. S. 266. Z. 15 v. u. ſtatt duci l. ducal. ſt. Conſig | di l. Conſigl. di. S. 268. Z. 10. v. u. ſt. d. H. l. d. h. Z. 19 v. u. ſt. Caraiianti l. Caralcanti.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

61) ALTONA, b. Eckſtorf: *Etwas über das richtige Adjuſtiren der Münze. Mehr über die Vortheile der Wipper. Vieles über die Verwechſelung der alten Däniſchen gegen die neue Schleswig-Holſteiniſche Münze.* 1788. 24. S. 8.

Abermals von Hn. *Fink.* Die gewöhnliche Meynung, als ob kleine Münzſorten nicht ohne groſsen Verluſt Stückweiſe adjuſtirt werden könnten, werde durch die Wipper widerlegt, die ſogar aus den alten Schillingen itzt die ſchwereren herausgewogen hätten. Es gebe ſogar Wipper, die Gehalt und Gewicht der Schillinge bloſs nach dem Schlagjahr beurtheilen könnten, und eigne Tabellen darüber hätten. Einige von dieſen itzt verrufenen Schillingen wären über 3 Prct beſſer, als die Meklenburgiſchen, die jetzt, weil es an neuer Scheidemünze fehle, mit ins Land gedrungen wären, und 15 Pct. über Werth bezahlt würden. Wenn der Wipper melirte Schillinge aufkaufe, die ſchwerern auswäge, und an's Bankcomtoir nach dem Gewicht abliefere, den leichten Reſt aber zum Verwechſeln gegen Banknoten nach Kopenhagen ſchicke, ſo gewinne er 5 bis 10 pro Cent dabey. (Hr. F. beweiſt dies durch Rechnungen.) Es ſey ſehr unrecht, daſs das Bank-Comtoir bey Aufwechſelung derſelben bloſs auf das Gewicht, nicht auch auf den ſehr verſchiednen Gehalt ſehe, und überhaupt hätte man vorausſehen können, daſs der ausgeprägte Münzvorrath zur Aufwechslung aller dieſer Schillinge, und zugleich zur Verſorgung des Landes mit neuer Münze, nicht hinreichen werde. — Auſser dem angeführten entwickelt Hr. *F.* noch viele andere bey dem Aufwechſeln des alten Geldes gegen das neue vorfallende und zum Theil durch die bey dem Bankcomtoir als Commiſſionairs angeſtellten Juden ſelbſt betriebene Wucherkünſte mit detaillirter und für ähnliche Fälle äuſserſt lehrreicher Sachkunde und mit vieler Freymüthigkeit, und beweiſt, daſs dadurch der Zweck des Münzplans gerade zu vereitelt, die Verſorgung der Herzogthümer mit der neuen Münze äuſserſt erſchwert, Dännemark mit dem Auswurf der alten Schillinge überſchwemmt, und der Curs der Banknoten dadurch aufs neue heruntergebracht worden. Er räth, die Geſchäfte des Bankcomtoirs unter mehrere Commiſſionairs zu vertheilen, oder auch durch die Bankofficianten ſelbſt beſorgen zu laſſen, die bey ihrem anſehnlichen Gehalt und geringer Arbeit Muſse genug dazu übrig hätten.

Dieſe Schrift veranlaſste in der Folge gegen den Vf. eine Diffamations- und Injurienklage von Seiten der Bankdirektion. Von den Akten dieſes Proceſſes erſchien gedruckt:

62) ALTONA b. Eckſtorf: *Exceptionaldeduction in der Appellationsinſtanz mit Gründen für den Beſcheid in der erſten Inſtanz.* Von Seiten des Kaufmanns *Otto Jakob Fink* in Altona, Provocaten, jetzt Appellaten, wider die *Directeurs des dortigen Königl. Bankcomtoirs*, Provocanten jetzt Appellanten; betreffend eine von Letztern wider Erſtern angeſtellte vermeintliche *Diffamations- und Injurienklage etc.* 1791. 29 S. fol. wovon Rec. aber, da ihm die Schrift ſelbſt nicht zu Geſicht gekommen, bloſs, aus dem 2 Heft der *Schleswig-Holſteiniſchen Provincialberichte v. J.* 1791. S. 206., die Exiſtenz anzuzeigen im Stande iſt.

Späterhin kamen annoch folgende Schriften hinzu:

63) *Raiſonnirte Darſtellung der neuen Schleswig-Holſteiniſchen Münz- und Bankeinrichtung*, von Hn. Prof. v. Eggers in Kopenhagen. (In deſſen *deutſchen gemeinnützigem Magazin* 1 *Jahrgangs* 4 *Viertelj.* (*Leipz. b. Cruſius* 1788.) *S.* 120—209. *und* 2 *Jahrg.* 1 *Viertelj.* (1789.) S. 66—192.

Die Geſchichte der Münzveränderung erzählt Hr. *v. E.* folgendermaſsen:

Schon im Jahr 1783 habe der itzige Finanzminiſter, Graf *Schimmelmann* die erſte Idee zu dieſem Plan entworfen, und denſelben, als er im J. 1784 Finanzminiſter ward, dem Finanzcollegium als die Arbeit eines Ungenannten vorgelegt. Die weitre Prüfung ſey alsdann einer beſondern Commiſſion, und in der Folge auch noch der Altonaer Bankdirection übertragen, und der Kaufmann *Olde*, (der nachherige Unternehmer der Ausmünzung,) derſelben als Conſulent zugeordnet worden. Nach den Vorſchlägen dieſer Commiſſion ſey der Plan vom Finanzcollegium einſtimmig entworfen, alsdann, auf vorgängige Beyſtimmung der Oberbankdirection, d. 8 Nov. 1786 vom König genehmigt und ganz dieſem Entwurf gemäſs ausgeführt worden.

Die Abſicht des ganzen Plans, ſagt Hr. *v. E.*, gehe nicht auf bloſs momentane Verbeſſerung des Curſes oder auf Erhöhung der königlichen Einkünfte. Durch Verbeſſerung des Landeswohlſtandes würde beides von ſelbſt bewirkt werden. Dieſe Erhöhung des Landeswohlſtandes ſey der ganze Zweck der itzigen Finanzverwaltung. Dahin gehe der im Jahr 1785 errichtete *ſinkende Fonds* zum Abtrag der Staatsſchulden, dahin die Errichtung der *Creditcaſſe*, dahin die *Aufhebung der Monopolien und Han-*

Digitized by Google

delscompagnien; lauter mit einander in Verbindung ſtehenden Anſtalten, von denen allen Hr. *v. E.* künftig nähere Nachrichten verſpricht, (— die von der Creditcaſſe iſt bereits unter N. 12. angezeigt worden, —) und zu dem Ganzen dieſes groſsen Plans gehöre denn auch die neue Münzeinrichtung.

Die bekannten Veranlaſſungen und Folgen der Geldzerrüttung berührt der Vf. nur mit wenigen Worten unter Beziehung auf die von andern Schriftſtellern hierüber gegebenen Erläuterungen. Die Kenntniſs der Quelle des Uebels und ſeiner Folgen muſste auch die Gegenmittel lehren, nemlich Verminderung der Circulation. Die Zurückzahlung der Landesſchulden an die Bank würde drückende Abgaben nöthig gemacht, die Einziehung der Bankfoderungen an die Compagnien und an Privathandlungshäuſer allgemeine Störung im Handel veranlaſst haben. Vermehrung der Production, verbunden mit allen übrigen Verminderungen der Banknoten, um durch beide Wege am Ende in dem glücklichen Mittelpunkt, Ebenmaaſs der Circulation, zuſammen zu treffen, ſey das einzige hier anwendbare ungewaltſame, aber freylich langſam wirkende, Mittel geweſen. Aber zugleich hätte man darauf denken müſſen, das gerechte Verhältniſs zwiſchen dem circulirenden Vorrath von Münze und von Münzzeichen wieder herzuſtellen. Bloſse Vermehrung der Münze hätte, bey der ohnehin ſchon zu groſsen Circulation, dies für itzt nicht bewirken können; es würde vielmehr alles dieſes Geld für Gegenſtände des Luxus wieder aus dem Lande gegangen ſeyn. Selbſt bey einem angemeſſenern Verhältniſs der Circulation würde doch immer erſt die in der itzigen Lage um ſo mehr nöthige Ueberlegung anzuſtellen geweſen ſeyn, ob die Vermehrung des baaren Geldvorraths durch Aufkaufung der ausgeführten Münze, oder durch neue Ausmünzung nach dem bisherigen Fuſs, oder durch Einführung ganz neuer Münze nach einem ganz andern Münzfuſs, und ganz neuer Münzzeichen, am zweckmäſsigſten zu bewirken ſey. Das *erſte*, (Aufkaufung der ausgeführten Münzen,) hält der Vf. nicht für möglich, weil der Ausländer dieſs ausgeführte Geld nicht als Geld, ſondern als Waare, angenommen, und meiſtens eingeſchmolzen habe; und nicht für rathſam, weil, auch ſelbſt im Fall genugſamen Vorraths, der Preis durch das Aufkaufen ſogleich würde geſtiegen ſeyn. Das *zweyte*, (neue Ausmünzung nach dem bisherigen Fuſs,) würde die Auswippung und Aufwechſelung aller neugeprägten vollwichtigen Stücke gegen alte unvollwichtige nach ſich gezogen haben, und ſo das neue Geld wieder in den Tiegel gegangen ſeyn, falls man nicht zugleich mit groſsen Koſten eine gänzliche Umprägung alles annoch vorhandenen alten Geldes vorgenommen hätte. Es ſey alſo nur der *dritte* Weg, (Einführung ganz neuer Münze nach einem andern Münzfuſs, und ganz neuer Münzzeichen,) übrig geblieben, wobey jedoch alle andre Landesmünze ganz auſser Cours hätte geſetzt werden müſſen. Hr. *v. E.* ſucht dieſes aus der Natur der Sache geſchöpfte Raiſonnement durch ſehr vollſtändig entwickelte Erfahrungen aus der ganzen Geſchichte des däniſchen Münzweſens vom 15ten Jahr undert an bis auf unſre Zeiten zu rechtfertigen, worin Rec. ihm aber unmöglich folgen kann, ſo ſehr ſie auch die Aufmerkſamkeit des Münzpolitikers verdienen. Das Reſultat aller dieſer Erfahrungen lehrt fortdaurend, daſs von verſchiedenen neben einander circulirenden Geldſorten die beſſere allemal durch die ſchlechtere verdrängt worden ſey. Ohne dieſe Verdrängung müſste nach Hn. *v. E.* Annahme, Dänemark itzt einen Münzvorrath von 19 Millionen haben, da er doch höchſtens nur 5 Mill. hat. Aehnliche Erfahrungen entwickelt Hr. *v. E.* aus der Geſchichte des ſchwediſchen Münzweſens, und hier iſt das Reſultat ganz daſſelbe.

Für das ganze Land auf einmal habe dieſer Plan, hauptſächlich aus Mangel an Fonds, nicht realiſirt werden können; man habe daher mit einer einzelnen Provinz den Anfang machen müſſen, und daher zuerſt den Herzogthümern eine neue Landesmünze gegeben, die in den übrigen Däniſchen Staaten noch nicht als Landesmünze gelte. Man habe zu dieſem erſten Schritt mit Recht diejenige Provinz gewählt, deren Haushaltung noch am beſten beſtellt ſey, deren Lage und Handelsconnexionen dazu am paſſendſten wären, und deren Verlegenheit in der itzigen Situation die gröſseſte ſey. (Hier, und in den von der Einführung der neuen Münze gehofften Wirkungen folgt der Vf. meiſtens Hn. *Zoëga*.) Die alten Bankzettel konnten von nun an freylich nicht mehr in den Herzogthümern als Landesmünze gelten; aber den übrigen Provinzen entſtehe kein Nachtheil dadurch, weil dieſe in den Herzogthümern in Circulation geweſene Zettelmaſſe nunmehr völlig eingehe. Das zu dieſer Operation verwendete Capital von 8 Millionen Rthlr. zur Verminderung der auswärtigen Staatsſchulden anzuwenden, würde dem Staat lange nicht ſo vortheilhaft geweſen ſeyn.

Bey dem neuen Gelde hätte der alte *Münzfuſs* ohne Verwirrung nicht können beybehalten werden. Durch Annahme des 20 Guldenfuſses würden die Louis d'or und andre Goldmünzen mit in Gang gekommen, und dadurch doppelte Landesmünze, auch in Abſicht der feſten Gehalte, der Zinſenzahlungen und der Contributionen manche Schwierigkeit entſtanden ſeyn. (Warum man nicht den in den angrenzenden Meklenburgiſchen und Hannöverſchen Ländern gangbaren Zweydrittel Fuſs gewählt habe, hat der Vf. nicht berichtet.) Man habe daher lieber den ſchwerern dem Hamburger Bankgelde faſt gleich kommenden Speciesfuſs gewählt, deſſen Maaſsſtab der jedesmalige Silberpreis ſey, ſo daſs alſo durch dieſes realiſirte Bankgeld den Herzogthümern eben der Vortheil zu Theil werde, den Hamburg bisher von ſeiner Bankrechnung gehabt habe. (Man erinnre ſich, was Hr. *v. Oeder* unter N. 57. ſo wahr und richtig über den Unterſchied von Rechnungsgeld und von Münze ſagt.) Um aber alle von Veränderung des Münzfuſses unzertrennliche Irrungen zu vermeiden, habe man ihr ein feſtes Verhältniſs zum bisherigen Courantfuſs beygelegt, (— man erinnre ſich wieder an Hn. *v. Oeder* —) um zugleich als Courantmünze von gleichem Gehalt, wie die vorige, dienen zu können.

Das übrige dieſer ſchätzbaren Abhandlung (die nach Rec. Urtheil unter den Vertheidigungen des neuen Münzplans bey weitem den erſten Rang behauptet, enthält einen ausführlichen Commentar über den den Leſern bereits aus No. 51 und 52 bekannten Innhalt der Münz und Bankverordnungen von J. 1788, in welcher Hr. *v. E.*

Digitized by Google

v. *E.* die von den Hn. *Zoëga*, *Tetens* und mehrern andern vorgetragenen Gründe zuſammenhängend darzuſtellen und mit neuen Argumenten zu verſtärken ſucht.

64) *Ueber die neueſte Königlich Däniſche Kupfermünze für Schleswig und Holſtein.* (In *Schlözers Staats-Anzeigen* 13 *Band* (*Göttingen* 1789) 49 *Heft*, *S.* 120 – 124.)

Enthält bloſs eine geſammelte Zuſammenſtellung der in den unter No. 32, 43, 45 & 46, und 54, angezeigten Schriften der neuen Kupfermünze gemachten Vorwürfe, und bedarf daher keines Auszugs.

65) *Schreiben eines Kaufmanns in Altona, über die erſten Wirkungen, welche die neue Königl. Münzverordnung, und die erſten Schritte bey der Ausführung derſelben, alida und in Hamburg hervorgebracht haben.* (In J. C. Schedels *neuem allgemeinen Journal für die Handlung*, 1 Bd. 2 Qu. (Frankf. b. Andreä 1789. 8.) S. 207 — 210.)

Der Vf. ſucht zu beweiſen, daſs das plötzliche Fallen der Geldcurſe und des Wechſelcurſes gleich nach der Publication der Münzverordnung ſeinen Grund nicht ſowohl in der Münzveränderung als in andern zufälligen Urſachen habe, wohin er, auſser der allgemeinen Concurrenz, ſich von dem alten Gelde loszumachen, hauptſächlich eine durch Zurückbezahlung von Anleihen auf einen Tag nach Hamburg gekommene Summe von 124000 Rthlr. Kopenhagener Bankzettel, eine von der Weſtindiſchen Compagnie auf einmal auf Hamburg traſſirte Summe von 500.000 Rthlr. Banco. und 2 Millionen Rthl. in Wechſeln auf Marſeille, die auf Veranlaſſung der türkiſchen Subſidien an Schweden auf einmal in Hamburg zum Disconto ausgeboten wurden, rechnet, durch welche beide letzten Urſachen beſonders das Bankgeld ſehr geſucht worden, und folglich gegen Courant im Preiſe geſtiegen ſey.

66) KOPENHAGEN, b. Proft: *Bemerkungen über den däniſchen Wechſelcours von Joh. Heinr. Wuhe.* 1789. 78 *S.* 8.

Der Geſichtspunkt, den Hr. *W.* hier feſtzuſetzen ſucht, iſt folgender: Es iſt ein groſses Uebel, wenn der Wechſelcurs zu weit über (unter) das Pari geht; eine falſche Beruhigung iſt es, daſs man in dieſem Fall auch die Landesproducte dem Ausländer um ſo viel theurer verkaufe, denn der Preis der Producte ſelbſt wird durch den hohen (ſchlechten) Curs erniedrigt. Ein noch gröſseres Uebel aber iſt es, wenn der Curs zugleich ſchwankend iſt; der ausländiſche Käufer der Landesproducte wählt alsdann zu ſeinen Liquidationen immer denjenigen Curs, der ihm am vortheilhafteſten iſt. (Der Vf. erläutert dies durch treffende Beyſpiele.) Der Grund eines anhaltend *ſchlechten* Wechſelcurſes liegt im Mangel an Wechſelbriefen zur Ausgleichung der Balanz, und folglich bloſs in nachtheiliger Handels-Balanz oder in einer Verkleinerung des Landes; Mangel an baarem Gelde allein kann keinen nachtheiligen Curs bewürken, ſo bald das Land die Balanz mit Producten auszugleichen im Stande iſt. Das *Schwanken* des Curſes beruht auf Nebenumſtänden, die ſich eher heben laſſen, und auf die daher die Staatsverwaltung, ſo lange nicht das Uebel gänzlich zu heben, und der Curs auf Pari zu bringen iſt, mit ſteter Aufmerkſamkeit hinausarbeiten muſs, um wenigſtens einen Theil des Landesverluſtes zu vermindern. Hr. *W.* ſucht Mittel anzugeben, wie dieſes in Abſicht auf Kopenhagen bewirkt werden könne, und verdient hierüber gehört zu werden, ſo wie überhaupt dieſe Schrift die Aufmerkſamkeit von Staatsmännern und von allen denjenigen verdient, die ſich über dieſen Gegenſtand richtige Begriffe verſchaffen wollen.

Gegen eine in dieſer Schrift vorkommenden Behauptung erſchien:

67) KOPENHAGEN, b. Proft: *Ein paar Worte über Hn. Wiehe's Schrift über den Wechſelcurs* vom Verfaſſer der *Anmerkungen zu den Bemerkungen über Banken.* 1789. 16. S. 8.

Unſre Leſer kennen dieſen Vf. ſchon aus den hier erwähnten *Anmerkungen* (No. 31.) und aus dem Aufſatz No. 56, zu dem er ſich am Schluſs dieſes Bogens gleichfalls als Vf. bekennt, als einen ſehr oberflächlichen Schriftſteller, und ſo zeigt er ſich auch hier. Hr. *W.* hatte in ſeiner Schrift *über Banken* (No. 30) ſehr richtig behauptet, daſs, wenn in einem und eben demſelben Lande die eine Provinz gegen das Ausland in der Ueberbalanz, die andre in der Unterbalanz ſey, in Abſicht der Balanz des ganzen Staats die erſtere die Unterbalanz der letztern mit bezahle. Dies wollte dieſer Vf. in No. 31. nicht gelten laſſen, und behauptete dagegen, daſs das Verhältniſs der Abgaben an den Staat hier mit in Frage komme. Hr. *W.* ſuchte beyläufig in No. 66. ſeine Behauptung zu rechtfertigen. Sein Gegner will nicht Unrecht gehabt haben, und füllt einen ganzen Bogen mit ekelhaften Langweiligkeiten, um dies zu beweiſen.

68) HAMBURG, b. Bohn: *Bemerkungen über die neue Einrichtung des Geldes in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein.* 1789. 46. S. 8.

Nicht Kritik der Münzveränderung, ſondern Anleitung für den Bürger, den beſten Gebrauch von derſelben zu machen, iſt angeblich der Zweck dieſer kleinen Schrift. Und ſo ſcheint es auch, wenn man dieſen Aufſatz flüchtig anſieht. Der ſchärfere Beobachter aber wird den wahren Zweck des Vfs. nicht verkennen, und unter dem Gewande ſcheinbarer Apologie mit vieler Feinheit manche bittre Kritik, und manche noch bittrere Warnung verſteckt finden. Man müſſe ja nicht glauben, daſs die Münzveränderung Hauptcur des Staats ſeyn ſolle; nur Vorbereitungscur ſolle ſie ſeyn. Es ſey freylich hart, daſs der Unterthan bey dem Umtauſch der alten Münze anſehnlich verloren habe: aber bey ehemaligen Münzrevolutionen, und bey den engliſchen, franzöſiſchen und ſchwediſchen Münzrevolutionen ſey es dem Unterthan noch ärger ergangen. Das Umwechslungsgeſchäft ſelbſt hätte freylich weit mehr ſimplicirt, und, bey mehrerer Zulänglichkeit des neuen Münzvorraths, das ſchädliche Agiotiren vermie-

Digitized by Google

mieden werden können: aber es ſey auch äuſserſt ſchwer, den zur Circulation erfoderlichen Geldvorrath mit Zuverläſsigkeit voraus zu beſtimmen. Daſs die Abſicht des Münzplans dahin gehe, das Land noch mehr mit Papiergeld zu überſchwemmen, ſey nicht glaublich; das königliche Wort ſey ein zu feſter Bürge, wenn man gleich Beyſpiele vom Gegentheil habe, und menſchliche Anſtalten leicht von Menſchen gemisbraucht werden könnten; der gute Ruf der Direction ſichre gegen jede Beſorgniſs; wer dennoch beſorgt ſey, dürfe ja nur die Annahme der Zettel weigern; da die Zettel ſo wohlfeil zu transportiren wären, würden ſie immer leicht begehrt werden. Das Ausführen und Einſchmelzen der neuen Münze ſey nur bey nachtheiliger Handelsbalanz zu beſorgen; dieſe aber ſolle itzt verbeſſert werden. Die neue Münze ſey freylich äuſserſt ſchlecht geprägt und juſtirt: aber dies habe durch eine unglückliche Concurrenz von Umſtänden entſtehen können und werde hoffentlich künftig vermieden werden. Durch die verſprochne Feſtigkeit des Geldes und Verhütung der Auswippung werde gewiſs groſsem Verluſt vorgebeugt werden. Man werde alſo wohl thun, ſich künftig an das Zuwägen des Geldes zu gewöhnen; es ſey freylich unbequem, aber dafür auch ſicher. Man ſolle ferner ſich allmälich alles alte Geld vom Halſe ſchaffen, ſo ſchwer dies auch bis itzt wegen Mangel an hinlänglicher Menge neuen Geldes ſey, und ſich in groſsen Zahlungen vor Annehmung der Courantducaten zu feſtem Preiſe hüten. Man ſolle dem Rath des Edicts folgen, nie zu viel Scheidemünze ſich aufdringen zu laſſen; dann könne die Geringhaltigkeit dieſer Münze nicht ſchaden. Man ſolle in jedem Contract Schrot und Korn des Geldes in Zahlen beſtimmen; dadurch werde es wirklich *feſt* werden. Man ſolle, wenn auch in Anfang die Realiſation der Zettel an einigen Orten Schwierigkeit finden werde, hoffen, daſs dies, bey vermehrter Münze, ſich bald geben werde. Man ſolle ſich überall nicht bloſs Speciesgeld, ſondern Speciesbankgeld (ganze, halbe und ⅓ Thaler) verſchreiben laſſen, weil nach dem Edict auch die kleinere Münze als grob Speciesgeld anzuſehen ſey. Man ſolle künftig nicht nach Courant, ſondern nach Species rechnen, man werde ſich alsdann, wenigſtens dem Namen nach, wohlfeilerer Preiſe zu erfreuen haben. Dies ungefähr ſcheint Rec. der Sinn dieſer kleinen Schrift zu ſeyn.

(*Die Fortſetzung folgt*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Marburg*, in der akad. Buchdruckerey: *Beſchreibung des gemeinnützigen Fachinger Mineralwaſſers und ſeiner heilſamen Wirkungen*, von *M. G. Thilenius*, 1791. 8. 32 S. Das Fachinger Waſſer, ein Liebling *Kaempfs*, verdiente es, daſs es Hr. *Th.* durch dieſe Beſchreibung bekannter machte, die vorzüglich beſtimmt iſt, dem gröſsern Publikum die heilſamen Kräfte deſſelben anzuzeigen. Dem Arzte wird es ſchon genug ſeyn, zu wiſſen, daſs es in vier Medicinalpfunden anderthalb Quent reines alle Proben haltendes Alkaliſches Salz (welches, iſt nicht beſtimmt), 5 Gran Kochſalz, 11 Gran Kalkerde, 1 Gran Bitterſalzerde, 3 Gran Selenit, 13 Gran Eiſen und 110 Cubiczoll Luftſäure enthält, um es als ein ſchätzbares auflöſendes, Säuern und Schleim tilgendes, Verdauung und Abſonderungen beförderndes und zugleich ſtärkendes Mittel zu erkennen. Hr. *Th.* rühmt es vorzüglich aus eigner Erfahrung, in Gelbſucht, Gallenſtein, rhevmatiſch - gichtiſcher Conſtitution, Nierenkrankheiten, Grieſs und Stein, Flechten und ſcorbutiſchen Ausſchlägen, Bleichſucht, und ſelbſt in der Waſſerſucht — und eines ſolchen Arztes, (beſonders der nicht Brunnenarzt iſt,) Zeugniſs iſt wichtig. — Man glaube nicht, es durch Selteſer Waſſer erſetzen zu können; denn es iſt weit leichter, feiner, durſtlöſchender und angenehmer, hat bey weitem ſo viel Kochſalz nicht als jenes, dafür aber Eiſen, welches ihm groſse Vorzüge für dem Selteſer Waſſer bey ſchwachen und blähſüchtigen Magen giebt. — Sehr angenehm muſs uns alſo die Nachricht ſeyn, daſs nun für beſſere Verwahrung und Verſendung deſſelben geſorgt iſt, und daſs die Lage von *Fachingen* an der Lahn den Transport deſſelben auf dem Rhein und Mayn ſehr erleichtert.

Kinderschriften. *Berlin*, in Commiſſion b. Heſſe: *Neues A. B. C. Buch für Stadt - und Landſchulen von Splittegarb.* 8. 112 S. (Preis 3 gr.) Wenn Recenſionen und litterariſche Journale weiter nichts als Schilde ſind, worauf man die Exiſtenz der verſchiedenen Geiſtesproducte leſen kann, ſo darf zu dem Titel dieſes Werckchens nur hinzugeſetzt werden, daſs jeder Buchſtabe des Alphabets mit einem Holzſtiche begleitet iſt. Wenn aber die Recenſionen und Journale die Abſicht haben, dem Kaufluſtigen zu rathen, was er unter dem feilgebotenen Reichthume wählen ſoll; wenn ſolche Schriften den Verfaſſern vielleicht einen guten Rath geben, und wohl gar zur Verbreitung nützlicher Kenntniſse und Vervollkommnung der Kunſt dienen ſollen, ſo geſteht Rec., daſs er von dem vorliegendem Werke eine weitläuftige Recenſion ſchreiben müſste. Die Zwecke eines Abcbuches ſcheinen ihm bey dieſem nicht glücklich erreicht worden zu ſeyn. Die Holzſtiche ſind äuſserſt ſchlecht, und mit denen in einigen ähnlichen Büchern gar nicht zu vergleichen. Wallfiſch und Wolf, die auf derſelben Seite ſtehen, ſind einander an Gröſse völlig gleich. Nach dem A folgen vier Zeilen zum Leſen, da doch das Kind erſt einen einzigen Buchſtaben kennen ſoll: und unter den andern Bildern iſt nichts, als der Name. Die erſte Leſeübung iſt ein Lob des Schulengehens; auf der folgenden Seite wird in achtzehn Zeilen nur von dem *Buche* geſprochen. S. 79. ſq. wird von der Gröſse der Erde, der Himmelskörper, von der Macht Gottes, und dann von der Macht der Könige geredet. Wohl etwas zu früh. Zuletzt kommen die Zahlen, nebſt Additions- Subtractions, und Multiplicationsaufgaben, wovon die erſte, ſogleich nach den Zahlen und der Verſinnlichung ihres Werthes durch Punkte, iſt: addire: 7840362541
mit 1121111111.

Freilich iſt jedes Paar leicht zuſammen zu rechnen; aber die ganze Summe von ſiebentauſend Millionen etc. iſt doch wohl nicht für Kinder, die erſt die 9 Zahlzeichen gelernt haben. Es wäre bey der Verfertigung eines ſolchen Werkes doch zu bedenken, daſs man bloſs Dinge, die die Kinder faſsen können, d. h. ſinnliche Dinge vortragen müſste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

69) Kopenhagen, b. Proft: *Etwas zur Erläuterung über das Münzweſen überhaupt, und über den Urſprung und die Beſchaffenheit des däniſchen Münzfuſses*, von dem Etatsrath und Deputirten des Finanzcollegii *Johannes Zoëga*. Aus dem Däniſchen überſetzt von dem Kammerſekretär *Hieronymus Kamphovener*. 1789. 143 S. 8.

Das däniſche Original dieſer Schrift war bereits im Frühjahr 1788 ſowohl in der däniſchen Monatsſchrift *Minerva*, als auch ſeparat gedruckt, erſchienen. Der Vf. geht, ſeiner Gewohnheit nach, von allgemeinen Betrachtungen aus. Eine Münze, die in einem gewiſſen Zirkel zum Maasſtab aller Geldrechnung dienen ſoll, muſs 1) in dieſem Zirkel die einzige in ihrer Art, 2) beſtändig und unveränderlich, und 3) ihre Theile zuſammengenommen dem Ganzen gleich ſeyn. Dieſs vorausgeſetzt reducirt die ganze Theorie des Münzweſens ſich auf folgende ſimplen Grundſätze: 1) Die Geldeinheit muſs ein beſtimmtes Quantum feinen Silbers oder Goldes enthalten; 2) die Eintheilung der Einheit iſt gleichgültig, wenn nur jeder Theil ſeinem Namen entſpricht; 3) die Münze ſelbſt muſs genau mit dieſer Rechnung übereinſtimmen; 4) die Scheidemünze darf nie gleichen gangbaren Werth mit der eigentlichen Münze haben. Bey der Simplicität dieſer Theorie war dennoch Verwirrung im Münzweſen möglich, 1) weil die Münze wieder in rohes Metall verwandelt werden kann; 2) weil man Gold und Silber in feſtes Verhältniſs gegen einander ſetzen muſste, ſobald beide als Landesmünze neben einander circuliren ſollten, daher dieſes letztre nie der Fall ſeyn ſollte; 3) weil man im Münzweſen ſelbſt, oder doch in der Verderbung der Münzen, ungerechten Vortheil ſuchte. Von dieſen allgemeinen Grundſätzen kömmt der Vf. auf die Geſchichte des Münzweſens, wobey er in der römiſchen und deutſchen Münzgeſchichte ganz der bekannten *v. Praunſchen Nachricht vom Münzweſen*, ſo wie in der ältern däniſchen Münzgeſchichte einer im *8ten und 9ten Bande der Schriften der Kopenhagener Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* enthaltenen Abhandlung des Geh. R. *Luxdorph* folgt. Derjenige, der dieſe beiden Schriften kennt, wird hier wenig neues, und in der bey der däniſchen Münzgeſchichte ſo ſehr wichtigen Geſchichte des lübiſchen Münzfuſses alle die Unbeſtimmtheiten und Lücken des *v. Praun* wieder finden. Rec. enthält ſich hier aller näheren Bemerkungen über dieſen letztern Gegenſtand, weil er in der Folge noch einige ſpecielle Unterſuchungen über denſelben anzuzeigen hat, und will bloſs aus der in Deutſchland weniger bekannten Geſchichte des däniſchen Münzweſens, einige Data mittheilen, hauptſächlich in Rückſicht auf die ſteten und mannichfaltigen Miſsgriffe in der vormaligen däniſchen Münzpolitik. Im 15ten Jahrhundert habe man ſich in Dännemark noch meiſtens mit fremder Münze beholfen. In der Folge habe man die ſelbſt geprägte Münze immer möglichſt nahe an den Münzfuſs der benachbarten Reichsſtädte anzuſchlieſsen geſucht, doch unter ſteten Abänderungen. Der jetzige Courantmünzfuſs von $11\frac{1}{3}$ Rthlr. aus der Mark fein, ſey ſchon 1693 neben den damals beſtehenden Münzen eingeführt, und erſt von 1730 an zum alleinigen Münzfuſs angenommen worden. Daſs, bey gleichem Münzfuſs, das Hamburgiſche und Lübeckiſche Courant dennoch immer mehrere Procent höher im Curs gegen Banco ſtehe, als das däniſche, rühre daher, daſs erſters 10 bis 12 löthig, letzters aber nur 9 löthig, auch erſters in gröſsern Sorten ausgeprägt, und richtiger juſtirt ſey, als das letztre, und daher nicht ſo wie dieſes, dem Auswippen unterworfen ſey. Sehr intereſſant iſt der von Hn. Z. beygefügte Auszug aus den däniſchen Münzedicten vom J. 1650 bis auf unſre Zeiten. Man ſieht aus denſelben, daſs das inländiſche Geld ſchon damals faſt immer ſchlechter im Curs ſtand, als das ausländiſche, daſs es ſchon damals immer in den Tiegel gieng, und daſs man dieſem hauptſächlich durch Ausfuhrverbote des baaren Geldes ſowohl, als des geſchmolzenen Goldes und Silbers, und durch andere inconſequente Verordnungen immer fruchtlos, zu wehren ſuchte. 1676 wurde ſogar erlaubt, in Ermangelung baaren Geldes Silbergeräthe als Contribution einzubringen. 1705 und 1720 wurde die Einfuhr von Scheidemünze verboten. Seit 1726 iſt von altem Speciesgelde nicht mehr die Rede; es war alles in den Tiegel gegangen. In eben dieſem Jahr wurde alle hamburgiſche Münze nicht nur, ſondern auch aller Handel mit Hamburg verboten, weil die däniſche Münze mit der Hamburgiſchen nicht im gleichem Curs ſtand, und in Hamburg nur nach dem Curs angenommen wurde. (Die Hauptveranlaſſung war die Anlegung der nachher dieſer Händel wegen wieder aufgehobenen hamburgiſchen Courantbank.) 1736 Errichtung der Kopenhagener Bank. 1746 abermaliges Verbot der Geldausfuhr. 1747 Wiederaufhebung dieſes Verbots. 1757 Verbot der Ausfuhr aller Arten von Münzen, und Verwandlung der Bankzettel in bloſses Papiergeld, und das Edict, nicht mehr baares Geld, als zu täglichen Ausgaben, aus der Bank herauszuholen. 1761 beſtimmter Tarif für die Annahme von Goldmünzen. 1762 im May wiederholtes Verbot der Geldausfuhr und des (in der Natur der Sache liegenden) Auf-

Digitized by Google

geldes auf Ducaten gegen Silbermünze, bey Confiſcation, und Erſtattung des Doppelten, oder Feſtungsſtrafe. 1762 im Sept. Verjagung alles baaren Geldes durch Ausgebung von Bankzetteln von 1 Rthlr. 1775 Herunterſetzung der 2 Schillingſtücke von 6 zu 4 unter dem Vorwand eines Nachſchlags. 1776 Ausprägung von neuen Species. Sehr richtig bemerkt Hr. Z. die doppelte Widerſinnigkeit des Verbots der Geldausfuhr in einem Staat, dem ſeine Silberbergwerke eines der wichtigſten Producte ſind, von dem es ihm gleich ſeyn muſs, ob es roh oder vermünzt ins Ausland geht. Die ganze Maſſe des ſeit 158 Jahren ausgemünzten Goldes und Silbers rechnet Hr. Z. auf 14½ Millionen Rthlr. mehr, als der Ertrag der Silberbergwerke in dieſen Jahren ausmachen konnte. Ein Theil hiervon, meynt er, ſey noch als Silbergeräthe vorhanden, und das übrige ſey theils auf den Genuſs, theils auf die Ausbildung der Nation, und auf wichtige Fortſchritte in der Production verwandt, folglich doch nicht ganz verloren. Daſs die Ueber- oder Unterbalanz eines Staats nicht aus dem Curs allein beurtheilt werden könne, beweiſt Hr. Z. aus dem Beyſpiel des hamburger Bankcurſes im J. 1759, und aus dem Beyſpiel des Curſes der ſchwediſchen Kupfermünze in und vor dem J. 1762, und glaubt, daſs es, ſo wie dort, auch in Dännemark, um den Curs zu heben, nur darauf ankomme, eine richtige Geldpolitik einzuführen. Eine am Schluſs angehängte Nachricht von der ſchwediſchen Münzveränderung vom J. 1776 und von deren Folgen veranlaſst den Vf. zu der Hoffnung, aus gleichen Urſachen auch für Dannemark gleiche Wirkungen entſtehen zu ſehen, wobey indeſſen das *tertium comparationis* jedem Leſer vielleicht noch nicht ſo ganz ausgemacht ſcheinen möchte.

70) Kopenhagen, b. Proft: *Geſammelte Schriften über die neue däniſche Münzeinrichtung, über Bancozettel, Handelsbalanz, oſtindiſchen Handel, Banken und Wechſelcours.* 1789. 8.

Dieſe Sammlung iſt Rec. nicht zu Geſicht gekommen, enthält aber dem Vernehmen nach nichts weiter, als die ſämmtlichen im *Proftiſchen* Verlag erſchienenen, unter den vorhergehenden Nummern einzeln angezeigten Stücke, unter einem gemeinſchaftlichen Titel verbunden.

71) *Patent, betreffend die nähere Beſtimmung der Fälle, in welchen die Verordnung wegen Einführung der neuen Speciësmünze in den Herzogthümer Schleswig und Holſtein etc. daſs daſelbſt 100 Rthlr. Species ſtatt 132½ Rthlr. des vorhin gangbaren kleinen Courantgeldes zu bezahlen ſind, zur Anwendung kommen ſoll, vom 5ten März* 1790. (In den *hamburgiſchen Addreſs-Comtoir-Nachrichten* von Jahr 1790. 32 Stück S. 251—52.

In dieſer authentiſchen Erweiterung des Münzedicts vom 29 Febr. 1788 wird genauer beſtimmt, wie es bey der Wiederbezahlung alter nicht ausdrücklich auf *grob* Courant lautenden Darlehne oder ſonſtiger Schulden, und bey der Bezahlung der Pacht bey den vor Einführung der neuen Münze geſchloſſenen Jahr- oder Zeitpachten, ingleichen von der Erbpacht und andern jährlichen Abgaben, gehalten werden ſoll.

72) *Gedanken über das Papiergeld, betrachtet in dem Lichte und nach der Natur eines Zeichens; und über Maaſsregeln zur Erleichterung eines damit überhäuften Staats,* von G. C. v. Oeder. (In *A. L. Schlözers Staatsanzeigen, Göttingen* b. Ruprecht: 15 Band 59 Heft. 1790. 8. S. 291—311.

Dieſer ſehr reichhaltige Aufſatz iſt eine Fortſetzung der beiden unter N. 35. und N. 57. angezeigten, und das letzte Geſchenk des nunmehr verewigten Vf. an das Publicum. Sein Inhalt iſt folgender: Papiergeld iſt auf den ungenannten Inhaber lautende Verbriefung, zu jeder Zeit zahlbar. Es iſt Zeichen eines gewiſſen Quantums Goldes oder Silbers. Sein Werth beruht in der Gewiſsheit der Realiſation, und die Beurtheilung dieſer Gewiſsheit auf der Erwägung der bey der Ausfertigung und bey dem Umlauf dieſer Verbriefungen vorkommenden Umſtände. Auch die edlen Metalle ſelbſt ſind nur Zeichen der Güter, aber allgemein anerkanntes und unnachahmbares Zeichen; verhalten ſich alſo gegen das Papiergeld durch innern Werth wie Sache zum Zeichen; der Werth des Papiergeldes hingegen beruht bloſs auf Opinion. Bey der *Ausfertigung* des Papiergeldes kommt in Betracht 1) der *Ausſteller,* und der von demſelben zur Realiſation angewieſene Ort, die *Bank,* die daher nie ohne Vorwiſſen und ſtrenge Mitaufſicht der Regierung beſtehen ſollte, und wo in dieſem Fall, noch mehr aber alsdann, wenn die Bank gegen den Staat in Vorſchuſs kömmt, zwiſchen Staatsbanken und Privatbanken kein Unterſchied iſt. 2) Die *Aechtheit* der Zettel, und die Möglichkeit der Verfälſchung. 3) daſs die Sache, deren Zeichen der Zettel iſt, *wirklich,* und nicht bloſs in der Idee, vorhanden ſey, und nicht Sache und Zeichen zugleich in den Umlauf gerathe. Dieſs letztere Erfoderniſs findet ſich indeſſen nirgends; alle neuere Zettelbanken bringen ein Zettelquantum, einigemal ſo groſs, als der Fonds, in Umlauf; und ſelbſt die engliſche Bank läſst die Zettel und die dafür empfangene Valuta zugleich in Umlauf gerathen. Dadurch und durch die vielen Nothfälle, worin Regierungen mit und ohne ihre Schuld gerathen können, wird denn jede Anwendung des Papiergeldes äuſserſt bedenklich, und bey der Koſtbarkeit des itzigen Kriegswelens, der Hauptquelle der Finanzzerrüttung, iſt das *preuſsiſche Erſparungsſyſtem,* bey allen nicht abzuläugnenden Nachtheilen, doch immer noch weniger verderblich, als das *engliſche Anleheſyſtem.* Papiergeld, was nicht jeden Augenblick zu vollem Werth realiſirt werden kann, vertreibt unabwendbar die alsdann mehr geſuchte baare Münze. *Sobald des Papiergeldes mehrmal ſo viel im Umlauf iſt, als des baaren Geldes, ſo hilft nicht die allmähliche Wegſchaffung eines mäſsigen Theils, ſondern es iſt kein andrer Weg, als Verwandlung der Verbriefung aus Papiergeld in Schuldbriefe, des ungenannten Beſitzers in einen beſtimmten Gläubiger, und der Zahlung auf Sicht in einen beſtimmten Zahlungstermin,* und die Regierung muſs alsdann ihre Haushaltung ſo einrichten, daſs ſie ſich einen jährlichen Ueberſchuſs zur Grundlage eines *Tilgungsfonds* verſchaffe, ſo auf eigne Kräfte fuſse, und die Geldgeſchäfte des Staats nicht weiter mit den Geldgeſchäften der Handelnden vermenge, weil hauptſächlich dieſe Vermengung von einem nachtheiligen Curs die Quelle wird. Hat nicht die Regierung ſelbſt, ſondern die Bank die Zettel in Umlauf gebracht, ſo muſs dieſe den Werth der gegen Unterpfand ausgegebenen Zettel von ihren Debitoren

bitoren beytreiben, und auch in dieſem Fall, iſt unter Vorausſetzung ſichern Unterpfandes richtiger Rechnungsführung, vorſichtiger Dividenden und nicht vorhandner falſcher Zettel, kein Schaden zu befürchten. Die fernern Schritte der Regierung, nach der Fundation einer Tilgungscaſſe, müſſen alsdann in folgender Ordnung geſchehen: erſt Eröfnung einer Anleihe, ſowohl in Papiergeld, als in Münze, um im letzten Fall Papiergeld damit einzulöſen; dann Ausſchluſs des Papiergeldes aus den Staatscaſſen, doch unter dem Vorbehalt, als Anleihe es noch immer zu nehmen; und *demnächſt erſt* neue Ausmünzung. So kömmt denn mittelſt der Anleihe das Papiergeld *bald* aus dem Umlauf; die Anleihe wird durch den Tilgungsfonds allmählich abbezahlt, und findet eben daher Credit; die zuletzt auch als Anleihe nicht eingebrachten Zettel können ohne Ungerechtigkeit annullirt werden; und die neue Münze, (*wovon jedoch ſchon vor Verruſung des Papiergeldes genug vorräthig ſeyn muſs*) kann nun nicht mehr vom Papier verdrängt werden. Die Ausmünzung ſelbſt koſtet dem Staat nichts, weil er mit dem neuen Gelde ſeine ordentlichen Ausgaben beſtreitet oder auch von den Abnehmern Valuta dafür empfängt, die Koſten aber durch den Schlagſchatz erſetzt werden. Der Münzfuſs und die Rechnungsunität iſt an und für ſich gleichgültig; Abänderungen in derſelben aber führen zu Verwirrungen. „*Species und Courant, als relative Begriffe* „*und Ausdrücke von Dingen, zwiſchen welchen kein fixes* „*Verhältniſs ſtatt hat, gehören überall nicht ins gemeine* „*Leben, ſondern in Banken und Handlungscomtoire.*" Unter den Anleihen ſind die auf Jahrgefälle (Annuitäten) die zuträglichſten, zuträglicher als auf Capitalfuſs, und als auf Leibrenten, weil ſie ganz feſten Maasregeln Raum geben, den Genuſs des Interuſuriums verſchaffen und nach Ablauf der beſtimmten Jahre gänzliche Befreyung von der Schuld bewirken. Die Annahme des Papiergeldes bey den Anleihen geſchieht, aller Billigkeit nach, zu laufendem Curs; allenfalls iſt es gerathen, für Anleihen auf längere Jahre etwas beſſern Curs zu geben.

Ungern trennt Rec. ſich von einem Schriftſteller, der auf ſo wenig Blättern eine eben ſo gründliche als reichhaltige Theorie hinzeichnet; dem einzigen Tadler des däniſchen Finanzplans, der in ſeinem Urtheil nicht bloſs niederreiſst, ſondern zugleich wieder aufbaut, nicht bloſs darthut, was, ſeiner Meynung nach, nicht hätte geſchehen müſſen, ſondern zugleich andeutet, wie man die Sache auf andre Weiſe hätte angreifen können. Ob übrigens dieſer Plan, ſo ſimpel er ſcheint, in der dermaligen Lage der Umſtände ganz ausführbar geweſen wäre, iſt freylich eine andre Frage; er ſupponirt drey gleich wichtige Vorausſetzungen, nemlich *Zulänglichkeit und Unverletzlichkeit des Tilgungsfonds, Credit der vorgeſchlagenen Annuitaten-Anleihe,* und *Möglichkeit, ohne Beengung der Circulation eine ſo anſehnliche Menge von Papiergeld aus der Circulation zu bringen, noch ehe die neue Münze wieder in Circulation gebracht worden;* lauter Vorausſetzungen, über deren Gelingen oder Mislingen nur eine ſehr gewagte Erfahrung würde haben entſcheiden können.

Ganz am Schluſs erklärt Hr. *v. Oe.* ſich annoch über eine neuere ſehr analoge Finanzangelegenheit eines andern Staats, über die *franzöſiſchen Aſſignaten.* Er erklärt ſie für eine *gewaltſame Verwandlung eines unmäſsigen Theils der geſamten Staatsſchuld in Verbrieſungen auf Sicht, zu deren Realiſation kein Termin geſetzt worden, und die daher alle zur Realiſation gleich nahe, folglich auch alle gleich weit von derſelben entfernt ſind.* „Von „einer ſolchen Circulation, ſagt er, habe ich keinen Begrif, und die Vorſtellung von der daraus zu erwartenden Verwirrung iſt für meine Einbildungskraft „ſchauderlich." Eine Aeuſserung, die ganz mit Rec. Urteil über dieſe ungeheure Operation übereintrifft, und leider nur zu bald durch die allgemeine Verdrangung alles baaren Geldes erfüllt zu werden beginnt!

73) Ohne Druckort: *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniſs der Geſchichte und Staatsverwaltung nordiſcher Reiche. Zweite Fortſetzung.* 1790. 36 und 5.6. S. 8.

Der *erſte Theil* dieſer Samlung iſt bereits oben unter No. 10 angezeigt worden. Der im Jahr 1789 unter dem Namen *Fortſetzung* erſchienene *zweyte Band* enthalt keine hieher gehörige Aufſätze. In dem gegenwärtigen *dritten Band* finden ſich:

1) in der *Vorrede S.* 12 -- 30 einige bereits des Zuſammenhangs wegen gleich zu Anfang unter No. 5 angeführte Bemerkungen.

2) S. 278 — 332. *Geiſt der däniſchen Regierung in den wichtigſten und neueſten Verordnungen, die Finanzen betreffend.* Hier findet man das *Patent und die Ankündigungen der Anleihe, beide vom 8 Jul.* 1785 und die *Anordnung der Creditcaſſe vom 16 Auguſt* 1786, welche bereits ſämtlich unter No. 1, 3 und 11 angezeigt worden. Der Vf. begleitet dieſe Verordnungen mit einigen ſehr ſcharfſinnigen Anmerkungen. Ferner *Supplik der deputirten und commercirenden Bürger zu Huſum, wegen des Unwerths der däniſchen Bankzettel vom J.* 1782, welche das Uebel ſelbſt und deſſen Quellen wahr und kräftig und mit vieler Freymüthigkeit darſtellt, und die richtigſten Grundſätze mit den einfachſten und einzig anwendbaren Vorſchlägen verbunden in einer ſehr edlen Sprache vorträgt. Die Königliche Reſolution war: „daſs der König, von allem darinn angeführten „ohnehin genau unterrichtet ſey, und in dieſem, wie in „allen andern Fällen, alle den Umſtänden angemeſſene „nützliche und zur Zeit mögliche Maaſsregeln ins Werk „ſetzen laſſen werde."

3) S. 522 — 526: *Sentiments ſur notre état, et de moyens de le retablir*, par le C. de R. préſentés au C. de *Struenſee* par le C. de *H.* Enthält bloſs allemeine Klagen und fromme Wünſche, und bezieht ſich auf 2 andre den Miniſtern Schimmelmann und Bernſtorff mitgetheilte hier nicht beygefügte Vorſtellungen.

74) Germanien: *Geheime Hof- und Staatsgeſchichte des Königreichs Dänemark.* Von dem *Marquis Ludwig d'Yves.* 1790. 118 S. 8.

In dieſer augenſcheinlich unter erdichtetem Namen mit höchſter Freymüthigkeit geſchriebener in der A. L.

Digitized by Google

Z. 1791. Bd. 1. S. 220 näher angezeigten Schrift findet ſich unter andern die damalige Adminiſtration betreffenden Aufklärungen auch manches über die Geſchichte der Kopenhagener Bank und über die Ueberſchwemmung des Landes mit Bankzetteln. Die Facta ſelbſt ſind meiſtens ſchon aus den bisher angezeigten Schriften bekannt; aber man findet hier zugleich manches von den verborgenen Triebfedern entwickelt, und die Namen derjenigen genannt, die die Hand hauptſächlich im Spiel hatten. Schon im J. 1763 war die Krone der Bank 11 Millionen Rthlr. ſchuldig. In der Folge ward die Verflechtung der Bank mit der Krone immer verwickelter, und gab endlich im J. 1773, noch 3 Jahre vor Ablauf der den Actioniſten zugeſicherten 40 jährigen Octroy, dem damaligen Finanzminiſter *Schimmelmann* (dem Vater,) die lange geſuchte Gelegenheit, die bisherige Adminiſtration der Bank aufzuheben, und das Eigenthum derſelben der Krone zuzueignen. Und itzt folgten denn alle die Finanzoperationen und Behelfe, welche das Land mit Papiergeld und ſchlechter Scheidemünze überſchwemmten, das gute Geld in den Tiegel jagten, und durch unerſetzliche Aufopferung des baaren Vermögens und des öffentlichen Credits dennoch nichts weiter bewirkten, als Palliativhülfe für die dringenden Bedürfniſſe des Augenblicks, und Bereicherung geſchickter Speculanten.

(Die Fortſetzung folgt)

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, b. Ettinger: *Ueber die Ruinen Herkulanums und Pompeii.* Nebſt einer kurzen Beſchreibung von den Schauſpielen der alten Römer und Griechen. Mit Kupfern 196 S. 8. 1791 (1 Rthlr. 14 gr).

Eben dieſe abgekürzte Ueberſetzung des 2ten Theils der *Voyage pittoreſque de Naples et de Sicile* iſt auch unter dem rechtmäſsigern Titel: *Neapel und Sicilien, ein Auszug aus dem groſsen* und *koſtbaren Werke Voyage pittoreſque de N. et S. de Mr. de Non* in eben der Buchhandlung erſchienen. Ob die franzöſiſche Beſchreibung der vornehmſten herculaniſchen Gemählde und andern Alterthümer, die wir ſchon aus andern verdeutſchten Werken darüber kennen, überſetzt zu werden verdiente, entſcheiden wir hier nicht. Wenn ſie aber der Vf., der ſich am Ende der Zueignungsſchrift Joh. Heinr. Keerl nennt, der Ueberſetzung werth hielt ſo hätte er wenigſtens den gemeinen Fehler vermeiden ſollen, die griechiſchen Nahmen nicht ſo zu ſchreiben, wie der Italiener ſie ſchreibt, nicht Eſchilus ſtatt Aeſchylus, Pilades, ſtatt Pylades, Toas ſtatt Thoas. So fand ſie der franzöſiſche Vf. in dem italieniſchen Werke le Antichita d'Ercolano, aus dem er die Zeichnungen und Erklärungen der beſchriebenen Alterthümer groſstentheils entlehnte, und ſo behielt ſie Hr. K. bey. Sonſt iſt die Ueberſetzung im ganzen gut gerathen. Der Kupfer ſind 8; 2 ſind Copieen von 2 der beſten herc. Gemählde, der ſogenannten Amorhändlerinn, und der Bacchantin, die auf dem Rücken eines Centaurs ſitzt: eins zeigt verſchiedene Gefäſse, einen Altar und eine Lampe, die übrigen ſtellen Ruinen von Pompeii und einen Circus vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Frankfurt am Mayn*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Von Kommun- und Privatwäldern nebſt einem Anhange von der Waldhuthung.* 1789. 8. 71 S. nebſt 9 Tabellen und einer Kupfertafel. Bey der beſten forſtwirthſchaftlichen Pflege der herrſchaftlichen Waldungen, bleiben an vielen Orten die Commun- und Privatwälder faſt ganz vernachläſsigt; ein Umſtand, der ſelbſt für die herrſchaftlichen Forſten in der Folge nachtheilig ſeyn muſs. Der Vf. beſchaftigt ſich daher hier beſonders mit den Commun- und Privatwäldern, deren beſſere Behandlung er 1) in die forſtgerechte Wirthſchaft des wirklichen Holzvorraths, 2) in Cultivirung der forſtmäſsig abgetriebenen Diſtricte und 3) in Beſaamung der Waldblöſsen ſetzt. In der erſten Abtheilung, wo der Vf. von der Vermeſſung der Waldungen handelt, theilt er die Beſchreibung und Abbildung des Meſstiſches von dem Marggräflichen Badiſchen Oberforſtmeiſter Freyherrn von *Dettenborn* mit, und zeigt, wie die Forſtriſſe dadurch ſehr erleichtert und vereinfacht werden könnten, wenn die Plätze nach den verſchiedenen Holzarten, mit beſtimmten Farben bezeichnet würden, ſtatt daſs ſie bisher mit Bäumen in den Zeichnungen angedeutet würden. Die Würdigung der Wälder zeigt der Vf. faſslich, und erläutert ſolche durch beygefügte Tabellen und Formulare. Von der Eintheilung der Wälder in Schläge und deren Abtreibung, werden die Regeln für die vorzüglichſten Holzarten beygebracht. In der zweyten Abtheilung wird von der Hege und Schonung der Waldungen, und von den Urſachen und der Nachhülfe bey ausbleibenden Nachwuchſe gehandelt. Die letzte Abtheilung betrifft die Unterſuchung des Bodens und deſſen Zubereitung, ſo wie die für die Arten des Erdreichs ſchicklichſten Holzſorten. In dem Anhang von der Waldhütung werden noch einige Vorſchläge beygefügt, ſolche den Waldungen weniger ſchädlich zu machen, und die Schläge auch ſo einzurichten, daſs die zur Hütung berechtigten, nicht mit Nachtheil des Viehes, zu weit an die entfernten Waldgrenzen kommen.

Berlin b. Maurer: *Geſchichte der Churmärkſchen Forſten und deren Bewirthſchaftung, nebſt einer Anleitung, wie ſie hätten behandelt werden müſſen.* Von C. F. K. 1789. 72 S. 8. mit 3 Kupfertafeln. Die Urſachen von dem Verfalle der Churmärkiſchen Forſten ſetzt der Vf. in die ihrer Gröſse und Holzbeſtand nicht angemeſſene Menge an Holz, welche ſie abgeben muſsten, in der Art, wie man auf Koſten der Forſten die Domänen zu verbeſſern ſuchte, und in der ſpäten Hülfe, welche in den neuern Zeiten dem ſchon zu groſsen Holzmangel entgegen kam. Der Vf. zeigt im Verfolg verſchiedene Unbequemlichkeiten, welche bey der Art, wie man die Forſten in Schläge eintheilte, beſonders in Anſehung der Hütungsintereſſenten eintraten, und giebt nun Vorſchläge die Schonungen dergeſtalt einzurichten, daſs die Hütung und Maſtbenutzungen ſolchen weniger nachtheilig werden könne. Zuletzt kommen Vorſchläge, Sandſchellen zu Holzlatten anzuziehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

In den bisher angezeigten 74 Schriften finden unſre Leſer die Geſchichte der Däniſchen Münzzerrüttung, und der bis ins Jahr 1788 dawider angewandten Mittel in höchſter Vollſtändigkeit. Aber ſo viel und heftig auch in dieſen Schriften darüber herumgeſtritten wurde, was die Folge der beſchloſſenen Münzveränderung *ſeyn werde:* ſo wenig Befriedigendes findet man gleichwohl ſelbſt in den ſpäteſten derſelben über die nach einem ſo lebhaften Streit doppelt intereſſante Frage, was denn die Folge derſelben *wirklich geworden iſt*? Zum Theil liegt dieſes Stillſchweigen wohl darinn, daſs die Aufſammlung dieſer Erfahrungen für den Inländer, unter deſſen Augen ſie vorgingen, der ſie allgemein ſieht und weiſs, weniger Intereſſe hat, als das Debattiren über noch nicht entſchiedene Erwartungen. Zugleich aber und hauptſächlich iſt wohl der Erfolg ſelbſt die Urſache dieſes Stillſchweigens, indem keiner von beiden Theilen ſeine Erwartungen ganz erfüllt ſah. Der Apologiſt des Münzplans, der beſſern Wechſelcurs, höhern Preis der Banknoten, und alleiniges Gelten der neuen Speciesmünze prophezeiht hatte, ſah das Land nach wie vor nach Curantfuſs rechnen, das alte Curantgeld, hauptſächlich im ſüdlichen Theil der Herzogthümer, neben dem neuen in ruhiger Eintracht fort circuliren, den Wechſelcurs und den Werth der Banknoten tiefer fallen, als jemals, — und ſchwieg. Der Gegner des Münzplans, der fortdauernd niedrigen Geldcurs, des Curantgeldes gegen Bankgeld und allgemeines Verſchwinden der neuen Münze angekündigt hatte, ſah die Münze im Lande bleiben, das alte ſowohl als das neue Curant gegen Bankgeld zu einem ſeit langer Zeit nicht erreichten Curs ſteigen, — und ſchwieg gleichfalls. Indeſs war beides, der Fall des Wechſelcurſes, und das Steigen des Geldcurſes, nicht reiner Erfolg der Operation ſelbſt, ſondern Folge vom Einfluſs andrer Zeitumſtände. Die Kriegsunruhen im Norden und die dadurch veranlaſsten Rüſtungen ſtörten den Erſparungs- und Schuldentilgungsplan der Regierung, den Gang der Gewerbe, und den öffentlichen und Privatcredit; dieſs veranlaſste den niedrigen Wechſelcurs, und den immer nahe an ihn ſich anſchlieſsenden erniedrigten Werth der Banknoten. Die ſehr beträchtliche Maſſe der auſser Circulation geſetzten geringhaltigen Scheidemünze, und die, durch den in den letzten Monaten vor der Münzveränderung aus übertriebener Beſorgniſs unter den innern Werth gefallenen Curs des alten Curantgeldes veranlaſste, häufige Auswippung und Einſchmelzung aller ſchwereren Geldſtücke, verminderte den Circulationsvorrath beträchtlich, und in einem die neue Ausmünzung weit überſteigenden Grade; dies veranlaſste das eine Zeitlang ſelbſt über den innern Werth der Münze hinaufgetriebene Steigen des Geldcurſes vom Curant gegen Bankgeld, und machte, ſo lange dieſer hohe Curs fortdauerte, jedes Einſchmelzen, und ſelbſt das Auswippen einer nicht gut juſtirten Münze, unvortheilhaft. Immer Schade für die Theorie, daſs dieſe Einwirkung fremder Miturſachen es äuſserſt ſchwer, wo nicht für immer unmöglich machen wird, den reinen von ihr unabhängigen Erfolg der mit ſo vielem Scharfſinn entworfenen und mit eben ſo vielem Scharfſinn beſtrittenen Operation jemals mit voller Zuverläſsigkeit zu berechnen.

Rec. kann hier in dieſe Unterſuchung nicht weiter hineingehen, zu der ihm überdies manche Data nicht nahe genug liegen: aber er wünſcht, einen oder den andern unter den ſcharfſinnigen Münzpolitikern, die in dieſem Streit als Schriftſteller aufgetreten, und den Erfolg als Augenzeugen zu prüfen im Stande ſind, dazu aufmuntern zu können. (Einen Theil dieſes Wunſches hat er ſchon in einer nachher unter No. 77 anzuzeigenden Schrift von Hn. Prof. *v. Eggers* erfüllt gefunden.) Er beſchränkt ſich alſo, theils als Beleg des vorhin geſagten, und theils als Stoff zu weitern Reflexionen für ſachkundige Leſer, hier bloſs die Hauptepochen im Steigen und Fallen des Geldcurſes vom Däniſchen alten Curant, Däniſchen alten Schillingen, neuen Schleswig-Holſteiniſchen Speciescurant, als Species und als Curant, Hamburger Curant, und Zweydritteln, des Preiſes der Banknoten, und des Kopenhagner Wechſelcurſes, von dem Zeitpunkt zunächſt vor dem Anfang der itzigen Däniſchen Finanzverwaltung, bis auf die Zeit, wo er dieſes ſchreibt, ſo herzuſetzen, wie er ſich dieſelben theils aus den Hamburger und Altonaer Curszetteln, und theils durch Nachfrage bey mehreren der erſten Bankiers geſammelt hat. Der hier, ſo wie im Handel ſelbſt, für alle dieſe Verhältniſſe angenommene Maaſsſtab iſt Hamburger Bankgeld, oder mit andern Worten, der gangbare Preis des feinen Silbers, indem dieſer immer ohne Abweichung auf 27 Mark, 10 Schill. Hamb. Banco für die Mark fein ſtehen blieb.

Digitized by Google

Procent ſchlechter als Hamburger Bankgeld.

	Dän. alt. grob Cur.	Däniſche alte Schillinge	Schlesw. Holſt. Spec. Cur. in Species	Schlesw. Holſt. Spec. Cur. in Curant	Hamb. grob Cur.	Zwey Drittel	Kopenh. Banknoten	Kopenh. Wechſelcurs auf 2 Monat Sicht.
1783. Dec. 30.	22 1/2	23 1/2	—	—	22	29 1/2	36 3/4	38 3/4
1784. Oct. 1.	25 1/2	26 1/2	—	—	23 1/4	31 1/4	38 1/2	39 1/4
— Dec. 3.	25 1/4	27	—	—	23 3/8	30 1/8	37 1/4	38 1/8
1785. Sept. 30.	25 1/2	26 1/2	—	—	23	30 5/8	35 1/2	36
1786. Mart. 31.	26 1/4	27 3/4	—	—	24	31 1/8	34 1/2	35 5/8
— Jun. 30.	28	29 1/2	—	—	24	32 1/2	37 1/2	38 1/2
— Oct. 3.	28 1/4	30 1/4	—	—	24 1/8	33 3/4	38 1/2	39 1/4
— Dec. 29.	28	31	—	—	25	33	42 1/8	43 1/2
1787 Dec. 28.	27 1/2	31	—	—	24	38	43 3/4	46 1/2
1788 Apr. 1	29	32 1/2	—	—	22 3/4	30 1/2	42 1/2	43
— Jun. 27.	30 1/2	32 7/8	1/4 ſchlechter	26	23 1/2	32 1/2	46 1/4	46 3/4
— Sept. 12.	28 1/4	33 1/4	pari	25	22	30 1/2	46 1/4	46 3/4
— Dec. 30.	25 3/4	—	1 beſſer	23 3/4	18	28	53 1/4	54
1789 Mart. 31.	24 3/4	—	pari	25	22	26	54 3/4	56
— Dec. 29.	22 1/4	—	4 beſſer	20 1/4	21	24 1/2	59 7/8	60
1790 Jun. 29.	24 1/2	—	1/4 beſſer	24 3/4	22 1/2	28 1/2	51 3/4	52
— Oct. 1.	24 1/2	—	3/4 beſſer	24	22 3/4	29 3/8	40 5/8	41 1/2
— Dec. 28.	24 1/2	—	1 1/2 beſſer	22 3/4	22 3/4	28 1/2	40 3/4	41 3/4
1791. Mart. 29.	24 3/4	—	1/4 beſſer	24 3/4	23 1/4	29 1/4	37	38
— Sept. 30.	24	—	1 1/4 beſſer	22 3/4	22 1/2	30	37 1/2	38 1/4

Uebrigens erinnern unſre Leſer ſich, daſs die Münzveränderung in den Herzogthümern, nach dem einmüthigen Zeugniſs aller für den Münzplan erſchienenen Schriften, nur der erſte Schritt zu einer nach und nach über das ganze Land zu verbreitenden allgemeinen Münzveränderung, und zur allgemeinen Einziehung aller im Umlauf befindlichen Banknoten ſeyn ſollte. Ein Theil dieſes ferneren Plans, nemlich die *Einführung der Speciesmünze in die Königreiche mit und neben der vor der Hand im Umlauf bleibenden alten Curantmünze, und der wirkliche Anfang einer allmäligen Einziehung der Banknoten*, iſt vor kurzem durch folgende Verfügungen realiſirt worden:

75) *Patent, die Theilnahme an der Intereſſentſchaft in einer zu errichtenden Däniſchen und Norwegiſchen Speciesbank betreffend, vom 16 Febr. 1791.* (Steht auch in den zu *Glückſtadt* herauskommenden *Schleswig-Holſteiniſchen Anzeigen vom Jahr 1791.* 9 St. S. 193-202, *und in den Hamburgiſchen Addreſscomtoirnachrichten vom Jahr* 1791. 17 Stück S. 128—131.

In dieſer Publication wird ausdrücklich geſagt, daſs der Zweck der Regierung dahin gehe, dem Geldweſen immer mehr und mehr die nöthige Feſtigkeit zu geben, und daſs man bey der in den Herzogthümern im J. 1788 eingeführten Speciesmünze zur Abſicht gehabt habe, dieſe Münze in der Folge der Zeit, wenn die Umſtände ſolches geſtatten würden, zur allgemeinen Landesmünze für ſämtliche Reiche und Lande zu machen. Um dieſem Zweck näher zu kommen, und allmälich den Königreichen gleichfalls eine ſolche auf einem ſichern Grunde ruhende Landesmünze zu geben, ſolle 1) die bisherige Kopenhagener Bank ihre ausgegebenen Curantzettel allmälich einziehen und caſſiren, und ſodann dieſe Bank ſelbſt aufhören; 2) für die Königreiche Dännemark und Norwegen eine neue Bank errichtet werden, deren Münze und Zettel Speciesgeld nach dem 1788 in den Herzogthümern eingeführten Fuſs ſeyn ſolle; und 3) dieſe Bank, (bey welcher auch Pupillengelder und Güter milder Stiftungen angelegt werden dürfen,) einer durch Actien zu octroirenden Intereſſentſchaft von Inländern, (unter den No. 76 näher zu erwähnenden Beſtimmungen) und einer aus ihren Mittel von ihnen ſelbſt erwählten Direction, übertragen werden. Mit dem Tage der Eröfnung der neuen Bank, (im Julius 1791) ſolle die vorige in Abſicht aller neuen Anleihen und Discontirungen geſchloſſen, und ihre Geſchäfte an die neue Bank übertragen werden, der allmäliche Abſchluſs der alten Geſchäfte aber bey der alten Bank bleiben. Vermehrung der alten Curantzettel ſolle nicht weiter ſtattfinden, und von den annoch im Umlauf befindlichen Zetteln jedes Jahr im Durchſchnitt 750,000 Rthlr. theils durch allmähliche Einziehung der ausſtehenden Anleihen, theils durch allmälichen Abtrag der Staatsſchuld, und theils durch den jährlichen Zinſenertrag der annoch ausſtehenden Schulden eingezogen und caſſirt, und die jährlich caſſirte Summe öffentlich bekannt gemacht, ſo lange aber noch alte Bankzettel in Circulation ſind, ſolche im Privatverkehr ſowohl als in den öffentlichen Caſſen, und bey der alten Bank, ſo wie bisher, zu vollem Zahlwerth angenommen werden.

Zugleich mit dieſem Patent erſchien in Däniſcher Sprache:

76) *Octroi nebſt Reglement für die Däniſche und Norwegiſche Speciesbank vom 16 Febr. 1791.*

Ein ſehr ſachreicher Auszug aus dieſem von Meiſterhand zeugendem und ſo viel Rec. weiſs, bis itzt noch nicht in deutſcher Ueberſetzung erſchienenen Reglement ſteht in den *Hamburgiſchen Addreſscomtoirnachrichten v. J.* 1791. 17 u. 18 *St. S.* 131—133 und 137. 138. Rec. muſs ſich hier auf die Hauptpunkte und auf die Auszeich-

Digitized by Google

Auszeichnung der ihm vorzüglich merkwürdig ſcheinenden Stellen durch andern Druck, einſchränken. *I Abſchn. Von der Grundverfaſſung der Bank, nebſt deren Gerechtſamen und Verpflichtungen überhaupt.* Der 1 §. handelt von der Intereſſentſchaft und der von der Regierung gänzlich unabhängigen Direction. Im 2—4 §. wird der Zweck der Bank dahin beſtimmt, 1) *in Verhältniſs zu ihrem baar vorhandenen Fonds* Specieszettel auszuſtellen und dieſe gegen Sicherheit und gangbare Zinſen auszuleihen; 2) als Giro- oder Aſſignationbank für baar eingebrachte Speciesſummen zu dienen; und 3) die einzige öffentlich autoriſirte Stelle für öffentliche und private Depoſitengelder abzugeben. Der 5—8 §. beſtimmt den Münzfuſs der Speciesmünze, deren Annahme bey den öffentlichen Caſſen nach einem feſten Verhältniſs gegen Curant, und die jederzeit freye Realiſation der Zettel auf gleiche Weiſe, wie bey der Altonaer Bank. (ſ. N. 52.) Der 9 §. ſetzt *das Verhältniſs der in Umlauf zu bringenden Zettelmaſſe zu dem baaren Fonds der Bank, der Regel nach auf 9 zu 10, und deren höchſte Vergröſserung im Nothfall auf 22 zu 10.* Der 10 §. beſtimmt den Gang der täglichen Geſchäfte. *II Abſchn. Von dem Fonds der Bank, und den Einſchüſſen in dieſelbe.* Der 11 §. beſtimmt *den Fonds auf* 2,400,000 *Rthlr. Spec.* und jede Actie deſſelben auf 400 Rthlr. Der 12 §. beſtimmt den erſten Einſchuſs auf 15 Pct. und den jährl. Nachſchuſs auf höchſtens 20 Prct. Der 13 u. 14 §. handeln von der Bezahlung der Einſchüſſe, und von der Form der Actien. *III Abſchn. Von den Darlehnen der Bank.* Im 15 §. wird die Dauer der Anleihen auf 1 bis 6 Monat; im 16-18 §. der Gegenſtand der Anleihen, *mit Ausſchluſs von Grundſtücken, Bankactien, und nicht in die Gewahrſam der Bank zu bringenden oder leicht verderblichen Waaren,* auf ⅔ bis ¾ des Werths der Pfänder, und auf Disconto Wechſel, beſtimmt. Der 19 §. handelt von der Nachſuchung einer Anleihe; der 20 §. von den Zinſen; Der 21 §. von der Währung der zurückzuzahlenden Anleihen. *IV Abſchn. Von den Mitteln und Geldern, welche der Bank zur Verwahrung überliefert werden.* Der 22 §. handelt von der Buchhalterey der Girobank; der 23 §. von der Diſpoſition über dieſe Gelder; der 24—37 §. von der Einbringung und Zurücknehmung der Gelder, von der Abſchreibung in Perſon oder durch Bevollmächtigte, von den Unkoſten, und andern hierhin gehörigen Modalitäten. *V Abſchn. Von der Verwaltung der Bank.* Der 39 §. handelt von der Unverbrüchlichkeit dieſes Reglements; der 40 §. von den aus den Intereſſenten erwählten 15 Repräſentanten und den Generalverſammlungen der Intereſſenten, *in welchen der König, falls er ſelbſt Intereſſent wird, nicht ſtimmfähig iſt*; der 41 §. von den 5 von den Repräſentanten erwählten Directoren; der 42—44 §. von dem Abtritt der Repräſentanten und Directoren und ihren übrigen Erfoderniſſen; der 45—46 §. von ihren Obliegenheiten; der 47 §. von den Officianten; der 48—53 §. von der Caſſenführung, Reviſion der Bücher, Rechenſchaft an den König über die Summe der umlaufenden Zettel, und deren Verhältniſs zu dem baaren Geldvorrath, Beeidigung der Adminiſtratoren, und entſtehenden Streitigkeiten. *VI Abſchn. Von den der Bank verliehenen beſondern Begnadigungen, Freyheiten und Vortheilen.* Dieſe werden im 54—68 §. beſtimmt, in Abſicht des Gebäudes, der Bewachung, der Koſten der erſten Einrichtung, der perſönlichen Begünſtigungen der Directoren und Officianten, der Arreſtfreyheit aller Bankgelder, der Unverletzlichkeit des Fonds, der Befreyung auswärtiger Depoſitengelder von aller Beſteurung, der Sicherſtellung gegen Moratorien und Protectionen, der Befreyung vom Stempel, der Veräuſserung der nicht eingelöſsten Pfänder, und der öffentlichen Autorität ihres Maaſses und Gewichtes.

Einen ausführlichen Commentar über dieſe beiden Verfügungen enthält folgender Aufſatz:

77) *Ueber die Realiſirung der Kopenhagener Bankzettel, und Einrichtung der neuen Däniſchen und Norwegi- Speciesbank,* von Hn. Prof. *v. Eggers* in Kopenhagen. (In dem von ihm herausgegebenen *deutſchen Magazin, (Hamburg b. Herold.) Jahrg.* 1791. 2 *St. S.* 190—247.

Der Inhalt dieſer intereſſanten Schrift iſt folgender: Durch den Krieg zwiſchen Ruſsland und Schweden und die dadurch veranlaſsten koſtbaren Rüſtungen ſey die Schleswig - Holſteiniſche Münzveränderung gerade in den allerungünſtigſten Zeitpunkt gefallen, und dennoch ſey — freylich mit aus andern (hier nicht entwickelten) zufälligen Mitveranlaſſungen — keine von den befürchteten nachtheiligen Wirkungen erfolgt. Indeſſen hätten eben dieſe widrigen Zeitumſtände die nachtheiligen Folgen des Papiergeldes vermehrt, und wegen der aus der Fremde gezogenen Bedürfniſſe plötzlichen und beträchtlichen Fall des Curſes veranlaſst. (Der Vf. wiederholt hier die unſern Leſern bereits bekannte frühere Geſchichte der Bank und des Papiergeldes.) Aus eben dieſen Urſachen habe bis itzt die circulirende Zettelmaſſe nicht, dem erſten Plan gemäſs, vermindert werden können; vielmehr habe ſie aufs neue vermehrt, und die Kronſchuld an die Bank vergröſsert werden müſſen, indem die ausgeſchriebene Kriegsſteuer theils zu den Koſten der Rüſtung nicht hingereicht habe, theils zu langſam eingegangen ſey. (Der Vf. rechnet den Belauf dieſer Koſten auf 7 Millionen Rthlr., den Ertrag der Steuer und der eröfneten Anleihe zuſammen auf 4 Millionen.) Bloſs die ſehr glücklichen Erndten der Jahre 1789 und 90, und das dadurch bewirkte Uebergewicht im Handel, hätten einem noch tiefern Fall des Curſes gewehrt. Dies alles ſey denn der Regierung ein neuer Beweggrund geworden, ſogleich nach hergeſtellter Ruhe den Geldverbeſſerungplan mit Ernſt wieder vorzunehmen. Um den Königreichen, eben wie den Herzogthümern, eine allgemeine neue Landesmünze zu geben, habe es itzt an dem nöthigen Fonds gemangelt, und auswärtige Anleihen für dieſen Endzweck wären theils nicht möglich, theils nicht rathſam geweſen. Die Verwandlung der Bankzettel in Creditſcheine — (dahin ungefähr ging Hn. v. Oeders Vorſchlag in No. 72) — würde, ohne Verzinſung, ihren Werth entweder gar nicht, oder doch nur auf kurze Zeit, gehoben haben; und ſie zu verzinſen, hätte zu einer neuen unerſchwinglichen Ausgabe geführt. Es ſey alſo kein andrer Weg übrig geblieben, als die Realiſation nach und nach vorzunehmen, die Zettel

Digitized by Google

Zettel bis dahin nicht auſser Curs zu ſetzen, aber das zur Realiſation anzuwendende Mittel nach einem andern Zahlwerth in Umlauf zu bringen, damit es nicht Landesmünze ſey, und von der zu realiſirenden Münze (ſoll wohl heiſsen: *Münzzeichen*) nicht vertrieben werde. (Dieſe Wirkung ſcheint Rec. nicht ganz conſequent. Wenn ein im Preiſe gefallenes Papiergeld überhaupt alle baare Münze aus dem Lande treibt, ſo giebt es keinen Grund, warum dies eine Münze von anderm Zahlwerth weniger treffen ſollte, als eine Münze von gleichem Zahlwerthe; dies lehrt die Natur der Sache, und dies lehrt die Erfahrung. Bis dahin müſſe dieſe neue Münze bloſs *Handelsmünze* bleiben; erſt alsdann, wenn der Thalerzettel wieder zum vollen Werth eines Silberthalers geſtiegen ſey, könne ſie Landesmünze werden. Auf dieſen Grundſätzen beruhe das Weſentliche des für die Königreiche bekannt gemachten Plans, als deſſen alleiniger Angeber hier der Finanzminiſter, Graf *Schimmelmann*, genannt wird. — Das Uebrige des Aufſatzes enthält den Inhalt und eine umſchreibende Erläuterung der beiden Publicationen No. 75 und 76, aus der Rec. bloſs einige ihm merkwürdig ſcheinende, und nicht gerade in dem Buchſtaben des Geſetzes liegende Reflexionen ausheben will. Dahin gehört die Bemerkung, (S. 211.) daſs die alte Bank auch in der Folge anſtatt alter verſchliſſener Zettel neue von gleichem Werth austauſchen könne, weil dadurch die Zettelmaſſe nicht vergröſsert werde. Die ganze noch im Umlauf befindliche Zettelmaſſe rechnet der Vf. auf 16 Millionen; den Werth der der Bank verſicherten Hypotheken, mit Inbegriff von 2 Millionen Actienfoderungen, mit denen die geſammte Königliche Schuld liquidirt wird, auf 9 bis 10 Millionen, die theils 4, theils 2 Prct. Zinſen tragen; aus dieſen Zinſen, und durch Anweiſung auf den ſinkenden Fonds werde die jährlich zur Einziehung beſtimmte Summe von 750,000 Rthlr. entſtehen. Bey dieſem Plan, meynt der Vf., müſſe nach 10 bis 11 Jahren der Werth der Bankzettel dem baaren Gelde gleich ſeyn, und alsdann die itzt bloſs als Handelsmünze geltende Species Landesmünze werden können. Die bisherigen reinen Einkünfte der Bank, welche die Regierung dadurch für künftig aufopfere, und welche bey der neuen Bank nicht ſtattfinden, rechnet der Vf. jährlich auf etwas über 200,000 Rthlr. Die der neuen Bank vorgeſchriebne Publicität erklärt Hr. *v. E.* mit Recht für das ſicherſte Mittel, ſelbſt der Möglichkeit vorzubeugen, daſs verkehrte Maaſsregeln jemals lange die Oberhand gewinnen können. Sehr lehrreich, aber keines Auszugs fähig, iſt die Entwicklung der Grundſätze über das vorgeſchriebne Verhältniſs des baaren Geldfonds zur auszugebenden Zettelmaſſe, und über deſſen Anwendung, S. 229—234.

Einige die Modalität der neuen Bankeinrichtungen betreffende *Verbeſſerungen* dieſes Aufſatzes finden ſich in folgenden *3ten Stück* des *deutſchen Magazins* S. 358—360.

Einige Monate nachher erſchien annoch folgende Publication:

78) *Verordnung wegen einer Anleihe von 560,000 Rthlr. Species gegen transportable Annuitaten zu vier Procent jährlicher Zinſen, welche in Altona eröfnet wird. Chriſtiansburg d. 5ten Octob.* 1791.

Der Zweck dieſer Anleihe ſoll keineswegs ſeyn, die Schuldenlaſt des Staats zu vergröſsern, ſondern eine gleich groſse Summe auswärtiger auf höhere Zinſen lautender Staatsſchulden mittelſt derſelben zu tilgen. Von dieſer Anleihe wird jährlich der 28ſte Theil, alſo die ganze Anleihe in 20 Jahren, zurückbezahlt, und der jährlich zu dieſer Zurückzahlung gelangende Theil durchs Loos beſtimmt. Für dieſe Anleihe wird den Gläubigern eben die Sicherheit conſtituirt, die vorhin den itzt mittelſt derſelben zu tilgenden auswärtigen Anleihen beſtimmt war, und die Bezahlung des jährlichen Abtrags iſt auf den unter No. 1. erwähnten ſinkenden Fonds angewieſen. Die Obligationen über dieſe Anleihe können beym Bankcomtoir in Altona zu jeder Zeit unentgeldlich transportirt werden.

Man ſieht mit Freuden und wahrer Hochachtung, wie planmäſsig und ſtandhaft die itzige Adminiſtration in dem einmal eingeſchlagenen Wege fortgeht, wie heilig ihr die Unverletzlichkeit und die Sicherheit des Privateigenthums, und der nie auf einem andern Wege, als auf dieſem jemals zu begründenden Credit ihrer Anſtalten iſt, und mit wie ſichern und weiſen Schritten ſie ſich dem groſsen Ziele nähert, welches ſie gleich von Anfang ins Auge gefaſst hatte, und welches nur von kurzſichtigen Beurtheilern verkannt werden konnte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Frankfurt am Main*, in der Andreäiſchen Buchh.: *Charakteriſtik innländiſcher Forſtbäume* und *Sträucher in Tabellen kurz dargeſtellt.* Nebſt einem alphabetiſchen Verzeichniſſe der vornehmſten Schriftſteller über das Forſtweſen, von *J. H. Andreä.* 1790. 8. 30 S., nebſt 9 Tabellen gröſstentheils in Folio. Zu leichterer Ueberſicht liefert der Vf. von den einheimiſchen Forſtbäumen und Sträuchern, und zwar, dem Nadel- und Laubholze, ſo wie von den Forſtobſtbäumen, das vorzüglichſt wichtige in dieſen Tabellen. Nach den deutſchen Benennungen der Holzart iſt in ſelbigen die Gröſse der Bäume und Sträucher, die Beſchaffenheit der Wurzel, der Rinde, des Holzes und der Blätter, die Blüthezeit und die Art der Blüthe, die Beſchaffenheit der Frucht, die Zeit ihrer Reife, die Art des Samens, wie lang er gut iſt, bey welcher Witterung und wie der Same zu ſäen, welchen Boden er liebt, wenn er aufgeht, die Fortpflanzung des Holzes durch Steckreiſer, nebſt der Zeit und Art der Verpflanzung der jungen Stämme, ob und wenn der Baum zu Schlagholz dient, das Alter in welchem ſolcher ſeine Vollkommenheit bekommt, die Zeit ſeiner Fällung, die Benutzung des Holzes, der Früchte, Samen und übrigen Producte, endlich das Alter, welches die Holzarten erreichen, — angezeigt. Das vorgeſetzte Verzeichniſs enthält die vorzüglichſten Schriftſteller über das Forſtweſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 6. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

D. Schriften, das Benehmen der benachbarten Staaten und Handelsſtädte in Abſicht der Schleswig-Holſteiniſchen Münz-Veränderung betreſſend.

Sämtliche angrenzende nach dem Lübſchen Münzfuſs rechnende Staaten und Handelsſtädte haben auf Veranlaſſung der Schleswig-Holſteiniſchen Münzveränderung den ganz gleichen Weg eingeſchlagen, dem bisher dort in Circulation geweſenen Däniſchen groben Courant dieſe Circulation auch fernerhin zu geſtatten, mit ausdrücklicher Verrufung der alten geringhaltigen Scheidemünze, und, wie aus der Einſchränkung der Circulation auf *bisher* in Umlauf geweſenes Courant ſich von ſelbſt ergiebt, mit ſtillſchweigender Ausſchlieſsung der neuen Speciesmünze. Es gehört zu wenig zur Sache, die hierüber von jeder Seite erlaſſenen Publicationen einzeln anzuführen; man findet ſie ſamtlich in den Hamburgiſchen Zeitungen vom Jahr 1788, und die von der Stadt Hamburg auch bereits in *C. D. Andersſons Sammlung Hamburgiſcher Verordnungen 2 Bd.* (*Hamburg 1789. 8.*) S. 322. 378. 411.

Oft und ernſthaft wurde bey dieſer Gelegenheit, beſonders in den beiden Städten Hamburg und Lübeck, der Vorſchlag in Anregung gebracht, ob es nicht gerathen und ganz der rechte Zeitpunkt ſey, bey dem durch den tiefen Fall des Curſes wirklich bis zum Pari des Zweydrittelfuſses und darunter geſunkenen Werth der circulirenden Münze, den ſchweren Lübiſchen Münzfuſs mit einem leichtern Fuſs zu verwechſeln; und dieſer Gedanke veranlaſste an beiden Orten verſchiedene gründliche und lehrreiche Aufſätze zur Prüfung und zur nähern Erläuterung dieſes Vorſchlags, welcher indeſſen bis jetzt an keinem von beiden Orten zur Ausführung gebracht worden, auch nach nunmehr wieder geſtiegenen Curs, wohl ſchwerer zu realiſiren ſeyn möchte, bey der wahrſcheinlich nicht mehr ſehr weit entfernten Verrufung des alten Däniſchen Courantgeldes in den Däniſchen Landen ſelbſt aber, vielleicht in kurzer Zeit, aufs neue ausführbar und rathſam werden kann. Mit der Anzeige desjenigen, was von dieſen Aufſätzen im Druck erſchienen iſt, und einigen andern verwandten Schriften, beſchlieſst Rec. dieſe lange Reihe von Recenſionen.

Aus dem *Mecklenburgiſchen* ſowohl als aus dem *Lauenburgiſchen* ſind Rec. keine hierhin einſchlagende Schriften zu Geſicht gekommen; ſeine Anzeige betrifft alſo bloſs *Hamburgiſche* und *Lübeckiſche.*

a) *Hamburgiſche Schriften.*

79) Hamburg, b. Bohn: *Grundſätze der Münzpolitik in näherer Rückſicht auf den Lübiſchen Münzfuſs* durch überzeugende Erfahrungen beſtärkt, nebſt zwey Anhängen *über den Schlagſchatz* und *die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze,* von *Johann Georg Büſch,* 1789. 168 S. 8.

Die *Hauptſchrift* beſteht aus 72 Aphorismen, jeder mit einem praktiſchen Commentar begleitet. Die Aphorismen ſelbſt ſind eben ſo viele Reſultate tiefer Einſicht in den Gang des Münzweſens, und mit dieſer Einſicht beobachteter Erfahrungen, und Rec. kennt keinen vollſtändigern und gründlichern Codex der Münzpolitik, als dieſen. Die Commentare über einen jeden dieſer Aphorismen entwickeln die Erfahrungen und Grundſätze, von denen jene das Reſultat ſind, und machen dadurch dieſe Schrift zugleich zu dem lehrreichſten Handbuch über das Studium dieſer Wiſſenſchaft. Aber beide ſind, bey ihrer gedrungenen Kürze, keines Auszugs fähig, ſondern wollen ganz und im Zuſammenhange geleſen und ſtudirt ſeyn, und erfodern ſelbſt dann nicht nur einen aufmerkſamen, ſondern wirklich einen geübten und mit der Sache ſelbſt vertrauten Leſer, indem der Vf. viele Wahrheiten und Facta als bekannt vorausſetzt, die dies wohl nicht für jeden ſeiner Leſer ſeyn möchten. Ein dritter Geſichtspunkt, in welchem dieſe Schrift vorzüglich wichtig iſt, iſt die hier zuerſt ausführlich und lichtvoll behandelte Geſchichte des Lübiſchen Münzfuſses, über die man in *Hirſchens Münzarchiv* ſo wenig als in der *v. Praunſchen Nachricht vom Münzweſen* den mindeſten Aufſchluſs findet, und über die Hr. B. ſelbſt auf den erſten Seiten noch mit Ungewiſsheit ſpricht, weil er erſt während des Abdrucks die nöthigen Data auffand. Seine Reſultate hierüber ſind folgende: Der Lübſche Münzfuſs iſt gewiſſermaſsen zufällig, und keinesweges durch Beredung und Vereinigung der Staaten entſtanden, die ſich nachher an denſelben gehalten haben. Seine Benennung *Lübiſch* rührt nicht etwan davon her, daſs die Stadt Lübeck ihn zuerſt erwählt hätte, ſondern daher, daſs er in denen Gegenden die Oberhand gewann, wo man nach Marken Lübiſch zählte. *Er war urſprünglich ein Däniſcher Münzfuſs.* (Bey dieſer Unterſuchung ſcheint Hrn. B. doch eine in *Leibnizens Scriptor. Rer. Brunsvic. T. 3, IX.* vorkommende *notitia rei numar. Luneb. Hamb. et Lubec.* und eine im *Hannöverſchen Ma-*

Digitized by Google

gazin v. J. 1782. S. 1010 — 1071. befindliche Abhandlung des ſel Synd. *Kraut* in Lüneburg *über die Geſchichte des innern Gehalts der Lübſchen Währung in den mittlern Zeiten* unbekannt geblieben zu ſeyn, die beide ſehr viele wichtige Aufſchlüſſe enthalten, freylich mehr über die frühere, als über die ſpätere Geſchichte.)

Rec. beſchränkt ſich, aus dieſer Schriſt bloſs einige ihm vorzüglich merkwürdig ſcheinende Stellen auszuheben, und hie und da mit Anmerkungen zu begleiten. S. 11. behauptet Hr. *B.* mit Recht, daſs gutes Geld und ſchweres Geld keinesweges einerley, und daſs keine Münze bloſs deswegen gut, oder beſſer, als andre gleichnamige Münze ſey, weil ſie bey gleichem Zahlwerth mehr innern Gehalt habe. Rec. iſt hierinn ganz mit Hn. B. einverſtanden; aber es ſcheint ihm, daſs die hie und da in einigen der vorhin angezeigten Schriſten vorkommende Aeuſserung: „nur ſchweres Geld „ſey gutes Geld," bloſs in Rückſicht auf Vollwichtigkeit d r Münze, nicht in Rückſicht auf ſchwerern oder leichtern Münzfuſs geſagt war. Die S. 16. vorkommenden Beweiſe über die Nothwendigkeit eines (durch Geſetze) ungebundenen und (bloſs) durch die Handlung regierten Verhältniſſes des Zahlwerthes der goldenen gegen die ſilbernen Münzen, und die eben daſelbſt entwickelten Folgen der Einführung des zu 2 Rthlr. Courantgeld fixirten Däniſchen Courantducatens, verdienen die höchſte Aufmerkſamkeit aller derer, die noch nicht von dieſer Wahrheit überzeugt ſind. S. 34. wird erwieſen, daſs Deutſchland in keiner Periode der gänzlichen Conformität im Münzweſen ſo nahe geweſen ſey, als in der von 1690 — 1736. Daſs eine Stadt, wie Hamburg, ſich mit einer geringern Circulation, als von wenigſtens 1 Million Thaler, behelfen könne, hält der Vf. S. 56. für unmöglich. S. 58 f. f. folgen die wichtigen Behauptungen: Einem jedem groſsen oder kleinern Staat iſt in Rückſicht auf ſeine *inländiſche* Circulation ein jed r Münzfuſs zuträglich, wenn nur ſeine Münze gut und zuverläſsig iſt; in Rückſicht auf das *ausländiſche* Gewerbe aber iſt derjenige Münzfuſs einem Staat der zuträglichſte, bey welchem die Geldumſätze mit andern Staaten, mit denen man handelt, und gerne fortbandeln will, am leichteſten fortgehen. Ein handelnder Staat muſs ſich dieſe (mit baarem Gelde geführte) Handlung, der Schnelligkeit des Umſatzes wegen, eben ſo wichtig ſeyn laſſen, als die groſse in die Ferne gehende (und durch Wechſelzahlung betriebene) Handlung. Aus dieſen Prämiſſen zieht Hr. *B.* S. 82 ff. die Folgen: Eine zum Münzrecht befugte Handelsſtadt verfahre zweckwidrig, wenn ſie einen nur ihr eigenthümlichen Münzfuſs auswähle oder beybehalte; ſondern derjenige Silbermünzfuſs ſey ihr der zuträglichſte. 1) bey welchem der Anwohner die wenigſte Abweichung von dem Zahlwerth finde, den ſeine Goldmünze bey ihm zu Hauſe hat; 2) bey dem ſie andre manufacturirende Staaten gedeihen ſehn, und bey dem ſie den Tranſithandel am ſicherſten an ſich halten könne; 3) der nicht mit einem Staat, deſſen Münzweſen in einer gewiſſen Zerrüttung ſey, zuſammentreffe; und 4) der nicht bloſs in einem einzelnen Staat neben ihr gangbar ſey. Der Vf. läſst beyläufig merken, daſs er in Hinſicht auf alle dieſe Gründe die Beybehaltung des Lübſchen Münzfuſses, und neue Ausmünzung nach dieſem Fuſs für Hamburg nicht gerathen halte, ſondern daſs es, ſeiner Meynung nach, gerathener ſey, denſelben bey Gelegenheit der holſteiniſchen Münzveränderung mit dem 20 Guldenfuſs zu verwechſeln. Die bey einer ſolchen Münzveränderung in Abſicht der Reduction der Capitalien, Zinſen und Penſionen, und in Abſicht der Preiſe der Dinge, des Tagelohns, und der täglichen Bedürfniſſe beſorglichen Schwierigkeiten hält der Vf. für weniger bedenklich, als man gewöhnlich glaubt, und iſt der Meynung, daſs ein billiger Durchſchnitt und freye Concurrenz hier alles ſehr bald ins Gleichgewicht bringen, und alsdann in ſehr kurzer Zeit vermehrte Wohlfeilheit, wenn gleich bey höherm Zahlwerth, allgemein die Folge ſeyn werde. Die wichtige Reflexion, daſs durch den tiefen Fall der alten Däniſchen Schillinge im J. 1788 Hamburg und die umliegende Gegend bereits wirklich in den Fall eines leichtern Münzfuſses geſetzt worden ſey, ohne *dadurch* Nachtheil zu empfinden, iſt freylich dem einſichtsvollen Vf. nicht entgangen, und die durch dieſe wirkliche Erfahrung praktiſch entſchiedenen Folgen eines leichteren Münzfuſses ſind von ihm S. 129. im Allgemeinen angedeutet worden. Aber Rec. hätte doch dieſe wirklichen Erfahrungen eines ſo merkwürdigen Zeitpunktes, wo es bey wirklicher Annahme eines leichteren Münzfuſses nicht ſowohl auf Einführung als auf Beybehaltung und geſetzliche Fixirung angekommen ſeyn würde, detaillirter herausgehoben gewünſcht, und würde ſich freuen, den würdigen Vf. annoch künftig zu einer nähern Entwicklung hierüber, in Rückſicht auf vielleicht dereinſt wiederkehrende ähnliche Zeitumſtände, veranlaſſen zu können.

Der *erſte* dieſer Abhandlung beygefügte *Anhang, vom Schlagſchatz*, handelt zuerſt von dem Begriff des Schlagſchatzes, und dem Recht des Staats zu demſelben. Alsdann von den verſchiednen Mitteln, durch welche ein Staat zu einem Schlagſchatz gelangen kann. Hierauf folgt die Ausführung des Satzes, daſs der Schlagſchatz das beſte Mittel ſey, dem Einſchmelzen des Geldes durch gewinnſüchtige Menſchen vorzubeugen. Hier zuerſt von den Veranlaſſungen zum Einſchmelzen. Es hat Statt, 1) wenn das gemünzte Gold und Silber zu Arbeiten der Kunſt eine Brauchbarkeit hat, die das ungemünzte nicht haben würde; 2) wenn das rohe Silber oder Gold theurer verkauft werden kann, als das gemünzte. Dies letztre wird möglich a) durch ſchlechte Juſtirung der Münze; b) durch eine unrichtig gewählte Proportion des Goldes und des Silbers. Unter dieſen Umſtänden iſt allgemeine Ummünzung das einzige Mittel, dem Uebel abzuhelfen. Ferneres Fortmünzen nach dem alten Fuſs hilft hier ſo wenig, als neue Ausmünzung nach dem alten Stempel, aber unter verändertem Gehalt, und als neue Ausmünzung unter verändertem Gehalt und Stempel, aber unter Beybehaltung des alten Geldes. Da es nicht möglich iſt, jene Veranlaſſungen zur Einſchmelzung ganz zu hemmen; ſo bleibt ein angemeſſener nicht zu kleiner Schlagſchatz von wenigſtens 4 Procent, und da, wo das freye Verhältniſs des Gold- und Silberpreiſes hinlänglich geſichert iſt, von doch wenigſtens 2 bis 3 Procent das einzige Mittel, dem Einſchmelzen zu wehren.

In

Digitized by Google

In den Erweiſen und Erfahrungen über dieſe Sätze kann Rec. dem Vf. unmöglich folgen, aber ſchon dieſe kurze Entwicklung des Inhalts wird hinreichen, um den Kenner von der Wichtigkeit dieſer Unterſuchung zu überzeugen.

Den *zweyten* auf dem Titel nahmhaft gemachten *Anhang, über die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze* ſucht man in dem Buch ſelbſt vergebens. Der Leſer wird in Abſicht ſeiner auf das nächſte Stück der *Handlungsbibliothek* verwieſen, aus welchem wir ihn unter No. 81. anzeigen wollen.

80) *Ueber Bankgeld, Münze und Münzverwirrung, in näherer Rückſicht auf den Lübiſchen Münzfuſs*, von *J. G. Büſch*, Prof., nebſt zwey Anhängen *über den Schlagſchatz und die Schwierigkeit der Einführung einer allgemeinen Münze.* (In *J. G. Büſchs und C. D. Ebelings Handlungsbibliothek* 2 Band, (Hamburg b. Bohn, 1789. 8.) S. 329 — 494.

Rec. führt dieſen unter einer veränderten Aufſchrift in der Handlungsbibliothek vorkommenden frühern Abdruck der ſo eben unter No. 79. angezeigten Abhandlung hier bloſs darum an, damit man ſie nicht etwan für eine zweyte Abhandlung über dieſen Gegenſtand halten möge. Wahrſcheinlich entſtand dem Vf. erſt ſpäter der Gedanke, ſie durch einen beſondern Abdruck unter einem noch paſſendern Titel gemeinnütziger zu machen. Der zweyte Anhang fehlt auch hier.

81) *Ueber einen in Europa einzuführenden allgemeinen Münzfuſs.* (In *J. G. Büſchs und C. D. Ebelings Handlungsbibliothek.* 2 Bd. S. 505 — 513.)

Dies iſt der zu den beiden vorhergehenden Numern verſprochene *zweyte Anhang.* Er beſteht aus zwey Aufſätzen, der erſtre von Hn. Prof. *Hegewiſch* in Kiel, der zweyte von Hn. *Büſch.* Der erſte Aufſatz handelt ſehr kurz von den Vortheilen eines allgemeinen Münzfuſses, von der Modalität der Ausführung dieſes Vorſchlags, und von den Schwierigkeiten dabey, in Rückſicht auf die erfoderliche Ummünzung, und den dabey wegfallenden Schlagſchatz, (?) und auf die Reduction der Zahlungen. Am Schluſs wird Hr. Prof. *Büſch* zu Mittheilung ſeiner Meynung aufgefodert. Dieſer erklärt in dem zweyten Aufſatz die Sache für einen wohl nie zu erfüllenden frommen Wunſch, und findet noch wichtigere Schwierigkeiten, als die von Hn. *H.* angegebenen, in der Ungleichheit der Münzkunſt in den verſchiedenen europäiſchen Staaten, in dem anzunehmenden Verhältniſs zwiſchen Gold und Silber, in der Unmöglichkeit, ſich über einen ganz gleichen Schlagſchatz zu vereinigen, und, in Rückſicht der Scheidemünze, in dem durchaus verſchiednen Werth des Kupfers bey mehreren Nationen. Auch die Vortheile eines allgemeinen Münzfuſses hält Hr. B. weniger groſs und ausgebreitet.

82) HAMBURG, b. Bohn: *Ueber den Hamburgiſchen Münzfuſs.* Mit Rückſicht auf des Hn. Prof. *Büſch Grundſätze der Münzpolitik etc.* von *Georg Heinrich Sieveking.* 1789. 30 S. 8.

Sehr beſtimmt, und, nach Rec. Ueberzeugung, ſehr richtig, erklärt ſich der Vf., (einer der erſten Hamburgiſchen Kaufleute,) über die ſchon oben in der Anzeige von Hn. *B.* Schrift (No. 79.) berührte Frage: ob da, wo die circulirende Münze im Curs bis zu einem dem leichtern Münzfuſs gleichkommenden Preis gefallen iſt, die wirkliche Einführung eines leichtern Münzfuſses anzurathen ſey, dahin: „Wenn man einem Lande, das ſich bisher mit *fremdem* Gelde für die Circulation des *gemeinen Lebens* half, neues eignes Geld giebt, weil das fremde verrufen wird, oder weil es gewippt und gekippt iſt, und einen ſchwankenden Werth hat, und daher ein unzuverläſsiger Maaſsſtab des Werths der Dinge iſt; wenn dann dieſes neue eigne Geld von *eben dem* Werth iſt, als der mittlere Werth des alten fremden Geldes; ſo iſt das, wenn es auch eine Abweichung von einem alten Münzfuſs iſt, doch keine wahre Veränderung. Man giebt dann dem Lande in richtig gemünztem Gelde von bekanntem Gewicht (Schrot) und Gehalt (Korn) ſolches Geld, wie *das* war, wonach es bisher im *gemeinen Leben* den Lohn der Arbeit und den Preis der Dinge ſchätzte. Dann wird alle Verwirrung vermieden, und es iſt keine neue Beſtimmung der Preiſe und des Lohns nöthig." Aus dieſem Grunde iſt der Vf. darüber mit Hn. *B.* eins, daſs es für Hamburg gerathener ſey, einen leichteren Münzfuſs einzuführen, als nach dem alten ſchwerern Fuſs aufs neue auszumünzen. „Wir haben, ſagt er ſehr richtig, durch den allmälichen Fall des Werths des fremden Geldes den Lohn der Arbeit heruntergebracht; wir hätten wahrlich ſehr unrecht, ihn durch beſſeres Geld wieder theurer zu machen. Iſt irgend eine Erhöhung des Lohns nothwendig und billig, ſo geſchieht ſie für beide Theile nützlicher in *mehrern* Stücken Geld, als in *ſchwerern.*" Aber ſtatt des von Hn. *B.* vorgeſchlagenen 20 Guldenfuſses räth Hr. *S.* lieber zu dem, dem damaligen Curs des däniſchen Geldes am nächſten kommenden, und daher in der Einführung am wenigſten Schwierigkeit verurſachenden, 18 Guldenfuſs. Würde man aber überhaupt nicht die Annahme eines leichtern Münzfuſses zuträglich halten; ſo glaubt Hr. *S.*, daſs es wenigſtens höchſt gerathen ſeyn werde, das fremde Geld ferner neben dem inländiſchen fortcirculiren zu laſſen. Die Gründe dafür ſind mit vielem Scharfſinn auseinandergeſetzt, und verdienen, als allgemein anwendbare Theorie, auch von auswärtigen Leſern Aufmerkſamkeit. Das übrige der Schrift enthält einige freundſchaftliche Erinnerungen gegen einzelne Behauptungen von Hn. *B.*, die keines Auszugs fähig ſind.

83) HAMBURG u. LÜBECK: *Ueber den Hamburgiſchen Münzfuſs.* Ein Sendſchreiben an Hn. G. H. Sieveking. 1789. 24 S. 8.

Der ungenannte Vf. vertheidigt gegen Hn. *S.* die Beybehaltung des 17 Guldenfuſses mit ſehr ſchwachen Gründen, und mit vieler Weitſchweifigkeit und Unbeſtimmtheit. Er meynt, der alte Münzfuſs könne nicht durch Auswippung und Kippung der circulirenden Münze für falſch erklärt werden. (Eine Sache, wovon gar nicht die Rede war!) Durch den ſchlechtern innern Werth des

Digitized by Google

des Geldes ſey der Annehmer bisher bloſs unwiſſend betrogen worden; öffentliche Sanction dieſes geringern Werths werde ihm die Augen öffnen, und Erhöhung der Preiſe veranlaſſen. Eben in dieſer Verſchlimmerung des Geldes liege eine Quelle der Verarmung. Der tüchtige Arbeiter werde durch zu niedrigen Lohn zurückgeſchreckt. — Mit Gründen von ganz ähnlichem Gehalt, die eben ſo wenig, als dieſe, der Widerlegung bedürfen, ſucht er auch die Schädlichkeit der Beybehaltung des Däniſchen Geldes in der Circulation zu beweiſen.

84) Holstein: *Fragmente hochluſtiger Münzbelehrungen und Rathſchläge. Nebſt einer Nachſchrift aus der niedern Luft.* 1788. 44 S. 8.

Ein elendes witzigſeynſollendes Pamphlet über Feſtigkeit des Geldes, Schlagſchatz, Einführung leichtern Münzfuſses etc. Man ſieht dem Vf. an, daſs ihm die erſten Begriffe von allen dieſen Dingen fehlen, und daſs er gar nicht weiſs, wovon die Rede iſt. Eine Stelle zur Probe: „Auſserdem aber würden ſie eine noch feinere „Politik beweiſen, wenn ſie einen leichteren Münzfuſs „wählten, als ihre Nachbaren ſchon haben. Und ſo „wie ſchwerere Luft und jedes Schwere zur Erde hinab„ſinkt, das Leichtere aber oben hinausſchwebt, ſo wer„den ſie auch alles ſchwerere Geld für ihr leichteres an „ſich ziehen."

Der Verbindung wegen muſs Rec. noch die beiden folgenden Schriften anführen.

85) Hamburg, b. Treder: *Ein Wort zu ſeiner Zeit über die Hamburgiſche Bank,* von *J. G. Büſch*, Prof. Im December 1790. 60 S. 8. (Steht auch, mit mehreren Zuſätzen und Anmerkungen des Vf., in *J. G. Büſchs und C. D. Ebelings Handlungsbibliothek* 3 Bd. 1791. S. 450—494.

Die Veranlaſſung und den Inhalt dieſer kleinen Schrift hat Rec. bereits in deren Anzeige im 73ſten Stück der A. L. Z. v. Jahr 1791. S. 581. angeführt. Bloſs der Vollſtändigkeit, und der in der Handlungsbibliothek hinzugekommenen Zuſätze wegen ſieht er ſich veranlaſst, dieſelbe hier dem Titel nach noch einmal anzuführen.

86) Hamburg, b. Treder: *Drey Schriften über Geld und Banken, beſonders über die Hamburgiſche Bank.* Zweyte Auflage; veranſtaltet von der Hamburgiſchen Commerzdeputation. 1791. 112 S. 8.

Der *erſte* Aufſatz iſt die bereits unter No. 47. angezeigte Abhandlung von Hn. *Schuback* mit einigen Zuſätzen des Vf. vermehrt.

Der *zweyte* iſt überſchrieben: *An die ſämtliche Herren Kaufleute, welche die gemäſsigte Vorſtellung und Bitte wegen Abänderung der bey der hieſigen Lehnbanco eingeriſſenen Miſsbräuche an die löbl. Deputation des Commercii unterſchrieben haben.* Dieſer Aufſatz war bereits im Jahr 1768 geſchrieben, und im Druck erſchienen, und wurde durch ſeine richtigen und einleuchtend dargeſtellten Gründe damals, nebſt dem folgenden dritten Aufſatz, die Hauptveranlaſſung zu der ſchon oben unter No. 39. erwähnten Zurückführung der Hamb. Bank auf feſte und unabweichliche Grundſätze. Als Vf. iſt der im Jahr 1788. verſtorbene Hamburgiſche Senator *Lütkens* bekannt, ein Kaufmann von tiefer Handlungseinſicht, und von unvergeſslichen Verdienſten um ſeine Vaterſtadt.

Der *dritte* Aufſatz: *Gedanken von den Urſachen der zeitherigen Abwechslung des Hamburgiſchen Bancogeldes,* (wiederum von Hn. *Schuback,*) iſt mit dieſem gleichzeitig, und hat gleiches Verdienſt mit demſelben in Abſicht der darinn vorgetragnen Wahrheiten ſelbſt ſowohl, als in Abſicht der dadurch veranlaſsten gemeinnützigen Folgen.

Wahren Dank verdient die Hamburgiſche Commerzdeputation, nicht nur von ihren Mitbürgern, ſondern auch von dem gröſsern deutſchen Publicum, daſs ſie dieſe Schriften, voll gründlicher und richtiger Theorien über allgemeine Grundſätze des Bankweſens, und voll lehrreicher und warnender Erfahrungen, der Vergeſſenheit entriſſen, und durch dieſen neuen Abdruck gemeinnützig gemacht hat. Gerne möchte Rec. ſie bey dieſer Veranlaſſung auffodern, ſo manche durch die Holſteiniſche Münzveränderung veranlaſste bloſs handſchriftlich verbreitete, aber in Rückſicht auf die allgemeine Theorie des Gegenſtandes ſelbſt ſowohl, als in Rückſicht der Ausführung, eben ſo lehrreiche als intereſſante Aufſätze für und wider den vorhin erwähnten Vorſchlag eines leichtern Münzfuſses, gleichfalls für das gröſsere Publicum gemeinnützig zu machen. Eine unparteyiſche Zuſammenſtellung der damals vorgetragenen Theorien und Erwartungen, mit den nachher erfolgten Erfahrungen, würde dieſe Mittheilung noch lehrreicher machen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen*, b. Schulz: *Frode og Fingal.* Skueſpil i fem Optoge af *C. Pram.* 1790. 120 S. kl. 8. *Ebendaſ. Höſtgildet.* Et Syngeſpil i een Act ved *Thomas Thaarup.* 1790. 48 S. 8. Beides zwey ſehr vorzügliche Stücke von zwey allgemein beliebten Dichtern bey Gelegenheit der Vermählung des Kronprinzen geſchrieben und zum erſtenmal aufgeführt. N. 1. iſt ein rührendes Schauſpiel, wozu der Stoff aus der nordiſchen Geſchichte, dem weſentlichen nach von Saxo Lib. II. erzählt, hergenommen iſt, und das ſich beſonders durch die darinn herrſchende edle Geſinnungen und durch die ſchöne Sprache auszeichnet. N. 2. iſt ein intereſſantes Singſpiel, in welchem der Dichter eine ganz einfache Handlung durch Darſtellung nationaler Sitten und Empfindungen ſehr anziehend gemacht, und dabey den edlen Endzweck gehabt hat; Einigkeit und gemeinſchaftliche Dankbarkeit gegen eine gute Regierung den Dänen, Norwegern und Holſteinern zu empfehlen. Die Geſange ſind vortreflich und ſehr natürlich und paſſend angebracht. Die Muſik von Herrn Kapellmeiſter *Schulz* iſt ſo, wie man ſie von ihm erwarten muſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Beſchluſs der Anzeige der über das Däniſche Finanzweſen und Schleswig - Holſteiniſche Münzveränderung erſchienenen Schriften.

b) *Lübeckiſche Schriften.*

87) Lübeck, b. Romhild: *Ueber die Einführung eines neuen Münzfuſses in Lübeck*, als eine weitere *Aufklärung meines Plans von groben Schillingsgelde*, nebſt einem *Vorſchlag zur Anlegung einer Girobank von Speciesgeld*; von *Karl Gottfried Wildtfanck*. 1789. 35 S. 8.

Hr. *W.*, Kaufmann und itzt Rathsherr in Lübeck, räth ſeiner Vaterſtadt zu eben dem Plan, den Hr. *Sieveking* (No. 82.) für Hamburg vorſchlug, nemlich zur Annahme des 18 Guldenfuſses. Seine Gründe in Rückſicht auf Lübeck ſind folgende: Der ſchwere Münzfuſs habe immer dem Aufkommen der Fabriken entgegen gewirkt, weil dieſe nur bey wohlfeilem Arbeitslohn, und folglich nur bey leichtem Münzfuſs beſtehen könnten. Man habe daher bey dem 1727 zwiſchen Dänemark, Hamburg und Lübeck getroffenen, und itzt durch die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung von däniſcher Seite ſtillſchweigend aufgehobenen Münzverein ſehr unrecht gehabt, einen ſchwerern Münzfuſs, als den bis dahin üblichen anzunehmen. Durch den allmählichen Verfall des däniſchen Geldes habe Lübeck weit mehr gelitten, als Hamburg, weil letztres nur zum kleinen Umſatz Courantgeld brauche, übrigens aber nach Bankgeld rechne, dagegen faſt das ganze Lübeckiſche Vermögen bloſs in däniſchem Courant beſtehe, und folglich in Verhältniſs des allmählich geſunkenen Curſes in ſich ſelbſt vermindert worden ſey. So bald man itzt die Circulation bloſs auf die inländiſche nach dem alten ſchweren Fuſs ausgeprägte Münze einſchränken wolle, werde dieſer Verluſt auf eine ſchreckliche Art fühlbar werden, und als eine wahre Reduction des geſammten Vermögens erſcheinen, die Schwierigkeit der Ausmünzung eines zur Circulation hinlänglichen Münzvorraths und den dadurch entſtehenden Koſtenaufwand ungerechnet. Der für Lübeck ſo wichtige Detailhandel mit den angrenzenden Provinzen, und die nicht weniger wichtigen Speditionsgeſchäfte, würden bey Wiederherſtellung des ſchweren Münzfuſses zu Grunde gehen. Arbeitslohn, Handausgaben, und die Preiſe aller Bedürfniſſe würden dadurch vertheuert werden, und das neu ausgemünzte ſchwere Geld werde bloſs dazu dienen, die Münzſtädte der nach leichterm Münzfuſs rechnenden Nachbaren zu verſorgen. Sich, wie bisher, bloſs mit dem däniſchen Gelde zu behelfen, könne eben ſo wenig gerathen ſeyn, wegen der bey fernerm Fall des Curſes unvermeidlich mit fortſchreitenden Verminderung des Werthes alles Vermögens. Lübeck müſſe alſo münzen, und zwar nach dem, den in Mecklenburg gangbaren Zweydritteln gleichen, und der neuen Schleswig-Holſteiniſchen Münze ſowohl, als dem innern Werth des itzt in Lübeck circulirenden alten däniſchen Courants ſehr nahe kommenden, und daher in der That ſchon wirklich ſtillſchweigend eingeführten 18 Guldenfuſs. Der Vf. ſucht durch Berechnung darzuthun, daſs dieſe Ausmünzung ohne Verluſt vorgenommen werden könne. Es werde alſo bey dieſer Veränderung mit dem Handelsvermögen ſowohl, als mit den Preiſen der Dinge beynah gänzlich in der dermaligen Lage bleiben. Die nach dem ſchweren Fuſs angeſchlagenen Contributionen, belegten Capitalien und Gehalte aber könnten mit dem noch übrigen, gleichfalls in Circulation bleibenden, Reſt des alten ſchweren Geldes, und falls dieſer nicht hinreichen würde, mit dem nach gleichem Fuſs ausgeprägten Hamburger Courantgeld beſtritten werden.

Der Vf. beſchlieſst dieſe eben ſo gründliche als lichtvolle Unterſuchung mit der Prüfung der Frage: Ob die Anlegung einer Bank für Lübeck ausführbar und nützlich ſeyn könne? Er ſetzt voraus, daſs bey dieſem Vorſchlag nur von einer Girobank, nicht von einer Zettelbank, die Rede ſeyn müſſe, und daſs der Fonds am beſten auf ein dem neuen Schleswig-Holſteiniſchen Speciesgelde gleichkommendes Speciesgeld geſetzt werden könne. (Warum nicht lieber auf feines Silber, und einen darnach bloſs als Rechnungsgeld idealiſirten Bankthaler?) Alsdann, glaubt er, könne, auſser der Erleichterung des Umſatzes, auch vielleicht Herbeyziehung von Wechſelgeſchäften, (beſonders wenn man wohlhabenden Juden nicht mehr den Aufenthalt verweigern würde,) dadurch bewirkt werden. (Nicht auch der noch gröſsre Vortheil der Fixirung alles Vermögens in dieſem Bankgelde, und der Vorbeugung aller künftigen Möglichkeit, daſſelbe je wieder durch Münzverfall in ſich ſelbſt verringert zu ſehen? — Dies letztre würde Rec. für den wichtigſten und weſentlichſten Vortheil von allen halten.)

Der auf dem Titel erwähnte *Plan von grobem Schillingsgelde* von eben dieſem Vf. iſt, ſo viel Rec. weiſs, nicht gedruckt erſchienen, eben ſo wenig als einige andre theils vor, theils nach der hier angezeigten Schrift von ihm in dieſer Angelegenheit entworfene Aufſätze. Sehr zu wünſchen wäre es, daſs Hr. *W.* ſich entſchlieſsen möchte, auch dieſe durch den Abdruck, allenfalls in einem oder anderm der in dortigen Gegenden herauskommenden Journale, gemeinnütziger zu machen.

Digitized by Google

88)

88) Lübeck, b. Donatius: *Anfangsgründe der Münzwiſſenſchaft, beſonders in Beziehung auf den Lübeckiſchen Münzfuſs, entworfen von M. Friedrich Daniel Behn*, des Lübeckiſchen Gymnaſiums Conrector etc. 1789. 231 S. 8.

Hr. *B.* holt ſehr weit aus, und beginnt mit arithmetiſchen und analytiſchen Anleitungen, die er billig als bekannt hätte vorausſetzen mögen. Im *1ſten Abſchnitt* handelt er von der geometriſchen Proportion und ihrer Anwendung. Im *2ten Abſchn.* von der Regel Detri, der Mixtion und Alligation. Im *3ten und 4ten Abſchnitt* kommt er auf die in der Münzwiſſenſchaft gebräuchlichen Gewichte, und auf die zur Beſtimmung des innern Gehalts des Goldes und Silbers anzuwendenden Werkzeuge, und deren Gebrauch. Der *5te, 6te u. 7te Abſchn.* lehren den Gebrauch der Alligationsregel, die Beſchickung im Tiegel, und die Berechnung des Preiſes der Mark fein im Einkauf. Ueber alle hier benannte Gegenſtande findet man hier viel Vollſtandiges in guter Ordnung, welches indeſſen für den Kenner auf keine Weiſe neu, für den Nichtkenner aber, deſſen Belehrung Hr. *B.* doch, der Einleitung zufolge, hauptſächlich zur Abſicht hatte, weder lichtvoll noch anziehend genug vorgetragen iſt. Sehr gewundert hat es Rec., da Vollſtändigkeit des Vf. Hauptabſicht war, die Lehre vom Schlagſchatz, und die Lehre vom Münzfuſs, und von deſſen Verſchiedenheit, bloſs beyläufig mit wenigen Worten berührt zu finden. Ueberhaupt muſs man in dieſer Schrift weder die ſtaatswiſſenſchaftliche Theorie der Münzpolitik, noch Handlungsgrundſätze über den Geldhandel ſuchen, eben ſo wenig als die Technologie der Münzkunſt, ſondern hauptſächlich nur eine Anleitung zu den Kenntniſſen des Münzwardains. Im *8ten Abſchn* liefert der Vf. eine kurze Geſchichte des Lübeckiſchen Münzweſens vom 12ten bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. Sie iſt meiſtens aus *v. Melle Abhandlung von Lübeckiſchen Münzen* zuſammengetragen, und bereichert die dort vorkommenden Nachrichten mit einigen merkwürdigen Beyträgen. Der *9te Abſchn.* iſt überſchrieben: *Von dem Lübeckiſchen Münzfuſs.* Hier erzählt der Vf. erſt die Geſchichte des Lübeckiſchen und Hamburgiſchen Münzweſens in dieſem Jahrhundert, und der Münzirrungen mit Dänemark in der erſten Hälfte deſſelben, meiſtens nach den in der *Klefekerſchen Sammlung Hamburgiſcher Geſetze und Verordnungen* davon gegebenen Nachrichten. Nicht ganz richtig (man ſehe Hn. *Büſch's* unter No. 79. angezeigte Abhandlung.) — behauptet er: der Lübiſche Münzfuſs ſey erſt bey dieſer Gelegenheit durch Convention beider Städte entſtanden. Alsdann folgen Tabellen über das Pari der verſchiedenen in Deutſchland gangbaren Arten des Münzfuſses gegen Bankgeld und gegen den Lübſchen Münzfuſs und über Schrot und Korn der verſchiednen nach Lubſchen Fuſs ausgemünzten Geldſorten. Den ſchweren Münzfuſs mit einem leichtern zu verwechſeln, halt er, der vermehrten Münzkoſten wegen, nicht rathſam, obwohl er ſelbſt geſteht, daſs auch nach dem ſchweren Fuſs nicht mit Vortheil gemünzt werden konne. Der *10te Abſchn.* handelt von den Regeln der Devalvation in ſpecieller Rückſicht auf die nach Lübiſchem Fuſs ausgeprägten Münzen. Im Vorbericht verſpricht der Vf. noch einen Nachtrag zur weitern Erläuterung der Frage über die Einführung eines leichtern Münzfuſses, der Rec. aber bis itzt nicht zu Geſicht gekommen iſt.

Eine noch in demſelben Jahr angeblich erſchienene *zwote ſehr vermehrte Ausgabe* dieſer Schrift kann Rec. unmöglich für eine wirkliche neue und am wenigſten für eine wirklich vermehrte Ausgabe anerkennen, da nicht nur die Seitenzahl vollkommen dieſelbe iſt, ſondern auch ſogar die auf der letzten Seite der erſten Ausgabe bemerkten Druckfehler in den mit dem Titel einer zweyten Ausgabe verſehenen Abdrücken wörtlich dieſelben ſind.

89) Ebendaſ.: *Lübeckiſches Münz- und Medaillenkabinet*, geſammelt von *Ludolph Heinrich Müller*, mit erläuternden Anmerkungen und vorangeſetzter Münzgeſchichte, herausgegeben von *Johann Hermann Schnobel*, Muſikdirector und Cantor am Gymnaſio. 1790. 184 S. 8.

Dieſer bereis im 207ten St. der A. L. Z. vom Jahr 1791 von einem andern Recenſenten ausführlicher angezeigte raiſonnirende Katalog einer äuſserſt vollſtändigen, durch ein Vermachtniſs des Beſitzers itzt mit der Lübeckiſchen Stadtbibliothek verbundenen, Sammlung Lübeckiſcher Münzen und Medaillen, iſt ein ſchätzbarer Beytrag von Materialien zur Geſchichte des Lübeckiſchen Münzweſens nicht nur, ſondern auch zur Geſchichte des Lübſchen Münzfuſses überhaupt. Die vorangeſetzte Lübeckiſche Münzgeſchichte iſt, wie auch der Vf. in der Ueberſchrift bemerkt, aus der im J. 1787 von ihm umgearbeiteten *von Melliſchen Nachricht von Lübeck* wörtlich entlehnt worden, jedoch mit Weglaſſung der dort unter dem Text beygefügtem hiſtoriſchen Beweiſe, die Rec. hier ungerne vermiſst hat. Wer dieſes Buch, *v. Mellens* gröſseres Werk *von den Lübeckiſchen Münzen*, *Langermanns Hamburgiſches Münz- und Medaillenvergnügen*, die in den *Behnſchen Anfangsgründen* (No. 88.) vorkommenden hiſtoriſchen Erläuterungen, Hn. *Büſchs* unter No. 79. angezeigte Schrift, die dort vom Rec. angeführten Aufſätze von *Leibnitz* und von *Kraut*, und eine auch von Hn. Büſch angeführte Schrift des berühmten Calculators ſeiner Zeit, *Clausberg*, *Geſpräche im Reiche der Wahrheit über die Hamburgiſchen Münzirrungen*, (1735. 4.) beyſammen hat; der beſitzt ſo ziemlich die meiſten Materialien, um der noch immer in ihren frühern Perioden mancher Dunkelheit unterworfen bleibende Geſchichten des Lübiſchen Münzfuſses diejenige Aufklärung zu verſchaffen, deren ſie Rec. noch wirklich in einem höhern Grade fahig halt.

Schlieſslich iſt Rec. noch die Berichtigung einer in das 275ſte Stück dieſer Blätter eingeſchlichnen literäriſchen Unrichtigkeit ſchuldig. Von den dort unter No. 4. angezeigten *Briefen über den neuen Finanzplan für Dänemark* war Hr. *Etatsrath Lawatz* in *Altona* als Vf. genannt worden. Rec. glaubte, einer frühern Anzeige dieſer Schrift von einem andern Recenſenten im 62ſten St. der A. L. Z. v. J. 1786. Bd. 1. S. 533. in dieſer Angabe

Digitized by Google

Angabe um ſo ſichrer folgen zu können, da derſelben damals nicht widerſprochen worden war. Er kann itzt aber, nach einer von Hn. *Lawätz* ſelbſt hierüber gegebenen Erklärung, mit Gewiſsheit verſichern, daſs derſelbe von dieſer Schrift nicht Verfaſſer ſey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Allgemeine Ideen über die einer jeden beſondern Menſchenklaſſe Deutſchlandes zu wünſchende Ausbildung und Aufklärung.* Als Vorarbeit zu einem allgemeinen Schulverbeſſerungsplane. 1790. 193 S. T. X S. Vorr. 8.

Dieſe Schrift iſt eine Beantwortung der in der Hamb. Zeitung 1787 bekannt gemachten Preisfrage: Ueber die einer jeden Menſchenklaſſe etc. iſt auch von der Geſellſchaft der Reviſoren des Schul und Erziehungsweſens (der die Beurtheilung aufgetragen war) für die beſte unter den eingeſandten Schriften erklärt, aber dennoch nicht gekrönt worden, aus Urſachen, welche die Herren Reviſoren wohl am beſten wiſſen mögen. Nun iſt Rec. nicht der Erſte, welcher bemerkt, daſs man, um Schriften, die durch aufgegebene Fragen veranlaſst worden ſind, richtig zu beurtheilen, bey den Fragen anfangen müſſe. Denn, da niemand anders antworten kann, als er gefragt wird, ſo muſs man bey dem Ideengange eines ſolchen Vf. immer Rückſicht auf die Frage nehmen, die ihn leitete. Die Aufgabe, von der hier die Rede iſt, hieſs: „*Was für eine Art von phyſiſcher, literariſcher „und ſittlicher Ausbildung, oder, welche Kenntniſſe und „Fertigkeiten gehören nach dem dermaligen Weltzuſtande „für jede beſondere Menſchenklaſſe in Deutſchland, wenn „ſowohl das öffentliche als das individuelle Wohl am zweckmäſsigſten und beſten dadurch befördert werden ſoll?*" — Das iſt nun die Frage, durch deren vollſtändige Beantwortung eine gründliche Schulverbeſſerung möglich gemacht werden ſoll. Wohl uns, wenn wir mit der gründlichen Schulverbeſſerung ſchon ſo weit ſind, daſs es nur noch auf die Beantwortung dieſer Frage ankommt, um ſie zu vollenden. Aber Rec. dünkt, es müſste vorher noch manche andere Frage beantwortet werden, die unſere Schulverbeſſerer entweder gar überſehen haben; oder, durch deren richtige Beantwortung ſie zu ſehr an die Unzulänglichkeit ihrer Plane und Unternehmungen erinnert worden ſind. Ueberhaupt ſcheinen manche unſerer Herren Pädagogiker der Beſtimmung und Zubereitung der *Materia paedagogica* einen allzugroſsen Einfluſs auf die zu hoffende Schulverbeſſerung beyzulegen. Sie glauben das groſse Hinderniſs gehoben zu haben, wenn nur beſtimmt iſt, was der junge Menſch *lernen ſoll*; und wenn es ſo vorgerichtet iſt, daſs es nun ganz bequem *gelehrt werden kann.* Freylich iſt dieſer Punkt für das Syſtem einer gewiſſen ſpeculativen Pädagogik einer der wichtigſten. Aber, was hilft das, ſo lange nicht ausgemacht iſt, was wir zu thun haben, um den jungen Menſchen dahin zu bringen, daſs er das alles lernen *will* und *kann*? oder vielmehr, ſo lange wir das hierüber ausgemachte nicht wirklich thun? Doch geſetzt, daſs die genugthuende Beantwortung einer ſolchen Frage den Bemühungen für die Schulverbeſſerung einen merklichen Schwung geben konnte, ſo war doch bey Abfaſſung derſelben eine nöthige Beſtimmung vergeſſen. Nemlich: wenn wir nun gleich wiſſen, welche Kenntniſſe und Fertigkeiten nach dem gegenwärtigen Weltzuſtande für jede beſondere Menſchenklaſſe *gehören*, ſo iſt doch gewiſs nicht anzunehmen, daſs alle dieſe Kenntniſſe und Fertigkeiten jeder Menſchenklaſſe *durch den Schulunterricht* beygebracht werden können und müſſen; ſondern vermöge des Bezugs, den dieſe Frage auf die Schulverbeſſerung haben ſollte, war auch zu beſtimmen: *welcher Theil dieſer Kenntniſſe und Fertigkeiten, nach Abrechnung alles deſſen, wozu jeder Stand ſeine Zöglinge bey Treibung der ihm eigenen Geſchäfte ſelbſt bildet, der Bildung durch den Schulunterricht überlaſſen bleibe.* Es ſey nun, daſs Herr Rath Campe (als Aufgeber) dieſe Beſtimmung bey ſeiner Frage nicht nöthig gefunden, oder daſs er ſie einer folgenden Aufgabe hat vorbehalten wollen, ſo war es in keinem Falle dem Vf. der Beantwortung zu verübeln, wenn er auf gedachte Beſtimmung keine Rückſicht nahm, ſondern die Frage ſo beantwortete, wie ſie da ſteht und alſo beſtimmte, — nicht bloſs, was die Menſchen jeder Klaſſe in der Schule lernen, — ſondern, was ſie überhaupt, um ihre politiſche Beſtimmung zu erfüllen, *wiſſen, können* und *ſeyn* ſollen.

Das hat nun Hr. Rath *Andre*, (denn dieſer iſt Vf. der vor uns liegenden Schrift,) gethan — ſo gethan, daſs er keinem Theile der Frage die befriedigende Antwort ſchuldig geblieben iſt. Die Schrift zerfällt nemlich in zwey Theile, in deren erſtem gezeigt wird: was für Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten insonderheit für den Stand der Landleute — für die unterſten Stände der Städtebewohner — für den mittleren Bürgerſtand — für den geiſtlichen Stand — für Erzieher und Schulleute — für Aerzte und Wundärzte — für Rechtsgelehrte — für Geſchäftsmänner und Staatsleute — für den gemeinen Krieger und Kriegsanführer — für das weibliche Geſchlecht, mit Unterſcheidung des unterſten, mittleren und höheren Standes — gehören. Der zweyte Theil beantwortet die Fragen: Was für Uebungen und Gegenſtände des Unterrichts haben 1) alle dieſe Menſchenklaſſen mit einander — 2) Einige derſelben mit andern gemein? 3) Was für welche bedarf jede insbeſondere? 4) Was für welche kann die eine oder andere füglich entbehren? In Abſicht auf die dritte Frage hat Rec. die Preisaufgabe anders verſtanden als der Vf. Er glaubte nemlich, es ſollte beſtimmt werden: Welche Uebungen und Lehrgegenſtände jede Menſchenklaſſe nach Abzug derer, die ſie mit andern gemein hat, nun noch *ausſchlüſslich für ſich* brauche? Der Vf. aber hat alle die Uebungen und Unterrichtsgegenſtände, die jeder Klaſſe zu den im 1ſten Th. von ihr gefoderten Kenntniſſen und Fertigkeiten beförderlich ſind, hier nochmals kurz angegeben. Dabey hat er nun freylich der Noth, ſich ſelbſt zu wiederholen, nicht ganz entgehen können; indeſſen wird dem Leſer die Mühe, manches zweymal zu leſen, durch die hier wieder angefügten neuen Bemerkungen reichlich vergütet. Hierauf noch eine Zuſammenſtellung der Reſultate, und der Schluſs, in welchem einige Bedingungen, unter denen die Ausführung eines nach dieſen Ideen entworfenen Schulplans möglich

Digitized by Google

lich ſeyn würde, angegeben ſind. Wegen der Menge der Unterabtheilungen, die zu einer ſolchen Darſtellung erfodert wurden, konnte der Vf. ſeine Idee nicht mit ausführlichen Beweiſen und Erläuterungen ausſchmucken, ſondern muſste ſich begnügen, ſie kurz, aber in lichter Ordnung, vorzutragen. Dadurch hat freylich die Schrift ein beynahe tabellariſches Anſehen bekommen. Indeſſen iſt ſie für den Leſer, der nicht bloſs Zeitvertreib ſucht, nichts weniger als trocken; ſondern, indem ſie die divergenten Richtungen der menſchlichen und geſellſchaftlichen Thätigkeit unter einen ſo intereſſanten Geſichtspunct bringt, gewährt ſie dem philoſophiſchen Auge die ſehr angenehme Ueberſicht eines Feldes, welches, ſo angebaut, wie es hier empfohlen wird, für die ganze menſchliche und bürgerliche Wohlfahrt eine wünſchenswürdige Fruchtbarkeit verſpricht, und enthält dabey ſo manches treffende Urtheil, ſo manchen bedeutenden Wink, daſs ſie nebſt ihrer eigenthümlichen Beſtimmung auch Text zu erbaulichen Lectionen für alle Stände ſeyn kann.

In einigen Stücken denkt Rec. anders als der Vf., aber zum Diſputiren iſt kein Raum mehr. Alſo nur noch eine einzige Bemerkung. Der Vf. räumt den wohlhabenden Dorfſchaften in Deutſchland, in Abſicht auf die Culturanſtalten, einen Vorzug vor den Aermeren ein, und trägt kein Bedenken, ſie hierinn den untern Klaſſen der Städtebewohner gleich zu ſtellen. Sollte dadurch nicht die unglückliche *Uebercultur* der wohlhabenden Bauern, über die der Vf. S. 24 klagt, noch mehr befördert werden? — Doch nein! Das, was unſer Vf. Uebercultur nennt, iſt offenbar nichts anders, als Mangel an Cultur. Denn, *welcher Bauer die beſten Stunden des Arbeittages, indeſs Knecht und Enke ohne Aufſicht ſind, — mit der Leſung neuer Schriften zubringt, auf Monatsſchriften abonnirt, und fünf bis ſechs Sorten Wein im Keller führt*, der zeigt klar, daſs ſein Verſtand *nicht genug* cultivirt ſey, um zu beurtheilen, was ſeinem Stande und Verhältniſſen angemeſſen, und ſeinem wahren Intereſſe zuträglich ſey; daſs ſeine Vernunft nicht genugſam cultivirt ſey, um die ihr gebührende Herrſchaft über die — hier nicht ſowohl cultivirte als *verwöhnte* — *Sinnlichkeit* zu behaupten. Je mehr der Bauer *als Bauer* cultivirt iſt — vorausgeſetzt, daſs die Cultur in wirklicher Erhöhung ſeiner Verſtandesfertigkeiten und nicht bloſs in aufblähender Buchſtabenkenntniſs beſtehe: — deſto weniger iſt zu beſorgen, daſs er die Grenzen ſeines Standes überſchreite. Ueberhaupt ſcheint die allgemeine und individuelle Wohlfahrt zu erfodern, daſs man bey Beſtimmung und Beförderung der Culturgrade für die verſchiedenen Menſchenklaſſen, nicht bloſs auf Geſchäft und Gewerbe, ſondern auch auf Reichthum und Armuth Rückſicht nehme, (welches auch unſerm Vf. nicht entgangen iſt); denn jemehr Einer Mittel in Handen hat, deſto mehr bedarf er, wenn's recht iſt, Einſichten, um ſie zu guten Endzwecken vernünftig anzuwenden. In der ſehr beſcheiden abgefaſsten und leſenswerthen Vorrede bezeichnet der Vf. den Erfolg der drey culturbefördernden Unternehmungen, der neugeſtifteten Erziehungsinſtitute, des pädagogiſchen Reviſionswerks und der gegenwärtigen Preisaufgabe mit dem paſſenden Epiphonema: *Infelix operis ſumma!* — ſehr richtig!

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hildesheim*, b. Tuchfeld und Comp.: *Naturgeſchichte und Beſchreibung der Baumanns- und beſonders der Bielshöhle, wie auch der Gegend des Unterharzes, worinn beide belegen ſind*; von *Chriſtian Friedrich Schröder*. 1789. 64 S. 8. (4 gr.) — Der Titel zeigt unſern Leſern ausführlich genug, was auf dieſen Blättern enthalten iſt, und ihr Gegenſtand iſt ebenfalls kein unbekannter, da die Baumannshöhle von ſehr vielen Schriftſtellern ſchon erwähnt iſt, die Bielshöhle aber im Hannöveriſchen Magazine des Jahres 1788 St. 68. beſchrieben worden, beider Höhlen auch Hr. *Laſius* (in ſeinen *Beobachtungen über die Harzgebirge* 1 Th. S. 196 — 202.), wiewohl ganz kurz, gedenkt. Inzwiſchen ſind wir unſern Leſern das Geſtändniſs ſchuldig, daſs wir dieſe Bogen nicht ohne Vergnügen geleſen haben. Ein jeder hat ſeine eigne Art zu ſehen, und das iſt auch vorzüglich bey Hn. *Schröder* der Fall, daher findet man hie und da die Dinge aus einem ganz andern Geſichtspuncte betrachtet, als gewöhnlich geſchieht. Dies iſt aber den Wiſſenſchaften nicht wenig günſtig, dagegen ſelbige durch alle einſeitige Betrachtungen, länger von der Wahrheit zurückgehalten werden. — Hr. *S.* geht von der meiſt angenommenen Meynung über die Entſtehung der Höhlen, zumal der Kalkſchlotten, *durchs Auswaſchen*, ab. Dies ſetzt voraus, daſs ſchon feſte Kalklager da waren. Unſer Vf. nimmt dagegen an, daſs ſelbige gleich *während dem Austrocknen des Seeſchlammes*, durch die Verminderung der zwiſchen den Kalkſteinen befindlichen Waſſermaſſe entſtanden ſind, und er leitet dieſe Verminderung wieder von einer doppelten Erſcheinung her; nemlich: vom *Verdampfen* und von dem *Ablaufen* des Waſſers, durch unterirrdiſche Klüfte. Jenes erzeugte, wie Hr. *S.* glaubt, eine Kruſte, die am Ende zu einer gewölbten Decke ward; dieſes aber bewirkte einen leeren Raum und eine Senkung der innern tiefer liegenden Maſſe, auch einen Einſturz der Seiten; daher jetzt die Höhle. — Wenn indeſſen der Unterſtützungspunct ſich ſenkte, und die Widerlager brechen, hätte da nicht das Gewölbe oder die Decke ſelbſt nachfolgen müſſen? —

Bey der Baumannshöhle hält Hr. *S.* ſich nicht lange auf; deſto länger bey der Bielshöhle, deren Beſchreibung den gröſsten Theil dieſes Aufſatzes einnimmt, und womit der Leſer ziemlich zufrieden ſeyn wird. Uns war es beſonders lieb, daſs Hr. *S.* hier einen ſo richtigen Unterſchied zwiſchen den weſentlich intereſſanten Puncten dieſer Höhle und ihren Nebendingen macht; dieſe hervorzuziehen, und jene in ihr eigentliches Fach zu bringen weiſs. Dieſe wird leider nur zu oft gar ſehr vernachläſſiget.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 8. December 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Johnſon; *Medical Communications.* Vol. 2. 1790. S. 527 in 8. nebſt 4 Kupfertafeln.

Diejenige Geſellſchaft von Aerzten in London, welche die Herausgabe dieſer Sammlung beſorgt, ſcheint ſich dieſsmal Mühe gegeben zu haben, nur ſolche Abhandlungen aufzunehmen, welche der öffentlichen Bekanntmachung würdig ſind. In dieſer Rückſicht hat der 2 Band groſse Vorzüge vor dem erſten. In demſelben ſind folgende Aufſätze enthalten. 1) Krankengeſchichte eines Mannes, welcher wiederum hergeſtellt wurde, nachdem ihm eine Kugel durch die Lunge gegangen war, von Hn. *Edward Rigby*, Wundarzte zu Norwich. Die Kugel wurde dem Kranken, aus einer Piſtole, in die rechte Schulter geſchoſsen. Zwiſchen der rechten Bruſtwarze und dem Sternum blieb ſie unter der Haut ſtecken, und wurde durch einen Einſchnitt herausgenommen. Der Kranke warf, mit heftigen Huſten, geronnenes Blut aus. 2) Geſchichte einer Umkehrung des Uterus, bey welcher die Punctur der Harnblaſe mit gutem Erfolge angeſtellt wurde, von *Richard Browne Cheſton*, Arzt zu Glouceſter. Zu der Umkehrung der Gebährmutter geſellte ſich, bey einer Schwangern, eine Urinverhaltung. Ueber den Schaambeinen wurde eine Punctur in die Blaſe gemacht. Nachher nahm die Gebärmutter ihre natürliche Lage wieder an, und nach geendigter Schwangerſchaft kam die Frau mit einem geſunden Kinde nieder. 3) Ueber einen Fall, in welchem die Flechſe des *Biceps* bey dem Aderlaſsen durchſtochen wurde, von Hn. *Thomas Colby*. Der Arm ſchwoll an, und nachher auch der Hals und das Geſicht. Es geſellte ſich Fieber und Erbrechen dazu. Durch die Chinarinde wurde die Kranke hergeſtellt. 4) Geſchichte eines Kindes, welches mit der Roſe gebohren wurde, auf welche der Brand folgte, von Hn. Dr. *Robert Bromfield*. An dem Geſichte, an den Armen und an den Beinen des Kindes zeigte ſich eine roſenartige Entzündung, und an den Zehen bemerkte man den anfangenden ſchwarzen Brand. Kampherſpiritus, äuſserlich aufgelegt, und Chinarinde innerlich gegeben, ſtellten das Kind wiederum her. 5) Beſchreibung der Roſe bey Kindern, wie ſie ſich in dem groſsen Accouchirhauſe zu London zeigte, von *Maxwell Garthſhore*. Alle Kinder, welche dieſe gefährliche Roſe bekamen, ſtarben daran, ſo lange bis ein Mittel gegen dieſe Krankheit ausgefunden wurde. Dieſes Mittel war die Fieberrinde in ſtarken Doſen, innerlich ſowohl als in Klyſtieren gegeben. In den meiſten Fallen zeigt ſich die roſenartige Geſchwulſt zuerſt in der Gegend des Nabels, von wo ſie ſich weiter ausbreitet. Anſteckend ſcheint die Krankheit nicht zu ſeyn: denn es wurden niemals mehrere Kinder in dem Hauſe zu gleicher Zeit damit befallen. 6) *Karl Kite* über einen ungewöhnlich groſsen Abſceſs, zwiſchen dem Peritonäum und den Bauchmuskeln, welcher ſich öffnete, und aus welchem der Eiter theils durch die äuſsere Oeffnung weggieng, theils aufgehuſtet wurde. 7) *Wilhelm Scott* über einen Fall, in welchem die äuſseren Zeugungsglieder ganz abgeſchnitten wurden. Mit einem ſcharfen Meſſer ſchnitt ſich ein Mann ſelbſt das männliche Glied, den Hodenſack und die Teſtikel ab. Das Bluten hörte nach kurzer Zeit auf, und der Kranke wurde geheilt, ohne daſs er über Schmerzen klagte, oder ohne daſs ſich ein Wundfieber dazu geſellt hätte. 8) *Johann Pearſon* über den Gebrauch des Opiums gegen die veneriſche Krankheit. Aus allen Verſuchen erhellt, daſs das Opium gegen die veneriſche Krankheit ein höchſt unwirkſames Mittel ſey, welches nur dann hilft, wenn vorher Queckſilber gegeben worden iſt. Unter 10 Fällen bemerkte man kaum einmal, daſs es mit Nutzen gebraucht wurde. Die Fälle, welche Hr. Hofr. *Michaelis* beſchrieben hat, beweiſen nichts: denn, wie der Vf. bemerkt, waren unter dieſen Fällen 15 *nicht veneriſch*, und bey den übrigen bleibt es ungewiſs, ob nicht dem vorher ſchon gegebenen Queckſilber die Kur möchte zuzuſchreiben ſeyn. Ueberhaupt haben wir gegen die veneriſche Krankheit gar kein neues Mittel vonnöthen: denn unter 500 Fallen wird das Queckſilber, wenn es gehörig angewandt wird, kaum dreymal unwirkſam ſeyn. 9) *Wilhelm Scott* über eine Wunde in dem Magen, welche glücklich geheilt wurde. 10) *James Lukas*, über eine Verhaltung des Urins, welche durch eine Punctur der Blaſe über den Schaambeinen gehoben wurde. 11) *Johann Pearſon*, Wundarzt zu London, über eine Krankheit an dem Kopfe des Schienbeinknochens, mit der Beſchreibung desjenigen, was ſich bey der Section des Gliedes zeigte. Ein Mann fühlte, während dem er ging, einen ſtarken Schmerz in dem linken Knie, und es ſchien ihm als wenn etwas darinn gebrochen ſey. Durch Umſchläge mit Eſſig legte ſich die Geſchwulſt. Als er es aber verſuchte, eine groſse Laſt aufzuheben, kamen Schmerz und Geſchwulſt wieder. Die Geſchwulſt war unter der Knieſcheibe, und wurde für ein Anevriſma gehalten. Durch Umſchläge wurde dieſelbe abermals zertheilt, und der Mann ging herum. Die Geſchwulſt kam noch einmal, und nun bemerkte man, daſs ſie pulſirte. Das Bein wurde über dem Knie amputirt, und 5 Wochen nach der Operation ſtarb der Kranke. Bey der Section des amputirten Gliedes zeigte ſich, daſs die Krankheit keine Pulsadergeſchwulſt, ſondern eine Caries des Kopfs des Schienbeinknochens geweſen war. 12) *Heinrich Watſon* über eine *Hernia fe-*

Digitized by Google

moralis, nebſt praktiſchen Bemerkungen. Man machte die Operation und fand in der Geſchwulſt ein Stück des Ilium, mit einem Theile des Omentum. 13) *Robert Willan* über einen beſondern Fall von Enthalſamkeit. Ein melancholiſcher Jüngling machte den Plan, ſich auf ſeinem Zimmer einzuſchlieſsen, und weiter nichts zu genieſsen als von Zeit zu Zeit etwas Waſſer mit Pomeranzenſaft vermiſcht. Nach drey Tagen hatte er keine Empfindung von Hunger mehr, und kein Verlangen nach Speiſen. Er verlieſs ſein Zimmer nicht, und ſchrieb in demſelben den ganzen Tag und einen groſsen Theil der Nacht, während welcher er ſehr wenig ſchlief. Er verbrauchte täglich ein halb Pfund bis zu einen Pfund Waſſer, und zwey Pomeranzen jede Woche. Heller Urin, ohne Bodenſatz, gieng regelmäſsig ab. Am zweyten Tag dieſer ſonderbaren Lebensart gieng er zu Stuhle, am 40 Tag noch einmal, nachher nicht wieder. Er fuhr 60 Tage mit dieſer ſonderbaren Diät fort, dann aber ward er ſo ſchwach und ſo mager, daſs er nicht mehr aus dem Bette aufſtehen konnte. Er ſah aus, wie ein lebendiges Skelett, und durch die ausgetrockneten Muskeln konnte man die Geſtalt aller Knochen deutlich unterſcheiden. Er hatte ein hippokratiſches Geſicht, und die Backenknochen ſtanden ſtark hervor. Der Unterleib war concav und einwarts gezogen. Seine Stimme hatte an Stärke nicht abgenommen, und ſeine Augen waren helle: aber an ſeinem Verſtande litt er ſehr. Er ſprach ohne Zuſammenhang, und es zeigte ſich, daſs dasjenige, was er in den letzten Tagen geſchrieben hatte, ohne Sinn war. Man machte den Verſuch, durch Habergrütze und Milch den Kranken herzuſtellen, aber nach einiger Zeit ſtarb er, an einem Fieber. 14) *Eduard Ford* über eine Waſſerſucht des Ovariums, mit Bemerkungen über die Paracentheſis des Unterleibs. Man müſſe ſich ſorgfältig hüten, daſs man bey der Operation nicht die epigaſtriſche Arterie, oder einen ihrer Aeſte verletze. 15) *Johann Latham* Bemerkungen über den äuſserlichen Gebrauch des Kamphers gegen die Verhaltung des Urins. Bey hartnäckiger Urinverhaltung reibt man die Kampherſalbe (*linim. camphorat.*) in die innere Seite des Schenkels ein, und in den Unterleib, über den Schaambein n. 16) *Charles Brandon Trye* über einen Bruch der innern Seite der Hirnſchaale, der glücklich geheilt wurde. Glücklicherweiſe ſetzte der Wundarzt den Trepan gerade auf die Stelle, unter welcher der Knochen inwendig verletzt war. 17) *Ebenderſelbe* über die Zerreiſſung der ſchwammigten Körper der männlichen Ruthe. Ein Mann glitſchte aus und fiel nieder auf den Bauch, als eben ſein männliches Glied in Erection war. Die Stelle, auf welche er gefallen war, ſchmerzte ſtark, und aus der Harnröhre lief Blut in groſser Menge. Das Glied ſah ſchwarz aus und war ſtark angeſchwollen. In der Vorhaut war viel ausgetretenes Blut, woraus eine Phimoſis entſtand. Auch in dem Zellengewebe des Hodenſacks und des Perinäums bemerkte man ausgetretenes Blut. Der Kranke konnte keinen Urin laſſen, und der Catheter konnte nicht eingebracht werden. Der Wundarzt machte Skarificationen in das männliche Glied und in die Vorhaut. Aus dieſen Einſchnitten lief ſehr viel Blut, und nachher konnte man den Catheter einbringen. Der Urin lief ab, und, durch Aderlaſſen, abführende Mittel, und Umſchläge mit Weingeiſt um das männliche Glied, wurde die Krankheit völlig gehoben. 18) *Johann Latham* von einer Hand, welche brandigt wurde, und abgenommen werden muſste. Dieſer Fall zeichnet ſich, vor ähnlichen Fällen dieſer Art, durch keinen beſonders merkwürdigen Umſtand aus. 19) *James Carmichael Smyth* von den verſchiedenen Arten der Entzündung, und von den Urſachen dieſer Verſchiedenheiten. Der Vf. theilt die Entzündung in fünf verſchiedene Klaſſen. a) *Nach der Urſache* der Entzündung. So iſt, z. B. eine *Augenentzündung* ſehr verſchieden, je nachdem dieſelbe von Erkältung, von einem Schlag auf das Auge, von einer ſcrophulöſen Conſtitution des Körpers, oder von der veneriſchen Krankheit entſteht. b) *Nach der Function* des entzündeten Theils im geſunden Zuſtande. c) *Nach der beſondern Structur* des entzündeten Theils. Dieſes iſt der wichtigſte Unterſchied. Wir haben, in Rückſicht auf die Structur der Theile, fünf verſchiedene Arten von Entzündung. α) Die *Entzündung der Haut* oder die roſenartige Entzündung. Ihre Urſachen ſind: Mechaniſche Verletzungen, gewaltſame Ausdehnungen, Wunden mit Zerreiſſung, groſse Hitze oder groſse Kälte, Biſs und Stich giftiger Inſekten chemiſche Schärfen, und Fieber. Dieſe Entzündung der Haut nennt man: Roſe ohne Fieber (*Erythema*). Wenn Fieber ſich dazu geſellt, ſo heiſst ſie die Roſe mit Fieber (*Eryſipelas*) und iſt wieder: Entweder die *wirkliche Roſe*, welche ſich an den Extremitäten zeigt, und bey welcher das Fieber aufhört, oder wenigſtens nachläſst, ſobald die Entzündung zu ſehen iſt; oder die *Roſe im Geſicht und am Kopfe* (Sideratio) bey welcher das Fieber auch dann noch fortdauert, nachdem die Entzündung ſchon vorhanden iſt; oder die *Roſe um die Hüften* (Zona), welche mehr flechtenartig iſt; oder die *ſymptomatiſche Roſe*, welche ſich, als Symptom, zu bösartigen Fiebern und zu einigen andern Krankheiten geſellt. β) Die *Entzündung des Zellengewebes und der lymphatiſchen Drüſen* (Phlegmone). Ihre Urſachen ſind: mechaniſche Verletzung; eine an das Zellengewebe gebrachte Schärfe; Verſtopfung; Fieber. Dieſe Art von Entzündung geht beynahe immer in Eiterung, ſelten in Brand über. γ) Die *Entzündung der durchſichtigen Membranen*, der Pleura, des Peritonäums, des Pericardiums, der Membranen des Gehirns, der Scheidenhaut des Hoden, des Beinhäutchens, und der kapſelförmigen Gelenkbänder. Dieſe Häute ſind zwar, im natürlichen Zuſtande, unempfindlich, wie Haller bewieſen hat; aber ſie werden äuſserſt empfindlich, ſobald ſie entzündet ſind. Urſachen dieſer Entzündung ſind: Berührung der äuſsern Luft, Gicht, veneriſche Krankheit, und Skropheln. δ) Die *Entzündung der Schleimhäute*, der inneren Bedeckung der Naſe, des Mundes, des Gaumens, der Luftröhre, des Schlundes, der Speiſeröhre, des Magens, der Eingeweide, der Harnblaſe, der Harnröhre, der Gebährmutter, der Mutterſcheide, der Augenlieder und der *Tunica adnata* des Auges. Alle dieſe Häute ſondern, im natürlichen Zuſtande, Schleim ab, und dieſer Schleim verändert, wenn ſie entzündet ſind, ſeine Farbe und ſeine Beſchaffenheit. Die Entzündung dieſer Häute iſt mit wenig Schmerz verbunden.

Digitized by Google

bunden. Urſachen dieſer Art von Entzündung ſind: Mechaniſche Schärfen, Anſteckung, Katarrh, veneriſches Gift und chemiſche Schärfen. *e*) Die *Entzündung der Muskelfaſern*, oder der Rheumatismus. Dieſe Entzündung geht weder in Eiterung noch in Brand über, aber ſie verwandelt ſich leicht in eine chroniſche Entzündung. 20) *Robert Cleghorn*, über eine Umkehrung des Uterus. 21) *Heinrich Watſon*, über eine Lähmung und Contraction des Vorderarms und der Finger, nebſt Bemerkungen über das Aderlaſſen am Arme. 22) *George Sandemann* über einen Abſceſs in der Leber, welcher glücklich geheilt wurde. 23) *Charles Montagu* über eine Harnblaſe, welche durch einen Fall zerriſſen wurde. 24) *John O'Donnel* Geſchichte einer Waſſerſcheu. 25) *Adair Crawford* über die Heilkräfte der kochſalzſauren Schwererde. Dieſes erdigte Mittelſalz hat einen bitteren Geſchmack. Innerlich genommen verurſacht es in dem Magen eine Empfindung von Wärme. Es befördert die Abſonderung des Urins und vermehrt die Ausdünſtung. Der Vf. hält dieſes Salz für ein gutes Mittel gegen den Krebs und gegen die Skropheln. In groſsen Doſen genommen entſteht Schwindel und Erbrechen darnach. Auch der Vf. behauptet, daſs zufolge der von ihm angeſtellten Verſuche, der Strontianit keine luftgeſäuerte Schwererde, ſondern eine eigene Erdart ſey. 26) *Sir William Biſhop* über eine Waſſerſucht, bey welcher das Waſſer zweymal durch die Mutterſcheide abgezapft wurde. 27) *John Collins* Briefe von der Inſel St. Vincent an Hn. *Benjamin Vaughan* zu London, über den Gebrauch des ſpaniſchen Pfeffers gegen eine bösartige Bräune. Ein Infuſum des ſpaniſchen Pfeffers wurde mit Eſſig vermiſcht, den Kranken eingegeben, und that einige mal vortreffliche Wirkung. Doch gab es auch Fälle, wo dieſes Mittel nicht half. 28) *Thomas Whately* über die Nekroſis. 29) *Robert Bland* über den Nutzen und den Gebrauch des Roonhuyſiſchen Hebels. 30) *Samuel Farr* über eine ſonderbare Blindheit der neugebohrnen Kinder. Man bemerkt zuweilen, daſs bey den Kindern die Hornhaut ganz undurchſichtig iſt, aber mit der Zeit wird dieſelbe von ſelbſt durchſichtig. Die Durchſichtigkeit fängt in dem äuſseren Augenwinkel an, und verbreitet ſich allmählich über das ganze Auge. Die Mitte des Auges bleibt undurchſichtig bis zuletzt. 31) *James Carmichael Smyth* Geſchichte dreyer Fälle eines plötzlichen Todes, mit der Beſchreibung deſſen, was ſich bey der Section zeigte. Eine kranke Dame ſtarb plötzlich, und man fand ein Geſchwür im Magen, deſſen Ränder hart und callös waren, woraus erhellt, daſs dieſes Geſchwür ſchon lange Zeit vor dem Tode entſtanden ſeyn muſste. Bey einer andern Dame, welche plötzlich ſtarb, fand man eine Ergieſsung des Blutwaſſers in dem zelligten Gewebe der Lunge. Der dritte Kranke ſtarb an einem Skirrhus in der Luftröhre. 32) *Ebenderſelbe*, über die Gefahr, welche mit dem Abzapfen des Waſſers in der Bauchwaſſerſucht verbunden iſt. Man müſſe groſse Vorſicht gebrauchen, um nicht die *arteria epigaſtrica* zu verwunden. 33) *Ebenderſelbe* über den Verluſt der Sprache und Stimme, welcher von Krampf entſteht. 34) *Ebenderſelbe* über den Nutzen der ſpaniſchen Fliegen, wenn ſie in Subſtanz gegeben werden, gegen die Krankheiten der Urinblaſe. Sehr viele, und ganz entgegengeſetzte Krankheiten der Urinblaſe, werden durch die ſpaniſchen Fliegen geheilt. Urinverhaltung und Unvermögen, den Urin zu halten, weichen beide dieſem Mittel. Spaniſche Fliegen, in Subſtanz, zu drey bis vier Gran zweymal täglich gegeben, halfen auch in ſolchen Fällen, wo ſchon die Cantharidentinktur vergeblich war angewandt worden. Ungegründet ſey es, daſs die ſpaniſchen Fliegen die Abſonderung des Urins beförderten. Rec. ſieht mit groſsen Verlangen der Fortſetzung dieſer wichtigen Sammlung entgegen, welche ſich vor allen andern ähnlichen Sammlungen ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnet.

GESCHICHTE.

Kopenhagen b. Proft: *Abulfedae Annales Muslemici* arabice et latine, opera et ſtudiis *Jo Jac. Reiskii* — ſumtibus atque auſpiciis *Petr. Frid. Suhmii* — nunc primum edidit D. *Jac. Ge. Chriſt. Adler* — Tomus II. continens res geſtas ſub Chalifis Abbaſidis, et Ummiadis in Hiſpania, usque ad annum CCCC. 1790. gr. 4. 790 Seiten.

Dieſer zweyte Band reicht nun beynahe ſo weit als die längſt vorher einzeln erſchienene lateiniſche Ueberſetzung. Der Abdruck des arabiſchen Textes iſt hier noch ſorgfältiger und berichtigter, als bey dem vorigen Bande. Zwar fehlt es nicht an kleinen Unrichtigkeiten bey einzelnen Wörtern; aber nur wenige werden ſelbſt dem ungeübtern Leſer hinderlich ſeyn können. So iſt

z. B. ſtatt الربويتة S. 46 Z. 4 zu leſen الربوبيّة —
ſtatt فلا بكين S. 54 Z. 17 فلابكين —
ſtatt امير ناير تنشي S. 200 Z. 2 اميرنا يرتشي —
ſtatt هن اخرايمنتهم S. 336 Z. 12 هو اخر ايمنتهم —
ſtatt من اتي S. 360 Z. 14 مراتي —
ſtatt الدهالين S. 370 Z. 7 الدهاليز —
ſtatt لاعمل مثل حطبة S. 558. Z. 12
— لا عمل مثل خطبة

Zu eigenen Anmerkungen fand der gelehrte Herausgeber nur ſelten eine Veranlaſſung, und ſelbſt von den wenigen ſcheint dem Rec. die Eine und die Andre nicht recht nothwendig zu ſeyn. S. 160 heiſst der Text:

قال دعاني المامون وهو واخوه المعتصم جالسان علي شاطي نهر البدندون وقد وضعا ارجلهما في الماء * فقال لي اي شي يوكل ليشرب عليه من هذا الماء الذي هو في نهاية الصفاء والعذوبة * قال امير المومنين اعلم * فقال الرطب * Die latein. Ueberſ. iſt dieſe: *Arceſſitus a Mamuno ait (Saïd), video, cum Motaſemo fratre, in litore fluvii*

Digitized by Google

fluvii Bodondun ſedentem: ambo pedes in rivum demerſerant, aquarum illecti pulchritudine. Ibi interrogat me Mamun, quodnam eſſe putem aptum edulium, cui ſuperbibi poſſet tam limpida, tam dulcis aqua, ut nil ſupra. Reſpondebam: Non opus eſſe meo conſilio: id optime ipſum auguſtum noſſe. Recte mones, aiebat Mamun: novi. Recentes dactylos comedemus. Zu dem Wort *Reſpondebam* findet ſich die Anmerkung: „*In Arabico eſt: reſpondebat, qua voce Reiskius deceptus hunc locum vertit: interrogat Mamun Motaſemum, quodnam eſſe putet rel. Reſpondebat frater“ rel. Sed omnino legendum eſt* قلت *Dicebam, reſpondebam, ſupra enim prima perſona ponitur in Arabicis, interrogat me, quodnam eſſe putem. A.*“ Richtig iſt, daſs Reiske den Sinn des Originals nicht genau ausgedrückt hat; er glaubte, فقال له zu leſen, da es doch فقال لي heiſst; die Worte: *reſpondebat frater, non opus eſſe meo conſilio, id optime ipſum Auguſtum noſſe,* rückte er, was er ſo gerne that, als Erläuterung ein. Aber unmöglich iſt es, daſs es, ſtatt قال, heiſsen könnte قلت, denn nirgends wird eine Antwort des Befragten angeführt. Der Chalife ſelbſt beantwortet ſeine Frage, und ſagt: Ich weiſs es ſchon; und dann ſagt er weiter: friſche Datteln. — S. 294 iſt die Rede von *Ibn al Rawandi*, einem Philoſophen, einem Verächter des Koran, deſſen Schriften zu kennen man wohl begierig werden könnte. Dieſer machte den Gläubigen gegen den bekannten Beweis für die Göttlichkeit ihres Koran folgenden Einwurf:

لو ادّعي مدّعٍ لمن تقدّم من الفلاسفة مثل
دعواكم في القرآن فقال الدليل علي صدق
بطلميوس ان اقليدس ادّعي ان الخلق
يعجزون ان ياتوا بمثل كتابه ولانت نبوته تثبت ☆

Die lateiniſche Ueberſetzung: *O miſeri, poſſet, ſi quis vellet, eodem argumento demonſtrare, veterum philoſophorum quemcunque verum prophetam fuiſſe, ideo, quod a ſe ſcripta reliquerunt omni comparatione et imitatione potiora: Si quid virium argumento ineſſet, poſſet, verbi cauſſa, Ptolemaeus, aut Euclides, veris prophetis accenſeri. Nam et horum libros admirati fuerunt omnes, nemo aequavit.* Die Anmerkung des Herausgebers: *Senſum auctoris hoc loco exprimere voluit Reiskius. Verba arabica enim incongrua ſunt; „poſſet quis veritatem prophetiae Ptolemaei ex eo probare, quod Euclides dixit, homines non poſſe librum condere, libro eius ſimilem.*“ Daſs die Worte des Originals *incongrua* ſeyn ſollten, kann Rec. nicht finden. Seines Erachtens leiden ſie ganz ungezwungen folgende Ueberſetzung: *Si quis velit provocare ad quendam veterum philoſophorum, quemadmodum vos provocatis ad Koranum (quod ſit ſupra omnem imitationem poſitus); poſſit ratiocinari hoc modo: Argumentum pro auctoritate Ptolemaei eſt, quod Euclides negavit poſſe mortalium aliquem librum exhibere, qualem ille exhibuerit; conſequitur itaque, vere prophetam eſſe Ptolemaeum.* — Die hiſtoriſchen Anmerkungen von S. 621 an enthalten wieder eine Fülle der mannichfaltigſten arabiſchen Beleſenheit. Folgende kleine Geſchichte (S. 634.) aus *Nuweiri* verdient etwa ausgehoben zu werden, weil ſie die Armſeligkeit der arabiſchen Poeſie recht gut charakteriſirt. Es kamen viele Dichter nach Bagdad, um dem Caliphen Manſur ihre Lobgedichte auf ihn zu recitiren. Lange muſsten ſie harren, und auf ihre Koſten zehren. Endlich lieſs ihnen der Chaliphe bedeuten, wer in ſeinem Gedicht ein Bild von dem Löwen, von der Schlange, von dem Berg, oder von dem Meere habe, der werde nicht gehört werden. Und nun entfernten ſich alle Dichter, nur Einer blieb. Dieſer erhielt Beyfall und ein königliches Geſchenk von Zehentauſend Derhems, doch mit der Erinnerung, ſein Geld nicht leichtſinnig zu verſchleudern, er würde ſo leicht nicht wieder eine Belohnung erhalten. Beſonders enthalten dieſe Annotationen unzähliche Berichtigungen der orientaliſchen Bibliothek von Herbelot; ſie verdienten ausgehoben und in gröſsern Umlauf gebracht zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sch. Künste. *Berlin*, b. Maurer: *Annalen des Theaters ſechſtes Heft.* 1790. 112 S. 8. Eckhoffs Todtenfeier und Gellerts Denkmal bemerken wir deshalb, weil es nach eilf Jahren von Eckhoffs Tode, faſt das erſte und einzige iſt, was zum Gedächtniſs dieſes Vaters der deutſchen Schauſpielkunſt geſchehen iſt. — Die Rechenſchaft, welche Hr. Brockmann in einem Aufſatze, von ſeiner Direction giebt, iſt mit Anſtand und Freymüthigkeit geſchrieben. Billig ſollte jede Direction ihrem Publicum ſo Rede ſtehen. Es wäre vortheilhaft für beide Theile. — In dem Fragmente über ſtehende Bühnen, iſt ſehr viel Wahres und Nützliches über und gegen die wandelnden Theater geſagt. Daſs es endlich beherzigt werden mögte! — Die Nachrichten von der Mannheimer Bühne ſind ſehr unvollſtändig. Von dieſer merkwürdigen Bühne lieſse ſich mehreres ſagen und es wäre nützlich, ihren Fortgang oder ihr Stillſtehen anzugeben, da ſie beſondre Kräfte in ihrem Wirkungskreiſe hat. Die Auffoderung des daſigen Souffleurs bey Gelegenheit eines dem Druck widerrechtlich übergebenen Schauſpiels iſt von dem Verleger nicht beantwortet, wie es doch bey dem gekränkten Eigenthumsrecht der Autoren zu wünſchen wäre.

Kopenhagen, b. Schulze: *Quinti Horatii Flacci Brev til Piſonerne* overſat til Brug ved Forelaesninger af *K. L. Rahbek*. 1790. 24 S. 8. Eine getreue, und doch zugleich leichte und flieſsende Ueberſetzung in Jamben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. December 1791.

NATURGESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Forſög til en almindelig Naturhiſtorie*; (Verſuch einer allgemeinen Naturgeſchichte;) underdanigt tilſkrevet Prinds Carl af Heſſen ved *Eſaias Fleiſcher*. 1791. IV Theil. 1248 u. LXII S. 8.

Der gegenwärtige vierte Theil dieſes wichtigen Werks, wovon wir die vorhergehenden Bande in der A. L. Z. 1790. N. 233. angezeigt haben, enthält die Geſchichte des *Mineralreichs* überhaupt, und der *Steine und Erdarten inſonderheit*, da die Metalle künftig beſchrieben werden ſollen. Der Vf. hat dieſen weitläuftigen Gegenſtand mit groſsem Fleiſse, oft auch mit vielem Scharfſinn, behandelt, und ſeine Arbeit wird dem Naturforſcher um deſto ſchätzbarer, da die nordiſchen Gegenden auch in dieſem Fache ſo beſonders viel merkwürdiges enthalten, welches doch bisher theils gar nicht, theils unvollkommen und mangelhaft beſchrieben iſt, auch in ſehr vielen Schriften nur mit vieler Mühe aufgeſucht werden kann. Allein auf der andern Seite bringt er auch hier wieder bey aller Gelegenheit den wunderlichen frömmelnden Ton an, welcher uns ſchon vorhin aufgefallen iſt, und ſicherlich jedem vernünftigen und unbefangenen Leſer um ſo mehr zuwider ſeyn muſs, da man, aus den richtigen Urtheilen des Vf. an andern Stellen zu ſchlieſsen, ihn nicht füglich für die ernſtliche Geſinnung der einfältigen Andacht halten kann, ſondern ihn einer Affectation beyzumeſſen geneigt wird, die nichts weniger als anſtändig und rühmlich iſt. Von dieſem, unſers Bedünkens ſehr erheblichen, Gebrechen abgeſehen, haben wir übrigens den Vortrag unterhaltend und zweckmäſsig gefunden, ſo weit man nemlich darauf ſieht, daſs es dem Vf. vorzüglich um Unterricht und detaillirte Belehrung, nicht aber um geiſtvolle Darſtellung der erhabenen Werke der Natur, zu thun war.

Zuerſt wird der Charakter des Mineralreichs feſtgeſetzt; die Theile deſſelben, heiſst es, haben kein Leben, keinen inneren und regelmäſsigen Umlauf der Säfte; ſie können ſich nicht ſelbſt ernähren, oder von innen ſelbſt zu ihrem Wachsthum wirken, vielweniger ihre Art und Familie durch Paaren oder Zeugung fortpflanzen, da ihnen alle die Theile, welche eine Verſchiedenheit der Geſchlechter verurſachen, fehlen. S. 8. u. f. verſchiedene Arten der Bildung im Mineralreich. S. 41. Eintheilung des Mineralreichs in 4 Haupttheile: Erd- und Steinarten; Salze; brennbare Mineralien, wobey zugleich von den feuerſpeyenden Bergen und den vulkaniſchen Producten gehandelt wird; Metalle. S. 42. Was iſt Erde? wie entſtehen Erden und Steinarten? S. 66. Eintheilung der Erden und Steinarten nach Bergmann und Kirwan. S. 70. der Granit, die älteſte Steinart, enthält alle fünf verſchiedenen Arten. S. 71—158. Unterſuchungen über die erſte, urſprüngliche Erdart und über die in der Natur allgemein herrſchenden Uebergänge von einer Art zu der andern, ſelbſt von einem Naturreich zu dem andern, ohne daſs dadurch die Ordnung im einzelnen oder im ganzen zerrüttet oder zerſtöret wird. Dieſer beſtändige Kreislauf iſt vielmehr eine reiche Quelle von Schönheit und Mannichfaltigkeit. S. 162. Die groſse Anhänglichkeit der Mineralogen an ihre Syſteme ſcheint oft die Urſache geweſen zu ſeyn, daſs ſie auf dieſe Veränderungen nicht hinlänglich aufmerkſam waren. S. 187—252. ſehr umſtändlich und gut von Kryſtallen, inſonderheit von dem Bergkryſtall. Er wird meiſtens durch eine aufgelöſete, flüſſige Quarzmaterie gebildet. Es giebt Kryſtalle mit eingeſchloſſenen Luft- und Waſſertheilen; aber wohl kaum mit Inſecten. Auch vulkaniſche Ausbrüche können Kryſtallen bilden. S. 252—58. von dem mannichfaltigen Nutzen der Kryſtalle. S. 258 u. f. von Edelſteinen. S. 400. Isländiſcher Chalcedon. S. 413. Opal. S. 424. Weltauge. Nicht bloſs Opale, ſondern auch der Chalcedon, Onyx und andere Steine können in dieſen ſich verwandeln. S. 432. Jaſpis. Er wird auch in Island und Färöe gefunden. In Norwegen fand man ſo groſse Platten, daſs ein Theetiſch daraus geſchliffen ward. S. 464. Zeolith, welchen der Vf. mit Dolomieu für ein vulkaniſches Product zu halten geneigt iſt. (Wir bekennen, daſs wir, aller neuerlich erregten Zweifel ungeachtet, beides den Zeolith und Baſalt für vulkaniſche Producte anſehen.) S. 468. Turmalin, der auch in Norwegen und Grönland gefunden wird. S. 505. Mannichfaltiger Gebrauch des Flintſteins, auch zu Tiſchblättern. S. 518. Von den Lagen im Granit. S. 555. In Norwegen und Grönland findet man einige Schörlarten, welche eben die Eigenſchaften als der Turmalin haben. S. 557—600. Ueber Sand, Sandſtrecken, Sandwüſten; auch über den Gebrauch des Sandes und Sandſteins. Sehr viele nützliche Bemerkungen. S. 667 u. f. umſtändlich über die verſchiedenen Thonarten, inſonderheit vom Bolus, S. 704 u. f., welcher in Island allenthalben bey feuerſpeyenden Bergen gefunden wird. S. 717 u. f. von Mauer- und Dachſteinen, Ziegelbrennereyen u. ſ. w., wobey verſchiedene nützliche ökonomiſche Regeln mitgetheilt werden. S. 778. Der Kalk iſt nicht aus Thierſchaalen und Knochen entſtanden. S. 783. Erdkalk und Kalkbrüche in Dänemark. S. 784. Steinkalk und Kalkerze. Sie ſind allgemein über die Erde verbreitet, wobey ſehr gut gezeigt wird, daſs ſie aus einer urſprünglichen Steinart beſtehen, die nicht vom Quarz herkömmt. S. 801—830. Vom Kalkbrennen in Rückſicht

Digitized by Google

auf Oekonomie. S. 837. Der Marmor entſteht aus einer feinen aufgelöſeten Kalkmaterie, welche lagenweiſe abgeſetzt, und durch ihre ſehr feinen Partikeln zu einer feſten und zuſammenhängenden Maſſe verbunden wird, auch durch Einmiſchung metalliſcher oder andrer mineraliſchen Partikeln verſchiedene Farben bekömmt. (Dieſe Hypotheſe ſcheint zwar nicht hinlänglich erläutert zu ſeyn; ſie dürfte aber doch Aufmerkſamkeit verdienen.) Dies wird dadurch beſtätigt, daſs wir allenthalben Marmor finden, wo es Waſſer und Kalkberge giebt. S. 843 u. f. verſchiedene Arten von Marmor, auch in Norwegen und Island. S. 895. vom Tuffſtein und Incruſtaten. S. 946 — 1248. von brennbaren Mineralien. S. 950. Naphta Steinöl wird auch in Island und Schweden gefunden, S. 985 u. f. umſtändlich vom Bernſtein, welcher wahrſcheinlich aus dem Thier- und Pflanzenreich entſteht. Man findet ihn in ziemlicher Menge an der weſtlichen Küſte von Holſtein; auch Stücke in Seeland und andern Inſeln. Es iſt unrichtig, daſs er nur an der Seeküſte ſich findet; es giebt Gruben auf dem feſten Lande, auch in den ſüdlichen Ländern. S. 1015. Ambra iſt wahrſcheinlich ein Harz von wohlriechenden Bäumen in warmen Ländern, welches erſt von gewiſſen Inſecten verarbeitet wird; (eine ſehr wahrſcheinliche Hypotheſe.) S. 1024. Steinkohlen. (Der Vf. hätte anführen können, daſs man auch in Färöe und Grönland Steinkohlen gräbt; die Brüche in Färöe ſollen ziemlich beträchtlich ſeyn.) S. 1046. Schwefel, der, wie der Vf. ohne Zweifel mit ſehr gutem Grund vermuthet, bey Bereitung der Erze und Metalle in den Werkſtäten der Erde ſehr wirkſam iſt. S. 1074 — 1138. von Erdbeben. S. 1097. Veränderungen auf dem Erdboden, welche dadurch bewirkt werden. (Die im Erdbeben im J. 1783 bey Island entſtandene Inſel iſt ohne Zweifel wieder verſunken, da ſie ſchon im folgenden Jahre nicht mehr zu finden war) S. 1118. Die wahrſcheinlichſte Urſache der Erdbeben iſt eine unterirrdiſche Entzündung brennbarer Materien in den weitläuftigen Hölen, die mit Luft und Dünſten angefüllt ſind; wobey denn der Schwefelkies ſich inſonderheit wirkſam beweiſet. Dieſe ſehr glaubliche Hypotheſe wird hier gut ausgeführt, und auf verſchiedene räthſelhafte Phänomene angewandt, welche ſich dadurch leicht erklären laſſen, wie z. B. daſs ſich die Wirkung eines Erdbebens an zwey ſehr weit entfernten Stellen äuſsert, indeſs alles, was dazwiſchen liegt, nichts davon empfindet. S. 1139 — 1248. von Vulkanen. Sie werden durch Ausbrüche des unterirrdiſchen Feuers erzeugt. Sie hängen mit dem Meere und unter ſich zuſammen. Büffon glaubt irrig, daſs nur hohe Berge vulkaniſch ſind, und daſs ſie bloſs Regenwaſſer ausſpeyen. Merkwürdige Höhlen und Grotten, welche die Lava bildet. Die groſse Verſchiedenheit der Lava muſs theils aus der Verſchiedenheit der Beſtandtheile, theils aus dem ungleichen Grad der Hitze, den ſie aushielt, erklärt werden. Man findet auch zuweilen Lava an Stellen, wo ſie nicht von Vulkanen herrührt; dies kann Folge einer angezündeten Steinkohlenmine oder irgend einer andern unterirrdiſchen Entzündung ſeyn. Der Bimsſtein iſt wahrſcheinlich wirkliche Lava geweſen. Auch der Baſalt iſt ein vulkaniſches Product. Zuletzt folgen noch einige beſondere Bemerkungen über einzelne Vulkane, als Aetna, Veſuv, Herculanum, Pompeji, Hekla, Stromboli, Solfatara, und die lipariſchen Inſeln. Bey dem Hekla und andern isländiſchen Vulkanen verweiſet der Vf. zwar auf eigene Schriften, wir hätten aber doch gewünſcht und erwartet, auch bey ihm vollſtändigere Nachrichten zu finden, zumal da er den Quellen ſo nahe iſt.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Skrifter af Naturhiſtorie-Selskabet*; (Schriften der Geſellſchaft der Naturhiſtorie.) 1 Band. 1 Heft. 1790. 228 S. 8. m. 6 Kupfert. 2 Heft. 1791. 210 S. 8. mit 13 Kupfert.

Die Geſellſchaft der Naturhiſtorie, eine Privatgeſellſchaft, welche im J. 1789 hauptſächlich durch die Bemühung des Prof. *Abildgaard* zu Kopenhagen errichtet ward, hat in der kurzen Zeit ſchon ſo viel für dieſe Wiſſenſchaft gethan, daſs man mit Recht ſich für die Zukunft ungemein groſsen Gewinn verſprechen kann, zumal durch genauere Unterſuchung der eigenthümlichen naturhiſtoriſchen Reichthümer des Nordens, wovon unſere Kenntniſs noch ſo vorzüglich mangelhaft iſt. Der Kammerherr *Suhm*, einer der Directoren der Geſellſchaft, giebt in einer kurzen Vorrede Nachricht von einigen bereits getroffenen nützlichen Veranſtaltungen, ſo wie von den Unterſtützungen, welche die Geſellſchaft nachher von der Regierung erhalten hat. Darauf folgt I) *M. Vahl* über die Gattung *Cinchona*, welche hier genau beſchrieben wird, mit Feſtſetzung eines paſſenderen Gattungskennzeichens. Es werden 9 Arten angegeben: officinalis, pubeſcens, macrocarpa, caribaea, corymbifera, lineata, floribunda, brachycarpa, anguſtifolia, von welchen N. 1. 2. 3. u. 6. abgebildet ſind. II) *P. C. Abildgaard* allgemeine *Betrachtungen über die Würmer in den Eingeweiden, über die Taenia Gaſteroſtei nebſt Beſchreibung und Abbildung einiger neuen Bandwürmer.* S. 26. Wir kennen bis jetzt 13 verſchiedene Gattungen und gegen 200 Arten der Eingeweidewürmer. Die erſteren werden kurz beſchrieben mit hinzugefügten däniſchen Namen. Darauf folgen ſehr gute Bemerkungen über die Geſchichte dieſer Würmer überhaupt. *Taenia Gaſteroſtei (Hundſteibens Bändelorm)* wird auch in den Vögeln gefunden, wo er doch, nach des Vf. Meynung, nicht ſeinen eigenthümlichen Sitz hat. Die drey neuen Arten, welche in lateiniſcher und däniſcher Sprache beſchrieben und abgebildet werden, ſind Taenia Immerina (Havimmerens Bändelorm), Taenia roſtellata (den ſnablede Bändelorm), Taenia corollata (Blomper Bändelorm.) III) *N. T. Lund* über *Cicindela aptera und Gattungskennzeichen.* S. 63. Zuerſt einige Bemerkungen über die hiſtoriſche Naturkenntniſs, als den Grund der philoſophiſchen und über Gattungskennzeichen überhaupt, inſonderheit bey Inſecten, wo der Vf. lieber dem Linné und Geoffroi als dem Fabricius folgen zu wollen ſcheint. Darauf folgt die Beſchreibung des oſtindiſchen Inſects Cicindela aptera, thorace rotundato elongato inaequali, elytris connatis medio rugoſis, mit einer Abbildung. IV) *O Fabricius* Beſchreibung der *grönländiſchen Seehunde.* S. 79. Eine vorzüglich wichtige Abhandlung, welche nebſt allgemeinen Bemerkungen über die

Digitized by Google

die Seehunde überhaupt, eine ſehr genaue Beſchreibung der häufigſten Art *Phoca Grönlandica, Svartſide*, Groenl. *Atarſoak* oder *Atak*, Isl. *Vade Sal*, *Hav Säl*, enthält, nebſt nützlichen, bisher gar nicht oder doch unvollſtändig bekannten Nachrichten über die Lebensart dieſes Thieres, die Art, wie es gefangen wird, und den mannichfaltigen Gebrauch, den man davon macht. V) *L. Spengler* über *das Conchyliengeſchlecht Lepas, mit Hinzufügung neuer, noch nicht beſchriebener, Arten.* S. 158. Die Claſſification der Conchylien iſt überhaupt noch unvollkommen; deſto ſchätzbarer iſt der Beytrag, welchen der Vf. hier über ein ſo merkwürdiges Geſchlecht liefert. Nachdem er intereſſante und neue Bemerkungen über die Anzahl der Schaalen, über ihre Verbindung und ihr bewundernswürdiges Verhältniſs gemacht hat, ſo bringt er die Arten, welche er bis zu 30 vermehrt hat, einige Spielarten ungerechnet, unter drei Abtheilungen: a) *Coniformes*, 1) Sexvalves, und 2) Quadrivalves; b) *Conchiformes* 1) quinquevalves, und 2) Multivalves, und *Membranaceae*. Unter einer jeden werden die dazu gehörigen Arten angegeben, welchen bey denen, die nicht beym Linné ſtehen, (er hat nur 13.) und aus andern Werken genommen ſind, eine kurze, bey den neu entdeckten eine umſtändlichere Beſchreibung hinzugefügt wird. Zu den letzteren gehören auſser einigen Spielarten a. 1) L. caſſis, coretta; 2) caeruleſcens, mitra, columna; b) 1) ferrata; c) virgata. Alle dieſe Arten, die caeruleſcens ausgenommen, ſind hier auch abgebildet, ſo wie überdem noch a. 1) eine Spielart von Balanoides und galeata, und b. 1) cygnea. Zuletzt eine ſehr gut abgefaſste Beſchreibung des Thiers, welches dieſe Schaale bewohnt. VI) *J. C. Fabricius Nova Inſectorum Genera.* S. 213. Dieſe Geſchlechter ſind 9, nemlich Ligniperda 1. a) Tetratoma 2 A., Diaperis 2 A., Anthribus 4 A., Scolythus 2 A., Hypophlaeus 4 A., Philanthus 8 A., Mellinus 5 A., Ranatra 3 Arten. Voran einige Bemerkungen über die Theile des Mundes als Gattungskennzeichen bey Inſecten.

Das *zweyte Heft* enthält zehn Abhandlungen. I) *M. Vahl* über *Perdicium und deſſen Arten, auch über eine neue Gattung Rohria.* Nach den neuentdeckten Arten wird Perdicium beſſer zu den ſemifloſculoſis gerechnet. Der Arten ſind 9, Taraxaci, Tomentoſum, Purpureum, Magellanicum, Lactucoides, Squarroſum, Braſilienſe, Radiale, Recurvatum; von welchen Linné nur die 1, 4, 7, und 8te hat. Sie werden alle bis auf 7. und 8. noch abgebildet. *Rohria* iſt eine neue Gattung vom Cap, die zu Linn. Polygamia fruſtranea gehört, und nächſt Gorteria ſtehen muſs. Sie hat zwey Arten: Cynaroides und Carlinoides, die hier beide genau beſchrieben und abgebildet ſind. II) *H. Ström* über *eine rothe Materie auf Fiſchteichen.* S. 18. Dieſe rothe Haut, welche ſich im Frühjahr 1790 auf einem Fiſchteiche bey dem Prediger hofe zu Eger in Norwegen zeigte, und wovon Tab. 10. ein Tropfen in vergröſserter Geſtalt abgebildet iſt, rührt vermuthlich von dem Schleim todter *Cercarien* her, welche man auf dem Waſſer zugleich mit andern kleinen Thierchen ſah, die hier gleichfalls abgebildet werden. III) *Derſelbe* über *eine wenig bekannte norwegiſche Schlange. Coluber Cherſaea Linnei.* S. 25. Dieſe giftige Schlange ward bisher nur in Schweden gefunden. IV) *Derſelbe* über *einige ſeltene norwegiſche Mooſarten.* S. 30. Es ſind fünf Arten von *Bryum*, und ein *Hypnum*, von dem Vf. nicht unſchicklich lanatum genannt, welches dem Hypno filicino ſo gleicht, daſs ſie mit bloſsen Augen nicht können unterſchieden werden. Alle dieſe Arten ſind auch abgebildet. V) *F. W. Troyel* über *einen Schwamm, welcher zuweilen auf dem Helianthus annuus gefunden wird.* S. 39. Der Vf. betrachtet dieſe Wahrnehmung nur in Rückſicht auf die Oekonomie, unterſucht die Gleichheit deſſelben mit dem Mutterkorn, und theilt bey der Gelegenheit einige nützliche Bemerkungen über den Brand bey Pflanzen, inſonderheit im Korn, mit. VI) *P. C. Abildgaard* Anmerkungen über *vorſtehenden Bericht.* S. 52. Intereſſante Bemerkungen über das Mutterkorn. VII) *N. T. Lund* nach *v. Rohr* über die *eigentliche und falſche Quaſſia amara.* S. 68. Der gelehrte Naturforſcher Hr. v. Rohr, zu St. Croix, welcher in den J. 1783, 84, und 85 eine weite Reiſe in Amerika unternahm, um die Cultur der Baumwolle zu beobachten, hat gefunden, daſs die Quaſſia amara nur ein Strauch iſt, deſſen Blumen in Surinam als Thee gebraucht werden, und daſs der Stamm mit der Rinde im Durchſchnitt nie dicker als zwey Zoll iſt; folglich iſt ſehr viele, wo nicht die meiſte, Quaſſia, die nach Europa kömmt, falſch, und wahrſcheinlich von der Picrania excelſa, welche von Jamaica in *Bank's* Sammlung gekommen iſt. Vermuthlich iſt das die Urſache, daſs das Medicament ſo oft nicht anſchlägt. VIII) *O. Fabricius* Beſchreibung *der grönländiſchen Seehunde* 2tes Stück, S. 73. Mit gleicher Genauigkeit als im erſten Stück werden hier die übrigen Arten beſchrieben, nemlich: 2) Phoca *Hiſpida*, (foetida) *Fiordſal*; Gr. *Neitſeck*, *Neitſitlek*, *Okilleriak*; Isl. *Utſelur*? 3) Phoca *vitulina, ſpranglede Säl*, Gr. *Kaſſigiak*, Isl. *Landſelur*. 4) Phoca *criſtata, Klapmydſe*, Gr. *Neitſersoak*, Isl. *Blaudru-Selur*. 5) Phoca *barbata, Remmeſal*, Gr. *Ukſuk*, Isl. *Gramſelur*. Alle dieſe Arten ſind umſtändlich beſchrieben; auch iſt der Schädel von No. 1, 4, 5, ſo wie ein Bandwurm, der in No. 5. gefunden wird, abgebildet. Auſserdem wird der Schädel eines 1788 auf Amak geſchoſſenen Seehundes abgebildet, welcher von allen grönländiſchen Seehunden verſchieden iſt, und von dem Vf. *Phoca Grypus, krumſnudede Sal*, genannt wird. Die übrigen Arten führt der Vf. nur nach dem Bericht der Grönländer mit den wahrſcheinlichſten Synonymen an; allein No. 9. iſt ganz unbeſtimmt. Dieſe ſind 6) Phoca *Orſina*, *Soebiörnen*, Gr. *Auvekejak*. 7) Phoca *Porcina*, *Sviinſal*, Gr. *Siguktok*. 8) Phoca *Leporina*. *Sörhare*, Gr. *Imam Ukalia*. 9) *Atarpiak*. IX) *P. C. Abildgaard* neuere Nachricht von *einem Schaalthier vom mittelländiſchen Meere, welches Forſkål unter dem Namen Anomia tridentata beſchrieben hat.* S. 171. Die Schaale iſt einfach, und von dem Ritter Gioeni in einer eigenen Diſſert. (Neap. 1783. 4.) beſchrieben. Nachher hat Dr. *Cavolini* in Neapel eine Zeichnung des Thieres mit der Schaale mitgetheilt, welche hier in Kupfer geſtochen iſt. Nach dieſer Zeichnung wird es eine neue Gattung der Schaalthiere, die hier *Cavolina natans* genannt wird, und unter den Einſchaa-

 lichten

Digitized by Google

lichten ohne Schneckengang, alſo vor den Portellen zu ſetzen iſt. Das Thier iſt Linné's *Clio*. X) *O. F. Müller* kurze Nachricht *von Schwämmen überhaupt*. S. 176. Dieſe Abhandlung, welche ganz in dem Geiſt des berühmten Vf. geſchrieben iſt, ward unter ſeinen Papieren gefunden, und der Geſellſchaft von Hn. Weinwich mitgetheilt. Sie enthält allgemeine Bemerkungen, inſonderheit über die Hervorbringung der Schwämme, und eine genauere Beſchreibung von zwey Arten, nemlich Agaricus plumbeus, Fl. Dan. t. 1014 und Fungus bombaceus perniciosus, Sterb. theat. fung. p. 226. t. 24. fig. B. Die in der Abhandlung erwähnten Abzeichnungen waren nicht dabey befindlich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kopenhagen*, b. Schulz: *Forſög til en Läre-Bog i Religionen*. 1790. 70 S. 8.

Ebend., b. Thiele: *Forſög til en Lärebog i den chriſtelige Religion* indrettet til Brug i Skoler, hvoren *forbedret Läremaade?* finder Tied. 1790. 70 S. 8. — Beide Anweiſungen ſind dem weſentlichen nach dem Lehrbegriff der Orthodoxen vollkommen angemeſſen. Was ihnen aber vor andern zum Verdienſt gereicht, iſt Kürze, Entfernung mancher ganz unnützen Spitzfindigkeiten und genauere Anwendung der Lehren auf die Regeln der praktiſchen Moral.

Geschichte. *Ingolſtadt*, b. Krüll: *Hermanni Scholliner*. Th. D., *Obſervationes ad quaedam Henricorum II. III. et IV.* Germ. Reggg. et Imppp. aliaque *diplomata*. 1790. 4. 3 Bogen mit einer Kupfertafel. — In der erſten Obſervation macht Hr. Pater S. die Diplomatiker auf ein Siegel K. Heinrich II aufmerkſam, auf welchem derſelbe mit halbem Leib ſtehend abgebildet iſt, da doch bisher die allgemeine Regel geweſen ſey: es hätten die Siegel, auf welchen die römiſchen Kaiſer oder Könige ſitzend auf einem Thron abgebildet worden ſind, mit K. Heinrich II ihren Anfang genommen. Dieſe Regel bleibt aber dennoch feſt; nur muſs ſie nicht ſo verſtanden werden, daſs K. Heinrich II gar kein Siegel geführt habe, auf welchem er mit halbem Leib ſtehend abgebildet zu ſehen ſey. Es gilt alſo auch eine andre Regel, nemlich daſs die Siegel, auf welchen die römiſchen Kaiſer oder Könige mit halbem Leib ſtehend abgebildet worden ſind, mit K. Heinrich II incluſive ein Ende genommen haben. Wahrſcheinlich iſt es übrigens, daſs K. Heinrich II dieſes Siegel nur am Anfang ſeiner Regierung geführt habe, und daſs es folglich ſehr ſelten ſey. Zugleich ſucht Hr. *S.* das Siegel K. Otto III, welches Meichelbek in Hiſt. Friſing. T. I. P. I. p. 194. verbringt, verdächtig zu machen, weil Otto auf einem Thron ſitzend darauf zu ſehen iſt. Der Hr. R. R. Spies hat neuerlich im III Theil ſeiner *archiviſchen Nebenarbeiten* S. 102. das Räthſel als Augenzeuge aufgelöſt, wodurch des Hn. *S.* Vermuthung gänzlich gerechtfertigt wird. Die zweyte Obſervation enthält eine Erklärung über die Sigla ℜ. des K. Heinrich III. Nach Anführung der verſchiedenen Meynungen anderer Gelehrten rückt Hr. *S.* mit der ſeinigen hervor, die uns aber, ſo ſcharfſinnig und glücklich er ſonſt in ſeinen Erklärungen iſt, nicht recht behagen will. Er hält dieſe Sigla für die zwey Worte: Confirmatio vel Corroboratio Regis aut regia, oder für cognovit Rex. Seine Gründe werden aber bey den meiſten Diplomatikern keinen Beyfall finden, weil dieſe ganze Erklärung bey einer vom K. Heinrich als Kaiſer gegebenen Urkunde, deren manche mit beſagter Sigla vorhanden ſind, ohnehin ſchon über den Haufen fällt und unanwendbar iſt. Vielmehr ſcheinet uns die S. 14. §. XV. angeführte Meynung eines Ungenannten, (iſt der Hr. R. R. Spies S. deſſen III Theil der *archiviſchen Nebenarbeiten* S. 111.) noch unter allen die annehmlichſte zu ſeyn, nach welcher dieſe Sigla für Manus propria erklärt wird. Die zwey Einwürfe, welche Hr. *S.* dagegen macht, ſind gar nicht erheblich, denn es folgt erſtlich nicht, daſs der Kaiſer oder König die Sigla ſelbſt müſſe geſchrieben oder gezeichnet haben, und zweytens iſt es ja keine Nothwendigkeit, daſs ſie in allen Urkunden vorkomme. Die dritte Obſervation handelt von einer noch ſeltenern Sigla gedachten K. Heinrichs, die man in ſeinen kaiſerlichen Urkunden antrifft, und alſo ℜ geſtaltet iſt. Hr. *S.* verſucht ſolche durch Ratum habuit Rex, auch Ratificatio, Ratum aut Robur Regis zu erklären, will aber doch auch zugeben, daſs ſie Manu propria Imperatoris heiſsen könne. Rec. hält dafür, daſs die Verſchiedenheit und Abweichung dieſer Sigla von der erſtern in der Willkühr der Notarien ihren Grund habe, aber eben auch durch Manus propria zu erklären ſey. Das Specimen auf der Kupfertafel N 2 giebt wenigſtens dieſer Erklärung ein groſses Gewicht. In der vierten Obſervation zeigt Hr. *S.*, daſs die letztere Sigla auch in K. Heinrich IV Urkunden vorkomme, bey welcher Gelegenheit er das Diplom eben dieſes Kaiſers, welches in dem der Bambergiſchen Deduction wider Brandenburg Onolzbach in cauſa Fürth angehängten *Codice probationum* N. 27. befindlich, und im Jahr 1103 gegeben iſt, diplomatiſch beleuchtet. Die fünfte Obſervation enthält eine Bemerkung zu des Hn. R. R. Spies Abhandlung von Reuterſiegeln. Hr. *S.* will nemlich die Spieſiſche Meynung, daſs die auf Siegeln geiſtlicher Perſonen vorkommenden Reuter gemeiniglich den heiligen Georg oder heiligen Martin oder einen Kirchenpatron vorſtellen, ungültig zu machen ſuchen. Allein das Siegel Emichonis Canonici Wormatienſis, eines gebohrnen Wild- und Rheingrafens, auf welches ſich Hr. *S.* aus *Schannat Hiſt. epiſcop. Wormat.* Tab. V. N. VIII. bezieht, beweiſt es lange nicht, daſs der daraus vorgeſtellte geharniſchte Reuter, der überdieſs nicht das Wapen der Wildgrafen, den Löwen, ſondern ein Kreuz, im Schilde führt, den Canonicus Emicho ſelbſt vorſtelle. Vielmehr wird ſolcher für den Stifter der Wormſiſchen Kirche Chlodowig, den erſten chriſtlichen König der Gallier, oder für einen andern heiligen Ritter zu halten ſeyn. In der ſechſten Obſervation hält Hr. *S.* den S. Leotientag, der in dem Datum des Off- und Defenſivbündniſſes zwiſchen Oeſterreich und Bayern v. J 1312 vorkommt, für einen Schreibfehler, und fodert die Wiener Gelehrten auf, ihn eines beſſern zu belehren. Uebrigens darf man dem fleiſsigen Mann den Ruhm nicht verſagen, daſs ſeine Schriften immer viel gute und brauchbare kritiſche Bemerkungen enthalten.

Sch. Künste. *Kopenhagen*, b. Schulz: *Damon og Pythias* Skueſpil i fem Optoge af *C. Pram*. 1790. 116 S. 8. — Dieſes Stück, welches zum erſtenmal am 14ten Jan. 1790 aufgeführt ward, iſt durch eine ſehr ſchöne Zueignungsſchrift der Prinzeſſin *Louiſe Auguſte* gewidmet. Wenn gleich die ſtrenge Kritik einige nicht unerhebliche Fehler gegen die Regeln der Kunſt darinn finden ſollte, ſo vergiſst man ſie doch leicht über die weit gröſseren Vorzüge, welche dieſes Schauſpiel in Anſehung des Intereſſe der Handlung, der Anlage der Charaktere, der Wärme der Empfindung, der vortreflichen Moral, und oft auch der Lebhaftigkeit der Darſtellung hat. Der Dialog iſt meiſtens ſehr gut, und die Verſification in fünffüſsigen Jamben leicht und flieſsend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. December 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Galeati: *Delectus Opuſculorum medicorum antehac in Germaniae diverſis Academiis editorum*, quae in auditorum commodum collegit et cum notis hinc inde aucta recudi curavit *I. P. Frank*, M. D. Vol. VIII. 1790. 339 S. Vol. IX. 1790. 387 S. 8.

In dem *achten Bande* ſind enthalten: *Brendel de ſeriori Uſu evacuantium in quibusdam acutis. — Idem de cognatione Paraphrenitidis et febr. malign. — Ploucquet nova pulmonum Docimaſia. — Schroeder hiſt. febris bil. putridae. — Pohl de varice interno morborum quorundam cauſa.* Vom Herausgeber ſelbſt eine zweyte Abhandlung *de virtutibus corporum naturalium medicis, aequiori modo determinandis*, in welcher zwey Behauptungen *Cullens*, *die eine*, daſs die Kräfte der Arzneymittel von ihren in die Sinne fallenden Eigenſchaften abhingen, und alſo diejenigen Körper, die weder Geruch nach Geſchmack hätten, unwirkſam wären, *die andere*, daſs in dem lebendigen Körper eine faulichte Gährung vorginge, und daſs die dadurch hervorgebrachten animaliſchen Säfte, wenn ſie nicht immer durch ſaure Dinge verbeſſert würden, in wirklich faule übergehen müſsten, gründlich widerlegt werden. Beſonders beweiſt die Erfahrung, daſs gerade die am meiſten Fleiſch eſſenden Menſchen, vornehme und reiche Leute (vorzüglich in Italien, wo nach England wohl das meiſte Fleiſch gegeſſen wird) weit weniger von Faulfiebern leiden, als die geringern Stände, die faſt allein von Vegetabilien leben. Man findet ſogar Menſchen, die Spuren einer wirklichen Säure in ihren Säften geben, ſo daſs Schweiſs und Urin blaue Subſtanzen roth färben. Hr. *F.* ſahe ein Mädchen, das bey der Reinigung eine groſse Menge Waſſer verlor, welches den blauen Rock roth färbte. Selbſt bey dem wirklichen Faulfieber iſt Fäulniſs des Bluts nicht erweislich, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs die Urſache deſſelben mehr in den feſten Theilen, beſonders dem Nervenſyſtem, als in den flüſſigen zu ſuchen ſey. Selbſt das Contagium derſelben ſcheint nicht fauler oder der Sumpfluft analoger Natur zu ſeyn. Zu einer Zeit, wo viel Faulfieberkranke in dem Hoſpital zu Pavia lagen, unterſuchte *Volta* die Luft eines Zimmers, wo man die ganze Nacht kein Fenſter geöfnet hatte, und fand ſie in nichts von der gewöhnlichen verſchieden. Nach *Fourcroys* Verſuchen bewirkt ja ein einziger Tropfen faules Blut oder Serum in die Ader eines Thiers geſprützt faſt augenblicklichen Tod, und es läſst ſich alſo ein Leben mit faulen Blut gar nicht denken. — Noch iſt eine Rede bey Eröfnung des Cliniſchen Collegiums beygefügt, worinn treffliche Lehren zur Krankenbeobachtung und Behandlung, beſonders auch Ermahnungen zu mehrern, dem Praktiker unentbehrlichen, Tugenden, der *Beſcheidenheit, Vertraglichkeit, Verſchwiegenheit* u. ſ. w. vorkommen.

Im *neunten Bande*: *Retz de Vermibus inteſtinalibus. — Boſe de Morbis mentis delicta excuſantibus. — Gattenhof de Veſicae urin. in graviditate et poſt partum affectionibus. — Meyer de Cluſmatibus. — Moll de Apoplexia biliosa. — Gattenhof de Plethora. — Janſen de Pellagra.* — Vom Herausgeber ſind beygefügt: *Oratio de Morbis pecudum a medentibus nequaquam praetervidendis*, worinn der Nutzen der Beobachtung und Anwendung der Thierkrankheiten für die Menſchenarzneykunſt durch einige Beyſpiele gezeigt wird, und *de Populorum miſeria, morborum genitrice*, eine wahre und mit den lebhafteſten Farben ausgemahlte Schilderung des armen Plebejers, und Landmanns, von ſeiner Empfängniſs an bis an ſeinen Tod, woraus deutlich erhellt, daſs Bevölkerung, Geſundheit, Kräfte, ſelbſt moraliſche Beſſerung der Menſchen nie aufkommen können, ſo lange man fortfährt, dieſe groſse Menſchenklaſſe im ſklaviſchen Druck zu erhalten, und daſs ohne Verbeſſerung ihres innern Wohlſtands alle Geſundheitsanſtalten vergeblich ſeyn werden.

Ohne Druckort und Jahrzahl: *J. B. Pallettae* Phil. et Med. Doct. et Noſoc. maj. Mediol. Chir. ord. *Adverſaria chirurgica prima.* 4. 216 S. mit zwey Kupfertaf.

Unter dieſem Titel liefert der Vf. drey Abhandlungen, ohne Vorrede, oder Anzeige ſeiner Abſicht, und des Plans, welchen er ſich vorgeſetzt hat. Die erſte *de claudicatione congenita*, begreift die Urſachen im allgemeinen, welche das Hinken bewirken können. Meiſtens ſind es Fälle, welche dem Vf. ſelbſt vorgekommen ſind, woraus dieſe Abhandlung beſteht, und wir vermiſſen daher manche andere. Ueberhaupt nimmt er zwey Haupturſachen des Hinkens an, die eine, welche von äuſsern evidenten Urſachen entſteht, z. B. einem Fall, einer Quetſchung, oder einer Krankheitsmaterie, die andre, welche von einer angebornen fehlerhaften Bildung der Knochen herrührt. Beide belegt er mit Beyſpielen. Merkwürdig iſt die Geſchichte eines jungen Menſchen, der in ſeiner Kindheit rachitiſch geweſen war, und bey dem nun im 16 Jahr die Leiſtendrüſen anfingen, ſo ſtark anzuſchwellen, daſs ſie eine groſse unformliche Geſchwulſt ausmachten, wodurch das Hüftbein verrenkt würde. Unter allen fruchtlos angewendeten Mitteln wird gegen die Geſchwulſt noch am meiſten durch die Salbe aus Sublimat nach der Methode von Cyrillo ausgerichtet. — So entſteht auf eine ähnliche Art das Hinken zuweilen als eine Folge des Hüftwehs. Unter die Urſachen des angebornen Hinkens, glaubt der Vf.

Digitized by Google

Vf., könne man die Trennung der Epiphyſen nicht rechnen, welche Bonnet und Rolfink angenommmen haben, weil er ſie für unmöglich hält. Rec. beſitzt einen Schenkelknochen aus einem Erwachſenen, wo die Epiphyſes, und Apophyſes ſich vollkommen an beiden Enden abgeſondert haben. Auch die Art des Hinkens, welche nach einem Bruche des Schenkelhalſes entſteht, die nach Hn. P. ſelten vorkommen ſoll, komme weit öfter vor als man bisher geglaubt habe. Man findet überall in groſsen Knochenſamlungen Beyſpiele davon, und Rec. beſitzt mehrere Stücke eigen. Auf eine Urſache des Hinkens, worauf man ſelten geſehen hat, macht der Vf. aufmerkſam, welche in einer Eroſion des Schenkelkopfes beſteht. Dieſe rührt meiſtens von innern Urſachen, Krankheitsmetaſtaſen her, wie die innern Knochenbrüche. Wir hätten gewünſcht daſs der angeführte Fall ausführlicher beſchrieben wäre. Wenn man die trocknen Knochen unterſucht, ſo iſt die Eroſion mannichfaltig und noch wenig aufgeklärt. Zuweilen entſteht die Eroſion auch nach Verrenkungen, und dann nimmt der Schenkelkopf eine ganz veränderte Form an, nach der Nachbarſchaft der Theile. Rec. beſitzt Stücke, wo der Schenkelkopf durchlöchert und widernatürlich polirt iſt; andre, wo der Kopf faſt bimſteinartig geworden, andre, wo er inwendig verzehrt iſt. Die häufigſten Urſachen des angebornen Hinkens ſind auſser der fehlerhaften Bildung der Pfanne, hauptſächlich die Fehler des Kopfes des Schenkelknochens, z. B. wenn er, ſtatt rund zu ſeyn, mehr länglicht iſt, oder platt, oder der Hals kürzer iſt, oder ganz fehlt. Dieſe Fehler hält der Vf. für angeboren. Wir wollen nicht läugnen, daſs es ſolche Beyſpiele gebe; allein die Erfahrungen des Vf. haben uns nicht befriedigt: vielmehr ſcheint die Veränderung erſt nach der Geburt vorgegangen zu ſeyn. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs der Kopf, oder einzelne Theile deſſelben, wenn er ſchon gehörig gebildet iſt, wieder reſorbirt werden kann. Bey Erwachſnen iſt dies unläugbar, und muſs bey Kindern noch viel leichter geſchehen. Wir glauben daher auch, daſs das Hinken aus irgend einer Urſache erſt vorher geht, und die Veränderung in dem Knochen nachfolgt, ſtatt daſs es nach unſerm Vf. umgekehrt ſeyn ſollte. Die Urſache des Hinkens, welches von der Trennung des heiligen Beins von dem ungenannten herrührt, iſt als eine groſse Seltenheit blos auf Baſſens Zeugniſs angeführt; Fälle davon ſind dem Vf. nicht vorgekommen und ſie laſſen ſich kaum als möglich denken. Ueberhaupt iſt das Hinken in Mayland ein ſehr häufiger Fehler, womit am meiſten das weibliche Geſchlecht behaftet iſt. Zu dieſer Abhandlung gehört eine Kupfertafel, wo die Veränderung des Schenkelkopfes und der Pfanne abgebildet iſt. In der zweyten Abhandlung, welche italiäniſch geſchrieben iſt, macht der Vf. ſeine Verſuche bekannt, die er mit dem warmen Menſchenblute, und verſchiedenen Subſtanzen angeſtellt hat, um die Wirkungen derſelben auf das Blut zu erfahren. In Sachen, wo es nicht ſo leicht möglich iſt, weiter fortzudringen, hält man ſich freylich am ſicherſten an die Erfahrung, man hält Wirkungen mit den Urſachen, und umgekehrt zuſammen, und es gelingt bisweilen durch Beweiſe und Gegenbeweiſe, daſs man den rechten Weg trifft. Inzwiſchen läſst ſich dies auf Verſuche auſserhalb dem Körper nicht anwenden. Die Wirkung arzneylicher Subſtanzen iſt ſo unendlich verſchieden von der groben chemiſchen, wenn die Lebenskräfte darauf Einfluſs haben, und ſolche Verſuche haben mehr zu irrigen Meynungen Anlaſs gegeben, als daſs ſie Aufklärung bewirkt hätten. Wir begnügen uns, die Reſultate dieſer Verſuche auszuheben. Der Vf. verſuchte zuerſt die ſpaniſchen Fliegen; Um die Art ſeiner Verſuche anzugeben, bemerken wir, daſs er das Blut in Trinkgläſer auffangen lieſs, und dann die verſchiedenen Subſtanzen, die er probiren wolte, damit vermiſchte. Er glaubt, daſs die bekannt gewordenen Verſuche mit den Cantthariden nicht das mindeſte beygetragen haben, die Fälle und Umſtände, wo das Auflegen der Zugpflaſter hauptſächlich nützlich ſeyn könnte, zu beſtimmen; dazu werden aber auch die Seinigen nicht viel beytragen. Er fand, wenn das ſpaniſche Fliegen Pulver mit dem warmen Blute vermiſcht wird, daſs die Bildung der Speckhaut dadurch verhindert wird, und beide Subſtanzen (der Cruor und die gerinnbare Lymphe) feſter mit einander verbunden werden; nachher aber wird die Fäulniſs des Bluts befördert. Darnach erklärt er nun die Wirkungen der Blaſenpflaſter in Krankheiten: die feinen Theile derſelben gehen in das Blut, und binden die Beſtandtheile, welche ſich getrennt haben, die andern reitzen die Gefäſse und verurſachen das Zuſammenziehen derſelben, daſs keine Evaporation der Säfte entſtehen kann. Beyde Vorſtellungsarten ſind unrichtig. Die guten Wirkungen der ſpaniſchen Fliegenpflaſter rühren nicht von einer Beymiſchung der Beſtandtheile derſelben zum Blute, ſondern von der Erregung der Lebenskräfte, durch ihren Gegenreitz her. Das Brennen in den Harnwegen iſt dagegen kein Einwurf; dies entſteht in hitzigen Krankheiten oft ohne Cantthariden, und es geſchieht auch nur, wenn ſie lange, oder in groſsen Doſen gebraucht ſind. Die Evaporation hat bey einer gewöhnlichen Entzündung, auf die Art, wie der Vf. glaubt, auch nicht ſtatt. Dieſe Eigenſchaft beſitzen die Canthariden nicht ausſchlieſslich: das bloſse Waſſer, die feſten Laugenſalze, der Eſſig verhindern die Entſtehung der Speckhaut. Gerade entgegengeſetzt iſt die Wirkung des Senfes, welcher nach den Verſuchen des Vf. die Entſtehung der Speckhaut begünſtigt, und ſogar in einem ſolchen Blute, welches ſonſt keine erzeugt hatte. Dies iſt ſehr auffallend; dazu kommt noch eine andere ganz beſondere Erſcheinung, nemlich daſs das Serum, ſo mit der geronnenen Lymphe vereinigt wird, von derſelben gleichſam eingeſogen zu ſeyn ſcheint. Der mit Senf vermiſchte Blutkuchen hat eben die Conſiſtenz, die der natürliche hat, und die Speckhaut iſt noch feſter und zäher als die natürliche. Daraus ſucht nun der Vf. die Urſachen und die Entſtehung der Entzündungen zu erklären; nämlich daſs ſie nach Art des Senfs auf die Blutmaſſe wirken und die Speckhaut erzeugen. Dieſe Hypotheſe iſt vielen und wichtigen Einwürfen ausgeſetzt, dazu kommt noch, daſs jedesmal der Beytritt der Luft nothwendig iſt, wenn die Lymphe durch den Senf verändert werden ſoll. Der Saft des Knoblauchs iſt dem

Senf

Senf ähnlich. Er bringt zwar ſelten allein die Speckhaut hervor; allein er vermehrt ſie allemal. Der Saft der Wolfsmilch verſtärkt die Speckhaut ein wenig, da hingegen die andern ſcharfen Subſtanzen ihre Entſtehung verhindern. Hieraus zieht er nun den Schluſs, daſs nicht alle Subſtanzen gleichförmig auf das Blut wirken, und daſs die gewöhnliche Meynung, daſs ſolche die Säfte auflöſen und verdünnen, falſch ſey. Die Butterblume, der Salpeter, das Seeſalz, das feuerbeſtändige Laugenſalz, das Opium, die Galle, der Eſſig, womit der Vf. Verſuche angeſtellt hat, löſen alle, nur eins ſtärker und geſchwinder, als das andre, das Blut auf; hingegen machen der rohe Spieſsglanz, das Euphorbium, die Bertramwurzel und die Wolfsmilch es gerinnen. Von der Vitriolſäure und dem ſublimirten Queckſilber wird es ſo verändert, daſs es ausſieht, als wäre es gekocht worden. Die Salze überhaupt beſonders das Seeſalz geben dem Blute eine hellröthere Farbe, widerſtehen der Entſtehung der Speckhaut nicht, verbinden aber das Serum mit dem Cruor, und das Seeſalz macht ihn mehr zur Auflöſung geneigt. Der Salpeter löſet zwar das Blut auf, ſchützt es aber doch allemal vor der geſchwinden Faulniſs. Das feuerbeſtändige Laugenſalz widerſteht der Fäulniſs, ob es gleich den Cruor flieſsend und aufgelöſst erhält, und macht, daſs es ſich leicht mit dem Serum vermiſcht. Von allen dieſen Verſuchen darf man auf die innre Anwendung dieſer Mittel keine Schlüſſe machen; die angeführten Veränderungen können auch nicht einmal erfolgen, weil ſie entweder gar nicht, oder doch erſt zerſetzt und verändert ins Blut kommen. Der dritte Aufſatz von der Krümmung des Rückgrats, welche die Lähmung der untern Theile zur Folge hat, ward durch die bekannte Schrift von Pott über dieſen Gegenſtand, veranlaſst. Der Vf. hat dieſe Krankheit am meiſten bey Kindern beobachtet. Wenn die Theile ihr Empfindungsvermögen verlieren, ſo ſind ſie nie ſo weich und ſchlaff als andre wirklich paralytiſche Theile. In mehreren Fällen fand er die Methode von Pott, daſs er zu beiden Seiten der Krümmung Fontanellen legen lieſs, von ſehr groſsem Nutzen, und der Gebrauch der Glieder ward dadurch wieder hergeſtellt. Rec. kann aus eigner Erfahrung dies Mittel ſehr empfehlen: wenn es auch nicht vollkommen dieſen traurigen Zufall hebt, ſo iſt es doch gewöhnlich ein Linderungsmittel, welches allgemein bekannt und benutzt zu werden verdient.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Johann von Procida, oder die Sicilische Veſper.* Schauſpiel in fünf Aufzügen von *Hagemeiſter.* 1791. 288 S. 8.

Der Vf. geſteht in der Vorrede, die ſchön geſchrieben iſt und einen denkenden Kopf beweiſt, daſs in dieſem Schauſpiel das Ausſchlieſsen des Zufalls, das beſtändige Ringen nach Plan und Zweck dem Ganzen hie und da ein allzukünſtliches Anſehen giebt. So beſcheiden aber und aufrichtig dieſe Selbſtbeurtheilung iſt, ſo ſcheint Hr. H. doch den Geſichtspunkt, aus welchem dieſer Vorwurf ſein Gedicht treffen kann, in etwas verfehlt zu haben, weil es nicht ſowohl am Plan des Stücks, als an der Bearbeitung liegen möchte, daſs es die Aufmerkſamkeit zwar ſpannt, aber nicht intereſſirt, daſs es beſchäftigt, aber nicht wirkt. Wärme des Colorits iſt es, die man am meiſten hier vermiſst, und die in der dramatiſchen Form auch mit einer politiſchen Handlung zu verbinden war. In den Charakteren herrſcht daher eine gewiſſe Kälte und Trockenheit, bey welcher in dem Leſer keine Theilnehmung und keine Empfindung aufkömmt. Sie ſind richtig und beſtimmt gezeichnet, aber ohne Leben; dieſer Fehler iſt in dem weiblichen Charakter, deſſen weſentlicher, durch keine Abſtraction zu erſetzender Beſtandtheil das Leben wäre, beſonders ſichtbar, und er bringt im Ganzen die Wirkung hervor, daſs dieſes Trauerſpiel faſt nur das Skelet deſſen, was es ſeyn ſollte, ſcheint. Die Compoſition iſt übrigens ſchön und reich an gutverketteten, meiſt anziehenden, Situationen; unter dieſen zeichnet ſich die letzte zwiſchen *Herbert* und *Procida* vorzüglich aus. Uebrigens ſcheint aus früheren Arbeiten des Vf. zu erhellen, daſs es ihm nicht ſowohl an Feuer, als an einer richtigen, feſten Schätzung und Vertheilung ſeines Feuers mangelt; daher mag das Ganze um deſto mehr Gezwungnes haben, weil dieſe Kälte nicht einmal natürlich, ſondern — wie überhaupt die poetiſche Exiſtenz manchen Zug mit der moraliſchen gemein haben kann — vielmehr furchtſam zurückgehaltne Wärme oder Heftigkeit ſeyn mag.

Berlin, b. Matzdorf: *Die Gewalt der Liebe*, in Erzählungen von *Auguſt Lafontaine.* 1791. 256 S. 8.

Wir Deutſchen ſind in den leichten geſellſchaftlichen Wendungen, mit denen man kleine literariſche Tändeleyen in die Welt ſchickt, ſelten ganz glücklich; daher läſst die Dedication dieſer Erzählungen an *Konſtanze, ſtatt der Vorrede*, weniger erwarten als man in dieſem Bändchen wirklich findet. *Liebe und Eiferſucht* iſt eine freye Ueberſetzung von der *Folle du Château de Riant*, die man aus der Franzöſiſchen Bibliothek der Romane kennt; das groſse Verdienſt derjenigen Stücke in dieſer Sammlung, die dem Vf. eigenthümlich zugehören, hätte ihn wohl am erſten auffodern ſollen, dieſe Erzählung als eine Ueberſetzung anzukündigen, zumal da er verſäumt hat, die Sorgfalt an den Stil zu wenden, die von *der* Seite ſie für ein Original hinnehmen laſſen konnte. Uebrigens iſt das Franzöſiſche Original in ſeiner Art ein Meiſterſtück, und man kann zum Lobe dieſer Sammlung nicht leicht etwas ſtärkeres ſagen, als daſs die meiſten der folgenden Erzählungen neben dieſer zu ſtehen verdienen. *Er liebte ſie mehr, wie ſein Leben* hat viel Wahrheit und manche feine Wendung; indeſſen ſcheint dem Vf. die Idee mehr am Herzen gelegen zu haben als die Einkleidung; dieſe iſt etwas gemein und mager, vorzüglich ſticht die falſche Zauberey, durch welche der *Ritter Ludwig* auf die Probe geſetzt wird, gegen das edlere Coſtum der Ritterzeiten zu ſehr ab. Die nächſtfolgende *Romanze* iſt leicht und einfach verſificirt; daſs ſie unbeendigt iſt, berechtigt den Leſer, eine Fortſetzung dieſer Sammlung zu hoffen. *Die Harfe* iſt ungemein ſchön erzählt, die Erfindung iſt nicht neu, aber ſimpel und rührend. *Liebe und De-*

 muth

Digitized by Google

muth iſt im Geſchmack der beſten *Marmontelſchen* Erzählungen; wenig deutſche Schriftſteller haben die wahren Verdienſte der Franzöſiſchen Manier in kleinen Werken dieſer Gattung ſich ſo glücklich zu eigen gemacht als Hr. L. Die letzte Erzählung: *Liebe und Achtung*, hat unter allen die meiſte Eigenthümlichkeit, und wir beſitzen vielleicht in unſrer Sprache kein Ganzes, das in ſeinem kleinen Umfange ſo viel Rundung und Vollkommenheit hätte. Eine gewiſſe Simplicität und Wahrheit, treffende Details, Kenntniſs des Herzens in den Ständen und den Situationen, wo die Spuren des Herzens noch am deutlichſten bleiben, ſind Eigenſchaften, die von Ausländern ſelbſt einigen unſrer Schriftſteller vorzugsweiſe zugeſtanden werden; aber die Claſſicität, die durch Geſchmack, Auswahl und Stellung der einfachſten und anſpruckloſeſten Erzählung gegeben werden kann, ſcheint ſo oft durch dieſe Eigenſchaften ſelbſt zu leiden, daſs die Combination dieſer verſchiednen Verdienſte vielleicht zum Vortheil der Kunſt einer nachdrücklicheren Empfehlung bedarf, als der kühnſte Flug des Genies. Hr. *L.* iſt ſeit der Erſcheinung ſeiner *Scenen* in der Gabe zu componiren und zu ordnen ſo weit vorgerückt, daſs man zu groſsen Erwartungen von ihm veranläſst wird, zumal da *Werke des Geſchmacks*, die dabey einem gewiſſen Nationalcharakter treu bleiben, doch eigentlich das ſind, was unſrer Literatur noch am meiſten fehlt. Nachläſsigkeiten in der Sprache, wie S. 57. *ſein Haar b e r g t e ſich empor*, ſind ſo leicht zu verbeſſern, daſs es dem Vf. nur an einer letzten Ueberſicht gefehlt haben kann, um ſie ganz zu vermeiden.

Berlin, b. Decker u. Sohn: *Umriſſe der beſten Köpfe und Partien im Vatican* nach *Raphael Urbino gezeichnet* und herausgegeben von *David Bach*, Profeſſor und Mitglied der Academie der ſchönen Künſte zu Florenz und Düſſeldorff. 1790. Groſs quer Fol. Deutſch und Franzöſiſch.

Nach der Dedication an den Hn. Staatsminiſter v. Heiniz folgt eine Erklärung über die Veranlaſſung und den Gebrauch dieſer Blätter, bey welcher Gelegenheit Hr. B. dem Publicum die Nachricht mittheilt, daſs er durch die Vorſorge des Oberſten Quintus Icilius, ſeine Studien in Berlin bey Hrn. Friſch gemacht; als dann eine Reiſe nach Italien in Begleitung des Grafen Potocki unternommen, und ſich in Rom am längſten aufgehalten habe. Hier hat nun Hr. *B.* ſeine Hauptaufmerkſamkeit auf die Werke Raphaels gerichtet, und nachdem er verſchiedene davon copirt hatte, ſich entſchloſſen, die übrigen *durchzuzeichnen*. Dieſs erſte Heft enthält XII. Blätter mit Köpfen aus dem Heliodor, der Schule von Athen, dem Attila, dem Parnaſs, der Meſſe von Bolſena, endlich aus der Transfiguration, die zu St. Pietro Montorio ſich befindet. Hr. *B.* macht ſelbſt die Bemerkung, es ſeyn ſchon mehrere Sammlungen Raphaeliſcher Köpfe vorhanden, auch könnte Rec. zu den ſchon bekannten noch eine hinzufügen, die in der ehemahligen Mahler-Acad. zu Bayreuth befindlich war, und deren Erwähnung in ſo fern hier einen Platz verdient, weil die Köpfe auf geöhltes Papier *durchgezeichnet*, und überdieſs durch die Hand des groſsen Mengs, und unter ſeiner Aufſicht ſchattirt waren, ſo daſs, wenn je eine Sammlung verdiente, durch den Druck bekannt zu werden, dieſe es unſtreitig vor allen andern werth war. Allem Vermuthen nach muſs dieſe Sammlung noch in Anſpach vorhanden ſeyn. — Gegenwärtige XII. Blätter mit Köpfen, die Rec. vor ſich hat, ſind bloſse durchgezeichnete Umriſſe, und, wie es den Anſchein hat, in der Eile verfertigt. In die Behauptung, die der Vf. äuſsert, dieſe Umriſſe ſeyn dem Künſtler *lehrreicher und nützlicher*, eben darum, weil ſie nicht ſchattirt ſind, wird ſchwerlich irgend ein Kunſtverſtändiger mit einſtimmen; noch viel weniger in die: *der Künſtler könne ſich durch die Schattirung leicht irre machen laſſen*, u. ſ. w. Dürfte man wohl den Nahmen eines Künſtlers an *den* verſchwenden, der ſich durch die Schatten hindern lieſse, den richtigen Umriſs heraus zu finden? Freylich iſt Richtigkeit der Formen das wichtigſte und ſchwerſte Erfoderniſs bey der Zeichnung, indeſſen muſs man nie vergeſſen, daſs die Umriſſe der Formen nicht Flächen, nicht feſt beſtimmte Bezirke im Raume ſind, indem ja jede veränderte Stellung des Auges gegen den Gegenſtand ſie anders modificirt; ferner, daſs die Umriſſe, die wir an einem Körper wahrnehmen, bloſs durch Vermittlung des Schattens und Lichtes, des dagegen geſetzten Hinter- oder Vordergrundes, kurz durch die Sachen, die den Körper umgeben, ſich dem Auge deutlich darſtellen. — Giebt es etwa zwiſchen einem Körper und demjenigen, was ihn umringt, einen ſo genannten Contour? — Keinesweges, ſondern eine Sache beſtimmt immer die Form der andern. Allein wollte man auch nackten nicht ſchattirten Umriſſen einen noch ſo hohen Werth zugeſtehen, ſo ſind doch dieſe hier zu markirt und zu plump. An manchen Stellen ſind ſie ſo breit, daſs es ſehr darauf ankäme, zu wiſſen, ob der innere oder der äuſsere Theil des Umriſſes der gültige ſeyn ſoll, wodurch ſie einen Theil der Grazie, die dem Raphael eigen iſt, verlohren haben, ſo daſs Rec. ſie Anfängern eben nicht zum nachzeichnen anrathen möchte, da dieſe gewöhnlich ihre Copie härter machen, als das Modell, was ſie vor Augen haben. Doch hat Raphael in ſeinen Werken die Eigenthümlichkeit, daſs, ſie, wenn ſie auch ſchlecht überſetzt werden, welches hier doch nicht der Fall iſt, immer noch viel gutes behalten; wäre es eine Möglichkeit ihn zu verkennen, ſo könnte es vorzüglich in der dritten Tafel geſchehen, da hingegen die zwölfte am beſten gerathen iſt. Unterſtützung verdient indeſſen derjenige immer, der unſer Publicum mit Raphaels Geiſt bekannter zu machen ſucht, und in dieſer Rückſicht ſehen wir mit Verlangen den übrigen Heften entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. December 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Die Iſraeliten, die aufgeklärteſte Nation unter den älteſten Völkern in der Erkenntniſs der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes,* von *Fr. Arnold Haſencamp.* Rector des Gymnaſiums zu Duisburg. — Μη Φοβου. — 1790. 8. S. 215. Nebſt einer Dedication an die „berühmte Kaufmannsſocietät zu Elberfeld.“

Wir haben, nach der Foderung des Vf., „*die Geduld gehabt*, dieſe Blätter ganz zu leſen.“ Unter dieſer Bedingung fodert er den Leſer auf: Urtheile dann, *ohne alle Schonung!* Dies wollen wir nicht thun. Wir glauben ſeiner Endverſicherung, daſs er es, *wenn er auch zuweilen miſsfallen haben ſollte, doch redlich meyne.* Aber da wird er uns zu gut halten, wenn wir die ganze Schrift für einen unwillkührlichen Beytrag zur Pathologie der Erfahrungsſeelenkunde mit gröſserm Recht anſehen zu müſſen glauben, als für Ausführung deſſen, was der Titel verſpricht. S. 197. erinnert er ſich ſelbſt, daſs wer bis dahin (auf das Ende des vorletzten Bogens) geleſen habe, wohl ſagen möchte: ſonderbar, bald bin ich am Ende, und noch habe ich nichts gefunden von dem, was der Titel verſpricht! Er giebt aber zu erkennen, daſs doch, was er eigentlich zum Zweck hätte, ſchon mehrmalen — mitunter — da geweſen ſey. Und ſo können wir verſichern, daſs noch weit mehreremale alles, was zur Erläuterung der Seelenpathologie des Vf. nöthig ſeyn kann, in dem ganzen Buch angetroffen wird. Dieſe verdient, weil Hr. H. oft ſehr gewaltſame Symptome hat, eine genauere ſemiotiſche Beſchreibung. Hr. H. hat die Entdeckung S. 4. gemacht, daſs „der Menſch nie, beſonders aber nicht in unſerm Zeitalter, von Gott gerne lernen wolle. Dies ſey ihm zu demüthigend.“ S. 16. „*Gott einen übeln Namen zu machen*, das war von jeher nach der Geſchichte der Offenbarung das Werk des Teufels, — welcher ſich „*jetzt ſelbſt preis giebt*, und gar wohl leiden kann, daſs ſeine Abgeſandten aus ſeinem ſchlechten Charakter und aus ſeinen fürchterlichen boshaften Handlungen ſein Nichtdaſeyn beweiſen.“ Denn S. 18. „nach der Schrift giebt es ein Reich des „Lichts und ein Reich der Finſterniſs. Wer glaubt, das „Eine aufgeben zu können, ohne das Andre, der *muſs* „*in göttlichen Dingen wenig Verſtand haben. Der Teu*„*fel wird es wohl beſſer einſehen, wie auch viele ſeiner treu*„*en Diener.* Umſonſt hat man ſich nicht ſo zerplagt, „beym Zerreiſsen der Schrift — um nemlich den Teu„fel wegzudeuten, wie *die Neologen jetzt auch den lieben* „*Gott wegzudeuten* ihre Kraft verwenden. Im Grunde „betrachtet (weiſs Hr. H.,) *konnen die Neologen Gott* „*eben ſo wenig leiden, als den Teufel.* Dies lautet hart, „doch iſt es wahr — *Mit der That läugnen ſie alle die* „*Vorſehung.*“

— Nachdem wir die Lage der Sachen mit des Vf. eignen Worten ſkizzirt haben, ſo erwartet man nun wohl eine recht handfeſte Vertheidigung des armen leidigen Teufels. Hr. *H.* hingegen glaubt, dem Uebel am beſten dadurch zu ſteuern, wenn er (wer dies errathen könnte?!) — die zwey „Meynungen: daſs die Iſraeliten alles von den Aegyptiern entlehnt haben ſollen, und daſs von dem Gott der Iſraeliten oft ſehr craſſe Vorſtellungen in den althebraiſchen Urkunden vorkommen,“ („ohne etwas neues darüber zu verſprechen,“) zu widerlegen den Vorſatz faſst. Bloſs den Vorſatz! Er *thut* nemlich, im Fortgang ſeiner Apologie der Iſraeliten, „*ſo oft einen Tritt ſeitwärts,*“ (worüber er aber auch ſeine Leſer S. 13. um Verzeihung bittet,) daſs er für den erſten Punct, über welchen ſich nach des Rec. Meynung viel wahres ſagen lieſse, am Ende nichts geſagt hat, als daſs ſich von den älteſten ägyptiſchen Geſchichten aus Herodot, Manethon und Diodorus wenig ſicheres hoffen laſſe, wovon „auch ſchon die Allgem. Welthiſtorie Band I. S. 496. richtige Gründe angebe.“ Daſs Moſe Glauben verdiene, da er vor 600,000 Mann, die „alle ſchon Bärte getragen,“ verſichert habe: kein anderes Volk habe ſo gerechte Sitten und Gebote, als die, welche er ſeinen Iſraeliten vorlege, behauptet auch Hr. H. ſehr richtig. Nur würde daraus, nach unſerer Logik, mehr nicht folgen, als daſs Moſe weder von den Aegyptiern noch andern Völkern *alle* ihre Inſtitute und zwar geradezu, ohne Verbeſſerung und Localänderung auf ſeine Nation, übergetragen habe. Allein Hr. H. entſcheidet viel kürzer. Er hat nach S. 89. dem „geneigten Leſer *179 Ausſagen Moſis* vorgezählt, daſs der Herr mit Moſe geſprochen hat. Hieraus „*conſtiert* alſo, daſs er nicht, wie „Hr. Eichhorn *naiv* ſage, die Aegyptier copiert, ſon„dern daſs er *alles bis auf jede Kleinigkeit* von Gott ſelbſt „empfangen habe.“ Doch läſst er allenfalls S. 75. noch neben Gott „den Patriarchen die Ehre, daſs ſie Moſe auf dem Berge erſchienen ſeyn, und ihm *ſelbſtbelebte* (erlebte) Geſchichte erzählt haben“ möchten. Nichts kann der Vf. weniger „*verpaſſen*“ S. 61. als daſs in den Tagen, wo S. 79. „die Empfindeley ſo allgemein ſey; wo ſelbſt in der Romanenwelt Gott immer der Allgütige, der Allvater, heiſse, man nichts deſtoweniger eine Regierung Gottes auf Erden immer allgemeiner verkenne. „Wind und Wetter geht ihn nicht an. Fruchtbare und „unfruchtbare Zeiten hangen allein von der Confluenz „natürlicher Begebenheiten ab. — Seitdem der erſte „Stoſs geſchehen ſey, folge Wirkung auf Urſache nach „einer maſchinenmäſsigen Einrichtung. *Dies iſt die Leh*„*re*

Digitized by Google

„re der *Weiſen unſerer Zeit.* Ihr Glaube, *Gott laſſe die „Menſchen gehen wie die Fiſche im Meere, wie das Ge„würm, das keinen Herrn hat* . . ,". Beweis genug, daſs der gutmeynende Hr. Vf. leider! weder den Punkt der Streitfrage, noch ſich ſelbſt verſteht. Indeſs „iſt es ihm S. 105. „eine innige Freude, daſs auch die frechſten „Entehrer des alten Teſt. noch immer weiter nichts thun „können, als lügen und läſtern." Doch ruft er ihnen noch zu: „Schändliche Unredlichkeit, *die man an Leu„ten verabſcheuen würde, welche die Gerechtigkeit zum „Rabenſtein beſtimmt* und geht dann ſchnell zu Erfül„lung des Verſprechens über, zu zeigen S. 112. daſs die „Iſraeliten *keine ſo übele Begriffe* von Gott hatten."

Unter einem Chaos von ſehr unnöthigen Vorausſetzungen beym Uebergang zu dieſer Art vom zweyten Theil wird mitunter die Möglichkeit der Offenbarung auch dadurch S. 118. erläutert, weil uns „*Träume* leh„ren, daſs in unſere Seele Begriffe kommen können, „die mit unſern vorhergegangenen eben ſo wenig Ver„wandtſchaft haben, als irgend eine göttliche Offenba„rung mit den vorhergegangenen Begriffen der Prophe„ten haben konnte." Wir ſehn hieraus, daſs Hr. *H.* nicht bloſs *ſeine* Logik, ſondern auch *ſeine eigene* Pſychologie hat. Zur groſsen Ehre für ſeinen „Glauben: daſs, wer nicht *ernſtlich* betet, in göttlichen Dingen vor Irrthum nicht bewahrt bleibe, und daſs Gott, wer ihn nicht ehre, auch nicht ehren *könne*, da *Gott kein Recht dazu habe*," fangt Hr. H. ſeine Theodicee mit einer neuen Rettung der Geſchichte des Falls an, welche er daraus ganz verſteht, weil der erſten Menſchen Glauben an ein *ausdrückliches* Wort Gottes, (doch läſst er es ihnen nur durch Engel bekannt werden,) — um ihrer ſelbſt willen habe geprüft werden müſſen, damit ſie *das Recht und die innere Würdigkeit, erhöht zu werden, erlangen konnten.* Der Hr. Rector hat ſich ſo ganz in dieſe „Prüfungsgerechtigkeit Gottes" hereinſtudirt, daſs wir nothwendig hierinn einen innern Beweis von der Wahrheit ſeiner Angabe finden: wie dieſe Materie anfangs zu einer Einladungsſchrift (— unfehlbar zu einer öffentlichen Ausübung der gymnaſtiſchen Prüfungsgerechtigkeit, um einigen Schülern das Recht, wo nicht die innere Würdigkeit, (ad *altiora* ſubſellia) *erhöht* zu werden, zu ertheilen —) beſtimmt geweſen ſey. „Bald dieſe, „bald jene, Vorſtellung aber habe den Vf. oft weiter, als „er gern wollte, fortgeriſſen." Zu dieſen fortreiſsenden Vorſtellungen gehört wohl auch S. 163. der Erweis, warum der Vf., welcher ſonſt ſehr für buchſtäbliche Erklärungen iſt, „das von der Schlange (beym Fall) als Allegorie annimmt." Die Argumentation iſt wörtlich dieſe: Wenn das: ich will Feindſchaft ſetzen etc. von einer natürlichen Schlange zu verſtehen wäre, dann *müſsten ja alle Menſchen mit den Schlangen Krieg haben.* Das aber haben ſie nicht. Viele Tauſend in groſsen Städten bekommen keine zu ſehen. *Mir deucht*, durch ſolche Züge gab der Schriftſteller Wink genug, wie er wollte verſtanden ſeyn." Und daſs dies Hn. H. *ſo deucht*, wer kann dafür! Auch wird wohl jedermann zugeben, daſs er allenfalls über die Theorie von der Prüfungsgerechtigkeit Gottes nicht gerade ſo ganz im reinen ſeyn *müſste*, wenn er nur in Hinficht auf die gymnaſtiſche Prüfungsgerechtigkeit, die ſeines Amts iſt, nicht gelegenheitlich gar ominöſe Data mit eingeſtreut hätte. Da er nemlich auf den letzten Blättern endlich in aller Schnelle die Ueberlegenheit der Iſraeliten über andere Völker („den theologiſchen Kannengieſsern" zum Trotz) ins Licht ſetzen will, ſo entfallen ihm S. 198. folgende Aeuſserungen: „Horazens beſte Oden, wie gedankenleer ſind ſie, in Vergleich mit denen von David? Man nehme ihnen das Sylbenmaaſs, und was bleibt übrig? — Homer, welcher die groſse Geſchicklichkeit hat, mit erſtaunlich vielen Worten erſtaunlich wenig zu ſagen, verliert ſich ganz in der Geſellſchaft Hiobs, Jeſaias und (?) Jeremias, ſobald man auf Sachen ſieht"... Ohe, jam ſatis eſt! hören wir uns zurufen. Wir ſchenken unſern Leſern dafür aber auch die ganze Rettung der iſrael. Eroberung Canaans, und warum Gott 70,000 Mann wegen der Zählung Davids habe an der Peſt ſterben laſſen, und allerley dergl. Dinge mehr, bey welchen es freylich dem Vf. gar nicht beyfällt, zu fragen: ob nicht zwiſchen den Erzählungen iſraelitiſcher Annaliſten von Gott und zwiſchen ächten Begriffen von ihm nach *jeder* Logik wohl zu diſtinguiren ſeyn möchte? u. ſ. w. Nur noch ſeinen Beweis, daſs Gott nicht *deſpotiſch*, ſondern väterlich, die Iſraeliten behandelt habe. S. 195. „Giebt er ihnen nicht die *freye „Wahl;* ſagt: wollt ihr mir gehorchen, ſo ſollt ihr des „Landes Gut genieſsen, weigert ihr euch aber, und ſeyd „ungehorſam, *ſo ſollt ihr vom Schwerdt getroffen werden.* „Wo verfährt ſo der Deſpot? *welcher Deſpot* läſst den „Unterthanen *ſolche Wahl? Aber Väter, — machen die „es nicht ſo mit ihren Kindern?"* — Väter mit Kindern? Uns fällt bey, was man den Auguſt über Herodes I. in den Mund legt: malle ſe Herodis ὗν eſſe, quam υἱόν. — Aber unſere Leſer mögen zum Abſchied verſichert ſeyn, daſs, wenn ſie ſich nicht von Hn. *H.* ſo überzeugen laſſen, ſie (S. 178.) „doch ohne allen Glauben *oft nicht weit ſpringen werden.*"

Bury (in Suffolk) u. London, b. Johnſon: *Obſervations on the firſt Part of Dr. Knowles's teſtimonies from the writers of the firſt four centuries.* In a letter to a Friend; by *Capel Lofft.* 1789. 130 S. 8. (2 Sh. 6 d.)

Ueber die ſeit der Reſignation des verſtorbenen Dr. *Jebb* (1775) aufs neue ſehr laut behauptete Schriftwidrigkeit der Lehre von der Trinität hat ſich wider Prieſtly, Lindſey, Frend und ähnlich geſinnte Schriftſteller, welche beſonders auf der durch Mathematik und Philoſophie zu theologiſchen Prüfungen mehr vorbereiteten Univerſität Cambridge Eingang finden, unter andern auch ein Dr. Knowles auf den Kampfplatz gewagt. In Hinſicht auf die Beweiſe aus der älteſten kirchlichen Tradition überläſst ihn der Vf. einem in dieſen Waffen geübteren Gegner, mit der Vorherſagung: *Mox illum ſua fata manent majore ſub enſe.* Sollte, ſetzt er hinzu, aber auch dort der Vertheidiger der Orthodoxie ſtark verwundet werden, ſo erhält er vermuthlich ſtatt des Helms fürs künftige eine Biſchoffsmütze! Indeſs läſst Hr. *L.* ſelbſt ſich mit ihm — nur auf eine ſehr deſultoriſche Weiſe in einem Brief, welchem eine Menge von Appendixen und

Digitized by Google

und Supplementen folgen, — über die Schriftbeweiſe ein, und zeigt hier, ungeachtet wir nichts neues in ſeinen Beweiſen finden. (wie überhaupt nicht wohl etwas neues von gröſserm Einfluſs in die Frage ſelbſt jemals zu erwarten ſeyn möchte,) die Gründe ſeiner Ueberzeugung als Selbſtprüfer mit Einſicht und Gelehrſamkeit. Wie lange aber wohl noch in England die Wiederholung jener Gründe nöthig ſeyn möchte, bis für dieſe Parthie der Streiter — nicht Biſchoffsmützen zu hoffen — nur wenigſtens ſolche handgreifliche Beweiſe, wie neulich zu Birmingham gegeben worden ſind, nicht mehr zu fürchten ſeyn werden, laſs ſich am beſten daraus beurtheilen, daſs bis jetzt in jenem geprieſenen Vaterland der Freyheit und des Denkens eine Parlementsacte, (gegeben unter Wilhelm III. im J. 1698) noch nicht zur Wiederaufhebung reif erkannt werden konnte, in welcher „alle, die zur chriſtlichen Religion ſich bekannt „haben, wenn ſie handſchriftlich oder gedruckt, lehrend „oder bloſs als Rathgeber von einer der Perſonen in der „Trinitat läugnen, *daſs ſie Gott ſey* — nach der zwey„ten gerichtlichen Ueberweiſung hievon von allen öf„fentlichen Aemtern und Beneficien, ſelbſt von jeder „gültigen Erſcheinung vor Gerichten ſowohl des Rechts „als der Billigkeit, ausgeſchloſſen, und ſogar des Rechts, „ein Teſtament zu machen, oder zu exequiren, oder „Vormund und Pfleger zu ſeyn, beraubt werden, über„dies noch zu dreyjähriger Gefängniſsſtrafe verdammt „ſeyn ſollen." — Bekanntlich macht die Stelle 1 Joh. 5.7. den engliſchen Kritikern noch viel zu ſchaffen. Auch unſer Vf. ſpricht von ihr, doch in der Kürze beſſer, als man es von einigen ſeiner Landsleute gegen Hn. *Travis* hören konnte. Er folgt meiſt *Emlyn* und *Griesbach*, den er als *the candid and learned Critic* öfters anführt. Gut iſt die Bemerkung aus Hieronymus, daſs Cyprian nach der Erzählung ſeines Secretärs tagtäglich den Tertullian geleſen habe (cf. Platina de Vit. Pontific. p. 48.) und daher die Wahrſcheinlichkeit, daſs Cyprian, was jener ſpitzfindige Advocat bloſs als Argumentation in der Schrift adv. Prax. c. 25. aufſtellte, als den wörtlichen Schriftverſtand angenommen habe. Noch macht der Vf. auf eine Stelle aufmerkſam, welche *Zeger* in den Criticis ſacr. VII. 4678. aus einer vorzüglichen Epiſtola I. Papae (decimi) Hygini *für* das Alter jener unächten Worte unter den Lateinern anführt. Eine Aufklärung über dies Citat giebt Hr. *L.* nicht. Auch beym Wetſtein iſt es bloſs angeführt. — Wegen einer neuern Nachricht von dem Dubliner Codex, welcher die Stelle hat, verweiſt er S. 59. auf Gentlemens Magaz. for Aug. 1789. S. 693.

Maynz, in der Univerſitätsbuchhandl.: *Anleitung zum praktiſchen Unterricht künftiger Seelſorger in dem Mainzer hohen Erzſtifte*, von P. Gregor Kohler, Benedictinerordens, der Paſtoraltheologie und Liturgik offentl. Lehrer. 1789. 336 S. 8.

„Dieſe Anleitung," ſagt der Vf. in der Vorrede, leiſtet in dem öffentlichen Paſtoralunterrichte ganz gewiſs das, was ein jedes andre Vorleſebuch in jeder andern öffentlichen Vorleſung. 2) Findet hier ein jeder wirklicher Seelſorger kurz bemerkt, wie er ſich bey etwa vorkommenden Fällen praktiſch zu verhalten habe. 3) Sind in derſelben die Diöceſanverordnungen an gehörigen Orten eingeſchaltet, welche nicht nur unſern erzſtiftiſchen Seelſorgern zur Richtſchnur dienen müſſen, ſondern eben dieſes kann auch auswärtigen brauchbar ſeyn, da man dadurch die Verfaſſung der Mainzer Kirchendiſciplin lernt."

Mit dieſen wenigen Worten hat der Vf. den Inhalt und ſogar den Stil ſeines Buches ganz richtig gezeichnet. Man findet darinn kurze Anweiſungen beynahe über alle, ins Paſtoralfach einſchlagende, Gegenſtände. Die Denkungsart, die er den jungen Geiſtlichen einzuflöſſen ſucht, iſt in Vergleich mit ältern Schriften dieſer Art ganz erträglich; manche Vorurtheile werden bekämpft, manche gute Lehre und Bemerkung wird am rechten Orte eingeſtreut. So wenig aber Rec. läugnen will, daſs dies Compendium zum Gebrauche bey den Vorleſungen des Vf. dienlich ſey, ſo muſs er doch auch zur Steuer der Wahrheit ſagen, daſs es weder von Seiten des Stiles noch des Inhalts beſondere Vorzüge habe. Allerdings hätte man erwarten können, daſs im Jahre 1789 von Mainz aus noch etwas vollkommneres in dieſem Fache erſcheinen würde.

Es iſt wohl ein Vorzug des Buchs, daſs darinn Excerpten aus ältern und neuern erzbiſchöfl. Diöceſanverordnungen vorkommen; allein auf der andern Seite erregt es doch bey denkenden Leſern Miſsvergnügen, wenn man ſieht, daſs noch jetzt ſo viele alte, für unſer Zeitalter gar nicht mehr paſſende, Inſtructionen befolgt werden. So kömmt z. B. 16. die noch ſehr nach Möncherey riechende Verordnung von 1778 und 1780 vor: daſs alle in der Seelſorge ſtehenden Geiſtlichen, ſie ſeyen Pfarrherrn, Kapläne, Beneficiaten, Frühmeſſer, (warum nicht auch Domherren und Canonici?) in den Städten ſowohl als als auf dem Lande, *lange ſchwarze Röcke* tragen, — — die übrigen, auſſer der Seelſorge ſich befindenden Geiſtlichen in den Städten und auf Spatziergängen um die Stadt herum, niemals anders, als mit ſchwarzen Kleidern, Mänteln und Kragen, und gehörigen Tonſuren auf dem Haupte, erſcheinen ſollen. Ueberhaupt wird *allen Diöceſangeiſtlichen* in einer ſpätern Verordnung vom J. 1780 eingeſchärft, auſſerhalb ihrer Wohnung anders nicht, als in einem *langen ſchwarzen* Rock, und mit *einem Gürtel*, zu erſcheinen.

Die von S. 184—215. eingeſchalteten *Canones poenitentiae* gehören gar nicht hieher; der Buſsgeiſt, der darinn herrſcht, ſteht mit unſerer Philoſophie und mit den reinern Begriffen des Chriſtenthums im augenſcheinlichen Widerſpruche. Man leſe nur einmal folgende Regeln: *Qui parentibus maledicit, quadraginta dies poenitens ſit in pane et aqua. Qui cum Judaeo cibum ſumſerit, paenitens erit dies decem, pane et aqua victitans.* Und dies ſind noch gar nicht die abſurdeſten Canones, die in dieſer Sammlung vorkommen. Soll der junge Prieſter im Beichtſtuhle nach dieſen Regeln verfahren, ſo iſt er und das Volk zu bedauern, das ihm ſein Vertrauen ſchenkt! Soll er ſich aber nicht danach richten, warum werden ſie ihm beym Paſtoralunterrichte empfohlen?

Einige Vorſchriften des Vf. ſind zu unbeſtimmt, um für junge Prieſter lehrreich genug zu ſeyn; andere ſind ganz

Digitized by Google

ganz unbedeutend; mitunter ſchleichen auch falſche Grundſätze ein. Man vernehme z. B., wie er Leute, die an Glaubenswahrheiten zweifeln, behandelt wiſſen will:

„Die Quellen dieſer Zweifel ſind insgemein a) Unwiſſenheit, b) Mangel an Fähigkeit, die etwa gehörten, oder auch geleſenen, der Glaubenswahrheit entgegengeſetzten Einwürfe aufzulöſen; c) allzuſpitzfindiges und vorwitziges, zuweilen ſtolzes und vermeſſenes Vernünfteln über die Glaubenslehren, (ſind nun dies die gewöhnlichen Quellen der Zweifel alle? kann denn nicht *reine Wahrheitsliebe* bey vernünftigen, und vorzüglich bey gebildeten Katholiken eben ſowohl eine Quelle der Zweifel über ſo viele kirchlichen Lehrbeſtimmungen ſeyn, als es Unwiſſenheit und Mangel an Fähigkeit beym gemeinen Manne iſt?) Und nun das Verhalten des Seelſorgers bey *unwiſſenden* Zweiflern: „1) laſſe er ſie ihre Zweifel ganz vortragen, und unterbreche ſie nicht. 2) Stelle er ſich, als wenn er ihre Zweifel mit Verwunderung und Beſtürzung anhöre. (Das iſt ja faſt lächerlich.) 3) Wenn ſie ausgeredet haben, ſo zeige er den Unwiſſenden an, den Grund und Gegenſtand des Glaubens; (wie allgemein und unbeſtimmt!) bb) Daſs der wahre Glaube allen Zweifel ausſchlieſse. (Dieſe Vorſchrift iſt ganz ohne Sinn! wenn ich auch einen Glauben hätte, daſs ich Berge verſetzen könnte; ſo würde doch dieſer Glaube nicht hindern, daſs in meiner Seele nicht manchmal unwillkührliche Zweifel aufſteigen ſollten; dies liegt zu ſehr in meiner Natur, und in der Natur jedes räſonnirenden Weſens.) cc) Hebe er die Zweifel kurz und gründlich, (Das wuſste der junge Prieſter ſelbſt!) dd) mache er ihm begreiflich, daſs die Glaubensſätze, wie die Räder in einer Uhr, mit einander verbunden ſeyn. (Aber *wie* kann er ihm dies begreiflich machen? Soll er etwa die ganze Theologie mit ihm durchgehen?) Ein Menſch, der nur einen Punct der Offenbarung als gegründet erkenne, müſſe der ganzen Offenbarung Beyfall geben, Jac. 2.; (Wie folgt das? Und wenn der Zweifel nun eben darinn beſteht, ob dieſer oder jener Punct zur Offenbarung gehöre? dann trifft der obige Gemeinplatz, auch anerkannt, den Zweifler nicht.)

Schöner iſt die Vorſchrift, wie ſich der Seelſorger gegen *Nichtkatholiſche* verhalten ſoll. Der Vf. ſagt: Es ſey dem evangeliſchen Gebote zuwider, einen Menſchen ſeines Glaubens wegen nicht chriſtlich lieben wollen. Und wenn er auch nach unſerer Ueberzeugung auf dem unrechten Wege iſt, ſo müſſe man denken, daſs er nach ſeiner Ueberzeugung nicht weniger die wahre, ſeligmachende Religion zu haben glaube, wie wir; daſs Wahrheit und Irrthum in der Welt immer neben einander hergehen werden, wie Licht und Schatten, Tugend und Laſter.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Kopenhagen*, b. Paulſen: *Nogle uforgribelige Tanker om den nærværende Giæring i Underviisningsſaget til forſunlig Klogskabs Indskierpelſe hos Lærere og Lærlinge.* En Tale holdt paa Roeskilde Domskole den 16 Decbr 1789. ved Hörernes Indſettelſe af Skolens Rector. 1790. 102 S. 8. — Hr Prof. *Tanber* erklärt ſich in dieſer Rede ziemlich ſtark gegen verſchiedene der wichtigſten Grundſätze, welche unſer Zeitalter bey der Verbeſſerung der Unterrichts in niederen und höheren Schulen angenommen hat, ungeachtet er ſeinen Tadel meiſtens in das beſcheidene Gewand des Zweifels hüllet. Schwerlich möchte eine geläuterte Philoſophie ſeinen Gründen das Wort reden; und die ganze Art, wie der Vf. ſeine Materie behandelt und vorträgt, zeigt weder von einem von Vorurtheil hinlänglich gereinigten Geiſt, noch von den Graden des Geſchmacks, welcher dem unentbehrlich iſt, der in dieſem Fache richtig urtheilen will.

Mathematik. *Kopenhagen*, b. Höpfner: *Introductio in Librum Jamblichi tertium de generali mathematum ſcientia,* quam — — tuebitur *Jacob Geo. Friis.* 1790. 44 S. 4. — Eine mit Fleiſs und Einſicht geſchriebene Abhandlung, welche ſcharfſinnige Bemerkungen über den Gebrauch, welchen Pythagoras von der Mathematik machte, enthält.

Geschichte. *Kopenhagen*, b. Möller: *Anecdota Theodori Metochitae e Codd. Mſſ. cum praefatione et annotationibus vulgata.* Specimen inaugurale — ed. *Janus Bloch.* 1790. 170 S. 8. — Schätzbare Fragmente eines griechiſchen Schriftſtellers, der zu Anfang des 14ten Jahrh. Oberſchatzmeiſter und Groſskanzler war. Der Herausgeber liefert in der Vorrede intereſſante Bemerkungen über die Geſchichte der mittlern griechiſchen Literatur, und theilt zugleich ſo gute literariſche und kritiſche Erläuterungen des Originals mit, daſs man eine Ausgabe des Ganzen von ſeiner Hand mit Verlangen erwarten wird.

Kopenhagen, b. Buch.: *Hans Kongeligs Höiheds Kronprins Friedrichs Reiſe i Norge.* 1788. 1789. 61 S. 8. — Ein trocknes Tagebuch der Reiſe, die der Kronprinz im Sommer 1788 nach Norwegen machte, welches gleichwohl um deswillen ſehr intereſſant iſt, weil man daraus theils die Freude ſieht, womit der Prinz allenthalben aufgenommen ward, theils Beweiſe der Aufmerkſamkeit findet, welche er auf alles lenkte, was auf den Wohlſtand des Reichs Einfluſs haben kann.

Philologie. *Kopenhagen*, b. Schulze: *Diſſertatio de auctoritate emendationum in arte critica.* Accedunt obſervationes et exempla conjecturarum in Agamemnone Aeſchyli nec non prolufio verſionis Danicae ejusdem tragoediae, Specimen inaugurale, quod ſubjecit *Georgius Kierulf.* 1790. 61 S. 4. — Der Vf. zeigt viele kritiſche Kenntniſſe und einen meiſtens richtigen Geſchmack, obwohl ſeine Urtheile nicht immer hinlänglich reif zu ſeyn ſcheinen.

Vermischte Schriften. *Kopenhagen*, b. Holm: *Jullemärker fra Landet og Byen, ſamlede i tvende Breve, for, om mueligt at ſlutte ſig til de kommende politiske Aarboger.* 1790. 64 S. 8. — Der Vf. dieſer Schrift, welche viel Aufſehen gemacht hat, ſoll Hr. *Riegels* ſeyn; welches auch einige ſeiner Lieblingsideen, die darinn ausgekramt ſind, und der verworrene Stil ſehr wahrſcheinlich machen. Sie enthält allerley Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand von Dänemark.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 13. December 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fritſch: *Franciſci Vigeri*, Rotomagenſis, *de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber*, cum animadverſionibus *Henrici Hoogeveni*, quibus adiunxit et ſuas *Joannes Carolus Zeunius*, Profeſſ. graecar. literar. Vitebergenſis. Editio altera auctior et emendatior. 1789. gr. 8. XXIV S. Vorreden u. Inhaltsanzeigen, 696 S. 51 S. Regiſter u. Ἐπίμετρον. (1 Rthlr. 16 gr.)

Vigers kleines Buch, das anfangs, da es zuerſt im J. 1627. ohne des Vf. Namen zu Paris erſchien, nicht viel mehr als ein ſyſtematiſcher Auszug aus *Budaei commentariis graecae linguae* war, iſt nach und nach durch das Zuthun mehrerer Literatoren zu einem ſehr reichhaltigen und nützlichen Repertorium für den angehenden Freund der griechiſchen Sprache geworden. Auch Zeunens Bemühungen, womit er Hoogeveens Ausgabe ergänzte und berichtigte, ſind dem Buche vortheilhaft geweſen. und ungeachtet der ſcharfen Kritik, die *H.* in ſeinem bekannten Examine animadverſionum Zeunianarum über ſie ergehn lieſs, in Deutſchland ſo wenig verkannt worden, daſs der Verleger nach zwölf Jahren zu dieſer neuen Ausgabe ſchreiten muſste, welche der ſel. Zeune noch während ſeiner letzten Krankheit mit unverkennbarem Fleiſse vollendet hat, ohne jedoch den Abdruck ſelbſt zu erleben, indem nicht *Er*, ſondern der Verleger, von den Aenderungen dieſer neuen Ausgabe Rechenſchaft giebt. Es hat nemlich Z. manches, was er gegen Hoogeveen geſagt, weggeſtrichen, oder gemildert, manche Bemerkungen mehr beſtimmt oder berichtigt, manche Bemerkungen Vigers oder Hoogeveens durch neue Beyſpiele beſtätigt, und hie und da auch einiges nachgetragen. Auch verſchiedne Druckfehler der vorigen Ausgabe ſind verbeſſert: Indeſs ſind doch noch manche ſtehn geblieben. So ſteht S. 178 immer noch Epiſt. ſtatt Epict., nemlich: Epictetus; auch das Allegat trift nicht zu, es iſt cap. 24; S. 197. in Horat. III. Od. 16. iſt noch aus der erſten Zeuniſchen Ausg. wiederholt: vigilans canum, ſtatt: vigilum canum; S. 159. Not. 26. über den Nachdruck in ἤλικον ſteht die Hoogeveenſche Bemerkung nicht Sect. 3, 7. ſondern Sect. 9, 7. not. 28. Neue Druckfehler haben auch nicht gänzlich vermieden werden können. So ſteht S. 43.: ἐνυγχάνωσιν ſtatt: ἐντυγχάνωσιν; S. 68. not 85. muſs in der Stelle des Herodot nach: ἐςὶν das Komma weg, welches den Sinn ſtöhrt; S. 123. XIII. muſs geleſen werden. τῆ ὕδατος ſtatt: τῆς ὕ; S. 134. II. in der Stelle des Polybius (aus I, 44) iſt: τὸ vor ςόμα ausgefallen, wie S. 131. der vor. A. richtig ſteht; S. 147. 2. ſteht Adque ſtatt Atque; S. 155. Reg. V. ſind nach: εἰς χειρῶν νόμον ἐλθεῖν die Worte überſehen: vel ἀφικέσθαι; S. 159. n. 26. iſt nach Πορευθεὶς δὲ in der Stelle Matthäi der zu λαβὼν gehörige Artikel ὁ vergeſſen; S. 170. bey der Erklarung des Ἀυτοβορέαν aus Lucian iſt nach *quid ſecum* vergeſſen, wie S. 167. der v. A richtig ſteht; Ebendaſ. in der Stelle aus Apocal. XVII, 2. fehlt τῶν vor πολλῶν; S. 173. 53. in der Stelle des Terenz vor: *etiam amplius* fehlt *aut*; S. 194. Z. 7. v. ſteht: ΛΕ-ΛΥΝΤΑΙ ſtatt: ΛΕΛΥΝΤΑΙ; S. 198. not. 80. πλείονος ἄξια εἰπὼν ſtatt; εἰπών. S. 159. not. 28. muſs ſtehen: Act. XXII, 28. wie S. 156. der vor. A. nicht XII u. ſ. w. Gut wäre es geweſen, wenn die frühern Ausgaben des Vigerſchen Textes noch einmal genauer wären verglichen worden. So ſollte es S. 66. in Vigers Worten: Alius eſt comparativi uſus, a quo Latini prorſus abhorrent, cum genitivus comparativum ſequitur, licet alius praeceſſerit, zufolge der alten Ausgaben, und wie es der Verſtand erfodert, alſo lauten: *licet alius caſus praeceſſerit.* Bey Anführung griechiſcher Beyſpiele ſind zuweilen noch corrupte Lesarten aufgeführt und wohl gar Bemerkungen über Idiotismus darauf gebaut. So iſt es S. 20. u. 21. nota 3. der neuen Z. Auflage dem Hoogeveen, dem wir auch wohl anderwärts etwas mehr kritiſches Miſstrauen anwünſchen möchten, mit der Stelle aus Arrian de Expedit. Alexandri, lib. III. cap. 11. gegangen. Bey der Bemerkung über den dreyfach ungewöhnlich wiederholten Artikel hält er die Worte: Ἡ ςάσις, Ἡ ξὺν τοῖς, Ἡ πολλὴ, ὅπλοις für ſchriftſtelleriſche Kühnheit, was doch weiter nichts, als baare Corruptel einer neuern Ausgabe iſt, da es wider die Natur und Analogie einer jeden, und folglich auch der griechiſchen Sprache anſtöſst. Er wittert zwar eine Verdorbenheit der Stelle, wie ſein: „ſi ſat fida eſt lectio" beweiſst; gleichwohl iſt dieſe höchſt verdächtige Lesart von der Ausg. v. 1742. an durch alle folgende durchgeführt; da doch ſchon Hoogeveens Bedenklichkeit den ſel. Zeune hatte veranlaſſen ſollen, wenigſtens die erſten Ausgaben des angezogenen Schriftſtellers zu Rath zu ziehen, wo er dann gefunden haben würde, daſs die durch Victor und Giovanfrancesco Trincavelli beſorgte und mit Egnatii Vorrede verſehene Editio princeps zu Venedig jene zum Beweis eines höchſt ſonderbaren Idioms der griechiſchen Sprache angeführten Worte gleich urſprünglich ſo lieſt, wie Hoogeveen ſie erſt zu Rechte erklärt hat, nemlich: Ἡ ςάσις, Ἡ πολλὴ, Ἡ ξὺν τοῖς ὅπλοις. Endlich ſind auch manche ſchätzbare Wahrnehmungen und Entdeckungen älterer und neuerer Philologen der Aufmerkſamkeit des Herausgebers auch in dieſer Ausgabe noch entgangen. Z. B. In der aus Epicteti Enchiridio cap. 24 angeführten Stelle nemlich iſt erſte-

Digitized by Google

rer der *Syſtemſprache der Stoiſchen Schule* uneingedenk, und erklärt und ſupplirt daher das Φυλάττειν τὸν πισὸν καὶ αἰδήμονα unrecht. Da nun aber Heyne nach einer beyfallswerthen Erklärung S. 69. der erſten und S. 76. der zwoten Ausg. des Epictet laugſt das Beſſere beygebracht; auch die Analogie anderer Sprachen, wie der Franzöſiſchen in: faire le méchant, faire le dévot und dergl. und der deutſchen in dem etwas Unähnlichen: den Rechtſchaffenen, den Frommen machen, die natürlichere Erklarungsart durch ἀνδρα an die Hand giebt; ſo wäre ſolchen Unrichtigkeiten um ſo leichter abzuhelfen geweſen. Durch eine zweckmäſsige und *fleiſsigere* Benutzung der vortreflichen Arbeiten eines Hemſterhuys, Bentley, Valkenaer, Ruhnkenius, v. Brunck, Toup, Wyttenbach und anderer würde ſich der ſel. Zeune Schulmänner und Freunde der griechiſchen Sprache gewiſs mehr verbindlich gemacht haben, als durch Uebertragung ganzer Erneſtiſcher Anmerkungen *über bekannte Sachen* aus den Noten zu Xenophons Memorabilia Socratis. wie cap. IV. Reg. IX. S. 167. geſchehen iſt, wo es genug war, darauf zu verweiſen, da das Buch in jedermanns Händen iſt. Dagegen hatten manche ins Uebertriebene oder ins Spielende fallende Dinge ohne Schaden entweder ganz weggeſtrichen oder doch wenigſtens kurzer geſagt werden können, wie z. B. S. 19. die Exegeſe über Matth. II, 2 und 10., die beynahe zu ſehr nach dem Homilieaton und der Poſtillenſprache gemodelt iſt, obgleich ſchon Sylburg. Rudiment. Ling. Graec. pag. 289. wiewohl magis caſte et ſobrie, hierinn vorgegangen war. Dahin rechnen wir auch die, vermuthlich von einem orthodoxen Man des vorigen Jahrh. in England oder Holland, weil wir ſie in einer Engliſchen und in der Leydener Ausg. von 1680 zuerſt finden, herrührende weitläuſige Widerlegung der Taufgeſinnten in Erklarung der Taufformel Matth. XXVIII, 19. S. 61. und 62. der neuen Aufl. Wie wir denn überhaupt die Einmiſchung der aus dem griechiſchen Neuen Teſtament und der Septuaginta hergenommenen Beyſpiele. auch dann, wenn ſie der Analogie und dem Genius der griechiſchen Mundart entſprechen, in einem Werk über die Natur und Eigenheiten dieſer Sprache, für eben ſo unnöthig und unſchicklich anſehen müſſen, als in einem Génie de la langue françaiſe die Beyſpiele aus Bar und Bielefeld ſtatt Paſcal, la Bruyere und Fontenelle billig anzuſehen wären. Oder hätte das: dandum aliquid erat moribus et conſuetudini temporum, jetzt noch dieſelbe Macht? —

So ſehr wir übrigens das Vigerſche Buch in ſeiner jetzigen Geſtalt als gutes Collectaneenbuch für den Anfänger ſchätzen, ſo wird man es uns doch nicht für Vermeſſenheit auslegen, wenn wir ein Werk über die Natur und Eigenheiten der griechiſchen Sprache, das mit ſtrenger Kritik aus bewährten Muſtern geſchöpft, ſeine Materialien mit mehr ſyſtematiſchem Geiſte geordnet, die Entdeckungen der Neuern ſorgfaltiger genutzt, und die Begriffe und Regeln mit mehr Sprachphiloſophie und Praeciſion abſtrahirt, beſtimmt und zergliedert hatte, ohne jedoch in ermüdende Trockenheit und Ausſchweifungen zu verfallen, zur Zeit unter die noch nicht befriedigten Bedürfniſſe der griechiſchen Literatur zu ſetzen wagen. Gern möchte Rec., der einen Verſuch über die Eigenheiten der griechiſchen Sprache auf einem ganz neuen Grunde und in einer ſelbſtgewahlten Geſtalt auszuführen ſchon lange veranſtaltet, bey dieſer Gelegenheit die Stimmen und Urtheile gründlicher Kenner darüber im voraus vernehmen. Es halten ihn aber Rückſichten und Einſchränkungen mancher Art ab, ſich dieſe gewünſchte Belehrung ſchon jetzt zu verſchaffen; nur einen Umſtand *kann* und *will* er aus bewegenden Urſachen nicht mit Stillſchweigen übergehen, nemlich dieſen, daſs ihm, auſser den von ihm ſelbſt geſammelten und chronologiſch geſtellten reichhaltigen Materialien, noch die von dem ſel. Reiz der zwoten Hoogeveenſchen Ausgabe v. 1752. beygeſchriebene Anmerkungen zu Gebote ſtehen, die er bey der gehoften Ausführung ſeines Vorhabens als ein ihm anvertrautes ſchatzbares Depot behandeln wird, von denen er aber, bey Abfaſſung gegenwärtiger Anzeige, wie er ehrlich verſichern und nöthigen Falles jedem mit dem Augenſchein beweiſen kann, auch nicht um den geringſten Titel Gebrauch gemacht, oder Gebrauch zu *dieſem Behuf* davon zu machen Urſache gefunden hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Aalburg, in der Buchdruckerey: *Patriotiske Samlinger ved et Selskab.* (Patriotiſche Sammlungen.) 1785 — 1790. I Band. 510 S. II Band. 486 S. 8.

Dieſe periodiſche Schrift, welche auſserhalb ihres engeren Zirkels wenig bekannt geworden iſt, verdient eine umſtändlichere Anzeige wegen verſchiedener Abhandlungen, die ſich auf die Statiſtik und Oekonomie von Dänemark und von Jütland inſonderheit beziehen. und zwar um ſo mehr, weil dieſe unbekannteren Quellen der Landeskunde gewöhnlich von Auswärtigen gar nicht genutzt werden. Dahin gehören inſonderheit B. I. S. 48. über die Beförderung der Schiffarth. (Die öffentliche Conſtructionsſchule zu Kopenhagen, die nach der Verordnung vom 18 Mart. 1776. angelegt werden ſollte, iſt, ſo viel man weiſs, noch nicht zu Stande gekommen.) S. 56. über die Bewahrung der Fiſchernetze. S. 29. u. 64. über die beſte Benutzung der Heide und des Ackerlandes. S. 72. Nachricht von wichtigen Verbeſſerungen des Kammerherrn Buchwald auf *Gudumlund* im Stift Aalborg. S. 136. u. 253. Ueber die ehemalige und gegenwärtige Haftung des Däniſchen Bauerſtandes an ſeinen Geburtsort. S. 162. Ueber die allgemeinere Verbreitung der Zeichenkunſt zur Vervollkommnung der Gewerbe. S. 206. Ueber die beſte Nationalmanufactur in Dänemark. (nämlich die Verarbeitung der Jütiſchen Wolle.) S. 244. Nachricht von den Verbeſſerungen auf dem Gute *Lund* auf *Morſoe* S. 352. Ueber die einheimiſchen Tabakspfeifen. S. 381. Ueber die Bienenwirthſchaft in Jütland. S. 425. Ueber den Ackerbau in Jütland. S. 478. Mittel zur Hemmung der veneriſchen Krankheit auf dem Lande im Stift Aalborg. Ferner B. 2. S. 55. Ueber die Wege in Jütland. S. 139. Ueber die Vortheile der Aufhebung der Gemeinheiten. S. 164. Ueber den Einfluſs, welchen es auf die Moralität

tät des Landmanns hat, wenn jeder Bauer bey ſeinen Feldern wohnt. S. 183. Ueber die Monopoliſirung des Ochſenhandels. S. 231. Ueber die Adaration der Zehnten. S. 251. Ueber die ſchädlichen Folgen der Abſtellung des Branteweinbrennens auf dem Lande. S 292. Ueber ein zweckmäſsiges Volksbuch für den Bauer. S. 318. Ueber Frohndienſte und Zehnten. S. 395. Ideen über die Gegenſtände der Aufmerkſamkeit bey einer durch Dänemark anzuſtellend n ökonomiſchen Reiſe. S. 422. Hiſtoriſche Bemerkungen über einige Münzen der Könige d s Oldenburgiſchen Stamms. S. 440. Fortgeſetzte Bemerkungen über die Wege. S. 457 Ueber den Treibſand und die Mittel, den nachtheiligen Wirkungen deſſelben vorzubeugen. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daſs nicht alle hier ausgezeichnete Aufſätze von gleichem Werth ſind; inzwiſchen ſind ſie doch alle intereſſant, weil ſie, der eine mehr der andere weniger, nützliche Wahrnehmungen und Vorſchläge enthalten. Inſonderheit verdient dasjenige Aufmerkſamkeit, was hie und da zur Empfehlung der Freyheit der Bauern, und der Aufhebung der traurigen Einſchränkung der Landwirthſchaft geſagt wird; denn da dieſe Aufſätze zum Theil vor, zum Theil während der Landweſens-Commiſſion geſchrieben wurden, ſo ſind ſie billig mit als Hülfsmittel anzuſ hen, wodurch die gute Sache der Wahrheit und Menſchlichkeit ſo allgemein und an ſo verſchiedenen Orten verbreitet ward, daſs endlich auch dieſe heilſame Publicität, die geſchworne Feindin aller deſpotiſchen Greuel, die im Groſsen oder im Kleinen getrieben werden, zur Befreyung der unterdrückten Bauren vieles mit beytrug.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Samling af Skrifter udgivne fra det Nordiske Selskab i London.* (Schriften der Nordiſchen Geſellſchaft in London.) I Hefte. 1788. II Heft. 1791. gr. 8.

Die Nordiſche Geſellſchaft, welche in London der nordiſchen Literatur und Sprache ihre Bemühungen widmet, hatte unter andern einen Preis ausgeſetzt, auf die beſte Abhandlung über die *Vaterlandsliebe*. Der Preis ward der Schrift des Hn. *Jon. Nordahl Brun*, Prediger zu Bergen, zuerkannt, welche in dem erſten Heft mitgetheilt wird. Sie iſt allerdings gut geſchrieben; aber philoſophiſche Darſtellung und Entwicklung dieſer wichtigen Materi haben wir darinn nicht gefunden. Schon die Erklärung, welche der Vf. von der, wie er ſie nennt, *vernünftigen* Liebe fürs Vaterland giebt, iſt offenbar unpaſſend. Er ſagt, ſie wäre eine edelmüthige Neigung, vorzügliche Gaben zum allgemeinen Beſten durch ſolche Handlungen anzuwenden, wozu das Geſetz nicht verbindet. Das iſt ni ht das, was wir uns unter Vaterlandsliebe denken; es iſt vielmehr hohe Bürgertugend, die jedem edlen Manne obliegt, der in einem Staate lebt. Aber die Einmiſchung von der individuellen Anhänglichkeit an das Vaterland in jener Neigung zur Bürgertugend überhaupt, die iſt es, worauf es bey dieſer Frage eigentlich ankömmt, und gerade dieſen Punkt hat der Vf ganz übergangen. Er ſagt S. 16 u. f. ausdrücklich, daſs er jene Anhänglichkeit, welche ungefähr nach eben den Geſetzen, wie die Sympathie in der Phyſik wirkt, nicht zum Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen machen wolle. Nur beyläufig merkt er an, daſs die erſte Erziehung den ſtärkſten Grund zu dieſer Neigung legt. Dieſs iſt nicht hinlänglich. Alle phyſiſchen und moraliſchen Eigenthümlichkeiten des Landes wirken hier mit, wenn gleich wir weder Art, noch Grade deutlich angeben können. Daher iſt die Vaterlandsliebe ſtärker in dem Verhältniſs, wie ein Land mehr iſolirt, oder, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, mehr original iſt. Man weiſs, daſs die Einwohner von den Faröern, (deren ganze Anzahl ungefähr 5000 beträgt,) dieſe Anhänglichkeit ſehr weit treiben; wahrſcheinlich, weil ſie in ſo hohem Grade iſolirt leben. Der Norwegiſche Felſenbewohner liebt ſein Vaterland mehr als der, welcher in den ebenern Gegenden lebt; jener iſt mehr iſolirt, ſein Geburtsort iſt mehr original. Daher auch jenes bekannte Heimweh der Schweizer; daher jene unwillkührliche Bewegung, welche ſie empfinden, wenn ſie in einem fremden Lande die wahre Melodie des Kuhreigen hören. Zu zeigen, *wie* dieſe von der Natur ſelbſt in uns gelegten Eindrücke in der bürgerlichen Verfaſſung genährt, und zu groſsem Gewinn für das Vaterland wirkſam gemacht werden, *wie* ſie durch weiſe Mitwirkung des Geſetzgebers zu groſsen Thaten reifen können — das hätte der Vf. billig zu dem Hauptgegenſtand ſeiner Abhandlung machen ſollen. Dieſe Unterlaſſungsſünden abgerechnet, macht er übrigens viele gute Bemerkungen, ſo wohl über die verſchiedenen Triebfedern und den verſchiedenen Werth der edlen Handlungen, welche aus der von ihm beſchriebenen Vaterlandsliebe herrühren, als über die Mittel, dieſe Liebe zu ermuntern und zu verſtärken. Sehr wahr und ſehr leſenswerth iſt, was er S. 50. u. f. über die wahre Freyheit des Bürgers ſagt, welche nur darinn beſteht, daſs er ſein Eigenthum frey gebrauchen darf, (beſſer *ſeine Kräfte* überhaupt, denn ohne vernünftige Preſsfreyheit kann überall keine Freyheit beſtehen,) daſs ihm ohne Anſehen der Perſon Recht widerfahre und daſs alle gleichen Zugang zu den höchſten Ehrenſtellen haben. Treten dieſe Erfoderniſſe ein, ſo iſt die Regierungsform gleichgültig: ſo iſt der Holländer ſicherlich nicht freyer, und wahrlich, wie der Augenſchein lehrt, nicht aufgeklärter als der Preuſse. So erzählt der Vf. S. 46, daſs ein begüterter Norwegiſcher Dragoner, als die Däniſche Armee 1761 nach Holſtein marſchirte, einen Königlichen Beamten, der ihn fragte, warum er ſelbſt zu Felde gieng, antwortete: „wüſste ich, daſs wir nur nach Holſtein gehen, um da „eine Weile zu campiren, und dann zurückzugehen, ſo „wendete ich gerne ein 50 Rthlr. daran; denn was ich „verſäume, indem ich von der Bewirthſchaftung meines „Hofes entfernt bin, iſt weit mehr werth. Aber wenn „es Ernſt würde, ſo wäre es ja *Sünde*, wenn ein ande„rer um meinetwillen erſchoſſen würde, da *ich* das Grund„ſtück beſitze, welches zu ſchützen ich verpflichtet bin." Wahrlich ein gerechter und doch edler Zug, der gewiſs allgemeine Beherzigung verdient. — Von eben dieſem Vf. iſt das zweyte Stück in dem erſten Heft: eine Ode über die Fiſcherey, welche einige ſchöne Stellen hat.

Das

Digitized by Google

Das *zweyte* Heft enthält gleichfalls zwey Aufſätze; eine unbedeutende Eintrittsrede von Hr. *Anker*, und ein ſchönes Gedicht von *A. Bull* über die Vaterlandsliebe, in welchem ſie aus dem von uns angegebenen Geſichtspunkt, vorzüglich in Rückſicht auf Norwegen geſchildert wird.

Halle, b. Curts Wittwe: *Johann Jacob Lerche*, Ruſſiſchkaiſerlichen Collegienraths und D. d. A. W., *Lebens- und Reiſegeſchichte*, von ihm ſelbſt beſchrieben, und mit Anmerkungen und Zuſätzen herausgegeben von D. *Anton Friedrich Büſching*. Mit (7) Kupfern. 1791. 1 Alph. 7½ Bog. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Freunden der Völker- und Länderkunde iſt dieſes Buch ſchon zum Theil, ja, wenn wir uns nicht verrechnet haben, faſt zur Hälfte bekannt; denn ſie haben das, was hier S. 15—97. abgedruckt ſteht, bereits vor 22 Jahren im 3ten Theil des Büſchingiſchen Magazins S. 3—44. und was S. 244—394. ſich findet, vor 15 Jahren eben daſelbſt im 10 Theil S. 365—476. geleſen. Der Herausgeber ſagt dieſs auch ſelbſt in der Vorrede, nur nicht ſo genau. Dank iſt man ihm indeſſen immer ſchuldig, daſs er uns auch den nicht minder wichtigen Reſt der Reiſenachrichten des unermüdlichen, im J. 1780 zu St. Petersburg verſtorbenen D. *Lerche*, eines mit Kennerblick bewaffneten Reiſenden, mit jenen groſsen Bruchſtücken im Zuſammenhange mittheilet: zumal da es viele Liebhaber der Geſchichte und Geographie giebt, die jenes, nach und nach koſtbar gewordene Magazin nicht beſitzen, denen folglich von dieſem Werke noch gar nichts bekannt war. Es enthält in der That einen Schatz von neuen, nützlichen und auch zeitvertreibenden Nachrichten und Erzählungen. Der eigentliche Hiſtoriker findet darinn, unter andern, Particularitäten von verſchiedenen Nationen, z. B. von Perſern, Tataren; ferner von Kriegen der Ruſſen mit den Perſern, Schweden, Türken und Tataren; auch von vielen merkwürdigen Kriegs- und Staatsmännern: der Geograph genaue Angaben von Entfernungen vieler Oerter in den Ländern dieſer Völker und Beſchreibungen derſelben: der Antiquar Beſchreibungen alter Denkmaler: der Naturforſcher allerley Anekdoten von Kräutern, Thieren u. ſ. w.: der Arzt, Anweiſungen zum Verhalten bey der Peſtſeuche; — denn *L.* hatte in der Krim, in der Moldau, in Schweden, in Kiew und Moskau Anſtalten gegen dieſes ſchreckliche Uebel zu treffen, folglich Gelegenheit genug, daſſelbe von Grund aus kennen zu lernen: — auch der Officier und Kriegsluſtige geht nicht leer aus, indem der Vf. vieles während der erwähnten Kriege ſah und erfuhr, was ſelbſt mithandelnden Perſonen verborgen blieb: endlich, der bloſs zum Zeitvertreib leſende Mann wird nicht lange nach unterhaltenden Erzählungen und Anekdoten, beſonders von Sitten und Gebräuchen entfernter Völker, ja ſogar Abentheuern, ſuchen. Doch dürfte wohl letzterer wünſchen, daſs es Hn. *B.* möchte gefallen haben, Kleinigkeiten und ganz geringfügige Umſtände, die ſelbſt keine von allen vorherigen Leſerklaſſen intereſſiren, wegzuſchneiden. Die Schreibart des ganzen Buchs hat er, nach ſeinem eigenen Ausdruck, *etwas verbeſſert*. Er wollte auch die Nachrichten neuerer Beobachter damit vergleichen: allein, ſeine leider! ſchon ſo lang anhaltende Krankheit hinderte ihn an der Ausführung dieſes Vorſatzes. Es verdient ſchon dies Dank und Bewunderung, daſs die bekannte nützliche Thätigkeit dieſes verehrungswürdigen Mannes durch die ihn plagende Waſſerſucht nicht ganz gedämpft werden kann.

Wir bemerken nur noch, daſs das, was im Magazin B. 10. S. 461 u. ff. von einer frühern Geſandſchaft nach Perſien ſteht, in dem neuen Abdruck S. 22 u. ff. als Note eingeſchaltet iſt; daſs wir die im Magazin (B. 10. S. 466 u. ff.) befindliche kurze Geographie Perſiens in dem neuen Abdruck vergebens ſuchen; und daſs des Herausgebers Anmerkungen ſich nur hauptſächlich über das erſte, ſchon im dritten Band ſeines Magazins abgedruckte Stück erſtrecken: in der Folge erblickt man nur noch einige ganz kurze Noten. Die Nachrichten, die Lerche, als Augenzeuge, von den Kriegen der Ruſſen mit den Türken im J. 1736 u. ff. und im J. 1770. u. ff. und mit den Schweden in Finnland im J. 1741 u. ff. erzählt, erweitern und berichtigen wirklich unſre bisherigen Kenntniſſe von denſelben. Dies gilt ſogar von *Manſteins* Memoiren. Zur Probe vergleiche man einmal Lerchens Erzählung von einem unweit Perekop zwiſchen Ruſſen und Tataren, zum Nachtheil der erſtern, vorgefallenen Treffen S. 132 u. ff. mit der von Manſtein, (S. 337. nach der Bremiſchen Ueberſetzung) und man wird gewiſs die erſte nicht allein ausführlicher, ſondern auch aufrichtiger finden, als letztere. Und ſo findet man auch vor und nachher Umſtände von jenem und vom finniſchen Krieg, die man bey Manſtein vergebens ſucht. — Ein ſorgfältig verfertigtes Regiſter erleichtert den Gebrauch dieſes reichhaltigen Buches. — Da Lerchens Nachrichten ſich mit dem J. 1771. endigen, und Hr. *B.* ſeitdem nicht weiter mit ihm Briefe gewechſelt hat; ſo wünſchen vermuthlich mit uns mehrere zu erfahren, ob er nachher nichts weiter aufgezeichnet und was für Schickſale ihn betroffen haben. Vielleicht können Verwandte dieſen Wunſch befriedigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Kopenhagen*, b. Thiele: *Förſamlings Formen uti det nya Jeruſalem*, af *August Nordenſkiöld*, Jeſu Chriſti ringaſte tianare. 1790. 52 S. 4 m. 2 Kobb. Dieſe ſeltſame Schrift iſt von dem Vf. hin und wieder ausgetheilt, um dadurch ſeiner neuen Lehre Eingang zu verſchaffen, welche auf die Errichtung einer in allem Betracht ausgezeichneten Secte nach *Swedenborgs* Syſtem abzielt. So viele falſche Vorſtellungen und wunderliche Schwärmerey darinn vorkommen, ſo ſtöſst man doch zuweilen auf einen hellen Gedanken, der eine nicht gemeine Kenntniſs des menſchlichen Herzens und der Politik verräth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. December 1791.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Charakteriſtik der Erziehungs-Schriftſteller Deutſchlands.* Ein Handbuch für Erzieher. 1790. 584 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vf. ſagen in der Vorrede: Alle Männer, die ſeit ungefähr 20 Jahren zur Verbeſſerung der Erziehung beygetragen haben, und ihre Schriften kennen zu lernen, dazu ſoll gegenwärtiges Buch dienen. Es ſoll ein Handbuch für pädagogiſche Literatur, für Eltern und Erzieher ſeyn, wo ſie auf eine leichte und bequeme Art mit unſern beſten Erziehungsſchriften und ihren Verfaſſern bekannt werden, und wo ſie ſich in jedem Falle (Raths) erhohlen können. Es werden wenig Männer in Deutſchland ſeit 20 Jahren und drüber über Erziehung etwas wichtiges geſchrieben haben, deren Namen hier nicht verzeichnet ſtanden, und wir haben vielleicht in Anſehung der Vollſtändigkeit eher zu viel als zu wenig gethan u. ſ. w. Die charakteriſirten Schriftſteller ſind nach dem Alphabet geordnet, und es mögen derſelben wohl gegen 300 ſeyn. Die Idee zu einem Werke dieſer Art iſt in der That ganz gut, und es muſs einem jeden, dem an der Verbeſſerung der Erziehungs- und Unterrichtsmethoden gelegen iſt, und der inſonderheit ſelbſt auf irgend eine Art als Lehrer oder Erzieher davon Gebrauch machen will, wichtig ſeyn, die Männer, die ſich um dieſes Geſchäft vorzüglich verdient gemacht haben, genauer kennen zu lernen, und mit ihren Schriften bekannt zu werden. Allein die Ausführung dieſer Idee von unſern Vf. iſt nun freylich nicht ſo muſterhaft gerathen, als wir es gewünſcht hätten, und als es die Sache verdient. Inzwiſchen iſt ſie doch auch nicht ganz ohne Werth und Brauchbarkeit. Man kann den Verfaſſern Bekanntſchaft mit dem Gange des Erziehungs- und Unterrichtsweſens in Deutſchland, in den neuern Zeiten, nicht abſprechen. Man ſiehet auch wohl, daſs ſie die beſten Erziehungsſchriftſteller fleiſsig geleſen und ſtudiert haben, und ihre Urtheile über den ſchriftſtelleriſchen Werth der angeführten Männer ſind im Ganzen, lobredneriſche Uebertreibungen hin und wieder abgerechnet, nicht ohne Grund. Wir wünſchten nur, die Vf. hätten eine Menge ganz unbedeutender und ſchon vergeſſener Schriftſteller weggelaſſen, bey deren Beurtheilung ſie oft länger verweilen, als bey andern von anerkanntem Verdienſte. Dadurch würden ſie Raum gewonnen haben, von den Vorzüglichern umſtändlicher zu reden, und von den wichtigſten Werken derſelben kurze Inhaltsanzeigen, oder Auszüge zu geben. Dieſes ſcheint uns für den Hauptzweck dieſer Schrift von groſser Wichtigkeit. Ein anderer Fehler iſt das zu allgemeine, unbeſtimmte und häufig übertriebene Lob der vorzüglichern Schriftſteller. Man wird es von uns nicht fodern, daſs wir dieſen Tadel mit umſtändlichen Beweiſen belegen ſollen. Doch wollen wir zur Probe eins und das andre anführen. So iſt z. B. das Lob welches Hn. Gedike's Leſebüchern gegeben wird, offenbar übertrieben und wenigſtens nur auf das Griechiſche paſſend. Das Lateiniſche und Franzöſiſche ſind offenbar als elementariſche Leſebücher ſehr unzweckmäſsig eingerichtet, indem bey der Auswahl der Stücke gar nicht auf Anfänger und deren allmähliches Fortſchreiten in Kenntniſs der fremden Sprachen Rückſicht genommen iſt. Sie haben in der That nichts empfehlendes, als den Namen ihres Vf., deſſen ſie ſo wenig würdig ſind. Eben ſo übertrieben und ungegründet ſcheinet uns die Lobeserhebung der lateiniſchen Grammatik des Hn. Meierotto. Die darinn gewählte Methode iſt gewiſs nicht pſychologiſch, und der ganze darinn gewählte Gang, die Sprache zu lehren, iſt für Lehrer und Schüler in gleichem Grade ermüdend und unangenehm, wie ſolches ſchon von andern Pädagogen, und inſonderheit von Hn. Trapp, bemerket iſt. Das allgemeine Lob, welches dem ſchriftſtelleriſcheu Verdienſte des Hn. *Villaume* beygelegt wird, hätte billig mehr eingeſchränkt werden müſſen, da derſelbe ſo wenig Achtung für das Publicum zeigt, und mit einer Flüchtigkeit arbeitet, die ihn hindert, ſeinen Schriften den Grad von Vollendung und Vollkommenheit zu geben, den er ihnen allerdings geben könnte. Auſserdem iſt die ermüdende Weitſchweifigkeit, vorzüglich in den Abhandlungen im Reviſionswerke ein höchſt beſchwerlicher Fehler dieſes ſonſt allerdings ſchätzbaren Schriftſtellers. Bey einem Werke, wie das gegenwärtige ſeyn ſoll, ſcheinet es uns ein weſentliches Erfodernifs der Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit zu ſeyn, daſs ſowohl die Vorzüge als Mangel des ſchriftſtelleriſchen Verdienſtes, inſonderheit angeſehener Männer, genau angegeben werden. Zu allgemeines und unbeſtimmtes Lob belehret nicht, ſondern täuſcht bloſs und führt irre. Daſs die Vf. hin und wieder fremde Recenſionen, oder Auszüge aus denſelben, wie ſie in der Vorrede ſelbſt geſtehen, eingerückt haben, kann man zwar überhaupt nicht tadeln. Nur entſtehet daraus hin und wieder ein ſonderbarer Widerſpruch, wenn ſie von einem und eben demſelben Manne faſt ganz entgegengeſetzte Recenſenten-Urtheile neben einander ſtellen, die gar kein Ganzes zuſammen ausmachen. Ein für den Zweck der ganzen Schrift ſehr unnöthiger Auswuchs iſt es, daſs die Vf. nicht nur viele ſonſt bekannte Schriftſteller, die eine und das andere, oft nur in entfernter Verbindung mit den Erziehungsweſen ſtehende Schrift herausgegeben haben, aufnehmen, ſondern die anderweitigen gar nicht ins Erziehungsfach einſchlagenden Schriften derſelben anführen und oft weitläuftig recenſiren, oder

oder vielmehr lobpreiſen. Uebrigens iſt der in dieſer Schrift herrſchende Ton ſo ungleich, daſs man von ſelbſt mehrere Verfaſſer derſelben vermuthete, wenn nicht die Vorrede ſolches ſchon beſagte. Bisweilen iſt der Ton wirklich gemein und ſelbſt abgeſchmackt, wovon wir zur Probe und zum Beweiſe nur ein paar Stellen aus der Charakteriſirung *Auguſt Herrmann Niemeyers* anführen. Es heiſst unter andern von ihm — „Noch ein junger Mann! aber — dem Charakter nach ſchon eine gereifte Frucht, welche tauſendmal ſchöner und edler iſt, als die wurmſtichigen Seelen, die unaufhörlich nach ihm werfen — Dr. Bahrdten könnte man ſeine unartigen Ausfälle noch gern verzeihen: denn deſſen laſciver Genius iſt es ſchon lange gewohnt, Göttern und Menſchen anzumekkern, und ſie mit ſeinen Hörnern zu verfolgen! Aber den elenden Scriblern, welche weder Hörner noch Bart haben, iſt es unmöglich zu vergeben, daſs ſie ſich unter die Heerde der Schreiber miſchen, und mit ſteifer Dictatormine einen Mann in den Augen des Publicums richten, gegen welchen ſie ſich doch am Ende verhalten wie eine Mücke zum Elephanten. Unter ihren tauſend Stichen geht er ruhig ſein n Weg, und ihm wirds vor der Laſt ſolcher Millionen Mücken doch nicht ſchwerer zu wandeln. Vielleicht hätte Hr. *N.* noch ein Decennium ſich ſammeln, durch Studieren und Privatfleiſs, durch höheres Hinaufſchwingen, Denken und Aufklären ſich weiter, beſſer und origineller beſtimmen können, eh er Autor wurde. Er hat auch vielleicht ſchon zu viel geſchrieben, weil ihn der Beyfall des Publicums dazu verführt hat. Aber wem iſt er dadurch zur Laſt gefallen? Wem mehr als den hungrigen Neidern, in deren Sudeleyen der Krämer ein Viertelchen Kaſe einwickelt, unterdeſs daſs Niemeyers Schriften auf den Putztiſchen der Damen, oder auf dem Pulte der Richter des Geſchmacks aufgeſchlagen liegen u. ſ. w." — Heiſst das nicht recht abgeſchmackt ſchreiben? Doch wir wollen ſo aufrichtig ſeyn zu geſtehen, daſs dieſe Probe auch die ſchlimmſte in ihrer Art iſt, die uns aufgeſtoſſen, denn ſonſt müſsten wir uns freylich unſers obigen Urtheils über das ganze Buch, und der Lange dieſer Anzeige ſchämen.

Weissenfels u. Leipzig b. Severin: *Archiv der Erziehungskunde für Deutſchland.* Erſtes Bändchen. 1791. 240 S. 8. (16 gr.)

Unſtreitig war es eine ſehr gute Idee, ein eignes Journal herauszugeben, deſſen einziger Zweck iſt, die neueſten Begebenheiten, aus der pädagogiſchen Welt mitzutheilen und eine genaue, raſonnirte Ueberſicht von dem zu verſchaffen, was bisher in unſerm Vaterlande zur Verbeſſerung der Erziehung geſchah, und was für dieſelbe noch zu thun übrig iſt. Die gegenwärtige Quartalſchrift befaſst folgende Rubriken: Pädagogiſche Geſchichte unſers Zeitalters; pädagogiſche Geographie von Deutſchland; Kritik der Pädagogik: pädagogiſche Literatur und pädagogiſche Erfahrungskunde. Jedes Quartalſtück hat 16 Bogen. Das *erſte Bändchen*, welches vor uns liegt, enthält folgende Aufſätze. 1. *Philoſophiſche Zergliederung des Endzwecks der Erziehung des Menſchen.* Ein Mann von hellem Kopf und warmen Herzen muſs dieſen Aufſatz geſchrieben haben, der mit vollem Rechte an der Spitze eines Journals ſteht, das für dieſen Endzweck beſtimmt iſt. Auf frohen Genuſs des Lebens muſs allerdings Erziehung abzwecken; darinn iſt Rec. ganz mit dem Vf. einig; aber *zunächſt* muſs doch nicht vornehmlich darauf, ſondern vielmehr auf Bildung der Kräfte für Moralität geſehen werden, worauf unter Leitung der oberſten Weisheit die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit von ſelbſt erfolgt, aus der Idee von Glückſeligkeit läſst ſich eben ſo wenig ein würdiges und auslangendes Princip der Pädagogik als der Sittenlehre bilden. Uebrigens ſind die Mittel zur Beförderung jenes Zwecks, ſo wie die Haupttheile der Erziehung, richtig angegeben. Dieſe ſind Bildung des Menſchen als Individuums, als Gliedes der groſsen Menſchenfamilie und als Staatsbürgers. Wenn der Vf. die Erziehung des Menſchen nach ſolchen Principien will geleitet wiſſen, welche *aus dem Daſeyn einer Vorſehung gezogen und nach ihren Zwecken beſtimmt ſind,* ſo könnte dieſs zu einer ſchiefen Vorſtellung Anlaſs geben. Die Ordnung der Begriffe iſt vielmehr umgekehrt. Unſere Idee von Vorſehung, von ihrem Zweck und Plan richtet ſich nach unſern anderweitigen Ideen von der Beſtimmung des Menſchen, woraus ſie auch anfänglich entſprungen iſt. 2. *Ueber Baſedows Verdienſte um das Schul- und Erziehungsweſen.* Kurz, aber ſehr beſtimmt, treu und kräftig wird es geſagt, wie *B.* fähig ward, ſich ſo groſse Verdienſte um das Schul- und Erziehungsweſen zu erringen und durch welche Verdienſte er ſich eigentlich vor andern darinn verdienten Männern ausgezeichnet hat. Es iſt immer würdiger und erfreulicher das Verdienſt geehrt als es um zufälliger Mängel und Fehler willen verkannt oder gar verſchmäht zu ſehen. 3. *Ausführliche Kritik über das preuſsiſche Edict, die Prüfung der von Schulen zur Akademie Abgehenden betreffend.* Sie verräth einen ſachkundigen Mann als Vf., ſie tadelt nicht blos, was etwan bey jenem Edict noch zu ergänzen und zu verbeſſern übrig geblieben wäre, ſondern ſie zeigt auch die Art und Weiſe, wie dieſen Unvollkommenheiten einigermaaſsen abgeholfen werden könnte, und macht auf das viele Gute, was darinn enthalten iſt, aufmerkſam. Der Aufſatz verdient es, daſs bey Abfaſſung eines Edicts zu ähnlichen Abſichten darauf Rückſicht genommen werde. 4. *Entwurf der wichtigſten Regeln und Fragen für den Pädagogiographen.* Beſchreibungen von Schul- und Erziehungsanſtalten, die nach dieſem Schema und nach den angegebenen Grundſätzen ausgearbeitet wären, würden allerdings weit lehrreicher und intereſſanter ſeyn, als die gewöhnlichen Nachrichten, die durch ihre Einſeitigkeit oft unzuverläſsig und unbrauchbar werden. 5. *Authentiſche Beſchreibung des jetzigen Zuſtandes des Pädagogiums zu Kloſterberge.* Unter dem Abt *Wolfeard* und ſeinem Nachfolger *Breithaupt*, waren im Durchſchnitte beſtändig 30 Scholaren daſelbſt; unter dem vortreflichen *Steinmetz* zwiſchen 90 und 150. Unter *Hahn* ſank ſie auf 20 Zöglinge. Zu *Frommanns* Zeiten ſtieg die Anzahl auf 104. Während der berühmte Pädagogiker *Reſewitz* die hieſige Schule dirigirt hat, hat ſich die Zahl der Zöglinge ohngefähr eben ſo weit wie zu *Hahns* Zeiten vermindert. Die Urſachen davon, die zum Theil in dem Verhältniſs der Schule zum Kloſter, zum Theil in dem perſönlichen Betragen des Hn. Abts liegen ſollen, ſind hier mit

Digitized by Google

mit vieler Freymüthigkeit und doch ſo dargelegt worden, daſs weder das Gute der ganzen Anſtalt noch das ſonſtige Verdienſt eines Reſewitz mit Stillſchweigen übergangen wird. 6. *Beyträge zur padagogiſchen Erfahrungskunde*. Leſenswerth auch für den Pſychologen. 7. *Recenſionen*. Freymüthig und gründlich. 8. *Nachrichten* von Schullehrern, Schulanſtalten u. d. g. — Das Journal verdient geleſen und fortgeſetzt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, Rue et Hotel Serpente: *Annales de Chimie*, ou *Recueil de Mémoires concernant la Chimie et les Arts qui en dependent*. Par MM. *Morveau*, *Lavoiſier*, *Monge*, *Berthollet*, *Fourcroy*, *Dietrich*, *Haſſenfraz*, *Adet*, *Seguin* et *Vauquelin*. Tome 7. 1790. S. 298. 8.

Die Geſellſchaft berühmter Chemiſten, welche dieſe Sammlung herausgiebt, hat um die Chemie groſse Verdienſte. Ihre Mitglieder haben zuerſt die Nothwendigkeit eingeſehen, dieſe Wiſſenſchaft philoſophiſch zu behandeln und eine neue, beſtimmte Sprache einzuführen, in welcher mit jedem Worte ein richtiger Begriff verbunden ſey. Sie haben auſserdem die Wiſſenſchaft mit einer Menge neuer und wichtiger Entdeckungen bereichert, die vormals allgemein angenommene Hypotheſe von dem Phlogiſton als ungegründet verworfen, und ein neues Syſtem in die Chemie gebracht, das ſogenannte *antiphlogiſtiſche* Syſtem, welches ganz allein auf Beobachtung der Natur, auf Verſuchen und Erfahrungen beruht, und die Hypotheſen ausſchlieſst. Alles Widerſtandes ungeachtet, welcher dieſem neuen chemiſchen Syſtem entgegengeſetzt worden iſt; aller Verſuche ungeachtet, die man gemacht hat, um die Grundſätze deſſelben zu unterdrücken, zu verſtellen, oder gar nicht bekannt werden zu laſſen, erhält doch die antiphlogiſtiſche Chemie täglich neue Verehrer, und einige ihrer heftigſten Gegner, wie z. B. ein *Kirwan*, ein *Morveau*, und ein *Black*, ſind zu ihr übergetreten. Es iſt alſo leicht voraus zu ſehen, daſs dieſe, wahrhaft philoſophiſche, Chemie bald allgemein ſich verbreiten, und die alte, hypothetiſche, Chemie verdrängen wird: denn man braucht ſie nur in ihrem ganzen Zuſammenhange zu kennen, um ſie anzunehmen.

Der vor uns liegende Band dieſer franzöſiſchen Annalen enthalt folgende Aufſätze: 1) Ueber den Anbau des Gewürznelkenbaumes in den Inſeln Bourbon und Cayenne, über die Zubereitung der Gewürznelken in jenen Inſeln, und über die Güte derſelben, in Vergleichung mit den Gewürznelken der molukkiſchen Inſeln, von Hrn. *Fourcroy*. Der Anbau der Gewürzbäume in den franzöſiſchen Colonien ſcheint Frankreich einen neuen und wichtigen Handlungszweig zu verſprechen. Die Geſchichte dieſes Anbaues wird von Hn. *F.* ausführlich erzählt, und es wird bewieſen, daſs die auf den franzöſiſchen Inſeln Bourbon und Cayenne gezogenen Gewürznelken denjenigen, welche die Holländiſche Compagnie verkauft, an Güte völlig gleich ſeyn. 2) Auszug aus dem Artikel *Chemie* in der neuen methodiſchen Encyklopädie, von Hn. *Haſſenfratz*. 3) Auszug aus dem Artikel *Luft* in eben dieſer Encyklopädie, von Hn. *Seguin*. Das Verbrennen iſt weiter nichts als eine Zerlegung der dephlogiſtiſirten Luft, durch Körper, welche ſich mit dem Sauerſtoffe derſelben verbinden, wodurch der Wärmeſtoff frey wird, und als Flamme erſcheint. Jeder Körper iſt nach dem Verbrennen ſchwerer als vorher, weil er ſich mit dem Sauerſtoffe verbunden hat. Der Phosphor, der Schwefel und die Kohle ſind einfache Körper. Die Phosphorſäure, die Vitriolſäure und die Kohlenſäure, oder die fixe Luft, ſind zuſammengeſetzte Körper, welche aus einer Verbindung des Phosphors, des Schwefels und der Kohle mit dem Sauerſtoffe beſtehen. Dieſe Säuren ſind ſchwerer, als die einfachen Körper, aus denen dieſelben entſtanden ſind. Das flüchtige Alkali beſteht aus inflammabler Luft und aus phlogiſtiſirter Luft. Die Salpeterſäure beſteht aus dephlogiſtiſirter Luft und aus phlogiſtiſirter Luft. Das Waſſer beſteht aus inflammabler Luft und aus dephlogiſtiſirter Luft. Hr. *von Morveau*, vormals ein eifriger Vertheidiger des Phlogiſtons, iſt jetzt zu der antiphlogiſtiſchen Theorie übergegangen, nachdem er ſich, durch die ſorgfältigſte Unterſuchung, von der Wahrheit dieſer Theorie überzeugt hatte. Die Wahrheit zu finden, ſagt er, müſſe der Zweck eines jeden Naturforſchers ſeyn. Wer aber die Wahrheit finden wolle, der müſſe einmal in ſeinem Leben an allem zweifeln, was er gelernt habe, und nichts ſey der Wahrheit nachtheiliger, als wenn ein Schriftſteller glaube, ſeine Ehre hänge davon ab, daſs er lebenslänglich dasjenige Syſtem vertheidige, welches er einmal angenommen habe; auch dann, wenn er überzeugt werden ſollte, daſs daſſelbe falſch ſey. „Man „darf ſich nicht wundern, daſs die neue Chemie ſo „groſsen Widerſpruch findet; denn" ſagt Hr. *M.* „was „würde es helfen, Gründe auf Gründe zu häufen, wel„che doch von denjenigen, deren Ohren durch vorge„faſste Meynungen taub geworden ſind, nicht würden „angehört werden, und welche die übrigen unnütze „und langweilig finden müſsten. Die Generation ſol„cher Perſonen, welche hartnäckig die Meynungen ver„theidigen, an die ſie nun einmal gewöhnt ſind, ver„liehrt ſich allmählig, und eine andere Generation nä„hert ſich, welche ſich nicht durch das Anſehen einer „allgemein angenommenen Tradition täuſchen laſſen, „ſondern ſelbſt unterſuchen wird." 4) Ueber die phosphorſaure Kalkerde, von den Hn. *Pelletier* und *Donadei*. 5) Ueber das Guſseiſen, welches man durch die entſchwefelten Steinkohlen erhält; von Hn. *Gazeran*. 6) Auszug aus einer Abhandlung über die Elektricität von Hn. *Coulomb*. 7) Auszug aus der neuen Ausgabe von Hn. *Prieſtleys* Verſuchen und Beobachtungen. 8) Verſuche über thieriſche Theile, von Hn. *Fourcroy*. Der Vf. hat das Blut, die Milch, den Käſe, die Galle, den Urin, den Blaſenſtein und das Fett chemiſch unterſucht. 9) Auszug aus Hn. Kirwans Abhandlung von dem Phlogiſton, mit einer gründlichen Widerlegung, welche Hn. Kirwan bewogen hat, ſeine vorigen Meynungen zurück zu nehmen, und ſich für die antiphlogiſtiſche Chemie zu erklären. 10) Brief des Hn. *Hausmann* an Hn. *Berthollet* über die Theorie des Färbens. 11) Auszug eines Briefes des Hn. *Taylor* zu Mancheſter an Hn. *Berthollet* über das Bleichen vermittelſt der dephlogiſtiſirten Salzſäure. 12) Auszug eines Briefs von

Digitized by Google

von London über ein neues Mineral, welches Hr. *Wedgwood* unterſucht hat. 13) Auszug aus einer Abhandlung des Hn. *Cavendiſh.* Aus dem 78 Band der *Philoſ. Transact.* 14) Ueber einen neuen Verſuch, aus inflammabler Luft und dephlogiſtiſirter Luft durch das Verbrennen Waſſer zu erzeugen. Das Waſſer war ganz rein und ohne alle Beymiſchung von Säure. Der Verſuch wurde angeſtellt, um die ungegründeten Einwürfe des Hn. Prieſtley zu widerlegen. 15) Brief des Hn. *Hellancourt* an Hn. *Lavoiſier*, über die, in verſchiednen Theilen von Frankreich angelegten Bleichen, nach der neuen, von Hn. Berthollet erfundenen Methode. 16) Auszug aus der Schrift des Hn. *Kirwan* über die Temperatur in verſchiedenen Breiten. 17) Ueber die Deſtillation des Braunſteins mit der Vitriolſäure. Von den Hn. *Vauguelin* und *Bouvier*. In dieſer Deſtillation entwickelt ſich ſehr viel dephlogiſtiſirte Luft aus dem Braunſtein. Ein Theil der Vitriolſäure geht unverändert in die Vorlage über, und ein Theil derſelben verbindet ſich mit dem Braunſtein. Aus dieſem Verſuche erhellt: daſs man keine dephlogiſtiſirte Vitriolſäure erhalt, wenn man *reine* Vitriolſäure über Braunſtein deſtillirt.

Leipzig, b. Weygand: *Allgemeines Sachregiſter über die wichtigſten deutſchen Zeit- und Wochenſchriften.* Voran als eine Einleitung *ein raiſonnirendes Verzeichniſs aller in dieſem Jahrhunderte bis itzt erſchienenen periodiſchen Blatter, nach Dezennien gearbeitet, und mit einem Nahmenverzeichniſs aller dabey befindlichen Mitarbeiter* 1790. 573 S. gr. 8.

Man findet hier blos Regiſter über die Ephemeriden der Menſchheit, das deutſche Muſeum, *Schlözers* Staatsanzeigen, das Göttingiſche Magazin der Wiſſenſchaften, den deutſchen Merkur, *Schlözers* Briefwechſel, das Hannöverſche Magazin und die Berliner Monathsſchrift. Ueber dieſe finden wir die Regiſter mit vielem Fleiſſe und Genauigkeit ausgearbeitet. Das raiſonnirende Verzeichniſs aller vom J. 1700 bis 1790. erſchienenen periodiſchen Blätter, mit Litterarnotizen und (bey verſchiedenen) hinzugefügten Preiſen, welches ſelbigem zur Einleitung dient, begreift 366 Seiten und iſt in ſechs Perioden abgetheilt. Die erſte geht bis 1740. Eine jede der übrigen umfaſset, wie auf dem Titel angegeben iſt, ein Jahrzehend und iſt in verſchiedene Facher abgetheilt. Dadurch wird zwar die Arbeit desjenigen ſehr erleichtert, der die Journale dieſes oder jenes Faches kennen zu lernen wünſcht, indeſſen iſt doch manches, zumalen dasjenige, das den Zeitſchriften vermiſchten Inhaltes gewidmet iſt, ſo groſs, daſs es doch wohl beſſer geweſen wäre, wenn die Herausgeber ein alphabetiſches Verzeichniſs der von ihnen angeführten Zeitſchriften angehängt, oder auch dieſes Verzeichniſs, zwar Perioden und Klaſſenweiſe, aber in alphabetiſcher Ordnung abgefaſst hätten. Wie ſich die Materialien zur Statiſtick der däniſchen Staaten, von den im J. 1784. der erſte Theil herausgekommen, als eine Zeitſchrift anſehen laſſen, und alſo hier mit aufgeführt werden können, — das läſst ſich nicht füglich erklären. Eben ſo wenig gehören mehrere hier bemerkte Werke, die nicht periodiſch, ſondern in ganzen Banden mit einem Male erſchienen, hierher. — Die ſchon abgefaſste die ganze Einrichtung des Werkes vorlegende und in mehrerer Hinſicht der Aufmerkſamkeit der Leſer, ſehr zu empfehlende Vorrede, zeigt den mehrmalen verkannten Werth der Journale in einem auffallend deutlichem Lichte — und ertheilt das angenehme Verſprechen, alle übrige Zeitſchriften, auf eine gleiche Weiſe, wie die obengenannten, zu bearbeiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Stuttgart*, b. Metzler: *Nach Hrn. v. Leibnitz Zielerberechnungsmethode eingerichtete Reſolvirungstabelle, uber den wahren Werth, oder das Capital von jedem Ziel, vom 1ten bis 30 Jahr, nach Abzug von* 5, 6, 6⅔, 7½, *und* 10 *Proc. berechnet durch J. F. B....r* von N. 1790. S. 32. in 4. Der Text nimmt kaum zwey Blätter ein. Alles übrige ſind Tabellen. Es iſt dabey vieler Fleiſs nicht zu verkennen. Auch iſt es gut, daſs die Rechtmäſsigkeit der Leibnitziſchen Rechnungsweiſe immer mehr anerkannt, und mitunter der Vorzug des Decimalcalcüls, welcher ſich ganz beſonders bey Interuſurienrechnung erſprieſslich erzeigt, von neuem dargethan, und empfohlen werde. Im Uebrigen aber iſt die Erklarungsart des Vf. ſelbſt gar kein Muſter der Deutlichkeit. Auch zeigt er nur mechaniſch, wie man verfahren müſſe, um den Betrag ſolcher Zahlen, wie ſeine Tabellen enthalten, herauszubringen, bringt aber nicht den mindeſten Beweis bey, worauf ſich das Reſultat dieſes Calcüls gründe. Billig hätte hiebey die Hauptfrage in der gehörigen Allgemeinheit vorgetragen werden ſollen: *Wenn das Verhaltniſs der Zinſe gegeben iſt, zu beſtimmen, wie viel anſtatt einer gewiſſen erſt nach einer genannten Zeit zahlbaren Geldſumme, gleich jetzt gefordert oder in Zahlung geleiſtet werden durfe?* wobey dann doch kurz hätte gezeigt werden ſollen, wie verſchieden die Beantwortung dieſer Frage ausfalle, je nachdem man *einfache* oder *zuſammengeſetzte* Zinſe gelten laſſe. Die letztere vertheidigen Leibnitz, Büſinger, Kaſtner, bey der Zielerlehre. In des letztern Fortſetzz. ſeiner Rechenkunſt (S. 122.... vergl. mit S. 147....) iſt alles vortreſſlich bewieſen, was hieher gehört. Insbeſondre enthält die Formel: $a = \frac{b}{(1+u)^n}$ oder $= b.\left(\frac{100}{100+w}\right)^n$ ganz den Fall, welchen das gegenwärtige Werkchen bearbeitet. Ja, man kann behaupten: die viele hundert berechnete zahlbare Geldpoſten in dieſen Tabellen ſind nichts, als ſo viele Rechnungsexempel über dieſe einzige algebraiſche Formel, und offenbar iſt einleuchtlich, daſs die Formel weit mehr gewährt, und Belehrung über unzählige Fälle giebt, welche in dem Werkchen nicht vorkommen. Noch iſt ein Anſehung der gebrauchten Signaturen zu erinnern, daſs Diviſion durch drey Puncte von dem Vf. angedeutet wird, (z. B. 53 ∴ 3) und der Anfang eines Decimalbruchs durch zwey Puncte. Beide Bezeichnungsarten kommen in neuern guten Schriftſtellern gar nicht vor, und erregen nur Verwirrung. Auch ſind einige mathematiſche Ausdrücke unſchicklich. Zum Schluſs müſſen wir noch bemerken, daſs dieſe Interuſurientabellen blos für Reichsländer eingerichtet ſind, und Decimalen für Theile des ſächſiſchen Thalers in dem Werkchen gar nicht vorkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. De ember 1791.

GESCHICHTE.

Heidelberg, b. Goebhard: *Nova Subſidia diplomatica* ad ſelecta juris eccleſiaſtici germaniae et hiſtoriarum capita elucidanda congeſſit et edidit Stephanus Alexander *Würdtwein*, Epiſcopus Helioppolenſis et ſuffraganeus Wormatienſis. Tom. XII. 1789. 8. 1 Alph. 2 Bogen. Tom. XIII. 1789. 8. 1 Alph. 1 B.

In der Vorrede des 12 Theils führt der Hr. Weihbiſchof fort, die Siegel der Mainziſchen Erzbiſchöffe zu beſchreiben. Diesmal fangen ſie mit dem Erzbiſchof Sebaſtian v. J. 1545 an und gehen bis auf Anſelm Caſimir zum Jahr 1647. Die Anzahl der dabey im Kupferſtich gelieferten Siegel iſt 12. Ungeachtet kein beſonders merkwürdiges Siegel darunter iſt, ſo ſind doch dergleichen Siegelſammlungen immer ſchätzbar und es wäre wohl zu wünſchen, daſs man ſowohl von mehrern Hochſtiftern als auch von weltlichen Fürſtenhäuſern vollſtändige Siegelſammlungen hätte. Bey jedem Erzbiſchof, deſſen Siegel hier beſchrieben ſind, werden auch zugleich einige Urkunden theils in extenſo, theils in Rubriken, mitgetheilt. Die erſte Abtheilung des 12 Bands enthält 21 meiſtens aus der Bibliothek des Vaticans geſammelte Urkunden, wodurch die Regierungsgeſchichte K. Otto II und III, Heinrich des II, dann Friedrich des I und II manche ſchöne Erläuterung erhält. Hierauf folgt von S. 84 bis 326 ein Diplomatarium des Ciſterzienſer Kloſters Euſſersthal, welches von 1150 anfängt und ſich mit 1401 endiget. Dies iſt eine der ſchönſten und wichtigſten Urkundenſammlungen, die der Herr Weihbiſchof jemals in ſeinen Subſidiis geliefert hat. Sie wird gewiſs jedem Diplomatiker viel Vergnügen und Nutzen verſchaffen. S. 327 wird das bereits im V Tom. S. 288 verſprochene Chronicon der Erzbiſchöffe von Cölln v. J. 1166 bis 1369 mitgetheilt und endlich S. 340 folg. mit 23 aus der Geſchichte des Biſsthums Minden noch übrigen Urkunden der Schluſs gemacht.

In der Vorrede des 13ten Bands erhalten wir abermals die Beſchreibung und Abzeichnung von 12 Siegeln mit eingeſtreuten Urkunden derjenigen Erzbiſchöfe zu Mainz, deren Siegel beſchrieben werden. Sie fangen mit dem Erzbiſchof Johann Philipp v. J. 1647 an und ſchlieſsen ſich mit Anſelm Franciſcus 1695. Das erſte Stück dieſes Bands iſt ein ſchätzbarer bisher unbekannt geweſener Theil des Chronicon Godefridi monachi S. Pantaleonis, welchen Hr. *W.* aus der Bibliothek des Vaticans erhalten hat. Er fängt v. J. 964 an und hört im J. 1162 auf, wo der bisher bekannt geweſene Theil ſeinen Anfang nimmt; von S. 41 bis 151 werden 35 auserleſene Urkunden geliefert, welche als vortreffliche Beyträge zur deutſchen Reichsgeſchichte in den Jahren 1295 bis 1598 anzuſehen ſind. Unter ſolchen zeichnen ſich die vom Baron von Zurlauben mitgetheilte Urkunden wegen der dabey befindlichen kritiſchen und erläuternden Noten, womit Hr. *W.* etwas ſparſam iſt, ſehr vor den übrigen aus. S. 151 bis 214 erſcheinet ein Fragmentum Chronici Lobienſis vom Jahr 741 bis 982 aus einem bambergiſchen Manuſcript. Es weicht von dem *Chronico Lobienſi* in *Bouquet R. gallicarum et Francicarum Scriptoribus T. IX* etwas ab; ob aber auch von den in *Martene et Durand theſauro anecdot. T. III.* und in *Labbei nova Bibliotheca Mſct. T. I.*, kann Recenſent nicht behaupten, weil er dieſe Bücher eben nicht bey der Hand hat. Hierauf folgen S. 214 bis 316 etliche vierzig Urkunden, welche das Biſsthum Straſsburg und einige darin gelegene Stifter und Klöſter v. J. 1178 bis 1325 betreffen. Von S. 316 bis 319 findet man ein *Chronicon monachi S. Maximini prope Treviros* v. J. 708 987. S. 320 ſind die *Statuta praebendariorum fratrum et ſororum Hoſpitalis S. Eliſabethae intra monaſterium S. Maximini extra muros Trevirenſes* abgedruckt, welche von ihrer Speiſe und Verrichtungen handeln und angenehm zu leſen ſind. S. 322 bis 327 ſtehen noch zwey dieſes Hoſpital betreffende Urkunden v. J. 1266 und 1279. Den Schluſs machen die *Statuta Synodi Baſileenſis* v. J. 1299 nebſt noch 6 andern Basliſchen Urkunden. Ob nun gleich das Publicum durch gegenwärtigen Band mehr gewonnen als verloren hat, ſo wollen wir doch wünſchen, daſs der Herr Weihbiſchof Wort halten und uns endlich das bereits im 12ten Bande verſprochene Regiſter im folgenden XIV Theil liefern möge, ohne welches das Werk nur wenig zu gebrauchen iſt.

Nürnberg, b. Stein: *Geſchichte und Beſchreibung der Nürnbergiſchen Carthauſe* etc. aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten verfaſst und mit Kupfern, Urkunden und Beylagen I–XLI verſehen von *Johann Ferdinand Roth*, Diakon an der S. Jacobskirche. 1790. 20 Bogen ohne den Vorbericht in 8.

Dem würdigen und fleiſsigen Vf. dieſer Geſchichte gab ſeine ehemalige Wohnung in der Carthauſe Anlaſs zu einer Beſchreibung derſelben. Er ſammelte nach und nach Materialien und brachte deren endlich ſo viel zuſammen, daſs er im Stand war, ſich über die Ausarbeitung dieſer Geſchichte zu machen, welche allerdings ein ſchöner Beytrag zur Geſchichte der Stadt Nürnberg iſt. Schade, daſs dieſem unermüdeten Mann keine Originalurkunden dieſes Kloſters zu theil worden ſind; indeſſen muſs man ihm für die Mittheilung der Copien

Digitized by Google

danken. Der Hang zur Bearbeitung der vaterländiſchen Geſchichte iſt jetzt in Nürnberg ſo groſs, daſs ſogar Eiferſucht unter den daſigen Geſchichtforſchern entſteher, und einer dem andern Abbruch an Materialien zu thun ſucht. Hr. R. hat ſeine Geſchichte in XXII Capitel abgetheilt. Sie fängt mit einer Nachricht von dem Geſchlecht des Stifters Marquasd Mendel an, im III Cap. wird eine kurze Geſchichte des Carthäuſerordens mit einer in Kupfer geſtochenen *Abbildung eines Carthäuſermunchs* geliefert, die folgenden Capitel enthalten die Erbauung. den Fortgang und Verfaſſung des Kloſters bis zur Reformation. Die Stiftung fallt in das Jahr 1380 und im J. 1382 wurde es nach ſeiner Aufbauung bezogen. S. 42 wird das Kloſter- und *Prioratsſiegel* beſchrieben und ein Kupferſtich von beiden angefügt, die Beſchreibung des erſtern iſt aber offenbar falſch. Rec. lieſt die Umſchrift AVE GPLE DA TE S CELLE B. M ORD CARTH. INVRB'G alſo: Ave gratia plena donaque te Sanctae Cellae B. Mariae Ordinis Carthuſienſium in Nuremberg. Im X Cap. wird eine Nachricht von der Stiftung des *zwölf Bothen Brüderhauſses* bey der Carthauſe gegeben, welche Conrad Mendel, ein Bruder des Stifters der Carthauſe, gemacht hat. Sie ſteht aber hier am unrechten Ort und hätte unter den zwey Anhängen einen weit ſchicklichern Platz eingenommen. Im XIII und XIV Cap. findet man die zur Carthauſe geſtiftete Güter und andere dahin gemachte Schenkungen. Das XV Cap. enthält die Monumenta im Kloſter mit 5 Kupfertafeln; dann folgen im XVI und XVII Cap. Verzeichniſſe der Prioren und Conventualen. Das XVIII. XIX und XX Cap. handelt von dem Zuſtand des Kloſters bey und nach der Kirchenreformation. das XXI und XXII aber von dem *Allmoſenamt* zu Nürnberg, durch welches nicht allein die Einkünfte der Carthauſe, ſondern auch mehrerer Klöſter und milder Stiftungen verwaltet werden. Hierauf wird in zwey Anhängen von der *S. Moritzcapelle* bey S. Sebald und von dem Mendliſchen *Seelhauſs* Nachricht gegeben. Erſtere wurde von Eberhard Mendel dem Urgroſsvater des Stifters der Carthauſe, im J. 1313 erbauet und letzteres ſtifteten Conrad uud Peter Mendel, im J. 1423. Hiebey iſt eine in Kupfer geſtochene Abzeichnuog einer ſogenannten *Seelnonne* im bemeldten Seelhauſe. Die Beylagen oder Urkunden, womit ſich die ganze Geſchichte ſchlieſset, gehen v 1330 bis 1779. Man findet darunter den *Catalog* über die im J. 15 4 noch vorhanden geweſener *Kloſterbücher*. Es iſt aber ſehr zu beklagen, daſs kein Drucker und Druckort dabey angezeigt iſt. Noch bemerken wir, daſs in *Waldau, neuen Beyträgen zur Geſchichte der Stadt* Nürnberg B. I. S. 313 folg. einige *Berichtigungen* über dieſes Buch zu finden ſind, zu welchen aber Hr. R. S. 552 folg. *Anmerkungen* gemacht hat. Möchten doch dem fleiſsigen Hn. Vf. Materialien zu Beſchreibung anderer Nürnbergiſchen Klöſter zu theil werden!

Altenburg, im Verl. der Richter. Buchh.: *Verſuch einer kurzen Geſchichte des freyen adelichen Magdalenenſtifts in Altenburg*, mit Urkunden, Beylagen und einigen Kupfern von M. *Sam. Benjamin Reichel.* d. Friedrichs Gymnaſ. Dir., Fürſtl. Bibliothek. u. d. Jen. lat. Geſellſch. Ehrenmitgl. 1791. XII — 29 S. 8.

Das Magdalenenſtift zu Altenburg verdiente ſchon als adeliches Erziehungsinſtitut, das ſeit ſeiner Einweihung (1706) 225 adeliche Töchter erzogen hat, eine nähere Beſchreibung. Der Vf. behandelt dieſe ſchönere Seite des Stifts freylich nur als eine mit dem Ganzen verbundene Eigenſchaft; legt aber dagegen die Geſchichte des Stifts ſelbſt, ausführlich und mit wirklichem Fleiſse dar. Leſer, welche der Nutzen dieſes Stifts nicht zunächſt intereſſirt, werden freylich hie und da einen unnöthigen Ueberfluſs in der Beſchreibung und den kleinen hiſtoriſchen Unterſuchungen und eben ſo oft einen miſsfallenden Auswuchs in den eingeſtreueten gutgemeynten Gedanken und Bemerkungen finden; aber die erſten haben den ſpeciellen Endzweck des Vf., gerade für ſeine Landsleute ſchreiben zu wollen, und die andern das Alter deſſelben ſo ganz als Entſchuldigung für ſich, daſs Rec. ſelbſt eine Rüge derſelben für Unbilligkeit anſehen würde. Ob aber eben die reiferen Jahre dem Vf. Rechtfertigung für die den noch lebenden Stiftsperſonen reichlich vorgeſtreuten Schmeicheleyen ſeyn können, mögen wir nicht entſcheiden. Uebrigens hat der Verſuch das Gepräge der Wahrheit für ſich, weil der Vf. aus den Urkunden, die er theils im Auszuge, theils ganz mittheilt, unmittelbar geſchöpft hat. Die mehreſten proteſtantiſchen Stifter verdanken ihren Urſprung dem Uebergewichte der proteſtantiſchen Religion: das Magdalenenſtift zu Altenburg dem Drucke derſelben. Der Verfolgungsgeiſt der Jeſuiten gegen die Proteſtanten in Schleſien, der Uebertritt Friedrichs Auguſt von Sachſen zu der katholiſchen Religion und die von den Einwohnern Sachſens aus dieſer Religionsveranderung geahndete Gefahr führten verſchiedene angeſehene Geſchlechter aus Sachſen und Schleſien, die Geſchlechter Gersdorf, Frieſe und Haugwitz, zum ſicheren Aufenthalte und zur zur gänzlich gefahrloſen Erziehung ihrer Töchter auf die Anlegung eines adelichen Stifts in den reinproteſtantiſchen Erneſtiniſchen Landen und Friedrich II, Herzog von Gotha und Altenburg, bot bereitwillig die Hände dazu. Die Geheimerathsdirect., zu Dresden, Henriette Katharine Baron. von Gersdorf und ihr Bruder, der Churſächſ. Geheimerath und Canzler, Otto Heinr. Frh. von Frieſe, waren durch ihre reichen Donationen die Hauptfundatoren deſſelben. Durch die Beyträge und Schenkungen mehrerer Geſchlechter, durch die groſsmüthige Unterſtützung Friedrichs II und III von Gotha, durch die Vorſorge des jetzt regierenden Herzogs und durch innere ſolide in den Statuten gegründete Einrichtung kam es zu dem heutigen Flor und macht nicht allein für die Capitularinnen, ſondern auch für die Erziehungsfräulein einen ſehr ſchicklichen Aufenthalt. Die beygefügten Kupfertafeln ſtellen den Proſpect des Stifts, das Stiftsſiegel, den Stiftsorden und die bey der Einweihung des Stifts ausgeprägten Münzen vor.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Erik Eyegod af Kammerherre Suhm.* 1791. 140 S. 4.

Dieſe umſtändliche Geſchichte der Regierung König Erichs, der von 1095 bis 1103 regierte und den Zunahmen

Digitized by Google

men *Eyegod*, d. i. Herzensgut, bekam, iſt das erſte Heſt des 5ten Theils der vortreſlichen Däniſchen Geſchichte des Kammerherren von Suhm. Dieſe Schrift iſt nicht allein für die däniſche Geſchichte von der gröſsten Wichtigkeit, ſondern ſie verbreitet auch, eben wie die vorhergehenden Theile dieſes Werks, ungemein viel Licht über die Sitten und den Charakter dieſer Zeiten überhaupt. So finden wir S. 22 eine intereſſante Bemerkung über die damalige Theilnehmung des Volks an dem Beſchluſſe eines Kriegeszuges. Dieſer Beſchluſs konnte nicht zu Stande kommen, ehe die wahren *freyen* Bauren, *Odelsmænd*, ihn genehmigten; „man ſieht alſo," ſagt der Vf., „daſs das Volk im Genuſs ſeiner völligen Kraft und Ruhms „war, ſo daſs man ſagen konnte, der König regiere über „ein *freyes Volk*, welches der herrlichſte Ehrenname iſt, „den Könige jemals tragen können." Eins ſeiner wichtigſten Geſchäfte war die Reiſe nach Rom, welche er im J. 1098 mit einem nicht zahlreichem, aber auserleſenen, Gefolge vorzüglich in der Abſicht unternahm, um in ſeinem Lande einen eigenen Erzbiſchöflichen Sitz errichtet zu ſehen, und ſeinen erſchlagenen Bruder Knud heilig ſprechen zu laſſen. Der Tod des Pabſt Urbans hinderte damals die Vollziehung beider Angelegenheiten, welche nachher durch die im J. 1100 von dem Könige abgeordneten Geſandten vollbracht wurden. Darauf wurden im J. 1101 die Gebeine des heil. Knud feyerlich ausgegraben und in der noch jetzt nach ihm genannten Kirche zu Odenſe beygeſetzt. Die Gebräuche bey dieſer wichtigen Ceremonie werden S. 68 u. f. umſtändlich beſchrieben. Zum Andenken des Heiligen ward auch, vielleicht 1100 eine *Gilde* zu Odenſe errichtet, wahrſcheinlich die erſte in Dänemark, (in Norwegen waren ſie ſchon 1093 bekannt), welche zu dieſen Zeiten, wo Todſchlag und Selbſtrache noch ſo allgemein waren, viel Gutes wirken konnten, in der Folge aber zu manchen Misbräuchen Anlaſs gaben. Ueberhaupt kommen bey dieſer Gelegenheit S. 76 bis 89 manche ſchätzbare Erläuterungen über dieſe Brüderſchaften vor. Der Mord, welchen der König an 4 ſeiner Hofleute begieng, rührte wahrſcheinlich aus Trunkenheit her; *Saxo* ſchrieb ihn wohl nur, um die Schuld des Königs zu vermindern, der Wirkung einer Trauermuſik zu. Inzwiſchen bereuete der König ſeine That aufrichtig und beſchloſs, um ſie zu verſühnen, eine Reiſe in das gelobte Land. Sehr ſchön werden S. 98 u. f. die Bemühungen des Volks erzählt, ihn von dieſem Entſchluſs abzubringen. Die wackren Männer erboten ſich zuletzt, *den dritten Theil* von ihren Haab und Gut den Armen zu geben, um die Schuld ihres Königs zu büſsen und ihn von ſeinem Gelübde zu entbinden. — Die ſchönſte Lobrede, die man ihm halten kann. Allein nach dem Aberglauben dieſer Zeiten meynte der gute Erich ſein Gewiſſen nicht anders befriedigen zu können, als wenn er die Reiſe antrāte. Dies geſchah im J. 1103; und in eben dieſem Jahre ſtarb er auch den 10 Jul. in Cypern an einem heftigen Fieber. Er war einer der beſten Däniſchen Regenten, dem man faſt keinen Fehler als Unzucht zur Laſt legen kann; überhaupt ſcheint er uns viele Aehnlichkeit mit *Heinrich* IV. zu haben. S. 113 u. f. werden noch manche Nebenumſtände erläutert, die in mehr als einer Rückſicht Aufmerkſamkeit verdienen. So erfährt man, um nur ein Beyſpiel auszuheben, S. 117. aus dem Vermächtniſs des Mag. *Bernhard*, Prieſter und Decanus zu Lund, welcher am 12 Aug. 1103 ſtarb, daſs dieſes die erſte Nachricht von einer Bücherſammlung in Danemark war, welche man denn, wie überhaupt die meiſte Bearbeitung der Wiſſenſchaften in dieſen Zeiten, der Sorgfalt der Geiſtlichen zu danken hatte.

LEIPZIG, b. Barth: *Iones Munros Geſchichte des Kriegs in Coromandel in den Jahren* 1780—1784. Aus dem Engliſchen 1791. 396 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Ueberſetzer ſcheint Ormes Werk über die Kriege der Engländer in Oſtindien, und die meiſten Vorfälle dortiger Gegenden nicht zu kennen; ſonſt würde er ſchwerlich ſeine Arbeit als eine Fortſetzung von Orme auf dem Titel angekündigt haben. Denn Orme ſchlieſst mit dem Jahre 1761 und der hier überſetzte Munro fängt ſein Buch erſt mit 1780 an. Folglich hätten hier die Kriegsvorfälle zwiſchen beiden Perioden, die Kriege der Engländer in Bengalen, mit Hyder Ally 1767 und mit den Maratten müſſen behandelt werden, um jenen Nahmen zu verdienen. Da das Original bereits in N. 53 der diesjährigen A. L. Z. angezeigt worden, ſo ſchränken wir uns hier bloſs auf die Ueberſetzung ein, die wir richtig und getreu gefunden haben. Des Ueberſ. Anmerkungen ſind gröſstentheils unbedeutend und aus bekannten Werken, wie Langſtedt, dem deutſchen Mackintoſh etc. gezogen. Eine Karte dem Werke beyzufügen, hielt der Vf. für überflüſsig, weil der deutſche Orme bereits mit einer allgemeinen Karte von Hindoſtan verſehen iſt. Dieſe iſt aber nur in etwas vergröſserter Geſtalt, ohne irgend einen Ort mehr zu haben, aus dem hiſtoriſchen Calender von 1786 entlehnt. Dort diente ſie hinlänglich zur allgemeinen Ueberſicht, keinesweges aber uns die von Orme beſchriebenen Kriegsoperationen anſchaulich zu machen. Beſſer würde daher unſer Ueberſetzer für ſeine Leſer geſorgt haben, wenn er dieſer Geſchichte einen verkleinerten Nachſtich von Fullartons groſser Karte jenes Kriegsſchauplatzes angehängt hätte.

GREIFSWALD, b. Röſe: *Elias Luzacs Betrachtungen über den Urſprung des Handels und der Macht der Holländer.* Aus dem Holländiſchen. Vierter und letzter Band. 1790. 600 S. 8. (1 Rthlr.)

Hiemit wäre alſo ein Werk geendigt, deſſen Anfang auch von uns angezeigt worden, und deſſen Ueberſetzung uns und andern ſonderbar genug vorkam, weil darin alte und neue Nachrichten, Auszüge aus Acten, und bekannten Büchern, Wünſche, Vorſchläge und Thatſachen, mit der unglaublichſten Weitſchweifigkeit vermengt ſind. Dieſer Beſchluſs unterſucht in 13 Abſchnitten die Urſachen des Verfalls der holländiſchen Handlung, nebſt den Mitteln, ſie wieder zu heben. Zum erſten werden vorzüglich gerechnet die hohen Auflagen; die Concurrenz anderer Mächte, die Schwäche der Kriegsmacht, der Verfall der Colonien etc. Die Mittel zur Wiederaufhelfung des Handels werden faſt auf 250 S. hergezählt. Da wir bey den erſten Theilen der Ueberſetzung weitläuftiger Plan und Inhalt dieſer ange-

Digitized by Google

angeblichen holländiſchen Handelsgeſchichte angezeigt haben, ſo wird hier die bloſse Nachricht hinlänglich ſeyn, daſs nunmehro die Ueberſetzung des ganzen Werks geendiget iſt.

Kopenhagen, b. Schulz: *Udſigt over de Brittiſke Folks Hiſtorie for Aaret 1788 efter J. V. v. Archenholz.* Paa Dansk udgivet med Anmarkninger og en Fortale af *L. Smith* D. i Theologien etc. 1790. 406 S. 8.

Hr. D. *Smith* hat des Hn. von Archenholz allgemein geſchätztes Werk ſeinen Landsleuten in ihrer Sprache geben wollen; und daran hat er recht gut gethan, denn die Ueberſetzung iſt richtig und flieſsend, und mit verſchiedenen Veränderungen hat man alle Urſache zufrieden zu ſeyn. Aber zugleich hat er in weitläuftigen Anmerkungen, die nun gar nicht hieher gehörten, politiſche und ſtatiſtiſche Gelehrſamkeit auskramen wollen; und daran hat er ſehr übel gethan, denn ein jeder Kenner merkt bald, daſs Hr. *S.* hier nicht zu Hauſe iſt, ſondern nur von der Oberfläche weg redet, und noch dazu, wie es denn gemeiniglich zu gehen pflegt, meiſtens deraiſonnirt. Ueberflüſsige Beweiſe hiervon findet man beſonders in den Deductionen von Banken S. 139—156 und vom Geldumlauf S. 268—280, ungeachtet man es dem Tone des Vf. leicht anmerkt, daſs er ſeiner Materie vollkommen gewachſen zu ſeyn glaubt. Hin und wieder kommen auch einige philoſophiſche Anmerkungen vor, welche viele denkende Köpfe unbefriedigend finden möchten, wie z. B. das, was S. 227 über den Geſchmack und S. 266 über Aberglauben und Unglauben geſagt wird. Sehr richtig hingegen und gut geſagt iſt, was er S. 94 u. f. zur Rechtfertigung des Betragens der däniſchen Hülfstruppen in dem Feldzuge von 1788 anführt, welches mit beyſpielloſer Lügenhaftigkeit in einer *auch in Schlüzers Staatsanzeigen* Heft 50. S. 230 u. f. eingerückten *angeblichen* Freymaurer Rede angegriffen ward; auch findet man in der Vorrede intereſſante Bemerkungen über den von Dänemark aus getriebenen Wallfiſchfang.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Dyck: *Luſtſpiele von Jünger.* Fünfter Theil. 1789. 8.

Enthält, den *Wechſel*, *Dank und Undank*, *Jeannot.* Im Jeannot, ſpielt der Nachttopf, und Jeannot, der damit begoſſen iſt, nun Jedermann den Arm vorhält, zu riechen, womit er begoſſen ſey, die Hauptrolle! Wie man doch ſo eine ſchmuzige Poſſe überſetzen mag? In dem Wechſel hat ſich des Vf. ſehr entſchiednes Talent für die komiſche Bühne, am mehrſten entwickelt. Warum enthält aber auch dieſes Stück ſo offenbare Vernachläſsigungen? Oder wie ſoll man es ſonſt benennen, wenn Caroline, in einer Scene mit ihrem Vater, die durch feinere Pinſelſtriche allerliebſt worden wäre, ihre Liebe zu Meidling auf eine Art geſteht, die, wie wir wenigſtens hoffen, die Actrice, die vor vielen hundert Augen das ausſprechen ſoll, in Verlegenheit ſetzen muſs. Sie ſpricht von Meidlings Kuſs, der ſo gebrennt hatte, daſs ihre Lippen noch feuerten. Der Vater meynt, ſein Bart könne geſtochen haben; nein, ſagt ſie, „ich weiſs „auch, was das iſt, wie ſie mich neulich, als ſie von der „Reiſe wiederkamen, und nicht raſirt waren, küſsten, „ſtach mich auch ihr Bart; ich legte Weintraubenpomade auf, und da wars gut. Meidlings Kuſs aber brennt „ſo, daſs das nicht helfen würde." — In dieſer Manier iſt die ganze Scene; ſie reizt und weckt die gröbere Sinnlichkeit auf die handgreiflichſte Weiſe. Es mag ſeyn, daſs beſondere Verhältniſſe in der wirklichen Welt einen Vater es zur Klugheitsregel machten, die Geſtändniſſe ſeiner Tochter ſo ſcherzend und lachend aufzunehmen, wie es hier geſchieht. Aber die Schauſpiele ſollen Muſter darſtellen, und es iſt weder belehrend, noch anſtändig, ein Mädchen vor aller Welt ſo reden zu laſſen, wie ſie höchſtens unter vier Augen, reden dürfte. — Der Brief der verliebten Tante in den Händen des Bedienten iſt eine Unſittlichkeit, womit Hr. von Meidling der Familie, darinn er heirathet, wenig Artigkeit bezeigt. Das Geplauder des Bedienten iſt faſt zu lang. Wir haben die *Hectors* und *la Fleurs* nicht; es iſt alſo eine ausländiſche Pflanze, die viel Behutſamkeit erfodert, wenn ſie auf unſerm Boden gedeihen ſoll. Möchte doch Hr. J. ſeiner Menſchenkenntniſs und ſeinem Talent als komiſcher Schriftſteller, ſelbſt die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, mit mehr Sorgfalt, mit mehr Rückſicht auf ein veredeltes Ideal, wobey Menſchen dennoch Menſchen bleiben können, zu ſchreiben, und ſo auch auf die Achtung der Nachwelt rechnen zu können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissensch. Kopenhagen: *Falsk Politik og ſlette Adminiſtrationer kapper med Tidernes Fordero at ödeligge ſtater.* Et Arbeide, dicteret af den ſunde Fornuft, bekraeftet af Erfaring, og enhver Regent, enhver Miniſter, ethvert tänkende Menneske helliget af *Carl Manderfeldt* (1790) 56 S. 8. Dies iſt die allgemeine Einleitung eines Werks, worinn der gegenwärtige fehlerhafte Zuſtand der europäiſchen Reiche geſchildert werden ſoll. Nach einem ſo äuſserſt anmaaſsenden Titel hätte man doch wenigſtens alltägliche Bemerkungen erwarten ſollen, wie ſie jedem geſunden Kopfe ſich von ſelbſt darbieten; — aber anſtatt deſſen findet man nichts als wahren Nonſens oder einige äuſserſt fade Declamationen, welche noch dazu einen Mann ſehr übel kleiden, der ſich in unſern Tagen erfrecht, *Voltaire*, *Diderot*, *Baile* und *Hobbes Verführer des Menſchenverſtandes* zu nennen. Hn. *Carl Manderfeldts* Verſtand ſcheint, nach dieſer Schrift zu urtheilen, wirklich verführt zu ſeyn; aber wahrlich nicht von Voltaire und Diderot und Baile und Hobbes, ſondern von ſeinem böſen Dämon, der ihm einbildete, daſs er zum Schriftſteller, ja ſogar zum Reformator berufen ſey!

Kopenhagen: *La fauſſe Politique et la mauvaiſe adminiſtration en emulation avec la corruption du Siecle pour perdre les états.* Ouvrage dicte par la ſaine raiſon, confirmé par l'experience, et conſacrè à tout Prince, tout Miniſtre et tout homme, qui penſe, par *Charles Manderfeldt.* Traduit du Danois par l'auteur. Eine höchſt fehlerhafte Ueberſetzung der vorhergehenden Schrift, voll der lächerlichſten Schnitzer. Sicherlich hat ihm ſein böſer Genius einen neuen ſchlimmen Streich geſpielt, indem er ihn überredete, daſs er franzöſiſch ſchreiben könnte, und ihn antrieb, ſich vermittelſt dieſer Ueberſetzung einem weit gröſseren Publico Preis zu geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. December 1791.

PAEDAGOGIK.

Weimar, im Verlag des Induſtrie-Comtoirs: *Ueber den methodiſchen Unterricht in der Geographie und die zweckmäſsigen Hülfsmittel dazu.* Nebſt Plan und Ankündigung eines neuen *Schulatlaſſes* mit den dazu gehörigen *Lehrbüchern*; von *A. C. Gaſpari*, D. der Philoſ. 1791. 80 S. 8.

So viel Verdienſt auch die bisherigen Verbeſſerer des geographiſchen Unterrichts haben, ſo haben ſie doch faſt alle mehr für den Lehrer, als für die *Hülfsmittel* gearbeitet; faſt alle haben bloſs den *erſten* Unterricht zum Gegenſtand ihrer Bemühungen gemacht; ſehr wenige haben das *Ganze* umfaſst; keiner hat das *Ganze* in einen *vollſtändigen zuſammenhängenden Plan* gebracht. Von dieſer ſehr wahren Bemerkung geht Hr. G. aus, um die Frage zu beantworten: *Wie müſſen Bücher und Karten für den jugendlichen Unterricht in der Geographie beſchaffen ſeyn?* Er zeigt, daſs alles auf zwey Haupterfoderniſſe ankomme: 1) *Sie müſſen in diejenigen Curſus abgetheilt ſeyn, die der Schüler durchlaufen ſoll;* 2) *Sie müſſen jedem Curſus gemäſs eingerichtet werden.* Für jeden Curſus müſſen *andre* Bücher und *andre Karten* vorhanden ſeyn, theils die Zerſtreuung der Kinder, theils die Abſchweifungen der Lehrer zu verhindern. Die Karten für den erſten Curſus müſſen folgende Eigenſchaften haben. 1. Jedem europäiſchen Lande gebührt *eine eigne Karte.* 2. Dieſe Karten müſſen *nicht die Gröſse der gewöhnlichen Landkarten* haben; damit die Kinder ſolche leichter überſehen, und nicht durch Anlegen der Bruſt und des Unterleibes der Geſundheit ſchaden. 3. Sie müſſen ſo viel möglich *nach einerley Maaſsſtabe* gezeichnet ſeyn. Wo dies nicht angeht, muſs wenigſtens der verjüngte Maaſsſtab erklärt werden. 4. Die Karten müſſen *nichts enthalten, was nicht* für das Kind ein *merkwürdiger Gegenſtand* iſt, den es kennen lernen, den es behalten ſoll, alſo keine Städte, Berge, Flüſſe, die nicht wirklich im Unterrichte dieſes Curſes vorkommen. 5) Sie müſſen noch *keine Eintheilungen des Landes in ſeine Provinzen* enthalten. 6) Sie müſſen von den geographiſchen Gegenſtänden ſo viel enthalten, als ſich auf eine ſchickliche, ungezwungne, und das Weſen der Karten nicht beleidigende, Art thun läſst. Hier ſagt der Vf., findet ſich die gröſste Schwierigkeit bey der Anzeige der Producte, die doch nach dieſem Grundſatze nicht fehlen darf. (Und warum nicht fehlen darf? erlauben wir uns hier zu fragen.) Producte auf Generalkarten anzeigen zu wollen, läuft ganz gegen das Weſen ſolcher Karten. Denn 1. man kann ſie doch nicht aus Mangel des Raums *alle*, und ſelbſt die hie und da angezeigten nicht *überall*, wo ſie anzutreffen ſind, einzeichnen. 2. Eine gute Karte ſoll billig von allem, was ſie anzeigt, gerade die geographiſch richtige Lage andeuten. Dies iſt nun bey einer Generalkarte in Anſehung der Producte wieder nicht thunlich. Die Cromiſche Productenkarte von Europa, die ſo viel Glück machte, und ſelbſt das Buch, das doch eigentlich der wirklich brauchbare Theil der Unternehmung war, verkaufen helfen muſste, war und iſt nichts mehr als eine unbrauchbare Spielerey, wobey man noch dazu, um nur erſt die Zeichen verſtehn zu lernen, unnütz die Zeit verſchwenden muſs. In einer ganz ſpeciellen Situationskarte iſt es eben ſo weſentlich als angenehm, daſs man jede Mühle, jede Holzung, jedes Bergwerk, jeden Eiſenhammer angezeigt finde; aber hier laſſen ſich auch jene beide Foderungen ganz erfüllen. Aus Generalkarten hingegen bleiben ſie beſſer ganz weg. Dagegen kann man bey den Signaturen der Städte, wie auch ſchon ſonſt beobachtet worden, durch Zeichen eine Reſidenz, Feſtung, Univerſität, Domſtifte u. d. gl. andeuten. Alle dieſe Merkwürdigkeiten haben nichts ſchwankendes in Anſehung ihrer Localität, und ihre Bezeichnung läſst ſich bewerkſtelligen, ohne das Auge zu verwirren, und ohne zu viel Platz wegzunehmen. 7. verlangt der Vf., daſs dieſe Karten durchaus keine *Namen* von Meeren Städten und Flüſſen enthalten ſollen. (Hier würden wir doch einen Mittelweg vorſchlagen. Die Karten zum wirklichen Unterricht müſsten mit Namen verſehn, Karten aber zur Wiederholung ohne Namen ſeyn.) 8. Hr. G. zog anfänglich Karten ohne Illumination vor; hat aber auf andrer Gelehrten Erinnerung dieſe Foderung aufgegeben. (Auch hier hielten wir fürs beſte, beym eigentlichen Unterricht illuminirte, bey der Wiederholung aber unilluminirte Karten zu brauchen.) Endlich müſſen die Karten noch 9. Grade der Länge und Breite haben, und 10. nett, ſauber und ſchön ſeyn. Auf gleiche Art zeichnet Hr *G.* die Entwürfe der Karten für die folgenden Curſus, und giebt für jeden derſelben auch den Inhalt des zu ihr paſſenden Lehrbuchs an. Hier finden wir alles wohl durchdacht, ſo wie das folgende Raiſonnement über die Methode, über die geographiſchen Hülfsmittel auſſer den Lehrbüchern und Karten, imgleichen die Beurtheilung der bisherigen Karten ohne Lehrbücher, und der Lehrbücher mit Karten ſehr wahr und befriedigend. Hr *Gaſpari* iſt alſo unſrer Einſicht nach dem Geſchäfte völlig gewachſen, dem er ſich unterziehen will, indem er einen *neuen Schulatlas* und *neue Lehrbücher* vorerſt für zwey Curſus ankündigt, deren Ausgabe und Bedingungen eine dieſer leſenswürdigen Schrift angehängte Nachricht näher beſchreibt. Wir zweifeln nicht, daſs ſeine Unternehmung, die einem be-

tracht-

Digitized by Google

trächtlichen Mangel in geographiſchen Hülfsmitteln abzuhelfen verſpricht, allgemeinen Beyfall und hinlängliche Unterſtützung finden werde.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buiſſon: *Nouveau Voyage dans les etats unis de l'Amerique Septentrionale*; fait en 1788 par *J. P. Briſſot.* 1791. T. I. 395. T. II. 460. T. III. 448 S. 8. (4 Rthlr. 6 gr.)

Der Verfaſſer, der ſeit der Aufhebung des franzöſiſchen Adels den Zuſatz *de Warville* von ſeinem Namen weggelaſſen hat, iſt unter den neuern Schriftſtellern ſeiner Nation ſchon durch mehrere Werke, wie die Beurtheilung der amerikaniſchen Reiſe des Chanteluz, und einige Schriften über Oſtindien und die neuern franzöſiſchen Angelegenheiten, bekannt. Gegenwärtige Reiſe nach einigen amerikaniſchen Freyſtaten beſteht eigentlich aus zweyen ganz verſchiedenen Werken, der Reiſe ſelbſt, die der Vf. 1788 von Neuhampſhire bis Virginien und einen Theil von Maryland unternahm, und einer bereits 1787 gemeinſchaftlich mit Hn. Claviere edirten Schrift: *De la France et des Etats unis ou de l'importance, de la Revolution de l'Amerique pour le Bonheur de la France.*. Die Reiſe ſelbſt unterſcheidet ſich ſehr von den gewöhnlichen Reiſebeſchreibungen theils durch ihre ermüdende Weitſchweifigkeit und überall verwebten Raiſonnements, erzdemokratiſche Wünſche und Vorſchläge, theils durch die langen überall wiederholten Declamationen gegen die ehemalige franzöſiſche Regierung, ihre bisherigen Einrichtungen, und die nicht ſelten verdächtigen Lobſprüche der vom Vf. beobachteten Vorzüge unter jenen Demokraten der neuern Welt. Sie iſt ferner kein fortlaufendes Tagebuch, worinn der Vf., was er von Zeit zu Zeit ſahe und erfuhr, nach einander verzeichnete, ſondern mitten unter ſeinen Reiſebemerkungen ſind lange ausführliche Digreſſionen über verſchiedene amerikaniſche Gegenſtände eingeſchaltet, die zwar hin und wieder intereſſante Thatſachen, oft aber auch längſt bekannte Dinge mit unverdienter Begeiſterung und bedauernder Rückſicht auf des Vf. Vaterland um 1788 wiederholen. Die Reiſebemerkungen gehen vorzüglich auf die groſsen Städte Boſton, Neuyork und Philadelphia, die Sitten und Denkungsart der Einwohner, die Lebensart der verſchiedenen Volksklaſſen, und die merkwürdigſten Perſonen, welche Hr. B. überall kennen lernte. Bey dieſen verweilt er oft ungewöhnlich lange, und miſcht Vorfälle ein, die nur ſehr uneigentlich hieher gehören, deren Behandlung dem Leſer auch nicht überall durch neue Aufſchlüſſe oder genaue Ausführung entſchuldigen. So findet man hier unter andern des würdigen Quakers *Benezet* Leben, ferner Franklins Leben ausführlich beſchrieben, und ſogar Mirabeaus in der Nationalverſammlung auf ihn gehaltene Rede abermals abgedruckt. Noch auffallender war es uns im zweyten Theil, Nachrichten von dem bekannten Amerikaner Ledyard zu leſen, der 1788 eben, wie er ſich zu einer Reiſe ins Innere von Afrika anſchickte, in Cairo ſtarb. In den vorher erwähnten Epiſoden, die zum Theil aus kleinern, nicht allgemein bekannten, Broſchüren entlehnt ſind, ſucht der Vf. die Lebensart der amerikaniſchen Quäcker, die Behandlung der Negerſklaven in den verſchiedenen Provinzen, die bisherigen Bemühungen, ihr Schickſal zu erleichtern, und die Sklaverey ganz abzuſchaffen, den virginiſchen Tobacksbau, die amerikaniſchen Nationalſchulden, und den Handel der geſammten Republik recht ausführlich und darſtellend vorzutragen. Hat er nun gleich keine vollſtändige Beſchreibung vom amerikaniſchen Freyſtaat geben können, weil er die ſüdlichen Provinzen nicht beſuchte; haben von den vielen neuen amerikaniſchen Reiſebeſchreibern gleich einige dieſelben Gegenſtände eben ſo gut als Hr. B. beſchrieben, und ſchrecken vielleicht die langen Declamationen über Freyheit und Freyheitsglück, die unendlichen Wiederholungen, die Widerlegungen anderer Schriftſteller, vorzüglich des Chatellux, ſeine überall angebrachten Vorſchläge, die ſchwerlich allemal praktikabel ſeyn dürften, manchen Leſer ab, dieſe Reiſe aus dem Schwalle der Modelecturen auszuheben; ſo können wir, dieſer und anderer Mangel ungeachtet, verſichern, daſs wir in derſelben eine Menge neuer Bemerkungen und mannichfaltiger hiſtoriſcher und ſtatiſtiſcher Aufſchlüſſe über den neueſten Zuſtand von Amerika gefunden haben. Was aber hier in 3 Bänden neues verbreitet worden, würde Leſern, auſser Hn. Claviere, dem dieſe Nachrichten gewidmet ſind, in *einem* Bändchen gewiſs angenehmer unterrichtet haben. — Die ganze Reiſe iſt in Briefen abgefaſst. Hr. Claviere hat den Plan des ganzen Buchs entworfen, und in verſchiedenen Briefen, welche den Anfang des erſten Theils einnehmen, Hn. Br. auf die vorzüglichſten Gegenſtände aufmerkſam gemacht, die er während ſeines Aufenthalts in Amerika unterſuchen ſollte. Hr. Cl. nebſt andern Verehrern der amerikaniſchen Verfaſſung, hatte zugleich die Idee in den weſtlichen Gegenden des Freyſtaats am Sciotto, einem Arm des bekannteren Ohio, eine franzöſiſche Colonie zu gründen, und unſer Vf. ward wahrſcheinlich ausgeſandt, dieſen eine Zeitlang in Paris auffallenden Plan zu befördern. Er iſt aber, wie Hr. *Br.* nicht undeutlich in einzelnen Stellen zu verſtehen giebt, durch die bekannte Revolution, welche beide Vf. 1788 kaum ahndeten, wieder rückgängig geworden. Des Vf. Reiſe gieng von Havre de Grace nach Boſton, und bey der Gelegenheit verbreitet er ſich ſehr ausführlich über den Handel der erſten Stadt. Havre nimmt groſsen Theil am Negerhandel, aber die franzöſiſchen Sklavenhändler können ihre Neger nicht ſo wohlfeil liefern, als die Engländer, weil ſie ihre Sklaven beſſer verpflegen, und die Schiffsequipage auf der Reiſe beſſer lebt, auch beſſer beſoldet wird. Der Negerhandel beſchäfftigt hier dreyſsig Schiffe, die nicht bloſs franzöſiſche Waaren, ſondern auch viel fremde Flinten aus Lüttich nebſt andern Artikeln aus Deutſchland und Holland ausführen. Die Franzoſen kaufen jährlich 20000 Neger, aber bey weitem den gröſsten Theil gegen baare Bezahlung von andern europäiſchen Nationen. Letztere überlaſſen ihnen, wenigſtens 18000 Sklaven jährlich, jeden zu einhundert Livr. gerechnet, ſo daſs ein groſser Theil des Gewinns vom Negerhandel bloſs fremden Kaufleuten zu

gute

Digitized by Google

gute kömmt. Das Gemälde von Boſton unterſcheidet ſich überall von den ältern Nachrichten von dieſer Stadt, und der Vf. will in keinem Gewerbe den von andern bemerkten Verfall dieſer berühmten Stadt gefunden haben. Die Rumbrennereyen vermindern ſich hier zuſehends, ſeitdem man von der Schädlichkeit dieſes Getränks durch die Bemühungen der Quäcker überzeugt worden. Dagegen vermehren ſich aber die Bierbrauereyen. Boſtons jährlich beſchäfftigte Handelsſchiffe, halten 60,000 Tonnen Ladung. Newport, die Hauptſtadt von Rhodeisland, iſt ſeit dem Kriege ſehr heruntergekommen, weil hier nur Papiergeld roullirt, das beynahe keinen Werth hat, und die Einwohner von andern Staaten nur baare Zahlungen annehmen wollen. Ueberhaupt herrſcht die gröſste Armuth in der ganzen Provinz, und die demokratiſche Verfaſſung, nach welcher die Provincialverſammlung, wo Magiſtratsperſonen und Richter alle ſechs Monate von neuem gewählt, vermehrt die innere Zerrüttung. Daher vermindert ſich die dortige Volksmenge, wenn ſie in den andern Staaten jährlich wächſt. So hatte Rhodeisland 1774 54.435. und 1783 nur 48538 weiſse Einwohner. Neuyork hat ſeit dem Frieden ſehr an Einwohnern zugenommen, und man zählte 1786 dort 219.996 Seelen, die Sklaven ungerechnet, die aus 18.889 Köpfen beſtanden. Auf dem Delaware ſah der Vf. die Verſuche mit dem in Amerika erfundenen Steamboat, einem Fahrzeuge, das durch eine Feuermaſchine ohne alle Segel in Bewegung geſetzt wird. Hr. Fitch, der Erfinder, hat damit acht engliſche Meilen in einer Stunde zurückgelegt. Das Getreide in Penſilvanien und andern Provinzen leidet ſehr von einem Inſect, das während des Krieges aus Europa herüber gebracht ſeyn ſoll, und deswegen die heſſiſche Fliege genannt wird. Man ſtellte gerade, wie der Vf. in Philadelphia war, Unterſuchungen über dieſe Fliege und den durch ſelbige verurſachten Schaden an, und man wollte gefunden haben, daſs das Mehl von dem Inſect nicht angegriffen wurde.

Der zweyte Band beſteht auſser einer kleinen Reiſe von Boſton nach Neuhampſhire aus verſchiedenen, von einander unabhängigen, Unterſuchungen über den Handel, die Nationalſchuld der geſammten Freyſtaaten, die neuen Niederlaſſungen am Ohio und andere nordamerikaniſche Gegenſtände. Burlings Schrift vom J. 1718 iſt aber nicht die erſte, welche in Amerika die Sklaverey verfolgte, ſondern Morgon Godwin trat ſchon 1680 als Vertheidiger der Negerſklaven auf. Noch iſt indeſſen der Zuſtand der Neger in den ſüdlichen Provinzen wenig verbeſſert. Nur die neun nördlichen Provinzen haben die Sklaverey ganz abgeſchafft, oder die Einfuhr der Neger verboten. In Südcarolina hat man dieſen Menſchenhandel wieder auf beſtimmte Jahre erneuert, in Georgien hält man aber die Sklaverey unentbehrlich, unerachtet der Stifter dieſer Colonie, der General Oglethorpe, den erſten Einwohnern verbot, das Land durch Neger bearbeiten zu laſſen. Die Geſetze der mehreſten nördlichen Staaten verordnen, daſs ein junger Neger ſeinem Herrn nur bis zum 25ſten Jahr dienſtbar, nachher aber frey ſeyn ſoll. Deſto grauſamer aber behandelt das Geſetz die alten Sklaven, indem es über ihre Freylaſſung nichts verordnet, ſo gar noch das Zeugniſs eines Negers gegen einen Weiſsen verbietet. Ueberhaupt ſcheint es, die Sklaverey werde in den ſüdlichen Provinzen noch lange fortdauern. Einige von den Vertheidigern der Neger ſind in einigen Provinzen ſo weit gegangen, daſs ſie keinen Zucker und andere weſtindiſche Producte kaufen wollen, um dadurch der dortigen Sklaverey einen empfindlichen Stoſs zu geben. Dieſer Entſchluſs hat zugleich die Vermehrung und verbeſſerte Gewinnung des Ahornzuckers veranlaſst, deſſen ſich die Wilden nebſt den Einwohnern der weſtlichen Niederlaſſungen ſchon lange bedienten. Ein Baum (erable), giebt in den vier Wochen, daſs der Saft abgezapft wird, wenigſtens fünf Pfunde Zucker. Dieſe Bäume ſind in unglaublicher Menge vorhanden. In Neuyork allein werden jährlich 3 Mill. derſelben als Nutz- und Brennholz umgehauen. Man verfertigt ſchon am See Ontario dieſen Zucker, und Drinker, ein Kaufmann in Philadelphia, erhielt im Frühling 1787 an 18000 Pfund geläuterten Zucker. In den nördlichen Provinzen erreichen die Einwohner ein höheres Alter, als in den ſüdlichen oder in Europa. In einigen Gegenden von Neuhampſhire erreicht unter 8 Perſonen gewöhnlich einer das ſiebzigſte Jahr. Zu Mont Vernon, dem Landſitz des General Waſhington in Virginien, gehören 10,000 Morgen Landes, und er beſitzt an Ländereyen in dieſen und den andern Freyſtaaten über 200,000 Morgen. Die Stadt Lynn in Maſſachuſetsbay nährt ſich faſt allein vom Schiffmachen, und exportirt jährlich über 100,000 Paar nach den ſüdlichen Colonien und Weſtindien. Die amerikaniſche Nationalſchuld und die ſeit dem vorigen Jahr beſchloſſene Methode, ſelbige allmählich zu tilgen, hat der Vf. ſehr genau unterſucht, und davon eine ſehr unterrichtende Ueberſicht mitgetheilt. Die ganze Schuld des Congreſſes und der einzelnen Staaten ſtieg 1789 auf 79,124,000 Piaſter, davon hatten ſie 11,721 000 P. von den Europäern geborgt, denen ſie über 1½ Millionen an Intereſſen reſtirten. Seit dem vierten Jenner 1790 ſucht der Congreſs dieſe Laſt mit allem Eifer zu heben. Ein jeder, der Staatsobligationen in Händen hat, bekömmt neue Verſchreibungen auf zwey Drittheile der ganzen Summe, welche in zehn Jahren abbezahlt wird, und bis zur Wiederbezahlung ſechs pro Cent. Iſt dies erfolgt, ſo ſoll er ebenfalls ſechs pro Cent von der noch übrigen Schuld bis zur gänzlichen Tilgung genieſsen. Die Particularſchulden der einzelnen Staaten betragen zwar 25 Mill. Piaſter, aber die Quoten der einzelnen Staaten waren ſehr ungleich. Die ganze Schuld der Provinz Neuhampſhire betrug nur 120,000, von Neuyork 800,000, von Maryland 474,000, von Penſylvanien über 2 Mill. Piaſter. Die jährlichen Ausgaben des Congreſſes ſteigen nur auf 507,408 Piaſter. Der Präſident hat 25,000 Piaſter Einkünfte, den Sprecher täglich 12 Piaſter, und jedes Glied des Congreſſes, ſo lange die Sitzungen dauern, die Hälfte. Eben ſo wichtig ſind des Vf. hier geſammelte Reſultate über den neueſten Handelszuſtand der ſämmtlichen Freyſtaaten, wir müſſen uns hier aber bloſs auf eine allgemeine Anzeige einſchränken. Nach den neueſten Berechnungen, welche 1790 dem Congreſs vorgelegt wurden, betrug die jährliche Einfuhr aller 13 Provinzen

Digitized by Google

vinzen 17.628.613 Piaſter, und ihre Ausfuhr 18.417.776 Piaſter. Sonſt zeigt dieſe Darſtellung des Handels auch die ſchnellen Fortſchritte der dortigen Manufacturen, die Wollenarbeiten vermehren ſich, es ſind hin und wieder ſchon die engliſchen Spinnmühlen eingeführt, und Nordamerika exportirt gegenwärtig ſchon Nägel und allerley Eiſenwaaren. Es exiſtiren jetzt drey Banken in dieſem Freyſtaat in Philadelphia, Neuyork und Boſton. Auch über den oſtindiſchen Handel der Amerikaner enthält dieſe Reiſe eine Menge intereſſanter Nachrichten. Er wird von Nordamerika mit weniger Koſten, als von Europa aus, betrieben, und ein dahin gehendes Schiff nimmt an Baarſchaften nur 16 — 17,000 Piaſter mit. Zuletzt beſchreibt Hr. *Br.* noch die neuen Anlagen, die ſeit der Independenz an den weſtlichen Grenzen der ſüdlichen Freyſtaaten entſtanden ſind. Doch am Ende findet man in der ganzen wortreichen Erzählung und den eingemiſchten Nebendingen nicht viel mehr als die Namen Kentucky, Francland, Sciotto etc. Selbſt von der letzten neuen Colonie, die vor kurzem in Frankreich ſo viel Aufſehen erregte, und vor der letzten Revolution den unterdrückten Franken zum freyern Wohnort dienen ſollte, ſagt der Vf. nichts weiter, als daſs ſie an einem Arm des Ohio liege, und aus 2 Mill. Morgen ſehr fruchtbaren Landes beſtehe.

Den dritten Band nimmt das vorgenannte von unſern Vf. und Hn. Claviere gemeinſchaftlich ausgearbeitete Werk ein, worinn die Vortheile aus einander geſetzt werden, welche Frankreich von der amerikaniſchen Revolution haben könnte. Dem erſten Entwurfe nach wollten ſie darinn für Frankreich eben eine ſolche Handelsüberſicht geben, als England in den allgemein bekannten Handelsbemerkungen des Lord Sheffield beſitzt. Aber in der Ausführung ſind beide Schriften ſehr von einander unterſchieden. Lord Sheffield konnte alle Quellen benutzen, um den engliſchen Handel mit Nordamerika in ſeiner wahren Geſtalt vorzulegen, und ſein Werk enthält daher lauter Thatſachen über die Wichtigkeit, die Vortheile dieſes Handels; ferner welche Waaren und wie viel derſelben eine Nation von der andern braucht. Unſere Vf. liefern dagegen Handelstheorien, beurtheilen die bisherigen Handelseinrichtungen ihres Vaterlandes, vertheidigen das Papiergeld, und wollen ſogar in den franzöſiſchen Weinprovinzen eine Art virginiſcher Tobackscertificate einführen, damit der arme Winzer nicht nöthig habe, reichen Speculanten ſeinen Wein unter dem Preis zu verkaufen. Kurz ihre Arbeit beſteht mehr aus Vorſchlägen, Beurtheilungen und Widerlegungen bisheriger Grundſätze; und ſie wiederholen manches aus Sheffields Bemerkungen, weil ihnen zuweilen einheimiſche Facta fehlten. Die ermüdende Weitſchweifigkeit, die auch in dieſer Schrift herrſcht, die Digreſſionen, welche den Leſer ſo oft vom Hauptgegenſtand abführen, verhüllen überdem manche einzelne Bemerkungen über den Handel, die Fabriken ihres Vaterlandes, und in welchen Artikeln Frankreich leicht der Engländer Nebenbuhler im amerikaniſchen Handel werden könne. Da dieſe Schrift bereits ſeit 1787 dem Publicum bekannt iſt, und hier von derſelben nur ein neuer, an einzelnen Stellen vermehrter, Abdruck beſorgt worden, auch die ganze Schrift, als Nachahmung oder Anwendung des Sheffieldſchen Plan, auf den franzöſiſchen Handel kenntlich genug wird; ſo halten wir eine genauere Anzeige derſelben für überflüſſig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Rovereto: Epiſtola* del Cav. *Clementino Vannetti ſopra la villa da lui dipinta* di *Q. Orazio Flacco*, al Sigr. Abate *Saverio Bettinelli.* 1790. 72 S. 8. (9 gr.) Wir haben dies kleine Gedicht mit vielem Vergnügen geleſen. Die Lage der Villa des Horazius in Agro Sabino iſt bekanntlich geraume Zeit ein Gegenſtand der Nachforſchungen der Antiquare geweſen. Durch die weitläuftigen Unterſuchungen des *Abbé Chaupy*, der drey Bände darüber ſchrieb, und die Abhandlung des *de Sanctis* weiſs man jetzt nicht bloſs die Gegend, ſondern beynahe die Stelle, wo ſie zu ſuchen iſt. Die mehrſten Fremden machen jetzt eine Wallfahrt dahin, und mehrere Künſtler haben die Gegend in Kupfer geſtochen. Das Gedicht, das wir vor uns haben, hat auch Beziehung auf einen Kupferſtich eines Veneziániſchen Künſtlers, *Galvagni.* Eine vertraute Bekanntſchaft mit dem Dichter ſelbſt, der einſt in dieſen romantiſchen Gegenden mehrere ſeiner ſchönſten Lieder ſang, ein ähnliches Gefühl für die Schönheiten und Freuden der Natur, leuchten allenthalben in dieſem kleinen Gedichte hervor. Mit vieler Kunſt hat der Vf. alle die Stellen aus den Horaziſchen Gedichten hineingeflochten, wo Horaz entweder von ſeiner Villa ſelbſt redet, oder auch die frohen Empfindungen ſchildert, die er im Genuſs der Freundſchaft und der Natur hier koſtete. So ſind einige der ſchönſten Oden des römiſchen Dichters durch eine freye und glückliche Nachahmung faſt ganz herein geflochten. Folgende Stelle, wo die 18te Ode des dritten Buchs imitirt iſt: *Faune Nympharum fugientum amator*, mag unſer Urtheil rechtfertigen:

O buon Fauno (cantando) o tu che ratto
Le fuggenti perſegui amate Nimfe,
Porta per queſte vive amico il paſſo,
E vanne ſi, che non ne ſenta offeſa
La tenerella mandra, e i molti arbuſti:
Se al riſurger de l'anno a te gradita;
Se gradita al cader vittima cade etc.

So wie der Vf. hier faſt zum Ton der Idylle herabſteigt, ſo erhebt er ſich dagegen, wenn er ſeinem Dichter ſeinen Dithyramben nachſingt. L. II, Od. 19.

Com' ei la chioma a la Biſtonie donne
D' innocenti frenò viperei nodi.
Come al ſalir de' fier giganti in cielo,
Volto in leon traboccò Rheto, e come
De l'auree corna a lo ſplendor, ſua coda
Cerbero dimenendo in atto umile
Con le tre lingue il divin piè lambigli.

In den angehängten Noten wird immer auf die Stellen des Horaz zurückgewieſen, auf die im Text angeſpielt iſt. Auch hier finden wir manche gute Idee zur Erklärung und zum beſſern Verſtändniſs angegeben; ſie zeugen nicht von bloſsem Leſen, ſondern auch von gelehrtem Studium des römiſchen Dichters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. December 1791.

GOTTESGELAHRHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Philoſophiſche Vorleſungen vor Gelehrten, für Nichtgelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben über das ſogenannte neue Teſtament,* (wahr oder nicht wahr: klärer als klar.) (!) von *K. K. S. ſechſter und letzter* Band. 1789. 584 S. 8.

Schon vom *zweyten* Band an hat das Motto: *Wer beharret bis ans Ende wird — Conſequenz ſehen*, die Stelle eines Interdicts für jeden Recenſenten der einzelnen Theile dieſes Werks vertreten; und es iſt erſt am Schluſs des Ganzen erlaubt, das Urtheil zu fällen, *wie* der Vf. *ſeinen* Plan, den wir ſehr unpartheyiſch, wie er ſelbſt rühmt, bey der Erſcheinung des *erſten* Theils (ſ. A. L. Z. v. J. 1785. N. 180.) angegeben haben, mit Treue verfolgt, mit Beharrlichkeit beybehalten und mit Glück und Kunſt ausgeführt habe. Hat er, müſſen wir nun fragen, gezeigt, *daſs* und *wie* man, auch ohne eigentliche Sprachgelehrſamkeit und Aufwand von philologiſcher Kunſt, bloſs durch Lectüre des n. T. ſelbſt in jeder Ueberſetzung, durch Vergleichung der verſchiedenen Stellen und durch Hülfe des geſunden Menſchenverſtandes, *deutlich* den Sinn dieſer chriſtlichen Religionsſchriften entdecken, und ſich auch von der hermenevtiſchen Richtigkeit dieſes gefaſsten Sinnes überzeugen könne? Iſt nach ſeiner Methode dem Ungelehrten nun alles ſo helle, daſs er kein weiteres Licht bedarf, und nicht bloſs nothdürftig im matten Schimmer die Wahrheit bemerken, ſondern auch ſich ſeines Lichtes freuen kann? Und iſt dieſer entdeckte Sinn ſo ſicher, evident und beruhigend, daſs er nie gegen die *Scienz* d. i. gelehrte exegetiſche Unterſuchungen veräuſsert werden müſste? Und iſt zugleich die *Nebenabſicht* des Vf. erreicht, auch die logiſche Wahrheit oder Belehrungen des n. T. wo ſeinen Leſern nicht einleuchtend, doch moraliſch gewiſs gemacht zu haben? Beides läſst ſich freylich nur am Schluſs des ganzen Werkes beſtimmen: und wenn wir auch als geduldig ausdauernde und mitten unter der Langenweile doch aufmerkſame Zuhörer dieſer hundert und ſechs und zwanzig Vorleſungen ihm dankbar für manche gute Aufſchlüſſe, feine Maximen, und glückliche Parallelen und Zuſammenſtellungen zum Behuf der Erfindung und Beſtimmung des richtigen Sinnes im n. T. ſind; wenn wir mit ihm darinn harmoniren, daſs der *Geiſt* des Chriſtenthums in *jeder* Ueberſetzung athme, aus jeder erfindbar, von jedem nachdenkenden Chriſten, auch ohne Philologie, zu entdecken ſey, und Gottlob! ſehr oft, auch ehe dieſe Vorleſungen gedruckt erſchienen, glücklich entdeckt worden und daſs der *Layenexeget* kein andres, beſſeres oder ſchlechteres, Evangelium habe, als der gelehrte Exeget; wenn wir endlich auch *die ſelbſtſtändige Wahrheit* der chr. Lehre, ſo weit ſie durch Erfahrungen zu erkennen iſt, gerne einräumen und dieſen Beweis der Vortreflichkeit des Chriſtenthums aus den Vorſchriften und Zuſagen deſſelben und der engen Verbindung zwiſchen beiden, worauf der Vf. fleiſsig aufmerkſam macht, empfehlen: ſo iſt doch die groſse Meynung, die er von ſeiner Art aufzuklären hat, ſchwerlich von allen ſeinen Leſern, von denen nur wenige bey ihm ausdauern werden, anerkannt. Erfahrungen ſind ohnehin nie ſichre Beweiſe für die Richtigkeit einer angenommenen Erklärung, ſo wenig, als alle Lehren oder Meynungen, die im n. T. ſelbſt im apoſtoliſchen Unterricht vorkommen, z. B. die Lehre von Satan, jetzt *erfahrbar* ſind: es iſt der doppelten Gefahr nicht genug vorgebeugt, in welche immer die Layenexegeten verfallen ſind, entweder den Sinn für richtig zu halten, weil er die Beyſtimmung ihrer Erfahrungen hat; oder Erfahrungen zu ſuchen, damit der helle und klare Verſtand der Bibelſtelle nicht nothleide, wie es z. B. bey der Erklärung der Zuſage von der Gebetskraft, manchem guten Chriſten ergangen iſt: und alles andre abgerechnet, es wäre abentheuerlich, wenn der Layenexeget *alles* helle anträfe, wenn dem gelehrten Ausleger, der *neben* allen Hülfsmitteln des erſtern, doch die übrigen Subſidien der Sprachen, der Geſchichte und der Philoſophie beſitzt und gebraucht, noch, *viele*, viele Dunkelheiten übrig bleiben: wenn der Lichtmeſſer des Layen z. B. im Brief Jakobi oder Petri nie auf *dunkel* oder halbklar hinweiſe, da der Lichtmeſſer des aufgeklärten Philologen öfters auf Schatten und Verdunklung zeigt. — Nur bey einem zu groſsen Zutrauen auf die *gelehrtere* Einſicht der Zuhörer, kann der Vf. z. B. bey Röm. 7. das Verhältniſs des dunkeln zum klaren wie 0 zu 90 angeben. Sie ſollen alſo wiſſen, was das *neue Weſen des Geiſtes*, und *das alte Weſen des Buchſtabens* ſey; was es heiſse, im *neuen Weſen des Geiſtes dienen; unter die Sünde verkauft* ſeyn; *die Sünde wurde überaus ſündig durchs Geboth*, u. a. m. Sie ſollen wiſſen was K. 8. Paulus unter dem *Vertreten des Geiſtes* verſtehe; was der Sinn ſey, wenn es heiſst: *er vertritt die Heiligen nach Gott*, u. ſ. w. was *Höhe* oder *Tiefe* u. ſ. w. iſt. Und doch findet der Vf. wieder im ganzen *achten* Kapitel nur *Eines* dunkel: nemlich die letzten Worte V. 3. dahingegen 144 Ausdrücke klar ſind. Wir könnten dieſs Verzeichniſs aus allen, beſonders den katholiſchen, Briefen ſehr anhäufen, wo dem Vf. nach ſeinem Calcul meiſt das dunkle Null iſt. Zuweilen iſt das klare bloſs negativ, d. i. er läſst den Leſer einſehen, was der Sinn nicht ſeyn kann z. B. bey Ebr. 6, 4—8. (z. B. S. 500.) und es fehlt auch nicht an Beyſpielen, wo der *klare* d. i. aufgefaſste Sinn der Worte nicht eben

der *richtige* iſt: z. B. wenn er 2 Petri 1, 20. den Satz findet, daſs die Prophezeihungen des a. T. nicht *willkührlich* dürfen ausgelegt werden (6 Th. S. 38.) oder unter *Salbung* 1 Joh. 2, 20 die Gaben des h. Geiſtes verſteht (S. 50.) oder 1 Joh. 5, 20. den Sinn annimmt: *Jeſus Chriſtus iſt der wahrhaftige Gott.* (S. 61.) Alle dieſe, bey der Methode des Vf. unvermeidliche Fehler und Verirrungen werden noch befördert durch den Zwang, den er ſich ſelbſt aufgelegt hat, da er mit einem gänzlichen Abfall von ſeiner Methode in dem erſten Theil, bloſs die neue Zürcher Ueberſetzung hinſetzt, nur ſelten durch eine Parentheſe ſie unterbricht und verbeſſert, und, nachdem er dem Matthäus zwey Bände, den drey übrigen hiſtoriſchen Büchern n. T. eben ſo viele gewidmet hatte, in einem Band die ſämtlichen Briefe Pauli, und in den kleinen Raum von 134 Seiten des ſechſten Theiles, alle katholiſchen Briefe zuſammenpreſst: als ob dieſe nicht eben ſo viele Erläuterungen bedürften, oder Stoff zu feinen Betrachtungen, ſchönen Charakterzeichnungen, und philoſophiſchen Unterſuchungen über den Geiſt des Chriſtenthums darböten. Die Urſache dieſer diſsproportionirten Kürze kann nicht Erſparniſs ſeyn: denn die Sparſamkeit iſt für einen Schriftſteller keine Tugend, wenn ſie Kargheit wird, welche grade das, wornach man am meiſten begierig und durch ihn ſelbſt lüſtern gemacht iſt, zurücke hält; und für dieſen Schriftſteller noch weniger rühmlich, da er ſonſt ſehr verſchwenderiſch mit dem Papier iſt. Wozu ſollen wohl bey *dieſer* Abſicht, die vielen Vergleichungstabellen mehrerer, meiſt deutſcher Uebeſetzungen, die im 4 Th. S. 259—347. und im 6 Th. eben ſo weitläuftig vorkommen? Wozu der immer wiederhohlte Calcul der Verhältniſſe des Klaren zum Dunkeln u. a.? Wozu die geſchwätzigen, witzelnden Anreden und Unterhaltungen mit dem Auditorium? — Wozu die Rubrikenanzeigen eines Syſtems der n. teſtamentlichen Lehre, nach *Bahrdt*, *Herder*, *Doederlein und Steinbart*? (4 B. S. 388 fgg.) — Wir wollen nicht noch einmal es bedauern, daſs das anſtrengende Streben, frappant zu reden, die Auſſuchung neuer, ſehr oft ausländiſcher, Worte; und die Neigung, den Vortrag gemeiner Ideen durch künſtliche Einkleidung die Geſtalt tiefſinnig aus gedachter und neuer Wahrheit zu geben, den Stil des Vf. ſo oft verderbt und den Sinn erſchwert.

Dieſs alles muſs den Nutzen des Buches ſehr eingeſchränkt machen, da es, wenn der Vf. mit der natürlichen Simplicität die Wahrheiten an den Stellen der Bibel entwickelt und dargeſtellt, die Hauptbegriffe und Hauptſätze faſslich erläutert, den Gang der Aufklärung der Wahrheit im n. T. beobachtet und verfolgt, die Zuſagen und Vorſchriften des Chriſtenthums, wie ſie zerſtreut vorkommen, dem Herzen werth gemacht hätte, dem Layen ſehr vortheilhafte Begriffe von der Bibel würde beygebracht, und den Nahmen philoſophiſcher Vorleſungen noch eher behauptet haben, wenn die Gelegenheiten, die ſich ſehr reichlich beym n. T. darbieten. Religionslehren von philoſophiſchen Meynungen, wovon auch im n. T. Spuren vorkommen, zu ſcheiden, wären genutzt worden. Eine vollendete Ausführung der 120 Vorleſungen (6 B. S. 323.) vom moraliſchen Ton der apoſtoliſchen Lehre wäre eines ſolchen Verfaſſers mehr würdig, als das ewige Calculiren über dunkel oder klar und die Wortklauberey, die wenigſtens ermüdet. — An den Klippen der *Apokalypſe* hängt der vorleſende Philoſoph länger als er bey den andern Schriften des n. T. verweilt: das Verhältniſs des Dunkeln zum Klaren hört hier auf; die raiſonnirende Exegeſe der Layen findet zu wenig Stoff, weil nur Bilder auszulegen ſind (die er aber doch meiſt gut erklärt;) und ſie würde auch nicht auf den Strand gerathen ſeyn, wenn die Hülfe der Philologie zeitig wäre geſucht worden. Die ſchreckliche Armee von 200 Millionen Reutern (Off. J. 9, 16) wird der Philolog reduciren, wenn der Layenexeget nicht weiſs, wo er ſie hernehmen wird, wo er ſie hinbringen ſoll; und eben dieſer wird es verhülen, daſs nicht der Kelch der babyloniſchen Hure, voll Greuel und Unreinigkeit ihrer Hurerey, als Bild von *anſteckender, unreiner Luſtſeuche* betrachtet wird, welches den Layen verleiten könnte, ſchon aus der Apokalypſe das frühe Daſeyn des veneriſchen Uebels zu beweiſen.

Ohne Druckort: *Beſchreibung des Religionsweſens in der Reichsſtadt Nürnberg*, welche vielleicht auf mehrere Städte paſst. Aus einer Reiſebeſchreibung. 1789. 8. 103 S.

Wenn gleich der Reiſende, welcher dieſe Beſchreibung als Fragment drucken lieſs, ſich rühmt, den kirchlichen Zuſtand der Länder oder Städte, die er durchwanderte, ohngefähr, ſo wie *Howard* die Gefängniſſe beobachtet zu haben, ſo iſt doch zwiſchen Howard und ihm ohngefähr ein ſo groſser Unterſchied wie zwiſchen Forſter und einem ſeiner Matroſen. Er muſs glauben: *Liturgie*, *Religionsweſen* und *kirchlicher Zuſtand* eines Landes oder einer Stadt ſey einerley; muſs ſelbſt die Liturgie in andern Gegenden nie beobachtet haben, weil ihm in Nürnberg vieles ſo auffallend vorkam; und muſs ſich bereden, daſs man den Zuſtand der Religion und des Grades der Aufklärung allein aus den eingeführten Lehrbüchern ſicher entdecken und darnach ſchätzen müſſe. Warum tadelt er *hier* z. B. die Litaney, die in Nürnberg nicht anders lautet, als in Frankfurt, oder Dreſsden? Oder den Katechiſmus, der freylich ſchlecht iſt, der aber, wie jeder *Beobachter* weiſs, durch die Art, wie mehrere würdige Prediger darüber katechiſiren, unſchädlicher wird, oder die Geſangbücher, die, auch damals doch nicht die ſchlechteſten waren und aus welchem die ſchlechteſten Lieder *niemals* geſungen worden. *Für jetzt* fällt ohnehin der Werth dieſer Beſchreibung, den ihr ihre *Richtigkeit* geben konnte, hinweg, weil in Nürnberg andere Geſangbücher eingeführt, manche unnütze Gebräuche und Aemter abgeſchafft und in vielen Stücken beſſere Einrichtungen gemacht ſind. Aber wuſste denn der Reiſebeſchreiber nicht, daſs dieſe Verbeſſerungen damals ſchon im Werk waren?

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Junius: *Neue arabiſche Anthologie oder auserleſene Sammlung ſeltener und groſsentheils erſt neu aus Handſchriften ausgehobener Stücke aus verſchiedenen Fächern der arabiſchen Literatur.* Eine Fortſetzung des *Elementarbuchs für die arabiſche Sprache und Literatur*, die Sprache in doppeltem Geſichtspunkt, als Sprache der Schrift und als Sprache des Lebens

Lebens betrachtet. Benebſt einer Voreinleitung, einem Anhang für die Kenner der perſiſchen Literatur, und einem Gloſſarium. Von *S. F. Günther Wahl*, Doctor der Philoſophie. 1791. 8. XVI und 224 u. 328 Seit.

Die Anthologie beſteht aus 2 Theilen, einem proſaiſchen und einem poetiſchen. Jener (S. 85—224) hat Fülle und Mannichfaltigkeit, das iſt nicht zu läugnen. Wir wollen die Stücke, woraus er beſteht, der Reihe nach anführen, vornehmlich um auch da die Quelle anzuzeigen, wo die Angabe derſelben unterlaſſen, oder nicht genug beſtimmt iſt. 1. (Zwey) Parabeln aus dem Buche Kholilah und Dimnah. Aus der Schultenſ. Ausgabe. (Die Erſte ſteht in der Leidner Ausgabe S. 28. die Andre S. 59.) 2. Auserleſene Sprüchwörter mit erläuternden Gloſſen. Aus einer Handſchrift. 3. Antitheſen. Von einem einzelnen Blatt. 4. Kleine Sammlung von Ausſprüchen alter Weltweiſen. Aus einer Handſchrift. 5. Ein paar Monophyſitiſche Stücke. Aus einer Abſchrift, die von einem Vaticaniſchen Codex genommen iſt. (Dieſe Stücke enthalten nichts Monophyſitiſches. Das Erſte handelt vom Faſten, von Allmoſen, vom Gebet; das Andre von Glückwünſchungen.) 6. Erzählung aus dem Sukkardan, vom Chalif Motaſſem. Aus einer Handſchrift. 7. Von Samarkand aus *Abulfeda* und *Jakut*. (Der erſte Artikel, von *Abulfeda*, ſteht ſchon in *Gravii Chorasmia* etc. p. 46. Der Andre, von *Jakut*, iſt aus *Caſiri Biblioth. Eſcurial.* Tom. I. p. 211. abgedruckt, der ihn aus *Golii Notis ad Alfergan.* p. 72. genommen hat. Dieſer iſt alſo hier zum erſtenmal gedruckt.) 8. Beſchreibung von *Mekkhe* vom *Scherif Eddris*. (In der gedruckten arabiſchen Ausgabe des *Geographus Nubienſis* muſs man dieſen Artikel nicht ſuchen. *Pocock* hat ihn *Specim. hiſtor. Arabum* p. 122 mit ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung zuerſt abdrucken laſſen. Von *Pocock* hat ihn *Caſiri* entlehnt, Tom. II. p. 10. Hier iſt er alſo zum drittenmal gedruckt.) 9. Schilderung eines ſchönen Mädchens aus *Hhariri*. 10. Regierung der Chalifen aus dem Geſchlecht der *Ommiaden* in Spanien, aus *Ibn Elchatib*. (Steht bey *Caſiri*, Tom. II. p. 107. nebſt einer lateiniſchen Ueberſetzung). 11. *Bohadins* Erzählung ſeiner Geſandſchaft u. ſ. w. Aus *Schultenſii Vita Saladini*, cap. 127. 128. 12. Stück aus *Maſſudi*, von der *Ambar*-Fiſcherey. Aus einer Kopenhagner Handſchrift von Hn. Prof. Adler mitgetheilt. 13. Bruchſtücke aus einem grammatiſchen Werke. Aus einer Handſchrift. 14. Von *Hhakhem*. (War vorher ſchon gedruckt, Repertor. XV Th. S. 285.) 15. Von *Ata Elmokanna*, aus *Ibn Chalekan*. (wieder abgedruckt aus Repertor. XV. Theil. S. 295.) 16. Von der Religion der Perſer aus *Bin Schonah*. (zu finden, nebſt einer lateiniſchen Ueberſetzung in *Hyde relig. vet. Perſarum* S. 160.) 17. *Schariſtani* von den Feuertempeln der Perſer. (Ebendaſ. S. 151.) 18. *Schariſtani* von Zoroaſters Weiſſagung auf den künftigen Meſſias. (Ebendaſ. S. 388.) 19. Legende von Zoroaſter, aus *Bundari* (Ebendaſ. S. 318.) 20. Vom *Dirhem*, aus *Nuwairi*. (Steht im Repertor. IX. Th. S 227.) 21. Auszüge aus dem Buche: prophetiſches Licht von *Hhaſſan Bin Muhhammed*. Aus einer Handſchrift. 22 Probe aus einer der geſchätzteſten muhhämmedaniſchen Sittenlehren. Aus einer Handſchrift. 23. Auszüge aus dem kosmographiſch-naturhiſtoriſchen Werke des *Kazuin*. Aus einer Handſchrift zu Berlin. 24. Fragmente aus der Geſchichte von *Schehaſbedin*. Aus einer berliniſchen Handſchrift. 25. Aus den Annalen des *Abu Dshjafar*. (Nachrichten von dem Vf. und von ſeinem Annalen giebt das Eichhorn. Repertor. I Th. S. 65.) 26. Ein arabiſcher Wechſel. Von Hn. Prof. *Adler*. Man ſieht, die Stücke ſind ſehr gemiſcht; ihre Stellung iſt, wo nicht durch die Bequemlichkeit, wenigſtens nicht durch Rückſicht auf Verwandſchaft des Inhalts, oder auf die leichtere und ſchwerere Art des Ausdrucks beſtimmt worden. Weder ein Columnentitel noch eine Ueberſicht des Inhalts iſt dem Leſer zum Auffinden behülflich. Der Text iſt, nur das erſte Stück ausgenommen, ganz ſchlicht ohne alle Leſezeichen hingedruckt, und durchaus ohne einige grammatiſche Beyhülfe gelaſſen worden. Dieſs iſt in der That ſehr bequem — für den Herausgeber. Er ſagt, in der Vorrede S. X. „Kenner und geübtere Freunde, werden das arabiſche jederzeit lieber unpunktirt, wie in den Handſchriften, leſen, als mit Punkten, die nun einmal doch nicht anders als nach der Kur'an Ausſprache geſetzt zu werden pflegen." Und den Umſtand betreffend, daſs die gewählten Stücke ohne alle Rückſicht auf das Leichtere und Schwerere an einander gereihet worden ſind, iſt er der Meynung: „dem Lehrer wird es nicht ſchwer fallen, die Stücke nach dieſer Rückſicht ſelbſt zu wählen, und er iſt ganz und gar an die willkührliche Ordnung der Anthologie nicht gebunden. Der Anfänger, der für ſich zu leſen verſuchen will, wird bald gewahr werden, ob dieſs oder jenes Stück für ihn noch zu ſchwer ſey, und nach dieſem Gefühl wird er weiter leſen oder überſchlagen." Aber was dem Lehrer nicht ſchwer fallen kann, konnte denn das dem Herausgeber ſchwer fallen? Und iſt nicht zu befürchten, daſs der Anfänger, wenn mehrere Verſuche ihm nicht gelingen, wie das ſicher der Fall ſeyn muſs, das Buch muthlos bey Seite legen werde? Selbſt der Grübler wird ſchwerlich Alles verſtändlich finden, auch wenn er die angefügte Liſte der Druckfehler nachzuſehen und vorher alles gehörig zu berichtigen nach der Anweiſung S. XII.) nicht ermangelt hat. Gleich das zweyte Stück ſoll Beyſpiele geben. S. 92. iſt gedruckt وانّما شبهها بخضراء الدمن في حسن النظر وسوء المخبر Nach den Verbeſſerungen S. 323. ſoll geleſen werden شبهتها Dieſe Verbeſſerung ſcheint ſehr überflüſsig zu ſeyn, denn worauf ſollte das *Verbum act. foemin.* ſich beziehen? Hingegen شبهها, *comparavit eam propheta*, iſt ganz richtig. مخبر iſt der Gegenſatz von نظر, *Ausſehen*, und bedeutet alſo, *wirkliche Erfahrung*. Das *Gloſſarium* ſagt, S. 269. مخبر *mächber locus vel tempus experientiae.* 2) *cognitio rei ex renuntiatione.* — S. 93. وهذا في خلال السطور. Hier bedeutet das Wort خلال *Styl*, *Schreibart*; dieſe Bedeutung giebt das Gloſſarium nicht an. Das Wort سطور und سطر läſst ſich gar nicht im *Gloſſarium* finden. — S. 93 heiſst es: Ein Schuſter warf einen Hund mit einem Schuh,

darinn ein قالب war, dies that dem Hunde ſehr wehe, er fieng an kläglich zu ſchreyen — قالب heiſst nach dem *Gloſſarium* S. 259. *formula, modus ad quem vel in quo aliquid eſſingitur, forceps.* Die Bedeutung *forceps* ſollte ſchwer zu erweiſen ſeyn. Eine Zange heiſst كلابة, und قالب iſt hier ein *Leiſten*, der wohl eher in einem Schuhe ſeyn kann, als eine Zange. — S. 94. in den Worten في كل من يطلب شيا قونه wird, ſtatt قونه, zu leſen ſeyn منه, ſo wie, weiter unten, ſtatt المذكر او المونث — zu leſen iſt للمذكر او للمونث S. 96 iſt zu den Texteswortten فقال اذا ازهر فلها ازهر unten eine Stelle aus dem Dſcheuhari folgendermaſsen angeführt: الزهر البسر الملو يقال اذا ظهرة الحمرة والصغرة في النخل فقد ظهر فيه الزهر وقد زها لنخل زهرا وازهر ايضا لغة حكاها ابو زيد ولم ايعرفها الاصمعي In den Verbeſſerungen wird الزهر in الزهو, und زهرا in زهوا geändert. Aber nicht blos in dieſen 2 Stellen, ſondern durchaus iſt hier زهر fehlerhaft; der Text muſs heiſſen فقال اذا ازهي فلما ازهي und das Scholion aus dem *Dſcheukari* iſt ſo zu leſen:

الزهو البُسر الملوّن يقال اذا ظهرت الحمرة والصفرة في النخل فقد ظهر فيه الزهوُ — — وقد زها النخل زهوًا وازهي ايضا لغة حكاها ابو زيد ولم يعرفها الاصمعي *

In dem nächſt vorangehenden Scholion iſt nach den Worten ثم رطب einzufügen, ثم ثمر, und weiter oben iſt, ſtatt طلعها, zu leſen طلعه — S. 97. wird für جدّه beſſer geleſen جدّه. In den Worten اخاه يثرب هكذا قراته علي المصريين بالتاء وفتح الراء möchte es ſchwer, ſelbſt für den Herausgeber ſchwer ſeyn, einen vollſtändigen Sinn zu finden; der Text iſt ohne Zweifel mangelhaft. — S. 99 findet ſich doch eine grammatiſche Anmerkung. Der Text iſt: العرب يقول كلّ سكّاء تبيض وكل شرفاء تلد die Anmerkung: „Nach der Grammatik ſollte eigentlich شرفاء und سكاء punktirt ſeyn. Ein Beyſpiel, wie ſelbſt gebohrne Araber ſich oft nicht genau an die Vorſchriften der Grammatiker binden.“ Aber es wird ganz zuverläſsig nicht an Abſchriften fehlen, wo wirklich سكاء und شرفاء punktirt iſt. — Ebendaſelbſt: والضابط فيه عندهم. Man ſuche das Wort im *Gloſſarium*, und man wird S. 246 folgendes finden: ضابط *firmiter, continens, providus, fortis, ſtrenuus.* الضابط *Leo.* 2) *Omnipotens.* Welche Bedeutung ſoll in jener Stelle Statt finden? ضابط iſt eine Regel, ein Grundſatz. Der Sinn iſt: Es iſt Grundſatz bey den Arabern, jedes Thier, das offenbare Ohren hat, das gebiert, was keine offenbaren Ohren hat, legt Eyer. — Auch das kurze, und ſehr leichte, Probeſtück aus dem Sukkardan, welches Werk Hr. Prof. *W.* im Begriff iſt, vollſtändig oder doch nach dem wichtigſten Theil zu ediren, iſt nicht von Unrichtigkeiten frey; ſtatt فصاحت او معتصماه, ſollte es heiſsen فصاحت وامعتصماه, وامعتصماه, *die Frau ſchrie: o Motaſſem!* eine Anmerkung, daſs das am Ende gedähnte وامعتصماه der Vocativ ſey, wäre nicht überflüſsig geweſen. —

Bey den übrigen Theilen des Buchs darf ſich nun die Recenſion nicht mehr ſo lange verweilen. Die poetiſche Abtheilung der Anthologie, mit welcher eine neue Seitenzahl anfängt, beſteht beynahe ganz aus ſolchen Stücken, die ſchon vorher irgendwo gedruckt waren. Ueber den Anhang „kleine Sammlung von auserleſenen bisher noch unbekannten lyriſchen Stücken aus dem Diwan des perſiſchen Dichters *Hhafiz*“ S. 37—74. hat Rec. keine Stimme, er muſs ſie den wenigen Adepten der perſiſchen Sprache überlaſſen, für ihn würde dafür ein vorher ungedrucktes arabiſches Gedicht mit Scholien ſehr willkommen geweſen ſeyn. — Das *Gloſſarium* iſt, wie unerwartet! nach der Ordnung des *hebraiſchen* Alphabets eingerichtet. Zur Grundlage deſſelben, ſagt der Hr. Vf., hab ich mir *aus guten Gründen* des *Caſtellus Heptaglottum* gewählt. Aber diejenigen, für die das Buch verfertigt worde, hatten auch gute Gründe, die einmal recipirte und gewöhnliche Ordnung zu erwarten. Daſs eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Wörtern überſehen worden iſt, und dieſe nun in einem Supplement (S. 285—318.) nachgeholt werden muſsten, gereicht doch wahrhaftig auch nicht zur Beförderung eines bequemen Gebrauchs dieſes Gloſſarium. Die Voreinleitung liefert erſtlich Nachträge theils zu dem Verzeichniſs der Vornehmſten, bis jetzt gedruckten, arabiſchen Schriften in der Vorerinnerung zu dem arabiſchen Elementarbuch, theils Zuſätze zu dieſem Elementarbuch ſelbſt, ſodann einen Nachricht von der arabiſchen Zeitrechnung, die hier wirklich nicht an der unrechten Stelle iſt. Den Beſchluſs derſelben macht eine Tafel der Jahre nach der (gewöhnlichen) muhhämmedaniſchen Zeitrechnung. Es iſt die vor *Richardſon's Dictionary* befindliche. Hier iſt ſie vom Jahr Chr. 1900 vollends bis auf das Jahr 2000 fortgeführt, und wird wohl dieſe Anthologie ausreichen. Mit einiger Abkürzung ſteht ſie auch ſchon im zweyten Bande von Richardſon's orientaliſcher Bibliothek S. 70 ff.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. December 1791.

PHYSIK.

Gainsborough, b. Edwards: *On the elementary principles of nature and the ſimple laws, by which they are governed. Being an attempt to demonſtrate their exiſtence, and to explain their mode of action; particularly in thoſe ſtates, in which they produce the attractions of coheſion, gravitation, magnetiſm and eletricity; and alſo fire, light and water.* By E. Peart, M. D. 1789. 8. 304 S.

Die Materie, welche von der Anziehung in Bewegung geſetzt wird, iſt von einer doppelten Art, *fixe* und *thätige*. Erſtere beſitzt blofs Undurchdringlichkeit und allgemeine Gravitation. Beide ziehen einander an. Wenn Theilchen der thätigen Materie von den Theilchen der fixen angezogen werden, ſo geſchieht dieſes ſo regelmäſsig, daſs dadurch gerade Linien entſtehen, welche ſich rund um den fixen Theil herum nach allen Seiten verbreiten, und auf dieſe Art Atmoſphären bilden. Die Theile der thätigen Materie ſind auch von einer doppelten Art: ſie werden auf gleiche Weiſe von den fixen angezogen, und ſuchen regelmäſsige Atmoſphären zu bilden. Die Theilchen der einen Art werden *Aether*, die Theilchen der andern Art *Phlogiſton* genennt. Fixe Theile bilden, mit Aether-Atmoſphären umgeben, einen zuſammengeſetzten, aber unzerſetzbaren Grundſtoff, den *erdigen*; eben dieſe fixen Theile, mit phlogiſtiſchen Atmoſphären umgeben, machen den zweyten unzerſtörbaren zuſammengeſetzten Grundſtoff, nemlich den *ſäuremachenden*, aus. Die thätigen Theilchen der Materie beſitzen auch noch eine gegenſeitige Anziehung zu einander, wenn ſie ſich in einerley Zuſtande befinden. Dieſe Anziehung zwiſchen Atmoſphären der verſchiedenen thätigen Theilchen heiſst die *Anziehung des Zuſammenhangs*. Wenn ätheriſche oder phlogiſtiſche Stralen, welche durch die fixen Theilchen des einen Körpers excitirt worden ſind, mit Linien der entgegengeſetzten thätigen, und von einem andern Körper excitirten Theilchen zuſammentreffen, ſo ziehen ſie dieſe beiden Körper in gegenſeitige Berührung: und hieraus entſpringt die *Anziehung der Schwere*. Wenn die ätheriſche Atmoſphäre, welche ein Theilchen von fixer Materie umgeben, und damit den erdigen Grundſtoff ausgemacht hat, einen gewiſſen Umfang erreicht hat, ſo zieht ſie eine Atmoſphäre von Phlogiſton an, und erhält dadurch eine *alkaliſche Natur*. Auf die nemliche Weiſe wird die phlogiſtiſche Atmoſphäre, welche ſich um einen Theil von fixer Materie herum legt, und den ſäuremachenden Grundſtoff bildet, mit einer äuſsern ätheriſchen Atmoſphäre umgeben werden, und eine *Säure* entſtehen. Ein Theilchen von jedem fixen Grundſtoff wird alſo, wo möglich, mit einer Atmoſphäre von der entgegengeſetzten Art thätiger Theile bis zu einem gewiſſen Punkt umgeben, wo die Anziehung der gleichartigen Theile aufhört am ſtärkſten zu ſeyn. In dieſem Zuſtande wird das Theilchen *luftförmig*. Theilchen des erdigen Grundſtoffs, mit vollſtändigen äuſsern Atmoſphären von Phlogiſton umgeben, ſind *entzündliche Luft*; ſie wirken nicht merklich auf Theilchen des ſäuremachenden Grundſtoffs, um welche vollſtändige Atmoſphären von Aether befindlich ſind, d. h. auf *dephlogiſtiſirte Luft*. Wenn aber dieſe äuſsern Atmoſphären durch Hitze oder Feuer ausgedehnt werden, ſo erhalten ſie eine Neigung, ſich mit einander zu vereinigen. — Zuſammengeſetzte Körper können den fixen und thätigen Grundſtoff in ſolchen Verhältniſſen enthalten, daſs ſie eine ſtarke Anziehung zu Aether und Phlogiſton in ihrem gewöhnlichen Zuſtande äuſsern. Wenn nun eine von dieſen thätigen Flüſsigkeiten an dem einen Ende eines eiſernen Stabes excitirt worden iſt, ſo zieht ſie alle gleichartige Theilchen an ſich, während die andre am andern Ende des Stabes ſtärker als gewöhnlich angezogen wird. Es bildet ſich folglich an jedem Ende des Stabes eine Atmoſphäre und der Stab wird *magnetiſch*. Bringt man das ätheriſche Ende eines Magnets an das Ende eines andern eiſernen, nicht magnetiſchen Stabes, ſo wird alles Phlogiſton dieſes natürlichen Stabes an dieſes Ende gezogen und excitirt, und aller Aether deſſelben begiebt ſich an das andre Ende, wo es eine ätheriſche Atmoſphäre bildet: folglich wird dieſer zweyte Stab gleichfalls ein Magnet. Der ätheriſche Pol gleicht alſo einem Theilchen des erdigen Grundſtoffs, weil er ein mit einer Aetheratmoſphäre umgebener fixer Mittelpunkt iſt: der phlogiſtiſche Pol hingegen gleicht einem Theilchen des ſäuremachenden Grundſtoffs. Die entgegengeſetzten Pole ziehen einander, wie die entgegengeſetzten Grundſtoffe, ſtark an; verbinden ſich aber nie mit gleichnahmigen Polen. — Zuſammengeſetzte Körper, welche entweder Phlogiſton, oder Aether in einiger Thätigkeit enthalten, gleichen gewiſſermaſsen den fixen Grundſtoffen, weil ſie eine Anziehung zu thätigen Theilchen der entgegengeſetzten Art beſitzen, und durch gehörige Excitation dahin gebracht werden können, daſs ſie dieſe entgegengeſetzten Theilchen um ſich her in einer atmoſphäriſchen Form anziehen. Schwefel z. B. enthält viel Phlogiſton; iſt ſeine Oberfläche excitirt, ſo zieht er von dem Aether und Phlogiſton, womit er umgeben iſt, den erſtern an ſich, und verſchafft ſich hierdurch eine Atmoſphäre. Das von Natur mit dieſem Aether verbundene Phlogiſton wird nun frey, und verbindet ſich mit dem reibenden Körper, welcher den Schwe-

Digitized by Google

Schwefel excitirt hatte. Reibt man aber Glas, ſo zieht es eine phlogiſtiſche Atmoſphäre an ſich, indeſſen daſs das Reibezeug mit einer ätheriſchen umgeben wird. — Aether und Phlogiſton haben in ſehr verſchiedenen Zuſtänden der Excitation keine Wirkung auf einander. Denn iſt der erſtere ſtark, das letztere ſehr ſchwach excitirt, ſo iſt die Anziehung der ätheriſchen Theilchen zu einander ſtärker, als zu den ſchwach excitirten phlogiſtiſchen Theilchen. Wenn ſich Aether und Phlogiſton mit einander verbinden, und von feſten Körpern oder Grundſtoffen trennen, ſo können ſie einander zu excitirenden Baſen dienen. Iſt nun in einem ſolchen Falle das Phlogiſton am ſtärkſten excitirt, oder am thätigſten, ſo entſteht wahrſcheinlich *Feuer*, welches zuverläſsig aus den zwey thätigen Grundſtoffen beſteht. Wofern Aether und Phlogiſton von ihren fixen Grundſtoffen getrennt werden, und ſich auf eine gewiſſe Art vereinigen, ſo bilden ſie *Licht*, welches durch Körper, die viel Aether enthalten, ungeändert und ununterbrochen durchgeht; allein von Subſtanzen, welche reich an Phlogiſton ſind, bey ſeinem Durchgange angezogen und zurückgehalten wird. Durch dieſes Zurückhalten wird das Licht in *Hitze* verwandelt. Verſchiedene Lichtſtralen enthalten wahrſcheinlich verſchiedene Quantitäten von Aether, und die verſchiedenen Grade der Excitation dieſes Aethers bringen Lichtſtralen hervor, welche die Empfindung verſchiedener *Farben* erregen, weil ſie auf die Sehnerven mit verſchiedenen Graden der Stärke wirken. — *Waſſer* endlich beſteht aus dem mit einer gewiſſen Menge Aether umgebenen ſäuremachenden Grundſtoffe. Nach dieſer Vorausſetzung wird nun die Erzeugung ſowohl des reinen Waſſers aus einer Verbrennung von beſtimmten Mengen dephlogiſtiſirter und inflammabler Luft, als auch der bey den Prieſtleyſchen Verſuchen gefundenen Salpeterſäure erklärt, welche der Vf. einzig und allein von dem Miſsverhältniſs der beiden Beſtandtheile der entzündlichen Luft gegen einander herleitet.

München, b. Lindauer: *Phiſiſche* (phyſiſche) *Chemie.* Von *Joſeph Weber*, Prof. der Phiſik (Phyſik) an der Univerſ. zu Dilingen, (Dillingen) *zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen aus der Naturlehre.* — (Hat auch den Titel: *Vorleſungen aus der Naturlehre.* Von *Joſeph Weber.* Dritte Abhandl. *Die phiſiſche Chemie.*) — 1791. 225 S. 8.

Obgleich der Vf. in der Vorrede erklärt, daſs, *im Zuſammenhange* und *vollſtändig*, er die Chemie in keinem phyſikaliſchen Vorleſebuche behandelt gefunden, und er ſich deshalb Mühe gegeben, alles, was er bey den alten und neuern Chemiſten für die eigentliche Phyſik lehrreich gefunden, zu ſammeln, zu ordnen, und unter den Geſichtskreis der Anfänger zu bringen, ſo möchte doch dieſer vermeyntliche Mangel durch gegenwärtiges Buch nur unvollkommen erſetzt ſeyn. Inhalt und Plan ergeben ſich aus der Ueberſicht der 5 Abſchn., worinn das Buch zerfällt. I. Von den nöthigen *Vorkenntniſſen*: a) Naturgeſchichte, b) nöthige Vorbegriffe. II. Chemiſche Behandlung der *feſten* Körper: A) wobey deren Zuſammenhang *vermindert* oder *aufgehoben* wird: a) chemiſche Auflöſung, b) Extraction, c) Sublimation, d) Verkalchung; B) wobey deren Zuſammenhang *vermehrt* und *verſtärkt* wird: a) Verglaſung, b) Wiederherſtellung. III. Chem. Behandl. der *flüſsigen* Körper: A) wobey der Zuſammenhang derſelben *aufgehoben* wird: a) Abdampfung, b) Deſtillation. B) *Abſonderung* feſter Körper von den flüſsigen, a) Fällung. b) Kriſtalliſation. IV. Von der *Gährung*. V. Von den *Grundſtoffen* der Körper; oder den *chemiſchen Elementen.* — Bey der Abſicht des Vf., ſeinen Vortrag nur auf kurze Lehrſätze einzuſchränken, hätte er um ſo mehr auf richtigere Darſtellung derſelben Rückſicht nehmen, und eines beſtimmtern Ausdrucks ſich befleiſsigen ſollen. — Bey einer ſyſtematiſchen Eintheilung der Körper nach den Naturreichen ſtehen, in den Abtheilungen des *Mineralreichs*, die, neben den mineraliſchen Säuren mit aufgeführte thieriſche und Pflanzenſäuren am unrechten Orte. Beyſpiele von mehren Stellen, welche eine Berichtigung fodern, ſind: daſs (S 26.) die gemiſchten Erden gewöhnlich Metallkalke heiſsen; daſs (S. 43.) zu den Eiſenerzen gerechnet werden, „die Blende, die Walfram, Schirl, der Miſsbickel, und das gelbe Kupfererz“; daſs (S. 44.) das Zinn mit Arſenik vererzt, und alles Kupfer mit Arſenik vermiſcht ſey; daſs (S. 115.) die Aezbarkeit des lebendigen Kalkes nichts anders ſey, als eine ſtarke Auflöſungskraft, oder eine ſehr thätige Verwandſchaft mit vielen körperlichen Weſen; daſs (S. 147.) die Lauge aus Kalk, Operment und Waſſer den Bleygehalt des Weins durch *Gelbmachung* veroffenbare; daſs (S. 209.) der Chemiſt in *allen* Körpern wäſſerigtes Weſen entdecke, u. d. gl. m. — Die Metalle theilt der Vf. ein, in *edle*, *unedle*, und in das *Neutralmetall*. Unter letzterm verſteht er das Queckſilber; denn es ſey (S. 41.) zu gut für die unedlen, und zu *geringe* für die edlen Metalle. — Als Element zählt der Vf. auſser den 4 bekannten ältern, auch 5. das *Salz*. — In einem Anhange theilt der Vf. ſein Gutdünken über das Goldmachen mit. — Mit Sprachfehlern, z. B. *die Walfram*, *Judenbech*, *Asphald*, *ſuttmaſsige* Salzſole, *dem Gelde* ſchonen, will Rec. es bey einem Schriftſteller aus jener Gegend Deutſchlands ſo genau nicht nehmen.

PHILOLOGIE.

Markbreit, b. Knenlein: *Caelii Apicii de Opſoniis et condimentis ſive Arte Coquinaria Libri* X. cum Lectionibus variis atque indice edidit *Johannes Michael Bernhold*, Comes Palat. Caeſar. Philoſ et Med. Doct. Sereniſſ. Marchioni Brandenburgico Onoldino Culmbacenſi a Conſiliis aulae, Phyſicus ſupremarum praefecturarum Uffenhemenſis et Creglingenſis, Academiae Imperiali Naturae Scrutatorum Adſcriptus. XIV u. 230 S. 8. 1787.

Die Ausgabe iſt auf Koſten des Herausgebers mit vieler Sauberkeit und auf ſehr ſchönem Papier veranſtaltet, und gehört zu der Folge von Ausgaben lateiniſcher Aerzte, die Hr. B. mit dem *Scribonius Largus* angefangen, und mit dem *Theodorus Priſcianus* und andern fortſetzen wird. Auch iſt dieſe *kleinere* Handausgabe, der

Digitized by Google

der Vorrede nur eine Vorläuferin von der *gröſsern*, die Hr. B. nachfolgen laſſen und mit einem viel vollſtändigern Apparat aller in den Ausgaben des Liſter und Almeloveen befindlichen Sammlungen, mit einer hiſtoriſch-literariſchen Nachricht von dem Apicius, mit den Abweichungen des ſehr verſchiedenen Toriniſchen Textes und mit einem ausführlichen Lexico Apiciano verſehen wird. In der gegenwärtigen Ausgabe füllt zuerſt der lateiniſche Text und die Kapitelanzeige die erſten 85 Seiten. Dann folgt (S. 86—108.) eine kritiſche Collation der ſeltenen, zuvor von keinem Herausgeber zu Rathe gezogenen, Mayländiſchen Ausgabe des Apicius vom J. 1490. gr. 8. durch Blaſius Lancilotus, die der verſtorbene Schulmann, Andreas Götze in Nürnberg, für eine von ihm zu veranſtaltende Ausgabe des *A.* gemacht hatte, ſie aber, nebſt ſeinen übrigen Sammlungen, Hn. *B.* zum Gebrauch für ſeine Ausgabe überlieſs. Von eben dieſem Nürnbergiſchen Gelehrten rühren alſo auch die S. 109—130. befindlichen Varianten der Vaticaniſchen Handſchrift aus der Ausgabe des Almeloveen von 1709. und die aus Humelbergs Anmerkungen beſonders ausgezogenen Verbeſſerungen (S. 131—154.) her, die nun freylich ſchon in dem Text des Apicius vorkommen, da Hr. *B.*, ſo wie ſeine Vorgänger, der Recenſion des Humelberg gefolgt iſt. Auf 2 Seiten ſind noch beſonders die Abweichungen der Liſterſchen Ausgabe von dem Text des Humelberg angezeigt. Von S. 157—228. folgt ein von Hn. B. ſelbſt ausgefertigter: *Index Vocabulorum ac Rerum notabiliorum, cum plurium et vocum et elocutionum enodatione*, in welchen ſo wohl aus den Commentatoren des Apicius das Erheblichſte und Brauchbarſte in der Kürze mit guter Auswahl eingetragen und an den meiſten Stellen, wo es Hn. *B's.* Abſchreiber nicht überſah, mit den Anfangsbuchſtaben der Urheber jeder Bemerkung kenntlich gemacht, als auch auſserdem, aus dem Ariſtoteles, Theophraſtus, Plinius, den Scriptoribus Rei Ruſt., dem Celſus, Theodorus Priſcianus und mehrer ältern und neuern Verfaſſern, wie Barth, Reineſius, Salmaſius, Kämpfer, Harduin u. ſ. w., ſo wohl zum Verſtändniſs der Latinität des Vf., als zur Kenntniſs der bey ihm vorkommenden Materien viel Nützliches geſammelt iſt, was Hr. B. als die erſten Grundſtriche ſeines vollſtändigen Wörterbuchs über den Apicius anzuſehen bittet.

In der Vorrede iſt, auſser den auf dieſe Ausgabe ſich beziehenden Notizen, noch von den frühern Ausgaben des Apicius Nachricht gegeben und insbeſondere der ſchon erwähnte Mayländiſche Abdruck nach einem in der öffentlichen Bibliothek zu Nürnberg befindlichen Exemplar von Hn. D. Preu bibliographiſch beſchrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Leipzig*, b. Cruſius: *Friedrich Wolfgang Reiz. Einige Grundſtriche zur Charakteriſtik unſers unvergeſslichen Lehrers*, an Hrn. D. *Heinrich Blumner* von *Karl Gottfried Bauer*, der Weltweisheit Mag. und Pfarrer zu Frohburg. 1790. gr 8. 32 S. Nicht ohne gegründete Hochachtung für Garvens Meiſterwerk über den Charakter Zollikofers wünſcht der Vf. dieſes Verſuchs bloſs mit der Vorbedeutung ins Publikum getreten zu ſeyn, daſs dieſer groſse Mann ſeinem Buſenfreund Reiz ein ähnliches Denkmal zu ſetzen dadurch bewogen werden dürfte. Bis dieſer, auch von uns gehegte, Wunſch beſtätigt werde, ſucht der Vf Reizens wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Charakter auf eine Art zu zeichnen, die gewiſs jeden gebildeten Gelehrten mit Verehrung für die Verdienſte des Verſtorbenen erfüllen wird. In der That geben die *gedruckten* Beweiſe, die das Publicum von ſeiner Gelehrſamkeit in Händen hat, nur einen unvollkommenen Begriff von ſeinen gründlichen und vielumfaſſenden Kenntniſſen; ſelbſt als Winke eines äuſserſt genauen und gründlichen Sprachforſchers betrachtet, lernt man doch auch dieſen nur halb aus ihnen kennen: und was er auſserdem als Gelehrter war, können wir bey weitem nicht gehörig beurtheilen. Neuere Sprachen, Chronologie, Geſchichte, Archaologie, Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften hatte er durchgangig genug inne, um ſie zu glücklichern Fortſchritten für ſein Hauptſtudium zu nützen, und aus dem groſsen Vorrath ſeiner Kenntniſſe durch neue Aufklärungen bereichern zu können. Seine Bekanntſchaft mit der neuern poetiſchen ſowohl als proſaiſchen Literatur der Deutſchen war gewiſs ausgebreiteter, und ſeine Beurtheilung derſelben gründlicher, als die manches ſchönen Geiſtes von Handwerk. Leſſing und Klopſtock waren ſeine Lieblingsſchriftſteller; gewiſs kein ungünſtiges Vorurtheil für ſeinen Geſchmack. Die Theorie der ſpeculativen Philoſophie, wie ſie von ältern und neuern Lehrern dieſer Wiſſenſchaft vorgetragen iſt, hatte er recht eigentlich, und mit der ihm allenthalben gewöhnlichen Anſtrengung ſtudirt, und wuſste ſie auf ihre erſten Gründe zurückzuführen oder daraus herzuleiten; eher dürfte er ihren Gebrauch in der Philologie und Kritik übertrieben, als vernachläſsiget haben. Von der Moral hatte er ſich ein feſtes und wohlzuſammenhangendes Syſtem durch ältere und neuere Lectüre, noch mehr aber durch eigenes Nachdenken gebildet. Und die deutliche Kenntniſs und achtvolle Darſtellung der Erfindungen dieſes Jahrhunderts im Fache der Phyſik, Mathematik und Naturgeſchichte, die ſein, viel zu einſeitig beurtheiltes, *Seculum ab inventis clarum*, enthalt, läſst eine frühe und innige Bekanntſchaft mit dieſen Diſciplinen vermuthen. Als Philolog und Kritiker zeichnete er ſich insbeſondere aus durch liberale Denkungsart, der jene einſeitige und parteyiſche Bewunderung der Alten, die er doch ſo gut kannte, nicht nur fremd, ſondern ſogar äuſserſt zuwider war. Auf dieſe Werthſchätzung der Neuern gründete ſich auch ſein empfehlungswerther Rath, auf die Lectüre eines alten Originals nach einiger Zwiſchenzeit eine gute Ueberſetzung deſſelben Werks, ohne andere Zuziehung des Originals, als mittelſt des Gedächtniſſes, aufmerkſam durchzuleſen, ſo ſeine Kenntniſs der Grundſprache zu befeſtigen und in den Geiſt beider Sprachen tiefer einzudringen. Die ausnehmende, in ihrer Art vielleicht einzige Genauigkeit, die er auf das Studium der alten Sprache wandte, war dennoch um nichts geringer. Seine wenigen akademiſchen Aufſätze beziehen ſich ſämmtlich auf dunkle und miſsverſtandne Gegenſtände der Grammatik, die er mit gleich viel philoſophiſcher und grammatiſcher Sorgfalt deutlich zu machen und deren Intereſſe für Sinnerforſchung und Kritik er, bey aller ihrer anſcheinenden Unfruchtbarkeit, befriedigend ins Licht zu ſetzen wuſste. Zudem war ſeine Sprachkunde ſelbſt erworben, ſelbſt aus ihren urſprünglichen Quellen herausgearbeitet, und faſt jede ſeiner dahin zielenden Beobachtungen war das Werk eigner Bemühung, ja in gewiſſer Rückſicht eigner Erfindung, welches ihre Zuverläſsigkeit um deſtomehr verbürgte. Er wuſste von jedem ihm vorkommenden Worte, Ausdrucke, Periodenbau mit der gröſsten Pünktlichkeit zu entſcheiden, ob ſie in den Schriftſtellern der guten Zeitalter

Digitized by Google

zu finden und der Analogie ihres Sprachgebrauchs gemäſs wäre oder nicht, zugleich aber auch von ſeinen Entſcheidungsgründen befriedigende Rechenſchaft zu geben. Seine Art, die Alten zu leſen und zu erklären, war meiſterhaft. Richard Bentley und Reiske galten ihm ſehr viel; doch war er von niemand blinder Bewunderer. (Sein verwaiſter Herodot würde gewiſs ein Meiſterſtück von einer im Geiſte *ächter* Kritik und Interpretation vollendeten Ausgabe geworden ſeyn.) Seine literariſchen Verdienſte ſtanden überhaupt mit dem Eigenthümlichen ſeiner Geiſtesfähigkeiten im genaueſten Einklange. Begreifen galt ihm mehr als merken, urtheilen mehr als wiſſen; ſo unentbehrlich er auch eins zum andern hielt. Seine Vorſtellungskraft arbeitete mehr auf Deutlichkeit und Zweckmäſsigkeit, als auf Reichthum und Mannichfaltigkeit der Ideen. Sein Gefühl war richtig, aber nicht glühend. Der Weg vom Verſtande zur Phantaſie war bey ihm ungleich betretener als der entgegengeſetzte. Daher ſein Verdienſt um Erklärung proſaiſcher Schriftſteller unſtreitig groſser war, als das um Erläuterung der Dichter; ſo wenig er auch bey den letztern verächtliche Bloſsen gegeben. Er hatte alles, was je Gegenſtand ſeiner Unterſuchung geweſen war, mit *Geiſte* ſtudirt; aber zum wahren Glücke ſeiner Schüler *war er im Vergeiſtigen nicht ſo weit gekommen, daſs er die materielle Richtigkeit darüber verabſäumt*, die hiſtoriſche Darſtellung vernachläſsigt und um *pragmatiſch zu ſeyn, auf ein Gemiſch von wahren und falſchen, reellen und erſonnenen Angaben unnütze Raiſonnements gebauet hätte.* Dieſer Mann ward gleichwohl nur ſeit den letzten *acht* bis *zehn* Jahren ſeines Lebens in Leipzig für das erkannt, was er war. (Rec. kann ſich noch entſinnen, daſs er vor *zwey Zuhö*rern ſeine Vorleſungen mit eben der Munterkeit, mit gleichem Eifer und Fleiſse abwartete, als ob ihrer zweyhundert geweſen wären.) Gleichwohl war ſein Aeuſseres und ſein Vortrag, wenn auch nicht glänzend, doch ganz und gar nicht unangenehm: auch ſein kurzes, ruckweiſe unterbrechendes, Innehalten gab dem Zuhörer Zeit, mit ihm fortzudenken. Die rührende und ganz für den Verewigten einnehmende Charakterſchilderung beliegen der Vf. mit der, Reizens Denkart ſo ſchön, ſo herzlich und wahr darlegenden, Stelle aus der Zuſchrift zum Herodotus an Garve: „*Quod „fortius contemno et deſpicio ea, quae vulgo ampla ducuntur; quod „in rerum cognitione, mentisque cultu felicem et beatam vitam re„pono; quod libentius et conſtantius in ea ſtudiorum parte, ad quam „paene puer delatus ſum, exerceor; quod bene de aliis mereri ſi „poſſim unum habeo maxime praeclarum et iucundum: hos magnifi„cos et dignos hominis altitudine ſenſus tibi potiſſimum, Garve, de„bere me ſemper et meminero et profitebor*" und beſchlieſst ſeine Schrift mit folgender zuſammengedrängter Darſtellung, die wir ganz abſchreiben, weil wir um der Kürze willen aus der moraliſchen Schilderung ſelbſt nichts ausgehoben haben: „Sich ſelbſt ge„nug, und doch andern nach Kräften und mit dem beſten Willen „Alles, ſeines wahren Werthes ſich bewuſst, und doch im höch„ſten Grade beſcheiden, ſtreng gegen ſich ſelbſt und gegen andre „äuſserſt nachſichtsvoll, mit ſeinem Zuſtande zufrieden und doch „für deſſelben auch äuſserliche Verbeſſerung nicht cyniſch unbe„ſorgt, voll des unabläſsigſten Eifers für die Erweiterung ſeiner „Kenntniſſe überhaupt, und ſeiner Lieblingswiſſenſchaft insonder„heit, und doch jedes andre Verdienſt des Menſchen; wie des „Gelehrten, richtig zu würdigen fähig, offen, ohne Unbeſonnen„heit, wahrheitliebend *ohne Anmaaſsung*, ſcharfſinnig ohne Eitel„keit, tiefgelehrt *ohne Anſprüche*, fromm ohne Heucheley zu ſeyn, „— das waren die ſo ſchwer vereinbarlichen, die ſo ſelten verei„nigten Züge, die in dem Charakter des edlen Mannes zuſam„mentrafen, den Garve, den die beſten und gröſsten Männer ſei„nes Wohnorts ihrer vertrauteſten Freundſchaft würdigten, der „vielleicht keinen Feind hatte, und der der Welt unvergeſslich „zu ſeyn verdient." Angehängt iſt noch das Verzeichniſs ſeiner Schriften, unter dem wir die mit Reizens unterrichtender, Vorrede verſehene Chreſtomathia graeca poetica et proſaica Lipſ. 1779. gr. 8. und die, neuerlich in der A. L. Z. angezeigte, Ausgabe des Perſius, ſein letztes Werk, vermiſſen.

Wir verbinden damit ſogleich die Anzeige folgender Schrift, die Hr. Prof. Eck in Leipzig herausgiebt, weil dieſelbe einige ſchätzbare Nachrichten zu Reizens Leben und verſchiedene merkwürdige Briefe und Briefauszüge von ſeiner Hand enthält.

Leipzig, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1790.* gr. 8. 131 S.

Die den ſeel. Reiz angehende Nachrichten kommen gleich zu Anfang der Schrift vor; das Uebrige betrifft die akademiſchen Veränderungen, Vorleſungen, Schriften u. ſ. w. nach der ſchon bekannten Einrichtung. Reiz hatte ſich ganz nach Chriſt gebildet und ſeine Ergebenheit für dieſen, allerdings vortreflichen, Mann gieng ſo weit, daſs er *achtzehn Monate* lang bey ſeinem Krankenbette abwechſelnd eine Nacht um die andere Wache hielt, „et," wie er ſagt, „*vigilando aetatis robur libenter conſumſerim.*" Unglaublich war die Armuth, mit der er eine geraume Zeit in Leipzig zu kämpfen hatte. Armuthshalber konnte er ſich erſt ſpät habilitiren. Im J. 1775 wurde er auf des Freyherrn von Zedlitz Veranſtaltung tentirt, ob er, an Zobels Stelle, die Profeſſur der Beredſamkeit in Frankfurt an der Oder annehmen würde. „*Lipſiae amore victus*," ſchreibt er an einen Gönner in Dresden, „*negavi*." Aber „*Difficile eſt*," ſetzt er hinzu, „*ut amor in „conflictu cum egeſtate ſemper evadat ſuperior. Nam in„opia coactus eam vitam colo, quam neque corpus nec animus vide„antur in longum durare poſſe.*" Ein wahrer, eben ſo ſehr für die *groſse Denkungsart* des Mannes, als für ſeine *männliche Klugheit* einnehmender Ausfluſs ſeines Herzens iſt der, S. 11—15. abgedruckte, Brief, worinn er ein, 176*. ihm angetragenes, Schulamt in ſeiner Vaterſtadt Windsheim ausſchlägt. Am Ende bewundert man ſeinen Muth und das edle Selbſtgefühl, das immer die Entſchädigung groſser Seelen iſt: „*Non eſt abſurdum, qui meo „remigio tot annos iam tempeſtate difficillima naviga„vi, ſi et illo ſalvo et hac ſedatiore ſtudeam reliquum bre„vem curſum eundem tenere.*" Aus Gefälligkeit für ſeine Freunde und Schüler vergaſs er ſeine eigenen Arbeiten und ſtrengte ſich zum Schaden ſeiner Geſundheit an. Fähigen Köpfen, die kein Vermögen hatten, gab er nicht nur ſeine Privatcollegia frey, ſondern er unterrichtete ſie auch privatiſſime ohne die geringſte Belohnung. Um ſo mehr muſs man erſtaunen, daſs auch ſeine Gutmüthigkeit gemiſsbraucht und ſein Fleiſs von reichen Studierenden höchſt unrühmlich hintergangen ward. Am unverantwortlichſten behandelten ihn die vornehmen Ruſſen, über welche ſelbſt die gutmüthige Langmuth eines Reiz endlich ausrufen muſs: „*Ego paene cogor nationem iſtam contemnere, a cuius popularibus „toties tam indignis modis fraudatus minervali, damnum grave ac„cipio.*" Seine Beſoldung als Bibliothekar nahm er nicht an, ſondern ſchenkte ſie zur Vermehrung der Bibliothek, da er doch gar kein eigenes Vermögen und Familie hatte. Wie glücklich er ſich mit dieſer ſchätzte, mag ſchon ſein naives Geſtändniſs an einen Freund beweiſen: „*Dei benignitate uxorem ſum nactus pro„bis et commodis moribus, ingenioque meo ſatis aptam, rei non li„terariae, ſed culinariae peritam, et quae didicit acu pingere, „ignorat acuminibus pungere.*" Er drückte ſich geſchwinder und beſſer im Lateiniſchen, als im Deutſchen aus. In vertrauten Unterredungen mit ſeinen Freunden konnte er oft das deutſche Wort nicht finden und endigte daher die deutſch angefangene Periode — lateiniſch. Was vielleicht mancher, Reizen nur aus einzelnen ſeiner Schriften kennende Beurtheiler nicht vermuthet haben wird, beſtändige Einförmigkeit war für ihn höchſt widerlich. „*Perpetua ſimilitudine*," geſteht er ſelbſt, „*offendor ſic, „tanquam frigore, ut paene obrigeſcam.*" Sein delicates Ohr beleidigte das hart klingende *Wolfgang* ſo ſehr, daſs er ſich im Lateiniſchen *Volgangus* ſchrieb, ein ächtes *Reſiduum Chriſtiſcher Diſciplin!* Es iſt Verluſt für die Wiſſenſchaften, daſs ſeine *Geſchichte der Logik*, zu deren Ausarbeitung er ſo viel geleſen und wie ſchon ſein Bibliotheksverzeichniſs beweiſt, geſammelt hatte, unvollendet, und eine *antiquariſche Reiſe nach Griechenland und in die Levante*, wozu er im J. 1771. der Kaiſerin von Ruſsland durch Erneſti und den Grafen Orlow vorgeſchlagen ward und gewiſs der rechte Mann dazu war, ein *unausgeführtes Ruſſiſches Project* geblieben iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 20. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. Main, b. Varrentrapp u. Wenner: *Erſte Linien der Kameralwiſſenſchaft* von *Bernhard Sebaſtian Nau*, Profeſſor zu Mainz. 1791. 1 Alphabet 5 Bogen. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Bald werden wir eben ſo viele Compendien der Kameralwiſſenſchaft, als Compendien der Dogmatik, haben. Faſt jeder Lehrer derſelben erbauet ſich ſein eigenes Syſtem, nach dem beſonderen Geſichtspunkte, aus welchem er ſie betrachtet. Daher in dieſen Syſtemen eine eben ſo groſse Verſchiedenheit des Inhalts und der Ordnung. Einen ſolchen ſehr beträchtlichen Abſtand von Werken gleicher Art zeiget das vorangeführte, von dem Hn. Vf. zu ſeinen Vorleſungen beſtimmte Buch nicht nur in dem ganzen Vortrage, ſondern auch ſchon in ſeinen Haupttheilen und deren Folge nach einander. Denn, nach einer vorgängigen encyklopädiſchen Einleitung, iſt der erſte Theil der Bergbauwiſſenſchaft, der zweyte der Landwirthſchaft, der dritte der Technologie und der vierte Theil der Handlungswiſſenſchaft gewidmet worden. Dieſe Abtheilung gründet ſich auf den von dem Hn. Vf. ungewöhnlich enge eingeſchränkten Begriff der Kameralwiſſenſchaft, welchen er aus der vorausgeſchickten Behauptung, daſs die ganze Staatshaushaltung aus zweyerley Gliedern, oder Klaſſen, nemlich aus einer producirenden, und aus einer geſetzgebenden und geſetzverwaltenden Klaſſe beſtehe, ſolchergeſtalt hergeleitet hat, daſs die Kameralwiſſenſchaft blos die Grundſätze für die producirende Klaſſe enthalte. Allein zu welcher Klaſſe gehören nun die Geiſtlichen, die Hofleute, die von Renten lebenden Reichen etc.? und hängt dann die innere Wohlfarth eines Staats, auf deren Beförderung und Befeſtigung die Kameralwiſſenſchaft eigentlich abzwecket, blos vom Produciren, Erwerben und Gewinnen, nicht auch vom völligen und ruhigen Genuſſe des Erworbenen und der weiſen Verwaltung des dem ganzen Staate zugehörigen Vermögens ab? jenes iſt ſonſt der Hauptgegenſtand der Polizey und dieſes der Hauptgegenſtand des landesherrlichen Kammerweſens; warum ſollen dieſe beide von der Kameralwiſſenſchaft ausgeſchloſſen werden? — Den *erſten* Haupttheil von der Bergbauwiſſenſchaft ſondert er, wieder in zwey Theile ab und trägt in dem erſtern die Gebirgslehre ſowohl überhaupt, als nach den allgemeinen und beſonderen Lagerſtätten der Foſſilien vor, giebt dann die vorzüglichſten Foſſilien an, welche durch den Grubenbau gewonnen werden und beſchreibt hierauf den Grubenbau nach ſeinen verſchiedenen Arten; der letztere Theil aber iſt für die Berggebäude, für die zum Bergbaue nöthigen Perſonen und für die Bergwirthſchaft beſtimmt. Die natürlichere Ordnung iſt wohl, daſs nach dem Unterrichte von den Gebirgen und nützlichen Foſſilien, zuerſt deren Gewinnung durch den Bergbau und dann noch beſonders ihre erſte Zubereitung zu ferneren Bearbeitungen durch die Hüttenwerke gelehret wird. Von dem Letztern giebt das dem Grubenbaue zugetheilte fünfte Kapitel bey weitem keinen hinlänglichen Unterricht: zumal da vom Roſten der Erze und vom Schmelzen der Metalle gar nichts geſagt wird. Auch enthält das Kapitel von *Berggebäuden* nicht das mindeſte von demjenigen, was dieſe ſeine Ueberſchrift verſpricht, ſondern, an deſſen Statt, Beſtimmungen des landesherrlichen Bergregals und der Arten der Ausübung deſſelben. Nothwendig war es doch aber gewiſs, dem kameraliſtiſchen Lehrlinge auch von den wichtigſten Gebäuden und Verrichtungen auf und unter der Erde, welche der Bergbau und das Hüttenweſen erfodern, Kenntniſs zu verſchaffen. — Dem *zweyten* Haupttheile hat der Vf. gleichfalls zwey Unterabtheilungen gegeben, wovon die erſte den Pflanzenbau in Feldern und Gärten, die Viehzucht, Bienenzucht, den Seidenbau, die Landgüter und die landwirthſchaftlichen Perſonen: und die zweyte die Forſtwiſſenſchaft mit Inbegriffe der Jagd betrifft. Auch hier iſt der Hr. Vf. von der gewöhnlichen und gewiſs ſchicklichſten Ordnung, nach welcher die Benutzung der Wälder zum Pflanzenbaue gehört, abgewichen; auch hat er den Acker- und Gartenbau und die landwirthſchaftliche Viehzucht nur ſehr kurz und ſogar mit gänzlicher Weglaſſung des Wieſenbaues abgefertiget, hingegen ſich mit dem Forſt- und Jagdweſen viel länger beſchäftiget: da doch der weite Umfang und die groſse Wichtigkeit jener Theile der Landwirthſchaft gerade ein umgekehrtes Verhältniſs erfoderten. Beſonders kann der Lehrling aus dem auf 16 Seiten zuſammen gedrängten, äuſserſt oberflächlichen Unterrichte von den Erd- und Getreidearten und von dem Anbaue und der Behandlung des Getreides, in welchem ſogar einige überall gewöhnliche Getreidearten, z. B. der Winterweizen, ferner die Abtheilung der Getreidefelder, die Zeit und die verſchiedenen Arten ihrer Beſtellung, die Structur und der Gebrauch der Ackerwerkzeuge etc. gänzlich mangeln, durchaus keine zuſammenhängende Kenntniſs nicht einmal von den nothwendigſten Grundſätzen des Ackerbaues erlangen. Etwas ausführlicher iſt die Lehre von der landwirthſchaftlichen Viehzucht behandelt und in derſelben der S. 137 §. 256 gegebene, in der Phyſik und Erfahrung gegründete, aber nicht genug bekannte Rath, daſs man die zur künftigen Arbeit beſtimmten Ochſenkälber von ſtarken fleiſchichten Kühen, hingegen die zur Zuzucht beſtimmten Kuhkälber von milchreichen

Kühen nehmen ſolle, beſonders der Bemerkung und Befolgung werth. Hingegen verdienen die Böden von Gipſe in den Schweineſtällen den ihnen S. 148 §. 297 beygelegten Vorzug nicht, (obgleich ſelbſt *Beckmann* dieſelben empſiehlet,) weil der Gips durch den ſcharfen Urin der Schweine bald mürbe und bröckelicht gemacht wird, und die Steinplatten hiezu weit brauchbarer ſind.

Der gegen den blofs auf die erſten allgemeinen Grundſätze eingeſchränkten Plan in der That zu vollſtändige Vortrag der Forſtwiſſenſchaft handelt in der erſten Unterabtheilung vom Holzanbaue und von der Natur der Holzarten überhaupt, von den einzelnen Holzarten inſonderheit, von der Anpflanzung und Erziehung der Holzarten, vom Forſtſchutze, von der Forſtſicherung, von der Eintheilung der Wälder, von dem Abtreiben der Schläge in Laubhölzern, von dem Abtreiben der Schlage in Nadelhölzern, von dem Abtreiben der mit Nadel- und Laubholze gemiſchten Walder, und von der Wildenthiernutzung, oder der Jagd: worauf in der zweyten Unterabtheilung ein allgemeiner Unterricht von Waldern und Forſten und von den forſtwirthſchaftlichen Perſonen folget. Die Ordnung hätte hier wohl natürlicher ſeyn können, auch in der Beſchreibung der einzelnen Holzarten der Unterſchied zwiſchen Laub- und Nadelhölzern, hochſtämmigen Bäumen und Sträuchen, beobachtet, und nicht alles dieſes ſo ganz willkührlich durch einander gemiſcht werden ſollen.

In dem *dritten* Hauptheile von der Technologie hat der Hr. Vf. eine ſchickliche und bequeme Abtheilung der mit der Bearbeitung, Veredelung oder Verfeinerung der Naturproducte beſchäftigten Gewerke, (nemlich nach der Gleichheit, oder Aehnlichkeit in ihren Verfahren und in den Gründen, worauf ſie beruhen,) zwar zum Grunde gelegt; aber in der Folge nicht allemal genau hierauf Bedacht genommen. Es ſind hier in der That blofs die unter *Beckmanns Anleitung zur Technologie* befindlichen Gewerbe und zwar in derſelben Ordnung abgehandelt: wobey alſo immer mehrere Verarbeitungen der Naturproducte mangeln, welche zu den nothwendigſten und nützlichſten gehören, z. B. die Verfertigung und das Bleichen der Leinwand und des Zwirns, die Buchdruckerey, die Zinngiefferey, die Zubereitung des Stahls, die Seiden- und Baumwollenwebereyen.

Der Unterricht über die Handlungswiſſenſchaft iſt auf 2½ Bogen zuſammengedrängt, und daher beſchäftigt er ſich blofs mit den verſchiedenen Gegenſtänden der Handlung, mit den verſchiedenen Arten ihres Betriebes und mit den die Handlung betreibenden Perſonen. Dabey vermiſſet Rec. die ſo nothwendige Unterſcheidung des Activ- und des Paſſivhandels und die allgemeinen Grundſätze ſowohl hierüber, als auch über die eingeführten, ausgeführten und durchgehenden Waaren, imgleichen über die mit dem Handlungsweſen in ſo genauer Verbindung ſtehenden Banken.

Uebrigens hätte dem Buche noch wohl zur bequemen Ueberſicht des Ganzen, ein Grundriſs des Inhalts angehangt, und auch die nothwendige Anzeige der brauchbarſten Bücher nicht ſo äuſſerſt ſparſam und unzulänglich geſchehen ſollen.

OEKONOMIE.

JENA, im Verl. der akad. Buchh.: *Die Lehre von Leeden* 1 Theil, vom Oekonomierathe *Stumpf*. 8. 1790. 8½ Bogen.

Weil, nach der Behauptung in dem Vorberichte dieſer Schrift (S. 9) ſeit *Schubarts* Tode keine entſcheidende Schrift erſchienen iſt, welche unſere wieder einſchlafenden Oekonomen in Thätigkeit erwecken könnte und ſollte — von welchem Schriftmangel jedoch Rec. ſo wenig, als von dieſem ökonomiſchen Schlummer überzeugt iſt; — ſo hat der Hr. Vf. das verdienſtliche Werk eines ſolchen Weckes übernommen. Hierinn liegt alſo wahrſcheinlich der alleinige Grund ſeiner ſo raſchen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, von welchen wir bereits ſo viele und ſo ſchnell aufeinander folgende ökonomiſche Belehrungen empfangen und noch eine Menge kürzlich von ihm (im *Journale von und für Deutſchland*) zum voraus angekündigter gelehrter Producte gleicher Art zu erwarten haben. Auch der vorangezeigte erſte Theil iſt nur ein kleiner Vortrab eines für den zweyten Theil beſtimmten ausführlichen Unterrichts von Urbarmachung und Benutzung der Leeden. Jener enthalt einen vorläufigen kurzen Abriſs hievon (S. 63—110), mit welchem — ſeiner Deutlichkeit und Richtigkeit wegen — ſich allenfalls derjenige begnügen kann, welcher noch ein Fremdling in dieſen Theile der Landwirthſchaft iſt, welcher hingegen denjenigen nicht befriedigt, welcher von den mannichfaltigen *wirklich* angewendeten Arten der Bearbeitung der Leeden, von den dabey gebrauchten Hülfsmitteln und Werkzeugen und beſonders von des Hn. Vf. Methode in der Cultur der ihm von der Jenaiſchen Bürgerſchaft überlaſſenen 40 Aeckern Leeden und deren Erfolge benachrichtiget zu werden verlangt. Dieſem ſoll alſo im zweyten Theile ein Genüge geſchehen. Für jetzt empfängt der Leſer in den 7 Bogen des erſten Theils (nemlich nach Abrechnung 1½ Bogen für die Zueignungsſchrift und den Vorbericht) zuerſt eine Apologie des akademiſchen Lehramtes der Oekonomie und des Studiums dieſer Wiſſenſchaft auf Univerſitaten wegen der Nothwendigkeit und Nützlichkeit deſſelben für alle Studierende, beſonders für künftige Juſtizbeamte und Landprediger, wobey die erheblichſten Zweifels- und Entſcheidungsgründe, mit hinzugefügten Ausſprüchen der Gegner und Vertheidiger, angeführet, auch die Mittel angegeben werden, jenes Lehramt und Studium für Lehrer und Lernende, durch die Verbindung praktiſcher Anweiſung mit theoretiſchen Unterrichte, vollkommen nutzbar zu machen. Dies iſt der Inhalt des erſten Abſchnittes, womit jeder unbefangene Kenner der Landwirthſchaft einverſtanden ſeyn wird, wenn gleich der für ſeine praktiſchen Erfahrungen eingenommene Landwirth bey ſeinem Widerſpruche verharren ſollte: da es einleuchtende Wahrheit iſt, daſs die Kenntniſs richtiger und vollſtändiger theoretiſcher Grundſätze dem Landwirthe eben ſo gewiſs, als dem Arzte die gründ-

Digitized by Google

gründliche Kenntniſs der Phyſiologie und Pathologie entſcheidende Vorzüge und Vortheile vor dem bloſs empiriſchen Landwirthe und Arzte verſchaffen; und daſs es dagegen gar nicht in Betrachtung kommen kann, wenn jener einige Theile der Landwirthſchaft und dieſer einige Krankheiten bisher mit glücklichem Erfolge behandelt hat. Im zweyten Abſchnitte folget hierauf eine Beſchreibung der Lage und Beſchaffenheit der vorbemeldeten, dem Hn. Vf. zur muſterhaften Urbarmachung übergebenen Länderey. Im dritten Abſchnitte wird die Lehre von den Leeden ſolchergeſtalt im Allgemeinen vorgetragen, daſs, nach vorgangiger Feſtſetzung des Begriffs von Leeden und Beſchreibung der Verſchiedenheit ihres natürlichen Zuſtandes, ſowol in Abſicht des Bodens, als auch der wilden Gewachſe, nach eben dieſer Verſchiedenheit zweckmaſsige Mittel zur Urbarmachung und Benutzung der Leeden angezeigt werden. Den Beſchluſs des Buches macht im vierten Abſchnitte die Nachricht von des Hn. Vf. Bewirthſchaftung der obengedachten 40 Aecker Leeden in den erſten zwey Jahren und von ſeinen bereits im Kleinen und im Groſsen, für ſeine dortigen gelehrten Mitbürger, gemachten und noch ferner zu machenden Verſuchen. Dieſe Verſuche ſind ſo kurz und ſo wenig beſtimmt angegeben, daſs es ſehr voreilig ſeyn würde, von deren künftigen Erfolge irgend etwas zu muthmaſſen. Glücken ſie dem Hn. Vf. — wie Rec. wünſchet, — ſo wird derſelbe durch ſolche anſchauliche Beweiſe von der Richtigkeit ſeiner theoretiſchen Grundſätze ſeine Abſicht, (Vorbericht S. 9) die beſten Ackerbauſyſteme in Ruf zu bringen, gewiſs nicht verfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Unter dem angeblichen Druckort: Paris: Oratio ad Proceres et Nobiles Regni Hungariae M. DCC, XC Idibus Aprilis conſcripta et Vindobonae ſupreſſa* (ſuppreſſa) *nunc primum in lucem prodit.* (1791) 56 S. 2 S. Druckfehler. 4. Dieſs iſt die, in N. 103 des Intbl. d. J. ſchon vorlaufig angezeigte Rede, die die Ungariſche Nation auf ihren bisherigen Zuſtand und auf die entſchloſſene Benutzung der gegenwärtigen Zeitumſtande aufmerkſam machen ſoll. Der Preis, um welchen die gebildeten und rohen Völker aller Zeiten und aller Erdſtriche von jeher alles aufgeopfert und zu deſſen Erreichung ſie ihr ganzes Nachdenken und ihre geſammte Bemühung angeſtrengt, ſey immer das einzige Gut des menſchlichen Lebens, der Genuſs der Freyheit, geweſen. Dieſs wird mit Beyſpielen aus der alten, mittlern und neuen Geſchichte dargethan, die nicht durchaus ſchicklich gewählt, wie z. B. S. 5 die *Zügelloſigkeit* der, der ſtrengen Zucht Hadrian des VI. ſich entziehenden Römiſchen Curie und mit einem zwar groſsen, aber doch nicht gut ins Auge fallenden Aufwand von Beleſenheit hier und in der Folge aufgehäuft ſind, wo Bellarmin, Curtius, Robertſon, Natalis Alexander, Raynal, Goguet, Boſſuet, der ספר מלכים und בראשית (denn mit dieſen Namen zeigen ſie ſich hier) Plato, Lucian u. ſ. w. in gemiſchten Reihen durch einander erſcheinen. Der Vf. citirt zwar freylich Hebräiſch, Griechiſch, Engliſch, Italieniſch, Franzöſiſch und Teutſch; aber ſollte wohl z. B. der Mann ein groſser Grieche ſeyn, der S. 20. den Dialog des *Plato* überſchrieben: *Politicus* folgendergeſtalt aufführt: τὰ τῦ διαλόγυ πολιτικῦ πρόσωπα!! — Der Vf. geht von dem Grundſatz aus, daſs jeder Menſch im Staate frey gebohren wird, daſs die vom Staat beabſichtete Sicherheit die wahre Freyheit nicht aufhebt, daſs jede Menſchenklaſſe gleiche Verdienſte im Staate hat, weil alle gleiche Bemuhungen zum Wohlſeyn des Staats anwenden, daſs jede einen weſentlichen Theil des Staats ausmacht, und daſs keine ein Recht über die andere auszuüben befugt iſt, als das, welches auf gegenſeitige Verträge ſich gründet. Dann ſtellt er die Folgen der uneingeſchränkten und ariſtokratiſchen Regierungsformen mit einander in Vergleichung; und ſo wenig es Rec. übernimmt, das ſchwere Problem des Maaſses der bürgerlichen Freyheit zu löſen, ſo dünkt ihm doch das, S. 11 u. folgg. aufgeſtellte Gemälde von beiden gar nicht unwahr und vielleicht nur ſelten überladen, wovon er nur den kleinſten Theil in der Sprache des Vf. hier wiedergeben will: *„In hujusmodi regiminis forma,"* heiſst es S. 11 unten, *„cives omnes deſpotiſmum monarchicum ſine ullis, vel cum valde exiguis fructibus patiuntur, et ne illi „ullo unquam tempore notabile principis potentiae inferre poſſint „damnum, duplici fortiſſimo ſeſe rex munit ſcuto, certum inter „cives fovet ignorantiae gradum et perpetuam inter plebem et nobiles, item inter hos omnes et militem colliſionem!"* (Wie wahr! und um ſolcher Stellen willen bedürfte es wenigſtens keines Cenſurverbots in Wien; da nur ein Jahr vorher ein geachteter Oeſterreichiſcher Schriftſteller und ſelbſt Kaiſerlicher Cenſor, der Hr. v. *Retzer* S. 73 im Leben des Hieronymi Balbi den freymüthigen und edeln Satz geäuſsert, daſs die vermehrte Maſſe des Denkens in Europa auch endlich *dem militäriſchen Deſpotiſmus* ein gleiches Schickſal bereite, als ſie dem geiſtlichen Deſpotiſmus zugezogen hat u. ſ. w.) *„Si nobiles principi ſunt neceſſarii,"* fährt der Vf. fort, *„plebs opprimitur, ut „magnates diteſcant et throno conſervando adſiſtant, viciſſim ſi horum influxus regimini monarchico noxius evadat, plebis ſub ſpecie „tuendae minuuntur onera, atque ita perpetuis agitatur monarchica „ſocietas naufragiis, membra ſopore ignorantiae obruta, jugum „ſuum et malore eventus in ſocietate hujusmodi neceſſario occurentes cauſis inviſibilibus, ſupernaturabilibus aut fictitiis adſcribunt, omnia, quae illis „princeps de jure dare debet, inſtar beneficii aut gratiae conſiderant, ſi ab extera aliqua natione principis injuſtum potentiam humiliari intelligant, dictum abominantur gentem, et regis ſortem „quaſi iniquam deplorant, illam rebellem nominant, quae tamen „ne fame oppreſſionibus conſlata pereat, humanam reſtituere cupit „libertatem"* u. ſ. w. Nachdem der Vf. die Nachtheile der monarchiſchen und ariſtokratiſchen Regierungsform gegen einander abgewogen, zieht er S. 12 den Schluſs: *„Hominibus ſane idem „eſſe debere, ſive monarchicum deſpotiſmum, ſive ariſtocraticum patiantur jugum, utrumque tolli funditus, ut humana triumphet libertas,"* weil wir, wie er hinzuſetzt, nicht mehr in den Zeiten leben, wo, bey dem abgehenden Lichte der Wiſſenſchaften und der Erfahrung, die Stifter bürgerlicher Geſellſchaften noch gar nicht über die ſchlimmen Folgen der monarchiſchen und ariſtokratiſchen Regierungsform urtheilen konnten und weil wir eben ſo wenig zu den barbariſchen Völkerſchaften gehören, die nur den willkührlichen Lüſten ihres Führers oder ihrer Oberhaupter fröhnen müſſen. Er begegnet hierauf den Beſorgniſſen, als ob die Verminderung der Unwiſſenheit ſchaden und die aufgeklärte Menge zur Widerſetzlichkeit verleiten würde, oder ob, bey der vermehrten Gelegenheit ſich empor zu ſchwingen, die arbeitenden und Handeltreibenden Klaſſen eine dem Ganzen nachtheilige Schwächung befürchten muſſen. Auch in dem beſſer eingerichte-

Digitized by Google

teten Staate giebt es einen Unterſchied der Stände, der aber nur nicht durch die Geburt und Abkunft, ſondern nach Verdienſten und durch die Geſchicklichkeit modificirt wird. Mit Verwerfung der monarchiſchen ſowohl als ariſtokratiſchen Regierungsform wünſcht der Vf. eine verbeſſerte Conſtitution und beſtreitet nachdrücklich alles, was der Erhaltung und Feſthaltung derſelben entgegenſteht. Zuerſt den Mönchsſtand; mit ausdrücklicher Ausnahme der unverdorbenen Gottesverehrung und ihrer Diener; aber mit eben ſo ausdrücklicher Verwarnung, daſs es beſſer geweſen ſey, der Geiſtlichkeit gar keinen Einfluſs in die Regierung der Staaten zuzugeſtehen: das entgegengeſetzte Verfahren unſerer Vorgänger bey der Einrichtung der Staaten verdiene Entſchuldigung, nicht Nachahmung. — Der Prieſterſtand habe zu jeder Zeit zwey, der Regierung der Staaten und der Königlichen Gewalt gleich gefährliche, Lehrſätze angenommen und ausgebreitet, nemlich daſs die weltliche Macht der geiſtlichen untergeordnet ſey und daſs, wenn auch die weltliche Macht von dieſer Superiorität frey geſprochen werde, ſie doch die Prieſter als die Ausleger des göttlichen Willens anerkennen müſſe; mit welcher gemäſsigter ſcheinenden Erklärung der gallicaniſchen Kirche der Vf. um nichts mehr zufrieden iſt. Nun werden die Uebel aufgezählt, die aus einer ſolchen Vermiſchung der geiſtlichen und weltlichen Macht entſprungen ſeyn ſollen, wo denn, wie man leicht erachten kann, die chriſtlichen Polemiker der erſten Jahrhunderte, die ganze uſurpatoriſche Reihe Römiſcher Biſchöfe mit ihren Verfechtern, den Jeſuiten, Mönchen, Caſuiſten und Curialiſten auftreten. Es ſey eine ungegründete Einwendung, führt S. 38 der Vf. fort, daſs man die Geiſtlichkeit unſerer Zeit von dieſen, der ehemaligen Hierarchie mit Recht aufgebürdeten Uebeln frey ſprechen wolle. Die Schickſale des Ungriſchen Volkes unter der erſchlichenen Macht des Jeſuiterordens widerlegen dieſes zur Gnüge. Bey der Schilderung davon überläſst ſich der Vf. den lebhafteſten Unwillen. Er geht nun zum gröſsten Theil ſeines Thema über, der Abſchaffung unbrauchbarer Geſetze und ſchädlicher Privilegien und der Verbeſſerung der Conſtitution. Nur die Naturgeſetze und was unmittelbar aus ihnen flieſst, nur die auf ein *pactum unionis* und *ſubjectionis* gegründeten Verfaſſungen ſeyn unveränderlich; alles, was das *Decretum formae* angeht, müſſe ſich nach den veränderten Umſtänden und nach der jedesmaligen Lage des Staats verändern. Alle Völkerſchaften, die, entweder aus Unkunde, oder durch ſchlaue Regenten misgeleitet, dieſem Grundſatz untreu geworden, haben die traurigen Folgen dieſer Verirrung zu ihrem Schaden erfahren. Hier nimmt der Redner wieder die Völkergeſchichte zu Hülfe und ſchildert dann (S. 40—43) das niederſchlagende Zurückbleiben des Ungriſchen Volkes in Wiſſenſchaften, Künſten, Gewerbe und Handel, das durch die ſtörriſche Anhänglichkeit an verjährte Geſetze veranlaſst ward, durch die Vergleichung mit andern hierinn weiter fortgeſchrittenen Völkern. Der Vf. entwickelt die Folgen, die jene ungefügige Denkungsart bey allen Ständen und in ihrer ganzen bürgerlichen Verfaſſung, bey der Handhabung der Gerechtigkeit, im Polizeyweſen u. ſ. w. habe und charakteriſirt mit ſpottender Satire den Einfluſs, den ſie auf die, nun ſchon zum Nationalfehler gewordene, eben ſo koſtbare als lächerliche Sucht nach Ceremonien äuſsern, da ohne dieſen Pomp auch nicht die geringſte politiſche Handlung mehr vollzogen werden könne. Doch bald nimmt er wieder die vorige ernſte Miene an und ertheilt der Nation den Rath, Männer, die Einſichten in die Philoſophie, die Rechte und Politik mit Kenntniſs des menſchlichen Herzens, der natürlichen und politiſchen Beſchaffenheit des Landes, der Nationaltugenden und Fehler verbinden, aus ihrem Mittel zu wählen und dieſen, die längſt den gefährlichen Einfluſs des Prieſterfanatiſmus und den Druck der deſpotiſchariſtokratiſchen Regierungsform in gezwungener Unthätigkeit beweinten, die Verbeſſerung der Landesconſtitution und die Abſchaffung tief gewurzelter Miſsbräuche zu übertragen; von dieſen ſollen ſie lernen bey den öffentlichen Comitatsverſammlungen, mit ruhigen und unbefangenem Geiſte zu unterſuchen „*an verum et in juribus humanis fundatum cauſam „habeant, Joſephinas funditus evertendi innovationes, per „quas in ſcientiis nefaria Jeſuitarum doctrina reſecta fuit, et cuius „ad capeſſenda ſolida et ſana in omnibus diſciplinis principia aditus „patebat, per quas aeternum demum humanitatis monumentum po„ſitum fuit in religionum tolerantia et plebis a jugo Magnatum „moderata libertate.*“ Und da der Vf. wohl einſieht, daſs es der Nation eben ſo ſehr an Zuſammenhang und Uebereinſtimmung, als an innern Kräften fehle, um einen gänzlichen Umſturz der moraliſchen Regierungsform mit Glücke zu verſuchen; da vielmehr ein anſehnlicher Theil der ungriſchen Staatsbürger eine vernünftige Beurtheilung der dem monarchiſchen und ariſtokratiſchen Regiment anklebenden Mängel und des Gleichgewichts der Staaten *genau ſo gut* anzuſtellen und einzuſehen vermag, „*tam„quam omnium harum rerum ſcena,*“ wie der Vf. S. 49 ſchneidend genug ſich ausdrückt, „*in concavo lunae diſco „tractaretur:*“ ſo giebt er, in der ſehr merkwürdigen und wohlberechneten Stelle von S. 47—50, einen bedeutenden Wink, ſich durch jene kühne und groſse Unternehmung jenſeit des Rheins zu keinem kühn ichen Wageſtück in einer ſo höchſt unähnlichen Situation der Dinge verleiten zu laſſen. Vielmehr räth er ihnen an, die heftig empfundene bis zur Wuth übergehende Abneigung gegen das monarchiſche Regiment in eine kühlere und feine Politik umzukehren (ein ſchweres Extrem!) und ſich ihren rechtmäſsigen Oberhaupte auf jeden möglichen Wege zu nähern. Unerläſslich aber dringt er darauf, dem geiſtlichen Stande keine Beſitzthümer im Staate zuzugeſtehen und vielmehr aus dem ihm entzogenen Kirchengütern einen dreyfachen Fond zur Beſoldung der Religionsdiener aller Secten und kirchlichen Geſellſchaften, zur Belohnung verdienter und unter den Waffen grau gewordener Krieger und zur Aufmunterung für die Wiſſenſchaften, Handel, Manufacturweſen, Gewerbe und Ackerbau zu gründen. Und eben ſo unerläſslich macht er der Nation die Ausrottung Jeſuitiſcher Grundſätze und alles deſſen was letztere begünſtigen kann, zur Pflicht... Durch eine, in dieſem Maaſse geänderte und verbeſſerte, Regierungsform werde ſich die Nation die Nachkommenſchaft zu unſterblichen Danke verpflichten, obſchon ſie nicht nach dem Beyſpiel von Nordamerika und Frankreich, ihre Conſtitution auf Tugend und die unverkennbaren Menſchheitsrechte *unmittelbar* zurückgeführt habe.

Der Vf. und das Vaterland dieſer merkwürdigen Rede betreffend, ſo iſt zwar S. 18. eine Anſpielung auf eine nur im Allgemeinen berührte Begebenheit der Ungriſchen Geſpanſchaft Hont befindlich, die auf einen Nationalſchriftſteller führen könnte; doch, zu geſchweigen, daſs eben dieſer Umſtand zur Vermehrung der Täuſchung benutzt worden ſeyn mag, ſo berechtigen vielmehr die Beſchaffenheit des Drucks und der ganzen äuſsern Einrichtung nebſt andern Nebendingen Rec., der dieſe Rede von unbekannter aber ſicherer Hand überkommen, zu Vermuthungen, nach denen dieſes freymüthige, aber doch nicht zügelloſe oder Abfall predigende, Product viel eher aus einem benachbarten als Ungriſchem Boden entſproſſen ſeyn dürfte; was denn auch die *vorgebliche* Schärfe der Cenſur, die *nach der in der Rede ſelbſt genommenen ſo eben bemerklich gemachten Wendung* Rec. nicht recht erklärlich iſt, als eine *ſelbſtgewählte Blende* anzuſehen veranlaſst. Das Latein des Redners iſt mehr als *Comitatslatein*; wie man zum Theil ſchon aus den angeführten Probeſtücken erſehen kann; doch auch der ekelſte Leſer gewöhnt ſich endlich mit Barbariſmen vorlieb zu nehmen, wo über das Wohl und Wehe der Menſchheit und ganzer Nationen genothklagt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung: *Waſſerpolizey für Länder zur Verminderung der Schäden des Eisganges und der Ueberſchwemmungen, wie auch zur Waſſerbenutzung* von D. *Karl Gottlob Röſſig*, Profeſſor zu Leipzig. 1789. 8. 192 S. (16 gr.)

Alles, was die vorhandenen beſten Lehrbücher der Polizeywiſſenſchaft, die Beſchreibungen des Waſſerbaues überhaupt und des Damm- und Deichweſens inſonderheit in einigen Staaten, auch verſchiedene landesherrliche Verordnungen von dem auf dem Titel dieſes Buchs genannten überaus wichtigen Gegenſtande der allgemeinen Landespolizey enthalten, verſchafft nur Kenntniſs einzelner Theile, nicht des Ganzen; — giebt wohl Nachweiſungen in einzelnen Fällen, aber keine allgemeinen Grundſätze. Und hierauf kommt es doch zur ſichern Feſtſetzung und Ausübung der auf die *Verhütung der Waſſerſchäden* und auf die *Benutzung der Gewäſſer* abzweckenden Polizeyanſtalten gar ſehr an. Eben dieſe beiden Hauptzwecke ſind die Grundlage des Buchs. Im Betreff des Erſtern werden zuvörderſt die Schädlichkeiten, welche ſtehende ſowohl, als flieſſende Waſſer verurſachen, in Betrachtung gezogen, und die Hülfsmittel zu deren Abwendung, oder Verminderung angegeben; und dann in Hinſicht auf den zweyten Zweck die Nutzbarkeiten des Waſſers ſowohl zum ökonomiſchen Gebrauche, als auch zu Transporten und zur nähern Communication im Lande und die deſshalb erforderlichen Polizeyanſtalten beſtimmt. Die erſte von den beiden Hauptabtheilungen des Buchs handelt daher in 8 Kapiteln von der Waſſerpolizey überhaupt, von den Schaden der ſtehenden Gewäſſer, von der Waſſerpolizey in Anſehung ſumpfiger Gegenden, von den Polizeyanſtalten zur möglichen Verminderung der Schaden, welche der Schnee verurſachen kann, von der Möglichkeit der Eispolizeyanſtalten, von den Polizeyanſtalten gegen Ueberſchwemmungen, von der Damm- und Uferpolizey und von den Rettungsanſtalten. In den beiden Kapiteln der *zweyten* Hauptabtheilung hingegen ſind die Anſtalten zuerſt zur Benutzung der Gewäſſer zum gemeinen Beſten und hierauf zur nähern und genauern Verbindung des Landes im Groſsen vorgetragen. Es vermindert den Werth dieſes Buches gar nicht, daſs ein groſser Theil ſeines Inhalts aus verſchiedenen, von dem Vf. angeführten Schriften entlehnet iſt. Ihm bleibt doch immer das Verdienſt einer ſorgfältigen Prüfung, guten Auswahl, vieler eigener nützlicher Gedanken und eines deutlichen und zuſammenhängenden Vortrags. Verſchiedene aus phyſikaliſchen Grundſätzen und Erfahrungen hergeleitete Vorſchläge des Vf. verdienen gewiſs eine beſondere Aufmerkſamkeit und eine nähere Unterſuchung ihres Erfolgs durch anzuſtellende Verſuche. Dahin gehöret die Verhütung des Entſtehens eines zu dicken Eiſes auf mäſsigen Flüſſen durch das Ein- und Abſtoſſen des Eiſes an den Ufern beym Anfange des Gefrierens, das Zerſprengen des Eiſes vermittelſt der Waſſerdämpfe, und durch das Fortſchieſſen der Kanonenkugeln unter dem Waſſer, ingleichen die verbeſſerte Einrichtung der Eisbrecher, oder Eisböcke. Ausführlich hat der Vf. den Gebrauch der Bomben zum Zerſprengen des Eiſes und zur Beförderung des Eisganges, vermittelſt des Einſenkens der Bomben unter das Eis, und zugleich den guten Erfolg der hiemit gemachten Verſuche beſchrieben; ferner die Anwendung der Eiſenfeile und des Schwefels zu eben dieſen Zwecke und das Zerſchieſſen des Eiſes mit grobem Geſchütze deutlich erklärt, auch ſeinen Tadel des angerathenen Gebrauches einer gewiſſen Art von Petarden mit hinlänglichen Gründen gerechfertiget. Als Beyträge zur Vollſtändigkeit des Buchs fügt Rec. noch einige wenige Bemerkungen hinzu. Es fehlet zum Abtrocknen ſumpfiger Gegenden zuweilen gänzlich an Gefälle und dann ſind die vom Winde in Bewegung zu ſetzenden holländiſchen Schöpf- oder Poldermühlen mehrentheils das einzige Hülfsmittel. Derſelben iſt aber in dem das Gefälle betreffenden §. 40. auch nirgends anderswo Erwähnung geſchehen: es müſste dann hierunter die in den Zuſätzen (S. 191) beſchriebene Maſchine zu verſtehen ſeyn. Zu den Sicherheitsanſtalten gegen das Verunglücken der Reiſenden bey Schneegeſtöber und tiefen Schnee gehöret auch das nicht mit angeführte nächtliche Glockenläuten in den zunächſt an der Straſse belegenen Dörfern und das Aushängen brennender Laternen an den äuſserſten Enden ſolcher Dörfer nach der Straſse hin. Gleichfalls vermiſſet Rec. unter den von der Polizey wegzuſchaffenden Urſachen der Stemmungen des Waſſers in den Strömen und Bächen das an ſo vielen Orten wahrzunehmende allzu nahe und allzu häufige Bepflanzen der Ufer mit Bruchweiden, Ellern, Pappeln u. ſ. w., durch deren ſich in den Strom oder Bach erſtreckende Wurzeln und den ſich daran ſammlenden Schlamm das Bette des Fluſſes verenget und das Austreten ſeines Gewäſſers bewirket wird. Zur Befeſtigung der Ufer kann deren Bepflanzung mit Buſchwerke — eben der vorbemerkten, auch hier nicht unterbleibenden, nachtheiligen Folgen wegen — nicht wohl, hingegen die Verzäunung der Ufer mit Korbmacher- oder Flechtweiden angerathen werden. Da aber dieſe von den Eigenthümern der an den Ufer belegenen Grundſtücke oftmals zu verdeckten, unter den Waſſer angelegten, äuſserſt ſchädlichen ſogenannten Schlach-

Digitized by Google

Schlachten, oder Haken gemiſsbraucht werden; ſo iſt deren Verhütung eine nothwendige Pflicht der Polizey.

Leipzig, b. Böhme: *Die Finanzwiſſenſchaft* nach ihren erſten Grundſätzen entworfen von D. *Karl Gottlob Rößig*. Profeſſor zu Leipzig etc. 1789. 8. 424 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Abermals ein neues Lehrbuch der Finanzwiſſenſchaft mit einer ſehr weiten Ausdehnung ihrer ſonſt gewöhnlichen Grenzen. Nach dieſen war ſie bisher ein Theil der Cameralwiſſenſchaft; nach des Vf. Begriffe aber iſt ſie die Cameralwiſſenſchaft ſelbſt in ihrem ganzen Umfange. Allein eigentlich enthält die *Cameralwiſſenſchaft* die Summe der Grundſätze, durch deren Beobachtung 1. dem vorhandenen Vermögen des Staats eine ſichere Fortdauer verſchaffet, 2. der Fond deſſelben ſowohl, als die davon erfolgenden Einkünfte auf eine mit dem inneren Wohlſtande des Staats übereinſtimmende Art vermehret, 3. dieſe Einkünfte durch die zuverläſsigſten und am wenigſten beſchwerlichen Methoden erhoben, und 4. dieſelben zum möglichſten Beſten des Staats verwendet werden können; für die *Finanzwiſſenſchaft* hingegen gehören nur der erſte und letzte Zweck. Hiemit ſtimmt auch der Unterſchied der Verfaſſung zwiſchen den in einigen deutſchen Staaten (z. B. im Herzogthume Braunſchweig) vorhandenen, von den landesherrlichen Kammern abgeſonderten Finanzcollegien völlig überein. Durch jene ungewöhnliche Erweiterung des Begriffs der Finanzwiſſenſchaft hat alſo dieſelbe an genauer und richtiger Beſtimmung ihres Unterſchiedes von andern Staatswiſſenſchaften nichts gewonnen, und es war eine natürliche Folge hievon, daſs der Vf. dadurch verleitet wurde, in dem ganzen Gebiete des Kammerweſens umher zu ſchweifen. Dieſs leuchtet ſchon aus dem folgenden Grundriſſe des Werks hervor. Es enthält ſechs Abtheilungen: die *erſte* in 7 Kapiteln allgemeine, oder Vorbereitungslehren von dem Begriffe der Finanzwiſſenſchaft, von den damit verwandten Wiſſenſchaften, von derſelben Unterſcheidung, von der Literatur der Finanzwiſſenſchaft, von dem Cameralrechte, der Cameralverfaſſung und ihren Quellen, von den Hülfswiſſenſchaften, von der Geſchichte der Cameralwiſſenſchaft und der Cameralverfaſſung, und von den Vorſichtsregeln bey der Cameralwiſſenſchaft; die *zweyte* in 3 Kapiteln die Begriffe und Grundſätze von den Staatscaſſen und landesherrlichen Einkünften überhaupt, imgleichen von den Schatullgütern; die *dritte* in 4 Kapiteln von den Domänen und Kammergütern ſowohl überhaupt, als auch von den Rechten des Fürſten an dieſen Gütern, von den verſchiedenen Benutzungsarten derſelben und von ihrer renteymäſsigen Verwaltung; die *vierte* in 4 Abſchnitten, die wieder in Kapitel getheilt ſind, die Lehre von den Kammerregalien ſolchergeſtalt, daſs, auf vorgängige allgemeine Begriffe und Regeln von denſelben, die Hoheitsrechte auf dem feſten Lande, als Straſsenregal, Zoll, Geleite, Poſtregal, Forſtregal, Jagdregal, Bergregal und Münzregal, hierauf die Waſſerregalien, als Zollregal, Schiffart, Hafen- Ufer- Brücken- Fährrechte, Floſsregal, Mühlenregal, Fiſchereyregal und einige ſonſtige Einkünfte vom Waſſerregal, und dann einige andere nutzbare Hoheitsrechte, als das Lehnsregal, die Nutzung von der Geſetzgebung, von Ertheilung der Würden, von der Obergerichtsbarkeit, aus den Rechten des Fiſcus, den Hoheitsrechten in Kirchenſachen, aus den Rechten der Armandie und aus den Völkerverhältniſſen, folgen; die *fünfte* in 4 Abſchnitten und mit deren gleichmäſsigen Abtheilung in Kapitel die Lehre von den Steuern und andern Auflagen, nemlich von den Steuern überhaupt, von den allgemeinen Regeln des Steuerweſens, von den verſchiedenen Arten der Steuern, als Perſonalſteuern, Gewerbeſteuren, Realabgaben und auſserordentliche Erhebungen; und endlich die *ſechſte* in 7 Kapiteln den Unterricht von den Ausgaben und einigen praktiſchen allgemeinen Gegenſtänden, welcher die Finanzetats, das Finanzrechnungsweſen, das Kaſſenweſen, die Staatsausgaben, die Anſchläge von den Aemtern und einzelnen Domänengütern, die Kammerverordnungen, und die Einrichtung des Finanzweſens im Ganzen und Groſsen betrifft. In allen dieſen Theilen iſt der Vf. von vorausgeſchickten Erklärungen zu darauf gegründeten Unterabtheilungen und von allgemeinen Grundſätzen zu den daraus gefolgerten Specialregeln fortgegangen. Der Vortrag iſt alſo wohl geordnet; aber freylich nicht durchaus richtig und vollſtändig. Z. B. Da das Vermögen, was der Fürſt, *als Fürſt*, beſitzt, kein anderes iſt, und ſeyn kann, als das Vermögen des Staats ſelbſt, ſo kann der S. 10. angegebene Unterſcheid zwiſchen der Cameralwiſſenſchaft und der Staatswirthſchaft unmöglich richtig ſeyn; auch eben ſo wenig der Aufwand für die Civilbedienten von der Erſtern getrennt und der Letztern zugeeignet werden: da gedachte Bediente ihre Beſoldungen gewöhnlich aus der Kammerkaſſe bekommen. Gegen die von dem Vf. in dem Finanzweſen des letztverſtorbenen groſsen Königs von Preuſsen getadelte ſtrenge Fixirung ſeiner Einkünfte und Ausgaben, Regaliſirung einiger Nahrungsgeſchäfte, Hemmung des Tranſitohandels und Begünſtigung des Sperrungsſyſtems wird ein Kenner der preuſsiſchen Verfaſſung mit Recht erinnern, daſs von dem Erſtern die feſte Gründung der Kaſſen, von dem Zweyten die Sicherſtellung ſolcher Gewerbe gegen deren Verfall, oder Miſsbrauch, von dem Dritten die Aufnahme der einländiſchen Manufacturen, und von dem Letztern die Beförderung des einländiſchen Handels die glücklichen Folgen waren. — Als Mängel an nöthiger Vollſtändigkeit glaubt Rec. folgende Beyſpiele anführen zu dürfen. Zu der Empfehlung der Bepflanzung der Straſſen mit Bäumen S. 140. hätte die nothwendige Regel der Vorſicht hinzu gefüget werden ſollen, daſs ſolche nur in geräumiger Entfernung der Bäume von einander geſchehen müſſe: weil ſonſt das Abtrocknen der Straſſen dadurch gehindert, und ihre Verſchlammung unterhalten wird: und daſs es noch beſſer ſey, den Rand der Heerſtraſsen mit 4 bis 5 Fuſs hoch hervorragenden eingerammten Pfählen zu beſetzen. Die Verwüſtung der an den Straſsen liegenden Grundſtücke iſt eine nicht mit bemerkte, aber beſonders wichtige, ſchädliche Folge ſchlechter Straſsen. Von der eigentlich in die Forſtwiſſenſchaft gehörigen Kultur der Waldungen — viel; aber von der eigentlichen kameraliſchen Einrichtung und Lenkung des Holzhandels, von der kameraliſtiſchen Beſtimmung der Grenzen des Weiderechts in den Waldungen gegen deren Gröſse und

die

Digitized by Google

die zu ihrer Erhaltung nöthigen Gehäge, Zuſchläge und Anpflanzungen, auch von der kameraliſtiſchen Anordnung des jährlichen Holzhiebes, nach Maaſsgabe des Forſtetats und der Bedürfniſſe — nichts. In der Belehrung von den Anſchlägen der Aemter und einzelnen Domänengüter vermiſſet Rec. die Nachweiſung der Hulfsmittel zur Erforſchung des Ertrages dieſer Güter und deren Koſtenaufwandes, die Beſchreibung der verſchiedenen Methoden ihrer Verfertigung z. B. Körneranſchläge, Special Hufen-Anſchläge etc. mit Beurtheilung derſelben mehrerer, oder minderen Zuverläſſigkeit, auch einige zu den Anſchlägen weſentlich mit gehörende Haushaltsartikel, z. B. Fleiſchund Getraidezehenten, Brantweinsbrennereyen etc. Hingegen ſcheinet Rec. in einem Lehrbuche der Finanzwiſſenſchaft die Beſchreibung der verſchiedenen Bauarten der Straſsen am unrechten Orte zu ſeyn: da das Straſsenregal und deſſen Gerechtſame und Ausübung durch jene Bauarten nicht im mindeſten verändert wird. Dieſe wenigen Mängel abgerechnet, gereichen demſelben gute Ordnung und Deutlichkeit, auch Vollſtändigkeit und Richtigkeit in den mehreſten Lehren, beſonders aber in der Lehre von den Zoll-, Münz- und Waſſerregalien, und vom Steuerweſen zur gültigſten Empfehlung.

OEKONOMIE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Franz Guttenthals Briefwechſel.* Ein Leſebuch für Oekonomen. 8. 1790. 18 Bogen. (16 gr.)

Schon die groſse Einförmigkeit der Stellung, Ordnung und Einkleidung der Gedanken zeiget — auſser andern nahen Vermuthungsgründen, — daſs dieſer Briefwechſel erdichtet und das Werk eines anonymiſchen Verfaſſers ſey. Sein Hauptzweck war die Unterſuchung der von einigen Oekonomen empfohlnen, von andern aber getadelten, Hülfsmittel zur wirthſchaftlichen Verbeſſerung in Verfall gerathener Landgüter: wozu er die Form eines Briefwechſels zwiſchen dem Käufer eines ſolchen Guts, *Franz Guttenthal*, und ſeinem ökonomiſchen Freunde *Ernſt Falk*, auch einem Paar Verwalter gewählt, die Gründe und Gegengründe in 44 Briefen und hierauf die Hauptregeln des Verfahrens eines Gutsbeſitzers in Aphorismen vorgetragen, auch einige Reſultate aus jenen Briefen als Beylagen zuletzt hinzu gefüget hat. Auf gewiſſe ihm genau bekannte Landgüter und deren vormaligen und jetzigen Zuſtand ſcheinet ſein Augenmerk gerichtet zu ſeyn. In der Perſon des Guttenthals iſt ein Neuling in der Landwirthſchaft aufgeſtellt, welcher ein äuſserſt vernachläſſigtes Rittergut mit dem feſten Entſchluſſe kauft, ſeine mannichfaltigen, aus den neueſten ökonomiſchen Schriften, beſonders eines *Gugenmus*, *Schuborts von Kleefeld* etc. geſammelten Verbeſſerungsanſchläge zur Wirklichkeit zu bringen. Nach unvollſtändigen theoretiſchen Grundſätzen, ohne praktiſche und ſelbſt ohne Localkenntniſs unternimmt dieſer Gutsbeſitzer, mit der ſolchen Neulingen eigenen Eilfertigkeit, Abänderungen, ſiehet ſie verunglücken und wird endlich durch Schaden, noch mehr aber durch die beſſeren Belehrungen ſeines Freundes *Falk*, eines gründlichen und erfahrnen Kenners der Landwirthſchaft, klüger. Dieſen Plan hat der Vf. mit deutlichen Beſtimmungen der gemachten und zu machenden Veranſtaltungen, ſowohl von ihrer guten und thunlichen, als auch von ihrer fehlerhaften und unthunlichen Seite, ausgeführet. Einiges wollen wir doch ausheben, das uns entweder vorzügliche Aufmerkſamkeit zu verdienen, oder auch noch gegründeten Zweifeln unterworfen zu ſeyn ſcheint. Nützlich und dem natürlichen Wachsthume der Pflanzen gemäſs iſt der Rath (S. 66) nicht zwey- oder gar dreymal grasartiges Getraide, Waizen, Rocken, Gerſten, Hafer — wie doch gewöhnlich geſchiehet — unmittelbar hinter einander in einerley Boden zu ſäen, ſondern mit krautartigen Gewächſen, Erbſen, Wicken, Bohnen, Kohl, Rüben etc. abzuwechſeln. Vernünftig und heilſam iſt die Warnung gegen die Anſchaffung ausländiſchen Viehes, ohne der Hülfsmittel zu einer Verpflegung und Wartung, die der an dem Orte ſeiner Herkunft möglichſt gleich iſt, gewiſs zu ſeyn; (S. 123) ingleichen die Anweiſung, in den Verbeſſerungen eines verfallenen Landgutes nicht mit dem Feldbaue, ſondern mit der Viehzucht und der Vermehrung und Verbeſſerung des Viehfutters den Anfang zu machen. — Hingegen kann Rec. in Betreff des Verhaltens gegen die Haushaltsbediente nur ſo viel zugeſtehen, daſs das Miſstrauen gegen dieſelben dem Landwirthe freylich weit weniger ſchade, als leichtgläubiges Zutrauen und daſs ihm ſolches in den mehrſten Fällen nöthig und nützlich ſey; aber keinesweges die Ausdehnung dieſes Miſstrauens bis dahin billigen, daſs der Landwirth ſein Geſinde als eine Bande Räuber betrachte und behandele, von welcher Seite ihm daſſelbe (S. 261) dargeſtellet wird. In den Bilanzen ſcheinen uns die *Wirthſchaftskoſten* überall viel zu niedrig beſtimmt zu ſeyn. Denn, wenn wir auch vorausſetzen, daſs unter der aufgeführten Beſoldung der Wirthſchaftsbeamten alles Geſindelohn begriffen ſey; ſo iſt doch bey einem Gute, welches 600 Scheffel jährliche Ausſaat, 65 Kühe, 600 Schaafe und 25 Schweine hat, offenbar nicht möglich, die Speiſung des hiezu erfoderlichen Geſindes und die Unterhaltung nur eines einzigen Geſpannes Pferde nebſt den nöthigen Ackergeräthſchaften — welche beiden letztern Artikel wenigſtens alljährlich 300 Thaler erfodern — mit 240 Thalern jährlich zu beſtreiten. Noch auffallender iſt dieſs in der Bilanz des Gutes Bergdorf (S. 252), woſelbſt für die Wirthſchaftskoſten ſo gar nur 80 Thaler jährlich gerechnet ſind. Die Stallfutterung — beſonders des Hornviehes — beruhet zu ſehr auf richtigen theoretiſchen und praktiſchen Gründen, als daſs ſolche ſo ſchlechterdings und allgemein, wie von dem Vf. geſchehen, verworfen werden könnte. Freylich iſt ſie nicht an allen Orten und überall in gleicher Maaſse ausführbar und nützlich: aber das vernichtet doch ihren Werth keinesweges.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Gieſsen*, b. Krieger d. J.: *Grundriſs der Forſtwiſſenſchaft für Vorleſungen.* 8. 789. 5½ Bogen. (4 gr.) Daſs die *allgemeinen* Grundſätze der Forſtwiſſenſchaft zuſammen auf 5½ Bogen ſo vorgetragen werden können, daſs ihrem Lehrlinge dadurch eine richtige, vollſtändige und zuſammenhängende Kenntniſs derſelben verſchafft und eine ſichere Bahn zu weitern Fortſchritten eröffnet wird, daran zweifelt Rec. gar nicht, nur iſt dies in dem vorangezeigten Büchlein nicht geſchehen. Dies beweiſt der Mangel an ſyſtematiſcher Ordnung, an logikaliſcher Richtigkeit einiger Erklärungen, und an verſchiedenen nothwendigen Belehrungen, auch die, in einen ſolchen abgekürzten Inbegriff gar nicht gehörigen Abſchweifungen auf entfernte Nebendinge. Den unmittelbaren Uebergang von einigen einzelnen, das Forſtweſen überhaupt betreffenden Begriffen und Erforderniſſen ſofort zu Specialregeln (S. 4—16) in willkührlicher und unverbundener Folge auf einander — *ohne vorherige Belehrung* von den verſchiedenen Arten der Wälder und ihren Abtheilungen, von den verſchiedenen Holzarten und ihren Unterſcheidungsmerkmahlen und von den allgemeinen Grundſätzen der Erhaltung, Vermehrung und Benutzung der Holzungen — wird niemand für eine ſyſtematiſche Ordnung erkennen. Jene Specialregeln ſind unter folgende zehen Fächer vertheilet: Bewirthſchaftung der Laubholzreviere, der Nadelholzreviere, und der aus Laub- und Nadelholze gemiſchten Reviere, von Nachhauungen in den Schlagen, von der Zugutmachung der Forſtproducte, von Nebennutzungen der Wälder, von der forſtwirthſchaftlichen Handlung, von der Forſtſicherung (eigentlich Fortpflanzung), von Forſtſchutze (gegen Beſchädigungen), und vom Forſtrechnungsweſen. — In der, (S. 3 und 4) vorausgeſchickten Literatur hat der Vf. zwey Bücher des Herrn *Gleditſch* und von *Broke* (nicht Borcke), aber gerade diejenigen von eben dieſen Verfaſſern nicht mit angeführet, welche vorzüglich hieher gehören, nemlich *Gleditſch* ſyſtematiſche Einleitung in die neuere Forſtwiſſenſchaft Berlim, 1ſter Theil 1774. 2ter Theil 1775 und *von Broke* wahre Gründe der phyſikaliſchen und Experimental — allgemeinen Forſtwiſſenſchaft. Leipzig. 1ſter und 2ter Theil 1768. 3ter Theil 1772. Bloſse Erfahrung wird (S. 4. §. 2) als die alleinige Quelle der Forſtwiſſenſchaft angegeben. Das kann ſie aber deſshalb nicht ſeyn: weil ſie auch richtige phyſikaliſche Kenntniſs des Erdbodens und der Vegetation der Pflanzen voraus ſetzet. Wald und Forſt ſind nicht gleichviel bedeutende Worte. (S. 5. §. 3) Dieſer iſt nur ein Theil von jenem. Die den mit Eichen, Erlen etc. bewachſenen Gegenden gegebene Benennung *Eichenbuſche*, *Erlenbuſche* (ebendaſ.) iſt dem Sprachgebrauche eben ſo gänzlich als dem natürlichen Unterſchiede zwiſchen *Baumen* und *Buſchen* entgegen. Zum Holzbeſtande eines Waldes gehört nicht bloſs das in der Forſtbeſchreibung nach Klaftern zu berechnende Oberholz, ſondern auch das nach Schocken anzuſchlagende Waſsholz. Jene Beſchreibung würde alſo offenbar unvollſtändig ſeyn, wenn das letztere mangelte. Zur Bezeichnung der Abtheilungslinien in den Wäldern iſt es rathſam, den Aufwurf der deſshalb gezogenen Graben mit einer von dem Holzbeſtande des Reviers unterſchiedenen Holzart zu bepflanzen; wovon aber hier nichts erwähnt iſt. Bey der Benutzung der Baumörter kommt es nicht bloſs darauf an, das Bau- oder Zimmerholz von dem Brennholze zu unterſcheiden, ſondern auch darauf, das Nutz- und Gerätheholz für die Stell- und Rademacher, Drechsler, Bötticher etc. davon abzuſondern. Aus der (S. 18.) gegebenen Regel würde folgen, daſs die Wintereiche erſt in einem Alter von 250 Jahren und die Sommereiche nicht eher, als in einem Alter von 200 Jahren zu hauen ſey, welches kein gründlicher Kenner der Forſtwiſſenſchaft jemals behauptet hat, auch nie behaupten wird. Warum ſollte die Anziehung der empfohlnen Nordamerikaniſchen Baumhölzer in unſeren Stammhölzern, wie der Vf. ſo dreiſt, ohne Anführung irgend eines Grundes (S. 20 §. 32) behauptet, noch zu frühzeitig ſeyn? Dornbüſche ſind in Baumörtern, beſonders auf den den Viehtriften unterworfenen Baumholze, nicht allemahl ſchädlich: (S. 20. §. 33) denn unter ihrem Schutze wechſen junge Baumlohden auf, welche ſonſt vom wilden, oder zahmen Viehe würden verwüſtet werden. Wenn der Förſter ſich, nach des Vf. Anweiſung (S. 32. §. 57) bloſs mit der ihm von den Holzhauern wöchentlich, oder täglich zu ertheilenden Nachricht von der Anzahl der Klafter, oder Schocke des von ihnen gehauenen Holzes begnüget — nicht ſelbſt wöchentlich, oder täglich nachſiehet und nachzählt —; ſo wird es jenen Leuten die bequemſte Gelegenheit zu Unterſchleifen geben. Da nach den unſtreitigen forſtwiſſenſchaftlichen Grundſätzen am Baumholze mehr, als an Strauch- und Waſsholze gelegen iſt, und der Wachsthum des Baumholzes befördert, vieles demſelben nachtheilige Unkraut unterdrückt und das Entſtehen des ſchädlichen Ortſteins verhütet werden muſs, wenn die Baumörter oben ihren völligen Schluſs behalten und keine merkliche Oefnungen darinn gemacht werden; ſo kann es durchaus kein groſser Fehler ſeyn, ſo viele Bäume auf einem Gehau ſtehen zu laſſen, daſs ſie eine Decke über das Unterholz ziehen: wofür es doch der Vf. erklärt (S. 37.) Die Benutzung des Graſes in einem Theil der Waldungen durch deſſen Behütung mit einigen Arten des Haushaltsviehes iſt, nach des Vf. Behauptung eine durchaus und gänzlich wegzuſchaffende Peſt der Wälder. Das kann ſie nun wohl nicht ſeyn: denn viele mit dieſer vermeyntlichen Peſt behaftete und doch in dem vortreflichſten Zuſtande ſich befindend Forſten, z. B. in Churfürſtenthume Hannover, Herzogthume Braunſchweig, Grafſchaft Wernigerode etc. ſind offenbare Beweiſe des Gegentheils. Man glaubt daſelbſt ſogar, die Beſamung eines vermaſeten Reviers zu befördern, wenn ſolches, bey ſich ereigender Maſt, von den Schweinen zuvörderſt durchwühlet, dieſen nur ein Theil der Maſt zum Genuſſe überlaſſen und der Ueberreſt zur natürlichen Beſamung des Bodens zurück behalten wird: und der gute Erfolg hat dieſen Glauben beſtätiget. Das angerathene Mähen des Graſes iſt vielen Miſsbräuchen unterworfen, auch nicht überall, zumahl in gebirgichten und trockenen Gegenden, woſelbſt die feinſten und dem Schafviehe vorzüglich dienſamen Gräſer und Kräuter wachſen, thunlich; und eben ſo wenig möglich, alles Haushaltsvieh im Stalle zu füttern. Soll die Gräſerey in den Wäldern von keinem Viehe genoſſen werden; ſo muſs man auch das Wild in denſelben gänzlich ausrotten; oder behaupten, daſs nur dieſem deſſen Genuſs gebühre, das weit nützlichere Haushaltsvieh aber davon gänzlich auszuſchlieſsen ſey. Freylich erfodert die Weide des Horn- Schaf- und Schweineviehes in den Wäldern wirthſchaftliche Einſchränkungen und genaue Aufſicht auf deren Beobachtung: aber dann iſt ſie auch nicht allein unſchädlich, ſondern auch in vielem Betrachte vortheilhaft. Der Vf. geſtehet dieſes endlich noch zuletzt (§. 153) zum Theile ſelbſt. Gänzlich vermiſſet hat Rec. die ſo nöthige Belehrung von Anlegung und Unterhaltung der Baumſchulen und den Verpflanzungen aus denſelben, von Anlegung neuer Gehäge und dem dabey zu beobachtenden Verhältniſſe gegen die Gröſse der Waldung und der Huthungsgerechtſame und von den Grundſätzen der Schätzung der Maſt und ihrer Benutzung. Für unzweckmäſsige Abſchweifungen in Nebendinge wird jedermann folgende Stellen erkennen: die Beſchwerde über die Unhöflichkeit der Chefs des Forſtdepartements und die Erzählung des dagegen von einem Oberförſter bewieſenen muthigen Widerſtandes (S. 8. Anmerk.:) die empfohlne Verſorgung der Armen mit Waſsholze aus den landesherrlichen Forſten und die Klage über die Hartherzigkeit der Oberforſtmeiſter (S. 43. 44. §. 78) die ſeltſame Anweiſung, in einer Kohlerhütte am frühen Morgen *Trillers* ſchale Reime über den Sächſiſchen Prinzenraub zu leſen und ſich dadurch Selenweide und Kenntniſs vom Kohlenbrennen zu verſchaffen (S. 55. Anmerk. zum §. 101.), u. d. gl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 22 December 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Warschau, b. Gröll: *Obserwacye polityczne Panstwa Tureckiego, Rzadu, Religii, Sił jego, Obyczaiow, y Narodów pod tymże żyiących panowaniem, z przydatkiem myśli partykularnych o człowieku moralnym y o edukacyi kraiowey przez Jegomości Pana Mikoszę, w czasie mieszkania jego w Stambule, Część pierwsza, Część druga.* (d. i.: *Politiſche Bemerkungen über das türkiſche Reich, ſeine Regierungsform, Religion, Macht und Sitten, und über die unter dieſer Herrſchaft lebenden Völkerſchaften, nebſt beſonders beygefügten Betrachtungen über den ſittlichen Menſchen und die Landeserziehung von dem Herrn Mikoſza, während ſeines Aufenthalts in Konſtantinopel. Erſter Theil.* 1787. 190 S. ohne Dedication und Inhaltsanzeige. *Zweyter Theil,* mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 194—415 ohne Privilegium und Inhaltsanzeige. 8.

Es hat dem Rec. Mühe gemacht, noch ein Exemplar dieſer Schrift in Polen habhaft zu werden; ſo ſelten muſs ſie in dem Lande ſelbſt geworden ſeyn, und um ſo weniger glaubt er, die etwas verſpätete Anzeige derſelben entſchuldigen zu dürfen. Ihr Vf., der ſich unter der Zuſchrift: *Jozef Mikosza* nennt, ein edler Pole, wurde gewählt, um über die, auf Befehl des Königs zum Dienſt der Republik in Konſtantinopel ſich bildenden, Dollmetſcher die Aufſicht zu führen, und ſie zu dieſem Behuf mit der polniſchen Sprache und den Landesgebräuchen bekannt zu machen. Zu gleicher Zeit wurde ihm, vermöge einer von dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten ertheilten Inſtruction aufgegeben, dieſes Reich in politiſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht für Polen zu beſchreiben, und wir können verſichern, daſs nach den Belehrungen, die uns Franzoſen, Engländer, Italiäner, Schweden und Deutſche darüber aufgezeichnet haben, es eben ſo wenig ohne Nutzen als Vergnügen ſeyn werde, über denſelben Gegenſtand noch die Stimme aus einer Nation zu vernehmen, die wenigſtens bey den neueſten Staatsverhandlungen bewieſen hat, daſs es ihr *an Richtigkeit des Blicks* nicht mangelt. An mehreren Stellen ſeiner Schrift zeigt der Vf. ein deutliches Beſtreben, die auf der Stelle gemachten Beobachtungen zum Vortheil ſeines Vaterlandes anzuwenden, und verſichert in der an den König gerichteten Zuſchrift ausdrücklich, daſs die thätige Bemühung dieſes Regenten, der Nation zu ihrem ehemaligen Wohlſtande und zu dem Glanze der Vorzeit empor zu helfen, ein unwiderſtehlicher Reiz für ihn geweſen ſey, *dieſe* Anwendung von *ſeiner* Arbeit zu machen.

Der *erſte* Theil beſteht aus *ſieben Kapiteln,* und enthält, auſser den vorläufigen Reiſebemerkungen über Kaminiec, Zwaniec, Choczim, (Chocim ſchreibt der Vf.) Mamaluga, Botuſzan, über den Zuſtand und die Lage der Moldau, über die Donauſchiffahrt und die Ausflüſſe der Donau, über die an der Donau gelegenen Oerter Galacz, Iſſakcza, Tulcza, über den Kanal von Konſtantinopel, türkiſch: Boaz und deſſen herrliche Anſicht — die Nachrichten über die Lage von Konſtantinopel, über die Juſtiz-, Civil-, und Polizeyverfaſſung dieſer Stadt, über den kaiſerlichen Schatz, die verſchiedenen Abgaben und Landeseinkünfte, über die Mittel und Wege, auswärtige Angelegenheiten zu betreiben, über die Macht des türkiſchen Reichs und ſeinen Kriegsſtaat, über die innere Reichsverfaſſung, über die Lage, Verbindungen, den Zuſtand, die Bevölkerung und Einwohner ſeiner Staaten.

Hr. *M.* trat die Reiſe den 18 May 1782 an. Der Weg gieng von Warſchau nach Kaminiec Podolski. Er enthält ſich, über die herrſchende Unordnung, über Plackereyen in Städten und Gaſthöfen, und über die Unbequemlichkeit, die Reiſende in Polen zu erfahren haben, Klagen zu führen, da dieſe einer Satire ähnlicher, als einem Reiſejournal ſehen würden: erlittener Plackereyen weiſs ſich doch Rec. auf einem weiten Wege durch Groſspolen und Maſuren nicht zu erinnern; vielmehr ſehr rührender Beweiſe von Menſchenliebe und Güte auch in den niedrigſten Hütten, und angeſonnene Gewaltthätigkeiten lieſsen ſich immer mit der Mine verſtellter Gegengewalt leichter und ſchneller, als bey ſchlecht gehandhabten Polizeygeſetzen, vertreiben, ſo wie die etwanige Unbequemlichkeit durch die mindere Koſtbarkeit des Reiſens wieder aufgewogen wird. Der Vf. wünſcht, daſs man überall von den verjährten Vorurtheilen in Anſehung des Eigenthums zurückkommen, im Bauer den Menſchen nicht verkennen, und ihn weniger Druck und mehr Freyheit, für ſich zu arbeiten, durch Sicherung ſeines Lebens und ſeines Eigenthums, erfahren laſſen möge. Es iſt in Polen eine bekannte Sache, wie *einmüthig* man daſelbſt *an vielen Orten* den menſchenfreundlichen Wünſchen des Vf. *zuvorgekommen* ſey; wie viele Behutſamkeit und Einſchränkung aber auch die von den beiden vortreflichſten Männern Polens, *Czartoryski* und *Chreptowicz* gemachten Erfahrungen bey der Freymachung einer *im Ganzen genommen* noch ziemlich rohen Menſchengattung angerathen und nothwendig gemacht haben; ſo leicht miſsräth Freyheit, die nicht auf dem Boden der Vernunft u. gebildeten Denkungsart entſproſſen iſt,

Digitized by Google

iſt, und ſo gewiſs iſt es,, daſs *beſſere Bildung der itzigen Generation* durch aufgeklärten Unterricht die Vorläuferin der *dann ſelbſt ſich ergebenden* Freyheit ſeyn müſſe. Der Vf. ſchildert aber S. 5. und 6. nur die angenehmen *Folgen* dieſes Freyheitsſyſtems, ohne auf das *läuternde Medium* zu achten, wodurch es erſt dieſe wohlthätige Wirkung erhalten, und die mit Grunde ihm beygemeſſenen Vortheile herabführen kann. Kaminiec. In einem furchtbaren Vertheidigungsſtand durch die gute Vorſorge ſeines verſtändigen Commendanten, ſtarke Wachen, vorſichtige Unterſuchung der Fremden, gefüllte Zeughauſer, geübte Soldaten, ſtrenge Mannszucht und gutes Vernehmen mit der Bürgerſchaft; — dies alles iſt das Werk des. im Dienſt der Republik grau gewordenen (nun verſtorbenem)) Generals von Witt. Auffallende Verſchiedenheit des Grenzlandes am Dnieſter von dem innern Polen in Sitten und Landesart. Zwaniec erholt ſich erſt von dem im letzten Kriege erlittenen Verfall; es wird von Juden, Armeniern und Ruſſen bewohnt, die alle türkiſch reden, welches, ſo wie der Verkehr mit dem nahen Choczim, dem Ort ein türkiſches Anſehen giebt. Starke Regen und Sturmwinde erſchwerten zu Anfang des Junius den Uebergang über den Dnieſter. Stadt Choczim, von Türken, Armeniern und Juden bewohnt, die Handelsleute, Handwerker, Soldaten oder Müſſiggänger ſind, und ſämmtlich von der Nachbarſchaft zehren. Zwaniec überläſst den Vortheil, den es von Choczim ziehen könnte, dem kaiſerlichen Cordonsbewohner, da es, mit mehr Betriebſamkeit, ſich leicht über Choczim ſelbſt erheben könnte. Ein Paſsport, um welchen Hr. M. den Paſcha von Choczim angieng, hatte eben ſo wenig Schwierigkeit, als der Eintritt in die Feſtung, wohin er ſich mit dem königlich polniſchen Grenzdollmetſcher Giuliani begab, und auch nicht durch ein Wer da! aufgehalten wurde; auch ſahen ſie nicht einmal eine Schildwache. Man fragte nicht nach der Urſache des Paſsports, er ward vom Secretair des Paſcha vor Verlauf einer Viertelſtunde unentgeldlich ausgefertigt, und der Empfänger noch mit Coffee und Toback bewirthet. Ein Billet von dem Kapukijaja oder dem Walachiſchen Reſidenten, das er für einen Paſsport ausgab, und worauf er lange warten lieſs, muſste bezahlt werden. Mamaluga, ein kleiner Flecken am Pruth der bey Büſching fehlt, gehört noch zu der Raja von Choczim, und ſtand unter einem eisgrauen Janitſcharen fähndrich (*Osmann, Baieraktar*), der ſich mit dem Vf. gutmüthig in eine Unterredung einlieſs, den ſtreitbaren Geiſt der alten Polen rühmte, von ihren nunmehrigen Nachkommen aber, ſo wie von den itzigen Türken, verſicherte, daſs ſie, ſo weit als der Pruth vom ſchwarzen Meere, von ihren Vätern verſchieden, und ihrem Falle nahe wären. In *einer Stunde* war die gefahrvolle Ueberfahrt über den ſehr angeſchwollenen und reiſſenden Pruth, auf zwey *nicht verbundenen* Kähnen, die den Reiſewagen trugen, *mit zwey Rudern*, von den geſchickten Walachen vollendet. Obgleich der türkiſche Grenzzoll ſchon zu Choczim entrichtet war, ſo muſste doch der armeniſche Kaufmann, der dem Vf. zum Dollmetſcher und Wegweiſer diente, drey Meilen über der Grenze aufs neue den Moldauiſchen Zoll erlegen, den die Fürſten der Moldau und Wallachey erpreſſen; gleichwohl war der aufpaſſende Zollaufſeher ſo ſchlecht verſorgt, daſs ein Eichbaum für ihn Dach und Fach, und der Grasboden ſein Nachtlager war. Botuſzan, das Büſching zu den *unbedeutenden* Städten zählt, behauptet vielmehr, wegen ſeiner zahlreichen und bequemen Wohngebäude, wegen des lebhaften Handels, den Griechen, Armenier, Walachen und Juden daſelbſt treiben, wegen der ſtarken wochentlichen Vieh-, Roſs- und Waarenmärkte, die die Indolenz der benachbarten Polen nicht zu benutzen weiſs, den zweyten Rang nach Jaſſy. Der Weg durch Jaſſy ward vermieden, weil dort bey den von dem Hoſpodar angelegten Stadtſtraſsenbrücken wieder Zoll entrichtet werden muſs, und überhaupt Fürſt, Geiſtlichkeit und Stadt, jedes beſondern Zoll eintreiben, der von vier Pferden zuſammen *über acht Löwenthaler* beträgt, und nothwendig eines der unangenehmſten Handelshinderniſſe werden muſs. Waſſykii und Berlad, unbedeutende Oerter, die bey Büſching und auf verſchiedenen Landkarten Waslui und Brlad geſchrieben ſind. Die Betrachtungen über den Zuſtand der Moldau beſtätigen die Beobachtungen des Hn. *Raicewich*, des Vf. der ein Jahr ſpäter erſchienenen *Oſſervazioni intorno la Valachia e Moldavia*, ſehr. Die ganze Verfaſſung dieſes fruchtbaren, ſchönen und — übelbewirthſchafteten Landes iſt ſo beſchaffen, daſs ſie den Eingebohrnen im Druck und in der Dummheit erhält, und für den fremden Ankömmling wenig einladend iſt. Bey dem fetten lockern und leicht zu bearbeitenden Boden ſind dennoch die Fürſten der Moldau und Walachey öfters gezwungen, wenn die, die ſchuldige Getreide- und Productenlieferung für die Pforte abholenden, Schiffe in Galacz ankommen, den Mangel mit fremden Aufkauf zu erſetzen. Der Vf. giebt den Polen Winke, durch Verfahren des Getreides und der Producte über Mohylow zu Lande, was bey den herrlichen Weiden wenig koſten würde, ſich dieſen Umſtand zu Nutze zu machen. Die Gegenden längs dem Ufer der Donau ſind die ſchönſten von der Welt: weite und anmuthige Ebenen, Städte mit bequemen Häfen und Anfurthen erhöhen ihren Reiz. Was könnte aus Galacz, Ibrailow, Kilia und andern an der Donau gelegenen Oertern nicht werden, wenn ſie in beſſern Händen wären! Galacz iſt noch die beträchtlichſte darunter. Sie hat einen wohlgelegenen, äuſserſt bequemen Hafen. Die Donau iſt juſt an dem Ufer ſo tief, daſs ſchwer beladene Handelsſchiffe landen können. Eine Meile unter Galacz fällt der Pruth, und zwey Meilen über Galacz der Seret in die Donau. Die Stadt ſelbſt hat nicht über 300 Einwohner, und die Türken halten ſich hier nur des Handels wegen auf. Der Hafen iſt immer voll türkiſcher Schiffe, die Monate lang auf Ladung warten müſſen. Die Donau iſt auch weiterhin ohne die mindeſten ſeichten Plätze, denen man ausweichen müſste; überall können ſich die Fahrzeuge drehen und wenden, und ſelbſt den Ufern nähern, überall iſt hinlängliche Tiefe. Die Ufer des Fluſſes ſind ſo niedrig, daſs die austretende Fluth bey Ueberſchwemmungen die ganzen Ebenen bis zu den Gebirgen von Babadagh bedeckt, die man eine gute Meile von hier in Romelien bis zu den Ufern des ſchwarzen Meeres ſich hinziehen ſieht.

Digitized by Google

ſeht. Iſſakcza und Tulcza am jenſeitigen Ufer der Donau, obgleich Städten ähnlicher, als Flecken, und mit Citadellen ohne Garniſon verſehen, von denen die von Tulcza auf einem keilförmig in die Donau eintretenden Felſen liegt, ſind von keiner Erheblichkeit, und bloſs von Türken bewohnt. Nur nach einer beträchtlichen Entfernung vom Ufer bemerkt man die dunkle, aber auch andern Meeren gemeine, Lazurfarbe des ſchwarzen Meeres, die anfangs durch das einſtrömende Donauwaſſer getrübt wird. Der Wind wehte an einem Tage aus Weſten, Norden und Oſten; dieſe Unbeſtändigkeit der Winde, die oft von allen Seiten zugleich herzuſtrömen, und übel gebauten Fahrzeugen gefährlich werden, verurſacht wohl hauptſächlich die unſichre Fahrt auf dieſem Meere.

Nun zu den Nachrichten, die der Titel des Werks eigentlich verſpricht. Die Regierung begnügt ſich an den ſtarken Einkünften, Zöllen und Handelsabgaben, und überläſst Handwerke und Fabriken den Europaern, die ſich in Konſtantinopel, Smyrna, Theſſalonich, Aleppo, Alexandria, Angora u. a. namhaften Plätzen des Reichs unter dem Schutz ihrer Monarchen niederlaſſen, und für europäiſche Fabricate und Bedürfniſſe des Luxus beträchtliche Summen aus dem Lande verführen. — — Obgleich die Türken ihre gewöhnlichen Wohnhäuſer nicht aus Stein und Ziegeln bauen, ſo koſten doch ihre, aus Holz, nach orientaliſcher Bauart, drey bis vier Stockwerk hoch geführte, mit Laternen, Erkern und Vorſprüngen verſehene, und ſchön gefirniſste Wohnungen nicht viel weniger, als die unſrigen. — Die drey gewöhnlichen Juſtizbedienungen eines Kadileſkier, Kadi Mullah und Kadi, von denen letzten beiden an die erſten Appellation ſtatt findet, werden nicht aus der Staatskaſſe, ſondern mit dem zehnten Groſchen der geführten Proceſſe beſoldet; dennoch wiſſen die Türken von langen Proceſſen eben ſo wenig, als von den zur Verlängerung derſelben bey uns gewöhnlichen Rechtsmitteln, und ein z. B. in Schuldſachen Angeklagter muſs, wenn Documente oder Zeugen die Foderung beweiſen, *auf der Stelle* bezahlen, die gewöhnliche Caution machen, oder ſich zum Verhaft bequemen. — Wenn die ſchnelle Handhabung der Gerechtigkeit, die keine Ausflüchte verſtattet, und Verbrechen in dem Augenblick beſtraft, auf der einen Seite einen Anſchein von Despotismus hat, ſo müſſen auf der andern die Sicherheitsgeſetze in den Hauptſtädten einen jeden augenſcheinlich überzeugen, daſs nicht willkührliche Gewalt, ſondern das Wohl und die Sicherheit der Einwohner ihr einziger Beweggrund ſey. Man kann die anſehnlichſten Reſidenzen und Handelsplätze von Europa, wo ein groſser Zuſammenfluſs von mehrern Nationen iſt, auffodern, ob in ihnen mehr Sicherheit für Fremde und Einheimiſche, weniger nächtlicher Auflauf, und weniger Menſchenmord gewöhnlich ſey, als in dieſer Hauptſtadt, die der Verſammlungsort einer Million Menſchen, der Vereinigungspunkt ſo gemiſchter Geſchäfte und Intriguen, und mithin des Neides und der Aemulation iſt, und wo dennoch alles in ſolcher Stille verhandelt wird, als ob man entfernt von Menſchen, entfernt von dem Hofe des Monarchen, lebte. Jeder Hauswirth muſs für den vor ſeinem Hauſe gefundenen Todten haften, und ſteuert demnach auf jede Weiſe der geringſten Unordnung, ſo daſs der Staat ſo viel Wächter über die öffentliche Sicherheit als Hauswirthe beſitzt. Der Zweykampf und andere auf den Punkt der Ehre gegründete Aeuſserungen der Selbſtrache ſind den Türken unbekannt; um andere Ausbrüche der Leidenſchaften unſchädlicher zu machen, haben ſie, die auch hier, wie in andern Stücken, der Natur getreu geblieben ſind, das Tragen von Waſſen und Gewehr verboten. Im Kauf und Verkauf herrſcht die gröſste Ehrlichkeit. Betrügereyen, deren man in Pera und Galata zuweilen ausgeſetzt iſt, ſind nicht auf Rechnung der Polizey von Konſtantinopel zu ſchieben, oder dem Nationalcharakter zur Laſt zu legen; ſondern werden von und unter den fremden Kaufleuten verübt, die die allgemeinübliche Handlungsart und innere Verpflichtung des Moslem nicht anerkennen. In allem kann man mit der Polizey in Konſtantinopel zufrieden ſeyn, nur nicht mit der geſtatteten Unſauberkeit der Märkte und Straſsen. — Was die Regierung drückend macht, iſt mehr der Religionsfanatismus und die Ueberlaſſung ganzer Provinzen an habſüchtige Beherrſcher, als die Auflagen an und für ſich ſelbſt; obgleich die Landesreligion nicht alle Duldung aufhebt, ſo erwachſen doch durch die Verachtung, womit man fremde Religionen anſieht, den Chriſten und andern Glaubensgenoſſen die meiſten Unannehmlichkeiten und Nachtheile, und aus dem zweyten Umſtande wird es begreiflich, warum man in Konſtantinopel, unter den Augen des Sultans, keine Klagen über Bedrückung hört, die in den Provinzen ſo gemein ſind. Die Nachrichten über den kaiſerlichen Schatz weichen von den gewöhnlichen etwas ab. Die zwölf unter dem Tefterdar ſtehenden Schatzkanzleyen nach ihren Benennungen und Functionen. Jede hat wieder beſondere Subalternen, die täglich zu geſetzten Stunden expediren. Doch werden in den Provinzen in Angelegenheiten der Schatzkaſſe keine weitern Subalternen beſoldet. Die Aufſeher der Provinzen müſſen ihre Subalternen ſelbſt unterhalten, und für ſie Rede und Antwort geben. — Günſtiges Glück der Waſſen, natürlicher Stolz, und dieſen befördernde Religionsmeynungen brachten die Nation zu dem Grad von Uebermuth, der nur Tractaten ſchloſs, um auszuruhen, und die Haltung derſelben für eine Gnade anrechnete. Die Ueberlegenheit der neuern Kriegskunſt hat ſpäterhin ſie zu einer geſchmeidigern Politik herabgeſtimmt, und den Ton in Konſtantinopel ziemlich umgeſchaffen; denn Vorfälle, welche ſonſt beſtändige Friedensbrüche veranlaſsten, machen jetzt dem kalten Nachdenken und der geſunden Ueberlegung Platz. Der Vf. beſchreibt das Perſonal, die Geſchäftsführung und Gehalte im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, das unter dem Reis Efendy, oder Reichskanzler, ſteht. Die türkiſchen Namen ſind zuweilen nach der polniſchen Grammatik flectirt, deſſen ein ausländiſcher Leſer und Ueberſetzer eingedenk ſeyn muſs. So heiſst es z. B. *pewna liczba Kiatypow* vom Nominativ. *Kiatyp* für: *Keatib*, *eine feſtgeſetzte Zahl Keatib* (Secretair). Der *Baszkiatyp* und *Baſzkiatyp* S. 79. iſt wohl dieſelbe Charge, und erſteres nur ein Druckfehler, beides aber für: *Baſchkeatib*. Ueberhaupt

haupt ſcheint manches übel geleſen oder verdruckt zu ſeyn. D-r: *Mektapory - Efendy* S. 78. ſoll wohl polniſch geſchrieben und polniſch geleſen: *Mektupczy Efendy* heiſsen, und den: *Mektoubdiy Efendy* andeuten. Dieſer, unter dem *Beilikczy - Efendy* beym auswärtigen Departement ſtehende, Staatsbediente entwirft und fertigt die Depeſchen der Pforte in auswärtigen Angelegenheiten; eine Nachricht, die zur Ausführung des ſchätzbaren Gloſſariums dienen kann. das Hr. Prof. Beck dem erſten Theil ſeines Muradgea d'Ohſſon beygegeben. wo S. 594. bemerkt wird, „daſs andere," (auſser d'Ohſſon,) „*dieſer Würde* nicht erwähnt haben"

Der Vf. giebt die geſammte türkiſche Cavallerie zu 142,000 Mann, die Infanterie zu 88,900 Mann, alſo die Stärke der ganzen Armee *auf den gewöhnlichen* Fuſs zu 230,900 Mann, an; doch ohne zu bemerken, worauf er ſeine Angabe gründe, und was dieſelbe vor andern voraushabe. Auch könne ſie noch um ein paarmal hunderttauſend verſtärkt werden. Bey den Nachrichten von dem Zuſtand der türkiſchen Artillerie geſchieht auch des Baron von Tott (*de Totte*, ſchreibt der Vf.) Erwähnung. Neu war aber Rec. der S. 127. befindliche, nur zu kurze, Bericht von dem unter dem Namen Muſtapha zum Moslemismus übergetretenem *Engländer*, der *etwas* Ingenieurwiſſenſchaft beſitzt, *und nach de Totts Abreiſe*, die Verſuche des letztern eifriger betrieb, durch ſeine Verdienſte zum Bombaradſchi - Baſcha erhoben ward, und itzt in dieſer ſein Anſehn vermehrenden Würde ſich kräftigſt bemüht, ihre ganze Artillerie umzuſchmelzen, und auf den europäiſchen Fuſs zu ſetzen. — Man habe, nach dem Krieg mit Ruſsland, den Türken die Errichtung regulairer Truppen und die Einführung des *Europäiſchen Kriegsreglements* angerathen; ſie haben aber dieſe Vorſchläge mit dem Erwiedern abgewieſen, daſs ſich ein ſolches Abrichten und Muſtern mehr für Thiere als für Menſchen ſchicke. — Dieſer erſte Theil endigt mit einer *bedeutenden, kräftigen Nutzanwendung*, die Spieſse und Nägel für die kleinen Despoten und Knechtſchaftsapoſtel in Polen enthält, dem Muthe und den Einſichten des Vf. wahre Ehre macht, und bey der ſich Rec. Gewalt anthun muſs, ſie *unüberſetzt* und *unabgeſchrieben* zu laſſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. den Gebr. Herold: *The Seaſons*, by *James Thomſon*. To which is prefixed the Life of the Author, by *Patrick Murdoch*, and an Eſſay on the Plan and Charakter of the Poem, by *J. Aikin*. A New Edition reviſed and corrected by *J. J. C. Timaeus*. 1791. XLVIII u. 179 S. gr. 8.

Nicht zwar die erſte, aber doch gewiſs die ſauberſte und correcteſte in Deutſchland veranſtaltete, Ausgabe des berühmten *Thomſon'ſchen* Gedichts. Sie iſt vornemlich zum Gebrauch beym Sprachunterrichte beſtimmt; und der Herausgeber hat auf den Text viele ſichtbare und rühmliche Sorgfalt verwendet. Er verglich die beſten Ausgaben, die ſowohl bey des Dichters Leben, als nach ſeinem Tode erſchienen, wählte nach genauer Prüfung die beſten Lesarten, und berichtigte manche vernachläſſigte oder willkührlich veränderte Stellen. Das Leben des Dichters, welches von ſeinem Freunde *Murdoch*, der ſchönen Quartausgabe ſeiner Werke von 1762 vorangeſetzt wurde, iſt, ſo viel Rec. weiſs, in Deutſchland noch nicht abgedruckt, noch überſetzt oder benutzt worden; aber *Aikin's* Verſuch über den Plan und Charakter des hier gelieferten Gedichts, der vor der Ausgabe. London, 1778. 8. zuerſt erſchien, iſt ſchon vor dem im J. 1781 zu Leipzig bey Schwickert herausgekommenen Abdrucke der *Seaſons* wiederholt, und überſetzt in Hn. *Eſchenburg's* brittiſchen Muſeum für Deutſche, mitgetheilt worden. Das dem Titel dieſer neuen Ausgabe gegenüberſtehende Kupferblatt wünſchten wir hinweg. Die Idee des einzigen zugleich blühenden, vollbelaubten und entlaubten Baumes, an den ſich ein Weinſtock ſchlingt, und die daneben geſtellten oder vielmehr angehängten und zur Hälfte ſchwebenden Subjecte, wo Frühling und Sommer, Herbſt und Winter auf Einem Erdreich ſichtbar werden, ſind doch wirklich allzu grotesk, und ſchwerlich dürfte der Erfinder dieſer Idee in England oder Hamburg, zu ſuchen ſeyn.

HALLE, b. Dreiſsig: *Reiſen des grünen Mannes durch Deutſchland und Ungarn*. II Theil. 1791. 118 S. 8.

Ein Product in Yoricks Manier, dem es aber ganz und gar an Yoriks Geiſte, eben ſo, wie an der Menſchen- und Sittenkenntniſs des braunen Mannes fehlt, auf deſſen Manier der Titel beſonders anzuſpielen ſcheint. Man findet hier neben den ſehr dünne geſäeten Bemerkungen ſtatiſtiſchen, oder ſonſt unterhaltenden Inhalts, die ſich hauptſächlich auf Wien und Ofen beziehen, überall aber nach Rec. Bedünken nichts neues enthalten, viel überflüſſigen Wortkram, Spaziergänge im Mondſcheine, ſchauerliches Umherwandeln auf Gottesäckern über den Gräbern hin, ſehr erbauliche Schiffs und Wirthshausſcenen, Monologen und Dialogen von groſser Mannichfaltigkeit, Genieausdrücke, mit unter auch Verſe, und was ſonſt die Klaſſe empfindſamer, ſympathiſirender Leſer nur immer ergötzen mag. Der erſte Theil (ſ. A. L. Z. 1789. Nro. 28.) lieſs ſich endlich noch leſen, der zweyte aber iſt das non plus ultra ſchriftſtelleriſcher Nachläſſigkeit. Rec. erinnert ſich nicht, ſeit langer Zeit in einem Buche auf ſo viele grammatiſche Schnitzer geſtoſsen zu ſeyn. So ſchreibt der Vf. *Schilterung*, *bockennarbig*, *morten*, *paratox*, *trucken* ſt. *trocken*, *kriegt* ſtatt *kriecht*, *Schelte* ſt. *Schelde*, *Päſſe* ſt. *Bäſſe* (muſ. Inſtr.) *Silueten*, *Petimater*, *Retude* ſt. *Redoute*. Von welchem Werthe ſeine ſtatiſtiſchen Nachrichten ſind, läſst ſich daraus ſchlieſsen, daſs er das Haus Oeſterreich jährlich 7 Millionen Ausbeute von den Gold und Silberbergwerken in Ungarn gewinnen läſst. Die Titelvignetten entſprechen dem Werthe des Buchs vollkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 22. December 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Warschau, b. Gröll: *Obserwacye polityczne Panstwa Tureckiego etc, przez Jegom. Pana Mikoszę.*

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Der *zweyte Theil* begreift vom VIII bis zum XV Kapitel eben ſo concentrirte Nachrichten vom Hofe und Hofſtaat des Sultans, von ſeinem Privatleben, vom Serail, vom Hofe des Groſsweziers, vom Dywan, vom Zuſtande der Religion, des Handels, der Wiſſenſchaften und der Fabriken, von der Aufnahme fremder Geſandten in Konſtantinopel. Meynungen der Türken von den europäiſchen Völkerſchaften. Zuſtand der itzigen Griechen und Armenier im türkiſchen Reiche, Zuſtand der in Konſtantinopel anſäſsigen Juden. Von S. 396—415. folgen die beiden moraliſchen Abhandlungen, die auf dem Titel angezeigt ſind. Hier müſſen wir uns mit unſern Auszügen noch kürzer faſſen. Obgleich der verſtorbene Abd'ül-Hamid kein Freund von den zu dem Hofſtaat eines Sultans gerechneten Zwergen und Miſsgeſtalten war, ſo befanden ſich doch in ſeinem Palaſte einige zwanzig bis dreyſsig ſo genannte Hofnarren und Poſſenreiſser. — Jede Unannehmlichkeit und was nur je die Unzufriedenheit des Pöbels reizen kann, wird dem Miniſterium des Groſsweziers zur Laſt gelegt, und dieſer Miniſter ſodann entweder der Tyranney, oder der Schwäche beſchuldigt, obgleich die Quelle davon immer das Serail oder der Monarch ſelbſt iſt. So groſs auch die Macht und das Anſehen dieſes Staatsbedienten ſeyn mag, ſo hat man doch der vielleicht ſcheinbaren Möglichkeit, die Reichsgrundgeſetze durch ihn verändert, und ſeinen Ehrgeiz an der Spitze einer Partey zu ſehen, viel zu ſtarke Dämme und viel zu gefährliche Abgründe entgegengeſtellt. Man hat kein Beyſpiel, daſs ein Wezier eine Revolution im Innern des Reichs geſtiftet habe; aber man hat deren tauſend, wo er ein Opfer der Rache und der Demüthigung geworden iſt. Auch dieſer Zeuge beſtätigt die auſserordentlichen Freyheiten, deren das ſchöne Geſchlecht bey den Türken genieſst, oder die es ſich zu verſchaffen weiſs. Im Harem eines reichen Türken wird nichts gethan, als geſungen, auf einem Inſtrument geſpielt, und auf Putz und Schönheitsmittel raffinirt. Es ſind Beyſpiele genug vorhanden, daſs ſelbſt Chriſten und Ausländer die Liebe einer ſchönen Türkin zu gewinnen gewuſst; ja die Türken erzählen ſich die Liebſchaften und verliebten Streiche ihrer Weiber zum Zeitvertreib, die Lebhaftigkeit der letztern aber und ihre groſse Neigung zu Ausſchweifungen, findet tauſend Mittel, ſich der Gewalt der Männer zu entziehen. — Frankreich gewinne im Handel mit den Türken jährlich 20 Millionen (polniſche Gulden? 3⅓ Mill. deutſche Thaler.) England gegen 15 Millionen (2½ Mill deutſche Thaler.) Ruſsland, durch ſeinen Pelzhandel. Eiſen und andre Producte beynahe ſo viel als Frankreich; vermöge der Communication mit dem ſchwarzen Meer ſey Ruſslands Handel jährlich geſtiegen. Der Handel mit der Türkey erfodere weiter keine groſsen Handelskenntniſſe, nur Sparſamkeit und gute Wirthſchaft. Die ausländiſchen Handelsfactore, die ihr Glück unter den Türken machen wollen, ſind zu ſehr an Zerſtreuungen und geſellſchaftliche Ergötzlichkeiten gewöhnt, die ſich bey der eingezogenen und düſtern Lebensart der Othmanen nicht befriedigen laſſen; man erſchöpft ſich alſo durch ausgeſuchte koſtbarbezahlte Zeitvertreibe, macht ein groſses Haus, unterhält Freudenmädchen — und veranlaſst dadurch die zahlreichen Bankerutte, wodurch ein, in kurzer Zeit erworbener, Reichthum wieder zu Grunde geht. — Der durch Armenier und Juden zwiſchen Polen und dieſem Reiche geführte Handel iſt nicht der Rede werth; iſt vielmehr wahrer Ruin für Polen, deſſen baares Geld für häufig eingehende türkiſche Waaren ohne Eintauſchung inländiſcher Producte immer mehr aus dem Lande geführt wird. Es iſt ein weſentlicher Fehler der zeitherigen Regierung geweſen, daſs man auf dieſe Verminderung des baaren Geldes kein wachſameres Auge gehabt. Hr. M. giebt Winke, wie dieſer Handel ausgebreiteter, und für das Vaterland vortheilhafter gemacht werden könne, und ſchlägt zu dem Ende eine von der Regierung abhängige durch Actien, die eine Schatzbank dirigirt, in Thätigkeit geſetzte Handlungscompagnie nebſt einer das ganze Handels und Manufacturweſen adminiſtrirenden Handelsbörſe vor. — Die Türken ſind in der Geſchichte des Auslandes völlig unerfahren; ihre Landesgeſchichte hingegen wiſſen ſie an den Fingern herzuſagen. Hier kann ein die Landesſprache erlernender groſsen Vortheil von ihnen ziehen, indem er durch Kopierung einzelner Stücke ihrer Geſchichte, welche die Nation mit groſser Sorgfalt aufbewahrt, zu einer viel gröſsern Zuverläſſigkeit gelangt, als durch den mühſamſten Fleiſs der Ausländer. — Von den Deutſchen haben ſie jetzt eine ſehr hohe Meynung; ein Türke ſchätzt es für ein Glück, lange in Bosnien, Servien, Dalmatien, in ihrer Nachbarſchaft gelebt zu haben. Aus den Venetianern und dem Pabſt wird gar nichts gemacht; letztern charakteriſiren ſie als einen, die Völker und Fürſten unter dem Titel der Heiligkeit, der Abläſſe und Bannſtrafen beherrſchenden Intriganten. (Die Geſchichte der Päbſte möchten ſie demnach wenigſtens vom Hörenſagen nicht ſchlecht inne haben; daſs dieſs ein Katholik in Polen ſchreibt, und eine polniſche

niſche Cenſur nicht anſtöſsig findet, wird wohl nicht unbemerkt bleiben.) —r. Hier müſſen wir abbrechen, ob wir gleich noch manches ausheben könnten. Wenn wir aber auch nicht für alle und jede Nachrichten des Vf. geradezu die Gewähr leiſten möchten, ja wenn auch manches nicht ſowohl aus der Autopſie deſſelben, als aus Wiedererinnerung aus andern Büchern herzurühren ſcheint; ſo ſind doch unſtreitig viel wahre und gegründete eigene Bemerkungen darunter. Bey der S. 310, 311. gelieferten Grabſchrift eines berühmten Renegaten, Achmet Paſcha, beruft ſich der Vf. ſelbſt auf den Augenſchein. Was manchen Betrachtungen an Detail hin und wieder abgeht, das gewinnen ſie dagegen wieder an glücklicher Zuſammenſtellung, an Richtigkeit und Feſtigkeit des Geſichtspunkts und an Totalität der Ueberſicht. Auch da, wo der Vf. bekannte Dinge vorzutragen, oder etwas zu weit auszuholen ſcheint, hat er ihnen durch die geſchickte Vereinigung unter einen belehrenden Geſichtspunkt ein neues Intereſſe zu geben gewuſst. Hie und da trifft man auf recht angenehm überraſchende Spuren des kühnen, unbefangenen Denkers, wovon wir nur S. 216. den Spott über das Keuſchheitsgelübde der Kloſterjungfrauen, und S. 254. 55. die Anſpielung auf die hierarchiſchen Anmaſsungen des geiſtlichen Standes zum Beweiſe anführen wollen. — Nur noch ein paar Worte werden uns über den Vf., als Schriftſteller aus einer Nation erlaubt ſeyn, von deren Literatur und ſchriftſtelleriſchen Talenten man unter uns, wie Rec. davon beluſtigende Beweiſe erhielt, noch viel zu *chaotiſche Begriffe* hat. Ueberhaupt wird man dieſem Vf. Ordnung, Präciſion und Deutlichkeit nicht abſprechen können. Seine Schreibart zeugt von ausgeſuchter, feiner Bildung, ſein Vortrag iſt lebhaft, und ſeine Einkleidung unterhaltend und angenehm. Sein Stil iſt, wie er ſich für dieſe Materie ſchickt, eine ſchlichte, edle Proſe; nur zuweilen, beſonders bey den allgemeinen Urtheilen, wird er blühender, und in manchen Stellen erhebt er ſich durch ausgeſuchte Wörter, Redensarten und Bilder faſt zu weit über die erzählende Schreibart.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig: *Des Braunſchweigiſchen Obriſtlieutenant Mauvillon gerichtliche Verhöre und Ausſagen, den Verfaſſer der Schrift: Bahrdt mit der eiſernen Stirne betreffend.* 1791. 7½ B. 8.

Die boſshafte Verläumdung, nicht des gelehrten, ſondern des ſittlichen, Charakters rechtſchaffener Männer, und die Sittenloſigkeit, welche den Inhalt der in dem Titel erwähnten Schrift ausmacht, und vielleicht einige ziemlich allgemein herumlaufende Gerüchte über den Verfaſſer derſelben, hatte vermuthlich die hannöveriſche Juſtizkanzley bewogen, eine Unterſuchung darüber anzuſtellen. Es ſcheinet, als wenn die braunſchweigiſchen Gelehrten edel, und wir können wohl hinzufügen, richtig genug dachten, von dieſem Paſquill weiter keine Notiz zu nehmen, als daſs ſie vielleicht unter einander von jenem Gerüchte ſprachen, und daſs wohl Hr. *M.* ein oder das andre mal die Gründe laut und öffentlich anführte, die ihn bewogen, denſelben beyzutreten. Denn die hannövriſche Juſtizkanzley requirirte das braunſchweigiſche Kriegscollegium, Hn. *M.* aufzulegen, ſeine in Anſehung des Verfaſſers und Verlegers jener Schrift hegenden gründlichen Vermuthungen und geſammelten Data anzuzeigen. Als Hr. *M.* dazu zum erſtenmale vor das Kriegsgericht gefodert wurde, ſo weigerte er ſich mit vieler Delicateſſe, auf die Frage zu antworten. So ſagte er unter andern, daſs nach ſeiner Ueberzeugung auch der Vf. eines Paſquills, ſey es auch noch ſo ſchändlich, der Preſsfreyheit genieſsen müſſe, und daſs er bey dieſer Denkungsart keinen Unterſchied darinn fände, ob der Paſquillant Andre, oder ihn ſelbſt angriffe. Ferner: daſs er in beiden Fällen, man möchte ihn vor dieſem Gerichte als Officier oder als Schriftſteller betrachten, ſich nicht auf die Beantwortung der Frage einzulaſſen wünſchte. Denn, ſo wie es einem Officier ſchimpflich ſey, die Obrigkeit mit ſeinen perſönlichen Streitigkeiten zu behelligen: ſo ſey es gleich ſchimpflich für einen Gelehrten, wenn er die ſeinige um Hülfe anriefe, indem er gleichfalls dadurch öffentlich zu erkennen gäbe, daſs er ſich ſeinem Gegner nicht gewachſen fühle. Vor dem Publicum getraue er ſich zwar, den Verfaſſer der Schrift deutlich zu beweiſen; aber er fühle einen unüberwindlichen Widerwillen, es vor Gericht zu thun. Denn das, was er könne, könnten mehrere, ja es ſey in dem ihm bekannten gelehrten Publicum nur eine Stimme über dieſen Verfaſſer, und ſein Name würde gewiſs ſchon von tauſend Enden erſchollen ſeyn, wenn man nicht befürchtete, ihn dadurch den Gerichten zu überliefern, welches kein delicatdenkender Gelehrter thun würde, wenn er auch noch ſo ſehr durch ihn beleidigt ſey. Er ſelbſt würde viel lieber alles thun, ihn davon zu retten. Anſtatt daſs dem Verfaſſer alſo eine gerichtliche Unterſuchung ſchädlich ſeyn ſolle, diene ſie ihm vielmehr zur Schutzwehr, indem ſie verhindere, daſs man ſeinen Namen nicht laut nenne, und alſo nicht die einzig gerechte Strafe auf ihn gebracht würde, die ſeine Handlung rächen müſſe, nemlich Schimpf und Schande vor den Augen des Publicums, und eine allgemeine Verachtung. — Das Braunſchweigiſche Kriegscollegium überſandte dieſe Antwort an die Juſtizkanzley in Hannover, die ſich aber dabey um ſo weniger beruhigte, da Hr. *M.* ſeine Vermuthungen gar nicht abgeläugnet hatte. Auf eine wiederholte Requiſition wurde er alſo abermals vor das Kriegsgericht gerufen, und konnte ſich jetzt nicht mehr weigern, demjenigen ein Genüge zu leiſten, was ſeine Obrigkeit von ihm verlangte. Nachdem er ſich noch eine Friſt von 4 Wochen erbeten hatte, ſo gab er einen ſchriftlichen Aufſatz zu Protocoll, welcher den eigentlichen Inhalt der Druckſchrift, die wir vor uns liegen haben ausmacht. Er führt den beſondern Titel: *Des O. L. Mauvillon gründliche Vermuthungen und geſammelte Data, nach welchen er feſt überzeugt iſt, daſs der Verfaſſer der Schrift: Bahrdt mit der eiſernen Stirne etc. kein andrer Menſch iſt, als der Hr. Ritter von Zimmermann.* Der Beweis, den Hr. *M.* für dieſe Behauptung führte, welche freylich durch ein allgemeiner Gerücht ſchon bekannt genug war, iſt nicht juriſtiſch, iſt nicht hergenommen von vielen groſsen oder kleinen Entdeckungen, die man ſonſt in den gewöhn-

Digitized by Google

gewöhnlichen Streitigkeiten dieſer Art auf eine gute oder verwerfliche, ehrliche und unehrliche Art, zu machen ſucht, um ſeiner Ausſage Schein oder Gewiſsheit zu geben, ſondern Hr. *M.* fährt edler Weiſe fort, auf dem Wege die Wahrheit zu ſuchen, den er ſich in dem erſten Promemoria ſelbſt vorzeichnete. Er iſt nicht nachſpürender Gegner, ſondern kritiſcher Unterſucher der Schrift ſelbſt, der bloſs aus derſelben ſeiner Angabe eine moraliſche Gewiſsheit zu geben ſucht. Er thut dieſes mit ſo kaltem Blute, ſo ohne alle Invectiven oder harte Ausdrücke gegen den Hn. *v. Z.*, daſs man dieſes nicht genug loben kann. Wir können nun zwar ihm in dieſem ganzen Beweiſe nicht nachfolgen; doch wollen wir die Hauptſätze herſetzen, aus welchen unſere Leſer auch den Gang deſſelben hinlänglich werden beurtheilen können: 1) Hr. v. Z. iſt ſchon als ein Verferfertiger von Schmähſchriften bekannt. Beweiſe davon ſind diejenigen Stellen in ſeinen Schriften, welche Obereit, die berliniſchen und und braunſchweigiſchen Schriftſteller in dem Buche über die Einſamkeit, den Fragmenten u. a. betreffen. Da nun in der erwähnten Schrift lauter Gegner des Hn. *v. Z.* gemiſshandelt werden, ſo kann man wohl vermuthen, daſs er ſie auch geſchrieben haben könnte. 2) Wahrſcheinlicher wird dieſes noch dadurch, daſs der Vf. der Schmähſchrift der witzigſten Schrift, die gegen Hn. *v. Z.* geſchrieben iſt, nicht im mindeſten erwähnt, gewiſs um das Andenken an dieſelbe auf keine Art zu erneuern, da ſie gar zu tief verwundete. 3) In dieſer Schmähſchrift, und in allen ſeinen andern Schriften, liegen einige Hauptgedanken zu Grunde, als: : Alle Gelehrten beneiden den Hn. *v. Z.* nicht ſowohl wegen ſeiner überlegenen Gelehrſamkeit, als wegen der Gnade, die er von groſsen Herrn genieſset, und wegen ſeiner Vertraulichkeit mit denſelben. Ferner: gegen Hn. *v. Z.* iſt von dieſen Gelehrten eine allgemeine Verbrüderung zur Herabſetzung ſeines Ruhms geſchloſſen. Die Stellen, welche in den vorigen *Z.* Büchern mit Bahrdt m. d. e. St. in völliger Uebereinſtimmung ſtehen, ſind angeführt. 4) in dem Stil und einzelnen Zügen der Schandſchrift u. d. gl. iſt eine ſo frappante Uebereinſtimmung mit den übrigen *Z.* Schriften, daſs jeder andre, der ſie hätte ſchreiben wollen, erſt es ſich zu einem beſondern Studium machen müſſen, ſo ſeinen Stil nach dem *Z.* zu bilden. Die Ausführung dieſes Beweiſes iſt der ausführlichſte Theil der Schrift, und zerfällt in manche Unterabtheilung. Hr. M. kommt dabey auf dasjenige, was in der Schandſchrift ihn ſelbſt betrifft, und ſpricht darüber mit einer bewundernswürdigen Gleichgültigkeit und ungemeinen Beſcheidenheit. Es ſteht übrigens nicht zu läugnen, daſs, wenn man von einer anonymiſchen Schrift, die etwa in einer ausgeſtorbenen Sprache abgefaſſet wäre, ſo viele Uebereinſtimmung mit den Werken eines bekannten alten Schriftſtellers fände, die Kritiker wohl wenig Bedenken tragen würden, ſie ihm beyzulegen. 5) Der Grund, weswegen jemand ſchreibt, iſt entweder Geld oder Ehre zu verdienen, oder einer heftigen Leidenſchaft Luft zu machen. Der Vf. von Bahrdt etc. kann weder das eine noch das andre einärndten. Leidenſchaft brachte ſie alſo hervor. 6) Derjenige, der die Schrift verfertigt hat, ſetzt ſich groſser Gefahr aus, und muſste eine ſehr beträchtliche Summe Geldes aufwenden, wenn er ſie in dem Publicum verbreiten wollte. Der erſten wird ſich ſchwerlich jemand unterwerfen, und die andre ausgeben, wer nicht Partey iſt. Hr. *Z.* iſt bekanntermaſsen ein ſo wohlhabender Mann, daſs es ihm nicht ſauer geworden ſeyn kann, hundert und mehrere Louisd'or ſeinem Groll aufzuopfern. 7) Es ſchwächt dieſe Beweiſe nicht, daſs die Schrift auf eine gedoppelte Art, ſchmutzig, grob und plump, hämiſch und ſo beſchaffen iſt, daſs ſie ein ehrlicher Mann nicht hätte ſchreiben können. Denn von den erſten drey Eigenſchaften findet man in den Schriften, die der Hr. Ritter unter ſeinem Namen hat erſcheinen laſſen, ſo zahlreiche (von Hn. M. in der That nur zum Theil geſammelte) Beweiſe, daſs man gerade daraus ſchlieſsen könnte, daſs die anonymiſche Schrift von ihm herrühre. Den Einwurf, daſs die Handlung einem ehrlichen Mann unanſtändig ſey, ſucht Hr. M. dadurch zu mildern, daſs er meynt, Hr. *v. Z.* habe aus einer ſo leidenſchaftlichen Eigenliebe gehandelt, daſs er ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig geweſen ſey, und es ſelbſt nicht gefühlt habe, wie unrecht er thäte. Daſs aber der Hr. Ritter oft genug gegen die Regeln der Klugheit in ſeinen Schriften verſtoſsen habe, davon führt Hr. M. gleichfalls verſchiedene Beweiſe an. Hr. M. erklärt am Ende ſeiner Schrift, daſs es ihm angenehm ſeyn würde, wenn der Hr. v. Z. ihm darthun wolle, daſs er ſich geirrt habe; aber er verſichert, daſs er niemals ihm auf irgend etwas, das er gegen ihn ſchriebe, antworten würde. — So wahrſcheinlich nun Hr. v. M. die Vermuthung, daſs Hr. v. Z. Verfaſſer jenes Pasquills ſey, aus kritiſchen Gründen zu machen gewuſst; ſo blieb doch immer der Fall noch übrig, daſs entweder Hr. v. Z. bloſs den Stoff dazu gegeben, den ein andrer in Form eines Schauſpiels eingekleidet; oder aber daſs, wenn Hr. v. Z. gar nichts davon gewuſst, ſich ein Vorfechter für ihn gefunden, der ſich mit Fleiſs in ſeine Manier zu denken und zu ſchreiben einſtudirt habe. Hr. v. Z. hat bekanntlich erklärt, er wolle ſich zum *ſchauderhafteſten* Eide erbieten, daſs er nicht Verfaſſer ſey. In Weimar und der Gegend umher gieng nun ſchon vorher das Gerücht, daſs Hr. *v. Kotzebue*, der durch ſeine dramatiſchen Arbeiten bekannt iſt, wo nicht Verfaſſer, doch wenigſtens Unterhändler ſey, und daſſelbe ward neuerlich durch einen Artikel in den politiſchen Zeitungen bekräftigt. Dieſer hat nun zwar endlich in einem Avertiſſement erklärt, er habe den wahren Verfaſſer bewogen, ſich zu nennen, indem er nicht länger Luſt habe, fremde Sünden zu tragen. Und ſiehe da, ſo eben leſen wir in öffentlichen Blättern, daſs ein gewiſſer Hr. *Traugott Friedrich Lebrecht Schlegel*, aus Jena gebürtig, ſich in einer bey *Nicolovius* in *Königsberg* gedruckten Erklärung für den Verfaſſer angebe. Allein dieſe Fabel iſt, unſers Bedünkens, ſehr ſchlecht erfunden. Hr. Schlegel iſt, wenigſtens in Jena, nicht dafür bekannt, daſs er den Witz, die Bosheit, und die ſchlechte Denkart habe, die nothwendig der Vf. des Pamphlets: *Dr. Bahrdt mit der eiſernen Stirne* haben muſste. Es müſſen alſo andre Anſtalten getroffen werden, wenn das Publicum hier nicht vorſetzlich Täuſchung ahnden ſoll.

Digitized by Google

ſoll. Es wäre nicht das erſtemal, daſs der Argliſtige einen ehrlichen Tropf beredet hätte, ſich für den Sündenbock auszugeben, um den wahren Sünder aus dem Gedränge zu helfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig*, b. Jacobäer: *De prudentia, primis naturae*, in formanda adoleſcentia, recte utendi, *Johann Heinrich Mucke* 24 S. 4. — Das, was die Griechen πρῶτα nannten, Cicero *Prima naturae* überſetzt, und worauf die ſtoiſchen Philoſophen ihre ganze Moral aufführten, die Anlagen, Meynungen, Triebe, natürlichen Kräfte und Fertigkeiten, verdient allerdings die Aufmerkſamkeit kluger Erzieher, und hat den Fleiſs der pädagogiſchen Schriftſteller ſchon mehrmalen beſchäftigt. Hr. *M* will, nach *Johann Wilhelm Seidlers*, unter *Geſners* Vorſitz im J. 1746 gehaltenen *Diſp. de primis Naturae in formanda infantia recte utendis* nur eine Nachleſe über die Wichtigkeit dieſes Erziehungsgrundſatzes und über die praktiſche Anwendung deſſelben in einigen Beyſpielen anſtellen. Nach einigen vorläufigen allgemeinen Erinnerungen, wo wir doch den von Zeno gegebenen Rath, den Werth und die Beſchaffenheit ſeiner Fortſchritte in der Tugend nach der Moralität oder Immoralität ſeiner Träume zu beurtheilen, S. XI. mit einigen Einſchränkungen verſehen haben würden, verweilt der Hr. Vf. dieſsmal nur bey der eingepflanzten Wiſsbegierde, dem Nachahmungstrieb und der natürlichen gutartigen Schaam. Zuletzt ſagt er noch einiges in der Kürze von der Neigung junger Leute zur Freundſchaft, und von ihrem Hange zur Fröhlichkeit und zum Vergnügen. In Anſehung der Behandlungsart dieſer Gegenſtände kam es hier freylich nicht auf tiefgehende pſychologiſche Unterſuchungen an, ſtatt deren der Vf. zweckmäſsig gewählte Stellen alter Schriftſteller ausgehoben und aufgeſtellt, und zwiſchen dieſen ſeine eigenen Bemerkungen und Erfahrungen eingeflochten hat. Gehören aber die „*amoenitates oblatae a ſuavitate Chaeronei illius ſenis, Boeotii, non boeotico ingenio, ſed ſubtiliſſime philoſophantis*“ S XI. nicht zu der *Floſkelſprache*, welche geſchmackvolle Schulmänner ihren Zöglingen immer mehr verleiden, nicht aber ſie durch ihr eigenes Beyſpiel darein verliebt machen ſollten.

Philologie. *Leipzig*, b. Jacobäer: *Quid adjumenti ſacrarum literarum interpreti praeſtet Homeri cum ſacris ſcriptoribus comparatio.* 1789. 24 S. 4. — Gleichfalls eine Einladungsſchrift von demſelben Schulmanne. Eine ſo oft und von ſo vielen behandelte Materie verſtattete faſt nur, das bekannte in der Kürze zu wiederholen, und für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern genieſsbar zu machen. Schon Ilgen, den auch der Vf. anführt, hatte den Homer am geſchmackvollſten, mit den hebraiſchen, zumal dichteriſchen, Ueberbleibſeln, verglichen. Der vorzüglichſte Gewinn möchte wohl für die richtige Beurtheilung der patriarchaliſchen Sitten und Denkart reſultiren. Auch aus der Vergleichung der Sprache Homers mit den hebräiſchen Urkunden dürften Vortheile zu erwarten ſeyn, welche Vergleichung Rec. aber nur nicht nach der ſonſt gewöhnlichen Art, Hebraismos Homericos zuſammenzutragen, angeſtellt ſehen, die Vortheile ſelbſt aber *nicht ſo wohl* aus einzelnen grammatiſchen Formeln und Redetheilchen, *als vielmehr* aus der richtigen Schätzung und Gegeneinanderhaltung des ganzen Coſtumes des Vortrags, nach Hurds und Eſchenburgs Manier, erwarten möchte. — In dem lateiniſchen Vortrag beider Abhandlungen glaubt Rec. eine gewiſſe Weitſchweifigkeit und ſteife Ubertät wahrgenommen zu haben, die die Leſung derſelben weniger angenehm machte. — Die S. XIII u. XIV. der letzten Schrift wider die hypothetiſche Annahme altpatriarchaliſcher Fragmente in den älteſten hebräiſchen Büchern vorgetragene Aeuſserung iſt ſo beſchaffen, daſs ſie dem Vf. weder auswärts den Vorwurf der Heterodoxie, noch eine Verantwortung bey ſeinen geiſtlichen Obern in dem Lande, wo er lebt, zuziehen wird.

Schöne Künste. *Berlin*, b Vieweg d. ält.: *D. M. Joſephi Secundi, Imperatoris Romani; S. Dem Geiſt Joſephs des Zweiten, Römiſchen Kaiſers, geweiht.* 1791. 2 Bog. gr. 8. Das Meiſterſtück des Hn. v. Birckenſtock über Friedrich den Einzigen hat einen Nebenbuhler gefunden, der die Vergleichung, wenn gleich nicht ſuchen, doch auch nicht ſcheuen darf. Am Ende unterzeichnet ſich Hr. *Daniel Jeniſch*, Prediger in Berlin. In ſehr vielen Stellen iſt gewiſs das Eigenthümliche der Denkungs- und Handlungsweiſen des verewigten Monarchen, worüber die Stimmen der Welt in der Wahrheit zuſammentreffen, richtig dargelegt; z. B.: *Absque conſiliariis deliberans, absque amicis taedia, moleſtias patiens..., Ducit, rapit, ubi ſequi ſatius erat, petita relinquit, relicta petit, probanda cum non probandis recidens, aequa cum iniquis moliens, concludit* (beſſer wohl: *deſtinat; concludere* iſt das *logicaliſche* Schlieſsen;) *revocat, revocaſſe poenitet, poenitetque poenitentiae.* Oder bey Erwähnung der Strafgeſetze: *Pro mortis ſuppliciis humane ſublatis inhumane poenas infligit morte crudeliores, reorum vitae parcus, non dignitatis, non famae non conſcientiae.* — Dem Urtheil der Nachwelt über Joſeph II iſt hier auf folgende Art zuvorgeſprochen: *Judicant poſteri, nimis poenitenda feciſſe, quam ut praedicare poſſint regem philoſophum; nimis dura, quam ut bonum; nimis turbulenta, quam ut magnum; incuſantque fatum, tantae virtuti non contigiſſe niſi gloriam primae proximam.* — Bisweilen ſcheint es Rec., als ob der Vf. durch die Antitheſe verführt, einen falſchen Gedanken eingemiſcht hätte: *Nimio rigore juſta imperat, nimia auſteritate injuſta recuſat.* Kann ein Monarch *Ungerechtigkeiten* zu ſtreng verbieten? — Auf eine andre Art ward das Vergnügen des Rec. beym Leſen geſtört, durch die faſt zu ſehr gehäuften Verba und Beywörter, und überhaupt durch zu groſse Redundanz: *Indignantur, fremunt* — Die von dem Monarch zu wenig geachteten Muſen: *Errantes, vagantes, languentes, tremulae receptaculum, patriam, tutelam flagitant.* Letzteres hätte vielleicht allein das ächtrömiſche: *praeſidium* beſſer ausgedrückt. — Wäre es in dem lapidariſchen und überhaupt in dem Aufſchriftenſtil, die ſimple Idee durch geſuchte Anſpielungen auf ältere Perſonen und Begebenheiten auszudrücken? die deshalb der Vf. in zuletzt beygefügten Anmerkungen erläutern muſste; zumal wenn ſie *ſo weit* von dem Hauptgegenſtand abführen, wie das, ſonſt ſchön gewählte, Beyſpiel Cäſars, der durch den erſten Baumhieb, Muth zum Fällen des heil. Walds den Druiden einflöſste, hier auf die Aufhebung der Klöſter angewandt, von denen doch auch *zu viel* und *nur böſes* geſagt iſt! *Receſſus obſcuros, foedos, teterrimos, ſtuporis, pigritiae umbracula, nequitiarum omnium latibula; fucorum, humani generis depraedatorum domicilia.* — Die Latinität iſt meiſtes rein und adäquat. *Audit moribundis auribus* dürfte ſchwerlich zu rechtfertigen ſeyn. — Eine deutſche, ſehr wohl gerathene, Ueberſetzung ſteht daneben, in welcher uns die *Kolofoniumblitze*, von den kraftloſen Bannſtrahlen gebraucht, *unter der Würde des Aufſchriftenſtils* zu ſeyn ſcheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. December 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dessau, b. Heibruch: *Neueſte Geſchichte der Reformirten Kirche in der untern Pfalz*, aus ächten Quellen erläutert. *Tantum religio potuit ſuadere malorum!* 1791. gr. 8. Vorr. XIV S. Geſchichte 255 S. Urkundenbuch 216 S.

Schon ſeit mehreren Jahren begierig nach einer männlichen und treffenden Darſtellung der vielen, unerhörten, unglaublichen, und in ihrer Art zu unſeren Zeiten *einzigen* Bedrückungen, die die Reformirten in der Pfalz ſeit 1685. bis auf den heutigen Tag mit einer ganz beyſpiellosen Gedult, und mit einem frommen Unterwürfigkeitsſinne ertragen, ergriffen wir vorliegendes Werk mit wahrem Heiſshunger, und freuten uns, unſre Erwartung in den meiſten Stücken befriedigt und ein Werk vor uns zu ſehen, das wir jedem ernſtenFreunde der aufgeklärteren Denkungsart,und der hiſtoriſchen Wahrheit mit aller Treue und Gewiſſenhaftigkeit empfehlen können. Der freymüthige Vf. theilet ſeine Geſchichtsdarſtellung in ſechs Kapitel; im erſten giebt er eine Einleitung zur allgemeinen Kenntniſs des Religionszuſtandes in der untern Pfalz, bis auf die Zeit des Ryswickiſchen Friedens. Im zweyten beſchreibt er den Zuſtand der Ref. Kirche in der untern Pfalz, mit den hauptſächlichſten Religionsbeſchwerden nach dem Ryswickiſchen Frieden bis zum Tode Churf. Johann Wilhelms. Im dritten den Zuſtand der Ref. Kirche in den erſten Jahren der Regierung Churf. Carl Philipps. Im vierten Kap. die Geſchichte der Ref. Kirche nach der Kaiſerlichen Paritionsverordnung, bis zum Tode Churf. Carl Philipps. Im fünften den Zuſtand der Ref. Kirche unter der Regierung Carl Theodors bis zur Vereinigung der pfälziſchen und bayeriſchen Länder; im ſechſten, die neueſte Geſchichtsperiode der Ref. Kirche bis zum Tode Kaiſers Joſeph II.

Unmöglich ſcheint es dem Rec. aus dem ganzen Werk einen darſtellenden Auszug zu entwerfen, indem das Ganze ein ſehr feines, nie aus den Augen, noch aus den Händen verlornes, immer fortgerücktes Gewebe von theils liſtigen, theils gewaltthätigen, Eingriffen und Bedrückungen darſtellet, welches die *heiligen Vater* der Geſ. Jeſu unter ſchwachen und irregeführten Fürſten durch Hülfe einer bigotten Regierung und der Landesbeamten mit einer ihnen, ganz eigenen, Unverdroſſenheit und mit einer unglaublichen Härte gegen die Reformirten geſponnen, verfertiget, und noch bis auf dieſe Stunde fortgeſetzt haben. Was an dieſem hiſtoriſchen Buche dem Rec. vorzüglich gefallen hat, iſt nicht bloſs die männliche und freymüthige Darſtellung der Thatſachen, die Unparteylichkeit und Kälte der Vernunft in den Urtheilen, die richtige und glückliche Verbindung der Begebenheiten mit ihren Triebfedern und Veranlaſſungen, die wahrhafte Auseinanderſetzung der Foderungen der Lutheraner gegen und an die Reformirten, die verdiente Rügung ſelbſt der Fehler, welcher der Kirchenrath zu verſchiedenen und auch in den allerneueſten Zeiten ſich ſchuldig gemacht hat, das lichtvolle, und doch nicht zu blumenreiche, Gewand, worinn er die Thatenreihe einhüllet, der möglich gröſste Fleiſs, ſeine Angaben mit Urkunden zu belegen, ſondern vorzüglich der ſcharfe, und ungemein tief eindringende Blick des Vf. in der ganzen Geſchichte, nie den verſteckten Plan aus den Augen zu verlieren, nach welchem die Jeſuiten, der Fürſten Beichtväter, der geheimen Rathe und Räthe Lehrer, der Landbeamten gnädige Protectoren, alles darauf angelegt haben, auf den Trümmern des Proteſtantiſmus und der Proteſtanten in der untern Pfalz die Katholiſche Kirche empor zu heben, und den Katholiken Alles, *Aemter, Rechte, Einkünfte* und *Güter, ſub quocunque titulo*, und *quouis modo* in die Hände zu ſpielen. Rec. beſinnet ſich ſeit vielen Jahren nicht, ein hiſtoriſches Werk von dieſer Art geleſen zu haben, worinn faſt der ganze Grund und Zuſammenhang jeſuitiſcher, verſchmitzter und argliſtiger Rathſchläge ſo anſchaulich aufgedeckt, ſo ſorgfaltig und ſo treffend fürs Publicum ins Licht geſtellt worden ſey, als in dieſem Werke und ſchon aus dieſem Geſichtspuncte verdienet dies Buch beſtens empfohlen, und von einem jeden Freunde der Geſchichte mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden; freylich wird den Leſer öfters der lebhafteſte Unwille über Fürſtenſchwäche und Pfaffenränke anwandeln, wer aber Welt und Geſchichte kennet, wird ſich auch darauf gefaſst halten. Man glaubt es in den beiden letzten Abſchnitten dem Vf. ſelbſt anzumerken, daſs er der Darſtellung der mancherley ausgeübten Greuel und Ungerechtigkeiten endlich müde geworden, und ſich gefreuet habe, das Ende ſeines Ziels erreicht zu haben; wenigſtens eilet er in ſeiner Darſtellung der neueſten Geſchichtsperiode ſehr glimpflich zum Ende, und liefert gewiſslich manche Bedrückung nicht ſo ausführlich, und nicht ſo vollſtändig, als er dieſelbe wahrſcheinlich hätte liefern können. Dankbar für das, was er geliefert hat, wollen wir dem Vf. dieſe Eile nicht verargen, und vielmehr hoffen, daſs er ſeiner wirklich verdienſtvollen Arbeit ein ſtets wachſames Auge gönnen, und uns einmal ein eignes mit eben der Genauigkeit und dem Fleiſs, den er in dieſer ganzen Schrift bewieſen hat, bearbeiteten Werke über den Zuſtand der Reformirten Kirche in der untern Pfalz unter Karl Theodor ſchenken werde. Um unſere Leſer mit der männlichen und freymüthigen Darſtellung unſers Vf. einigermaſſen

Digitized by Google

maſſen bekannt zu machen, wollen wir nur zwey Stellen, wie ſie uns am erſten aufſtoſsen, aus dieſem Buche ausheben: *Baierns jetziger Zuſtand.* S. 6. „Baiern ſpielt ſeit einigen Jahren vor den Augen Deutſchlands wiederum eine Rolle, die der Philoſophie unſers Jahrhunderts eben ſo wenig Ehre macht, als ſie den günſtigen Erwartungen entſpricht, die man unter der Regierung *Maximilian Joſephs* von der Nation hegte. Der Dämon der Finſterniſs und des Aberglaubens, der dieſes Land ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten unumſchränkt beherrſchte, ſchien ſich zu Ende dieſer Regierung nur auf kurze Zeit zu entfernen, um ſeine Macht unter der gegenwärtigen mit verdoppelten Kräften über die Nation zu verbreiten. Die Regierung, die von der katholiſchen Kleriſey und ihren Kreaturen, ohne es zu merken, von jeher darinn miſsgeleitet ward, behandelte die unter dem Schutz des vorigen Churfürſten hervorgetretenen aufgeklärten Männer, die ihr Vaterland durch öffentliche Schriften von den Feſſeln des geiſtlichen Deſpotismus zu befreyen ſuchten, mit einer beyſpielloſen Härte und Grauſamkeit. Hier zeigten ſich Beyſpiele, wo man offenbare Gewalt gebrauchte, um Publicität zu verhindern, wo Zuchthäuſer, Kerker, und Landesverweiſungen denen gedroht wurden, die freymüthig ſchrieben, wo ächter Patriotismus und Vaterlandsliebe unterdrückt, und die freye Stimme des Bürgers von Henkershänden miſshandelt ward." — *Der Lojoliten fortdauernder Einfluſs in den neuſten Zeiten.* S. 233. „Die Väter der Geſellſchaft Jeſu beſtunden zwar nicht mehr in *Conventen* und *Ordenshäuſern*, jedoch war der Geiſt des Jeſuitismus an dem Hofe zurückgeblieben; ſie regierten indeſſen durch ihre Schüler in den Collegien und auf dem Lande, und es giengen kaum einige Jahre vorüber, ſo erhoben ſie ihr Haupt aufs neue, als der berüchtigte P. Frank den Beichtſtuhl des Regenten einnahm, und ſeine Künſte über das Gewiſſen des Churfürſten auf mannichfaltige Weiſe ſpielen lieſs. Der ſchädliche Dienſthandel dauerte bey Hofe überall fort, und wurde allmählig immer höher getrieben. Die Folgen die ſich davon auf das reformirte Kirchenweſen bey Beſetzung der dahin gehörigen Stellen, obgleich nur mittelbar, verbreiteten, muſsten zugleich nach und nach das Vermögen mancher bemittelter proteſtantiſchen Familien entkräften, weil ſich für ihre Nachkommen keine andere Verſorgungsart in dem Lande eröffnete, und keine proteſtantiſche Stimme mehr in den höhern Landescollegien gehört werden ſollte. Unter dieſen Umſtänden war es wohl nicht mehr möglich, daſs irgend eine Klage des reformirten Kirchenraths oder der Geiſtlichkeit, über ihre aufs neue empfindlich gekränkten Rechte, unmittelbar an den Churfürſten kam. Die erklärten Gegner der prot. Kirche waren gewohnt, den reformirten Kirchenrath mit Verweiſen und Drohungen in Schrecken zu ſetzen, und es fehlte den meiſten ſeiner Mitglieder dagegen an der nöthigen Unerſchrockenheit und Uebereinſtimmung. Jede Bittſchrift, die vorher durch die Hände der Miniſter gieng, ehe ſie der Churfürſt ſah, konnte entweder Jahre lang aufgehalten, oder ganz unterdrückt werden, und an einen Fall, wo der Landesregent durch einen höheren Richter an die Pflichten gegen ſeine Unterthanen erinnert werden ſollte, getraute man ſich nicht zu denken; will geſchweigen davon öffentlich zu reden oder zu ſchreiben."

PRAG, b. Dieſbach: *Devotus ad aram Sacerdos, ſive Adminicula ſacrificii Miſſae devote celebrandi,* in quatuor partes diſtributa. 1788. 240 S. 8

Der katholiſche Prieſter iſt verbunden, vor und nach der Meſſe einige Gebete zu ſeiner eignen Erbauung zu beten. Sie ſind in dem ſogenannten *Vade mecum pii Sacerdotis*, und ähnlichen Gebetbüchern geſammelt, und machen gemeiniglich die abſurdeſte und geſchmackloſeſte Lectüre aus, die jemals dem menſchlichen Geiſt aufgetiſchet ward. Wenn nach den Grundſätzen der kath. Kirche, zu der Rec. auch gehört, vor und nach der Meſſe von den Prieſtern etwas gebetet werden ſoll, warum geben ſich die Biſchöfe, die jetzt an der Aufklärung ihrer Diöceſangeiſtlichkeit ſo eifrig arbeiten, nicht auch die geringe Mühe, durch das Vehikel eines ſolchen Vade mecum gute, genieſsbare Sachen zur Belehrung, Erbauung und Aufklärung gemeiner Prieſter drucken zu laſſen? Es wäre gewiſs beſſer, wenn der Prieſter vor oder nach der Meſſe eine Betrachtung aus Sturms Erbauungsſchriften läſe und beherzigte, als daſs er aus dem Vade mecum pii Sacerdotis alle Tage eben daſſelbe dumme Zeug, zur gänzlichen Abſtumpfung ſeines Geiſtes und Herzens, wiederholt. Das vorliegende Büchlein iſt vom gewöhnlichen Vade mecum nur darinn unterſchieden, daſs es noch weitläuftiger, aber auch abgeſchmakter als jenes iſt. Die craſſeſte Mönchsmoral iſt darin, in dem elendeſten Latein, zuſammengeſtoppelt. Welcher aufgeklärte kath. Theolog wird nicht erröthen, wenn er das Compendium vitae et paſſionis Chriſti, per miſſae Sacrificium ſignificatae S. 209 ff. lieſt? Rec. würde ſich von der Aufklärung in Böhmen, wo dieſes Product im J. 1788 erſchien, keine groſsen Begriffe machen können, wenn er nicht wüſste, daſs bey allen Bemühungen, die man ſich in den öſterreichiſchen Staaten giebt, den alten Sauerteig des Aberglaubens und der Mönchsmoral auszufegen, es doch an Kindern der Finſterniſs nicht fehlen kann, denen es hie und da glückt, ihr altes Unkraut noch mit gutem Erfolg unter den guten Saamen auszuſtreuen, und die ſich gerade ähnlicher Volks- und Prieſterbücher am meiſten bemächtigen, um ihre elenden und ſinnloſen Bigotterien, unter dem Scheine der Andacht, annehmlich zu machen, und, wo möglich, zu verewigen.

OEKONOMIE.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Hammerich: *Anmerkungen über den Kattunbau, erſter Theil, zum Nutzen der däniſchen weſtindiſchen Colonien, von Julius Philipp Benjamin von Rohr,* mit einer Vorrede von *D. Philipp Gabriel Henſler*, Archiater und Profeſſor in Kiel. 1791. 9 Bogen. 8. (8 gr.)

Wenn gleich das Klima in Deutſchland und noch weniger in Dänemark die Erziehung der Baumwolle in beiden Ländern nicht geſtattet; ſo iſt doch jenem, wegen der Menge ſeiner Kattunfabriken, und dieſem beſonders wegen ſeiner weſtindiſchen Colonien, an einer zuverläſ-

ſigen

Digitized by Google

ſigen Belehrung von dem Anbaue dieſes Gewächſes und den Kennzeichen ſeiner Güte viel gelegen. Eine ſolche Belehrung war der in Königl. Däniſchen Dienſten als Oberconducteur und Bauinſpector ſtehende Vf. des gegenwärtigen Buchs zu ertheilen; um ſo eher vermögend, da die Beſchäftigung mit jenem Gegenſtande der Hauptzweck ſeiner Abſendung nach Amerika war. Noch jetzt hat derſelbe allda, nemlich zu St. Croix, ſeine Wohnung und eine Kattunplantage. In der Einleitung giebt er hinlängliche Gründe an, warum der Pflanzer, der Kaufmann und der Fabrikant durch die Linnéiſche Erklärung von fünf Arten von Kattunpflanzen gegen Irrthum und Betrug nicht geſichert werde, und ziehet hieraus und aus ſeinen eigenen Beobachtungen die Folgerung, daſs man die Unterſcheidungsmerkmale aller Kattunarten, nicht von der Figur der Blätter, noch der Blattanſätze, noch der Blüte etc., ſondern allein von der Structur des Saamens hernehmen müſſe. Daher beſchreibt er denſelben im *erſten* Kapitel genau und ausführlich, beſtimmt vier Hauptarten des Saamens nach ſeiner Oberfläche und hiernach diejenigen Kattunpflanzen, deren Anbau er am vortheilhafteſten gefunden hat, nemlich unter den angeführten 29 Arten: den rothen Sorel-, Jahrrund-, und groben Jahrrundkattun, mit rauhen und ſehr ſchwarzen Samen, den Indianiſchen und weiſsen Siamſchen Kattun, mit ganz glatten und ſchwarzbraunen Samen. Unter den übrigen Kattunpflanzen hingegen, deren Saamen theils eine dünne, mit kurzen Haaren beſetzte Oberfläche hat, theils ganz mit Filze, oder mit Haaren, oder mit beiden zugleich ſo dicht beſetzt iſt, daſs man die Farbe der Schaale darunter nicht ſehen kann, hat er keine als vorzüglich nutzbar ausgezeichnet. Das *zweyte* Kapitel enthält ein langes Verzeichniſs von Arten und Abarten der Kattunpflanzen und derſelben mannigfaltigen Trivialnamen, mit Bemerkungen über ihre Standplätze, Kennzeichen, Wartung, gute und fehlerhafte Eigenſchaften: worauf im *dritten* Kapitel allgemeine Belehrungen von den einzelnen Theilen der Kattunpflanze, auch von ihrer Cultur und ihrem Wachsthume folgen und den Beſchluſs dieſes erſten Theils machen. Ueberall zeigt ſich der Vf. als einen ſorgfältigen Forſcher und Beobachter und als einen erfahrnen Kenner des Kattunbaues; nur nicht ſo vortheilhaft von Seiten des ſchriftſtelleriſchen Talents: denn ſeinem Vortrage mangelt nicht nur ſchickliche Ordnung, ſondern auch oftmals hinlängliche Deutlichkeit. Nützlich bleibt aber dennoch ſein Unterricht, und wird es um ſo mehr ſeyn, wenn er im zweyten Theile den Pflanzer von der beſten Methode des Anbaues und der Wartung, und den Kaufmann und Fabricanten von den bequemſten und ſicherſten Mitteln des Ankaufes der Baumwolle, der Beurtheilung ihrer Güte und ihrer Bearbeitung und Nutzanwendung belehren wird.

Göttingen, b. Dieterich: *Grundſätze der teutſchen Landwirthſchaft* von *Johann Beckmann*, Hofrathe und Profeſſor in Göttingen. 8. 1790. Vierte wiederum verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1 Alphab. 18 Bogen. (1 rthlr. 8 gr.)

Von dem längſt entſchiedenen Werthe dieſes Buchs iſt hier nichts zu ſagen, ſondern bloſs die Anzeige nöthig, in wiefern dieſer Werth durch richtige und nützliche Abänderungen und Zuſätze in der nunmehrigen vierten Auflage iſt vergröſsert worden. Dahin gehöret zuförderſt, daſs der Hr. Vf. *in der ökonomiſchen Literatur* viele neue nutzbare Schriften hinzugefüget und dagegen einige andere vorhin angeführte, minder merkwürdige Schriften weggelaſſen hat. Dies iſt gleich Anfangs S. 9. 10. 13. 20. 27. 30. 33. 34. 36. 38. 84. und hiernächſt in der Folge bey einzelnen Materien häufig geſchehen: jedoch vermiſſet der Rec. unter den Wörterbüchern (S. 37.) das neue, ſehr brauchbare, obgleich noch nicht vollendete, Realwörterbuch für Kameraliſten und Oekonomen des Hn. Kammerdirectors *Strelin*. Nützliche und richtige Zuſätze befinden ſich *im erſten Hauptſtücke vom Pflanzenbaue*: wegen der Erdarten (S. 48. Anm. 3.), wegen der Untüchtigkeit des unter den Namen *Poudre de Providence* angeprieſenen Düngeſalzes (S. 68. Anm. 3), wegen der Benennung der beſtellten Getreidefelder in der Mark Brandenburg nach den Generaltaxprincipien (S. 79. Anm. 2.), wegen der nicht überall nöthigen Abtheilung der Aecker in Beete (S. 90. Anm. 2.), wegen des Pflanzens des Getreides (S. 96. Anm. 2), von der näheren botaniſchen Beſchreibung des Sandhabers, Rauhhabers (S. 118.), wegen der Benutzung einiger zum Geſchlechte des Buchweizens gehörigen Arten (S. 125. Anm. 1.), von dem Mähen des Getreides in den ſandigen Gegenden von Mecklenburg mit dem ſogenannten Sandſprunge (S. 128. Anm. 3.), von der Bedeckung der Feimen oder Dimmen mit einem beweglichen Dache (S. 130. Anm. 2.) von dem Krebſe und dem Roſte als Krankheiten des Getreides (S. 145. 146. Anm. 4.), von noch mehreren dem Getreidebaue hinderlichen Arten des Unkrautes (S. 153. 154.), von noch einigen andern Futterkräutern (S. 162. 163.), von der Einſammlung des Kleeſaamens (S. 166. Anm. 4.); auch von einigen andern nutzbaren Kleearten (S. 168.), von den ſogenannten Heinzen der Schweizer zur geſchwinden Abtrocknung des Heues (S. 179. Anm. 2.), von den Heu- und Getreideſchöbern in den der Stadt Hamburg zugehörigen Vierlanden (S. 180. Anm. 1.), von noch einigen Arten dem Viehe, oder doch der Milch und Butter nachtheiligen Unkräutern (S. 181. 182.), von den Rettichen und Radieſen (S. 220. Anm. 7.), von einigen Orten, wo wilder Spargel wächſt (S. 242. Anm. 4.), von den Pflanzen mit verſilberten, oder vergoldeten, oder bunten Blättern zur Zierde der Gärten (S. 267. Anm. 4.), von noch mehreren Arten des Unkrauts in Gärten (S. 267. 268.), von dem Nutzen des Abſäugens bey allen Obſtarten (S. 287. Anm. 3.), von der Struktur und dem Wachsthume des Kirſchbaums (S. 304. Anm. 1.), des Pflaumenbaumes (S. 309.), des Apricoſenbaumes (S. 310. Anm. 1.), des Pfirſchenbaumes (S. 311. Anm. 1.), des Miſpelbaumes (S. 318. Anm. 1.), von den Büchen und einer ſeltenen Structur derſelben (S. 353. Anm. 4.), von noch andern Arten Ahornbäume (S. 358.), auch Vogelbeerbaume (S. 361.), der Vogelkirſche (S. 362.), dem Weidenbaume (S. 366. 368.), von noch einigen mehreren Waldſtauden und wilden Obſtarten (S. 370—381.), wegen des Tabaksbaues in Deutſchland (S. 410. Anm. 3.), und vom Trocknen des Tabaks (S. 410. Anm. 2.). Wenigern Zuwachs hat *das zweyte Hauptſtück von der Viehzucht* erhalten, nemlich vom Verhältniſſe des Gebrauchs der Pferde und der Ochſen zum Ackerbaue (S. 429. Anm. 2.), von der

Digitized by Google

der Zuzucht der Füllen (S. 436. Anm. 2.), von noch einigen vortheilhaften Heckerlingsmühlen (S. 439. Anm. 3.), von wilden Stutereyen, halbwilden Geſtüten, zahmen Geſtüten und Landgeſtüten (S. 442. Anm. 2.), von Anlegung der Luftzüge in den Schafſtällen (S. 469. Anm. 2.), von der Erziehung und Maſtung der Schildkröten (S. 505. Anm. 4.), von dem Zerſtoſsen der Drohnentafeln mit einem Meſſer zur Verhütung des Schwärmens ſchwacher Bienenkörbe (S. 517. §. 449.), vom weiſsen und rothen Maulbeerbaume (S. 530. 531. Anm. 2. 3.), und von den Mitteln zur Tödtung der Seidenraupen in ihren Geſpinnſten (S. 534. Anm. 1.). Das *dritte Hauptſtück von Gewinnung der Mineralien* iſt unverändert geblieben und zuletzt in der Lehre von den Landgütern bloſs eine Anmerkung von der Berechnung des Ertrages dieſer Güter in England hinzugefüget worden. (S. 558. Anm. 2.). Auſserdem hat auch Rec. ein Paar Abänderungen wahrgenommen. S. 118. befindet ſich, ſtatt der vorherigen Vermuthung, daſs der Sandhaber aus dem ſchwarzen Haber entſtanden ſey, die Anmerkung, daſs jener Haber wohl eben ſo einträglich, als irgend eine andere Art, ſey; und S. 311—313 iſt unter den Pfirſicharten die *Roſanne* nicht wieder mit angeführet. Ungeachtet der vorbemerkten vielfältigen neuen Zuſätze iſt doch die Bogenzahl des Buches nicht vergröſsert, und ſolches, zur Beybehaltung des bisherigen Verkaufspreiſes, durch kleineren und engeren Druck bewerkſtelliget worden.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch für Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie und Thierarzeneywiſſenſchaft*, von einer Geſellſchaft bearbeitet und herausgegeben von *Bernhard Sebaſtian Nau*, kurfürſtl. Hofgerichtsrathe und Profeſſor in Mainz. Erſter Band. Mit Kupfern. *A.* 1791. 2 Alphab. 1½ Bogen. 8. (2 Rthlr.)

Wiſſenſchaftliche Wörterbücher gehören zwar überhaupt zu denjenigen gelehrten Arbeiten, welche am wenigſten vervielfältigt werden ſollten: weil ſie, als aufgethürmte Haufen aus ihrem natürlichen Zuſammenhange geriſsener Bruchſtücke, keine richtige Kenntniſs vom Ganzen geben, dem gründlichen Gelehrten wenig und nur zuweilen zur Bequemlichkeit des Nachſuchens nützen, den Lehrling und den Halbgelehrten aber verleiten, ſich mit mangelhaften Kenntniſſen zu begnügen und weiſe zu dünken, und hiedurch der Ausbreitung richtiger und vollſtändiger Kenntniſſe eher hinderlich, als zuträglich ſind. Gegen Mangel an brauchbaren ökonomiſchen Wörterbüchern ſind wir auch ohnedem durch *Strelins* Realwörterbuch für Kameraliſten und Oekonomen, *Krünitzens* Encyclopädie und *Schützens* Auszug daraus, etc. — geſichert. Wenigſtens ſcheint doch auf jeden Fall der Hr. Herausgeber den Plan viel zu weit ausgedehnet zu haben: da er in denſelben alle Theile der Oekonomie, der Bergbaukunde und der Technologie, und zwar mit vieler Ausführlichkeit, aufgenommen hat. Dies kann durch den jenen Wörterbüchern in der Vorrede (S. 8.) gemachten Vorwurf, daſs in denſelben von der Vieharzeneykunde allzu wenig enthalten ſey, gar nicht gerechtfertiget werden: denn hieraus würde bloſs das Bedürfniſs eines für dieſe Letztere beſtimmten Handbuches folgen, oder höchſtens würden die jene Wiſſenſchaften betreffenden Artikel nur auf kurze allgemeine Erklärungen und hinzugefügte etwan nöthige Ergänzungen und Berichtigungen der ſchon gedachten Bücher eingeſchränkt werden. — Aber auch ſelbſt die auf dem Titel und in der Vorrede feſtgeſetzten Grenzen hat der Hr. Herausgeber nicht beobachtet, ſondern iſt ſehr weit darüber hinausgegangen: denn in dieſem erſten Bande, welcher bloſs die unter den Buchſtaben *A* gehörigen Artikel enthält, befinden ſich verſchiedene ausführliche Abhandlungen, welche Gegenſtände der Naturgeſchichte, der Polizey, der Mathematik, der Phyſiologie und Anatomie, auch der Kameraliſtik betreffen, z. B. über alle Arten von Aaskäfern, und alle derſelben Unterſcheidungsmerkmale (S. 7—14.), über den Ahornbaum (S. 145—164.) und überhaupt über alle hier angeführten Thiere und Pflanzen, über die Schadlichkeit der gewöhnlichen Abtritte und derſelben beſſere Einrichtung (S. 79—93.), über die Architektur oder das Bauweſen (S. 482—502.), über die Aſſecuranzanſtalten, ſogar mit hinzugefugten umſtandlichen Tabellen (S. 569—593.), über das Athemholen (S. 607—622.), über die Auflagen oder Steuren etc. (S. 642—660.). In verſchiedenen Artikeln haben ſich die Verfaſſer derſelben der in der Vorrede (S. 14.) getadelten Weitſchweifigkeit offenbar ſchuldig gemacht, und den behandelten Gegenſtand, ſtatt mit der der Natur eines Wörterbuches angemeſſenen Einſchränkung bloſs auf die weſentlichen Theile mit einer weit darüber hinaus gehenden Ausdehnung bis in die kleinſten Theile vorgetragen. Dahin gehören z. B. die Artikel von der Achatſchleiferey (S. 166—188.), vom Acker und Ackerbaue (S. 190—226.), von der Anquickung oder der Amalgamation der edlen Metalle etc. (S. 410—455.) — Denjenigen, welchem mit einem ſolchen Werke gedienet iſt, kann inzwiſchen Rec. verſichern, daſs die mehrſten Artikel richtige Erklärungen und nützliche Anweiſungen enthalten; daſs viele getreue Auszüge aus den angezeigten beſten Schriften ſind; und daſs ſechs Stück Kupfertafeln über das Abflöſſen und die Abfuhr des Holzes, über die Achatſchleiferey, über die Erbauung der Abtritte, über das Anhägern an den Ufern der Flüſſe und über den Gebrauch des Trokars gegen die Windſucht oder Darmgicht des Rindviehes, auch eine Tabelle über die Abtheilung der Felder nach der Koppel- oder Wechſelwirthſchaft, imgleichen vier Tabellen über die Forſtgeſchäffte nähere Erläuterungen geben. — Noch muſs Rec. bey der dieſem Bande von den Verlegern vorgeſetzten Ankündigung bemerken, daſs die verſicherte Vollendung des ganzen Werks mit acht Bänden nicht wohl anders möglich ſeyn werde, als durch eine ſehr unverhältniſsmäſsige Abkürzung der folgenden ſieben Bände gegen den bloſs mit den Artikeln des Buchſtabens *A* angefüllten erſten Band.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. December 1791.

OEKONOMIE.

1. Jena, in der Crökerſchen Buchh.: *Lehrbuch für angehende Landprediger, wie ihre Wirthſchaft am nützlichſten einzurichten ſey*, nebſt gelegentlichen Erinnerungen *über Brache, Huth und Stallfütterung* von *Chriſtoph Heinrich Mattheſius*, mit einer Vorrede des Conſiſtorialraths und Superintendentens *Oemler*. 1791. 23 Bogen nebſt 4 Bogen Vorrede. 8. (12 gr.)

2. Ebendaſ.: *Ueber die Theorie der Landwirthſchaft und einige neuere Grundſatze derſelben.* Ein Beytrag zur geſicherten Verbeſſerung der Landwirthſchaft von *Chriſtoph Heinrich Mattheſius.* 1792. 17 Bogen nebſt 3 Bogen Vorrede und Inhaltsverzeichniſſe. 8.

Sorgfältige Erforſchung und Abwägung aller Gründe und Gegengründe, Langſamkeit in Entſchlieſsungen und Bedachtſamkeit in der Ausführung ſind gewiſs nie nothwendiger, als wenn es darauf ankömmt Verfaſſungen umzuformen, welche ſeit undenklichen Zeiten fortgedauert und in den Wohlſtand der bürgerlichen Geſellſchaft einen ſtarken unmittelbaren Einfluſs haben. Voreilige Neuerungsſucht iſt alsdann faſt noch gefährlicher, als träge Anhänglichkeit an veraltete Vorurtheilen. Wer das raſche Beſtreben vieler neuen ökonomiſchen Schriftſteller, (eines von Benekendorfs, von Pfeiffers, Schubarts von Kleefeld, Mayer in Kupferzell, und ihrer Vorgänger und Nachfolger), dem landwirthſchaftlichen Haushalte in ſeinen Haupttheilen eine ganz andere Geſtalt zu geben, aus jenem Geſichtspunkte betrachtet und dabey die ewige Wahrheit im Gedachtniſſe hat: daſs allgemeine Einrichtungen, nur unter völlig gleichen Umſtänden, auch völlig gleich ausführbar und nützlich ſeyn können, wird ſich durch kein Vorurtheil des Anſehens, des Alterthums, oder der Mode blenden laſſen, in die unbedingten Lobeserhebungen der einen Parthey ſo wenig, als in den unbedingten Tadel ihrer Gegner mit einſtimmen, und den Ausfall der Sache, welchen ihr überwiegende theoretiſche Gründe und richtige, vieljährige Erfahrungen geben werden, ruhig erwarten. Er wird die Bemühungen für die gröſsere Vollkommenheit des allerwichtigſten aller Nahrungsgewerbe, die Landwirthſchaft, und für die Wegräumung der ihr entgegen ſtehenden Hinderniſſe völlig billigen; aber auch zugleich wünſchen, daſs die in jener Abſicht geſchehenen Verbeſſerungsvorſchläge mit Kenntniſs, Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit geprüfet und beſtritten werden mögen, um hiedurch von ihrer Ausführbarkeit und Nutzbarkeit, oder dem Gegentheile völlig verſichert zu werden.

Von dieſer letztern Seite werden alſo die beiden vorangezeigten Bücher jedem unpartheyiſch denkenden Oekonomen willkommen ſeyn. Hier tritt endlich einmal ein erfahrner Landwirth ein ſtiller, vieljähriger Beobachter des Erfolgs der angeprieſenen Neuerungen, an der Spitze derjenigen Landwirthe auf den Kampfplatz, welche zur Vertheidigung ihrer Abneigung gegen dieſe Neuerungen bisher nicht Muth, oder Geſchicklichkeit genug hatten. Er iſt jedoch für ſeine Parthey nicht ſo gänzlich eingenommen, daſs er mit derſelben alle Veränderungen in der Landwirthſchaft verwerfen ſollte. Seine Vertheidigung iſt bloſs darauf eingeſchränkt, die gegenſeitig behauptete *allgemeine* Möglichkeit und Nützlichkeit der empfohlnen Neuerungen zu widerlegen. Dieſer Zweck leuchtet aus ſeinen beyden Werken hervor: obgleich das eine zu einer beſondern Belehrung über die Landwirthſchaft für die Landprediger und nur das andere eigentlich für jenen Zweck beſtimmt iſt. Beide ſind einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit und einer ausführlichen Anzeige ihres Inhalts werth und hätten wohl verdient, daſs der Verleger auf ihren Druck beſſeres Papier, und der Vf. auf die Richtigkeit der Sprache und die gute Ordnung und Einkleidung der Gedanken etwas mehr Sorgfalt verwendet hätte. Doch nützliche Wahrheiten behalten auch in einem vernachläſsigten Gewande ihren Werth.

In dem erſtern Haupttheile von N. 1. hat Hr. *M.* ſich zuerſt mit der Vertheidigung des Betriebes der Landwirthſchaft bey den Landpfarren, mit den allgemeinen Klugheitsregeln bey der Annahme, Verwaltung und Zurückgabe ſolcher Wirthſchaften, auch mit den verſchiedenen Arten ihrer Benutzung überhaupt beſchäftigt und dieſem Vortrage 14 Kapitel gewidmet. Der ganze letztere Haupttheil und die 21 Kapitel deſſelben ſind mit Belehrungen des Predigers über die eigene Führung ſeines ländlichen Haushalts angefüllt.

Nach vorgängigen überzeugenden Beweiſen von der Anſtändigkeit und allgemeinen Nutzbarkeit des Betriebes der den Pfarren in kleinen Landſtädten und in den Dörfern beygelegten Landwirthſchaft, und von der Nothwendigkeit ihrer Beybehaltung (auf deren ausführliche Darſtellung Hn. *Oemlers* Vorrede gleichfalls abzwecket) empfiehlet der Vf. dem Landprediger ein eifriges Beſtreben für die Verbeſſerung der empfangenen Grundſtücke, die Vorſorge gegen derſelben Verminderung und Beſchädigung, die Vermeidung habſüchtiger Benutzung des Haushalts im Sterbe- und Beförderungsfalle und die redliche Ablieferung deſſelben im guten Stande an den Nachfolger, worauf er zuerſt nützliche Beſtimmungen der wirthſchaftlichen Pfarrinventarien, nach den verſchiedenen Zeitpunkten ihrer Abgabe und Annahme, vorſchlägt, hiernächſt aber gute Gründe anführt, warum er beträchtliche Pfarrinventarien an Feldfrüchten, Stroh, Dünger, Vieh etc. weder dem antretenden, noch dem abgehenden Prediger zuträg-

Digitized by Google

zuträglich und ſie bloſs auf einige wenigen unentbehrliche Haus- und Stallgeräthe einzuſchränken nöthig findet. Die Haushaltsvorräthe, auſser dem Betrage des unentgeltlich abzuliefernden Inventariums, wären dem neuen Prediger, vermöge eines Vorkaufsrechts, gegen Bezahlung ihres wirklichen jedesmaligen Werths zuüberlaſſen; wofern nicht derſelben Annahme und Bezahlung nach eben denjenigen Preiſen, wofür ſie der Vorgänger empfangen hatte, durch Geſetze, oder Herkommen, beſtimmt iſt. Von den drey gewöhnlichen Arten der Benutzung der Pfarrgüter — durch Erbpacht, Zeitpacht, oder eigene Verwaltung — wird die Erſtere mit Recht für ſchädlich erklärt, die zweyte für einige Jahre denjenigen neuen Predigern angerathen, welche keine landwirthſchaftliche Kenntniſſe beſitzen und ſich ſolche zu verſchaffen nicht geneigt ſind, zu derſelben vorſichtigen Schlieſſung, in Abſicht der Dauer, des Pachtabtrages an Gelde und Naturalien, der Uebergabe und Zurückgabe, des Vorſtandes, der Zahlungsfriſten und der Pachterlaſſungen, nützliche Anweiſung gegeben; der letztern Nutzungsart aber, wird, in ſofern die angezeigten Erfoderniſſe vorhanden ſind, der Vorzug vor den beiden Erſtern zuerkannt. Nun folgen dann Belehrungen über des Predigers eigene Führung ſeines landwirthſchaftlichen Haushalts. Er ſoll ſich nicht mit den vorher aus andern Gegenden, oder aus ökonomiſchen Schriften geſammelten Kenntniſſen begnügen, ſondern ſich auch nach allen landwirthſchaftlichen Verhältniſſen des Orts und der Gegend, woſelbſt er ſich jetzt befindet, genau erkundigen, ſich durch die ſcheinbaren Vortheile einer Neuerung nicht täuſchen laſſen, auch die gewöhnlich nur gewiſſen Gegenden anpaſſenden Land- und Haushaltskalender nicht zu Wegweiſern in ſeinen wirthſchaftlichen Geſchäften wählen. Eben ſo heilſam, als dieſe Warnungen, iſt auch der hierauf folgende Rath, daſs der antretende Prediger den zur Annahme der Haushaltsvorräthe von ſeinem Vorgänger erfoderlichen Koſtenaufwand nicht ſcheue, auf die Herbeyſchaffung der zum unverzüglichen guten Betriebe der Wirthſchaft erfoderlichen Mittel, — Dünger, Stroh, Futter, Ackergeräthſchaften, — Bedacht nehme, die Dienſtboten ſeines Vorgängers, wofern es nur irgend möglich iſt, beybehalte, überhaupt ſein Geſinde ſo wohl, als ſeine Tagelöhner und Handarbeiter, ohne dringende Noth, nicht verändere, auch das Anwerben neuen Geſindes im Kirchſpiele gänzlich vermeide. In dem nun fernerweit mit vieler ſichtbaren praktiſcher Kenntniſs ertheilten Unterrichte von den eigentlichen Haushaltsgeſchäften ſelbſt verwirft der Vf. das von ſo vielen Oekonomen ohne Einſchränkung empfohlne Tiefpflügen mit vollem Rechte und bezeichnet deſſen Schädlichkeit und Nützlichkeit nach der Verſchiedenheit des Bodens, mit allgemeinen Belehrungen über das Pflügen und Düngen der Aecker, genau und richtig. Seine gegen die gänzliche Abſchaffung der Brache vorgetragenen Bedenklichkeiten ſind — obgleich nicht alle — doch gröſstentheils ſo wichtig, daſs ſie die gegenſeitige Behauptung, wo nicht völlig vernichten, doch ſehr zweifelhaft machen. Denn da es durchaus nicht überall möglich iſt, den Getraidefeldern eine eben ſo oftmalige Bearbeitung und eine eben ſo ſtarke Düngung, wie dem Gartenlande, zu geben; ſo kann auch aus der alljährlichen Beſtellung und Nutzung des Letztern nicht gefolgert werden, daſs eben dieſes auch überall bey dem Erſtern thunlich und vortheilhaft ſey. Nach dieſer unleugbaren Wahrheit iſt Rec. immer überzeugt geweſen, daſs zwar die Verminderung der Brache in vielen Gegenden, ihre gänzliche Abſchaffung aber nur in ſehr wenigen Gegenden rathſam ſey; auch iſt er mit Hn. *M.* völlig darinn einverſtanden, daſs durch die Schaftritt das Unkraut von den Brachäckern vertilget, und das oftmalige Umpflügen derſelben erſparet werde, auch daſs es deſshalb nöthig und nützlich ſey, diejenigen Brachäcker, welche mit den Schafen nicht behütet werden können, mit Sommerfrüchten zu beſtellen. Sicher können gleichfalls die Belehrungen über die Bearbeitung und Benutzung des Brach- Winter-, und Sommerfeldes, auch über die Beſtellung der Aecker mit Herbſtfrüchten —, Kohl, Rüben, Möhren, Kartoffeln etc. befolget werden. Den Anbau der Futterkräuter empfiehlet er mit gegründeter Einſchränkung und der Warnung ihn nicht übermäſsig auszudehnen: nur kann der Rec. ihm in ſeiner Behauptung, daſs den Wieſen die Behütung mit den Viehheerden im Frühjahre und Herbſte nicht nur ganz unſchädlich, ſondern ſogar vortheilhaft ſey, nicht beypflichten: Theorie und Erfahrung beſtätigen es, daſs durch den Tritt des Viehes, beſonders der Pferde und des Hornviehes, in dem zu gedachten Jahrszeiten feuchten und weichen Boden ſchädliche Vertiefungen verurſachet und viele Graspflanzen, theils beſchädiget, theils ausgeriſſen werden. Weniger befriedigend und lehrreich iſt der allzu ſehr abgekürzte und bloſs auf allgemeine Empfehlungen und Grundſätze eingeſchränkte Unterricht vom Garten-, Obſt-, Wein-, und Hopfenbaue; hingegen die hierauf folgende Anweiſung, mit welcher Vorſicht und auf welche Art Veränderungen in dem Anbau der Grundſtücke gemacht werden können, zwar gleichfalls kurz, aber richtig und brauchbar. Durch die vorgeſchlagenen Hülfsmittel kann ohne Zweifel der von Unglücksfällen zu beſorgende, oder ſchon erlittene Verluſt an den Grundſtücken und Feldfrüchten theils verhütet, theils merklich vermindert, und, ohne Nachtheil der ganzen Wirthſchaft, erträglich gemacht werden. Unter den ebenfalls nützlichen Regeln von den Geſchäften der Heu-, Getraide-, und Obſterndte verdient die Wahrheit, daſs Voreiligkeit in dieſen Geſchäften weit eher und mehr ſchadet, als bedachtſames Abwarten günſtiger Witterung, vorzüglich von vielen Landwirthen beherziget und befolget zu werden. Von den fernern nützlichen Belehrungen über die innere ländliche Wirthſchaft, die dahin gehörige Behandlung und Benutzung des Haushaltsviehes, Einrichtung und Führung wirthſchaftlicher Rechnungen und weiſe pflichtmäſsige Vorſicht im ländlichen Ein- und Verkaufe, können wir, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht gleichmäſsige Auszüge liefern. Die unter jenem Vortrage mit befindlichen Erinnerungen des Vf. gegen die Stallfütterung betreffen aber einen viel zu wichtigen und das jetzige ökonomiſche Publicum viel zu ſehr intereſſirenden Gegenſtand, als daſs der Rec. darüber hinweg ſehen dürfte. Nicht die Stallfütterung überhaupt ſondern die von *Schubart* uneingeſchränkt angeprieſene Einführung für alles Vieh in allen Gegenden miſsbilliget Hr. *M.*, weil

geuſ

gebirgige, waldige und zum Ackerbaue wenig taugliche Gegenden nur durch die Viehtrift genutzt werden können; durch deren Aufhebung aber dieſe Nutzung wegfallen und ſolches die daſigen Einwohner in die ſchädliche Nothwendigkeit ſetzen würde, den gröſsten Theil ihres Viehes abzuſchaffen; weil alsdann beſonders der daſige arme, mit wenigem, oder gar keinem Acker verſehene Dorfbewohner durch die Unmöglichkeit, ferner Vieh zu halten, gänzlich würde zu Grunde gerichtet; und überhaupt der Viehſtand eines Landes beträchtlich vermindert, hiedurch aber die Fleiſchpreiſe ſehr erhöhet werden. Zu dieſen gewiſs nicht unerheblichen Bedenklichkeiten kommt, nach des Rec. Ueberzeugung, noch hinzu, daſs in verſchiedenen, mit dem benöthigten Getraide nicht überflüſsig verſehenen Gegenden durch den zur Stallfütterung erfoderlichen ſtarken Anbau der Futterkräuter dem Getraidebaue allzu viel würde entzogen werden; daſs in einigen andern Gegenden die Bearbeitung der Felder ſo ſehr würde vervielfältiget und ſo nahe zuſammen gehäufet werden, daſs ſie in dem engen Zeitraume, binnen welchem ſie bewerkſtelliget werden ſoll, unmöglich beſtellt werden konnte und daſs in Abſicht der beſtändigen Fütterung des Schaafviehes in Hürden, auſser vielen und groſsen damit verknüpften Beſchwerlichkeiten, der häufige Genuſs fetter Futterkräuter und der Mangel der Weide auf hoch belegenen, mit feinen Gräſern und aromatiſchen Pflanzen beſetzten Aengern die Feinheit und Güte der Wolle ſehr vermindern würde. Völlig einverſtanden iſt daher Rec. mit Hn. *M.* darinn, daſs nur die Stallfütterung des Rindviehes in getreidereichen und vielen Dünger erfodernden Gegenden nicht allein thunlich ſey, ſondern auch wichtige Vortheile verſchaffe.

Zur weitern Ausführung und Beſtätigung der in dem vorbeſchriebenen Lehrbuche den neuen ökonomiſchen Verbeſſerungsvorſchlagen gelegentlich entgegen geſtellten Einwürfe iſt N. 2. über die Theorie etc. beſtimmt. Nach vorhergehenden gutachtlichen Urtheilen und Vorſchlagen über die ökonomiſche Theorie, über den Vortrag derſelben auf Akademien und über die Feſtſetzung und Annahme neuer ökonomiſcher Grundſätze, werden die Bedenklichkeiten gegen die gänzliche Abſchaffung der Brache und die Beſtellung derſelben, gegen eine allgemeine Ackerverbeſſerung, gegen den allgemeinen Nutzen des Kleebaues, gegen die Aufhebung der Gemeinheiten und Einführung der Stallfütterung und gegen die Anſchaffung fremder Thiere und Getreidearten vorgetragen; hierauf einige neue Vorſchlage wegen Anpflanzung der Obſt- und Waldbäume geprüft, und zuletzt Winke zu localen Verbeſſerungen, auch einige Wünſche für die praktiſche Oekonomie hinzugefügt. Weit entfernt von der den empiriſchen Landwirthen gewöhnlichen Verachtung der ökonomiſchen Theorie erkennt Hr. *M.* ihren Werth, ihre Nutzbarkeit und die Verdienſte ihrer akademiſchen Lehrer; glaubt aber, daſs dieſe nicht eher ihrer Beſtimmung ein völliges Genüge zu leiſten vermögend ſeyn werden, als bis erſt von gelehrten Naturforſchern mehrere richtige Provinzialtheorien, mit Beyhülfe groſser und kleiner praktiſcher Landwirthe, entworfen und dann hieraus ein *Corpus Doctrinae*, zur Erleichterung des akademiſchen Unterrichts, verfertiget worden. Dies ſetzt die Bewirkung der Vollkommenheit des akademiſchen Lehramtes der Oekonomie gewiſs ſehr weit und auf ſolche Bedingungen hinaus, deren Erfüllung kaum jemals zu hoffen iſt. Auſserdem ſcheint auch Rec. ein auf die vorbeſchriebene Art abgefaſstes allgemeines Lehrbuch der deutſchen Landwirthſchaft zwar nützlich, aber nicht durchaus nothwendig zu ſeyn; denn ein richtiges, der ökonomiſchen Verfaſſung desjenigen Landes, worinn ſich die Akademie befindet, angemeſſenes Lehrbuch kann in den Händen eines geſchickten Lehrers, welcher in ſeinem mündlichen Vortrage zugleich die Abweichungen und Uebereinſtimmungen auswärtiger Wirthſchaften ſeinen Zuhörern bekannt macht, zum zweckmäſsigen Unterrichte vollkommen gut dienen. Völlig übereinſtimmend hiemit iſt auch des Vf. Gutachten. (S. 24) Jener Lehrer wird gewiſs um ſo mehr ſeinen Beruf ganz erfüllen können, wenn er ſich auf der Akademie gründliche Kenntniſſe der Phyſik, Naturkunde, Chemie und Technologie verſchafft, durch ökonomiſche Dienſtgeſchäfte und die damit verbundenen oftmaligen Unterhandlungen mit Landwirthen, Reiſen und Localunterſuchungen einen Vorrath praktiſcher Kenntniſſe eingeſammlet und mit ſolchen Vorbereitungen das ökonomiſche Lehramt angetreten hätte. Wegen der groſsen Verſchiedenheit der Erdarten, der Lage, der Bedürfniſſe, der Hülfsmittel und ſonſtiger Verhältniſſe hält der Vf. eine allgemeingeltende Theorie der deutſchen Landwirthſchaft nicht für möglich. (Alſo fällt das vorhin vorgeſchlagene *Corpus Doctrinae* von ſelbſt weg.) Dies geſtehet ihm Rec. völlig zu, und wünſchet zugleich ſehr, daſs viele theoretiſche und praktiſche Schriftſteller in der Oekonomie des Vf. Ermahnungen, nur ſelbſterfahrne Wahrheiten vorzutragen, nie fremde Behauptungen, ohne völlige Ueberzeugung, anzupreiſen, noch weniger ſchwankende Hypotheſen in Grundſätze zu verwandeln, beſſer, als bisher geſchehen, beherzigen und befolgen mögen. Mit vollkommenem Rechte tadelt er gleichfalls die *gänzliche* Verwerfung von allgemein und ſeit vielen Jahren befolgten Grundſätzen und die Einführung neuer Grundſätze, ſo lange man noch nicht von der Ungültigkeit und Schädlichkeit der Erſtern und von der Ausführbarkeit und den überwiegenden Vortheilen der Letztern, durch wiederholte ſichere Erfahrungen, hinlänglich überzeugt iſt. Nur ſcheinet Rec. die ängſtliche Beſorgniſs des Vf., daſs die von ihm beſtrittenen Neuerungen eine weit ausgebreitete ſchädliche Zerrüttung der deutſchen Landwirthſchaft verurſachen werden, nicht ganz gegründet, vielmehr ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn, daſs ſchon die bisherigen einzelnen Beyſpiele von dem widrigen Erfolge unvorſichtig nachgeahmter jener Neuerungen die gute Wirkung haben werden, die überſpannten Lobpreiſungen derſelben herabzuſtimmen, und ihren Werth richtiger zu beſtimmen. Doch will er ihnen dadurch keinesweges das ganze Schickſal des *Kretſchmarſchen* Doppelpflügens und der *Tulliſchen* Ackermethode propheceien, welche ſo allgemein angerühmet und ſo häufig befolgt wurden, und

nun gänzlich verworfen ſind. Die Vertheidigung des Hn. Vf. für die Beybehaltung der Brache und ſein Widerſpruch gegen die allgemeine Sömmerung, oder Beſtellung derſelben beruht hauptſächlich auf den Grundſätzen: daſs von guter Bearbeitung der Brache mehr, als von ihrer überflüſsigen Düngung, ein reichlicher Ertrag an Winterfrüchten ſicher zu erwarten ſey; daſs die einer jeden Feldart abzulernende gedeihliche Saatzeit, nach gehöriger Vorbereitung zur Winterfrucht, bey abgeſtellter Brache, nicht benutzt werden; und daſs, wegen des weſentlichen Unterſchiedes zwiſchen dem Acker- und Gartenbaue, von dieſem auf jenen keine gleichartige Benutzung gefolgert werden könne. Hierin wird ihm jeder erfahrne und unpartheyiſche Landwirth eben ſo gewiſs Beyfall geben, als in ſeinen Einwürfen gegen weit ausgedehnten Kleebau, daſs nemlich derſelbe in den mehrſten Fluren dem Getreidebaue auf mehr als eine Art äuſserſt nachtheilig ſey; daſs man ſich durch eine ſcheinbare, aber in der Folge nicht beſtätigte, Düngungskraft des Klees habe täuſchen laſſen; und daſs noch kein Hauswirth den grünen und noch weniger den getrockneten Klee ſo hoch, als er in den ſchriftlichen Anpreiſungen gerechnet worden, genutzet habe. Eine gänzliche Aufhebung aller ökonomiſchen Gemeinheiten iſt ihm — auſser andern beſorglichen übeln Folgen — auch deſshalb beſonders bedenklich: weil die mehrſten Weideanger zum Anbaue des Getreides, oder der Futterkräuter gar nicht, nur einige zur Bepflanzung mit Obſt- oder wilden Holzarten, und viele andere nur zur Viehweide genutzet werden können; weil der Landwirth dadurch ſehr viel an der Nutzung der Schafe und an ihrer Beyhülfe zum Getreidebaue verlieren würde; und weil von der allgemeinen Vertheilung der Gemeinheiten eine groſse Verminderung nicht nur des Viehſtandes, ſondern auch ſelbſt der Volksmenge, zu beſorgen ſey. Ausführlich und überzeugend hat derſelbe die übertriebenen Empfehlungen der Stallfütterung des Rind- und Schafviehes und beſonders der Letztern mit den von Rec. bereits bey N. 1. angeführten Gründen widerlegt. Auch ſeine gutachtliche Urtheile und Anweiſungen über ausländiſche Thier- und Getreidearten und Anpflanzungen der Obſtbäume und wilden Holzarten ſind mit ſorgfältigen Prüfungen und nützlichen Warnungen, nur hie und da mit einer wirklich zu weit getriebenen Beſorgniſs gegen Neuerungen in dieſen ökonomiſchen Gegenſtänden, abgefaſst: denn hätte man ehemahls in Deutſchland eben ſo gedacht und hiernach gehandelt, ſo würden wir wohl ſchwerlich jetzt eine durch ausländiſche Springhengſte verbeſſerte Pferdezucht, keine Pürſchen, Aprikoſen und Weinſtöcke, keinen Taback, ſelbſt keine Pflaumen und Kirſchen, noch Kartoffeln haben. Viel Richtiges und Brauchbares liegt in den zuletzt hinzugefügten ökonomiſchen Winken und Wünſchen, z. B. darinn: daſs man die geringen Aecker und die daran grenzenden dürren Wieſen in Buſchholz umſchaffe; daſs man guten und warmen, ingleichen trockenen und mittelmäſsigen Boden tief, kalten und naſſen Boden aber flach pflüge; daſs man in dem Gebrauche der verſchiedenen künſtlichen Düngungsmittel vorſichtiger, als gewöhnlich, verfahre; daſs mehr Richtigkeit in Beſtimmung der ſchicklichſten Zeitpunkte der Fruchtbeſtellungen, auch der Wahl und des nach dem Bedürfniſſe des Düngers zu proportionirenden Aubaues der Feldfrüchte nöthig ſey; daſs, bey vorhabenden wichtigen Umänderungen der ländlichen Wirthſchaft, zuförderſt von der Landesregierung eine Probewirthſchaft veranſtaltet; daſs von derſelben das Getreide auf den Aeckern durch gute Heerſtraſsen, Gehäge vor den Wäldern und vorſichtige Ausübung der niedern Jagd gegen Beſchädigungen geſichert; der Handel mit wirthſchaftlichen Producten möglichſt begünſtiget; und dem Landmanne die Erlangung des benöthigten Geſindes, durch zweckmäſsige Verordnungen, erleichtert werde.

Einem Paar ſo lehrreicher Bücher wird es gewiſs nicht an verdienter günſtiger Aufnahme, zugleich aber auch eben ſo wenig an Widerſprüchen von Seiten der Vertheidiger des *Schubartiſchen* Syſtems mangeln. Auch dieſe letztern wünſcht Rec. zur Befeſtigung ökonomiſcher Wahrheiten; jedoch nur mit eben der Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit, welche jene Bücher auszeichnet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Dresden*: in der Hilſcherſchen Buchh.: *Die Kunſt, abgezogene Waſſer und dergleichen zu verfertigen.* 1790. 3½ Bogen. 8. (4 gr.) Nicht leicht konnten Druck und Papier unnützer angewendet werden, als zu einer ſolchen ſtümperhaften Sammlung von Recepten. Nicht nur der Rec. ſelbſt; ſondern auch ein mit gründlichen chemiſchen Kenntniſſen verſehener und ſeit vielen Jahren mit Verfertigung der feinſten Liqueurs und Riechwaſſer beſchäftigter Mann, welchem er dieſe Sammlung mittheilte, hat darinn eine Menge Beweiſe der gröbſten Unwiſſenheit vorgefunden. Die weſentliche Eigenſchaft eines Kanel-Aquavits z. B. beſtehet doch ohne Zweifel darinn, daſs er ſich durch einen erhöheten und verfeinerten Kanel Geſchmack auszeichnet. Hiezu ſind ſchon einige Nägelein hinlänglich; die (S. 8.) angegebenen Zuſätze vom weiſsen Zimmte, Paradieskörnern, Koriander und Violenwurzel aber gerade ſo beſchaffen, daſs ſie jenen Geſchmack unterdrücken. Eben ſo verhält es ſich mit dem Recepte zum Kaffee Aquavite (S. 9). Ganz verwerflich iſt der bey Verfertigung einiger Aquavite (S. 46. 47) angerathene Gebrauch des Ambra und des Moſchus, wodurch dieſen Aquaviten eine der Geſundheit ſchädliche Eigenſchaft mitgetheilet wird. Zu den unnützen und zweckwidrigen Operationen gehöret die angegebene Zubereitung des Weingeiſtes: (S. 15); denn Weinſteinſalz, oder Pottaſche ſind dazu gar nicht brauchbar, würden nur in der Blaſe zurück bleiben und mit dem unnützen Bodenſatze weggeſchüttet werden. Der Vf weiſs nicht einmal, daſs eine Unze 2 Loth hat: denn (S. 51) hält er 30 Unzen und 15 Loth für gleichviel bedeutend. Groſse Unwiſſenheit verräth es gleichfalls, daſs derſelbe unter den Ingredienzien zum doppelten Karbei-Aquavite den gar nicht vorhandenen *weiſsen* Kümmel anführet (S. 33) und wegen der Zubereitung des Kirſchenſaftes die Anweiſung giebt, dieſen Saft in einem *kupfernen* Keſſel *ganz ſachte* kochen zu laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Verſuch zu einer allgemeinen Reichs-Ritterſchaftlichen Brand-Verſicherungs-Geſellſchaft*, von *Johann Chriſtian Rebmann.* 8. 1789. 9½ B. (6 gr.)

Der in einem allgemeinen Reichsritterſchaftlichen Convente geſchehene Vorſchlag zur Errichtung einer allgemeinen Brandverſichrungsanſtalt für die Reichsritterſchaftlichen Güter und Unterthanen in Schwaben, Franken und am Rheinſtrome ermunterte den Hn. Vf. ſeinem dieſerhalb ſchon längſt vorher entworfenen Plane die völlige Ausbildung zu geben, ihn durch den Druck bekannt zu machen, und gedachter Reichsritterſchaft zu übergeben. Nach Anführung des bekannten vielfachen und wichtigen Nutzens der Brandverſicherungsanſtalten und Widerlegung der eben ſo bekannten Bedenklichkeiten dagegen wird die Frage unterſucht: ob eine Reichsritterſchaftliche allgemeine, oder nur für jeden Kreis, oder auch nur für jeden Canton eingerichtete beſondere Brandverſicherungsgeſellſchaft nöthig, nützlich und möglich ſey? und mit gründlicher Wegräumung dreyer Haupteinwürfe, die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Thunlichkeit einer ſolchen Vereinigung aller dreyer Kreiſe der vorgedachten Ritterſchaft deutlich erkläret und erwieſen. Der ganze Plan des Hn. Vf. beſteht in folgenden 4 Haupttheilen. Die Verzeichnung und Schätzung der Gebäude, die Einfoderung und Einſammlung der Beyträge für die in jedem Canton anzuordnende Caſſe, die Unterſuchung der gegen die Geſetze vorfallenden Verbrechen und die Entſcheidung der entſtehenden Streitigkeiten ſoll jedem Reichsritterſchaftlichen Mitgliede in ſeinen Herrſchaften, Rittergütern, Ortſchaften und über ſeine zerſtreueten Unterthanen vorbehalten bleiben. Jeder Canton ſoll für ſich gleichſam eine eigne Brandverſicherungsgeſellſchaft ausmachen, welche mit den andern 13 Cantonen in jenen 3 Kreiſen in keiner weitern Verbindung ſteht, als daſs ſie bey einem erfolgenden Brandſchaden den ſchuldigen Beytrag in die allgemeine Caſſe abliefert. Dieſe Caſſe, in welche alle Beyträge flieſsen und aus welcher alle Entſchädigungsſummen gezahlet werden, ſoll ſich unter der Verwaltung einer Generaldirection über das ganze Inſtitut befinden. Zur Aufſicht und Veranſtaltung, daſs die Geſetze der Geſellſchaft von allen ihren Mitgliedern aufs genaueſte befolget werden, ſoll der Ortsvorſtand in jedem Canton wegen der daſigen Mitglieder berechtigt und verbunden ſeyn. Zur weitern Ausführung und näheren Beſtimmung dieſer 4 Hauptſätze folgt der Entwurf einer allgemeinen Brandverſicherungsordnung für alle 14 Cantons der Reichsritterſchaftlichen Kreiſe in Schwaben, Franken und am Rheinſtrome, nebſt hinzugefügten Modellen der dabey erfoderlichen Berechnungen. Er enthält 58 Punkte und in derſelben deutliche Beweiſe einer ſorgfältigen Bezeichnung und genauen Prüfung der bey einer ſolchen Veranſtaltung ſich gewöhnlich begebenden Vorfälle und eine zweckmäſsige Beſtimmung der Anordnung und des Verfahrens in jedem derſelben. Nur zu einigen wenigen Zweifeln hiebey glaubt Rec. berechtiget zu ſeyn. Soll, nach entſtandenen Brandſchäden, die Einfoderung der Beyträge nach Martini jedes Jahres und die Auszahlung der Entſchädigungsgelder erſt im folgenden Jahre am Schluſſe des Monats April geſchehen, ſo wird derjenige, welcher einen ſolchen Schaden im Monate May erlitten hat, die benöthigten Hülfsgelder ein volles Jahr entbehren müſſen und ſein unglücklicher Zuſtand dadurch ſehr verſchlimmert werden: wofern man ſich von Seiten der Kaſſe des Cantons nicht zu einen Vorſchuſſe entſchlieſſet, welches jedoch bloſs auf Willkühr und Gutfinden beruhen ſoll. Da aber die Beſchleunigung dieſer Unterſtützung in den mehreſten Fällen nothwendig und allemahl eine Verdopplung ihres Werths iſt; ſo kann dieſelbe nicht für etwas willkührliches geachtet werden, ſondern es iſt durchaus nothwendig, den Abgebrannten zur Wiederherſtellung ſeiner Gebäude und ſeines Hausweſens ſo bald, als möglich, in Stand zu ſetzen. Um dies zu bewerkſtelligen muſs nothwendig ſogleich bey der Errichtung einer ſolchen Societät auf die Herbeyſchaffung eines Fonds in der Kaſſe Bedacht genommen werden, aus welchem die Entſchädigungsgelder vorgeſchoſſen werden können, deren Wiedererſtattung dann durch die hiernächſt eingeſammelten Beyträge geſchiehet. Bedenklich ſcheint es uns ferner, der Willkühr des gemeinen Landmannes es gänzlich zu überlaſſen, ob er an dem Inſtitute Theil nehmen wolle, oder nicht, und wie hoch, oder niedrig er den Werth ſeiner Gebäude beſtimmen wolle: denn Einfalt, Eigenſinn, oder Vorurtheil können und werden ihn nur gar zu leicht entweder zur Verweigerung ſeines Beytritts, oder zu einem allzu hohen, oder allzu niedrigen Anſatze verleiten, wodurch er in die Gefahr geſetzt wird, im erſtern Falle bey einem erlittenen Brande ganz hülflos zu bleiben, im zweyten Falle mit einem ſeine Kräfte überſteigenden Beytrage beläſtiget zu werden und im letztern Falle eine ſeinem Schaden nicht angemeſſene Vergütung zu bekommen. Die wegen der letztern beiden Falle vorbehaltene Ermaſsigung der Dorfsvorſteher kann nicht wohl für ganz hinlänglich geachtet werden. Hierauf gründet ſich die bey ſehr vielen Brandverſicherungsanſtalten landesherrlich feſtgeſetzte

Digitized by Google

geſetzte wohlthätige Nothwendigkeit, die Gebäude der Landleute, ohne Rückſicht auf ihre Einwilligung, oder Verweigerung, nach den von Bauverſtändigen taxirten Werth derſelben, in eine ſolche Anſtalt aufzunehmen. Unter den zu verſichernden Gebäuden werden die Back- und Brennhäuſer, Bierbrauereyen, Schmiede, Schlöſſer, und andere dergleichen Werkſtätte mit angeführt, hingegen die Ziegelhütten nebſt einigen andern Gebäuden und Werkſtätten, in welchen ſtarke Feuer unterhalten werden, davon ausgeſchloſſen. Erſtgedachte Gebäude ſind aber gewiſs der Feuersgefahr eben ſo ſehr unterworfen, als die Ziegelhütten. Billig iſt es daher, daſs von ſolchen Gebäuden ein etwas ſtärkerer, etwan um $\frac{1}{4}$ erhöheter Beytrag geleiſtet werde. Völlig überzeugt iſt hingegen Rec. daſs der Plan im Ganzen wohlbedächtlich gefaſſet iſt, daſs ſeine Ausführung wichtige Vortheile verſchaffen werde, und daſs derſelben die zuletzt angeführten, aber gründlich weggeräumten 3 Bedenklichkeiten — wofern ſich nicht in politiſchen Verhältniſſen, oder Localumſtänden gröſsere Schwierigkeiten vorfinden -- nicht hinderlich ſeyn können.

OEKONOMIE.

Neuwied, b. Gebra: *Ackerbau-Catechismus, oder kurze Anleitung zur verbeſſerten Landwirthſchaft.* 1791. 7 Bog. 8. (6 gr.)

Nach der Beſtimmung des Vf. (in der Vorrede S. 4. 6. 7) ſoll ſein Büchlein in der Kürze die Hauptſache bezeichnen, worauf es bey Verbeſſerung der Landwirthſchaft ankommt, und in den Schulen dazu genutzt werden, der ländlichen Jugend eine beſſere Landwirthſchaft zu lehren, als diejenige iſt, die ſie mit ihren Eltern betreiben. Für dieſe Beſtimmung möchte es aber wohl ſchwerlich hinreichend und paſſend ſeyn; daſs der Vf. die ganze Lehre von der Zubereitung des Bodens, von der Düngung und von der Viehzucht im erſten Abſchnitte und in einem Anhange deſſelben auf 12 Octavſeiten abgefertiget, in zweyten Abſchnitte den Kleebau, als das vorzüglichſte Mittel zur Verbeſſerung des Ackerbaues, empfolen, im dritten Abſchnitte den Anbau einiger ökonomiſchen Pflanzen, und im vierten Abſchnitte einige Einrichtungen des ländlichen Bauweſens beſchrieben, den fünften und letzten Abſchnitt aber mit Vorſchlägen zu ſolchen Polizeyanſtalten angefüllt hat, welche zur Landwirthſchaft und zum Unterrichte der Jugend in derſelben gar nicht gehören. Ueberdem ſind die vorgetragenen Lehrſätze unvollſtändig, auch zum Theile unrichtig und unzweckmäſsig. Die Bearbeitung des Bodens iſt dem Vf. eine ſo unbedeutende Kleinigkeit, daſs er darüber nicht die allermindeſte weitere Belehrung giebt, als daſs man den Boden durchs Ackern, oder Graben tief genung locker machen, und vom Unkraute reinigen müſſe. Hingegen erklärt er eine *auſserordentlich* ſtarke Düngung für die Hauptſache und behauptet ſo gar ganz unwirthſchaftlich gegen Theorie und Erfahrung, daſs Lagerkorn *allemahl* einträglicher, als aufrechts ſtehendes Getreide ſey, und daſs der bloſſe Viehmiſt, ohne Stroh, beſſer ſey, als in der Vermiſchung damit. Gerade durch dieſe Miſchung wird nicht bloſs der Dünger vermehrt, ſondern auch die Verdünſtung ſeiner flüchtigen Salze und Oele gehindert, und ſeine Kraft verſtärkt. Aus ſeinen unbedingten Anpreiſungen der Stallfutterung, der Aufhebung der Gemeinheiten und des Kleebaues, worauf alle ſeine Verbeſſerungsvorſchläge beruhen, und wovon er den Letztern für eine unerſchöpfliche ökonomiſche *Goldgrube* (in welcher man doch ſchon oft Glimmer (*Mica auri*) ſtatt Gold gefunden hat) erkennt, leuchtet überall ein übereiltes Zutrauen und ein ungeprüfter Beytritt zu dieſen, nur unter gewiſſen Einſchränkungen nützlichen Neuerungen hervor. Hie und da ſind bloſſe Nahmen von ökonomiſchen Pflanzen, ohne alle Erklärung und Anweiſung, z. B. Eſparzette, Süſsholz, Kunſchutt, Graine d'Avignon, Safran, hingeworfen; die natürlichen Wieſen und die Cultur derſelben iſt gänzlich vergeſſen, einige für viele kleine Bauerhaushaltungen gar nicht paſſende Arten des Pflanzenbaues, z. B. des Krapps empfohlen, hingegen von der Cultur der wilden Holzarten nicht ein Wort weiter, als was jedem Kinde bekannt iſt, geſagt worden. Unbegreiflich bleibt es, wie der Vf. die Errichtung der Blitzableiter auf allen Bauerhäuſern, welche doch offenbar ihren Bewohnern, ſowohl in Hinſicht auf die beträchtlichen Koſten, als auf andere Localumſtände, ſo äuſserſt ſelten möglich iſt, anrathen konnte. Aber ſein Geiſt iſt ſo fruchtbar an Projecten und der Drang ſeines Patriotismus ſo heftig, daſs er ſich nicht enthalten kann, 16 in ſein Buch eigentlich gar nicht gehörige Polizeyanſtalten für Kinder, Arme, Kranke, Wöchnerinnen, Verbrecher etc. vorzuſchlagen, unter welchen die Erziehungshäuſer für Kinder, in welchen nicht allein Schulmeiſter; ſondern ſogar Prediger gebildet werden ſollen, beſonders merkwürdig ſind.

Leipzig, b. Sommer: *Kern der geſammten Landwirthſchaft, oder wie man ſeine Wirthſchaft bey Brachhaltung einrichten müſſe, um hieraus den gehörigen Nutzen zu ziehen.* Herausgegeben von E. G. S. 1791. 8. 19½ Bogen (16 gr.)

Durch den *Kern* einer praktiſchen Wiſſenſchaft bezeichnet man ohne Zweifel einen zuſammengedrängten Inbegriff ihrer weſentlichen Grundſätze. Hier ſind aber nur einige unter Schaalen und Hülſen gemengte Brocken des Kerns. Ein getreuer Abriſs der Form und des Inhalts des Buchs mag dieſs beweiſen. Jene beſtehet in einer Folge von 52 einzelnen Aufſätzen ohne ſyſtematiſche, noch ſonſtige abſichtliche Verbindung und in einer mit vielen unnöthigen Wiederholungen, gemeinen Sentenzen, und Provincialausdrücken angefüllten Schreibart. Sie betreffen die Anlage und Einrichtung wirthſchaftlicher Gebäude, den Ackerbau überhaupt, einige Getraidearten und Schotengewächſe, nebſt einigen andern Feldfrüchten inſonderheit, die Geſchäfte vor, bey und nach der Getraideärnte, den Wieſen und Kleebau, und die Rind-, Schaaf-, Schweine-, und Federviehzucht. Die wirthſchaftlichen Geſchäfte werden nach dem alltäglichſten, gemeinſten Schlendrian beſchrieben, nicht nur längſt widerlegte und von vielen Landwirthen bereits abgeſchaffte Vorurtheile beybehalten, ſondern auch noch neue Unrichtig-

Digitized by Google

tigkeiten hinzugefüget, und über einige weſentliche Theile der Landwirthſchaft gar keine Belehrung ertheilet. Nur hie und da findet man unter jenen Ueberflüſſigkeiten und Irrthümern ein Körnchen guter, noch nicht genug bekannter Lehren. Wie konnte z. B. der Vf. ſolche höchſt einfältige Leſer erwarten, denen man es deſshalb erſt ausführlich beweiſen müſte, daſs man die Schwelle eines Gebäudes nie ohne Untermaurung auf die bloſse Erde, am wenigſten auf einen ſandigen, oder moraſtigen Boden legen und daſs man dazu nicht ein leicht moderndes, ſondern ein feſtes Holz gebrauchen müſſe, (1 Aufſatz) daſs die ſo genannten Waſſergallen, oder Hungerquellen den Feldern ſchaden, bey anhaltender Dürre aber wenig Waſſer haben, oder ganz vertrocknen (S. 41), daſs man die an Bergen liegenden Aecker nicht gerade am Berge herauf, ſondern in der Queere pflügen (S. 51.) daſs man Rocken bauen müſſe, damit es nicht an Brodte mangle (S. 86.), daſs von den verſchiedenen Arten der Kartoffeln einige mehr, einige weniger ergiebig ſind, und daſs man daher die beſten und tragbarſten Sorten (dieſe ſind hier aber nicht genannt) zur Saat wählen (S. 133), daſs man das reifſte Getraide zuerſt mähen, oder ſchneiden (S. 152) daſs man mit dem Einfahren des Winterkorns eilen und damit nicht nicht bis zum Auswachſen und Verderben deſſelben, warten müſſe? (S. 154. 155.) Das Legen der Garben (mit dem Sturzende gegen die Wände und mit dem Aehren in der Mitte auf der Dreſchtenne und das Schlagen auf die Aehren mit dem Dreſchflegel, auch alles, was vom Ausdruſche und Reinigen des Getraides (S. 164—158.) gelehrt wird, iſt jedem Dreſcher bekannt, und bedurfte der ausführlichen Beſchreibung ganz und gar nicht. Eben ſo überflüſſig iſt die Warnung, daſs man eine Wieſe nicht wäſſern müſſe, wenn das Heu noch darauf befindlich iſt (S. 182.) ingleichen die 3 Seiten lange Empfehlung der Trockenmachung der Sümpfe und Brüche zur Vermehrung des Viehfutters (S. 183—185.) und die ganze Beſchreibung des überall gewöhnlichen und bekannten Verfahrens bey der Heu- und Grummtärndte. Mehrentheils bleibt der Vf. in ſeinen Grundſätzen allen alten wirthſchaftlichen Gewohnheiten getreu, wenn auch gleich durch phyſikaliſche und ökonomiſche Gründe ſchon längſt erwieſen iſt, daſs ſie fehlerhaft ſind. Z. B. in der unbedingten Beybehaltung der Brache (S. 44. 47) und der gemeinen Viehhütungen (S. 188. 189.) im Säugen der Zuchtkälber 5 bis 6 Wochen lang (S. 222) im Abſtutzen der Schwänze der Zibbenlämmer (S. 276), im Baden der Schaafe (S. 281). Nur zuweilen weicht er davon ab und tadelt mit Recht die Lohnſchäfereyen und das ſogenannte Haltevieh (S. 249), ingleichen das Melken der Schaafe (S. 277. 278). Aber dagegen ſind neue Unrichtigkeiten hinzugekommen, z. B. die Behauptungen: daſs der Schaafmiſt den Vorzug vor den andern thieriſchen Miſtarten habe (S. 62.), da doch deſſen düngende Kraft nur zum einmaligen, hingegen der Kuhmiſt zum zweymaligen Fruchtertrage hinlänglich iſt, auch derſelbe dem Getraide einen urinöſen Geſchmack und Geruch mittheilt, welcher daſſelbe zum Brodbacken, Bierbrauen und Brandteweinbrennen weniger brauchbar macht; ferner daſs die Erbſen in einem ſtarken und fetten Boden am beſten gerathen (S. 102), in welchem ſie doch allemal dickhülſigt und daher keine gute Kocherbſen werden, auch daſs Gerſte und Hafer nur zwey, höchſtens drey Tage auf dem Schwad liegen bleiben dürfe (S. 155. 186), da doch dieſes Liegen 9 bis 10 Tage lang zur Erlangung des leichten und reinen Ausdreſchens nöthig und rathſam iſt. Ein paar andere Unrichtigkeiten in Zahlen ſind ſo groſs und auffallend, daſs ſie Rec. lieber für Druckfehler erkennen will: obgleich jene Zahlen mit Buchſtaben angegeben ſind. Sie befinden ſich S. 151 und 281 in den beiden Angaben, daſs ein Tagelöhner in vier und zwanzig Stunden etliche zwanzig Strohſeile knüpfen könne, und daſs man auf hundert Stück Schaafe zehen Scherer gewöhnlich rechne: denn von einem einzigen Manne können ganz füglich in einem Tage eben ſo gewiſs *dreyſsig Schock* Strohſeile verfertiget, als *funfzig* bis *ſechszig Stück* Schaafe rein und gut geſchoren werden. Unvollſtändig iſt endlich auch dieſer Kern der Landwirthſchaft ganz unläugbar deſshalb: weil in demſelben nicht der geringſte Unterricht von einigen wichtigen Theilen der Landwirthſchaft, nemlich von der Mergelung der Aecker, vom Anbaue der Luzerne und der Eſparzette, auch des Hopfens, vom Obſt- und Küchengarten, von der Pferdezucht, und von der Bienenzucht befindlich iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Weimar*, b. Glüſing: *Ueber die Ungewiſsheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel, ſich von ſeiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das lebendig begraben unmöglich zu machen*, nebſt einer *Nachricht von der Errichtung eines Leichenhauſes in Weimar.* Von D. *Chph. Wilhelm Hufeland*, Herzogl. Weimar. Hofmedicus. mit einem Kupfer. 1791. 48. S. 8. Der Hr. Vf. lieſs vor einiger Zeit einen Aufſatz über die Ungewiſsheit des Todes, die ſicherſten Kennzeichen deſſelben, und die Verhütung des Lebendigbegrabens im neuen deutſchen Merkur (5tes St. 1790.) einrücken. Dieſer dient der gegenwärtigen kleinen Schrift zur Grundlage, hat aber in derſelben viele ſehr ſchäzbare Zuſätze erhalten. Wer nur irgend einmal über dieſen Gegenſtand nachgedacht, wen nur irgend einmal die fürchterliche Vorſtellung, im Grabe zu einem qualenvollen Tode wieder aufzuwachen, beängſtigt hat, der wird mit Dankbarkeit die menſchenfreundlichen Belehrungen und Vorſchläge des Vf. annehmen, ſich über die anfangende Ausführung derſelben freuen, und daſs ſie nirgends unbefolgt bleiben möchten, zum Troſte aller Sterbenden wünſchen. — Die Gränze, auf welcher Leben und Tod ſich ſcheiden, iſt nicht ſo bekannt, als man insgemein glaubt. Jenes kann verborgen, unter dem Anſchein des Todes gebunden, unſern Sinnen unbemerkbar, und dennoch gleichſam ſchlummernd, noch vorhanden ſeyn. Dieſer Mittelzuſtand zwiſchen Leben und Tod kann bey allen lebendigen Weſen ſtatt finden; bey dem Menſchen iſt es um deſto leichter möglich, aber auch um deſto enger begränzt, und deſto näher dem Uebergang zu wirklichem Tode, je zuſammengeſetzter das Leben des Menſchen, und je abhängiger es von mannichfaltigen Umſtänden iſt. Der Tod ſelbſt iſt kei

Digitized by Google

keine plötzliche Verwandlung, ſondern zwiſchen ihm und dem wirkſamen Leben liegt der Scheintod, oder der Zuſtand des gebundenen Lebens mitten inne. Man kann drey Grade des Todes annehmen: 1) den Stillſtand aller uns bemerkbaren Aeuſſerungen des Lebens, wo aber noch im Innern des Thieres verborgne durch ſchickliche Reizungen wieder erregbare Lebenskraft vorhanden iſt, und das Thier alſo zum wirkſamen Leben wieder hergeſtellt werden kann: 2) Stillſtand aller bemerkbaren Lebensäuſserungen, bey welchen die noch übrige Lebenskraft ſo vermindert iſt, oder in den unbrauchbaren Organen ſo gar nicht wirken kann, daſs die Wiederbelebung dadurch unmöglich wird. Es fehlt uns gänzlich an einem zuverlaſsigen äuſsern Kennzeichen, woran wir dieſen Grad des Todes von dem erſten unterſcheiden könnten. 3) die Zerſtörung der Organiſation und die Fäulniſs, mit welcher auch die thieriſche Lebenskraft vernichtet wird. Sie iſt zugleich das einzige gewiſſe Zeichen des wirklichen Todes und der Unmöglichkeit, das Leben wieder herzuſtellen. Wir wiſſen nicht, wie lange überhaupt der Mittelzuſtand zwiſchen Leben und Tod dauern kann. Nur ſoviel iſt bekannt, daſs er nach Verſchiedenheit des Maaſses von Lebenskraft, des Alters, der Todesurſachen, der vorhergegangnen Krankheiten, des Geſchlechts (beym weiblichen iſt der Scheintod gemeiner) und der Behandlung der Entſeelten, von verſchiedner Dauer iſt. Alle angebliche Merkmale des wirklichen Todes ſind ungewiſs, die Fäulniſs ausgenommen, und auch dieſe nicht, wenn ſie bloſs auf einzelne Theile eingeſchränkt iſt, oder bloſser Leichengeruch bemerkt wird, ſondern nur, wenn ſie ſich durch wirklich faulen Geruch; Aufdunſen und braune, blaue oder grünliche Flecke auf der Oberfläche, weiche Conſiſtenz des Fleiſches, Anſchwellung des Unterleibes zu erkennen giebt. Dieſer gewiſſen Merkmale des Todes kann man ſich nur durch Aufſchub des Begräbniſſes verſichern. — Alle dieſe Wahrheiten kann man, ſo bekannt ſie auch den Aerzten ſeyn mögen, nicht oft genug ſagen, nicht genugſam auch unter andern Klaſſen der Geſellſchaft zu verbreiten ſuchen, wenn diejenigen, welche dazu Macht und Anſehen genug haben, mit deſto gröſserer Bereitwilligkeit und Ueberzeugung die darauf gegründeten Vorſchläge zur Verhütung des Lebendigbegrabens unterſtützen und zur Ausübung zu bringen ſuchen. Eben deswegen haben wir uns auch hier umſtändlicher darüber ausgebreitet als in einem bloſs mediciniſchen Leſern gewidmeten kritiſchen Blatte nöthig geweſen ſeyn dürfte. Die Mittel, welche Hr. H. vorſchlägt, ſich von der Wirklichkeit des Todes zu überzeugen und das lebendig begraben zu verhüten, ſind in der That die einzigen zuverläſſigen und mit der geringſten Unbequemlichkeit für die Lebendigen verbundenen. Sie beſtehen in der Errichtung geräumiger, luftiger, im Winter heizbarer Todtenhäuſer in der Nähe der Begräbnisplätze, wohin die Todten gebracht werden, um daſelbſt mit unbedecktem Geſicht, unter der Aufſicht verpflichteter Todtenwärter, welche auf alle Veränderungen der Körper, auf alle Spuren des Lebens aufmerkſam ſeyn müſſen, und unter der Oberaufſicht eines Arztes oder Wundarztes, ſo lange bis ſich die anfangende Verweſung einſtellt, aufbewahrt zu werden. Das Zudrucken des Mundes unmittelbar nach der ſcheinbaren oder wahren Entſeelung ſollte billig unterlaſſen werden: es kann den Sterbenden empfindliche Pein verurſachen, und denjenigen, der bloſs ſcheinbar todt iſt, der Fähigkeit Luft zu ſchöpfen und dadurch wieder aufzuleben, berauben. Zu den Mitteln, durch welche man in allen zweifelhaften Todesfällen das Leben wieder zu erwecken verſuchen kann, muſs auch ein ſtarker Schall, z. B. von einer ans Ohr gehaltenen Trompete, das ſtarke Rufen des Todten bey ſeinem Namen, (da das Gehör, wie auch eine hier angeführte Geſchichte beweiſst, unter allen Sinnen zuletzt abzuſterben ſcheint) und das Tropfbad, welches in der Gegend des Wirbels und des Herzens zu appliciren iſt, gezählt werden. Den Beſchluſs dieſer gemeinnützlichen Schrift macht eine kurze durch Anſicht und Grundriſs erläuterte Beſchreibung eines Todtenhauſes, welches in Weimar, ganz nach den Vorſchlägen des Hn. Vf. errichtet wird, und deſſen Erbauungs- und Unterhaltungskoſten durch Beyträge der Landesherrſchaft und vieler daſiger Einwohner beſtritten werden. Wir wünſchen mit dem Hrn. Vf., daſs dieſes rühmliche Beyſpiel überall zur Nachahmung reizen möge.

Schöne Wissenschaften. *Plauen*, b. Haller: *Super Contemtu Latini Carminis Idyllion. Auctore Theophilo Gulielmo Irmiſch, Art. Mag. Lipſ. Gymnaſii Plaviani Rectore.* 8 S. 4. 1791. In dieſem 76 Verſe langen lateiniſchen Gedicht dankt der verdiente Mann der Philoſophiſchen Facultät zu Wittenberg für die ihm öffentlich, ohne ſein Wiſſen und Hoffen, ertheilte Ehrenbezeugung in dem

„*lauro,*
„*Non viridi, ſed quam promulgat longa papyrus;*“,

und geht ſo dann die Vortheile durch, die von den metriſchen Uebungen in den gelehrten Schulen für die Geiſtesbildung, Bildung des Geſchmacks, judiciöſe Lectüre und ſelbſt fürs künftige Leben, unter geſchickter Leitung erwartet werden können. Vollkommen ſtimmt Rec. dem Vf. in demjenigen bey, was er v. 119 fg. von der formalen Bildung des Geiſtes und der dadurch beförderten Uebung des guten Ausdrucks ſagt:

„*Dum nova venaris; dum pulcra et lucida verba*
„*Indagas: artem capis ingeniumque vetuſtum,*
„*Ordinis et cauſas fontes ac luſtra troporum.*

Vortheile, die bey den *metriſchen* Uebungen ohnſtreitig in vielfacher Rückſicht ſtatt finden. Solche Hexameter und Bilder, wie der V. 156., wo von der durch fortgeſetzte Uebung verſtärkten Fertigkeit geſprochen, und dieſes Gleichniſs gebraucht wird:

— — — „*manus ut cervos ferientibus ictu*
„*Certa fit haud uno, at multis exercita telis,*“

ſind wohl eines *horaziſchen Sermons* würdig, zu deren *Nachbildung* der Vf. unverkennbare Anlagen beſitzt, und mit welchem Namen wir daher dieſes kleine Gedicht lieber belegt, als *Idyllion* genannt ſähen, was ſich auch zur Rechtfertigung der letztern Benennung ſagen läſst. Rühmlich iſt dem Vf. das, ſo viel wir wiſſen, durch die Wahrheit beſtätigte, S. 166 geäuſserte Geſtändniſs:

— — — — „*Labor eſt, ut fortis militis, index*
„*Sic et diſcipuli, quem dudum fingo, ſeveri.*“

Möchten es doch *alle Schulmänner* mit eben ſo viel Zuſtimmung der Wahrheit *auf ſich* anwenden können?

Schneeberg, bey Fulda's Witwe: *In Memoriam Caroli Henrici Tromleri, Art. Magiſtri, Nivemontii Paſtoris Primarii et Scholarum Inſpectoris etc. Vita defuncti d. XVI. Nov. a. c. n.* CIƆIƆCCLXXXX. *Aetatis anno LXV. Auctore Theophilo Gulielmo Irmiſch* 8 S. 4. 1791. Auſser dem Gedicht im elegiſchen Versmaaſse, worin der Vf. zwey lebenden Freunden Nachrichten über des Verſtorbenen Leben, Charakter, Verdienſte und Leiden mittheilt, iſt noch am Ende eine genauere Anzeige, von ſeinem vorzüglichſten Lebensumſtänden gedruckten und ungedruckten Schriften befindlich, woraus wir folgendes ausheben. Tromler war gebohren zu Schneeberg, den 28. Aug. 1725, kam 1745 nach Jena, 1749 nach Dreſsden zu dem geh. Kriegsrath Acoluth, 1753 nach Rodersdorf, und 1780 nach Schneeberg. Er war Mitarbeiter an Biedermanns Novis Actis Scholaſt., an den Beyträgen von Altem und Neuem, und an andern gelehrten Wochen- und Monatsſchriften. Seine letzte Schrift waren die Analecta quaedam litteraria, hiſtoriae Lycei Nivemontani inſervientia, Comment. I. Schneeberg, 1786. 4. und Commentatio II. 1787. 4. Der *Entwurf einer Bibliothek des Iſlamiſmus* iſt noch ungedruckt. Tromler ſtarb den 16. Nov., nicht, wie in N. 33. des dieſsjährigen Intelligenzbl. ſteht, den 15.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. December 1791.

GESCHICHTE.

Berlin u. Stettin: *Anekdoten von König Friedrich II. von Preuſſen* und von einigen Perſonen, die um ihn waren. Nebſt Berichtigung einiger ſchon gedruckten Anekdoten von *Friedrich Nicolai*. Erſtes bis drittes Heft zuſammen 392 S. Viertes Heft, XXXII u. 96 S. Fünftes Heft, 126 S. 8. 1788—1791.

Durch dieſe ſchätzbare Sammlung leiſtet Hr. N. dem künftigen Geſchichtſchreiber des groſsen Königs einen nicht minder erheblichen Dienſt, als dem gleichzeitigen Leſer, der ſie bloſs zu ſeiner Belehrung und Unterhaltung in die Hand nimmt. Wenn ihm jener die Berichtigung ſo mancher falſchen Anekdoten um ſo lebhafter verdanken wird, je mehr Hr. N. berechtigt iſt, zu behaupten, daſs eine trockene und unbedeutende Wahrheit in der Geſchichte mehr werth ſey, als eine noch ſo glänzend ſcheinende Falſchheit, ſo werden ihm beide für die Mittheilung ſo vieler bisher unbekannten, und doch zuverläſsigen Anekdoten ſich ſehr verbunden erkennen. Es iſt unter dieſen kleinen Heften keines, das nicht eben ſo inſtructiv als anziehend wäre, und der Leſer findet ſich immer weit früher am Ende, als er in beiderley Hinſicht gewünſchet hätte.

Im erſten Hefte ſind auſser zwey merkwürdigen Schreiben des Königs an ſeine Schweſter, die verwittwete Herzogin von Braunſchweig, davon das letzte wenige Tage vor ſeinem Tode den 10 Aug. 1786. erlaſſen worden, eine Menge Nachrichten von dem Marquis *d'Argens* enthalten, der hier in ſehr vortheilhaftem Lichte als der treuſte Freund des Königs erſcheint, der ihm von ganzem Herzen ergeben war, und doch oft freymüthig widerſprach.

Das zweyte Heft beginnt mit einem Auszug aus dem *Mémoire du Prince de Ligne ſur Fr. II.* Hr. N. wuſste nicht, daſs eine Ausgabe dieſes herrlichen Aufſatzes bey Hn. Unger beſorgt wurde, ſonſt hätte er den Auszug nicht aufgenommen. Er enthält jedoch einige erläuternde Anmerkungen und Berichtigungen der Abſchrift, die ſelbſt dem Beſitzer jener Ausgabe nicht gleichgültig ſeyn werden. — Der Kapellmeiſter Pepuſch unter Friedrich Wilhelm I. mit ſeinem Einfalle ein Stück für ſechs Fagotten unter der Aufſchrift *Porco primo, Porco ſecundo* etc. zu ſetzen, und der drolligen Art, mit der er die Perſiflage des damaligen Kronprinzen ablehnte, muſs auch einen Cato zum Lachen bringen. Er hatte nicht Umgang nehmen können, vor dem Kronprinzen ſeine Muſik aufzuführen. Nachdem er ſeine ſechs Stimmen ausgelegt, ſieht er ſich mit noch einem Notenpapiere in der Hand im Saale um. Auf die Frage: was er ſuche? erwiedert er, es werde noch ein Pult fehlen. Ich dachte, ſagte der Kronprinz, es wären nur ſechs Schweine in Seiner Muſik. Ganz recht, verſetzte Pepuſch, aber es iſt da noch ein Ferkelchen gekommen. Flauto ſolo! — So beluſtigend dieſe und die beyläufig erzählte Anekdote von einem polniſchen Tonkünſtler iſt, der vor einem Notenſchranke, wo ein Haufen *ſehr ſchlechter* Muſikalien unter der Rubrik TRES MAUVAIS in einem Fache lagen, ausrief: *der Tresmauvais hat doch erſchrecklich viel componirt;* ſo erhaben rührend iſt die Nachricht, daſs der König ſeinem Luſtſchloſs Sans Souci dieſen Namen wahrſcheinlich von der Gruft gegeben, die er ſich dem Fenſter ſeines Studierzimmers gegen über hatte errichten laſſen. Als er einſt mit d'Argens noch im Anfange des Baues auf dieſem Platze ſpazieren ging, zeigte er auf die verborgne Gruft und ſagte: *Quand je ſerai là, je ſerai Sans Souci.*

Das dritte Heft iſt hauptſächlich intereſſant durch die Nachrichten von einigen Begebenheiten nach der Schlacht bey Leuthen. Gleich nach gewonnener Schlacht war der König in groſser Gefahr, noch erſchoſſen, oder gefangen genommen zu werden. Er ritt im Dunkeln mit ſeinem Gefolge nach Liſſa zu, lieſs ſich von dem Kretſchmer oder Gaſtwirth zu Sahra leuchten, (deſſen naives Geſpräch hier in ſeinem Dialekte der Länge nach mitgetheilt wird) als mit einemmale 300 Schritt von Liſſa 50 bis 60 Flintenſchüſſe kaum 50 Schritt vom Zuge fielen, wovon einige Pferde in die Beine bleſſirt wurden. Es waren zwar einige von Ziethens Huſaren befehligt worden, immer 30 Schritt vorweg zu reiten. Sie mochten ſich aber, um die Erzählung des Kretſchmers zu hören, allzu nah an den Zug des Königs gehalten haben, und waren einen feindlichen Poſten zu ſpät gewahr worden, der bey ihrer Ankunft abfeuerte und dann davon lief. Der König lieſs zwey Grenadierbataillons holen, er ſtellte ſich an ihre Spitze und ritt ſo, ſein Gefolge zu beiden Seiten, nach Liſſa. Hier hielten ſich noch Oeſtreicher auf, und es ward aus allen Häuſern ein ſtarkes Feuer auf den Zug gegeben. Der König ritt über die Zugbrücke nach dem Schloſſe. Kaum war er vor der Schloſsthür angekommen, als ihm öſtreichiſche Officiers mit Lichtern in den Händen entgegenſtürzten, um zu ihren Pferden zu eilen. Ganz ruhig ſtieg der König vom Pferde, und ſagte: „*Bon ſoir, Meſſieurs!* Gewiſs ſind Sie mich hier nicht vermuthen! Kann man hier auch noch mit unterkommen?“ Die vornehmſten öſtreichiſchen Generale und Staabsofficiere nahmen den niedern die Lichter aus den Händen, und leuchteten dem König hinauf in eines der erſten Zimmer, der ſie nach einer mit ihnen gehaltenen Unterredung als

Digitized by Google

als ſeine Gefangne beurlaubte, da er eben ſo gut ihr Gefangner hätte ſeyn können. Herrlich iſt die folgende, auch ſehr gut erzählte, Begebenheit, da nach der Schlacht bey Leuthen die ganze Armee das Lied: *Nun danket alle Gott* anſtimmte, und ein Fahnenjunker, der beynahe vor Durſt und Froſt vergehend, miſsmüthig neben ſeiner Fahne auf der Erde liegt, dadurch ſich wie mit neuer Kraft geſtärkt fühlt. Ferner finden ſich in dieſem Hefte Nachrichten von des Königs Compoſitionen, Berichtigungen über die Vie de Fr. II. und eine beſonders merkwürdige, documentirte Widerlegung von der abſcheulichen Beſchuldigung, die in einer Erzählung des General Warneri vorkommt, als habe der König im ſiebenjährigen Kriege den Aerzten und Wundärzten Befehl gegeben, alle die Bleſſirten umkommen zu laſſen, die nach ihrer Heilung nicht wieder dienen könnten.

Dem vierten Hefte iſt ein angenehmer literariſcher Artikel von engländiſchen Büchern über König Friedrich II. vorgeſetzt. In einem Schauſpiele: the Engliſh Tavern at Berlin Lond. 1789. ward der König in einer dem Fürſten in Engels Edelknaben ähnlichen Rolle aufs Theater gebracht. Unter den Briefen, die der Vf. den König öffnen läſst, iſt einer von ſeinem Leibarzt. „Er giebt mir immer Rath, wenn ich keinen verlange, aber er verſäumt auch keine Gelegenheit, ſich ihn wohl bezahlen zu laſſen;“ läſst der Vf. *dieſen* König ſagen. Noch weit luſtiger aber iſt, daſs *dieſer* König bey einem Brief von ſeinem „*Premierminiſter*“ ſagt: „den will ich auch in vierzehn Tagen nicht aufmachen, um ſeinen Stolz zu demüthigen!“ — Ein italiäniſcher Baumeiſter, der zwiſchen dem Palais des Prinzen Heinrichs, das eine ſehr kleine Hauptthüre hat, und dem ehmaligen Markgräfl. Schwediſchen Hauſe, das ein ſeltſam vorſpringendes Vorhaus mit einer überaus groſsen Thüre und groſse Fenſter drüber hatte, ſtehn blieb, rief voll Verwunderung aus: *Das iſt ein ſeltnes Stück! da iſt eine Thür ohne Haus, und dort ein Haus ohne Thüre!*

Ueberaus luſtig iſt die Geſchichte von dem Projekt, das 1742 ein Buchdrucker in Paris, Namens Simon, dem König vorlegte, in Berlin eine *Buchdruckerey* auf Koſten des Königs zu errichten, wobey er vorausſetzte, daſs weder in Berlin noch ſonſt in den Königl. Landen eine vorhanden wäre. Voll von artigen und leſenswerthen Bemerkungen iſt der Artikel über des Königs Pferde und Reiten.

Im 5ten Hefte ſind gleich die erſten Numern eben ſo überraſchend als belehrend. Es wird gezeigt, daſs die Erklärung und Beſchreibung von dem im Lager zwiſchen Spandau und Gatow 1753 im Sept. gehaltenen Manövres Berlin 1753. 22 S. 4. mit Fleiſs und abſichtlich erdichtet worden, damit das Publicum darüber irre geleitet werden ſollte; und hierauf wird eine authentiſche Nachricht von den damals wirklich gemachten Manövern mitgetheilt. Unter den Berichtigungen verdienen die zwey gegen die Behauptung, als ob im J. 1730 der Kaiſerl. Hof durch ſeine im *Tone der Autorität* gemachten Vorſtellungen den Kronprinzen das Leben gerettet, und die wegen einiger unzüchtigen Gemälde vorzüglich den Dank und die Aufmerkſamkeit der Leſer. Wie reichhaltig übrigens dieſe 5 Hefte ſind, aus denen wir nur wenige Proben haben anführen können, erhellt ſchon aus der Zahl der Artikel, indem ſich die der neuen Anekdoten auf 67, die der Berichtigungen aber auf 24 belaufen.

Berlin: *Freymüthige Anmerkungen über des Hrn. R. v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Groſſen von einigen brandenburgiſchen Patrioten.* 1ſte Abth. 1791. 8.

Dieſe ausführliche Beleuchtung der Zimmermannſchen Fragmente iſt aus den Bemerkungen und Angaben vieler Geſchäftsmänner und Gelehrten zuſammengetragen, die ihre Papiere ſämtlich einem dazu erwählten Redacteur übergeben haben, welcher auch in dieſer Schrift in ſeinem Namen ſpricht, auſser da, wo er die Documente, auf die er ſich beruft, ſelbſt vorlegt. Verſchiedene von den Männern, die dem Redacteur ſeine Quellen und Hülfsmittel geliefert haben, haben ſich genannt; und ihre ehrenvollen Namen ſind uns Bürgen für den Werth der übrigen, da Männer von ihrem Charakter und Stande ſich nicht ohne Unterſuchung mit jemanden in ein geſellſchaftliches Unternehmen einlaſſen. Hätte ſich aber keiner genannt, und wäre es möglich, daſs eine Schrift dieſer Art von *einem* Verfaſſer herrühren könne, der ſich gleichfalls vor dem Publicum verborgen gehalten hätte, ſo würde doch die Stimme der Unterſuchung und der Wahrheit, die allenthalben unverkennbar darinn ſpricht, gewiſs ihrer Wirkung nicht verfehlen. Keine von den bisherigen Widerlegungen gegen des Hn. Ritters von Z. Erzählungen und Behauptungen iſt mit dieſer zu vergleichen. Auch war es wohl nicht möglich, daſs ſie ſie erreichen konnten, da jeder nur demjenigen widerſprechen konnte, von welchem ihm die Unwahrheit mit Gewiſsheit bekannt war; auch der feſte Ton der Zuverläſsigkeit, mit welchem Hr. *v. Z.* erzählt, ſeine Berufung auf die reſpectabelſten Autoritäten, und die wiederholte namentliche Anführung des Hrn. Miniſters *von der Horſt*, jeden beſcheidenen Mann nöthigte, ſeine Zweifel in ſeiner Bruſt zu verſchlieſsen. Der Redacteur dieſer Schrift und diejenigen, welche ſich der Sache beſonders annahmen, ſchlugen den einzigen Weg ein, durch welchen ſie ihre Zweifel begründen konnten. Sie fragten über jeden einzelnen Punkt diejenigen Perſonen, die davon unterrichtet ſeyn konnten; ſie ſuchten die Archive und Regiſtraturen nach, worinn ſie Aufſchlüſſe zu finden hofften, und wo ſie dieſe Hülfsmittel nicht anwenden konnten, da unterſuchten ſie die innre Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit der Erzählung, welche den Angaben des Hn. Ritters ſo oft und nicht ſelten ſo deutlich fehlt. Die Reſultate ihrer Unterſuchung ſind faſt alle ſo beſchaffen, daſs es nicht möglich iſt, daſs Hr. *v. Z.* oder irgend ſonſt jemand etwas dagegen einwenden kann. Sie haben von dieſer Seite den Geſchichtforſchern künftiger Zeit einen ſehr weſentlichen Dienſt gethan. Denn wenn die Nebenumſtände vergeſſen ſind und manche kleine Schrift, worinn man dieſen und jenen Irrthum der Zimmermannſchen Fragmente aufgedeckt hat, das Loos gehabt hat, das die mehrſten kleinen Schriften über kurz oder lang trifft, ſo könnten immer noch die vorher erwähnten Eigenſchaften

Digitized by Google

ten des Buchs des Hn. *v. Z.* manchen Schriftſteller bewegen, ihm Glauben beyzumeſſen, und ihm nachzuſchreiben. Und von dieſer Seite billigen wir es auch, daſs man dieſe Widerlegung zu einem Theile der allgemeinen deutſchen Bibliothek gemacht hat, wodurch ihre Erhaltung deſto mehr geſichert wird. Dem Redacteur derſelben muſs man noch das Lob widerfahren laſſen, daſs er mit vielem kaltem Blute zu Werke gegangen iſt; man findet keinen einzigen von den groben Ausdrücken, oder von den ungeſitteten Schimpfwörtern, welche ſich der Hr. *v. Z.* ſo häufig hat zu Schulden kommen laſſen. Wenn er zuweilen ſpottet, ſo geſchiehet es in der Sprache und in dem Tone, welcher unter feinen Leuten angenommen iſt. Nur ermüden hin und wieder die Weitſchweifigkeiten und Wiederholungen den Leſer.

Die Schrift geht den Hn. *v. Z.* Schritt vor Schritt nach. In der erſten Abtheilung ſind nur 13 Kapitel durchgegangen. Hoffentlich wird ſich aber der Redacteur in der Folge kürzer faſſen können. Das erſte Kapitel. Hr. *v. Z.* kündigt darinn ſein Werk als aus Quellen geſchöpft an, die ſonſt niemanden offen geſtanden hätten, als ihm, und ſich ſelbſt als einen weit vornehmern Mann als alle andre Schriftſteller über Friedrich dem Groſsen, welche ihre vorgebliche Anekdoten und Charakterzüge aus berliniſchen Wirthshäuſern und Kliquen geringer Art zuſammengerafft hätten, da ihm hingegen der Zutritt zu den vornehmſten Perſonen und Geſchäftsmännern als zu lebendigen Archiven offen geſtanden hätte. Wenn aber nun der Unterſucher in ſeinem Buche faſt auf jeder Seite eine Unrichtigkeit antrifft, ſo muſs er ſchlieſsen, daſs entweder Hr. *v. Z.* zu dieſen Männern von hohen Stande, und was ſeinem Leſer noch wichtiger iſt, von genauer Sachkenntniſs, nicht den Zutritt gehabt habe, deſſen er ſich rühmt; oder er müſſe nicht die Eigenſchaften haben, die ihn hätten in den Stand ſetzen können, ſolche vortreffliche Quellen gehörig zu gebrauchen. Einige allgemeine Bemerkungen über Hn. *v. Z.* wenige Fähigkeit zum Geſchichtſchreiber der preuſsiſchen Staaten, da er ſonſt einer der vorzüglichſten Schriftſteller in Deutſchland iſt, welches hier mit vieler Gerechtigkeitsliebe anerkannt wird. Seine beſten Werke ſchrieb er, ehe er der vornehme Mann wurde, für welchen er ſich jetzt hält. Mit ſeiner veränderten Lage hat ſeine Meynung von ſich ſelbſt zu ſehr zugenommen, und er vergiſst, was er dem Publicum ſchuldig iſt. In ſeinen jetzigen Schriften ſieht man deutlich, daſs er ſtets von ſeiner zu lebhaften Einbildungskraft und von ſeinen zu heftigen Leidenſchaften, Zorn und Dünkel, fortgeriſſen wird. Aus eben dem Grunde kann man aus der Vortrefflichkeit ſeiner Quellen nicht auf die Vortrefflichkeit ſeines Buchs einen Schluſs machen. Denn manches ihm gut mitgetheilte hat in ſeinem Kopfe eine ganz andre Geſtalt bekommen. Daher wäre es auch wünſchenswerther, daſs wir anſtatt desjenigen, was uns Hr. *v. Z.* als von dem Hn. Miniſter *von der Horſt* ihm mitgetheilt leſen läſst, *Memoires über Friedrich II.* von Hn. *von der Horſt* ſelbſt erhalten hätten. Hn. *v. Z.* Verfahren mit den ihm mitgetheilten Sachen iſt auch oftmals äuſserſt indiſcret. Am Ende verſichert der Redacteur, daſs niemals einer von den Berliner Gelehrten dem Hn. R. den Tod gewünſcht, und noch weniger ihm nach dem Leben getrachtet habe, und bittet ihn, dem Lächeln und Achſelzucken in ſeiner Unterſuchung nicht die Auslegung zu geben, als wenn man ihm damit ans Leben wolle. 2tes Kap. *Friedrich Wilhelms Regierung.* Dieſer Herr hat keineswegs den groſsen Handel begünſtigt, wie Hr. *v. Z.* behauptet. Es wird dargethan, daſs die preuſsiſchen Staaten damals gar keinen Handel im Groſsen kannten. Eben ſo wenig waren damals Baumwollenmanufacturen in denſelben, und die Wollenmanufacturen konnten nicht über eine Million Menſchen beſchäftigen, da nur 2.240,000 Menſchen damals in allen brandenburgiſchen Staaten waren. Aber Hr. *v. Z.* übertreibt alles auf die lächerlichſte Art. Dahin gehört auch der groſse Schatz, den dieſer König hinterlaſſen haben ſoll. Die hier angeſtellte Unterſuchung über die Finanzangelegenheiten unter jener Regierung iſt ſehr leſenswerth. Wenn es wahr wäre, daſs das Silbergeräthe, wie Hr. *v. Z.* ſagt, 8 Millionen am Werth geweſen wäre, ſo hätte es 3000 Centner an Gewichte haben, und an der Decke eines Saals hätten 210 Centner hangen müſſen, alle 3000 Ct. aber wären nur in 10 Zimmer im dritten Stockwerk befindlich geweſen! Aber es leben noch Leute, von denen bewieſen wird, daſs ſie dieſes Silbergeräthe genau gekannt haben, und nach deren Angabe man es richtiger ſchätzen kann. Es kommen alsdenn ungefehr 1,376,000 Rthlr. heraus, welches immer noch ein königliches Ameublement bleibt, dergleichen man gewiſs damals an wenigen Höfen gefunden hat. Die Unmöglichkeit, daſs die *v. Z.* angegebene Stelle in dem Teſtamente des Königs Fried. Wilhelm, worinn er ſeinem Sohne räth, das groſse Grenadierbataillon auf den gewöhnlichen Sold zu ſetzen, wahr ſeyn könne, wird ſehr deutlich dargethan. Einige beweiſende Bemerkungen über den Unwerth der *Eſſai ſur Frederic II.* von *Denina*, den *v. Z.* ſehr lobt. Drittes Kapitel. *Friedrichs Vorhaben nach Wien zu fliehen.* Die Darlegung, daſs dem Kronprinzen dieſer Gedanken nie eingefallen ſeyn kann, leidet keinen Auszug. Sie muſs aber gewiſs jedermann zurückbringen, der jemals der Erzählung des Hn. Ritters Beyfall gegeben hat. Der Redacteur iſt dabey ſehr ausführlich und rügt zugleich manchen andern Irrthum der Fragmente. 4tes Kap. *Von Friederichs Leben vor ſeiner Thronbeſteigung.* Die Bemerkungen darüber ſind die am wenigſten bedeutenden und gehen gröſstentheils nur über den Abbé Polignac, den Hr. *v. Z.* für einen beſondern Freund des Königs ausgiebt. Schwerlich würde man ohne den Unwillen, den die Prätenſionen des Hn. *v. Z.* erregen, dieſem Umſtande ſo viele Seiten gewidmet haben. 5tes Kap. *Z. Behauptung, daſs der König verſtümmelt geweſen ſey.* So wohl die Hauptfabel als die Nebenausſchmückungen derſelben werden hier auf das überzeugendſte widerlegt. Die Zeugniſſe der Hrn. Geheimerath *Schöning* und Generalchirurgus *Engel*, imgleichen der drey Chirurgen, welche den Körper des Königs abgewaſchen haben, ſind hier abgedruckt, und alle ſagen, daſs an dem Körper des Königs keine Verſtümmelung zu finden geweſen ſey. Ein Doctor Malchow hat nie exiſtirt; mehrere Beweiſe ſind beygebracht, daſs in den königlichen Gemächern keine unzüchtige

Digitized by Google

tige Gemälde aufgeſtellt geweſen ſind; ein Brief von dem Buchhändler Bourdeaux nennt die Z. Angabe, daſs er die verfälſchte Ausgabe der *Pucelle d'Orleans* auf Befehl, oder wenigſtens unter den Augen des Königs habe drucken laſſen, freylich etwas derbe, *une grande atrocite de menſonges*; und erbieter ſich, 100 Friedrichsd'or an die Armen zu geben, wenn man ihm beweiſen könne, daſs er je den mindeſten Theil an der Ausgabe dieſes Buchs gehabt. Der Hr. Berghauptmann *von Veltheim* zu Harbke, bezeigt in einem ausführlichen Briefe an den Redacteur ſeinen Unwillen über die Unvorſichtigkeit, womit Hr. *v. Z.* den Namen ſeiner Frau Mutter in Abſicht des ehelichen Umgangs des Königs mit ſeiner Gemahlin compromittirt, welche Dame noch dazu niemals Hofdame bey der Königin geweſen iſt. Man muſs in der That erſtaunen, wenn man lieſet, wie ſogar alle von dem R. *v. Z.* als geheime Nachrichten vorgetragene Erzählungen auch in den Nebenumſtänden erdichtet ſind. 6tes Kap. *Von Friedrichs häuslichem Leben und literariſchem Umgange.* Berichtigung verſchiedener Fehler, welche in den Erzählungen von den Gelehrten, die des Königs Umgang ausmachten, begangen ſind. So wird Hr. *v. Z.* ſeinen Rath an Hn. *Girtanner*, den König unter die Schriftſteller zu zählen, welche von veneriſchen Krankheiten geſchrieben haben, wohl wieder zurücknehmen müſſen, wenn er das lieſet, was hier darüber geſagt iſt. Beſonders merkwürdig iſt dasjenige, was zur Aufklärung der Geſchichte und der Projecte des bekannten Abbé *du Val* hier ausführlich erzählt iſt. Das 7te Kap. *Des Königs vorgebliche Nichtachtung der deutſchen Literatur* Sie war nicht vorgeblich, ſondern wirklich. Genaue Unterſuchung der Behauptung des Hn. Ritters, daſs deutſche Gelehrte Hn. *Sulzern* ſo gehaſset hätten, daſs man ihm ſogar nach dem Leben getrachtet, und auf ihn geſchoſſen habe. Da Hr. *v. Z.* ſagt, daſs Sulzer ihm dieſes ſelbſt erzählt habe; ſo konnte der Redacteur nichts mehr thun, als daſs er zeigt, es ſey im höchſten Grade unwahrſcheinlich, ſo daſs es ſelbſt an moraliſche Unmöglichkeit gränze, daſs Sulzer dieſe Thatſache Hn. *v. Z.* erzählt habe. 8tes Kap. *Friedrichs Aberglauben und Verſuche in der Alchemie.* Es wird hier gezeigt, daſs der König weder ſelbſt jemals laborirt habe, noch einmal gegenwärtig geweſen ſey, wenn die Adepten, die ſich ihm anboten, ihre Proceſſe machten. Er wies ſie an den Geheimen Kämmerer Fredersdorf, der Neigung für die Alchemie hatte. Die Adepten, die ſich dieſe Schwäche des ſonſt ſehr vernünftigen Manns zu nutze machten, werden hier ſämtlich mit einer Angabe ihrer Gaukelſpiele nach einander aufgeführt. 9tes Kap. *Friedrichs politiſcher Charakter.* Hr. *v. Z.* begeht auf allen Seiten die gröbſten Fehler gegen die Geſchichte, laſst Fleury noch nach ſeinem Tode nach Mazarins Grundſätzen handeln, ſtellt die Oeſtreicher zum Treffen bey Groſshennersdorf hin, und rechnet Vorfälle, die in den Dresdner Frieden von 1745 gehören, zu dem Hubertsburger Frieden. 10tes Kap. *Verhalten des Königs gegen auswärtige Geſandten*; kein Blick auf auswärtige Dinge. Auch dieſes Kapitel und noch mehr das folgende: *Von den geheimen Quellen der Berichte, welche der König von auswärtigen Vorfällen erhielt*, gleicht den Apothekerbüchſen mit kräftigen Aufſchriften, und unkräftigen Arzneyen. Es muſste jedem nachdenkenden Leſer von des Hn. *v. Z.* Fragmenten wunderſam ſcheinen, wie der Leibarzt in Hannover ſo genau von Sachen unterrichtet ſeyn konnte, welche ſonſt unter diejenigen gehören, die am geheimniſsvolleſten behandelt werden. Aber es gehörte nur eine mittelmäſsige Einſicht dazu, um zu finden, daſs Hr. *v. Z.* unter ſeiner prahlhaften Ankündigung die trivialeſten Sachen vorträgt. Hier wird zu gleicher Zeit gezeigt, daſs eben ſo viel Irrthümer dabey vorfallen, als bey allen ſeinen übrigen Erzählungen. Hr. *v. Z.* iſt weder Hiſtoriker, noch Staatsmann, noch kaltblütiger Beurtheiler, noch getreuer Referent desjenigen, was er gehört hat, und der Mann will die Welt bereden, er ſey im Stande, Aufſchlüſſe über Friedrich II. Lebe zu geben, wie ſie niemand zu geben im Stande ſey! Eben dieſe Unwichtigkeit und Mangel an hiſtoriſcher Kenntniſs herrſcht in dem 12ten Kap. von der engliſchen Allianz im ſiebenjährigen Kriege und der Theilung von Pohlen. Bey dem 13ten Kap. zeigt der Redacteur Hn. *v. Z.* ſehr richtig, daſs es ſehr unzeitig und unüberlegt ſey, über dasjenige, was einige Berliniſche Gelehrten über die jetzigen Machinationen der Jeſuiten geſchrieben, zu ſpotten, wenn es wahr ſey, was er von der Aufnahme des Herzogs von Orleans und des Churfürſten von Bayern in den Orden derſelben erzählt. An der Wirklichkeit dieſer Thatſache wird aber mit Recht gezweifelt. Endlich wird noch des Hn. Ritters völlig falſche Geſchichte von dem Benedictiner Pernety, Bibliothekar des Königs, berichtigt. — Wir ſind ausführlich geweſen bey der Anzeige eines Buchs, das man nicht bloſs als Streitſchrift betrachten muſs, ſondern das einem künftigen Schriftſteller von Friedrichs des Groſsen Leben einmal zu einer unentbehrlichen Quelle dienen wird. Jedermann wird es ungern ſehen, daſs die Fortſetzung nicht ſchneller gefolgt iſt, die wir anfangs bey dieſer Anzeige abwarten wollten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Halle u. Leipzig*, b. Dreyſsig: *Der vollkommene Schweinehirt*, oder die *Art Schweine zu erziehen*, *zu mäſten*, *und vor Krankheiten zu bewahren* von *Ludewig Stielberg*. 1790. 1½ Bog. 8. (—) Von der Erziehung und Mäſtung der Schweine, von ihren Krankheiten und deren Heilung ſind hier nützliche, aber bekannte, Sachen aus mehreren Büchern zuſammengeſtellt. Ein langer ſpitzer Rüſſel und hohe Beine möchten wohl eher als ein langes *dickes* Maul und kurze Beine (S. 5. 6.) und ein langgeſtreckter Leib bey dem Eber eben ſo wohl, als bey der Sau, (S. 6.) Kennzeichen der Güte ſeyn; ferner iſt eine zweyjährige Sau zum Zeugungsgeſchäfte ſchon völlig tüchtig. (S. 6.) Auch tragen die Sauen nur vier Monat und von einer in der Mitte des Monats December begatteten Sau werden die Ferken nicht im Monate May, (S. 7.) ſondern ſchon im Monate April erfolgen. Die durch Erfahrungen beſtätigte Wahl derjenigen Ferken zur Zuzucht, welche ſich der vorderſten Zitzen an der Sau bemächtigen und die andern davon verdrängen, die Regel, in der Mäſtung mit kleinen Portionen anzufangen, ſolche in der Mitte der Mäſtungszeit zu vergröſſern, und in dem Zeitpunkte ihrer Endſchaft zu vermindern, und die Anweiſung zum Mäſten mit geſchrotenen Rocken für diejenigen, welchen, wie z. B. den Hocken, an vielen Pflaumen und Schmalze gelegen iſt, hätte wohl mit angeführet zu werden verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. December 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Turin, b. Briolo: *Mémoires de l'acad. roy. des Sciences. Années MDCCLXXXVIII—LXXXIX.* 1790. 4. *Vorr. S. 160. Abhandl. der Academiſten S. 453. Abhandl. auswärt. Gelehrten S. 164.*

Da wir von den Schriften dieſer gelehrten Geſellſchaft zum erſten male zu reden Gelegenheit haben, ſo wird es erlaubt ſeyn, zu erinnern, daſs ſeit dem J. 1776. wo der fünfte Band ihrer *Mélanges de philoſophie et de mathematique* erſchien, bis 1784 eine lange Pauſe geherrſcht hat. In dieſem Jahre fieng die Geſellſchaft wieder an, thätig zu ſeyn, und 1786 wurden zwey Bände ihrer Abhandlungen unter dem veränderten Titel: *Mémoires de l'academie royale de Sciences*, öffentlich bekannt gemacht. Zwey Jahre nachher erſchien der dritte, und im vorigen Jahre endlich der vierte, deſſen Inhalt wir nun unſern Leſern mittheilen wollen. 1. Graf *Morozzo* von der Höhenmeſſung der vorzüglichſten Plätze in den Ländern des Königs von Sardinien, und ihrer wahren Lage über der Meeresfläche. Dieſe Meſſung iſt mittelſt des Barometers bewerkſtelliget worden. Nizza liegt mit dem Meere gleich hoch: Turin 111 Toiſ. 2 Fuſs $6\frac{4}{5}$ Zoll über der Meeresfläche: der Po entſpringt 889 T. 5 F. 7 Z. über Turin, oder nach dem Ritter Napion 1134 T. über der Meeresfläche: der Gletſcher zu Formazza iſt der höchſte Punct, 1218 T. 5 F. $3\frac{3}{4}$ Z. über Turin und 1330 T. 1 F. $10\frac{1}{4}$ Z. über dem Meere. Das adriatiſche und das ſchwarze Meer liegen höher, als das mittelländiſche, und dieſes 1 Toiſe höher, als der Ocean. 2. De *Morveau* von der Sättigung der Salze, und der Verwandtſchaft eines zuſammengeſetzten Körpers mit einem ſeiner Beſtandtheile, womit er überſättiget worden iſt. Bergmann, welcher beobachtet hatte, daſs mehrere Mittelſalze mit einem ihrer Beſtandtheile überſättiget werden könnten, glaubte, daſs dieſer Theil der einen Baſis weniger ſtark von der andern Baſis angezogen und zurückgehalten würde, und folgerte aus der Bemerkung, weil die mit Vitriolſäure verbundenen Laugenſalze durch die Salpeter- und Salzſäure allezeit nur zum Theil zerſetzt würden, den Satz, daſs dieſe letztern Mineralſäuren ſich nur mit dem überſchüſſigen Theile des Laugenſalzes vereinigten. Um dieſes Phänomen erklären zu können, muſs vor allen Dingen unterſucht werden, ob es, alles übrige gleich geſetzt, verſchiedene Grade der Sättigung eines und des nehmlichen Salzes gebe, oder ob die Verbindung eines Mittelſalzes mit einem ſeiner Beſtandtheile nicht vielmehr als eine Vereinigung eines zuſammengeſetzten Körpers mit einem dritten fremdartigen angeſehen werden müſſe. Das erſtere wird geläugnet: das letztere durch verſchiedene Beyſpiele von dergleichen Zuſammenſetzungen bewieſen. 3. *Jo. Ge. Giobert's* chem. Unterſuchungen verſchiedener Schalthierverſteinerungen, und Bemerkungen über die Phoſphor- und Berlinerblauſäure, und über das phlogiſtiſirte Laugenſalz. Die neuentdeckten Verſteinerungen ſind Seeigel, welche aber darinn von den bisher bekannten unterſchieden ſind, daſs ſie bloſs aus Kalkerde beſtehen, zerreiblich, und mit keinem Schwanze verſehen ſind. — Die gewöhnlichen ſpathigen Seeigelverſteinerungen beſtehen aus Kalkerde, welche Phoſphorſäure, etwas Kieſelerde und Eiſen, enthält. Ueberdies ſcheint, dem bey ihrer Deſtillation bemerkbaren Geruche nach zu urtheilen, etwas flüchtiges, aber kein feuerbeſtändiges Laugenſalz in ihnen befindlich zu ſeyn. In den vom Vf. entdeckten erdigen Seeigelverſteinerungen hingegen, war keine Kieſelerde anzutreffen. — Die Kieſelerde ſey keine einfache, ſondern eine Kalkerde, welche auf eine uns unbekannte Weiſe mit Phoſphorſäure verbunden ſey. — In den übrigen unterſuchten Verſteinerungen von Schaalthieren fand er ebenfalls Kalkerde und Phoſphorſäure, nur einige Ammoniten, Turbiniten und Tubaliten machten in Anſehung des letztern Beſtandtheils eine Ausnahme. Dieſe Verſteinerungen können daher nach des Vf. Verſuchen zur Zubereitung des Berlinerblaues angewendet werden. Bey dieſer Gelegenheit handelt er vom Berlinerblau und ſeiner Säure, welche er für eine Verbindung von Phoſphorſäure mit Brennbaren hält. Phoſphorſäure und die Säure des Berlinerblaues verhalten ſich alſo eben ſo gegen einander, wie Vitriolſäure, und die flüchtige Schwefelſäure. Zur Phlogiſtiſirung der Laugenſalze werde nicht bloſses Brennbares, ſondern auch Phoſphorſäure erfodert. Das Berlinerblau enthalte $\frac{33}{88}$ Thonerde, $\frac{33}{88}$ Phoſphorſäure, und $\frac{22}{88}$ dephlogiſtirtes Eiſen. — Bereitungsart des phlogiſtirten Laugenſalzes, um alles Eiſen daraus wegzuſchaffen. — 4. *Ebenderſelbe* über das Phoſphoreſciren des vitrioliſirten Weinſteins. Als von den angeſchoſſenen Kryſtallen das darüber ſtehende Waſſer im Dunkeln abgegoſſen wurde, ſo war die ganze innere Oberfläche des Gefäſses mit groſsen leuchtenden Puncten von einer blaſſen, bläulichen Farbe bedeckt. Dieſes Licht wurde durchs Reiben wieder erweckt, durch Waſſer nicht ausgelöſcht: die Materie des Gefäſses hat keinen Einfluſs darauf; wohl aber die Geſtalt deſſelben: denn je gröſser die von der atmoſphäriſchen Luft berührte Oberfläche iſt, deſto beſſer glückt der Verſuch. Dieſes Licht ſey nicht elektriſch (aber von Verſuchen mit einem guten Condenſator leſen wir nichts): auch müſſe es von dem beym Schlagen des Zuckers oder dem Zerbrechen der Alaunkryſtallen bemerklichen Lichte unterſchieden werden.

Digitized by Google

werden. Es entſtehe wahrſcheinlich von den Lichttheilchen, welche ſich beym Kryſtalliſiren zwiſchen die Salztheilchen legen. Denn dieſes Leuchten war deſto ſtärker, je heller das Licht auf die zum Kryſtalliſiren hingeſetzte Salzauflöſung ſcheinen konnte; hingegen konnte es nie bemerkt werden, wenn die Kryſtallen in einem völlig dunkeln Orte angeſchoſſen waren. Der Vf. ermahnt die Naturforſcher, auf den groſsen Einfluſs der Lichtmaterie auf phyſiſche und chemiſche Operationen genauer, als zeither geſchehen iſt, aufzumerken. 5. Graf *de Saluces* von den Unvollkommenheiten der die Luftgattungen verſperrenden Flüſſigkeiten und der zu den Luftverſuchen gebräuchlichen Inſtrumente. Er zeigt, in wiefern Waſſer, Queckſilber, und Oel, deren man ſich zu Einſchlieſsung der Luftgattungen bedient, die Verſuche und ihre Reſultate unſicher machen; und daſs Gefaſse aus Thon, Porcellan, Kupfer oder Eiſen, wenn ſie einem heſtigen Feuer und der Einwirkung metalliſcher Kalke ausgeſetzt worden ſind, die Luft und luftförmige Dämpfe nicht völlig zu verſchlieſsen im Stande ſind. 6. Graf *Morozzo* von einem wilden Schwane, welcher d. 29. Dec. 1788. in Piemont gefangen worden, iſt, und von andern fremden Vögeln, welche man in dem damaligen harten Winter dort bemerkt hat. Der wilde Schwan iſt etwas kleiner, als der zahme; hat einen langen Hals; einen breiten, dicken, mit gezähnten Rändern verſehenen, ſchwarzen, gegen den Kopf hin aber orangengelben Schnabel, an deſſen Wurzel nicht, wie beym zahmen, Fleiſchwarzen anzutreffen ſind, etc. Auſser dieſem Fremdlinge lieſsen ſich auch noch folgende Vögel damals in Italien ſehen; *anas fera*, *ardea minuta* und *candida*, *mergus merganſer*, und *larus cinereus Briſſon*. 7. *Brugnon* von den tödtlichen Wirkungen des ranunculus arvenſis L. — Die Schaafe freſſen dieſe Pflanze gern, und es entſteben daher oft gefährliche und tödliche Krankheiten unter ihnen, welche man ganz andern Urſachen zuſchreibt, und mit Unrecht für anſteckend hält. Beſonders iſt die Wurzel giftig, wie durch Verſuche an Hunden erwieſen worden iſt. Dieſes Gift iſt ſehr flüchtig, weil es durchs Kochen gänzlich weggeſchaft werden kann. Es ſcheint mehr auf die Nerven zu wirken, als daſs es durch ſeine ätzende Schärfe ſchädlich ſeyn ſollte. Die beygefügte Kupfertafel ſtellt die Pflanze und ihre Befruchtungstheile dar. 8. *Penchienati* beſchreibt eine menſchliche Miſsgeburt. Es fehlten ihr die Knochen der Hirnſchale; die Naſe war äuſserſt verunſtaltet; an der Schulter und den Armen hiengen verſchiedene ſpitzig zulaufende fleiſchige Auswüchſe: die Füſse waren krumm, und da, wo der innere Knöchel ſich befinden ſollte, lag das Sprungbein, und an der Stelle des äuſsern Knöchels die Achillesſehne u. ſ. w. Dieſes Kind lebte dennoch 3 Tage. Es iſt auf einer Kupfertafel abgebildet worden. 9. *Monnet* theilt ſeine Erfahrungen und Gedanken über die Theorie der pneumatiſchen Chemiker (ſo nennt er die Anhänger der Lavoiſieriſchen Theorie) mit, denen er ſo wenig gewogen iſt, daſs er ihnen vielmehr Schuld giebt, ſie hätten die ältern Scheidekünſtler gar nicht verſtanden, wären mehr Phyſiker, als Chemiker, und hatten ihre Theorie, ohne das Ganze zu überſehen, nur auf einige iſolirte Thatſachen gegründet. Er zeigt an der Zucker-, Arſenik- und dephlogiſtiſirten Salzſäure, wie weit die Antiphlogiſtiker, ſeiner Ueberzeugung nach, von der Wahrheit entfernt ſind. Denn nach ſeinen, weitläuftig erzählten, Verſuchen ſey die ſogenannte Zuckerſäure nichts anders, als die bey ihrer Zubereitung verbrauchte Salpeterſäure, welche ſich mit denjenigen Subſtanzen verbunden habe, womit der Zucker gemeiniglich verunreiniget zu ſeyn pflege; folglich müſſe man ſie als ein Mittelſatz anſehen, in welchem jedoch der ſaure Beſtandtheil hervorſteche, wie beym Weinſteine. Auch die Salz- und Vitriolſäure gaben; mit dem Zucker eben ſo, wie die Salpeterſäure, behandelt, ähnliche ſaure Salze. — Die Arſenikſäure ſoll, ſeinen Verſuchen zu Folge, kein einfaches ſaures Salz, ſondern aus der Salpeterſäure und dem Arſenik in ſeinem natürlichen Zuſtande zuſammengeſetzt ſeyn: Er ſieht ſie alſo für ein Arſenikſalz an, worinn die Säure die Oberhand habe. Bey der Behandlung des Arſeniks mit Salz- und Vitriolſäure entſtanden ähnliche ſaure Salze. — In Anſehung der dephlogiſtiſirten Salzſäure hegt er folgende Meinung. Der Braunſtein beſteht gröſtentheils aus Magneſia und etwas Eiſenerde, und enthalt ſchlechterdings kein eigenes Metall. Wird alſo Salzſäure über Braunſtein abgezogen, ſo bleibt ein Theil der Säure, und zwar der ſtärkere, in Verbindung des Braunſteins im Deſtillirgefäſse zurück, ein anderer, mit vielem Phlegma verdünnter geht hingegen mit etwas Braunſtein verbunden in die Vorlage über, und macht diejenige Subſtanz aus, welche man fälſchlich die dephlogiſtiſirte Salzſäure nenne. Eben dieſes gelte von der über Mennige oder Eiſenkalk abgezogenen Salzſäure. — Die dephlogiſtirte Salzſäure beſitze nicht alle Eigenſchaften des Königswaſſers: wenigſtens löſe ſie weder die Platina, noch das Queckſilber auf. — 10. *Jo. Bapt. Vaſco* Beobachtungen über ein Inſekt, welches die Cocons der Seidenwürmer durchfriſst. Es iſt der Dermeſtes Cardarius L. Der Vf. hat mühſame Unterſuchungen über die Entſtehung, den Bau, die Nahrung, Verwandlung der Larve, und über die Geſchlechtstheile, die Oekonomie des Dermeſtes ſelbſt, endlich über die Mittel angeſtellt, wodurch die Verwüſtungen dieſes Inſekts verhütet werden können. Die beygefügte Kupfertafel ſtellt den Dermeſtes Card. L. in den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens, und einzelne Theile des Inſekts vor. 11. *De Breze* liefert eine chem. Zergliederung eines Schwefelwaſſers, welches in einer groſsen Menge aur einem Hügel bey Lu in dem Herzogthume Montferras flieſst, und in 4 Pfunden 3 $\frac{4}{100}$ Schwefel, 36 $\frac{4}{100}$ Küchenſalz, 9 $\frac{4}{100}$ ſalzſauren Kalk, 100 $\frac{4}{100}$ mit Luftſaure geſchwängerten Kalk, 14 $\frac{4}{100}$ Selenit, $\frac{4}{100}$ Kieſelerde. 4—5 Kubikzolle freye Luftſaure, 24 K.zolle hepatiſche, und ungefähr 2 K.zolle atmoſphäriſche, etwas phlogiſtiſirte Luft enthält. 12. Gr. *de Saluces* Verſuche über die mit künſtlichen Luftarten geſchwängerten Flüſſigkeiten. Aus ihnen folgert er, daſs die bey dieſen Verſuchen gebrauchten Säuren nicht wirklich zerſetzt würden, ſondern in den entſtandenen Luftarten noch vorhanden wären; daſs nicht allein andre Baſes die Sauren auf eine andre Weiſe afficirten, ſondern auch eine bloſse Veränderung in dem

dem Zuſtande einer und der nehmlichen Baſis eine verſchiedene Modification in den Sauren hervorzubringen im Stande wäre; daſs endlich dieſen Modificationen der Säuren die luftförmigen Flüſſigkeiten ihren Urſprung zu verdanken hätten. — Eine Nachricht von einer zu Stande gebrachten Amalgamation des Goldes in ſolchen mit künſtlichen Luftarten geſchwängerten Flüſſigkeiten. — 13. *Peranotti* von einer Inſectengattung, welche in dem Waſſer eines Brunnens zu Aleſſandria im Mayländiſchen gefunden worden iſt. Die Gröſse dieſer Inſecten iſt faſt der Gröſse der Käſemilben gleich; ihre Geſtalt rund, und von einer ſolchen Durchſichtigkeit, daſs man ſie leicht mit den aus dem Waſſer ſich entwickelnden Luftbläschen vermengen würde, wenn ihre Bewegung nicht die Wahrheit entdeckte. Sie bewegen ſich zwar äuſserſt geſchwind, aber nur horizontal, nie auf- oder niederwärts. Nach Verlauf eines Tages waren ſie mit einer Art von Moder (rouille) überzogen und nicht mehr ſo munter, als vorher. Sie verſchwanden endlich in dem Satze, welchen das Waſſer machte. Wurde daſſelbe durch Papier geſeiht, ſo entſtanden keine ſolchen Inſecten in demſelben, und wenn ſchon zuvor dergleichen in demſelben häufig anzutreffen waren, ſo wurden ſie durch dieſe Operation weggeſchaft. 14. *De St. Real* ſucht die von der Academie d. Wiſſenſchaften zu Lyon für 1789. aufgeworfene Frage: wie kann man das Leder, ohne jedoch weder ſeine Güte zu vermindern, noch ſeinen Preis zu erhöhen, ſo zubereiten, daſs es waſſerdicht wird? zu beantworten. Vor allen Dingen beſchäftigte er ſich mit der chemiſchen Zergliederung einer friſchen Haut, um zu ſehen, ob die Beſtandtheile derſelben mit den Beſtandtheilen des daraus bereiteten Leders übereinſtimmten, und fand, daſs auſser der Haut und dem Oberhäutchen kein Fett oder Lymphe, oder Gallert in dem Leder anzutreffen ſey. Der zweyte Abſchnitt beſchäftiget ſich mit den Mitteln, das Leder waſſerdicht zu machen. 15. *Napion* liefert die Zergliederung einer rothen Braunſteinminer aus dem Piemonteſiſchen. Sie hat die Farbe einer dunkelrothen Kirſche, und beſteht aus geraden, glänzenden, länglich geſtreiften Säulen; hat einen ebenen nicht glänzenden Bruch; iſt vollkommen undurchſichtig, hart und zerbrechlich. In 200 Pfunden befanden ſich 32 Pf. 8 Loth Kieſelerde, 46 Pf. reine Kalkerde, 1 Pf. 18 L. Alaunerde, 91 Pf. 26 L. Braunſtein, welcher etwas phlogiſtiſirt und mit einer kleinen Menge Eiſen verbunden war, 6 Pf. Waſſer und fixe Luft; und 2 Pf. 12 L. giengen beym Verſuche verlohren. 16. *Morozzo* von der Temperatur des Waſſers in einigen Seen und Flüſſen in verſchiedenen Tiefen. Die hierüber angeſtellten Verſuche lehren, daſs die Temperatur des Waſſers gegen das Ende des Sommers kälter auf dem Boden, als in der Oberfläche deſſelben iſt; doch beträgt dieſer Unterſchied nie über 4° Reaum. Iſt dieſer Unterſchied bey Seen beträchtlicher, als im Meere, ſo ſcheint der Grund hiervon in den Flüſſen zu ſuchen ſeyn, welche in die Seen fallen. Im Sommer iſt des Nachts und ganz früh morgens das Waſſer in Seen an der Oberfläche kälter, als in einer Tiefe von 6″; indeſſen iſt ſeine Temperatur wärmer, als die der Luft. Die Flüſſe führen ſowohl bey ihren Quellen, als in beträchtlichen Entfernungen von ihnen ein kälteres Waſſer, als die Temperatur der Luft iſt. — Verſchiedene Muthmaaſsungen über die Urſache, warum Waſſer, wenn es geſchüttelt wird, etwas kälter wird, da hingegen feſte Körper, durchs Reiben an einander, heiſser werden. 17. *Napion* von einer neuen in Schweden gebräuchlichen Methode, die nach dem Garmachen des Eiſens im Friſchfeuer zurückbleibenden Schlacken wieder zu nutzen. Sie werden in einem beſondern Ofen, der auch vom Vf. beſchrieben und abgebildet worden iſt, mit klein geſtoſſenen und etwas angefeuchteten Kohlen ſchichtweiſe aufgeſchüttet, und auf dieſe Art zum Theil wieder zu einem guten Eiſen gemacht. Aus 513 Lispfunden Schlacken wurden noch 77 Lispfunde gutes Eiſen durch dieſe Methode gewonnen. 18. *De Caluſo* von dem Schiffen auf dem elliptiſchen Sphäroid, ſeinen Loxodromien, und dem kürzeſten Wege deſſelben. 19. *Jo. Ant. Marini* anatom. Beſchreibung einer widernatürlichen Ausdehnung des Magens bey einem 65 jährigen Manne, welcher ein ſtarker Weintrinker geweſen war, und ſchon viele Jahre vor ſeinem Tode über ein beſchwerliches Herzdrücken, Grimmen im Bauche und Neigungen zum Erbrechen geklagt hatte. Ein Jahr vor ſeinem Tode war das heftigſte Bauchgrimmen und das in der Nacht ſich einſtellende Herzdrücken der ſicherſte Vorbothe von einem den 4ten, 5ten, oder 6ten Tag erfolgenden Erbrechen, wobey erſtlich die genoſſenen Nahrungsmittel, dann der Magenſaft, und endlich Speiſeſaft ausgeleert wurde. Der Magen war 23″ lang, und in ſeinem gröſsten Durchſchnitte 12″ breit. 20. *Bonvoiſin* über die aus Grünſpancryſtallen erhaltene radicale, und eisähnliche Eſſigſäure; einige bey ihrer Cryſtalliſation vorkommende Erſcheinungen, und ihren äuſsern Gebrauch. Die aus recht getrockneten Spangrüncryſtallen bey ſehr gelindem Feuer durch die Deſtillation anfänglich erhaltene Säure iſt nicht ſo ſtark, als die, welche in der zweyten Hälfte der Operation übergeht. Die letztere friert oder ſchlieſst beym — 8° bis — 10° Reaum. in Kryſtallen an. Dieſe Säure muſs wegen der ihr beygemiſchten Kupfertheilchen filtrirt, und nochmals aus einer neuen Retorte bey einem ſehr mäſsigen Feuer deſtillirt werden. Dieſe Eſſigcryſtallen läſst man bey einem gelinden Wärmgrade ſchmelzen, filtrirt die Flüſſigkeit, unterwirft ſie einer neuen Deſtillation, und erhält eine Säure, welche leicht coagulirt, ſehr concentrirt iſt und faſt wie Schnee ausſieht — *eisähnliche Eſſigſäure*. — Zum Anſchieſsen dieſer Kryſtallen iſt der Zutritt der atmoſphäriſchen Luft unumgänglich nothwendig. — Dieſe radicale Eſſigſäure hat er in Zahnſchmerzen, Kopfweh, in bösartigen und brandigen Geſchwüren ſehr wirkſam befunden, und er hofft ſogar, daſs ſie auch gegen den Krebs mit Nutzen gebraucht werden könne. 21. *Ebenderſelbe* über das phlogiſtiſirte Laugenſalz. Der Vf. führt die metalliſchen Niederſchläge an, welche durch das phlog. Laugenſalz bewirkt werden, und unterſucht zugleich, ob ſie in Säuren oder Laugenſalzen auflöſslich ſind, oder nicht. Die gebrauchten Metalle ſind Gold, Platina (wo zugleich von der Reinigung der Platina gehandelt wird), Silber, Queckſilber, Kupfer, Bley, Zinn,

Eiſen

Eiſen, Spiesglas, Wismuth, Zink, Kobald, Braunſtein. — Im phlogiſt. Laugenſalze ſey Eiſen als ein Beſtandtheil enthalten — Endlich wird eine Methode beſchrieben, das phlog. Laugenſalz ſo rein, als möglich, zu bereiten, bey welcher Gelegenheit Bemerkungen über die Fehler der gewöhnlichen Blutlaugen beygebracht worden ſind. 22. *Jo. Brugnoni* von den Eyerſtocken und den gelben Körperchen. Er hat auf das ſorgfältigſte unterſucht, ob die gelben Körperchen auch vor der Befruchtung und in Jungfern angetroffen würden, und iſt der Meinung Malpighi's, welcher dieſes bejahet. Offenherzig geſteht er, daſs er den Nutzen und die eigentliche Beſtimmung dieſer Körper nicht kenne. Er vermuthet jedoch, daſs ſie eine von den Veränderungen des weiblichen Körpers ausmachen, welche zur Zeit der Mannbarkeit erfolgen, und anzeigen, daſs derſelbe nun zur Empfängniſs geſchickt ſey. Vielleicht ſey in ihnen der vorzüglichſte Sitz von dem veneriſchen Oeſtrus, weil ſolche Thiere, bey denen die Eyerſtöcke weggenommen worden ſind, keinen Trieb zur Begattung äuſsern. 23. *De Sauſſure's* Beſchreibung eines Cyanometers, wodurch der Grad der Bläue des Himmels ſicher beſtimmt, und den entfernteſten Beobachtern anſchaulich gemacht werden kann. — Es iſt bekannt, daſs zwey von einander ſehr wenig abweichende Schattirungen einer und der nemlichen Farbe in einer gewiſſen Entfernung von Auge nicht mehr von einander unterſchieden werden können, wenn dieſes auch gleich in der Nähe recht gut möglich iſt. Dieſe Entfernung beſtimmt er durch einen 1¼ Linie im Durchmeſſer haltenden ſchwarzen, auf einen weiſsen Grund aufgetragenen Kreis. Wo dieſer nicht mehr ſichtbar iſt, da hält er nun die Schattirungen hin, welche die Grade ſeines Cyanometers ausmachen. Zwiſchen den beiden äuſserſten Puncten, weiſs und ſchwarz, ſind 53 Schattirungen von Blau aufgetragen. Doch hängt dieſe Anzahl von der Willkühr des Beobachters ab. Sollen die Schattirungen mehr von einander abſtechen, ſo wird der Durchmeſſer des Kreiſes gröſser als 1¼ Linie gemacht. Es kommen dann zwiſchen den beiden äuſserſten Puncten weniger, aber deutlicher von einander verſchiedene Schattirungen. Der Beobachter hat aber allezeit die Gröſse des Durchmeſſers jenes Kreiſes, und die Anzahl der Grade ſeines Inſtruments anzugeben, wenn er ſich allen bey Bezeichnung der gefundenen Bläue des Himmels verſtändlich machen will. — Das Inſtrument iſt in der Meteorologie von Wichtigkeit. 24. *Ebenderſelbe* beſchreibt ein Diaphanometer, um die Durchſichtigkeit der Luft damit meſſen zu können. Dieſes Inſtrument hat Aehnlichkeit mit dem vorigen: jenes beſtimmt die Totalwirkung der Ausdünſtungen, welche ſich in der Luft vom Auge des Beobachters an, bis zur äuſserſten Grenze ſeines Geſichtskreiſes verbreitet haben; dieſes hingegen beſtimmt bloſs die Menge dieſer Ausdünſtungen in einem begränzten Theile der uns umgebenden atmoſphäriſchen Luft. Der Vf. bedient ſich hierzu ſchwarzer Kreiſe, deren Durchmeſſer in einer geometriſchen Progreſſion wachſen, umgiebt dieſelbe mit weiſsen Ringen, deren Breite dem Durchmeſſer der Kreiſe gleich iſt, und heftet beide, ſowohl Kreiſe, als Ringe auf einen grünen Grund. Aus der Vergleichung der Entfernungen, innerhalb welcher dergleichen Kreiſe ſich dem Geſichte entziehen, verſucht er ein Geſetz herzuleiten, nach welchem die Durchſichtigkeit der Luft in verſchiedenen Weiten abnimmt. Hr. *S.* wird bey einer andern Gelegenheit dieſes Geſetz mittheilen. — 25. *Ebenderſelbe* von den chemiſchen Wirkungen des Lichts auf einem hohen Berge in Vergleichung mit denen, welche eben dieſe Materie in ebenen Gegenden hervorbringt. Es iſt hier von der Zerſetzung der dephlogiſtiſirten Salzſäure durch die Lichtmaterie die Rede. Dieſe Zerſetzung erfolgt allmählig und ihre Schnelligkeit ſteht gewiſſermaaſsen mit der Stärke des Lichts im Verhältniſs. Der Vf. hat bey ſeiner Bereiſung der höchſten Schweizeralpen Verſuche angeſtellt, ob ſich dieſe Säure auf den höchſten Gipfeln der Alpen ſchneller, als in niedrigen Ebenen zerſetze, und auf die Verſchiedenheit des Reſultats nicht ein *Photometer* gegründet werden könne. Er fand, daſs, wenn dieſe Verſuche mit Genauigkeit angeſtellt werden ſollten, die dephlog. Salzſäure an Ort und Stelle erſt zubereitet werden müſste. Mit ihr füllte er ſogleich viereckige gläſerne Flaſchen, welche 6½ Unze Waſſer enthalten konnten, an, verſtöpſelte ſie genau, und hob ſie an einem dunkeln Orte zum fernern Gebrauch auf. Sollte der Verſuch nun angeſtellt werden, ſo nahm er den Stöpſel heraus, füllte dieſen Raum mit dephlogiſt. Salzſäure an, und ſtellte die mit ihrer Oefnung zu unterſt gekehrte Flaſche in einer porzellanenen Schale, worein gleichfalls dephlogiſtiſ. Salzſäure geſchüttet worden war, drey Stunden lang in die Sonne. Nach geendigten Verſuche ſtöpſelte er die Flaſche wieder zu, wog ſie, und füllte ſie mit deſtillirtem Waſſer an. Hierauf wurde ſie noch einmal gewogen: die Differenz dieſer beyden Wägungen gab das Gewicht einer Waſſermenge, welche dem Volumen der aus der dephlog. Salzſäure entwickelten Luft gleich war. — Ferner erzählt der Vf. verſchiedene Verſuche über den Einfluſs des Sonnenlichtes auf die Veranderung verſchiedener Farben, welche er gleichfalls auf einigen hohen Alpen angeſtellt hat. Er vermuthet, daſs hierbey nicht allein die Intenſität des Lichtes, ſondern auch die Dünne und Trockenheit der atmoſphäriſchen Luft in Anſchlag zu bringen ſey. —

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

GERA, b. Rothe: *Dolpreuſe*, oder, *der Mann nach der Welt, der durch Empfindung und Vernunft zur Wahrheit iſt zurückgebracht worden*, eine moraliſche Geſchichte von Herrn *Loiſel de Terogate*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 1791, erſter Theil. S. 157. (1786.) Zweyter Theil. S. 170. 8. (20 Gr.)

Nur ein neues Titelblatt um einen ſchon erſchienenen Roman. Die zwar ſehr moraliſche aber, auch ſehr langweilige Erzählung von einem bekehrten Stutzer, hat vermuthlich wenig Käufer gefunden, zumal, da der Ueberſetzer mit gewiſſenhafter Treue den declamatoriſchen, weitſchweifigen und geſuchten Stil des Originals beybehalten hat. Bey ſo bewandten Umſtänden aber iſt ſehr zu befürchten, daſs das, was ſich 1786 nicht hat verkaufen wollen, auch 1791 wenig Käufer locken werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26 December 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Turin, b. Briolo: *Mémoires de l'acad. roy. des Sciences. etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Unter den von Gelehrten, welche keine Mitglieder der Academie ſind, eingeſendeten Abhandlungen, befinden ſich folgende: 1. *Michaud's* Beobachtungen einiger Waſſerhoſen, welche am 6 Jan. und 19 März, 1789. zu Nizza beobachtet worden ſind. Er folgert aus dieſen Beobachtungen, daſs das Meerwaſſer da, wo die Waſſerhoſe mit ihrem untern Ende aufſteht, wirklich aufkoche; daſs die wäſſerigen, bey dieſem Aufkochen entſtandenen Dünſte, welche die Waſſerhoſe bilden, ein wahres Product der Verdampfung ſind, wodurch das ſüſse Waſſer von dem ſalzigen getrennt wird. Ueber die eigentliche Urſache dieſer Naturerſcheinung wagt er nicht, etwas gewiſſes zu beſtimmen; er vermuthet bloſs, daſs ſie vielleicht in der Elektricität zu ſuchen ſey. 2. *Alex. de Bacounin* von einigen Fadenwürmern, welche in dem ſüſsen Waſſer bey Turin anzutreffen ſind. Sie ſind dem Gord. argillaceus und aquaticus L. einigermaaſsen ähnlich; und gleichen ſowohl in Anſehung ihrer Geſtalt, als in Anſehung ihrer Dicke und bisweilen auch ihrer Farbe einem Pferdehaare. Es giebt ihrer ſchwarze und weiſse, welche letzteren weiblichen Geſchlechts ſeyn ſollen. Die ſchwarzen ſind lebhafter, dünner und kürzer, als die weiſsen. Sie haben das Beſondere an ſich, daſs ſie durch die Wärme des menſchlichen Körpers verjagt werden, und demſelben daher keinen Schaden zufügen. Wenn man ſie auſser dem Waſſer aufbewahrt, ſo trocknen ſie, wenigſtens um ¼ ihrer Länge, ein. Der Vf. muthmaaſset daraus, daſs man ſie vielleicht zu Hygrometern werde brauchen können. *Dana* glaubt, ſie gehörten zu den lebendig gebährenden Thieren. Hr. B. hingegen behauptet, daſs ſie ſich auch durch Eyer und Ableger fortpflanzten. — Ueberdies kommen noch mehrere Beobachtungen über den Bau, die Phyſiologie und ganze Oekonomie dieſer Thiere vor, welche von Naturgeſchichtsforſchern geleſen zu werden verdienen. — Endlich liefert er noch Bemerkungen über einige entdeckte mikroſcopiſche Waſſerthierchen. — 3. *Actis* über das Echo in der Kathedralkirche zu Girgenti. Es iſt eigentlich kein Echo, ſondern vielmehr ein Sprachgewölbe, welches ſich in dieſer Kirche, deren Form aus einer Ellipſe und Parabel zuſammengeſetzt iſt, zufälliger Weiſe gebildet hat. — Bey dieſer Gelegenheit kommen auch einige Beobachtungen über die Natur des Schalles, und über das ſogenannte Ohr des Dionyſius vor. 4. *Malfatti* über die Integrirung zweyer Differenzialformeln und die Hauptſumme harmoniſcher Reihen in rationellen Ausdrücken. 5. *De Lambre* giebt neue Formeln, um das Maximum bey der Reduction auf die Ekliptik, und die Länge, der daſſelbe entſpricht, zu beſtimmen. 6. *Ignat. Michelotti* über den Stoſs eines Waſſerſtrals gegen eine unter einem jeden gegebenen Winkel geneigte Fläche. 7. Endlich ein Auszug aus den Abhandlungen des Hrn. *Belly* über die Mineralogie Sardiniens. Vor 30 Jahren hatte der Vf. ſchon auf königl. Befehl Sardinien durchreiſt, um die mineralogiſchen Schätze dieſes Königreichs kennen zu lernen. Es beſitzt Silber (vom Golde hat man noch keine völlige Gewiſsheit), Kupfer, Eiſen, Bley, Queckſilber, Spieſsglanz, Quarz und Bergkryſtall, Granit, Karneol, Sardonich, Walkererde, Marmor, Sternſteine, Türkis, Alaun, Meerſalz, Salpeter, Steinkohlen, vulkaniſche Producte, mineraliſche Waſſer. Hin und wieder ſind auch Anmerkungen über den Bergbau in Sardinien in den ehemaligen Zeiten eingeſtreut worden, woraus erhellt, wie viel die Regierung gewinnen könnte, wenn ſie ihn wieder begünſtigen wollte.

Kopenhagen, b. Schulz: *Naturen betragtet efter Bonnets Maade.* (Die Natur nach Bonnets Weiſe betrachtet) ved *Tyge Rothe.* 1 Deel 1791. 362 u. XXXVIII S. kl. 8.

Der würdige Vf., deſſen philoſophiſchem Geiſt und Talenten wir ſchon ſo manches trefliche Werk verdanken, hat ſeine Verdienſte um die Wiſſenſchaften durch die gegenwärtige Schrift ungemein vermehrt. Sie enthält Betrachtungen über die Natur, das Reſultat eines ſorgfältigen Forſchens, belebt durch den groſsen, dem Vf. beſtändig gegenwärtigen Gedanken an die Gottheit und ihre Wirkungen zur Verbreitung allgemeiner Glückſeligkeit. Dem Inhalt entſpricht die angemeſſene Bearbeitung die glückliche Auswahl unter ſo reichen Gegenſtänden, der ächte geiſtvolle Vortrag in ſo hohem Grade, daſs wir es auf alle Weiſe für einen groſsen Gewinn für Deutſchland halten, wenn dieſes meiſterhafte Werk von einem dem Gegenſtande gewachſenen Mann in unſere Sprache übertragen würde. Die Einleitung enthält zuerſt einige treffende Bemerkungen über die Wichtigkeit der Naturkunde für vernünftige Gottesverehrung und Bildung des Menſchen. Dann folgen kurze Nachrichten von dem jetzigen Zuſtande dieſer Wiſſenſchaft in Dänemark; von *Holmſkiolds* Cabinetten, der *Bradtiſchen* Mineralienſammlung in Dänemark; *Scheſteds* und *Tönder-Lunds* Inſektſammlungen, dem Gräflich *Moltkiſchen*, *Spenglers* und *Chemnitzens* Cabinette; von der ſeit 1789 errichteten *naturhiſtoriſchen Geſellſchaft*, von welcher

welcher man ſo viel Gutes erwarten kann. Dies leitet den Vf. auf den Wunſch, ein Königliches Muſeum errichtet zu ſehen, wodurch die reichen Schätze des däniſchen Nordens der gelehrten Welt bekannter werden könnten, und welches zugleich ein Mittel ſeyn würde, naturhiſtoriſche Kenntniſſe allgemeiner zu verbreiten, und durch Prediger und Volkslehrer zum Gegenſtande des Wiſſens des ſogenannten gemeinen Mannes zu machen; eine Ausſicht, die auf die gehörige Weiſe beſtimmt, allerdings viel groſses hat, aber doch nach der jetzigen Beſchaffenheit unſers theologiſchen Studiums uns ſehr entfernt zu ſeyn dünkt. Endlich giebt er den Geiſt und die Abſicht ſeines Werks an. Er folgt *Bonnet*, (nicht, wie man aus Vergleichung beider Schriften leicht ſieht, als Dollmetſcher oder Commentator, ſondern) als ſein Schüler, der die Wiſſenſchaft der Natur nach ſeinen Grundſätzen ſtudirt hat; der nun nach ſeinem Plan das Reſultat ſeines Studiums darlegen, und zugleich manche Bemerkungen und Ideen ſeines Vorgängers demſelben einverleiben will. Das Ganze zielt darauf ab, Verſtand und Herz des Leſers zu dem einzigen, unendlichen, allmächtigen, allweiſen, allgütigen Urheber aller Urſachen, zu erheben. Darum fängt der Vf. an mit Betrachtungen über die Natur im Ganzen, ſo weit unſere Begriffe an dieſen groſsen Gegenſtand reichen; er wollte erhabene Gefühle in unſerer Seele erwecken, wollte das mächtige, und doch ſo ſüſse Gefühl erwecken, daſs Gott uns nahe iſt. Dann geht er fort zum Anſchauen der Räume des Himmels, unſers Sonnenſyſtems, unſers Erdballs. Künftig will er ähnliche Unterſuchungen über die Naturproducte unſerer Erde mittheilen. Die vorangeſchickten allgemeinen Grundſätze, S. 1—46. welche gewiſſermaaſsen als Vorbereitung auf das nachfolgende anzuſehen ſind, betreffen die Beſtimmung des Begriffs *Natur* (der Inbegriff von allem, was exiſtirt hat, Weltall, Schöpfungswerk, Univerſium, in Moſes Sprache Himmel und Erde); das Daſeyn einer erſten Urſache, welche groſse Kraft beſitzt, welche ein Verſtand, ein Weſen iſt; den Anfang der Natur; die Ewigkeit (Gott iſt, alſo wirkt er; die Natur iſt ewig, aber bedingt, weil ein Gott iſt); die Wahrheit der Offenbarung, welche in der Natur liegt. „Man zeige „mir," ſagt der Vf. ſehr ſchön, „ein menſchliches Weſen, „deſſen perſönliches Ich geſund iſt, das die Gröſse, die „Schönheit, die Glückſeligkeitsanlage der Naturwelt be„wundert, und ſich nicht zuruft, daſs der, der dieſes „alles ſchuf und ordnete, mächtiger, verſtändiger, wohl„wollender, liebenswürdiger ſeyn muſs, als alle Weſen, „welche etwas von dieſen Eigenſchaften beſitzen." Dazu als Beleg die ſchöne Stelle aus der *Isländiſchen Landnama-Saga* Th. 1. C. 9: „*Torkil Mane* gehörte zu „den Geſchlechtern, die ſich zuerſt in Island nieder„lieſsen. Er wollte ſich nicht chriſtlichen laſſen; aber „in ſeinen Sitten und Weſen zeigte er ſo viel Recht„ſchaffenheit als nur immer die ehrlichſten unter denen, „die das Chriſtenthum annahmen. Als er alterte und „krank ward zum Tode, lies er ſich heraustragen und „hinſetzen in der Sonne Schein. Darauf, ohne zu re„[illegible]der von Odin, noch von einem andern Gotte „[illegible]hen Heiden, befahl er ſich dem, für deſſen „Werk er die Sonne hielt, und ſtarb freymüthig." Darauf folgen Betrachtungen über das *Weltall*: S. 47—117. Es iſt ein zuſammenhängendes Ganzes, ein einziges Ganzes, die Welt iſt gut, ſie enthält alles, was möglich iſt. Leben iſt überall in ihr verbreitet; der Genuſs aller möglichen Glückſeligkeit findet in ihr ſtatt. — Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir die Stellen auszeichnen wollten, die uns in dieſer anziehenden Unterſuchung ganz vorzüglich ſchienen. Nur Beyſpielsweiſe führen wir an, was S. 77. u. f. über die Auflöſung irrdiſcher Körper in Luftpartikeln. (allein bey Goslar ſteigen jährlich 154000 Centner Materie in die Atmoſphäre,) und über die wahrſcheinliche Verfeinerung aller Materie geſagt wird; ferner die hinreiſsenden Schluſsfolgen, welche der Vf. S. 58. 59. 112. u. a. m. O. aus der Gröſse und Schönheit der Natur für die erfreuliche Wahrheit zieht, daſs alles im unermeſslichen Weltall zum Genuſſe der Glückſeligkeit erſchaffen und beſtimmt ſey. Von dieſen Gegenſtänden der Abſtraction geht der Vf. S. 118 über zu den *groſseren Theilen* des Weltalls, die wir bis jetzt kennen, ohne doch, uns unſers Bedünkens nach wichtigen und dem Hauptentzweck angemeſſenen Gründen, in genaue Entwicklung der allgemeinen Naturgeſetze einzutreten. Er betrachtet den Sternenhimmel; das Sonnenſyſtem; die Centralkräfte und Attraction; die Erdkugel; Mond; Sonne; Zodiakalſchein und Nordlicht; Planeten; vermuthliche Planeten im Sonnenſyſtem; Cometen; S. 116—327. Am Schluſſe giebt er noch einen allgemeinen Rückblick auf das Sonnenſyſtem und zeigt auf eine ſehr ſcharfſinnige und einleuchtende Weiſe, daſs das unbegreifliche und unerklärbare in dieſem groſsen Schauplatz uns durchaus keinen Grund gebe, auf Unordnung oder Unwirkſamkeit der Gottheit in der Natur zu ſchlieſsen. Ueberhaupt ſcheint uns der Vf. im Ganzen, wie in den einzelnen Theilen, dem Endzweck vollkommen gemäſs geſchrieben zu haben, welchen er S. 191 als die Richtſchnur aller einzelnen Betrachtungen angiebt. „Ich wollte, „ſagt er, nur einzelne Züge ausheben, von der Schön„heit, Gröſse, Harmonie, welche herrlich und froh in „der Natur leuchtet; wollte eine Reihe von Naturkör„pern ſammeln, und dann ihnen vorüber wandern. Das „Glück, was ich mir mit warmen Eifer wünſche, iſt, daſs, „wer mit mir wandert, oft ſtill ſtehen möge, wie ge„feſſelt durch die Gefühle, welche von jenen höchſt er„habenen und himmlich ſchönen Gegenſtänden in die „Seele hineinſtrömen und ihr Inneres durchdringen." Möchte doch dem Vf. dieſer Lohn recht reichlich werden; der einzige wahre Lohn des Schriftſtellers, bey dem Geiſt und Herz zugleich arbeiten! möchte der laute Beyfall verſtändiger Leſer ihn ermuntern zur Vollendung dieſes und ſeines vorhergehenden philoſophiſchen Werks über die Geſchichte der Menſchheit!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Göttinger Taſchenkalender* für das Jahr 1792: — oder *Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen* fürs Jahr 1792 — mit Kupfern von Chodowiecky nebſt den neueſten Frauenzimmer- und Mannskleidungen in Kupfer. Auſser dem Kalender 222 S. Taſchenformat, mit ſechs Monats-

Kupfern

Digitized by Google

kupfern von Chodowiecky, zwölf Modekupfern und zwölf Stichen mit Hogarthiſchen Köpfen von Riepenhauſen.

Noch immer bleiben die Fortſetzungen dieſes Taſchenbuchs das Handbuch der Männer von Kenntniſſen und Geſchmack; denn wenn auch nicht immer jeder Jahrgang manchen der vorhergehenden ganz gleichzuſtellen wäre; ſo kann ein Schriftſteller, der, wie der Herausgeber dieſes Kalenders, ausgebreitete Kenntniſs, reines auf geläuterte Begriffe von Sittlichkeit gegründetes Wohlwollen, Einbildungskraft und ſo reichen und ſchneidenden Witz in einer ſo ſeltenen Verbindung und in einem ſo hohen Grade vereinigt, den Zweck der geiſtvollen Unterhaltung und Belehrung bey ſeinen Leſern nie verfehlen. Alle Aufſätze des diesjährigen Taſchenbuchs enthalten Proben davon. Beſonders reich an Ausflüſſen der Einſicht des Vf. in die Wiſſenſchaften, und, wie der würdige Vf. beſcheiden ſich ausdrückt, „unſchädli„chen Spielen der Phantaſie," die aber eben ſo viel zur Erweiterung der Kenntniſſe und Ausſichten auf künftige mögliche Entdeckungen als zur Erwärmung und Veredlung des Herzens beytragen, iſt der erſte Aufſatz: *Einige Neuigkeiten vom Himmel.* Er erzählt nach der aus den vorigen Jahrgängen ſchon bekannten Art des Vf. die neueſten Entdeckungen, die Hr. *Herſchel* mit ſeinem Teleſkopen, „dieſem Himmelreichsſchlüſſel, den *Ich*" ſagt der Vf. „wenigſtens nicht gegen den von Rom vertauſchen „möchte," neuerlich gemacht, und die Gedanken, die derſelbe „bey jenen Erſcheinungen *ſeines* Himmels" gehabt hat. Noch länger aber hält er ſich bey den höchſt genauen und merkwürdigen Beobachtungen des Hn. Oberamtmann *Schröters* über den Mond auf, die er mit ſo vielen phantaſiereichen und witzigen Betrachtungen die ſich aber immer durch innern Gehalt auszeichnen und richtigen wiſſenſchaftlichen Grundſätzen nie widerſprechen, durchwebt, daſs wir unſren Leſern wenig intereſſantere Lectüren empfehlen zu können glauben. — *Bedlam für Meynungen und Erfindungen.* Der Titel dieſes ſehr witzigen Aufſatzes erklärt auch ſeine Abſicht. — *Von der Aeolusharfe — Erfindung neuer Kartoffeln — Nachtrag zu den Erklärungen der Inſtrumente, die ſich in m e t e r endigen. — Von neuen Verbeſſerungen der Harmonica — Miſcellaneen* — Lauter Aufſätze, die auſser dem bekannten Verdienſt des Vortrags auch wie gewöhnlich das der Neuheit des Inhalts haben. — *Erklärung Hogarthiſcher Kupfer.* Diesmal *die Folgen der Emſigkeit und des Müſſiggangs* in zwölf Blättern in der bekannten, mit ſo groſsem Recht beliebten, Manier. Endlich *kurze Erklärung der Monatskupfer,* die diesmal allegoriſch, aber nicht immer ſehr gehaltvoll, ſind. Man ſehe nur *die Aufklarung*; — Es iſt Schade, daſs ſich unter dieſe Aufſätze einer *über die Tactik der Thiere* von *F. Meyer* eingeſchlichen hat, der nichts als bekannte Sachen ohne bedeutende Betrachtungen vorgetragen enthält. — Obgleich es gar nicht nöthig iſt, dem Publicum die Manier dieſes Herausgebers bekannt zu machen; ſo können wir uns jedoch nicht enthalten, auch aus dieſem Taſchenbuche ein paar neue Pröbchen von des Vf. Satire und auch von ſeiner Art, mitten unter denſelben eine ans Herz greifende Betrachtung von der geläuterteſten Sittlichkeit einzuweben, hier noch anzuhängen: S. 178. In 75 Jahren „riſs das *Alter*" in London ſoviele Menſchen hin als die *Pocken*. Vielleicht iſt dies die Urſache, warum man *in den Jahren der U e b e r l e g u n g*, ich meyne zwiſchen 17 und 25, ſo eifrig bemüht iſt, ſich das Alter, wo nicht inoculiren zu laſſen, doch wenigſtens dafür zu ſorgen, daſs man nicht daran ſterbe. — Das Alter iſt die tödtlichſte aller Krankheiten; denn man hat noch kein Beyſpiel, daſs jemand, der damit befallen wurde, durchgekommen wäre, und doch kann man mit Grunde dabey ausrufen: Schade, daſs ſie ſo wenig Menſchen bekommen! — S. 189: „Gottesdienſt!" Gütiger Gott, wie verkennt man dich! Man ſollte doch wohl endlich einmal *Singen* und *Beten* und *Predigten anhören*, mit einem ſchicklicheren Wort bezeichnen: — Den Götzen und ihren Prieſtern *dient* man in den Tempeln, man *frohnt* ihnen; der Chriſt ſoll ſeinem Gott da nicht *dienen*, ſondern dienen *lernen*. Auſser dem *ſeinen Nächſten lieben, wie ſich ſelbſt* und *Recht thun*, giebt es keinen Gottesdienſt in der Welt. Wer das noch nicht weiſs und nicht glauben will, der erzeige *ſich ſelbſt* den Dienſt, gehe in die Kirche und lerne es dort. *Dann und n i c h t e h e r*, kann er auch dort Troſt im Leiden finden. So wie das *Kirchengehen*, *Singen* und *Beten* von neun unter zehn jetzt getrieben wird, (denn ein *Treiben* iſt es,) iſt es nicht einmal ein heiliger Börſenbeſuch, wo man wenigſtens Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören hoffte; dieſe Beſuche ſind den meiſten nur eine Art von wöchentlichem *Ablaſs*, den man wohl gar noch am Ende dadurch zu löſen hoffen wird, daſs man vorfährt und eine Karte abgiebt.." — Es erneuert ſich in der That bey jedem neuen Product dieſer Feder der Wunſch, die Hoffnung doch endlich erfüllt zu ſehen, die der Herausgeber vor mehreren Jahren ſchon zu einer Sammlung ſeiner ſämtlichen kleinen Schriften machte. Auch wäre es gewiſs ein Unternehmen, das unmöglich ohne Unterſtützung bleiben könnte, wenn Hr. *Riepenhauſen*, der ſich ſchon ſehr in Hogarths Manier hineinſtudirt hat, endlich alle Hogarthiſchen Blätter ganz in Nachſtichen, lieferte, und Hr. *Lichtenberg* ſeinen Commentar dazu revidirte, oder wenigſtens zuſammendrucken lieſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt*, b. Keyſer: *Chph. With. Hufelands*, Herzogl. Weimar. Hofmed. *Erfahrungen über den Gebrauch und die Kräfte der ſauren Schwererde in verſchiedenen Krankheiten.* 1792. 14. S. 4. Nicht leicht vergeht ein Jahr, ohne daſs unſer Arzneyvorrath mit neuen Mitteln bereichert würde. Oefter würden, wie wir glauben, dieſe Vermehrungen zugleich wahre Bereicherungen ſeyn, wenn die Erfinder derſelben ihre Erwartungen und Lobſprüche etwas mehr einzuſchränken gewohnt, wenn die Verſuche bey der Prüfung derſelben mit mehr Beharrlichkeit, und weniger Einſeitigkeit, als oft der Fall iſt, angeſtellt würden, wenn man ſich nicht oft durch einzelne Fälle, wo dieſes oder jenes Mittel vergeblich gebraucht wurde, zu dem übereilten Schluſſe, daſs es überhaupt aller und jeder Arzneykraft ermangele und ſeiner kaum erſt eingenommenen Stelle in der praktiſchen

Digitized by Google

Heilkunde zu entſetzen ſey, verleitet würde. Willkommen müſſen daher alle Erfahrungen eines ächten Beobachters ſeyn, welche dazu dienen, den Werth eines neuen Arzneymittels, unabhängig von beiden der ächten Wiſſenſchaft gleich ſchädlichen Vorurtheilen — der bequemen Anhänglichkeit am Alten und der flatterhaften Liebe zum Neuen — feſtzuſetzen. Zu der Klaſſe ſolcher Erfahrungen rechnen wir billig auch diejenigen, welche Hr. H. bekannt macht. Er beſchreibt im Eingange derſelben die Ausſcheidung der Schwererde aus dem Schwerſpat, bey welcher er, wenn man den mediciniſchen Gebrauch zur Abſicht hat, mit Recht ſorgfältigſte Abſonderung aller metalliſchen Subſtanzen, welche im Schwerſpat zu brechen pflegen, empfiehlt, indem höchſt wahrſcheinlich die ſchädlichen Wirkungen, welche Hr. *Arnemann* der Schwererde zugeſchrieben hat, nicht ihr ſelbſt, ſondern ſolchen fremdartigen Gehalt beyzumeſſen ſeyn möchten. Wenn indeſſen der Hr. Vf. glaubt, daſs aller etwa mit dem Schwerſpat vermiſchte Arſenik, bey der Ausſcheidung der Erde durch Laugenſalz abgeſondert und vertilgt werde, ſo können wir ihm nicht allerdings hierinn beypflichten, theils weil, nach Bergmanns Verſuchen, die Arſenikſäure eine nähere Verwandſchaft zur Schwererde als zum Laugenſalz zu haben ſcheint, und alſo auch wohl hier (wenn etwa weiſser Arſenik im Schwerſpat eingemengt war) mit der Erde vereinigt bleiben kann; theils, weil der Arſenik, wenn er auch durch das Laugenſalz ganz abgeſchieden und mit demſelben verbunden würde, damit ein ſehr ſchwer auflösliches Mittelſalz bildet, welches nur mit groſser Mühe und durch oft wiederholtes Auswaſchen mit vielem heiſsem Waſſer davon getrennt werden könnte. Am beſten iſts wohl, nur den allerreinſten Schwerſpat, aus Gegenden, wo weder Bley noch Kupfer noch Arſenik in ihm bricht, zur Zubereitung der als Arzneymittel zu gebrauchenden Schwererde anzuwenden. — Die ſalzſaure Auflöſung der Schwererde giebt durch Kryſtalliſation ein Salz, wovon ſich ein Quentchen in einer Unze deſtillirten Waſſers auflöſen läſst. Die Doſis dieſer leztgedachten Auflöſung iſt für Erwachſene 40—60 Tropfen täglich 3—4 mal; für 1—2jährige Kinder 10—20 Tropfen, u. ſ. w. Groſse Quantitäten erregen leicht Beängſtigung, Schwindel, Eckel, Erbrechen u. a. Zufälle, welche von kleinen Gaben nicht zu erfolgen pflegen, wiewohl meiſtens, beſonders wo ſich Würmer finden, einige Leibſchmerzen, und bey anhaltendem Gebrauch Durchfälle entſtehen. Dieſes Mittel vermehrt auch den Harnabgang und die Ausdünſtung, zuweilen erregt es auch Hautausſchläge. Man muſs es zur Klaſſe der kühlend reizenden und auflöſenden Arzneyen rechnen. Die vorzüglichſten Dienſte ſcheint es bey den ſcrophulöſen Krankheiten, in allen Zeiträumen derſelben, beſonders bey der ſcrophulöſen Augenentzündung, zu leiſten, und der Hr. Vf. hat es in zwey Fällen dieſer Art mit vorzüglichem Nutzen gebraucht. Die Wirkſamkeit deſſelben beym Kropf u. a. Drüſenverhärtungen wird durch zwey Beobachtungen, eine vom Hn. Bergr. *Bucholz* und eine vom Vf. beſtätigt; ſo wie es ſich auch in vier Fällen wurmtreibend, in einem bey Verſchleimung der erſten Wege und Verſtopfung des Gekröſes, in einem andern beym ſchleimigen Aſthma und Lungenknoten, in einem dritten bey Flechten, und in einem vierten beym Kopfgrind ſehr wirkſam bewies. Hr. H. führt aber auch Krankheiten an, bey welchen er die ſalzſaure Schwererde vergeblich gebraucht hat. Dieſe waren: ein Infarctus der Leber, krampfhafte Zufälle, welche dem Bandwurm zugeſchrieben wurden, ein eingewurzeltes rhachitiſches Uebel, und ein gichtiſches Geſchwür und Kniegeſchwulſt. — Man darf dieſes Mittel übrigens nicht in Brunnenwaſſer, nicht in Verbindung mit alkaliſchen, erdigen Vitriolſäure haltenden Subſtanzen, auch nicht mit Brechwein oder Brechweinſtein geben, ohne es zu zerſetzen. Unter allen Spiesglasmitteln verträgt es nur die Verbindung mit dem Spiesglasſchwefel. Vor dem Gebrauch dieſes Mittels iſt es nützlich eine abführende Arzney zu geben. Bey empfindlichen Perſonen kann man es mit gewürzhaften Mitteln bey ſehr ſchmerzhaften Uebeln um den Reiz zu vermindern, und die auflöſende Kraft zu unterſtützen, mit Kirſchlorbeerwaſſer verbinden. Auflöſende und wilde Tiſanen ſind die ſchicklichſten Vehicula.

OEKONOMIE. *Gieſsen*, b. Krieger d. J.: *Vom Anbau der vorzüglichſten inn- und ausländiſchen Holzarten, oder von der Holzcultur.* 8. 1789. 5 Bogen. (5 Gr.) Ungeachtet ſich dieſe wenigen Bogen von dem in eben dieſem Verlage und Jahre abgedruckten *Grundriſſe der Forſtwiſſenſchaft*, durch einen reichen Vorrath nützlicher Belehrungen, mehrere Richtigkeit, und etwas beſſere Ordnung, merklich unterſcheiden; ſo iſt es doch Rec. wegen der Aehnlichkeit des Stils, der Orthographie und der Gedankenfolge, nicht unwahrſcheinlich, daſs beyde nur einen Verfaſſer haben. Mit einigen, ohne chronologiſche Ordnung auf einander folgenden Beytragen zur Forſtgeſchichte, welche theils beträchtliche Verwüſtungen der Wälder durch Raupen und Käfer, theils neuerliche Erweiterungen der Forſtkenntniſſe betreffen, hat der Vf. den Anfang gemacht. Die nachherige Einleitung giebt eine ſehr abgekürzte Ueberſicht der Forſtlitteratur, worauf die botaniſche Klaſſification der Waldgewächſe nach dem Linnaiſch — Suckowſchen Syſteme, mit einigen eingeſchalteten ausländiſchen Holzarten, folget. Die hiernächſt gemachten Abtheilungen der Holzarten, nach ihren Wachsthume, Beſtandtheilen und ihrer Nutzbarkeit, mit Bezeichnung ihrer Unterſcheidungsmerkmale, mit Anführung der unter jede Klaſſe gehörigen Holzart und mit Beſtimmung ihrer beſonderen Brauchbarkeit zu gewiſſen Zwecken, ſind genau, richtig und vollſtändig. (S. 11 — 21) Die hierauf voraus geſchickten allgemeinen Begriffe und Belehrungen von der Tauglichkeit des Bodens, des Klimas und des Standplatzes zum guten Wachsthume der Holzarten ſind nothwendige Vorbereitungen zu den nunmehr folgenden beſonderen Anweiſungen zur Erziehung und Fortpflanzung jeder benannten Holzart ſowohl vermittelſt der Beſamung, als auch der Pflanzung: (S. 28 - 73) wobey die Methode und die Zeit der Ausſaat, der Pflanzung und der Wartung jeder Holzart deutlich und ſorgfältig beſtimmt iſt. Den Beſchluſs des Buches machet ein angehängtes Verzeichniſs vieler, auſser den vorangeführten Holzarten, zur Anlegung der ſogenannten Engliſchen Parks noch beſonders ſchicklichen Bäume und Geſträuche. Nicht nur dem Lehrlinge der Forſtwiſſenſchaft, ſondern auch manchen bejahrten, empiriſchen Forſtbedienten werden dieſe wenigen Bogen nützliche Aufklärungen und Nachweiſungen geben; einige unnöthige Wiederholungen, auch einige kleine Vernachläſſigungen in den Abtheilungen und deren Folge aufeinander ſind billig zu überſehen.

KINDERSCHRIFTEN. *Braunſchweig*, in der Schulbuchh.: *Verſuch eines kleinen Katechiſmus, oder kurzen Auszugs der Lehre Ieſu und ſeiner Apoſtel v. S. Heinel*, evangeliſchen Prediger in Marienburg. 1791. 8. 54 S. (2gr.) In der 25 S. langen Vorrede wird von den Vorzügen und Mängeln des Lutheriſchen, und von den Eigenſchaften eines guten Katechiſmus für unſere Zeiten ſo viel Wahres und Gutes geſagt, daſs Rec. ſich ſchon zum Voraus auf die Abhandlung ſelbſt freute; aber ſeine Erwartung wurde ziemlich getäuſcht. Daſs die Eintheilung und Ordnung der fünf Hauptſtücke beybehalten worden iſt, möchte noch hingehen; wiewohl es vielleicht beſſer geweſen wäre, wenn das zweyte Hauptſtück den erſten Platz eingenommen hätte. Aber der Katechiſmus enthält viel zu wenig, insbeſondere in Rückſicht auf die Sittenlehre. Auch die Wahl und Ordnung der zehen allgemeinen Gebote könnte beſſer und zweckmäſſiger ſeyn. Das erſte Gebot heiſst: *„Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten"* Was iſt das? Wir ſollen Gott durch Ehrfurcht, Vertrauen und Gehorſam verehren, uns ſeiner freuen und mit ihm zufrieden ſeyn; denn er ſieht auf unſere Gedanken und auf unſere Geſinnungen mehr als auf unſere Gebehrden und Worte." Dieſe Erklärung könnte wohl gründlicher und fruchtbarer ſeyn. Das Gebot, welches Ieſus und ſeine Apoſtel für das wichtigſte erklärt haben: Du ſollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen etc. und deinen Nächſten als dich ſelbſt, fehlt ganz in dieſem Katechiſmus; und dieſs hätte gerade das erſte ſeyn ſollen. Ueberhaupt möchte der Lutheriſche Katechiſmus bey allen ſeinen Mängeln dieſem noch vorzuziehen ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. December 1791.

OEKONOMIE.

Nürnberg, in der Grattenauerischen Buchh.: *C. I. M. v. C. P. Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Forſt-Cameralwiſſenſchaft, nebſt einem Forſtcatechismus für Jünglinge die ſich dem Forſtweſen zu widmen gedenken.* Von dem Verfaſſer ſeinen Freunden zugeeignet. 1789. gr. 8. 508 S.

Den Plan des Werks können wir am deutlichſten mit den eigenen Worten des Vf. darlegen, wo er in der Zueignung ſagt: „unter den Gedanken, die ich ihnen, meine Freunde, darbringe, werden ſie wenig, beynahe nichts neues antreffen; nur gute bekannte Grundſätze der Forſtwiſſenſchaft, welche aber ihrer Klarheit und Gewiſsheit ungeachtet, noch in verſchiedenen deutſchen Ländern auf keine Weiſe befolgt werden. Mein langer Aufenthalt in einigen derſelben, wo ich die unverantwortlichſte Forſtwirthſchaft täglich vor meinen Augen hatte, die Vergleichung ſchlecht behandelter Waldungen mit andern, wo die höchſte Ordnung herrſcht, die Möglichkeit für die Eigenthümer, wahre vernünftige Forſtcultur einzuführen — und der innigſte Wunſch, mein Schärflein dazu beyzutragen, wirkte ſo ſtark auf mich, daſs ich, ohne meine Kräfte vorher zu wägen, meine Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Forſtwiſſenſchaft hinſchrieb. — Leicht wäre es mir auch geweſen, einem jeden meiner Gedanken einen paſſenden Ort anzuweiſen; — allein ich würde eine ununterbrochene Reihe im Denken geheuchelt haben, die nicht meine eigene natürliche iſt. Der nachſichtige Leſer mag ſich zu den Ausſchweifungen und Sprüngen bequemen, die nothwendiger Weiſe erfolgen, wenn ich meinen Gedanken freyen Zügel laſſe." In dem 1ſten Kapitel handelt der Vf. von der Nothwendigkeit einer klugen Forſtwirthſchaft, und den Hinderniſſen, die in einigen deutſchen Staaten derſelben im Wege ſtehen. In Anſehung letzterer erklärt ſich der Vf. in empfindlichen Ausdrücken gegen die Abſonderung des Jagdweſens von dem Finanzcollegio, wo es S. 31. heiſst: Niemand iſt hoffentlich ſo thöricht zu behaupten, daſs die Jagd die Hauptnutzung, das Holz aber die Nebennutzung ſey. Eben ſo ausgemacht iſt es, daſs jede Quelle der Einkünfte des Staats unter das Finanzcollegium gehört. Da nun die Jagd ein jährliches Einkommen abwirft, ſo darf man mit Recht ein Oberjägermeiſteramt unter die unnützeſten und zweckwidrigſten Dinge rechnen, in ſo ferne es von der Kammer unabhängig nach Gefallen ſchaltet und waltet, ſeine eigene Caſſe hat, Befehle austheilt, und ſich das Anſehn der oberſten Gewalt anmaſst, die nur den Landesdicaſterien gebührt. — Das ſchlimmſte bey der Unabhängigkeit des Oberjägermeiſteramts von der Kammer beſteht darinn, daſs alle heilſamen Maaſsregeln, welche ſie für die Waldcultur ergreift, zu Waſſer werden u. ſ. w. Die folgenden Kapitel betreffen die künſtliche Saat und Pflanzung der Holzer, die einem Forſtmanne nöthigen Wiſſenſchaften, die Forſtgebrechen nebſt Heilungsmitteln dagegen, die Forſtwirthſchaft im Nothfalle, wo ſich nicht die beſten Mittel wegen unüberſteiglicher Hinderniſſe anwenden laſſen; ferner die Maſt, und endlich einige ſich auf das Forſtweſen beziehende Wünſche. Unter den Bäumen, deren Cultur noch in deutſchen Gegenden zu verſuchen wäre, empfiehlet der Vf. den Oelbaum, da man den wilden auf den kalten Apenninen findet, und das Pfropfen des zahmen Oelbaums auf dieſen ſchon gelungen iſt; eben ſo verdiente der Mandelbaum, die italien. Pappel und der ächte Kaſtanienbaum noch weitern Anbau. In dem Forſtkatechismus liefert der Vf. einen für die Jugend brauchbaren Abriſs des praktiſchen Theils der Forſtwiſſenſchaft.

Stutgart, b. Metzler: *Forſt- und Jagdbibliothek, oder nützliche Aufſatze, Bemerkungen und Verordnungen, das geſammte wirthſchaftliche Forſt- Jagd- Holz- und Flotzweſen betreffend.* Als eine Fortſetzung des allgemeinen ökonomiſchen Forſtmagazins. Drittes Stück. 1789. 234 S. 8.

Unter den Abhandlungen, kommt hier 1) ein Aufſatz über Viehweiden in Wäldern und Laubrechen von Hn. *Pfeiffer* vor, wo beide Benutzungen, in jungen Schlägen nur ausgenommen, für zuläſsig erklärt werden. 2) Wahre und noch zu beſtreitende Satze aus der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft. 3) Ein Laubwald zum Erkauf angeſchlagen. 4) Vorſchläge zu Einrichtung eines Forſtſeminariums, aus *Hocks* kameraliſtiſch - ſtatiſtiſchen Aufſätzen. 5) Ein Geſpräch zwiſchen einem theoretiſchen, und alten ſogenannten praktiſchen Förſter. 6) Etwas vom Kork. 7) Ein Auszug für Förſter aus *Linne's* Reiſe nach Schonen 8) Klage über Holzmangel in Irrland, aus der Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen. 9) Schreiben an die Vf. dieſer Bibliothek, einige Zweifel, die Vertheilung der Wälder in Schläge betreffend. 10) Ueber die Keime der Pflanzen und Thiere. 11) Das Moos als eine Waldnebennutzung, aus dem Leipz. Intelligenzblatte 1774. 12) *von B.* über die mehrere und wenigere Güte des Nadelholzſaamens mit oder ohne Flügel; zum Vortheil des beflügelten, da er in der gewaltſamen Behandlung beym Entflügeln am Keime leiden kann. 13) Ueber die Veränderung der Farbe des Laubes im Herbſte. 14) Von der unſchädlichen Behuthung der Gehaue von *Cramer.* 15) Fortſetzung der Abh. von der Arbeit des Schweiſshundes. 16) Syſtematiſcher Entwurf von der Jagdwiſſenſchaft. 17) Nachricht von Hn. *Pöhlers* zu Arnſtadt Sammlung gezeichneter Hirſche nach verſchiedenen Stel-

Digitized by Google

Stellungen, 42 Tafeln, die Platte zu 4 Rthlr. 18) Etwas von der Trüffeljagd. Von Verordnungen enthält dieſes Stück, 1) einen Vergleich wegen der Raumerkoſten von 1662. 2) Waſſerordnung von 1588.; beide Würtembergiſche. 3) Vertrag zwiſchen Oeſterreich und Würtenberg, auch der Reichsſtadt Eſslingen, das gemeine Flötzen auf dem Nekar betreffend von 1740. Eine Fortſetzung des Verzeichniſſes neuer Schriften zu Anlegung einer Forſtbibliothek, die Beſchreibung des Schildbachiſchen Holz- und Vögelkabinets, und Anmerkungen über die beſte Zeit der Fällung des Laubholzes, machen den Anhang dieſes Stückes aus.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit* von *Veit Weber.* Dritter Band. *Tugendſpiegel.* 1790. 654 S. 8.

Die Begierde, mit der auch dieſer dritte Band der Sagen der Vorzeit gleich nach ſeiner Erſcheinung von der deutſchen Leſewelt verſchlungen iſt, überhebt uns der Mühe, deſſen Inhalt zu entwerfen. Daſs dieſe günſtige Aufnahme nicht etwa eine ſchnell vorübereilende Manie ſeyn werde, dafür bürgt die reiche Imagination des Vf., der durch mannichfaltig abwechſelnde Scenen die Aufmerkſamkeit des Leſers immer von neuem zu feſſeln verſteht, ſein Talent, jede Begebenheit mit den lebhafteſten Farben uns vors Auge zu ſtellen, und die allenthalben hervorleuchtende Kenntniſs der Welt und des Menſchen, wovon in manchem bändereichen Roman auch keine Spur zu finden iſt. — Zu den ſchönſten Stellen ſcheint die ſo ſchwer zu behandelnde Scene zwiſchen Genovefen und Floribellen (S. 280—90) zu gehören. Bey den niedlichen Liedern S. 60. u. 368 erinnert man ſich gern wieder der trefflichen Romanze: der graue Bruder, im erſten Theil, und wünſcht in dieſer Gattung mehr vom Vf. zu leſen. Eine ſehr anziehende Epiſode iſt auch die naive Erzählung des alten Leutholds von ſeiner Liebe und Ehe S. 48—60. Man ſieht daraus, daſs der Vf. den ſanften Idyllenton auch in ſeiner Gewalt hat, und im Stande wäre, zur Abwechſelung von den vielen grauſenden und blutigen Erzählungen von Fürſten und Rittern, uns einmahl ein gröſseres Familiengemälde häuslicher Freuden und Leiden zu mahlen. Die Lehren des alten Dachsburg auf dem Todbette (S. 11—13) ſind ſehr inhaltvolle Kernſprüche. Der letzte darunter: „Menſchentugend iſt ein geſchliffe„ner Stahl, den ſchon ein feuchter Hauch roſten macht,“ iſt gleichſam das Thema des ganzen Werks, und wird einigemahl an ſehr paſſenden Stellen wiederholt.

Da man erwarten kann, daſs mit der Zeit eine zweyte Ausgabe dieſer Sagen nöthig ſeyn werde, ſo glaubt ſich Rec. um deſto mehr berechtigt, einige bey Durchleſung des Werks gemachte Bemerkungen mitzutheilen, deren Benutzung bey einer alsdann vorzunehmenden Umarbeitung er dem Vf. anheimſtellt. — Die ganze Erzählung könnte füglich um vieles abgekürzt werden, und würde dadurch an Unterhaltung gewinnen. Hierzu würde ſchon die Weglaſſung der 60 Seiten langen Geſchichte des Abts (S. 503) etwas beytragen, die man getrennt gerne läſe, ſtatt daſs man hier ungern den Faden der Erzählung von ihr unterbrochen ſieht. So könnte auch die Mönchs-Cabale, (S. 32. u. ff.) die zu wenig mit dem Ganzen zuſammenhängt, wegfallen. Auch iſt durch die verſtellte Krankheit Floribellens, (S. 147) wozu gar kein Grund vorhanden war, ihre und Adolfs Liebesgeſchichte unnöthiger Weiſe ausgedehnt. Ueberhaupt aber herrſcht an vielen Orten eine ſolche Fülle von Worten, beſonders im Dialog, daſs man ſie auf die Hälfte reduciren könnte, ohne der Stärke zu ſchaden. So würde z. E. vielleicht die Anführung einiger Worte, die Adolf in der Fieber-Phantaſie ausſtöſst, einen guten Effect thun; allein hier raſet er drey ganze Seiten lang. (S. 638—40) — So gut auch im ganzen die Charaktere in ihren verſchiedenen Verhältniſſen durchgeführt ſind, ſo ſcheinen ſie doch an einigen Stellen ſich nicht getreu genug zu bleiben. Adolf iſt im Anfange ein dreyundzwanzigjähriger unerfahrner junger Ritter, der beſtändig von Leuthold belehrt wird, und am Ende ſehen wir ihn plötzlich als Mitglied des heimlichen Gerichts. Leuthold, ſein Erzieher, der ihm unter andern S. 158. u. ff. die weiſeſten Lehren über die Regierungskunſt mittheilt, ſpricht, in der erſten Unterredung mit Volkern auf einmal wie ein gemeinen Knecht. In dem 4 Seiten langen Alleingeſpräch im Kerker gedenkt Adolf ſeines Vaters, ſeines Erziehers, des Pfaffen, der ihn copulirt, des Ritters, der ihn zum Ritter geſchlagen hat; aber mit keinem Worte ſeiner Floribelle, die hier nothwendig, wo nicht ſein einziger, doch ſein erſter Gedanke ſeyn muſste. Floribelle muſste, ſobald ſie ihres Vaters Gefangenſchaft erfuhr, ihn zu befreyen eilen; aber erſt nachdem Adolf ausgeſchlafen, Gericht gehalten und Leutholds Leichnam zur Erde beſtattet hat, denkt man daran, den Alten aus ſeinem Kerker zu holen. — Der Fall der unſchuldigen Wülfhilde hat, wo nicht alle Leſer, doch gewiſs alle Leſerinnen empört. Dieſe Zöglingin der Natur, die uns ſo liebenswürdig geſchildert ward (S. 315.), wird einem Böſewicht ohne gleichen aufgeopfert, bloſs um eine Situation herbeyzuführen, wodurch Adolf in den Verdacht einer zweyten Untreue geräth. Sollte es dem Vf. an Erfindung gefehlt haben, dieſen Verdacht zu erregen, ohne die gute, liebreiche Wülfhilde, die Adolfen das Leben gerettet hatte, zur Belohnung auf immer unglücklich zu machen? Clariſſens Fall entlockt uns Thränen des Mitleids, aber die Schilderung jener Nacht (S. 371.) erregt nur Grauen und Ekel. — Die Worte: *Denk an den Tod*, womit ſich die Erzählung endigt, werden S. 602. als ein Talismann angeführt, *der vor jedem Unglück ſichere*, ohne das Wie? durch die handelnden Perſonen auf irgend eine Art vorſtellig zu machen. Wer jene Worte nebſt dem drüber ſtehenden Schädel bloſs, wie hier, *betrachtet*, wer nicht etwa eine praktiſche Verbindung zwiſchen dem *memento mori* des Carthäuſers und dem *carpe diem* oder *nec dulcia diſſer* des Horaz zu finden weiſs, den dürfte obiger Satz wohl eher zu finſterer Mönchrey als zu wahrer Lebensweiſheit leiten. — *Der Titel: Tugendſpiegel*, ſollte eigentlich *Eheſpiegel* heiſsen. Das hohe Ideal der Tugend wird zu ſehr eingeſchränkt, wenn man darunter nur die Ehe, oft ſo problematiſche,

weng-

Digitized by Google

wenigſtens ſehr relative, Tugend der Männerkeuſchheit verſteht. Ueberhaupt kommt das Wort Tugend etwas zu häufig vor. Der Romanſchreiber muſs durch *Handlung* zeigen, *quid virtus poſſit*, das *Wort* aber dem Compendium der Moral überlaſſen. Es fällt einem bey ſolchen Tugend Phraſen unwillkührlich die Sentenz des Schauſpiel-Directors in Göthens Puppenſpiel ein:

Die Tugend iſt das höchſte Gut,
Das Laſter weh dem Menſchen thut!

Marburg u. Leipzig, in der akad. Buchh.: *Gedichte von Joſeph Friedrich Engelſchall.* 1788. 318 S. V. 24 S. 8.

Der Vf. nennt ſeine Gedichte in der Vorrede „leicht-„umſchriebene Gemählde, wie ſie die Begeiſterung im „Moment der innigſten Theilnehmung ſah;" er nennt ſie „*Blumen*, von denen er nur die voll aufgeblühten und „lebhaft gefärbten gewählt, übrigens alle welken Blätter „und Inſekten davon abgeſondert." — Man vergleiche mit dieſem Selbſturtheil folgende Stellen: S. 11.

Lenz und Roſen ſind verblühet
Nachſtens, meine Liebe nicht.

S. 17. Liebe, nimm ſie *in die Kluppe!*

S. 36. *An ein Veilchen.*

Holder Erſtling in dem Lenze,
Wo der Freude Blumenkränze
Meine Cöleſtine nicht
Dort im Wieſengrunde flicht,
Hingeſt du nicht welk und bläſser
Ihr am Buſen, als ein Meſſer
Bey der Trennung letztem Schwur
Mir durch meine Seele fuhr?

S. 72. Sie ſpannt den Fächer aus, zu bergen ihr Erröthen,
Wenn, rings umlauſcht von Neidern in ihr Ohr
Geheim willkommne Seufzer *flöten*.

S. 152. Als er von Spielgeſellen
Umgeben beym Taroko ſaſs,
Erſchien an ſeinen goldnen Schwellen
Ein armes Weib, *das Thränen aſs*.

Zueign. S. 2.
Wirf einen Blick der Huld auf dieſe kleinen Lieder;
Die Ehrfurcht leget ſie — — *zu deinen Fuſsen nieder.*

folgende Gleichniſſe: S. 169.

— — Timon fällt
Zu Boden, und verbirgt im Mantel
Sein Antlitz, *wie* dereinſt die Welt,
Wenn ſie, wie gleich dem Gifte der Tarantel
Die Freyheitswuth Batavien bethört,
In Schriften lieſet oder hört.

und S. 191.

Die Leoparden ſtürzten nieder,
Und hauchten unter Furcht und Graus,
Wie Hollands überwundne Hyder,
Die ſchwarzen Seelen grimmig aus. (Die armen Holländer!)

und die Parallele, die der Vf. in der Antwort *an Toſkar* S. 222. zwiſchen ſich und Horazen zieht:

Doch vergleicheſt du auch bieder,
Wenn du ja vergleichen muſt,
Mich und meine kleinen Lieder
Mit dem Sänger des Auguſt?
Er, mit Helden oder Göttern
An des Hofes Glanz gewöhnt,
Und mit Lorbeer ſtolz gekrönt,
Aber auch mit Epheublättern,
Sang in ſeine Zauberſaiten
Wolluſt oder Schmeicheley
Und die Lehre, daſs zu Zeiten
Thorheit wahre Weisheit ſey.
Ich verloren in Gefilden
Meiner ſchönen Dichterwelt u. ſ. w.
Schaam und Reue, die Begleiter
Niedrer Wolluſt, fliehen mich,
Und die Muſen, froh wie ich,
Machen meine Tage heiter, u. ſ. w.
Bey ſo vielen falſchen Schein
Laſs, mein Lieber, uns die Pflichten
Hoher Tugend heilig ſeyn,
Blicken wir, wenn Menſchen richten
In der Eigenliebe Wahn,
Nach dem Lande guter Seelen,
Wo wir mit den Mark-Aurelen
Einſt der Tugend Lohn empfahn!

Ein Dichter, der von ſich ſelbſt ſpricht, (Vorr. S. 11. 14.) „daſs er nach dem Ideal von Dichtkunſt und Philo-„ſophie des Schönen, welches er nach dem Studium der „beſten Dichter in allen bekannten Sprachen und der „Schriften eines Leſſings und Winkelmanns entworfen, „*beurtheilt zu werden wünſche*," kann es ſchwerlich einem Rec. verargen, wenn er aus ſeiner Blumenleſe, (um des Vf. Gleichniſs beyzubehalten) dem Publicum eine Probe der vielen welken Blätter und Inſekten vorlegt, die er dennoch darinn gefunden zu haben glaubt. Wenn nicht die, überhaupt ſehr übel angebrachte, Vorrede zu einer ſtrengern Durchſicht aufgefodert hätte, ſo würde es ein angenehmeres Geſchäft geweſen ſeyn, mit Uebergehung der Schwächen, nur auf mehrere wohlgerathene Stellen aufmerkſam zu machen, die man freylich auch mitunter antrifft. Zu den beſſern Stücken gehören vorzüglich folgende: *Lied eines Bergmanns; Trinklied eines Türken; der Nebel; die Quelle bey Schrock; Abends vor einer Reiſe; an Cäcilia; Brutus und Portia; nach einem Meerſturm;* obgleich man auch unter dieſen keines finden wird, was nicht an mehrern Orten Stoff zur Kritik gäbe. Hier zur Probe das *Trinklied eines Türken:*

Der Prophet, an den ich glaube,
Habe mir den Saft der Traube
Selbſt im Koran unterſagt?
Nein, das iſt, bey meinem Säbel!
Nur ein Schrecken, unterm Pöbel
Von dem Mufti eingejagt!
Füllt und gebt mir! meine Lippen

Digitized by Google

Sollen nicht ſo kleinlich nippen,
Wie der Weſſir Sorbet nippt,
Wann, beym Wankelmuth des Glückes,
Ihm der Sultan grimmen Blickes
Tod in goldner Schaale giebt.

Füllt! noch einmal! welch Entzücken!
Deine Wunder, Wein, entrücken
Mich der Welt! die Seele ſchwebt
Hoch empor; an kühlen *Wäſſern*
Sieht mein Auge ſchon die beſſern
Himmelsſchönen! füllt und gebt!

Alles tanzt vor meinen Sinnen!
Eine dieſer Sultaninnen
Winket und entblöſst die Bruſt;
Ha! Geliebte, dir entgegen
Tauml' ich ſchon auf Blumenwegen
In das Paradies der Luſt!

Sehr auffallend iſt es, daſs faſt alle mit den Gedichten, die ſchon durch die Muſenalmanache bekannt waren, vorgenommene Veränderungen keine Verbeſſerungen, ſondern offenbare Verſchlimmerungen ſind. So ſtand z. E. ſtatt der ins Ohr *geſloteten* Seufzer (S. 72.) in der erſten Ausgabe (im Hamburger M. A. von 82.) weit beſſer ſo:

Sie ſpannt den Facher aus, und glüht beſchämt und lüſtern,
Wenn, rings umlauſcht von Neidern, in ihr Ohr
Geheim willkommne Seufzer flüſtern.

Auch iſt aus demſelben Gedichte folgende Strophe ganz weggelaſſen, deren ſich doch, nach dem Gefühl des Rec. ſelbſt ein Hölty nicht hätte ſchämen dürfen:

Oft durch beſiegtes Dunkel bricht
Des Mondes ſchräger Stral; es fliehen ſchwach beſchimmert
Die träufelnden Gewölk, indeſs ſein Licht
Siegreich den nahen Teich beſchimmert.

Die Vorrede liefert auch noch einen Beytrag zur Aeſthetik. Der Vf. macht nämlich aus den *Erzählungen*, in denen ein Engel oder ein Traum vorkommt, eine eigne Gattung, und nennt ſie *Viſionen*. — So macht Claudius aus den *Briefen*, die in das Land Wurſten gehn, eine eigne Gattung, und nennt deren Styl *Stylum geographicum*.

ALTONA in Comm. b. Hammerich: Zwölf Lieder aus Hn. *Schinks vernünſtig - chriſtlichen Gedichten.* In Muſik geſetzt von einem Verehrer der Tonkunſt. 1790. 25 S. 4. (16 gr.)

Wahrſcheinlich die Arbeit eines würdigen Dilettanten, deſſen Geſchmack durch die beſten Muſter der neuern Zeit, zu einem nicht geringen Grade der Vollkommenheit ausgebildet iſt. Demungeachtet erlaubt ſich Rec. einige Bemerkungen, von denen er glaubt, daſs ſie dem Hn. Vf. nützlich werden können. Lieder, die zur Andacht und Erbauung dienen ſollen, dürfen zwar keine lebhafte Melodien haben, der Ausdruck kann aber dennoch lebendig ſeyn. Wahre Erbauung kann nur durch Ermunterung und Erwärmung geſchehen und ſo finden wir, daſs manche dieſer Melodien ein etwas ſchleppendes Weſen haben, welches, in langſamen Zeitmaaſsen deſto empfindlicher wird. Das Lied S. 10. aus *Fis dur*, fängt ſehr ſchön an, wird aber durch den zweymaligen verlängerten Schluſs auf der Dominante und Tonica matt, beſonders wenn es acht mal geſungen wird. Dieſe verlängerte Cadenzen, worinn Hr. Kap. M. *Schulz* in Copenhagen einzig in ſeiner Art iſt, ſind meiſtens nur in geſchwindern Bewegungen vom beſten Effect und müſſen mit vieler Behutſamkeit angewandt werden. Sollte der Hr. Vf. früh oder ſpäte, wenn er gegen dieſes Product ſeiner etwas Muſe kälter geworden, unſere Meynung durch ſein eigenes Gefühl beſtätigt finden, ſo hoffen wir mit guten Gründen, daſs das Publicum von ihm mehrere ſolche Arbeiten als das ſchöne Lied aus *As dur* iſt, zu erwarten habe.

BERLIN, in der Buchh. der Realſchule: *Fünf Klavier-Ballette.* Ihro Majeſtät der reg. Königin von Preuſsen Friedrike Louiſe in ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit zugeeignet von *Gottlob Wilhelm Burmann.* 1790. 24 S. fol. (12 gr.)

Eine Sammlung von kleinen Handſtücken für das Klavier, die durch die gewählte Benennung nicht übel charakteriſirt ſind, zum Theil viele Flüchtigkeit der Hand erfodern, aber auch faſt alle Fehler haben, die das oberflächliche Studium einer Sache immer mit ſich führt. Rec. bemerkt das Letztere beſonders deshalb, weil er weiſs, daſs Hr. B. den beſten Theil ſeines Lebens in der Nähe der gröſsten Künſtler und an einem Orte zugebracht hat, wo dazumahl unſtreitig eine der glänzendſten Epochen für die Muſik war und — dieſe Zeiten kehren nicht zurück.

ALTONA, b. Hammerich: *Heinrich Wilhelm Lawätz*, Königl. Däniſchen Inſtitzraths in Altona, *Lieder verſchiedenen Inhalts*, in die Muſik geſetzt von *Joh. Matthäus König*, Königl. Preuſs. Kammerkanzelliſten in Halberſtadt. 1790. 31. S. fol. (1 Rthlr.)

Dichter und Tonkünſtler dieſer Lieder, (beide Dilettanten) loben ſich einander wechſelsweiſe in der Vorrede und in der Zueignung, und Hr. *Lawätz* traut dem guten und gereinigten Geſchmack ſeines Vaterlandes, eine gleiche Meynung zu. So mag denn auch dieſer allein urtheilen, die Kritik ſchweigt.

GÖTTINGEN, b. Autor, und in der Vandenhoek-Ruprecht. Buchh.: *Vier und zwanzig Veränderungen* fürs Clavichord oder Fortepiano auf das engliſche Volkslied: *God ſave the King* von *Johann Nicolaus Forkel.* 16 S. fol.

Hr. *F.* geſteht in dem Vorbericht, daſs er ohne die feyerliche Veranlaſſung der Abreiſe der königlichen Prinzen von England: Ernſt Auguſt und Adolph Friedrich, von der Univerſität der Melodie des bekannten engliſchen Volksliedes. God ſave the King keinen Geſchmack habe abgewinnen können und darinn ſind wir ſeiner Meynung; Indeſſen, ſo ſchwer es ſeyn mag, auf ein ſo dürftiges Thema zwey Dutzend gute Veränderungen zu componiren; ſo gern geſtehen wir von unſerer Seite ein, daſs uns die meiſten derſelben viel Vergnügen gemacht haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 28. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Oekonomiſche und politiſche Betrachtungen über den Ackerbau, den Handel, die Manufacturen, die Anlegung und Wiederherſtellung der Hafen, Wege, Flüſſe und Kanäle etc.*, aus dem franzöſiſchen Manuſcripte des Hn. *de Wailly*, ehemaligen königl. Preuſs. Provincial Acciſe Zoll und Licent-Inſpectors zu Stolpe in Hinterpommern. 8. 1791. 17½ Bogen. (16 gr.)

Ungeachtet der wärmſten Vorliebe des Hn. Vf. für den preuſsiſchen Staat, womit er ihn für den berühmteſten unter allen Reichen, und ſeine Unterthanen für das glücklichſte Volk erkläret, und die jetzige Landes-Regierung — oftmals auf Unkoſten der vorigen — lobpreiſet, findet er doch noch mancherley Verbeſſerungen thunlich und nöthig, und verſpricht, Mittel zu zeigen, wodurch ſich Preuſsen eine *unerſchütterliche Stärke* und *Reichthümer* verſchaffen, und die hiezu in ihm ſelbſt liegenden *unerſchöpflichen Quellen* benutzen könne. (S. 12. der Vorrede) *Quid dignum tanto ferat hic promiſſor hiatu.* — das wird ein getreuer Bericht von dem Inhalte ſeines Buches beweiſen.

Durch das *erſte* Kapitel ſollen die Leſer von der Wichtigkeit des Ackerbaues überzeugt, und von den Urſachen, warum er nicht überall blühet, auch von den Mitteln, ihn blühend zu machen, belehret werden. Jene Wichtigkeit iſt nun wohl eine längſt erkannte Wahrheit; — nicht ſo leicht wird es aber dem Vf. zugeſtanden werden, daſs bey dem Ackerbaue noch eine ſehr groſse Unthätigkeit herrſche, und daſs hievon die Beſorgniſs des Landmanns einer allzu tiefen Erniedrigung der Kornpreiſe durch den ſtärkern Anbau des Getreides und der Mangel des Abſatzes die alleinigen Urſachen ſind. Rec. iſt kein Preuſse, aber er kennt doch in ſo weit den Ackerbau in den preuſsiſchen Staaten, um mit Ueberzeugung behaupten zu können, daſs dieſelben überhaupt eher das Lob einer ſtarken Betriebſamkeit, als den Vorwurf einer vorſetzlichen Vernachläſſigung des Ackerbaues verdienen, und daſs jener Vorwurf nur einige wenige Gegenden, etwan in Weſtphalen und Pommern, treffen kann. Des Verf. Vorſchläge zur Vergröſserung und Verbeſſerung des Ackerbaues werden alſo auch nur für einen kleinen Theil jener Staaten anwendbar ſeyn. Sie beſtehen darinn, daſs alles Getreide, was der Landmann zum Verkaufe übrig hat, (alſo auch Hafer, Erbſen, Bohnen, Wicken, Rübeſaamen?) nach den jedesmaligen Marktpreiſen, für königliche Rechnungen aufgekaufet, in Mehl verwandelt, in Fäſſer eingeſtampft, und in die Magazine geliefert (S. 16.), und daſs in den Gegenden, wo der Ackerbau weniger Stärke hat, Manufacturen angeleget werden. Beides wird freylich ungeheure Geldſummen erfodern; um deren Herbeyſchaffung aber der Vf. ſich nicht bekümmert: *minima enim non curat Praetor.*

Verbeſſerungen können nicht ſtatt finden, wofern man nicht vorher Mängel entdecket hat. Deshalb iſt aber das *zweyte* Kapitel zu einer Anweiſung beſtimmt, durch welche Mittel erforſchet werden kann, ob Aecker ſchlecht oder gar nicht bearbeitet werden, und wo alſo Verbeſſerungen zu machen ſind? Zur Erlangung dieſer Kenntniſs und zur Verbeſſerung der wahrgenommenen Mängel ſoll in jeder Stadt, in jedem Flecken, auf jedem Amte und in jedem Dorfe ein Mann beſtellet werden, welcher alljährlich von dem Zuſtande ſeines Orts in Hinſicht auf alle landwirthſchaftliche, Polizey- und Handelsgegenſtände deſſelben eine genaue und richtige Beſchreibung nebſt Verbeſſerungsvorſchlägen verfertigt, und an die Landesregierung einliefert. Hiernächſt ſoll die Landesregierung die nicht bearbeiteten Aecker den Söhnen einländiſcher Ackerleute übergeben, ihnen Häuſer erbauen, ihren Haushalt einrichten, ſie vom Soldatendienſte und auf einige Jahre von allen Abgaben befreyen. Die hierauf folgende Belehrung, wie dieſe Coloniſten in der Urbarmachung unbebauter Felder verfahren ſollen, enthält längſt bekannte Grundſätze. Bey dem Gebrauche der vorbemeldeten Hülfsmittel möchten ſich aber wohl in der Seltenheit jener zuverläſſigen Aufſeher, in den Hut- und Triftgerechtigkeiten und andern ländlichen Dienſtbarkeiten, in dem preuſsiſchen Militärſyſteme, in dem Koſtenaufwande etc. groſse und mannichfaltige, von dem Vf. abermals nicht bedachte, Schwierigkeiten vorfinden.

Sogleich im Anfange des *dritten* Kapitels, welches die Häfen, Bäche, Kanäle und Wege, die Nothwendigkeit der Anlage und Erhaltung derſelben im guten Stande betrifft, misbilligt es der Vf. gar ſehr, daſs der preuſsiſche Staat die günſtigen Gelegenheiten zur Anlegung anſehnlicher und nützlicher Hafen an der Oſtſee aus bloſser *Trägheit* bisher nicht genutzet, und daſs er daher nur ſehr wenige Hafen habe. Schwerlich wird er dieſe harte Beſchuldigung gegen die weiſen und thätigen preuſsiſchen Staatsminiſter zu rechtfertigen vermögend ſeyn. Die bloſse Anführung der bekannten Nutzbarkeit guter Häfen iſt hiezu eben ſo wenig hinlänglich, als des Vf. ſelbſt eigene Lobpreiſung ſeines entworfenen, ſchon 1784 dem groſsen Staatsminiſter, Grafen *von Herzberg*, eingelieferten, aber nicht geachteten, Plans zur Verbeſſerung des Stolpiſchen Hafens, vermittelſt Ziehung eines Kanals aus der Weichſel bey Möve, und deſſen Leitung durch Oſt- und Weſtpreuſsen und

Digitized by Google

durch Hinterpommern in die Häfen von Kolberg und Stolpe und ſeines Vorſchlages, den bereits vorhandenen Häfen eine andere und beſſere Mündung (Oeffnung) zu geben. Vermuthlich hat es mit jenem Plane und mit dieſem Vorſchlage eben diejenige Bewandniſs, wie mit den weiſen Rathſchlägen des bekannten P. Joſeph, welcher das franzöſiſche Kriegesheer über Flüſſe und Gebirge ſo leicht und glücklich — mit dem Finger auf der Landkarte — hinweg führte.

Ob dieſe Vermuthung gegründet ſey, oder nicht, wird ſich aus dem *vierten* Kapitel ergeben; denn in demſelben verſpricht der Vf., uns von der Art und Weiſe zu belehren, wie man ohne viele Koſten Hafen, Wege, Kanäle und Bäche anlegen und ausbeſſern könne. Hiezu findet er nichts billiger und bequemer, als daſs alle zu ſolchen Veranſtaltungen erfoderlichen Arbeiten den Städten, Flecken, Aemtern und Dörfern auferleget werden, der König die Direction veranſtalte und beſolde, auch die Utenſilien und Materialien hergebe. Bey Anlegung und Ausbeſſerung der Landſtraſsen ſollen auf jeder Seite 12 Fuſs breite und 12 Fuſs tiefe Graben, (welches doch gewiſs weder überall nöthig, noch thunlich iſt,) gezogen, hiebey zum Ausgraben der Erde, ſtatt des Spatens und der Hacke, der Pflug gebraucht, die überflüſſige Erde auf die Mitte des Weges gebracht, und derſelbe dieſſeits und jenſeits des Grabens mit einer doppelten Reihe Bäume bepflanzet werden. Daſs aber von dieſer Methode, wodurch das Abtrocknen der Wege verhindert, und ein beſtändiger Schlamm auf denſelben unterhalten wird, keine guten, fahrbaren Landſtraſsen zu erwarten ſind, bedarf keines Beweiſes. Den übrigen Inhalt dieſes Kapitels hat der Vf. mit bekannten Wahrheiten über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Schiffahrt zur Beförderung des Handels angefüllet.

In dem *fünften* Kapitel von den Manufacturen und Fabriken und von den Mitteln, ihnen aufzuhelfen, und ſie blühender zu machen, behauptet der Vf. zuförderſt, daſs das Haupterfodernifs hiezu darinn beſtehe, den einländiſchen Natur- und Kunſtproducten neue Wege zum Umlaufe zu öffnen, und ihnen innerhalb und auſserhalb Landes mehreren Abſatz zu verſchaffen; weil es an jenen Producten in den preuſsiſchen Staaten gar nicht mangele. Da er dieſen Mangel und die (gegen notoriſche Thatſachen) behauptete Hemmung des Fortganges der Fabriken in dieſen Staaten hauptſächlich den von dem letztverſtorbenen Könige allzuhäufig ertheilten Monopolien beymiſſet; ſo verwirft er dieſe gänzlich, findet jedoch nöthig, alle Arten der einländiſchen Fabriken und des Handels durch Verbote der Einfuhr fremder Waaren, ſo viel als möglich, zu begünſtigen. Auſserdem empfiehlet er die Ertheilung der Prämien für die Gewinnung und die Ausfuhr der mehrſten und beſten einländiſchen Natur und Kunſtproducte, die Schlieſsung der Handelsverträge mit fremden Nationen, beſonders mit den Türken, und vorzüglich die Vorſorge für die Aufnahme der Wollenmanufacturen. In Beziehung auf die letztern hat derſelbe hier die Beſchreibung der vortheilhaften, in Frankreich gebräuchlichen, Reinigung der Wolle, vermittelſt des Urins, hinzugefüget. Richtig ſind zwar in dieſem Kapitel die mehrſten Lehrſätze von Manufacturen und vom Handel; aber allzuhäufig mit einer langen Brühe alltäglicher Sentenzen und unnützer Wiederholungen überſchwemmet.

Als ein vorzüglich wirkſames Mittel, den Handel empor zu heben, wird im *ſechſten* Kapitel die Beſtellung der Agenten, oder Conſuls in fremden Landen angerathen. Ihre hierauf abzweckenden Pflichten und Geſchäfte ſollen darinn beſtehen, daſs ſie an den Orten ihres Aufenthalts von dem daſigen Handel genaue Erkundigung einziehen, ausführliche Berichte hievon, mit Beyfügung einer Probekarte der allda einzuführenden Fabricate und mit Bemerkung deren Preiſe, an das Commerzdepartement einſenden; dieſe ſollen den einländiſchen Kaufleuten mitgetheilet; von dieſen gleiche Probekarten gedachter Fabricate jenen Conſuls zugefertiget werden, und die letztern ſollen ſich dann wieder bemühen, den Ausländern einen Geſchmack an dieſen Fabrikaten beyzubringen, und die Vortheile des Ankaufes derſelben begreiflich zu machen, auch die Schlieſsung der Handelsstractate zu befördern. Eine ſolche Veranſtaltung kann freylich, wenn ſie weislich und glücklich ausgeführet wird, dem Handel die wichtigſten Vortheile verſchaffen, nur aber nicht als ein *Geheimniſs*, (wie S. 149. geſchehen,) angeprieſen werden; da ſie ſchon längſt ſo allgemein bekannt iſt.

Noch einen andern, in der That ſehr zweckmäſsigen, aber auch ſchon längſt von allen vernünftigen Cameraliſten dafür anerkannten Vorſchlag zur Aufnahme der Fabriken und des Handels enthält das *ſiebente* Kapitel, nemlich die Verminderung der Abgaben von den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens. Zu dieſen Bedürfniſſen rechnet der Vf. mit Recht das Mehl, das Bier, den Kornbrantewein, das Fleiſch, das Gemüſe und das Brennholz. Durch die Erniedrigung der hierauf gelegten bisherigen Impoſten würde nun freylich ein beträchtlicher Abgang in der königlichen Einnahme entſtehen, welchen aber der Vf. durch Erhöhung der Abgaben von Waaren der Bequemlichkeit und der Ueppigkeit zu erſetzen ſich bemühet, hierüber einen ausführlichen alphabetiſchen Tariff entworfen, auch ſolchem einige nähere Erläuterungen beygefügt hat. So ſehr wir nun auch mit jenem Vorſchlage im Ganzen einverſtanden ſind, ſo können wir doch die in dieſem Tariffe bemerkte Erhöhung der Abgabe von einländiſchen Federkielen, Fellen und Pelzwerke, Glaſe und Mahlerfarben nicht billigen: da dieſe Waaren zu vielen nöthigen und nützlichen Zwecken in der bürgerlichen Geſellſchaft unentbehrlich ſind, und daher in dem bisherigen Anſatze derſelben nicht wohl eine beſchwerliche Abänderung gemacht werden kann. Den Beſchluſs dieſes Kapitels macht eine dahin gar nicht gehörige nochmalige Anpreiſung und Beſchreibung des Lieblingsplans des Vf. wegen der aus der Weichſel in die Oſtſee zu ziehenden Kanale.

Durch die im *achten* Kapitel angegebenen Mittel ſoll zum Beſten des Handels und der Manufacturen, — nach des Hn. Vf. Verſprechen — dem ſchädlichen Schleichhandel nicht allein vorgebeugt, ſondern auch derſelbe, mit Vermeidung aller harten Geld- und Leibesſtrafen, ganz aufgehoben werden. Dies Meiſterſtück will er dadurch bewerkſtelligen, wenn den Juden die Woh-nung

Digitized by Google

nung auf dem platten Lande, auch das Hauſiren allda ganz und gar nicht geſtattet wird, wenn die Gelddarlehne auf Pfänder durch ſtrenge Geſetze und beſonders durch Vorſchüſſe von den Obrigkeiten möglichſt eingeſchränkt, und wenn in den Städten, wo Märkte und Meſſen ſind, ganz und gar keine Waarenhauſirer geduldet werden. Die offenbare Unzulänglichkeit dieſer Mittel zur gänzlichen Vertilgung des Schleichhandels ſcheint der Vf. ſelbſt empfunden zu haben; denn in dem folgenden Vortrage beſtimmt er Geſetze und Strafen wegen dieſes Handels. Davon hat er zwar den ſonſt gewöhnlichen Verluſt der in Beſchlag genommenen Waaren und des Fuhrwerks, auch die körperlichen Beſtrafungen ausgeſchloſſen; den Defraudanten aber doch eine ſolche empfindliche Züchtigung zugedacht, daſs dieſelben die ſämmtlichen Unterſuchungskoſten, nebſt den Gebühren für die Officianten bezahlen, ihre in Beſchlag genommenen Waaren in das Ausland zurückgeſchickt, und allda, auf ihre Gefahr und Koſten, verkauft, auch ſie angehalten werden ſollen, nicht nur nach dem Werthe und den Arten der fremden Waaren, für eben ſo viel Geld einländiſche Waaren gleicher Art, ſondern auch auſserdem eine gewiſſe Quantität Porzellän aus der königlichen Fabrik zu kaufen.

Mit dem *neunten* und *zehnten* Kapitel beſchlieſst der Hr. Vf. ſeine ökonomiſchen und politiſchen Bemerkungen, und giebt in denſelben eine zwar brauchbare, aber eben ſo gut und richtig ſchon von *Angermann* und *Thym* ertheilte Anweiſung zur Erziehung und Behandlung der Maulbeerbäume und zur Erziehung der Seidenraupen.

Ueberhaupt ſcheint der Vf. zu den Schriftſtellern zu gehören, welche eine lebhafte Einbildung und ein warmer Patriotismus verleitet, von ihren in einem engen Bezirke von Dienſtgeſchäften geſammelten Wahrnehmungen und Betrachtungen zu glauben, daſs ſie für den ganzen Staat in allen ſeinen Theilen brauchbar und heilſam ſeyn werden, und welche dem Drange, ſie öffentlich bekannt zu machen, nicht widerſtehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Gräffſchen Buch.: *Bragur. Ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit.* Herausgegeben von *Bockh* und *Gräter.* Erſter Band. 1791. 386 S. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Je mehr die Liebe zu den literariſchen Alterthümern unſers Vaterlandes, beſonders zu den poetiſchen, während der letzten beiden Jahrzehende wieder rege geworden iſt; deſtomehr entſtand das Bedürfniſs einer periodiſchen Sammlung, worinn die einzelnen Unterſuchungen und Entdeckungen dieſer Art zuſammengeſtellt und aufbehalten würden. Zwar nahmen mehrere periodiſche Schriften auch dergleichen Aufſätze unter die, oft nur allzu mannichfaltige Gegenſtände ihrer Beſtimmung mit auf. Manche derſelben aber muſsten doch, ſo zerſtreut, der Kenntniſs derer entgehen, für die ſie doch vornemlich geſchrieben haben; und dieſe entbehrten immer noch des Vortheils, dergleichen Arbeiten beyſammen zu haben, ſie weiter vergleichen und benutzen zu können. Durch das *Adelungiſche Magazin der deutſchen Sprache* ward dieſem Bedürfniſſe nur auf kurze Zeit abgeholfen; und ob jener Zweck gleich nur Nebenbeſtimmung deſſelben war, ſo hätte dieſs Inſtitut den Wünſchen der Sprachliebhaber und Alterthumsforſcher doch immer genügen können, wenn es von längerer Dauer geweſen wäre.

Gegenwärtiges Magazin ſchränkt ſich nun ganz auf die Abſicht ein, dem urſprüglichen Nationalgeiſte unſrer Vorfahren in ihren literariſchen Denkmalen nachzuforſchen; und da die meiſten, die älteſten und die wichtigſten Ueberreſte vaterländiſcher Weisheit, Denkart und Sitten in *Gedichten* enthalten ſind, ſo wählten die Herausgeber den Namen *Bragur* zur Ueberſchrift ihres Magazins, da dies Wort bey den ältern nordiſchen Völkern *Dichtkunſt* bedeutete, und von *Brage*, dem Gott der Poeſie und Beredſamkeit, einem Sohn Odin's, herzuleiten iſt. Denn die Herausgeber verbinden die allgemeinere *nordiſche* Vorzeit und ihre Alterthümer mit der eigentlichen *deutſchen*, welches dem Forſcher, der nicht gern auf halbem Wege ſtehen bleibt, ſehr erwünſcht ſeyn muſs. Und zu der Erwartung, daſs dieſs Magazin manche ſchätzbare Beyträge dieſer Art, und manche lehrreiche Aufſchlüſſe über nordiſches Alterthum liefern werde, berechtigt uns ſchon der Name des Einen Herausgebers, Hn. *Gräter's*, deſſen *nordiſche Blumen* wir ehedem angezeigt und empfohlen haben.

Der Plan dieſes Magazins zerfällt in vier Hauptabtheilungen: zuerſt eigne *Aufſätze*, die ſich entweder über das Allgemeine verbreiten, und die nöthigen Vorkenntniſſe enthalten, oder Beyſpiele von der Anwendung der alten einheimiſchen Literatur für unſer jetziges Zeitalter geben ſollen; dann *Unterhaltungen*, welche für Ueberſetzung und Umarbeitungen beſtimmt ſind; ferner, unter der Rubrik *Sprache*, Proben aus allen Abarten derſelben, deutſche Originale, und ſeltne oder noch ungedruckte Gedichte; und endlich *Literatur* und *Bücherkunde*, nemlich Anzeigen der Bücher, worinn die älteſten Denkmale des vaterländiſchen Stammes enthalten ſind, auch gröſserer Werke dieſer Art, die hier nicht wohl ganz überſetzt oder commentirt werden können.

Unter den *Aufſätzen* dieſes erſten Bandes macht *Werdomars Traum*, von Hn. *Gräter*, den Anfang. Eine im Ganzen glücklich durchgeführte Allegorie über den Aufenthalt der nordiſchen Dichter der Vorzeit im Reiche der Schatten, die zu ihrer nähern Charakteriſirung, und zur Einwebung ihrer Lieder, Gelegenheit giebt. Nach den Barden ſieht ſich Werdomar hier vergebens um. — Von eben dieſem Vf. iſt der erſte von einigen Briefen, die anfänglich für ſeine *nordiſchen Blumen* beſtimmt waren: *über den Geiſt der nordiſchen Dichtkunſt und Mythologie.* Ihre Fortſetzung iſt ſehr zu wünſchen; denn ſchon dieſer erſte Brief enthält viel Lehrreiches über ein noch immer unter uns nicht allgemein genug bekanntes Fabelſyſtem, und kann ſelbſt zur Erläuterung einiger von unſern beſten neuern Dichter beytragen, welche dieſs Syſtem ſtudirten und benutzten, aber ſich nicht darauf einlieſsen, unkundigen Leſern ihre Dichtungen und Anſpielungen zu erläutern. — Die folgende

Digitized by Google

gende Abhandlung von Hn. *Böckh* ſchildert den *Gang der erſten deutſchen Schriftſtellerey bis zum Ende der Minneſingerepoche;* nemlich in der Zeit vor Karl dem Groſsen, nach demſelben unter den Karolingern, ſächſiſchen und fränkiſchen Kaiſern, und in dem ſchwäbiſchen *Zeitpunkte.* Für den Literator enthält dieſe Zuſammenſtellung wenig Neues; ſie ſcheint aber doch hier am rechten Orte zu ſtehen, und kann dem, der unſrer ältern Dichtergeſchichte minder kundig iſt, zu einer kurzen und nützlichen Ueberſicht ihrer merkwürdigſten Perioden, und des Hauptcharakters derſelben, dienlich ſeyn. S. 95. macht Hr. *Gräter* folgende Anmerkung: „Man „ſpricht ſo viel von deutſchen *Barden* und *Druiden.* Es „verdiente der Gegenſtand eine Preisaufgabe zu ſeyn, „ob man denn wirklich aus *authentiſchen* Nachrichten und „mit *unumſtöſslichen* Gründen beweiſen kann, daſs es „der *Deutſchen* Urväter waren, deren Sänger *Barden,* „und deren Prieſter *Druiden* hieſsen." Unſtreitig iſt dies der Unterſuchung ſehr werth.

Von den *Unterhaltungen* iſt die erſte Abtheilung: *Romane,* überſchrieben. Unter dieſem Titel ſollen hier nach und nach die fabelhaften *nordiſchen Sagen* geliefert werden. Denn freylich iſt der deutſchen Leſewelt noch kein einziger *ächtnordiſcher* Roman bekannt; auch ſind die in Island und Schweden gedruckten Sagen in Deutſchland ſehr ſelten. Der hier mitgetheilte Roman, *Tyrfing,* oder das *Zwergengeſchmeide* iſt der berühmteſte in ſeiner Art, und ſonſt unter dem Namen der *Hervararſaga* bekannt. Um ihn indeſs verſtändlich zu machen, war eine freyere Bearbeitung, und mancher erläuternde Zuſatz erfoderlich. Geſchichte und Coſtum ſind indeſs treulich beybehalten worden. Hr. *Gr.* hatte ſchon vor Jahren dieſe Sage ganz und wörtlich überſetzt, und mit den nöthigen Anmerkungen begleitet; vielfältig gemachte Verſuche aber belehrten ihn nur zu ſehr, daſs es jetzt noch nicht Zeit ſey, eine nordiſche Sage in einem ſo gelehrten Anſehen vors Publicum zu bringen. Der Beyname eines *Kämpferromans* dünkt uns ſehr paſſend gewählt zu ſeyn. Hier wird nur das erſte Buch geliefert. Dann folgen *kleine Geſchichten und Erzählungen,* und unter dieſen zuerſt ſieben Fabeln aus der jüngern *Edda,* welche die nordiſche Schöpfungsgeſchichte oder die älteſte Vorſtellung der Welt, Götter- u. Menſchenentſtehung enthalten; ferner, *Halli* und *Leikner,* oder Tod für die Braut, eine Geſchichte aus dem zehnten Jahrhunderte; und *der im Meth ertrunkene König,* aus der Ynglingaſaga beym Snorre Sturleſon, T. I. S. 13. — Unter der Rubrik, *Gedichte,* ſteht zuerſt ein umgedeutſchtes Lehrgedicht aus der Sammlung der Minneſinger, König Tyro von Schotten, und dann eine kleine Sammlung von Liebesliedern, eben daher. Das Minnelied Herzogs Johann von *Brabant,* hat Hr. *Gräter* ſchön übertragen, und eine kritiſche Conjectur über zehn darinn befindlichen fremdartigen Strophen beygefügt, die ſehr viel kritiſche Wahrſcheinlichkeit hat, und zur weitern Aufmerkſamkeit auf ähnliche Einſchaltungen, deren es wohl gewiſs in der Manneſſchen Sammlung giebt, benutzt werden kann. Endlich noch einige deutſche *Volkslieder,* aber nur ſolche, die noch gegenwärtig von dem Volke geſungen und mündlich erlernt werden.

In dem Abſchnitte, welcher *Sprache* überſchrieben iſt, liefert Hr. *Gr.* dieſsmal, als Einleitung, eine kurze, aber deutliche und lehrreiche, Ueberſicht des ganzen vaterlandiſchen Sprachſtammes, die eine Frucht ſeines eignen Studiums, und daher nicht Wiederholung ähnlicher Stammtafeln, iſt. Nach ſeinem Syſtem theilt ſich die gothiſche Sprache in die drey Hauptarten, der Nordiſchen, der Deutſchen, und der Moſiſchen oder Möſogothiſchen. Zur erſten gehören die ſkandinaviſche, von welcher die däniſche und ſchwediſche abſtammen, und die isländiſche. Die zweyte theilt er in die fränkiſche, allemanniſche oder theotiſche, von welcher die ſchwäbiſche Sprache des Mittelalters, das jetzige Hochdeutſche, und die ſogenannte cimbriſche Sprache herkommen, und in die ſächſiſche, die Mutter der angelſächſiſchen und engliſchen, und der niederſächſiſchen und holländiſchen. Von dem Möſogothiſchen ſtammt die Sprache der Ulanen in der Krimm. — Hierauf folgen erklärte und erläuterte *Originale.* Zuerſt der Anfang eines ſkandinaviſchen Liedes aus der ältern Edda: *Thrym,* oder die Wiedererlangung des Hammers, mit kritiſchen Anmerkungen. Dann einige Noten *zum Heldenbuche,* von Hn *Häſslein* in Nürnberg, nach der Quartausgabe von 1590, mit der wir doch die älteſte von 1509 in kl. fol. wenigſtens verglichen zu ſehen gewünſcht hätten. Ferner zwey Schwänke von *Hans Sachs,* gleichfalls vom Hn *Häſslein* mitgetheilt, und mit Spracherklärungen verſehen, als Proben ſeiner Fortſetzung des vor zehn Jahren angefangenen Auszuges aus den Gedichten jenes Meiſterſängers. Endlich noch einige alte Lieder. Von *Handſchriften* iſt dieſsmal ein altes Gedicht, vermuthlich aus der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, von den todten Königen.

Die *Literatur-* und *Bücherkunde,* die vierte Abtheilung dieſes Magazins, muſste dieſsmal wegbleiben, um die Bogenzahl nicht gröſser zu machen. Zuletzt noch einige Nachrichten, von welchen die erſte die angenehme Hoffnung erneuert, bald eine Probe von Hn. *Gräter's* verſprochner unmittelbarer Ueberſetzung kaledoniſcher Bardengeſänge, und zugleich noch eine beſondre Abhandlung von ihm über *Oſſian* und die celtiſche Proſodie und Sprache zu erhalten. Wichtig iſt auch die von *Colmar* uns, zuerſt in der Gothaiſchen ausländiſchen Literaturzeitung, gegebne Nachricht von einem dort gefundnen Codex, welcher über anderthalb tauſend Lieder, und 85 Fabeln von Minneſingern und Meiſterſängern enthält.

Wem irgend die Alterthumskunde vaterländiſcher Literatur und Sprache am Herzen liegt, und wer ihre allgemeinere Schätzung und Verbreitung für wünſchenswerth und wohlthätig erkennt, der wird ſich den Herausgebern dieſes Magazins für ihre Bemühungen verbunden erkennen, und ihrem gewiſs verdienſtvollen Unternehmen die längſte Dauer wünſchen, und die thätigſte Beförderung angedeihen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 28 December 1791.

OEKONOMIE.

Ulm, im Verlag der Stettiniſchen Buchh.: *Forſt-Archiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagd Wiſſenſchaft, und der Forſt- und Jagd Literatur*, heraus gegeben von *Wilhelm Gottfried von Moſer*. 8. *4ter Band*, 1788. 309 Seiten, nebſt dem Regiſter über den 3ten und 4ten Band. *5ter Band* 1789. 302 S. mit 4 Kupfertafeln. *6ter Band*, 1790. 368 S. nebſt Regiſter über den 5. und 6. Band, *7ter Band*, 1790. 280 S. mit 2 Kupfertaf.

Da die Einrichtung dieſes Archivs bereits aus der Anzeige des erſten Bandes (A. L. Z. 1788. S. 490) bekannt iſt, ſo wird es hinreichen, von der Fortſetzung die wichtigſten Aufſätze zu bemerken. In dem vierten Theile wird bis S. 108. ein merkwürdiger Rechtsſtreit über Wildſchaden mit darinne ergangenen Urthel, mitgetheilt. Auſserdem folgen Verordnungen und vermiſchte Nachrichten. Zu jenen gehören verſchiedene Preuſsiſche, wie die über die Reviſion der Forſtordnungen, über die Verbindung einer ſyſtematiſchen Eintheilung der Waldungen mit der gegenwärtigen Irregularität derſelben; gegen die Vergreifung an Schlagbäumen und andern Zeichen in den Forſten; über die Behandlung der Schläge und Blöſen in Abſicht auf Wiederbeſamung, und ein Regulativ, nach welchem die Domainen Forſten in Schleſien, und die Cämmerey- Stifts- und Privat-Forſten behandelt werden ſollen. Ferner eine Thurn- und Taxiſche Verordnung über die Ausrottung der Feldhekken, einige Kurfürſtl. pfalz baieriſche, die Ausfuhr des Holzes, das Verboth den Holzhandel auſser Land, und die Einführung eines allgemeinen Forſtlehrbuchs in Bayern und der Oberpfalz, betreffend. Unter den vermiſchten Nachrichten kommen auf K. preuſsiſ. Befehl publicirte Anweiſungen, den reinen Kienen- (Kiefern) Saamen ohne Flügel zu ſäen, die Kiefernzapfen gehörig einzuſammeln und aufzubewahren, den Birken-Saamen zu ſammeln und auszuſäen, vor. Auſser andern kleinen Aufſätzen findet man auch eine Nachricht von der Methode des Hn. Forſtmeiſter *Ahlers*, Waldbäume im Groſsen zu pflanzen.

Der *fünfte Band* enthält: 1) eine Anweiſung, wie bey Eintheilung der Kienen- (Kiefern) Elſen- (Erlen) und Birken-Reviere zu verfahren, und wie ſolche nach Schlägen zu bewirthſchaften, auch von Bewirthſchaftung der Forſte nach Schlägen überhaupt, auf Königl. preuſsiſchen Befehl entworfen; nebſt einem Nachtrag beſonders für Ingenieurs, welche zu den Vermeſſungen und Eintheilungen der Forſten, ingleichen zu den Abmeſſungen der ſonſtigen Holzungen und Forſt-Grundſtücke gebraucht werden. 2) F. L. von H. weitere Nachricht von guter deutſcher Forſtverfaſſung in fürſtlichen Landen, mit mancherley merkwürdigen Anmerkungen über Forſtbehandlung und einige Forſt Nutzungen. Ein wichtiger Aufſatz, wo der Vf. ſeine Erfahrungen und Behandlung des ihm ſeit 23 Jahren anvertrauten Forſtes (in Oberſachſen) mittheilt, und wozu die 4 Kupfertafeln nebſt mehrern Tabellen gehören. 3) Von Wald- und Jagd Göttern und Jagd Patronen. 4) Unter den Verordnungen zeichnen ſich eine Königl. preuſsiſche über den Holzſchlag zu Kohlen, und über das Verhalten bey Verpachtungen der Theerſchwelereyen, aus. 5) Von den vermiſchten Nachrichten ſind Hn. *Ugers* Betrachtung über die melirten Holzungen, und den durch ihren Anbau erwachſenden Nutzen und Schaden, und die Materialien zu einem allgemeinen Normalgeſetze wegen Erſtattung des Wildpret-Schadens in den Kurbraunſchweigiſchen Landen, aus dem göttingiſchen hiſtoriſchen Magazine IV. B. 2. Stück, die wichtigern Aufſätze.

Der *ſechſte Band* enthält an Abhandlungen: 1) eine Anweiſung zu Vermehrung einiger inländiſchen Holzarten durch Säen und Pflanzen, auf K. Preuſsiſchen Befehl aufgeſetzt, welcher die Pappeln und Weiden, die Weiſstannen, die Eichen, die Erlen, und die Rüſtern betrifft. 2) Eine aktenmäſsige Nachricht von den Wald-Nutzungs Etats über die Fürſtl. Naſſau-Saarbrückiſchen Waldungen, und die Waldungen in der Herrſchaft Balzheim, wie auch von den aus dieſer Veranlaſſung in letzterer Herrſchaft gemachten neuen Forſteinrichtungen. 3) Des Freyherren *von Gemmingen* Gedanken über Holzmangel in Würtemberg, und über Mittel dagegen. Unter den Verordnungen ſind die, für den dem Hochſtift Speier eigenthümlich zugehörigen Böhnwald, und die Kurfürſtl. Bayeriſchen, die Forſteinrichtungen in den Bayeriſchen Landen, die Einrichtung des Cameralforſtweſens, und die wegen Erſparung des Bauholzes die wichtigſten. Zu den vermiſchten Nachrichten in dieſem Bande gehören der Naſsau Weiburgl. Holzfällungs-Etat vom Jahre 1788. Eine Nachricht von der Forſtlehranſtalt in Berlin; Bemerkungen über die Wirkung des Winters 1788 — 1789 auf die Waldbäume im Brisgau, und im Würtembergiſchen. Rechtfertigung über den wohlthätigen Einfluſs des Gebrauchs des Torfes und der Steinkohlen in den Holzpreis zu Berlin.

In dem erſten Aufſatze des *7ten Bandes* über *Wildſchaden*, wird der Miſsbrauch, beſonders der Parforce-Jagd ſehr eingreifend geſchildert, und hierauf der Vortrag auf dem Calembergiſchen Landtage zu Hannover den 10. Jenner 1788. über das *Poſtulatum*: wie ferne es thunlich ſey, Jagdſachen der Cognition der Juſtizhöfe zu entzie-

Digitized by Google

entziehen, beygefügt, wo ſich traurige Beweiſe von den Bedrängniſſen der Unterthanen durch die Vergröſserungen der Wildbahnen finden, wider welche die Rechte der Menſchheit noch ſo wenig vermögen, daſs der Bürger ſie oft ganz hülflos erdulden muſs.' Muſterhaft ſind die Verfügungen des Herzogs von Sachſen Weimar in der Verordnung gegen den Wildſchaden der Eiſenachiſchen Gegend. 2tens folgen hier Anzeigen und Beurtheilungen neuer Bücher von Forſt- und Jagdſachen. 3) Hn. *Königs* auch beſonders herausgegebenen Beyträge zu der praktiſchen Forſt- und Flözhandelswiſſenſchaft, wozu die beiden Kupfertafeln gehören, und 4) ein Aufſatz von Hn. *Unger* über die Verkohlung des Stockholzes. Von Verordnungen ſind die wichtigern eine Brandenburg Bayreuthiſche gegen den Ruin der Waldungen durch das Abgeben der Hopfenſtangen, eine K. Preuſsiſche über die Anweiſung des Bau- und Nutzholzes, ein heſſencaſſeliſches Forſtregulativ, und eine Verordnung über die Buchecker- und Eichel-Maſt; ein Unterricht für die Unterforſtmeiſter der Vorder Oeſterreichiſchen Lande, nebſt einem Reſcript, welches die Forſtverfaſſung daſelbſt näher beſtimmt, und einer Inſtruction zum Forſtvermeſſen, eine Herzogl. Würtemb. Verordnung wegen Abſtellung des Wildſchadens, und ein Unterricht für die Forſtbedienten der Grafſchaft Hanau-Münzenberg. Unter den vermiſchten Nachrichten ſind verſchiedene von merkwürdigen Forſtbäumen geſammelt; auſserdem die 1789ger Holztaxen für das Naſſau-Weilburgiſche Amt Kirchheim, befindlich.

Leipzig, b. Haugs Wwe: *Forſtwirthſchaftliche Briefe oder über Waldungen und Förſter*, herausgegeben von *Fr. G. Leonhardi*, 1789. 8. 332 S.

Der Vf. ſucht durch dies forſtwirthſchaftliche Handbuch vorzüglich unſtudirten Forſtbedienten einen kurzen Leitfaden in die Hände zu liefern, nach welchem ſie ſich mit ihren weitläuftigen und wichtigen Verrichtungen bekannt machen, und zur Leſung gröſserer Werke geſchickt vorbereiten ſollen. Die zwölf Briefe enthalten nach einer Einleitung, die Forſt-Naturlehre, die Forſt-Naturgeſchichte überhaupt und insbeſondere der Laub- und Nadelhölzer, und den Anbau beiderley Holzarten, ferner die Forſtunterhaltung, die Forſt- und Jagdnutzung, nebſt den Erfoderniſſen der Förſter und Jager, und ihren Pflichten, und ſind die vorzüglichſten Gegenſtände des Forſtweſens in einem deutlichen, nicht ausſchweifenden, Vortrage und mit guter Auswahl des wichtigſten abgehandelt.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Bohn: *Blicke auf einen Theil Deutſchlands, der Schweiz, und Frankreichs, bey einer Reiſe v. J. 1790.* von *H. A. von Halem.* 1791. *Erſter Theil.* 272 S. *Zweyter Theil*, 328 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das, was man entweder ſelbſt ſah, oder durch andre kennt, in einer Reihe angenehmer, mit leichter Hand entworfner charakteriſtiſcher Skizzen dargeſtellt zu finden, gewährt der Rückerinnerung behaglichen Genuſs: eine nicht gereuende Geiſtesbeſchäftigung iſt es, ſolche ſchon bekannte Gegenſtände in ein neues glücklich gewähltes Gewand gekleidet wieder zu ſehen, und die Beymiſchung treffender Bemerkungen, über neue, oder doch weniger bekannte Gegenſtände, gibt lehrreiche Unterhaltung. — Aus dieſem Geſichtspunkt angeſehen, werden dieſe Reiſebemerkungen eines unſrer beliebten deutſchen Dichter, gewiſs das leiſten, was der Hr. Vf. davon verſpricht. Er machte, wie er ſagt, die Reiſe, um ſich vernünftig zu amüſiren, und theilt einen Auszug ſeiner Bemerkungen mit, um andre, die nicht reiſen, wie er beſcheiden hinzuſetzt, zu amüſiren, ohne ſich dabey auf ſtatiſtiſche Nachrichten, politiſche Aufſchlüſſe und Naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten einzulaſſen. Rec. hat den gröſsten Theil dieſer durch unterhaltende Abwechslung, charakteriſtiſche Züge, lebhafte Darſtellung, und blühende Schreibart, vorzüglichen Briefe, mit Vergnügen geleſen. Nur bedauerte er die oft gar zu leichte und zu ſchnell überhineilende Behandlung, ſo mancher mehrerer Aufmerkſamkeit würdigen Gegenſtände, durch deren nähere Beleuchtung das Intereſſe der Lectüre dieſes Werks um vieles hätte gehoben werden können. — Der Vf. berührt auf ſeiner Reiſe hauptſächlich folgende Städte: *Caſſel.* Rec. fand in dieſem Herbſt auf dem Weiſsenſtein doch noch viel kleinliche Spielerey der vorigen Gartenanlagen, die der Vf. überſehen zu haben ſcheint, z. B. die albernen Philoſophenhäuschen; und ſtimmt nicht mit ihm überein, daſs die ohne Plan gemachte Anlage der beiden neugebaueten Flügel daſelbſt (*Flügel* ohne Hauptgebäude! zwiſchen welchen nie auch ſelbſt irgend eine andre Verbindung ſchicklich wird Statt haben können) von gutem Geſchmack in der Baukunſt zeugen. Die Ruine der Waſſerleitung ſah Rec. fertig. Der waſſerarme Guſs fiel 104 Fuſs herab. Der Landgraf hatte aber Befehle gegeben, durch noch einige neue Röhren, den Waſſerfall zu verſtärken, und das untre Baſſin, worin er ſich ergieſst, noch 14 Fuſs tiefer auszugraben. Die ganze Idee iſt neu und groſs gedacht, und verfehlt an ſich die maleriſche Wirkung nicht: aber auch Rec. fiel dabey des Vf. Bemerkung einer bey der Anlage verfehlten Beſtimmung und die Frage ein: wohin denn dieſer Aqueduct das Waſſer geleitet haben ſoll? vom Berge ins Thal? denn gegenüber iſt keine Höhe. — Der Verfertiger der Modelle von Kork der römiſchen Ruinen, heiſst nicht *Cichi* (vielleicht ein Druckfehler, deren es im Werk viele giebt), ſondern, wie Rec. aus der vor ihm liegenden eignen Unterſchrift des Künſtlers bezeugen kann, *Antonio Chichi.* — *Frankfurt.* — *Mannheim.* Bey Gegenſtänden der Kunſt ſpricht der Vf. gröſstentheils nur von dem Eindruck, den ſie auf ihn machten, ohne ſich in nähere Beurtheilung derſelben einzulaſſen. Eine Beſcheidenheit, welche neuere Reiſebeſchreiber zur Vermeidung ſo mancher den guten Geſchmack beleidigender Afterurtheile über Kunſtſachen, nachahmen ſollten. — *Stuttgard.* Der Vf. ſagt keinen ganz zureichenden Grund ſeiner Zufriedenheit mit der Militairakademie, gegen welche er eingenommen war. Der äuſsere Glanz derſelben hat ſchon manchen geblendet, und von der Unterſuchung des Innern abgehalten. Daſs Schubart viel länger

Digitized by Google

ger als ½ Jahr auf Hohenaſchberg gefangen ſaſs, wie es hier von ſeinem engern Gefängniſs heiſst, ſcheint der Vf. als bekannt vorauszuſetzen. Die Note S. 48. hätte Rec., ſo wahr ſie ſeyn mag, weggewünſcht. Dergleichen bedeutende Fingerzeige gränzen zu nahe an die zur leidigen Mode gewordne Indiscretion der neuern Reiſebeſchreiber, in Beurtheilung lebender Perſonen, wodurch ſchon ſo manche compromittirt ſind. — *Schaffhauſen.* Städlins Empfindung beym Rheinfall, ſticht ſonderbar gegen die des Engländers ab, der vor dieſer erhabnen Naturſcene ausrufen konnte: „hier kocht der Teufel eine Milchſuppe!“ — *Zürch.* S. 60 u. f. iſt höchſt wahr, was von Lavaters perſönlichen Bekanntſchaft geſagt wird. Man iſt alſo mit dem unſerm Geſsner zugedachten Denkmal, das Anfangs mit ſo vieler Wärme betrieben ward, noch nicht weiter, als zum Streit über die Form gekommen? Das iſt doch nicht etwa der Vorwand einer den Deutſchen oft vorgeworfnen Kälte beym Andenken ihrer groſsen Verſtorbnen? Mit *Trippels* Rath würde die Frage über die Form doch nicht ſchwer zu entſcheiden ſeyn. — Von Zürch machte der Vf. eine kurze Reiſe durch einen Theil der kl. Kantons. Mit ſeinem von *ihm* nicht erwarteten Spaſs über das: *God dam!* (S. 116) macht wenig Seiten nachher das gefühlvolle Gedicht: *das Alpenröslein* einen ſonderbaren Contraſt, der dem Vf. unmöglich ſelbſt gefallen kann. — *Bern.* Das Gefangenhaus hat einige zweckmäſsige innre Verbeſſerungen erhalten. Beſuch der *Petersinſel* im Bieler See. *Barnave* ſchrieb an die Wand des Wohnzimmers Rouſſeaus: *je ſuis venu ici admirer mon maitre.* Von *R.* Aufenthalt in Motiers theilt der Vf. einige intereſſante Anekdoten mit. Des Pfarrers Montmollins Schwiegerſohn, — ein nicht unverdächtiger Zeuge, — widerſprach *R.* Erzählung von der Kataſtrophe des Steinregens. — *Genf.* Hier ſiegt jetzt Rouſſeaus Theorie über das Schauſpiel gegen Voltaire; das Theater wird, beſonders ſeit der Revolution von 1789, wenig mehr beſucht. Der Vf. ſah hier eine franzöſiſche Bearbeitung des *Vetter von Liſſabon,* worin ein plumper deutſcher Baron das Parterre mit Plattitüden amüſirte. — Reiſe nach *Chamouny.* Auf dem Montanvert fiel ſchon am 7. Auguſt viel Schnee. Rec. beſtieg das Eismeer acht Wochen ſpäter im Jahr, einige Jahre vorher, beym heiterſten und gelindeſten Wetter. — Der Aufſtand in *Niederwallis* im vorigen Jahr ward durch den Druck des Gouvernements von Oberwallis veranlaſst; die Gouverneurs wurden verjagt. — *Lyon* — Seinen Eintritt in Frankreich kündigt der Vf. im 25. Br. dichteriſch genug an. Der Ton der folgenden Br. aber iſt, beſonders wenn er über die jetzige Verfaſſung ſpricht, der eines ruhigen Beobachters, ohne auf der einen Seite in ausſchweifende Lobreden, oder auf der andern in Anzüglichkeiten eines eifrigen Anhängers einer Parthey auszuarten. Rec. will hier noch einiges von dem Inhalt dieſer Br. aus Paris, die den ganzen 2. Band ausmachen, kurz anzeigen. Die zerſtreuten Bemerkungen über die Theater zu Paris, über Vorſtellungen einiger merkwürdigen Nationalſtücke, über Opern u. dgl. ſind ſehr unterhaltend; die Beurtheilung des Spiels der Hauptacteurs hätte Rec. weniger allgemein gewünſcht. — — „Geſchieht die Krönung des Kaiſers zu *Berlin?*“ fragte ein Pariſer den Vf. („Iſt Hamburg noch weit von *Schweden* — und *Petersburg?*“ fragte ein ſogenannter *homme de lettres* den Rec. zu Paris). — Den Geiſt der damals regierenden Clubbs, die der Vf. oft beſuchte, begreift man aus den gegebnen Proben der Reden, und aus den mitgetheilten einzelnen Zügen und Auftritten, wobey der Vf. gegenwärtig war. — Den Seſſionen der Nationalverſammlung wohnte er mehrmalen bey. Seitdem der *Moniteur* uns dieſe Seſſionen ſo täuſchend vergegenwärtiget, ſind alle andern Nachrichten von den Verhandlungen überflüſſig: doch aber ſind einzelne kleine Schilderungen des Vf. der Zwiſchenſcenen dieſes groſsen Schauſpiels, intereſſant. — Des Bildhauers *Houdon* und des Hiſtorienmalers *David* Werkſtätte. Brutus, der nach *Davids* berühmten Darſtellung, nach dem an ſeinen Söhnen vollzognen Todesurtheil, im heftigen Schmerz zu dem Schutzgott Roms flieht, iſt wohl ein erhabnes Bild der Dichterphantaſie des Malers, aber kein Gegenſtand der Geſchichte mehr, — wie es *Fügers* Brutus (ſ. N. D. Muſeum Januar 1791) iſt, dem der Vf. in Rückſicht der Wahl des Augenblicks der Darſtellung, Davids Gemälde vorzieht. *Füger* verſetzt, der Geſchichte getreu, den Anſchauer gleichſam in die Scene hinein, gibt ihm Antheil an der Handlung: *ſo* kann unmöglich *Davids* Gemälde, das nichts als eine ſchöne Dichtung iſt, täuſchen. Man wird darinn den groſsen Künſtler bewundern, aber ſchwerlich ſo wie vom Füger erſchüttert werden, welcher, auſser dem Reichthum des von ihm gewählten Augenblicks (was Compoſition und Ausdruck betrifft) zwiſchen Ausſpruch und Vollſtreckung des Urtheils, die beiden noch lebenden Söhne, als einen groſsen Vorwurf ſeiner Kunſt noch nutzen konnte — und ihn *ſo* zu benutzen verſtand. — Das öde *Verſailles.* Wiederholung einiger Scenen der N. V. von 1789. — Ein kurzes, aber treffendes, Wort über *Mirabeau.* — Der Magnetismus iſt aus Paris verſchwunden; die Maurer Logen waren alle geſchloſſen. — *„Vous qui n'etes entourés que de tyrans* (ſchrieb der Klub *des amis de la verité* an eine *Deutſche* mit ihr in Korreſpondenz ſtehende Loge) *epaiſſiſſez vos antiques tenébres; et du fond de ces antres religieux, jadis conſacrés au fanatiſme, méditez les vrais myſtères de la liberté. — — — Loin de craindre, comme par le paſſé, un peu de pluye, et nous conjurons les orages.*“ Die Zurückhaltung und das bezeugte Miſstrauen der Königin (ſie hatte wohl Urſache dazu!) gegen das Publicum, ſcheint dem Vf. der Grund des fortdaurenden Haſſes gegen ſie. Der König ſieht ſo lebhaft, munter und wohlbehaglich aus, daſs man ihn unmöglich für unglücklich halten kann. — *Deſilles* Heldentod, und Vorſtellung dieſer Handlung auf dem Theater *italien,* — *en un acte, et en proſe, mêlé de chants* (der immer *ſingende* Franzoſe!) Unmöglich kann ſich Rec. eine groſse und rührende Wirkung der Scene, auf einen unpartheyiſchen Zuſchauer bey aller Bewunderung der Heldenthat ſelbſt, denken, wo der junge Held im entſcheidendſten Augenblick die Aufrührer knieend und *ſingend* mit der Arie: *faut il tomber à vos genoux?* — — *au nom du ciel moderez vous!* — zu beſänftigen ſucht. Kommt hierbey die gewöhnliche Uebertreibung der franz. Schauſpieler in Action und Declamation noch hinzu, ſo wird

Digitized by Google

wird dieſe Scene völlig zur Farce. — Langweilige Sitzung der *Acad. des inſcriptions et belles lettres.* — Einige nähere Umſtände der Volksunruhen nach dem Duel Lameths und Caſtries. — *Club Allemand.* Man findet in dem Verſammlungszimmer die beſten deutſchen Zeitſchriften. — Intereſſante Nachrichten von einigen franz. Gelehrten, beſonders von dem Vf. des *Anacharſis*, der ſich jetzt zur Ariſtokratie neigt. Mit einigen Bemerkungen über *Straſsburg*, und einem concentrirenden Ueberblick der franz. Revolution, ſchlieſst der Vf ſeine Briefe, aus welchen hier, um nicht eine trockne Nomenklatur des ganzen Inhalts zu liefern, nur einige der vorzüglichſten Materien ausgehoben werden konnten.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Bemerkungen eines reiſenden Weltmanns auf einer Reiſe durch Frankreich, Sardinien, Malta, Sicilien, Italien und die Schweiz.* Nach dem Franzöſiſchen. 1791. 244 S. 8.

Eine im Ganzen gut gerathne freye Ueberſetzung des in N. 380. der A. L. Z. v. 1790. angezeigten Werks: *Sur quelques Contrées de l'Europe, ou lettres du Chevalier de*** à Madame la Comteſſe de****, von welchem der Ueberſetzer den Ritter von *Boufflers*, aus einigen Vermuthungen, als Verfaſſer angibt. Bey allen in der Recenſion des Originals bemerkten Fehlern, enthalten dieſe Briefe manche feine und leſenswürdige Bemerkung, die überſetzt zu werden verdiente: nur hätten wir gewünſcht, daſs der Ueberſetzer mehrere einer Berichtigung bedürfende Stellen, mit berichtigenden Anmerkungen begleitet haben möchte. Die franzöſiſchen Verſe, wovon das Original überflieſst, hat der Ueberſ. wie billig weggelaſſen, und dieſem Werke im deutſchen Gewande, für viele Leſer, gewiſſermaſsen einen Vorzug vor jenem gegeben; weil man, durch die ſo häufig unter die Proſe gemiſchten Verſe, bey der Lectüre des Originals ſehr oft höchſt unangenehm geſtört wird. So iſt auch hie und da die grelle Farbe, welche der Vf. ſo gerne in ſeine Bilder bringt, gemildert, ſein Egoismus durch Weglaſſung verſchiedner Stellen verſteckt, manches Ueberflüſsige iſt gekürzt, überhaupt der nach Originalität ringende geſpannte Epigrammenton des Originals, ſo viel es geſchehen konnte, herabgeſtimmt, und dadurch das Ganze dieſes Werks in der Ueberſetzung genieſsbarer gemacht, als es das Original, wenigſtens dem Rec., war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Erfurt*, b. Keyſer: *Allgemeiner Bürger- und Bauer-Calender auf das Jahr 1792*, mit 12 Holzſchnitten, von *Georg Stumpf*, Fürſtl. Fürſtenbergiſchen Oekonomie Rath und öffentlichen Lehrer zu Jena. 179 ½ B. 4. (4 Gr.) — Unſtreitig ſind Kalender zum Unterricht des gemeinen Bürgers und Landmanns bequemer, als landesherrliche Verordnungen, Intelligenzblätter, landwirthſchaftliche Katechismen und andere Schriften, welche von denſelben entweder gar nicht, oder gewöhnlich mit miſstrauiſchen Unglauben geleſen, und ſelten richtig verſtanden werden. Nur muſs die Lehre, die durch ſolche Kalender ausgeſäet wird, ſo beſchaffen ſeyn, daſs er in den Boden, für welchen er beſtimmt iſt, Wurzel faſſen und gedeihen kann. Das ſcheint der Vf. des gegenwärtigen nicht allemal genugſam bedacht zu haben. Auſser der Hinzufügung einer Rechnungstafel über den Betrag jährlicher, monatlicher und wöchentlicher Zinſen und über das Verhaltniſs der Thaler zu Gülden und dieſer zu jenen, einiger Lieder für die Landleute und eines Verzeichniſſes der Meſſen, Jahr- und Viehmärkte, hat der Vf dieſem Kalender eben diejenige Einrichtung, wie ſeinem vorjährigen, gegeben. Auf die Erklärung der gewöhnlichen Kalenderzeichen und den Kalender ſelbſt folget für jeden Monat ein Holzſchnitt und deſſen Erklärung. Durch dieſelben wird zur vortheilhaften Anlegung der Miſtſtätten, über den Gebrauch und den Nutzen einer Steinmühle, eines Wieſenhobels zur Wegſchaffung der Maulwurfshaufen, der Naſsgallen oder Abzugskanale in den Aeckern und Wieſen, einer Maſchine zur Wäſſerung der Wieſen, und des Cultivators; ferner zur Kenntniſs und Vertilgung der Wucherblume, über die Einrichtung der Heuſeimen, oder Dimmen, über die Anlage und den Nutzen einer Maſchine zum Schmieden mit zween Hammern, über die Cultur der Wieſen vermittelſt des Wieſenſechs, über eine Flachsbrake und über ein Spinnrad mit doppelter Spule, Anweiſung gegeben. Deutlich und leicht verſtändlich ſind die mehrſten von dieſen Figuren und derſelben Beſchreibung: nur die Abbildung der Wäſſerungsmaſchine, des Cultivators und der Heuſeimen auf dem 5ten, 6ten und 7ten Holzſchnitte wird der gemeine Bürger und Landmann — wegen der Mannichfaltigkeit ihrer Theile und der Kunſt ihrer ſchicklichen Zuſammenfügung — dafür nicht erkennen. Auch wird er an den verſicherten Vorzügen einiger empfohlnen Anlagen zweifeln; z. B. bey der angeprieſenen Miſtſtätte, wo von einem ganz ebenen, mit einem Graben umſchloſſenen Platze, in deſſen Mitte ſich eine groſse und am Rande umher 8 kleine Gruben befinden, die zur Fäulniſs des Miſtes durchaus erfoderliche Feuchtigkeit unfehlbar in dieſe Gruben abflieſſen, ein oftmaliges Begieſsen des Miſtes aus den Gruben nothwendig ſeyn, und doch jeder Aufguſs bald wieder in die Gruben abrinnen, folglich eine ſolche Anlage der guten Zubereitung des Miſtes eher hinderlich, als zuträglich ſeyn wird. Sie kann alſo auf keine Weiſe denjenigen Miſtſtätten vorzuziehen ſeyn, welchen man eine mäſsige moldenförmige Vertiefung gegeben, deren Boden man mit Thone bedeckt und feſtgeſtampft, und ſie mit einer Wand von Pfählen und Latten eingeſchloſſen hat: weil dadurch die aus den Viehſtällen dahin geleitete nöthige und nützliche Jauche beybehalten, das Zerſtreuen des Miſtes verhütet und nichts weiter erfodert wird, als daſs derſelbe zuweilen umgeſtochen werde. Eben ſo gewiſs wird mancher ehrliche Landmann bey der angerathenen Abfuhr des Miſtes vom Hofe, im Winter alle 4 Wochen, und im Sommer alle 14 Tage, den Kopf ſchütteln und dagegen mit Recht erinneren, daſs dies zur Saat- und Erntezeit, auch in dem Betrachte, da die Düngung der Felder nicht in allen Monaten des Jahres fortdauert, noch fortdauren kann, unmöglich ſey. Mit dem empfohlnen Gebrauche des kleinen Pfluges, zum Anhaufen des Kohls und der Kartoffeln, werden gleichfalls viele Landleute nicht einverſtanden ſeyn, welche aus ihren eigenen, oder von andern damit ſchon längſt gemachten Verſuchen zuverläſſig wiſſen, daſs dieſe Bearbeitung dadurch — beſonders in einem lockeren Boden — bey weitem nicht ſo vollſtändig, als es durchs Behacken geſchiehet, bewerkſtelliget werden kann. Auch von dem Grobſchmiede hat der Vf. gegen das ſo leicht hingezeichnete, aber ſchwer auszuführende, Schmieden mit zwey Hammern (S. 16) den gewiſs nicht ungegründeten Einwurf zu gewarten, daſs er, ohne das Feſtſtehen auf beiden Beinen, unmöglich alle zu ſeiner Arbeit erfoderlichen Kräfte anwenden, nicht die Zange mit dem zu ſchmiedenden Eiſen in der linken Hand feſthalten, mit der rechten Hand den Hammer führen, zugleich mit dem rechten Fuſse eine ſchwere Maſchine in Bewegung ſetzen und erhalten, und ſein ganzer Körper dabey nur auf einen Fuſse ruhen könne. Höchſt wahrſcheinlich iſt es dem Rec. daſs den Hn. Vf. ſeine allzu lebhafte Einbildung und ſein allzu heftiger Eifer, mit welchem er die ökonomiſche Bekehrung und Beſſerung des gemeinen Bürgers und Landmanns betreibt, ſowohl hier, beſonders in den zuletzt hinzugefügten drey Aufſätzen von den Vortheilen des Kleebaues, von der Urbarmachung ſchlechterer, ſteiler Berge, und von den Erdmiſchungen, als auch in andern von ihm herausgegebenen Schriften, zuweilen irre geführt haben. Nur hiemit laſſen ſich die heftigen Ausdrücke (S. 29) entſchuldigen: „Unſern *meiſten* Wirthen fehlet es an wahren Einſichten und „*richtigen Sinnen*. Alles Nützliche iſt in den Wind geredet „und geſchrieben. Niemand iſt, der darauf merket und ſolches „in Ausübung zu ſetzen begehret. In unſeren ſo aufgeklärten „Zeiten herrſcht mit unter eine recht wunderſame *Dummheit* „und *Nachläſsigkeit in wirthſchaftlichen Dingen.*“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 29. December 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg, b. Kriele und Leipzig, b. Jakobaer: *Medea in Korinth und Medea auf dem Kaukaſos, zwey Trauerſpiele von F. M. Klinger.* 1791. *Mit einem Titelkupfer.* 294 *S.* 8.

Medea in Korinth iſt ein neuer Abdruck des unter dem Titel: das Schickſal, aus der erſten Sammlung von Hn. Klingers dramatiſchen Werken bereits bekannten Trauerſpiels. *Voltaire* gerieth in Entzücken über *Quinault's* Verſe:

Le deſtin de Médée eſt d'être criminelle,
Mais ſon coeur etoit fait pour aimer la vertu.

Aber zu der wirklichen dramatiſchen Bearbeitung dieſes Ideals von Medeen, zu der hochtragiſchen, kraftvollen Auffaſſung dieſes Gedankens, in einem ſo ſchönen und ſo groſsen Sinn, daſs er *Quinault's* eigne Meynung weit überflügelt, konnte die Franzöſiſche Kunſt nicht aufſteigen; die unſrige hingegen iſt durch Hn. K. Ausführung dieſes Stoffs bereichert und geehrt. Das zauberiſche Intereſſe, das in dem ungeheuern Kampf zwiſchen Medeens übermenſchlicher Gröſse, und den nur zu menſchlichen Bedürfniſſen ihres Herzens liegt; die durch Philoſophie geſchärfte und erhöhte antike Idee vom Fatum als Triebfeder des Ganzen; die unter allen Perſonen des Trauerſpiels gleichverbreitete, eben ſo unvermeidliche als unverſöhnbare, Schuld: alles dieſes ſind Vortheile der Kunſt oder des Genies, durch welche die finſtre Abſcheulichkeit des Stoffs gemildert und erleuchtet wird. Die Sprache iſt meiſtens untadelhaft, edel und erhaben. Die Charaktere ſind gerade ſo gezeichnet und gehalten, wie die Kunſt es von dem Dichter, der ſeinen Stoff in dem Griechiſchen Alterthum wählt, nur fodern kann: die Beſtimmtheit kann darinn leicht ſo weit gehen, daſs ſie das Coſtum verletzt, und in Werken dieſer Gattung muſs der Dichter nicht ſich zu ſeinen Zeitgenoſſen herablaſſen, ſondern ſeine Zeitgenoſſen zu ſich heraufheben. An dem fünften Act hat Hr. K. öfter das Unglück zu ſcheitern, wie es ihm hier auch begegnet iſt: die unnatürliche Ausdehnung der Rache Medeens ſpannt den Leſer auf die Folter; wenn die Poeſie die Gränze verrückt, über welche hinaus der Leſer ihrer Kraft zu ſchrecken oder zu rühren ſich verſchlieſsen muſs, ſo wird ſie ſelbſt, mit allem ihrem Aufwand, an ihm zur Eumenide, und peinigt ihn zwiſchen den widerſprechenden Empfindungen des Abſcheus, der Langenweile, und der Bewunderung. Indeſſen iſt eigentlich die hohe Vollkommenheit des Ganzen hier nur auf eine zu gefährliche Spitze hinauf getrieben worden; zwey Stellen wie, S. 72. *Und was thatſt du für ihn, du Bleiche?* etc. und wie S. 127. Medeens: *entferne, Mutter, den Saugling, daſs ich thun kann die That,* würden hinreichen, einen Dichter unſterblich zu machen, und man kann ſich faſt nicht enthalten, eine Art von Verhängniſs in der Literatur anzunehmen, da Hr. *K.* mit ſeinen früheren Arbeiten Epoche gemacht hat, und dieſe Medea kaum bemerkt worden iſt.

Hn. K. Gedanke, Medeens Schickſale nach der Vollendung ihrer Rache aus ſeiner Phantaſie weiter fortzuſpinnen, erweckt im erſten Augenblick das günſtigſte Vorgefühl, das einem Kunſtwerke nur zu gute kommen kann; um deſto mehr aber bedarf es einer ſcharfen Unterſuchung, warum die Wirkung ſeiner *Medea auf dem Kaukaſus* ſo ſehr gegen dieſen erſten Eindruck abſticht, mit einem Wort ſo unbefriedigend iſt. Die Schuld ſcheint zwiſchen der Idee ſelbſt, ſo einnehmend ſie auch iſt, ſo begreiflich daher die Begeiſterung des Dichters für dieſelbe auch wird, und zwiſchen ihrer Behandlung ſehr gleich getheilt zu ſeyn. Es iſt, als ob Medeens Begebenheiten in Korinth das Intereſſe ganz erſchöpft hätten, das die Beymiſchung von menſchlichem Gefühl in ihrem Charakter ihr gab; Unbeſtimmtheit, Inconſequenz, und Schwäche verdunkeln jetzt das erhabne Phänomen, für das man ſo viel Mitleiden als Bewunderung, ſo viel Theilnahme als Entſetzen empfand. Um zu entdecken, wo der Dichter hätte aufhören ſollen, dieſen idealiſchen Charakter zu verfolgen, um genau zu finden, in wie fern er die relativen Möglichkeiten, die für denſelben vorhanden waren, überſchritten hat, müſſen wir ſeinem Plan in dieſem Drama nachzugehen ſuchen. Medeens Herz leidet und darbt bey der unfruchtbaren kalten *Betrachtung ihres furchtbaren Selbſt*, zu welcher ſie ſich vor ihrem eignen Verbrechen geflüchtet hatte; die erſte Berührung von Menſchen weckt alle Bedürfniſſe dieſes Herzens wieder auf; ſie geht aus, Menſchen zu beglücken, unfähig, ſich allein zu genügen, begiebt ſie ſich freywillig durch einen unauflösslichen Schwur in die Gewalt des Schickſals; das Volk, zu deſſen Heil und Rettung ſie ſich beſtimmt, iſt ein rohes, durch Aberglauben und falſche Prieſter irregeleitetes Volk — und ihr Geiſt erliegt ſchon dieſer erſten Probe. Ihr Schickſal iſt — das Schickſal aller unberufenen Reformatoren, denen es an Klugheit, den Zeitpunkt der Reife zu erkennen und an zweckmäſsigen Kräften, ihn ſchneller herbeyzuführen, gebricht. War es des Dichters Abſicht, daſs Medea, ſobald ſie ihre Zauberkräfte auf das Spiel ſetzte, ſobald ſie der Gefahr ſich bloſsſtellte, nur Menſch, nur Weib zu ſeyn, nun als Menſch, als Weib, alle Superiorität ihres Geiſtes verlieren, heftig, unvorſichtig, auffahrend erſcheinen, ohne

Digitized by Google

Zweck für ſich noch für andre ſtürmen ſollte; ſo lag es unſtreitig an der Idee, daſs der Dichter mit ſeiner Heldin zugleich zu ſinken ſcheinen muſste. Auſserdem iſt der Augenblick, wo ſie durch die Verletzung ihres Schwurs, ihre übermenſchlichen Kräfte ſchlummern zu laſſen, die Beute des auf ſie lauernden Schickſals wird, für die Erwartung, die man von einem groſsen Charakter hat, durchaus verfehlt; ſie raſet und ſtürmt mehrere Seiten lang, ihre Zauber, zu denen ſie in ihrer Wuth zurückkehrt, ſind um kein Haar anders als die gemeinſten Opernzauber, und in ihrer edleren Verbindung täuſchen ſie jede Hoffnung des Leſers auf das Schmerzlichſte. Eben ſo verfehlt iſt die Erfüllung der Strafe, die ihr geſprochen war; das ſchöne Geſtändniſs ihrer nunmehrigen Ohnmacht giebt der feigen Rache eines niederträchtigen Prieſters Waffen gegen ſie, ſie ſoll ſein Opfer werden, und erſticht ſich, um nicht durch ſeine Handlanger zu ſterben. So waren ihre vorhergehenden Handlungen, die ſie in das Netz des Schickſals zogen, zweckwidrig; ihre Wuth, weil ihr Streben, Gutes zu thun, Widerſtand fand, war ohnmächtig; die Erfüllung ihres Schickſals iſt unedel, und ihr Schmerz dabey unwürdig. Die plumpe Schändlichkeit des Druiden durfte *Medeen*, auch von ihren Zauberkräften entblöſst, nicht treffen, ſie durfte an ihren Geiſt nicht reichen, und um an ihrem jetzigen Fall Antheil zu nehmen, durften wir ihre vormahlige Gröſse nicht verachten lernen, wie wir thun, wenn wir ſie, als Menſch, menſchlich klein finden. Unter das Joch des Schickſals hatte ihre Liebe zu *Jaſon* ſie ſchon gebracht, ihre Leiden bey Jaſons Untreue ſind das höchſte Elend was in dieſem Charakter denkbar war; und eben darum, da dem Dichter die Handlung ſeines erſten Stücks im Wege war, da dieſe ihm die beſſere Wahl verbot, ſcheint er in einem Labyrinth verwickelt geweſen zu ſeyn, aus welchem kein Faden ihn retten konnte. Auch iſt in den Details wenig, was für die Unausführbarkeit der Idee ſchadlos hält; im Dialog wechſeln Plattheit und Bombaſt mit einander ab; ſo ſehr das E tſetzen, mit welchem man Medeen *fluchen* hört, der Kunſt würdig iſt, ſo ungern hört man ſie hier auf den heuchleriſchen Druiden *ſchimpfen*. Die Gottheiten, welche der Dichter auftreten laſst, leiden ſchon durch die Unbeſtimmtheit und die Widerſprüche in der Idee deren Werkzeuge ſie ſind; und dadurch daſs ſie unſrer Phantaſie *zu nahe* hingeſtellt ſind, werden ſie ſteif und unpoetiſch.

Berlin, b. Rottmann: *Lieder im Volkston*, bey dem Claviere zu ſingen, von *J. A. P. Schulz*, Königl. Däniſchem Capellmeiſter. Dritter Theil 1790. 56. S. Querfol. (3 Rthlr.)

Da die zwey erſten Theile der Volksgeſange dieſes groſsen Liedercomponiſten ſchon längſt in aller Händen und Herzen ſind; ſo zeigen wir ſolche hiermit bloſs an und begnügen uns, zu dem ganz allgemeinen Beyfall des Publicums, auch den unſrigen aus vollem Herzen hinzuzufügen. Hr *S.* weiſs ſeinen Liedern, durch irgend einen, oft gering ſcheinenden Umſtand, der in den Worten oder im Versbau oder in den Eigenſchaften der Gegenſtände liegt, ſo viel Anſchaulichkeit und Intereſſe zu geben, daſs dadurch die Diction und auch die Abſicht des Reims in ihr eigentlichſtes Licht geſtellt und jedermann kennbar werden. Von der Art ſind in dieſem 3ten Theile, vorzüglich die Lieder auf der 18. 38. 39. 40 und 41ten Seite. Freylich ſind es nur ſogenannte kleine Malereyen, die wir damit meynen; Nachahmungen gewiſſer natürlichen Bewegungen, die bald im Takt, bald im Ton, auch wohl nur in einem einzigen Worte liegen: allein ſie müſſen doch gefunden werden und ſo miſslich der Gebrauch ſolcher Malereyen iſt, ſo viel tragen ſie hier zur Charakteriſtik der Lieder bey, wie man aus dem *Kukuk* und dem *Dreſcherliede* ſehn kann. Die Melodie des Liedes auf der 8ten Seite iſt der zarteſte Abdruck der heitern frohen Mutterempfindung; ſie iſt ſo glücklich erfunden, ſo leicht und unſichtbar hineingewebt in die Worte, daſs Text und Muſik eines ſind. Die Lieder S. 3. 10. 11. 13. 15. 20. 28. 29. 30. 34. 49. haben auſser den ſchon angeführten noch unſern beſondern Beyfall und unter dieſen rechnen wir das auf der 20ten Seite, welches aus der erſten Sammlung der Lieder im Volkston, mit einigen kleinen Abänderungen hier wieder abgedruckt iſt, zu den glücklichſten Schöpfungen vortreflicher Genies. Die ſimple rührende Klage des armen verliebten Jungen, muſs jeden Sänger von Gefühl zum wehmüthigen Antheil und in den unnachahmlich ſchönen Refrein hinreiſsen:

Contentement d'amour très doux,
Si venez, pourquoi fuyez-vous?

Solche Kunſtwerke mögen endlich im Stande ſeyn, dem in Liebeley verſunkenen Geiſt herzlicher Anhänglichkeit, den reinen natürlichen Sinn der götlichen Liebe wieder einzuhauchen und wem ſie das nicht können — der muſs ſich freylich anders behelfen. Es iſt Schade, daſs das Format dieſer Ausgabe nicht zu den vorigen Theilen paſst. Wer hat nicht gerne Schulzens Volkslieder bey einander ſtehn? Doch darüber hat ſich Hr. *S.* ſo wie über die ärgerlichen Druckfehler, gegen ſeinen Verleger hinlänglich erklärt, und da dieſem Uebelſtande durch eine zweyte Auflage leicht abgeholfen werden kann; ſo bleibt uns bloſs zu wünſchen übrig, daſs Hr. Schulz das Publicum recht bald wieder mit ähnlichen Meiſterſtücken beſchenken möge.

Berlin, im Verl. der neuen Berliniſchen Muſickhandlung und Dresden, b. Breitkopf: *Caecilia* von *Joh. Fried. Reichardt*. Erſtes Stück. 1790. 36. S. fol. (1. Rthlr.)

Geiſtliche Lieder, welche zwey-drey-und vierſtimmig geſungen werden können; zwey Chöre aus dem fünf und ſechzigſten Pſalm, nach der mendelsſohnſchen Ueberſetzung; die Ouvertüre nebſt zweyen Arien aus der Paſſion von Metaſtaſio und die Ouvertüre aus der Trauercantate auf den Tod Friedrich des Zweyten, machen den Inhalt dieſes erſten Theils aus. Der Werth derjenigen Stücke, die durch Aufführungen bekannt ſind, iſt ſchon durch den beſten Theil des Publikums entſchieden und die neu hinzugekommenen Lieder, beſonders die Chöre, werden kleinen Verſammlungen von Sängern ſehr willkommen ſeyn. Die Lieder auf der 10ten und 14ten

Seite

Digitized by Google

Seite erfoderten eine eigene Behandlungsart, die nicht unglücklich getroffen iſt; indeſſen vermiſſen wir daran eine gewiſſe Vollendung und Rundung, die den Genuſs derſelben ungemein erhöhen würden. Um uns näher darüber zu erklären, wählen wir das Lied S. 14. als das kürzeſte und ſchreiben ſolches hier ab.

Die Mutter am Grabe	*Der Vater*
Wenn man ihn auf immer hier begrübe,	Er iſt nicht auf immer hier begraben,
Und es wäre nun um ihn geſchehn:	Es iſt nicht um ihn geſchehn,!
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,	Armes Heimchen, du darfſt Hoffnung haben,
Und ich ſolte ihn nicht wieder ſehn,	Wirſt gewiſs ihn wieder ſehn,
Müſste ohne Hoffnung von dem Grabe gehn —	Und kannſt fröhlich von dem Grabe gehn
Unſer Vater, o du Gott der Liebe!	Denn die Gabe aller Gaben
Laſs ihn wieder auferſtehn.	Stirbt nicht und muſs auferſtehn.

In dieſen beiden Strophen liegt eine Analogie, die nicht von ungefähr entſtanden, ſondern von dem Dichter mit Fleiſs hineingelegt zu ſeyn ſcheint; ohne ſie würde die zweyte Strophe unnütz ſeyn. Dieſe Analogie iſt dadurch aufgehoben, daſs Hr. R. beide Strophen nach zwey verſchiedenen Melodien ſingen läſst. Die zweymahlige Cadenz auf der Dominante iſt ſchwach und beſonders das erſte Mahl ohne Effect. Wir würden den ſchönen Anfang der erſten Strophe, bey der fünften Zeile in die Dominante geführt und dann die zwey letzten Zeilen, gleichſam als eine Antwort auf die wichtigen Zweifel der liebenden Mutter, in der Tonica angefangen und vollendet haben. Es könnte dabey die Empfindung ſtatt finden: als wenn von höherer Weisheit, der Mutter dieſes Troſtgebet als eine Antwort, durch ihren eigenen Mund, und durch den Anfang des bekannten *Vater unſer* etc., kund gethan würde. Dieſes ſcheint uns auch die Empfindung des Dichters geweſen ſeyn. Wer dann die zweyte Strophe noch nothwendig findet, könnte ſolche nach eben derſelben Melodie ſingen, und ſollte ſie nicht ſo gut paſſen als die erſte; ſo möchte die Urſache wohl weniger in der Muſick als in der wirklich ſchwachen Antwort des Vaters liegen. — Das Chor: *Du machſt Frohlocken* etc. iſt herrlich; das Herz tönt einem wieder bey den Worten: *Alles jauchzet! alles ſinget.* Durch ſolche Arbeiten wird ſich Hr. *R.* den Dank und die Verehrung ſeiner Nation ferner, wie bisher, erwerben. Wir wünſchen, daſs derſelbe doch durch nichts möge abgehalten werden, dieſes ſo gut angefangene Werk fortzuſetzen, um uns in der Folge, ſeinem Verſprechem gemaſs, auch mit den Meiſterſtücken der *Leo, Feo, Marcello, Durante* u. a. bekannter zu machen.

Halle, b. Hendel: *Unterhaltung für Liebhaber der Muſick, inſonderheit des Klaviers und der Harfe.* Eine Muſicaliſche Monatsſchrift. Erſter Jahrgang. 1790. 4.

Halle, b. Ebendemſ: *Anweiſung zum Klavierſpielen* für Lehrer und Lernende. Eine Muſicaliſche Monatsſchrift 1790. 4to.

Dieſe beiden Titel machen ein Buch aus, welches zugleich in einer Anzahl Handſtücken für das Klavier, und in einer Anweiſung, ſolche vorzutragen, beſtehen ſoll. Die Anweiſung ſelbſt iſt ein ziemlich gedrängter Auszug der allgemeinſten Kenntniſſe für die erſten Anfänger auf dem Klaviere. Die muſicaliſche Unterhaltung beſteht aus Menuetten, Polonoiſen, Allemanden, Quadrillen, Rondos, Märſchen und Liedern, unter denen es mehrere giebt die ſchon ihre Liebhaber finden werden. Ob aber die Klaviermeiſter, zur Uebung für ihre Schüler, davon werden zweckmäſsigen Gebrauch machen können, bezweifeln wir; weil die meiſten derſelben mit Doppelgriffen und Trommelbäſſen angefüllt ſind, die ſelten eine gute Fingerſetzung zulaſſen und ſchon einen geübten Spieler fodern. Das erſte, was unſerer Meynung nach, den Herausgebern zur Vervollkommnung dieſer Monatsſchrift obliegt, wäre, in der Wahl der aufzunehmenden Stücke künftig ſorgfältiger zu ſeyn und beſonders dahin zu ſehn, daſs ſolche mehrere Anwendung auf die in der Anweiſung vorgeſchriebenen Regeln leiden.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Theatraliſche Reiſen.* 1789. Erſter Band 8. 295. S. Zweyter Band 1790. 260 S.

Ein lebhaftes Gefühl, daſs weder die Schauſpieler ſelbſt, noch ihr Publicum, auf dem rechten Wege ſind, hat dieſes Buch veranlaſst, das unſtreitig viel Wahrheit enthält. Aber warum iſt dieſe Wahrheit, im dunkelſten Lichte gemahlt? Weſshalb die gallige Bitterkeit? Dergleichen läſst immer auf Privaturſachen ſchlieſsen und verfehlt grade dadurch am erſten ſeines Zwecks. Die Parallele zwiſchen dem franzöſiſchen und deutſchen Schauſpieler, iſt richtig gezogen. Eine der weſentlichen Urſachen, warum das deutſche Schauſpielweſen noch ſo zurück iſt, beſteht freylich darinn, daſs Leute aus den niedern Ständen dieſen Stand, als Zuflucht, nach einem liederlichen Leben erwählen. Allein auch der Mangel an feinem Ton, in unſern mittlern Geſellſchaften, der Mangel an Lectüre unter dem gröſsern Theile des Volks, iſt Schuld, daſs dem deutſchen Parterre, die Feinheit, raſche Empfänglichkeit, und Wärme mangelt, welche doch eigentlich den guten Schauſpieler bilden ſollen. Die Klage des guten Künſtlers, über Mangel an Aufnahme, und ſeine Stimme gegen Undank, iſt gerecht. Ein Beweis davon iſt, daſs nur die brüllenden Schauſpieler in Deutſchland viel gelten, ſo wie die Lärmſtücke, allen Feinheiten vorgezogen werden. Auch die unſelige Sucht nach neuen Stücken, verdirbt den Künſtler, ſo wie den Geſchmack des Publicums. Jener wird übereilt, und kann daher nichts thun, dieſe gaffen nur auf die Hiſtorie des Stücks, ohne ſich um Darſtellung der Charaktere und Nüancen der Sele viel zu bekümmern. In Frankreich weiſs Jedermann eine ſchöne Stelle auswendig, und freut ſich darauf. Welche Ermunterung, welcher Lohn! In Deutſchland, erinnert man (im Ganzen) der Stücke ſich nur

Digitized by Google

nach den Kleidern, oder den Späſsen. Die neuern barocken Dramen, wozu ſich zuweilen auch gute Autoren erniedrigen. worinn ſie jetzt bis zu Thränen rühren, um gleich darauf durch Poſſen und Schwänke den Effeckt dieſer Rührung wieder zu vernichten ſind nicht gemacht, dem Uebel der Geſchmackloſigkeit zu ſteuern. Ob die Bühne Sitten beſſert! — Geradezu, und unmittelbar freylich wohl nicht. Aber gute Empfindungen erregt ſie, ſie macht Schwächen lächerlich. Nicht immer läſst ſich das Wenn und Wie viel beſtimmen, was auf die Summe unſerer Empfindungen wirkt, aber man bemerkt doch den Fortſchritt im Guten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Halle*, gedr. b. Francke: Diſſ. inaug. philoſ. *de principio juris naturae*, quam moderatore *D. I. L. Schulzio.* prof. theol. et philoſ., — defendet — *Io. Chr. Gottl. Schaumann*, pädagogii regii, quod Glauchae eſt, collega ordinarius, 1791. 55. S. 8. — Dieſe mit Beleſenheit, Scharfſinn und Beſtimmtheit ausgearbeitete Schrift handels im erſten Kap. von der Natur des Menſchen und dem Naturſtande, im zweyten vom Begriff des Rechts, im dritten von den Gegenſtänden des Naturrechts, im vierten von der Natur des Grundſatzes dieſer Wiſſenſchaft, und ſtellt im fünften des Vf. eignen Grundſatz auf. Sie iſt mit häufiger Rückſicht auf andre Schriften geſchrieben; am meiſten aber hat der Vf. bey ſeinen Erinnerungen ſein Augenmerk auf Hn. Prof. *Hufeland's Verſuch über den Grundſatz des Naturrechts* und *Lehrſätze des Naturrechts* gerichtet, mit dem er doch in vielen von denſelben vorgetragenen Behauptungen übereinzuſtimmen verſichert. Vielleicht aber dürfte Hr. *Hufeland* wünſchen, daſs Hr. *S.* allenthalben, wo zwiſchen den beiden gedachten Schriften deſſelben einige Abweichung ſich findet, bloſs den fünf Jahre nach dem *Verſuch* erſchienenen *Lehrſätzen* gefolgt wäre. Wenigſtens hat Hr. *H.* die S. 35. nach dem *Verſuch* dargeſtellte Deduction ſeines Grundſatzes in den *Lehrſätzen* S. 30 flgg. anders, und wenn wir uns nicht irren, bündiger und deutlicher vorgelegt. — Ueber den Inhalt der Schrift können wir uns hier nur einige wenige Erinnerungen erlauben. — In dem wenigen, was er noch gegen Hn. H. Beſtimmung vom Naturſtande (S. 20. 21.) zu erinnern hat, ſcheint wohl bloſs ein Unterſchied in Worten zu ſeyn. Hr. *H.* hätte ihn nicht *Hypotheſe*; aber Hr. *S.* auch nicht *Ideal* nennen ſollen; er iſt bloſs *Idee* — S. 29 ſind drey Erinnerungen gegen Hn. *H.* Beſtimmung von Recht vorgebracht. Allein die erſte, die vorausſetzt, daſs in der Definition eines Begriffs auch zu gleicher Zeit der Grund ſeiner Gültigkeit angegeben werde, möchte wohl den Foderungen der Logik nicht gemäſs erachtet werden. Uebrigens hat Hr. *H.* durch: *dürfen* nicht das, was er ſonſt durch *befugt ſeyn*, ſondern nur das, was er durch *erlaubt ſeyn*, *nicht verboten ſeyn* ausdrückt, bezeichnen wollen. Die zweyte ſagt: Weil Hr. H. zum Begriff von Recht auch erfodere, daſs es andern verboten ſey, die Handlung zu verhindern; ſo hätte nach demſelben Luther ein Recht gehabt, jeden Mönch, ſelbſt den Pabſt, in ſeiner reinern Lehre zu unterrichten; denn es wäre die Pflicht dieſer letztern geweſen, Luthern nicht zu widerſtehen, und ſeinen Lehren ihr Ohr zu leihen. — Hr. H. wird hierauf vielleicht antworten: er habe bloſs geſagt: Andre wären verbunden, *die Handlung nicht zu verhindern*; nicht aber: ſie wären verbunden, *die Wirkung der Handlung mit zu befördern*. Das von Hrn. *S.* ſelbſt S. 31 32. Anm. h) vorgebrachte Beyſpiel iſt hier vollkommen anzuwenden. Ferner: er habe vorausgeſetzt, daſs keine verſchiedenen Ueberzeugungen von einem Gegenſtande, auf den die ſittlichen Geſetze angewandt werden ſollen, ſtatt hätten, (wie hier einer die Lehre für gut, der andre für verwerflich halten kann); wo dann jeder nach ſeiner Ueberzeugung zu handeln berechtigt wäre (*Hufelands Lehrſätze* §. 88 und Anm.) Endlich: er habe die Beſtimmung, daſs für andre die Verbindlichkeit, die Handlung des Rechts nicht zu hindern, ſtatt hätte, bloſs als ein Kriterium des Begriffs für den, der ſich das Recht zuſchreibt, angegeben; nicht aber als etwas, das andre gleichförmig mit dem Handelnden erkennen würden. Er würde ſonſt andern ſeiner Aeuſserungen und ſelbſt der Kantiſchen Darſtellung von der Sittlichkeit überhaupt, der er doch ſonſt immer gefolgt iſt, untreu geworden ſeyn. Auch widerholt Hr. *S.* S. 31. N. 3. gerade dieſelbe Beſtimmung, welche er hier an Hn. *H.* tadelt. — Für die dritte Erinnerung aber wird Hr. *H.* Hn. *S.* gewiſs dankbar ſeyn; ſie wird ihn veranlaſſen, ſeine Meynung über die Reciprocität der Rechte und Pflichten noch deutlicher zu beſtimmen. Er wird ſich wohl erklären, daſs er die Pflichten, eine Handlung nicht zu hindern, welche ſein Begriff von Recht vorausſetzt, nicht als den Rechten gegenüberſtehend habe leugnen wollen; ſondern bloſs die *allgemeine Reciprocität* andrer ſonſt zum Beyſpiel gebrauchten, wornach z. B. die Pflicht, nicht zu ſtehlen, dem Recht, ſein Eigenthum zu erhalten, u. d. gl. entgegen geſetzt wird, welche doch zum Begriff des Rechts nicht gehört, als bey welchem bloſs die Pflicht, die Erhaltung des Eigenthums nicht zu hindern, vorausgeſetzt wird. — Ob Hn. *S.* eigne Beſtimmung von *Recht* (S. 30 - 33.) ganz befriedigen wird, zweifeln wir. Die *Handlungsmöglichkeit* (*poteſtas*) könnte, zumal nachdem, was S. 33. *Not.* k), geſagt iſt, leicht dahin führen, daſs man zum *Begriff* des Rechts eine *phyſiſche Möglichkeit* vorausſetzen müſste. Am auffallendſten aber ſcheint uns die Behauptung, daſs S. 32. Recht weder eine phyſiſche noch *moraliſche*, ſondern eine *menſchliche* Nothwendigkeit vorausſetzen ſoll. Uns ſcheint es nur möglich, zwey Nothwendigkeiten zu denken, wovon eine durch *müſſen*, und die andre durch *ſollen* ausgedrückt wird; den Begriff von beiden glauben wir aus Kant und ſeiner Nachfolger Schriften vorausſetzen zu können. Jene iſt *phyſiſch*, dieſe moraliſch; für eine *menſchliche* haben wir keinen Begriff und des Vf. folgende Ausführung giebt uns auch keinen Stoff dazu. Vielmehr ſcheint er im folgenden dieſer Behauptung wieder untreu zu werden, und wirklich lauter, nur unter ſittlichen Begriffen denkbare oder von ſittlichen Geſetzen abhängige, Beſtimmungen dafür anzugeben. Selbſt die Ausführung ſeines eignen Grundſatzes S. 49. §. 38. 39. etc. geht offenbar von der Sittlichkeit und den Vernunftgeſetzen aus; und S. 45. n. 7. wird ausdrücklich vom Grundſatz des Naturrechts gefodert, daſs er den ſittlichen Geſetzen gemäſs ſey; auch iſt der Grundſatz des Vf. ſelbſt S. 52. eine Vorſchrift für Handlungen. Und in der That, wir können uns den Begriff *Recht* nicht anders denken als daſs wir zu ſeinem Hauptingredienz den Begriff *erlaubt* annehmen. *Erlaubt* iſt aber das, was nach ſittlichen Geſetzen nicht verboten iſt. In die Unterſcheidung, die S. 45. zwiſchen Moral und Naturrecht durch *ſollen* und *müſſen* gebracht wird, können wir der obigen Erinnerung wegen auch nicht einſtimmen. — Warum Hr. *S.* S. 44. ſagt: *Origo principii nulla eſt*, begreifen wir nicht, denn das liegt doch offenbar in dem Begriff eines *Princips* überhaupt keinesweges. — Unter dem, was Hr. S. über Hn. *Hufelands* Grundſatz erinnert, iſt das wohl nicht ganz unrichtig, daſs der Ausdruck deſſelben: *Verhindre* etc. nicht bloſs auf *Zwang* gehe, und alſo beſſer; *verwehre* heiſsen könnte. Das übrige aber iſt theils durch das vorige ſchon widerlegt; theils hängt es von dem richtigen Begriff von *Vollkommenheit des Menſchen* ab, über den ſich Hr. *H.* wenigſtens in ſeinen *Lehrſätzen* deutlich genug erklärt zu haben ſcheint. — Doch wir können uns hier weder in alles, was über Hn. *H.* geſagt iſt, noch in eine genauere Prüfung der dem Vf. eignen Deduction des Grundſatzes einlaſſen, die ſehr weitläufig werden müſste, wenn ſie befriedigen ſollte, obgleich die Prämiſſen zu derſelben wohl ſchon in dem bisher angeführten liegen dürften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 30. December 1791.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in der Waiſenh. Buchh.: *Grundriſs einer vorbereitenden Anthropologie*; zunächſt für gelehrte Schulen und Gymnaſien entworfen von *Chriſtian Daniel Voſs*, ordentl. Lehrer am Königl. Pädagogium zu Halle. 1791. 182 S. 8. (8 gr.)

An der Gemeinnützigkeit des anthropologiſchen Unterrichts, und an dem Bedürfniſs eines zweckmäſsigen Lehrbuchs dazu braucht man eben ſo wenig zu zweifeln, als man den Fleiſs unſers Vf. und ſeine Gabe, Deutlichkeit mit Kürze des Vortrags zu verbinden, verkennen darf, um gleichwohl zu behaupten, daſs dies Buch ſeiner Beſtimmung für den Jugendunterricht keinesweges entſpreche. Denn theils wird darinn die nöthige Genauigkeit und Richtigkeit der Begriffe vermiſst, theils iſt von den neueſten Fortſchritten der *pſychologiſchen* Menſchenlehre auch nicht eine Spur darinn anzutreffen. Der *anatomiſch phyſiologiſche* Theil iſt dem Inhalte nach gröſsentheils richtig, die Beſchreibungen ſind kurz und faſslich, die praktiſchen Winke für die Diätetik zweckmäſsig. Ein wenig *Literatur* wäre für den Lehrer, dem man als Nichtarzte ſelten ſo viel eigne Beleſenheit und Sachkunde zutrauen kann, um alle angedeuteten Sätze zu erläutern, nicht überflüſſig geweſen. Verſchiedene Behauptungen des Vf. möchten wohl kein Anatom und Phyſiolog unterſchreiben, wie z. B. (§. 18.), daſs die Epidermis am längſten der Verweſung widerſtehe; denn Haare, Knochen und Zähne widerſtehen der Fäulniſs weit länger. Im §. 35. findet ſich eine ſonderbare Unrichtigkeit der Benennungen. Der Schenkel (femur) heiſst hier *Lende*, das Bein oder der Unterſchenkel (crus) wird *Schenkel* genannt. Der Unterſchied zwiſchen todten und lebendigen Kräften der Muſkeln, zwiſchen Elaſticität und Reizbarkeit, iſt nicht ſo unweſentlich, wie § 47. geſagt wird; denn elaſtiſch iſt der Muſkel noch nach dem Tode, wenn auch die Reizbarkeit aufhört. Wie Reizbarkeit und Empfindlichkeit verſchieden ſind, hätte ebenfalls ſollen bemerkt werden. Ganz falſch iſts, daſs (§. 72) im Gehirn eine Circulation von Luft ſeyn ſoll. Die mit dem Athemholen zuſammenhängende Bewegung deſſelben rührt bloſs von dem beym Ausathmen gehinderten, beym Einathmen dagegen freyen Rückfluſs des Blutes aus dem Gehirn her. Ueber die lymphatiſchen Gefäſse, die doch in der thieriſchen Oekonomie eine ſo wichtige Rolle ſpielen, iſt (§. 66.) weiter nichts geſagt, als daſs Lymphe und Blut unterſchieden ſind, daſs die lymphatiſchen Gefäſse ſowohl mit den Blutgefäſsen als unter einander zuſammenhängen, daſs die mannichfaltigen lymphatiſchen Drüſen in einander verwebt ſind, und daſs endlich die Lymphe und ihre Beſtimmung höchſt wichtig und mannichfaltig iſt. Die Sprachwerkzeuge ſind nirgends ordentlich beſchrieben. Die weiblichen Geſchlechtstheile werden in der Anatomie übergangen, und in der angehängten natürlichen Geſchichte des Menſchen ſehr unvollſtändig beſchrieben; über die Befruchtung ſelbſt wird kein Wort geſagt. *Kulmus* lieſs in ſeiner Anatomie (alte Ausg.) dieſe Theile nicht *abbilden*, weil er dies zur *geziemenden Beſcheidenheit* rechnete; Hr. *Voſs* wollte vielleicht dieſe Beſcheidenheit noch höher treiben, indem er ſogar die *Beſchreibung* weglieſs. Dadurch wird aber in der That der Wiſs- und Neubegierde der Schüler mehr Reiz und eine ſchädliche, unbeſcheidene Richtung gegeben. Die §. 382. angegebne Gröſse und das Gewicht des menſchlichen Embryo gegen das Ende des erſten Monats ſteht offenbar in keinem Verhältniſs. Jene ſoll nur ein Roggenkorn, dieſes aber auf 30 Gran betragen. Ueber den phyſiſchen Grund der Kurzſichtigkeit und Weitſichtigkeit, und über den ſo wichtigen Einfluſs der Galle auf die Verdauung und Aſſimilation der Speiſen hätte billig etwas geſagt werden ſollen. Doch dies alles ſind ſolche Mängel und Fehler, die eine zweyte Ausgabe ergänzen und verbeſſern könnte. Von der *Seelenlehre* des Vf. läſst ſich dies nicht behaupten. Hier herrſcht eine Verwirrung der Begriffe, eine Unbeſtimmtheit der Sprache, und beſonders eine Unkunde alles deſſen, was die *Kantiſchen* Schriften zur Aufhellung und Berichtigung dieſer Wiſſenſchaft beygetragen haben, die das Buch zur Grundlage des pſychologiſchen Unterrichts für unſre Zeiten in hohem Grade unbrauchbar und es dem Rec. unmöglich macht, den Vf. zu der weitern Ausführung dieſes Entwurfes, die er in der Vorrede ankündigt, unter einer andern Bedingung aufzumuntern, als wenn er zuvor eine gänzliche Reviſion und Berichtigung ſeiner pſychologiſchen Begriffe vornehmen wollte. In der Lehre vom Bewuſstſeyn fehlt gerade der wichtigſte Begriff von dem Bewuſstſeyn ſelbſt und überhaupt, und eine genetiſche Ableitung der beſondern Zweige und Aeuſserungen dieſes Vermögens. Es iſt falſch und Erfahrungswidrig, daſs wir (§ 207.) in dem Bewuſstſeyn das Object und die Impreſſion von dem *Bilde im Gehirn* unterſcheiden; vielmehr haben wir von dem letztern keine Vorſtellung. Falſch, daſs wir die Empfindung von der *Vorſtellung* unterſcheiden; denn die Empfindung kann, wenn ſie von der Impreſſion und von dem Bilde im Gehirn verſchieden ſeyn ſoll, durchaus nichts andres als die ſinnliche Vorſtellung ſelbſt ſeyn. Was eine Vorſtellung ſey, wird im Kapitel von dem Vorſtellungsvermögen nicht gelehrt, vermuthlich weil dies ein jeder ſchon

Digitized by Google

ſchon von ſelbſt wiſſen ſoll. Die *Vorſtellung von dem Bilde im Gehirn* (§. 209.) iſt dem Rec. gänzlich unbekannt, und am wenigſten weiſs er ſich etwas dabey zu denken, wenn der Vf. ſie für eine *Wirkung* von dem Bewuſstſeyn der ſinnlichen Empfindung erklärt. Man hat auch noch gar nicht erfahren, was hier das Wort *Empfindung* bedeuten, wie ſie die Urſache der Vorſtellung und von dieſer unterſchieden ſeyn ſoll. Die Verwirrung ſteigt, wo möglich, noch höher wenn man nachher (§. 229.) auf eine Eintheilung der *Vorſtellungen* in *dunkle* und in *deutliche* ſtöſst, jene mit dem Namen *geiſtiger Empfindungen*, dieſe mit dem Ausdruck *Begriffe* bezeichnet, und den wahren, weſentlichen Unterſchied zwiſchen ſinnlicher Vorſtellung, die entweder Empfindung oder Anſchauung ſeyn kann, und Verſtandesvorſtellung oder Begriff (wie ihn *Kant* ſo deutlich und unwiderſprechlich gezeigt hat,) ganz und gar verkannt ſieht. Ein Begriff ſoll nach unſerm Vf. eine *zergliederte* Empfindung ſeyn, und ſoll doch dadurch entſtehen, daſs das Bewuſstſeyn von der ſinnlichen Empfindung *abſtrahirt* und ſich bloſs mit der in der Seele hervorgebrachten *Vorſtellung* beſchäftigt. Die Empfindung wird alſo hier wieder von der Vorſtellung unterſchieden; gleichwohl war ſie vorher ſelbſt für eine Vorſtellung, nehmlich für eine dunkle, ausgegeben worden. Der Begriff wird daraus entwickelt; aber es wird auch dabey von der Empfindung abſtrahirt. Der Begriff wird von der Hülle der ſinnlichen Empfindung entkleidet, und muſs demnach unter dieſer Hülle verborgen gelegen haben; dennoch ſoll man ihn durch Analyſe der Empfindung, d. h. doch wohl nicht dadurch, finden, daſs man Empfindung als die Hülle gänzlich ablegt. Durch Abſtraction ſoll er entſtehen, und doch aufgenommen werden; Abſtrahiren iſt aber kein Aufnehmen. Widerſprüche und ſinnleere Phraſen häufen ſich hier ins Unendliche. — Ob nun gleich die Begriffe, als die eine Art von Vorſtellungen, dadurch entſtehen, daſs, (wie es das eine mahl heiſst,) die Empfindungen entwickelt und zergliedert werden, oder (wie ein andermahl geſagt wird) daſs man von der ſinnlichen Empfindung abſtrahirt, oder daſs man die Vorſtellung von der Hülle ſinnlicher Empfindungen entledigt, welches alles (ſo verſchieden, ja ſogar widerſprechend, es übrigens ſeyn mag) doch immer auf eine Art von Thätigkeit hinausläuft: ſo findet unſer Vf. gleichwohl (§ 237.) für nöthig, zur *Aufnahme* dieſer verſchiedenartigen Vorſtellungen, (die alſo vorher irgendwo auſserhalb der Seele herumgeſchwebt haben mögen.) eine gewiſſe *leidentliche Fähigkeit* der Seele vorauszuſetzen. worinn er zwey Untervermögen, nehmlich *Empfindungsfähigkeit* oder das Vermögen, dunkle Vorſtellungen aufzunehmen, und *Begreifensfähigkeit*, oder das Vermögen, deutliche Begriffe aufzunehmen, unterſcheidet. In dieſen beiden Fähigkeiten läſst er aber noch eine thätige Kraft wirken, die in der Empfindungsfähigkeit dunkle Vorſtellungen *hervorbringt (Einbildungskraft)*, und in der Begreifensfähigkeit, die Empfindungen zu Begriffen *erhöht — Verſtand*. Die Empfindungsfähigkeit ſoll mitgetheilte Empfindungen die Begreifensfähigkeit mitgetheilte Begriffe auffaſſen; als lieſsen ſich Empfindungen einer Seele der andern geradezu mittheilen, und fremde Begriffe anders als dadurch erlernen, daſs man ſie, nur durch fremde Beyhülfe erleichtert, ſelbſt hervorbringt. Die Einbildungskraft ſoll (§. 244.) Empfindungen, der Verſtand ſoll Begriffe *auffuchen* und durch eigne Fähigkeit *ergreifen*; oben (§. 241.) ſollten die Empfindungen durch Einbildungskraft *bewirkt* und durch Verſtand zu Begriffen *erhöht* werden. Beide Vorſtellungsarten widerſprechen ſich ſelbſt, und keine von beiden findet auch an und für ſich ſtatt. Wie nach §. 248. die vorzügliche Empfindungsfähigkeit ohne Einbildungskraft gute *mechaniſche Künſtler*, und die gute Begreifensfähigkeit *brauchbare Geſchäftsmänner* bilden ſoll, iſt eben ſo wenig abzuſehen, als wie Menſchen mit vorzüglicher Einbildungskraft ſich als *bildende Künſtler*, und die mit vorzüglichem Verſtande ſich als *groſse Gelehrte* u. ſ. w. auszeichnen ſollen. Man ſollte meynen, ohne gute Begreifensfähigkeit oder verſtändige Lernfähigkeit, oder auch bey unterlaſſenem Gebrauche deſſelben werde z. B. der Gelehrte nichts leiſten, und nicht einmahl dasjenige benutzen und weiter verbreiten können, was andere vor ihm in ſeinem Fache geleiſtet haben; er werde Sprache und Begriffe verwirren; und bloſse Begreifensfähigkeit ohne eignen guten Verſtand werde eher einen elenden Schlendrianiſten als brauchbaren Geſchäftsmann hervorbringen. Eben ſo ſchwankend und unſtatthaft ſind nun auch die übrigen Begriffe, z. B. von der Einbildungskraft, die nach §. 274., indem ſie die Empfindungen zu Anſchauungen verbindet, *Gefühle* erzeugen ſoll; von dem *Urtheilsvermögen*, wohin auch die Gefühle und Affecten gerechnet werden, und von dem *Willen*, der, als vernünftiger Wille betrachtet, nur auf das *Nützliche* bezogen wird. Von dem rein oder moraliſch Gutem, welches noch von dem Nützlichen zu unterſcheiden und als das eigentliche unmittelbare Gut für die Vernunft anzuſehen iſt, findet man in dieſe Seelenlehre gar keine Erwähnung. Ueberhaupt fürchten wir, es werde durch dieſen Entwurf die natürliche und ordentliche Betrachtung der Seele eher erſchwert, als befördert. Die *natürliche Geſchichte des Menſchen*, die am Schluſſe vorkommt, iſt unter allen Theilen des Buches noch am beſten ausgearbeitet.

Berlin, b. Matzdorf: *J. G. C. Kieſewetter, über den erſten Grundſatz der Moralphiloſophie.* Erſter Theil, welcher *die Prüfung der bisherigen Syſteme der Moral* enthält, nebſt einer *Abhandlung* vom Hn. Prof. *Jakob. über die Freyheit des Willens.* Zweyte völlig umgearbeitete Auflage. 1790. 179 S. 8. Zweyter Theil, welcher *die Darſtellung und Prüfung des Kantiſchen Moralprinzips* enthält. 1791. 238 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da die erſte Ausgabe dieſes Buches (Leipzig, 1788.) nur 112 Seiten einnahm, dieſe zweyte aber, beide Theile zuſammengerechnet, aus 417 Seiten beſteht: ſo läſst ſchon dieſes Verhältniſs auf eine ſehr beträchtliche Vermehrung ſchlieſsen. Beym Leſen ſelbſt und bey angeſtellter Vergleichung ergiebt ſichs, daſs das Buch nicht nur ſehr zweckmäſsig erweitert, ſondern auch durchgängig mit vielem Fleiſs und Glück verbeſſert worden iſt. Jeden Zuwachs, jede Berichtigung, Aufklärung

Digitized by Google

rung und Erläuterung, welche die Moralphiloſophie ſeit ein Paar Jahren erhalten hat, wuſste Hr. K. ſo ſorgfältig und würdig zu benutzen, und ihm ſelbſt gelang es, ſo viel eignes zu einer überzeugenden und faſslichen Vorſtellungsart der wichtigſten moraliſchen Lehren beyzutragen, daſs dieſe Schrift in ihrer jetzigen vollkommenern Geſtalt einen hohen Grad von Brauchbarkeit beſitzt, und zur Aufklärung und Verbreitung der reinen Sittenlehre nicht wenig beytragen kann. Die weitere Ausführung geht durch alle ihre Theile, und beſteht theils in einer genauern Entwickelung der Begriffe und der Beweiſe, theils in ſchönen Zergliederungen und Beurtheilungen einzelner moraliſchen Fälle. Dieſe letztern ſind vorzüglich intereſſant und dem Vf. eigenthümlich. Die angehängten Abhandlungen über das Verhältniſs des formalen Moralprincips zu den materialen Grundſätzen, und zu der Sittenlehre des Chriſtenthumes, ſind ebenfalls neu und leſenswerth, ſo wie auch der Verſuch einer Widerlegung der Einwürfe, die gegen den formalen Grundſatz gemacht worden ſind. So löblich, ja ſogar unerlaſslich die moraliſche Strenge in allen denjenigen Fällen iſt, wo ſie wirklichen Grund im Sittengeſetze und in dem Geiſte moraliſcher Geſinnung hat, und nur der Selbſtliebe zur Laſt fällt: ſo drängt ſich uns doch eine Erinnerung auf gegen eine Entſcheidung, worinn Hr. K. die Gränzen der ſittlichen Foderung vielleicht überſchreitet. Der Fall iſt (S. 20.) dieſer: „Ich bin auf meinem Zimmer, einer meiner Freunde kömmt haſtig herein und verſteckt ſich in die anſtoſsende Kammer. Es verfolgt ihn ein Menſch mit einer geladenen Piſtole wild und wüthend, und fragt mich, ob mein Freund ſich in die anſtoſsende Kammer verſteckt habe? Antworte ich ihm nicht, ſo wird er hineindringen, und mein Freund kann getödtet werden. Ich bin zu ſchwach, ihm Widerſtand zu thun und ihn abzuhalten, daſs er in die Kammer nicht eindringt. Was ſoll ich nun thun? ſoll ich lügen und verneinen, er ſey nicht in der Kammer, und iſt die Lüge hier erlaubt oder nicht?“ — Hr. K. will, ich ſoll die Wahrheit ſagen, weil ich ſonſt die Maxime befolgen würde: „es iſt erlaubt zu lügen, wenn dadurch ein groſser Vortheil erlangt werden kann, und weil dieſe Maxime allen Unterſchied zwiſchen Wahrheit und Lügen, mithin allen Glauben und den Zweck der Wahrheit und der Lügen zugleich, aufheben würde.“ — Freylich wäre dieſes eine höchſt unſittliche Regel; aber es wäre auch nicht diejenige Maxime, wornach ſich dieſe Handlung vollſtändig beurtheilen lieſse. Der Umſtand des vorauszuſetzenden Unrechts, der Leidenſchaft und Unbeſonnenheit des Gegners, der pflichtmäſsigen Sorge für meinen Freund und ſeiner rechtmäſsigen, auf ſtillſchweigenden Vertrag gegründeten, Erwartung, daſs ich ihn retten werde, alles dies muſs man hier nicht vergeſſen, in Anſchlag zu bringen. Die Pflicht der Wahrhaftigkeit ſtützt ſich einerſeits, wie jede andere Menſchenpflicht, auf die ſchuldige Achtung für die Menſchheit und ihre vernünftigen Zwecke, andrerſeits auf dem Werth der Wahrheit und ihrer Erkenntniſs für eben dieſe Menſchheit. Es iſt daher eine allgemein gültige Maxime, Wahrheit und ihre Erkenntniſs um der Menſchheit willen zu erhalten und zu befördern, ſie aber auch jederzeit der Menſchheit und ihrer Beſtimmung unterzuordnen, ſie zwar nicht als Mittel für meine ſinnlichen Privatzwecke, aber doch für den ſelbſtſtändigen Zweck der Vernunft, d. h. für das vernünftige Weſen, zu gebrauchen. Mithin wird in dem angegebenen Falle die Menſchheit nicht beleidigt, und der Werth der Wahrheit überhaupt weder verkannt noch verläugnet, noch auch endlich die *rechtmäſsigen* in der Vernunft gegründeten Anſprüche der Menſchen auf ihre Mittheilung im mindeſten gekränkt, wenn ich die Unwahrheit ſage. Im Gegentheil, wollte ich die Wahrheit ſagen: ſo würde ich den Buchſtaben des Geſetzes befolgen, aber den Zweck und Geiſt deſſelben verletzen. Der Ausdruck in dieſer Schrift iſt der abgehandelten Sache angemeſſen, rein, beſtimmt und faſslich, bis auf einige Provinzialiſmen, die Hr. K. in Zukunft leicht wird vermeiden können, z. B. Man verſteht *unter theoretiſche* (n) *Erkenntniſſe* (n); es *beruht auf den* (dem) Erfolg, *auf die* (der) *Maxime;* das Verhältniſs *zu mich* ſ. zu mir.

GROTTKAU u. LEIPZIG, in der Schulbuchh.: *Darſtellung des Kantiſchen Syſtems, nach ſeinen Hauptmomenten zufolge der Vernunftkritik und Beantwortung der dagegen gemachten Einwürfe.* Beſonders zum Gebrauch academiſcher Vorleſungen. Von Johann *Gottlieb Peucker.* 1790. 8. 374 S.

Bequem genug hat *ſich's* der Vf. zu machen gewuſst, ein philoſophiſches Buch zu ſchreiben. Er hat die Kritik der reinen Vernunft von Hn. *Kant* gröſstentheils wörtlich abgeſchrieben, nur einzelne Nebenbetrachtungen weggelaſſen, aus *Schulzens* Prüfung und aus der A. L. Z. u. ſ. w. hin und wieder einige Einwürfe nebſt ihrer Beantwortung eingeſchaltet, eine hiſtoriſche Ueberſicht der Literatur der Kantiſchen Philoſophie vorausgeſchickt, und Vorrede, Zueignung und Titel hinzugefügt. Für die Zwecke der Wiſſenſchaft und für die Bequemlichkeit der Leſer hat Hr. P. deſto minder geſorgt. Wer weiter nichts als einen kurzen gedrängten Auszug zur leichtern Ueberſicht der vollſtändigen Reihe von den weſentlichen Grundſätzen der Kritik gebrauchen wollte, für den waren *Schulzens* Erläuterungen und *Schmid's* Grundriſs vorhanden, deren Kürze dieſem Zwecke keinen Abbruch thut. Wer das zuletzt angeführte zum eignen Leſen zu kurz findet und Erläuterungen vermiſst, der wird ſie in Kants eigenen Schriften beſſer, wenigſtens eben ſo gut als in der Peuckeriſchen Darſtellung, finden. Um ſich mit den wichtigſten Einwürfen und ihrer Löſung bekannt zu machen, wird man lieber *Schulzens Prüfung der Kant. Philoſ.*, ein Meiſterſtück in ſeiner Art, als den wortreichen P.ſchen Auszug, leſen; oder der Lehrer fügt ſie beym mündlichen Unterricht hinzu. Für Vorleſungen, wenn ſie ja über Vernunftkritik auf Akademien ſollen gehalten werden, macht ein kurzer Auszug den weitläuftigen entbehrlich. Mit einem Worte, es läſst ſich nicht beſtimmt angeben, *für wen* und *wozu* eigentlich dies Buch geſchrieben worden? Ordnung, Terminologie, Wendungen, alles iſt copiert. Uebrigens wird man nirgends eine neue, oder beſtimmtere, oder deutlichere Erklärung, oder eine

Digitized by Google

dem Vf. eigene Erläuterung durch zweckmäſsige Beyſpiele, oder eine ſelbſtverſuchte glückliche Anwendung finden, wodurch das Buch noch hätte nützlich werden können. Es erſtreckt ſich auch nur über die Kritik der reinen *ſpekulativen* Vernunft, obgleich die der *praktiſchen* Vernunft damals bereits erſchienen war. Die vorausgeſchickte Literatur iſt ziemlich vollſtändig und von einigen *derben* Urtheilen begleitet. Doch fehlen *Kants* Schriften über negative Groſsen, ſeine Naturgeſchichte des Himmels, über das Schöne und Erhabene, und über die Schätzung lebendiger Kräfte. *Kants* Kritik der Urtheilskraft und *über eine neue Entdeckung* u. ſ. w. waren noch nicht erſchienen, und konnten daher nicht angeführt werden. Ueberhaupt wollen wir dieſe Auslaſſungsfehler und einige unbedeutende Unrichtigkeiten (wie z. B. daſs Hr. M. Schmid damals *Diaconus* in Jena genannt wurde) dem Vf. nicht beſonders anrechnen; wenn nur ſonſt ſein Buch einem wahren Bedürfniſs wirklich abhülfe.

Münster, b. Perrenon: *Von den Kennzeichen der Leidenſchaften des Menſchen.* Aus dem Franzöſiſchen des *la Chambre.* Erſter Theil. 1789. 275 S. Zweyter Theil. 435 S. 8.

Wenn gleich das Buch: *les Characteres des Paſſions* par le Sr. *de la Chambre* vor mehr als hundert Jahren geſchrieben iſt, ſo bleibt es gleich wohl noch immer eine der reichhaltigſten Fundgruben für den Menſchenkenner und Pſychologen, und iſt vielleicht jetzt noch *im Ganzen* durch kein ſpäter erſchienenes Werk über dieſen Gegenſtand übertroffen. Vielen, die entweder das Original nicht bekommen oder nicht leſen können, und die ſich doch für das Studium des Menſchen intereſſiren, wäre ein angenehmer Dienſt erwieſen worden, wenn man ihnen von dieſem Buch eine gute Ueberſetzung gegeben hätte. Es beſteht aus *fünf* Bänden, wovon die zwey vor uns liegenden Theile dieſer Ueberſetzung nur die beiden erſten, alſo ohngefähr die Hälfte des ganzen Buches enthalten. Die Herausgabe der noch rückſtändigen Theile wäre zu wünſchen; — *wofern der Ueberſetzer bey dieſer erſten Hälfte nur einigermaſsen ſeine Pflicht erfüllt und etwas Lesbares geliefert hätte.* Allein das Ganze wimmelt von unzähligen Fehlern, die von einer eben ſo groſsen Unkunde beider Sprachen und von einer bey einem ſolchen Original ganz unverzeihlichen Nachläſsigkeit und Eilfertigkeit des Ueberſetzers zeugen. Nirgends findet man die Annehmlichkeit, Leichtigkeit und Eleganz des Autors wieder, und unzählig oft läſst ihn ſein Ueberſetzer Unſinn, Plattheiten und Unbeſtimmtheiten ſagen, wo in der Urſchrift keine Spur von allen dieſen Fehlen und Unvollkommenheiten vorkommt. Nur wenige Proben zur Rechtfertigung unſres Urtheils, daſs *de la Chambre* von dieſem ſeinen Ueberſetzer erbärmlich iſt gemiſshandelt worden. Vorbericht S XIV. hat das *Orig.*: *, parce qu'entre les Paſſions ſimples, il y en a qui tendent au bien, d'autres qui attaquent le mal, et d'autres qui le fuyent* etc. und die Ueberſetzung: da es unter den einfachen Leidenſchaften einige giebt, die das Gute ſuchen, und andere, die es fliehen. S. XV. der *Ueberſ.*: Dennoch laſſe ich dies nicht geſchehen, es ſey dann, daſs — — mich die Sprache und der Mangel derſelben dazu nöthigte, *als* ſie zu dem Lehrtyl ſehr arm iſt und nicht ſo viele Wörter hat; im *Orig. par le defaut de noſtre langue, qui ſe trouve pauvre et ſterile dans les diſcours dogmatiques.* S. XVIII. Da (*comme*) die Leidenſchaften aber Handlungen ſind, die ſo wohl den Leib als die Seele angehen, und die Medicin und die philoſophiſche Moral ſich die Hand reichen müſſen, um deutlicher (*bien exactement*) darüber zu reden: *ſo muſste es wohl geſchehen* (*il 'eſt arrivé*) daſs die, welche es unternehmen wollten, nicht beide Wiſſenſchaften mit einander verbinden konnten. S. 6. im Buche ſelbſt: Schönheit — ein gerechtes Verhältniſs (*juſte proportion*) der Theile. S. 7. In der That kann man nicht zweifeln, daſs die Bewegung der Theile zu ihrer Lebhaftigkeit (*vivacité*) etwas beytrage, da ſie einen Theil der Lebhaftigkeit (*perfection*) der Theile ausmacht. S. 24. heiſst es von dem Verliebten: Kurz er hat nichts in ſeinem Leben, und das alles miſsfällt ihm auſser Stille und Einſamkeit — für: *il n'y a rien enfin dans la vie, qui ne luy deplaiſe, excepté le ſilence et la ſolitude.* — Und ſo kläglich ſiehts es im ganzen Buche aus, auf allen Blättern. Welcher Rec. mags aber aushalten, mehr ſolche Stellen abzuſchreiben, und welcher Leſer wird ein fortgeſetztes Sündenregiſter leſen mögen, das nicht einmahl für den Anfänger lehrreich ſeyn kann?

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kölln: Von einigen Mitteln, die katholiſche Religion erbaulicher und dem gemeinen Chriſten angenehmer zu machen, ohne doch vom römiſchen Ritus abzuweichen,* nebſt einigen katholiſchen Kanzelgebethern an hohen Feſttagen mit einiger Abwechslung an gemeinen Sonn- und Feſttagen und einer Vorrede. Von *J. V.* 1790. 52 S. 8. Der Vf., ein nachdenkender Seelſorger, überzeugt von der Nothwendigkeit einer zur Erbauung des gemeinen Chriſten zweckmäſsigern Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, ſchlägt ſeinen Collegen vor, auf die Abänderung der Meſsandachten nach dem Beyſpiele andrer Diöceſen Bedacht zu nehmen. Zu dieſem Ende rühmt er die zu Fuld, Salzburg, Mainz, in den Oeſterreichiſchen Staaten eingeführten deutſchen Geſangbücher, und vorzüglich die in der Hofkapelle zu Stuttgard getroffnen Aenderungen bey der Meſſe und in der Ausſpendung der h. Sacramente, welche ſich der dem gemeinen Chriſten bekannten Sprache, und daher ſeiner Erbauung am meiſten nähern. Um auch ſein Scherflein zur Verbeſserung des äuſsern Gottesdienſtes beyzutragen, ſammelte er aus dem Wirtembergiſchen und Mainziſchen Geſangbuche Gebete, die auf die Feſt- und Sonntage entweder auf der Kanzel nach der Predigt vorgetragen werden, oder doch zum Privatgebrauche dienen können. Bey dem *Ave Maria*-Lauten ſollen andre Gebete eingeführt werden. Noch findet man einige kleinliche Bemerkungen, z. B. das Meſskleid des Prieſters ſoll nicht rückwärts in die Höhe gehoben; es ſollen in den Kirchen dogmatiſche, und mit dem Wechſel der Feſttäge dieſen anpaſſende Bilder aufgeſtellt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. December 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1.) Giessen, b. Krieger d. ältern: *Auserleſene Hauptſätze und Abtheilungen zu erbaulichen Predigten über die evangeliſchen Texte an Sonn- und Feſttagen*, aus den Werken der beſten jetztlebenden Redner gezogen. 1 Theil, 1790. 86. S. 8. (6 gr.)

2.) Wittenberg, in der Kühn. Buchh.: *Homiletiſches Handbuch zum leichtern und nützlichern Gebrauch der gewöhnlichen evangeliſchen und epiſtoliſchen Perikopen auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres für angehende Prediger und Kandidaten des Predigtamts.* Erſten Bandes erſter Theil, 1 Heft. 1791. 224. S. 8. 2 Heft, 1791. 464. S. 8. (12 gr.)

3.) Leipzig, b. Barth: *Praktiſches Handbuch für Prediger* von *J. C. F. Witting*, Paſtor zu Ellenſen bey Einbeck. Erſter Band, 1791. 528. S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

4.) Duisburg, in der Helwing. Univerſitätsbuchh.. *Neue Predigerunterſtützung oder neu ausgearbeitete Entwürfe, zu Predigten, Paſſionsbetrachtungen, Beicht- Tauf- Confirmations- Copulations- und Leichen-Reden, nebſt Unterhaltungen am Kranken- und Sterbebette* geſammlet und herausgegeben von *J. D. T — — g*, R. und Fr. in B — — m, 1791. 508. S. 8.

5.) Leipzig, b. Böhme: *Homiletiſches Magazin über Luthers Katechiſmus* von M. *Samuel Ebert*, Diaconus zu Tauche bey Leipzig. Erſter Verſuch, 1791. 469. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Verf von N. 1. hat ſich bloſs aus Sammlungen von gedruckten Predigten Themata ausgezogen und zwar mehrentheils ohne Unterabtheilung, ſo daſs ein Prediger keinen weitern Nutzen davon hat, als viele Materien, die in einem Texte liegen, kennen zu lernen; an welche er vielleicht nicht gedacht hätte. Die Wahl iſt aber nicht immer gut ausgefallen. Folgendes Thema würde der Rec. gewiſs nicht auf genommen haben: Die Arbeit eines Chriſten in dem Weinberge Gottes, 1) wird der Weinberg beſchrieben, 2) gezeigt, wie er die Arbeit in demſelben verrichten ſoll; noch weniger aber folgendes: Der Weg, auf welchem man dem Zorn Gottes entrinnen kann; 1) wird die Vorſtellung des Zornes Gottes erwogen, 2) gezeigt, wie man demſelben entgehen könne. Sehr angenehm war es übrigens dem Rec., in den bloſsen Hauptſätzen ſchon viel Charakteriſtiſches der verſchiedenen geiſtlichen Redner zu finden.

N. 2. iſt von weiterm Umfange und erſtreckt ſich auf die Evangelien und Epiſteln. In der *Einleitung* ſind *zwey Abhandlungen* vorausgeſetzt: 1) *Darf man mit gutem Gewiſſen Philoſophie auf die Kanzel bringen?* 2) *vom Urſprung der Sonntagsfeyer*; die zwar nichts Neues enthalten, aber für manche ſehr nützlich ſeyn können. Bey jedem Sonn- und Feſttage iſt zuerſt die Geſchichte deſſelben und deſſen Benennung, ſo wie in dieſen beiden Heften *die Geſchichte der Adventszeit und ihrer Perikopen* und *die des Weyhnachtsfeſtes*, auf eine belehrende Weiſe erzählt worden. Darauf folgt die *Ueberſetzung und Erklärung einer jeden Perikope* nebſt praktiſcher Anwendung, die von richtigen exegetiſchen Kenntniſſen des Hn. Vf. zeugt; dann *dogmatiſche Lehren*, *moraliſche Sätze*, *Hauptſätze* und *Entwürfe*. Die *Entwürfe* ſind ſehr mannichfaltig und gröſstentheils ſehr weitläuftig nach richtigen Grundſätzen einer natürlich guten Ordnung diſponirt. Die Hauptſätze ſind auf eine ungezwungene Weiſe aus dem Text hergeleitet und enthalten alle fruchtbare; zum Theil nicht ſehr gewöhnliche, Materien. In Anſehung der erſtern darf man freylich bey dem Zwange, den die Perikopen einem Prediger in der Wahl der Materie auflegen, nicht zu ſtrenge richten. Wer kann es mit Recht tadeln, wenn der Hr. Vf. über das Evang. am 1. Adv. bey Gelegenheit des Gebrauchs, den Chriſtus von dem Maulthiere machte, die ſehr nützliche und ſeltene Materie von der Gerechtigkeit gegen die Thiere abhandelt? Nur zuweilen möchte wohl der Entwurf etwas zu reichhaltig ſeyn, um ihn in einer Stunde ausführen zu können, als S. 211. „Was gehört dazu, wenn uns nicht vor einer bedenklichen Zukunft grauen ſoll?“ Bey einigen Entwürfen ſind die Begriffe nicht genug beſtimmt und entwickelt, als bey dem S. 11. „die Herrlichkeit des Reichs Jeſu,“ iſt nichts davon geſagt, daſs Jeſus nur durch ſeine Lehre über die Menſchen herrſche; S. 105. „vom rechtmäſsigen Verhalten bey ſchwerern Befehlen des Chriſtenthums,“ hätte ſollen beygefügt werden, daſs ſie alle vernunftmäſsig ſind, und S. 256. „vom unzeitigen Richten“ iſt es nicht genug beſtimmt, wenn das Richten ſtrafbar iſt, da es z. E. auch ſehr auf die Geſellſchaft ankommt, in welcher wir unſere Urtheile fällen. Eben dieſes iſt auch bey der Diſpoſition zu bemerken: vom Heldenmuthe des Chriſten, oder der Chriſt iſt ſein und der Welt Herr. 1.) Der wahre Chriſt beſiegt die Welt, a) die Reizungen, b) die Drohungen. 2) Dieſer Sieg iſt gewiſs und kein *Roman*; wo doch nicht gezeigt wird, wie der Chriſt *ſein* Herr ſey, und der Begriff von *Heldenmuth* nicht erſchopft iſt. Dagegen ſind die mehreſten Hauptſätze ſehr gut bearbeitet und einige, z. E. von den Quellen der Unlauterkeit unſerer Handlungen treff-

Digitized by Google

trefflich ausgeführt. Das Ganze ſoll in acht Abtheilungen geendiget ſeyn, welches nach der gemachten Anlage und dem groſsen Druck der Vf. ſchwerlich bewerkſtelligen wird. Ein kleiner Druck würde das Buch wohlfeiler und gemeinnütziger gemacht haben.

N. 3. hat auf der eine Seite einen noch viel ausgebreitetern, auf der andern aber wieder eingeſchränktern Plan. Hr. *W.* ſchränkt ſich in den Predigtentwürfen nur auf die *Evangelien* ein, welche die *beiden erſten Bände* anfüllen ſollen, dagegen ſoll *der dritte Band* aus Entwürfen und Hauptſätzen zu *Caſualreden* beſtehen, (welches vorzüglich ſehr nützlich ſeyn wird,) und die *folgenden drey* werden ſich mit der *Paſtoraltheologie*, (das Katechiſiren ausgenommen) beſchäftigen. In dieſem erſten Bande iſt eine Abhandlung: *Grundſatze und Regeln, wornach man predigen muſs*, vorausgeſetzt; dann folgen die *Erklärungen* und *Predigtentwürfe* über jedes Evangelium bis auf *Miſericordias Domini*. Die vorausgeſetzte *Homiletik*, die nur aus 3 Blättern beſteht und äuſserſt dürftig und unvollſtändig iſt, hätte füglich wegbleiben können. Vom Diſponiren der Predigten iſt gar nichts geſagt, welches man doch am erſten hier erwartete. In manchen Stücken denkt Rec. auch anders als Hr. *W.* wenn z. B. zur Hauptſache bey der Rührung gemacht wird, die Triebe und Affecten der Menſchen in Bewegung zu ſetzen, und wenn behauptet wird, die ganze Thätigkeit des Menſchen entſtehe aus gewiſſen Grundtrieben. Die Vernunft thut alſo nichts dabey, oder iſt die Vernunft etwa auch ein Grundtrieb? Ob Weltklugheit mit zu dem Gegenſtand des Kanzelvortrags gerechnet werden könne, bezweifelt Rec. eben ſo ſehr, als die Zweckmäſsigkeit ökonomiſcher Predigten, weil Kanzelvorträge bloſs Ausbreitung der Religion und Tugend zum Zweck haben. Die Erklärungen ſind auf eine richtige Exegeſe gebauet, nur zuweilen kann Rec. ſolche nicht billigen, wenn z. E. das Evang. am 2 Adv. ſowohl von der Zerſtörung Jeruſalems als vom allgemeinen Weltgerichte handeln ſoll, welches ihm die unwahrſcheinlichſte Erklärung zu ſeyn ſcheint, die viel Verwirrung in den Text bringt. Die Entwürfe ſind ſehr reichhaltig und gut durchgedacht und über jedes Evang. wird eine beträchtliche Anzahl von verſchiedener Länge geliefert. Man findet hier einen Reichthum von Materialien, der auf viele Jahre Stoff genug zum Predigen darreicht. Nur ſelten ſtieſs Rec. auf einige Entwürfe, wo er die Begriffe nicht genug beſtimmt und entwickelt fand. So iſt bey dem Th.: Die Perſon Jeſu unter dem Bilde eines Königs, dieſer tropiſche Ausdruck gar nicht erklärt; bey dem: von der Kindſchaft Gottes, dieſer Begriff ſehr unvollkommen und nicht nach der bibliſchen tropiſchen Vorſtellungsart entwickelt worden; bey den ſonſt ſehr guten Entwürfen: von dem Werth der Ehre und den Gefahren der Ehre, iſt gar nicht beſtimmt, was für eine Art der Ehre, die innere oder die äuſsere, gemeynt ſey. Bey einigen ſah auch Rec. keine Verbindung mit dem Texte, als bey dem Evang. des 1. Weyhn. Feſtes: Ueber die beſten Mittel, andere aufzuheitern. Daſs bey dieſer, ſo wie bey der vorhergehenden, Sammlung wenig dogmatiſche und deſto mehr moraliſche Materien abgehandelt worden, und daſs beide Vf. bey den Feſttagen nicht bloſs bey den eigentlichen Feſtmaterien ſtehen geblieben ſind, hat des Rec. ganzen Beyfall. Doch hat Hr. *W.* am Neuenjahre zu wenige Neujahrsbetrachtungen, welche doch an dieſem Tage allzeit nöthig ſind. Beide haben auch zuweilen Auszüge aus andern Predigtſammlungen aufgenommen, wobey doch billig der Vf. jedesmahl hätte genannt werden ſollen. Eingang und Anwendung hat Rec. auch mehrentheils ungern vermiſst, weil viele ſich darinn am wenigſten finden können.

N. 4. enthalt mehr kurze Predigten und Reden, als eigentliche Entwürfe, da bey den mehreſten keine Unterabtheilungen gemacht ſind, ſondern alles in einer zuſammenhängenden Rede concentrirt vorgetragen iſt. Sonſt ſind dieſe Entwürfe mit vielem Fleiſs ausgearbeitet und werden ihren Zweck nicht verfehlen. Nur einige Unvollkommenheiten ſind dem Rec. bey dem Durchleſen aufgefallen. Zuweilen glaubt er doch mehr Declamation als Gedankenfülle gefunden zu haben, als bey dem Thema S. 50. Die Merkmale, ob Gottes Geiſt uns regiere. Sie ſind 1) der Eifer, Gott zu gefallen, 2) ein neues Herz, eine biegſame Gemüthsart, 3) die Nachahmung Gottes, 4) ein ehrerbiethiges Verhalten in Abſicht auf die geoffenbahrte Religion u. ſ. w. Bey der Ausführung war hier Wiederhohlung und Declamation unvermeidlich. Aber den Hn. Vf. verleitete zu dieſer Eintheilung der Text aus Ezech. 36, 25—27. Ueberhaupt hat Hr. *T.* zu oft Texte aus dem alten Teſtamente genommen, wo im neuen Teſt. beſſere zu finden waren und dieſe haben ihm nicht ſelten zu tropiſchen Eintheilungen und unvollſtändiger Entwickelung des Hauptſatzes Gelegenheit gegeben, als: über Pſ. 17, 15. Spr. Sal. 19, 17.

N. 5. ſteht den vorhergehenden Arbeiten weit nach. Ueberhaupt wäre noch die Frage: ob bey der leidigen Gewohnheit, über Luthers Katechiſmus Predigten zu halten, eine beſondere Unterſtützung nöthig wäre, da man bey den mehrentheils ſehr reichhaltigen Texten leicht eine nützliche Materie herausnehmen und jede andere Sammlung von Entwürfen dazu benutzen kann. Hier iſt nun überdem alles zuſammengerafft, was Hr. *E.* nur bekommen konnte, altes und neues, gutes, mittelmäſsiges und ſchlechtes; *Spener*, *Freylinghauſen*, der *ältere Bahrdt*, *Schinmeyer* (deſſen Vorträge ſich vor allen andern auszeichnen) und *Kleveſahl*, ſo wie einige noch lebende und kürzlich verſtorbene Prediger und Hr. *E.* ſelbſt ſtehen hier in einer bunten Reihe neben einander. Daher kömmt es, daſs viele Materien z. E. von der Liebe, dem Vertrauen und der Furcht gegen Gott doppelt und dreyfach abgehandelt werden, und dagegen Entwürfe von ſpeciellen Materien ſeltner ſind. Daher ſtöſst man ſo oft auf viele veraltete Ideen, myſtiſche, vage und ganz falſche Vorſtellungen und ſehr unvollſtändige Bearbeitung der Hauptſätze, auch auf mancherley Widerſprüche in den verſchiedenen Entwürfen, daſs ein ſchwacher Kopf, der davon Gebrauch machen will, nothwendig ſehr verwirrt werden und auch ſeine Zuhörer verwirren muſs. Einige Proben werden unſre Leſer leicht davon überzeugen. Dem Katechiſmus Lutheri wird in den Einleitungspredigten ein übertriebener

Digitized by Google

Werth

Werth beygelegt und das ſymboliſche Anſehen deſſelben als ein wichtiger Beweis davon angeführt. So iſt in einer Diſp. von K. S. 4. die Art des Vortrags deſſelben auf die Weiſe gerühmt: es findet ſich hier 1) eine ſonſt beliebte Kürze, 2) eine ungekünſtelte Einfalt, 3) ein Unterricht durch Frag und Antwort. Eigentlich ſollte man wohl ſagen: die Art des Vortrags iſt ihrem Zweck nicht recht gemäſs, denn es findet ſich hier 1) eine allzugroſse Kürze und Unvollſtändigkeit, beſonders in Anſehung der Pflichten, 2) ein dunkler und ſchwerfälliger Stil, 3) ein Unterricht in Frag und Antwort. Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn in einigen Entwürfen wäre gezeigt worden: wie Luthers Katechiſmus ein menſchliches Buch ſey und der Bibel nicht an die Seite dürfe geſetzt werden u. d. gl., um eine abergläubiſche Verehrung dieſes Buchs zu zernichten; und wenn andere nöthige Wahrheiten, als von der beſtändigen Erhaltung und Vermehrung der durch den Schulunterricht erhaltenen Religionskenntniſs wären abgehandelt worden, wovon Hr P. (Paſtor *Pape*) manches Gute in ſeinen Diſpoſitionen hat? Sehr witzig iſt die Eintheilung: vom Gebrauch des Geſetzes nach dem gewöhnlichen Ausdruck des Katechiſmus, (aber nicht Luthers,) 1) als Spiegel, 2) als Regel, 3) als Riegel. Die Entwürfe über das dritte Gebot enthalten viele irrige Vorſtellungen von der unmittelbaren göttlichen Einſetzung des Sonntags (welcher hier immer der Sabbath genannt wird,) und der Art, ihn zu feyern. Beſonders iſt die ſtille Sabbathsfeyer der Chriſten ſehr übertrieben vorgeſtellt. Die Lehre von der Keuſchheit und Unkeuſchheit iſt nicht mit der nöthigen Delicateſse abgehandelt. Der *geiſtliche* Todſchlag iſt auch nicht vergeſſen und vom *dreyfachen Amte Chriſti* findet man eine ſtattliche Diſpoſition S. 275.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Graf Donamar, Briefe geſchrieben zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland.* Herausgegeben von E. R. T. O. B. U. E. W. K. Erſter Theil. 1791. S. 296. 8.

Die Beurtheilung des Plans geht bey dieſem Roman, da er noch unvollendet iſt, für die Kritik verloren, und eben ſo verhält es ſich mit einigen von den Charakteren, die erſt in der Folge ſich ganz auflöſen ſollen. Inwiefern es ſich aber dabey des Wartens verlohnt, das muſs dieſer erſte Theil freylich ſchon entſcheiden. Die Charaktere ſind in der Anlage gemein oder nachgeahmt, ihre Ausführung iſt unwahr und geziert; der Styl iſt an manchen Stellen nicht ohne Stärke, aber im Ganzen ebenfalls geſchraubt und unnatürlich; die nämlichen Fehler bezeichnen auch die Erfindung der Situationen. Plattheit liegt in der Compoſition überhaupt zum Grunde, Uebertreibung in der Manier iſt wie ein greller Firniſs darüber getüncht, Mangel an Menſchenkenntniſs und Zuſammenhang ſtehen dem Vf. bey ſeinem Streben nach Darſtellung faſt durchgängig im Wege. *Laurette von Wallenſtadt*, eine deutſche *Marquiſe de Merteuil*, (S. die *liaiſons dangereuſes.*) ſcheint die kümmerliche Geburt einer gewiſſen, leicht zu berechnenden, Summe von unreifen Erfahrungen, und einer mit demſelben nicht genug harmonierenden Beleſenheit. Ihre Schreibart, ihr Ton, ihr Betragen ſind weder einer Frau von Stande, noch einer klugen Kokette, noch überhaupt dem Geſchöpf einer wohlgeordneten poetiſchen Fantaſie angemeſſen. Der eigentliche Held der Geſchichte *Graf Donamar*, gleicht mit ſeinen Unarten und ſeiner zweckloſen Wildheit in die ehemals zahlreiche, aber, wie es ſchien, ausgeſtorbene Familie der Nachbildungen *Werthers, Woldemars* u. ſ. w. Einen groſsen Aufwand von Myſterien — der ſeit dem *Geiſterſeher* anfängt unter die Moden unſrer Literatur zu gehören — hat der Vf. bey ſeinem *Don Giuliano* gemacht; aber Mangel an Zweck und verfehlte Darſtellung machen freylich das pomphafte Gerüſte zu dieſem Charakter zur Charlatanerie. Der ſeltſame Contraſt zwiſchen Charakteren, Leidenſchaften, Verhältniſſen, die aus dem wirklichen Leben und der groſsen Geſellſchaft gewählt ſind, und zwiſchen einer Sprache, einer Handlungsweiſe aus einer unreifen, ſchülerhaften Bücherwelt, iſt es eigentlich, was dieſem Ganzen von Seiten der Kunſt eine auffallende Widrigkeit giebt, ungeachtet mehrere Stellen darinn von Talent im Allgemeinen, und von Geiſt zeugen. Um ſich zum Ideal aufzuſchwingen, ſcheint es der Phantaſie des Vf. an innrer Stärke und an Freyheit zu fehlen; zur Wahrheit der Darſtellung hat ſie weder Ruhe noch Reife genug, und das mislungne Beſtreben, beides zu verbinden, hat auf der einen Seite Kleinlichkeit, auf der andern Affectation hervorgebracht. Grazie und Feinheit, deren Abſicht im Dichter man zuweilen erkennt, kommen freylich bey dieſen Fehlern nicht auf; doch ſind hin und wieder Stellen, z. B. der Kerzenauftritt S. 263., die es verdienen daſs man den Grund aufſuche, warum ſie nicht ſind, was ſie hätten werden konnen, S. 194. bis 203. liefert uns der Vf. im Nahmen eines ſeiner Helden eine Digreſſion *vom weiblichen Sinn und Weſen*, die auſser einigen feinen, oder wenigſtens geiſtreich ausgedrückten Ideen, von Seiten des Raiſonnements eben ſo verfehlt iſt, als der ganze Roman von Seiten der Darſtellung. Geſchraubte, widerſprechende, ſchwankende Abſtractionen aus zweydeutigen und unverdauten Anſchauungen liegen bey des Vf. Ideen über die Weiber, wie bey ſeinen weiblichen Charakteren, zum Grunde. Freylich ſind die kühnen und leichten Spiele des weiblichen Genies ſehr dazu gemacht, den Philoſophen wie den Mahler, zu verwirren, und von der richtigen Anerkennung der immer einfachen Natur abzuleiten; aber Frechheit, Indelicateſſe, Verkehrtheit, mit jenen erhabnen Wagſtücken der Weiblichkeit, bey welchen ſie die *äuſserſte* Linie der Schönheit berühren, aber nie überſchreitet, verwechſelt zu haben, wie es der Vf. vorzüglich in ſeiner *Laurette* thut, iſt eine Sünde, die wir einſt dem ſchönen Geſchlecht und der Kunſt von ihm noch abgebüſst zu ſehen wünſchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Jena*, in der acad. Buchh.: *Summariſche Einleitung in das allgemeine heutige teutſche Privatrecht*, nebſt einem kurzen Entwurfe derſelben zu Vorleſungen darüber, von *Lucas Kreyſelmann* in Jena. 1791. 68. S. 8. Dieſe Einleitung

Digitized by Google

tung iſt ſo ſummariſch und ſo wenig ſyſtematiſch, daſs es wirklich ſchwer iſt, den eigentlichen Plan des Vf. genau anzugeben. Folgenden Begriff ſchickt er voraus: Unter dem heutigen deutſchen Privatrechte verſteht man in ſcientiſiſcher Bedeutung den Inbegriff ſyſtematiſch geordneter Lehren *derjenigen urſprünglich deutſchen und von fremden Nationen entlehnten Geſetze und Gewohnheiten*, welche Rechte und Verbindlichkeiten der Privatperſonen in Deutſchland beſtimmen, und noch heut zu Tage Rechtskraft haben. Hier wird alſo deutſches Privatrecht im weitläuftigſten Sinne genommen, ohne Rückſicht, ob es fremden, oder einheimiſchen Urſprungs iſt. In den folgenden §. §. hingegen iſt bloſs von dem urſprünglich deutſchen Privatrechte die Rede, und in dem §. 3. giebt der Vf. als Quellen des heutigen neuen deutſchen Privatrechts an: die ſeit 1495. erſchienenen Reichsabſchiede, Landrechte, Stadtrechte. (Hier iſt Hr. K. in den nämlichen Fehler gefallen, den *Seichow* hat. Es giebt mehrere Reichsgeſetze und Landrechte, die älter ſind als das J. 1495. und doch unſtreitig noch heute geſetzliche Kraft haben. Nur das läſst ſich behaupten: daſs gegen das Ende des 15 Jahrhunderts mit der veränderten Staatsverfaſſung auch ein ganz anderer Geiſt in den deutſchen Privatrechten zu herrſchen anfängt.) Ritterordnungen, Reichsſchlüſſe, Kreisſchlüſſe, Gewohnheiten, *Conſilien, Reſponſa, Deciſionen der deutſchen Rechtsgelehrten aus dem 16 Jahrhundert* (Gehören dieſe auch zu den Quellen? und warum widerfährt nur den Schriften der Juriſten aus dem 16. Jahrhundert dieſe Ehre?), endlich Rechtsanalogie. In dem §. 9. verſichert der Vf. ausdrücklich, er ſuche ſorgfältig zu vermeiden, daſs eine und die nämliche Materie in mehreren Collegien vorgekaut, und die Zeit dadurch ohne Noth verſchwendet werde. Wie erſtaunt man aber nun, wenn man an den Entwurf ſelbſt kommt, und hier lieſt, daſs der Vf. als Quellen *des heutigen allgemeinen deutſchen Privatrechts* angiebt, Reichsabſchiede und Reichsſchlüſſe, als Quellen des *beſondern heutigen deutſchen Privatrechts* aber 1) Kreisſchlüſſe, 2) Ritterordnungen, 3) Landordnungen, (nämlich) a) Wechſelordnungen, b) Handwerksordnungen, c) Polizeyordnungen, d) Dorfordnungen etc. 4) Beſtätigte Gewohnheiten, 5) moſaiſches Recht, 6) kanoniſches Recht, 7) römiſches Recht, 8) Analogie. (Welche Begriffe von allgemeinem und beſonderem Rechte mögen hier wohl zum Grunde liegen? Warum ſind Land- und Stadtrechte ganz übergangen?) In dem Entwurf ſelbſt iſt das heutige deutſche Privatrecht nach ſeinem ganzen Umfang aufgenommen, ohne Rückſicht, ob es durch einheimiſche, oder fremde Geſetze ſeine Beſtimmungen erhält. (Was ſoll dann nun in den Inſtitutionen und Pandekten-Kollegien vorgetragen werden? Doch wohl nichts, als altes römiſches Recht. — Dieſes alles will nun der Hr. Vf. vollſtändig in halbjährigen Vorleſungen vortragen, und verſpricht noch darneben, 1) wenn er bey ſeinem öffentlichen Vortrage die Geſetzgebungsgeſchichte ſowohl überhaupt, als insbeſondere die Geſchichte eines einzelnen Rechtsinſtituts erzählen müſſe, vorerſt die im Naturrecht liegende Grundprinzipien der bürgerlichen Geſetze feſtzuſetzen, und dann von Zeitalter zu Zeitalter in dem Charakter, den Sitten, der Religion, dem Grade der Cultur und der Staatsverfaſſung der deutſchen Nation die Modification, oder Erweiterung derſelben aufzuſuchen; 2) auf die geſetzliche Verfaſſung der einzelnen Reichslande, beſonders derjenigen Rückſicht zu nehmen, wo ſeine Zuhörer zu Hauſe ſind, oder dereinſt ein praktiſches Leben zu führen gedenken, *und alle ſtatutariſche Beſtimmungen einzelner Rechtsinſtitute anzuziehen*!!! Wenn der Hr. Vf. das goldene — *nonum prematur in annum* — künftig, wie wir hoffen, beſſer beherzigt; ſo wird er auch gewiſs mit ſeinen Verſprechen weniger voreilig ſeyn. Ueber ſein Syſtem ſelbſt, und die gewählte Ordnung der Materien wollen wir, ſo viel wir auch dagegen zu ſagen hätten, mit ihm nicht rechten.

Geschichte. *Kurze Geſchichte der Landgrafen in Thüringen, und Markgrafen zu Meiſſen, nachmaligen Churfürſten und Herzoge von Sachſen, in zwo illuminirten Tabellen. — Für ſeine Schüler entworfen von Ioh. Chriſtoph Tſchirpe, Profeſſor am Gymnaſium zu Eiſenach.* 1791. Bey den in den Tabellen vorkommenden kurzen Sätzen aus der Sächſiſchen Geſchichte lieſsen ſich verſchiedentlich Erinnerungen machen: Bey Herzog Friedrich Wilhelm I. zu S. Altenburg ſchreibt der Hr. Vf. „Die Grafen von Henneberg ſtarben mit Georg Ernſt aus 1583. Henneberg hätte nun, wegen der Erbverbrüderung, an die Erneſtiniſche Linie allein fallen ſollen. Aber der Churfürſt Auguſt machte, *wegen der Belagerung des Grimmenſteins neue Forderungen*, und erhielt von Kayſer Maximilian einen Begnadigungs-Brief, worinn ihm $\frac{5}{12}$ und der Erneſtiniſchen Linie $\frac{7}{12}$ von Henneberg zuerkannt worden.“ Churfürſt Auguſt zu Sachſen hat die ihm von Kayſer Maximilian II. auf $\frac{5}{12}$ der Graffſchaft Henneberg ertheilte Anwartſchaft nicht wegen der Gothaiſchen Executions-Koſten, oder der Belagerung des Grimmenſteins erhalten, wie man aus des Hrn. Commiſſions-Rath *Schultes* ſchöner *Diplomatiſchen Geſchichte des gräflichen Hauſes Henneberg*, Theil II. S. 323. u. ſ. w. deutlich lernen kann, wo von der Sache neue bisher unbekannt geweſene Nachrichten zu finden ſind. Für die Gothaiſchen Executionskoſten erhielt Kurſachſen die bekannten vier aſsecurirten Aemter unterpfändlich. Als ſolche dem Kurhaus eingeräumt wären, foderte ſolches noch eine Summe von 104594 fl., für welche das Erneſtiniſche Haus dem Reluitions-Recht der 4 aſſec. Aemter im J. 1660. entſagen muſste. Man ſehe S. 348. Th. II, des erſt angeführten Werks. Bey Herzog Heinrich zu St Römhild, welcher 1710. verſtorben iſt, ſchreibt Hr. *Tſch.* „Seine Länder fielen an Gotha, Meinungen und Saalfeld.“ Es iſt aber auch ein Theil, nehmlich das Amt Behrungen, an S. Hildburghauſen gefallen. Unterdeſſen iſt nicht in Abrede zuſtellen, daſs dieſe Arbeit des Hn. *Tſch.* für ſeine Schüler und andere von Nutzen ſeyn werde.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Brevis et ſincera deductio ſtatus Religionis Evangelicorum juriumque, ac legalium libertatum eosdem concernentium, Divae olim Reginae Hungariae, Mariae Thereſiae, exhibita.* 1790. 80 S. gr. 8. (6 gr.)

Succincta deductio jurium et gravaminum Evangelicorum utriusque Confeſſionis in Hungaria, auctore Privato Veridico, de a. 1790. Menſe Junio 1790. 74. S. gr. 8. (6 gr.) zwey allerdings wichtige Schriften und zum Theil Urkunden, zur genauern Kenntniſs des ältern Religionszuſtandes der Proteſtanten in Ungarn bis auf Joſeph II. aber auch zur Aufklärung der alten und feyerlich beſtätigten Rechte, welche ſie an eine freye Religionsübung hatten, die ihnen endlich durch die Gerechtigkeit Leopolds II. und groſsentheils ſelbſt ihrer Katholiſchen Mitſtände, zugeſtanden worden iſt. In der erſtern Schrift findet man zwey Inſtanzen oder Bittſchriften an die K. K. Maria Thereſia, die eine von den Helv. Conf. Verwandten, die andere von beyden proteſt. Religionsgeſellſchaften, worinn theils die Reichsgeſetze und Friedensſchlüſſe, die zum Vortheil ihres freyen Relig. Bekenntniſses ehedem errichtet worden, entwickelt, auch ihre mannichfaltigen die geringſte Billigkeit empörenden Beſchwerden über die Verfolgung des kathol. Clerus dargeſtellt werden, und um deren Abſchaffung gebeten; theils die Einwendung beantwortet wird, als wenn ihr Bitte der Reichsverfaſſung zuwider ſey. Das Jahr, wenn beyde übergeben worden, iſt nicht angezeigt, auch ſonſt keine Nachricht beygefügt. Die zweyte Schrift enthält eine vermuthlich bey Gelegenheit des letzten Ungriſchen Reichstags aufgeſetzte ſehr deutliche und gründliche Ausführung der Religionsrechte der Proteſtanten, mit Beantwortung aller Ausflüchte und Einwürfe dagegen, auch Vergleichung der unzähligen Verletzungen derſelben. Jene beruhen auf den Friedensſchlüſſen von Wien im J. 1606. von Nikolsburg im J. 1621. und von Lintz, im J. 1645. ferner auf dem Urkunden, welche die Könige vor ihrer Krönung ausgeſtellt haben, und welche in die Geſetze eingerückt worden ſind; auf den wechſelſeitigen vom Könige beſtätigten Vertrage der Röm. Kathol. und Evangel. Stände, im J. 1647 endlich auf den Religionsgeſetzen, die auf Reichstagen gegeben worden ſind. Dieſe Schrift hat viele Aehnlichkeit mit der erſtern der gedachten Bittſchriften; iſt aber noch lichtvoller. Einen Auszug daraus mitzutheilen, iſt deſto weniger nöthig, da wir uns erinnern, daſs der ſel. *Walch* (Neueſte Relig. Geſch. Th. VI. S. 227 — 320,) aus jenen beyden Inſtanzen, und noch einer dritten deutſch abgefaſsten, (ſämmtlich, wie er bemerkt, vom J. 1774) ſehr vollſtändige und brauchbare Auszüge bekannt gemacht hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. December 1791.

NATURGESCHICHTE.

FREIBERG u. ANNABERG, in der Craziſchen Buchh.: *Ausführliches und ſyſtematiſches Verzeichniſs des Mineralien-Kabinettes* des weiland Kurfürſtl. Sächſiſchen Berghauptmanns Herrn *Karl Eugen Pabſt von Ohain* etc. herausgegeben von *A. G. Werner.* Erſter Band. 1791. 32 S. Vorrede und Anzeige. 368 S. Text. in 8.

Jeder Kenner und Liebhaber der Mineralogie wird ſich mit uns über die endliche Erſcheinung eines Werkes freuen, auf welches das gelehrte Publicum längſt, und mit vieler Sehnſucht, gehofft hat. Der ſcharfſinnige Herausgeber deſſelben erwähnt, in der ausführlichen Vorrede, mit vieler Dankbarkeit des verſtorbenen gelehrten Beſitzers dieſes Kabinettes, rühmt ſeine groſsen mineralogiſchen Kenntniſſe, und erklärt ſich über die Ordnung, in welcher der ſel. *Pabſt v. O.* ſelbiges hinterlieſs, über die Nothwendigkeit, es, dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft gemäſs, anzuordnen, über die Art der neuen Anordnung und über die Vorzüge des Kabinettes, in Rückſicht ſeiner Vollſtändigkeit, Auswahl und Schönheit, zur gröſsten Befriedigung. Das ganze Kabinett, die einzige *ſächſiſche* Suite ausgenommen, war, dem vormahligen Zeitalter gemäſs, *methodiſch* geordnet, jedoch erſtreckte ſich die Eintheilung *nur* bis auf die Gattungen und Arten herab; die Abänderungen lagen untereinander; und die mit einer Gattung geognoſtiſch verwandten Gang- und Gebirgsarten waren zuweilen in ganzen Suiten beygelegt. Hr. *W.* traf nun zuerſt gleich die Aenderung, daſs die allein ihrer Gemengtheile oder Geburtsörter wegen merkwürdigen Stücke, abgeſondert und zur Gründung einer Gebirgs-, wie auch einer allgemeinern geographiſchen, Sammlung benutzt wurden. Dadurch verlor aber die ſyſtematiſche Sammlung keinesweges, ſondern ſie enthielt noch demungeachtet ſo viel Doppelſtücke, daſs auch eine äuſsere Kennzeichen-Sammlung angelegt, und die gedachte Suiten-Sammlung anſehnlich vermehrt werden konnte. Das Ganze beſteht daher jetzt aus folgenden 4 Sammlungen: 1) einer *äuſseren Kennzeichen-*, 2) einer *methodiſchen*, 3) einer *geognoſtiſchen*, 4) einer *Suiten-Sammlung*, wozu noch die fünfte, nehmlich die *ökonomiſche*, kommt, mit deren Gründung, aus den immer noch vorhandenen groſsen Vorräthe, Hr. *W.* um die Zeit der Herausgabe dieſes erſten Theiles, beſchäftiget war. Es iſt alſo für alle Diſciplinen der geſammten Mineralogie, die mineralogiſche Chemie ausgenommen, — geſorgt worden. Die Stückenzahl der 4 erſten Sammlungen geht bis auf 6840, mit der Anlage zur ökonomiſchen Sammlung und einem Anhange von mehreren für die verſchiedenen Sammlungen ſonſt noch brauchbaren Stücke, ſchätzt aber Hr. *W.* das Ganze auf 7500 Stück; ohne die Doubletten, welche ſich ganz vom Kabinette getrennt befinden. Die mehreſten haben unter jenen *groſses* und *mittleres* Format, nemlich von 3 bis 6 Zoll Länge, und von ganz groſsen oder *Prachtſtücken* rechnet Hr. *W.* gegen 200. Die oryktognoſtiſche Sammlung iſt die *vorzüglichſte* und *zahlreichſte.* In ihr liegen nicht nur faſt alle vorhin erwähnten *Prachtſtücke,* ſondern auch faſt lauter ſeltene und ausnehmend ſchöne *Kaſtenſtücke.* Das *Silbergeſchlecht* iſt unter den Metallen, und zwar beſonders das *Gediegen-Silber, Hornerz, Glaserz* und *Spröd Glaserz;* unter den Erd- und Steinarten aber der *Fluſsſpath,* von einer vorzüglichen Schönheit und Vollſtändigkeit. Der bloſse *innere Werth* (an *Gold-* und *Silbergehalt*) wird auf 3000 Thaler geſchätzt. Der oryktognoſtiſchen Sammlung folgt an Beträchtlichkeit und Menge die *geographiſche zunächſt;* die übrigen 3 ſind zwar lange nicht ſo beträchtlich, haben jedoch für den Kenner ihren groſsen Werth. Hieraus ergiebt ſich, daſs der Ankauf dieſes Kabinettes, (deſſentwegen man ſich an die *von Pabſtiſchen Erben*, oder auch an Hn. Inſpector *Werner* zu *Freiberg* wenden kann,) eigentlich die Sache eines ſehr reichen Privatmannes, oder eines groſsen Herrn, zum Behuf für eine *Univerſität* oder *Academie* ſeyn würde. Für die Erweiterung der Wiſſenſchaft müſste dieſes von weſentlichen Nutzen ſeyn, auch dem Ort und der Gegend, wo es hinkäme, ſehr zur Zierde gereichen, und gewiſs ein Antrieb für viele Studierende werden, dieſen Ort, wo ſie ſonſt vielleicht nicht hingekommen wären, zu beſuchen. Aber leider ſind noch immer viele Groſse in Deutſchland kalt gegen die Wiſſenſchaften; zumahl ſo bald es auf Anwendung einiger tauſend Thaler ankommt. Bey Geſchenken an männliche oder weibliche Günſtlinge frägt man nicht nach ganzen und halben Tonnen Goldes; ſobald aber vom *Allgemeinen Beſten* die Rede iſt, dann fürchtet man durch den Aufwand von wenigen Tauſenden den Schatz zu erſchöpfen. Unter ſolchen Zeitläuften iſt ſehr zu fürchten, daſs in kurzem ein reicher Engländer dieſen Schatz dem deutſchen Boden entziehen werde, welchen ein Deutſcher zuſammenbrachte, und dem Deutſche ſeine jetzige vortreffliche Einrichtung gaben.

Was nun den vorliegenden Katalog ſelbſt betrifft, ſo enthält er bloſs das Verzeichniſs der *methodiſchen Sammlung.* Da dies die wichtigſte iſt, ſo entſchloſs Hr. *W.* ſich, dem Publicum ſolche zuerſt bekannt zu machen. Im zweyten Theile werden die Beſchreibungen der übrigen Sammlungen folgen. Da die Klaſſe der Metalle wiederum die wichtigſte iſt, ſo ſteht ſelbige voran; ſo-

Digitized by Google

dann folgen die Erd- und Steinarten, hiernächſt die Salze und Inflammabilien. Auſserdem iſt nun, mit der Eintheilung, auch die Beſchreibung ſtrenge nach dem Syſteme vorgenommen, und ſchränkt ſich nicht bloſs auf die Gattungen und Arten ein, ſondern die Abſonderung iſt bis auf die *Abänderungen*, nach Hn. *W.'s Aeuſſerer Kennzeichenlehre* fortgeſetzt, ſo daſs zuerſt die Abänderungen der *Farbe*, dann die der *äuſseren Geſtalt*, des *Glanzes*, des *Bruchs*, der *Bruchſtücke*, der *abgeſonderten Stücke* etc. aufeinander, und zwar ſtets ſo, wie ſolche ſich in einander verlaufen, — alſo nach der eigentlich natürlichen Verwandſchaft — folgen. Dies hat den überaus groſsen Vortheil, daſs dadurch die weſentlichſten Merkmahle einer Gattung oder Art, dem Lehrlinge äuſserſt anſchaulich gemacht werden können, und dem Lehrer ſtets im Gedächtniſſe bleiben. Mit der Beſchreibung der Abänderung einer jeden Art iſt zugleich die genaueſte Angabe der *Gemengtheile* verbunden, und zuletzt folgt die Beſtimmung des *Geburtsortes*. Dieſe kritiſche Behandlung, und die Richtigkeit dieſer Beſtimmungen, worauf man ſich mit gröſster Sicherheit verlaſſen kann erhöht den Werth des Kabinettes, ſo wie den des Katalogs, ungemein, und würde einzig ſeyn, wenn nicht die ſchon ebenfalls bekannt gewordene *Beſchreibung des Leskiſchen Mineralien-Kabinettes*, ganz nach dieſem Muſter von Hn. *Karſten* entworfen wäre. Auſserdem liefert der Katalog *Erweiterungen* und mancherley *neue Bemerkungen* für die Oryktogroſie; als wohin wir vorzüglich die beiden neuen Gattungen: *Tremolit* und *Weiſser Speiskobold*, und folgende neue Arten: *Leberkies*, *Haarkies*; *Muſchlicher Hornſtein*, *Dichter Feldſpath*, *Blättricher Zeolith*, *Mulmicher Schwerſpath*, *Blätter-Kohle*, *Grobkohle*, *Schiefriger Graphit* u. ſ. w. rechnen. Aus dem Vorhergehenden wird man ſich ziemlich, ganz vollſtändig aber aus dem Werke ſelbſt, welches Niemand entbehren kann, dem es an Erweiterung und Berichtigung ſeiner mineralogiſchen Kenntniſſe zu thun iſt, überzeugen können, daſs die Anordnung und Beſchreibung dieſes groſsen Kabinettes eine auſserſt ſchwierige, und viele Zeit raubende Arbeit geweſen ſeyn muſs. Auch verſichert Hr. *W.* in der Vorrede, daſs ihm dieſe Arbeit bey ſeinen übrigen mannichfaltigen Geſchäften, ohne den Beyſtand zweyer ſeiner Schüler, der Herren *Karſten* und *Hoffmann*, faſt unmöglich geworden ſeyn würde. Er hat daher, wie er noch in der Folge hinzufügt, die *Anordnung* des Kabinettes allein vorgenommen, den beiden andern Mineralogen aber die *Katalogirung* deſſelben übertragen, ihnen dabey von Zeit zu Zeit, benöthigten Falls, Auskunft gegeben, und das Ganze, ſo viel die Zeit es ihm verſtattete, durchgeſehn.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Anfangsgründe der Mineralogie* von D. *Georg Adolph Suckow*, Pfalz-Zweybrückiſchem Hofrath (e) etc. 1790. 447 S. in 8.

„Die Bereicherungen, welche die Mineralogie durch „Vervollkommnung der auſsern Charakteriſtik und durch „genauere chymiſche Zerlegungen der Mineralien ſeit „wenigen Jahren erhalten hat, ſind ſo beträchtlich, daſs „die bisherigen Lehrbücher beym Vortrage dieſes Theils „der Naturgeſchichte viele Zuſätze und Veränderungen „fodern." Mit dieſer ſehr richtigen Aeuſserung hebt Hr. *S.* ſeine kurze Vorrede an, in welcher er nur noch bemerkt, daſs er geſucht habe, die Hauptlehren der Mineralogie in ihrer natürlichen Verbindung gedrängt abzuhandeln, und die ziemlich zerſtreuten neueren Erfahrungen und Beobachtungen nach Möglichkeit beyzubringen, und in Anſehung der äuſseren Kennzeichen, ſo wie der Beſchreibungen, vorzüglich den Herren *Werner*, *Karſten* und *Hoffmann* gefolgt ſey. Nächſt der Einleitung zerfallt das Buch ſelbſt in 4 *Abſchnitte* nebſt einem *Anhange*. 1. Abſch. *Von den Kennzeichen der Mineralien*. Hier iſt von den *auſseren* und *inneren* die Rede. Beide werden gehörig beſtimmt, mit einander verglichen und mit ziemlicher Befriedigung auseinander geſetzt. Bey den *auſseren* Kennzeichen liegt, wie es ſcheint, ein Auszug der von Hn. *Werner* darüber geſchriebenen Abhandlung, jedoch mit mancherley aus ſpäteren Schriften ſeiner Schüler entlehnten Bereicherungen zum Grunde; in Anſehung der *inneren:* ſo ſind von den bekannten Erden, Salzigen — Brennbaren — und Metallſtoffen die weſentlichſten chemiſchen Eigenſchaften, nach den neueſten Berichtigungen, angeführt. 2. Abſch. *Von den mineralogiſchen Syſtemen* Dies iſt eigentlich ein kurzer Abriſs einer Literatur der ſyſtematiſchen Mineralogie, wobey wir ungern *Henkels* Namen vermiſst haben, deſſen Mineralogie zu ihrer Zeit eine der vortreflichſten war. Ihm verdanken wir unter mehreren andern vorzüglich die richtige Beſtimmung des *Weiſsen Kupfererzes*, ſo wie des *Weiſsgültigerzes*; und wenn einige neuere Mineralogen ſeine Schriften mehr ſtudirt hätten, würde ihnen die jetzige äuſsere Beſtimmung dieſer Foſſilien wahrſcheinlich weniger befremdend ſeyn. 3. Abſchnitt. *Gründe der Gebirgskunde oder der Geognoſie*. Dieſer Abſchnitt hätte eigentlich dem nachſtehenden erſt folgen ſollen. Denn jetzt hören die Anfänger die Worte: *Granit*, *Gneiſs*, *Thonſchiefer*, *Baſalt* etc., nennen, ohne ſich etwas dabey denken zu können; indem die *Beſchreibungen* dieſer einzelen Steinarten erſt in der ſyſtematiſchen Mineralogie des Hn. Vf. hinter der Klaſſe der Erden folgt. — Uebrigens theilt Hr. *S.* die Gebirge: in *uranfängliche*, *ſtratificirte*, *geſchüttete* und *vulkaniſche*. Bey den ſtratificirten unterſcheidet er Gang und *Flötzgebirge*, welches uns ſehr wundert, da in ſo vielen neuern Schriften die Unrichtigkeit dieſer Benennung, von *Ferbers Oryktographie von Derbiſhire* an, bis auf den *bergmanniſchen Kalender 1790*, dargeſtellet iſt. Die Inconſequenz iſt dabey unvermeidlich, wie auch gleich hier erhellt, indem jeder weiſs, daſs in der *Grauwacke*, ſo wie in dem *dichten Kalkſteine*, mächtige und ergiebige Gänge vorkommen; beide Gebirgsarten aber *nicht unter den Gang-*, ſondern Flötzgebirgen ausgeführt finden. Die ganze Incongruität fällt weg, ſobald man das vieldeutige Wort: *Ganggebirge* verbannt, und den Granit *nicht mehr iſolirt* betrachtet. Die Erklärung eines *Ganges* (§. 120.) ſo wie des *Fallens* der Gänge (§. 123.) iſt nicht ganz richtig abgefaſst — Zu Ende dieſes Abſchnittes folgt ein *Verzeichniſs mineralogiſcher Schriften*, welches die Literatur der zweyten Hälfte dieſes Jahrhunderts ziemlich vollſtändig enthält, obgleich auch ältere

Digitized by Google

tere Schriften z. B. die *philoſophical transactions* v. J. 166[?] mit angeführet ſind. 4. Abſchn. *Syſtematiſche Eintheilung der Mineralien.* Das hierbey zum Grunde gelegte Syſtem iſt nach *Kronſtedt* und *Werner* aufgeſtellt, doch iſt der Vf. in vielen Stücken von letzteren ſehr abgewichen. Das *Weiſs Schrelerz* ſteht unter den Kalkarten; der *Feldſpath*, *Pechſtein*, *Opal*, *Iaspis* unter den Kieſelarten; der *Bimsſtein*, die *Laven* etc. ſind ihres vulkaniſchen *Urſprunges* wegen als eine beſondere Ordnung aufgeführt, welches ſich ſelbſt nach Hn *S.* Principien gar nicht vertheidigen läſst; indem er vorher nur die *Miſchung der Foſſilien nebſt ihren äuſseren Merkmahlen*, als oryktognoſtiſchen Eintheilungsgrund angegeben hat. Was geht auch dem *Oryktognoſten als ſolchen*, der naſſe oder trockne Urſprung eines Foſſils an? Die übrigen Gebirgsarten machen die 6te Ordnung der 1ſten Klaſſe aus, und dies iſt eher zu vertheidigen, wenn man durchaus die Oryktognoſie mit Geognoſie verbinden will. Unter den *Salzen* haben wir, nach *Bergmanns* und *Kirwanns* Beyſpiele manche aufgeführt gefunden, welche die Natur uns noch nicht als *Mineralien* dargeſtellt hat. Von der Klaſſe der *Inflammabilien* und *Metalle* iſt weniger zu erinnern. — Den beygebrachten äuſseren Beſchreibungen fehlt freylich noch vieles an der nöthigen Vollſtändigkeit; ſie unterſcheiden ſich doch aber ſchon ſehr vortheilhaft von ähnlichen in gleichzeitigen Werken. Auſſerdem ſind die chemiſchen Beſtandtheile mit den Geburtsortern und dem Gebrauche der Foſſilien kurz angegeben, und in allen dieſen Angaben bemerkt man mit Vergnügen die Bekanntſchaft des Vf. mit den neueſten Schriften. Der Anhang enthält eine ausführliche Abhandlung *von den Verſteinerungen*, und den Beſchluſs macht ein weitläuftiges Regiſter, nebſt ein paar Zuſäzzen, beſonders über den *Chlorit* und *Tremolit*.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Briefe einer Curländerinn.* Auf einer Reiſe durch Deutſchland. Zwey Theile. 1791. zuſammen 24 Bogen, 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die verſtorbne Verfaſſerin dieſer Briefe, Madame *Sophie Schwarz* geb. *Becker*, — deren nur wenig ähnliches Profil in einer artigen Vignette von Chodowiecki das Titelblatt ziert, — ſammelte die darinn enthaltnen Bemerkungen auf einer mit ihrer edlen Freundin, der Frau *v. d. Recke*, in den Jahren 1784 und 1785, von Mietau nach dem Karlsbade und Pyrmont unternommnen Reiſe und beſtimmte ſie, wie der Herausgeber in der Vorrede ſagt, und dem Rec auch aus Privatnachrichten bekannt iſt, ihrer Familie und ihren Freunden in Kurland, und zum Leſebuch zur Bildung junger Frauenzimmer. Aus dieſem Geſichtspunkt beurtheilt, erfüllt das kleine Werk, von mehreren Seiten, ſeine Beſtimmung. Es iſt der Spiegel eines durch Bildung veredelten weiblichen Geiſtes, und eines jeder wohlwollenden Neigung empfänglichen, den Freuden der Natur offnen und zartempfindenden, Herzens. — Die Schreibart iſt flieſsend. Eine geſunde Moral, praktiſche Lebensphiloſophie, Wahrheit des Gefühls und eine Stimmung zur ſanften Schwermuth; — dieſe Eigenſchaften machen die Briefe, beſonders für ſolche Leſer, die die verſtorbne edle Frau kannten, intereſſant. Kurze Bemerkungen über einzelne Gegenſtände, Schilderungen von Gegenden und Familienſcenen, Scenen des geſellſchaftlichen und häuslichen Lebens, und einzelner Reiſebegegniſſe, Nachrichten von Perſonen, deren Bekanntſchaft ſie machte, wechſeln unterhaltend mit einander ab, und verrathen einen der weiblichen Seele eigenthümlichen feinen Takt, tiefes Gefühl, und beſonders eine ſeltne Herzensgüte. Zur Darſtellung ihres liebenswürdigen und offnen Charakters, gehort für ihre Freunde auch die eingeſtreute Geſchichte des Herzens und der Verbindung der Verfaſſerin. Daſs ſie ihre Briefe nicht für das groſse Publicum beſtimmte, beweiſet ein groſser Theil des Inhalts. Die Freundinn, an die ſie gerichtet ſind und mit ihr der gröſsre Cirkel theilnehmender Freunde, werden manche dieſer Nachrichten und Bemerkungen aus einem Reiſetagebuch geſammelt, noch immer ſehr intereſſant finden, wenn gleich der fremde Leſer mehrere derſelben weder bedeutend noch neu nennen kann. Mit ſeinem Freunde nimmt man es ſo genau nicht, und wägt auch hingeworfne Ausdrücke und lebende Perſonen treffende Urtheile nicht. — Wenn nun aber dennoch ein ſolcher Nachlaſs dem Publicum durch öffentlichen Druck übergeben wird, — und der abgenutzte und verrufne Behelf eines *Manuſcripts für Freunde* dabey von ſelbſt wegfällt; — ſo müſste man billig, um das Andenken einer Verſtorbnen möglichſt vorwurfsfrey zu erhalten, bey der Durchſicht des Manuſcripts höchſt vorſichtig verfahren. — Der Rec. dieſer Briefe ehrt das Andenken der Verſtorbnen, und kann deswegen den Wunſch nicht bergen, daſs man bey der Herausgabe ihres Nachlaſſes eine Vorſicht angewandt haben möchte, die leider! in ſo manchen neuern Reiſebeſchreibungen, freundſchaftlichen Briefen u. ſ. w. vermiſst wird, und deren nicht oft und nachdrücklich genug zu rügende Mangel, in keinem Fall die Beurtheilungskraft und Delikateſſe der Herausgeber von einer vortheilhaften Seite zeigt: die Vorſicht nehmlich, *die Namen lebender gelobter oder getadelter* und in beiden Fallen ſehr compromittirter *Privatperſonen*, und beſonders dann, wenn Privatanekdoten von ihnen mitgetheilt werden, aus ſolchen Nachrichten hinwegzulaſſen. Nur in ſehr wenig Fällen iſt dieſe Vorſicht bey der Herausgabe dieſer Briefe auch nur halb beobachtet, wie z. B. 2ter Th. S. 135 f. in der etwas ſkandalöſen Anekdote, von welcher Rec. überhaupt nicht begreift, wie ſie, mit den vorangeſchickten Bemerkungen über die ſchönen und verführeriſchen Domherrn in Brückenau ſich in die Feder der Vf. und in ein Leſebuch zur Bildung junger Frauenzimmer verirren konnte: — die Namen der handelnden Perſonen ſind hier mit den Anfangs und Schluſsbuchſtaben bezeichnet. — Rec. muſs geſtehen, daſs ihn dieſe unter neuern Schriftſtellern, und beſonders Schriftſtellerinnen (man ſehe z. B. die übrigens von mehreren Seiten ſo intereſſante Reiſebeſchreibungen der Frau de la Roche) zur Mode gewordnen Indiscretion beym Durchleſen dieſer Briefe oft ſehr unangenehm geſtort hat; und er iſt nach ſeiner Kenntniſs der Beſcheidenheit und Delikateſſe der Vf. überzeugt, daſs ſie, wenn ſie

ſie ihre Briefe noch ſelbſt herausgegeben hätte, wenigſtens mehrere ſolcher Stellen vor dem Druck im Manuſcript noch würde geändert haben.

Frankfurt am Mayn, in der Hermannſch. Buchh.: *Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen, welche ſeit dem zwölften Jahrhundert zu Waſſer und Lande unternommen worden ſind*, von *Theoph. Frid. Ehrmann*, Erſter Band. 1791. 408 S. 8. (1 fl. 15 kr.)

Gewiſs war es ein glücklicher Einfall, eine zuſammenhängende, ſyſtematiſch geordnete Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen dem leſenden Publicum in die Hände zu ſchaffen. Wer da weiſs, wie viel man heutiges Tages ſelbſt von Nichtgelehrten, die aber auf Erziehung Anſpruch machen, fodert, und wie viele, für manchen faſt unüberwindliche Schwierigkeiten, koſtbare Bücherſammlungen, anhaltende Lectüre, mit der ſich eben der Beruf eines Jeden nicht immer verträgt, damit verbunden ſind, um ſich nur in den Fächern der angenehm nützlichen Wiſſenſchaften, und auch hier nur wenig mehr als oberflächliche Kenntniſſe zu erwerben, der wird dieſer Unternehmung ſeinen Beyfall, und dem Vf., wenn er ſeinen vorgezeichneten Plan gut ausführt, ſeinen warmen Dank gewiſs nicht verſagen. Denn er verſpricht uns in der gedrängten Kürze von etwa 24 mäſsigen Bänden (es wird aber ſchwerlich dabey bleiben) in einer guten Ordnung das zu geben, was der Wiſsbegierige in vielen hundert Bänden erſt mühſam zuſammenſuchen, und in ſeinem Kopfe in Ordnung bringen müſste. Der Plan iſt, ſo wie er vor uns liegt, ganz gut angelegt; da aber der 1. Band nur erſt eine hiſtoriſche Einleitung zu dem Werke iſt, ſo behalten wir uns unſer Urtheil bis auf die Erſcheinung der Geſchichte der Reiſen ſelbſt vor. Jedoch auch dieſe Einleitung, die die ganze alte Geſchichte mit beſtändiger Hinſicht auf Schiffarth, Handlung und Reiſen in gedrängter Kürze darſtellt, und manche ſchöne hiſtoriſche Kenntniſſe verräth, erweckt ſchon ein gutes Vorurtheil für das Werk ſelbſt. Indeſſen ſind wir, beſonders bey Hypotheſen, nicht immer der Meynung des Vf. So ſetzt er z. B. S. 38. die Allgemeinheit der ſogenannten Sündfluth als ausgemacht feſt, und ſtützt ſeine Behauptung theils auf die Menge zurückgebliebener Spuren, theils auf die Erzählungen (beſſer Ueberlieferungen) aller Völker von einer ſolchen Ueberſchwemmung. Allein eben dieſe zurückgebliebenen Spuren beweiſen eher eine oder mehrere totale Erdrevolutionen durch Ueberſchwemmung, die ſich lange vor unſerer Zeitrechnung ſchon zugetragen haben können, ja ſelbſt ſchon zugetragen haben *müſſen*, wenn die bisher darüber gemachten Entdeckungen durch phyſiſche Geſetze erklärt werden ſollen. Es iſt hier weder Ort noch Raum, dieſes umſtändlich auseinander zu ſetzen; Rec. wird ſich aber bey einer andern Gelegenheit ausführlich darüber erklären. Hier ſey es ihm nur erlaubt, den bekannten Beweis von den Erdlagen oder Schichten jener Behauptung entgegen zu ſetzen. Dieſe an Materie ſo ſehr und mannichfaltig miteinander abwechſelnde Schichten, woraus die ganze Oberrinde der Erde beſtehet, und unter welchen ſich oft erſt in der gröſsten Tiefe ein Seegrund, und eine oder mehrere Lagen von Muſcheln findet, ſcheinen allerdings der Bodenſatz von einer Ueberſchwemmung zu ſeyn; allein eine einzige Fluth, wie die Noachiſche, die langſam kam, und langſam wieder weggieng, konnte doch die Erdrinde nicht bis zu einer ſolchen Tiefe auflöſen und umkehren. Selbſt die Feſtigkeit des Seegrundes iſt keine unerhebliche Einwendung dagegen; auch würden ſich die ſo verſchiedenen Schichten weder ſo regelmäſsig, noch ſo bald wieder angeſetzt haben. Die Sündfluth ſcheint ſogar den Lauf der Flüſſe nicht einmal merklich verändert zu haben; denn man fand, als ſich das Gewäſſer verlaufen hatte, die nemlichen Flüſſe meiſtens wieder, die, nach Moſes, ſchon vor dieſer Revolution exiſtirten. Dieſe Fluth dauerte auch nicht lange genug, daſs ſolche ungeheure Berge von Muſcheln und Seegewächſen davon hätten aufgethürmt werden können, wie man ſie bis jetzt entdeckt hat, und noch immer neuerdings entdeckt. Selbſt die Verſteinerung ſetzt ein höheres Alter voraus, als unſere ganze Zeitrechnung beträgt; und doch ſind die Ruinen der allerälteſten Gebäude, die ſich nur auf der Erde finden, voll ſolcher verſteinerten Seemuſcheln. Anderer Einwendungen, ſelbſt des gemeinen Menſchenverſtandes gegen die Allgemeinheit der Sündfluth zu geſchweigen, ſo ſagt ſelbſt Moſes, den man gegen alle Einwürfe zur Schutzmauer der alten Meynung macht, weiter nichts beſtimmtes darüber, als daſs ſie 15 Ellen hoch über die höchſten Berge, *die er nemlich kannte*, gegangen ſey. Hie und da ſcheint uns auch der Vf. die Beſcheidenheit, eine jetzt ſo ſeltene Erſcheinung, etwas zu übertreiben. So glaubt er z. B. S. 39. ſehr viel zu wagen, wenn er für die babyloniſche Sprachenverwirrung eine entſtandene Uneinigkeit annimmt. Jene war ſehr natürlich die Folge von dieſer, aber nichts weiter. Sprachenverwirrung wird in der Bibel ſehr oft ſtatt Uneinigkeit gebraucht. Verſchiedenheit der Sprache entſtehet natürlicher Weiſe durch Abſonderung und Trennung der Völker von einander, und iſt ein Werk der Natur und der Zeit, aber keines Thurmbaues. Bey Aufſtellung einer Hypotheſe, die nichts weniger als neu iſt, die ſo vieles für ſich, und nichts gegen ſich hat, war doch warlich nicht viel zu wagen. Doch, dies ſind Kleinigkeiten, die Rec. nur zum Beweiſe der Aufmerkſamkeit anführt, mit welcher er dieſe Schrift durchlas. Endlich dünkt ihn das Urtheil, das der Vf über die in 4 zu Breslau herausgekommene Geſchichte der Handlung und Schiffarth, a. T. auf fremde Autorität hin fället, doch etwas zu hart. Es war doch bisher das einzige brauchbare Buch in dieſem Fache, und mit deutſchem Fleiſse gearbeitet. Rec. bedauerte lange ſchon, daſs die Fortſetzung deſſelben unterblieben war.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

REGISTER

über die

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1791.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alphabetiſches Regiſter
der
im Jahrgange 1791.
der
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
recenſirten Bücher
und angezeigten Diſſertationen und Programmen.

Anm. *Die römiſche Ziffer zeigt den* Band, *die deutſche aber die* Seite *an.*

A.

A, B, C, pour apprendre aux élémens de la langue françoiſe. III, 464.
Abel, I. F. Erläuterung. wichtig. Gegenſtände a. d. philoſoph. u. chriſtl. Moral. II, 609.
Abfertigung d. jüngſt erſchienenen kurzen Bemerkungen. I, 223.
Abhandlung üb. d. Wirkungen d. Pflanzenſäure als Heilmittel. II, 111.
— — — v. Erbzinsrecht, Handlohn, Zehend etc. III, 271.
Abhandlungen, merkwürdige, d. z. London 1773 erricht. mediz. Geſellſchaft. 2 Th IV, 165.
— — — neue, d. N. Schwed. Akad. d. Wiſſ. a. d. Naturlehre auf 88. 1. 2 H. II, 104. 10 B. IV, 96.
— — — ökonomiſche, u. Vorſchläge f. Stadt- u. Landhausväter. I, 89.
— — — philoſoph. u. hiſtor., d. K. Geſellſchaft d. Wiſſ. z. Edinburg, überſ. v. *Bühle* 1 B. I, 660.
Abichs, I. H. de rationis in theologia vi atq. virtute. III, 151.
— — — u. *Borns* neues philoſophiſch. Magazin. 2 B. 1—3 St. III, 641.
— — — v. Nutzen u. d. Einrichtung e. z. logiſch. Uebungen beſtimmt. Collegiums. IV, 79.
Abrégé de la procedure criminelle au Chatelet de Paris. I, 585.
Abriſs v. d. Urſprung, d. Verfaſſung u. d. Arbeiten d. aſcetiſch. Geſellſchaft in Zürich. II, 525.
Abulfedae Africa, cur. *Eichhorn*. I, 348.
— — — Annales muslem. ed. *Adler*. 2 T. IV, 473.
Ackerbaukatechiſmus. IV, 603.
Ackermann, I. C. H. mediz. Skizzen. 1 H. I, 308. 2 H. III. 323.
— — —, I. C. G. regimen ſanitatis Salerni. I, 150.
Acten, Urkunden und Nachrichten z. neueſt. Kirchengeſchichte. 1 B. 1—10 St. I, 787.
Adlerbeth tal om en philoſophiſk Varſamhet ved Naturens Betracktande, IV, 239.
Adolph Wollmann. 1. 2 Th. III, 559.
Aftvungen Erindring til Forfattaren af de Frimodige. I, 637.
Alcedo, A. de, diccionario geografico-hiſtorico de las Indias occidental. 2 T. 1. 2 B. 3 T. 1. 2 B. I, 173.
Alcibiade. 1—4 T. I, 705.
Alexander, *Iſaac*, kleine Schriften. I, 551.
Alfonſo. IV, 155.
Aliſon, A. Eſſays on the nature and principles of Taſte. II, 145.
Almanac de la cour pour 1790. II, 585.
— — — nautical and aſtronomical Ephemeris for 1793—1796. I, 318.
Almanach, reichsritterſchaftl., f. 1791. II, 407.
Alterthümerkunde v. Germanien, od. *Tacitus* v. Germaniens Lage, erläutert v. *Hauſs*. 1 Th. IV, 243.
Alxinger, v., Bliomberis. II, 489.
Amalthea, v. *Erhard*. 1 B. 1—3 St 2 B. 1. 2 St. I, 668.
Ammon, Ch. F. nova verſio graeca Pentateuchi. 2 P. III, 632.
Amoreux Notice des Inſectes de la France. II, 139.
Ana. 1—9 T. III, 212.
Anacharſis d. Jüngern Reiſe durch Griechenland, a. d. Fr. überſ. v. Bieſter. 1—3 Th. II, 517.
Anconi's, A. F. Unterricht f. angehende Künſtler d. Malerey. I, 591.
An Dänemark u. ſ. braven Bürger. IV, 91.
Andre, C. C. üb. d. Unterricht in d. Geographie. II, 414.
— — allgem. Ideen üb. d. e. jed. beſondern Menſchenklaſſe Deutſchlands z. wünſchende Ausbildung. IV, 469.
Andreä Charakteriſtik inländiſch. Forſtbäume u. Sträucher. IV, 455.
Andreas Hartknopfs Predigerjahre. I, 701.
Andres, I. cartas familiares. 1. 2 T. I, 176.
Anekdoten, d. intereſſanteſt., und Züge a. d. Geſchichte alt. u. neuer Zeit. Nach d. Franz. d. Hn. *Filaſſier*. 3 B. II, 512.
— — — groſser u. kleiner Männer u. Weiber, geſammelt von *v. Buri*. 3 B. IV, 56.
Anecdotes de la vie de Frederic II. I, 311.
Anleitung, e. deutſche Freymaurerbibliothek z. ſammeln. 2 St. II, 396.
— — — z. e. vernünft. Andacht b. Genuſs d. h. Abendmahls. I, 775.
— — — z. Rechnen. 1 Th. II, 294.
— — — z. Forſtarithmetik f. junge Jäger. I, 314.
— — — z. Kenntniſs d. Rechte mit Rückſicht auf d. Reichsſtadt Speyer. IV, 137.
Anmärkning. over een Poſt i Colbiörnſens Betragtningar. I, 633.
Anmerkungen, freymüthige, üb. v. Zimmermanns Fragmente üb. Friedrich d. Groſsen. 1 Abth. IV, 612.
— — —, prüfende, z. Herzliebſchen Schrift: iſt. e. allgem. Landeskatechiſmus nöthig? IV, 408.
— — — üb. d. 2 Abhandlung, üb. Geld, Münzen, Bank u. Banknoten. IV, 413.
— — — z. d. Schrift: Bemerkung. üb. Banken. IV, 121.
Anna Boleyn, von Gr. *v. Soden*. III, 46.
Annalen d. Juden in d. Preuſs. Staaten, I, 93.
— — d. Menſchheit. 1 B. 1—3 H. IV, 384.
— — d. Theaters. 6 H. IV, 479.
— —, frankfurter, mediz. f Aerzte, Wundärzte u. Apotheker. 1789. 3. 4 Q. IV, 96.
— —, neueſte, d. franzöſ. Arzneykunde, herausgegeb. v. *Hufeland*. 1 B. III, 425.
Annales de Chemie. 7 T. IV, 517.

Digitized by Google

Anther, I. B., v. d. Werbungen in d. deutſch. Reichsland. u. Städten. I, 646.
Antihypochondriakus. 10 Port. II, 384.
Anweiſung, kurze, wie man e. ſichere Wetterableitung anlegen kann. I, 599.
— — —, praktiſche, gutes Bier z brauen. II, 299.
— — — — — — —, z. Kenntniſs d. Hauptveränderungen d. deutſch. Sprache. I, 153.
— — — u. Unterricht. was e. Anfänger d. Artilleriemetiers davon z. wiſſen nöthig. II, 79.
— — — z. Gebrauch d. aus 2 Th. beſtehenden Schulbuches betitelt: Natur u. Gott. III, 191.
— — — — Klavierſpielen. IV, 662.
Apicii, de obſon et condim. Lib X. ed. *Bernhold*. IV, 548.
Apollonii Sophiſtae lexic. graec. Iliadis et Odyſſeae ed *Tollius*. III, 329.
v. *Archenholz* Uſſ. ov. det brit. Folks Hiſtor. 1788 af *Smith*. IV, 527.
Archiv f. d. ausübende Erziehungskunſt. 1 II. IV, 515.
Aretaei, Cappad., de cauſis et ſignis acutor. et diurnor. morborum. III, 205.
Arnemann, I. Entwurf e. prakt. Arzneymittellehre. 1 B. III, 389.
Arrians Feldzüge Alexanders 1 B. überſ. v. *Borheck*. I, 155.
Art of Criticiſm. III, 618.
Aſcher, I. Skolien d. Philoſophie. 1 Th. I, 435.
Aſſemanni, S. globus coeleſtis Cufico-Arabicus Veliterni Muſei Borgiani. III, 376.
Athenée banquet des Savans traduit par Le Fabre de Villebrune. 1—4 T. IV, 353.
Auch e. Erzſpaſs, als Pendant z. Wekhrlins hyperboreiſch. Briefen. III, 76.
— — Etwas üb. d. Regierung d. geiſtl. Staaten in Deutſchland. I, 369.
Auctores latini minores. 1 T. 1—4 P. I, 87.
Aufklärungen, authentiſche, üb. d. Geſch. d. Grafen Struenſee u. Brandt. I, 217.
Aufſätze, kl. redneriſche, v. Jünglingen f. Jünglinge, herausgegeb. v. *Felner*. III, 572.
Auf Zollikofers Tod. 1—9 Samml. IV, 8.
Auswahl d. beſt. Romane d. Ausländer. 1 B. III, 529.
— — — — — — — — —, f. Deutſche. 1 B. III, 206.
— — kl. Reiſebeſchreibungen. 12 Th. II, 320. 13. 14 Th. III, 250. 15 Th. IV, 95.
— — ökonom. Abhandlung. d. ökonom. Geſellſchaft in Petersburg. II, 523.
A view of the naval force of Great Britain. IV, 261.

B.

Bock Umriſſe d. beſten Köpfe u. Paſt. im Vatican. IV, 495.
Bachmann, Ch. F. v., Entwurf e. Statiſtik d. preuſs. Staaten. I, 28.
Bacmeiſter, H. L. Ch ruſſiſche Bibliothek. 2 B. 5. 6 St. II, 520.
Baczko, L. v., Beſchreib. d. Stadt Königsberg. 7 II. I, 47.
— — — — Leben u. Leiden m. Vaters Jonathan Eiche. III, 552.
Bahrdt, K. F. Beleuchtung d. Starckiſch. Apologiſmos. III, 65.
— — — — d. letzten Offenbarungen Gottes. IV, 168.
— — — — Geſch. u. Tagebuch m Gefängniſſes. II, 527.
— — — — Handb. d. Moral f d. Bürgerſtand. I, 437.
— — — — mit Zimmermann deutſch geſprochen. I, 527.
Bambino's ſentimental. polit. komiſch - tragiſche Geſchichte. 1—4 Th. IV, 326.
Bang, F. L. Afhandling: Hoorfer tale Menneſkene ſaa lid et og ſaa ſielden om Gud i deres Omgang og ſelſkaber. IV, 405.
— — — Bedenken auf Veranlaſſung d. wicht. Gerüchts v. d. Einführ. e. neuen Münze in Holſtein. IV, 101.
— — — ferneres Bedenken auf Zoëgas Verſuch. IV, 109.
— — — geg. d. erläuternden Beantwortung. d. Bedenkens auf Veranlaſſung etc. IV, 102.
Barbieri, G. dell origine della poeſia rimata. IV, 266.
Bardili, C. G. giebt es f. d. wichtigſt. Lehren d. Philoſophie Kennzeichen d. Wahrheit? III, 99.
Barruel lettres ſur le divorce. I, 592.
Bartels, I. H. Briefe üb. Kalabrien u. Sizilien. 1 Th. III, 261.
Bartl, I. C. Lehrbegriff v. d. Mechanik, Optik u. Aſtronomie. I, 317.
Baſtille, die. II, 560.
Batrachaetomachia. III, 319.
Batſch, A. I. G. C. Analyſes florum. 1 Vol. 1 Faſc. I, 270.
— — — — — Verſuch e. Anleitung z. Kenntniſs u. Geſch. d. Thiere u. Mineralien. 2 Th. III, 196.
— — — — — — — — — hiſtor. Naturlehre. Erſter chem. Th. II, 566.
Bauer, K. G. Predigt. an Feſt - u. Buſstagen. I, 694.
— — F. W. *Reiz*, einige Grundſtr. z. Karakteriſtik deſſelben. IV, 549.
Bauriedel, I. A. Commentar. üb. d. Hellfeld. Pandekten. 2 B. IV, 139.
Bayer, A. comment. in Theocriti Charites et Syracuſias. III, 417.
Beantwortung, erläuternde, d. Bedenkens üb. d. neue Münzoperation. IV, 102
— — — —, unpartheyiſche, d. Frage: ob d. Hochſtift Paſſau ſeine Diöceſe an Oeſtreich wirkl. abgetreten habe? I, 223.
Beatſon, R. naval and military memoirs of Great-Britain. 1—3 T. III, 155.
Beaufort grand Portefeuille politique. II, 53.
Becher, I. Ph. mineralog. Beſchreib. d. Oranien-Naſſauiſch. Lande. II, 605.
Beck, Ch. D. comment. de literis et auctor. graec. atq. latinis 1 Sect. I, 729.
— — — Entwurf d. allg. Welt - u. Völkergeſchichte. I, 483.
Beckmann, I. Anleit. z. Handlungswiſſenſchaft. I, 580.
— — — Beitr. z. Geſch. d. Erfindungen. 3 B. 1 St. I, 289. 2 St. III, 685.
— — — Grundſätze d. deutſch. Landwirthſchaft. IV, 589.
Becks, W. neuere Kriegsgeſch. d. Heſſen. III, 656.
Behn Anfangsgr d. Münzwiſſenſchaft. IV, 467.
Behrens, F. Ch. A. prakt. Mühlenbaukunſt. III, 375.
Beiträge, diplomatiſche, z. weiſen Geſetzgebung überhaupt. III, 271.
— — —, neue, z. Völker - u. Länderkunde. 1. 2 Th. III, 260.
— — —, ökonomiſche, u. Bemerkung. z. Landwirthſchaft 1790. II, 431.
— — —, wöchentl., z. Gottſeligkeit. 18 B. IV, 120.
— — — z. Erläuterung einig. mathemat. ontolog. u. philoſoph. Wiſſenſchaften. III, 6.
— — — z. Geſch. d. Baſtille. 2. 3 II. I, 359.
— — — — — — d. Geſundbrunnen u. Bader in d. Schweiz. 2 H. II, 384.
— — — — — — d. Menſchheit in Erzählung. a. Gerichtsakten. 1 B. 1 St. III, 241.
Beleuchtung, nähere, d. deutſch. Union. II, 575.
Bellermann, I. I. Handb. d. bibliſch. Literatur. 2 Th. III, 173.
Bemerkungen e. reiſenden Weltmanns. IV, 655.
Bemerkungen e. unparteyiſch Ausländers üb. d. 1783 erfolgte Trennung d. uralt. Paſſauiſche Dioeceſe. I, 223.
— — — üb. d. gegenwärt. Zuſtand d. Oeſterreich Kriegsheeres. III, 654.
— — — — — neue Einricht. d. Geldes in Schleswig u. Holſtein. IV, 438.
Beneken, I. B. Weltklugheit u. Lebensgenuſs. 3 B. II, 610.
v. *Beneckendorf* v. richtig. Bedüngung d. Felder, verbeſſert herausgegeb. v. *Germershauſen*. III, 597.
Beobachtungen, mineralog., üb. einige Baſalte am Rhein. I, 636.
— — — u. Entdeckungen a. d. Naturkunde. 4 B. 1 St. I, 62.
Bergbaukunde. 2 B. II, 305.
Bergen, I. C. Denkwürdigkeiten a. d. Leben Jeſu. 2 Th. III, 305.
Bergius, B. Tal om Läckerheter. II, 301.
Bergmann, T. kl. phyſ. u. chym. Werke. 5, 6. B. II, 239.
— — — opuſcula phyſ. et chemica. 6 Vol. I, 40.
— — — opuſculi chimicie fiſici. 3 T. III, 223.

Bericht

Digitized by Google

Bericht wegens de Geſtekeniſſe des Hooge Vergaderingen en Collegien in's Gravenhage. II, 586.
Berliniſmus, der. III, 61.
Bernhards neue Grundlehren d. Hydraulic. I, 317.
Beruhigungsgründe weg. d. neuen Veranderung. d. Lehrbegriffs d. proteſtantiſch Kirche. III, 629.
Beſchäftigungen, angenehme, in d. Einſamkeit. 7 Th. IV, 95.
Beſchreibung d. Bannats. I, 442.
— — — — Religionsweſens d. Reichsſtadt Nürnberg IV, 540.
— — — e. mit mehr Holeerſparung eingericht. Backofens. III, 367
— — — geograph. u. Statiſt., d. Herzogth. Hollſtein. I, 46.
Betrachtungen üb. Pfaffen, Wunderwerke u. Teufel. III, 640.
— — z. Erkenntniſs d. groſſen Gottes. II, 480.
Beweiſs daſs Kleuker ſo wenig als Michaelis, Leſs u. Semler d. Wahrheit d. Chriſtenth. gerettet haben. I, 779.
Beyer, I. M. Schauplatz d. Mühlenbaukunſt. 3 Th. III, 370.
Biamonti Ifigenia in Tauri. II, 148.
Bibel, alt. u. neu. Teſt., m. Anmerkung. v. *Hezel*. 3 Th. II, 357.
Bibliothek, blaue, aller Nationen, 1. J. 4—6 B. II, 209.
— — — d. alt. Literatur u. Kunſt, 8 St. III, 462.
— — — d. neueſt. Reiſebeſchreibungen, 16 B. II, 512.
— — — d. *Romane*. 17 B. II, 480.
— — — kl. militairiſche. 1 Th. II, 17.
— — — neue militairiſche. Zweyt. halbe Jahr. IV, 313.
— — — polniſche. 9 H. III, 633.
— — — v. Anzeigen kl. meiſt akad. Schriften, herausg. v. *Puzkus*. 3. 4 St. III, 632. 2 B. 1. 2 St. IV, 272.
Bibliotheque phyſico-economique. 1789. 1. 2 T. 1790. 1. 2 T. I, 75.
Bilderbuch f. Kinder; 3 4 H. II, 228.
Blairs, H. Sermons. 1—3 Vol. III, 504.
Blätter a. d. Reiſetabletten e. Schweizeriſch. Geiſtlichen. I, 144.
Blicke üb. d. Grab. IV, 263.
Blumenbach, I. F. Anfangsgr. d. Phyſiologie. I, 312.
— — — — decas collect. ſuae craniorum diverſar. gentium illuſtrata. I, 145.
Blumenleſe d. Muſen, von *Lolmer* u. *Tſchink*. IV, 281.
Bode, I. C. aſtronom. Jahrbuch für 1792. II, 20. für 1793. II, 332.
Bohne, I. F. Erweckungen f. Prediger d. Proteſtanten. IV, 260.
Boiſſy d'Anglas obſervations ſur l'ouvrage de Calonne intitulé; de l'etat de la France preſent et à venir. III, 547.
Bolſtern, G. W. v., d. kleine Krieg II, 78.
Bondi, Cl. l'Eneide, 1 T. I, 198.
Bonn, A. tabulae oſſium morboſorum. 3 Faſc. II, 172.
Bootier, die. I, 487.
Borellii, H. de chriſtiana religione. II, 890.
Boerhaven, H. Lehrſätze d. theoret. Medizin, herausg. v. *Coppel*. 2 Th. IV, 214.
Borheck, A. Ch. neue Erdbeſchr. v. Africa. 1 B. I, 169.
Borkhauſen, M. B. Naturgeſch. d. Europäiſch. Schmetterlinge. 3 Th. II, 339.
— — Verſuche. Erklärung d. zoologiſch. Terminologie II, 341.
Borowski, L. E. üb. d. liturgiſch Formulare. II, 90.
Boettiger, C. A. ad locum Cicer. in Catil. 3, 8. 9. proluſio. III, 343.
Böttiger, drey Tabellen üb. d. preuſſiſch. Staat. I, 23.
— — — ſtatiſtiſche Ueberſichtstabellen aller Europäiſchen Staaten I, 23.
Bouginé, C. J., Handb. d. allgem. Literärgeſchichte 4 B. IV, 73.
Bragur herausgegeb. v. *Böckh* u. *Gräter*. 1 B. IV, 645.
Brandes, J. Ch. ſämtl. dramat. Schriften. 5. 6 B. III, 429.
Brackenhof, L. G. v., Paradoxa. 2 B. IV, 335.
Brentano, D. v., d. heil. Schrift d. N. Teſt. 1. 2 B. IV, 193.
Breve angaaende de Saakaldede billige Erindringer under Reierſens Navn og Lüttichaus Skrift haldet Beviis. IV, 314.
Breve til Colbiörnſen i Anledning af Landboeſagerne I, 638.
Briefe e. alt. Hollſteiners üb. d. neue Münze u. Bank im Schleswig-Holſteiniſchen. IV, 4 2.
Briefe e. Kurländerin 1. 2 Th. IV, 685.
Briefe e. alt. preuſſ. Officiers, verſchiedne Karakterzüge Friedrichs d. Gr. betr. I, 527.
— — Freundſchaftl., e. Geiſtl. in Bayern. II, 72.
Briefe, kritiſche, üb. Kants Kritik d. r. Vern. III, 641.
— — türkiſche, üb. polit. u. religiöſe Angelegenheit. 1 Th. II, 77.
— — üb. Augsburg. I, 172.
— — üb. d. Errichtung e. Creditſyſtems in Liefland. I, 327.
— — üb. d. Kaiſerwahl. III, 31.
— — üb. d. neuen Finanzplan v. Dänemark. IV, 86.
— — üb. verſchied. Theile d. Kameralwiſſenſchaft. 1 B. III, 313.
— — z. Bildung d. Landpredigers. 3 B. II, 93.
Briefſteller, Berliniſcher. II, 294.
Briefwechſel d. Familie d. Kinderfreundes. 11 Th. IV, 120.
Briefwechſel e. portugieſiſch. Nonne. III, 432.
Briegleb, J. Ch. Einleit. in d. philoſoph. Wiſſenſchaft. III, 168.
Briegleb, C. A. Ueberſetz. d. erſt. Theile d. Geſänge Davids. I, 364.
Briſſon, traité élement. ou principes de phyſique. 3 Vol. III, 675.
Briſſot nouveau voyage dans les Etats unis de l'Amerique Sept. 1—3 T. IV, 531.
Brizard, G. du Maſſacree de la St. Barthelemi. 1. 2 T. I, 409.
Brorſon, Ch. forſög til denſiette Bogs fortolkning i Chriſtian den femtes Danske og Norske Love. IV, 359.
Bruce, J. Reiſen z. Entdeckung d. Quellen d. Nils. 1. 2 B. I, 25, III, 356.
— — Travels to diſcover the Source of the Nile. 1 Vol. I, 9. 17. 25, 2—4 Vol. II, 425. 433. 441.
Brüder, d. theoretiſchen. II, 294.
Brugnatelli. L. biblioteca fiſica d'Europa. 12—14 T. III, 381.
Brumbey, N. W. Geſänge frommer Empfindungen. 1. 2 Th. II, 149.
Brunner, Ch. H. förſök til et ſvenſkt Skogs- och Jagt-Lexicon. III, 596.
Brumoy, Theatre des Grecs. 12. 13 T. IV, 430.
Bucholtz, W. H. S. Beitr. z. gerichtl. Arzneygelahrtheit u. mediz. Polizey. 3 B. II, 174.
Buchſtabier- u. Syllabierbuch, f. d. Schulen d. Fürſtenth. Eiſenach. IV, 192.
Büge, G. E. J. O. Anweiſung f. dief. d. z. heil. Abendmahls gehen wollen. III, 11.
Bunge, D. D. Religionsbuch z. Gebrauch in Schulen. I, 791.
Bunzel, S. Ch. neues kaufmänniſches Rechenbuch. 1. 2. Th. IV, 287.
Burkard, J. J. ſtricturae quaed. ad Sulp. Severi hiſt. eccleſiaſt. I, 168.
Burger, G. A. Gedichte. 1. 2 Th. I, 97.
Burke, E. Appeal from the new to the old whigs in Conſequence of ſome late diſcuſſions in Parliament. IV, 65.
— — letter to a member of the national aſſembly. III, 518.
— — reflections on the revolutions in France I, 561.
Burmann, fünf Klavierballette. IV, 604.
Burney, Ch. general hiſtory of Muſic. 3. 4 Vol. I. 737. 745. 753.
Buſch, J. G. e. Wort z. ſ. Zeit üb. d. Hamburg. Bank. I, 581. IV, 463.
— — Grundſätze d. Münzpolitik. II, 294. IV. 457.
— — üb. Bankgeld, Münze u. Münzverwirr. IV, 461.
— — üb. e. in Europa einzuführend. allgem. Münzfuſs. IV, 461.
— — v. d. Kopenhagner Bank, IV, 89.
Buſching, A. F. zuverläſſige Beitr. z. Regier. Geſch. Friedrichs d. Gr. II, 12.

C.

Cabanis obſervations ſur les hôpitaux. IV, 25.
Cagliostro d. merkwürdigſte Abentheurer unſers Jahrhunderts. II, 196
Cagnoli, méthode pour calculer les longitudes géographiques. II, 127.
Calliſen, J. L. warum wird im gemeinen Leben ſo wenig v. Gott geredet? IV, 406.
Calliſen, H. Syſtem d. Wundarzneykunſt, überſ. v. *Kühn*. 2 Th. II, 480.
Calmet, R. P. D. comment. literal. in omnes libros N. Teſt. 1—4 T. II. 359.
— — diſſertat. in Vet. et N. Teſt. 1—3 T. — comment. literal. in omnes libros Vet. Teſt. 1. 2 T. II, 359.

Digitized by Google

Calonne de l'état de la France préſent et à venir. I, 569.
— — de l'état de la France tel qu'il peut et qu'il doit être I, 574.
— — lettre au Roi. I, 574.
— — obſervations ſur les finances à l'aſſembleé. I, 574.
Campbell, G. the four Goſpels translated from the Greek. Vol. II, 449.
Campe, J. H. Briefe a. Paris z. Zeit d. Revolution geſchrieben. II, 294. 480.
— — Kl. Kinderbibliothek. 15. Th. IV, 208.
— — Sammlung intereſſanter Reiſebeſchreibungen. 9 Th. IV, 208.
Campers, P. Naturgeſch. d Orang Utang. IV, 304.
Cancelliere, F. capelle Pontificie e Cardinaliaie. 1 T. III, 177.
Cancrin, F. L. v., erſte Gründe d. Berg- u. Salzwerkskunde. 11 Th. III, 27.
Canzler, F. G. neues Magazin f. d. neuere Geſch, Erd- u. Völkerkunde. I, 152.
Carpzov, J. B. epiſtolar. catholicar. Septenarius. II, 249.
Caeſar, J. Bedenken v. d. Beſeſſenen. I, 144.
— — iſt d. Nichtigkeit d. Zauberey ganz erwieſen? I, 144.
Caſſina's, U. analyt. Verſuch üb. d. Mitleiden. III, 162.
Cauſſe, J. F. L. d. Congreſs z. Reichenbach. II, 175.
Catalogue des livres de la biblioteque de M. Crevenna. 1—5 Vol. I, 472.
— — of the pictures in the Shakeſpeare Gallery. IV, 44.
Catel, P. F. mathemat. u. phyſikal. Kunſtkabinet. I, 727.
Cazotte moral. komiſche Erzählungen. 4. Th. II, 512.
Cella, J. J. auch e. Katechiſmus. II, 156.
Cellarius, F. grammaire françaiſe. I, 400.
— — —, the engliſh. od. Engliſch-deutſch. Wörterbuch. II, 294.
Cepede, de la, hiſtoire nat. les Serpens. 2. T. II, 596.
Ceraſi l'ordre de Malthe devoilé. 1. 2. B. IV, 249.
Ceſarotti, M ſaggio ſopra la lingua Italiana. II, 153.
Ceſtari, G. dimonſtrazione della falſita de' Titoli vantati de S. ſede ſulle Sicilie. 1. T. IV, 239.
Chabrond, les forfaits du 6 Octobr. — ſuivi d'un precis hiſtor, de la conduite des Gardes du Corps. 1. 2 T. III, 548.
— — — C. rapport de la procedure du Chatelet. I, 593.
Chaptal, M. J. A. élémens de Chimie. 1—3 T. I, 233.
Charakteriſtik d. Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands. IV, 513.
Chenier, L. de, plan général pour la formation d'un Corps d'Artillerie nationale Pariſienne. II, 191.
Chiarenti, F. delle diverſe teorie riguardanti le ſiſiche funzioni de nervi II, 117.
Chladni, E. F. F. Entdeckungen üb. d. Theorie d. Klanges. I, 733.
Chriſtiani, Ch. J. R., Briefe üb. d. zweckmäſſigſte Einricht. d. öffentl. Gottesdienſtes. IV, 226.
— — — W. C. Rede am Vermählungsfeſt d. Kronprinzen v. Dänemark. I, 255.
Chronik, kleine, d. Könige v. Dänemark. I, 151.
Cicero, M T. de natura Deorum. III, 419.
— — epiſtolae ſelectae. III, 419.
— — Paradoxa u. Traum d. Scipio. III. 461.
— — v. d. Divination, überſ. v. *Hottinger*. I, 85.
— — v. d. Natur d. Götter, 1 B. überſ. v. *Kindervater*. I, 158.
Clariſſa neu verdeutſcht v. *Koſegarten* 3 B. III, 533.
Claviere, diſſection du projet de M. l'Évêque d'Autun. I, 609.
— — — lettres écrites à Cerutti. I, 611.
— — — opinions d'un Creancier de l'état. I, 606.
— — — reponſe au mémoire d M. Necker. I, 613.
Clodius, Ch. A. neue verm. Schriften. 5. 6 Th. I, 531.
Colbiörnſen, Ch. Betragtninger i Anledning af en deel jydske Jorddrotters Klage til Hans Kongel. Hoihed Kronprindſen over deres Eiendommes Kraenkeſe I, 637.
Collection of Papers on naval architecture originally communicated throaugh de Channel of the Europ. Magazin. 1. B. III, 681.
Commentarien, mediz., v. e. Geſellſch. d. Aerzte z. Edinburg. 10 B. II. 520.
Communications' medicals. 2 Vol. IV, 463.
Compendium jur. crim. romano-germanico forenſis. III, 278.
Condorcet ſur la propoſition d'acquitter la dette exigible en aſſignats I, 611.
Cook u. Clerke od. d. Weltumſegler. 7. Th. II, 220.
Correſpondance du Cardinal de Bernis avec Paris du Verney, 1. 2 T. III, 141.
— — — — particul. du Comte du St. Germain, 1. 2. T. I, 341.
Coſtigan, A. W. Sketches of Society and manners in Portugall. 1. 2 Vol. I, 180.
— — — Skizzen d. Sitten u. d. geſellſchaftl. Lebens in Portugall. 1. 2 Th. I, 180.
Courtenay. I, 195.
Coxe, W. travels into Poland, Ruſſia, Sweden and Denmark. 5 Vol. III, 99.
Cramer, P. Aanhangſel van het Werk: de uitlandſche Kapellen, voorkommende in de drie waereld deelen Aſia, Africa en America. I, 265.
Cranz, D. Brüderhiſtorie. Fortſetz. IV, 69.
Cranz Friedrichs II. vollendete u. Friedr. Wilhelms II. beginnende Regierungsepoke. I, 464.
— — Fragmente über verſchiedne Gegenſtände d. neueſt Zeitgeſchichte. 1 Q. 1. 2 H. I, 666.
— — Journal v. Berlin. 2. 3 St III, 190.
Crauford, G. enquiry into the ſituation of the Eaſt India Company II, 229.
— — — ſecond enquiry into the ſituation of the Eaſt India Company. II, 230.
Cuhn, E. W. Sammlung merkwürdiger Reiſen ins Innere v. Africa. 1. 2 Th II, 39. 3 Th. III, 357.
Cullen, W. materia medica, überſ. v. *Consbruch*. II, 507.
Cunningham's, A Geſch. von Groſsbrittanien. 1. 2 B. I, 465.
Cuno, K. G. d. Chriſt am Oſtermorgen. I, 503.
Curtius, M. C. Grundriſs d. Univerſalhiſtorie. I, 389.
Cyrilli, D. tabulae botanicae elementares quatuor priores II, 544.

D.

Dackeröden, E. L. W. v., von d. Verdienſt. d. Römer um d. Ausbreit. d. Erdkunde. II, 184.
Dalwigk, K. v., kl. juriſt. Abhandlungen. 1 B. II, 407.
Danz, W. A. F. Betrachtung. üb. d. Juſtizverfaſſ. in Deutſchland während e. Zwiſchenreichs. IV, 142.
Darſtellung d. neuern Weltgeſchichte, 7 Th. II, 320.
Davids Geſänge überſetzt von *Briegleb*. 2 Th. III, 147.
Düzls G. A. Tabellen z. Beſtimmung d. Inhalts unbeſchlagener Baumſtämme IV, 148.
Deductio Stat. relig. evangel. Hungariae. IV, 680.
— — — jur. et gravamin. Evangel. in Hungaria. IV, 680.
Degen, J. F. Beitr. z. Nachricht v. alt. Handſchriften. 1 Fortſ. I, 608
Deigendeſch Roſsarzneybuch. II, 294.
De la foi publique envers les Creanciers de l'état. I, 605.
De la force publique conſiderée dans tous ſes rapports. III, 531.
De l'Aulnaye de la ſaltation théatrale. IV, 369.
Delfico, M. rifleſſioni ſulla vendita de Feudi. I, 543.
Demoſthenis et Aeſchinis opera omnia, ed. *Auger*, 1 T. I, 184.
Denkmal Gierings. III, 528.
Derodon's, d. Grab d. Meſſe. III, 145.
Deſcrizione delle funzioni che ſi celebrano nella Capella Pontificia per la ſettimana Santa III, 264.
Detail authentic of Particulars relative to the Ducheſs of Kingſton. I, 258.
Deutſchlands Schriftſtellerinnen. II, 214.
Dialogen üb. einige Gegenſtände d. polit. Oekonomieu. Philoſophie. I, 455.
Dialogus de oratoribus vulgo Tacito inſcriptus, ed. *Schulze*. III, 217.
Dic cur hic, nebſt Anweiſung z. Gebrauch dieſer Fibel. I, 720.
Dillon, I. T. hiſtory of the reign of Peter the cruel. IV, 57.
— — — Regierungsgeſch. Peter d. Grauſamen. IV, 57.
Diſcours hiſtor. ſur le caractere et la politique de Louis XI. IV, 274.

Diſ-

Digitized by Google

Diſcuſſions importantes debattues au Parlement d'Angleterre. I, 17.
Diſſertation concerning two Odes of Horaze. IV, 344.
Ditmar, Th. I. üb. d. Vaterland d. Chaldäer u. Phönicier. I, 235.
Diccionario Italiano-Tedeſco nuovo. IV, 1.
Doderlein obſervat. moral. de obligat. ad normam quand. doctrinae eccleſiae evangel. II, 279.
Dolomieu Bemerkung. üb. d. Ponza-Inſeln. IV, 318.
Dolbreuſe, od. d. Mann nach d. Welt. 1. 2 Th. IV, 624.
Dominikus, I. üb. Weltgeſch. u. ihr Princip. II, 415.
Donamar, d. Grafen, Briefe. 1 Th. IV, 677.
Donndorff, I. A. Natur u. Kunſt. 1 B. II, 190.
Dorn, J. L. prakt. Kommentar üb. d. pein. I. Recht. 1 B. I, 171.
Dorſch, A. J. wie ſoll man Philoſophie auf Akademien ſtudieren? II, 527.
Dotzauer, C. F. Betrachtung. üb. einige wichtige Gegenſtände d. Religion. III, 366.
Doeveren, A. J. v., obſervat. pathol. anatomicae. IV, 39.
Dreſſel, J. C. G. Lehrb. d. chriſtl. Religion. II, 335.
Duclos mémoires ſecrets ſur les regnes de Louis XIV et XV. 1. 2 T. III, 289.
Ducloz Dufreſnoy calcul du capital de la dette publique. I, 610.
Du Divorce. I, 590.
Du Droit de la paix et de la guerre. I, 596.
Du Laure, J. A. hiſtoire crit. de la Nobleſſe. IV, 324.
Duſaulx de l'inſurrection Pariſienne. I, 578.
Duval d'Epremenil l'etat actuel de la France. I, 602.
— — — — — nullité et deſpotiſme de l'aſſemblée pretendue nationale. I, 602.
Duvernet, J. hiſtoire de la Sorbonne. 1. 2 T. IV, 244.
— — — Geſch. d. Sorbonne. 1 Th. IV, 244.

E.

Ebert, M. S. d. Landprediger b. d. Gräbern. II, 294.
— —, J. A. Epiſteln u. Gedichte. II, 276.
— —, M. S. erſter Verſuch e. homilet. Magazins üb. d. Katechiſmus Lutheri. IV, 673.
Eberwein, Ch. D. Gedächtnißpred. auf Joſeph II. I, 312.
v. Eckartshauſen Proben v. Relationen. I, 724.
Eckermann, J. C. R. exeget. theolog. Beiträge. 1. St. I, 509. 2. St. II, 193.
Ecker v. Eckhofen, H. C. Fh. v., üb. d. weltl. Stiftsritterorden z. Ehre d. göttl. Vorſehung. 1. 2 H. I. 321.
Eckhard, J. F. v. d. Bibliotheken b. d. Römern. I, 191.
Eduard. 1 Th. I, 88.
Eduard Roſenheim. I, 195.
Eet Sporgsmaal Somangaaer den af nogle Iydske Jordgrofter indgivne Addreſſa beſvaret. IV, 3 4.
v. Eggers authent. Beſchreibung d. Einricht. d. Kreditkaſſe f. Dännemark u. Norwegen. IV, 97.
— — — raiſonnirte Darſtellung d. neuen Schleswig-Holſteiniſch. Münz u. Bankeinrichtung. IV, 434.
— — — üb. d. Realiſirung d. Kopenhagener Bankzettel. IV, 354.
Ehlers, M. Anmerkungen z. Finks Aufſatz: Etwas üb. d. Anleihen. IV, 99.
— — v. d. Einfluſs d. Zettelbanken. IV, 123.
Ehmbſen, Ch. J. de aere corrupto ejuſq. remediis. I, 103.
Ehrhart, Th. de Aſphyxia neonatorum. I, 695.
Ehrmann, T. F. Geſch. d. merkwürdigſt. Reiſen z. Waſſer u. z. Lande ſeit d. 12 Jahrh. 1 B. IV, 637.
Eichhorn, J. G. allgem. Bibliothek d. bibliſch. Literatur. 3 B. 157. II, 327.
— — — Urgeſchichte. 1 Th. II, 532.
Ein paar Worte üb. Wiehe's Schrift üb. d. Wechſelcours. IV, 438.
Eimerich. III, 79.
Elogium Tib. Hemſterhuſii auct. *Ruhnkenio*. II, 113.
Encyclopédie méthod l'Antiquités, Mythologie etc. 1—3 T. III, 441.
Encyclopédie. Arts et Métiers médaniques. V Th. I, 291.
Engelſchall, J. F. Gedichte. IV, 637.
Entwurf e Reglement z. Erricht. e. Creditſyſtems f. Liefland. Güterbeſitzer. I, 327.
Entwurf, verbeſſerter, z. Erricht. e. Creditſyſtems f. Liefländ. Güterbeſitzer. I, 327.
Ephemerides Nauticas porâ o anno de 1790. I, 315.
Epigrammenleſe. I, 707.
Erbauungsbuch f. kathol. Chriſten. II, 134.
Erbauungsfreund, der, 5 B. II, 320.
Erhard, Ch. D. Handb. d. Churſachſ. Peinl. Rechts. 1 Th. II, 365.
Erholungsſtunden d. Mannes v. Gefühl. 2 J. 5 B. 2 Th. II, 520.
Erklärung dunkler Stellen d. N. Teſt. I, 351.
Erman de ingentibus Friederici I. in ſcientias ac artes meritis. II, 188.
— — mémoire hiſtor. ſur la fondation du college royal françois du Berlin. II, 185.
— — ſermon pour le premier Jubilé centenaire etc. II, 188.
Erodoto Alicarnaſſeo. 1. 2 T. III, 2:2.
Erſch, J. S. Repertorium üb. d. allgem. deutſch. Journale. 1 B. III, 365.
Erzählung u. Beurtheilung d. wichtigſt. Veränderung. d. dogmat. Lehrbegriffs. III, 629.
Erzählung, wahrhafte, d. v. Philipp Ernſt. Gr. z. Schaumburg-Lippe geg. d. Freyh. v. Monſter-Beck gemacht. Verſchwörung. I, 407.
Erzählungen; d. Angenehmſte u. Nützlichſte a. d. Geſchichte. II, 520.
— — — m. Grosvaters v. Gerichtshöfen. I, 167.
— — — u. kleine Originaldialogen. 1 B. II, 528.
Eſſai de catechiſme national. II, 287.
Eſſai hiſt. et milit. ſur l'art de la guerre. 1. 2 T. I, 241.
— — ſur la ſecte des Illuminés. II, 507.
Eſſich, J. G. zwo Abhandlung. üb. d. Gebrechen d. Füſſe. II. 167.
Eſtelle, e. Schäferroman. II, 480.
Etat des revenues, depenſes et de l'Armée. IV, 93.
Etwas üb. d. jetzige innere Verfaſſung d. Herrnhuter. III, 643.
Etwas üb. d. Vortheile d. Stallfütterung d. Hornviehes. IV. 135.
— — z. Erläuterung d. Starkſchen Sache in Bezug auf d. Aufenthalt in Kurland. III, 76.
Euleri, L. theoria motus corpor ſolidor. ſ. rigid. ex primis noſtrae cognit. principiis ſtabilita, I, 318.
Eutrops, Auszug d. röm. Geſchichte überſ. v. *Haus*. III, 591.
Ewald, J. L. Jeſus d. Menſch. u. f. d. Menſchen. III, 341.
— — Predigt üb. d. wichtigſt. Lehren d. Chriſtenth. 3. 4. H. II, 465. 5. 6 H. III, 341.
— — Roſenmonde. III, 558.
— —, F. Sinngedichte u. Lieder. II, 271.
— —, J. L. ſoll u. kann d. Religion Jeſu allg. Rel. ſeyn. Fortſetz. II, 253.
— —, J. L. üb. Volksaufklärung, ihre Grenzen u. Vortheile. III, 610.
Ex C. PliniiSec. hiſtoria nat. excerpta, ed. Heyne. I, 720.
Exceptionaldeduction v. Seiten d. Kaufmann Fink wid. d. Directeurs d. königl. Bankcomptoirs in Altona betr. e. Diffamations u. Injurienklage. IV, 434.
Ex *Dionyſii Halicarn.* Archaeologiae rom. Lib. X. Cap. 1—7, explan. *Horſtigius*. III, 239.
Extracter, hiſtoriſka, 1—13 Samml. IV, 273.
Eyerel, J. Commentar üb. Stolls Fieberlehre, 1. 2. B. III, 327.
— — comment. in Stollii Aphoriſmos de cognoſcendis febribus, 3 T. II, 105.

F.

Fabricius, J. Ch. Dännemarks Finanz. u. Schuldenweſen. IV, 126.
— — — v. d. Handel. IV, 91.
Familiengeſchichte d. Hn. v. Necker. I, 263.
— — — — — d. Roſenbüſche. 4 Th. II, 320.

Digitized by Google

Fabritius, C. A. Brev til en beangaaende de opkomne Stridigheder i Anledning af den ſaa kaldte lydske Ambaſſade. IV, 314.
Faujas de St. Fond phyſikal. Abhandl. üb. d. Trapp. II, 607.
Feder, J. G. H. Grundlehren z. Kenntniſs d. menſchl. Willens. III, 504.
— —, M. Magazin z. Beförderung d. Schulweſens in katholiſch. Deutſchland. 1 B. 1 H. III, 391.
Fenn, J. original letters written during the reigns of Henry VI. Eduard IV. et Richard III. 1—4 Vol IV, 225.
Ferber, F J. drey Briefe mineralog Inhalts. I, 607.
Fernandez, R. Farſalia 7. 8 T. I, 160
Feſt, J. S. Beitr z. Beruhigung üb. Dinge, d. d. Menſchen unangenehm ſind. 2 B. 1 St. II, 150 2 St. II, 520. 5 St. IV, 96.
Fiedler, C. W. Anleit. z. Kenntniſs d. Thierreichs. III, 590.
— —, F. S. moral. Briefe f Kinder. III, 61.
Filangieri, C. Syſtem d Geſetzgebung II, 582.
Fink, O J. abgenöthigte Beantwortung d. Beſchuldigung, daſs m. Berechnung üb. d. neue Kupfermünze falſch ſey. II, 263. IV, 405.
— — Auch Etwas üb. Banken IV, 129.
— — Erwiederung geg. Ehlers Anmerkungen. IV, 99
— — Etwas üb. Anleihen a. d. Staatsinduſtriekaſſe. IV, 99.
— — Etwas üb. d. richtige Adjuſtiren d. Münze. II, 263. IV, 433.
— — Freymüthige Bemerkung. üb. d. Finanzweſen d. däniſchen Staats. IV, 401.
— — Nachtrag z. d. freymüth. Bemerkung. üb. d. Finanzweſen. IV, 402.
— — nähere Erläuterung d. Berechnung üb. d. neue Schleswig-Holſtein. Kupfermünze II 263 IV, 423.
— — unvorgreifl. Prüfung deſſen, wodurch *Zoega* dasj., was er von d. Plan d. neuen Münzveränderung in Schleswig u. Holſtein bekannt gemacht, hat rechfertigen wollen. IV, 115.
Fiſcher, J. Ch. memoria divis manibus Buderi dicata. III, 591.
de Flachslanden, compte rendu à toute la province d'Alſace. I, 603.
Fleiſcher, E. Forſög til en almindelig Naturhiſtorie. 4 Th. IV, 481.
— — — til Publicum om Stavnsbaandets-Löſning og Bondens Friched I, 638.
Flintberg, J. A. Bruks-Idkares, Städers och Borgerſkaps ömſe förmoner och Skyldigheter i ſtöd af författningar. 2 Th. 1 Abth. IV, 204.
Fock, J. G. Predigt b. Todesfall Joſephs II. I, 184.
de Foiſſac traité de la Guerre des Retranchemens. 1 T. II, 617.
Fordyce, G. Treatiſe on the digeſtion of Food. III, 433.
Forkel, J. N. 24 Veränderungen auf d. engliſche Volkslied: God ſave the King. IV, 640.
Foronda, *V. de*, cartas ſobre los aſuntos mas eſquiſitos de la Economia politica. 1 T. I, 370.
Forſög til en Lære-Bog i den chriſtelige Religion. IV, 487.
— — — — — — i Religionen. IV, 487.
Förſter, J. Ch. Unterhaltungen m. Gott. 1 Th. I, 508. 2 Th. II. 520.
Forſt u. Jagdbibliothek. 3 St. IV, 636.
Feſſe in Erfahrung gegründete Gedanken v. Gebrauch d. Mannſchaften. III. 653
Frae-Rex v. Satteln und Packen d. Pferde f. Officiere im Felde. IV, 7.
Fragen, drey, an d. Verf. d. Freyburger Beiträge. I, 753.
Fragmente hochfliegender Münzbelehrungen u Rathſchläge. IV, 63.
Franck, J Ph. Syſtem d landwirthſchaftl Polizey 1 Th I, 624.
Franck, H. A. über d. Worte d. Tacitus de Germania c. 19. II, 81.
— — J P. delectus opuſculor. medic antehac in Germaniae diverſis academiis editorum 8 9 Vol IV, 4 9.
— — delectus opuſculor. medicor. editorum. 3 Vol. IV, 216.
Franz's, F. Ch. Lehrb d. Länder u. Völkerkunde. 2 Th. II, 26.
Freeſe, J Ch. üb d Vehme. II, 504.
Freirii, P. J. M. hiſt. iur. civil. Luſitani liber ſingularis, I, 641.
Freybotts, J. H. Methode z. gründl. Erlernung d. latein. Sprache. III, 462.
Friderici, P. quadratura circuli abſtracte deducta geometrice demonſtrata. III, 661.
Friis, J. G. introductio in Jamblichii Lib. III. de generali mathematum ſcientia. IV, 513.
Fritze, J. F. Handb. üb. d. veneriſch Krankheiten. II, 257.
Fritzſche, F. A. d. Rechtsgelehrte als Menſch 1—4 Th. III, 26.
Fröbing, J. Ch. Geographie f. Bürger u. Landſchulen. III, 135.
Fuchs, C. W. Anfangsgr. d. Geſchützkunſt. II, 619.
— —, G. F. Ch. chem. Verſuche mit e grauen ſalzicht. Erde d. b Jena gefunden wird. I, 743
Fürſten, die, haben k. Majeſtätsrecht auf Koſten andrer Biſchöffe eigene Landesbiſchöffe anzuſtellen. I, 223.

G.

Gadd, P. A. Underſökning om Nyland. 1—3 D. I, 462.
Galanterien d. groſſen Welt in England. 1. 2 Th II, 70.
Galantis, J. M. beſchrieb. beider Sicilien. 1 B. I, 461. 3 B. IV, 120.
— — — nuova deſcrizione delle Sicilie. 3 T. III, 89.
Gaſchitz, G. Unterricht z. Behandlung d. Pferde, Rind-Schaf-Schwein u. Federviehes. III, 121.
Gaſpari, A. C. üb. d. methodiſch. Unterricht in d. Geographie. IV, 529.
— — — Urkunden u. Materialien z. Kenntniſs d. Geſch. u. Staatsverwaltung Nordiſcher Reiche. 1 Forſ. III, 105.
Gatterer, J. Ch. prakt. Heraldik. IV, 182.
Gebetbuch f alle Chriſten. II, 96.
Gedanken auf Veranlaſſung d. erläuternd. Beantwort. d. Bedenkens üb. d. neue Münzeinrichtung in Holſtein. IV, 102.
— — — e. Braunſchweigiſch. Theologen üb. d. Preuſs. Religionsedikt. III, 305
— — — e. jüngſt verſtorbenen proteſtant. Gottesgelehrten üb. d. Glaubensverbeſſerung im 16 Jahrh. II, 256.
— — — üb. d. Geheimniſſe im Reiche Gottes. II. 553.
— — — üb. verſchiedne Gegenſtände d. Forſtcameralwiſſenſchaft. IV, 635.
Gedichte dreyer Freunde. I, 687.
— — — von Selmar. 1. 2 B. I, 86.
Gedicke, F. ausführl. Nachricht v. d. mit d. Friedrichswerd. Gymnaſium verbundenen Seminarium f. gelehrte Schulen. IV, 376.
— — — Gedanken üb. d. Uebung im Leſen. III, 16.
— — neue Nachricht v. d. Einricht. d. Friedrichswerderſchen
— — Gymnaſiums. IV, 370.
— — turris Mariana reſurgens inter belli apparatus. I, 2 6.
Geheimniſs, d., d. Bosheit d. Stifters d. Illuminatismus in Baiern. III, 83.
Geisler, J. G. Auſtralien nach d. neueſt. Entdeckungen. I, 415.
Geiſt d. neueſt ausländ. Romane. 1 B. IV, 2 5.
Geldcours, Däniſcher, von 1736—1787. IV, 130.
Geniemann, der. I, 103.
Georgi's J. G. kleinere Gedichte. 1. 2 H. II, 583.
Georgiun. 2 B. IV, 126.
Gerber, E. L. hiſtor. biograph. Lexikon d. Tonkünſtler. 1 Th. III, 4 9.
Gerbotti, M. eccleſia militans. 1. 2 T. III, 625.
Gerken, Th. F. W. indices in B. Fratrum Beckmannorum Conſil. et Deciſionum utramq. Partem. I, 648.
Germershauſen, G. F. das Ganze d. Schaafzucht. 2 Th. IV, 155.
Geſchichte, allgem., d. Jeſuiten. 1 B. II. 217.
— — — d. churmärkiſch. Forſten u. deren Bewirthſchaftung. IV, 448.
— — — d. neueſt. Weltbegebenheiten im Groſſen. 17 B. II, 30.
— — — neueſte, d. reformirt. Kirche in d. untern Pfalz. IV, 5 5.
— — — pragmat., d. chriſtl., vorzügl. d. deutſch. Kirche. 1 Th. III, 657.

Digitized by Google

Geſchichte, Sandforts u. Mertons. 3 Th. IV, 208.
— — —, umſtändl., d. Vorgänge b. d. Unterhandlung. d. z. Belgrad 1739 zwiſch. Karl VI. Rufsland u. d. Türken geſchloſſ. Friedens. I, 329.
— — —, vollſtändige, v. d. Belagerung Belgrads durch Laudon. III, 655.
Geſenius, W. tabellar. Verzeichniſs d. einfach. Arzneymittel d. Gewächsreiches. II, 841.
Geſsners, S. Idyllen, überſ. v. *Procopio*. 1. 2 Th. III, 557.
Geſtändniſſe e. öſterreich. Veterans. 1—3 Th. III, 489.
Gewiſſen, d., e. warnendes Gemälde. I, 479.
Gilibert, J. C. adverſaria med. practica prima. IV, 165.
— — — methodi Linneanae botanicae delineatio. III, 260.
Gilpin, W. obſervat. on the River Wye. I, 459.
Glaſer, J. F. beſchreib. d. neuerfundenen Blutwaage u. Blutmeſsgeſchirre. II, 260.
Gleditſch, J. G. botanica medica. 2 Th. II, 343.
Gmelin, Ch. G. v. Aufſätzen üb. Verträge. I, 722.
Gocken, J. introductio in XIV Paulinas epiſtolas et VII catholicas. I, 510.
Godard, expoſé des travaux de l'aſſemblé générale de Repreſentans de la Commune de Paris. I, 578.
Gönner, F. G. Th. üb. d. Wichtigkeit d. Pathologie. III, 39.
Goſſelin géographie des Grecs analyſeé. I, 281.
Gotter, F. W. Gedichte. 2 B. I, 7 3.
Gottſchling, P. R. Anweiſung im kaufmänniſch. doppelt. Buchhalten. IV, 328.
Götzii, J. G. Geographia academica. III, 580.
Governo della Toſcana ſotto il regno del Pietro Leopoldo. II, 19. 417.
Göze, J. A. E. Natur, Menſchenleben u. Vorſehung. 4 B. II, 620.
Gräffe, J. F. Ch. neueſt. katechet. Magazin. 1 B. II, 281. 2 B. III, 81.
Graviſi, G. Preisabhandl. üb. Wucher. III, 465.
Grenier, A. de morbis venereis larvatis. I. 463.
Griesbach, J. J. Anleit. z. Studium d. popularen Dogmatik. II, 7.
Griſmondi, P. S. a Catarina II Imperatrice di tutte le Ruſſie. I, 481.
Grob, G. Trauungsreden. I, 190.
Groote, Ch. W. Betrachtung. üb. d. Sünde d. Meineides. II, 351.
Grund Tegning af den Kongel. Reſidenz Stad Kiöbenhavn. I, 391.
Gründe, d. erſten, d. chriſtl. Lehre. I, 518.
— — —, hiſtor. u. ſtaatsrechtl. geg. d. Behaupt. derer, welche d. Abreiſſung d. Paſſauiſch. Dioeceſe v. Oeſterreich vertheidigen wollen, I, 223.
Grundriſs d. Forſtwiſſenſchaft. IV, 567.
Guden, Ph. P. vom Wechſelrecht. IV, 140.
Gudin, P. Ph. Supplement au contract ſocial. III, 537.
Gunther, D. E. Entwurf d. anatomiſch. Nervenlehre. II, 111.
— — —, J. A. Verſuch e. vollſtänd. Unterſuchung üb. Wucher u. Wuchergeſetze. 1 Th. III, 465.
Gusta iados libri 12. II, 401.
Guttenthals, F. Briefwechſel. IV, 565.

H.

Haar, *J. van der*, Proeve over de Herzenen en Zenuwen en eenige derzelver Ziekten. 2 D. III, 561.
Hacquet Oryctographia Carniolica. 4 Th. I, 69.
Hadaly v. Huda, kleine Anfangsgründe d. Mathematik. 1 B. IV, 60.
Hadermanni, J. L. carmina. II, 401.
— — — J. H. carmina poſthuma. II, 401.
Hagen, K. G. Grundriſs d. Experimentalchemie. III, 105.
— — Grundriſs d. Experimentalpharmacie. I, 8.
Hagſtröm, A. J. Aminneiſe-Tal öfver D. J. Haartmann. II, 301.
Halem, G. A. v., Blicke auf Deutſchland, d. Schweiz u. Frankreich. 1. 2 B. IV, 651.
Hales, W. Survey of the modern State of the Church of Rome. III, 653.
* *Haller* Bemerkungen üb. d. ſchweizeriſch. Salzwerke. I, 295.
Hamilton Handb. d. militair. Arzneykunde. 3 Th. I, 37.
Hammerdorfer, K. Geſch. d. Ukrainiſch. u. Saporogiſch. Koſaken. III, 200.
Handbuch, homilet., z. Gebrauch d. gewöhnl. evangel. u. epiſtol. Perikopen. 1 B. 1 Th. 1. 2 H. IV, 673.
Handbuch z. Erklärung d. N. Teſt. f. Ungelehrte. 1 Th. II, 197.
Handlingar Nya Kongl. Vetenſkabs Academiens. 10 T. Jul. — Sept. I, 449. 11 T. Oct. — Dec. 12 T. Jan. — März. III, 569.
Handlungsbalanze d. Däniſch. Staaten i J. 1768. IV, 94.
Handwerksbarbarey. II, 87.
Hanſen, H. Dansk geographisk og hydrographisk Hand-Atlas og Globekort. I, 399.
Hans Kongel. Hoiheds Kronprins Friedrichs Ruhe i Norge. IV, 604.
Happii, A. F. Botanica pharmaceutica. 1—12 Faſc. III, 587.
— — plantae ſelectae et rariores. 3. 4 Faſc. III, 589.
Harles, Th. Ch. brevior notitia literaturae rom. imprimis Scriptor. latinor. III, 601.
Hartung, M. G. E. Methode b. öffentl. Vortrage d. Religion. III, 357.
Häfeler, J. F. Julius. II, 483.
Haſenkamp, F. A. die Iſraeliten, d. aufgeklärteſte Nation unt. d. alteſt. Völkern. IV, 497.
Haſlers, J. Abhandl. üb. d. Keichhuſten. II, 39.
Haſſel, J. Tour of the Isle of Wight. 1. 2 T. II, 34.
Haſſenfratz école d'exercice. II, 620.
— — — manuel militaire de l'infanterie. II, 621.
Hat d. katoliſche Meſſe e. ſchriftmäſſig. Grund? III, 145.
Hauenſchild, C. A. Misbrauch, Aberglaube, u. falſcher Wahn. 2 S. II, 280.
Hauff, D. F. an ſunt officia etc. II, 482.
Hauptſatze, auserleſene, u. Abtheilungen z. erbaulich. Predigten. 1 Th. IV, 673.
Hecker, A. F. Archiv f. d. allgem. Heilkunde. 1 B. I, 305.
— — deutl. Anweiſung, d. veneriſch. Krankheit. genau z. erkennen. III, 457.
— —, A. J. einige Gedanken üb. d. zweckmäſſige Einricht. e. Lehrbuchs z. Religionsunterricht f. d. Jugend. III, 167.
— — Nachricht v. d. mit d. Realſchule verbunden. Küſter u. Schullehrer ſeminar. IV, 373.
Heim, H. E. hiſt. philol. Abhandl. üb. d. z. Aſchaffenburg v. J. 1777—1787. neu entdeckt. römiſch. Alterthümer. III, 687.
Heineccii, I. G. elementa jur. civ. ſec. ordinem inſtitutionum, ed. *Biener*. II, 379.
Heinel Verſuch e. kl. Katechiſmus. IV, 632.
Heinrich, Ch. F. Verſuch e. Geſch. d. verſchiedner Lehrarten d. chriſtl. Glaubenswahrheiten. III, 385.
— —, *J. Ch.* Verſuch üb. d. Sekte d. Illuminaten. II, 507.
Heinrich Stillings häusl. Leben. IV, 6.
Heinze, V. A. Dannemarks Handelsbalanze am Ende d. Jahrs 1782. IV, 93.
Helfenzrieder, I. Unterricht, gute Sonnenuhren z. machen. II, 19.
Hell, M. adjumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-hiſtoricum. II, 31.
Hellfeld, I. C. v., Beiträge z. Staatsrecht u. Geſch. v. Sachſen, 3 Th. III. 158.
— —, I. A. Ch. ab, de furto fame dominante facto. I, 199.
— —, I. C. v., Realrepertorium d. Weimariſch. Landesgeſetze. II, 590.
Hellots Färbekunſt. III, 662.
Helmſchrott, I. Verzeichniſs alt. Druckdenkmale d. Bibliothek d. Benediktinerſtifts z. heil. Mang in Fueſſen. I, 110.
Hemmer, I. I. Verhaltungsregeln wenn m. ſich z. Gewitterszeit in kein. gewafneten Gebäude befindet. II, 135.
Hempel, E. G. prima linguae hebr. elementa. III, 568.
Hencke, H. Ph. C. Beurtheilung d. Klagen üb. d. Geringſchätzung d. Predigerſtandes. III, 127.
— — frohe Ausſichten f. d. Religion in d. Zukunft. III, 360.
— — Geſch. d. chriſtl. u. jüdiſch. Religion. I, 508.

Digitized by Google

Henckel, I. F. Anweiſung z. verbeſſert. chirurg. Verbunde. IV, 352.
Henne, S. D. L. Anweiſung e. Baumſchule v. Obſtbäumen anzulegen u. z. unterhalten. II, 320.
Hennemans Beitr. z. Rechtstheorie v. Erſtattung d. Proceſskoſten. III, 274.
— — Unterſuchung zweyer Rechtsfragen. II, 591.
Hensler üb. Geld, Münze u. Banknoten. IV, 410.
Herbſt, I. I. W. Naturſyſtem all. bekannt inn u. ausländ. Inſekten. d. Käfer 3 Th. 2 H. II, 321.
Hermbſtädt, S. F. Bibliothek d. neueſt. phſiykal. chem. metallurg. u. pharmaceut. Literatur. 3 B. 3 St. IV, 272.
Hermes Tod u. Begräbniſs d. Johannes m. d. unſrigen verglichen. I, 704.
— — z. Beruhigung b. e. nicht ganz fröhlichen Erndtefeyr. I, 704.
Herrnhuth u. Spangenberg. III, 647.
Herwig, G. Briefe üb. d. Bergkunde nebſt Fortſetzung. II, 55.
Herzberg, F. Abriſs d. Geographie d. Preuſs. Staaten. I, 46
— — —, Gedanken üb. d. zweckmäſige Bildung d. Landſchullehrer in Seminarien. IV, 375.
— — — Nachricht v. d. mit d. Realſchule verbundenen Küſter u. Schullehrer Seminar. 1 Forth. IV, 375.
— — —, Comte de, recueil des Deductions. 1 Vol. I, 494.
— — —, F. warum herrſcht unter d. gemeinen Volke noch immer ſoviel Unwiſſenheit u. Roheit? IV, 375.
Herzlieb, Ch. F. K. Predigt. üb. epiſtol. Texte. I, 689.
Heſs, S. Erasmus v. Rotterdam. 1. 2 H. III, 361.
Heydenreich, K. H. Betrachtung. üb. d. Philoſophie d. natürl. Religion. 1 B. II, 497. 2 B. III, 162.
— — — — Syſtem d. Aeſthetik. 1 B. II, 265.
Heyne honores Ictis habiti ab Impp. rom. quibusq. de cauſis. I, 799.
Heynemann, S. Nachricht v. d. gegenwärt. Einricht. d. Gymnaſiums z. Speyer. IV, 112.
Hieronymi, I. I. H. Eraſiſtrati Eraſiſtrateorumq. hiſtoria. II, 183.
Hildebrands Anatomie d. Menſchen. 3 Th. III, 665.
Hiller, I. A. Meiſterſtücke d. Ital. Geſanges (von *Haſſe*). II, 557.
Himerii, Sophiſtae Ecloga, ed. *Wernsdorff*. II, 125.
Hindenburg, C. I. calorem et phlogiſton n. eſſe materias abſolute leves. I, 567.
Hirſchen, Bar. v., Anti-Trenk. I, 535.
Hirſching, C. G. allgem. Archiv f. d. Länder u. Völkerkunde. 1 B. I, 42.
Hiſtoire de l'ordre des Chevaliers du Temple de Ieruſalem. I, 274.
— — ſecrete et anecdot. de l' inſurrection Belgique. III, 294.
Hochbichler, I. E. Iſt Laubers Lehre v. d. Sünde acht. u. wahrhaft? II, 200.
Hock, I. I. v. Verſteinungen. I, 280.
Hodges, W. Monumente indiſch. Geſch. u. Kunſt. II, 559.
Hodgſon, B. Proverbs of Salomon. I, 507.
Hofacker, C. Ch. principia jur. civ. rom. germanici. 1 T. III, 361.
Hofer, F. I. Lehrſätze d. chirurgiſch. Verbandes. 1 Th. II, 173.
Hoffmann, C. L. Abhandl. v. d. Pocken. 2 Th. III, 129.
— — —, G. F. Deutſchlands Flora für 1791. III, 149.
— — —, C. A. erweiterte Tabelle üb. Mineralwaſſer u. Geſundbrunnen Deutſchlands. I, 233.
— — —, I. M. v. d. Wirkungen d. Leidenſchaften auf d. Geſundheit. 1. 2 H. III, 647.
Hollandre abrégé d'hiſtoire nat. d. Quadrupedes vivipares et les Oiſeaux. 1—4 T. Planches pour l'abrégé d'hiſtoire nat. 1—4 T. III, 193.
Holmes, R. the third annual account of the collation of the Mss. of the LXX Verſion. II, 564.
Homeri, Iliados Rhapſodia B. III, 272.
Homer's, Hymn to Venus by *Ritſon*. IV, 279.
Homers, Odyſſee. 1 Geſang. 1 St. II, 551.
Hoppe, D. H. botan. Taſchenbuch auf 1791. II. 143.
— — Ectypa plantar. Ratisbonenſium. 3. 4 H. III, 586.
Horanyi, A. de Sacra corona Hungariae. I, 339.
Horatii Fl. Brev til Piſonerne af Rahbeck. IV, 480.
Q. Horatius Fl.; door v. *Ommeren*. II, 569.
Horazens, Briefe überſ. v. *Wieland*. 1. 2 Th. IV, 393.
Horvath, bibliotheca Iurisconſultorum Hungariae 3 T. II, 380.
Hubbauer, I. freyverdeutſchter Bourdaloue. 1—4 B. I, 34.
Huber, E. obſervat. in Manlii Aſtronomicon. I, 167.
— — vitae geſtarumq. Timoleontis Corinthii qualiscunq. delineatio. I, 168.
Hubert, actes paſſés à un Congrès des Etats-Unis de l'Amerique. I, 620.
Hubners, I. reales Staats-Zeitungs u. Converſationslexikon. IV, 254.
Hufeland, Ch. W. Erfahrung. üb. d. Gebrauch d. ſauren Schwererde. IV. 629.
— — — üb. d. Ungewiſsheit d. Todes. IV, 605.
Hufnagel, W. F. für Chriſtenth. Aufklärung u. Menſchenwohl. 2 B. 3 4 H. II, 101.
— — — liturgiſche Blätter. II, 89.
Hulphers, A. A. Samlingar til en Beſkrifning öfwer Norrland. 6 S. 1 B. III, 439.
Hummels, B. F. Zuſätze u. Verbeſſerungen z. Bibliothek deutſch. Alterthümer. IV, 280.
Hushållnings Journal. 1789. Jan. — Jun. II, 374. Jul. — Dec. III, 593.
Huth, G. allgem. Magazin f. d. bürgerl. Baukunſt. 1 B. 1 Th. II, 311.
Hutton, W. Battle of Bosworth-Fields between Richard III and Henry Carl of Richmond. IV, 177.
Huyſers, A. beknopte Beſchryving der Ooſtindeſche Etabliſſementen. IV, 292.

I.

Jahn, F. Handb. d. populär. Arzneykunde, IV, 209.
Jakob, L. H. Beweis f. d. Unſterblichkeit d. Seele. II, 481.
Janſen, W. H. collect. diſſertat. ſelect. in var. foederat. Belgii acad. editarum. II, 398.
Ideen, allgem., üb. d. e. jed. Menſchenklaſſe Deutſchlandes z. wünſchende Aufklärung. IV, 469.
Jehne, L. H. S. Anweiſung z. hochdeutſch. Sprache. III, 52.
— — griechiſche Sprachlehre. III, 420.
Jeniſch, D. M. Joſephi II. IV, 552.
Jeruſalems, letzte Lebenstage v. *Emperius*. II, 315.
Jeſuiten, überſ. v. *Krügelius*. 1 Th. II, 5.
Ifland, A. W. Friedrich v. Oeſterreich. I, 7.
Illing, C. Ch. Unterricht v. d. arithmet. Vortheilen. 1. Th. I, 320.
— — — — in d. Kettenrechnung. II, 184.
Illuminat, d. ächte. III, 84.
Inchbald ſimple Story. 1—4 V. III, 285.
Johann v. Procida, v. *Hagemeiſter*. IV, 493.
Joſephs II. Geſätze u. Verfaſſungen im Juſtizſache im 8 Jahr ſ. Regierung — im letzt. Jahr ſ. Regierung. III, 632.
— — Schattenriſs. I, 311.
Joſephus II Cardinalis Patriarcha Lisbonenſis. II, 447.
Journal, berliniſches, f. Aufklarrung, v. *Fiſcher* u. *Riem*. 3—5 B. 6 B. 1. 2 St. I, 473.
— — d. Phyſik, v. *Gren*. 1. 2 B. II, 41.
— — hiſtor. du voyage de Leſſep. 1. 2 T. I, 441.
— —, neues militäriſches, 5—9 St. IV, 342.
— —, nya, uti Hushållningen for Jan — Aug. III, 593.
— —, politiſches. 1786. IV, 101.
Journaliſten eller Utwalda Samlingar i Blandade Aemnen. 1790. I, 451.
Journey in the Weſt Indies. 1.2 Vol. IV, 332.
Irmiſch, Th. G. in memoriam Tromleri. IV, 608.
— — ſuper contemtu lat. carminis Idyllion. IV, 608.
Iſt Caglioſtro Chef d. illuminaten? II, 507.
Iſt e. allgem. Landeskatechiſmus nöthig? I, 511.
Jubelfeſt, anderthalbhundertjähriges Krauſiſches. I, 647.
Jugendſchickſale e. Frau v. gut. Ton. I. 195.
Jugler, I. H. Repertorium f. d. geſammte Medicinalweſen in d. Braunſchweig. Churlanden. II, 107.

Digitized by Google

Juncker, I. Ch. G. conſpectus rerum. quae in Pathologia medic. pertractantur. 1. 2 Vol. III, 270.
Jünger, I. F. Launen d. Vetter Jakobs. 4 B. I, 494.
— — — Luſtſpiele. 5 Th. II, 527.
Jungs, I H Lehrb. d. Kameralwiſſenſchaft. II, 577.
Juſti, K. W. Triumphgeſang üb. Babylon. IV, 317.

K.

Kabinet van Mode en Smaak. 1791. Jan. — Jun. IV, 158.
Kaibel, G. D. Anleit. z. Religionsunterricht f. Kinder. II, 294.
Kaltwaſſer, I. F. S. kleine griechſche Gedichte IV, 398.
Kant, I. Kritik d. rein. Vernunft 2. 3 Aufl. I, 415.
Karakterzüge a. d. Leben Fried. Wilhelm I. K. v. Preuſſen. 10 St. IV, 144.
Karl Roſenheim u. Sophie Wagenthal. I, 195.
Kaſtner, *A. G.* geometriſche Abhandlung. Samml. — der mathemat. Anfangsgründe. 1 Th. 3 Abth. III, 369.
Kauſch, Kabale im Civildienſt. I, 48.
Kayſer, A. Ch. üb. d. Manipulation b. d. Erricht. e. Bibliothek. II, 213.
Kellner, G. G. Molly u. Urania. I, 195
Keppler d. ſchöne beate od. d. Kapaun. IV, 303.
Keralio Geſch. d. König‚ Eliſabeth v. England. 2 B. II, 32. 3 B. IV, 56.
Kern d. geſammt. Landwirthſchaft. IV, 604.
Kerſting, I. A. nachgelaſſene Manuſcripte üb. d. Pferdearaneywiſſenſchaft. IV, 37.
Kierulf, G. de auctoritate emendationum in arte critica. IV, 504
Kieſewetter, I. G. E. üb. d. erſt. Grundſatz d Moralphiloſophie. 1. 2 Th. IV, 668.
Kieſſelbach Predigt. üb. d. Gebet d. Herrn. III. 365.
Kindermann, I. K. Unterkärnten od. Klagenfurter Kreis I, 439.
Kirſchner, I. B. Bild d. menſchl. Herzens. IV, 8.
Klaproth chem. Unterſuchung d. Mineralquellen z. Carlsbad. II, 516.
Klein, E. F. Annalen d. Geſetzgebung in d. preuſſiſch. Staaten. 5—7 B. II, 363. IV, 385.
Kleinſchrot, G. A vom Wilddiebſtahl I, 139.
Klemm, I. F neuer Atlas f. d. Jugend. III, 251.
Klinger, F. M. neues Theater. 1. 2 Th. I, 330.
Kloeckhof, C. A. Samml. Schriften. 1. 2 B. III, 321.
Klopſtock, Herrmanns Tod. IV, 184.
— — — Meſſias, af Humble. 1. 2 T. IV, 354.
Klüber, I. E. kl. juriſt. Bibliothek. 19 St. II. 320.
Kluit, A. hiſtoria federum Belgii federati primae lineae. 1 P. II, 205.
— — prodromus ad primas lineas hiſtoriae federum B. Fed. II, 207.
Knigge, A. Fhr. v., üb. d gegenwärt. Zuſtand d. geſellſchaftl. Lebens in d. vereinigt. Niederlanden. III, 223.
Koch, I. A. die ſich ſelbſt lehrende Kettenrechnung. 1 Th. II, 176.
Kochbuch, Thüringiſches. 1. 2 Th. I, 89.
Kohler, G. Anleit. z. prakt. Unterricht künftiger Seelſorger. IV, 501.
— — A. W. bergmänniſcher Kalender für 1790. u. 1791. I, 726.
Köl, M. A. deutſche Sprachlehre. III, 55.
Köllner, H. H. Anweiſung z. Kutſchfuhrweſen. III, 660.
König, I. Ch. Geſpräche üb. Univerſitäten. III, 279.
Kongl. Vetenſkaps Academiens nya Handlingar. T. 11. 1790. Jan. — Sept. II, 284. 289.
Koppe, I. B. chriſtl. Geſangbuch. II, 469.
Koppen, I. H. I. erklärende Anmerkung. z. Homer. 3 B. I, 718.
Kortum, C. G. T. de vitio Scrophuloſo. 1. 2 T. II, 161.
Koſegarten, L. Th. Abendmahl d. Herrn. IV, 380.
— — — — Gedichte. 1. 2 B. III, 233.
— — — — — Rhapſodien. IV, 477.
Kotzebue, A. v. Menſchenhaſs u. Reue. IV, 168.
Kranichſtein, O. S. v. Lexikon all. in d. Oeſterreich. Staaten Verordnung. u. Geſetze im geiſtl. Fache. I, 645.
Kreil, A. Handb. d. Logik. I, 774.
Kretſchmann, Th. ſummar. Einleit. in d. allg. heutige teutſche Privatrecht. IV, 677.
Kriſch, I. v. Lexikon d. Kriminal u. polit. Verbrechen. I, 142.
Krocker, A F. Flora Sileſiaca. 2. Vol 1. 2 B. II, 623.
Kronik, kl., d. Reichsſtadt Nürnberg. II, 220.
Kühn, I. G. Beſchreib. d. Geſundbrunnen Deutſchlands. II, 505.
Kulmus, I. A. anatom. Tabellen. II. 257.
Kunigunde v. Rabenswalde. III, 510.
Kunſt, die, abgezogene Waſſer z. verfertigen. IV, 59.
Kunze, W. F. prakt. Anweiſung z. richtig Anwendung d. Kirchenrechte in Churſachſen. II, 377.
Kurt v. Baſſewitz. II, 152.
Küſter, Ahrendt an ſ. Paſtor betr. d. Einführ. d. Speciesmünze in Schleswig u. Holſtein. IV, 421.

L.

La Chambre v. d. Kennzeichen d. Leidenſchaaften d. Menſchen. 1. 2 Th. IV, 671.
Lafontaine, A. d. Gewalt d. Liebe. IV, 494.
— — — Fabeln, herausg. v. *Catel*. IV, 189.
— — — Fables choiſies. IV, 224.
Lagerbring, S. Svea Rikes Stats - Kunskap. IV, 332.
de Lamère tables de Jupiter et de Saturne. II, 329.
Lamotte, G. A. H. v., Abhandl. v. d. Landesgeſetzen, d. Landſtraſſen in d. Peuſſiſch. Staaten betr. I, 793.
— — — neue prakt. Beiträge z. Kameralwiſſenſchaft. 1 Th. I, 37.
Landwirthſchaftskalender auf 1790. III, 127.
Langriſh's, B. Abhandl. üb. d. Fieber. III, 327.
de Larne de l'amelioration du Sort des Militaires. 1. 2 T. II, 73.
Latham, I. index ornithologicus. 1. 2 Vol. IV, 305.
de Launay Friedrichs II ökonom. polit. Finanzſyſtem. II, 312.
— — — juſtification du ſyſteme d'economie polit. et financ. de Frederic II. II, 311.
Lauwitz, H. W. Lieder. IV, 640.
Leben d. reg. Grafen Wilhelm z Schaumburg - Lippe. IV, 63.
— — u. Thaten Anton Legers 1 — 3 B III, 544.
Lebensgeſchichte e. niederſächſ. Edelmanns 2 Th. III, 520.
Lebens - u. Regierungsgeſch. Pabſt Pius VI. III, 231.
Le Bret de fragmentis Theodori Mopſveſtiani. IV, 87.
Lebensſcenen a. d. wirkl. Welt. 12 B. II, 520
Lechner, I B Faciliima artis arithmet. methodus. II, 604.
Lehmann v. Detershagen, H. L. v. Zuſtande d. Proteſtanten in Ungarn. I, 35.
Leiblin, Ph. I. Unterricht f. d. Hebammen in d. Brandenb. Onolzbach. Landen. III, 504.
Leiſte, Ch. Arithmetik u. Algebra. II, 382.
de Leonard relation impartial de ce qui ſ'eſt paſſé à Nancy le 31 Aout. I. 597
Leonhardi Forſtwirthſchaftl. Briefe. IV, 651.
Lerch, I. I. Lebens u. Reiſegeſchichte. IV, 511.
Leroi, A. l'enfant, qui nait au 5 mois de la groſſeſſe, peut - il conſerver la vie? IV, 343.
Leſchner, F. G. Beitr. z. einz. mögl. Religionsaufklär. fürs Volk. 1. 2 S. IV. 225.
Leſebuch f. d. Mittelſtand. 1 B. IV, 136.
Leſſing, G. E. Freundſchaftl. Briefwechſel. 1. 2. Th. I, 545.
— — — gelehrter Briefwechſel. 1. 2 Th. 1. 2 Abth. I, 545.
Leſſings Denkmal, v. *Groſſmann*. II, 471.
Le Sueur, F. d. abgeriſſenen Larven. 1. 2 Th. III. 296.
— — — maſques arrachés. 1. 2 T. III, 294.
Letter from Burke to a member of the national Aſſembly. III, 518.
Letters and Papers on Agriculture addreſſed to the Society inſtituted at Bath. 5 Vol. IV, 147.
Lettres écrites de la Trappe, III. 350.
Le Vaillant Reiſen in d. innere v. Africa. 1 B. III, 438.

c *Levesling,*

Digitized by Google

Leveling, H. P. obſervat. anatomicae. 1 Faſc. I, 309.
Liden, I. H. Brefvaxling emellan Aerke Biskop Benzelius och deſs Broder Guſtaf Benzelſtierna, III, 582.
Lidner ſamlade Arbeten, 1. 2 D. I, 783.
Lidorie 1. 2 T. III, 555.
Liebſchaften, ſpaniſche u. franzöſiſche. 1 B. II, 87.
Lieder, XII., a. Schinks vernünftig chriſtl. Gedichten. IV, 639.
Liederbuch, geſellſchaftl., z. Nutzen u. Vergnügen. I, 757.
Lindenau, K. F. v., üb. d. höhere Preuſs. Taktik. 2 Th. II, 177.
Lindenfeſt, das. I, 112.
Linder, E. de Cypro Minore, I, 168.
— — — tentamen ſtricturarum in Plauti comoedias. I, 167.
Linné, C. a., amoenitates acad. X Vol. cur. *Schrebero*. II, 333.
— — — philoſophia botan.. cur. *Willdenow*. II, 324.
— — — ſyſtema naturae per regna tria naturae, cur. *Gmelin*. 1 T. 4 P. II, 140.
Lion Wäfers Dagbok. I, 41.
Litteratur, fortgeſetzte auserleſene, d. kathol. Deutſchlandes. 1 B. 1 St. IV, 144.
Loſſler, I. F. Ch. Predigten. 2 Th. II, 471.
Loſt, G. obſervations on the I Part of *Knowles's* teſtimonies from the writers of the firſt four centuries. IV, 500.
Lohdius, C. F. zum Andenken Rehkopfs. I, 104.
Long, I. Voyages and travels of an Indian Interpreter and Trader. II, 225.
Lord, d., a. d. Stegreif. I, 195.
Lorsbach, G. W. Archiv f. d. Morgenländ. Literatur. IV, 4.
Lorenz, I. G. Bibel, Katechiſmus, Spruch, Geſang u. Gebetbuch. II, 136.
— — I. H. Recepte wid. Langewelle. I, 703.
Lorgna, A. principi di Geografia Aſtronomico - Geometrica. I, 13.
Loſchge, F. H. Knochen d. menſchl. Körpers in Abbildungen. 1 Lief. II, 109.
Löſeke, I. L. L. materia medica. II, 81.
de Loureiro, I. Flora Cochinchinenſis. 1. 2 T. I, 113.
Lowe, I. G. C. ökonom. cameraliſt. Schriften. 2 Th. I, 491.
Lowet, D. R. Unterricht v. d. Zubereit. Nutzen u. Gebrauch d. Hafertranks. III, 247.
de la Lucerne mém. envoyé au Comité des Rapports de l'aſſemblée nat. I, 597.
Luciani Samoſat. opera. 3—5 T. ed. Hemſterhuſ. et Reitz. III, 419.
Lucy Sampſon. I, 287.
Ludwig, Ch. F. delectus opuſcu or. ad ſcientiam natural. ſpectantium. 1 Vol. I, 512.
— — — — exercitationes academicae. IV, 352.
— — I. F. neueſte Nachricht. von Surinam II, 38.
Luthardt, I. Ch. akkurate Kapital - Zins - Ausrechnung. I, 791.
Lüttichau, Ch. F. Tonne v., Beviis at Colbiörnſen paa een forken unbekiendt looſtridig Maade etc. IV, 314.
Luxdorphiana e Platone, ed. *Wormius*. 1 P. II, 123
Luzacs, Betrachtung. üb. d. Urſprung d. Handels u. d. Macht d. Holländer. 4 Th. IV, 516
Λυκοφρονος του χαλκιδεως Αλεξανδρα, ed. *Reichard*. I, 652.

M.

Marquart Beſchreibung e. auf Befehl d. Regierung nach d. Norden gemacht. Reiſe. I, 633
— — Eſſais ſur pluſieurs points de Mineralogie. I, 633.
— — Topographie von Moſkau. I, 16
Madan, M. new and literal translation of Iuvenal and Perſius. 1. 2 Vol. IV, 357
Magazin, allgem., f. Prediger, v. *Beyer*. 2 B. 2—6 St. 3 B. 1. 2 St. I, 65.
— — d ſächſiſch Geſchichte auf 1789. 6 Th. I, 417.
— — deutſches gemeinnütziges, 2 I. 2. 3 Vtj. II, 97.
— — f. d Botanik, v *Römer* u. *Uſteri*, 10—12 St. II, 143.
— — f. d. höhere Naturwiſſenſchaft u. Chemie. 2 B. II, 521.
— — f Geſchichte u. Statiſtik, v. *Winkopp* u. *Hoek*. 1 B. I, 228.
Magazin, göttingiſches. hiſtor., v. *Meiners* u. *Spittler*. 4 B. 3. 4. St. 5—7 B. I, 49
— — neues, d. neueſt. Kirchenrechts kathol. Staaten. 1 B. 1 H. I, 45.
— — f. öffentl. Schulen u. Schullehrer. 2 B. 1 St. III, 419.
— — litterar., d. deutſch. u. nordiſch. Vorzeit; v. *Boeckh* u. *Gräter*. 1 B. IV, 615.
— — wiſſenſchaftl., f. Jünglinge. 1 B. III, 159.
Magie, d. ſpielende. 1. 2 St. II, 522.
Malacarne, V. delle opere de' Medici e de' Cerufici che naquero o fiorono prima del Secolo XVI. negli Stati della real Caſa di Savoja, Altri Monumenti. III, 305.
Malone, E. Plays and Poems of Shakſpeare. 1—10 Vol. II, 611.
Manderfeldt, C. Falsk Politik og ſlette adminiſtrationer kapper med. Tidernes Fordero at ödelegge ſtater. IV, 527.
— — — — la fauſſe politique et la mauvaiſe adminiſtration en émulation avec la corruption du Siecle pour perdre les etats. IV, 528
Manger, H. L. Baugeſchichte v. Potsdam. 1 B. I, 193.
Maniere facile pour apprendre aux enfans l' A b c françois. III, 144.
Mann, d. v. Stande, v. *Prevot*. 2 Th. IV, 216.
Mannert, K. Geographie d. Griechen u. Römer. 2 Th. 1 H. I, 678.
Manning, H. üb. d. Mutterbeſchwerung. IV, 212.
Manſo, I. C. F. d. befreyte Jeruſalem, nach d. Ital. d. *Taſſo*. 1 B. IV, 49.
Map, general, of the Countries comprehended between the Black-Sea and the Caſpian. I, 367.
Marano u. Onira. III, 416.
Marc Aurel. 1. 2 Th. I 683.
Marcard, H. M. Anleit. z. Gebrauch d. Pyrmonter Brunnens. III, 57.
Marezoll, I. G. Predigten. I, 691.
Margetts Longitude Tables. II, 601.
Marii Servii Honorati Centimetrum. I, 581.
Marini, A. degli Errori di Raynal. 2 T. II, 102.
Mariti Geſch. Faccardino. I, 280.
Mariti, I. Reſe uti Syrien, Palaeſtina och på Cypern. II, 351.
— — — voyages dans l'isle de Chypre, la Syrie et la Paleſtine. II, 447.
Martialis, M Val, im Auszuge v. *Ramler*. 2—4 Th. I, 535.
Martini erſte Gründe d. griechiſch. Sprache. I, 260
Martius, I. N. Unterricht in der natürl. Magie. 4 B. II, 623.
Marx, A. F. Religionsvorträge. II, 470.
— — A. Verſuch d. Geſch. Ieſu v. Nazareth. III, 590.
Materialien z. alt. u. neuen Statiſtik v. Böhmen. 10 H. II, 384.
Mathesius, C. H. Lehrb. f. angehende Landprediger, IV, 593.
— — — — üb. d. Theorie d. Landwirthſchaft. IV, 593.
Matthiae, F. Ch. Einladungsſchrift z. Frühlingsexamen 1791. II, 455.
Mauvillons gerichtl. Verhöre u. Ausſagen, d. Verf. d. Schrift: Bahrdt m. d. eiſern. Stirne betr. IV, 579.
Max Materialien z. Geſch. d. Socratismus. II, 423.
Mayet le Sol et le climat des Etats du Roi de Pruſſe ſont-ils favorables à la culture de la Soie? II, 503.
— — üb. d. Cultur d. Maulbeerbaums in Deutſchland. II, 503
Mayer, B. Vertheidig. d. natürl. chriſtl. u. katholiſch. Religion. 1—3 Th. I, 497.
Meares, I. voyage from Canton to the North Weſt Coaſt of America. III, 345.
Meckel, neues Archiv d. prakt. Arzneykunſt. 2 Th. II, 108.
Medea in Korinth u. Medea auf d. Kaukaſus, v. *Klinger*. IV, 657.
Meditationen üb. verſchiedne Rechtsmaterien. 3 B. I, 137.
Mehr Noten als Text. II, 575.
Meier, I. Ch. Nachricht v. Zuſtande d. Verdenſch. Lyceums. I, 91.
Meierotto, I. H. L. Exempelbuch f. Seefahrende. II, 91.
Meinert, F. Lehrb. d. Kriegswiſſenſchaften. 1 Th. 2 Abth. II, 618.
Meinung, m. unmaſsgebl. üb. Starcks Tonſur etc. III, 61.

Meiner,

Meiner, Ch. G. de lege crim. in Luſatia ſuperiori 1784 promulgata. III, 207.
— —, I. G. Menſchenkenntniſs 1—3 B. II, 320.
Meiſter, K. A. H. kl. Abhandlungen. IV, 141.
— — — Ch. G. L. Lieder. f. Chriſten. II, 133.
— — —, L. Ch. F. Unterhaltung. am Tage d. Herrn. III, 206.
Memoire à conſulter et conſultation pour Duc d'Orleans. I, 595.
Memoiren d. Marſchals v. Richelieu. 2 Th. II, 320.
Memoires de l'academie royale des ſciences de Turin 1788 et 1789. IV, 61.
— — — de la ſociété des ſciences phyſiques de Lauſanne. 3 Vol. III, 636.
— — — ſur l'etat de Neuchatel et Valangin. II, 247.
Memoirs of the literary and philoſophical Society of Mancheſter. 3 Vol. II. 588.
Memoria M. C. G. Strauſſii. I, 759.
Memorias de la real Sociedad Tudelana de los deſeoſos del bien publico. II, 103.
— — — oeconomicas de academia real das Sciencias de Lisboa. 1 T. I, 537.
Mercier, annal. patriot. et literair de la France. I, 600.
— — — philoſophiſche Abhandlungen. 1. 2 B. I, 430.
Merian, E. obſervat. crit. in quaed. Aur. Prudentii Clementis loca. I, 168.
Merrem, Bl. Beitr. z. Naturgeſch. 1. 2 H. III, 38.
Méthode nouvelle pour aprendre à bien lire. II, 256.
Metzger, I. D. opuſcula anatom. et phyſiol. II, 261.
Meuſel, I. G. bibliotheca hiſtorica. IV Vol 1 P. II, 201. 2 P. III, 449.
— — — — Muſeum f. Künſtler. 12 St. II, 487.
— — — — teutſches Künſtlerlexikon. 2 Th. II, 209.
Meyer, F. A. A. üb. einige Spinnen d. Götting. Gegend. II. 573.
Mezler üb. d. Vortheile d. Fiebers in langwierigen Krankheiten. II, 165.
Michaelis, I. D. Anmerkung. f. Ungelehrte z. ſ. Ueberſetz. d. N. Teſt. 1 B. I. 185.
— — — — neue oriental. u. exeget. Bibliothek. 6. 7 Th. I, 328. 8 Th. IV, 47.
— — — — oriental. u. exeget Bibliothek. 24 Th. I, 326.
— — — — Ueberſetz. d. A. Teſt. 1. 2 B. II, 453.
— — — — — — — d. N Teſt. 2 Th. I, 185.
Michelitz, A. Materia medica. 1 Vol. IV, 351.
de St. Mihiel le veritable homme dit au Masque de Fer. IV, 67.
Mikosze, I. P. Obſerwacye politzczne panſtwa Tureckiego. 1. 2 Th. IV. 569.
Milton, I. Poems upon ſeveral occaſions. III, 41.
Minderer, I. M. abermal e. Beitrag z. Kenntniſs u. Heilung d. Peſt. III, 33.
Minerva. 1790. 1—4 B. II, 249.
Mirabeau, diſcours et replique ſur les aſſignats-monnoye. I, 613.
Miſcellionis Herciſcundi Sciagraphia juris univerſi. III, 2 3.
Moers, H. L. de Hepatitis caſu ſingulari. I, 143.
Monatſchrift d. Akad. d. Künſte u. mechaniſch. Wiſſenſchaft. z. Berlin. 3 B. 2. 3 St. II, 387.
— — —, Mainzer, v. geiſtl. Sachen. 2—5 J. I, 543.
— — —, Oberſchleſiſche, v. *Loewe* u. *Peucker*. 2 B. III, 488.
— — —, von u. für Meklenburg. 2 J 8—12 St 3 J. 1. 2 St. II. 191.
Montloſier, Reynaud de. eſſai ſur la théorie des Volcans d'Auvergne. IV, 101
Monro, A. Verſuch e. Abhandl. üb. vergleichende Anatomie. II, 263.
Moral in Beiſpielen f. Frauenzimmer. 1. 2 Th. I, 480.
Moreau principes de Morale. 21. T. III, 198.
Moritz, K Ph. d mytholog. Dichtung. d. Alten. III, 14.
— — — — neues A b c Buch. III, 327.
Mortefugue Briefe üb. d. erloſchnen Vulkane v. Vivarais u. Velay; überſ v. *Witte* III, 49.
Morus, S. F. N Samml. einig. akad. Schriften, überſ. v. *Petſche*. 1 Samml. IV, 260.
Moſche, G. Ch. B. Auszüge aus ſeinen v. 1788—1789. gehaltenen Predigten III, 520.
Moſer, V. G. v., Forſtarchiv. 4—7 B. IV, 619.
— — F. C. Fhr. v., üb. d. Regier. d geiſtl Staaten. I, 47.
Mounier Appel au tribunal de l'opinion publique du rapport de Chabroud. I, 621.
— — — Betrachtung. üb. die Staatsverfaſſung, überſ. v. *Hufeland*. I, 614.
Mucke, I. A. de prudentia primis nat. in formanda adoleſcentia recte utendi. IV, 555.
— — — quid adjumenti ſacror. literar. interpreti praeſtet Homeri c. ſacr. ſcriptoribus comparatio? IV, 555.
Müller, I. D. Kanzelvorträge üb. d. gewöhnl. Epiſteltexte. 1. 2 Th. II, 131.
— —, P. de Subjecto poteſtatis diſpenſandi circa vota monaſtica. I, 343.
— —, I. F. Lebensgeſch. d. Gen. Feldmarſch. Scheremetew. I, 517.
— —, L. H. Lübeck. Münz- u. Medaillenkabinet. III, 229. IV, 468.
— — — — Schattenriſſe d. jetzt. lebend. Altdorf. Profeſſoren. II, 318.
— — — —, Verſuch e. Literatur d. Schifbaukunſt. III, 7.
Munchhauſen, C. A. M. Sympathie d. Seelen. III, 87.
Munro, I Geſch d. Kriegs in Oſtindien in d. J. 1780—1784. IV, 526.
— — —, narrative of the military operations on the Coromandel Coaſt. I, 420.
Münter, F. Nachricht v. Neapel u. Sicilien. I, 674.
Muraille parlante. II, 247.
Mureti, M. A. opera omnia. 1—4 T. III. 1. 9.
Murr, Ch. Gl. v. Journal z Kunſtgeſchichte. 16 Th. III, 12.
— — — — Memorabilia bibliothec. publ. Norimberg. et Univerſ. Altdorf. 3 P. IV, 60.
— — — —, notitia libri rariſſimi Geograph. Fr. Berlinghieri. III, 474.
Murray, M. A. Aminnelſe-tal öfer D. Rol. *Martin*, II, 301.
— —, I. A Arzneyvorrath, a. d. Lat. 5 B. IV, 208.
Muſarion. 1 Q. I, 324.
Muſenalmanach, Berliner, a. d. J. 91 u. 92. v. *Jördens*. IV, 281.
— — — —, f. 90. u. 91., von *Voſs*. IV, 281.
— — — —, Götting., auf 90. u. 91. IV, 281.
— — — —, Wiener, auf 91. v. *Ratſchky* u. *Blumauer*. IV, 281.
Muſeum, franzöſiſches. 1 H. I, 304.
— — —, f. Frauenzimmer. 1—3 Q. 1790. II, 69.
— — — Leskeanum. II Vol. 1 P. I, 81.

N.

Naam regiſter v. alle de H. Leden d. Regeering v. d. V. Provincien met dera. Gedeputeerden in de Gen. Collegien. II, 585.
— — — — v. d. H. Militaire Officieren d. Cavall. Infantery in Dienſt d. Ver. Provincien. II, 587.
— — — — v. d. reſp. Regeeringen d. Steeden in d. Vergaring v. H. E. G. M. geen Seſſie hebbende. 36 D. II, 586.
Nach Hn. v. Leibnitz Zielerberechnungsmethode eingerichtete Reſolvirungstabelle IV, 519.
Nachricht v. d Stiftung u. Einricht. d. Krankenanſtalt in Petersburg. III, 31.
Nahmmacher, G. C. Mechaniſmus d. künſtl. Electricität. IV, 311.
Nahum, neu überſetzt v. *Grimm*. I, 506.
Nans, L. de, famille ridicule. II, 215.
Natur u. Gott. III, 190.
Naturgeſchichte, allg. hiſtor. phyſiolog., d. Gewächſe f. Liebhaber d. Pflanzenbaues IV, 300.
— — — —, kurze, d. Thierreichs. 2 Th. III, 589. 3 Th. IV, 56.
Nau, B. S. Anleit. z. Bergwerkswiſſenſchaft. I, 728.

Digitized by Google

Nau, B. S. Anleit. z. Forſtwiſſenſchaft. III, 599.
— — — erſte Linien d. Kameralwiſſenſchaft. IV, 553.
— — — theoret. prakt. Handb. d. geſammt. Oekonomie. 1 B. IV, 591.
Neapel u. Sicilien. 2 Th. IV, 221. 3 Th. IV, 176.
Nekrolog auf 1790. IV, 148.
Neuenhahn, d. j Handb. f. Gartenfreunde. IV, 118.
Neumann, I. S. B. Vorſchläge z. Beförderung bürgerl. Wohlſtandes im gemein. Militair. IV, 71.
Neuses, Ch. E. A. de cortice peruviano. I, 143.
Nichols, I. progreſſes and Public proceſſions of Queen Elizabeth. 1. 2 Vol. IV, 179.
Nicolai, F. letzte Erklärung üb. einige Unbilligkeiten in d. D. Stark betr. Streite. III, 7.
Niemeyer, A. H. Handb. f. chriſtl. Religionslehrer. 2 Th. II, 561.
— — — — Homiletik, Paſtoralanweiſung u. Liturgik. II, 561.
— — — — Timotheus. 1—3 Abth. II, 535.
Niemcewicz, I. Powrot Posla. II, 493.
Nietzſche, F. A. L. üb. Vorzüge, Beſchwerd. u. Troſt im Alter. III, 95.
Nina od. Liebe u. Kloſterzwang. III, 553.
Nisbet, R. capacity of Negroes for religious and moral improvement conſidered. IV, 581.
Noget om Formälingen ſamt den ditto datto i ſamme Anledning til Kronprindſens detacherede lydſke Ambaſſade. I, 637.
Nomenclator czterech języków, 1. 2 T. III, 457.
Nonnè, L. F. üb. d. Mittel, d. Abſchaffung d. Schaafhut u. Trift z. erleichtern, II, 487.
Nordenſkiold, A. Förſamlings Formen uti det nya Jeruſalem. IV, 511.
Normann, G. P. H. geograph. u. ſtatiſt. Handbuch. B. 4. 5 Abth. I, 31.
Noſe, C. W. orographiſche Briefe üb. d. Siebengebirge. 2 Th. II, 537.
Nota Semneeka kas par Muiſch neeka pohrwehrſts tappis. I, 511.
Notuma üb. d. Ganze d. Maurerey. 1—3 Th. I, 625.
Nudow, H. Aphoriſmen z. Erkenntniſs d. Menſchen Natur im lebenden geſund. Zuſtande. 1 Th. III, 393.
Nyſa eller Filoſofiſk - Hiſtoriſk Underſögelſe om Gen. 2. 3. I, 631.

O.

Oberlin, I. I. orbis antiqui monumentis ſuis illuſtrati primae lineae. I, 349.
Octroi nebſt Reglement f. d. Dän. u. Norweg. Speciesbank von 16 Febr. 91. IV, 452.
Oeder, G. C. v. Gedanken üb. Papiergeld. IV, 444.
— — — üb. Banco, Courrant u. Münze. IV, 426.
— — — üb. Papiergeld. IV, 127.
Odhelius, I. L. Aminnelſe - Tal öfver D. C. *Ronnow*. II, 301.
Oedmann, S. verm. Sammlung. a. d. Naturkunde z. Erklärung d. h. Schrift. 3. 4 H. IV, 272.
Oehlmann, K. A. chirurg. Handb. für Huffchmidte u. Pferdeärzte. IV, 39.
Oemler, C. W. Prediger am Krankenbette. 3 Th. III, 504.
Oeuvres de Moliere. 11. 12 T. IV, 56.
Ομηρου Ιλιας συν τοις σχολιοις rec. *de Villoiſon*. I, 241.
Opera rariora, quae latitant in bibliotheca Rebdorf., ed. *Straus*. I, 559.
Oratio ad Proceres et Nobiles regni Hungariae 1790. IV, 557.

P.

Paalzow, S. W. Apothekercharlatanerien. IV, 238.
Parrot, Ch. F. Handb. d. Land u. Stadtwirthſchaft. 1. 2 Th. III, 15.
de Pages Reſa genom öde Arabia. I, 41.
Paegnia. 3 Samml. II, 320. 4 Samml. IV, 216.
Paine, Th. Rights of Man. III, 513.
Pallettae, I. B. adverſaria chirurg. prima. IV, 490.
Panzer, G. W. Entwurf e. Geſch. d. deutſch. Bibelüberſetz. D. Luthers. IV, 102.
— — — — Zuſätze dazu. IV, 102.
Papers, medical, communicated to the Maſſachuſets med. Society. 1 N. IV, 183
Parades, R. *Comte de*, ſecret mémoires. III, 153.
Paſta Galateo di Medici, IV, 183
Paſtoret des loix pénales. 1 2 T. III, 318.
Patriks erſte Troſtſchrift überſ. v. *Tobler*. I, 35.
Paulus, H. E. G. philolog Clavis üb. d. alte Teſt. IV, 170.
Patent, betr d. Abtrag d. königl. Schuld an d. Bank. IV, 85.
— — betr. d. Beſtimmung d. Fälle, in welchen d. Verordnung weg. Einführ. d. neuen Speciesmünze in Schleswig u. Holſtein z. Anwendung kommen ſoll. IV, 443.
— —, d. Theilnahme an d. Intereſſentſchaft in e. z. errichtend. Dän. u. Norwegiſch Speciesbank betr. IV, 451.
Paterſon, W. Narrative of four Journeys into the country of the Hottentots and Caffraria. II, 409.
— — — Reiſen ins Land d. Hottentotten u. Kaffern. II, 409.
Peart, E. on the elementary Principles of nature and the ſimple law by which they are governed. IV, 333.
Peerage, the Engliſch. 1—3 Vol. IV, 233.
Pennant, T. Beſchreib. v. London, a. d. E. v. *Wiedmann*. IV, 296.
— — — Some Account of London. III, 199.
Peſtel, F. W. brevis expoſitio reipublicae Batavae. I, 673.
— — — fundamenta jurisprud. natural. II, 291.
Paterſen, L. R. H. Aedkilligt til Forſvar imod Colbiörnſens Betragtninger. I, 638.
Peucker, I. G. Darſtellung d Kantiſch. Syſtems. IV, 670.
v. Peyſſonel Frankreichs polit. Lage. 1. 2 Th. I, 166.
Pfeiffer, A. F. ebräiſche Grammatik. I, 487.
Phaedri fabulae ſelectae. III, 160.
Philalethes Etwas üb. d. Erwiederung Finks geg. d. Anmerkung. Ehlers. IV. 100.
Philipſon, M. Leben Ben. v. Spinoſa. II, 479.
Philo's Erklär. u. Antwort auf Fragen, f. Verbind. m. d. Illuminaten betr. III, 84
Pickel, I. Beſchreib verſchiedner Alterthümer, d. in Grabhügeln alt. Deutſch. nahe b. Eichſtädt ſind gefunden worden. III, 509.
Pictet, M. A. Eſſais de phyſique. 1 T. II. 233.
— — — — Verſuch üb. d. Feuer. II, 233.
Pinetti, I. I. amuſemens phyſiq. et differentes experiences divertiſſantes. IV, 400.
Plogemann, G. L. O. zwey Schul - Schriften. II, 47.
Plan, nouveau, de conſtitution pour la medecine en France. IV, 281.
Planer, I. I. Index plantarum Erfortenſium. II, 575.
Planck, G. I. Geſch. d. Entſteh., Veränderung. u. Bildung d. proteſtant. Lehrbegrifs. 3. B. 1. 2 Th. I, 361.
— — — Grundriſs e. Geſch. d. kirch. Verfaſſ. beſond. in Hinſicht a. d. deutſche Kirche. III, 679.
Plans v. 42 Hauptſchlachten d. ſiebenjährig. Krieges. 4 Lief. III, 655.
Platner, E. neue Anthropologie f. Aerzte u. Weltweiſe. 1. B. II, 473.
Plauti, M. Ac. Rudens. Ed. *Reiz*. II, 121.
Plenck, I. I. chirurg. pharmacie. II, 169.
— — — Icones plantar. medicinalium 3 Vol. 2. 3 Fac. II, 137.
Pleſſing, F. V. L. Verſuche z. Aufklär. d. Philoſophie d. älteſt. Alterthums. 2 B. 2 Th. I, 709.
Plinius, Sammtl. Briefe, überſ. v. *Schmid*. 2 B. I, 720.
Plitt, I. F. Repertorium f. d. peinl. Recht. 2 B. I, 142.
Ploucquet, G. G. cur ſtimuli morboſi quandoq. ſileant. I, 183.
Poeſies françaiſes d'un Prince étranger. I, 72.
Poiger, B. theologia ex magica ſ. magica ex theologia proſcribenda. III, 527.

Pelonsey,

Digitized by Google

Polonsky, I. Rede üb. d. Beerdigung d. Gon. Maj. Semenewitſch Begitſchef. I, 424.
Pomponius Mela de ſitu orbis. III, 419.
Pontoppidan, C. geographiſk Kaart over Finnmarken. I, 392.
Pope, A. Krytyce - przez I. *Przybylskiego*. IV, 42.
— — — Poczatki Moralnoſci czyli Wiersz Filozoficzny o Czlowieku przez *Cyankewiczka*. IV, 41.
Porſon's, R. letters to M. *Travis*. IV, 196.
Pothmann, M. C. Sittenbuch f. d. chriſtl. Landmann. IV, 132.
Pram, C. Damon og Pythias. IV, 488.
Praun, G. S. A. v., Braunſchw. Lüneburg. Siegelkabinet. III, 218
Preſcher, H. Geſch. d. Reichsgrafſch. Limpurg. 2 Th. I, 377.
Prediger, d., b. beſond. Fällen. 3 Th. II, 384.
Predigten z. Beförderung edler Geſinnung. u. Handlungen. II, 132.
Preuſchen, A. G. geograph. Taſchenb. auf italien. Reiſen. I, 347.
— — — — Theorie v. Erdbeben. II, 237.
Procedure criminelle inſtruite au Chatelet de Paris. 1. 2 Vol. I, 585.
Proces d. Buchdrucker *Unger* geg. d. Oberconſiſt. Rath *Zollner*. III, 185.
— — du *Bonne-Savardin*. I, 580.
— — du Comte de Maillebois. I, 580.
— — du Marquis de Favras. I, 580.
— — du Prince de Lambeſc. I, 579.
— — verbal des Seances de l'aſſemblée générale des Electeurs de Paris, depuis 26 Avril jusqu'au 3 Juill. 1789. I, 577.
Prony nouvelle architecture hydraulique. 1 P. IV, 9.
Propheten, d. kleinen, überſ. v. *Bauer*. 2 Th. III, 171.
Proſperin, E. Tal om Kongl. Vetenſkaps Societeten i Upſala. III, 671.
Prüfung d. Gründe, welche d. Verf. d. Schrift: iſt e. allgem. Landeskatechiſmus nöthig? z. Behaupt. ſ. Meinung beygebracht hat. III, 185.
Pſelli, M. Synopſis legum. II, 368.
Pſyche, e. Feenmährchen d. Apulejus. I, 733.
Ptolomaeus. I, 702.
Puhlmann, I. G. Beſchreib d. Gemälde in d. Bildergallerie im Schloſſe z. Berlin. II, 389.
Pyl, I. Th. Repertorium f. öffentl. u. gerichtl. Arzneywiſſenſchaft. 2 B. 1 St. III, 267.

Predigerunterstützung, neue, oder Entwürfe etc. IV. 673.

Quittenbaum, I. H. F. Zimmermann I u. Friedrich II. I, 526.
Quiſtorp, I. Ch. Grundſätze d. deutſch. peinl. Rechts. 1. 2 Th. III, 274.

R.

Rabe, C. L. F. Gedanken üb. philoſoph. Moral. I, 495.
Raff, M. G. Ch. Geographie f. Kinder. 2 Th. Herausg. v. *Andre*. II, 414.
— — — — Geographie f. Schulen. 1 Th. II, 414.
Rahmel, A. W. L. v., Gedichte. I, 708.
Ramler, K. W. kurzgefaſste Mythologie. 1 Th. II. 318.
Ramsden, deſcription d'une machine pour diviſer les inſtruments de Mathematiques. II, 17.
Rapp, G. Ch. üb. d. Untauglichkeit d. Princips d. allgem. u. eigenen Glückſeligkeit z. Grundgeſetz d. Sittlichkeit. I, 495.
Raſumowsky, Gr. v., mineralog. u. phyſikal. Reiſen. IV, 262.
Raſche, I. Ch. Lexikon univerſae rei numariae Veterum. 4 T. 1. 2 P. I, 381.
Rau, I. W. Materialien z. Kanzelvorträgen. 3 Th. 1 Abſch. II, 135.
Rebmann, I. Ch. v. Einricht. u. Führung d. Kameralrechnungswesens. 2 Th. IV, 391.
Rebmann, I. Ch. Verſuch z. e. allgem. Reichs - Ritterſchaftl. Brandverſicherungs - Anſtalt. IV, 601.
Rede b. d. Amtsjubelfeyer D. *Hellers*. I, 551.
Reden, chriſtl., v. kathol. Predigern gehalten. 3—6 B. II, 369.
Regentenabſicht u. Völkerglück. I. 551.
Regierung, d., Friedrichs d. Gr. 1—3 J. 3 Q. II, 520.
Regiſter z. Schlözers Staatsanzeigen 25—48 H. I. 489.
Rehkopf, I. F. Predigten. II, 129.
Reichard, I. F. Caecilia. 1 St. IV, 660.
— — — — muſikal. Kunſtmagazin. 7 St. II, 496.
Reichel, Ch. H. Abrégé de la grammaire allemande de M. Adelung I 788.
— —, M. Verſuch e. Geſch. d. adel. Magdalenenſtifts in Altenburg. IV, 528.
— —, B. G. Leben d. Gr. v. Zinzendorf. II, 65.
Reichenbach, I. D. v., patriot. Beiträge z. Kenntniſs d. Schwed. Pommerns. 7. 8 St. I, 619.
Reinecke, Ritter v. Waldburg. 1 Th. IV, 270.
Reinhold, C. L. Beiträge z. Berichtigung bisherig. Misverſtändniſſe in d. Philoſophie. 1 B. I, 701.
— — — — Briefe üb. d. Kant. Philoſophie. 1 B. II, 593.
Reiſe nach d. Fegefeuer. I, 344.
— —, neue empfindſame, in Yorik's Geſchmack. I, 196.
Reiſen d. grünen Mannes durch Deutſchland u. Ungarn. 2 Th. IV, 576.
— —, eigenmächtige, in jene Welt. 1 Th. I, 701.
— —, theatraliſche. 1. 2 B. IV, 662.
Reliqua librorum Friederici II. Imp. de arte venandi c. aribus. 1. 2 T. II. 513.
Remler, I. Ch. W. Tabelle, welche d. Menge d. weſentlichſt. Oels anzeigt. I, 67.
Repertorium, neues, f. bibl. u. morgenländ. Literatur, h. v. *Paulus*. 2 Th. I 302. 3 Th. IV, 309.
— — — üb. d. Beiträge z. iuriſt Literatur in d. preuſs. Staaten. III, 30.
Repoſitory, the Shipbuilder's. I, 292.
Reſearches, Aſiatik. 1 Vol. I, 267.
Reuſs, I. D. das gelehrte England v. J. 1770—1790. IV, 229.
— — M. logica univ. et analyt facultatis cognoſcendi purae. I, 228.
— —, D. C. F. Selectus obſervationum pract. medicarum. I, 39.
Revolution, la, de la Pologne. d. 1789. III, 359.
de Rezende, A. Vida do Infante Dom Duarte. I, 151.
Ribbentrop, Ph. Ch. Bemerkung. üb. d. Abhandl. d. Adv. Ahſen im Hannöv. Magazin. II, 391.
— — — — — braunſchweig. Kaufmannskalender f. 91. II, 455.
Ribini. I. memorabilia eccleſiae Auguſt. Confeſſionis in regno Hungariae a Leopoldo M. usque ad Carol. VI. I, 1.
Richardſon, Eſſays on Skakeſpear's Dramatic Character. I, 68.
— — —, I. oriental. Bibliothek. 1. 2 B. I, 759.
Richter, C. S. Anweiſung z. Pferdezucht. III, 669.
— — —, I. B. üb. d. neuern Gegenſtände d. Chymie, vorzügl. üb. d. Halbmetall Uranium. III, 407.
Riedner, G. R. Medaillenverzeichniſs. I, 93.
Riegels Jolelemäcker fra Landet og Byen. IV, 504.
Ripke, Ch. Ph. de meritis Hamburgenſium in hiſtoriam natural. III, 15.
Riſs, P. animadverſiones ad criminal. jurisprudentiam pertinentes III, 275.
Riſtel, A. F. Charactere u. Anecdoten v. ſchwed. Hofe, überſ. v. *Lueder*. III, 226.
— — — — Characters and Anecdotes of the Court of Sueden. 2 Vol. III, 225.
Ritter, d., d. Tempels z. Jeruſalem. 1. 2 Th. I, 274.
Robert, F. Republicaniſme adopté à la France. III, 547.
Roberts Reiſen durch d. 13 Kantons d. Schweiz. III, 249.
Robertſon, W. hiſtor. diſquiſitions concerning the Knowledge the ancients had of India. III, 617.
de la Rochette Hind, Hindoſtan or India. I, 375.
Rode, A. Beſchreib. d. Landhauſes u. Gartens z. Wörlitz. III, 400.
Roderich Random. 2 B. I, 195.
Rohr, I. Ph. B. v. Anmerkung. üb. d. Cattunbau. 1 Th. IV, 518.

Romane,

Digitized by Google

Romane, kleine, a. d. wirkl. Welt. IV, 271.

Romanenmagazin, herausg. v. *Schulz*. 1 B. IV, 272.

Römer, I. I. genera inſectorum Linnaei et Fabricii icon. illuſtrata. II, 337.

— —, C. H. v., Zuſchauer a. d. Elbe. 1. 2 H. I, 550. 5—6 H. III, 656.

Roncallius, Th. vetuſtiora Latinorum chronica. 1. 2 P. I, 90.

Roos, I. F. de ſuppliciis, quibus M. Attilius Regulus Carthagine traditur interfectus. I, 296.

— — M. F. häusl. Erbauungsbuch. IV, 224.

— — I. F. Verſuche üb. d. Klaſſiker. I, 734.

Roſcher, I. P. gemeinnütz. Rechenbuch. 2 Th. II, 335.

Roſenhane Svea-Rikes Konunga-Längd. I, 385.

Roſenmüller, I. G. Abhandl. üb. d. Urſprung d. chriſtl. Theologie. IV, 227.

— — — — — Beantwort. d. Frage: warum nennen wir uns Proteſtanten? IV, 96.

— — — — — Predigten gehalten in d. Thomaskirche 2 B. I, 692.

— — — — — emendationes ad Scholiorum N. T. III—V T. IV, 169.

— — —, E. F. C. Scholia in V. Teſt. 2 T. II, 355.

Roſenſtand-Goiske, P. Fortnar for v. Lüttichau udi Sagen med Corbiörnſen. IV, 315.

Roſenſtein, M. v., Aremin e öfver framledne Grefve Eric v. Stockenſtrom. I, 302.

Roſler, G. F. Beitr. z. Naturgeſch. Wirtembergs. 2 H. III, 107.

Röſſig, C. G. Finanzwiſſenſchaft. IV, 503.

— — — — Lehrbuch d. Technologie. III, 600.

— — — — Waſſerpolizey. IV, 561.

del Roſſo, G. Oſſervazioni ſu la Baſilica fieſolano di S. Aleſſandro. III, 71.

Roto, O. diſſertazione epiſtolare ſopra i ſiſtemi e le Teorie de due Globi celeſte e terracqueo. II, 344.

Roth, I. F. Geſch. u. Beſchreib. d. Nürnberg. Karthauſe. IV, 522.

— —, Materialien z. Kanzelvorträgen. 1 B. 1. 2 Abth. II, 373.

Rothe, T. Nordens Staatsverfaſſung. 2 Th. II, 297.

— — — Natures betragtet efter Bonnets Maade. 1 D. IV, 626.

— — — philoſoph. Ideen. 2 Th. IV, 216.

Rouſſeau Ariſtocrate à Paris. I, 603.

Rudiger, Ch. F. Analyſis trigonometrica. I, 559.

Ruef, N. Freyburger Beyträge. 10. 11 H. III, 319.

— — — Repertorium d. neueſt. philoſoph. u. theolog. Literatur d. kathol. Deutſchlandes. 1 B. I, 229.

Ruſſel, P. treatiſe of the plague. III, 209.

S.

Saalmann, F. deſcriptio pleuritidis peripneumoniae. I, 150.

— — — — — — — rheumatiſmi acuti. I, 150.

Sachregiſter, allgem., üb. d. wichtigſt. deutſch. Zeit- u. Wochenſchriften. IV, 519.

Sachtleben, I. H. Holzerſparungskunſt. III, 486.

Sach- u. Proceſsgeſch. in Sachen *Dreyer* z. Hamburg wid. *Schulz*. I, 726.

Sacken, K. v., üb. d. Etwas d. Hn. v. *Grollmann*. III, 76.

Sagen d. Vorzeit, v. *Weber*. 2 B. IV, 168. 3 B. IV, 344.

Sailer, M. Laune a. d. Leben e. Edeln. II, 86.

Saint-Alme. 1. 2 T. III, 555.

Sainte-Croix Verſuch üb. d. alt. Myſterien. II, 25.

Salchow, U. Ch. chirurg. Beobachtung. üb. d. Amputation u. üb. Goulards Heilmittel. II, 310.

Salis, L. U. v., Beytr. z. Kenntniſs d. Königreichs beider Sicilien. 1. 2 B. III, 28.

Salluſtii, *C. Criſpi*, opera III, 419.

Salon rapprochement des dépoſitions dans l'affaire du 5 au 6 Oct. 1789. I, 596.

Samling, nye, of det Kongelige Danske Videnskabers Selſkabs Skrifter. 4 Th. 2 H. IV, 413.

— — — of Skrifter udgivne fra det Nordiske Selſkab i London. 1. 2 H. IV, 509.

— — — til en Mineographie öfver Swerige. 1 D. II, 142.

Samlinger, patriotiſke, veder Selſkab. 1. 2 B. IV, 508.

Sammlung d. merkwürdigſt. Städte u. Feſtungen, d. 1788—1790. d. Pforte abgenommen worden. I, 176.

— — — d. neueſt. Ueberſ. d. griechiſch. proſaiſchen Schriftſteller. 7 Th. 1 B. I, 154.

— — — — — — — — — latein. proſaiſch. Schriftſteller. 13 Th. III, 591.

— — — elektriſch. Spielwerke f. Elektriker. 4 Lief. IV, 144.

— — — kleinerer Romane u. Erzählungen. 2. 3 B. III, 520.

— — —, neue, ſehr ſeltner Gelegenheitspredigten. 3 B. II, 284.

— — — — —, v. Anekdoten u. Erzählung. a. d. wirkl. Welt. 2 Th. IV, 96.

— — —, neueſte, d. beſt. Abhandlung. f. Wundärzte. 23. 24 St. IV, 214.

— — — vorzüglich edler Handlungen. 5 B. II, 520.

Sannow, Ch. L. Anleit. z. Teltower Rübenbau. IV, 31.

Sartori, I. Edl. v., ſtatiſt. Abhandl. üb. d. Mängel in d. Regierungsverfaſſ. d. geiſtl. Wahlſtaaten, nebſt Fortſetz. I, 369.

Saunders, G. Pharmacopoeia. I, 147.

de Sauſeuil the Manoevrer. II, 620.

Sayers, F. dramatik Sketches of the ancient Northern Mythology. III, 243.

Sbalbi, G. Cioccolata. IV, 415.

Schäffer, I. A. M. de mercurial. quibusd. pharmacis virtutibus. III, 615.

Schalk, B. C. S. Grundſätze v. d. Regierungsform d. kathol. Kirche. III, 83.

Schaumann, I. Ch. G. de principio iuris naturae. IV, 663.

Scheppach, G. A. Sächſiſche Geſchichte. 1. 2 Th. I, 445.

Schiller, F. Thalia. 10. 11 H. III, 109.

Schilling, G. Gedichte. 1 B. I, 110.

Schinzler, I. F. üb. einige Fehler auf Gymnaſien. II, 471.

Schlegel, I. C. F. collectio opuſculor. ſelect. ad medicinam forenſ. ſpectant. 5 Vol. III, 325.

— — —, L. latein. Grammatik. II, 216.

— — — — Summe v. Erfahrung. z. Beförderung d. Studien. II, 536.

— — —, I. C. F. theſaurus pathologico-therapeuticus. 1 Vol. 3 P. III, 327.

— — —, K. A. M. üb. chriſtl. Mildthätigkeit als Ausſaat auf d. Ewigkeit. I, 704.

— — —, I. A. vermiſchte Gedichte. 2 B. II, 221.

Schlemmer de Ehrengang, N. carmen de Leopoldo II. Imp. II, 223.

Schlotterbeck, I. F. Fabeln u. Erzählung. nach Phaedrus. 1 B. IV, 191.

Schlözer, A. L. Staatsanzeigen. 53—56 H. I, 289.

Schlüſſel d. Buchs: Irrthümer u. Wahrheit. II, 396.

Schmettau, F. W. C. Gr. v., üb. d. Feldzug d. preuſs. Armee in Böhmen 1778. III, 64.

— — — — — — — — topograph. ökonom. u. militär. Karte d. Herzogth. Mecklenburg u. d. Fürſtenth. Ratzeburg. 1—4. 9. 14—16 Sect. III, 309.

Schmetterlinge, d. europäiſchen, v. *Eſper*. 38—40 H. II, 542.

Schmid, I. F. examen integritatis duor. prior. capit. Euangel. Matthäi. I, 423.

— — — Oſterprogram 1789. I, 41.

— —, I. W. üb. d. Geiſt. d. Sittenlehre Jeſu. u. ſ. Apoſtel. I, 785.

— —, C. Ch. E. Verſuch e. Moralphiloſophie. II, 57.

Schmidt, C. H. Auszüge a. d. beſt. Schriften d. Franzoſen. 2 Th. 1. 2 Abth. III, 228.

— — — — Recueil des pieces intereſſantes tirées des meilleurs auteurs François. 2 T. 1. 2 P. III, 328.

— — —, I. I. Spicilegium obſervat. ad Cornel. Nep. vitam. Pomponii Attici. I, 168.

— — —, E. G. Theorie d. ordentl. Proceſſes. I, 724.

Schmieder, B. F. Eurydice. II, 15.

Schmitz, R. B. üb. die Grundſätze d. Sprache, Schreibart u. Dichtkunſt d. Franzoſen. III, 464.

Schnaubert, üb. Moſers Vorſchläge z. Verbeſſerung d. geiſtl. Staaten in Deutſchland. I, 369.

Schneider, E. Predigt. f. gebildete Menſchen. II, 129.

Digitized by Google

Schneider, üb. d. geg. D. Stark Verdacht d. heiml. Katholiciſmus. III, 65.
Schmidt, I. R. de vita et rebus geſtis Servii Tullii. I, 168.
— — — obſervat. in C. Caeſaris commentarios. I, 168.
Scholliner, H. obſervat ad quaed. Henricorum II. III et IV. germ. Reg. et Imp. diplomata. IV, 487.
Schönheyder, I. M. Proceduren for hojeſte Ret i Sagen anlagt af Colbiörnſen imod v. *Lüttichau* IV, 314.
Schrage, I. N. Predigten. II, 134.
Schramm, D. compendium theologiae dogmat 1—3 T. II, 8.
Schrank, F. v. P. Baierſche Flora. 2 B. III, 585.
— — — — Verzeichniſs d. bekannt. Eingeweidewürmer. III, 31.
Schreiben an d. Ritter v. Zimmermann. I, 529.
Schriften, d. d. neuen Teſt. 3 Th. IV, 174.
— — —, drey, üb. Geld u. Banken. IV, 461.
— — —, geſammelte, üb. die neue däniſche Münzeinrichtung. IV, 443.
Schröder d. Blatt hat ſich gewendet. III, 119.
— — —, Ch. F. Naturgeſch. d. Baumanns- u. d. Bilshöhle IV, 471.
Schröckh chriſtl. Kirchengeſchichte. 13—15. Th. IV, 21.
Schroder, I. S. Namenregiſter üb. alle X Bande d. Martini- u. Chemnitz. ſyſtemat. Konchylienkabinets. III, 589.
Schubock, I. zwey Abhandlung. üb. Geld, Münze, Banken u. Banknoten. IV, 409.
Schubart, I. literariſche Fragmente. 1 S. III, 446.
Schultes, I. A. diplomat. Geſch. d. gräfl. Hauſes Henneberg. 2 B. III, 113.
Schulwittwe, die. I, 702.
Schulz ab Aſcherade Geſch. unſerer Zeiten. 1 B. II, 30. 2 B. IV, 96.
— — — — — res ſuo aevo geſtae. II, 28.
— —, I. A. P. Gedank. üb. d. Einfluſs d. Muſik auf d. Bildung e. Volckes. I, 335.
— — — — Lieder im Volkston. IV, 659.
— —, I. Ch. F. Scholia in V. Teſt. continuata a. *Bauero*. 5 Vol. IV, 227.
Schwartner, M. introduct. in artem diplomat. Hungaricam. I, 401.
Schweighäuſer Elementarbuch z. Unterricht d. Franzöſiſchen. III, 464.
Scopoli, I. A. Anfangsgr. d. Metallurgie. II, 308.
Scotland. I, 391.
Scriba, I. G. Journal f. Liebhaber d. Entomologie. 1 B. 2 St. I, 84.
Scriptores nevrologici minores ſelecti; ed. *Ludwig*. 1 Vol. III, 397.
Seidel, C. A. neuro 56 Ahnen. III, 553.
Seiler, G. F. bibliſch. Katechiſmus. II, 429.
— — — d. gröſſ. bibliſch. Erbauungsbuches N. Teſt. 5 Th. II, 255.
— — — katechet. Methodenbuch. I, 366
— — — kurze Beſchreib. d. Künſte u. Handwerker. IV, 206.
— — — üb. d. preuſſ. Religionsedikt. I, 200.
Selchow, I. H. Ch. v., neue Rechtsfälle. 3 B. III, 276.
Sell, I. I. Verſuch e. Geſch. d. Negerſklavenhandels. IV, 321.
Sempere y Guarino's Enſayo de una Biblioteca eſpañola. 6 Th. II, 318.
Sendſchreiben an m. lieben Landsleute, d. e. leiden glauben. IV, 151.
Sens, le, commun du bon homme Richard ſur l'affaire de Nancy. I, 598.
Seufert, I. M. Verſuch e. Geſch. d. deutſch. Adels in d. Erz u. Domkapiteln. I, 71.
Seybold correctiones et Supplementa bibliothecae latinae Fabricio-Erneſtianae. I, 679.
Shakſpears Dramatik Works by *Ayſcough*. 1—3 Vol. IV, 46.
Shaw, Tour to the Weſt of England. I, 676.
Siebenkees, I. Ph. Geſch. d. venetianiſch. Staatsinquiſition. IV, 679.
Siede, I. C. Altar d. Grazien u. Muſen. 1 Opfer. II, 486.
Sieveking, G. H. üb. d. Hamburg. Münzfuſs. II, 294. IV, 462.
Simmons, S. F. medical facts and obſervations. 1 Vol. IV, 161.
Sinapius, I. Ch. Leſebuch f. Kaufleute. I, 582.
Sinclair, I. Addreſs to the ſociety for the Improvement of Britiſh Wool. II, 519.
Sketch of the Reign of George III from 1780—1790. IV, 326.
Sketches chiefly relating to the Hiſtory, Learning and Manners of the Hindoos. III, 156.
Skizze d. Regierung Georgs III v. 1780—1790. IV, 326.
Skizzen a. d. Leben galanter Damen. 3 S. IV, 216.
— — v. Wien. 6 H. I, 45.
Skrifter af Naturhiſtorie Selskabet. 1 B. 1. 2 H. IV, 484.
Skrivelſe fra Kammerherre Beenfeldt til nogle Jordegodseiere i Iydland. I, 637.
Slaguard, P. H. Anmerkninger ved Erindringer i Anledning af Colbiörnſens Betragtninger over en deel Iydske Jordrotters Klage. IV, 314.
Smeaton, I. hiſtorical Report on Ramsgate-Harbour. IV, 287.
Smellie, W. Philoſophy of natural Hiſtory. III, 257.
— — — Philoſophie d. Naturgeſch. 1 Th. IV, 297.
Smith, I. E. plantarum icones hactenus ineditae. 3 Vol. IV, 308.
— —, I. üb. d. Natur u. Beſtimmung d. Thiere. III, 216.
Snell, Ch. W. d. Sittlichkeit in Verbindung mit d. Glückſeligkeit einzelner Menſchen. I, 214.
— —, M. I. R. Grundriſs z. e. Religionsunterricht f. Confirmanden. III, 172.
Snetlage, L. de iuris univerſi ratione. II, 375.
— — — de methodo jus docendi. II, 376.
Soave, F. novelle morali. IV, 55.
Sonnenfels, v., üb. Wucher u. Wuchergeſetze. II, 385. III, 465.
— — —, was iſt Wucher u. wie iſt ihm Einhalt z. thun? II, 385. III, 465.
Sonntag, K. G. üb. Spiel, Tanz u. Theater. 1 Abſchn. I, 551.
— — — — z. Unterhaltung f. Freunde d. alt. Literatur. I, 263.
Sophoclis Oedipus Tyrannus, ed. Meinecke. III, 600.
— — Tragoediae ad exemplar Brunckianum. 1. 2 T. II, 600.
Sotzmann Curaſſiſche Vorſchriften in deutſch. Currentſchr. I, 47.
Souza, I. de, documentos Arabicos para a Hiſtoria Portugueza. II, 15.
Spallanzani's, Abriſs e. Reiſe i. J. 1788. nach d. ſiegreiſch. Gefilden. IV, 255.
Späth, I. L. Abhandl. üb. Elektrometer. IV, 351.
Specht, B. Briefe a. d. Freunde d. Rechtswiſſenſchaft. II, 377.
Species facti i Colbiörnſen imod Lovens Bydende has troet ſig berettiget at indſtævne mig v. Lüttichau lige til höjeſte Ret. IV, 314.
Spendelin, I. Ch. Handb. üb. d. geſammt. churſächſ. Steuerrechte. 1. 2 Th. I, 721.
— — — — Handb. üb. d. geſammt. deutſch. Steuerrechte. 1 Th. I, 721.
Spitzneri, A. B. vindiciae originis et auctoritat. div. punctor. vocal. et accent. in libr. ſacr. V. Teſt. IV, 345.
Splittegarb, K. F. Anleit. z. rechnen. 1 Th. IV, 118.
— — — — neues A B C Buch. IV, 439.
— — — — Taſchenb f. Kinder. II, 320.
Spranger, C. G. Liebe u. Philoſophie. 1—3 B. III, 542.
Sprengseyſen, *Keſsler v.*, abgenöthigte Fortſetz. d. Anti-St.-Nicaiſe. III, 57.
Staatsanzeigen, franzöſiſche. 2—4 H. III, 656.
Staatsdenkwürdigkeiten d. Herz. v. Choiſeul. I, 96.
Staatsliteratur. deutſche. 1790. Jan. — Dec. III, 10.
Staats u. Addreſskalender, Heſſen-Darmſtädtiſcher f. 91. I, 352.
Stagnon, A. M. Etat général des Uniformes des Troupes du roi de Sardaigne. II, 80.
Standhaftigkeit, d. im Glauben. IV, 135.
Starck, I. A. Apologismos an d. beſſere Publikum. III, 65.
— — — Beleucht. d. jetzt. Anſtrengung Keſsler v. Sprengseyſen. III, 57
— — — documentirter Anti-Werth. III, 68.
Starcke, G. W. L. Gedank. üb. d. Ueberſetz. griech. u. röm. Dichter. I, 152.
Stat-ſkrifter. 1 B. 1—3 Afd. I, 257.
Statuten, erneuerte, d. drey portugieſiſch. Ritterorden de Noſſo Senhor Jeſus Chriſto, de São Bento de Aviz u. de São Tiago da Espoda. II, 479.
Steinbart, G. S. Anleit. z. regelmaſs. Selbſtdenken. III, 242.

Digitized by Google

Steinersdorf, I. Ch. hebräiſche Grammatik. I, 156.
Steubing, I. H. biograph. Nachrichten a. d. XVI Jahrh. I, 447.
Stiefſöhne, die. III, 553.
Stielberg, L. d. vollkommene Schweinhirt. IV, 615.
Stiffts prakt. Heilmittellehre. 1 Th. IV, 215.
Stögers, B. Anleit. z. Studium d. theoret. Philoſophie. 1 Th. I, 225.
Strobel, G. Th. neue Beyträge z. Literatur d. XVI Jahrh. 1 B. 1. 2 St. I, 556. 2 B. 1. 2 St. III, 577.
Struve, H. Verſuch e. neuen Theorie d. Salzquellen. III, 177.
Struebel, Ch. C. quatenus actiones religioni n. convenientes ex principiis iur. publ. univerſ. poenis criminal. coerceri poſſint? III, 183.
Stumpf, G. allgem. Bauercalender f. 91. IV, 635.
— — — Grundſätze d. deutſch. Landwirthſchaft f. Prediger. III, 124.
— — — Lehre v. Leeſen. 1 Th. IV, 556.
Sturz, F. G circumciſionis a barbaris gentibus ad Judaeos translat. demonſtratio II, 223.
Stutz, I. E. deutſche Sprachlehre. III, 54.
— — kl. Beyträge z. Beförderung deutſch. Sprachrichtigkeit. II, 155.
Suckow, G. A. Anfangsgr. d. Mineralogie. IV, 683.
Suhm, P. F. Erik Eyegod. IV, 524.
— — — Hiſtorie of Danmark. 3. 4 D. II, 244.
— — — Samlede Skrifter. 5. 6 D. II, 188.
Suhr, N. R. Afhandling over det Spargsmaal: Hoorfór tale menneskene faa lidet etc. IV, 405.
Sundheim, C. G. de effectu divortii quoad bona inter conjuges communia. I, 271.
Supplement z. d. hinterlaſſenen Werken Friedr. d. Gr. 1—4 B. I, 455.
Supplementum plantar. ſelectar. quae pinxit *Ehret*, collegit *Trew* et publicavit *Vogel*. I, 269.
Sur l'adminiſtration de M. Necker, par lui-même. III, 521.
Sutor, A. Leſebuch f. Stadtkinder. II, 112.
Svar paa Fleiſchers til Public. I, 638.
—— til Forfatteren — om den jydske Ambaſſade. I, 637.
Svea Rikes Hiſtoria under Kon. Guſtaf Adolf d. Stores Regering. 1. 2 B. I, 353.
Svenſka Folkets Hiſtorie. 1 B. II, 457.
Swartz, O. Intrades-Tal innehallande Anmärkningar om Weſtindien. II, 301.
Swinburne, H. Travels in the Two Sicilies. 1—4 Vol. IV, 217.
Szujews, W. Beſchreib. ſeiner Reiſe v. Petersburg nach Cherſon. 1 Th. I, 457.

T.

Tacitus, C. Corn. de ſitu, moribus et populis Germaniae. III, 419.
Tagebuch, Leipziger gelehrtes, f. 90. IV, 552.
Tankar om Landbruket, Bergs-Rorelſen, Manufacturer ne och Handalen. IV, 62.
Tanker anlediget af Colbiörnſen Betragtninger. 1. 2 H. IV, 314.
— — i Anledning of de udkomne Afhandlinger of Bang of Suhr over Spargsmaalet: Hoorfór tale menneskene etc. IV, 406.
Tänker, frimodige, over Indtoget. I, 637.
Taſchenbuch f. Aufklärer u. Nichtaufklärer f. 91. II, 472.
— — — — f. deutſche Wundärzte f. 90. IV, 349.
— — — —, Göttinger, f. 91. IV, 628.
— — — —, helvetiſches, f. 89 u. 90. I, 615.
Taſchenkalender, Offenbachiſcher, f. 90. I, 888.
Tauber Nogle uforgribelige Tanker om den närvärende Giäring i Underviisnings faget til forſynlig Klogskaba Indskier pulſe hos Lärere og Lärlinge. IV, 503.
Tauſend und Eine Nacht, neue. 1 Th. III, 431.
Tempelhof, G. F. v., Geometrie f. Soldaten. I, 313.
— — — — — Geſch. d. ſiebenjährig. Krieges. 4 Th. IV, 337.
Teſtamentum novum graecum recogn. *Bengel*. IV, 173.
Tetens, I. N. üb. d. däniſch. Geldcours. IV, 427.
Teucher, L. H. Raccolta di vari conti e ſtoriette da ridere. III, 56.
— — — — varia carmina. II, 401.
Teufel, d. verliebte. u. Ollivier. 1. 2. Th. III, 560.
Thieſs, I. O. chriſtl. Predigten. I, 693.
— — — neues Teſtament neu überſetzt. 1. 2 B. IV, 17.
Thilenius, M. G. Beſchreib. d. gemeinnütz. Fachinger Mineralwaſſers. IV, 439.
Thomſon, I. the Seaſons. IV, 575.
Thon, A. Ch. Philolaus. II, 86.
Tharup, Th. Hoſtgildet. IV, 463.
— — — — Frode og Fingal. IV, 463.
Thunberg, C. P. characteres generum inſectorum, ed. *Meyer*. IV, 183.
Tiduingar, Almänna. 1—3 D. I, 357.
Tippo Saib. u. Laura. II, 68.
Tittel, G. A. Erläuterung. d. theoret. u. prakt. Philoſophie. III, 242.
Toaldo, G. confronto della ſtagioni coi principali Prodotti della Campagna I, 103.
Tobler mein Denkblatt an Geſsner. I, 456.
Tod, d., in Töpfen. IV, 34.
Töpfer, I. G. de probatione p. jus iurandi delationem caute inſtituenda. II, 615.
Tour in England and Scotland, in 1785. I, 345.
Tralles, B. L. Erzählung ſeiner m. Friedrich d. Gr. gehabten Unterredungen. I, 532.
Transactions of the royal Society of Edinburgh. 1 Vol. 1. 2 P. I, 657. 2 Vol. III, 377.
— — — of the royal Iriſh Academy for 88. III, 251.
— — — of the Society inſtituted at London for encouragement of Arts, Manufactures and Commerce. 6 Vol. II, 51. 8 Vol. II, 95.
— — — philoſophical of the royal Society of London. 79 Vol. 1. 2 P. I, 161. 80 Vol. 1. 2 P. III, 297.
Trapp, E. Ch. Debatten, Beobachtung. u. Verſuche. III, 683.
Traum, d., d. Scipio; überſ. v. *Maier*. II, 574.
Travels through the interior parts of America. I, 397.
Trommsdorff, I. C. üb. einige Hinderniſſe d. Aufklärung. IV, 359.
Trophäen d. ſchön. Geſchlechts. II, 391.
Tſchiffeli, I. R. v. d. Stallfütterung in d. Schweiz. I, 648.
Tſchirpe, I. Ch. kurze Geſch. d. Landgrafen in Thüringen. IV, 679.

U.

Ueber anmaſsgebl. Beſtreitung d. Reichsvikariatsrechte. I, 703.
— — d. däniſche Finanzweſen. IV, 130.
— — d. richtig. Begriff v. Gelde. IV, 424.
— — d. Scheintodt. III, 369.
— — d. Beſorgniſſe, welche Proteſtanten ſich weg. d. Jeſuitiſmus machen können. III, 61.
— — d. b. d. Münzveränderung f. Schleswig u. Holſtein einzuführende kupferne Scheidemünze. IV, 404.
— — d. deutſche Meſſe u. Abendmahlsanſtalten in d. kathol. Hofkapelle z. Stuttgardt. II, 72.
— — d. Ewigkeit d. Höllenſtrafen. I, 36.
— — d. Freyheit. II, 551.
— — d. in Schleswig u. Holſtein neu einzuführende kupferne Scheidemünze. IV, 404.
— — d. neue Münzeinricht. in Schleswig u. Holſtein. IV, 130.
— — d. neueſte Dän. Kupfermünze f. Schleswig u. Holſtein. IV, 437.
— — d. Ruinen Herkulaneums u. Pompeji. IV, 447.
— — d. verſchiednen Wirkung. d. Papiergeldes. IV, 129.
— — d. Zeichendeutung d. menſchl. Auges in Krankheiten. IV, 167.
— — d. z. verbeſſernde Erziehung d. Künſtler u. Handwerker. I, 797.
— — e. in Europa einzuführenden allgem. Münzfuſs. IV, 461.
— — Geſinde, Geſindeordnung u. deren Verbeſſerung. I, 795.
— — Katholiziſmus, 2 H. I, 166.

Digitized by Google

Ueber I. I. Rouſſeans Charakter. I, 279.
— — Seelengröſſe u. Standhaftigkeit im Unglück. III, 161.
Ueberſicht d. geiſtl. deutſch. Staatsgeſchichte. III. 452.
Uddmann, I. novae inſectorum ſpecies. IV, 191.
Umfreville, E. preſent State of Hudſonsbay and its Fortrade. I, 393.
— — — üb. d. gegenwärt. Zuſtand d. Hudſonsbay — überſ. v. *Zimmermann*. IV, 294.
Unglück krönte ihre Liebe. IV. 286.
Uno von Troil Skrifter och Handlingar, til Uplysning uti Svenſka Kyrko-och Reformations-Hiſtorien. 1. 2 D. III, 401.
Unterhaltung f. Liebhaber d. Muſik. 1 J. IV, 461.
Unterhaltungen f. Freunde d. Länder u. Völkerkunde. 1 Th. I, 43.
— — — — f. Konchylienfreunde. 1 St. II, 541.
— — — —, hiſtoriſch-geographiſche. 2 Th. II. 384.
— — — —, monatliche. z. Unterricht d. Jugend. 1 B. III, 574.
Unterricht in d. mathemat. Analyſis v. *Mitterpacher*, herausg. v. *Paſquich*. 1 B. IV, 13.
— — — üb. d. Verfertigung e. Noth Steuerruders. III, 303.
— — — was m. b. Erkauf e. Ritterguths z. beobachten hat. I, 90.
Unterſuchung v. drey Fragen, veranlaſst durch Weishaupts Pythagoras. III. 231.
Unterſuchungen üb. d. Schreiben a. Kopenhagen v. 20 Jan. d. J. im polit. Journal üb. d neuen däniſch. Münzplan. IV, 102.
— — — — üb. d. Grundſätze d. neuen Schleswig-Hollſtein. Speciesbank u. Münze. IV, 423.
— — — —, zufällige, üb. feſte u. irrige Begriffe üb. Arbeit u. Handel. IV, 115.
Uplysning, hiſtoriſk, angaende Ryſslands förhällande emot Sverige alt till de Nyſtadſna freden. I, 295.
Urkunden u. Materialien z. Kenntniſs d. Geſchichte nordiſcher Reiche 1. 2 Fortſ. IV, 87. 98. 446.
Urſprung, Verfaſſung, Geſetze u. Katechismus d. Kolonie z. St. Leucio. I, 478.
Uſteri, P. delectus opuſculor. botanicorum. 1 Vol. II, 144.
Utkaſt, kort, til Kon. Adolf Fredrics och deſs Gemäls Lefvernes Beſkrifning. IV, 60.
— — til en Hiſtoria om Kong. Södermanlands Regemente. 3 St. IV, 277.

V.

Le Vaillant voyage dans l'interieur de l'Afrique. 1. 2 Vol. I, 777.
Valentiner, F. üb. d. Möbelgilden in Schleswig u. Holſtein IV, 399.
Vandelli, D. viridarium Grisby Luſitanicum. I, 136.
Vannetti, Cl. commentar. de *Graſerio*. I, 359.
— — — epiſt. ſopra la villa da lui dipinta di Q. Orazio Fl. al *Bettinelli*. IV, 535.
Vaſari, G. vita di *Sanſovini*. I, 235.
Vega, G. Anweiſung z. Bombenwerfen. I, 319.
— — — Vorleſung. üb. d. Mathematik. 3 B. I, 316.
Velthuſen, I. C. Religionsunterricht nach Anleit. d. heil. Schrift. II, 520.
Verführung, die. III, 553.
Verhandelingen uitgegeeven door de Hollandſche Maatſchappye der Weetenſchappen te Haarlem. 26 D. IV, 201.
Verordnung betr. d. Erricht. e. Kreditkaſſe f. Dännemark. IV, 95.
— — — wegen e. Anleihe von 500,000 Rthlr. Courrant. IV, 85.
— — — — — — — von 560,000 Rthlr. Species geg. transportable Annuitäten z. 4 p. C., d. in Altona eröfnet wird. IV, 456.
— — — — — Einführung e. neuen Speciesmünze in Schleswig u. Hollſtein. IV, 421.
— — — — — Errichtung e. Schleswig-Holſtein. Speciesbank in Altona. IV, 422.
Verſchwörung, d., d. Pazzi z. Florenz. II, 559.
Verſuch e. Auflöſung d. Problems e. Korreſpondenz in ab- u. unablehbare Weiten. I, 247.
— — üb. d. kirchl. Alterthümer d Gnoſtiker. III, 387.
— — üb. Gott, d. Welt u. menſchl. Seele. II, 484.
Vertheidigungsſchriften d. Direct. Niſſen. I, 407.
Verwandlungen, verwandelten, Ovidiſche ad modum Blumaueri 1 B. II, 401. 2. 3 B. IV, 56.
Verzeichniſs d. kön. Däniſch. Activ u. Paſſiv-Schulden 1770. IV, 94.
— — — — einig. Büchermerkwürdigkeit. a. d. 16 u. 17 Jahrh. z. Neuſtift in Tyrol. I, 554.
— — — — typographiſch. Denkmäler a. d. 15 Jahrh. z. Neuſtift in Tyrol. I, 554.
Viborg, B. Beſchreib. d. Sandgewächſe. II. 383.
Vie privée du Card. Duboie. I, 278
— — — du Maréchal de Richelieu. 1—3 T. IV, 275.
Vierthaler, F. M. philoſoph. Geſch. d. Menſch. u. Völker. 4 B. I, 337.
Vigerius, F. de praecipuis graecae dictionis idiotiſmis, ed. *Zeunius*. IV, 505.
Villaume Anfangsgr. z. Erkenntniſs d. Erde. 1, 2 B. II, 459.
— — — Verſuch üb. einige pſycholog. Fragen. III, 21.
Virgilii, P. Mar. Bucolica, Georgica et Aeneis. I, 536.
— — — opera, ed. *Heyne*. 1—4 T. III, 329.
Virgils Eclogen überſetzt v. *Geyicke*, I, 520.
Voeux d'un patriote ſur la médécine en France. IV, 26.
Vogel, S. G. diatribe medico-politica de cauſis, quare tot ſubmerſi u. in vitam revocantur. III, 265.
— — — — manuale praxeos medicae. 1 T. I, 337.
Volborth, I. C. primae lineae theologiae hiſtorico-polemicae. II, 357.
Vollbeding, I. Ch. Anleit. z. deutſch. Rechtſchreibung. I, 584.
— — — — Verſuch e. richtig. Beſtimmung d. Geſchlechts einig. deutſch. Wörter. III, 55.
Vom Anbau d. vorzüglichſt. in- u. ausländ. Holzarten. IV, 632.
Vom Erfinden u. Bilden. I, 776.
Von einig. Mitteln, d. kathol. Religion angenehmer z. machen. IV, 671.
— — Kommun- u. Privatwäldern. IV, 447.
Vorbereitung z. Naturgeſchichte. III, 287.
Vorleſungen d. churpfalz. phyſik ökon. Geſellſch. in Heidelberg. v. Winter 89—90. 5 B. 1 Th. III, 351.
— — — — philoſoph., üb. d. ſogenannte N. Teſt. 6 B. IV, 537.
— — — —, theoret prakt., üb. d. allgem. in d. K. K. Erblanden beſtehende Kriminalgerichtsordnung. 2 Th. II, 381.
— — — —, üb. d. neuere Geſch. f. Frauenzimmer. 7 Th. II, 320.
Vornehmſte, d., a. d. Kirchengeſch. I, 192.
Vorſchlag, unmaſsgebl., z. Hebung d. nachtheil. Curſes d. Däniſch. Wechſel. IV, 94.
Vorübungen, mathemat., z. Gebrauch d. 1. u. 2. Schule im Hochſtift Münſter. II, 261.
Vos, C. L. de nutritione nervoſa. III, 573.
Voſs, Ch. D. Grundriſs e. vorbereitend. Anthropologie. IV, 665.
Votum, e., üb. d. Wucher. III, 465.
Vulpius, C. A. Leidenſchaft u. Liebe. I, 698.

W.

Wadler, F. ſonſt *Surer*, Beleucht. d. Glaubensbekenntniſſes d. Pietro Giannone. II, 371.
Wagemann, L. G. Götting. Magazin f. Induſtrie. 1 B. 2 B. 1. 2 St. I, 761.
Wagner, K. F. Ch. Anweiſung z. engliſch. Ausſprache. I, 553.
— — —, M. tabellar. Handb. z. Berechnung d. Geld-Wechſelarbitragen II, 454.
Wagniz, homilet. katechet. liturg. Abhandlungen. 1 B. 2 Abtheil. III, 147.
Wahl, S. F. G. Magazin f. alte, beſonders morgenländ Literatur, 3 Lief. II, 326.
— — — —, neue arabiſche Anthologie. IV, 540.

Wailly,

Digitized by Google

Waillу, de, ökon. u. polit Bemerkung. üb d. Ackerbau etc. IV, 642.
Waldau, G. E. Betrachtungen auf jed. Tag i. Jahre. III, 367.
Walkers, Bemerkung auf e. Reiſe d. Deutſchl., Italien u. Frankreich; überſ. v. *Moritz*. IV, 49.
Walter, F. A. Vertheidigung m Schriften. IV, 36.
Wandall, P. T. Lebensbeſchreib. verdienter Männer, d. z. Jägerpreis durch Denkſteine verewigt werden. 1. 2 B. I, 408.
Warmholz, C. G. bibliotheca hiſtorica Sveo-Gothica. 5 D. I, 48.
Warner, companion in a tour round Lymington. I, 257.
Warum wollen in d. öſterreichiſch. Staaten ſo wenig Prieſter werden? I, 751.
Watſon, H complete theory of the conſtruction and properties of veſſels. II, 662.
Weber, I. phyſiſche Chemie. IV, 547.
— — A. D. üb. d. Proceſskoſten. III, 275.
— —, F. A. v. d. Urſachen u. Zeichen d. Krankheiten. 1 B. III, 326.
Wedgwood, I. deſcription of the Portland Vaſe. III, 453.
Wehrn, Ch. W. Grundriſs d. Lehre v. gerichtl. Einwendungen. III, 29.
Wehrs, G. F. ökonomiſche Aufſätze III, 549.
Weiber machten ihn weiſer und glücklich. I, 751.
Weigel, Ch. E. Einleit. z. allgem. Scheidekunſt. 2 St. II, 521.
Weikard, M. A. medic. Fragmente. III, 231, 505.
Weinmanni, I. G. theſaurus rei herbariae. II, 344.
Weishaupt, A. Saturn, Merkur u. Herkules. II, 311.
Weisheit u. Thorheit, ökonomiſche. 4 Th. IV, 216.
Weiſs, I. F. Katechiſmus üb d. Glückſeligkeitslehre Jeſu. I, 191.
Weiſſe, F. kleine Metaphyſik. III, 17.
— — C. E. üb. d. Berichterſtattung auf Klagen deutſch. Unterthanen geg ihre Landesherren an d. höchſt. Reichsgerichte IV, 114.
Weiſſenbach, I A. Was? noch am Auguſtin z. Ritter werden? II, 200.
Weizenbeck. G. A Bemerkung. üb. d. Holzzuſtand in Bayern. III, 391.
Welchlin hyperboreiſche Briefe. 5. 6 B. I, 325.
Wencks, H. B. latein. Sprachlehre f. Schulen. II, 325.
Wendeborn, F. A. View of England. 1. 2 Vol. IV, 295.
Wenzel, G. I. dramat. Werke. 1. 2 B. I, 534.
Wernt, E. D. an d. Publikum. III, 76.
— — — Erklärung an d. Publikum weg. e. Briefs d. D. Stark betr. III, 67.
Werner, A. G. ausführl. u. ſyſtemat. Verzeichniſs d. Pabſt v. Ohainiſchen Mineralienkabinets IV, 681.
Weſton, St. attempt to tranſlate and explain the difficult paſſages in the Song of Deborah. I, 183.
White Journal of a voyage to new South Wales. II, 552.
Whytts, R. ſämmtl. z. theoret. Arzneykunſt gehörige Schriften. II, 175.
Wichmann, I. E. Beitrag z. Kenntniſs d. Pemphigus. III, 143.
Wiegleb, I. C. d. natürl. Magie 3 B. I, 39.
Wiehe, I. H. Bemerkung. üb. Banken IV, 118.
— — — — — — üb. d. däniſch. Wechſelcours IV, 437.
— — — — — — üb. d. däniſch. Bankzettel. IV, 427.
Wieland Oberon N. A. IV, 153.
Wielund de reprobatione p. iusjurandum caute inſtituenda. II, 616.
— — — licet fur rem in locum, in, quem deſtinavit, nondum pertulerit, tamen furtum jam eſt conſummatum. III, 223.
— — — num reus criminis ob praeſcriptionem abſolutus in expenſas proceſſus damnari queat? III, 224.
Wieſiger, F. R. was iſt Wucher? III, 464.
Wieſner, G. F Iſagoge in theologiam univerſ. encyclop. et methodologica. II, 95.
Wieſt, St. demonſtratio dogmat. catholica. 6 T. III, 169.
Wiegand, I. C A. Unterhaltung. f d Jugend. 3. 4 Q. II, 512.
Wild, F. S. eſſai ſur la montagne ſaliſere du Gouvernement d'Aigle. IV, 361.
Wildtfang, K. G. üb. d. Einführ. e. neuen Münzfuſſes in Lübeck. IV, 465.
Wilke, K. G. Gedichte. I, 649.
Willamov's, I. G. dialogiſche Fabeln. II, 320.
William, I. free enquiry into the authencity of the 1 and 2 chapters of St. Matthew's Goſpel. IV, 257.
v. *Windiſchgrätz* üb. geh. Geſellſchaften. II, 391.
Winkelmann, I. alte Denkmäler d Kunſt. 1. 2 Lief. II, 150.
Witſchel, I. E. Geſch. u. Geographie v. Deutſchland. 1. 2 Th. I, 180.
Witting, I. C. F. prakt. Handb. f. Prediger. 1 B. IV, 673.
— — — — üb. d. Kartenſpiel. IV, 221.
Wolkii, Ch. H. commentar. in tabulas C. elementares IV, 24.
Wolleb, D. delectus notarum ad Virgilii IV Eclogam. I, 167.
Wörterbuch, neues italiäniſch-deutſches. 1. 2 Th. IV, 1.
Wunderkraft, d. magnetiſche. III, 175.
Wunderwerke d. chriſtl. Kirche d. zweyt. Jahrhunderts. 2 Th. III, 295.
Wünſche an m. Vaterſtadt. IV, 63.
Wurdtwein, A. nova ſubſidia diplomatica. 12. 13 T. IV, 521.
— — — — Thuringia et Eichsfeldia medii aevi eccl. in archidiaconatos diſtincta. 1 Comment. I, 95.
Wynne, I. d. Morlacken. 1. 2 Th. II, 360.

X.

Xenophons ſämmtl. Schriften, überſ. v. *Borhek*. 3 B. III, 592.

Y.

Youngs, A. Annalen d. Ackerbaues. 1 B. IV, 222.
Yves, L. geh. Hof- u. Staatsgeſchichte d. Königreichs Dännemark. I, 220. IV, 446.

Z.

Zaaken van Staaten Oorlog, betreffende de Vereen. Niederlanden. 1790. 7. 8 D. IV, 289.
Zachariae, C. S. de officiis perfectis. IV, 319.
Zapf, G. W. älteſte Buchdruckergeſch. v. Mainz. I, 470.
Zauberer, d. kleine. I, 192.
v. *Zedlitz* vom Charlottenbrunn. I, 229.
Zehelein, I. F. vermiſchte Gedichte. II, 213.
Zeitung, medizin chirurg., v. *Hartenkeil* u. *Metzler*. 1 B. I, 149.
Zerrener, H. G. bibliſch. Relig. Unterricht f. Bürger u. Landſchulen. II, 62.
Ziegenbein, I. W. H. Calvins u. Bezas Schriften nach d. Zeitfolge geordnet. IV, 159.
Zieger, I. C. Handb. f. angehende Prediger. II, 92.
Ziegler, W. K. L. theologiſche Abhandlungen. 1 B. II, 1.
— — — — — vollſtändige Einleit. in d. Brief an d. Hebräer. II, 515.
Zimmermann I. G. Fragmente üb. Friedrich d. Gr. 1—3 Th. I, 521.
— — — —, Ch. neues berliniſch. A B C Buch. III, 327.
— — — —, I G. Vertheidigung Friedrichs d. Gr. I, 525.
Zoëga, I. Anmerkung. z. Bedenken üb. d. neue Münzeinrichtung in Holſtein. IV, 113.
— — — Etwas z. Erläuterung üb. d Münzweſen überhaupt. IV, 441.
— — — üb. d. däniſche kupferne Scheidemünze. IV, 406.
— — — Verſuch z. Entwickelung feſter Begriffe v. Arbeit u. Handel. IV, 105.
Zöllner, I. F. allgem. Ueberſicht d. menſchl. Wiſſens. I, 456.
— — — — Geſch. d. heutigen Europa. n. A. 1 Th. I, 390.
— — — — Geſch. d. heut Europa. 7. 8 Th. I, 397.
Zſchokke, H. Graf Monaldeſchi. I, 71.
Zuckert, I F. allgem. Abhandl. v. Nahrungsmitteln. III, 322.
Zuntl, S. praecipua quae doctores eccleſiae etc. 1—4 T. I, 33.

Digitized by Google

Regiſter der merkwürdigſten Sachen.

A.

Abendmahl, Empfang deſſelben kann auf e. fruchtbaren Grundſatz führen III, 146
Abendmahlsfeyer in d. luther. Kirche, einige Gebrechen derſelben II, 564
Abeſſynien, Beſchaffenh. d. Geiſtlichk. daſelbſt u. Regierungsverfaſſung II, 430. 437
Abgaben, warum ſie entrichtet werden II, 588
Accente, Vorſtellungsart v. denſelb. I, 157. IV, 310. 345
Accommodationen im N. T., in wie weit es e. ſchlüpfriger Nothbehelf ſey, ſie anzunehmen II, 293
Achmet Schah, Königs v. Kandahar Todesjahr. III, 157
Adel, erblicher, iſt bey den alten Deutſchen nicht geweſen I, 661
— — ob er ausſchlieſsl. Recht an Dompräbenden habe I, 73
Aderlaſs iſt nicht nach jeder Vergiftung unnütz I, 211
Aepfelwein wird durch Einkochen verbeſſert III, 552
Aeſchylus, über deſſen noch vorhandene Stücke III, 62
Aetna, Reiſe auf denſelben IV, 2[illegible]5
— — Producte deſſelben IV, 319
Ahornzucker in Nordamerika IV, 534
Akademie d. Wiſſenſch. zu Liſſabon I, 537
Akademien, Zweck zu dem ſie geſtiftet wurden II, 588
Alemtejo Urſache des Verfalls dieſer portug. Provinz I, 536
Alexanders Zug nach Indien III, 619
Alexandriniſche Mundart, ihr Einfluſs auf d. griech. Sprache I, 654
Alkali, Abſcheidung des vegetabil. aus dem vitrioliſirten Weinſtein III, 488
Allegorie v. Saturn, Merkur, u. Herkules, erklärt II, 311
Almoſen, e Theil deſſelb. ſollte in Hausmiethe verwandelt werden I, 766
Alten, Mittel das Studium derſelben mehr auszubreiten IV, 358
Altenburg, Geſchichte des Magdalenenſtifts daſelbſt IV, 534
Alterthümer, deutſche, in Grabhügeln gefunden II, [illegible]09
— — — — römiſche, zu Aſchaffenburg III, 687
Altſachſen, was darunter begriffen ſey I, 95
Ameiſe, weiſse, Mittel ſich gegen ihre Freſsbegierde zu ſichern I, 422
Ammer, ſein merkwürdiger Ausfluſs in den Neckar III, 147
Anecdote von d. Frau v. Maintenon III, 290
Angina Suppuratoria, III, 57[illegible]
Anna, Königin, Schilderung ihrer Regierung I, 469
Aper iſt vermuthlich e. Gallier v. Geburt III, 222
Aqua cicutae, Gebrauch davon II, 169
— — tinta, Manier derſelben, Nachtheil den ſie hat I, 460
Araber, e. freyer Stamm derſelb. d. blos v. Löwenfleiſch lebt I, 11
— — Geſchichte ihrer Schreibkunſt I, 328
Araberin, Anfang ihrer Mannbarkeit u. Ende ihrer Fruchtbarkeit I, 20
Ardnocher, Feſtung in Irland III, 255
Aregos, Johann das, überſetzt den Juſtin. Codex ins portug. I, 642
Arens, Baumeiſter zu Hamburg II, 210
Ariſtarch, Emendator des Homeriſchen Textes I, 254
Ariſtophanes, Charakteriſtik dieſes Dichters IV, 1[illegible]1
Arme, ob ihre Eintheilung in Klaſſen bey e. Verſorgungsanſtalt rathſam ſey I, 764
Armenanſtalt, bambergiſche, I, 798
Armenpflege u. Induſtriebildung, auf welche Weiſe ſich e. vollkommnes Syſtem davon gründen laſſe I, 768
Arſenikſäure, Art ſie in höchſter Reinigk. darzuſtellen III, 407
Artillerie, Veranlaſſung zur Errichtung d. reitenden IV, 341
Aſthma, Heilung e. wahren III, 425
Athenäus, e. wichtiger Schriftſteller für d. alte Literatur IV, 352
Auch, e. geſchickter Mechaniker II, 43
Aufklärung, Beſtimmung des Begrifs III, 611
— — — eingeſchränkte, halbe, falſche I, 669
— — — ob noch e. gröſsere u. allgemeinere als die gegenwärtige zu hoffen ſey I, 692
Auflöſung, chemiſche, was ſie ſey I, 234
Auge, Urſache ſeiner Fernſichtigk. u. Kurzſichtigk. III, 252
Augenentzündung, unbemerkte, äuſserliche Urſachen derſelben IV, 349
Ausdünſtung wird nie durch das Feuer hervorgebracht II, 236
Ausdünſtungsmaterien, ob ſie blos zur Geſchmeidigk. d. Haut dienen II, 202
Ausſprache des Υ I, 157

B.

Backöfen, Circulirung des Rauchs bey denſelben III, 367
Baiern, Herzogs Georg in B. Erſuchen an den Rath in Nürnberg II, 220
— — Schuldentilgung in B. I, 649
Balhara, ein indiſcher Regent III, 622
Ballade, urſprüngl. Bedeutung des Worts I, 740
Bamberg, Volksmenge d. Stadt I, 800
Bananbaum, groſser Umfang deſſelb. I, 423
Bank, Hamburger, Zeit ihrer Fundirung IV, 118
— — — — ob ihr zu trauen ſey I, 581
— — eine Nachricht v. d. Kopenhagner IV, 89
Barbieri, e. berühmter Gelehrt des 16 Jahrh. IV, 266
Bardiet d. Germanier nach Tacitus Beſchreibung IV, 186
Barometer, worauf es bey ihrem Gebr. bey Höhenmeſſung. ankomme II, 236
Baſalt des Plinius I, 637
— — enthält Höhlen, d. mit Waſſer gefüllt ſind I, 683
— — e. Erſcheinung d. wider ſeinen vulkan. Urſprung zeuget III, 380
Baſel, Nachricht v. d. Geſellſch. zur Beförder. des Guten u. Gemeinnütz. daſelbſt I, 768
Baumlauſe, Mittel ſie zu vertilgen III, 551
Baumſchule, über die Düngung des dazu beſtimmten Bodens III, 123
Baumwolle, Wichtigk. ihrer Kultur in Braſilien I, 538
Baumwollenarten II, 284
la Befana, nächtliches Feſt zu Florenz IV, 3
Begnadigungsrecht iſt e. Geburt d. Deſpotiſmus III, 319
Begraben d. Todten in d. Stadt iſt ſchon frühe zu Nürnberg abgeſchaft worden II, 220
Begriffe, niedre, gehen vor den höhern vorher I, 769
Behälterquellen, Vorſchlag zu ihrer Ausföderung III, 182
Belgrad, Eroberung d. Feſtung durch Laudon III, 655
Belle Isle, deſſen Rückzug von Prag II, 244
Benzelier, d. Familie d. B. hat viele groſse Gelehrte aufzuweiſen III, 582

Digitized by Google

Bergbau, e. vorzügl. Beförderungsmittel deſſelb. II, 578
Berlin, Geſchichte des dortigen Künſtler u. Schullehrer-ſeminarii IV, 373
Berlinerblau, deſſen Inhalt IV, 618
Beryll, ſibiriſcher I, 62
Beſchneidung, ob die v. Abraham eingeführte, ägypt. Urſprungs ſey II, 223
Betteley, Mittel wie ihr in Merſeburg gewehrt wird I, 765
Betula pinnata, neuer ſchwediſcher Baum II, 287
Bevölkerung d. preuſs. Staaten II, 15
Bewegungen, Eintheilung u. Urſache derſelb. I, 435
Bibel, ob v. ihr e. neue vollkommene Kirchenüberſetzung zu hoffen ſey I, 189
Bibliothek, Bedürfniſs derſelben II, 318
— — — Ebnerſche in Nürnberg IV, 16
Bierbrauereyen in London III, 141
Bietigheim, traurige Folgen des 30jähr. Kriegs in dieſem würtemb. Amte I, 452
Biſchöfe, ihr Diöceſanrecht darf kein Fürſt vermöge ſeiner Landeshoh. überhaupt nehmen I, 224
Blättern, in ihnen ſind nur 2 Zeiträume zu unterſcheiden III, 428
Blätterverpflanzung in Sennaar II, 441
Bleyerz, ſibiriſches rothes, deſſen Benutzung u. Beſtandtheile I, 634
Bleymittel werden für gefährlich gehalten II, 170
Bleyſpath, gelber kärnthenſcher I, 64
Blitz, auſserordentl. Wirkung deſſelb. III, 301
Blut, wie man deſſen Entzündung wahrnehmen müſſe III, 566
— — Verſuch mit warmen Menſchenblut u. verſchiednen Subſtanzen IV, 491
Bluthochzeit, pariſer, durch Ausländer veranlaſst I, 410
Blutwage, ihr Gebrauch II, 260
Bögen, leuchtende in d. Atmoſphäre III, 299
Bombenwerfen, Vorſchlag zur Conſtruction einiger Hülfstabellen dabey I, 319
Boraxſäure, wofür ſie zu halten I, 240
Bordele, werden als ſchädlich geſchildert III, 507
Bolton, Nachrichten daher IV, 533
Botanybay, Nachricht v. d. Schiffart dahin, u. Anlegung d. Colonie II, 553
Brahma, d. gelehrten Hindus I, 299
Braminen, Alter ihrer aſtronom. Kenntniſſe III, 379
Brand im Waizen, Verhütung deſſelb. I, 78
— — kalter, wie man dabey amputiren ſolle III, 566
Brandtwein, Geſchichte deſſelb. in Schweden IV, 64
— — — aus Mohrrüben II, 49
— — — Mittel, wodurch deſſen ſchädl. Folgen unter den Wilden gehindert werden II, 228
Braſilien, Beſchreibung d. Comorca dos Ilheos in B. I. 542
Bräune, Heilmethode, d. mit Geſchwüren verbundenen IV, 164
Braunſchweig, Herzogs Erich v. B. Anerbieten an d. Stadt Nürnberg II, 221
— — — — Handel d. Stadt Braunſchw. II, 436
Braunſtein, Reinigung deſſelb. v. Eiſen III, 407
— — — das beſte Mittel zur Vermehrung d. Hitze I, 449
— — — Deſtillation deſſelb. mit Vitriolſäure IV, 519
Braunſteinminer, Zergliederung e. rothen IV, 621
Brechweinſtein in Pulvergeſtalt gegeben, kann gefährlich ſeyn III, 408
Bretagne, Verſchwörung daſelbſt gegen den Regenten III, 291
Brief Pauli an die Hebr. über deſſen älteſte Geſchichte II, 545
Brydones Werk, deſſen nachtheilige Wirkung IV, 220
Büffel, Fang des amerikaniſchen I, 396
Bullen, 4 Epochen d. päbſtl. I, 404
Burkes Verdienſte als Staatsmann I, 561
Butter, Geſchichte derſelb. III, 687
— —, Einſalzen derſelb. IV, 147

C.

Caglioſtro, Eltern deſſelben II, 397
Cameraliſtik, in d. engſten Bedeutung, Erklärung derſelben II, 577
Cananiter, einige Stämme v. ihnen erhalten den Namen Phönicier II, 358
Canal v. Strömsholm III, 103
Canarienvogel, Beyſpiel v. ſeiner Fähigkeit IV, 299
Cantaten, Geſchichte derſelben I, 749
Cantharidentinctur, Nutzen derſelb. II, 204
Capacität d. Körper gegen den Wärmeſtof II, 46
Carlsbad, Unterſuchung d. Quellen daſelbſt II, 515
Caro, Annibale, Mängel ſeiner Ueberſetzung d. Aeneis I, 199
Carpzov, Benedict, ſoll 20000 Menſchen das Leben abgeſprochen haben II, 366
Caſſel, Koſten d. dortigen Armenpflege I, 764
Caſtilien, Geſchichte Peters d. Grauſam. Königs v. C. IV, 57
Catharina I, Kaiſ. v. Ruſsl., ihre vermeyntliche Abkunft I, 337
Cenſurfreyheit kann durch kein Geſetz eingeſchränkt werden I, 216
Cecrops mythiſche Vorſtellung deſſelben I, 533
Chalcolit gehört zu den Metallen I, 83
Character, grauſamer, boshafter, in wie weit er Gegenſtand unſrer Theilnehmung wird I, 68
Chaves, Beſchreibung dieſes Diſtricts I, 542
China, Englands Handel dahin II, 350
— — iſt den Römern bekannt geweſen III, 620
Chippiwäer ſchlagen ihre ſchwachen Alten todt II, 228
Chirurgie, ihr trauriger Zuſtande im Mittelalter III, 325
Chloritſchiefer, ſoll zu den kieſelartigen Steinen gehören I, 83
Chocolade aus Weinbeerkernen II, 40
Chriſtenth., Bekehrung zu demſelb. bewirkt Neuerung in d. Verfaſſ. d. Deutſchen I, 662
— — — in wie weit es die Brücke aus der neuen Welt in d. Alte worden iſt II, 432
— — — wird nicht vertilgt werden III, 360
Chryſopras, e. Abart des Hornſteins I, 82
Chylus, Beſtandtheile deſſelben III, 436
Cicero hat wahrſcheinlich ſeinem Mörder Popilius gereitzt IV, 221
Cichorie, wilde, zur Fütterung zu gebrauchen I, 78
Cirkelbögen, über d. Multiſection derſelb. III, 572
Clodius, C. A. Leben deſſelben I, 533
Coacks, Gebrauch derſelben II, 306
Coburg, Armenpflege daſelbſt I, 764
Cochenille, drey Arten derſelb. I, 289
Codex carolinus zu Wien, Verfälſchung deſſelb. IV, 242
College Roy. Franc. du Berlin, Geſchichte deſſelb. II, 185
Compagnie, Londner oſtind., ihr gegenwärtiger Zuſtand II, 236
— — holländ. oſtind., ihre Einnahme u. Ausgabe IV, 293
Compoſition, Eigenſchaften e. guten muſikal. I, 737
Conchyliengeſchlecht, Lapas IV, 488
Confeſsion d. 24 Zipſer Städte wird 1548 dem Kaiſer überreicht I, 5
Conjugationen, ihr Werth in e. Sprache III, 380
— — — — im Hebr. wofür ſie zu erklären ſeyn I, 157
Conſiſtorien ſollten auf d. Sitten d. Prediger ſchärfer ſehen II, 561
Contrapunct, um ihn hat ſich die neapolit. Schule vorzügl. verdient gemacht I, 741
Cromwells Armee, furchtbare Spuren v. ihr II, 35
Cultur des Bauers IV, 471
Cunninghams Styl I, 464
Cyanometer IV, 623

D.

Damm-Wege- u. Brückengelder, ihr Ertrag im Preuſsiſchen I, 794
Dännemark, Geſchichte einiger Könige v. D. aus dem 11ten Jahrh. II, 245
— — — — — — Königs Erich Eyegod IV, 524
— — — innere Staatsveränderungen unter d. jetzigen König III, 105
— — — Creditcaſſe daſelbſt IV, 98
Dännemark, Finanz- Geld- u. Münzverwirrung IV, 84
— — — Staatseinkünfte, Ausgaben, u. Schulden III, 100. IV, 94

Danne-

Digitized by Google

Dännemark, Handlungsweſen IV, 91. 429
Danzig macht Anleihe beym König Karl Knudſon I, 484
Darmkanal, Gegenwart d. Luft in demſelb. II, 49
Dauns Manövres werden entſchuldigt IV, 339
Defileefeuer, wo es angemeſſen ſey II, 180
Delirium lacteum, Mittel dagegen III, 566
Deutſche, Regierungsform d. alten Deutſch. I, 661
Diamanten, braſiliſche I, 540
Diaphanometer IV, 624
Dichter, Erfoderniſſe derſelben I, 98
Dichtkunſt, Nutzen derſelben I, 97
— — — Weſen derſelben II, 270
— — — ihr neueſter Zuſtand in England III, 248
Dichtungen, mythiſche, als Sprache d. Phantaſie betrachtet III, 15
Diebe, Beſtrafung derſelb. in Kurſachſen II, 367
Δικαιος kommt im N. T. nie ohne den Begrif v. Recht vor II, 457
Diphtongen ſind im hebr. nicht durchaus zu läugnen I, 157
Diſpenſationen v. Ordensgelübden, päbſtliche I, 343
Dixons Straſſe iſt e. groſses Meer II, 345
Dnepr, d. Fluſs wird gereinigt I, 458
Doctorat in den Stiftern, ob d. weſtphäl. Friede zum Vortheil deſſelb. diſponirt I, 76
Doctores werden den Stiften läſtig I, 75
Domänengüter ſind nicht überall in Bauerngüter zu verwandeln I, 491. III, 317
Domkapitel, Erforderniſſe zum Reichsbeſtand deſſelb. I, 77
Drahtzieherey, Erfindung derſelben I, 290
Drama, Entlehnung des regelmäſs. unter den Röm. IV, 370
Drebbel, Erfinder d. Erhöhung d. Cochenillfarbe I, 289
Druckerey des Kloſters St. Ulrich u. Afra in Augsburg wird bezweifelt I, 711
Druckſchriften ohne Ort und Drucker, Mittel ſie näher zu beſtimmen. III, 578
Düngungsmittel III, 598

E.

Ebenbild Gottes, worinn es beſtanden II, 530
Edinburg, gelehrte Geſellſch. daſelbſt. I, 657
Egypten, ob es durch d. Nilerde anwachſe I, 13
Eheſcheidung, Vorſchläge zur beſſern Einrichtung derſelb. I, 591
Eichſtädt, Volkszahl u. Straſſenbau in dem Fürſtenth. I, 42
Eingeweidewürmer, 14 Gattungen derſelben III, 31
— — — — — neue Arten II, 285. IV, 484
— — — — — Nutzen III, 323
Einhorn iſt kein blos aſiatiſches Thier II, 444
Einigkeit in d. Kirche, e. ſchwankendes Princip des Primats III, 83
Einrichtungscommiſſion in ſchwed. Pommern I, 651
Eis, Entſtehung d. Blaſen in ihm III, 677
Eiſen, Anwendung des gegoſſenen I, 658
Eiſen, gediegen in d. Erde gefunden, Zweifel dagegen I, 635
Eiſenblau v. Vorau I, 64
Eiſenlebererz I, 634
Eiſenmengers, entdecktes Judenth., Schickſal dieſes Buchs I, 94
Electricität war ſchon den Alten einigermaſsen bekannt II, 590
— — Verſuche u. Beobachtungen über dieſelbe I, 164
Elende in Schweden II, 375
Elephant, Nahrung deſſelben II, 438
Empfindſamkeit, wahre II, 272
— — — — dreyfache Art v. Darſtellung e. beſtimmt. Zuſtand. derſelb. II, 268
Empfindungen, 2 Arten d., angenehmen laſſen ſich auf Vernunftprincipien zurückbringen II, 267
Ems, der Bergbau daſelbſt gehört zu den älteſten in Naſſau II, 605
Encyklopädien, Gedanken darüber III, 443
Engländer, Abſtammung derſelb. nach Vermuthung d. Türken I, 17
England, Charakter d. Königin Eliſabeth v. Engl. IV, 179
— — — Erricht. e. Akad. d. Schiffsbaukunſt daſelbſt III, 681
— — — Nachricht v. König Heinrich VI. IV, 238
— — — König Richards Geſchichte IV, 177
Enſette, e. merkwürdige Pflanze II, 441
Enthaltſamkeit, ſonderbarer Fall bey ein. Jüngling IV, 475
Entzündungen werden in 5 Claſſen getheilt IV, 476
Eraſiſtratus deſſen Geſchichte iſt ſehr entſtellt II, 183
Eraſmus v. Rotterdam, deſſen Charakter III, 362
Erbzinsgüter ſind nicht zu den Erbpachten zu rechnen II, 578
Erdapfel, Nutzung ihrer Stengel I, 78
Erdart aus den Knochen III, 408
Erdarten, Eintheilung derſelben II, 29
Erdbeben, Urſache u. Kennzeichen derſelb. II, 237. IV, 483
Erde, Verſuche mit e. grauen ſalzigten I, 743
Erdrinde, Hypotheſe über d. Bildung derſelben IV, 363
Erfahrungen, auf d. Erklärung bibl. Stellen angewandt IV, 538
Erhabne u. Schöne, das, Natur ihrer Bewegungen II, 145
Ertrunkene, Seltenheit ihrer Wiederbelebung III, 265
Erziehung, worauf bey derſelb. Rückſicht zu nehmen II, 395
— — — völlig gemeinſchaftliche, wo ſie ſich denken laſſe II, 582
Erziehungsart, Mängel in d. neuern III, 684. IV, 469
Eſſigſäure, radicale aus Grünſpahn IV, 622
Eyerſtock, ſonderbare Veränderung in d. Bau e. menſchl. I, 162. III, 381
— — — vermuthliche Beſtimmung dieſes Körpers IV, 623

F.

Fabel, morgenländiſcher Urſprung d. griechiſchen II, 439
Fadenwürmer, Beſchreibung einiger IV, 625
Falaſcha, e. noch übriger unabhängiger Judenſtamm II, 427
Falſtaffs Charakter I, 68
Faſtow u. Faſsowek, Stadt u. Dorf in d. Woiwodſchaft Kiow III, 635
Faulfieber, Bemerkungen darüber. IV, 489
Fäulniſs, Eintheilung derſelben III, 130
Feifel, e. Krankheit d. Pferde III, 121
Ferrarius, Franz., deſſen Gedicht auf den Muretus III, 3
Feuer, freyes chymiſches II, 238. 240
— — kann aus e. vierfachen Geſichtspunkt betrachtet werden II, 238
— — Wirkung deſſelb. in der trocknen feuchten u. ſ. w. electr. Leere II, 236
Fieber, dreyerl. Arten, d. bey chroniſchen Krankheiten zu erwägen ſind II, 166
— — wodurch es im Anfang könne gehoben werden II, 205
Finnlands Clima u. Bevölkerung I, 461
Fiſche, ſonderbare im See Agnano IV, 219
— — Beſchreibung zweyer japaniſchen II, 286
— — können v. bloſsem Waſſer u. Luft leben III, 435
— — Urſache ihres Abſtehens in den Weihern I, 80
Flachs, Zubereitung deſſelb. zu e. Surrogat d. Baumwolle III, 316
Fleiſch v. lebenden Thieren zu eſſen, ſoll noch unter e. Volke üblich ſeyn II, 435
Fliegen, ſpaniſche, ihr Nutzen in Krankheiten d. Urinblaſe IV, 477
— — — — — — woher ihre guten Wirkungen rühren IV, 492
Fliegenpflaſter, ſpaniſches, verhindert e. Abortus III, 509
Flintenſteine, Verfertigung derſelb. II, 307
Florenz, Verhältniſs d. Verbrecher zu den übrigen Einwohnern in dem Herzogth. II, 11
— — — Einkünfte des Landes, Ausgaben u. Schulden II, 420
Fluſs, weiſser, Mittel dagegen III, 204
Fluſs, üb. d. Schnelligk. eines F. IV, 201
Fötus fünfmonatl. menſchl. ob er ſchon lebe IV, 343
Formeln zu Arzeneyen, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen I, 148
— — — in e. aſtronom. Aufgabe I, 559
Forſten, Urſache des Verfalls d. kurmärkiſchen IV, 448
Foſſilien, Eintheilung derſelben I, 81
Foſſum, Koboltwerk daſelbſt III, 102
Fragmente, wolfenbüttelſche, ihre Schickſale I, 547
Frankreich, Einkünfte u. Ausgaben v. Frankr. i. J. 1788 I, 453
— — — zwey Haupturſachen d. Revolution I, 326
— — — Vorſchläge zum Verkauf d. Nationalgüter I, 604

Digitized by Google

Frankreich, d. neue Conſtitution daſelbſt iſt nach widerſinnigen Grundſätzen angelegt I, 563
— — — Schlözers Gedanken über die Staatsrevolution I, 490
Franzoſen ſind Engländern in d. Schiffsbaukunſt zuvor. III, 681
Franzoſenkrankheit des Viehs, Urſache derſelben III, 269
Fratrells Verdienſte als Oelmahler II, 211
Freyheit moraliſche II, 89
— — — d. Begr. v. ihr widerſpricht nicht d. Vorſtell. d. Anfangens III, 164
— — — d. Bürger IV, 510
Frohndienſt, in wie weit er abgeſchaft werden könne I, 493
Frömmigkeit, ob man allgem. Grundſätze d. F. den Chriſten predigen ſolle II, 468
Froſtableiter, Beweis für d. Richtigkeit d. Sache III, 551
Fuchs, Anmerkung aus d. Naturgeſchichte deſſelb. II, 439
Fuhrwerk, Bemerkungen darüber III, 253
Füllen, für ſie gehöriges Futter III, 121
Functionen des thieriſchen Körpers, Eintheilung derſelb. II, 476

G.

Gaildorf im Limpurgiſchen I, 378
Galla, ſonderbare Gewohnheit dieſes Volks II, 429
Gallenfieber, Bemerkung über ihre Urſache II, 105
Ganglia, Functionen derſelben II, 261
Gänſe werden in Abeſſynien nicht gegeſſen II, 4?5
la Gardette, Goldbergwerk daſelbſt II, 305
Gartenblumen, Geſchichte einiger III, 688
Gebährmutter, zweygehörnte I, 310
Gedankenbilder, ihnen wurde in frühern Zeiten zugleich Daſeyn auſser d. Verſtande zugeeignet I, 770
Gedicht, Popularität deſſelb. I, 99
Geer, Ludwigs de, Leben IV, 63
Gefühl, ſittliches, wovon deſſen Verfeinerung abhange I, 57
Gefühlglaube an Gott II, 497
Gegenwart des Leibes Chriſti im Abendmahl, gemilderte Vorſtellung davon III, 145
Gehirn, menſchl. Verſchiedenheit deſſelben unter den Individuen III, 382
Geiſt Gottes im Menſchen, was er ſey II, 471
—— Geſchichte des Dogma v. Heilig. II, 3
Geld, Veranlaſſung zum Einſchmelzen deſſelb. IV, 460
— — über den Werth deſſelben IV, 424
Geſchichte, wo man in derſelb. Einſchnitte machen müſſe I, 484
Geſchmacksnerven, ob das par hypogloſſum dahin gehöre II, 262
Geſchwulſt d. Speicheldrüſen II, 378
— — — neues Mittel d. kalten u. ähnlichen zu heilen III, 5?3
Geſellſchaft, Bedingung e. moral. II, 64
— — — freye ökonom. in St. Petersburg I, 529
— — — geheime, ihre Beſtimmung II, 575
— — — — — worauf es bey dem Urtheil über ihren Einfl. a. d. Staat ankomme II, 393
Geſetz, moral., worinn ſeine Kraft, Ueberzeugung hervorzubringen liege II, 502
Geſetzgebung d. deutſch. Nationen nach ihrer Niederlaſſ. in d. röm. Provinz. I, 662
— — — — mildere, ihre Folgen im Bambergiſchen I, 799
Getraydehandel, Freyheit deſſelb. wehrt d. Hungersnoth II, 9
Gewisheit, hiſtoriſche, ſicherſter Probierſtein derſelben I, 217
Gewitter, Verhaltungsregeln dabey II, 135
Gierings Verdienſte um d. evangel. Gemeine zu Warſchau III, 527
Girobank, wo ſie exiſtiren könne IV, 1?0
— — — Einrichtung derſelb. IV, 427
Glas, vulkaniſches I, 64
Glaube an Gott im kantiſchen Sinn III, 151
Glaubensrichter, unfehlbarer, ob er nothwendig ſey I, 499
Glückſeeligk. e. d. vornehmſten Quellen derſelben iſt moral. Geſinnung. I, 215
— — — Princip d. eignen, Zweifel ob es nur Geſetz des Begehrens überhaupt ſey I, 496
Gnoſtiker, dreyerley Arten v. Bildung derſelb. III, 388
Gordius aquaticus L. verurſacht am menſchl. Körper ſchlimme Zufälle II, 203
Gott, Begrif v. Gott, was er ſey II, 498
Göttingen, Geſchichte des dortigen Armenweſens I, 764
Gradirhäuſer, erforderl. Beſchaffenh. derſelben IV, 366
Granitgeſchiebe mit Labrador II, 43
Graſers Leben u. Schriften I, 359
Greifswalde, d. Univerſität will nicht als e. unnütze Penſionsanſtalt angeſehen ſeyn I, 652
Gröningen im Limpurgiſchen I, 379
Gröſse unendlich kleine, wie ſie angeſehen wird IV, 15
Groſsmuth, chriſtl., Erklärung derſelben III, 161
Gründe, Qualität derſelb. läſst ſich mit Zahlen berechnen I, 773
Grundſatz höchſter moral. worinn er liege I, 786
Grundſtoffe, d. einfachſten I, 134
Grundtrieb des Menſchen II, 479
Guanaxuaro, Bergwerk daſelbſt II, 307
Guaxima, Geſträuch in Rio Janeiro I, 557
Guſtav Adolphs Geſchichte I, 353
— — — — Anekdote v. ihm IV, 273
Gya, Höhle daſelbſt I, 300

H.

Haartmann, D. Joh., deſſen Leben u. Verdienſte II, 304
Hagel, Erklärung, Entſtehung III, 383. 677
Hagelſchläge, was für Gewächſe nach ihm zu ſäen I, 79
Hakem, in Beurtheilung deſſelb. wird Behutſamkeit empfohlen IV, 4
Hamburg, Geſchichte des dortigen Armenweſens I, 765
— — — nach welchem Fuſs d. Ausmünzung des Geldes daſelbſt geſchehen müſſe II, 297
Handel, Urſache ſeiner ſchlechten Beſchaffenheit im Neapolitan. III, 98
— — mit Indien bereichert das alte Aſſyr. Paläſt. u. Egypten I, 21
— — Beförderungsmittel deſſelb. IV, 644
Handlung, die aus Irrthum flieſst, hat k. poſitiv. moral. Werth II, 610
Haſsen, Bedeutung des Worts in vielen bibl. Stellen III, 82
Heerkens hat dem H. de Champy zuerſt die Idee v. dem chateau d'Horace mitgetheilt II, 570
Henneberg, Geſchichte des gräfl. Hauſes v. 13—16 Jahrh. III, 113
Herkommen in der bürgerl. Verfaſſ. III, 517
Hermen u. Termen, ihr Unterſchied v. ein ander II, 319
Herzensnaivität darf in Schriften nicht übertrieben werden I, 214
Heſſen, Prinzeſsin Juliana v., I, 387
Hieroglyphen, Hypotheſe darüber I, 15
— — — — neue Art derſelb. II, 445
Himerius, Sophiſt aus dem 4 Jahrh. II, 125
Hindus, Dramen u. andre Gedichte derſelb. I, 299
— — — Literatur derſelben I, 300
Hinken, deſſen Urſachen IV, 490
Hirſchſplittercuren I, 63
Höhenquadrat, Verbeſſerung in d. Anbringung deſſelben an e. Himmelskugel I, 161
Höhlen, Hypotheſe über deren Entſtehung IV, 471
Hohenzollern, d. Grafen v., beſaſsen ehemals die Advocatur über Beſançon II, 247
Holland, Gröſse d. Abgaben daſelbſt I, 674
— — — Zuſtand d. holland. Marine u. Landarmee II, 585. 587
IV, 289
Hollſtein, Herzogs Adolph v., Gemahlin Vermählungs- u. Sterbetag I, 2?5
Holzdöſe, Geſchichte derſelben III, 686
Holzſchnitte, Holbergiſche, des Todtentanzes, ihr wahrer Urheber III, 12
Holzſparende Weiſe, d. Stubenöfen zu heitzen II, 526
Homeriſche Kritik, Anfang derſelben I, 246
— — — Texte, Quellen des itzigen text. vulg. I, 254
Homers u. Virgils, Erzählungsart unter einander verglichen III, 336

Hommel.

Digitized by Google

Hommel, wohlthätiger Sophiſt in Criminalſachen III, 223
Honig, Mittel ihm den widrigern Geruch zu benehmen III, 594
Horazens Oden, ihre Ordnung iſt im 4ten Buche verrückt IV, 314
— — — Charakter wird vertheidigt II, 569
Hordenfütterung d. Schaafe, ihre Nützlichkeit iſt noch bezweifelt II, 488. III, 314
Horizontaluhr, Methode ſie zu zeichnen II, 20
Hoſpitäler, Schädlichk. der groſsen IV, 25
Hottentotten einige Nachrichten v. ihren Gewohnheiten, u. ihrer Sprache I, 781
— — — — u. Kaffern, Reiſe in das Land derſelb. II, 409
Hudſon, neue Stadt in Nordamerika I, 397
Hudſonsbay, Nachricht davon I, 393
Hufeiſen, Geſchichte derſelben I, 291
Hundewuth, verſchiedene Mittel dagegen III, 268
Hüner, indianiſche waren den Alten unbekannt III, 687
Hunds- u. Pferdefreſſer in Terra d'Otranto IV, 217
Hutmaterialien aus dem Pflanzenreiche III, 551
Hyäne, wird oft mit andern Thieren verwechſelt II, 444.
Hypotheſen, Nutzen derſelben I, 49

I.

Jagdweſen ſoll nicht v. Finanzcollegio abgeſondert werden IV, 63
Jalappe gegen d. Bandwurm gerühmt III, 202
Ichneumon Labyrinthella II, 287
Idealwirkunſt des Dichters I, 105
Ideen des Plato, ob in der Lehre v. ihnen Widerſpruch liege I, 770
Jeruſalems letzte Lebenstage II, 315
Jeſuiterorden beruht auf den feſteſten Gründen II, 219
Jeſuiten haben die Zahl der Scrupulanten vermehrt II, 371
Jeſus iſt der Meſſias, Sinn dieſer Worte I, 509
— — ob er ſich ſelbſt zwey Naturen zugeeignet habe III, 380
Illuminatenſyſtem enthält drey Hauptklaſſen III, 87
Indemniſationskaſſe in Toſcana II, 419
Indien, Verbrennen d. Weiber herrſcht dort noch II, 27
— —, über die Kenntniſſe d. Alten davon III, 618
Indier ihre Art zu bauen I, 423
— — waren vormahls e. ſehr gebildetes Volk III, 623
Induſtrieſchulen, Hauptgrundſätze derſelb. I, 767
Ingwer, Mittel bey zurückgetretener Gicht III, 205
Inquiſition, ihr Urſprung in Spanien IV, 410
Inſtitute, Anzahl d. wiſſenſchaftl. in Deutſchl. Frankr. u. Ita. III, 581
Intercoſtalnerven, wo ſie ſich endigen II, 257
Johnſons Fehler als Schriftſteller III, 658
Irland Temperatur d. Oberfläche der Erde daſelbſt II, 233
Italiener, ob ſie wegen ihres Menſchenmords zu entſchuldigen ſeyn III, 263
Italiens Bevölkerung I, 347
Juden, Hauptquelle ihres Ungemachs zu allen Zeiten I, 98
— — Geſchichte derſelb. in Spanien IV, 416
— — zu Chriſti Zeit, Urſache ihrer verderbten moral. Beſchaffenh. I, 785
— — über ihr frühes mächtiges Daſeyn in Aethiopien II, 428
— — ob ſie vormahls den Hautkrankheiten ſtark unterworfen geweſen ſeyn. II, 440
Jurisprudenz, womit ſie ſich beſchäftigt II, 361
Jus honorarium vor Hadrian, Schwierigkeit in der allgem. anerkannt. Veränderlichk. deſſelb. wird gehoben I, 500
Jütland, Beſchwerden daſelbſt gegen die Freylaſſung d. Bauern I, 639

K.

Kaffern ihr Unterſchied v. den Hottentotten I, 782
Kälte läſst ſich durch Hohlſpiegel fortpflanzen II, 236
Kaluga, Stadt an d. Okka I, 457
Kammergericht, kaiſ. Urſprung des jetzigen IV, 442
Kampfer deſſen auflöſende Kraft III, 384
— — — — Gebrauch bey Urinverhaltung IV, 475
Kanäle in England I, 678
Kantianer u. Antikantianer, worauf ihr Streit unter einander beruhe I, 457
Kanzleyſprache, neue franzöſiſche I, 491
Karls XII Tod, Aufſage darüber III, 102
— — V Plan in Abſicht auf Deutſchl. I, 363
Karniol zu welcher Ordnung er gehöre I, 82
Karſchin, einige Anecdoten v. ihr IV, 286
Karte, Peutingeriſche, Zeit ihrer Abfaſſung II, 85
Kartoffeln, Mittel ſie lange aufzubewahren II, 525
— — — üb das Kräuſeln derſelben II, 592
— — — zum Futter fürs Federvieh III, 550
Katarrhe u. Flüſſe, Entſtehung derſelben III, 506
Katechetik, Anwendung d. Socratik in ihr II, 284
Katechiſmus ob e. allgem. Landes K. nöthig ſey I, 511. III, 185
— — — — wie er eingerichtet werden müſſe I, 519
Katholicismus, Vorwand, unter dem er verbeſſert werden könnte I, 498
Kees, Schimpfname d. Patrioten in Holland III, 356
Kermes, ſiehe Cochenille
Kind, zweiköpfiges III, 301
Kirchendiebſtahl, ob d. Erſatz keine Milderung dabey verſchaffe III, 224
Klänge, Verhältniſs d. gleichartigen an zwey aus d. neml. Materie verfertigten Ringen I, 734
— — werden dem Auge ſichtbar gemacht I, 735
Klee kann auch ungetrocknet aufbewahrt werden II, 504
— — wie er zu verfüttern ſey I, 78
Klockenwurm, Beroe, ſeine Gattungsmerkmahle II, 285
Kloſterbergen, Geſchichte d. Pädagog daſelbſt IV, 516
Knallſilber e. gefährl. Präparat I, 40
Knochen des Kopfs, ſonderbare Verletzung deſſelben I, 311
— — — Trennung der Epiphyſen iſt wirklich IV, 491
— — — verdorbene, abſterbende, wie d. Natur ſie trennt u. wiedererſetzt II, 172
Knoten d. Venus u. des Mars III, 298
Kobalt, Geſchichte des Erzes III, 686
Kochſalz Reinigung deſſelb. I, 658
Kochſalzſäure, deſſen Wirkung auf Gold u. Silber II, 306
Kohlengericht zu Erbſtatt II, 407
Komet, e neuer v. Herſchel bemerkt I, 163
König, d. erſte war e. Uſurpator III, 112
Körper Haupttheile des menſchl. II, 474
— — natürl. wenn er für organiſirt zu halten ſey II, 475
Kommiſs, Bereitung dieſes tatar. Getränks I, 659
Kraft, endliche, ob das Bewuſstſeyn ſie lehre III, 17
Krankenanſtalten, ob d. Privatverpflegung unter ihnen zu billigen ſey I, 763
Krankheiten, verlarvte, veneriſche I, 463
— — — — d. Kinder kommen nicht v. Säure her III, 254
Krankheitsmaterien, Unterſuchung über ihre Beſchaffenheit III, 129
Krätze, Mittel dagegen II, 171. III, 566
Krebsmaterie, Verſuche darüber III, 304
Kremnitz, Nachricht v. dem St. Anna Schacht daſelbſt II, 365
Kreutzkryſtallen v. St. Andreasberg, chemiſche Unterſuchung derſelben II, 305
Kriegskunſt vor den Zeiten des Cyrus II, 241
Kritik d. r. V., ihr Geſchäfte I, 427
Kritiker u. Interpret, Erforderniſſe deſſelben III, 11
Krone, Geſchichte u. Beſchreib d. ungariſchen I, 359
Kunſt, deutſche, Hinderniſſe ihres Fortſchreitens u. glänzenden Emporkommens I, 210
Künſte, ihr Einfluſs auf den innern Menſchen II, 266
— — neuere Fortſchritte derſelben in England IV, 44
Künſtler, verſchiedner Geſichtspunct, aus dem ihn d. Alten u. Neuen betrachten II, 266
Kunſtgriff, neuer algebraiſcher IV, 15
Kupfer, Schädlichk. deſſelben III, 323

L.

Landwirthſchaft, Urſach ihrer Mängel an verſchiednen Orten v. Deutſchl. III, 313
Lapis del Porco, Wirkung deſſelb. II, 82
Lazuli, Ableitung dieſes Namens III, 686
Lehenverfaſſung, ihre ſchädl. Folgen III, 89
Lehrbuch, Erfoderniſſe deſſelb. III, 157. 393
Leibnitzens vorherbeſtimmte Harmonie, ihre Aehnlichkeit mit Spinoza's Syſtem I, 46
Leopolds II Regententugend II, 17
Leſeſucht, übertriebne iſt jungen Studierenden ſchädlich II, 60
Lettern, didotſche griechiſche werden gerühmt I, 55
Leuthen, Anecdoten v. d. Schacht bey L. IV, 110
Licht, was es ſey I, 234
Liebe Gottes, worinn ſie beſtehe I, 111
Liefland, erſchütterter Credit daſelbſt I, 327
Limpurg, was dieſe Graffſchaft v. Alters her geweſen I, 377
Linné ſoll die Kunſt verſtanden haben, Muſcheln zu beſchwangern IV, 333
Livius Andronicus, Erklärung d. v. ihm handelnden Stelle im Liv. Patav. IV, 370
Luft, ob ſie in den Gedärmen ſey III, 433
Luthers Gedanken über ſeine eigne Bibelüberſetzung IV, 103
Logik kann keine allgem. Theorie des Wahrſcheinl. enthalten I, 771
— — d. Regeln in ihr müſſen nicht ſehr vervielfältigt werden I, 774
Λόγος, ob er nach den Begr. des A. T. das v. Gott ausſtrömende Licht ſey I, 770
Lombard, Petrus, es gab zwey Männer dieſes Namens im 12ten Jahrh. III, 326
London Zahl ſeiner Einwohner III, 141
Ludwig XIV wählt Cromwell zum Muſter I, 469
— — des Heiligen Etabliſſements III, 198
Luft, dephlogiſtiſirte, aus rothem Präcipitat zum Einathmen f. Kranke, Erinnerung dabey II, 88
— — reine, ob ihre abſolute Wärme in den Lungen vermindert werde. II, 42
— — Zergliederung d. ſchweren, entzündl. III, 199
Lungen, ob Waſſer hineindringen könne III, 266
Luftſeuche, Bewahrungsmittel dagegen II, 203
Luzerne, wie lange man ſie in einerley Boden laſſen dürfe III, 122
Lykophrons Text, warum er nur wenig verderbt iſt I, 652
— — — Dunkelheit wird getadelt I, 654

M.

Macht, Uebel, d. aus e. Vermiſchung d. geiſtl. u. weltl. entſpringen IV, 559
Magazine, wiſſenſchaft. taugen f. Jünglinge nicht III, 259
Magdeburg angefangene Wegebeſſerung daſelbſt I, 765
Magenſaft u. Magenhaut coagulirende Eigenſchaft derſelb. III, 435
Magindanao, Nachrichten v. dieſem Lande II, 346
Magiſter artium et medicinae, wer dieſen Titel zuerſt geführt III, 326
Magnetiſche Materie Bemerkung darüber III, 253
Majorennität muſs mit d. freyen Diſpoſition über das Vermögen verbunden werden III, 483
Malta, Nachrichten v. dieſer Inſel IV, 250
Mancheuilbaum II, 290
Marburg, Armenanſtalt daſelbſt I, 765
Markoſier, ob ſie jüdiſchen Urſprungs geweſen III, 390
Markus ſoll ſein Evangelium für Egypter geſchrieben haben II, 326
Marokko, Urſache d. Abneigung des jetzigen Kaiſ. v. M. gegen d. Spanier I, 358
Maſchine zu Wiederherſt. d. gehemmt. Reſpir. bey Aſphyxien II, 45
Maſchine chirurgiſche, worauf ihre gute Wirkung beruhe II, 574
Maske, Hypotheſe über den Mann mit der eiſernen IV, 67
Maſques, e. ehemals in England beliebt Gattung v. Schauſpielen I, 742
Martin, D. Roland, deſſen Leben u. Verdienſte II, 304
Materie, v. d. Anziehung in Bewegung geſetzt iſt doppelter Art IV, 545
— — anſteckende, warum ſie ſich nur bey Thiergattungen als anſteckend beweiſt III, 131
Matroſen, über das Preſſen derſelb. in England IV, 261
Mahwibaum, Beſchreibung deſſelben I, 300
Mavaſiguram, Begräbniſſe u. Ruinen daſelbſt I, 293
Maykäfer, Mittel gegen ihre Larven I, 80
Mechanismus im Denken u. Empfinden I, 57
Medizin, Hinderniſſe ihres Aufkommens in Frankreich IV, 27
Meilen italieniſche, Beſtimmung derſelben I, 382
Meineyd, worauf in d. Theorie deſſelben Rückſicht zu nehmen ſey II, 153
— — — wie ihm zu ſteuern ſey II, 353
Melanchton, ob er habe predigen können III, 579
Menſch, deſſen Vorzüge vor den Qvadrupeden III, 255
— — woraus ſeine Nahrung beſtehe III, 435
Menſchenarten, dreyerley in den Gegenden der tropiſchen Regen I, 22
Meſſe, über die Wirkung derſelb. III, 147
Metalle, Ordnung, wie ſie auf einander folgen I, 83
— — ſind Leiter d. anſteckenden Materien III, 324
Metallkalke, Urſache des Zunehmens ihres Gewichts I, 507
Metaphyſik, neuer Weg, den wir in derſelben nehmen müſſen I, 427
Methode, bibliſche, im Religionsunterricht II, 529
Michaelis, I. D., deſſen Verdienſte als Exeget I, 187
Milch, Haupturſache ihres Blauwerdens II, 504
— — v. Weibern läſst ſich gar nicht coaguliren III, 254
Militärſtand, Gebrechen deſſelben II, 74
Miltons Grabſchrift III, 45
Mirabeau, des Grafen v. M. Betragen I, 623
Misgeburt, menſchliche an e. dreyzehnjährigen Gentou I, 164
Mimen, ihr Unterſchied v. den Pantomimen IV, 371
Mineralreich, Charakter u. Eintheilung deſſelben IV, 481
Modegeſellſchaften, Schilderung derſelben I, 144
Möbelbrandgilden ſind ſchädlich IV, 399
Mond, Lichtpuncte in d. Nachtſeite deſſelb. II, 21
Mont d'or, Beſchreibung dieſes Gebirges IV, 303
Moos Nutzen des isländiſchen II, 374
Moral, wahre, allgemeingültige Principien derſelben ſind keines Misbrauch fähig II, 393
— — von wem ſie gelehrt werden ſollte II, 584
— — iſt nicht auf übernatürl. Wahrheiten zu gründen II, 395
Moralphiloſophie was ſie enthalten müſſe II, 58
Morgenland, ein Weg, d. Kenntniſſe von demſelben zu berichtigen u. zu befeſtigen I, 12
Moritz, Churfürſt, deſſen Neigung zur Jagd I, 419
Moſes Abſicht bey ſeinen Medicinalverordnungen II, 440
— — Urgeſchichte, Deutung derſelben II, 533
— — über die Sendung deſſelben III, 109
Münze, Erforderniſſe zu derſelben IV, 106. 410
Münzcabinet, lübeckiſches III, 230
Münzfuſs einer zum Münzrecht befugten Handelsſtadt, wie er ſeyn müſſe IV, 459
Münzweſen, Grundſätze d. Theorie deſſelben IV, 441
— — — — Geſchichte des Däniſchen IV, 442
Muſenalmanache, Einfluſs derſelb. auf d. Literatur IV, 251
Muſik, Geſchichte d. Kunſt in England I, 737
— — Analogie zwiſchen d. Harmonie in ihr u. dem Colorit in d. Mahlerey I, 776
— — als einzige Kunſt betrachtet, die Gefühl u. Leidenſch. kopiren kann II, 268
— — Nutzen u. gehöriger Gebrauch derſelben I, 335
Muskatennuſsbaum, über d. Blüthen deſſelben IV, 203
Muskusratze, Wirkung ihres Geruchs I, 423
Mutterblutflüſſe, Mittel dagegen III, 203

Myſterien in Holiopolis u. Memphis, Inhalt d. älteſten III, 109
Myxine, Amphibium, Charakter d. Gattung II, 286

N.

Nahum, deſſen Zeitalter u. Vaterland I, 506
Naſeweis, Herleitung dieſes Namens I, 387
Nationalarmee pariſer II, 191
— — — — verſammlung, einige Decrete derſelb. welche verworfen werden müſſen I, 572
Naturgeſchichte, Philoſophie d. N. G III, 357
Navarra befindet ſich in e. elenden Zuſtande II, 103
Neapel u Sicilien, Bevölkerung, Armee u. Zuſtand des Reichs III, 89
Necker Nachricht v. d Familie d. N. I, 263
Neger, Anzahl d. jährlich aus Afrika ausgeführtem IV, 323
— — ihr Zuſtand in Nordamerika IV, 533
— — über deren moral. Vervollkommnung IV, 381
Negerhandel d. Franzoſen IV, 582
Neha, Göttin d. Deutſchen IV, 244
Nerven, Ernährung durch ſie III, 573
Nervengaiſt, Quallen deſſelb II, 119
Nervenmark, Unterſuchung über den Bau deſſelb. II, 262
Neuchatel, Etwas von d. Geſetzgebung daſelbſt III, 247
Neuſchottland, Städteverzeichniſs II, 38
Neutralität, folgen d. bewafneten für Dännemark IV, 381
Niagara, Waſſerfall in N. Amerika II, 227
Niederlande, vereinte, erſtes Of- u. Defenſivbündniſs mit Frankreich II, 206
Nil, Benennung dieſes Fluſſes im Alterthum IV, 218
Nilquellen, Nachricht v. ihnen II, 436
Nimptſchen, Nonnenkloſter, deſſen Geſchichte I, 418
Nordamerika, Art wie das Land urbar gemacht wird II, 589
— — — — deſſen nordweſtliche Küſte iſt kein feſtes Land II, 349
— — — — Bemerkungen über d. dort vorkommenden Krankheiten IV, 164
— — — — ſtatiſtiſche Nachrichten v. N. A. IV, 534
North, Friedrich, Leben des Lord IV, 232
Norwegens älteſte Geſchichte u. Geſetzſprache IV, 413
— — — Volksmenge III, 102
Notarius, öffentl. älteſte Spur v. einem in Ungarn I, 405
Noth u. Hülfsbüchlein hat nicht allenthalben den erwarteten Nutzen III, 270
Nothwendigk. moral. läſst ſich nicht mit e. Indifferentismus d. Willens vereinigen III, 164
Nus des Plato, ob er als e. v. d. oberſten Gottheit verſchiedene Subſtanz gedacht werde I, 772
Nürnberg, Perioden d. Geſchichte dieſer Stadt II, 220
— — — ſtand ehemals in genauer Verbindung mit Venedig II, 220
Nutkaſund, deſſen Lage II, 345

O.

Oberlauſitz, Criminalweſen daſelbſt III, 207
Oberſontheim Waiſenhaus daſelbſt I, 379
Obſtesſig, über d. Zubereitung deſſelb. III, 550
Oehle, Eintheilung derſelben I, 67
Oeſterreich iſt im ungerechten Beſitz d. getrennten paſſauiſchen Dioces I, 223
Officier; über die Bildung deſſelben III, 652
Ontarioſee, Niederlaſſung d. Engländer daſelbſt II, 219
Opera Buffa mit Recitativ, ihr Anfang iſt nicht mit Gewisheit anzugeben I, 748
Ophir, Vermuthung über deſſen Lage I, 25 II, 358
Opium, Nutzen deſſelb in veneriſchen Krankheiten III 426
— — wird in vener. Krankh. verworfen IV, 474
Oratorien, Anfang derſelben I, 748
Ordalien unter den Hindus I, 301
Ordan der götdl. Vorſehung I, 321
Organiſation von Stufen derſelb. II, 475
Orkan auf d. Inſel Barbados I, 653
Orleans. Beſchuldigung des Herzogs v. O. I, 588
Orthographie, einige Winke über die griechiſche I, 244
Oſtindienfahrer. ob ſie zu Kriegsſchiffen können eingerichtet werden III, 594

P.

Paleſtrina ſteht an d Spitze d. röm. Schule d. Compoſition I, 739
Palibothra, über d Lage dieſer ehemal. indiſchen Hauptſtadt III, 619
Panaritium in d flachen Hand II, 427
Papiergeld, Erforderniſſe deſſelben IV, 445
— — — Nachtheil des überhäuften IV, 31
Papiermacher, erſter in England IV, 236
Papiermühle, d. erſte in Ungarn I, 402
Papyrus, Gebrauch deſſelb. in Abeſſynien II, 742
Parades, Comte de, franzöſ. Spion III, 153
Paradies, ob die Beſchreibung davon e. bloſs mythiſche Darſtellung ſey III, 174
Patrimonium, Bedeutung des Worts IV, 242
Patriot u. Antipatriot, Schilderung derſelben II, 288
Pedanterey d. Gelehrten, ihre Entſtehung II, 590
Pemphigus, characteriſtiſche Symptome dieſer Krankheit III, 243
Pendelſtange III, 252
Pepuſch, Kapellmeiſter, Anecdote v. ihm IV, 609
Perlenfiſchereyen in Schweden IV, 333
Perſien iſt jetzt ganz zerſtückelt II, 37
Peſt, einige Bemerkungen über ſie III, 33
— — mediciniſche Beſchreib. u. Kurmethode derſelben III, 210
Pfandbriefe im Preuſſiſchen III, 470
Pferde, über die Abrichtung junger ganz roher III, 660
— — v. Caſtriren derſelb. III, 670
— — Mittel bey gedruckten IV, 71
Pflanzen, über die Ektypen derſelben II, 586
Pflicht, d. Regel derſelb. macht in ihrem Gebiete keine Ausnahme III, 424
Phalanen, zwey neue II, 287
Phalanx einige Bemerkungen darüber II, 242
Pharmakopöe, welche Formeln zu zuſammengeſetzten Arzeneyen ſie enthalten müſſe I, 147
Philoſophie, ob d. Mangel e. beſtimmten Begr. v. ihr den Mangel d. Sache ſelbſt andeute I, 203
— — — ihr Werth muſs in d. practiſchen Welt nicht zu hoch angeſetzt werden I, 204
— — — d. Religion, ihr Geſchäfte u Eintheilung II, 502
Phlogiſton u Wärmſtof, ob ſie e. negative Schwere beſitzen I, 567 II, 44
Phosphoreſciren des vitrioliſirten Weinſteins IV, 618
Phyllodoce, e. neues Würmergeſchlecht II, 290
Phyſik, wodurch ſie in den Gang d. Wiſſenſch. gebracht iſt. I, 427
Phyſſophore, e. neue Gattung gallertartiger Thiere I, 452
Pietiſten, Urtheil über ſie IV, 7
Platina, Scheidung derſelb. v. Eiſen III, 407
— — Verſuch über das Schmelzen derſelb. II, 591
Plato, über deſſen Lehre v Entſtehung d. Seelen III, 646
— — über deſſen Lehre v. d. Schönheit IV, 378
— — deſſen Vortrag d. ſocratiſchen Philoſophie II, 283
Plattwürmer, drey merkwürdige I, 63
Plettenbergs-Bay III, 439
Pleyel, Urtheil über ihn I, 54
Plymouth, mislungene Expedition gegen P. im N. A Kriege III, 153
Pocken, Theorie v. d. P. III, 132
— — Perſonen, d. an d. P. litten, ſterben ſelten an d. Schwindſucht II, 163
Poeſie, Beyſpiele v. d. Armſeeligkeit d. arabiſchen IV, 4 0
Policeycameralpraxis, was zu ihr gehöre II, 81
Polygamie in den Morgenland. iſt nothwendig I, 79

Digitized by Google

Polypen ſind eigentlich keine Thiere III, 23
Pommern, Revenuen v. Schwediſch P. I, 650
— — — Nationalvermögen v. Schwed. P. I, 652
Pompejusſäule, in welches Zeitalter ſie falle I, 14
Popes Fehler in Durchſicht des Spakeſpeareſchen Textes II, 612
Popularität im Predigen I, 689
Portland Vaſe, Nachricht v. ihr III, 473
Portugall, d. Königin v. P. unglaubl. Nachſicht I, 178
— — — Bevölkerung I, 539
— — — Bergwerke I, 540
Portugieſen, ſchlechte Art, wie ſie ihren Wein behandeln I, 177
Poſidonius, ſeine Autorität wird d. Geographie ſchädlich I, 283
Prediger Salomo's, Bemerkung darüber IV, 229
— — — ſeine Pflicht gegen die ganze Gemeine II, 561
Predigerſtand, Mittel gegen deſſen Geringſchätzung III, 128
Preſsfreyheit, glückl. Folgen derſelb. in Dännemark IV, 82
Prieſterſtand, zwey gefährl. Lehrſätze d. cathol. IV, 159
Proceſſus mamillaris, Durchbohrung deſſelb. I, 449
Proteſtanten, deren Unterdrückung in Ungarn I, 135
— — — — Reſolution Leopolds II in Anſehung derſelben I, 6
Pſychologie, gehört weder in d. Moral noch in d. Logik I, 723
Ptolemaus, Mangel ſeiner Karte I, 259
Puterhahn, ſeltnes Beyſpiel v. e. d. Hühnereyer ausbrütet I, 450
Pyramide Bemerkung darüber I, 14
— — — was man bey Widerlegung der Wittiſchen Hypotheſe v. d. P. zu bemerken habe I, 616
Pyrmonter Waſſer, deſſen Heilkraft III, 37

Q.

Quarré achteckigt II, 181
Quaſſia kommt meiſt verfälſcht nach Europa IV, 486
Queckſilber, Verſuch über deſſen Gefrieren I, 164
— — — Erklärung ſeiner Wirkungsart bey d. Luſtſeuche I, 306
Queckſilbermittel gegen d. Luſtſeuche in Thibet gebräuchlich I, 163
Quinctilian iſt wahrſcheinl. Verfaſſer d. Dialogus de orator. II, 222

R.

Rabenswalde, dieſs Geſchlecht gieng nicht mit Friedrich aus I, 96
Räia, e. Art Rehe II, 290
Raketten bey den indiſchen Herren gebräuchlich I, 424
Ramsden, Lebensgeſchichte deſſelb II, 17
Ramsgate koſtbarer Hafenbau daſelbſt IV, 287
Ranunculus arvenſis L. deſſen ſchädl. Wirkung IV, 619
Raphael, Eigenthümlichk. d. er in ſein. Werken hat IV, 496
Raubvögel, eine Bemerkung über ihre Verdauung II, 515
Rechnung, über d. Gültigk. eines Belegs d. juſtificirten R. IV, 393
Recht, röm., begünſtigt zu ſehr d. Schuldner IV, 141
— — Geſchichte des portugieſ. I, 641
Rechtsfragen, zweifelhafte III, 275
Rechtspraxis, e. Fehler in derſelben wird gerügt I, 722
Rechtswiſſenſch. Ideen zu e. Metaphyſik derſelb. II, 377
Recitativ Erfindung deſſelb I, 748
Redekunſt iſt aus d. Reihe d. ſchönen Künſte nicht auszuſchlieſſen II, 276
Rednervortrag, drey Arten deſſelb III, 220
Regen, Umſtände, worauf es bey Erklärung deſſelb. ankommt III, 676
Regent, ob er ſeine Fehler verbergen darf I, 671
Regierung, Zweck derſelb. I, 477. 615
Regierungsformen, ob es gut ſey Unterſuchungen darüber öffentl. bekannt zu machen I, 614
Regiment, Geſchichte des königl. ſüdermannländ. IV, 278
Regulus, deſſen ausgeſtandene Marter haben viele hiſtor. Unwahrſcheinlichk. I, 296
Reichlin, Lorenz, cathol. Pfarrer lebt ſchon vor d. Reformation in d. Ehe I, 380
Reichsheiligthümer zu Nürnberg, Anecdote v. ihnen aus dem 15 Jahrh. II, 220
Reichstage europäiſche, ihre urſprüngl. Geſtalt I, 663
Reichsvicariatsrechte, Beſtreitung derſelben I, 743
Reichsvicarien, Rechte derſelben in Anſehung des Kammergerichts u. ſ. w. IV, 142
Reihen, geometr. Auflöſung einer dahin gehörigen Aufgabe II, 590
Reim, über deſſen Urſprung u. Alter IV, 267
Reinholds u. Kants Art zu philoſophiren, ihr Unterſchied v. einander I, 206
Reinigung, bey d. monatl. geht oft e. membranöſe Subſtanz ab IV, 161
Reitz, deſſen Charakter u. Leben IV, 5 9
Reitz, über das Nachlaſſen deſſelben I, 153
Religion, poſitive, gründet ſich mehr auf abſtracte Urtheile d. Vernunftreligion II, 2
Religion, warum ſie in den höhern u. geſitteten Ständen nicht mehr gute Wirkungen thue I, 691
— — worauf es bey ihr ankomme I, 667
Religionslehre Jeſu wird v. dem getrennt, was blos zu ihrer Form gehört II, 153
Reuchlings Verdienſte um d. Literatur III, 447
Rheumatiſm, Heilmittel in dem hitzigen III, 354
Rindvieh v. Klee aufgebläht, Mittel es ohne Stich zu retten I, 79
Rio de Janeiro Nachrichten v. dieſer Stadt II, 554
Riſſel, Verfaſſer e. anonym. Schrift III, 226
Ritterorden, drey portugieſ. werden reformirt, II, 479
Roche du midi in Vivarais III, 49
Roman, hiſtoriſcher, zwey Arten deſſelben I, 613
Romanenlectüre wird vertheidiget II, 391
Rönnow, D. Caſten, deſſen Leben II, 304
Roſe bey Kindern, Mittel dagegen IV, 473
Roſeneſſenz, Methode ihrer Verfertigung in Oſtindien III, 377
Roſenöl v. unſern gewöhnl. Centifolien III, 405
Rouſſeau, über deſſen contract ſocial III, 537
Rückgrad, Mittel in d. Krümmung deſſelben IV, 493
Rückzug, Bedingungen bey demſelb. II, 178
Rückzugsordnung, wie ſie herzuſtellen ſey, wenn d. Wind unter 12 Strichen ſchralt II, 621
Büdingers Esrom, Leben u. Schriften III, 577
Ruſs, natürlicher I, 63
Ruſslands Politik in Abſicht auf Schweden I, 295

S.

Saba, wo dieſs Land gelegen II, 427
Saft in den Bäumen, deſſen Bewegung I, 658
Säfte, verdorbne des Unterleibs ſind Wirkungen des Fiebers III, 205
Sagen, Irrländiſche, Urtheil über ihre Glaubwürdigk. II, 459
Sala, Ertrag d. dortigen Silbergrube II, 143
Saline, Lüneburger, Geſchichte derſelben II, 98
Salpeter, Verſuch über d. Reinigung das rohen III, 571
Salpeterſäure, Phlogiſtirung derſelben I, 163
— — — u. Salzluft, ihre Erzeugung I, 165
— — — u. nitriſche Luft, wodurch ſie ſich unterſcheiden I, 240
Salzbank, Berechnung ihrer Abnahme IV, 361
Salzdirection, kaiſerl., Inhalt ihres Contracts mit d. kön. preuſs. Seehandl. geſellſch, III, 623
Salzſäure, dephlogiſtiſirte, Meynung darüber IV, 620
— — — — — — — bey dem Bleichen II, 50
— — — — — — — bey Krebsgeſchwüren III, 303
— — — — — — — Beobachtung über ihre Zerſetzung IV, 624
Salzquellen, was zu ihrem Entſtehen gehöre IV, 356
Salzquellen, ihre Lagerſtätte III, 717

Salzquellen,

Digitized by Google

Salzquellen, ob ſie allemahl tiefer liegen als d. in d. Nachbarſch. befindl. Salzſels III, 179
Salztheile dunſten auch aus dem Salzwaſſer aus IV, 362
Samum, Beſchreib. dieſes Windes II, 439
Sand Pflanzen u. Bäume d. in demſelb. wachſen II, 383
Sans Souci, Schloſs, Urſprung dieſer Benennung IV, 610
Sanſcritſprache, Lob derſelb. I, 302
St. Antonio, neue Stadt in Portugall I, 177
St. Barthelemi, Boden dieſer Inſel iſt d. Anpflanzung d. Baumwolle günſtig II, 284
— Germain, Graf v., wird entſchuldigt I, 341
— — — Nachricht v. ihm IV, 336
— John, Flaecheninhalt d. Inſel II, 38
— Leucio Urſprung u. Verfaſſung d. Kolonie daſelbſt I, 377
— Michael, altes Alaunwerk auf dieſer azoriſchen Inſel I, 541
— Petersburg Garten des kaiſerl. Kadettenkorps daſelbſt II, 247
— Krankenbeſuch Anſtalt daſelbſt II, 31
Sattel, Zeit ihrer Erfindung I, 290
Saturn, deſſen Sphäroidität u. Zeit ſeiner Umdrehung IV, 415
— — Ring u. zwey neue Trabanten deſſelben II, 334. III, 297. 304
Säure bey Verbrennung d. dephlogiſtiſirten u. inflammabeln Luft erzeugt I, 161
— — Verſuche über d. in Dämpfe aufgelöſte. I, 165
Scalpiren d. Wilden in Nordamerika II, 227
Schaaf merkwürdiges in Arheiligen II, 348
Schaafe ob man ſie vor d. Schur baden dürfe III, 122. IV, 145
— — Berechnung, wie viel Aecker hundert Stück in e. Sommer düngen III, 315
— — müſſen getränkt werden IV, 145
— — wilde in den ſchottiſchen Inſeln II, 519
Schaafmiſt, düngende Kraft deſſelben IV, 606
Schädel v. Menſchen, zehn verſchiedene derſelb. I, 145
שפן was für e. Thier darunter zu verſtehen ſey II, 445
Schatz hinterlaſſener K. Fried. Wilh. I II, 13
Schauſpiele, d. geremten werden verworfen I, 717
— — — engliſche, frühere Geſchichte derſelben II, 614
Schauſpielweſen, Zuſtand d. deutſchen IV, 662
Scheidemünze muſs nicht in zu groſser Menge ausgeprägt werden IV, 107
Scheintod bey neugebohrnen Kindern I, 695
Schenkenbecher in den Wappen u. Siegeln d. Grafen v. Limpurg I, 377
Schienen, elaſtiſche II, 173
Schieſspulver, Bemerkung darüber III, 253
Schlagflüſſe, ſollen meiſtens Vormittags befallen III, 303
Schlangen, Kennzeichen d. giftigen u. ungiftigen I, 161. II, 597
Schlegel, I. F. L. giebt ſich als Verfaſſer d. Schrift d. Bahrdt mit d. eiſernen Stirn an IV, 582
Schlucken hartnäckiges, Mittel dagegen I, 658
Schneeflocken, ihre Figur richtet ſich nach d. Tageszeit III, 677
Schön, was uns zum Genuſs deſſelben allein bilden kann II, 388
— —, das S. in d. Natur u. Kunſt läſst ſich nicht auf Vernunftprincipien zurückbringen II, 267
Schönheit, Urbeſtandtheile derſelb. in d. Sinne d. Alten IV, 378
Schottiſche Niederländer, ihr Charakter I, 346
Schottland, glaſurte Feſtungen daſelbſt III, 379
Schreibenlernen, ob kunſtmäſsige Genauigk. beym Anfange deſſelb. nöthig ſey I, 48
Schreibfedern, erſtes zuverläſſiges Zeugniſs v. ihnen, wo es zu finden I, 290
Schriftſteller. Fehler einiger neuern I, 686
Schritt, Cadencirung deſſelb., wornach er zu erlernen II, 620
Schulen, Urſache ihres Verfalls II, 47
Schwa (:) iſt bisweilen wie e. Vocal anzuſehen I, 157. IV, 328
Schwan, wilder IV, 619
Schwäne ſollen wirklich ſingen III, 446
Schwalben ſind Zugvögel I, 451
Schwarzburg, beſondre Maximen in d. Staatsrecht d. F. S. Hauſes I, 92
Schweden eilf königl. regierende Häuſer in dieſem Königreich I, 385
— — — d. Ackerbau hat daſelbſt abgenommen II, 375
— — — Einkünfte d. Krone IV, 332
Schweden Staatseinkünfte u. Ausgaben III, 101
Schwefel über d. Verbindung mit d. Metallen II, 306
Schwefelkies, deſſen Inhalt I, 634
Schweine, Präſervativ f. d. plötzl. Sterben derſelb. III, 550
— — — einige Bemerkungen über d. Schweinezucht IV, 615
Schweitzer, Urſache ihres Heimwehs IV, 610
Schwererde, Heilkräfte d. Kochſalzſauren IV, 477. 631
Schwerſpath, Vorſchrift zur Abſonderung d. reinen Erde aus demſelb. III, 405
Schwindſucht, ſteinigte III, 427
Schwingungsarten, neu bemerkte I, 736
Schwören, Urſprung d. Worts II, 459
Scropheln, Mittel dagegen III, 554
Seeigelverſteinerungen IV, 618
Seelengröſse, was ſie ſey III, 161
Seeligkeit, höchſte, ob ſie im Bewuſstſeyn d. moral. Güte ſchlechterdings beſtehe I, 406
Segmente zur Beziehung d. Globen I, 400
Seidenbau läſst ſich auch in Schweden betreiben III, 595
Seidenbaumwolle, Anmerkung über den Baum II, 290
Seife, Nutzen des Küchenſalzes bey derſelb. III, 405
Seiks, vormalige u. itzige Verfaſſung derſelben III, 157
— — ihre Religion I, 300
Selbſtliebe, Grundſatz derſelben, ob er erſtes practiſches Geſetz ſeyn könne I, 496
— — — ob ihr Princip in Hinſicht auf e. höheres Glück nach dieſem Leben d. chriſtl. Moral abzuſprechen ſey I, 786
Selbſtmord, Gründe für deſſen Immoralität II, 63
— — — ob tiefe Schwermuth zur Entſchuldigung deſſelb. diene IV, 398
Seminarium f. Landſchulmeiſter, gehörige Einrichtung deſſelb. IV, 375
Sennaar, ſonderbare Sitte am arab. Hofe daſelbſt II, 440
Serum, was darunter verſtanden werde II, 475
Sevegebirg, höchſter Berg deſſelb. II, 143
Shakeſpeares dramatiſche Arbeiten worauf man bey ihrer Beurtheilung zu ſehen habe II, 613
— — — — ſchriftſtelleriſcher Character I, 68
— — — — Stücke, warum ſie den Deutſchen gefallen I, 716
Sheldon, Miſs Anne, Lebensgeſchichte II, 71
Siebenzehner im Amt Geſchwend I, 379
Siegel, ihre Autorität auf ungariſchen Urkunden I, 402
— — der zweyten Gemahlin Herz. Heinr. d. jüng. v. Braunſchw. III, 229
Siegellack, Mittel blaues zu erhalten IV, 400
Sigla, Obſervationen über einige IV, 437
Silbergeräthe des Königs Fried. Wilh. I, v. Preuſsen IV, 614
Singſpiel, erſter Verſuch e. eigentl. I, 747
Sismometer, Beſchreib. deſſelb. II, 239
Sittenlehre Zweck derſelben I, 215
Smaragd auf d. Smaragdebergen I, 18
Socrates, deſſen Hauptzweck II, 281
Socratik, Grenzen dieſer Lehrart II, 283
Soldaten ſollen zur Arbeit angehalten werden II, 76
Sonnenflecken, Meynung darüber II, 21
Sonntagsſchulen, werden vorgeſchlagen II, 157
Soole, Bemerkungen über d. Steigen derſelben. III, 178
Soolquellen, Erklärung ihrer Entſtehungsart. IV, 364
Sophiſten, das Studium d. ſpätern wird angerathen II, 125
Spannung des Feuers II, 238
Speckfeld, Herrſchaft Limpurg Sp. I, 380
Specknarde, ob ſie d. achte nardus indica d. Alten ſey III, 300
Speiſeröhre, Beobachtung über d. Aufreſſung derſelb. IV, 39
Speyer, Einrichtung d. Gymnaſiums daſelbſt IV, 111
Spieſsglasauflöſung, ſalzſaure, Bereitung derſelb. I, 657
Spinner, Claſſifikation dieſer Schmetterlinge II, 387
Spinola, Rochus de, nachher bekannt unter dem Namen Chriſtoph Roxas I, 4
Spitzen, Geſchichte derſelb. III, 687
Spoliarien in den Amphitheatern I, 685
Sprache, griech. u. lat. ihr Gebrauch iſt auch jetzt noch v. groſsem Nutzen II, 401
— — — latein. in ihr läſst ſich nicht gut philoſophiren I, 228

Digitized by Google

Sprache Geſchichte d. italien. II, 154
— — — Bemerkungen zur Geſchichte d. arab. II, 440
— — — merkwürdiger Unterſchied derſelb. unter den Japhetiten u. Semiten III, 174
— — — wodurch ſie zur Muſik vorzüglich geſchickt wird I, 747
Sprachenverwirrung Babyl. IV, 688
Sprachlehre, deutſche, worauf man bey ihrer Abfaſſung Rückſicht nehmen müſſe III, 52
Staar e. angewachſenen giebt es nicht III, 253
— — Bemerkungen zur Ausziehung des grauen III, 607. IV, 161
Staatsrecht, Grundſätze d. dem engliſchen zuwider ſind I, 515
Staatsverfaſſung, gute, worauf ſie beruhe II, 515
Städte, Art, wie ſie zu ihren Vorrechten gelangten I, 663
Standortsrepertorium, e. nützliche Einrichtung für Bibliothecken II, 315
Statik, Grundſatz derſelben IV, 9
Steigbügel, ſind im Alterthum nicht geweſen I, 290
Steine, thonartige, ob Baſalt, Wacke, Lava. u. Bimſtein dahin zu rechnen ſeyn I, 83
Steinkohlen, Gattungen u. Urſprung derſelb. III, 635
Steinkohlenaſche zum Dünger gebraucht III, 550
Steinpapier, ſchwediſches II, 529
Steinſalz, deſſen Lagerſtätte III, 177
Sterne kleinere, bey Tage zu ſehen, was dazu am mehreſten beytrage III, 252
— — Schluſs auf ihre Bewohnbarkeit II, 22
Steuerfreyheit d. Adels, ihr Urſprung II, 298
Stiefels Leben u. Schriften I, 557
Stiftung, Erthaliſche I, 800
Stockenſtröm, Reichsrath Erich v., deſſen Verdienſte II, 324
Stockholm, ſtatiſtiſche Nachrichten v. dieſer Stadt IV, 205
Strafen, gelinde, ſeltene, wann ſie mehr wirken als häufige, ſtrenge II, 419
Straſſe Forbiſhers, was ſie eigentl. ſey IV, 295
Strauſs, einige Bemerkungen zu ſeiner Naturgeſchichte I, 783
Stromboli, Vulkan daſelbſt IV, 255
Stubenöfen, Erfordernifs e. holzerſparenden III, 486
Studium d. Alten, Nutzen deſſelben III, 329
Stuten, welche man nicht zum Belegen wählen dürfe III, 121. 669
Stürme, fürchterliche in d. Gegend des Dobraſluſses I, 696
Sümpfe, pontiniſche, über d. Austrocknung derſelb. III, 262
Sündfluth, d. noachiſche, kann keine groſse Revolution hervorgebracht haben IV, 687
Surinam Nachrichten v. den dortigen Plantagen II, 38
Surray erſte groſs Kupfermanufactur in S. v. wem ſie errichtet worden I, 677
Sutherland merkwürdiger Selbſtmörder IV, 390
Sweaburg finiſche Feſtung III, 103
Symboliſche Bücher, Urtheil darüber II, 279

T.

Tabaxio, Beſchaffenheit dieſes Arzeneymittels III, 300
Tacitus, deſſen Fehler I, 664
Tafeln zum Gebrauch d. Beſtimmung d. Länge auf d. See II, 601
Tänze, drey griechiſche, theatral IV, 371
Tanzkunſt, Theile derſelben II, 270
Taxusbaum, deſſen mediziniſcher Gebrauch III, 427
Tempora im Hebr., Urſache warum ſie bloſſe aoriſti ſind I, 157
Tenedos, warum dieſe Stadt ἀστελης heiſſe I, 156
Teſtament, Neues, Erforderniſſe e. neuen Ueberſetzung deſſelb. IV, 17
Texte componirte, älteſte Sammlung derſelben in Italien I, 740
Thaler, verſchiedner Werth des ſpaniſchen in den Amerik. Provinzen I, 397
Theden iſt nicht Verfaſſer des v. ihm benannten Wundwaſſers II, 170
Theile, feſte, tragen mehr zum Leben bey, als die flüſſigen III, 322
Theilungsmaſchine des Ramsden II, 18
Theologen, d. Sprachmengerey der Neuern in d. Lehre v. d. Offenbarung wird getadelt I, 475
Therapeutik, Definition derſelb. I, 305
Thermometer, geſchwärztes, Bemerkung darüber II 236
Thrips e. ſchädliches Inſect II, 291
Thule des Pytheas was für e. Land es geweſen. IV, 413
Tippo Saib, deſſen Grauſamk. II, 68
Tabacksbau, Bemerkung darüber I, 215
Tod, drey Grade deſſelben IV, 607
Todesſtrafen in Kurſachſen II, 367
— — — über die Befugniſs zu denſelben III, 318
Ton was er ſey I, 736
Tradition allgemeine ob ſie d. lebendige Glaubensrichter ſey I, 499
Transudatio per poros findet in d. thieriſchen Oekonomie nicht ſtatt II, 202
Trapp, ein Foſſil. II, 608
Trauerſpiel, Fehler u. Vollkommenheiten des franzöſ. I, 713
Träume, ob der Verſtand in ihnen wirkſam ſey III, 22
Tremolit, wohin er zu rechnen ſey I, 83
Trinidad Inſel, bituminöſer See daſelbſt I, 162
Tripper, was nach ſeiner Heilung zu thun ſey III, 205
Tromler, einige Nachten v. ſein Leben IV, 608
Tropen, Beſtimmung des Begrifs I, 476
Tudela, königl. f. d. gemeine Beſte eyfrige Geſellſch. daſelbſt II, 103
Tugend iſt keine Modifikation oder Zweig d. Klugheit III, 24
Tula Gewehrfabrik u. pietiſtiſche Secte daſelbſt I, 457
Türkiſches Reich, politiſche Betrachtungen darüber IV, 573
Taetza's Scholien für d. Freunde d. claſſiſchen Literatur unentbehrlich I, 853

U.

Ueberſetzung Erforderniſſe e. poetiſchen I, 198
— — — — d. Alten, Misbrauch derſelb IV, 358
Ultramarin, Namen unter denen er vermuthlich den Alten bekannt geweſen III, 686
Umriſſe, über d. nicht ſchattirten IV, 496
Unfehlbark. d. Kirche iſt Stütze des Katholicismus I, 497
Univerſitäten, Vortheile, den auch kleine d. Lande bringen III, 279
Unſterblichkeit d. Seele aus d. Begriff d. Pflicht erwieſen II, 481
Unterricht, Einrichtung d. geograph. IV, 529
— — — Grundſätze d. Methode deſſelb. III, 192
— — — katechetiſcher bey d. Landjugend, einige Regeln darüber III, 81
— — — mündlicher auf Univerſitäten ob er zu verwerfen ſey III, 25
Urankönig, Scheidung deſſelb. v. Eiſen III, 497
Uranus, neue Bemerkungen über ihn II, 332
Urkunden ungariſche I, 401
Urtheile, etwas über d. ſynthet. u. analyt III, 348. 643
Urtica dioica, Nutzen dieſer Pflanze IV, 203
Upſala, Religionsgeſpräch daſelbſt i. J. 1524 III, 401
— — königl. Societas d. Wiſſ. daſelbſt III, 671
Uſteria, e. neue Pflanzengattung I, 63
Uterus, Mittel gegen deſſen ſtarke Blutung III, 566

V.

Vaillant, deſſen Lebensgeſchichte I, 1̇7
Vanini's Leben IV, 379
Vaterlandsliebe, was ſie ſey IV, 509
Vater Unſer ſollte ſparſamer gebetet werden III, 306
Venus u. Amor bärtig vorgeſtellt I, 264
Verarmung, deſſen Urſache u. Mittel dagegen I, 761
Verbeſſerungen, obrigkeitl. in d. niedern Ständen, wie ſie gelingen können I, 797
Verböcz, Stephan, deſſen Leben II, 581
Verbrechen aus Ueberdruſs d. Lebens, wie ſie zu verhüten ſeyn IV, 385
Vercelli war im 13 Jahrh. d. Sitz d. Gelehrſamk. III, 326

Ver

Digitized by Google

Vereinigung d. kathol. u. proteſtant. Kirche, Vorſchläge zu derſelben I, 502
Verjährung beym Inquiſitionsproceſs, ihr Einfluſs auf d. Koſtenerſatz III, 224
Vernunft kann nicht ausſchließl. den Menſchen beherrſchen III, 539
— — — über ihren Einfluſs auf alle wahrnehmbare Handlung. e. vernünft. endl. Weſens II, 60
— — — ihr Gebrauch in d. Theologie III, 151
Verſöhnung durch Chriſtum, ſchriftmäſſige Vorſtellung v. dieſer Lehre II, 467
Verſucher in d. Verſuchungsgeſchichte Jeſu I, 693
Violin, wann dieſes Inſtrument in Aufnahme gekommen I, 744
Virgil, über deſſen Weiſſagung in d. Ecloge Pollio III, 337
Virginien, d. Sclaverey iſt daſelbſt noch vorhanden IV, 322
Vitriol u. Salpeterſäure, Wirkungen dieſer Miſchung bey Metallauflöſungen III, 302
Vocale, hebr. ihr vermuthl. Urſprung IV, 348
Vögel, ihr Verſchlucken kleiner Steine iſt nothwendig III, 433
— — Art, d. kleinen zu ſchieſſen, ohne ihr Gefieder zu verletzen I, 780
Vording, Bedeutung d. Worts I, 69
Vorfall d. Scheide, d. Uterus u. d. Harnblaſe, Mittel dagegen III, 565
Vorkaufsrecht d. Erbzinsgutes, in welchem Fall d. Grundherr es verliehre II, 579
Vorſtellung, von ihr muſs alle Philoſophie ausgehen I, 203
Vorticella, e. Gattung Würmer III, 569
Vortreflichk. iſt nirgend die Regel, nach welcher d. Natur d. Weſen multiplizirt I, 51
Vulkane, ächte, müſſen v. d. Pſeudovulkanen unterſchieden werden II, 540
— — — in Auvergne IV, 801
— — — auf d. Inſel St. Lucie II, 289

W.

Wachs, gelbes, Art es, an d. Sonne zu bleichen III, 638
Wahibomia indica II, 290
Wahlſtaaten, cathol. geiſtl. warum ſie keines hohen Grads d. polit. Glückſeligkeit fähig ſind I, 369
Wahrheit, was ſie ſey II, 499
— — — in ſubjectiv. Bedeutung III, 22
— — — Pflicht d. W. worauf ſie ſich gründe IV, 669
Wahrheiten, gewiſſe evidente darf man nicht evident darſtellen II, 384
Wallachey u. Moldau, einige Nachrichten v. Zuſtande derſelben IV, 572
Wanzen, Mittel dagegen II, 171
Wappen, einige Bemerkungen über das engliſche IV, 181
Wärme, Quelle d. thieriſchen II, 44
— — — ſpecifiſche was darunter zu verſtehen ſey II, 239
— — — Strahlen d. fortgepflanzt. II, 239
— — — verborgene II, 234
Waſſer, mineral. v. Charlottenbrunn I, 231
— — Beſchreibung u. Wirkung d. Fachinger IV, 439
— — Temperatur deſſelb. in Seen u. Flüſſen IV, 621
Waſſerbley, daraus läſst ſich e. eignes Metall erhalten I, 450
Waſſerhoſe, Bemerkung darüber IV, 625
Waſſerkopf, Bemerkung über den innern IV, 164
Waſſerkunſtgeheimniſs, Geſchichte eines v. J. 1565 II, 307
Waſſerröhren, Vorſicht bey Anlegung derſelben I, 63
Waſſerſcheu, Geſchichte einer, nebſt Section d. Kranken IV, 168
Waſſerſcheu, wird durch Schrecken vermehrt II, 462
Waſſerſucht des Herzbeutels III, 570
— — — — — Gehirns, Urſache u. Heilmethode derſelb. IV, 162
Wechſelarbitrage, Bedeutung d. Worts II, 454
Weinöl, Natur deſſelben III, 382
Weinſtock, Zeit ihn zu beſchneiden III, 638
Weizen, türkiſcher, in welchem Monat er müſſe gepflanzt werden III, 128
Werbungen, ob ſie in den Reichsſtädten können eingeſchrankt werden I, 646
Weſpen tödten ſich nicht ſelbſt unter einander III, 637
Weſtbothnien u. Lappland, Nachrichten v. dieſer ſchwed. Provinz III, 440
Weſtindien, einige Nachrichten davon II, 303
Wieliczka, Salzwerk daſelbſt I, 633
Wien, einige Nachrichten v. dieſer Stadt I, 45
Wiener, Esluſt derſelben IV, 213
Wight, Characteriſirung dieſer Inſel II, 35
Wilddieberey, Quelle derſelb. und Mittel ihr abzuhelfen I, 140. 141
Wildenovia, neue Grasgattung II, 285
Winde, Eteſiſche ihr Einfluſs auf Cypern. I, 13
Windmeſſer, neuer v. Peliſſon I, 62
Wirzburg, Krankengeſelleninſtitut daſelbſt I, 776
Wisdane, Epigram d. Biſchofs Corbet auf ihn I, 736
Wittenberg, Nachricht v. d. erſten griech. Druckerey daſelbſt III, 579.
Witterungsjournal zu Uleåborg gehalten I, 149
Wites u. Wittenagemot I, 663
Wohlſtand e. Nation, Beförderungsmittel deſſelben II, 419
— — , vermehrter, in welchem Fall er ſchädlich werde IV, 90
Wölfe, Fang derſelb. in Canada I, 396
Wolferleyblumen in Schleimfiebern empfohlen II, 106
Wolgaſtiſcher Fürſtenzoll I, 651
Wolken, wodurch ſie ihre Electricität erhalten III, 680
Wucher, Eintheilung deſſelb. III, 465
— — Hauptquelle e. überhandnehmenden II, 386
Wunder, unſtatthafte Erklärung e. W. III, 166
Wüſte v. Koſſeir, Hitze daſelbſt I, 17

Y.

Yankies Spottnahme d. Neuengländer I, 399

Z.

Zeitpacht, worauf man bey ihrer Uebergabe ſehen müſſe II, 579
Zenodots eigenmächtige Kritik über den Homer I, 260
Zettelbank, Schädlichk. derſelben IV, 123
צרפת Bedeutung des Worts I, 476
Zigeuner beerdigen ohne Nachtheil d. an d. Peſt geſtorbenen III, 34
Zimmtbaum in Jamaika II, 592
Zinſen, wodurch ihr Maas beſtimmt werde. III, 476
Zinzendorf, des Grafen v., Charakter. I, 65
Zollikofer mit Cicero verglichen IV, 7
Zuckerameiſen III, 302

Digitized by Google

Philologiſch critiſche Bemerkungen über einzelne Stellen der Profanſcribenten und Kirchenväter.

Caeſar. b. c. I, 48. I, 168
Catos Diſtichon III, 5 I, 88
Cicero de divinat. I. I, 86
Dion. Halic. X, 1—8 III, 239
Hom. Il. H. 238 u. Od. O, 83. III, 340
— — I, 486. I, 719
— — Λ, 26. I, 719
Hom. Od. Ω, 12. III, 463
Lycophron 111. 154. u. ſ. w. I, 655. 656
M. Manilii Aſtronomicon. v. 23. I, 167
Phädrus I, 6 I, 88
Tertull. adv. Marc. IV, 40 III. 389
Theocrits Syrak., 15 III, 418
Virgils Pollio III, 337

Exegetiſche Bemerkungen über einzelne Stellen des A. u. N. T.

Gen: 2 u. 3 I, 631
Lev. 21, 4 II, 355
Hiob I, 17 II, 359
Pſalt. 22 II, 195
— — 68, 12—15 III, 148
Eſai. 4 I, 2. u. ſ. w. II, 5
— 47, 5 IV, 327
Nahum I, 6. u. ſ. w. I, 507
Matth. 5, 22 II, 532
— — 16, 17 I, 351
Marc. I, 2 I, 303
Act. 2, 31, u. 34 II, 196
Röm. 7. 18 IV, 175
Phil. 2, 10 II. 532
1 Petri 2. 4—20. c. 4, 1. II, 251
1 Ioh. 2, 12—15. u. ſ. w. II, 252
— — 5, 74 IV, 199

III. Allge-

Digitized by Google

Allgemeines Regiſter

über die im

INTELLIGENZBLATT

zur

Allgemeinen Literatur-Zeitung

enthaltenen vornehmſten Sachen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abilgard in Kopenhagen 37. 360
Adler in Kopenhagen 32, 257. 150, 1235
Alioz in Heidelberg 115, 940
Allgayer in Wirzburg 126, 1028
Almquiſt in Upſala 39, 115
Ankelmann F. G. u. P. P. zu Göttingen 106, 868
Arndt in Leipzig 63, 443
Aſcher zu Göttingen 127, 1036
Ayrer zu Göttingen 146, 1187

Bachmayer in Ingolſtadt 106, 869
Balbach in Nürnberg 117, 956
Balle in Kopenhagen 32, 259
Batſch in Jena 40, 323
Bauriedel in Erlangen 71, 594
Beer Flies in Halle 105, 859
Beckmann in Göttingen 37, 300
Behr in Bamberg 38, 307
— — Jena 74, 611
Bergold in Wirzburg 146, 1187
Beroldingen v., in Hildesheim 95, 782
Beſt zu London 71, 593
v. Beulwitz in Coburg 63, 446
Beyerbach in Gieſſen 92, 757
Biener zu Leipzig 129, 1051
Binder zu Göttingen, 127, 1036
Bing Herz zu Halle 128, 1043
Birch in Kopenhagen 32, 257. 258. 159. 1235
Blagden zu London 126, 1043
Blaſche in Jena 71, 593
Blauberg in Jena 69, 731
Bloch in Kopenhagen 32, 258
Bode in Helmſtädt 74, 612
— — Weimar 106, 870
Boger zu Tübingen 126, 1030
Böhme in Göttingen 106, 868
Bollmann — — — 80, 659
Böſch zu Tübingen 128, 1043
Böttiger in Bautzen 89, 733
Boye in Meldorf 32, 259
Brandes in Göttingen 106, 868
Brandt in Upſala 95, 779
Branka in Wetzlar 89, 733
Bredberg in Stockholm 69, 571
Breidenſtein in Erlangen 92, 756
Brender a Brandis zu Amſterdam 126, 1030
Brotz in Riga 73, 603
Brünighauſen in Wirzburg 146, 1187
de Brayn in Duisburg 92, 755
Bunkeflod in Kopenhagen 32, 258
Bunz zu Tübingen 128, 1043
Burmeſter in Göttingen 80, 659
Burſcher in Leipzig 140, 1139

Cartheuſer in Darmſtadt 69, 572
Chriſt zu Heidelberg 127, 1035
Clauſſen in Fridericia 32, 258
Clemens in Preuſs. Holland 40, 314
v. Cobres in Augsburg 89, 731
Cold in Kopenhagen 32, 258
Coopmann in Kopenhagen 136, 1107

Dabelow in Halle 115, 939
Dahl in Stockholm 69, 572
Damen im Haag 126, 1030
Danz in Gieſſen 126, 1029. 129, 1051
Delbrück in Magdeburg 11, 81
Diemel in Elberfeld 89, 732
Dietler in Mainz 129, 1051
Dinndorf in Leipzig 101, 827
Dober — — — — 115, 940
Domeier jetzt in London 99, 812
Dorfmüller in Duisburg 92, 751
Durſen zu Göttingen 127, 1035

Eckardt in Mainz 101, 828
Eckmann in Stockholm 69, 572
v. Eggers in Kopenhagen 32, 259
Erhard in Leipzig 101, 828
Eyrich in Würzburg 74, 614. 126, 1029

Fahlberg in Stockholm 69, 571
Faxe in Upſala 59, 779
Feder in Göttingen 40, 323
v. Fenderlin in Altdorf 30, 233
Filter in Jena 47, 295
Finſen, Biſchof in Island 32, 258
Fleiſcher in Kopenhagen 32, 258
Flintenberg in Upſala 39, 315
Floderus — — — — —
Flormann — — — 59, 779
Folſch in Halle 74, 612
Forberg in Jena 47, 395
Formey in Berlin 126, 1029
Forſell in Upſala 39, 315
Förſter in Frankfurt a. d. O. 117, 955

 Fried-

Digitized by Google

Friedländer aus Königsberg 71, 587
Frank in Mainz 21, 161
— — Joel, in Prag 15, 114
Friis in Kopenhagen 32, 257
Früſſen in Gröningen 126, 1030
Fuchs in Elbing 126, 1029
Funk zu Greifswald 137, 1115

Georgi in Stargard 117, 957
Gins in Erfurt 92, 756
Godfried in Ingolſtadt 99, 811
Gonner in Bamberg 38, 307
Görlich in Frankfurt a. d. O. 117, 955
Götz in Jena 47, 395
Götze in Riga 76, 603
Gouan in Montpellier 37, 300
Graf zu Jena 101, 827. 139, 1131
Grater in Schw. Halle 89, 732
Gravenhorſt in Göttingen 80, 659
Grazl in Ingolſtadt 99, 812
Grebner in Wirzburg 126, 1038
Griegel — — — 125, 1029
Grimm in Regensburg 44, 364
Groner in Ingolſtadt 106, 869
Groſſe in Halle 10, 73
Gruben in Wetzlar 89, 733
Gulitz in Breslau 53, 445
Gruner in Jena 105, 870
v. Gumpenberg, Freyhr., in Salzburg 119, 967
Gura n. Polniſch Liſſa 71, 587
Güte in Halle 99, 811

Haberl in Ingolſtadt 119, 971
Handel in Gieſſen 29, 225
— — — Marburg 71, 588
Hartlieb in Nürnberg 117, 957
Hartung in Göttingen 80, 659
Haubner in Ingolſtadt 106, 868
Haubold in Leipzig 129, 1051
Hauch in Kopenhagen 136, 1107
Hauſen in Frankfurt a. d. O. 117, 957
Hausmann in Leipzig 38, 307
Havemann in Lüneburg 115, 941
Hecker in Erfurt 1, 3
Hedwig in Leipzig 37, 300
Heinecke zu Duisburg 71, 587
v. Heinitz zu Berlin 1, 3
Heinrich in Ingolſtadt 99, 812
Heinrici in Wittenberg 102, 835
Heinz in Helmſtadt 74, 612
Hellwig in Braunſchweig 21, 162
Hennig in Leipzig 81, 667
Hennike in Göttingen 28, 217
Herold in Eisleben 63. 524
Herr zu Wirzburg 127, 1036
Herſchel zu Slough 126, 1030
v. Hertling in Ingolſtadt 29, 224
Heſs in Gotha 115, 941
Heuſer zu Heidelberg 129, 1035
Hiort in Kopenhagen 136, 1107
Hirſch in Breslau 53, 445
Hoffmann in Darmſtadt 105, 859. 106, 869
— — — in Presburg 53, 446
Hogeveen zu Delft 126, 1030
Holdermann zu Heidelberg 127, 1035
Holler in Wirzburg 146, 1187
Holmbergsſon in Upſala 39, 315
Homann in Frankfurt a. d. O. 117, 955
Hommel in Leipzig 219, 1051
Höpfner in Eisleben 63, 524
v. Horix in Salzburg 118, 963
Hörſchelmann in Regensburg 3, 17
Höxbron in Kopenhagen 32, 258
v. Hoya in Göttingen 80, 659
Hufnagel in Erlangen 99, 812
Hylander zu Lund 37, 300

Jämke in Göttingen 80, 659
Jellenz in Freyburg 71, 594
Ingenhousz in Wien 127, 1030
Joachimsſohn in Frankfurt a. d. O. 116, 955
Jördens in Berlin 79, 653
Iſenflam J. Ch u. H. F. in Erlangen 92, 756
Julin in Uleaborg 69, 571
Jüterbock in Frankfurt a. d. O. 117, 955

Kalkbrenner in Rheinsberg 79, 653
Kammerer in Strasburg 92, 757
Kandler in Ingolſtadt 36, 291
Karner in Ingolſtadt 99, 812
Karſten in Berlin 71, 594
Kayſer in Regensburg 29, 226
Keller in Stuttgard 89, 733
Kellermann in Greifswalde 92, 757
Keiſs in Helmſtadt 115, 940
Keringer in Wirzburg 40, 323
Kerner in Stuttgard 74, 613
Kierulf in Kopenhagen 32, 257
Kinzel in Jena 74, 611
Kirchhof in Jena 471, 395
Kiſſel in Heidelberg 127, 1035
Klaproth in Berlin 71, 594
Kleiner in Osnabrück 89, 371
Klohſs zu Jena 139, 1131
Koch in Erfurt 71, 611
— — — Leipzig 81, 667
— — — Mainz 101, 828
Koföd in Kopenhagen 32, 257
Köhler zu Mainz 127, 1037
Kohlmann in Erfurt 74, 611
Kohlſchütter in Wittenberg 102, 835
Köl in Wirzburg 146, 1187
Kölpin in Frkfrt a. d. O. 117, 955
Königsbauer in Ingolſtadt 99, 811
Köppel in Auſpach 99, 812
Köppen in Hannover 130, 1059
v. Kordenbuſch in Nürnberg 30, 233
Korngrob in Ingolſtadt 99, 811
Kortum in Dortmund 71, 594
Kraayenſchot in Amſterdam 116, 1030
Krauſe in Jever 150, 1235
— — — Leipzig 26, 201
Kretſchmann in Jena 40, 323
v. Kuenburg, Graf, in Salzburg 118, 963
Kück in Halle 74, 612
Kühne in Wirzburg 126, 1027
Künze in Frkfrt a. d. O. 117, 956

v. Lamprecht in Halle 115, 939
Lange in Frkfrt a. d. O. 117, 955
Langner zu Jaſenitz 117, 957
Lechner in Ingolſtadt 119, 971
Lehnhard zu Prag 15, 114
Leonhardi in Wittenberg 102, 833
Leſs in Göttingen 71, 594
Leun in Gieſſen 29, 225
v. Leveling in Ingolſtadt 36, 291. 79, 652
Levi Markus in Frkfrt a. d. O. 117, 956
Limmer in Bamberg 38, 307
Lingemann in Mainz 101, 828
de Luc zu Windſor 126, 1030
Lüdgers zu Göttingen 137, 1115
Ludwig in Leipzig 3, 17
Lützelberger in Jena 47, 611
Lundgard zu Greifswald 137, 1116

Magalis

Digitized by Google

Magalia in Frkfrt a. d. O.	117, 955
Mahrenholz in Braunſchweig	137, 1116
Malemin in Upſala	39, 315
Manner in Ingolſtadt	106, 869
Manger in Wirzburg	146, 1187
Manniske in Jena	47, 395
Markard in Oldenburg	7, 49
Memhof in Wittenberg	74, 613
Merget in Mainz	115, 941
Metz in Wirzburg	126, 1029
Mobech in Greifswalde	105, 859
Montag in d. Abtey Ebrach	40, 324
Morell in Stockholm	69, 571
Müller in Erlangen	92, 755
— — — Mainz	21, 162
Münter in Kopenhagen	32, 257, 158. 150, 1235
Nau in Mainz	80, 661
Neeb in Mainz	101, 827, 858
Neger in Ingolſtadt	106, 869
v. Nenneig, Graf, zu Ingolſtadt	120, 971
Nierup in Kopenhagen	32, 259
Noecker in Ingolſtadt	106, 869
Nopion in Turin	37, 300
Nordmark in Stockholm	69, 571
Noſe in Elberfeld	89, 732. 128, 1044
Obermayr in Ingolſtadt	106, 869
Ockel in Frankfurt a. M.	150, 1245
Oedmann in Upſala	69, 571
Oeggl in Ingolſtadt	106, 868
Ohlemann in Leipzig	53, 445
Olberg in Halle	105, 859
v. Ommeren in Amſterdam	126, 1030
Oſterhauſen in Altdorf	79, 651
Oswald in Breslau.	6, 41
Pabſt in Erlangen	79, 651
Panzer in Ingolſtadt	106, 868
— — — Nürnberg	21, 162
v. Paykul in Stockholm	69, 571
Petz in Erlangen	92, 755
Petzek in Freyberg	71, 574
Pezzl in Wien	87, 717.
Pfingſten in Erfurt	127, 1036
Philipſon in Upſala	59, 779
Pirner in Frkfrt a. d. O.	117, 856
Piſchon in Berlin	7, 49
Plank in Göttingen	106, 868
Plum in Kopenhagen	32, 258
Pontoppidan in Kopenhagen	32, 159
Pracher in Ingolſtadt	106, 868
Precht in Riga	73, 603
Prenzel zu Leipzig	129, 1052
Du Puy in Amſterdam	89, 733
Puymarin in Toulouſe	37, 300
Qvandt in Jena	74, 611
Rahn in Halle	99, 811
Ram im Gieſſen	101, 835
Rediker in Duisburg	92, 755
Reinhard in Wernigerode	69, 571. 79, 651
Ruſs in Mainz	115, 941
Remond in Marburg	71, 588
Renſtröm in Upſala	69, 572
Reuſſing in Jena	101, 827
Riber in Kopenhagen	32, 259
Richter in Braunſchweig	137, 1116
Riderer in Stuttgard	89, 731
Riederer in Altdorf	37, 299
Rink in Ingolſtadt	99, 8 2
Rode in Göttingen	8[illegible], 659
Rohr in Ingolſtadt	79, 652. 119, 971
Rolle in Magdeburg	79, 653
Römer in Frkfrt a. M.	92, 756
Roſshirt in Wirzburg	146, 1187
Roſted in Kopenhagen	3[illegible], 257
Röth in Anſpach	89, 733
— — Mainz	18, 307. 44, 364. 129, 1051
— — Vogeſack	29, 225
Rothkopf in Ingolſtadt	106, 868
Royko in Prag	85, 699
Ruef in Ingolſtadt	106, 868
Saalfeld in Hannover	80, 659
Sar in Heidelberg	115, 939
Saſſo in Ingolſtadt	80, 659. 119, 951
v. Sauer, Graf v. u zu Ankerſtein	29, 225
Saval in Kopenhagen	136, 1107
Säve in Upſala	39, 315
Schäffer in Anſpach	89, 733
— — — Regensburg	29, 225
Schalk in Gieſsen	69, 571. 80, 660
Schaumann in Halle	115, 939
Scheiblein in Mainz	101, 828
Schellhorn in Wirzburg	146, 1187
Scherer in Mainz	101, 828
Scherf in Detmold	73, 603
Schiller in Iena	10, 73
Schlegel in Kopenhagen	32, 257
Schleuſſner in Göttingen	80, 659
Schmelzer nach Helmſtädt	69, 572
Schmid in Helmſtödt	115, 940
Schmidt in Wirzburg	146, 1187
Schmidtlein zu Wirzburg	127, 1036
Schmitt in Mainz	101, 828
Schmitz in Bonn	12, 91
Schmuck zu Heidelberg	127, 1035
Schneider, Eul., in Strasburg	101, 829
Schneidt in Wirzburg	146, 1187
Schott in Heidelberg	115, 339
Schow in Kopenhagen	136, 1107
Schramm in Heidelberg	115, 339
Schreber in Erlangen	29, 225
Schreger in Leipzig	89, 731
Schröder in Wernigerode	93, 763
Schroer in Leipzig	26, 201
Schrön in Jena	139, 1131
Schröttingk in Göttingen	80, 660
Schulz zu Halle	128, 1044
— — — Mitau	6, 41
Schönemann in Göttingen	80, 660
Schwan in Stockholm	69, 571
Schwarz in Frkfrt a. d. O.	117, 955
— — — Jena	89, 731
v. Seckendorf, Freyherr, in Mainz	2, 9
Seelhorſt in Göttingen	80, 660
Seemann in Göttingen	40, 323
Seger zu Halle	128, 1044
Seidel in Berlin	150, 1235
Seidenſtücker in Helmſtädt	115, 940
Seitz in Mainz	38, 307
Semer in Heidelberg	10, 73.
Seuffert in Wirzburg	21, 162
Sickel in Leipzig	38, 307
v. Sienen, zu Göttingen	127, 1035
Sonntag in Riga	73, 603
Spanger in Ingolſtadt	71, 595
Specht in Halle	99, 811
Spörl in Nürnberg	117, 956
v. Stahl zu Wirzburg	127, 1036
Stalpf zu Wirzburg	127, 1036
Steiglehner im Stift St. Emmeran in Regensburg	151, 1251.
Steuglein in Bamberg	38, 307
Stieber in Anſpach	89, 733
Stieg in Göttingen	166, 868
Stölzer zu Leipzig	129, 1051
Strasberger in Wirzburg	71, 589. 126, 1029

Digitized by Google

Strieber zu Cracau bey Magdeburg 79, 653
Strobel zu Nürnberg 101, 829
Ströhm in Norwegen 32, 258
Stromeyer in Göttingen 105, 868
Stübel in Wittenberg 44, 364
Swederus zu Stockholm 69, 571

Tolberg in Halle 105, 859
v. Töring, Bgr. v. Gronefeld 29, 223
Treſchow in Chriſtiania 32, 258
Tribolet in Göttingen 80, 660
Tſchoppe in Görlitz 89, 733

Uſsing in Kopenhagen 32, 259

Velthuſen in Roſtock 69, 573
Voigt in Weimar 142, 1155
de Vries zu Harlem 126, 1030

Wagner in Ingolſtadt 106, 868
Walch, C. F. in Jena 1. 1
Waldau in Nürnberg 117, 956
Webel in Mainz 101, 828
Weber in Kiel 69, 573. 89, 733
Wedel in Kopenhagen 23, 258
Wehrs in Hannover 69, 593. 120, 979
Weidlinger in Ingolſtadt 106, 868
Weitzenbeck in Ingolſtadt 99, 812
Weitzhaus in Stuttgard 89, 731
Wenzel, J. u. K. in Mainz 115, 940
v. Weſterholt, Graf 29, 226
Wichmann in Stargard 117, 957
Wieſe zu Mainz 127, 1037
Wilhelm in Wirzburg 146, 1187
Winkopp in Mainz 140, 1139. 127, 1037
Winter in Helmſtädt 74, 612
— — — Ingolſtadt 119, 971
Winterfeld in Göttingen 80, 660
Witneben in Helmſtädt 74, 612
Wolf in Frkfrt a. d. O. 117, 955
Wucherer in Erlangen 137, 1115

Zenker in Anſpach 99, 812
Zetlitz in Kopenhagen 32, 259
Ziebet in Stockholm 69, 571
Ziegler in Ingolſtadt 99, 812
Ziervogel in Upſala 69, 571
Zindler in Frkfrt a. d. O. 117, 956
Zirkel in Wirzburg 126, 1029
Zöller in Mainz 101, 828
Zulehner in Mainz 79, 652

Belohnungen.

Erbſtein in Meiſſen 127, 1037
Georgi in St. Petersburg 69, 578
Haſse in Kopenhagen 32, 259
Heynemann, Rector zu Speyer nebſt den übrigen Lehrern 138, 1123
Höfer in Plauen 29, 226
Kerner in Stuttgard 150, 1235
Lawätz in Altona 28, 217
Pannicke in Braunſchweig 79, 653
Plenk in Wien 89, 733
Reichard zu Grimme 26, 201
Spieſs in Bayreuth 74, 614
Worms; Gehaltserhöhung der beyden ält. Prof. des daſ. Seminars 69, 573. 81, 668

Preisaufgaben und Preisertheilungen.

Preisaufgabe auf e. Lehrbuch des neuen preuſs. Rechts 112, 921
— — — d. Göttinger Soc. d. Wiſſ. für 1791—92. 9, 71. 114, 938
— — — d. hamburg. Geſellſch. zur Beförderung d. Künſte und nützl. Gewerbe 47, 396
— — — d. holländiſchen Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Harlem 93, 770. 126, 1030
— — — d. Jablonowsk. Soc. d. Wiſſ. für 1791—92 48, 410
— — — d. königl. Geſellſch. d. Wiſſ. zu Kopenhagen auf d. J. 1792. 136, 1110
Preisaufgabe d. königl. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Götheborg 68, 570
— — — d. Kopenhagner botan. Geſellſchaft 31, 255
— — — d. Mainz. litt. Zirkels 25, 200
— — — muſical. 15, 117
— — — in Frkfrt a. M. 96, 794
— — — d. St. Petersb. Kaiſ. Acad. d. Wiſſ. 69, 577
— — — d. regensb. botan. Geſellſch. 31, 255
— — — d. provinc. Soc. d. Wiſſ. zu Utrecht 143, 1178
— — — d. Zürcher auf e. Nationalſchauſpiel 36, 297

Todesfälle.

Aagaard in Kopenhagen 136, 1109
Abilgaard — — — — — —

Baggar zu Juulſchow in Fühnen 136, 1117
v. Baumann zu Wenden in Liefland 93, 763
Beck in Salzburg 38, 309
Behr in Bamberg 146, 1187
v. Berger in Kopenhagen 136, 1107
Bergius in Upſala 37, 300
Besler zu Erfurt 93, 763
v. Beulwitz in Wetzlar 150, 1236
v. Biederſee im Magdeburg 12, 89
Birnſtiel in Bruchſal 74, 614
v. Born in Wien 106, 870
Buſchbeck in Dresden 32, 266

Deries in Frankfurt an d. O. 117, 957
Dathe in Leipzig 53, 445
Delius in Erlangen 137, 1116
Dingelſtadt in Riga 69, 573

Enslin in Speyer 138, 1124

Fabel in Salfeld 138, 1114
Fenderlin in Grüſſau 117, 957
Fiſcher in Prag 39, 319
Frimann zu Bergen 139, 1109
Frobenius Abt zu St. Emmeran in Regensb. 132, 1076

Gärtner in Braunſchweig 36, 291
— — — Calb 93, 765
Geisler in Heidelberg 136, 1109
Gerken zu Worms 93, 765
v. Gemmingen in Stuttgard 30, 233
Georgii in Kopenhagen 37, 300
Gries in Altona 32, 260

Haas zu Ettenheim Münſter 146, 1187
Haſe in Allſtädt 79, 654
Hausladen in Gröbning 36, 291
v. Heinecken zu Altdöbern 93, 763
Heins in Kopenhagen 136, 1109
Heller in Danzig 74, 614
v. Heppe zu Amberg 93, 763
Hevelke in Thorn 29, 226
Hofberg in Riga 69, 573
Hummel in Altdorf 69, 573

Jacobi

Digitized by Google

Jacobi in Celle 147, 395
Jochims in Altona 32, 260
Jugler in Lüneburg 19, 145

v. Keller in Frkfrt a. M. 11, 82
Knaſchnin in St. Petersburg 69, 573
Köppen in Hannover 138, 1123
Koppe in Hannover 26, 201
Kremer in Neuſtettin 117, 957
Kreſs v. Kreſſenſtein in Nürnberg 102, 836

Lange in Altona 14, 106. 136, 1107
Langreuter zu Oldenburg 93, 764

v. Meggenhofen bey Hagenau 7, 49
Merk zu Darmſtadt 93, 766
Merklein in Dresden 49, 411
Michaelis in Göttingen 110, 899
Mörl in Nürnberg 36, 291
Moſzozenski in Leipzig 33, 265
Müller in Heidelberg 44, 363
Murray in Göttingen 80, 662

Nettelbladt in Halle 115, 941

von Oeder in Oldenburg 33, 266
Oelrichs in Göttingen 69, 373
v. Oertel in Nürnberg 30, 234

Piſanski in Königsberg 29, 226
Pitzius zu Langheim 93, 765
Pram zu Oeslös 136, 1109

Reinhard in Magdeburg 129, 1053
Reinike in Danzig 29, 226
Richter in Braunſchweig 105, 856
Rieger in Stuttgard 33, 265
Rogler in Leipzig 175, 1179
Rösler in Stuttgard 33, 265
Rudolph zu Erfurt 93, 704

Schaarſchmidt in Bützow 93, 764
Schaffer in Pleſſe 36, 291
Scharf zu Leipzig 26, 201
— — — Möllen 93, 763
Schröder in Riga 69, 574
Semmler in Halle 38, 308
Sommer in Kopenhagen 136, 1109
Sprenger zu Adelberg 128, 1044. 137, 1116

Therberg in Upſala 37, 300
Tromler in Schneeberg 33, 266
Tülmann in Jütland 32, 259

Wagner in Lichtenberg bey Freyberg 15, 115
Worm in Aarhus 136, 1107

Univerſitäten Chronik und vermiſchte Nachrichten.

Alterthümer röm. zu Niederbieber bey Neuwied 107, 875
Ammon in Erlangen 31, 255
Amſterdam; Schauſpielergeſellſch. daſelbſt 12, 89

Badenſche öffentl. Anſtalten 102, 837
Baiern Cenſur 105, 862
— — Verordnung gegen d. Illuminaten 36, 291
Bamberg, Beförder. d. Hrn Stenglein, Behr, Gonner u. Limmer 38, 307
Benzelius Schenkung an d. Stiftsbibliothek in Linköping 37, 300
Berg, Herzogth. neue evangel. Gemeine 28, 144
Berlin, Cenſurvorfall 45, 37
— — neue Cenſurverfügung 154, 1267
— — Ferbers Naturalienkabinet erkauft v. Bergwerks u. Hüttendeparrement 76, 627
— — Handlungsſchule eröfnet v. D. Schulze 76, 627
— — jüdiſche Feyer d. M. Mendelſohns Sterbetags 30, 234
— — Nachricht v. Inſtitut d. Summen 83, 686
— — Unterſtützung d. Cadettencorps 115, 942
Bern, Kyburg Katechismusinquiſition 71, 594
Böhmiſche Schulverordnung 9, 68
— — — Schulenzuſtand 85, 699
Bonn, Cenſur 13, 101
Boyſen, C. R. in Quedlinburg betr. 89, 736
Braunſchweig, Schulbuchhandlung 40, 325
Bremen Literaturzuſtand d. Stadt 38, 219
Bruchſal, Seminar. erhalt d. Bibliothek des v. Hutten 28, 203
Brünn, Leihbibliotheck 99, 8 3
Bücherverbot in Wien 151, 1243
— — — — zu Bern, Wien, Zürch 29, 229. 30, 234. 36, 291
— — — — in Regensburg 102, 838
— — — — in Portugal 7, 49
Burſcher in Leipzig 140, 1139

Celle chirurg. Inſtitut 26, 202
Cotta, D. geht nach Strasburg 128, 1045
Cranz üb d Anmerk. gegen d. Motion d. Anonim d. Recenſion nebſt Antwort 47, 1102
Curland Charakter d. Lett Bauers 119, 971
— — — Jubiläum d. Poſtor Urban zu Leſten 119, 973

Däniſche kritiſche Journale 8, 57
Dännemark Zuſtand d. Literat. 34, 273
— — — — — — Preſsfreyheit 33, 268
Darmſtadt, Freyheitsbrief d. röm. Kath. 30, 236
— — — Kriegsſchule 3, 17

Didots Lettern betr. 12, 951. 40, 324
Duisburg, luther. dogmat. Vorleſungen 28, 213
Düſſeldorfer Gallerie, Zutritt zu ihr erlaubt 105, 805

Eiſenach, Beſoldungserhöhung d. Lehrer am daſ. Gymnaſio 145, 1180
Entdeckungen mineral. bey Hohentweil 130, 1060
Erbs in Heidelberg Amtsniederlegung 79, 652
Erlangen Lectionscatalog Oſtern-Mich 1791. 54, 451

Frank in Mainz, Reichsreferendar d. deutſchen Expedition 21, 161
Franz. beſtänd. Maaſſe 76, 617

v. Gellei Molken u. Landcuranſtalt zu Lainz 107, 875
Gieſſen, Handels Promotion u. Leun's Beförderung 29, 225
Glück Gehaltsverbeſſerung 79, 651
Goslar, allgem. deutſche Predigerwitwen u. Waiſen-Bücher-Verſorgungsanſtalt u. Gel. Correſpondenz-Zeitung 7, 50
Gotha, Zuſtand d. daſ. Gymnaſ. 130, 1059
Göttingen, Preisaustheil. an Studierende 106, 867
Göttlings Erfindung, a. bedruckten u. beſchr. Papier neues zu machen 91, 752
Greifswalde, Feyer d. Geburtstags d. Kön. v. Schwed. 50, 443

Hamberger über e. Anmerk. d. Biblioth. in Gotha betr. 56, 473
Hamburg, Geſellſch. z. Beförder. d. Künſte u. nützl. Gewerbe 4 196
— — — Leſebiblioth. d. 5. Aſſec. Comp. 152, 1236
Hannover daſ. gelehrte Anſtalten 130, 1062
— — — Landescatechism. 12, 62
— — — Verbot e. Schauſpiels 47, 386
Heilbronn medicin Anſtalt 105, 859
Heinleins Erfindung 49. 411. 182, 677
Helmſtadt, Feyer d. Herzogl. Geburtst. durch d. deutſche Geſellſch. u. d. Univerſit. 151, 1243
Hezel in Gieſſen erhalt Gehaltszulage 129, 1030
Hildburghauſen, Schulfeyerlichk. 53, 445
Holzhey, Medaille v. Joſeph II, 12, 92
Homburg vor d. Höhe; Cuhns Erziehungsinſtitut 92, 758
Hundswuth eigne Art derſelb. in Polen 154, 1269

Jena, Frequenz d. Univerſität 1787—90 1, 1
Jeſuiten Conferenz 4, 69
Ilmenau, Nachricht v. daſigen Bergbau 99, 813

Digitized by Google

Ingolſtadt, Bericht. d. Anzahl d. Studierenden betreffend 79, 652
— — — Freyherr v. Hertling, Obercurator 29, 225
Joel Frank, Jude in Prag 10, 73

Karſten über d. vorgebl. Reduction d. gem. Erden zu Metallkönigen 22, 113
Kayſer über d. Ueberſetzerconcurrenz 105, 865. 142, 1155
Kirchgeſſner, Mariane, blinde Virtuoſin a. d. Harmonica 26, 203
Kirchheim, Bolanden Einigk. d. daſig. Luther u. Reforms. 74, 615
Köhler Prof. d. Territorialſtaatsrecht in Mainz 138, 1123
Kopenhagen, Eröfnung d. Schulmeiſterſeminar. u. Jubil. des Barch. Colleg. 136, 1109, 1110
— — — Geſellſch. zur Errettung d. Scheintodten 32, 260
Koppens Wittwe u. Kinder-Penſion u. Erziehung 71, 594
Kunſtnachrichten a. Schweden v. ein. Medaillen 70, 585

Lengnichs Berichtigung e. Münze betr. 13, 102
Leutmeritzer Schulanſtalten 81, 668
London, gelehrte Nachrichten, artiſtiſche u. lit. Neuigkeiten 73, 603, 604. 106, 870
Luftpumpe neue, d. Hrn. Berretray 76, 627
Lüneburg, allem. Beichte ſoll eingeführt werden 115, 947

Machnowka in d. Ukr. Conſtitutionsfeyer 117, 968
Magdeburg 200jahr. Reform. Jubil. d. Kloſters U. L. F. 76, 628
Mainz. Diſputation 13, 102
— — Leſecirkel Direct. 93, 968
— — literar. Zirkel 2, 9
Malachowska, Gräfin, liter. Nachricht v. ihr 102, 838
de Marées in Deſſau Amtsjubil. 107, 876
Memmingen, Seylerſche Leſeanſtalt 92, 757
Metalliſation alkal. Erden 1, 4
Mortalitätsberechnung d. Mitarbeiter d. A. L. Z. 94, 777
v. Moſers Proceſs aufgehoben 1, 4

Neuwied, v. d. daſ. entdeckt. römiſch. Alterthüm. 133, 1083
Nürnberg neues Geſangbuch 30, 235

Oeſterreich Toleranz. 34, 276
— — — Verhandl. über d. Nachdruckerverbot 31, 241
— — — Verordnung, d. Literatur betreffend 151, 1251
Oginska, Gräfin, literar. Nachricht v. ihr 102, 838

Padua, Nachricht v. daſig. Anatom. 93, 766
St. Petersburg Krankenanſtalt 92, 758
Polen, liter. Nachrichten u. Entdeckungen 120, 969
— — Diſſidenten Schul u. Kirchenweſen 35, 283
— — — — — Rechte Formir. u. Beſtättig. derſelb. 115, 942
— — — — — bericht. u. vermehrte Nachricht v. ihrem Zuſtande 118, 967
— — Holzeys Medaille auf d. Revolution 110, 900
— — philantr. Geſellſch. in Poſen u. Willna 49, 411
— — polit. literar. Nachrichten 49, 412
— — Preſsfreyheit 36, 292
— — d. Catechisme nat. betr. 79, 654
Portugall, Bücherverbote 7, 49
— — — neue Bücher —, 51
Prag, böhm. Entbindungsinſtit. d. D. Meliſch 89, 317
— — Wiederherſtellung d. biſchöfl. Seminars 39, 317
— — Nachricht v. daſigen Buchhandel 85, 701
Preuſsen, n. Verfügung in Religionsſachen 146, 1190
— — — Schema exam. Candidat. SS Miniſter 7, 51. 17, 119. 95, 779

Quandts in Jena neue Harmonica 1, 3

Rieger, ehemal. C. R. in Stuttgard betreffend 75, 626
Rigiſche Statthalt. Schulen 15, 113
Roos in Gieſſen erhält Gehaltszulage 129, 1050
Roth nach Bonn berufen 38, 307
Rothe chirurgiſches Inſtitut in Gera 35, 287
Royko in Prag betreff. 85, 799

Ruſsland, Beſchreib. d. Medaillen, d. in d. letzten Kriege mit d. Schwed. u. Türk. ausgeprägt worden 132, 1075
— — — Zeitſchriften 11, 82

Saalfeld Litterat. u. Schulenzuſtand 26, 204
Sachſen Verbot d. Herumtragens d. Zeitungsblätter 28, 219
Salzburg Berichtig. d. Nachricht über daſ. Fakultätsfeſte 40, 324. 119, 974
Schaber liter. Abentheuer 81, 671, 672
— — zu Weingarten 127, 1037
Schalks Ruf nach Gieſſen 107, 887
v. Schmettow. Wold. Fried. Graf, e. ihn betref. Bericht 87, 718
Schneider in Bonn 12, 91. 13, 101
Schubarts Chronik, Ertrag derſelb. 146, 1189
Schulenzuſtand d. deutſch. Katholiken 1, 4
Schulze in Deſſau Nachricht d. berl. Handlungsakad. u. d. anderweitig. Abſicht ihres Stifters betr. 133, 357
Schweden, neue Medaillen 70, 585
Schwediſche Zeitungen 103, 843
Seybolds Motion, d. Anonymit. d. Recenſent. betreffend 6, 42 vergl. mit 47, 402
Smolensk, Zuſtand d. Erziehung u. Kultur daſ. 6, 42
Speyer Biſth. Faſtenbriefe 140, 1139
— — fürſtbiſchöfl. Hirtenbrief gegen d. franz. Nation. Verſamml. 74, 615
— — d. Hrn. Fürſtbiſch. Bemühungen gegen Frankr. 103, 846
— — Rſt. Prüfung d. daſ. kathol. Gymnaſ. 140, 1140
— — lutheriſche Schulenbeſuche 26, 202
— — Schulanſtalten 103, 846
— — Kunſt u. Litterat. Nachricht. 49, 414
Streitigkeiten d. Gelehrt. Erinnerung deshalb 19, 146
Stuttgard, hohe Karlsſchule, Belehrung d. Publikums über d. Nebenausgaben d. Zöglinge 26, 202
— — — Nachr. d. hohe Karlsſch. betr. 92, 757
— — — Verzeichniſs d. öffentl. Vorleſungen v. Oſt. 1791—92 in d. herzogl. hoh. Karlsſch. 59, 491
Swedenborgianer Syſtem d. bürgerl. Geſellſch. 69, 574

Teſchen Leſegeſellſch. daſelbſt 69, 574
Thouvenels phyſik. Entdeckung 130, 1061
Trankebar Miſſion 10, 74

Ungarn kathol. Schulenzuſtand u. Cenſur 31, 250
— — Nachricht v. e. Rede an d. Stände u. d. Adel 103, 845
— — proteſtant. Religionsfreyheit betreff. 31, 242. 47, 375
— — — — — Schulenzuſtand 31, 241
Upſala, Beföderungen daſelbſt 39, 315

Villaumes Werk v. Urſprung d. Uebels im Oeſterr. geſchätzt 105, 860
Voglers Orcheſtrion 89, 733
Voltaire's Apotheoſe zu Paris 136, 1099
Walther in Gieſſen erhält Gehaltszulage 128, 1030
Warnung an d. Publik. vor dem groſſen Haufen d. Hrn. Buchhändler 102, 842
Warſchau Dominicanerbibliothek daſelbſt 109, 896
— — — Prüfungen in d. daſigen adel. Kadettenſchule 153, 1259
Wehrs neue technolog. Verbeſſerungen 95, 780
Weſtphäl. reform. Synode. 32, 260. 100, 821
Weſtrumbs Erklär. über d. Metalliſir. einfacher Erden 21, 167
Wien neuer Lehrſtuhl f. d. öſtr. Staatsrecht 15, 115
Wilna Feyer d. Revolut. d. Conſtitut. 109, 891
Wirzburg, Induſtrieſchulen 21, 162
— — — theol. Fakult. Reſponſum üb. Schneiderskatechet. Unterr. 21, 163
Worms Leſegeſellſch. daſ. 81, 670
— — — Sanitätsgeſellſch. 92, 757
— — — Schulenzuſtand daſ. 49, 412. 95, 782
Wunſiedel, Braunſtein daſ. 68, 568
Würtemberg gottesdienſtl. Verbeſſerungen 146, 1188

Zürcher Gemäldelotterie 21, 168

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 14 1934

Digitized by Google